This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.



ANDOVER-HARVARD

THEOLOGICAL LIBRARY

THE

RICHARD CARDINAL CUSHING

COLLECTION OF BOOKS FOR

CATHOLIC STUDIES

Krenzstetten
Buch Nr. 220

[redacted]

Biographisches Lexikon

des

Kaiserthums Oesterreich,

enthaltend

die Lebensskizzen der denkwürdigen Personen, welche seit 1750 in den österreichischen Kronländern geboren wurden oder darin gelebt und gewirkt haben.

Von

Dr. Constant von Wurzbach.

Fünfunddreißigster Theil.

Sinacher — Sonnenthal.

Mit sechs genealogischen Tafeln.

Mit Unterstützung des Autors durch die kaiserliche Akademie der Wissenschaften.

Wien.

Druck und Verlag der k. k. Hof- und Staatsdruckerei.

1877.

Mit Vorbehalt der Uebersetzung in fremde Sprachen und Verwahrung gegen unrechtmäßigen Nachdruck.

Ref
CT
903
.W8
v.35-36

Vorwort.

In keinem Bande meines Werkes haben sich die Schwierigkeiten in der alphabetischen Reihenfolge der Namen so gehäuft, wie in dem vorliegenden. Die Ursache lag in der abweichenden Schreibung der Eigennamen in der deutschen und in den slavischen Sprachen, vornehmlich der čechischen. Die Čechen, wie sie ein einfaches C und eines mit dem Dächelchen (Č) in ihrem Alphabete haben, bedienen sie sich auch des einfachen S und desselben mit dem Dächelchen (Š), welch' letzteres wie das deutsche Sch ausgesprochen wird. Dabei gehen sie in der Schreibung der Eigennamen, die, streng genommen, unangetastet bleiben soll, fast gewaltthätig vor, und machen z. B. aus unserem Schwarzenberg: Švarzenberk, aus unserem Schmid: Šmid u. s. w., was natürlich in der alphabetischen Aufeinanderfolge der Namen nicht geringe Störungen veranlaßt. Dieser Um- oder richtiger Uebelstand trat so scharf erst in diesem Bande hervor, welcher eine ganze Reihe von Namen auf Š enthält, wie Šir (sprich: Schir), Škoda (sprich: Schkoda), Škroup (lies: Schkroup), Šlezak (lies: Schlezak), Šmidek (sprich: Schmidek) u. s. w. Ein ähnlicher Fall lag mit dem v und w vor, indem in čechischen Namen stets dort ein v vorkommt, wenn in polnischen und deutschen das w erscheint, wie z. B. bei Slavik (Slawik), Slavikowski (Slawikowski) u. s. w. Ich hatte daher auf diese Eigenthümlichkeiten slavischer Sprachen und vornehmlich der čechischen schon längst Bedacht genommen, und mich sogenannter Rückweise bedient, wie z. B. bei Schir [Bd XXX, S. 31], siehe: Šir; Schkroup [Bd. XXX, S. 47], siehe: Škroup u. s. w. Nun habe ich dieses Verfahren auch im vorliegenden Bande durchgeführt, so daß, ob nun der Deutsche oder der Čeche in meinem Werke einen Namen sucht, er denselben unter allen Umständen unter der einen oder der anderen

Schreibart auffinden muß. In Betreff des w und v, bei welchen die Aussprache nicht erkennen läßt, mit welchem von beiden Buchstaben der Name geschrieben ist, machte ich gar keinen Unterschied, und ließ die Namen, die bald mit w, bald mit v geschrieben erschienen, wie z. B. Slavik und Slawik, wobei es nicht selten vorkommt, daß sich ein und derselbe Namensträger beider Schreibungen erfreut, nach dem Alphabet ihrer Taufnamen aufeinanderfolgen. Ueberhaupt bot dieser Band, der, wie keiner der bisherigen, das polyglotte Oesterreich repräsentirt und vorherrschend mit čechischen, polnischen, slovakischen, ruthenischen, serbischen, croatischen und slavonischen, natürlich nebenbei auch mit deutschen, italienischen und magyarischen Namen angefüllt ist, Schwierigkeiten, wie sie bei keinem der vorangegangenen so zusammengedrängt waren. Da bei meinem aus Gesundheitsrücksichten gewählten, von allen literarischen Hilfsmitteln entblößten Aufenthaltsorte ich diese letzteren aus bald näheren und ferneren Bibliotheken herbeischaffen oder doch die Mithilfe der an denselben Angestellten in Anspruch nehmen muß: so fühle ich mich gedrungen, nachstehenden Herren für ihre unverdrossene Bereitwilligkeit in Beantwortung meiner Anfragen meinen warmempfundenen Dank auszusprechen, nämlich den Herren: Alexander Gigl, Archivs-Vorstand im k. k. Ministerium des Innern in Wien; Dr. C. von Franzenshuld, Custos am k. k. Münz- und Antiken-Cabinet; Dr. Ferdinand Graßauer, Custos an der Universitäts-Bibliothek in Wien; Anton Gutenäcker, Bibliothekar an der königlichen Staats-Bibliothek in München; A. J. Hammerle, Vorstand der k. k. Studien-Bibliothek in Salzburg; Adalbert Jeitteles, Vorstand der k. k. Universitäts-Bibliothek in Innsbruck; Dr. Faust Pachler, Custos an der k. k. Hof-Bibliothek, und insbesondere Herrn Dr. H. Holland in München, welch' Letzterer schon seit einer Reihe von Jahren durch Nachweise von Quellen oder unmittelbare Mittheilung derselben oder sonst durch literarische Hilfsmittel, an denen er bei seinem umfangreichen Wissen, namentlich im Bereiche der Kunst, unerschöpflich ist, auf das liebevollste und ersprießlichste fördert.

Berchtesgaden, 15. November 1877.

Dr. Constant von Wurzbach.

S.

Sinacher, siehe: **Sinnacher**, Franz Anton [S. 11 dieses Bandes].

Sincère, Claudius Freiherr (k. k. Feldzeugmeister und Großkreuz des Maria Theresien-Ordens, geb. in Lothringen im Jahre 1696, gest. zu Znaim 4. Juni 1769). Im Alter von kaum 15 Jahren begann er 1710 seine Laufbahn bei der Infanterie und war innerhalb 20 Jahren zum Obersten und Commandanten des 3. Infanterie-Regiments vorgerückt. An der Spitze desselben hatte er im Türkenkriege bei Kornia und Krozka gefochten, kam darauf im Jahre 1740 in gleicher Eigenschaft in's 17. Infanterie-Regiment, mit welchem er sich im Jahre 1745 bei Hohenfriedberg ausgezeichnet hatte. Nachdem im Jahre 1753 seine Beförderung zum General-Major erfolgt war, wurde er nach Wien berufen, wo ihm der Auftrag zu Theil wurde, das neue Exercir-Reglement den versammelten Officieren vorzutragen und diese in den Geist desselben einzuführen. Im Jahre 1756 wurde er Feldmarschall-Lieutenant. Im zweiten Feldzuge des siebenjährigen Krieges, 1757, erkämpfte er sich am Schlachttage bei Kollin (17. Juni) das Kleinkreuz und noch im folgenden Jahre das Großkreuz — Commandeurkreuze gab es damals noch nicht — des Maria Theresien-Ordens. Am Schlachttage bei Kollin hatte er schon im Beginne der Schlacht den siegreichen Ausgang derselben eingeleitet, als er bei dem Dorfe Krzeczow mit zwölf Grenadier-Compagnien die feindlichen Huszaren angriff, in die Flucht trieb und dabei fünf Kanonen erbeutete; aber auch im weiteren Verlaufe der Schlacht hatte er durch geschickte Bewegungen, insbesondere aber durch eine im rechten Momente erfolgte Aufschwenkung des Infanterie-Regiments Erzherzog Karl wesentlich den glücklichen Ausgang der Schlacht befördert, wofür er denn auch in der ersten Promotion des am 18. Juni 1757 gestifteten Maria Theresien Ordens, welche aus Anlaß der Schlacht bei Kollin (am 7. März 1758) Statt fand, mit dem Ritterkreuze desselben ausgezeichnet wurde. Im Jänner 1758 wurde S. zum Feldzeugmeister ernannt; als solcher zeichnete er sich beim Ueberfall des preußischen Lagers bei Hochkirch in der Nacht vom 13. auf den 14. October durch besonders umsichtige Leitung der Infanterie aus, mit welcher er nach dem Zeugnisse des Feldmarschalls Daun sehr viel zum siegreichen Ausgange der Unternehmung beigetragen hatte. Dafür, sowie auch für seine rastlose, mit aller Umsicht ausgeführte und von den glücklichsten Erfolgen begleitete Verfolgung des Feindes nach der oberwähnten Schlacht bei Kollin erhielt er in der Ordensverleihung (am 4. December 1758) das Großkreuz des Ordens. S. hatte den ganzen siebenjährigen Krieg noch mitgefochten, dann war er in den Ruhestand übergetreten. Er starb zu Znaim im Alter von 73 Jah-

ren. Er war ein strenger Soldat, dem Ordnung und Disciplin über Alles galten; lange noch nach seinem Tode hatte sich sein Andenken, als der „Zuchtmeister der Officiere und Soldaten“, in der Armee lebendig erhalten. Im Jahre 1757 wurde ihm unter gleichzeitiger Anerkennung seines altadeligen Herkommens der Freiherrnstand verliehen, auf den er in Folge wiederholter Verleihungen des Maria Theresien-Ordens ohnehin berechtigten Anspruch hatte.

Hirtenfeld (J), Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, kl 4°.), Seite 41, 47 und 1727.

Sinclair, John Freiherr (Major im kaiserlich österreichischen Generalstabe, geb. zu Thurso Castle in der schottischen Grafschaft Caithneß im Jahre 1770, nach Raßmann erst 1776, gest. in Wien im Mai 1815). Während ihn Gödecke und Raßmann John nennen, erscheint er in Franz Brümmer's „Deutschem Dichter-Lexikon“ als Isaak. Als Schriftsteller bediente er sich auch des Pseudonym „Crisalin“, Anagramm seines Namens. Er stammte aus einer alten schottischen Adelsfamilie. Sein Vater, Baronet, war viele Jahre Parlamentsmitglied gewesen. Nachdem der Sohn im Vaterlande eine sorgfältige Erziehung erhalten hatte, bezog er 1788, damals 18 Jahre alt, die Hochschule in Tübingen, wo er fünf Jahre den Studien oblag und mit Hölderlin jenen Freundschaftsbund schloß, den zu bethätigen sich dem edlen Schotten später noch Gelegenheit darbot. Anfänglich dem öffentlichen Dienste sich widmend, wurde er bald hessenhomburgischer Regierungsrath und verschaffte in dieser Stellung seinem Freunde Hölderlin einen Posten als Hofmeister in Frankfurt a. M. Bei der nun folgenden Kriegsperiode gab S. seine Civilanstellung auf und begab sich zur österreichischen Süd-Armee, welche Prinz Friedrich von Hessen-Homburg befehligte, wurde k. k. Hauptmann im Generalstabe und focht 1813 als Adjutant des Erbprinzen im Gefechte bei St. Georges, in welchem, wie in den folgenden bei Longsard, Dorieux die von Augereau commandirten Franzosen geschlagen wurden. Nach Beendigung des Feldzuges wurde er zum Major befördert, trat aber zugleich in Civildienste und erhielt in der Eigenschaft eines hessenhomburgischen Geheimrathes eine Mission zum Wiener Congreß. Ein plötzlicher Tod — er starb, wie Gödecke meldet, in einem öffentlichen Hause am Schlagflusse — raffte den erst 45jährigen S. hin. Wie schon bemerkt, gab er unter dem Namen „Crisalin“ Poetisches und Philosophisches heraus, u. z.: „Glauben und Poesie, eine Sammlung von Dichtungen und Bruchstücken in Prosa, zum Frühjahr 1806 herausgegeben von Larian“ [Johann Erichson und Sinclair] (Berlin 1806, 16°.), — „Das Ende des Cevennenkrieges. Trauerspiel in fünf Aufzügen“ (ebd. 1806); — „Der Gipfel des Cevennenkrieges. Trauerspiel in fünf Aufzügen“ (o. O. [Heidelberg] 1807, 8°.); — „Der Anfang des Cevennenkrieges. Trauerspiel in fünf Aufzügen“ (o. O. [Heidelberg] 1807, 8°.); — „Wahrheit und Gewissheit“ (Metaphysik), von Sinclair, drei Bände (Frankfurt 1810, 8°.); — „Versuch einer durch Metaphysik begründeten Physik“ (Frankfurt a. M. 1813, gr. 8°.); — „Gedichte“, zwei Theile (ebd. 1812 und 1814, 8°.); — „Kriegslieder“ (ebd. 1814, gr. 8°.). In seinen philosophischen Schriften ging S. von Fichte aus. Als die Stafette mit der Nachricht von dem Ableben des einzigen Sohnes nach Homburg gelangte, war

die Mutter, an welcher der Sohn mit aller Zärtlichkeit hing, bereits seit zwei Tagen begraben. Ueber sein Freundschafts-Verhältniß mit dem unglücklichen Dichter **Hölderlin**, dessen Studiengenosse er war und dem er öfter hilfreich beigesprungen, berichtet Christoph Th. **Schwab** in der Biographie **Hölderlin's**, welche dessen „Sämmtlichen Werken" (Stuttgart 1846) vorausgeschickt ist und auch das „Stuttgarter Morgenblatt" (1815, Nr. 146) gedenkt dessen.

Raßmann Friedrich, Deutscher Dichter-Nekrolog (Nordmann 1818, Happach, 8°.), S 181. — Goedeke (Karl). Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung Aus den Quellen (Hannover 1863. L. Ehlermann, 8°.) Bd. III, S. 68, Nr. 38.

Sind, J. Baron von (**Hippolog**, geb. in **Mähren** um das Jahr 1709, gest. 1776). Ueber sein Leben sind höchst ungenügende Nachrichten vorhanden. Nach dem, was uns **Schrader-Hering** in dem in den Quellen bezeichneten Werke erzählen, scheint er als geborener österreichischer Unterthan seine militärische Laufbahn in der kaiserlichen Armee begonnen zu haben, denn er kannte Böhmen, Ungarn und auch Italien, wo er sich mehrere Jahre aufgehalten hatte, sehr genau. In den Jahren 1736 und 1737 scheint er in die Dienste des Curfürsten von Cöln, damals **Clemens August** von Bayern, der zugleich Bischof von Münster und Paderborn war, gekommen zu sein, in welchen er bis zum Obersten eines Reiter-Regimentes und obersten Stallmeister vorgerückt war. Seine Obersten-Charge möchte wohl nur ein Titel gewesen sein. Reitkunst und Roßarzneikunde waren seine Hauptbeschäftigung. Als Schriftsteller und dann durch ein Mittel gegen die Roßkrankheit der Pferde machte er sich am meisten bekannt. Letzteres, ein Geheimmittel, wovon die Portion acht Gulden, für die damaligen Zeiten ein hoher Preis, kostete, war in den Niederlagen zu Frankfurt a. M., Straßburg und Leipzig zu haben, machte damals viel Aufsehen und mußte dem Erfinder ansehnliche Summen eingebracht haben, denn noch zehn Jahre nach seinem Tode setzte seine Witwe den Verkauf dieser Latwerge fort. Im Uebrigen sind die Nachrichten über ihn und sein Mittel widersprechend, während die Einen, unter diesen Joh. Chr. Polykarp **Erxleben**, der mit **Sind** viel und näher verkehrte und ihn „den größten deutschen Roßarzt" der damaligen Zeit nannte, ihn erhoben, sind Andere, wie **Kersting** und **Robertson**, gegentheiliger Ansicht. Nach seinen im Druck erschienenen Schriften zeigt es sich jedoch, daß er ebenso gute praktische Kenntnisse als Pferdearzt besaß, wie daß er ein tüchtiger Pferdekenner und im Ganzen ein ganz ausgezeichneter Hippolog war, dessen Werke wiederholt, einzelne sogar mehrmals aufgelegt wurden. Sein Hauptwerk bleibt: „*L'Art du manége pris dans ses vrais principes, suivi d'une nouvelle méthode pour l'embouchure des chevaux et d'une connaissance abregée des principales maladies, auxquelles ils sont sujets, ainsi que du traitement qui leur est propre*", wovon die erste Auflage zu Bonn im Jahre 1762 erschien. Dieselbe war aber voller Druckfehler, die Tafeln dazu waren schlecht ausgeführt und so bearbeitete S. eine neue Auflage, welche zu Cöln in Quart und mit Tafeln und in Nachdrücken in Octav zu Wien (1772) und Berlin (1773) herauskam. Eine dritte, vom Autor durchgesehene und mit einem Register der technischen Ausdrücke in der Reitkunst

und in Pferdekrankheiten in französischer, lateinischer und deutscher Sprache versehene Ausgabe erschien zu Paris im Jahre 1774 bei Desprez und enthielt nebst sieben Tafeln das Bildniß des Verfassers. Eine deutsche Uebersetzung, betitelt: „Die Kunst, die Pferde zu zäumen und zu beschlagen“, erschien 1766 und in zweiter Auflage 1782. Aber auch seine übrigen Schriften sind Zeugnisse eines erfahrenen Fachmannes, und ihre Titel sind: „*Le manuel du cavalier qui renferme les connaissances nécessaires pour conserver le cheval en santé et pour le guerir en cas de maladie*“ (Cöln 17.., Romerskirchen, 12°.). Neue Auflage (Paris 1766, G. Desprez, 8°.); — „Der im Felde und auf Reisen geschwind heilende Pferdearzt“ (Frankfurt a. M. 1766, 8°.); diese Schrift erlebte bis in's erste Viertel des laufenden Jahrhunderts neun Auflagen, deren siebente unter dem Titel: „Der sichere und geschwind heilende Pferdearzt“ B. W. Ammon (Frankfurt a. M. 1810) und die neunte, mit Anmerkungen und Zusätzen der berühmte Hippolog S. von Tennecker (ebd. 1819) herausgab; — „Neue und sichere Lehrart, die Pferde in kurzer Zeit zu dressiren“ (Frankfurt a. M. 1768); — „Abhandlung der Pferdezucht und Anlegung der Gestüte“ (ebd. 1769, 2. Aufl. 1777, 8°., mit KK.); — „Vollständiger Unterricht in den Wissenschaften eines Stallmeisters, mit einem Lehrbegriff der Pferdearzneikunst“ (Gotha 1770, 2. Aufl. Göttingen 1775, Dieterich, gr. 8°.); — „Abhandlung von der Rehkrankheit bei Pferden“ (Frankfurt a. M. 1769, 2. Aufl. 1777, 8°.); unter der Rehkrankheit wird ein Leiden in den Gelenken (Steifheit derselben) verstanden.

Schrader-Hering, Biographisch-literarisches Lexikon der Thierärzte aller Zeiten und Länder (Stuttgart 1863, Ebner und Seubert, Lex.-8°.) S. 399.

Sined, Pseudonym für Michael **Denis**, siehe Band III, Seite 238–246.

Singer, Edmund (Violin-Virtuos und Componist, geb. zu Totis im vormaligen Komorner, jetzt Graner Comitat Ungarns am 18. Oct. 1830). Sein Vater stand oder steht noch in Diensten der israelitischen Gemeinde, zuletzt als Centralcassier derselben in Pesth. Frühzeitig verrieth sich das ungewöhnliche Musiktalent des Knaben, der, den Melodien der Zigeunerbanden lauschend, es versuchte, dieselben auf seiner Kindergeige nachzuahmen. Als im Jahre 1837 der Vater nach Pesth übersiedelte, trug dieser, der das Talent seines Knaben erkannt hatte, Sorge, daß er auch in entsprechender Weise, u. z. im Violinspiel, ausgebildet werde. Nachdem der erste Lehrer nach wenigen Wochen die Erklärung abgegeben, daß der siebenjährige Zögling eines anderen, besseren Mentors bedürfe, erhielt er als solchen den Musikmeister Ellinger und zwei Jahre später den Orchesterdirector der ungarischen Nationalbühne Ridley Kohné, an dessen Seite S. sich durch drei Jahre auf seinem Instrumente ausbildete. Neun Jahre alt, trat er in einem öffentlichen Concerte auf, zwölf Jahre alt, durchzog er mit seinem Lehrer und seiner Violine Siebenbürgen und brachte von seiner ersten Kunstreise die Ehrenmitgliedschaft des Hermannstädter Musikvereins und jene des Klausenburger Conservatoriums mit heim. Nach wenigen Monaten schickte ihn der Vater nach Wien, dort erhielt er Joseph Böhm [Bd. II, S. 20] zum Lehrer, nahm auch bei dem damaligen Dom-Capellmeister von St. Stephan Unterricht in der Compositionslehre und nun brachte der Vater den 14jährigen Künstler selbst nach Paris, wo der talentvolle Ausländ-

der über Verwendung des Freiherrn Salomon Rothschild, die Aufnahme in das Conservatorium erhielt. Etwas über ein Jahr blieb er daselbst, wurde im Hause des berühmten Arztes, aber ebenso großen Musikfreundes Orfila, bei dem allwöchentlich die größten musikalischen und literarischen Berühmtheiten sich zu versammeln pflegten, eingeführt, und verstand es schon damals durch sein Spiel die Aufmerksamkeit des Publikums auf sich zu lenken. Als er dann in seine Heimat zurückkehrte, setzte er mit rastlosem Eifer seine Uebungen fort und nahm, um mit der Orchestermusik sich vertraut zu machen und das Dirigiren an der Violine als Concertmeister sich anzueignen, die Stelle eines Solospielers und Orchester-Directors im Pesther städtischen Theater an, in welcher Stelle er durch zwei Jahre thätig blieb. So künstlerisch ausgerüstet, unternahm er nun im Jahre 1848 Kunstreisen und verweilte auf denselben bis 1853. Er hatte die meisten Hauptstädte Deutschlands besucht, im Jahre 1851 aber in einem Concerte im Leipziger Gewandhause einen solchen Erfolg errungen, daß seitdem sein Name in der deutschen Kunstwelt eingebürgert ist. Das Concert hatte am 18. December g. J. Statt gefunden und den Beifall, den S. erntete, war nach dem Ausspruche der Leipziger „Illustrirten Zeitung" ein solcher, wie er in den Annalen der Gewandhaus-Concerte selten ist. Im Jahre 1852 befand sich S. wieder in seinem Vaterlande, spielte in demselben zweimal vor Sr. kais. Hoheit Erzherzog Albrecht, damaligen General- und Civil-Gouverneur Ungarns, später vor Sr. Majestät dem Kaiser, im folgenden Jahre vor dem König von Hannover. Im Jahre 1853 erhielt er die Stelle des Hofconcertmeisters in Weimar, dessen Großherzog ihn zu seinem Kammervirtuosen ernannt hatte. In der Folge wurde S. Concertmeister in Stuttgart, wo er wohl noch zur Stunde sich befinden dürfte. Ueberdieß hat S. von Zeit zu Zeit Kunstreisen nach allen Richtungen unternommen und überall glänzende Erfolge gefeiert. Auch als Compositeur war und ist S. noch thätig. Von seinen Compositionen — meist Salonmusik — sind anzuführen: „*Adieu a la Patrie. Impromptu hongrois avec Pianoforte*", Lipinski gewidmet, Op. 4 (Mainz, Schott); — „*Études*", seinem ehemaligen Lehrer Joseph Böhm gewidmet; — „*Prélude*" für die Violine allein, seinem Jugendfreunde Joachim zugeeignet, Op. 5 (Leipzig, Kistner); — „*Tarantella*", Op. 6 (ebd.); — „*Fantaisie hongroise sur des Motifs de l'Opera: A Kunok, de Császár*", Op. 7 (ebd.); — „*L'Arpeggio. Étude de Concert*", Op. 8 (ebd.); — „*3 Caprices avec Pianoforte*", Op. 9 (ebd.); — „*3 Pièces de Salon, avec Pianoforte*", Op. 10. Nr. 1. „Romance", Nr. 2. „Csárdás", Nr. 3. „Air valaque" (ebd.); — „*Souvenir de Berlin. 1er Morceau de Salon, avec Pianoforte*", Op. 12 (Berlin, B. u. Bock); — „*La Sentimentale. Fantaisie de Salon, avec Pianoforte*", Op. 13 (Mainz, Schott); — „*La Sérénade Caprice-Étude, avec Pianoforte*", Op. 14 (ebd.); — „*Le Carneval hongrois. Variations burlesques*", Op. 15 (ebd.); — „*Air varié, avec Pianoforte*, Op. 16 (ebd.); — „*Notturno, avec Pianoforte*", Op. 21 (Leipzig, Kistner); — „*3 Caprices, avec Pianoforte*", Op. 23 (ebd.); — „*La Capriciosa. Valse-Caprice d'après Frz. Liszt, avec Pianoforte*" (ebd.); — „*Chant de Berger, de J. Schulhoff. Transcription, avec Pianoforte*" (Mainz, Schott); — „*Mazurka, avec*

Pianoforte" (Pest, Rózsavölgyi u. Co.); — „Cadenz zu Beethoven's Violin-Concert", Op. 61 (Leipzig, Kistner); — in Gemeinschaft mit G. de Bülow: „*2 Duos*" (Mainz, Schott): Livr. 1. „Fantaisie conc. sur Ilka, Opèra hongrois de F. Doppler"; Livr. 2. „Hommage à F. Liszt. Fantaisie conc. sur les Motivs de l'Opèra: Tannhäuser de R. Wagner."

Reich (Ignaz), Beth-El. Ehrentempel verdienter ungarischer Israeliten" (Pesth 1856, Alois Bucsánszky, 4°) 1. Heft, S. 43 u. f. [nach diesem geb. 18. October 1830]. — *Fétis (F. J.)*, Biographie univers. des Musiciens (Paris, Lex.-8°.) 2de. edit. (1867) tome VIII, p. 47. — Neues Universal-Lexikon der Tonkunst. Angefangen von Dr. Julius Schladebach, fortgesetzt von Ed. Bernsdorff (Dresden, Rob. Schafer, gr. 8°.) Bd. III, S. 379 [nach diesem geb. 14. October 1830]. — Wertheimer, Jahrbuch der Israeliten. Neue Folge II. Jahrg. 5616 (1855/56), S. 192: „Ehrentafel österreichischer Juden". — Illustrirte Zeitung (Leipzig, J. J. Weber) 1852, Nr 152, S. 142; Nr. 445, S. 78.

Porträte. 1) Unterschrift: Facsimile des Namenszuges: Edmund Singer, großherzoglich sächsischer Concertmeister. August Canzi (lith.), 1856 bei Engel und Mandello in Pesth. — 2) Facsimile des Namenszuges: Edmund Singer. A. Weger sc. (Leipzig, 4°.). — 3) Facsimile des Namenszuges. Gezeichnet von August Striχner (Pesth 1853, kl. Fol.).

Singer, Franz, siehe: **Singer**, Peter [S. 9, Nr. 1].

Singer, Franz Ignaz (Humanist, geb. zu Raab in Ungarn im Jahre 1828). S. widmete sich in seiner ersten Jugend der Goldschmiedekunst, entsagte aber diesem Berufe, um sich in dem bewegten Jahre 1848 dem Zeitungswesen zuzuwenden und seinen bleibenden Aufenthalt in Wien zu nehmen. Er richtete sein Augenmerk auf die Volksliteratur, der er durch sein ganz außergewöhnliches Administrationstalent eine bislang nicht gekannte Bedeutung zu verschaffen verstand. Insbesondere wußte er den vernichtenden Schlag, welchen die Reactions-Periode gegen die Volksblätter zu führen beabsichtigte, indem sie die freie Colportage beseitigte, dadurch zu pariren, daß er den Zeitungsverschleiß, wie derselbe noch heute besteht, einführte. In dieser Stabilisirung der Zeitungsausgabe lag das Gedeihen der Volksblätter, das sich bis auf die heutigen Tage vererbt. Das erste Engagement nahm S. bei der von Böhringer im Revolutionsjahre 1848 herausgegebenen „Geißel", im Jahre 1850 finden wir ihn als thätigen Mitbegründer der „Friedenszeitung", der er zu ungewöhnlichem Aufschwunge verhalf. 1851 sehen wir S. als Mitbegründer bei der „Morgenpost" des Dr. L. Landsteiner, welche er als Chefadministrator bis zum J. 1858 in täglichen 20.000 Exemplaren unter das Publikum brachte. Hierauf gründete S. die „Stadtpost", verstand auch dieses Blatt auf eine Auflage von 17.000 Exemplaren emporzuschnellen, doch gab er das Unternehmen wieder auf, weil die inzwischen eingetretene Stempelpflicht eine Fortführung des Blattes nicht rathsam erscheinen ließ. Darauf übernahm er wieder die Administration der arg herabgekommenen „Morgenpost", die er bis 1872 führte. Im Jahre 1861 begründete er im Verein mit dem dramatischen Schriftsteller O. F. Berg den „Kikeriki" in Wien, 1872 das „Illustrirte Wiener Extrablatt", das in der kürzesten Zeit zu einem der gelesensten Journale der Residenz wurde. Ferner hat S. eine große Zahl von Gelegenheitsschriften meistens zu wohlthätigen Zwecken herausgegeben. Wir nennen hier nur folgende: „Die Grundsteinlegung der Votiv-

kirche"; — „Erzherzog Karl Monument"; — „Das arme Geld"; — „Der Komet"; — „Des Kaisers Jubiläum" u. s. w. Die letzterschienene Broschüre feierte die glückliche Heimkehr der österreichischen Nordpol-Expedition und erreichte eine Auflage von 80.000 Exemplaren. Außer dieser mit der volksthümlichen Literatur innig verflochtenen Thätigkeit, widmete S. seine ganze Kraft humanitären Zwecken und dem communalen Leben seiner zweiten Vaterstadt. Seit 1853 veranstaltete er jährlich eine oder auch mehrere glänzende Wohlthätigkeitsvorstellungen, die unter der Bezeichnung „Holzakademie" zur Berühmtheit gelangten und im Verlaufe der Jahre den Armen Wien's und speciell dem IX. Wiener Stadtbezirke die Summe von 70.000 fl. einbrachten. Nebstbei gründete er für die Armen des IX. Bezirks einen Holzvertheilungsfond, welcher — in stetem Gedeihen begriffen — zur Zeit 16.000 fl. besitzt. Diese unausgesetzten Bestrebungen haben S. eine große Volksthümlichkeit verschafft und 1854 wurde er Gemeindeausschuß, 1861 Vorstand-Stellvertreter, 1870 Gemeinderath. S. wurde durch die Verleihung der großen goldenen Salvator-Medaille, des goldenen Verdienstkreuzes mit der Krone und um 1866 durch die Zuerkennung der Bronze-Medaille des Pariser Hilfsvereins ausgezeichnet.

Porträt. Unterschrift: F. J. Singer, Herausgeber des „Illustrirten Wiener Extrablatt". Lithographie von Weir, im „Kaktus" (Wiener Witzblatt) 1874, Nr. 32.

Singer, Joseph, siehe: **Singer**, Peter [S. 9, Qu. Nr. 2 und 3].

Singer, J. Go., siehe ebenda [S. 10, Qu. 4].

Singer, Karl, siehe ebenda [S. 10, Qu. 5].

Singer, Marcus, siehe: **Singer** Peter [S. 10, Qu. 6].

Singer, Mathilde, siehe ebenda [S. 11, Qu. 7].

Singer, Peter (Franziskanermönch, Tonkünstler, geboren zu Häselgehr im Lechthale in Tirol 28. August, nach Andern 18. Juli 1810). Dieser musicirende, componirende und Instrumenten bauende Franziskanermönch bietet so wenig Momente dar für eine biographische Lebensskizze, daß er mehr ein Motiv für den ausmalenden Griffel des Feuilletonisten, als für den trockenen Stift des Lexikographen bildet. Thatsächlich ist er auch wiederholt Gegenstand begeisterter Feuilleton-Schilderungen gewesen, und während die alte „Presse" (1858) Nr. 177 schon vor einem Vierteljahrhundert im Feuilleton „Salzburg im Regen" sich vor diesem in des Paters Zelle flüchtet, und uns nun den frommen Mönch in musikalischer Extase vorführt, berichtet das „Gmundener Wochenblatt" ein paar Jahre später (1861, Nr. 39) über ihn als ein „Musikalisches Weltwunder", und endlich findet auch die „Neue freie Presse" (Nr. 2460 vom 2. Juli 1871) Anlaß, im Feuilleton den musikalischen Klosterbruder in scharfen und wohlgetroffenen Zügen abzukonterfeiern. Das Folgende ist nur eine Mittheilung unumstößlicher Thatsachen, welche aber mit den bisher angeführten Artikeln über ihn, und den unten in den Quellen genannten das Bild dieses interessanten Compositeurs, musikalischen und technischen Genies, und nach allen Richtungen hin eines Autodidakten vollenden helfen. S. ist der Sohn eines Glockengießers in Tirol, und hat durch die Beschäftigung seines Vaters wahrscheinlich die ersten bleibenden Eindrücke erhalten

Pianoforte“ (Pest, Rózsavölgyi u. Co.); — „Cadenz zu Beethoven's Violin-Concert“, Op. 61 (Leipzig, Kistner); — in Gemeinschaft mit G. de Bülow: „*2 Duos*“ (Mainz, Schott): Livr. 1. „Fantaisie conc. sur Ilka, Opèra hongrois de F. Doppler“; Livr. 2. „Hommage à F. Liszt. Fantaisie conc. sur les Motivs de l'Opèra: Tannhäuser de R. Wagner.“

Reich (Ignaz), Beth-El. Ehrentempel verdienter ungarischer Israeliten“ (Pesth 1856, Alois Bucsánszky, 4°) 1. Heft, S. 43 u. f. [nach diesem geb. 18. October 1830]. — *Fetis (F. J.)*, Biographie univers. des Musiciens (Paris, Lex.-8°.) 2de. edit. (1867) tome VIII, p. 47. — Neues Universal-Lexikon der Tonkunst. Angefangen von Dr. Julius Schladebach, fortgesetzt von Ed. Bernsdorff (Dresden, Rob. Schafer, gr. 8°.) Bd. III, S. 579 [nach diesem geb. 14. October 1830]. — Wertheimer, Jahrbuch der Israeliten. Neue Folge II. Jahrg. 5616 (1855/56), S. 192: „Ehrentafel österreichischer Juden“. — Illustrirte Zeitung (Leipzig, J. J. Weber) 1852, Nr 152, S. 142; Nr. 448, S. 78.

Porträte. 1) Unterschrift: Facsimile des Namenszuges: Edmund Singer, großherzoglich sächsischer Concertmeister. August Canzi (lith.), 1856 bei Engel und Mandello in Pesth. — 2) Facsimile des Namenszuges: Edmund Singer. A. Weger sc. (Leipzig, 4°.). — 3) Facsimile des Namenszuges Gezeichnet von August Strixner (Pesth 1853, kl. Fol.).

Singer, Franz, siehe: **Singer**, Peter [S. 9, Nr. 1].

Singer, Franz Ignaz (Humanist, geb. zu Raab in Ungarn im Jahre 1828). S. widmete sich in seiner ersten Jugend der Goldschmiedekunst, entsagte aber diesem Berufe, um sich in dem bewegten Jahre 1848 dem Zeitungswesen zuzuwenden und seinen bleibenden Aufenthalt in Wien zu nehmen. Er richtete sein Augenmerk auf die Volksliteratur, der er durch sein ganz außergewöhnliches Administrationstalent eine bislang nicht gekannte Bedeutung zu verschaffen verstand. Insbesondere wußte er den vernichtenden Schlag, welchen die Reactions-Periode gegen die Volksblätter zu führen beabsichtigte, indem sie die freie Colportage beseitigte, dadurch zu pariren, daß er den Zeitungsverschleiß, wie derselbe noch heute besteht, einführte. In dieser Stabilisirung der Zeitungsausgabe lag das Gedeihen der Volksblätter, das sich bis auf die heutigen Tage vererbt. Das erste Engagement nahm S. bei der von Böhringer im Revolutionsjahre 1848 herausgegebenen „Geißel“, im Jahre 1850 finden wir ihn als thätigen Mitbegründer der „Friedenszeitung“, der er zu ungewöhnlichem Aufschwunge verhalf. 1851 sehen wir S. als Mitbegründer bei der „Morgenpost“ des Dr. L. Landsteiner, welche er als Chefadministrator bis zum J. 1858 in täglichen 20.000 Exemplaren unter das Publikum brachte. Hierauf gründete S. die „Stadtpost“, verstand auch dieses Blatt auf eine Auflage von 17.000 Exemplaren emporzuschnellen, doch gab er das Unternehmen wieder auf, weil die inzwischen eingetretene Stempelpflicht eine Fortführung des Blattes nicht rathsam erscheinen ließ. Darauf übernahm er wieder die Administration der arg herabgekommenen „Morgenpost“, die er bis 1872 führte. Im Jahre 1861 begründete er im Verein mit dem dramatischen Schriftsteller O. F. Berg den „Kikeriki“ in Wien, 1872 das „Illustrirte Wiener Extrablatt“, das in der kürzesten Zeit zu einem der gelesensten Journale der Residenz wurde. Ferner hat S. eine große Zahl von Gelegenheitsschriften meistens zu wohlthätigen Zwecken herausgegeben. Wir nennen hier nur folgende: „Die Grundsteinlegung der Votiv-

kirche“; — „Erzherzog Karl Monument“; — „Das neue Geld“; — „Der Komet“; — „Des Kaisers Jubiläum“ u. s. w. Die letzterschienene Broschüre feierte die glückliche Heimkehr der österreichischen Nordpol-Expedition und erreichte eine Auflage von 80.000 Exemplaren. Außer dieser mit der volksthümlichen Literatur innig verflochtenen Thätigkeit, widmete S. seine ganze Kraft humanitären Zwecken und dem communalen Leben seiner zweiten Vaterstadt. Seit 1853 veranstaltete er jährlich eine oder auch mehrere glänzende Wohlthätigkeitsvorstellungen, die unter der Bezeichnung „Holzakademie“ zur Berühmtheit gelangten und im Verlaufe der Jahre den Armen Wien's und speciell dem IX. Wiener Stadtbezirke die Summe von 70.000 fl. einbrachten. Nebstbei gründete er für die Armen des IX. Bezirks einen Holzvertheilungsfond, welcher — in stetem Gedeihen begriffen — zur Zeit 16.000 fl. besitzt. Diese unausgesetzten Bestrebungen haben S. eine große Volksthümlichkeit verschafft und 1854 wurde er Gemeindeausschuß, 1861 Vorstand-Stellvertreter, 1870 Gemeinderath. S. wurde durch die Verleihung der großen goldenen Salvator-Medaille, des goldenen Verdienstkreuzes mit der Krone und um 1866 durch die Zuerkennung der Bronze-Medaille des Pariser Hilfsvereins ausgezeichnet.

Porträt. Unterschrift: F. J. Singer, Herausgeber des „Illustrirten Wiener Extrablatt“. Lithographie von Weix, im „Kaktus“ (Wiener Witzblatt) 1874, Nr. 32.

Singer, Joseph, siehe: **Singer**, Peter [S. 9, Qu. Nr. 2 und 3].

Singer, J. Go., siehe ebenda [S. 10, Qu. 4].

Singer, Karl, siehe ebenda [S. 10, Qu. 5].

Singer, Marcus, siehe: **Singer** Peter [S. 10, Qu. 6].

Singer, Mathilde, siehe ebenda [S. 11, Qu. 7].

Singer, Peter (Franziskanermönch, Tonkünstler, geboren zu Häselgehr im Lechthale in Tirol 28. August, nach Andern 18. Juli 1810). Dieser musicirende, componirende und Instrumenten bauende Franziskanermönch bietet so wenig Momente dar für eine biographische Lebensskizze, daß er mehr ein Motiv für den ausmalenden Griffel des Feuilletonisten, als für den trockenen Stift des Lexikographen bildet. Thatsächlich ist er auch wiederholt Gegenstand begeisterter Feuilleton-Schilderungen gewesen, und während die alte „Presse“ (1858) Nr. 177 schon vor einem Vierteljahrhundert im Feuilleton „Salzburg im Regen“ sich vor diesem in des Paters Zelle flüchtet, und uns nun den frommen Mönch in musikalischer Extase vorführt, berichtet das „Gmundener Wochenblatt“ ein paar Jahre später (1861, Nr. 39) über ihn als ein „Musikalisches Weltwunder“, und endlich findet auch die „Neue freie Presse“ (Nr. 2460 vom 2. Juli 1871) Anlaß, im Feuilleton den musikalischen Klosterbruder in scharfen und wohlgetroffenen Zügen abzukonterfeiern. Das Folgende ist nur eine Mittheilung unumstößlicher Thatsachen, welche aber mit den bisher angeführten Artikeln über ihn, und den unten in den Quellen genannten das Bild dieses interessanten Compositeurs, musikalischen und technischen Genies, und nach allen Richtungen hin eines Autodidakten vollenden helfen. S. ist der Sohn eines Glockengießers in Tirol, und hat durch die Beschäftigung seines Vaters wahrscheinlich die ersten bleibenden Eindrücke erhalten

und in sich verarbeitet. Mit 17 Jahren ging er in das Kloster, in welchem er am 12. August 1833 die Gelübde ablegte und am 13. Juli 1834 die Priesterweihe empfing. während er mit seinem musikalischen Drang begreiflicherweise auf sich selbst angewiesen blieb. Eigenes Versuchen und eigenes Nachdenken waren ihm fast die einzigen Schlüssel zu den Geheimnissen der Tonkunst. Durch einen seltenen Instinkt geleitet, drang er ziemlich tief in den praktischen wie in den theoretischen Theil der Musik. Als Resultat in letzterer Richtung fand er ein neues System der Harmonielehre. Ungleich bedeutender und bekannter ist P. Singer als Specialität im Instrumentenbau. Um sein merkwürdiges „Pansymphonikon“ zu hören, besuchen fast alle Fremden das Franziskaner-Kloster in Salzburg. In den fünf Tagen des Mozartfestes (1856) sind an 1300 Personen in der Zelle P. Peter's gewesen. Die Beschwerlichkeit dieser Fremdenbesuche wurde jedoch dem geduldigen Künstler mit der Zeit noch empfindlicher durch ein nervöses Leiden, welches ihm nur Vormittags das Spielen gestattet. Mitten in der schlichten, mit Heiligenbildern geschmückten Zelle steht das von P. Peter erfundene und von ihm allein ausgeführte „Pansymphonikon“. Es ist ein großer Kasten mit zwei Claviaturen und Pedalen, hauptsächlich nach dem Princip der Physharmonika nur aus Zungenpfeifen construirt. Vierzig Register geben der Melodie abwechselnd die Tonfarbe des Waldhorns, der Oboe, der Clarinette, der Violine, des Cello's u. s. w., während die linke Hand (auf der untern Claviatur) nach Belieben eine Pianoforte- oder Physharmonika-Begleitung hinzufügt. Der Ton mancher Instrumente (z. B. Oboe, Fagott, Cello) ist so wunderbar, daß man ihn in keinem Orchester schöner finden kann. Tonmeister wie: Lachner, Meyerbeer, Spohr staunten eben so sehr über die Schönheit dieser Klänge, als praktische Orgelbauer über die unbegreifliche Einfachheit der Mittel, wodurch sie erreicht wurde. Auf Grund eigener akustischer Studien ist S. durch fortwährende Versuche zu diesem merkwürdigen Resultate vorgedrungen. Am Fenster steht eine winzige Physharmonika, die man für ein Modell oder für ein Spielzeug halten möchte. P. Singer setzt sich daran, und ein schöner Ton, voll und kräftig genug, um damit eine Kirche zu beherrschen, strömt aus dem niedlichen Instrumentchen. Der Künstler hat es ebenfalls selbst gebaut, um damit das Problem zu lösen, wie im möglichst kleinen Umfang die größte Tonstärke zu erzielen sei. Dieser Bau, gleichfalls auf dem Wege steten Experimentirens entstanden, bietet den Sachverständigen kein geringeres Räthsel, als das große Pansymphonikon. Welch' geniale Begabung dieser Franziskanermönch für akustische Erfindungen besitzt, kann man vielleicht abschätzen, wenn man die außerordentlichen Hindernisse erwägt, unter welchen er seine Instrumente erfand und in seiner Zelle allein ausführte. P. Singer ist auch als Componist für den Gottesdienst sehr thätig; er soll sehr leicht produciren. Sein schwer zu spielendes Instrument behandelt er mit Meisterschaft. Wenn der hagere Klosterbruder, zurückgelehnten Kopfes und mit halbgeschlossenen Augen an seinem Instrumente phantasirt, glaubt man sich in die längst vergangenen Zeiten eines Fiesole versetzt. Was P. Singer's Compositionen betrifft, so sind es verschiedene Kirchenvocal-Compositionen, Messen, Offertorien, Graduale, Marienlieder u. s. w. mit Orgelbegleitung, wovon Einiges im Stich erschienen ist, so: „Zwei Marienlieder,

für zwei Sopran, Tenor und Bass mit Orgelbegleitung" (Kufstein 1863, Eben); — „Zwei *Tantum ergo* (F-dur, Es-dur), für zwei Sopran- und vier Männerstimmen mit Orgelbegleitung" (ebd., beide Compositionen 1866 bei Johann Groß in Innsbruck). Noch sei bemerkt, daß er zur Saisonzeit, wenn nämlich in den Sommermonaten der große Fremdenzug das Salzkammergut durchpilgert, gewöhnlich in den letzten Vormittagsstunden — zwischen 11 und 12 Uhr — auf seinem Instrumente sich hören läßt. Wer sich näher über diesen musikalischen Mystiker und seine Ideen über das Reich der Töne unterrichten will, findet das Verlangte in seiner von Georg Philipp's [Bd. XXII, S. 211] herausgegebenen Schrift: „Metaphysische Blicke in die Tonwelt, nebst einem dadurch veranlaßten neuen System der Tonwissenschaft" (München 1847, literarisch-artistische Anstalt, gr. 8°.).

Engl (Joh. Evang.), Gedenkbuch der Salzburger Liedertafel zum 25jähr. Stiftungsfeste am 22. Nov. 1872 (Selbstverlag der Salzburger Liedertafel vom Jahre (1872), 8°.). S. 290 [nach diesem geb. 28. August 1810]. — Gaßner (F. S. Dr.), Universal-Lexikon der Tonkunst. Neue Handausgabe in einem Bande (Stuttgart 1849, Frz. Köhler, Lex.-8°.). S. 782 [nach diesem geb. 18. Juli 1810]. — Biographien salzburgischer Tonkünstler (Salzburg 1845, Oberer, 8°.) S. 47 [nach diesem geb. 18. Juli 1810]. — Staffler (Joh. Jac.), Das deutsche Tirol und Vorarlberg, topographisch mit geschichtlichen Bemerkungen (Innsbruck 1847, Fel. Rauch, 8°.), Bd. I, S. 320. — Zeitschrift für Deutschlands Musikvereine und Dilettanten. Herausgegeben von Dr. Frz. S. Gaßner (Carlsruhe, 8°) III. Bd. (1844), S. 260. — Bote für Tirol und Vorarlberg 1858, Nr. 205.

Noch sind anzuführen: 1. **Franz** Singer (lebte im 18. Jahrhundert). Er war seines Zeichens Maler, und in der im Jahre 1712 begonnenen und 1770 vollendeten Kirche zu den 14 Nothhelfern in der Wiener Vorstadt Lichtenthal befindet sich von Singer's Hand, im Gewölbe über dem Eingange, wie Tschischka schreibt, „ein ausgezeichnetes Gemälde", welches den betenden Zöllner und Pharisäer vorstellt. Darauf beschränkt sich die ganze Kenntniß über diesen Künstler. [Tschischka (Franz), Kunst und Alterthum in dem österreichischen Kaiserstaate (Wien 1836, Fr. Beck, gr 8°) S. 21. — Nagler (G. K Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, E. A. Fleischmann, 8°.) Bd. XVI, S. 452. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8°.) Zweite Abtheilung, Bd IX, S. 239]. — 2. **Joseph** Singer. Der Name eines Wiener Arztes, der als Primar-Arzt im Wiener Inquisitenspital angestellt gewesen, und der, wie auch seine (am 9. Februar 1865 in Wien verstorbene) Gattin durch wohlthätige Stiftungen sich ein Anrecht auf bleibende Erinnerung erworben. Die Stiftung des Mannes beträgt 30.000 fl., und ist für verarmte Mitglieder des medicinischen Doctoren-Collegiums oder deren Witwen und Waisen bestimmt. Jene der Gattin besteht aus 20.000 fl. und einem auf 10.000 fl. geschätzten Landhause, aus deren Zinsen die medicinische Facultät der Wiener Hochschule alljährlich Witwen jener Facultäts-Mitglieder zu betheilen hat, welche der medicinischen Witwen-Societät nicht einverleibt waren. [Presse (Wiener polit. Blatt) 1865, Nr. 43 — Neues Wiener Tagblatt 1868, Nr. 340]. — 3. **Joseph** Singer (geb. zu Lemberg im Jahre 1797, gest. zu Wien 9. Jänner 1871). Der Sohn einer sehr wohlhabenden israelitischen Familie, wurde er frühzeitig für den Militärstand herangebildet. Zu Anfang des Jahres 1813 erhielt er eine Lieutenantsstelle im 3. Uhlanen-Regiment und machte mit demselben die Kriege jener Epoche in Italien mit Bravour mit. In diesen Kriegen rückte er zum Oberlieutenant vor, und kam im Jahre 1832 als Hauptmann in den Generalstab, wo er meist in Italien unter Radetzky vielseitig und mit großem Erfolge verwendet wurde. Schon 1838 erfolgte seine Beförderung zum Major, 1847 jene zum Obersten im Corps, und 1849 die zum General-Major und Brigadier bei der Armee in Italien, in welcher Stellung er der Belagerung und Einnahme von Ankona beiwohnte. Der Feldmarschall Heß würdigte die großen Talente und das reiche Wissen

Singer's ganz besonders, und wählte denselben zur Zeit der Mobilmachung des Heeres während des orientalischen Krieges zum Chef des Generalstabes, der vom Feldmarschall commandirten vierten Armee. Mittlerweile war S. zum Feldmarschall-Lieutenant vorgerückt, und übernahm nach eingetretenem Frieden das Commando einer Division, trat jedoch schon im August 1857 auf seine Bitte in den Ruhestand. Die Zeit des Ruhestandes benützte Singer ausschließlich zu Reisen im Auslande; kein Staat Europa's blieb von ihm unberührt, selbst Theile Asiens, Afrika's und Nordamerika's zog er in den Bereich seiner Forschungen. Als er auf einer Reise durch Deutschland begriffen war, brach der Krieg 1859 aus, er eilte der Heimat zu und stellte sich zur Disposition Sr. Majestät der Kaiser betraute ihn mit dem Truppen-Commando in Krakau; doch trat er nach dem Friedensschluß in den Ruhestand wieder zurück, um bis zu seinem Ableben die Reisetouren fortzusetzen. Ein seltener Scharfblick charakterisirte den biederen und, wie sein Nekrolog schreibt, in seinen Ansichten etwas eigensinnigen Soldaten, der, nebenbei bemerkt, einer der hervorragendsten Linguisten war, indem er alle europäischen Sprachen gleich geläufig sprach und schrieb. Seinem Ableben folgte noch ein interessantes Nachspiel. Wiederholt schon hatte eine Frau in St. Petersburg sich an den Verein zur Unterstützung von armen hilfsbedürftigen Deutschen mit der Bitte um Hilfe gewendet. Als man von ihr verlangte, sie solle sich durch ihre Papiere legitimiren, gab sie an, keine zu besitzen, berichtete aber, sie stamme aus Oesterreich, ihr Vater wäre während der polnischen Revolution gehenkt, ihre Mutter in Folge dessen irrsinnig geworden, sie selbst aber als Gouvernante in Brasilien gewesen, und durch allerlei Schicksalswendungen bis nach Petersburg verschlagen worden. Der Mangel aller Papiere, durch welche sich die Unglückliche hätte legitimiren können, hatte zur Folge, daß die Behörde sie mittelst Zwangspasses nach Oesterreich abstellte, da die Anfragen, welche in dieser Sache nach Wien gerichtet worden waren, unbeantwortet blieben. Kaum aber war die Fremde auf obbesagte Weise in ihre Heimat befördert worden, als an die Petersburger Botschaft ein Telegramm einlief, welches die Angaben der Frau bestätigte, und beifügte, daß ihr Onkel, der k. k. Feldmarschall-Lieutenant Singer, gestorben sei, und ihr, wie die Zeitungen meldeten, ein Capital von 75.000 fl. ö. W. vermacht habe. [Oesterreichisch-ungarische Wehrzeitung (Wien, gr. schm. 4°) 1871, Nr. 6 in der Rubrik „Sterbefälle". — Fremdenblatt (Wien, 4°.) Von Gustav Heine 1871, Nr. 105]. — 4. J. Go. Singer, ein Landschafter aus dem 18. Jahrhundert. Groß-Athanasius, ein Pseudonym, dem man in den Wiener Blättern der vormärzlichen Periode öfter begegnet, gibt in den Frankl'schen „Sonntagsblättern" in einem Aufsatze, betitelt: „G. K. Kugler's (soll wohl heißen Nagler's) Neues allgemeines Künstlerlexikon" Nachricht von mehreren Gemälden, in deren Besitz er selbst ist, und über deren Künstler er vergebens Nachrichten in Nagler und anderen auf Kunst und Künstler Bezug habenden Schriften suchte. Einen dieser Künstler nennt er J. Go. Singer, von dem er zwei im Jahre 1740 gemalte Bilder besitzt. Es sind zwei Landschaften, auf Fichtenholz gemalt, 11½ Zoll breit, 15½ Zoll hoch, barock in der Composition, überladen mit Staffagen, buntfärbig, mit starken Licht- und Schattenpartien, die Figuren ungemein schön, in der Weise Ferg's [Bd. IV, S. 184], die Bäume altdeutsch mit starken Aufsätzen, die Luft massenhaft". [Frankl (Ludw. Aug. Dr.), Sonntagsblätter (Wien, gr. 8°.), IV. Jahrg. (1845), S. 767]. — 5. **Karl** Singer (geb. im Jahre 1766, gest. zu Prag 1. December 1835). S. war Großhändler in Prag, wo er im Alter von 69 Jahren starb, und durch seine letztwilligen Anordnungen sich ein Recht auf bleibende Erinnerung erworben hat. In denselben bestimmte er für die Barmherzigen Brüder, das Blinden-Institut, das Allgemeine Krankenhaus, das Elisabethinerinnen-Spital, Israelitisches Spital, Taubstummen Institut und Waisenhaus bei St. Johann, sämmtlich in Prag, je 2000 fl. Ueberdieß verfügte er, daß das von ihm zu festgesetzten Pensionen angewiesene Bedeckungscapital von 34.000 fl. nach dem Ableben dieser Pensionisten zur Hälfte dem St. Bartholomäus-Armenhause in Prag zufalle, von der andern Hälfte Stipendien für arme Studirende errichtet werden. So hat der Verblichene im Ganzen eine Summe von nahezu einem halben hunderttausend Gulden zu humanitären und Wohlthätigkeitszwecken verfügt. [Bohemia (Prager polit. und Unterhaltungsblatt, 4°) 1835, Nr. 134]. — 6 **Marcus** Singer

(geb. in Ungarn, Geburtsjahr unbekannt), Zeitgenoß. Im Jahre 1843 befand er sich als Vorbeter im israelitischen Bethause zu Tyrnau. Dabei war er Autodidakt in Kalligraphie und Zeichenkunst, und leistete als solcher ganz Ausgezeichnetes. So hatte er im Jahre 1843 eine kaligraphische Zeichnung vollendet, welche auf den ersten Anblick sich als ein mit Arabesken geschmücktes Architecturstück darstellte. Bei näherer Betrachtung konnte man aber aus den Zeichnungsstrichen, wenn man von der Mitte begann, im fortgesetzten Zuge das ganze fünfte Buch Mosis herauslesen. Es war das eine kunstvolle Arbeit, welche damals allgemeine Bewunderung erregte. Sie kam nach Wien und fand auch daselbst gerechte Würdigung. [Frankl (L. A.), Sonntagsblatt (Wien, 8°.) II. Jahrg. (1843), S. 215: „Das fünfte Buch Mosis". — 7. **Mathilde** Singer (geb. nach Einigen in Ungarn, nach Anderen in Wien um das Jahr 1845). Spielte, ehe sie auf den Wiener Brettern im Jahre 1861 zum ersten Male erschien, im Pesther deutschen Theater. In Wien trat sie zum ersten Male im Karl-Theater in der von Frau Birch-Pfeiffer ausgeführten dramatischen Umarbeitung des Romans: „Les Mousquetaires", von dem älteren Dumas, betitelt: „Anna von Oesterreich" in der Titelrolle auf. Im Jahre 1870 befand sie sich im Wiedener Theater, wo sie in sentimentalen Rollen beschäftigt war, und mit den Damen Stauber und Finali zu den weiblichen Stützen dieser Bühne zählte, als welche sie auch Meister Klić mit seinem originellen Pinsel im „Floh" dem Publikum vorstellt. Später (1873) begegnen wir dem Fräulein S. wieder im Karltheater, wo sie in dem Sensationsstück „Uncle Sam" die Rolle der Vollblut-Amerikanerin Sarah zu solcher Geltung brachte, daß der bekannte Chargenzeichner O. v. Stur sie uns wieder im „Floh", nicht im Spott, sondern im treuen Abbild vorführt. Irrt Herausgeber dieses Lexikons nicht, so ist Mathildens Schwester, Therese, Sängerin. [Recensionen und Mittheilungen über Theater und Musik, heraus gegeben von Fürst Czartoryski. Wien, Redaction, Druck und Verlag von J. Löwenthal, 4°.) VII. Jahrgang (1861), S. 230. — Der Floh (Wiener Witzblatt, Fol.) 28. Februar 1873, Nr. 9. — Derselbe 26 Juni 1870, Nr. 26 — **Porträte.** 1) Von Klić gemeinschaftlich mit dem Fräulein Finali und Stauber (im „Floh" 1870, Nr. 26). — 2) Von Stur im „Floh" 1873, Nr. 9. — 3) Unterschrift: Mathilde Singer: Von Dombi im Witzblatt „Kaktus" 1874, Nr. 18].

Sinnacher, auch: **Sinacher**, Franz Anton (Geschichtsforscher, geb. zu Brixen 3. December 1772, gest. ebenda 9. Jänner 1836). Sein Vater lebte als Orgelbauer zu Brixen. Der Sohn wendete sich nach beendeten Vorbereitungsstudien der geistlichen Laufbahn zu, und empfing, nachdem er zu Brixen die Theologie gehört, am 11. October 1795 die Priesterweihe. Nun trat er in die Seelsorge, in welcher er 30 Jahre thätig gewesen, bis er im Jahre 1824 über Aufforderung seines Bischofs das Lehramt des Kirchenrechtes und der Kirchengeschichte an der theologischen Lehranstalt in Brixen übernahm, und dasselbe durch zehn Jahre, bis an seinen im Alter von 64 Jahren erfolgten Tod versah. Als er noch in der Seelsorge thätig war, beschäftigte ihn schon angelegentlichst die Kirchengeschichte seines Vaterlandes, und durchforschte er mit großem Eifer Consistorial-Archive, um Urkunden und Nachrichten zur Brixener Diöcesengeschichte zu sammeln und zu verzeichnen. So entstanden zunächst seine „Kurzen Nachrichten von den merkwürdigsten Reliquien in der Domkirche zu Brixen" (Brixen 1814), und die „Biographien von Bischöfen im Bisthume Brixen" (ebd. 1814). Sein Hauptwerk, welches er alsbald nach Antritt seines Lehramtes herauszugeben begonnen hatte, sind aber seine „Beiträge zur Geschichte der bischöflichen Kirchen Säben und Brixen in Tirol", wovon bis zu seinem Tode 9 Bände, jeder zu drei Heften (Brixen 1824—1836) erschienen sind. Als Ergebnisse emsiger und getreuer Forschung bilden sie eine ungemein schätz-

bare Vorarbeit zur heimischen Geschichte und Kirchengeschichte.

Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1837, 8°.) Bd. V, S. 54. — Staffler (Joh. Jac.), Das deutsche Tirol und Vorarlberg, topographisch mit geschichtlichen Bemerkungen u. s. w. (Innsbruck 1847, Felic. Rauch. 8°) Bd. II, S. 97.

Sinnmayer, auch **Sienmayer**, Karl (Zeichner, Geburtsort und Jahr unbekannt), Zeitgenoß. Ein Künstler, über dessen Lebens- und Bildungsgang keine Nachrichten vorliegen. In den Jahren 1868 und 1869 lebte und arbeitete er in Wien. Zum ersten Male trat er im Jahre 1868 mit Graphitzeichnungen auf Carrara-Marmor, welche zwei Kinderbildnisse darstellten, in der Februar-Ausstellung des österreichischen Kunstvereines vor das Publikum. Dieselben bekundeten ein schönes Talent, das durch die Eigenart der Behandlung, Graphit auf Marmor, noch mehr hervorstach. Nun folgte im Mai d. J. ein idealer Mädchenkopf, gleichfalls Graphitzeichnung auf Carrara-Marmor; und im April 1869 wieder ein idealer Mädchenkopf, auch auf Marmor, dieser und der vorige mit dem Preise von je 100 fl. bezeichnet. Seit dieser Zeit ist von dem Künstler und seinen Arbeiten nichts in die Oeffentlichkeit gelangt. In den Kunstkatalogen, die ihn mit seinen Arbeiten aufführen, erscheint er im Februar 1868 als Sinnmayer, im Mai d. J. als Sienmayer und im April 1869 wieder als Sinnmayer, so daß auch die richtige Schreibung seines Namens nicht festzustellen ist.

Kataloge der Monats-Ausstellungen des österreichischen Kunstvereines 1868, Februar, Nr 75, 76; Mai, Nr. 197, 1860; April, Nr. 149

Sinzendorf, Octavian Karl Nikolaus Graf (k. k. General-Major, geb. 10. September 1702, gest. 19. Juli 1767). Von der Fridau'schen Linie der letzte derselben. Ein Sohn des Grafen Philipp Ludwig Wenzel, aus dessen Ehe mit Katharina Rosina Gräfin Waldstein, verwitweten Gräfin Löwenstein. Der Graf war von früher Jugend Malteser-Ritter. Erwachsen trat er in die kaiserliche Armee und zeichnete sich im Feldzug 1734 im Neapolitanischen durch besondere Verwendbarkeit aus. Damals kaiserlicher Oberstlieutenant wurde er wiederholt mit diplomatischen geheimen Missionen betraut. So hatten ihn der kaiserliche Feldmarschall Graf Caprara und der Feldmarschall-Lieutenant Graf Traun an den kaiserlichen Botschafter in Rom Cardinal Cienfuegos abgesendet, und der Graf hatte beide Missionen glücklich ausgeführt, worauf seiner Umsicht gelang, mitten durch die Spanier zu seiner Truppe zurückzukehren. An Traun's Seite focht er mit Auszeichnung in Capua, wurde zum Commissär für die Aufstellung der Capitulationsbedingungen bestimmt und an den spanischen General-Lieutenant Grafen Charny abgesendet. Seinem Talente und seiner Festigkeit sind die überaus ehrenvollen Bedingungen der Capitulation von Capua zu danken. Im Jahre 1741 wurde der Graf zum General-Major befördert. Er war zuletzt geheimer Rath, Comthur des Malteser-Ordens zu Klein-Oels und Miecholup und Großprior von Ungarn. Zwei seiner Brüder waren Geistliche: Philipp Ludwig, Bischof von Raab, nachmals Breslau (s. d. S. 24); Joseph Bernhard, Domherr in Passau. Der dritte, Johann Wilhelm, war wohl zweimal verheirathet, zuerst mit Blanca Sforza-Visconti, und nach deren im Jahre 1717 erfolgten Tode mit Josepha Fürstin Eggenberg, und aus beiden

bare Vorarbeit zur heimischen Geschichte und Kirchengeschichte.

Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1837, 8°.) Bd. V, S. 54. — Staffler (Joh. Jac.), Das deutsche Tirol und Vorarlberg, topographisch mit geschichtlichen Bemerkungen u. s. w. (Innsbruck 1847, Felic. Rauch, 8°) Bd II, S 97.

Sinnmayer, auch **Sienmayer**, Karl (Zeichner, Geburtsort und Jahr unbekannt), Zeitgenoß. Ein Künstler, über dessen Lebens- und Bildungsgang keine Nachrichten vorliegen. In den Jahren 1868 und 1869 lebte und arbeitete er in Wien. Zum ersten Male trat er im Jahre 1868 mit Graphitzeichnungen auf Carrara-Marmor, welche zwei Kinderbildnisse darstellten, in der Februar-Ausstellung des österreichischen Kunstvereines vor das Publikum. Dieselben bekundeten ein schönes Talent, das durch die Eigenart der Behandlung, Graphit auf Marmor, noch mehr hervorstach. Nun folgte im Mai d. J. ein idealer Mädchenkopf, gleichfalls Graphitzeichnung auf Carrara-Marmor; und im April 1869 wieder ein idealer Mädchenkopf, auch auf Marmor, dieser und der vorige mit dem Preise von je 100 fl. bezeichnet. Seit dieser Zeit ist von dem Künstler und seinen Arbeiten nichts in die Oeffentlichkeit gelangt. In den Kunstkatalogen, die ihn mit seinen Arbeiten aufführen, erscheint er im Februar 1868 als Sinnmayer, im Mai d. J. als Sienmayer und im April 1869 wieder als Sinnmayer, so daß auch die richtige Schreibung seines Namens nicht festzustellen ist.

Kataloge der Monats-Ausstellungen des österreichischen Kunstvereines 1868, Februar, Nr 75, 76; Mai, Nr. 197, 1869; April, Nr. 149

Sinzendorf, Octavian Karl Nikolaus Graf (k. k. General-Major, geb. 10. September 1702, gest. 19. Juli 1767). Von der Fridau'schen Linie der letzte derselben. Ein Sohn des Grafen Philipp Ludwig Wenzel, aus dessen Ehe mit Katharina Rosina Gräfin Waldstein, verwitweten Gräfin Löwenstein. Der Graf war von früher Jugend Malteser-Ritter. Erwachsen trat er in die kaiserliche Armee und zeichnete sich im Feldzug 1734 im Neapolitanischen durch besondere Verwendbarkeit aus. Damals kaiserlicher Oberstlieutenant wurde er wiederholt mit diplomatischen geheimen Missionen betraut. So hatten ihn der kaiserliche Feldmarschall Graf Caprara und der Feldmarschall-Lieutenant Graf Traun an den kaiserlichen Botschafter in Rom Cardinal Cienfuegos abgesendet, und der Graf hatte beide Missionen glücklich ausgeführt, worauf seiner Umsicht gelang, mitten durch die Spanier zu seiner Truppe zurückzukehren. An Traun's Seite focht er mit Auszeichnung in Capua, wurde zum Commissär für die Aufstellung der Capitulationsbedingungen bestimmt und an den spanischen General-Lieutenant Grafen Charny abgesendet. Seinem Talente und seiner Festigkeit sind die überaus ehrenvollen Bedingungen der Capitulation von Capua zu danken. Im Jahre 1741 wurde der Graf zum General-Major befördert. Er war zuletzt geheimer Rath, Comthur des Malteser-Ordens zu Klein-Oels und Miecholup und Großprior von Ungarn. Zwei seiner Brüder waren Geistliche: Philipp Ludwig, Bischof von Raab, nachmals Breslau (s. d. S. 24); Joseph Bernhard, Domherr in Passau. Der dritte, Johann Wilhelm, war wohl zweimal verheirathet, zuerst mit Blanca Sforza-Visconti, und nach deren im Jahre 1717 erfolgten Tode mit Josepha Fürstin Eggenberg, und aus beiden





Ehen stammten Kinder; aus ersterer eine Tochter, die sich mit **Philipp Fürst Doria** vermälte, aus letzterer ein Sohn. Aber sowohl **Johann Wilhelm** wie dessen Sohn starben vor dem Grafen **Octavian Karl**, welcher somit der Letzte der Fridau'schen Linie war, die mit seinem im Jahre 1767 erfolgten Tode auch erlosch.

Thürheim (Andr. Graf), Feldmarschall Graf von Abensberg und Traun (Wien 1778, Braumüller, 8°.) S. 47, 52, 72 und 74. — Wolf (Adam), Hofleben Maria Theresias (Wien, 8°) S. 368.

I. **Zur Genealogie der Grafen und Fürsten Sinzendorf.** Die Sinzendorf, nicht zu verwechseln mit der gleichfalls österreichischen Familie der Freiherrn von Zinzendorf und Pottendorf, leiten ihren Ursprung von den alten Grafen von Altorff, und mit diesen von Prinz Heinrich in Bayern welfischen Stammes. **Heinrich**, Herr von Sinzendorf, welcher um 1044 lebte, und sich, der Erste, nach dem Schlosse Sinzendorf in Oberösterreich nannte, war ein Sohn des Guelphus und ein Enkel des Ethiko Grafen von Altorff, der ein Sohn des Herzogs Heinrich in Bayern war. Von Heinrich in ununterbrochener Stammesfolge entsprang **Leonhard**; dieser und Barbara Mühlwanger verwitwete Jörger erscheinen als die Stammeltern der Sinzendorf. Leonhard's Söhne, **Lorenz** u. **Reinprecht**, bildeten die zwei Hauptlinien des Hauses, Ersterer die Feyeregg'sche, nachmals Ernstbrunn'sche, Letzterer die Fridau'sche oder Neuburg'sche Linie. Die Ernstbrunn'sche Linie führte ihren Namen von dem Schlosse Ernstbrunn in Oesterreich, einst als Musensitz und seiner Pracht wegen gepriesen. Die Fridau'sche Linie nannte sich nach dem Schlosse und Städtchen Fridau in Untersteiermark. Die Stammesfolge beider Hauptlinien ist auf der angeschlossenen Stammtafel ersichtlich. Die Ernstbrunn'sche Linie spaltete sich in der siebenten Generation mit **Johann Joachims** ersten Reichsgrafen von S.'s Söhnen **Johann Weikard, Adolph Michael Thomas** und **Michael Johann Joachim** in drei Aeste: den Haupt-Ast, dessen Stifter Johann Weikard; den mittleren, dessen Stifter Adolph Michael Thomas, und den jüngsten, dessen Stifter Michael Johann Joachim ist. Der mittlere und jüngste Ast erloschen, einer wie der andere, gegen das Ende des achtzehnten Jahrhunderts; der Haupt-Ast aber erhielt sich bis in das erste Viertel des laufenden Jahrhunderts, in welchem er durch das plötzliche Ableben **Prospers**, ersten Fürsten von Sinzendorf, im August 1822 im Mannesstamme erlosch. — Die Fridau'sche Linie erreichte ihr Ende zu Anbeginn der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, in welcher sie mit dem unvermält gebliebenen Grafen **Octavian Karl Nikolaus** ausstarb. — Was die Standeserhöhungen, Ehrenämter und Würden des Hauses Sinzendorf betrifft, so erscheinen **August** von S., sein Bruder **Leo**, und Beider Vetter **Pilgram** mit Diplom vom 12. August 1610 als die ersten Freiherren in beiden Linien. Im Jahre 1653 erhielt **Johann Joachim**, Augusts Sohn, den Reichsgrafenstand, und Reichsgraf Prosper den Reichsfürstenstand. Ueberdieß besaß die Familie, seit 1623, das Oberst-Erbmundschenken-Amt in Oesterreich ob der Enns, dann das Oberst-Erbland-Vorschneider-, Erbschildträger- und Kampfrichter-Amt in Oesterreich ob und unter der Enns, welche letztgenannten drei Erbämter am 8. Mai 1824 Se. Majestät der Kaiser an **Michael Max** Grafen von Althann verlieh. Seit 1653 von Kurpfalz und seit 1777 von Kur-Braunschweig trugen die Sinzendorf als Leben das Reichs-Erbschatzmeister-Amt, welch letzteres mit der Auflösung des deutschen Reiches erlosch. In diesem hatten die Sinzendorf Reichsstandschaft durch Theilnahme an reichsgräflich westphälischen Curiatstimmen, wegen des Burggrafenthums Rheineck am Rhein zwischen Cöln und Jülich im kurrheinischen Kreise. Da Rheineck durch den Lüneviller Frieden an Frankreich gekommen war, so gab der Reichs-Deputations-Hauptbeschluß vom Jahre 1803 als Entschädigung dafür das Dorf Winterrieden unter der Benennung Burggrafschaft nebst einer Jahresrente von 1500 fl. von dem gräflich Scharsberg'schen Amte Tannheim. Als im Jahre 1803 der Kaiser dem Grafen von Sinzendorf die reichsfürstliche Würde verlieh, erhob er zugleich (das übrigens nur 300 Einwohner zählende) Winterrieden zur gefürsteten Burggrafschaft.

Bei Errichtung des Rheinbundes 1806 kam Winterrieden standesherrlich unter bayerische Souveränität. Nach dem Ableben Prospers, ersten (und letzten) Fürsten von Sinzendorf, im Jahre 1822, gelangte in Folge seiner letztwilligen Verfügung Winterrieden und die Jahresrente an den Sohn seiner Schwester Maria Anna, den Grafen Georg Thurn. Dieser verkaufte beide im folgenden Jahre an den Grafen Waldbott von Bassenheim. Die Herrschaft Thanhausen, wegen welcher das Haus Sinzendorf seit 1677 Mitglied des schwäbischen Reichs-Collegiums war, veräußerte er — mit Beibehaltung des Titels — an die Grafen Stadion, die deßwegen am 7. Mai 1708 in jenes Grafen-Collegium aufgenommen wurden. — Was die öffentliche Wirksamkeit der Sinzendorf betrifft, so erscheinen sie im Dienste des Staates, der Kirche und des Heeres. Im Dienste des Staates bekleideten sie hohe diplomatische Posten, und mit Vorliebe wurden sie mit Sendungen an die Hohe Pforte betraut, wohin sie als Begleiter des Großbotschafters wie **Adolph Michael** [1] und **Karl Ludwig** [16], oder selbst als Großbotschafter wie **Joachim** [20] abgesendet wurden. Aber auch sonst wurden sie zu wichtigen Sendungen an auswärtige Staaten, wie z. B. Graf **Philipp Ludwig Wenzel** [20] und **Franz Wenzel** [9] verwendet. Minder glücklich im Staatsdienste waren sie auf finanziellem Gebiete, auf welchem Graf **Georg Ludwig** [11], berüchtigten Andenkens, den Staat in systematischer Weise bestahl, und sich selbst bereicherte. — Im Dienste der Kirche gewahren wir einen — aber nicht unbedeutenden — Mann, den unzuverläßigen Raaber, nachmals Breslauer Fürstbischof **Philipp Ludwig** [S. 24], der seine ursprünglich österreichische Gesinnung, als es ihm an der Zeit schien, in eine preußische umwechselte, und als treuer Paladin Friedrich's des Großen gegen den Papst Front machte, und, so zu sagen, den Reigen der kirchlichen Reibungen zwischen Preußen und dem Papste eröffnete. — Im Dienste des Heeres erscheinen mehrere Sinzendorf, und allen voran geht der Marien-Theresien-Ritter Graf **Rudolph S.** [S. 26] nicht nur ein Haudegen, der kein anderes Recht kannte, als jenes der bewaffneten Faust, sondern ein Krieger von edelstem Schrott und Korn, tapfer, umsichtig, energisch, ein Soldat in des Wortes schönster Bedeutung. Es dienten auch sonst noch mehrere Sinzendorf in der kaiserlichen Armee: **Christian Ludwig** [6] starb im Kampfe für das Vaterland; **August Johann** [5] fiel, wie es heißt, wegen Erbstreitigkeit im Duell, **Johann Philipp Norbert** war General-Major u. s. w. Noch sei bemerkt, daß die Familie außer mehreren Malteser-Rittern, vier Ritter des goldenen Vließes: Franz Wenzel, Johann Wilhelm Edmund, Philipp Ludwig und Sigmund Rudolph zählt, und daß sie früher protestantischen Bekenntnisses gewesen, in der Folge aber convertirte, seit welcher Umwechslung des Glaubens der allmälig steigende Glanz der Familie datirt. — Was die Familienverbindungen der Sinzendorfe betrifft, so belehrt uns ein flüchtiger Blick auf die angeschlossene Stammtafel, daß sie mit den ersten Familien Deutschlands, Oesterreichs, Ungarns und selbst des Auslandes durch eheliche und Schwägerschafts-Bande verbunden waren; so mit den Abensberg, Althan, Doria, Fünfkirchen, Fürstenberg, Hardegg, Harrach, Hartig, Haugwitz, Kinsky, Lazanzky, Limburg-Styram, Rostitz, Polheim, Preuer, Seldern, Thurn, Tiefenbach, Trauttmansdorff, Ubelfeldt, Visconti, Werdenberg — Ueber den ansehnlichen Güterbesitz des Hauses ist das Nähere unter den hervorragenden Sprossen des Hauses bei Prosper Fürst S. [21] zu lesen. [Galeazzo Gualdo comes Priorato, de Origine Gentis Sintzendorff (Viennae). — Zedler's'sches) Universal-Lexikon (Halle und Leipzig, Joh. H. Zedler, kl. Fol.) Band XXXVII, Sp. 1715—1738. — Hopf (Karl). Historisch-genealogischer Atlas seit Christi Geburt bis auf unsere Zeit (Gotha, F. L. Perthes, 1858, kl. Fol.), S. 352 und 353, Nr. 631. — Kneschke (Ernst Heinrich Prof. Dr.), Neues allgemeines deutsches Adels-Lexikon (Leipzig, Friedr. Voigt, gr 8°.) Bd. VIII, S. 502 (mit reicher Literatur). — Nedopil (Leopold), Deutsche Adelsproben aus dem deutschen Ordens-Central-Archive (Wien 1868, Braumüller, 8°) Nr. 2000, 2001 41, 46, 47, 821, 1838, 2000, 2001, 2276, 2345, 3004, 3192, 6129, 6130, 6131, 6132 bis 6147, 7102, 7109, 7457, 7783. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien

1835, 8°.) Bd. V, S 54. — (Stramberg) Rheinischer Antiquarius u. s. w. Mittelrhein. Das Rheinufer von Coblenz bis Bonn. Hist. und topogr. dargestellt. (Coblenz 1858, R. F. Hergt. gr. 8°), Bd. V, S 544 bis 556 und 565 bis 581].

II. **Einige bemerkenswerthe Sprossen des Grafen- und Fürstenhauses Sinzendorf.** 1. **Adolph Michael Thomas** (geb. 7. März 1656, n. A. 1659, gest. zu Constantinopel 7., n. A. 25. Mai 1700). Stifter des mittleren Astes der Ernstbrunn'schen Linie. Ein Sohn Johann Joachim's ersten Reichsgrafen von S, aus dessen erster Ehe mit Marie Salome Gräfin Polheim Der Graf war kaiserlicher Kammerherr und wendete der diplomatischen Laufbahn sich zu, in welcher ihn jedoch ein rascher Tod unterbrach, denn er starb, 41 Jahre alt, in Constantinopel, wohin er den kaiserlichen Botschafter Grafen von Oettingen begleitet hatte. Aus seiner 1688 geschlossenen Ehe mit Marie Maximiliane Gräfin Lazansky hatte er drei Söhne, von denen die beiden jüngeren, Karl Michael und Johann Joachim Clemens, zwei Nebenlinien bildeten, die aber beide, erstere mit Karl Michaels Söhnen, letztere mit Johann Joachim Clemens' Enkelinen erloschen [vergl. die Stammtafel]. — 2. **Anna Maria** (geb. 2 November 1673, gest. 31. Juli 1736). Von der Ernstbrunn'schen Linie. Eine Tochter des Reichsgrafen Rudolph [Nr. 23] und Eva Susannas Gräfin Zinzendorf. Im J. 1697 vermälte sie sich mit Leo Grafen von Ulfeld (Uhlefeld), k. k. General-Feldmarschall und Vice-König von Catalonien. welchem sie den nachmaligen Obersthofkanzler und Obersthofmeister der Kaiserin Maria Theresia, Corfitz Anton Grafen Ulfeld, gebar. Ihr Schwiegervater, gleichfalls Corfitz Graf Ulfeld, dänischer Reichshofmeister, ward während seiner Abwesenheit einer Verschwörung gegen Dänemark angeklagt, als Hochverräther zum Tode verurtheilt, sein Palast in Kopenhagen niedergerissen und an dessen Stelle eine Schandsäule gesetzt. Ihre Schwiegermutter aber ist Eleonore Christiane Gräfin von Schleswig-Holstein (geb. 1621, gest. im Kloster Maribo auf Saaland im Jahre 1698), eine durch ihre merkwürdigen Schicksale interessante Frau, deren Aufzeichnungen, die sie im Gefängnisse in altdänischer Sprache gemacht, erst in neuester Zeit auf dem Graf Johann Waldstein'schen Schlosse Palota in Oesterreich gefunden und von Johannes Ziegler, Bibliothekar der k. k. Marine in Wien, aus der von dem Dänen Birket Smith veranstalteten Original-Ausgabe in deutscher Uebersetzung unter dem Titel: „Denkwürdigkeiten der Gräfin zu Schleswig-Holstein, Leonora Christiana vermälten Gräfin Ulfeldt aus ihrer Gefangenschaft" (Wien 1871 Gerold S., 8°.) herausgegeben wurden. In ihrem Gefängnisse dichtete Eleonore Christiana auch mehrere geistliche Lieder. — 3. **Anton Graf** (geb. 1728, gest. 22. Sept. 1757). Vom jüngsten Ast der Ernstbrunn'schen Linie. Jüngster Sohn des Grafen Franz Wenzel S. und Maria Josephas geborenen Gräfin Sinzendorf. Graf Anton diente in der kaiserlichen Armee, wurde Rittmeister in derselben und starb als solcher zu Leipzig, erst 23 Jahre alt, an den Folgen der zu Roßbach erhaltenen Wunden. — 4. **August** (geb. 1590, Todesjahr unbekannt). Von der Ernstbrunn'schen Linie, ein Sohn Joachims von S., aus dessen zweiter Ehe mit Marie Rueber zu Pichsendorf. August war kaiserlicher Kämmerer und Reichshofrath; er, wie auch sein Bruder Leo und sein Vetter Pilgram von der Fridau'schen Linie wurden mit der ganzen Nachkommenschaft von Kaiser Ferdinand II. im Jahre 1613 — n. A. schon mit Diplom ddo. 12. August 1610 — in den Freiherrnstand erhoben. Im Jahre 1625 erhielt er das Oberst-Erbmundschenken-Amt in Oesterreich ob der Enns, ferner das Oberst-Erbland-, Vorschneider-Schildträger- und Kampfrichter-Amt in Oesterreich ob und unter der Enns. Seine Gemalin Elisabeth war eine Trauttmansdorff von Hause, welche ihm drei Söhne und zwei Töchter gebar, von denen ersteren Johann Joachim und Rudolph die Linie fortpflanzten. Näheres aus der Stammtafel. Noch sei hier eines Umstandes gedacht. Augusts Mutter ist nach Zedler's „Universal-Lexikon" [Bd. XXXVII, Sp. 1720] Marie Rueber von Pichsendorf, Witwe nach Johann Bartholomäus von Kollonitsch. Nun war Johann Bartholomäus von Kollonitsch wohl zweimal vermält, aber weder die erste noch zweite Frau ist eine Rueber von Pichsendorf, denn die erste ist Helene von Rechberg, die zweite Maria Anna von Welsperg, welche 1587 Witwe wurde. — 5. **August Johann** (geb. 1671, gefallen im Duell zu

Wien 11., nach Oettinger's „Moniteur des Dates" am 13. März 1707). Von der Ernstbrunn'schen Linie. Ein Sohn des Grafen Rudolph und der Gräfin Eva Susanna geborenen Zinzendorf. Graf August Johann war kaiserlicher Feldmarschall-Lieutenant und Oberst eines Dragoner-Regiments. Er gerieth mit Leopold Rambald Adolph von Collalto in Händel, welche zuletzt zu einem Duell führten, in welchem der Graf August Johann blieb. Aber auch Collalto war in diesem Duell gefallen und mit ihm die männliche Nachkommenschaft der von dem berühmten Rambald XIII. (geb. 1379, gest. 1630) gestifteten Linie des Hauses Collalto erloschen. [Vergleiche Näheres über die Veranlassung dieses Duells unter Johann Joachim, S. 19, Nr. 13]. — 6. **Christian Ludwig** (geb. 4. Jänner 1669, gest. 12 August 1687 zu Siclos). Von der Friedau'schen Linie. Ein Sohn Georg Ludwig's von S., aus dessen zweiter Ehe mit Dorothea Elisabeth geborenen Herzogin von Holstein. Er trat in jungen Jahren in das kaiserliche Heer, u. z. in das 1. Dragoner-Regiment, welches im Jahre 1684 den Namen des Prinzen Eugen von Savoyen erhielt und ihn seither behielt (heute das 13. Dragoner-Regiment). Das Regiment kämpfte 1685 u. d. f. gegen die Türken in Ungarn, und bei Siklos, 1687, fand der Graf Christian Ludwig den Heldentod für's Vaterland. Die Dragoner seines Regiments waren zuerst in das Retranchement gedrungen. Graf Christian Ludwig, Cornet im Regimente, wagte sich bis in das dichteste feindliche Gewühl, schon hatte er zwei Pferde unterm Leibe verloren, zwei andere waren verwundet und ihm selbst ward durch eine Stückkugel das Bein zerschmettert, dessenungeachtet verfolgte der kampfesmuthige Cornet die Türken über die Trancheen noch eine ganze Stunde lang, bis er, an seiner schweren Wunde verblutend, den jugendlichen Heldengeist aufgab. Nach Anderen wäre ihm das Bein abgenommen worden und S. an den Folgen der Operation gestorben. [Thürheim (Andr. Graf). Die Reiter-Regimenter der k. k. österreichischen Armee (Wien 1862, F. B. Geitler, gr. 8°.) I. Bd. Die Kürassiere und Dragoner S. 317.] — 7. **Franz Anton** (geb. 7. Juli 1721, gest. 16. Juni 1746). Vom mittleren Ast der Ernstbrunn'schen Linie. Ein Sohn des Grafen Karl Michael Tobias, aus dessen Ehe mit Maria Aloisia Gräfin Werdenberg. Franz Anton diente in der kaiserlichen Armee und fand in jungen Jahren in der Schlacht bei Piacenza am 16. Juni 1746 den Heldentod auf dem Felde der Ehre. — 8. **Dorothea Elisabeth** (geb. 1645, gest. 8. Jänner 1725), eine geborene Herzogin von Holstein-Sonderburg-Wiesenburg, zweite Gemalin (seit 20. November 1661) des Kammerpräsidenten Georg Ludwig Grafen Sinzendorf [s. d. Nr. 11], die sich nach dessen Tod im Jahre 1682 zum zweiten Male (mit Johann Ludwig Grafen de Bußy-Rabutin) vermälte. Graf Bußy-Rabutin war, nach den Memoiren der Frau von Sévigné in eigenthümlicher Weise nach Oesterreich gekommen. Die Prinzessin Claire Clemence de Maillé-Brezé, Herzogin von Condé, hatte für einen ihrer Diener, Namens Duval, Neigung gefaßt. Der junge Rabutin war Page der Prinzessin, den diese gleichfalls bevorzugte, worüber Duval nicht gleichgiltig blieb. Eines Tages ließ Duval in Gegenwart Rabutin's eine achtungswidrige Bemerkung über die Prinzessin fallen, worauf Rabutin, um den Lakai zu züchtigen, den Degen zog. Aber auch Duval ergriff seine Waffe und Beide fielen über einander her. Mit Mühe gelang es der Prinzessin, die Raufenden zu trennen, wobei sie selbst leicht an der Kehle verwundet wurde. Duval wurde verhaftet und Rabutin floh — nach Oesterreich. Ein Vetter Rabutin's, Roger, an den Frau von Sévigné diesen Vorfall berichtet, erwiederte darauf lakonisch: „L'aventure de notre cousin c'est ni belle ni laide: la maitresse lui fait honneur et le rival de la honte". Rabutin, der nach Wien gegangen, machte daselbst ein schnelles und glänzendes Glück. Er commandirte 1696 in Siebenbürgen, kam über des Prinzen Eugen Verlangen 1697 zu dessen Hauptarmee, wo sein rechtzeitiges Eintreffen die Möglichkeit herbeiführte, bei Zenta am 16 September 1697 die entscheidende Schlacht zu liefern. Energisch griff er in Siebenbürgen ein, als französische Intriguen und Rakoczy's Einfluß in den Jahren 1703 bis 1707 den Aufruhr angezettelt und genährt. Als er dann auf Befehl des Hofkriegsrathes 1706 abberufen wurde, um an der Donau verwendet zu werden und den Marsch antrat, führte er denselben unter solchen Beschwernissen in Winterszeit aus, daß er, Zeuge des Jammers

der schwer hergenommenen Truppen, allen Ernstes um Entlassung bat, die ihm jedoch in den gnädigsten Ausdrücken verweigert wurde. Im Jahre 1708 sollte Rabutin an Starhemberg's Stelle das General-Commando in Ungarn übernehmen, aber man zog es vor, ihm dieselbe Stelle in Italien zu geben, ihm jedoch auch das Commando in Siebenbürgen belassend, welches er bis an sein im Alter von 74 Jahren im December 1716 erfolgtes Ableben behielt. Seine Gemalin gebar ihm einen Sohn Anton Ignaz Amadeus, der die Soldatenlaufbahn seines Vaters erwählte, General-Major und nach des Vaters Tod Inhaber des Dragoner-Regimentes wurde, dessen Inhaber bis dahin der Vater gewesen, und im Jahre 1724 als außerordentlicher Gesandter an den königlich preußischen und 1726 an den kaiserlich russischen Hof geschickt wurde. Der General starb im Jahre 1727 in St. Petersburg mit Hinterlassung einer Tochter, der letzten seines Geschlechtes im Kaiserstaate. — 9 **Franz Wenzel** (geb. 26. November 1695, gest. zu Aßvern bei Gorkum 22. September 1734, nach Oettinger's „Moniteur des Dates" im Jahre 1735). Vom jüngsten Ast der Ernstbrunn'schen Linie. Ein Sohn des Grafen Michael Johann Joachim, aus dessen Ehe mit Anna Franziska Gräfin Kinsky. Graf Franz Wenzel widmete sich der Laufbahn im Staatsdienste, war einige Zeit niederösterreichischer Regierungsrath, wurde im November 1722, damals erst 27 Jahre alt, schon wirklicher Reichshofrath und im September des folgenden Jahres kaiserlicher Kämmerer. Im Jahre 1726 schickte ihn der Kaiser als königlich böhmischen Gesandten nach Regensburg und 1728 als außerordentlichen Botschafter nach dem Haag, wo er im Juni 1733 den Vergleich zwischen dem König von Preußen und den General-Staaten zu Stande bringen half. Der Graf war (seit 12. Mai 1717) mit Maria Josepha geborenen Gräfin Sinzendorf von der Fridau'schen Linie verheiratet, welche ihm fünf Söhne und zwei Töchter, alle aus der Stammtafel ersichtlich, gebar — 10. Eines **Franz Wenzel** gedenkt die „Oesterreichische Biedermanns-Chronik" mit folgenden Worten: „Ritter des goldenen Vließes, k. k. wirklicher geheimer Rath, Kämmerer und Präsident des Appellationsgerichtes in Wien. Gerechtigkeitsliebe ohne Rücksicht der Sache und der Parteien, Freymüthigkeit ohne Gleichen und beyspielswürdiger Edelmuth in allen Handlungen sind die Hauptzüge in dem Charakter dieses vaterländisch gesinnten vortrefflichen Ministers, der zugleich unter allen Großen als der erste theoretische und praktische Jurist angesehen werden kann. Er hat der seligen Monarchin eben den, der in einer wichtigen Rechtssache, da er Vicepräsident der obersten Justiz war, wider ihn diente, zum Advocaten der Unterthanen empfohlen, der es auch wurde". So die „Biedermanns-Chronik". Welcher Wenzel oder Franz Wenzel, wie ihn die „Biedermanns-Chronik" nennt, ist gemeint? Zur Zeit der Regierungsperiode der Kaiserin Maria Theresia lebten von den Sinzendorf des Namens Franz Wenzel und Wenzel folgende: a) ein Franz Wenzel, vom jüngsten Ast der Ernstbrunn'schen Linie, Sohn des vorgenannten Reichshofrathes und nachmaligen Gesandten in Regensburg und im Haag (geb. 28. Juli 1724, gest. 29. März 1792); b) ein Wenzel Joseph, vom mittleren Ast der Ernstbrunn'schen Linie (geb. 4. März 1720, Todesjahr unbekannt), ein Sohn des Grafen Karl Michael Tobias, von dem nichts weiter bekannt ist; c) ein Wenzel Johann Eustach, vom Haupt-Ast der Ernstbrunn'schen Linie (geb. 19. Februar 1724, gest. 23. Mai 1773), und d) dessen Sohn Wenzel (geb. 2. August 1755, gest. 2. Mai 1810). Da also nur ein Wenzel mit dem Beinamen Franz, außer dem Regensburger Gesandten, nämlich dessen gleichnamiger Sohn Franz Wenzel, in dieser Zeit erscheint, so möchte anzunehmen sein, daß er der in Rede stehende, von der „Oesterreichischen Biedermanns-Chronik" erwähnte Präsident des Wiener Appellationsgerichtes sei, der zugleich Ritter des goldenen Vließes war. [Oesterreichische Biedermanns-Chronik. Ein Gegenstück zum Phantasten- und Prediger-Almanach (Freiheitsburg [Akademie in Linz] 1784, kl. 8°.) I. (und einziger) Theil, Seite 221.] — 11. **Georg Ludwig** (geb. 17. Juni 1616, gest. 14. Dec. 1680). Von der Fridau'schen Linie. Ein Sohn Pilgram's (II.) Frhrn. von S., aus seiner Ehe mit Susanna Gräfin Trauttmansdorff. Begann seine öffentliche Laufbahn als Kammerherr des Kaisers Ferdinand III., wurde dann Hofkammer- und geheimer Rath, und übernahm darauf die Stelle des Obersthofmeisters bei dessen dritten Gemalin Eleonore von Mantua. Im Jahre 1657 ernannte ihn Kaiser Leo-

pold I. zum Hofkammer-Präsidenten. Im Jahre 1653, nachdem er die freie Reichsherrschaft Tannhausen käuflich erworben, wurde er auf dem Reichstage zu Regensburg auf der schwäbischen Grafenbank in den Reichsrath eingeführt, 1654 mit dem Reichs-Erb-Schatzmeister-Amte belehnt. Er war wirklicher geheimer Rath, Kammer-Präsident und Ritter des goldenen Vließes. Als Kammer-Präsident hatte er die Leitung des Finanzwesens in Oesterreich unter sich. In dieser Eigenschaft hat er durch Unterschleife aller Art sein Andenken geschändet. Zwanzig Jahre lang hatte er in dieser so wichtigen Stellung sein Unwesen getrieben. Als er den Posten antrat, besaß er nichts, als aus der Heirath mit seiner ersten Frau, einer geborenen Jorger, zwei mittelmäßige Güter, allmälig war er zu einem großartigen Güterbesitz gelangt und Eigenthümer der Herrschaften Fridau, Einöd, Hasenbach, Gföhl, Maienburg, Rennersdorf, Sitzendorf, Wolpersdorf und Traismauer. Das Geheimniß einer für ihn — aber leider nicht für den Staat — so segensreichen Verwaltung enthüllt uns Johann Graf **Mailath** in seiner „Geschichte Oesterreichs“ [Bd. IV, S. 177]. **Sinzendorf** besetzte nämlich alle Stellen mit seinen Creaturen, verbuchte die eingelaufenen Gelder nur zum Theil und wußte durch Bestechungen jede Revision zu vereiteln. Die Aemter und Stellen, welche Souveräne an würdige Männer und ihre Günstlinge zu verleihen pflegen, verkaufte er nach Belieben, alte Staats- und Hofschulden brachte er um einen Spottpreis an sich, um sie sich dann in ihrem vollen Nennwerthe auszahlen zu lassen. Um diesen amtlichen Mißbrauch und diese Gaunereien zu verdecken, geriethen ganze Bände der amtlichen Schuldbücher „in Verstoß“, ohne daß der Thäter zu eruiren war, wenngleich der Hofkammer-Rath und Vice-Präsident Johann **Quentin** in einer Klageschrift deutlich auf den Urheber hinwies und beiläufig die Summen angab, um welche der von Haus aus mittellose Hofkammer-Präsident sich bereichert haben sollte. Aber nicht **Quentin** allein, auch der erste Minister des Kaisers, Fürst **Lobkowitz**, erklärte offen dem Kaiser, daß das Verbleiben **Sinzendorf's** im Amte nicht nur den Ruin der Finanzen, sondern den Untergang des Staates zur Folge haben müsse, denn die Armee erhalte keinen Sold und befinde sich in einem Zustande, der ihre Schlagfertigkeit geradezu unmöglich mache. Endlich war der Kammer-Credit so erschüttert, daß Niemand mehr dem Fiscus creditiren wollte. Immer hatte der Kaiser gezögert, den Schuldigen zur Verantwortung zu ziehen. Nun aber war die Aufregung der Gemüther auf's höchste gestiegen, die öffentliche Meinung, die den Grafen rückhaltslos als einen Betrüger bezeichnete, mußte befriedigt werden und der Kaiser ließ zuletzt dem Gesetze seinen Lauf. Der Graf wurde inmitten eines Festes, das er mit den für die Armee des Prinzen **Eugen** von Savoyen angewiesenen und unterschlagenen Summen in feenhafter Weise in Scene gesetzt, verhaftet und in Anklagestand versetzt. Die Untersuchungs-Commission wurde der in der Residenz über die Sache herrschenden Aufregung wegen nach Linz versetzt und am 9. October 1680 trat das Gericht zusammen. Die Anklage bezog sich auf folgende Puncte: Mißbrauch der Amtsgewalt, Meineid, Diebstahl, Unterschleif und Erpressung [criminis falsi concussionis furti, peculatus, perjurii, repetundarum neglecti et male administrati officii]. Das Urtheil aber lautete: 1. der Inquisit Graf **Georg Ludwig** von **Sinzendorf** soll Ihrer Majestät 1,970.000 Gulden restituiren und erlegen; 2. aller Aemter entsetzt sein; 3. an einem Ihrer Majestät beliebigen Orte privat leben, und 4. soll es dem Fiscus vorbehalten sein, wegen der noch nicht genugsam erläuterten Puncte und was noch ferner Neues vorkommen möchte, wider den Inquisiten zu agiren. Der Graf überlebte diese Schmach nicht lange, denn Mitte December d. J. starb er, 64 Jahre alt. Seine Witwe, seine zweite Frau, Dorothea Elisabeth Prinzessin von Holstein [8] eine prunksüchtige, verschwenderische Dame, die durch ihre Verschwendung nicht unwesentlichen Antheil an des Grafen Verbrechen haben mochte, erhielt durch die übergroße Gnade des Kaisers zu ihrer und ihrer Kinder Erhaltung und Erziehung einige Güter zurück. Des Grafen Kinder stammten nur aus dieser zweiten Ehe. Der älteste Sohn **Christian Ludwig** war vor dem Feinde geblieben, nachdem er um mehrere Jahre des Vaters Schande überlebt. Der zweite, **Philipp Ludwig** [siehe diesen Nr. 20], erlangte die höchsten Aemter und Würden, und die einzige Tochter **Marie Leopoldine** vermälte sich mit **Friedrich Wilhelm** Prinzen von **Hohenzollern-Hechingen**. [**Neue freie Presse** (Wie-

ner polit.-Blatt) 1863, Nr. 440, im Feuilleton: „Oesterreichische Finanzbeamte“. — Fremden-Blatt. Von G. Heine (Wien, 4°.) 1863, Nr 271, Beilage I: „Ein Verbrecher aus der vornehmen Welt“. — Vaterland, das (Wiener polit. Blatt, gr. Fol.), 1870, Nr. 79, im Feuilleton: „Graf Georg Ludwig Sinzendorf“. Von Franz Favre. — **Porträte.** 1) C. Bording sc. (kl. Fol.). — 2) Fr. v. de Steen sc. (kl. Fol.)]. — 12. **Joachim** (geb. 1544, gest. 28. Jänner 1594). Von der Ernstbrunn'schen Linie. Sohn des Leonhard von S., aus dessen Ehe mit Anna von Harrach. Joachim stand anfänglich als kaiserlicher Rath in Diensten Kaiser Maximilian's II., wurde 1570 Regent der niederösterreichischen Lande und darauf Reichshofrath. Im Jahre 1577 schickte ihn Kaiser Rudolph II. als Botschafter nach Constantinopel, um dem Sultan Amurat III. die Nachricht von dem Ableben des Kaisers Maximilian II. zu überbringen, zu gleicher Zeit aber auch wegen Verlängerung des Friedens zu verhandeln. Am 10. November 1577 trat Joachim die Reise an und hatte aus dem Adel mehrere Begleiter. Er gelangte mit diesen am 1. Jänner 1578 zu Constantinopel an, kam am 17. Jänner zur Audienz, überbrachte die Nachricht von Kaiser Maximilian's II. Ableben, Kaiser Rudolph's II. Thronbesteigung und überreichte die kaiserlichen Geschenke. Nach vierjährigem Aufenthalte in Constantinopel kehrte er 1582 nach Wien zurück. Wie damals der heutige „kranke Mann“ gegen die christlichen Fürsten sich geberdete, erfahren wir aus einem an sich geringfügigen, aber die damaligen Zustände genug kennzeichnenden Umstande; da nämlich der Großvezier Sinan jene Summe, die er als Großvezier fordern zu können glaubte, nicht erhalten hatte, durfte der kaiserliche Botschafter Freiherr von Sinzendorf, als er von Freiherrn von Preyner (Breuner) abgelöst wurde, nicht mit acht, sondern nur mit vier Pferden von Constantinopel wegfahren! Zu Constantinopel hatte S. von des Mustapha Pascha hinterlassenem Erbe einen der steinernen Krüge, in denen Christus auf der Hochzeit zu Cana das Wasser in Wein verwandelt, um tausend Ducaten erkauft. Diesen Krug hatte benannter Mustapha Pascha zu Famagusta auf der Insel Cypern aus der dortigen Kirche, „Sanctae Mariae ad Hydriam“ genannt, hinweggenommen und nach Constantinopel gebracht. [Sinzendorf's Hauptbericht von seiner Rückkunft ddo. 7. September 1580 im k. k. Hausarchiv.] Sinzendorf hatte sich am 18. Februar 1582 mit Helene Lang von Wellenburg, damals verwitweten Preyner (Breuner) von Stübingen und nach deren im Jahre 1585 erfolgten Tode mit Marie Rueber von Pichsendorf vermält. Die Kinder der ersten Ehe starben in jungen Jahren, jene der zweiten Ehe, von welcher August die Linie fortsetzte, sind aus der Stammtafel ersichtlich. — 13. **Johann Joachim** (gest. 11. November 1665). Von der Ernstbrunn'schen Linie. Aeltester Sohn des Freiherrn August, aus dessen Ehe mit Elisabeth von Trauttmansdorff. Johann Joachim wurde katholisch, war Kämmerer und geheimer Rath unter zwei Kaisern, Ferdinand III. und Leopold I., wurde in den Reichsgrafenstand erhoben und ein Jahr vor seinem Tode, 1664, Oberster Hofkanzler. Seine erste Gemalin (seit 1640) Marie Salome war eine geborene Freiin von Polheim. Sie gebar ihm einen Sohn und drei Töchter, alle in jungen Jahren gestorben. Seine zweite Frau Maria Theresia geborene Gräfin Althan gebar ihm drei Söhne, Johann Weikard, Adolph Michael Thomas und Michael Johann Joachim, die drei Stifter des Haupt-, mittleren und jüngsten Astes der Ernstbrunn'schen Linie, von denen nur der Haupt-Ast bis in den Anfang unseres Jahrhunderts fortgeblüht war und mit dem letzten in den Fürstenstand erhobenen Sprossen Prosper und mit diesem das ganze Haus im Mannesstamme erloschen ist. Sein ältester Sohn Johann Weikard, der Stifter des Haupt-Astes, war k. k. geheimer Rath und bekleidete das Hofamt eines Ober-Falkenmeisters. Johann Joachims zweite Gattin Marie Therese geborene Gräfin Althan vermälte sich nach seinem Tode mit Anton Franz Graf Collalto und gebar diesem einen Sohn Leopold Rambald Adolph, dem sie ihre besondere Zärtlichkeit zugewendet zu haben schien: denn sie vererbte ihm die Herrschaften Ebreichsdorf und Deutsch-Altenburg im V. u. W. W.; sie radicirte auf die ihr zuständigen Herrschaften Ebenthal im V. u. W. W und Eichhorn im Brünner Kreise ein Fideicommiß im Werthe von fünfthalbhunderttausend Gulden, zu dessen Genuß durch letztwillige Verfügung vom 12 Juli 1687 zunächst ihr Sohn Leopold Rambald Adolph Graf Collalto, dann

dessen Halbbruder **Christian** Graf **Collalto** und dann endlich ihre Söhne erster Ehe, die Grafen **Sinzendorf**, berufen wurden. Die durch ihren ersten Gemal **Johann Joachim** 1665 angekaufte, zunächst von ihm übernommene Herrschaft Plan im Pilsener Kreise verschaffte sie aber als Fideicommiß dem jüngsten Sohne ihrer ersten Ehe, dem Grafen **Michael Johann Joachim** von **Sinzendorf** und dessen männlichen erstgeborenen Nachkommen, bei deren Erlöschen aber der männlichen Nachkommenschaft ihres ältesten Sohnes, des Grafen **Johann Weikard** von **Sinzendorf**. Diese Bestimmungen waren die Ursache der langwierigen Streitigkeiten der Familien von **Collalto** und **Sinzendorf**, welche in dem bei Graf **August Johann** von **Sinzendorf** [Nr. 4] erwähnten Duell ausgefochten wurden. — 14. **Johann Philipp Norbert** (geb. 1717, gest. 10 Jänner 1779). Vom mittleren Ast der Ernstbrunn'schen Linie. Ein Sohn des **Johann Joachim Clemens**, aus dessen Ehe mit einer geborenen Gräfin **Draskowich**. Graf **Johann Philipp Norbert** diente in der kaiserlichen Armee und war zuletzt General-Feldwachtmeister. Im Jahre 1738 vermälte er sich mit Johanna Engl geborenen Gräfin von Wagrein, welche ihm nur zwei Töchter, **Therese** und **Ernestine** [siehe die Stammtafel], gebar, so daß mit **Johann Philipp** diese zweite Nebenlinie des mittleren Ernstbrunn'schen Astes erlosch. — 15. **Johann Wilhelm Edmund** Graf (geb. 10. Sept., n. A. Nov. 1697, gest. zu Wien 6. Jänner 1766). Von der Fridau'schen Linie. Der älteste Sohn des Grafen **Philipp Ludwig Wenzel**, aus dessen Ehe mit **Katharina Rosina** Gräfin **Waldstein** verwitweten Gräfin **Löwenstein**. Graf **Johann Wilhelm Edmund** war kais. geheimer Rath, Grand von Spanien, seit März 1718 Rath bei der Regierung von Mailand und der Niederlande, dann Ritter des goldenen Vließes und wurde im nämlichen Jahre in Staatsgeschäften als Commissarius nach Neapel und Sicilien geschickt. Er war zweimal verheirathet, zuerst (seit 10. October 1716 mit Bianca Sforza Visconti, nach deren 1717 erfolgtem Tode zum zweiten Male (seit 17 Jänner 1724) mit Prinzessin Josepha Eggenberg. Letztere, die mit dem Grafen in nicht glücklicher Ehe gelebt, verließ ihn im Jahre 1732 und begab sich in's Kloster der Nikolainerinen, versöhnte sich aber wieder mit ihm und kehrte in sein Haus zurück, wo sie aber bald nachher, am 5 Mai 1753, im Alter von 44 Jahren starb — 16. **Karl Ludwig** Graf (geb. 1652, gest. 16. April 1722). Von der Fridau'schen Linie. Einziger Sohn des Grafen **Johann Karl**, aus dessen Ehe mit **Sabina Rosina** Freiin von **Polheim**. **Karl Ludwig** trat in kaiserliche Dienste, war im Anbeginn Kammerherr bei Kaiser **Leopold I.**, wurde 1674 Reichshofrath und 1692 Vice-Präsident des Reichshofraths und geheimer Rath. Im Jahre 1699 ging er mit dem Großbotschafter Wolfgang Graf **Oettingen** als kais. zugetheilter Minister nach Constantinopel. Aus seiner Ehe mit Wilhelmine Amalie geborenen Gräfin Limburg-Styrum hatte er einen Sohn **Ludwig Otto**, der aber vor dem Vater, am 23. November 1711, gestorben. — 17. **Octavian Karl Nikolaus** [siehe den besonderen Artikel S. 12]. — 18. **Philipp Joseph** (geb. 15. Jänner 1726, gest. 14. Jänner 1788). Vom jüngsten Ast der Ernstbrunn'schen Linie. Ein Sohn des Grafen **Franz Wenzel**, aus dessen Ehe mit **Maria Josepha** Gräfin **Sinzendorf**. Graf **Philipp Joseph** war wirklicher geheimer Rath, Commercien-Präsident, Comthur des Malteser-Ordens zu Goldberg und Löwenberg und zuletzt Gesandter des Ordens in Berlin. Er war unvermält. — 19. **Philipp Ludwig** [siehe den besonderen Artikel S. 24]. — 20. **Philipp Ludwig Wenzel** (geb. 26. December 1671, gest. 8. Februar 1742). Von der Fridau'schen Linie. Der zweitgeborene Sohn des durch seine Finanzwirthschaft berüchtigten **Georg Ludwig S.**, aus dessen zweiter Ehe mit **Dorothea Elisabeth** Herzogin zu **Holstein**. Er war elf Jahre alt, als er den der schwersten Verbrechen wegen abgeurtheilten Vater durch den Tod verlor. Seine Mutter hatte zum zweiten Male (den kais. Feldmarschall Grafen **Rabutin**) geheirathet. Anfänglich für den geistlichen Stand bestimmt und mit einem Canonicat dotirt, trat er, nachdem sein älterer Bruder **Christian Ludwig** im Felde geblieben, an dessen Stelle und wurde auch Soldat. Als solcher begleitete er seinen Stiefvater zu den Feldzügen in Italien und den Niederlanden, dann wurde er Kämmerer des Kaisers **Leopold I.** Da er sich anstellig erwies, erhielt er 1694, erst 23 Jahre alt, bereits eine Mission an

den Kurfürsten von Bayern, der damals als Statthalter in den Niederlanden sich befand, dann eine andere an den Kurfürsten von der Pfalz, und da er seiner Aufgaben mit Geschick sich entledigt, wurde er am 13. Juni 1693 Reichshofrath. Nach Abschluß des Ryswiker Friedens, schickte ihn der Kaiser 1699 als außerordentlichen Gesandten nach Frankreich. Im August 1699 traf er in Paris ein und konnte erst am 1. December zur Audienz gelangen. Und warum diese lange Verzögerung, während welcher sein großer Aufwand auf Staatskosten bestritten wurde? Es handelte sich einfach um eine Frage des Ceremoniells! Man verlangte von dem kaiserlichen Gesandten, daß er während der Audienz bei den königlichen Kindern sein Haupt entblöße, indessen die Kinder das ihrige bedeckt hatten, da doch der französische Gesandte in Wien, Marquis Villars, vor dem damaligen Erb-Erzherzog Karl sich bedecken wollte. Dessen weigerte sich Graf Sinzendorf und nach langem Hin- und Herreden und weitschweifigen Verhandlungen wurde endlich dahin entschieden, daß es bei dem bisherigen Ceremoniell am königlichen Hofe zu verbleiben und der Gesandte vor den königlichen Prinzen unbedeckt zu stehen, daß aber auch der Marquis von Villars sich vor dem Erzherzog Karl in Wien nicht zu bedecken habe! — Bei Ausbruch des Krieges im Jahre 1701 wurde der Graf nach Wien zurückberufen und nach seiner Rückkehr Ende September zum wirklichen geheimen Rathe ernannt. Im Jahre 1702 begleitete er den Kaiser Joseph I. zur Belagerung von Landau, ging nach dem Fall der Festung als kaiserlicher Commissär nach Lüttich, wo er am 28. November die dahin berufene Versammlung der Stände eröffnete und am 25. Jänner 1703 eine neue Regierung daselbst einführte, nachdem der Kurfürst von Cöln Joseph Clemens von Bayern wegen Felonie des Fürstenthums verlustig erklärt worden. Bald darnach erklärte er öffentlich in Lüttich im Namen des Reichs den Krieg gegen Frankreich und Spanien und trat allen Maßnahmen des abgesetzten Kurfürsten entgegen. Nach der Eroberung von Limburg nahm er im Namen des neu declarirten Königs Karl III. von Spanien die Huldigung entgegen und begab sich dann als kaiserlicher Bevollmächtigter zur Armee der Alliirten in den Niederlanden. Im J. 1704 begleitete er den römischen König zur neuerlichen Belagerung von Landau. Nach dem Falle der Festung kehrte er mit seinem Gebieter nach Wien zurück. Als am 5. Mai 1705 Kaiser Leopold I. starb und Joseph I. ihm folgte, bestätigte dieser den Grafen in seinen bisherigen Würden, ernannte ihn an Bucellini's Stelle zum Obersten-Hofkanzler, welche Hofcharge er nun gemeinschaftlich mit Johann Friedrich Freiherrn, nachmaligen Grafen von Seilern [Bd. XXXIV, S. 21, Quelle 4] theilte. Im Jahre 1706 begab er sich nach dem Haag zu den Verhandlungen, in welchen die im Namen Frankreichs von dem Kurfürsten von Bayern den Seemächten England und Holland gemachten Friedensvorschläge durch seine entscheidende Mitwirkung abgelehnt und die energischere Fortführung des Krieges beschlossen wurde, worauf er auf seinen Posten nach Wien zurückkehrte. Im Jahre 1709 begab er sich neuerdings nach dem Haag, wo wieder über den Frieden verhandelt, dieser aber dießmal von Seite Frankreichs verworfen wurde, da diesem die Oesterreich betreffenden Bedingungen zu vortheilhaft erschienen. Daselbst blieb er bis zum Abschlusse des Friedens von Gertrudenburg und kehrte im August 1709 nach Wien zurück. Der Kaiser, der ihm schon im Jahre 1709 die Herrschaft Hals in Böhmen geschenkt, beschenkte ihn nun in Anerkennung seiner ersprießlichen Wirksamkeit mit der Herrschaft Schärding, deren Erträgniß damals auf 20- bis 30.000 Reichsthaler angeschlagen wurde. Während einer neuen Sendung nach dem Haag im Herbst 1710 fiel in die Zeit seines Aufenthaltes daselbst das Ableben des Kaisers Joseph I. (17. April 1711). Nun ging er nach Frankfurt a. M. zur Kaiserwahl Karl's VI. Nach einer Sendung nach Italien, um dort Anstalten zur Ankunft des neuen Kaisers zu treffen und demselben im Lande das Geleite zu geben, begab er sich mit dem Kaiser nach Innsbruck, wo seine Bestätigung in der Stelle des obersten Hofkanzlers erfolgte, wenige Tage darnach wurde er geheimer Rath. Nun folgte er dem Kaiser zur Krönung nach Frankfurt a. M., wo er als Reichs-Erbschatzmeister die Krone trug und die Krönungsmünzen unter das Volk warf. Am 1. Jänner 1712 erhielt er das goldene Vließ und ging darauf als erster Gesandter zum Congreß nach Utrecht, wo die mehrmonatlichen Verhandlungen für den Kaiser erfolglos blieben. Im Mai 1713 nach Wien zurückgekehrt, war er als erster Conferenzminister bei meh-

reren Staatsacten u. a. bei der Abfassung der Verzichtsacten zweier Erzherzoginnen thätig. Im Jahre 1721 wurde er Director der neu errichteten orientalischen Handels-Compagnie und 1723 geleitete er die kaiserlichen Majestäten zur Krönung nach Prag. Im Jahre 1724 führte er als kaiserlicher Commissär den neuen königlich ungarischen Rath in Preßburg ein. 1725 wirkte er zu Wien bei dem Abschlusse der heimlichen Allianz zwischen dem Kaiser und Spanien mit, unterzeichnete am 16. April 1726 den Accesstractat zur Stockholm'schen Defensiv-Allianz, am 6. August den Allianztractat mit Rußland, und ging 1728 als erster Bevollmächtigter zum Friedenscongreß nach Soissons, den er am 13. Juni in Person mit feierlicher Anrede eröffnete, welcher aber damit endete, daß die Bevollmächtigten, nachdem jene Spaniens den Reigen eröffnet, unverrichteter Dinge auseinandergingen. Anfang des Jahres 1729 kehrte er nach Wien zurück. Im Jahre 1734 bestimmte ihn der Kaiser in die Commission, welche die häufigen Klagen der Protestanten in Ungarn untersuchen und deren Berechtigung prüfen sollte. Der Graf war das einzige weltliche Mitglied derselben. Im folgenden Jahre war er bei den Friedensverhandlungen mit Frankreich, welche bisher heimlich mit Herrn de la Baune geführt wurden, thätig. Erst 1739 kam der Friede perfect zu Stande und konnte am 28. Juli 1740 in Wien publicirt werden. Auch betrieb der Graf, da im Kriege Oesterreichs mit der Türkei im Jahre 1737 der Nachtheil auf Oesterreichs Seite stand und der Zustand der kaiserlichen Armee eine Fortsetzung des Krieges nicht räthlich sein ließ, den Abschluß des Friedens mit der Pforte. Am 20. October 1740 erlebte der Graf das Ableben des Kaisers Karl VI., des dritten aus dem Kaiserhause, dem er seit 46 Jahren gedient. Die neue Kaiserin Maria Theresia bestätigte ihn in seinen Stellungen, in welchen er bis an sein im Alter von 71 Jahren erfolgtes Ableben verblieb. Noch sei erwähnt, daß der Graf im December 1705 das Protectorat der kais. Akademie der Künste übernahm. Der Graf hatte sich im Jahre 1696 mit Katharina Rosina Gräfin Waldstein verwitweten Gräfin Löwenstein-Wertheim vermält, welche ihm in nahezu vierzigjähriger Ehe vier Söhne Johann Wilhelm [Nr. 15], Philipp Ludwig [S. 24], Octavian Karl [Nr. 3], Joseph Bernhard, Domherr in Passau, und eine Tochter Maria Josepha Anna, die sich mit einem Vetter von der Ernstbrunn'schen Linie Franz Wenzel [Nr. 9] vermält hatte, gebar. Wenngleich der Graf als Staatsmann in häufiger und nicht unwichtiger Verwendung stand, so war er nichts weniger denn beliebt, und hatte man, wie schon der so milde und vorsichtige Arneth ausdrücklich schreibt, vor seinem Charakter keine hohe Achtung, denn wenn ihm auch an den Verbrechen seines Vaters keine Schuld zur Last fiel, war er doch nicht verläßlich, stets seines Vortheils eingedenk, hielt er stets mit Jenen, von denen er irgend einen Gewinn sich versprechen konnte. Mit seinen Enkeln erlosch die Fridau'sche Linie, welche durch sechs Generationen gedauert hatte. [Ranft (Michael), Genealogisch historische Nachrichten aller Begebenheiten, welche sich an den europäischen Höfen zugetragen haben (Leipzig 1739 u. f., Heinsius, 8°.) Bd. III, p. 1037 u. f. — Arneth (Alfred Ritter v.) Maria Theresias ersten Regierungsjahre (Wien, gr. 8°.) Bd. I, S. 7, 11, 30, 62—69, 71, 84, 90, 97, 99, 126, 130 131, 172, 182, 219, 221, 237, 244, 245, 320, 329, 363, 366, 369. — Mailath (Johann Graf), Geschichte des österreichischen Kaiserstaates [Sammlung von Heeren u. Uckert] (Hamburg, Friedr. Perthes, 8°.) Bd. IV, S. 443, 445, 485, 489, 538, 597, 614; Bd. V, S. 30]. — **Porträte.** a) Unterschrift: Philip Ludewig | Des Heil. Röm. Reichs Erb-Schatz-Meister | und Graf von Sinzendorf | Kayserl. und Cathol. Maj. Geheimbter Rath | und Obrist-Hof-Canzler. — b) H. Rigaud p., B. Picart sc. 1713 (Roy.-Fol.). — c) H. Rigaud p., G. A. Müller sc. (Kniestück, Schwzk.-Fol.). — d) H. Rigaud p., C. Drevet sc. (Kniestück, gr. Fol.). — 21. **Prosper** Fürst S. (geb. 23. Februar 1731, gest. 13. n. A. 18. August 1822. Von der Ernstbrunn'schen Linie. Ein Sohn des Grafen Wenzel Johann Eustach, aus dessen Ehe mit Maria Anna Gräfin Harrach. Er folgte dem Vater am 25. Mai 1773, dem Grafen Johann Philipp Norbert, dem letzten des mittleren Astes, am 10. Jänner 1779 und seinem Vetter Grafen Octavian, Letztem des jüngsten Astes, am 8. Mai 1799 in den von ihnen besessenen Fideicommißherrschaften. Im December 1803 wurde Graf Prosper in den Reichsfürstenstand erhoben, und war so der erste, zugleich aber auch letzte Fürst des Hauses Sinzendorf, da er unvermält geblie-

ben. Seit Erlöschen der beiden anderen Aeste besaß Fürst Prosper, außer der Burggrafschaft Winterrieden [vergl. darüber die allgemeine Genealogie S. 13], sämmtliche Fideicommisse des Hauses, unter welchen auch einige ansehnliche Geldfideicommisse: eines von 167.000 fl., eines von 120.000 fl. sich befanden. An Herrschaften gehörten hieher: die Majoratsherrschaften Clement, Michelstetten, Hagenberg, Unter-Stinkenbrunn und Gföhl in Oesterreich, Plan und Gottschau in Böhmen. Zu den Allodien gehörten: die Herrschaften Steinabrunn, Streitdorf, Enzersdorf im langen Thale, Stronsdorf, Stronegg, Schatterle und Pernhofen in Oesterreich. Fürst Prosper, dem nachgerühmt wird, daß er die Wissenschaften und den Umgang mit gelehrten und geistreichen Personen liebte und eine ansehnliche Bibliothek gesammelt habe, hatte Ernstbrunn in einen Feensitz umgeschaffen. Er verunglückte im Jahre 1822 auf einer Reise nach Karlsbad durch einen Sturz aus dem Wagen und starb an den Folgen desselben. Nach des Fürsten testamentarischen Verfügungen kam Winterrieden mit der Rente an den Sohn seiner Schwester Maria Anna verheiratheten Gräfin Thurn. Mit dem Fürsten Prosper erlosch das Geschlecht der Sinzendorfe, das im 6. Jahrhundert geblüht, im Mannesstamme gänzlich. Noch sei bemerkt, daß der Fürst Prosper, da er unvermält geblieben, in späteren Jahren im Markte Ernstbrunn die Verrichtungen eines Pfarrers in temporalibus übernehmen konnte, während er in geistlichen Functionen durch den Administrator vertreten wurde. — 22. **Rudolph** [siehe den besonderen Artikel S. 26]. — 23. **Rudolph** (geb. 29 März 1636, gest 2. September, n. A. December 1677). Von der Ernstbrunn'schen Linie. Jüngster Sohn des Freiherrn August, aus dessen Ehe mit Elisabeth von Trauttmansdorff. Rudolph war evangelischer Religion, ungeachtetdessen aber, nachdem er vordem von Kaiser Ferdinand III. zum Reichshofrath bestellt gewesen, war er von dessen Nachfolger, dem Kaiser Leopold I., zu verschiedenen Missionen als Abgesandter nach Schweden (1666), Dänemark, Holland und an andere Mächte verwendet worden. Wie es aber damals in Oesterreich in Glaubenssachen bestellt war, erfahren wir anläßlich des Ablebens Rudolphs aus Raupach's „Evangelischem Oesterreich", worin es wörtlich zu lesen: „Im Jahre 1677 trug sich zu, daß Herr Graf Rudolph von Sinzendorf durch 24 Jahre kaiserlicher Bedienter, Reichshofrath und evangelischer Religion, im Septembermonat gestorben, er aber nicht dafür gesorget, daß seine Kinder, aus seiner Ehe mit Eva Susanna geborenen Gräfin Zinzendorf, noch bei seinem Leben in Sicherheit gebracht wurden, dieselben der noch lebenden Frau Witwe von der Seite gerissen uud die drei ältesten Töchter theils in das Laurenzer-, theils in das Ursulinerinenkloster gethan, auch auf alle Weise, wiewohl anfangs vergeblich, zum Abfalle genöthigt wurden. Ja, da der Graf auf seinem Sterbebette zwar zur Rettung seiner Kinder Anstalten machen ließ, welche aber durch den Tod unterbrochen wurden, so ließ man denselben Tag, da sich der Sterbefall früh um sechs Uhr zugetragen, um neun Uhr den Ständen im Landhause generalia vortragen des Inhalts, daß hinfort kein Vater mehr lutherisch oder katholisch, sein Kind ohne Erlaubniß außer Landes schicken solle. Indessen verursachte dieser Kinderraub unter den Evangelischen aus dem Herren- und Ritterstande solchen Schrecken, daß einige derselben und u. A. Herr Weickhard von Pollheim, Herr Wolf Ehrenreich von Prösing und Herr Baron Teuffel alsobald ihre unmündigen Kinder, ja ein gewisser Graf von Khevenhüller seinen jungen Sohn und künftigen Erben noch im Mutterleibe außer Landes nach evangelischen Orten brachten, damit sie vor der Gefahr der Verführung möchten gesichert sein. Andere betrübten Umstände der damaligen Zeit, besonders des vielfältigen Abtritts derer aus dem Herien- und Ritterstande vor der erkannten evangelischen Wahrheit nicht zu gedenken". So Raupach. Graf Rudolph hatte mit Eva Susanna von Zinzendorf, mit der er seit dem Jahre 1655 vermält war, vier Söhne und acht Töchter, alle aus der Stammtafel ersichtlich. Von den Sohnen siehe über: August Johann, Sigmund Rudolph und Theodor unter den Nummern 5, 24 und 25. — 24. **Sigmund Rudolph** (geb. 1670, gest. 1747). Von der Ernstbrunn'schen Linie. Ein Sohn des Grafen Rudolph, aus dessen Ehe mit Eva Susanna Gräfin Zinzendorf. Graf Sigmund Rudolph ging 1703 mit Karl III. als Kammerherr nach Spanien und wurde 1709 Oberstkämmerer Als dann König Karl als Karl VI. den deutschen Kaiserthron bestieg, ernannte der Kaiser den Grafen Sin-

zendorf, unter gleichzeitiger Verleihung des goldenen Vließ-Ordens, zum Granden von Spanien 1. Cl., zum geheimen Rath und Obersthofmeister. Graf Sigmund Rudolph war zweimal vermält. Zuerst (seit 30. October 1709) mit Johanna Katharina Gräfin Noßtiz, und nach deren Ableben (seit 20. Juni 1733) mit Eleonore Gräfin Hardegg. Nur aus erster Ehe hatte er Kinder, u. z. einen Sohn Anton Friedrich, 1713 geboren und jung gestorben, und fünf Töchter, deren Namen und Ehen aus der Stammtafel ersichtlich sind. — 25. **Theodor** (geb. 15. Nov. 1658, gest. 8. April 1706). Von der Ernstbrunn'schen Linie. Ein Sohn Rudolphs mit Eva Susanne Gräfin Zinzendorf. Von seinem Oheim Sigmund Friedrich, der 1679 unvermält gestorben zum Fideicommiß-Erben aller seiner ansehnlichen Herrschaften und Güter eingesetzt, ward er dadurch Besitzer eines großen Vermögens. Graf Theodor versah bei der Krönung Kaisers Joseph I. zu Augsburg mit großer Pracht die Function seines Erbschatzmeister Amtes. Er war unvermält geblieben. — Theodors nächster Bruder Otto Heinrich (geb. 1667, gest. 19. December 1713) war kurhessischer Kammerherr und Amtshauptmann zu Liebenwerda, darauf kurhannover'scher Kammerherr. Am 7. Juni 1693 hatte er sich mit Louise Elibeth von Haugwitz verheirathet, welche ihm nach 17jähriger Unfruchtbarkeit am 25. Juni 1710 zu Hamburg den Sohn Georg Ludwig gebar, der aber schon 1713 starb. Im nämlichen Jahre verlor sie ihren Gatten, und am 23. Juni 1715 vermälte sich die Witwe, nachdem sie vorher katholisch geworden, zum zweiten Male, mit Johann Horazio Grafen Guicciardi, damaligen modenesischen Gesandten am kaiserlichen Hofe.

III. **Wappen.** Quadrirter Schild mit Herzschild. Im oberen rothen Felde die goldene Kaiserkrone [Erbreichsschatzmeister-Amt]; das untere Feld ist blau und roth quergetheilt, mit drei, 1 über 2, Vierecken belegt, u. z. so, daß das obere Viereck ganz im oberen oder blauen, die beiden unteren aber im unteren oder rothen Felde liegen, sich aber in Form eines offenen Mauergiebels berühren, so daß die untere Seite des oberen Vierecks mit den oberen Seiten der beiden unteren Vierecke eine Linie ausmacht [Stammwappen]. 1: von Gold und Roth quergetheilt [Burggrafschaft Rheineck]; 2: in Silber ein schwarzer Adler; 3: in Roth eine silberne, goldgekrönte Gans, in einer goldenen Krone sitzend; 4: achtmal von Silber und Roth geschacht. Auf dem Schilde erheben sich fünf goldgekrönte Turnierhelme. Der erste Helm trägt auf rothem Kissen die Kaiserkrone; der zweite zwischen zwei roth und blau quergetheilten Büffelhörnern einen goldenen Pokal; der dritte die sitzende, goldgekrönte Gans; der vierte einen gekrönten schwarzen Adler und der fünfte zwei roth- und silberquadrirte Flügel.

Sinzendorf, Philipp Ludwig (Cardinal, Bischof von Raab, später von Breslau, geb. zu Paris 14. Juli 1699, gest. zu Breslau 28. September 1747). Von der Fridau'schen Linie. Ein Sohn des Grafen Philipp Ludwig Wenzel, aus dessen Ehe mit Katharina Rosina Gräfin Waldstein verwitweten Gräfin Löwenstein. Mit 18 Jahren erhielt er ein Canonicat an der Kathedrale in Salzburg, später an jenen zu Cöln und Olmütz, dann ernannte ihn Kaiser Karl VI. zum Rath, Abt von Petschwar und Propst von Ardagger. Im Jahre 1721 begleitete er den Cardinal Cinfuegos zum Conclave nach Rom, aus welchem Innocenz XIII. als Papst hervorging. Im Jahre 1722 las er in Wien die erste Messe und drei Jahre später, am 5. Mai 1725, im Alter von erst 26 Jahren, wurde er zum Bischof von Raab ernannt, mit welcher Würde zugleich jene des Raaber Obergespans verbunden war. Zwei Jahre später, am 26. November 1727, verlieh ihm Papst Benedict XIII. den Cardinalshut, den er am 4. April 1728 aus den Händen des Kaisers erhielt. Im Jahre 1730 wohnte S. dem Conclave und der Wahl des Papstes Clemens XII. bei, von welchem er am 14. August d. J. den Titel Sta. Maria supra Minervam erhielt und zugleich zum Assessor der Con-

gregationen des Concils, der Riten, des Consistoriums und der Missionen ernannt wurde. Am 14. Juli 1732 vertauschte er den Bischofssitz von Raab mit jenem zu Breslau, womit auch der Titel eines Herzogs von Neisse und Grotkau verbunden war, zugleich behielt er die Canonicate zu Cöln und Salzburg. Als im August 1734 die häufigen Klagen der Protestanten in Ungarn die Einsetzung einer besonderen, mit der Untersuchung dieser Angelegenheit betrauten Commission in Wien zur Folge hatten, wurde auch Cardinal S. in dieselbe berufen. Im Jahre 1740 reiste S. zum Conclave nach Rom und wirkte bei der Wahl des Papstes Benedict XIV. mit. Eine eigenthümliche Rolle spielte der Cardinal nach dem Einbruch des Königs Friedrich II. in Schlesien. Am 16. Jänner 1741 erschien er im Lager des Königs bei Neisse und fand von Seite desselben huldvolle Aufnahme. Als aber Friedrich II. später in Erfahrung brachte, daß der Cardinal mit dem Commandanten von Neisse einen Briefwechsel unterhalte und Letzteren mit Lebensmitteln versorge, ließ ihn der König durch ein Commando von 50 Mann auf seinem Schlosse zu Otmochov aufheben, nach Breslau in Haft bringen, jedoch ihn seinen Ehren und Würden gemäß behandeln. Als Papst Benedict XIV. von diesen seinem Cardinal widerfahrenen Unbilden Kenntniß bekam, wendete er sich an den französischen Hof, damit dieser Schritte zur Befreiung des Bischofs mache. Ehe jedoch solche nöthig geworden, hatte der König bereits den Cardinal frei, aber ihm auch zugleich Befehl gegeben, sich während der Dauer des Krieges in Berlin aufzuhalten. Am 5. Jänner 1742 kam der Cardinal in Berlin an, wo ihn der König nicht nur im Genusse seines Bisthums bestätigte, sondern ihn zugleich zum General-Vicar aller römisch-katholischen geistlichen Angelegenheiten in allen preußischen Landen ernannte. In der That erließ darauf der König im April ein Rescript an alle Stellen in Schlesien, worin er befahl, dem Cardinal alle Ehren, welche ihm vordem unter der österreichischen Regierung zu Theil geworden, zu erweisen; in einem zweiten machte er bekannt, daß er ihn zum General-Vicar in allen seinen Landen ernannt, daß die Katholiken in Hinkunft alle Anordnungen von ihm erhalten, und durch ihn alle unter ihnen vorkommenden Streitigkeiten entschieden werden würden, ohne daß solche, wie immer sie beschaffen sein mögen, erst vor den Papst zu bringen seien. Diese Erlässe machten in Rom großes Aufsehen, der Papst erhob dagegen am kaiserlichen Hofe Vorstellungen und citirte den Cardinal nach Rom. Cardinal Sinzendorf entschuldigte sich aber, seiner Kränklichkeit halber nicht nach Rom reisen zu können. Bald darauf erließ er auch an alle Katholiken in Preußen ein Schreiben, worin er ihnen verbat, sich weder in Schriften noch in Predigten des Wortes Ketzer zu bedienen. Alle diese Maßnahmen erregten bei der Curie nicht geringe Bedenken und am 14. Juli 1742 erließ der Papst an den Cardinal ein eigenes Breve, worin er alle diese Handlungen des Cardinals auf das ernsteste mißbilligte und ihn nachdrücklichst aufforderte, sich in Rom einzufinden. Dann heißt es an einer Stelle im Breve: „Unser Alter ist höher, als das Euerige, und es ist nicht mehr an der Zeit, daß der heilige Vater reise; also da Wir nicht nach Breslau reisen können, ist es Eueres Amtes, nach Rom zu kommen. Ihr könnt Euch deßhalb mit Leiden an Eueren Füßen nicht entschuldigen, denn trotz derselben wür-

der Ihr nach Rom kommen, wenn man daselbst ein Conclave halten sollte". Dann kommt die Angelegenheit wegen des Vicariates zur Sprache und heißt es im Breve weiter: „Ihr seid ein verständiger, weiser, gelehrter und beredter Mann. Alles das gibt Hoffnung, daß man mit Euch in Person in einer Stunde weiter kommen werde, als in einem Jahre durch Schreiben zwischen Uns und Euch". Aber auch dieser nachdrücklichen Aufforderung unterließ es der Cardinal nachzukommen, der hingegen am 29. Jänner 1743 in Berlin eintraf, wo er mehrere Wochen verweilte, oft bei Hof gesehen und mit allen Ehren behandelt wurde. Es ist auch nicht bekannt, daß der Cardinal später nach Rom gereist wäre. Cardinal Sinzendorf starb wenige Jahre nachher im Alter von erst 48 Jahren.

Porträt. Unterschrift: Philipp Ludwig | Cardinal von Sinzendorf | Bischoff zu Breslau und Fürst, | des Heil. Röm. Reichs Erb-Schatzmeister | und Graf, Burggraf in Rheinegg etc. Kupferstich mit Wappen (kl. Fol.).

Sinzendorf, Rudolph Graf (k. k. General-Major und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. in Wien 8. April 1757, gest. ebenda 15. Mai 1811, nach Oettinger's „Moniteur des Dates" erst am 12. April 1812). Vom Haupt-Ast der Ernstbrunn'schen Linie. Ein Sohn des Grafen Wenzel Johann Eustach, aus dessen Ehe mit Josepha Gräfin Magnis. Gleich vielen seiner Ahnen erwählte auch Graf Rudolph das Waffenhandwerk, trat, 18 Jahre alt, als Cadet in das 1. Dragoner-Regiment, aus welchem er in kurzer Zeit als Lieutenant zur Infanterie kam. Im Jahre 1787 war er Hauptmann im Jägercorps Danbini. Mit seiner Compagnie kämpfte er im Türkenkriege und gab später in den französischen Kriegen wiederholt Beweise seines Muthes. Im Jahre 1794 war er Major bei der Jägertruppe, 1797 rückte er zum Oberstlieutenant bei Manfredini-Infanterie, nach der Schlacht bei Stockach zum Oberst bei Murray-Infanterie vor. Bei seiner im Jahre 1805 erfolgten Ernennung zum General-Major erhielt er eine Infanterie-Brigade im Corps des Feldmarschall-Lieutenants Werneck, mit dem er nach der Ulmer Katastrophe bei Trochtelfingen am 18. October g. J. in Folge der Erschöpfung ihrer Truppen zur Capitulation gezwungen wurde. Im Feldzuge des Jahres 1794 erkämpfte er sich bei Maubeuge, am 20. Mai, das Ritterkreuz des Maria Theresien-Ordens. Er hatte nämlich am genannten Tage gegen den Ausfall des an Stärke ihm weit überlegenen Feindes nicht nur den ganzen Tag über Stand gehalten, sondern war auch wiederholt zur Offensive geschritten, und mit solchem Erfolge, daß der 6000 Mann starke Feind vollständig vertrieben wurde. Interessant ist der Bericht seines Commandanten, des Feldmarschall-Lieutenants Grafen Latour, über Sinzendorf. „Er würde", heißt es an einer Stelle des Schlachtberichtes, „das Ritterkreuz des Maria Theresien-Ordens schon lange erhalten haben, wenn er sich nicht mehr mit seinem Dienst, denn mit Austreibung von Attestaten beschäftigt hätte". Dann fährt der General in seinem Berichte fort: „schon 1792 ist Sinzendorf mehr als dreißigmal auf dem Posten von Rechin mit überlegener Macht angegriffen worden und hat den Feind jedesmal zurückgeschlagen. Wenn ich (Feldmarschall-Lieutenant Latour) bei der Einnahme der Städte Orchies und Lannoy in demselben Jahre einiges Lob verdient habe, so verdanke ich dieß größtentheils der Thätigkeit und den

klugen Manövers des Majors Sinzendorf. Im Winter 1793 und 1794 hat er sich zur besonderen Zufriedenheit des Armee-Commandanten Feldzeugmeisters Grafen Clerfayt und des Vorposten-Commandanten General-Major von Vay durch seine Thätigkeit und besondere nützliche und rühmliche Unternehmungen hervorgethan; und bei dem Uebergange über die Roër am 1. März 1794 unter der Augen des Commandirenden und unter meinem Befehle durch Stürmung und Einnahme der feindlichen Redouten aus freiem Antriebe so ausgezeichnet, daß, wenn er nicht vernachlässigt hätte, Atteſtate einzuziehen, er schon für diese That in den Orden aufgenommen worden wäre." In der 42. Promotion (vom 11. Mai 1796) erhielt der Graf die durch seinen General für ihn erbetene Auszeichnung. Auch in der Folge that sich S. bei verschiedenen Anlässen hervor; so bei Eröffnung der Trancheen vor Mannheim (11. November 1795), bei der Vertheidigung des Postens von Schweigenheim (10. December) und im Gefechte bei Aschaffenburg. Daß er sich in der von Erzherzog Karl über den General Jourdan gewonnenen Schlacht bei Stockach (25. März 1799) die Obersten-Charge erkämpft, wurde bereits erwähnt. Der General starb unvermält, erst 51 Jahre alt. Sein Bruder Prosper, nachmals Fürst, schloß sein Geschlecht.

Hirtenfeld (J.), Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, kl. 4°.) S. 478 und S. 1738.

Sipiena, auch **Sipüiena**, Valentin (Maler, Geburtsjahr unbekannt, gest. in Wien im Jahre 1866). Ueber den Lebens- und Bildungsgang dieses Künstlers, der nach der Schreibung Sipüiena zu schließen, romanischer Abkunft sein dürfte, ist nichts Näheres bekannt. Er lebte in Wien, und das erste Werk, das von ihm im März 1864 ausgestellt wurde, stellt einen „Studienkopf" vor. Drei Jahre später befand sich in der Mai-Ausstellung des Oesterreichischen Kunstvereins sein „Selbstporträt". Der Katalog führt ihn damals als Sipüiena auf und meldete zugleich, daß der Künstler im Jahre 1866 verstorben sei.

Monats-Verzeichnisse des österreichischen Kunstvereins, 1864, März, Nr. 43; 1867, Mai, Nr. 86.

Sipos, Anton (Pianist und Componist, Ungar, Geburtsort und Jahr unbekannt). Zeitgenoß. Wo der Künstler seine Ausbildung erlangte, ist nicht bekannt. Im November 1864 trat er in Wien in einer Soirée im Salon Ehrbar zum ersten Male auf und trug Compositionen von Beethoven (dessen *D-dur*-Trio unter Mitwirkung der Herren Hoffmann und Röver), Chopin, Liszt und eine eigene Composition betitelt: „*Szimbálmos*" vor. Der Erfolg war ein sehr günstiger, insbesondere fand die obgenannte eigene Composition solchen Beifall, daß der Künstler noch zwei andere Nummern ähnlicher Art folgen ließ. Von den von Sipos bisher durch den Druck veröffentlichten Compositionen sind zu nennen: „*Három magyar ábránd*", d. i. Drei ungarische Phantasien (Pesth 1864, Kugler); — „*Irség-Bazar emlék*", d. i. Irséger Bazar-Andenken (ebd. 1864), das Titelblatt zeigte 28 Bildnisse ungarischer adeliger Damen; — „*Rhapsodie romaine*", Op. 13 (ebd. 1866); — „*3 Dal Egressi Béni-töl zongarára*", d. i. Drei Lieder von Egressi für das Piano arrangirt, Op. 14 (ebd.); — „*Koronázási Magyar*", d. i. Ungarische Krönungsklänge, Op. 15 (ebd. 1867); — „*Honvéd-Induló*", d. i. Honvéd-Marsch

(ebd.); — „*Pesti emlékek!*“, d. i. Andenken an Pesth (Pesth 1869, Rozsavölgyi); — „*Szegedi Emlék*“, d. i. Andenken an Szegedin (ebd. 1870, Rozsavölgyi); — „*Tisza Partyan*“, d. i. Am Theißstrande (ebd. 1870). Der noch junge Künstler machte später Kunstreisen.

Recensionen und Mittheilungen über Theater und Musik (herausgegeben von den Fürsten Czartoryski, Wien, Wallishausser, 4°.) X. Jahrg. (1864), S. 781. — Fremden-Blatt. Von Gustav Heine (Wien, 4°.) 1864, Nr. 326 in der Rubrik: Theater, Musik u. s. w.

Noch sind zu erwähnen: 1. **Joseph** Sipos aus Kecskemet in Ungarn; ein evangelischer Pädagog, der im ersten Viertel unseres Jahrhunderts lebte, und außer mehreren Aufsätzen in den „Tudományos Gyüjtemény“, d. i. Wissenschaftliche Abhandlungen, ein Schulblatt: „Oskolai tanitók tárháza“, d. i Archiv für Schullehrer in Pesth 1817 und „Ó és uj Magyar“, d. i Der alte und neue Ungar, veröffentlichte. [*Danielik (József)*, Magyar irók. Életrajz-gyüjtemény. Második az elsöt kiegészitö kötet, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Zweiter, den ersten ergänzender Theil (Pesth 1858, Gyurian, 8°.) S. 283. — 2. **Martin** Sipos (geb. zu Zsadány im Heveser Comitate im Jahre 1739, Todesjahr unbekannt). Trat zu Szécsén in den Franziskanerorden und gab als Gegner des durch sein Büchlein: „Leben und Schriften des Engländers John Locke“ (Halle 1754), und seinen „Commentar in die fünf Bücher Mosis“ bekannten protestantischen Schriftstellers Johann Clericus gegen denselben das folgende Werk: „Az igaz utnak megválasztása a külömbözö vallásu keresztények között Clericus János reformatus ellen“, d. i Wahl des richtigen Weges unter den verschiedenen christlichen Confessionen gegen den Reformirten Johann Clericus (Erlau 1757) heraus. [Danielik, loco citato]. — 3. **Paul** Sipos, gebürtig aus Siebenbürgen, war bis zum Jahre 1810 ordentlicher Professor der Mathematik und Physik am reformirten Collegium zu Sáros-Patak. Im genannten Jahre wurde er zum reformirten Prediger zu Tordos in Siebenbürgen erwählt, welchem Rufe er auch folgte. Außer einem Paar Gelegenheitsschriften, u. z. einem lateinischen Festgedichte an den Frankfurter Professor J. J. Ludwig Cousse, der Theologie Doctor (1793), und einem zweiten in magyarischer Sprache an den Grafen Adam Rhedei (1795) erschien von ihm als Sonderabdruck aus den Deutschen Abhandlungen der Berliner Akademie die „Beschreibung und Anwendung eines mathematischen Instrumentes für die Mechaniker zur unmittelbaren Vergleichung der Cirkelbogen“. Mit 7 Kupfertafeln (1796, 4°.. Dieses Instrument ist unter dem Namen des Isometers bekannt und Paul Sipos der Erfinder desselben. [Annalen der Literatur und Kunst des In- und Auslandes (Wien, Doll, 4°.) Jahrg. 1809 Bd. I. Intelligenz-Blatt April, Sp. 153. — Dieselben (ebd. 8°.) Jahrg. 1810 Bd. III, S. 327.]

Šír (sprich: **Schir**), Franz (čechischer Schriftsteller, geb. zu Budyn an der Eger 15. October 1796, gest. 22. Juni 1867). Nachdem er die deutsche Normalschule auf der Prager Kleinseite beendet, kam er im Jahre 1800 nach Leitmeritz, trat dort im folgenden Jahre in's Gymnasium, beendete unter Professor Jungmann die Humanitätsclassen und bezog darauf 1815 die Prager Hochschule, in welchem Jahre auch Jungmann als Humanitätsprofessor an das Prager Gymnasium kam. Schon in Leitmeritz hatte sich S. die Theilnahme Jungmann's zu erwerben verstanden, und diese setzte sich in Prag in ungeschmälertem Maße fort. Bereits damals betrieb S. mit allem Eifer das Čechische, dichtete kleine Lieder, unter denen manche genug charakteristisch waren, wie z. B. das „*To jest Žiška vudca a ředitel náš*“ (das ist Ziska, unser Führer), welches, als es im böhmischen Theater vorgetragen werden sollte, von der Polizei verboten ward, wie auch an die Stelle des Namens Ziska, jener Sternberg's gesetzt werden mußte (!). Als das geschah, studirte S. noch an der philosophischen Facultät. Im 1819 wurde er Adjunct des Professors

Johann Swoboda am Prager akademischen Gymnasium und im April 1820 Humanitäts-Professor am Gymnasium zu Gitschin. In seiner Begeisterung für die vaterländische Sprache gab er eine Reihe von Jahren hindurch jungen Leuten und auch den Knaben in Erziehungshäusern unentgeltlich Unterricht im Böhmischen. Im Jahre 1851 wurde S. provisorischer, im Jahre 1855 wirklicher Director des Gymnasiums und trat als solcher im Jahre 1862 nach 42jähriger Dienstzeit in den Ruhestand über, den er noch fünf Jahre genoß und im Alter von 71 Jahren starb. Als Schriftsteller war S. auf verschiedenen Gebieten, so auf jenem der Philologie, schönen Wissenschaften, Andacht und Erbauung, Naturwissenschaft und selbst auf jenem der Kochkunst thätig. Die Titel seiner theils Original-, theils übersetzten Schriften sind: „*Obrazy kavkazské čili popsání mravů a obyčejů v horách kavkazských, v příběhu: Mulla Nur, z ruského přeloženo*“, d. i. Bilder aus dem Kaukasus oder Beschreibung der Sitten und Gebräuche in den kaukasischen Gebirgen. Aus dem Russischen (Gitschin 1830, Kastranek); — „*Pověsti ve všelikych krajinách, nejvíce dle německého vypravované*“, d. i. Erzählungen aus allen Gegenden, größtentheils aus dem Deutschen übersetzt (ebd. 1830). Dieses und das Vorige bilden den 5. und 6. Theil des von Kastranek in Gitschin herausgegebenen belletristischen Sammelwerkes „Zábavné čtení“, d. i. Unterhaltende Lectüre; — „*Přírodopis čili poučení o věcech v přirozenosti se nacházejících, jakož o živočích, rostlinách a nerostech*“, d. i. Naturgeschichte oder Belehrung von den Dingen, welche in der Natur vorkommen, als: Thiere, Pflanzen und Mineralien (ebd. 1835, 8°.); — „*Marka Aurelia Antonina Zápisky, kteréž sobě samému snesl*“, d. i. Des Marcus Aurelius Antonius Aufzeichnungen u. s. w. Aus dem Griechischen übersetzt (ebd. 1842, 8°.); — „*Povídky, mravné, průpovědi a přísloví pro nedospělé dítky. Dle španělského paní z L.*“, das ist Erzählungen, Sitten, Redensarten und Sprüche für Kinder im vorgerückteren Alter. Aus dem Spanischen (Prag 1850, Pospíchil, 8°.); — „*Mluvnice řecká podlé Dra Raf. Kühner, vzdělaná pro gymnasia česko-slovanske*“, d. i. Griechische Sprachlehre nach Dr. Raph. Kühner, für čecho-slavische Gymnasien bearbeitet (Prag 1852, Kronberger, 8°.); — „*Výbor ze spisovatelů řeckých. Dva díly*“, d. i. Auswahl aus griechischen Schriftstellern, 2 Theile (Prag 1857, Pospíchil); der erste Theil enthält Lesestücke in Prosa, der zweite in gebundener Rede; — „*Obět novozákonná pobožného křesťana*“, Neutestamentliches Opfer eines frommen Christen (Neuhaus 1860, Landfras, 8°.). — Ein Kochbuch ich čechischer Sprache, dessen Titel ich nicht angeben kann, erschien von S. anonym zu Gitschin bei Kastranek. Vieles Andere veröffentlichte er in Zeitschriften, Taschenbüchern, so z. B. in Klicpera's „Almanach“, im „Krok“, in der „Museal-Zeitschrift“ und in Programmen des Gitschiner Gymnasiums. Noch mehr hat er in Handschrift ungedruckt hinterlassen, so eine „Allgemeine Erdbeschreibung“, die „Eklogen“ Virgil's in Uebersetzung, die „Germania“ des Tacitus, den „Prometheus“ des Aeschylus, den „Eutropius“, den „Horaz“ in čechischer metrischer Uebersetzung u. m. A. In seinen späteren Jahren schrieb S., der sich in seine philologischen Studien zu vertiefen liebte, weniger; doch soll er noch ein paar Jahr vor seinem Tode eine čechische Ueber-

mit der Paraphrase von Jacob Balde, gleichfalls gereimt, und eine „Heiligen-Legende" in achthundert kürzeren, gereimten Gedichten. Sirowy ist nicht Schriftsteller aus Beruf, der eben nur schreibt, um seine Arbeiten durch den Druck zu veröffentlichen; er schreibt um zu schreiben, nämlich um, wenn er nichts anders vor hat, thätig zu sein. Die wenigsten seiner Pfarrkinder wissen, daß er überhaupt je etwas geschrieben. Der größte Theil seiner Arbeiten ist in Volksblättern und Kalendern, vornehmlich im illustrirten Kalender „Der Pilger" und in den Linzer „Katholischen Blättern" erschienen, aus welch' letzterem Umstande sich auch auf die geistige Richtung seiner Arbeiten ein Schluß ziehen läßt.

Kehrein (Joseph). Biographisch-literarisches Lexikon der katholischen deutschen Dichter, Volks- und Jugendschriftsteller im 19. Jahrhundert (Zürich 1871, Leo Wörl, gr. 8°.) Bd. II, S. 150. — Brümmer (Franz), Deutsches Dichter-Lexikon (Eichstädt und Stuttgart 1876, Krüll, 4°.) Bd. II, S. 361.

Sirri Achmed (türkischer Major, geb. in der Türkei), Zeitgenoß. Kam in seinen Jünglingsjahren zur militärischen Ausbildung nach Wien, wo er mehrere Jahre verweilte und sich zugleich auf die Kunst, vornehmlich auf die Landschafts-Malerei, warf, und Proben derselben in den Jahren 1852 bis 1855 in den Monats-Ausstellungen des österreichischen Kunstvereins sehen ließ. Es waren: 1852, im Februar: eine „Abendlandschaft"; — „Ideale Landschaft"; — 1853, im April: „Waldansicht"; — im Juni: „Monte Ossero auf der Insel Lussin im Küstenlande"; — im September: „Porträt von Omer Pascha" [Eigenthum des kais. Botschafters Arif Efendi]; — 1855, im Mai: „Ideale Landschaft" [Eigenthum des Sultans Abdul Medjid]. In der Folge wurde Sirri Achmed, der nach vollendeter Ausbildung in sein Vaterland zurückgekehrt war, Major in der türkischen Armee.

Monats-Verzeichnisse des österreichischen Kunstvereins 1852: Jänner, Nr. 60; Februar, Nr. 55; 1853: April, Nr. 40, Juni, Nr. 61, September, Nr. 31; 1855: Mai, Nr. 65.

Siskovich, Joseph Freiherr (k. k. Feldzeugmeister und Commandeur des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Szegedin 1719, gest. zu Prag 4. Februar 1783). Trat, 19 Jahre alt, in die kaiserliche Armee. In der Infanterie, bei welcher er eingetreten war, machte er den Erbfolgekrieg mit Auszeichnung mit, und war bei Beginn des siebenjährigen Krieges (1756—1763) bereits Oberst im 2. Infanterie-Regimente Erzherzog Karl. In der Schlacht bei Collin, 18. Juni 1757, erkämpfte er sich den Generalsrang, war im Feldzuge des Jahres 1760 Chef des Generalstabes bei Feldmarschall Daun, wurde nach dem Friedensschlusse Hofkriegsrath und im Jahre 1767 commandirender General in Galizien und Feldzeugmeister, in welcher Eigenschaft er nach Böhmen kam, wo er im Alter von 64 Jahren starb. In seine 45jährige Dienstzeit fallen mehrere Waffenthaten, die ihm das höchste militärische Ehrenzeichen, das sein Kaiser zu vergeben hat, in zwei Graden eintrugen. Schon in der Schlacht bei Kollin, 18. Juni 1757, rückte er mit dem Vorhaben in den Kampf, sich das Ritterkreuz des Maria-Theresien-Ordens zu verdienen. Zu seinem Oberstlieutenant de Vettes — S. selbst war Oberst des 2. Infanterie-Regiments — sprach er: „Mein Freund, heut wollen wir uns das Ordensband verdienen". Eine preußische Colonne drang eben aus dem Dorfe Chotenitz hervor und stürzte sich auf das ihm gegenüber

stehende Regiment Siskovich's. Dieses empfing die Preußen mit einem wirksamen Musketenfeuer, brachte sie zum Wanken, warf sich dann ihnen entgegen und trieb sie wieder in das Dorf zurück. Der Preußenkönig, der den ganzen Vorgang mit eigenen Augen mit angesehen, sammelte sofort die in Unordnung gerathenen Truppen und führte sie noch einmal aus dem Dorfe gegen die Oesterreicher. Aber das Regiment S. an der Spitze, warf die Preußen zum zweiten Male und noch drei folgende Male entschieden zurück, was in den feindlichen Reihen einen solchen Schreck verbreitete, daß selbst der König seine Soldaten zu einem sechsten Angriff zu bringen nicht im Stande war. Beim letzten Angriff der Preußen war S. schwer verwundet worden, verließ aber nicht eher den Kampfplatz, bis der siegreiche Ausgang der Schlacht entschieden war. Neben der bereits erwähnten Beförderung zum General-Major, erhielt er noch in der 2. Promotion vom 1. August 1758, der einzige, das Ritterkreuz des Maria Theresien-Ordens, für das, während er noch an seinen Wunden darniederlag, das ganze Officierscorps beim Kaiser bittlich eingeschritten war. Im folgenden Jahre wirkte S. beim Ueberfall des preußischen Convoi bei Domstadtl mit. In der Schlacht bei Hochkirch 13./14. October 1758, erstürmte er mit seiner Grenadier-Brigade und dem Regimente Erzherzog Karl vor Tagesanbruch die mit zwei Redouten vertheidigte Anhöhe, deren Besatzung aus sieben Bataillons bestand, trieb die Besatzung in die Flucht, nahm alle Kanonen und Zelte und behauptete seine Stellung. Im Winter desselben Jahres befehligte er sämmtliche Aufstellungen von Arnau bis an die mährische Grenze, übernahm 1759 das Commando seiner Grenadier-Brigade und zeichnete sich bei Maxen am 20. und 21. November aus, wo seine Grenadiere, über Gräben und Schluchten hinweg, die Anhöhe erstürmten und den Feind zur Flucht zwangen. Im wenig bedeutenden Feldzuge des Jahres 1760 hatte er außerdem, daß er als Generalstabschef des Feldmarschalls Daun thätig war, vor Ausbruch desselben in Siebenbürgen vier Infanterie- und zwei Reiter-Regimenter errichtet. Nach Abschluß des Hubertsburger Friedens (15. Februar 1763) war S. als Hofkriegsrath thätig. Als dann nach dem Ableben des Gemals der Kaiserin Maria Theresia, Kaiser Joseph II., welcher das Großmeisterthum des Maria Theresien-Ordens übernahm, die bisherige Verfassung des Ordens durch Hinzufügung einer Commandeurs-Classe — bisher besaß der Orden nur Klein- und Großkreuze — geändert worden, erhielt in der ersten darauf folgenden Promotion, der zehnten der Reihe nach (vom 15. October 1765), Siskovich das Commandeurkreuz. Der General war ein Soldat, wie sie die vergangene Zeit brauchte, in welcher die strammste Manneszucht die Intelligenz; blinder Gehorsam den freien, aus Eigenem thätigen Willen ersetzten. Als zu seiner Zeit die Reformen im Militärwesen Statt fanden, ließ er sich deren Einführung und die Abrichtung der Truppen auf das ernsteste angelegen sein. Ein Exercirmeister aus ganzer Seele, sah er darauf, daß der Mann Herr seiner Waffe wurde und sie mit Sicherheit handhabte, daher er auch auf das Scheibenschießen der Mannschaft seine volle Aufmerksamkeit richtete.

Neue militärische Zeitschrift (Wien, 8°.) Jahrgang 1811, 12. Heft, S. 99. — Reilly (F. J. J. v.), Skizzirte Biographien der berühmtesten Feldherren Oesterreichs von Maximilian I. bis auf Franz II. (Wien 1813,

Kunst- u. Industrie-Comptoir, kl. 4°.) S. 400. — Hirtenfeld (J.), Der Militär Maria-Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, kl. 4°) S. 47, 206, 1727 und 1731. — Thürheim (A. Graf), Feldmarschall Karl Joseph Fürst de Ligne, die „letzte Blume der Wallonen" (Wien 1877, 8°.) S. 45. — Mailath (Joh. P. v.), Geschichte des österreichischen Kaiserstaates (Hamburg 1850, Fr. Perthes, 8°.) Bd. V, S. 38 u. 66.

Sitarski, Franz von (k. k. Feldcaplan, geb. zu Lezny in Galizien im Jahre 1832). Der Sohn eines Privatbeamten in Galizien; dem geistlichen Berufe sich widmend, beendete er in seinem Vaterlande die theologischen Studien und trat im Jahre 1863 als Feldcaplan in das 11. Kürassier-Regiment Kaiser Franz Joseph. Mit demselben machte er den unseligen Bruderkrieg in Böhmen im Jahre 1866 mit und über sein Verhalten, im Gefechte bei Skalitz am 27. Juni, berichtet uns J. Ritter von Hoffinger in dem unten bezeichneten Werke wie folgt: „Regimentscaplan Franz von Sitarski hatte die Mannschaft vor Beginn des Gefechts, ihr hoch zu Roß in vollem Ornat das Crucifix vorhaltend, auf den herannahenden ernsten Moment aufmerksam gemacht und an ihren Eid gemahnt, dann als die ersten Schüsse gefallen waren, im dichten Kugelregen den Sterbenden Trost gebracht, auch so gut er es vermochte, Verbände angelegt und mitgeholfen, die Verwundeten aus dem Schußbereiche auf den Verbandplatz zu tragen, und als am nächsten Tage auch dieser in Gefahr kam, durch seine rechtzeitigen Einleitungen Aerzte und Verwundete vor Gefangenschaft bewahrt." Man wird sagen: Feldcaplan Sitarski hat nichts weiter als seine Pflicht erfüllt. Da wir jedoch in einer Zeit leben, in welcher der Begriff der Pflichterfüllung sehr dehnbar geworden, und wir Sitarski's Namen in keinem Ordens-Almanach verzeichnet gefunden haben, so glaubte Herausgeber umsomehr seinen Namen in dieses biographische Lexikon aufnehmen zu sollen.

Hoffinger (J. Ritter v.). Lorbeeren und Cypressen von 1866 [Nordarmee] (Wien 1868, August Prandel, kl. 8°.), S. 61.

Sitka, Jacob (Mitglied des österreichischen Abgeordnetenhauses, geb. zu Iglau im Jahre 1796, gest. zu Wien 30. August 1863). Die unteren Schulen und das Gymnasium beendete S. in seiner Vaterstadt und mit so gutem Erfolge, daß ihm ein Stipendium verliehen wurde, das ihn in den Stand setzte, sich an der Wiener Hochschule dem Studium der politischen und Rechtswissenschaften zu widmen. Im Jahre 1821 erlangte er die juridische Doctorwürde. Im Jahre 1824 wurde er mährisch-schlesischer Landesadvocat in Iglau und nach Errichtung der Notariate k. k. Notar. Seine Rechtlichkeit und sein Pflichtgefühl lenkten schon im Vormärz die Aufmerksamkeit auf den erprobten Rechtsanwalt und im Jahre 1848 wurde er in den constituirenden Reichstag gewählt, in welchem er entschieden zur Regierungspartei hielt. Im Jahre 1858, in welchem er seine Advocatur niedergelegt, und wieder im Jahre 1861 wurde er von seinen Mitbürgern zum Bürgermeister von Iglau gewählt. Im Jahre 1861, obgleich S. sich von aller Candidatur fern gehalten hatte, erfolgte mit 314 von 324 abgegebenen Stimmen seine Wahl in den mährischen Landtag und aus diesem als Abgeordneter in den Reichsrath. Im Parlamente gehörte S. der liberalen Partei an, vergaß aber nie, indem er die Gesammt-Interessen des Kaiserstaates stets im Auge behielt und für

sie eintrat, auch die Local-Interessen seines engeren Vaterlandes zu fördern. So verdankte seinen eingreifenden Bemühungen die Iglauer Communal-Unterrealschule auf die Dauer von sechs Jahren eine jährliche Unterstützung von 2000 fl. aus Staatsmitteln. Es war dieselbe Realschule, welche während seiner Amtsverwaltung als Bürgermeister Iglau's, ohne die Bürgerschaft mit einer Umlage zu belasten, mit einem Kostenaufwand von über 30.000 fl. aus dem Grunde neu erbaut worden war. Ebenso erwarb unter seiner Wirthschaftsführung die Gemeinde einen ansehnlichen Wald, gründete er im Jahre 1849 den sogenannten Iglauer Kreis-Invalidenfond, der sich bald so hob, daß er an jährlichen Interessen über vierthalbhundert Gulden abwarf. Endlich verdankt seinen Bemühungen Iglau die erste Stadt-Sparcassa. Da er in Wien — 67 Jahre alt — starb, wurde auf seinen Wunsch seine Leiche in seine Geburtsstadt überführt, wo bei der letzten ihm erwiesenen Ehre sich die allgemeine Theilnahme über den Verlust dieses ausgezeichneten Mitbürgers kundgab.

Sonntagsblatt für Gewerbe, Industrie, Handel und geselliges Leben (Iglau, 4°.) 1863, Nr. 36: „Nekrolog". — Der Reichsrath. Biographische Skizzen der Mitglieder des Herren- und Abgeordnetenhauses des österr. Reichsrathes u. s. w. (Wien 1861, F. Förster, 8°.) I. Heft S. 48.

Sitte, Camillo (Architekt, geb. in Wien am 17. April 1843). Einziger Sohn des Architekten Franz Sitte [s. d. Folg.]. Besuchte nach Beendigung des Gymnasiums in der Wiener Josephstadt das k. k. Politechnicum in Wien und die von Architekt Professor Ferstel daselbst geleitete Bauschule. Gleichzeitig hörte er von 1863 bis 1868 die archäologischen und kunstgeschichtlichen Vorträge an der Wiener Universität als ordentlicher Hörer der philosophischen Facultät, und betheiligte sich hier besonders an allen durch Hofrath E. von Eitelberger geleiteten praktischen Uebungen, Vorarbeiten zur Quellenschriftsteller-Ausgabe u. s. w. Eine in den Grundzügen während dieser Zeit bereits festgestellte ästhetische Untersuchung über alle diejenigen Erscheinungen im Gebiete der bildenden Künste, deren Wurzel in den physiologischen Verhältnissen des Sehens zu suchen und das Bestreben auch die Zeichnung und Modellirung der menschlichen Figur zu erfassen, führten ihn am Ende dieser Studienzeit noch an die medicinische Facultät, an welcher er durch drei Winter-Semester an den Secirübungen unter Leitung Hyrtl's theilnahm. Die praktische Ausbildung im Bauwesen erhielt er durch seinen Vater, in dessen Atelier er von frühester Jugend an beschäftigt war. In den Jahren von 1869 bis 1875 ging er zweimal nach Oberitalien und viermal nach Deutschland. Das Ziel dieser Studienreisen waren die architektonischen Meisterwerke Oberitaliens und der deutschen Renaissance, sowie die Kunst-Sammlungen von München, Dresden, Berlin, Stuttgart, Venedig u. s. w. Unter seinen ausgeführten architektonischen Werken verdient die in den Jahren 1873 und 1874 erbaute Mechitaristenkirche in Wien besondere Erwähnung. Sie erregte nicht gewöhnliche Aufmerksamkeit in den Wiener Kunstkreisen durch den Umstand, daß sie nicht gothisch, sondern frei und heiter in deutscher Renaissance durchgeführt ist und plastische, malerische und architektonische Wirkung zu einem untrennbaren Ganzen schon in den Grundzügen vereinigt erscheinen. Dieses Werk trug dem Erbauer den ehrenvollen Antrag zu Entwürfen des Raimundtheaters

ein, dessen Bau eben beabsichtigt wurde. Die Pläne hiezu fanden allgemeinen Beifall, aber die Ausführung unterblieb in Folge der eingetretenen Börsenkrise und des daraus folgenden Rückganges aller Unternehmungen. Außer einer Anzahl kleinerer Bauarbeiten, vollendete S. in dieser Zeit eine bedeutende Anzahl von Original-Aufnahmen architektonischer und kunstgewerblicher Gegenstände für das k. k. österr. Museum für Kunst und Industrie in Wien, von welchen mehrere in Bucher und Gnauth's „Kunsthandwerk" mitgetheilt sind und für die k. k. Central-Commission zur Erhaltung der Baudenkmale. Mit diesen Aufnahmen Hand in Hand gingen Entwürfe zu kunstindustriellen Gegenständen, Miniatur-Malereien und Radirungen, von welchen einige als Tafeln zu Dr. Lippmann's Werk „Ueber chinesische Emailvasen" enthalten sind. Seine künstlerischen Ansichten vertritt S. auch mit der Feder und kann als künstlerisches Glaubensbekenntniß die 1875 bei Guttmann in Wien erschienene Broschüre: „Richard Wagner und die deutsche Kunst" gelten. Kleinere kunstgeschichtliche Studien erschienen in den Wiener Tagesblättern. So: „Ueber Genelli" [Wanderer 1869, 17. u. 27. April], „Makart" [Tagespresse 1871, 19. August]. Ferner im Tagblatt von 1871 bis 1875: „Das Inquisitionsgericht von Kaulbach"; — „Scaramuzza's Dante-Illustration"; — „Die Sensationsvenus von Schlösser"; — „Die Gallerie Gsell"; — „Die vierte internationale Ausstellung im Künstlerhause"; — „Matejko"; — „Thetis und Peleus von Schlösser"; — „Hoffmann's Landschaften"; — „Die komische Oper"; — „Die Familie Alt"; — „Gottfried Semper"; — „Hildebrand's Reise um die Welt"; — „Unter Platonikern"; — „Führich und Dombaumeister Schmidt". Eine andere u. z. neue Thätigkeit begann mit dem Jahre 1875 durch Annahme einer Berufung zur Organisation der k. k. Staatsgewerbeschule in Salzburg. Diese Anstalt, welche aus einer baugewerblichen und kunstgewerblichen Abtheilung besteht, wurde durch S., welcher als Vorstand gegenwärtig dieselbe leitet, ganz neu eingerichtet und erfreut sich jetzt (nach zwei Jahren) bereits eines ausgezeichneten Rufes und starken Besuches: 450 Schüler, darunter Abiturienten der Realschule, Bauzeichner, Baumeister, Poliere u. s. w., welche von 25 Lehrern den Unterricht erhalten. Von seinen zahlreichen öffentlichen Vorträgen während dieser Zeit sind gedruckt erschienen: „Ueber Zweck und Nutzen des gewerblichen Unterrichtes" (Salzburg 1876, Dieter, gr. 8°.); — „Die Lehrmittel des gewerblichen Unterrichtes" [Salzburger Zeitung April 1875]; — „Die gegenwärtige Lage des Bau- und Kunstgewerbe-Unterrichtes in Deutschland und Oesterreich" [Salzburger Zeitung, November 1875]; — „Die Ledergalanterie seit der Pariser Weltausstellung" u. m. A. Größere Arbeiten liegen druckbereit, wie z. B. eine „Geschichte des perspectivischen Zeichnens", in welcher zum ersten Male die Geschichte der Perspective aus den Monumenten heraus dargestellt ist. Auch hat er die Vorarbeiten zu einem Majolika-Service vollendet, auf welchem die „Meistersinger von Nürnberg" vollständig zur Illustration kommen sollten.

Jahresbericht des k. k. Ministeriums für Cultus und Unterricht für 1875 und für 1876. — Deutsche Zeitung (Wiener polit. Blatt) 1874, 8. März. — Neues Wiener Tagblatt 1873, 1. October: „Ueber die Entwürfe des Raimund-Theaters", von Petz. — Neue freie Presse 1874, 4. Juli: „Ueber die Mechitaristen-Kirche". Von A. Ilg. — Dieselbe 1875, 21. August: „Ueber die Salzburger Bau- und Kunstgewerbeschule".

Sitte, Franz (Architekt, geb. zu Weißkirchen in Böhmen, Bunzlauer Kreis 8. Juli 1818). Der Jüngste unter 19 Geschwistern und mit der Familie Joseph's R. v. Führich [Bd. V, S. 5] verwandt. Mit acht Jahren verwaist, schien sein übergroßer Hang zu einigen alten Chroniken mit den illuminirten Ansichten von Jerusalem, Bethlehem u. s. w., und zu einer Kiste mit Krippenfiguren von der Hand von Führich's Vater einen höheren Beruf anzuzeigen, und er wurde zum Schulmeister bestimmt, und zunächst bei einem solchen in Kost und Lehre gegeben. Hierauf kam er nach Reichenberg in die vierte Classe, um hierauf den dortigen Präparandencurs durchzumachen. Hier aber machte er Bekanntschaft mit zwei Baumeistersöhnen, mit welchen er die Bauten besuchte, und fand daran so großes Gefallen, daß er nach vollendeter Lehrzeit seiner eigenen Neigung folgte, und bei einem Baumeister, der eine gute Fachbildung in München genossen hatte, sich als Lehrling aufnehmen ließ. Hier wurde er bald ausschließlich in der Kanzlei verwendet, und nützte seine ganze freie Zeit zu Copien und Ausarbeitungen nach den Kupfern von Stuart, Schinkel und Klenze, welche sein Lehrherr besaß. Mit diesen Arbeiten und dem Rest seines Erbes ging er nach vollendeter Lehrzeit nach Wien an die Akademie, und wurde auf Grund der mitgebrachten Zeichnungen von Director Pietro Nobile [Bd. XX, S. 376] ausnahmsweise sogleich in die Architectur-Abtheilung aufgenommen, verließ die Akademie aber nach zwei Jahren trotz Erlangung eines akademischen Preises und der Zusicherung eines Stipendiums, weil an die Ertheilung desselben ausdrücklich die Bedingung geknüpft war, dem bisher mit Vorliebe gepflegten Studium der Münchener Schule und dem Hange nach Versuchen in der Gothik zu entsagen. Er fand sogleich Aufnahme im Atelier des Architekten Franz Lößl [Bd. XV, S. 407], und ging nach einigen Jahren im Auftrage Friedrich Förster's [Bd. IV, S. 273] als Localbauführer nach Brünn. Die Ersparnisse dieser Jahre reichten endlich hin, die gehegte Sehnsucht einer Reise nach München zu befriedigen, wo eben die Bauthätigkeit in höchster Blüthe stand. Die Ludwigskirche, Bibliothek, Basilika und Walhalla waren gerade in Bau. Die Residenz, Post, Glyptothek, Pinakothek, Aukirche, Allerheiligenkirche schon vollendet. Da gab es viel zu sehen, und der längere Aufenthalt wurde ausschließlich dem Studium gewidmet. Nach Wien zurückgekehrt, betheiligte er sich an der Bewegung der Wiener Künstler, welche bei Gelegenheit des Baues der Altlerchenfelderkirche dem Concurrenzwesen und der modernen Richtung Bahn brach. Beim Baue dieser Kirche trat er zunächst als Bauleiter unter Georg Müller [Bd. XIX, S. 376, Nr. 38] ein, und nach dessen früh erfolgtem Tode wurde ihm die technische und künstlerische Oberleitung übertragen, und vollendete er diesen in der neuesten Kunstentwicklung merkwürdigen Bau nach dem nur flüchtig skizzirten Originalentwurf Müller's mit seltener Selbstverläugnung und feinst empfundenem Eingehen auf die künstlerische Denk- und Empfindungsweise Müller's so, daß sich die letzte Hoffnung desselben, welche er als Wunsch kurz vor seinem Tode niederschrieb, und womit er Franz Sitte als denjenigen bezeichnete, dem er allein getrost sein Werk anvertrauen könne, erfüllte. Mit Ausnahme der Sockelgesimse, die Müller noch zeichnete, sind alle Detaillirungen, selbst

die in der Wiener Bauhütte irrthümlich als Müller's Composition publicirten Maßwerkfenster von Franz Sitte. Ebenso die fünf Portale und alle Thüren. Während dieser Zeit betheiligte er sich an den Concursen für die Votivkirche, die Breitenfelderkirche, deren Bau jedoch nicht in Angriff genommen wurde, und für die Priesterhauscapelle in der Vorstadt Landstraße in Wien, welche letztere auch von ihm ausgeführt wurde und bei welcher in Wien zum ersten Mal der Versuch einer vollständigen Polychromirung gemacht wurde. Die Bilder in derselben sind von Kuppelwieser und Führich, mit dem Sitte stets im regsten Verkehre lebte; Altar, Statuen und Wände ganz in Farben, und außerdem der Fußboden in buntem Mosaik, und in den Fenstern Glasmalerei. Auch das Concursproject zur Votivkirche entstand insofern in gemeinsamer Anregung durch Führich, als von diesem die Anordnungen zu den plastischen und malerischen Darstellungen dazu herrühren. Außer einer Reihe gewöhnlicher Profanbauten führte Franz Sitte aus: Die Kirche in Böslau bei Wien, und die Kirche in Jedensteigen im Marchfelde, beide gothisch. Ferner zählen zu seinen Arbeiten das reich in Form eines gothischen Tabernakels aus Granit und Bronzeguß ausgeführte Grabmal des Fürst-Erzbischofes Milde in der St. Stephanskirche, Kreuzcapelle nächst dem ausgebauten Thurm. Schließlich seien noch erwähnt, Thürme und Giebel in gelungener Barocke der aus dem vorigen Jahrhundert stammenden Piaristenkirche in der Josefstadt in Wien. Im Jahre 1868 hat Sitte im Musikvereinssaale mehrere Vorträge über die Wichtigkeit der Erfindung eines neuen Baustyls gehalten, und seine Ideen darüber in einer besonderen Schrift: „Beleuchtung des äußeren Monumental-Momentes des vom österreichischen Civil-Architekten Franz Sitte entworfenen und zur öffentlichen Betrachtung in der deutschen allgemeinen Kunstausstellung zu Wien vorgeführten Kirchenbau-Projectes, das ein praktischer Versuch sein soll, die Spur zur Beantwortung der brennenden Kunststylfrage aufzufinden“ veröffentlicht. In der historischen Kunstausstellung, welche 1877 anläßlich der Eröffnung der neu erbauten Wiener k. k. Akademie der bildenden Künste in deren Räumen stattgefunden, befanden sich von seiner Hand: „Der Concurrenzentwurf für die Votivkirche“, 2 Blätter, Federzeichnungen; — „Das Franz-Josephs-Thor“, colorirte Bleistiftzeichnung; — „Jägerhaus“, Aquarell- und getuschte Zeichnung; — „Kirche zu Jedenspeigen“, Photographie und colorirte Zeichnung; — „Entwurf für eine Kaiser Franz-Kirche“, lavirte Federzeichnungen; — „Entwurf für eine Kirche“, 3 Blätter Sepiazeichnungen und aquarellirte Zeichnung; — „Die Gruft für den Grafen Walterskirchen“, 3 Blätter, getuschte Zeichnung; — „Entwurf für eine Kirche in Fünfhaus“, 3 Blätter, Bleistift- und getuschte Federzeichnungen; — „Entwurf für das Grabmal des Erzbischofs Milde“ Federzeichnung; — „Hauptaltar in der Kirche zu Wels“, Photographie und — „Kirche zu Vöslau“, 3 Blätter, colorirte Originalzeichnungen.

Zellner's Blätter für Theater, Musik, Kunst u. s. w. (Wien, 1868, kl. Fol.), in der Besprechung der Kunstausstellung. — Neues Fremden-Blatt (Wien, 4°.) 1861, Nr. 319, im Aufsatze: „Die Bildhauer, Kupferstecher und Baumeister auf der deutschen Kunstausstellung in Wien 1868“ [erscheint daselbst irrig als Karl Sitte]

Sitter, Karl (Schriftsteller, geb. in Wien im Jahre 1825). Der Sohn

eines Kanzellisten der böhmischen Hofkanzlei. Er besuchte und beendete das Gymnasium zu den Schotten, die beiden philosophischen Jahrgänge an dem Lyceum zu Budweis, und widmete sich hierauf in seiner Vaterstadt dem Studium der Medicin. Mittellosigkeit war die Ursache, daß er das kostspielige Studium wieder aufgab, um nach dem Wunsche seines Vaters die Beamtenlaufbahn zu ergreifen. Er war jedoch kaum als Praktikant bei der damaligen k. k. Hofkriegsbuchhaltung eingetreten, als ihn das Jahr 1848 mitten in den Strom der Bewegung riß. Er betheiligte sich in diesem Jahre an mehreren Journalen als Mitarbeiter, vorzüglich an den Journalen: „Die Gegenwart“, von Schumacher, und „Der Freimüthige“, von Mahler, gegen das Ende der Bewegung, gab er selbst ein Witzblatt heraus, unter dem Titel: „Schwefeläther“, das aber nur auf den Moment berechnet, mit dem Momente auch wieder zu Grunde ging. Nach der Revolution im Jahre 1849 nahm er seine Entlassung als Praktikant, und gründete im Vereine mit dem Romanschriftsteller Ed. Breier das Witzblatt „Punch“, das bald ein sehr verbreitetes und in allen Classen der Gesellschaft gelesenes Blatt der Residenz wurde. Der „Punsch“ wurde im Jahre 1851 seiner oppositionellen Haltung wegen von der Militärbehörde verboten, und Karl Sitter als gewesener Redacteur von der damaligen Stadthauptmannschaft zum Militär abgestellt, um bis zu seinem 45. Lebensjahre als Gemeiner zu dienen. Die ersten zwei Jahre davon sollte er bei der Strafcompagnie zu Olmütz verbringen, nach einer damaligen Verordnung für solche, die aus politischen Gründen zwangsweise zum Militär abgestellt wurden, er wurde aber schon nach einem Jahre auf Verwendung des Ministers Baron Bach wieder freigelassen. Seine sehr interessanten Erlebnisse bei der Strafcompagnie schilderte er später im Jahre 1872 in der damals bestandenen Wochenschrift „Der Correspondent“. Nach seinem Rücktritte in den Civilstand nahm er seine unterbrochenen medicinischen Studien wieder auf, und beendete dieselben vollkommen, ohne jedoch den Doctorgrad zu erwerben, da er keineswegs den Beruf zum Arzte in sich fühlte. Während er diesen Studien oblag, war er zugleich auch literarisch thätig, und betheiligte sich an den Journalen: „Die Morgenpost“, „Der Telegraph“ und hauptsächlich an Schwarzer's Journal „Die Donau“ mit humoristisch-satyrischen Feuilleton-Artikeln. Für letzteres Journal schrieb er auch den humoristischen Roman: „Leben und Lieben in Wien“, der später in Buchform erschienen ist. Im Jahre 1857 übernahm er die Redaction des humoristischen Wochenblattes „Figaro“, und des damit in Verbindung stehenden Figarokalenders, während er zugleich für Waldheim's „Mußestunden“ kleinere Artikel, wie „Das Genie von Lischau“ [1859, S. 312], „Das Sparcassebüchel und die Gewerbefreiheit“ [1860, S. 1860, S. 91, 103, 115], „Die weiblichen freiwilligen Bataillone in England“ [ebd., S. 306] u. a., dann für desselben „Illustrirte Zeitung“ die „Wiener Gasflammen“ eine Reihe humoristischer Artikel über die Wiener Gesellschaft schrieb, und zwei kleine Bändchen humoristischer Skizzen unter dem Titel „Modernes Wien“ herausgab. Seit 1. Jänner 1876 erscheint in Verbindung mit dem „Figaro“ eine nach Friedrich Schlögl's kulturhistorischem Werke „Wiener Luft“ betitelte Beilage, gleichfalls unter Sitter's Redac-

[illegible]

[illegible] den Gesichten
[illegible] verwundet.
[illegible] 1802 [illegible] zu
dem [illegible] Regiment über-
[illegible] 1805 in Italien
[illegible] 1809 Capitän-
[illegible] Im [illegible] 1809 stand
[illegible] bei
dem 9. Armee-Corps des [illegible]
[illegible] und hatte Ge-
[illegible] Graz
[illegible]
[illegible] den Auftrag,
[illegible] vorzu-
[illegible] bemächtigen.
[illegible] derselben
[illegible] des ersten
[illegible] Regiments [illegible]
[illegible] Mann [illegible]
[illegible] diese
[illegible] Gewahr-
[illegible]
[illegible]
[illegible] verdrängte,
[illegible] Gefangenen be-
[illegible] Der
[illegible] würdigte
[illegible] Beförderung
[illegible] Range zum
[illegible] den Wie-
[illegible] 1809 [illegible] der
[illegible] die
[illegible] Hauptmann
[illegible] 1810 [illegible]
[illegible]
[illegible] Entschließung
[illegible] viele
[illegible] Entschlossenheit.
[illegible] I. im No-
[illegible] 1811 das [illegible] der Ehren-
[illegible] Frankreich ward
[illegible] 1813 Major bei den
[illegible] 1814 das
[illegible] Militär-

weile in die Banal-Grenze übersetzt, wurde er beauftragt, eine große Zahl neapolitanischer Kriegsgefangenen nach Venedig zu escortiren. Ebenso hatte er einige Jahre nachher als Major im zweiten Banal-Grenz-Regimente bei der in Bosnien ausgebrochenen Pest um Dubicza einen Cordon gezogen und diesen mit großer Umsicht aufrecht erhalten, wofür ihn Kaiser Franz zum Oberstlieutenant im Liccaner Regimente im Juli 1818 ernannte. Im October 1824 zum Obersten beim zweiten Banal-Grenz-Regimente befördert, benützte Sivkovich in der Zeit seines dießfälligen achtjährigen Commando's die Gelegenheit, jene Entwürfe der Verwirklichung zuzuführen, die das Loos der Grenzer verbessern sollten. Die innere Geschäftsordnung ward zu einem festeren und rascheren Gange gehoben, Hauptstraßen, Nebenstraßen und Brücken wurden angelegt, Moräste ausgetrocknet, in den Officiersstationen die fehlenden Quartiere, in den Gemeinden Kirchen erbaut. Ungeschmälert lebt sein Andenken in dieser Grenze fort, wo vier Kirchen und zwanzig Gemeindeschulen, von ihm in's Leben gerufen, das unvergängliche Zeugniß seines rastlosen Bemühens für das Wohl des Bezirkes geben. Im December 1831 wurde Sivkovich zum General-Major befördert und im November 1838 in den erbländischen Freiherrnstand erhoben. Im Jänner 1841 zum Feldmarschall-Lieutenant befördert, erhielt er fast gleichzeitig die Inhaberstelle des 41. galizischen Infanterie-Regiments (vordem Baron Watlet). Neben seinen Obliegenheiten als Soldat widmete Baron Sivkovich seine Muße den allgemeinen Interessen des Staates, und die Provinz Krain verdankt ihm während seiner Anstellung als Militärcommandant die Hebung der Seidenzucht daselbst. Seine letzte Verwendung war als Divisionär zu Temesvár; er trat nach 52 Dienstjahren in den Ruhestand und zog sich nach Görz zurück, wo er im 78. Lebensjahre gestorben ist. Der General hatte sich in Laibach, während er daselbst als General-Major angestellt war, am 13. März 1834 mit Walburga Josepha geborenen von Pannovich, verwitweten Khek von Schwarzbach verheirathet, aus welcher Ehe eine Tochter, Charlotte (geb. 15. August 1836), und ein Sohn, Philipp (geb. 28. Juni 1839), stammen. Dieser, zuletzt Oberlieutenant im 79. ungarisch-croatischen Ottochaner Infanterie-Regimente Graf Jelacic, befand sich im Jahre 1874 beim Landes-Schützen-Bataillon Nr. 9 zugetheilt. In der Wiener-Neustädter Militär-Akademie ausgebildet, kam er in Wien 1859 als Lieutenant zu Prinz Eugen von Savoyen-Dragoner Nr. 5, im Jahre 1861 zu Hohenlohe-Infanterie Nr. 17, wo er im Mai 1866 Oberlieutenant wurde. S. hat die Feldzüge 1859 und 1866 in Italien mitgemacht und war wiederholt als Bataillons-Adjutant und Ordonnanz-Officier in Verwendung gestanden.

Adelstands-Diplom ddo. 14. September 1804 — Freiherrnstands-Diplom ddo. 2. November 1838. — Oesterreichischer Militär-Kalender. Herausgegeben von Hirtenfeld und Meynert (Wien kl. 8°) 1859, S. 122—124. — Militär-Zeitung. Herausg. von Hirtenfeld (Wien, 4°) 1857, S. 431: „Nekrolog".

Wappen. Ein quadrirter Schild mit einer zwischen den beiden unteren Feldern gerade aufsteigenden Spitze, in deren schwarzem Grunde eine goldene gebundene Korngarbe zu sehen ist. Im ersten blauen Felde erscheint ein goldener, doppelt geschwänzter, rechtshin springender Löwe, mit beiden Vorderpranken einen roth bequasteten Speer haltend; im zweiten rothen Felde ein Castell mit zwei Thürmen, offenem, mit einem Fallgitter versehenen Thore, seinen Zinnen, Fenstern und

tion, mit vorwiegend localen und socialen Stoffen, getreue Scenen, Charaktere und Bilder aus dem Wiener Volksleben bringend, woran auch Schlögl mitarbeitet, und wofür Stur die Zeichnungen liefert. Das Blatt hat binnen kurzer Zeit Volksthümlichkeit erlangt, und erfreut sich großer Verbreitung.

Der Correspondent (Wiener Blatt). 1872, Nr. 40—50, im Feuilleton: „Blecherne Memoiren eines Journalisten aus Eisen". Von Karl Sitter. — Klapp (Michael), Wiener Bilder und Büsten (Troppau 1867, H. Wolck, 8°.), S. 192.

Sivkovich, Johann Freiherr (k. k. Feldmarschall-Lieutenant, geb. zu Kerstinnaz in der Karlstädter Grenze am 23. Februar 1779, gest. zu Görz am 19. März 1857). War ein Sohn des Michael Sivkovich, Oberst-Lieutenant des Szluiner Grenz-Regimentes, dessen Voreltern, aus Bosnien stammend, allda den Namen Sivko führten und erst, durch die Türken vertrieben, bei ihrer Einwanderung in Croatien die daselbst übliche Endsilbe „vich" annahmen. Michael Sivkovich erlangte 1804 den ungarischen Adel und bestimmte seinen zweitältesten Sohn Johann zur kriegerischen Laufbahn. Noch nicht fünfzehn Jahre alt, ward dieser als k. k. Cadet für das 20. Infanterie-Regiment, damals Graf Kaunitz, assentirt und schon am 1. September 1794 zum Fähnrich befördert. Bis zum Lüneviller Frieden 1801 wohnte Sivkovich den Feldzügen in Holland, Deutschland und Italien, vorerst unter Coburg, dann unter Clerfayt, später unter Wurmser, endlich unter Erzherzog Karl bei, rückte im Mai 1797 zum Lieutenant, im November 1799 zum Oberlieutenant vor, hielt sich bei den Belagerungen von Mannheim und Kehl mit lobenswerther Bravour und wurde in den Gefechten bei Tournay und Diersheim verwundet. Im Mai 1802 wurde Sivkovich zu dem Ottochaner Grenz-Regiment übersetzt, machte den Feldzug 1805 in Italien mit und wurde im März 1809 Capitän-Lieutenant. Im Feldzuge 1809 stand Sivkovich im Reserve-Bataillon bei dem 9. Armee-Corps des Feldzeugmeisters Grafen Gyulay und hatte Gelegenheit, sich bei dem Angriffe auf Gratz am 26. Juni besonders hervorzuthun. Die Ottochaner hatten den Auftrag, gegen die Vorstadt St. Leonhard vorzurücken und sich derselben zu bemächtigen. Schon am frühen Morgen in derselben Gegend hatte Major Munich des ersten Banal-Grenz-Regimentes das Mißgeschick, mit 350 Mann die Waffen strecken zu müssen. Die Franzosen brachten diese Gefangenen in einer Kirche in Gewahrsam. Da war es nun Sivkovich, welcher mit einer Division Ottochaner den Feind aus St. Leonhard verdrängte, die Kirche erstürmte, die Gefangenen befreite und ein Geschütz eroberte. Der Generalissimus Erzherzog Karl würdigte diese tapfere That mit der Beförderung Sivkovich's außer seinem Range zum wirklichen Hauptmanne. Durch den Wiener Frieden 1809 kam ein Theil der croatischen Grenze und mit diesem die Ottochaner an Frankreich. Hauptmann Sivkovich, 1810 als Cordons-Commandant an der türkischen Grenze verwendet, entwickelte in dieser Dienstleistung bei großer Selbstaufopferung so viele Proben von Umsicht und Entschlossenheit, daß ihm Kaiser Napoleon I. im November 1810 das Ritterkreuz der Ehren-Legion verlieh. Unter Frankreich ward er im Februar 1813 Major bei den Liccanern und als die Grenzer 1814 das unfreiwillige Joch abschüttelten, mittler-

weile in die Banal-Grenze übersetzt, wurde er beauftragt, eine große Zahl neapolitanischer Kriegsgefangenen nach Venedig zu escortiren. Ebenso hatte er einige Jahre nachher als Major im zweiten Banal-Grenz-Regimente bei der in Bosnien ausgebrochenen Pest um Dubicza einen Cordon gezogen und diesen mit großer Umsicht aufrecht erhalten, wofür ihn Kaiser Franz zum Oberstlieutenant im Liccaner Regimente im Juli 1818 ernannte. Im October 1824 zum Obersten beim zweiten Banal-Grenz-Regimente befördert, benützte Sivkovich in der Zeit seines dießfälligen achtjährigen Commando's die Gelegenheit, jene Entwürfe der Verwirklichung zuzuführen, die das Loos der Grenzer verbessern sollten. Die innere Geschäftsordnung ward zu einem festeren und rascheren Gange gehoben, Hauptstraßen, Nebenstraßen und Brücken wurden angelegt, Moräste ausgetrocknet, in den Officiersstationen die fehlenden Quartiere, in den Gemeinden Kirchen erbaut. Ungeschmälert lebt sein Andenken in dieser Grenze fort, wo vier Kirchen und zwanzig Gemeindeschulen, von ihm in's Leben gerufen, das unvergängliche Zeugniß seines rastlosen Bemühens für das Wohl des Bezirkes geben. Im December 1831 wurde Sivkovich zum General-Major befördert und im November 1838 in den erbländischen Freiherrn-Stand erhoben. Im Jänner 1841 zum Feldmarschall-Lieutenant befördert, erhielt er fast gleichzeitig die Inhaberstelle des 41. galizischen Infanterie-Regiments (vordem Baron Watlet). Neben seinen Obliegenheiten als Soldat widmete Baron Sivkovich seine Muße den allgemeinen Interessen des Staates, und die Provinz Krain verdankt ihm während seiner Anstellung als Militärcommandant die Hebung der Seidenzucht daselbst. Seine letzte Verwendung war als Divisionär zu Temesvár; er trat nach 52 Dienstjahren in den Ruhestand und zog sich nach Görz zurück, wo er im 78. Lebensjahre gestorben ist. Der General hatte sich in Laibach, während er daselbst als General-Major angestellt war, am 13. März 1834 mit Walburga Josepha geborenen von Pannovich, verwitweten Khek von Schwarzbach verheirathet, aus welcher Ehe eine Tochter, Charlotte (geb. 15. August 1836), und ein Sohn, Philipp (geb. 28. Juni 1839), stammen. Dieser, zuletzt Oberlieutenant im 79. ungarisch-croatischen Ottochaner Infanterie-Regimente Graf Jelacic, befand sich im Jahre 1874 beim Landes-Schützen-Bataillon Nr. 9 zugetheilt. In der Wiener-Neustädter Militär-Akademie ausgebildet, kam er in Wien 1859 als Lieutenant zu Prinz Eugen von Savoyen-Dragoner Nr. 5, im Jahre 1861 zu Hohenlohe-Infanterie Nr. 17, wo er im Mai 1866 Oberlieutenant wurde. S. hat die Feldzüge 1859 und 1866 in Italien mitgemacht und war wiederholt als Bataillons-Adjutant und Ordonnanz-Officier in Verwendung gestanden.

Adelstands-Diplom ddo. 14. September 1804 — Freiherrnstands-Diplom ddo. 2. November 1838. — Oesterreichischer Militär-Kalender. Herausgegeben von Hirtenfeld und Meynert (Wien kl. 8°) 1859, S. 122—124. — Militär-Zeitung. Herausg. von Hirtenfeld (Wien, 4°) 1857, S. 431: „Nekrolog".

Wappen. Ein quadrirter Schild mit einer zwischen den beiden unteren Feldern gerade aufsteigenden Spitze, in deren schwarzem Grunde eine goldene gebundene Korngarbe zu sehen ist. Im ersten blauen Felde erscheint ein goldener, doppelt geschwänzter, rechtshin springender Löwe, mit beiden Vorderpranken einen roth bequasteten Speer haltend; im zweiten rothen Felde ein Castell mit zwei Thürmen, offenem, mit einem Fallgitter versehenen Thore, seinen Zinnen, Fenstern und

Schußlöchern; im dritten, auch rothen Felde, schräge kreuzweise über einander gelegt ein bloßes Schwert und ein bloßer Säbel; im vierten blauen Felde ein silberner, gewellter, oben von drei goldenen neben einander gereihten Sternen begleiteter Querbalken. Auf dem Schilde ruht die Freiherrnkrone mit drei gekrönten Helmen. Die Krone des mittleren trägt einen frei auf dem Ellbogen ruhenden, blau gekleideten Arm, der in der bloßen Faust einen Säbel mit einem daranhängenden Sarazenenkopf hält, zwischen einem offenem schwarzen Fluge; der rechte trägt den ganzen rechts gewendeten Löwen des ersten Feldes, der linke das Castell. Die Helmdecken sind sämmtlich rechts roth mit Silber, links blau mit Gold unterlegt.

Sixt, Ferdinand (Pomolog, geb. zu Plesch in der Pfarre St. Anna am Aigen in Steiermark 22. October 1770, gest. im Sommer 1827). Ein tüchtiger Landwirth und Besitzer der Hofmühle zu Roßhof im Bezirke Obermureck. In jeder Hinsicht ein Wohlthäter seiner Gemeinde, deren Arme er reichlich mit Geld und Getreide unterstützte. In den Kriegsjahren leistete er als Gemeinderichter durch seine Umsicht und seinen Eifer zur Zeit der feindlichen Invasionen die wesentlichsten Dienste. Ueberdieß war S. ein ausgezeichneter Obstzüchter, besaß in seinen Baumanlagen viele in- und ausländische Obstsorten und versah aus denselben die ganze Umgegend mit Bäumen und Setzlingen. Von weither, auch aus Ungarn, kamen die Leute, um bei ihm Unterricht in der rationellen Pflege und Behandlung der Obstbäume zu nehmen. Zuerst hatte die praktische Gartenbau-Gesellschaft zu Frauendorf in Bayern sein Wirken nach dieser Richtung anerkannt und ihn unter ihre Mitglieder aufgenommen, ihr folgte die k. k. Landwirthschafts-Gesellschaft für Steiermark, die ihm überdieß noch für seine Verdienste um Landwirthschaft und Obstzucht die Gesellschafts-Medaille zuerkannte. Als sie ihm verliehen wurde, hatte ihn bereits der Tod ereilt, und so wurde sie seiner Familie zur Erinnerung an sein gemeinnütziges Wirken zugesendet.

Steiermärkische Zeitschrift. Redig. von Dr. G. F. Schreiner, Dr. Albert von Muchar, C. G. Ritter von Leitner, A. Schrötter (Grätz 1847, Daan u. Sorge, 8°.) Neue Folge VI. Jahrg., 2. Heft, S. 71.

Ein **Johann** Sixt war Maler in Wien und im Jahre 1828 war von ihm in der Jahres-Ausstellung in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna ein in Oel gemaltes „Früchtenstück" zu sehen. [Katalog der Jahres-Ausstellung in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna (Wien, 8°.) 1828, S. 13, Nr. 3.]

Sizzo de Noris, Christoph (Fürst-Bischof von Trient, geb. ebd. 19. August 1706, gest. im Jahre 1776). Gehört einem alten Florentiner Geschlechte an, wovon ein Zweig im Trientinischen sich angesiedelt [vergl. die Qu. S. 44] hat. Christoph erhielt seine erste Erziehung bei den Jesuiten seiner Vaterstadt, ließ sich aber das Studiren nicht sehr angelegen sein. Obwohl die Mittel der mittlerweile Witwe gewordenen Mutter sehr bescheiden waren, so schränkte sie sich doch noch mehr ein, um es zu ermöglichen, daß ihr Sohn in das Collegium Virgilianum nach Salzburg kam, wo dieser aber statt den Wissenschaften obzuliegen, ganz als Cavalier lebte und in wenig Jahren das kleine väterliche Erbe vergeudet hatte. Nun rief ihn 1726 die Mutter nach Haus zurück, aber auch da wurde es nicht besser und er setzte das müßige Cavalierleben fort, bis er eines Tages beim Ballspiel vom Ball so schwer auf der Brust getroffen wurde, daß er wie leblos zusammenbrach. Von der Krankheit, die darauf folgte, wieder genesen, schien er völlig umgeändert. Das

bisherige leichtsinnige Leben gab er auf und nun begann er mit allem Eifer das Studium der Rechte. Bald darauf verlor er die Mutter durch den Tod. Nun fand er bei Verwandten Aufnahme und als ein Anderer zu seinen Gunsten auf ein Canonicat verzichtete, gab S. das Rechtsstudium auf und begab sich in's Collegium für Missionen zum h. Vincenz de Paula nach Rom. Nach langer Vorbereitung daselbst, wurde er, bereits 40 Jahre alt, Priester, kehrte dann heim, wo ihm der damalige Fürstbischof Franz Felix aus dem Hause Alberti die Ober-Intendanz von St. Maria Maggiore übergab. Im Jahre 1762 starb der Bischof Franz Felix. Das Capitel versammelte sich zur Neuwahl und hatte auf Zwei aus seiner Mitte: auf den Propst der Kathedrale Grafen Trapp, und auf den Erzdechant Peter Virgil Graf Thun Bedacht genommen. Da geschah denn das noch nicht Dagewesene. Aus 30 Scrutinien ging weder der Eine, noch der Andere mit Stimmenmehrheit hervor. So mußte sich denn das Capitel seines Wahlrechts begeben und dasselbe ging auf den Papst über. Papst Clemens XVIII., der wohl Christoph aus der Zeit seines Aufenthaltes in Rom kennen mochte, überraschte aber das Capitel dadurch, daß von ihm, an Stelle der von zwei demselben ins Auge gefaßten Candidaten, ein ganz Anderer, nämlich Christoph Sizzo de Noris, zum Bischof ernannt wurde. Christoph war damals nichts weniger als jung, er zählte bereits 56 Jahre. Am 8. Juli 1763 war das päpstliche Breve mit Sizzo's Ernennung angekommen, am 19. December d. J. nahm er von seiner fürstlichen Bischofswürde feierlichen Besitz. 13 Jahre, von 1763—1776, versah Christoph sein oberhirtliches Amt in schwerer Zeit. Es waren eben im Kaiserstaate unter anderen Umänderungen die Steuerreformen eingetreten und diese auch im Trientinischen eingeführt worden. Darüber kam es zu Zusammenrottungen und Unruhen, wobei sogar ein Menschenleben zum Opfer fiel. Und da der Bischof sich diesen Reformen gegenüber mehr ablehnend als zustimmend verhalten hatte, so geschah es durch eigenthümliche Verkettung der Umstände, daß ihm die Tödtung, deren oben gedacht worden, zur Last gelegt wurde. Es wurden nun Commissionen entsendet, und eine derselben, ihm besonders feindlich gesinnt, faßte die Angelegenheit zu seinem Nachtheile auf und Bischof Christoph verlebte schwere Tage. Da ereignete es sich, daß, als im Jahre 1769 die Erzherzogin Maria Amalie mit dem spanischen Infanten Ferdinand von Bourbon, Herzog von Parma, vermält wurde, und diese auf ihrer Reise nach Wien Mitte Juli in Trient eintraf, der Kaiser Joseph, der vom Conclave in Rom und seiner Reise in Italien zurückkehrte, sich in Trient befand. Der Bischof, der längst bei Hofe verdächtigt und übel angeschrieben war, konnte nicht leicht eine Audienz beim Kaiser erlangen. Doch verhalf ihm das Wohlwollen des mit dem Dienste betrauten Kammerherrn endlich dazu. Und in dieser Audienz schwor der Bischof dem Kaiser, daß er an dem ganzen Vorgang, den er nun nach allen Einzelnheiten dem Monarchen erzählte, unschuldig sei, und es gelang ihm auch, den Kaiser zu überzeugen, der ihm huldvoll eine unparteiische Untersuchung der ganzen Angelegenheit zusagte, worauf dem so lange geängstigten Bischof die volle Versicherung der kaiserlichen Huld zu Theil wurde. Alle diese Vorfälle hat mit chronikalischer Genauigkeit ein Domherr von Trient, Sigismund Anton

de Manci, aufgezeichnet und sie befinden sich unter dem Titel: „Annali di Trento abbozzati e compilati da Sigismondo Antonio conte Manci“ in der Trienter Stadtbibliothek. Sie umfassen die Regierungsperiode zweier Fürstbischöfe, nämlich unseres Christoph Sizzo de Noris (1763—1776) und jene seines Nachfolgers Peter Virgil aus dem Hause des Grafen Thun (1776—1800), und sind auch culturhistorisch von hohem Interesse. Bischof Christoph war als Bischof ein milder, aber dessenungeachtet auf seine Herde wachsamer Oberhirt. Er unternahm wiederholt Visitationen in seinem Sprengel „ad consolidandum in dominica grege quod infirmum est, ad sanandum quod est aegrotum, ad alligandum confractum ....“ Im Uebrigen war der Bischof ein ausgezeichneter Homilet und der Kanzler des Bisthums Trient, Franz Vigil Graf Barbacovi, sagt in seinen „Memoire storiche“, als er den Bischof einmal vom Altar herab sprechen gehört, daß er eine „goldene Beredsamkeit“ besaß, und daß die von Barbacovi gehörte Rede eines Bossuet und Fenelon würdig gewesen wäre“. Bischof Christoph starb im Alter von 70 Jahren, im 13. seiner bischöflichen Würde.

Gazzetta di Trento 1863, Nr. 202 u. f. im Appendice. „Cose patrie. Cristoforo Sizzo.“ — Der deutsche Antheil des Bisthums Trient. Topographisch historisch, statistisch und archäologisch beschrieben (Brixen 1866, A. Mayr, 8°.) S. 44

Ueber die Familie Sizzo de Noris. Das „Historisch-heraldische Handbuch zum genealogischen Taschenbuche der gräflichen Häuser“ (Gotha 1855, Justus Perthes, 32°.) weiß über die Familie nichts weiter zu berichten, als daß die südtirolische Trientiner Familie Sizzo ein altadeliges Geschlecht aus Florenz sei, dessen Glieder in alten Urkunden von 1100 schon als nobiles angeführt erscheinen. Dann werden als Quellen: Dante Alighieri, canto XVI, Macchiavelli, Storie fiorentine, libro II. und Pompeo Cavaliere Litta, famiglie celebri italiani, Medici di Firenze fascicolo XVII, parte 1 angeführt. Diese Notizen sind für ein Handbuch dürftig genug und auch die Citationen lassen viel zu wünschen übrig. Da hat Luigi Passerini, Secretär der k. k. Deputation des Adels und der Bürgerschaft von Toscana ein Schriftchen herausgegeben betitelt: „Memoire storiche intorno alla famiglia fiorentina dei Sizzi“ (Milano 1855, Luigi di Giacomo Pirola, 37 S., 8°.). In dieser quellenmäßigen Arbeit wird der Ursprung des Hauses Sizzo auf einen **Ranieri** di Sizio, dessen eine alte Pergament-Urkunde vom 8. Jänner 1084 gedenkt, zurückgeführt. Das Geschlecht nahm an Rang und Ansehen im Florentinischen zu. Als in der Fehde der Guelfen und Gibellinen die Sizzi zu den Guelfen sich gesellten, traf sie auch deren Loos, sie mußten 1260 das Vaterland verlassen, kehrten aber 1266 nach der Schlacht bei Benevent wieder zurück und spielten in den Kämpfen jener unruhigen Zeit eine hervorragende Rolle. Die Pest in Florenz im Jahre 1348, vernichtete das ganze Geschlecht. Da taucht um das Ende des 14. Jahrhunderts ein **Michele** di Sizio auf, der seine Abstammung von obigen Sizzi nachweist. Von diesem Michele pflanzte sich das Geschlecht noch über anderthalb Jahrhunderte fort und starb mit **Johann** Sizzo in Florenz am 17. April 1660 aus. Ob von diesen Sizzo, die heut in Tirol blühende Familie Sizzo di Noris abstammt, das urkundenmäßig nachzuweisen, vermag Passerini nicht. Aber er bemerkt ausdrücklich, wenn er auch die Stammesfolge nicht anzugeben im Stande sei, so leben doch noch die Familien-Traditionen, die jeden Zweifel über die Gemeinsamkeit des Ursprungs der Florentiner und Trientiner Linie beseitigen, wie es denn auch bekannt ist, daß der italienische Adel durch Confiscationen und Verfolgungen zum Exil gezwungen, sich nicht selten ein anderes Vaterland, wo minder harte Gesetze herrschten, suchte, und so in andere Länder seine Familien verpflanzte

Der heutige Familienstand der Grafen Sizzo de Noris. Die heutigen in zwei Linien blühenden Grafen Sizzo de Noris sind die Nachkommen des I. Grafen **Joseph**, Herrn von Castell-Ossana, und des II. Grafen **Philipp**, Patriciers von Trient. I. Graf Joseph

(geb. 21. März 1805, gest. 4. Jänner 1864) hatte mit Elisabeth Gräfin Sellala fünf Kinder, u. z.: 1) Graf **Eduard** (geb. 17. Oct. 1833), Herr und Landmann in Tirol, Patricier von Trient, Ehrenritter des Malteser-Ordens, k. k. Kämmerer und Rittmeister in der Reserve bei Kaiser Alexander II. von Rußland-Uhlanen Nr 11, der gegenwärtige Chef des Hauses; — 2) **Charlotte** (geb. 25. Febr. 1832), vermält (seit 16. Febr. 1870) mit Alexander Baron von Tiefenhausen; — 3) **Isabella** (geb. 14. März 1834), vermält (seit 24. September 1865) mit Franz Negri nobile di San Pietro, k. k. Bezirkshauptmann zu Cles; — 4) **Heinrich** (geb. 11. November 1841), k. k. Kämmerer und Rittmeister in der Reserve bei König von Würtemberg-Huszaren Nr. 6, Tiroler Landtags-Abgeordneter, vermält (seit 13 April 1868) mit Maria Freiin von Heine-Geldern (geb. 8. April 1848), aus welcher Ehe zwei Söhne stammen: **Joseph** (geb. 14. März 1869) und **Eduard** (geb. 22. Febr. 1870), — und 5) **Christoph** (geb. 24. Juli 1856), Edelknabe und Zögling der Theresianischen Ritter-Akademie. Auch lebt noch eine Schwester des Grafen Joseph, Gräfin **Walburga** (geb. 25. Jänner 1804), vermält (seit 5. Mai 1828) mit Liberale Grafen Richieri von Sedrano, Fiume und Vallenoncello Witwer seit 23. September 1863. II. Die Nachkommen des (am 12. November 1864) verstorbenen Grafen Philipp sind: Graf **Dominik** Sizzo de Noris (geb. 1819) und dessen Geschwister **Fanny** (geb. 181.) und **Franz** (geb. 19. Juni 1822), k. k Bezirkscommissär zu Trient. — Noch sei erwähnt, daß ein Graf Sizzo de Noris, dessen Taufnahme nicht genannt ist, im Jahre 1861 für zwei invalide Soldaten des Tiroler Jäger-Regiments Kaiser Franz Joseph ein Capital von 2000 fl. gestiftet hat.

Wappen. Quadrirter Schild vor einem rothen Querbalken durchzogen und mit einem Mittelschilde belegt 1 und 4: in Gold ein schwarzer Adler; 2 und 3: in Blau auf grün gemalter Flut ein Boot mit weißen Segeln, worin zwei nackte, sich umarmende Knaben sitzen. Mittelschild. In Silber ein aufrechter schwarzer Anker.

Skafoe, siehe: **Scaroz**, Giovanni und Luigi [Bd. XXIX, S. 5 und 6].

Skala, Joseph (Kupferstecher, Geburtsort und Jahr unbekannt), Zeitgenoß. Er lebte und arbeitete in den Dreißiger-Jahren in Prag und sind von seiner Hand mehrere Blätter in Kupfer- und Stahlstich ausgeführt bekannt, welche eine geschickte Handhabung des Grabstichels bekunden. Von seinen in Stahlstich ausgeführten Blättern sind die böhmischen Entschuldigungs- oder Neujahrskarten anzuführen, deren R. Weigel in seinen Katalogen Nr. 13081 b gedenkt. Von seinen anderen Arbeiten nenne ich: „Die Taufe Christi: Das ist mein geliebter Sohn“, nach C. Screta (1837, 4°.); — „Die heilige Familie: Segen ist's u. s. w.“, nach P. del Vaga (1838, 4°.); — ein Blatt mit der Unterschrift: „Mildert Elend, trocknet Thränen | Gottes Segen wird Euch krönen“; nach einem Gallerie-Gemälde gez. von J. Friese, in Stahl gest. von Jos. Skala in Prag 1836“ (kl. 4°.), welches ich selbst besitze. J. Skala erscheint auch Scala geschrieben, und Nagler in seinem Künstler-Lexikon führt ihn in dieser Schreibung, trotzdem aber nicht in der Namenreihe Sc, sondern Sk auf.

Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, E. A Fleischmann, 8°.) Bd. XVI, S. 472.

Hier sei auch der Sängerin **Skala-Borzaga**, einer geborenen Wienerin und Tochter des Mitgliedes des Orchesters des k. k. Hof-Operntheaters, der k. k. Hofcapelle, zeitweiligen (im Jahre 1848) Directors des k. k. Hof-Operntheaters und unter Holbein's Direction Secretärs dieser Bühne, Aegyd Borzaga, gedacht. Die Tochter wurde von dem Vater zu einer tüchtigen Sängerin ausgebildet, war an mehreren deutschen Opernbühnen als Primadonna engagirt und führt nach ihrer Verheirathung den Doppel-Namen Skala-Borzaga. Der Vater war ein ausgezeichneter Cellist und bleibt sein Name mit den concerts spirituels und den Helmesberger'schen Quartetten in Wien's Musikgeschichte innig verwebt Welch' eine

tüchtige Persönlichkeit er überdieß war, dafür mag auch der Umstand sprechen, daß zu einer Zeit, als Jansa politischer Gründe wegen aus der k. k. Hofcapelle entlassen worden, er, obgleich nicht blos freisinnig, sondern in Wahrheit ultraradical, jahrelang seine Stelle als Secretär neben dem lammfrommen Director Holbein behauptete.

Skalnik, Wenzel (Kunstgärtner, geb. in Böhmen im Jahre 1775, gest. zu Marienbad 7. October 1861). Ein um die horticulturelle Ausschmückung des Gesundbrunnens Marienbad in Böhmen hochverdienter Kunstgärtner, den Julius Walter in seinen „Neuen Sprudelsteinen" (Wien 1876, Rosner) „einen wahren Künstler und Poeten seines Faches" nennt. Mit seiner Art, mit seinem Rechen hatte er aus der struppigen Wildniß den reizenden, duftigen Park geschaffen, den Marienbad besitzt; überdieß hatte er durch 44 Jahre (seit 1817) sämmtliche Marienbader Anlagen, Bepflanzung und Reinhaltung der öffentlichen Plätze, kurz alles, was auf Verschönerung in hortocultureller Hinsicht Bezug hatte, unter seiner unmittelbaren Oberaufsicht und Leitung. Zudem wendete sich ihm das Vertrauen seiner Mitbürger in so entschiedener Weise zu, daß er über 20 Jahre Ortsvorsteher und Rechnungsführer des Curspitalsfondes war. In seinem Fache stand S. in solchem Ansehen, daß u. A. Männer, wie Göthe und Zschokke, seiner in ehrenvollster Weise gedenken. So schrieb Göthe aus Marienbad im Jahre 1820 an Zelter: „Die Anlage des Ortes ist erfreulich; bei allen dergleichen finden sich schon fixirte Zufälligkeiten, die unbequem sind; man hat aber zeitig eingegriffen. Architekt und Gärtner verstehen ihr Handwerk und sind gewohnt mit freiem Sinn zu arbeiten. Der Letzte hat Einbildungskraft und Praktik. Mir war es, als wäre ich in den nordamerikanischen Einsamkeiten, wo man Wälder aushaut, um in drei Jahren eine Stadt zu bauen; die niedergeschlagene Fichte wird als Zulage verarbeitet, der zersplitterte Granitfels steigt als Mauer auf und verbindet sich mit den kaum erkalteten Ziegeln". Und noch eindringlicher äußert sich Zschokke 1842 in einem Brief an seine Frau, worin er schreibt: „Marienbad ist schön, ein großer Garten oder Park mit palastartigen, darin umhergestreuten Gebäuden, Häuserreihen und Brunnentempelchen. Es ist in diesen strahlenden Sommertagen ein paradiesischer Aufenthalt, wo sich's im dolce farniente herrlich und voll Freuden leben läßt". Skalnik blieb bis in's hohe Alter in seiner Bedienstung und übte noch 1860, ein Jahr vor seinem im Alter von 86 Jahren erfolgten Ableben, seine Thätigkeit aus.

Illustrirte Zeitung (Leipzig, J. J. Weber, kl. Fol.) Nr. 956, 26. October 1861, in der „Todtenschau". — Wiener Zeitung 1861, Nr. 240, S. 3734.

Skalnitzky, Anton (Architekt, geb. zu Zako im Baranyer Comitate im Jahre 1836). S. besuchte fünf Jahre das Gymnasium zu Fünfkirchen und ging dann nach Prag, wo er die drei Classen der Ober-Realschule beendete. Von hier begab er sich nach Wien, wo er das Polytechnicum besuchte und 1857 nach Berlin an die dortige Bauschule. In Berlin weilte er bis zum Herbst 1859. Im Frühjahre letztgenannten Jahres betheiligte er sich zum ersten Male an einer öffentlichen Preis-Ausschreibung, u. z. in Wien bei dem seither erbauten Rudolph-Spital, wo der von ihm in Gemeinschaft mit seinem Freunde Schmieder entworfene Plan unter 23 Concurrenten den zweiten Preis von 1000 fl. erhielt. Im Sommer desselben Jahres wurde ihm in Frankfurt a. M.

unter 26 Mitbewerbern der erste Preis von 200 Ducaten für seinen Plan des dort erbauten Unterhaltungssaales. Nach Berlin zurückgekehrt, zeichnete ihn die dortige Bauakademie durch die silberne Medaille aus, u. z. als ersten Ausländer, dem solche Auszeichnung zu Theil wurde. Im Herbst 1859 bis October 1860 bereiste er das ganze Frankreich, einen Theil Englands, nachdem er früher Gelegenheit genommen, Italien und seine Kunstschätze kennen zu lernen. Dann kehrte er in sein Vaterland zurück, betheiligte sich an der Concurrenz bei dem Baue des Akademiepalastes in Pesth, wo sein Plan den Preis von 100 Ducaten erhielt. Als dann später die Pläne des Berliner Hof-Baumeisters Stüler angenommen wurden, führte Skalnitzky, als dessen Schüler, den Bau zur größten Zufriedenheit des Bestellers und seines Meisters aus. Das Debrecziner Theater ist gleichfalls sein Werk, ebenso der Plan zur Wieder-Erbauung der Kleinen Kirche u. v. A. Im Jahre 1864 wurde ihm am Ofener Joseph-Polytechnicum die Professur der Kunst- und Wasserbaukunst anvertraut, und diese Stelle bekleidet er noch, ohne daß er aufgehört hätte, sich bei öffentlichen und Privatbauten zu betheiligen.

Magyarország és a nagy világ, d. i. Das Ungarland und die große Welt (Pesth, gr. 4°.) 1866 Nr. 12: „Skalnitzky Antal“. — Illustrirte Zeitung (Leipzig, J. J. Weber), 13. Jänner 1866, Nr. 1176.

Porträt. Holzschnitt von ℬ (aus dem Jahre 1866).

Skąpski [sprich: Skonpski], Franz (Hauptmann der polnischen Revolutionsarmee 1863, geb. zu Muszyn im Sandecer Kreise Galiziens, gefallen im Gefechte bei Ciernia unweit Jędrzejow am 22. September 1863). Nachdem er den ersten Unterricht in seinem Geburtsorte, einem seiner Walkmühlen und seines Leinwandhandels wegen bekannten Städtchen, erlangt, kam er nach Neu-Sandec, wo er die Normal- und Realschule besuchte, dann vollendete er seine Ausbildung am technischen Institute in Krakau. Da er von früher Jugend an große Neigung für den Soldatenstand empfand, trat er, nachdem er ein paar Jahre das Krakauer technische Institut besucht, in die kaiserliche Armee, u. z. in das 20. Infanterie-Regiment Kronprinz von Preußen. Nach einigen Jahren rückte er zum Wachtmeister vor. Im Jahre 1861, über sein Ansuchen beurlaubt, nahm er eine Anstellung in der Gemeinde-Kanzlei zu Neu-Sandec an. Da riß ihn die polnische Erhebung des Jahres 1863 aus seiner friedlichen Beschäftigung und sofort schloß er sich dem Aufstande an und trat in die Reihen der Kämpfer für Polens Befreiung. Er diente zunächst als Wachtmeister in der aufständischen Reiterei und da er bald Proben seiner Umsicht und Tapferkeit ablegte, wurde er in kurzer Zeit Lieutenant. Im ersten Gefechte bei Przedborz, in den letzten Tagen des Juni 1863, als Zaborowski, Commandant einer Abtheilung, dieselbe verließ, ohne Befehle für weiteres Verhalten zurückzulassen, und die Commandanten der Truppe nicht wußten, was sie beginnen sollten, drang Skąpski, der Erste mit seiner Compagnie, über die unterhalb Przedborz befindliche Brücke. Dieß erregte den Muth der Uebrigen, die ihm nun folgten. Er kämpfte im Anbeginne in der Abtheilung Massakowski's und erhielt im Gefecht eine Kugel in die Brust, welche aber auf ein Medaillon der Mutter Gottes, das er zu tragen pflegte, prallte und ihn vor dem Tode rettete. Vom Anpralle der Kugel verlor er wohl auf Augenblicke den Athem und brach zusammen. Als man ihn aber

in das nächste Haus getragen, kam er bald wieder zu sich; jedoch war der Stoß nicht ganz ohne Folgen geblieben. Nach beendetem Gefechte kehrte er zur Erholung in's Elternhaus zu Kamieniec im Sandecer Kreise zurück. Aber nicht lange ließ es ihn da, es drängte ihn mit aller Macht zurück in den Kampf. Und nun kämpfte er in 13 Gefechten, bei Rudnik, Biala, Warzyn u. s. w., unter dem beliebten Anführer Chmieliński, mit dem gemeinschaftlich er eine ganze Abtheilung organisirt hatte, worauf er noch im August d. J. Capitän wurde. Im Gefechte bei Ciernia wurde er im Augenblicke, als er eben die Befehle des Abtheilungs-Commandanten entgegennahm, von einer feindlichen Kugel in den Kopf getroffen und stürzte todt nieder.

Pamiątka dla rodzin polskich. Dokatek, d. i. Andenken für polnische Familien. Anhang (Krakau 1868, Druck der Zeitung „Czas“, 8°.) S. 57 [es ist dieß der Anhang zu B. Bolesławita's „Pamiątka dla rodzin polskich“]. — *Stupnicki (Hipolit)*, Imionospis poległych i straconych ofiar powstania roku 1863 i 1864, d. i. Namensliste der gefallenen und gemordeten Opfer des Aufstandes in den Jahren 1863 und 1864 (Lemberg 1865, 8°.). S. 75.

Skarbek, Stanislaus Graf (Humanist, geb. zu Obertyn im Jahre 1778, gest. zu Lemberg 27. October 1848). Entstammt einer alten polnischen Adelsfamilie, dem Wappengeschlecht der Abdank (Habdank), von dem schon im elften Jahrhundert ein Michael Skarbek (gest. zu Krakau im Jahre 1101) urkundlich aufgeführt wird [vergl. die Quellen]. Des Grafen Stanislaus Großvater war zweimal verheirathet. Die erste Gattin brachte ihm eine Mitgift von 100 Dörfern, die zweite den ganzen Janower Schlüssel, womit ein ganzer Complex von Besitzungen bezeichnet wird, in der Nähe von Trębowla, dessen Flächen-Inhalt über 600.000 Morgen betrug. Des Stanislaus Vater, Graf Johann, war wenig auf Erhaltung eines so großen Grundbesitzes bedacht, da er mehrere Dörfer in den Karten verspielte. Seine Mutter Therese war eine geborene Bielska. Stanislaus kam zum Unterricht in das Piaristen-Collegium zu Złoczow, verlor aber in noch jungen Jahren seine Eltern, worauf er zugleich mit seinem Bruder Ignaz um 1795 bei seiner Tante Julie geborenen Rzewuska in Burstin wohnte. Als die Tante starb, verschrieb sie ihrem Neffen Stanislaus ihr ganzes nicht unbedeutendes Vermögen. Bald darauf verheirathete sich der Graf mit Sophie geborenen Gräfin Jablonowska, von der er sich aber später scheiden ließ. Die Gräfin vermälte sich dann mit dem bekannten polnischen Lustspieldichter Alexander Graf Fredro [Bd. IV, S. 347]. Graf Stanislaus lebte nun, obgleich er bereits ein ungemein großes Vermögen besaß, in einfachster, ja, man sagt nicht zu viel, dürftigster Weise, so daß er allgemein verlacht und geradezu für einen Geizhals gehalten wurde. Dabei aber forderte er die öffentliche Meinung, die sich bei seinen Standesgenossen in einer an Verachtung streifenden Geringschätzung kundgab, insbesondere dadurch heraus, daß er viele Güter, die bei der Verschwendung des polnischen Adels oft genug unter den Hammer kamen, und dann ob Mangel an Käufern nicht selten unter ihrem wahren Werthe hintangegeben wurden, käuflich an sich brachte und so ein Vermögen aufhäufte, von dessen Erträgnissen er kaum das für sich benöthigte, was dem einfachsten Privatmanne unentbehrlich gewesen wäre. Hingegen beschäftigte ihn seit Jahren nur Ein

Gedanke, nämlich der: durch eine großartige Stiftung bei seinen Landsleuten sich ein unvergängliches Andenken zu erringen. Keine menschliche Seele ahnte auch nur Etwas von seinem Vorhaben, zu dessen planmäßiger Ausführung er sich durch Reisen in den bedeutenderen Culturstaaten des Continentes vorbereitete. Auf diesen Reisen lebte er, wie daheim, knickerisch, besichtigte aber mit aller Genauigkeit alle Wohlthätigkeits- und Humanitätsanstalten und machte sich mit den verschiedenen Einrichtungen derselben, sie prüfend und ihre Zweckmäßigkeit erwägend, genau bekannt. Endlich war der Augenblick gekommen, und es kam zu Tage, womit sich der Graf, der Millionen besaß und karger lebte als der Diener, der ihn bediente, seit Jahren getragen. Im Jahre 1839 erklärte der Graf der Regierung, daß er sein kolossales Vermögen wohlthätigen Zwecken widme. Am 1. August 1843 — bis dahin hatten die Vorbereitungen zur rechtskräftigen Fassung der großartigen Stiftung gedauert — stellte der Graf die Gründungsurkunde einer Anstalt aus, die damals — Peabody hatte noch nicht seine berühmten Stiftungen gemacht — ihres Gleichen in Europa kaum aufzuweisen hatte. Auf einem Boden, dessen sumpfartiger Niederschlag vorher Kröten und ähnliches Gethier hervorgebracht, ließ er in Lemberg ein prachtvolles Gebäude von einem Umfange aufführen, wie ihn kein anderes Gebäude in Lemberg besaß. Im mittleren Schiffe des großartigen Baues erhob sich das große elegante Theater, Parterre und drei Logenreihen hoch, und rings um dasselbe eine Menge von Räumlichkeiten zu öffentlichen Zwecken und Privatgewerben, wie der Landtagssaal, das adelige Casino, das größte Kaffeehaus der Stadt, viele Wirthshauslocalitäten und Privatwohnungen. Die Einkünfte dieses Riesen-Gebäudes, ferner jene von 37 Dörfern und vier Städten sollten zur Erhaltung einer Armen- und Waisenanstalt von etwa Eintausend Personen verwendet werden. Sollte das Theater, dessen Oberleitung er einige Zeit selbst führte, zur Erweckung des nationalen Bewußtseins und zur Hebung der geistigen Entwicklung des durch die jahrhundertlange Bedrückung von Seite des Adels und den Schnapps der Judenschenken völlig herabgekommenen Volkes beitragen, so sollte wieder die Armen- und Waisenanstalt einerseits dem Elend ein Asyl bieten und andererseits dem Fortschreiten desselben Einhalt thun. 30.000 fl. von dem Erträgniß des von dem Grafen aufgeführten Theatergebäudes wurden zur Erhaltung des Theaters und der dasselbe bildenden und umgebenden Baulichkeiten bestimmt. Sollte durch unvorhergesehene Ereignisse das Erträgniß diesen Betrag nicht erreichen, so soll dieselbe von den Einkünften der übrigen bedeutenden Güter ergänzt werden. Alle diese Anordnungen des Stifters bildeten bei den nationalen Verwicklungen, die in den Jahren nach dem Ableben des Grafen sich folgten und als die Deutschenhetze begann, den Keim zu zahllosen Streit-Objecten. Im Theater waren für deutsche Vorstellungen 20 Tage im Monat normirt und hierauf wurde ein Privilegium auf 50 Jahre ausgestellt. Mit einem Male bekämpften der galizische Landtag und der Lemberger Magistrat die Erhaltung der deutschen Vorstellungen. Die Verhandlungen darüber zwischen den genannten Corporationen und der Regierung schweben noch, wie es scheint. Dabei scheint die Verwaltung der Stiftung auch nicht eine geordnete gewesen zu sein, denn dieselbe war im Laufe der Jahre um ein Ansehnliches ärmer geworden. Die Noth-

wendigkeit eine Ordnung in den verwickelten Stand der Angelegenheit zu bringen, machte sich immer fühlbarer und endlich schufen im Jahre 1872 der Landes-Ausschuß und der Verwaltungsrath der Skarbek'schen Fundation eine solche, indem sie gemeinschaftlich die Sache in die Hand nahmen. Im Herbst 1875 endlich trat die Anstalt, wie Graf Skarbek sie geplant hatte, freilich nicht mehr in den ursprünglich angelegten Dimensionen, da die Erträgnisse der Stiftung durch schlechte Verwaltung sich vermindert hatten, in's Leben. Die Anstalt ist nun bestimmt, erstens für Leute, die Alters halber ganz und gar außer Stande sind, durch eigene Arbeit sich erhalten zu können; zweitens für eltern- und vermögenlose Waisen beiderlei Geschlechts, Knaben im Alter von sieben bis zehn, Mädchen im Alter von sechs bis acht Jahren. Die Kinder genießen den Unterricht aus allen in der Volksschule vorgeschriebenen Gegenständen, dann in der Gymnastik, im Gesang und in der Musik. Der Elementarunterricht dauert vier Jahre. Je nach dem Alter, der Leibesbeschaffenheit und Neigung der Zöglinge werden dieselben nebstbei in verschiedenen Handwerken ausgebildet; dieser technische Curs dauert drei Jahre und ist damit die Erlernung aller darauf bezüglichen Lehrgegenstände verbunden. Jünglinge, die sich durch Fleiß und gute Verwendung besonders hervorthun, werden dadurch belohnt, daß sie in's Corps der Feuerwehr aufgenommen werden. Haben die Zöglinge ihre theoretische Ausbildung und praktische Fertigkeit in einem Handwerke erlangt, so werden sie entlassen und erhalten nun ein Reisegeld, das sie in den Stand setzt, die größeren Fabriken und Werkstätten des In- und Auslandes zu besuchen, die besonders begabten und fleißigsten Zöglinge erhalten endlich auch einen Vorschuß zur Errichtung einer eigenen Werkstätte. Diese so zweckmäßig eingerichtete und großartige Anstalt befindet sich zu Drohowicze, einem unweit Lemberg gelegenen Dorfe. Ueber das Gedeihen der erst in den letzten Jahren eröffneten Anstalt liegen keine Nachrichten vor. Der Stifter, als er im October 1848 starb, hatte das Alter von 70 Jahren erreicht. Im Jahre 1871 wurde, um sein Andenken zu ehren, seine von dem Bildhauer Filippi ausgeführte Statue in ganzer, etwas überlebensgroßer Gestalt im Vestibul des Theatergebäudes aufgestellt.

Strzecha, d. i. Die Hütte (illustr. Unterhaltungsblatt in Lemberg, 4°.) 1871, Nr. 390: „Stanislaw hr. Skarbek i jego fundacya", d. i. Stanislaus Graf Skarbek und seine Stiftung. — Fremden-Blatt. Von Gustav Heine (Wien, 4°) 1868, Nr. 8: Das Testament des Grafen Skarbek, gestorben 1848.

Zur Genealogie der Grafen Skarbek. Die Skarbek sind, wie schon oben bemerkt worden, eine der ältesten polnischen Adelsfamilien, welche bereits Bartosz Paprocki in seinem polnischen Adelswerke: „Herby rycerstwa polskiego" anführt. Zu einer genealogischen Darstellung der Familie fehlen alle Behelfe. Ueber das Prädicat der Familie **Abdank**, eine Verballhornung des deutschen Habe Dank, berichtet der polnische Chronist Kromer in seiner etwas naiven Weise: **Johann** Skarbek von Góra befand sich bei der Gesandtschaft, welche Boleslaus Schiefmaul (krzywousty) im Jahre 1109 an den deutschen Kaiser Heinrich abgeschickt hatte. Von der Vorstellung der Gesandtschaft beim Kaiser, berichtet nun der Chronist wörtlich: „Ibi Caesar ambiciose admodum et arroganter ostendens legatis thesaurum, quem ingentem habebat, hic inquit, Polonos perdomabit. Scarbicus stultam jacturam caesaris notans, annulo, quem digito gestabat in thesaurum projecto: „Aurum" inquit, „addamus auro". Id scomma intelectum Caesar, gratias agendo elusit: Abdank etc. inde familiae nomen mansit. — Ein **Michael** Skarbek von Góra erbaute im Jahre 1114 ein Benedictinerkloster in Lubinsk und stat-

tete es mit der zur Erhaltung nöthigen Summe aus. Michael liegt auch daselbst begraben. — Nachdem Kromer noch mehrerer Anderer dieser Familie gedacht, welche alle mehr oder minder ansehnliche fromme Stiftungen errichtet erwähnt er einen Wszebor Skarbek, der unter König Wladislaus II. Hetmann der Krone war. — Ein Wlodtybor S. war im Jahre 1279 Erzbischof von Gnesen. — Ein Adalbert S. war Woiwode von Sendomir und ein streitbarer Held in den Kämpfen gegen die Türken und Tartaren. — Zum Wappengeschlecht der Abdank, deren Wappen Kromer beschreibt, wie folgt: „Insigne habet lineas junctas in modum duorum trigonorum equalium acutos angulos habentium quorum bases sursum versus pateant“, gehörten und gehören noch die Konarski, Chojeński, Wączacki, Jazłowiecki, Białobrzeski, Sucholdolski, Cieklinski, Regowski u. n. m. A.

Skarda, Jacob (Rechtsgelehrter und Fachschriftsteller, geb. zu Skorňa im Pilsener Kreise Böhmens am 11. März 1828). Das Gymnasium besuchte er in Pilsen, wo damals Professor Smetana lehrte, der auf S.'s geistige Entwicklung nicht unwesentlichen Einfluß übte. Als es galt ein Berufsstudium zu wählen, wendete er sich jenem der Rechtswissenschaft zu, bezog im Jahre 1848 die Prager Hochschule und erlangte an derselben im Jahre 1857 die Doctorwürde. Nebenbei aber betrieb er eifrig das Studium der Muttersprache, hörte zu diesem Zwecke die Vorlesungen Celakowsky's [Bd. II, S. 315] und Koubek's [Bd. XIII, S. 54], und machte auch unter Kulik [Bd. XIII, S. 356] zwei Jahre hindurch Studien aus der höheren Mathematik. Nach Freigebung der Advocatur eröffnete er in Prag seine eigene Kanzlei und wurde bald ein sehr gesuchter Rechtsanwalt. Im Jahre 1861 wurde S. im Wahlbezirke Domazlice und Nowokdyn in den Landtag gewählt, wo er mehrere Jahre hindurch thätig war. Daselbst zählte er auch zu den rüstigsten Arbeitern und war seine Stimme in allen wichtigeren Fragen immer maßgebend. Mehrere Jahre hindurch war S. Ausschußmitglied der Vertrauensmänner des Clubs der böhmischen Abgeordneten und im Jahre 1868 setzte auch er seine Unterschrift unter die seiner Zeit vielbesprochene Acte der Declaration. Im Jahre 1862 wurde S. in den Gemeinderath der Stadt Prag, im Jahre 1865 zum Mitgliede des Pilsener Kreisrathes gewählt. Die schriftstellerische Laufbahn betrat S. seit dem Jahre 1860, in welchem er in der „Praszki novine“ verschiedene Aufsätze meist culturgeschichtlichen Inhaltes, darunter über die Hochzeitsbräuche in der Umgegend von Pilsen, veröffentlichte. Ohne diese Richtung ganz aufzugeben, wendete er sich nunmehr seiner Fachwissenschaft zu und zuerst gab er heraus: *Návod k úřadování pro obecní starosty*“, d. i. Instruction für die Amtsführung des Gemeinderathes (Prag 1861, Haase); — im Jahre 1862 begann und vollendete er die Umarbeitung des ursprünglich von Joh. Vočablo verfaßten „*Český Právník*“, d. i. Der čechische Jurist, wovon in kurzer Zeit mehrere Auflagen nöthig wurden. Als dann das juridische Fachblatt „Pravnik“ nach Jahresfrist zu erscheinen aufhörte, verband sich Dr. S. mit Dr. Kučera zur neuerlichen Herausgabe der Zeitschrift und es gelang ihm, die den Fortgang desselben hemmenden Umstände zu überwinden und so den čechischen Juristen, das erste nationale juridische Fachblatt zu erhalten. Noch gab er heraus: „*Výklad zákonů pro království české o záložnách hospodářských, o kontribučenských sýpkách a peněžných fondech kontribučenských*“, d. i. Erläuterung des Gesetzes für das Königreich

Böhmen über die landwirthschaftlichen Vorschußcassen ... (Prag 1865), und besorgte er die Redaction des bei Kober in Prag im Jahre 1863 unter dem Titel: „Sbírka zákonů rakouských“, d. i. Sammlung österreichischer Gesetze, begonnenen Sammelwerkes. Dabei rühmt man S. nach, daß seine Bemühungen vornehmlich darauf gerichtet sind, in allen seinen juridischen Arbeiten die heutige čechische Schreibweise anzuwenden. Auch hat S. wesentlich zur Gründung der unter dem Namen „Pravnicka jednota“, d. i. Juridischer Verein, in Prag bestehenden Gesellschaft beigetragen, welche die Entwicklung und Förderung des nationalen Rechtslebens sich sehr angelegen sein läßt, und auch sonst für deren Erhaltung sich verdient gemacht. So ist S. einer der rüstigsten Förderer der nationalen Partei in Böhmen und die verschiedenen Vereine und Gesellschaften, welche sich die Hebung und Entwicklung nationalen Lebens angelegen sein lassen, zählen den in der Vollkraft des Mannesalters stehenden S. zu ihren Hauptstützen. — Květy. Národnj zábawnjk pro Čechy, Morawany a Slowaky, d. i. Blüthen. Nationales Unterhaltungsblatt für Böhmen, Mähren und Slovaken (Prag, 4°.) Jahrg. 1870, Nr. 10, S. 78.

Porträt. Unterschrift: Dr Jakob Škarda. Kreslil B. Kriehuber, d. i. Dr. J. Škarda. Gezeichnet von Kriehuber. Holzschnitt ohne Angabe des Xylographen.

Skaria, siehe: **Scaria**, Emil [Bd. XXIX, S. 14].

Škarić, Ivân Matthäus (gelehrter südslavischer Theolog, geb. in Dalmatien), Zeitgenoß. Ueber den Lebens- und Bildungsgang dieses gelehrten Priesters ist Näheres nichts bekannt. Er war 1861 und ist vielleicht noch Archidiakon des Zara'er Metropolitan-Capitels und hat es sich zur Lebensaufgabe gemacht, seinen Landsleuten, den Dalmatinern slavischer Zunge, die Bibel in ihre Muttersprache, die illyrisch-croatische, zu übersetzen. Die vollendete Uebersetzung erschien im Jahre 1861 in der Wiener kaiserlichen Staatsdruckerei in zwölf Bänden in Lexikon-Octav unter dem Titel: „Sveto Pismo staroga i novoga uvita iz latinskoga s obzirom na matične knjige izbistreno i iztumačeno“. Škarić hat die Bibel aber nicht blos aus dem lateinischen Texte übersetzt, sondern jedem einzelnen Buche als Einleitung erklärende Abhandlungen vorangeschickt und die ganze Uebersetzung mit erläuternden Anmerkungen begleitet. Es war damit ein nicht unwichtiger Schritt geschehen. Denn bisher besaßen die Dalmatiner slavischer Zunge die Uebersetzung der Bibel in der sogenannten altslavischen Kirchenmundart, einem slavo-russischen Kauderwelsch, welche Verballhornung des Bibeltextes durch eine entsprechende illyrisch-croatische Uebertragung zu ersetzen, längst allgemein gewünscht wurde. Der Ragusaner Stephan Rosa, zuletzt Sacrista an der Kathedrale zu Ragusa, hatte sich auch im vorigen Jahrhundert dieser schwierigen Arbeit unterzogen und wurde im Anbeginn auch von Papst Benedict XIV. mächtig darin gefördert. Aber mit einem Male änderte sich die Geschichte: die Intriguen des zelotischen Erzbischofs Mathias Caraman traten hemmend dazwischen, der Papst wurde beeinflußt und Rosa — unterlag. Rosa's Uebersetzung der Bibel wurde als „unslavisch“ verworfen. Man vergleiche darüber in diesem Lexikon den Artikel: Stephan Rosa [Bd. XXVI, S. 339 u. f.]. Daß nach solchem Vorspiel die Arbeit des Archidiakons Škarić eine That genannt werden kann, ist gewiß. Die Theilnahme der Geistlichkeit

an dieser Arbeit war auch eine ungewöhnliche. Der Clerus aller slavischen Nationalitäten der Monarchie hatte darauf subscribirt, mehr als 60 Bisthümer befanden sich unter den Abnehmern, deren Reigen der Graner Fürst-Primas Scitovsky mit 12 Exemplaren eröffnete, der Zengger Bischof Emerich Ozegovic hatte 15 und der Diakovárer Bischof Stroßmayer über 30 Exemplare gezeichnet, Beweis dafür, wie trefflich S. der Lösung seiner Aufgabe nachgekommeu war.

Wiener Zeitung 1861, Nr. 281, S. 4443: „Zur südslavischen Literatur".

Noch sind zu erwähnen: 1. **Gabriel** Skaric (geb. zu Preßburg im Jahre 1749, gest. im Jahre 1816). Ein Sohn des Andreas Christian, Pastors von Modern, und Enkel des Gabriel S., Stadtrichters von Preßburg. Schon des letzteren Gattin, Anna geborene Sompeter, hat im Jahre 1750 der evangelischen Kirche in Preßburg ein Capital von 10.000 fl. verschrieben. Obiger Gabriel aber hinterließ, da er kinderlos geblieben war, bei seinem 1816 erfolgten Ableben sein ganzes Vermögen dem evangelischen Lyceum in Preßburg und wurde aus demselben das sogenannte Skaric'sche Convict gegrünret [*Haan (A. Ludov.)*, Jena hungarica sive Memoria Hungarorum a tribus proximis saeculis academiae Jenensi adscriptorum (Gyulae 1858, Leop. Réthy, 8°.) p. 32.] — 2. Ein Skaric, im Jahre 1865 Caplan in Zengg in der croatischen Militärgrenze, hat ein in der Stecherkunst wohl einzig dastehendes Werk ausgeführt. Auf einen ganz kleinen Kirschkern hat er in einem Zeitraum von 15 Tagen das griechische „Vaterunser", „Ave Maria" und den „Glauben" mit einem einfachen Grenzmesser Wort für Wort gestochen. Diese drei Gebete enthalten 293 Worte, welche der Naturkünstler mit der Cyriliza vollständig in zwei Exemplaren auf den Kern gebracht. Das eine der beiden Exemplare gelangte in Besitz des greisen Erzbischofs von Zengg, Freiherrn Ozegovics; das andere in den des Hauptmannes Kliska, welcher bei dem Zengger Landes-General-Commando thätig ist. Die Buchstaben sind mit freiem Auge auf den Kirschkernen kaum wahrnehmbar, aber mit einem einfachen Vergrößerungsglase sind alle auf dem kleinen Raum des Kirschkerns eingestochenen 293 Worte deutlich lesbar. Bekanntlich besitzt das Dresdener grüne Gewölbe einen ähnlichen Kirschkern, doch wird derselbe von den zweien des Caplans Skaric weit übertroffen. [Zeitung für Norddeutschland 1865, Nr. 4878: „Ueber ein Kunststück der Stecherei".]

Skene, Alfred (Großindustrieller und Mitglied des Abgeordnetenhauses des österreichischen Reichsrathes, geb. zu Verviers in Belgien 15. Mai 1815). Die früher in Belgien ansässige Familie wendete sich nach der belgischen Revolution nach Oesterreich und ließ sich in Brünn nieder. Dort gründete der Vater bald ein seiner Solidität wegen allgemein anerkanntes industrielles Etablissement, das mit jedem Jahre größeren Aufschwung nahm und in der Anerkennung der Bevölkerung stieg. Alfred Skene, der vorbem in der berühmten Salzmann'schen Anstalt zu Schnepfenthal eine tüchtige Erziehung erhalten hatte, trat im Jahre 1831 als Gabet in das kaiserliche 4. Chevauxlegers-Regiment, damals Freiherr von Vincent, dann Windisch-Grätz-Dragoner, in welchem er 16 Jahre gedient und es 1847 als Oberlieutenant verließ, um am Geschäfte seines Vaters sich zu betheiligen. Im genannten Jahre gründete er nun zu Alexovic bei Eibenschütz in Mähren eine Tuchfabrik, welche sich bald zu einiger Bedeutung hob und in welcher — auf dem Continente der erste Versuch — die mechanische Weberei bei der Tuchfabrication benützt wurde. Der Versuch gelang vollkommen. Nach dem Tode seines Bruders Karl übersiedelte S. im Jahre 1855 nach Brünn, wo sein durch und durch praktischer Sinn, verbunden mit einer im Soldatenleben gewonnenen Erfahrung und Energie dem Geschäfte der Firma, die er nun selbst

und allein leitete, eine große Ausdehnung und mächtigen Aufschwung gaben. Das tüchtige und solide Gebaren S.'s richtete die Aufmerksamkeit der Fachmänner auf den energischen Mann und S. wurde Vice-Präsident der Brünner Handels- und Gewerbekammer. In jene Tage fällt seine erste politische That. Der damalige Kammer-Präsident Ritter von Herring hatte in der Kammer den Antrag gestellt, daß diese sich einer Deputation anschließe, welche Seiner Majestät dem Kaiser wegen Verleihung des October-Diploms den Dank aussprechen sollte. Diesen Antrag des feudalen und föderalistischen Parteimannes zu werfen, war der Beredsamkeit Skene's gelungen. Im Jahre 1861 wurde S. in den mährischen Landtag und von diesem in die Abgeordneten-Kammer des österreichischen Reichsrathes gewählt. In dieser kämpfte S. als Großösterreicher für die Februar-Verfassung, in welcher er das einzige Volks- und Staatsrecht Oesterreichs erkannte, von dem aus Oesterreich aus dem bisherigen absoluten in den modernen constitutionellen Staat umgebildet werden müsse. Als Abgeordneter erhob er immer seine Stimme, wenn es galt wirthschaftliche Gebrechen in der Staats-Verwaltung aufzudecken und nationalökonomische Ideen zum Besten des Kaiserstaates wachzurufen. Bei seinen Kenntnissen im Militärfache und in den Zuständen unserer Armee forderte er nicht unwesentliche Umgestaltungen in der Heeres-Organisation. Nach der 1866er Katastrophe bei Königgrätz war er der Erste, welcher die Ursache der Niederlage beim rechten Namen nannte. Alles schrieb damals unsere Niederlage den Wirkungen des Zündnadelgewehres zu. Skene war anderer Meinung und nannte die Sache mit ihrem wahren Namen tausend, die schwere Niederlage, die uns getroffen, eine Folge des — Systemes. Während man das Material der Armee zur hohen Ausbildung brachte, verkümmerte man das Seelenleben der Armee. Während man die Materie pflegte, schädigte man den Geist. Dem Officier wurde jede Selbstständigkeit genommen. Die Stellung eines Hauptmanns von 1866 war nicht vielmehr als die Stellung eines Feldwebels von 1848. Der Gladiator konnte für Cäsar sterben, aber für ihn denken konnte er nicht. Und nun sprach Skene noch schwerere Wahrheiten aus. Der Heldenmuth unserer Armee, schreibt S., ist derselben verderblich geworden. Die Gefechte beim Königsberge und bei Deversee (im schleswig-holstein'schen Kriege) mögen Denjenigen befriedigt haben, welcher die Tüchtigkeit der Truppen nach der großen Anzahl der Todten bemißt. Für den Denker waren sie bedenkliche Symptome, weil dieselben Erfolge fast ohne Verlust zu erreichen waren. Seit jener Zeit war der Bajonnetangriff — recte das Kolbendreinschlagen — die fixe Idee der Armee, die sich ihrer Todesverachtung bewußt war, und doch lag die Betrachtung nahe, daß, wäre diese Taktik richtig, ein tüchtiger Knotenstock die beste Waffe sei. So hatte unsere Infanterie sich dieser fixen Idee geopfert. Sie ging vor, bis sie fiel. Auf diese Weise kann man eine Truppe wohl dahin bringen, daß sie zu sterben weiß und doch nicht zu siegen versteht. So fiel der Schwäche der Leitung die bewunderungswürdige Hingebung unserer Truppen zum Opfer. Neben der fehlerhaften Taktik begegnete man überall der Zersplitterung der Kräfte und dem Mangel an Wechselwirkung. Ueberhebung auf der einen, Kopflosigkeit auf der anderen Seite, waren die Ursache unserer schweren Niederlage. So hat

Skene in dem denkwürdigen Aufsatze, den er bald nach der Katastrophe in der „Neuen freien Presse" [1866, Nr. 676] veröffentlichte, dargethan, daß unsere Nordarmee nicht dem Zündnadelgewehre, sondern dem System erlegen sei, das den Geist in Banden geschlagen. Diese Worte und ihr Freimuth erregten Aufsehen. Und wie hier in Sachen der Heeresorganisation, so trat S. im Reichsrathe überall mit seinem beredten Worte ein, wenn es Oesterreichs Machtentwicklung und Kräftigung galt. Daß ihn dann die Gegenpartei nicht schonte, und der alten Taktik gemäß, wo sie nichts beweisen konnte, log, verleumdete und verspottete, ist eine ebenso herkömmliche als wenig belangreiche Thatsache. Für Skene's Verhalten liegen die Protokolle der Verhandlungen des Reichsrathes vor. Skene's politisches Programm, heut wie vor zehn Jahren, als er in die Volksvertretung eintrat, faßt sich in folgenden Sätzen zusammen, erstens: Festhalten an dem Rechte der Reichsverfassung, deßhalb Ablehnung jedes Abweichens von ihren legalen Bahnen in Delegirten-Versammlungen und Landtagsvoten; zweitens: Festhalten an dem Maße der in der Reichsverfassung gegebenen gemeinsamen Angelegenheiten und an deren gemeinsamer parlamentarischer Verhandlung und Beschlußfassung in einer regelmäßig wiederkehrenden Versammlung der Reichsvertretung; drittens: jenseits der Grenze der letzteren loyale Bereitwilligkeit zu Zugeständnissen, wo dieselben in einer bis auf unsere Tage fortlaufenden Geschichte ihren Ausgangspunct nehmen; viertens: Fortbildung der verfassungsmäßigen Institute in wahrhaft constitutionellem Geiste; fünftens: klare und entschlossenene Führung einer durch das Vertrauen der Staatsbürger getragenen Regierung, bei raschem thatkräftigen Erfassen der Nothwendigkeit einer vollständigen Reform der Verwaltung im Sinne der heutigen Cultur und Freiheit auf dem Gebiete der geistigen und materiellen Interessen. Mit diesem Programm wurde S. Führer einer ansehnlichen und im Reichsrathe mächtigen Partei; er war — ohne Auftrag — der Sprecher des Großösterreicherthums. Im Jahre 1867 wurde S. neuerdings in den Landtag und von diesem in den Reichsrath gewählt; im Jahre 1875 erfolgte aber seine Wahl in den Reichsrath unmittelbar von Seite der niederösterreichischen Handelskammer, nachdem ihm am nämlichen Tage, an welchem seine Wahl in den Reichsrath stattgefunden, der niederösterreichische schutzzöllnerische Centralverein zu seinem Präsidenten gewählt. Im letzten Reichstage (1875) brachte die Verhandlung wegen des Ausgleichs mit Ungarn, der gerade zur Berathung gelangte, unter den drei bisher bestehenden verfassungstreuen Clubs eine Spaltung hervor, welche damit endete, daß sich unter Skene's Führung ein neuer Club, nämlich „der Club der Unabhängigen", bildete, der an die Spitze seines Programms die Verwerfung der Ausgleichspunctationen stellte. Als dann später wegen der Beschickung der Pariser Ausstellung die Debatte sich entspann, sprach Skene dagegen, da er bezweifelte, daß unsere Groß-Industrie von der Beschickung einen Vortheil haben werde und, da der für die Klein- und Kunst-Industrie zu erhoffende Vortheil in keinem Verhältnisse mit den zur Beschickung erforderlichen Auslagen stehen würde. Vermöge ja unsere Industrie nicht einmal den inneren Bedarf zu decken, viel weniger eine belangreiche Ausfuhr zu leisten und überdieß gebiete unsere finanzielle Lage das Sparen. Bisher wurde nur die parlamentarische

Thätigkeit Skene's in's Auge gefaßt. Skene aber hatte, so lange er in Brünn lebte, auch für das dortige Gemeindewesen sich sehr thätig erwiesen und gehörte dort zu den Führern der liberalen Partei. Als nun nach dem Rücktritte Ritters d'Elvert, bis dahin (1864) Bürgermeisters von Brünn, eine neue Wahl nöthig geworden, fiel dieselbe auf Skene. Seine Wahl war aus dem Schooße der liberalen Partei hervorgegangen. Wenige Wochen hatte Bürgermeister S. seines Amtes gewaltet und die Angelegenheiten des nicht im rosigsten Zustande befindlichen Gemeindevermögens geordnet, als er der kleinlichen Zwistigkeiten, die ihn in seinem Walten beirrten, müde, schon in den letzten Tagen des August sein Amt freiwillig niederlegte. Die Bürgerschaft, von dem allgemeinen Wunsche beseelt, ihr tüchtiges Oberhaupt sich zu erhalten, vereinigte am 2. September sich zu einer Adresse, welche über tausend Wählerunterschriften enthielt und an allen Straßenecken angeschlagen wurde, zugleich begab sich eine Deputation zu Skene, welche ihm die Adresse übergab. Den Bitten und Vorstellungen der Deputation gab nun S. nach, erklärte aber schon damals, nur so lange dieses Amt versehen zu wollen, bis die entgiltigen Entscheidungen über die Vermögensfrage der Gemeinde gefällt sein würden. Energisch und erfolgreich hat S., so lange er die Bürgermeisterstelle versah, seines Amtes gewaltet. Unter ihm war die bis dahin vergebens angestrebte Uebergabe des Gemeindevermögens erfolgt, und ist die Wasserleitung mit verhältnißmäßig geringem Kostenaufwande verbessert und die Vermehrung des Wasserquantums um ein Drittheil erzielt worden. Im Magistrat hatte er eine ganz neue Referatseintheilung, welche einen präciseren Gang der Geschäfte ermöglichte, eingeführt; die Reform des Armenwesens ward angebahnt, die Vermehrung der Einnahmen — er hatte die Rente der Stadt um ein Drittel höher gebracht — erzielt und wurden noch sonst viele nützliche Pläne theils angebahnt, theils realisirt. In den ersten Tagen des April 1866 aber hatte er unwiderruflich sein Amt niedergelegt. Diese Niederlegung hing mit seiner bleibenden Uebersiedlung nach Wien zusammen. Die ihm als Bürgermeister zukommenden ansehnlichen Functionsgebühren (7000 fl.) hatte er gemeinnützigen Zwecken gewidmet; wie er denn schon im Jahre 1862 zum Andenken an seine verstorbene Gemalin ein Capital von 10.000 fl. österr. Währ. zu dem Zwecke gestiftet hatte, daß die Interessen jährlich zu Heirathsausstattungs-Stiftungen an zwei unbemittelte sittliche Mädchen ohne Unterschied der Confession und Nationalität, die jedoch im Kaiserstaate geboren, und in Brünn ansässig sind und sich verehelichen, verwendet werden sollen. An Skene's parlamentarische und communale Wirksamkeit schließt sich noch seine industrielle, welche ihrem ganzen Umfang nach in der Wiener Weltausstellung 1873 im Objecte des österreichischen Heeres-Ausrüstungs-Consortiums, dessen Chef eben Skene war, vertreten war. Schon im Jahre 1846 hatte S. in Alexowitz in Mähren eine grosartige Tuchfabrik gegründet, in welcher Militärtücher mit Hilfe aller neuen Erfindungen und Verbesserungen im Großen erzeugt wurden. Als dann die Erfahrungen der beiden Kriege von 1859 und 1866 auch in jenem Theile der Heeresverwaltung, welcher die Erzeugung und Herbeischaffung der Heeresbedürfnisse sich zur Aufgabe gestellt, verwirklicht werden sollten, ergriff Skene, der Erste, den

Gedanken zur Gründung einer Anstalt im großartigsten Maßstabe, welche den Staat in den Stand setzte, seinen Bedarf zu decken, ohne selbst die Production in die Hand zu nehmen, wie er es bisher gethan und dabei tief geschädigt worden. Im Frühjahr 1870 begann Skene in unmittelbarer Nähe des kaiserlichen Arsenals den Bau der österreichischen Heeres-Ausrüstungs-Fabrik, in welcher alle Objecte, mit Ausnahme der Waffen, vom kleinsten bis zum größten, welche zur Ausrüstung eines Heeres erforderlich, ausgeführt werden. In der Fabrik, in welcher Platz ist für 500 Nähmaschinen, sind deren 300 thätig. Außerdem befinden sich darin Zuschneidemaschinen für Tuch, Leder und Leinwand, dann Maschinen zur Anfertigung von Fußbegleitungen, Riemenzeug und Gegenstände der Pferde-Ausrüstung. Ohne die Beamten und technischen Meister sind über 1000 Arbeiter in der Fabrik thätig, von denen täglich an 3000 Paar Schuhe und andere Fußbekleidungen angefertigt werden, was bei jährlichen 250 Arbeitstagen 750.000 Paare ergibt. Zwei große Zuschneidemaschinen schneiden täglich 12.000 Hemden und 6000 Gattien, so daß im Jahre drei Millionen Hemden und anderthalb Millionen Gattien erzeugt werden. Andere Zuschneidemaschinen schneiden täglich 3000 Montursstücke von Tuch zu, was eine jährliche Erzeugung von 750.000 Stück ergibt. Sämmtliche Hilfsmaschinen werden durch eine Hochdruck-Dampfmaschine von 25 Pferdekraft betrieben. Eine in's Einzelne gehende Darstellung, ferner eine Angabe der Vortheile dieser Anstalt, wie der gegen dieselbe von Einzelnen, die sich in ihren Interessen geschädigt wähnen, erhobenen Einwendungen, enthält das Engel-Rotter'sche „Biographische Lexikon der Wiener Welt-Ausstellung 1873". Mit der großen Fabrik in Wien steht die Consortiumsanstalt in Brünn, in welcher täglich 3000 Stück Tuch und 30.000 diverse Leinensorten zugeschnitten werden, in Verbindung. Die bereits erwähnte Militär- und Sammttuchfabrik in Alexovits erzeugt jede Woche 10—25.000 Ellen Tuch, somit jährlich etwa 1,200.000 Ellen. Außerdem besitzt S. in Prerau eine Zuckerfabrik, welche jährlich 80.000 Centner Zucker hervorbringt. Im Ganzen beschäftigen die sämmtlichen Fabriken Skene's über 4000 Arbeiter, von denen ein großer Theil seine Wohnungen in den zu den Fabriken gehörigen Wohngebäuden hat. In vorstehenden Zeilen sind nur Thatsachen, die freilich eine sehr eindringliche Sprache reden, verzeichnet. Die Zahl der österreichischen Parlamentsmänner, die eingreifend thätig im Parlamente sind und ein starkes, mit der Zeit vorwärts schreitendes Oesterreich wollen; jene der Führer im Gemeindeleben, welche mit den Traditionen des alles bevormundenden Staates brechend, die Selbstverwaltung der Gemeinde anstreben und in ihr eine kräftige Stütze des Staats- und Gemeindelebens gewähren, endlich jene der Großindustriellen, welche in so praktischer Weise ihre Aufgabe erfassen, ist in Oesterreich dünn gesäet, und die Erfolge, welche S. nach allen Seiten durch seine Energie und Umsicht erzielte, haben den Neid und die Intrigue geweckt und Skene wurde bald einer der bestverleumdeten Staatsbürger, eine ergiebige Quelle für den Spott, und da Alles, was vorkommt, die Berechtigung zu sein, ob es nun dem Einzelnen gefällt oder mißfällt, in sich hat, so wurde in den Quellen das Materiale der dreiseitigen Thätigkeit Skene's ohne Rücksicht auf Freund oder Feind zusammengestellt, und da denn auch die Caricatur im politischen Leben ihre Berech-

tigung hat und einen jener Factoren bildet, welche, wenn nicht zur Erklärung, so doch zur Illustration unserer öffentlichen Zustände dienen, so wurde auch darauf Rücksicht genommen. Alfred Skene, gegenwärtig Fabrikbesitzer in Wien und Chef der Firma „k. k. Prerauer Zuckerfabrik der Gebrüder Skene“, wurde für sein industrielles Wirken bereits im Jahre 1860 mit dem Ritterkreuze des Franz Joseph-Ordens ausgezeichnet.

I. **Biographien und Biographisches.** Biographisches Lexikon der Wiener Weltausstellung. Herausgegeben von Engel und Rotter, redigirt von Heinrich Frauberger (Wien, Lex.-8°.), S. 108: „Alfred Skene“. — Constitutionelle Vorstadt-Zeitung (Wiener polit. Blatt) 1867, Nr. 344, im Feuilleton: „Sonntags-Plaudereien“. — Constitutionelle Volks-Zeitung (Wien, kl. Fol.) II. Jahrg. (1866) Nr. 46: „Alfred Skene“. — Gaiger (Isidor), Wiener humoristisches Jahrbuch für das Welt-Ausstellungsjahr 1873 (Wien, L. Rosner, 8°) S. 144: „Alfred Skene“. — Guide- und Souvenir-Album der Wiener Weltausstellung 1873. Herausgegeben von Adolph Dillinger und August von Conraths (Wien, 12°.) S. 227. — Hahn (Sigmund), Reichraths-Almanach für die Session 1867 (Prag 1867, H. Karl J. Satow, 8°.) S. 143. — Neues Fremden-Blatt (Wien, 4°.) 1867, Nr. 344: „Briefe eines Müßiggängers“.

II. **Skene's parlamentarische Thätigkeit.** Allgemeine Zeitung (Augsburg, Cotta 4°.) 1875, Beilage: Wien 13. October [über die von der niederösterreichischen Handelskammer mit der Mehrheit nur Einer Stimme zuwege gebrachte Wahl Skene's in den Reichsrath]. — Dieselbe 1877, Nr. 48, S. 701: „Wien 14 Februar“ [Skene über die Nichtbeschickung der Pariser Industrie-Ausstellung]. — Aquarellen aus den beiden Reichsstuben. Von J. J. K(rasnigg). (Wien 1868, Waldheim, 12°.) I. Heft S. 21 38, 39, 41, 49, 50 63, 73; II Heft, S. 9, 22, 23, 28, und 75. — Fremden Blatt. Von Gustav Heine (Wien 4°.) 1876, Nr 68 „Abg. Skene vor seinen Wählern“. [Der Abgeordnete Skene als Vertreter der Wiener Handels- und Gewerbekammer nahm in der Verhandlung der Regierungsvorlage über den Ausbau der Bahn Leobersdorf-St. Pölten eine dem Verhalten des zweiten Vertreters derselben Handelskammer Isbary entgegengesetzte Stellung ein. Ueber diesen im parlamentarischen Leben neuen und auffallenden Vorgang gab S. in einer auf seinen Wunsch berufenen Versammlung von Kammermitgliedern Aufschluß.] — Gratzer Tagespost 18. Juni 1862, Nr. 138, Morgenblatt: „Rede des Abgeordneten Skene“ [über die österreichische Armee]. — Militär-Zeitung. Herausg. von Hirtenfeld (Wien, gr. 4°.) 1863, S. 142: „Skene's Toast auf das österreichische Heer“. — Neue freie Presse (Wiener polit. Blatt) 28. October 1866, Nr. 777: „Hasner und Skene“. — Dieselbe 1867, Nr. 886, Wien 16. Februar: „Von den Abgeordneten-Conferenzen“. — Dieselbe Nr. 1175: Aus Pesth 6. December: „Magyarország gegen Skene“ [gegen seine Behauptung, daß die Anlehen größtentheils „im Interesse und in Angelegenheiten Ungarns“ gemacht wurden]. — Dieselbe 1868, Nr. 1341, erster Leitartikel [über Skene's parlamentarische Thätigkeit]. — Neues Wiener Tagblatt 1868, Nr. 306: „Berger und Skene“. — Oesterreichischer Volksfreund (Wiener polit. Parteiblatt) 1867, Nr. 256, im Feuilleton: „Vom Tage“ [anläßlich der Angriffe Skene's auf die periodische Presse]. — Die Presse (Wiener polit. Blatt) vom 17. Juni 1862, Nr 165: „Skene's Rede über das Militär-Budget“. — Dieselbe vom 10. Juli 1862, Nr. 189: „Skene's Rede über das Montanwesen in Oesterreich“. — Dieselbe vom 28. October 1862, Nr. 297: „Skene's Rede über die Bankvorlage“. — Dieselbe vom 11. November 1863, Nr. 310: Skene's Rede anläßlich der verlangten Subvention für die Lemberg Czernowitzer Bahn“. — Dieselbe vom 20. Februar 1865, Nr. 51: „Herrn Skene's Staatsbahn-Phantasien“. — Dieselbe 1870, Nr. 43, im Feuilleton: „Wiener Spaziergänge“. Von Sp(itze)r. [Anläßlich der Debatte über das Coalitionsgesetz] — Wiener Journal 1866 Nr. 29: „Die Zeiten ändern sich und wir ändern uns in ihnen.“ [Nachweis des Umschlages der öffentlichen Meinung in ihrer Ansicht über Alfred Skene]

III. **Skene, Bürgermeister in Brünn.** Mährischer Correspondent 1864, Nr. 136:

„Die Bürgermeisterwahl in Brünn". [Skene wurde gewählt. Sein Vorgänger war d'Elvert.] — Derselbe 1864, Nr. 160: „Die Beeidigung des neugewählten Bürgermeisters Alfred Skene". — Derselbe 1864, Nr. 211 in den „Tagesnachrichten". [Skene legt sein Bürgermeisteramt nieder.] — Fremden-Blatt. Von Gustav Heine (Wien, 4°.) 1864, Nr 247: „Brünn 3. September." [Adresse der Brünner Bürgerschaft, die ihn bittet, seine Stelle als Bürgermeister zu behalten.] — Neue freie Presse 1864, Nr. 1, Brünn 31. August: „Rücktritt Skene's" [von der Bürgermeisterstelle]. — Dieselbe 1864, Nr. 3: „Bürgermeister Skene". [Stimmung in Brünn über dessen Rücktritt vom Amte.] — Dieselbe 1864, Nr. 5: „Bürgermeister Skene". [Ueber die Bemühungen, Skene zum Verbleiben im Amte, das er niedergelegt, zu bewegen.] — Dieselbe 1864, Nr. 74, Brünn 11. November: „Bürgermeister Skene". [Ueber seine Thätigkeit als Bürgermeister.] — Presse 1864, Nr. 183, Brünn 4. Juli: „Bürgermeister Skene". — Dieselbe 1864, Nr. 241, Brünn 30. August: „Zur Resignation Skene's". — Dieselbe 1865, Nr. 239, Brünn 17. October: „Die Resignations-Anwandlungen Skene's". — Dieselbe 1866, Nr. 100: Correspondenz aus Brünn ddo. 17. April. [Nachricht, S. lege die Bürgermeisterstelle nieder.]

IV. **Skene's industrielle Thätigkeit.** Oesterreichisch-ungarische Wehr-Zeitung (Wien, 4°.) 1870, Nr. 15, 138, 142 u. 146: „Der Contract mit Herrn Skene". — Dieselbe 1870, Nr. 173 und 174: „Das Consortium Skene und seine Leistungen". — Dieselbe 1872, Nr. 57 und 58: „Die Enquête über den Skene'schen Vertrag". — Neue freie Presse 8. Mai 1872: „Hie Kriegsminister und Skene'sches Consortium — hie Delegationen und freie Concurrenz". Von Bernh. Pollak junior. — „Offene Erklärung für das Heeres-Ausrüstungs-Consortium Skene & Cie." — Neuer freier Kikeriki 1873, Beilage zu Nr. 22: „Welt-Ausstellungs-Revue. Alfred Skene und das Object des Heeres-Ausrüstungs-Consortiums" [Mit einer Ansicht der Ausstellung desselben.] — Presse (Wiener politisches Blatt) 1870, Nr. 264: „Militärische Mittheilungen. Das Consortium Skene."

V. **Porträte und Witzbilder.** a) Porträte. Unterschrift: Skene Alfréd. Marastoni Jos., 1863 (lith.), (Pollak, 1863 Pesth), auch in Sarkady's István „Hajnal". [Skene's ähnlichstes Bildniß.] — Unterschrift: Alfred Skene. Auf der Rückseite das Facsimile seines Namenszuges. Holzschnitt ohne Angabe des Zeichners und Xylographen. — Holzschnitt von C. A(ngerer). Flüchtig geschnitten, aber sehr ähnlich [im Jf. Gaiger'schen Wiener humoristischen Jahrbuch für 1873]. — Holzschnittbildniß ohne Angabe des Zeichners und Xylographen in der „Constitutionellen Volks-Zeitung" 1866, Nr. 46. — Unterschrift: Alfred Skene. Guter, wohlgetroffener Holzschnitt im Engel-Rotter'schen „Biographischen Lexikon der Wiener Weltausstellung". — b) Witzbilder. Im Figaro 1863, Nr. 24: „Die unerträglich sausende Bankerottfliege und deren Ende". — 1867, Nr. 49 u. 50: „Skene vor dem Richterstuhl der Geschichte. [Hinter ihm auf der Bank der Angeklagten: Bach, Rechberg, Belcredi, Brestel.] — S. 76: Der controlirte Finanzminister [Skene und Brestel]. — 1868, Nr. 11: „Nach der Delegationssitzung" [Schmerling und Schindler mit Soldaten spielend, Skene ihnen eine neue Schachtel bringend.] — Nr. 24 und 25: „Skene zu Dr. Hanisch: Nur fortgestupft, Herr Collega, er muß die Kugel auslassen, er muß herunter!" [Brestel steht nämlich auf der „Bankrutt" überschriebenen Kugel als Clown und Skene und Hanisch suchen ihn herabzudrängen.] — Nr. 27: „Zur Finanzdebatte in der vergangenen Woche". — Nr. 52 und 53. — Im „Floh" (Wiener Witzblatt, Fol.) 1869, Nr. 2, Nr 23. — 1870, im deutschen Kartenspiel. — 1870, Nr. 12: Ueberschrift: Alfred Skene. Klič (gez.), Tomassich sc. — 1870, Nr. 24. — 1873, Nr. 12: „Skene, Liebig und Wertheim". — 1875, Nr. 43: Ueberschrift: Skene redivivus. C. v. Stur (gez.). — In der „Bombe" 1872, Nr. 34: Ueberschrift: Skene. (Gez. von) Lacy v. F(recsai). C. Angerer sc. — In K. Klič's „Humoristische Blätter" 1873, Nr. 37: Ueberschrift: Alfred Skene. Klič 1873 (gez.). — 1875, Nr. 43: Ueberschrift: Aus der Handelskammer.

Ueber die Familie Skene. Wie schon oben bemerkt, ist die Familie Skene, welche heute unter Oesterreichs Großindustriellen eine so hervorragende Stelle einnimmt, aus Belgien nach Oesterreich eingewandert und hat sich in

Mähren angesiedelt. Durch Heirath hat sie sich mit einer anderen finanziellen Größe Oesterreichs, mit der Familie Ritter von Schöller (Bd. XXXI, S. 96], verbunden, da ein **Karl Skene** (geb. zu Verviers 10. März 1819) sich im Jahre 1847 mit Maria von Schöller (geb 22 October 1826) vermälte. Karl Skene starb bereits am 20. Juli 1855. — Karl's Bruder, **August**, (geb. 6. November 1829) verheirathete sich am 4. Mai 1859 mit seiner Schwägerin Augusta von Schöller (geb. 13. September 1837). August Skene widmete sich seit seinem 15. Jahre der Tuch- und Leinwand-Industrie, welche sein Vater alsbald nach seiner Ankunft in Oesterreich begründet hatte. In der Folge verband er sich mit seinen Brüdern und errichtete im Jahre 1851 unter der Firma „Gebrüder Skene" die Zuckerfabrik in Doluplaß und wurde ihm die Leitung dieser Fabrik übertragen. Im Jahre 1858 nahm August S., seit 1855 öffentlicher Gesellschafter der Firma „Skene & Cie." und der „Gebrüder Skene", lebhaften Antheil an der Erbauung der Prerauer Zuckerfabrik. 1866 baute derselbe eine zweite Zuckerfabrik in Prerau, gründete noch im nämlichen Jahre die Zuckerfabrik und Raffinerie in Lupnik und erbaute 1871 die Zucker-Raffinerie in Lundenburg, wohl eine der größten Anstalten Oesterreichs im Bereiche dieser Industrie. In Folge des Betriebes der großen Rübenzuckerfabriken widmete er sich der Pflege der mit diesem Industriezweige im engsten Zusammenhange stehenden Landwirthschaft, die in großer Ausdehnung bei allen vorgenannten Fabriken betrieben wird. Im Jahre 1862 wurde S. von Seite der österreichischen Zuckerfabrikanten in das Comité des Vereins der Rübenzuckerfabrikanten gewählt und wurde im Jahre 1868 Vice-Präsident desselben. 1873 ernannte ihn Erzherzog Rainer, als Protector der Wiener allgemeinen Weltausstellung, zum Mitgliede der Weltausstellungs-Jury und zum Juror bei derselben. Im Sommer 1873 wurde August Skene von dem Ackerbauminister Ritter von Chlumecky in den internationalen Congreß der Land- und Forstwirthe berufen. Im October 1873 wurde August S. mit dem Orden der eisernen Krone 3. Cl. ausgezeichnet, und mit Diplom ddo. Wien 31. October 1874 in den erbländischen Ritterstand erhoben.

Ritterstands-Wappen. Im rothen Schilde drei pfahlweise neben einander aufgerichtete blanke Schwerter an goldenen Griffen, jedes mit einem roth bezungten, silbernen Wolfskopf besteckt. Auf dem Hauptrande des Schildes ruhen zwei gekrönte Turnierhelme. Aus der rechtsseitigen Helmkrone ragt ein rothbekleideter Arm pfahlweise hervor, in der Hand einen grünen Kranz mit drei eingeflochtenen weißen Rosen haltend, und aus der linksseitigen erschwingen sich drei Straußfedern und zwar eine rothe zwischen silbernen. Die Helmdecken sind roth mit Silber unterlegt. Devise. Unterhalb verbreitet sich auf einem unter dem Schilde hinschlängelnden rothen Bande: „virtutis regia merces" in silberner Lapidarschrift.

Skerbinz, Pascal (Franziskanermönch, geb. zu Weichselburg in Krain 1. October 1780, gest. zu Wien 29. Jänner, nach einem in meinen Händen befindlichen Manuscripte denkwürdiger Männer aus Krain am 29. Sept. 1824). Nachdem er seine Studien am k. k. Lyceum zu Laibach beendet, trat er im Jahre 1800 daselbst in das Franziskanerkloster, legte 1802 Profeß ab und erlangte 1803 die Priesterweihe. Im Jahre 1804 kam er zum Lehramte und zwar an das Gymnasium nach Neustadtl in Unterkrain, wo er zuerst in der dritten Normalclasse, dann aber in verschiedenen Classen des Gymnasiums zuerst lateinische, später griechische Sprache vortrug. Nach fünfjähriger Thätigkeit im Lehramte, wurde er im Jahre 1809 als Cooperator an die Franziskaner-Ordenspfarre in Laibach berufen und versah zugleich die Stelle des Provinzial-Secretärs, 1810 wurde er Pfarrer. Als die Provinz Krain französisch wurde, verließ S., der unter der französischen Regierung nicht bleiben wollte, Laibach und begab sich 1813 nach Wien, ließ sich daselbst in die österreichische Ordensprovinz aufnehmen, wirkte nun als Prediger, Novizenmeister und Ordens-Secretär, wurde zuletzt zum Guardian ernannt und starb als solcher im besten

Mannesalter von erst 44 Jahren. S. hat mehrere homiletische Schriften in deutscher und slovenischer Sprache herausgegeben. Die Titel der ersteren sind: „Rede bei der Feierlichkeit als . . Frau Maria Julie geborene Gräfin von Crauttmansdorff-Weinsberg des Ordens des h. Franz von Sales . . . nach zurückgelegten 50 Jahren im geistlichen Stande, am 4. September 1817 ihr Ordensgelübde erneuerte“ (Wien 1817, gr. 8°.); — „Rede, gehalten am Richtplatz bei der Hinrichtung des Joh. B*** am 26. Juni 1817“ (Wien 1819. 2. Aufl. im nämlichen Jahre, 8°.); — „Dankrede für die im Jahre 1817 gesegnete Ernte“ (ebd. 1817, gr. 8°.); — „Rede von den Liebesdiensten, welche der Priester den sittlich und physisch Todten leistet. Eine Secundizrede“ (ebd. 1818, gr. 8°.); — „Fastenreden“ 1. und 2. Jahrg. (ebd. 1818 und 1819, gr. 8°.); — „Predigt von der christlichen Abtödtung“ (ebd. 1819, gr. 8°.); — „Predigt von der christlichen Wachsamkeit“ (ebd. 1819, gr. 8°.); — „Predigt von der Würde der Priester und von den Pflichten der Gläubigen gegen dieselben“ (ebd. 1819, gr. 8°.); — „Predigt über die Wahrheit, dass der Priester die Menschen zu Gott und Gott zu den Menschen führe“ (ebd. 1819, gr. 8°.); — „Sämmtliche Fest- und Gelegenheitspredigten“, 1. Band: „Predigten auf die vorzüglichsten Feste Mariens“; 2. Band: „Predigten auf die vorzüglichsten Feste des Herrn“; 3. Band, erste Hälfte: „Predigten auf die vorzüglichsten Feste der Heiligen“ (Wien 1820—1824, gr. 8°.) — ob die zweite Hälfte ausgegeben worden, ist aus den Bücherkatalogen nicht ersichtlich; jeder dieser Bände ist auch einzeln unter den angegebenen Sondertiteln erschienen; — „Predigt von der Würde des Priesterthums. Eine Secundizrede“ (ebd. 1822, gr. 8°.); — „Der heiligen Angela Merici (Stifterin des Nonnenordens der Ursulinerinnen) Leben, Wirken und wunderbare Schicksale. Frei aus dem Französischen“ (Wien 1825, mit einem Kupfer, gr. 8°.); — nach seinem Tode erschienen: „Predigten auf alle Sonntage des katholischen Kirchenjahres“, 2 Bände (Wien 1826—1828, gr. 8°.); — in slovenischer Sprache aber gab er heraus: „*Isloshejna pesem*“ (Laibach 1813, 8°.), ein Kirchenlied; — „*Nedélske pridige k'jih je dal natisnit P. Skerbinz*“, d. i. Sonntags-Predigten, wie sie P. Pascal Skerbinz drucken ließ (ebd. 1814, 8°.); — „*Prashnishke pridige*“ u. s. w., d. i. Feiertags-Predigten (ebd. 1814). Was nun die Sprache dieser slovenischen Predigten anbelangt, so war sie, bei der noch niederen Stufe, auf welcher damals das Slovenische sich befand, nichts weniger denn musterhaft, und der Autor, dieß selbst fühlend, bemerkt in der lateinisch geschriebenen Vorrede selbst: „Linguam quod attinet, ea est, quae intelligi a quovis sat facile potest, quamvis multum germanizet“. Ueber Skerbinz selbst erfahren wir von Šafařík, „daß er als Prediger großen Zulauf hatte, besonders von der niedern Volksclasse, woran — Herausgeber citirt wörtlich — wohl nur sein eindringlicher Vortrag Ursache gewesen sein mag, denn das Uebrige, zumal das Leben selbst, war nicht so ganz regelrecht“. Das mag von den slovenischen Predigten gelten; die deutschen zeugen einen gebildeten Denker und eine Darstellungsgabe, wie sie unter Franziskanermönchen nicht zu häufig angetroffen werden dürfte.

Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1837, 8°.) Bd. V, S. 56. — Paul Joseph Šafařík's Geschichte der südslavischen Literatur. Aus dessen handschriftlichem Nachlasse herausgegeben von Joseph Jireček (Prag 1864, Friedr. Tempsky, 8°.) I. Slovenisches und glagolitisches Schriftthum, S. 39, 83, und 123.

Porträt. Daßielbe befindet sich vor dem zweiten Bande seiner „Sämmtlichen Fest- und Gelegenheitspredigten“

Skiwa, Johann (Componist, Geburtsort und Jahr unbekannt), Zeitgenoß. Im Jahre 1863 ließen sich am 4. Jänner Johann Skiwa und seine Tochter Irene als Clavierspieler im Saale der Gesellschaft der Musikfreunde in Wien öffentlich hören. Skiwa spielte seine eigenen Compositionen: eine Ouverture in *D-dur*, ein Scherzo, einen Marsch für großes Orchester und ein Presto für das Clavier allein. Ueber diese Compositionen sprachen sich die in Musiksachen ebenso strengen als competenten, von dem Fürsten Czartoryski redigirten „Recensionen“ im Ganzen günstig aus, rühmen zunächst die Instrumentirung, das feinere Verständniß der individuellen Vorzüge der verschiedenen Instrumente und die geschickte Verwendung derselben zu charakterisirenden Schattirungen. Das Spiel der Tochter Irene wird als ein verständiges, maßvolles und nuancirtes, in welchem sich die anerkannt treffliche Methode des Vaters, als ihres Lehrers, bewährt, bezeichnet. Skiwa ist als Compositeur auf musikalischem Gebiete kein Fremdling und sind dem Herausgeber dieses Lexikons folgende Compositionen desselben bekannt: „*Nocturne*“ in *D-moll*, Op. 1; — „*1ière Caprice*“ in *E-dur*, Op. 2; — „*2me Nocturne*“ in *H*, Op. 3; — „*3me Nocturne*“ in *A*, Op. 5; — „*Ballade sans paroles*“ in *As*, Op. 6; — „*Rondino sur des themes favoris de Linda de Chamounix*“ in *F*, Op. 7; — „*Fantaisie*“ über ein beliebtes Thema aus der Oper „Parisina“, von Donizetti, Op. 9; — „*4me Nocturne*“ in *F*, Op. 10. — „*Fantaisie sur Maria di Rohan, Opera di Donizetti*“, Op. 12; — „*Romance de l'opera Guido et Ginèvra, de Halevy*“, Op. 13; — „*Impromptu lyrique*“, Op. 18; — „*Capriccio*“, Op. 25; — „*Tarantelle*“, Op. 26; — „*Scherzo*“, Op. 27. Weitere Nachrichten über Vater und Tochter Irene fehlen. — In den Jahren 1868 und 1869 taucht in der Musikwelt eine Wienerin, **Constanze** Skiwa auf. Diese trat zum ersten Male im März 1868 im Salon Erard in Paris auf und feierte einen glänzenden Erfolg. Nun erhielt sie den Antrag, im Krystall-Palaste in London zu spielen, den sie auch annahm, worauf sie eine längere Kunstreise durch England, Belgien und Holland unternahm und sich in Liverpool, Birkenhead, Gent, Mons und Antwerpen hören ließ. Ende des Jahres 1869 erhielt die Künstlerin einen Ruf, an einem der ersten Institute London's als Clavierlehrerin einzutreten, den sie auch annahm und seither ist sie in London ansässig. Welche Verbindung zwischen beiden Clavier-Virtuosinen Irene und Constanze Skiwa besteht, ob sie Geschwister oder Verwandte sind, oder ob durch eine etwa willkürliche Verleihung der Taufnamen hinter Constanze und Irene nur Eine Pianistin Skiwa steckt, kann Herausgeber nicht bestimmen.

Recensionen und Mittheilungen über Theater und Musik. (Redigirt von den Fürsten Czartoryski) (Wien, 4°.) IX. Jahrgang (1863), S. 28. — Fremden-Blatt. Von Gustav Heine (Wien, 4°.) 1868, Nr. 77, und 1869, Nr. 325 unter den „Kunst-, Theater- und Musik-Nachrichten“. — Neues Wiener Tagblatt 1868, Nr. 76 und 1869, Nr. 351, in der Rubrik: „Theater und Kunst“. — Zellner's Blätter für Theater, Musik u. s. w. (Wien, kl. Fol.) XIV. Jahrg. (1868) S. 264.

Skobel, Friedrich Kasimir (Arzt und Fachschriftsteller, geb. im Jahre 1806, gest. in Krakau 26. November

1876), widmete sich nach beendeten philosophischen Studien der Arzneiwissenschaft und hörte die Vorträge an den Hochschulen zu Lemberg, Wien und Krakau, an welch' letzterer er im Jahre 1831 die medicinische Doctorwürde erlangte. Darauf trat er in die polnische Armee und machte in derselben den Erhebungskrieg der Dreißiger-Jahre bis zu dessen Ende mit. Im Jahre 1834 kehrte er nach Krakau zurück, wo er noch im nämlichen Jahre die Professur der Pathologie, allgemeinen Therapie und medicinischen Encyklopädie an der dortigen Jagellonischen Universität erhielt und dieselbe bis an sein Lebensende versah. Als Fachschriftsteller thätig, hatte S. folgende Werke herausgegeben: „*Conspectus medicaminum et methodorum tractandae syphilidis sine hydrargyro*“ (Krakau 1831, 8°.); — „*Objasnienie spostrzezen nad wyrazami lekarskiemi umieszczonych w tomie trzecim kwartalnika naukowego*“, d. i. Beleuchtung der Ausdrücke der im dritten Bande der gelehrten Vierteljahrschrift enthaltenen Bemerkungen über medicinische Ausdrücke (ebd. 1836, 8°.); — „*Slownik anatomiczno fiziologiczny*“, d. i. Anatomisch-physiologisches Wörterbuch (ebd. 1836, 8°.), in Gemeinschaft mit dem berühmten Krakauer Arzt Joseph Majer [Band XVIII, Seite 141, Nr. 75]; — „*Uwagi nad niektóremi wyrazami lekarskiemi*“, d. i. Bemerkungen über einige medicinische Ausdrücke (ebd. 1836), worüber unter den Aerzten große Aufregung sich erhob; — „*O pojeciu choroby ze stanowiska filozofii natury*“, d. i. Ueber den Begriff der Krankheit, vom Standpuncte der Naturphilosophie (ebenda 1837, 8°.); — „*Wykład Farmakomorfiki i Katagrafologii*“, d. i. Erläuterung der Pharmakomorphik und der Katagraphologie (ebd. 1840); — „*O użyciu lekarskiem wody morskiej*“, d. i. Ueber den medicinischen Gebrauch des Seewassers (ebd. 1840); — „*Projekt do farmakopei dla szpitalów wolnego miasta Krakowa*“, d. i. Entwurf einer Pharmakopöe für die Spitäler der Freistadt Krakau (ebd. 1842, 8°.); — „*Wiadomość o stanie wydziału lekarskiego w szkole głównej krakowskiej za rządu austryackiego*“, d. i. Nachricht über den Zustand der medicinischen Abtheilung an der Krakauer Hochschule unter der österreichischen Regierung (ebd. 1842); — „*Niemiecko polski slownik wyrazów lekarskych*“, d. i. Deutsch-polnisches Wörterbuch medicinischer Ausdrücke (ebd. 1842); — „*Wiadomosci o stanie tegoz wydzialu od roku 1809 do 1817*“, d. i. Nachricht über den Zustand dieser Abtheilung in den Jahren 1809 bis 1817 (ebd. 1843, 8°.); — „*O wodach lekarskick robionych w porównania z rodzinemi*“, d. i. Von künstlichen Mineralwässern in ihrem Verhältnisse zu natürlichen (ebd. 1844); — „*Slownik lacinsko polski wyrazów lekarskich*“, d. i. Lateinisch-polnisches Wörterbuch medicinischer Ausdrücke (ebd. 1848), in Gemeinschaft mit Alexander Kremer; — „*Wykład terapii fizyologicznej Dra. H. E. Richtera na jezyk polski przelozyl i uzupelnil*“, d. i. Darstellung der physiologischen Therapie des Dr. H. E. Richter, in's Polnische übersetzt und vervollständigt (Krakau 1855); — „*Obrazki wód podgórskich mianowicie Krynice, Bardyowa, Zegiestowa i Zulina*“, d. i. Bilder aus den Gebirgsbädern, namentlich Krynice, Bardyow, Zegiestow und Zulina (ebd. 1857, 8°.). Skobel, einer der rationellsten Aerzte der Polen, war ein unermüdlicher Forscher auf dem Gebiete der Geschichte der polnischen Arznei-

Wissenschaft und seine vorgenannten Schriften geben Zeugniß, wie streng-wissenschaftlich S. seine Aufgabe auffaßte. Insbesondere verdankt ihm die medicinische Terminologie der polnischen Sprache werthvolle Bereicherungen. S. war Mitglied der Jagellonischen Akademie der Wissenschaften in Krakau.

Rycharski (Lucyan Tomasz), Literatura polska w historyczno-krytycznym zarysie, d. i. Polnische Literatur im historisch-kritischen Umriß (Krakau 1868, Himmelblau, gr. 8°.) Bd. II, S. 338.

Porträt. Unterschrift: „Ś. p. Fryderyk Kasimierz Skobel". Holzschnitt ohne Angabe des Zeichners und Xylographen, im Krakauer Witzblatt: „Harap" 1876, Nr. 23.

Skočdopole, Anton (Theolog und Fachschriftsteller, geb. zu Soběslaw 2. December 1828). Der Name Skočdopole würde, wörtlich übersetzt, deutsch Springinsfeld heißen. S. besuchte das Budweiser čechische Gymnasium, trat im Jahre 1850 in das theologische Seminar daselbst und erlangte im Juni 1854 die Priesterweihe. Nun trat er in die Seelsorge, war mehrere Jahre als Caplan und Administrator verschiedener Pfarren thätig. Im Herbst 1858 zum Präfecten des Studenten-Seminars in Budweis berufen, trat er im Nov. genannten Jahres diese Stelle an. Im Oct. 1861 ernannte ihn sein Bischof zum supplirenden Professor der Pastoraltheologie an der theologischen Lehranstalt in Budweis, welche Stelle ihm schon im folgenden Jahre bleibend verliehen wurde. Im Jahre 1867 wurde er bischöflicher Notar. Schon während seiner Studienjahre trieb S. mit Eifer das Studium der vaterländischen Sprache und Literatur, machte sich aber zugleich mit den übrigen slavischen Literaturen, namentlich der südslavischen, bekannt und war unter seinen Collegen einer der entschiedensten und eifrigsten Vertreter der nationalen Bestrebungen. Besonders seinen Bemühungen verdankt die čechische Bibliothek des Budweiser Gymnasiums ihren Aufschwung. Im geistlichen Seminar war er zu einer Zeit, als noch die Verbreitung čechischer Bücher eine nichts weniger als große war, der Vermittler für diese Literatur, deren Erzeugnisse dann aus Prag nach Budweis kamen. Nachdem er die Studien beendet, ward er auch schriftstellerisch und zwar zunächst im theologischen Fache thätig. Er schrieb für den „Blahověst", d. i. Der Evangelist, den „Zábavník učitelski", d. i. Das pädagogische Unterhaltungsblatt in Pisek, vornehmlich aber für den „Časopis katol. duchovenstwa", d. i. Die Zeitschrift der katholischen Geistlichkeit. In den Jahren 1859 und 1860 schrieb er eine Folge von zwanzig nnd mehr Artikeln über die Völker slavischer Zunge im Kaiserstaate, welche in dem damaligen Wiener politischen Blatte „Die Gegenwart" abgedruckt waren. In aufregender und energischer Sprache gehalten, verfehlten sie ihr Ziel nicht, in den Čechen, Mährern und Südslaven den Geist gemeinschaftlicher slavischer Tendenzen zu wecken und zu fördern. Im Jahre 1863 gab er in Gemeinschaft mit einem geistlichen Collegen die Flugschrift: „*Blahobojný venkovan*", d. i. Der glückzerstörende Landmann, heraus. In den Jahren 1866 und 1867 verband er sich mit dem in čechischen Kreisen bekannten Kanonikus K. Vinařický und veröffentlichte mit ihm die Flugschriften: „*Jesuité*", d. i. Die Jesuiten, und „*Druhá a poslední odpověd Nár. Listům k otázce o jesuitech*", d. i. Zweite und letzte Antwort für die Narodne listy in der Frage über die Jesuiten. Seine nächstfolgenden Schriften waren: „*Obecná či*

národní škola. Její opravy a oddělení od církve", d. i. Allgemeine oder nationale Schule. Ihre Reform und Entfernung von der Kirche (Prag 1868); — „*Katechismus náboženství katolického pro školy obecné*", d. i. Katechismus des katholischen Glaubens für Gemeinde-Schulen (Prag 1872). Das nächste, woran er arbeitete, war ein čechisches Handbuch der Pastoraltheologie, wovon ein paar Hefte, die Liturgik und Homiletik enthaltend, schon erschienen sind.

Slovník naučný. Redactor Dr. Frant. Lad. Rieger, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Ladisl. Rieger (Prag 1859, J. L. Kober, Lex.-8°.) Bd. XI, S. 164 und 611.

Škoda, Johann Karl (theologischer Schriftsteller, geb. zu Przibram in Böhmen 15. Mai 1810). Seinem Geburtsorte Przibram nach erscheint er auch unter dem Pseudonym „Przibramski". Die Studien legte er am akademischen Gymnasium zu Prag zurück, dann hörte er die zwei Jahre Philosophie und trat im Jahre 1829 in's Prager theologische Seminar, am 29. März 1833 erlangte er die Priesterweihe, darauf trat er in die Seelsorge, in welcher er als Caplan zunächst in Zlonic, Podschapl und seit 1837 an der Prager Teinkirche thätig war. Am 6. October 1848 wurde er Katechet an der čechischen Muster-Hauptschule in der Prager Neustadt und unter einem an der damit verbundenen Lehrerbildungsanstalt; auch hatte er den Auftrag, čechische Katechetik den Hörern der Theologie vorzutragen, und war er in diesem Fache der Erste seit Einführung der čechischen Sprache in den katechetischen Vorträgen. In diesem Dienste war er ganz im nationalen Sinne zwei Jahrzehende thätig, nun wäre er, wie uns „Slovnik naučny" berichtet, über Veranlassung der Feinde des nationalen Aufschwunges im Jahre 1868 in den Ruhestand versetzt worden. S., einer der betriebsamsten, nicht lärmend, sondern im Stillen wirkenden Nationalen, ist insbesondere darauf bedacht, čechische Bücher unter das Volk zu bringen und hat während seines Aufenthaltes in Prag deren wohl über dreißigtausend unter die Leute vertheilt, und auch sonst ist er für den Verlag čechischer Bücher mit eigenen und allen ihm sonst zu Gebote stehenden Mitteln thätig. Als Schriftsteller hat er zunächst Einiges im homiletischen Gebiete veröffentlicht, u. z.: *Ježiš Kristus v šesteru postních řeč k následování představen*", d. i. Jesus Christus, in sechs Fastenpredigten als Muster zur Nachfolge aufgestellt (Königgrätz 1842, 8°.); — „*Sláva blahoslavené rodičky boží Marie Panny. Řeč odpolední*", d. i. Der Ruhm der gottseligen Gottesgebärerin Maria. Eine Nachmittags-Predigt (Prag 1845); — „*Hlas z Karlštejna. Řeč při 500léte památce založení Karlštejna dne 12. června 1848*", d. i. Eine Stimme aus dem Karlstein. Rede zum Andenken der fünften Säcularfeier der Gründung des Karlsteins, gehalten am 12. Juni 1848 (Prag 1848, 8°.); — „*Cesta na Kalvarii. Šestero postních řečí*", d. i. Der Weg nach dem Calvarienberge. Sechs Fastenreden (Prag 1849, 8°.); — „*Ženská lest. Směšna povídka. Přeložil Příbramský*", d. i. Frauenlist. Eine komische Erzählung. Uebersetzt (2. Ausg., Prag 1854); die erste Ausgabe erschien im Unterhaltungsblatt „Květy", d. i. Die Blüthen, Jahrgang 1839; der Original-Autor ist nicht bekannt; — „*Povídky pro mládež dospělejší*", d. i. Erzählungen für die reifere Jugend (Prag 1852; 2. Aufl., ebd. 1858, 8°.); — „*Katechetika*", d. i.

Katechetik (Prag 1856; 2. Ausg. 1864, 8°.). Außerdem schrieb er mehrere kleine Aufsätze für Zeitschriften, wie die vorgenannten „Kvéty" und den von Stranský redigirten „Přítel mládeže", d. i. Der Jugendfreund.

Slovník naučný. Redaktor Dr. Frant. Lad. Rieger, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad. Rieger (Prag 1859, Kober, Lex. 8°.) Bd. IX, S. 412. — *Sembera (A.)*, Dějiny řečí a literatury československé, d. i. Geschichte der čechoslavischen Sprache und Literatur (Wien 1869, gr. 8°.) S. 293

Škoda, Joseph (Arzt, geb. in Pilsen in Böhmen am 10. December 1805). Sein Vater betrieb das Schlosserhandwerk, ließ aber seinen Sohn sich der wissenschaftlichen Laufbahn widmen. Dieser beendete nun in seiner Vaterstadt das Gymnasium und die philosophischen Studien und bezog im Jahre 1825 die Wiener Hochschule, wo er das Studium der Arzneiwissenschaft zu seinem Lebensberufe erwählte. Im Jahre 1831 erlangte er die medicinische Doctorwürde und trat sofort als Cholera-Bezirksarzt in Böhmen in die Praxis. Im Jahre 1833 trat er als Secundar-Arzt in das Allgemeine Krankenhaus in Wien ein und blieb bis zum Jahre 1838 in dieser Stellung. Im Jahre 1839 diente er drei Vierteljahre als Bezirksarmenarzt, wurde 1840 ordinirender Arzt der neugeschaffenen Abtheilung für Brustkranke im Allgemeinen Krankenhause, 1841 Primar-Arzt, in welcher Eigenschaft er nebst der schon erwähnten Abtheilung für Brustkranke noch eine Abtheilung für interne Kranke und die Abtheilung für Hautkrankheiten zu versehen hatte. Im Jahre 1847 erfolgte seine Ernennung zum Professor der medicinischen Klinik, in welcher Eigenschaft er bis zu seiner über sein Ansuchen erfolgten Pensionirung in den letzten Tagen des Monats Jänner 1871 thätig war. Seit seiner Thätigkeit im Allgemeinen Krankenhause richtete sich seine Aufmerksamkeit auf eine bereits von dem französischen Arzte Laennec angewendete Untersuchungsmethode bei inneren Krankheiten, in welcher er mit deren Vervollkommnung und den aus den genauesten Beobachtungen gezogenen scharfsinnigsten Consequenzen als ihr zweiter Begründer angesehen werden kann. Zum Verständniß einige wenige Worte. Wenn man auf ein hohles, d. i. nur mit Luft gefülltes Gefäß klopft, so erhält man bekanntlich einen ganz anderen Ton, als wenn man ein mit flüssigen oder festen Stoffen ganz oder halb gefülltes Gefäß beklopft. Ebenso verschiedene Töne (Percussions-Erscheinungen) erhält man beim Pochen auf verschiedene Körpertheile, je nachdem diese Luft, Flüssigkeit oder feste Stoffe enthalten, z. B. beim Klopfen auf die Brust des Menschen an Stellen, wo die lufthaltige Lunge liegt, und an Stellen, unter denen sich ein festeres, nicht Luft haltendes Organ, z. B. das Herz, die Leber, befindet, oder wo die Lunge in krankhafter Weise mit stockendem Blut, mit Eiter oder mit den die Schwindsucht bedingenden Knötchen erfüllt ist. So kann man Lage, Form und Beschaffenheit gesunder und kranker Organe im Innern des lebenden Körpers genau erkennen. Und in ähnlicher Weise, wie man durch das Beklopfen die Beschaffenheit der Organe ermittelt, erhält man auch Kenntniß über die regelmäßige oder abgeänderte Thätigkeit derselben durch Ansetzen des Ohres unmittelbar auf den Körper oder unter Beihilfe eines Hörrohrs (Stethoskop), indem z. B. die athmende und ihre Zellen gehörig erweiternde Lunge andere Geräusche verneh-

men läßt, als der Lungentheil, dessen Athmungsthätigkeit durch Anfüllung mit geronnenem Blute oder durch Verstopfung der Luftröhre mit Schleim gestört ist; ebenso läßt das gesund pulsirende Herz bestimmte Töne vernehmen, die im kranken Herzen durch eigenthümliche Geräusche ersetzt werden. Auf den Werth dieser physikalischen Hilfsmittel (Percussion und Auscultation) hatten schon vor Škoda die Franzosen Laennec und Piorry aufmerksam gemacht, aber S. hat die von beiden gemachten Beobachtungen, als in manchen Fällen theils irrthümlich, theils unvollkommen, berichtigt und wesentlich ergänzt, und die durch die oberwähnten Untersuchungen zu ermittelnden Erscheinungen in einer so vollkommenen Weise erklärt, daß seine Lehrsätze in Deutschland fast allgemein als unwandelbar angenommen werden. An Laennec's Eintheilung der Respirationsgeräusche ist die Škoda'sche getreten; die schwer faßlichen und subjectiven Laennec'schen Analogien in den Bezeichnungen wurde durch die wahrhaft physikalisch genetischen und objectiven Škoda's ersetzt; seine Untersuchungen über den Herzstoß, die Pulsationen der Arterien, den Rhythmus der Herzbewegungen sind für die Physiologie feststehend geworden und haben eine ganze Reihe neuer Forschungen zur Folge gehabt. Es handelte sich dabei zunächst meist um rein akustische Fragen, indem die dem Tone oder dem Schalle zu Grunde liegenden Schallwellen der schwingenden Luft unter den mannigfaltigsten, mitunter schwer aufzufindenden mechanischen Verhältnissen Abänderungen erleiden. Dazu kam, daß viele dieser mechanischen Verhältnisse erst jetzt durch die in Folge der wichtigsten Erforschungen der neueren Anatomie des kranken Körpers gewonnenen Aufschlüsse offenbar wurden und daß erst Škoda in gemeinsamen Arbeiten mit dem die junge Wiener anatomische Schule begründenden Rokitansky [Bd. XXVI, S. 288] viele Räthsel erschließen konnte. So wurde denn S. für Deutschland der eigentliche Begründer jener Methode, die Krankheit zu erkennen (Diagnostik), welche sich nur auf die unmittelbare Sinneswahrnehmung verläßt und die man vorzugsweise die exacte nennt. Es mögen immerhin andere Erklärungen, andere Folgerungen gegen Škoda auftreten, er hat doch die Bahn ein für allemal festgestellt, auf der die Untersuchung vorzugehen hat. Frei von aller Ideologie, prosaisch nüchtern, fast trocken, wie es der Forscher im Realen, und gar, wo es sich um Fragen des kranken oder gesunden Leibes handelt, sein muß, vorsichtig im Schluß aus Induction und sicher und ruhig im Experiment, hat S. auf diesem speciellen Gebiete Unvergängliches geleistet, und sind es hauptsächlich er und Rokitansky, welche der neuen Zeit den Weg des Experiments und der objectiven Untersuchung gezeigt haben. Sie sind beide die Vorkämpfer einer neuen Aera in der Geschichte der Heilkunde, mit welcher eine großartige, von Einzelnen schon längst ersehnte Wendung in der Heilkunde eintrat, die bis dahin viel zu großen Werth auf unwesentliche, noch dazu gar nicht charakteristische Zeichen im Aeußeren des Kranken gelegt hatte. Aber diese neue, durch Škoda's scharfsinnige Berichtigungen und Ergänzungen folgenreiche Lehre fand in den Fachkreisen keineswegs so rasch Eingang, als man hätte erwarten sollen. Ja, als Škoda's erste Arbeit über Auscultation und Percussion im Jahre 1839 erschien, in welcher er seine physikalisch-diagnostischen Grund-

sätze vorläufig darlegte und der französischen diagnostischen Schule ganz entschieden entgegentrat, blieb im Anbeginne fast ganz unbeachtet und zunächst durch mündlichen Vortrag und praktische Uebungen am Krankenbette, bildete Škoda zuerst in aller Stille eine kleine Gemeinde von Schülern aus, welche später als vielgenannte Aerzte auf den Lehrstühlen verschiedener Hochschulen und als Vorsteher mehrerer Kliniken der neuen Errungenschaft überall Bahn brachen und den Lehren Škoda's Geltung verschafften. Nun begann allmälig die Umwälzung in der medicinischen Wissenschaft und Kunst. Der von Škoda in Wien geleitete Unterricht in der praktischen Benützung jener Grundsätze zog aus allen Gegenden jüngere und ältere Aerzte nach Wien, die sich als Schüler um ihren Meister schaarten, andererseits aber pilgerten Škoda's tüchtigste Schüler, wie: Dittrich, Hamernjk [Band VII, S. 262], Jaksch [Bd. XXI, S. 76], Oppolzer [Bd. XXVIII, S. 368] u. A. von Wien aus zuerst nach Prag, dann auf andere Universitäten, und halfen die theoretische Errungenschaft überall in Deutschland ausbreiten und die von Škoda angegebene diagnostische Technik benützen und weiter ausbilden. So wuchs Škoda's Ruf von Jahr zu Jahr, nicht blos unter den Laien, die von weit her kamen, bei ihm Hilfe zu suchen und namentlich ihn im Fache der Brustkrankheiten zu consultiren, sondern auch unter den Aerzten, die unter seiner unmittelbaren Leitung sich mit den Grundsätzen seiner Lehre und ihren Erscheinungen bekannt machten. Auf beide aber, den Laien und den Arzt, macht es einen ebenso überraschenden als eigenthümlichen Eindruck, wenn er nach sorgfältigem Behorchen und Beklopfen die Krankheit nennt, die störend oder zerstörend den Organismus unterwühlt. Diese Erforschungen Škoda's in seiner anatomisch-physikalischen Richtung erweckten aber in ihm nachgerade und nicht völlig ungegründete Zweifel auf einen Einfluß der Heilmittel auf die Krankheitsvorgänge und machten ihn zuletzt zum Feinde und Verächter aller traditionell in der Heilkunde cursirenden Heilmethoden; dieser aber sind so viele und auf der anderen Seite der vor einer ungläubigen Kritik sich haltenden so wenige, daß alte Aerzte, die noch mit großer Vorliebe an ihrer angelernten allopathischen Behandlungsweise hängen, in Škoda nicht den Reformer, sondern vielmehr den Revolutionär sehen. [Vergleiche über diesen Punct die Quellen: „Zur Charakteristik des Menschen und Gelehrten Škoda".] Die Lehrthätigkeit und der Zuspruch der bei S. Rath und Hilfe Suchenden ließen dem Meister wenig Zeit zu schriftstellerischer Thätigkeit. Diese beschränkte sich demnach auf ein Hauptwerk: „Abhandlung über Percussion und Auscultation" (Wien 1839, 5. Aufl. 1854, 8°., sechste, theilweise umgearbeitete und vermehrte Aufl. 1864) und auf einige in den medicinischen Jahrbüchern des österreichischen Kaiserstaates und in den Sitzungsberichten mathem.-naturw. Classe der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien abgedruckten Abhandlungen und Aufsätze, u. z. in den medicinischen Jahrbüchern: „Ueber den Herzstoß und die durch die Herzbewegung verursachten Töne" [Neueste Flg., Bd. XIII]; — „Anwendung der Percussion bei Untersuchung der Organe des Unterleibes" [N. F., Bd. XIV]; — „Ueber Abdominaltyphus und dessen Behandlung mit Alaun, gemeinschaftlich mit Dobler" [N. F., Bd. XV]; — „Untersuchungsmethode zur Bestimmung

des Zustandes des Herzens" [N. F., Bd. XVIII]; — „Ueber Perikarditis in pathologischer und diagnostischer Beziehung, gemeinschaftlich mit Dr. Kolletschka [Bd. XIX], und in den Sitzungsberichten: „Ueber die von Dr. Semmelweiß entdeckte wahre Ursache der in der Wiener Gebäranstalt ungewöhnlich häufig vorkommenden Erkrankungen der Wöchnerinen und des Mittels zur Verminderung dieser Erkrankungen bis auf die gewöhnliche Zahl" [1849, October-Heft]; — „Ueber die Bewegungen des Herzens bei einem Kinde, dem das Brustbein fehlte" [1850, Februar-Heft]; — „Ueber die Erscheinungen, aus denen sich die Verwachsung des Herzens mit dem Herzbeutel am lebenden Menschen erkennen läßt" [Bd. VII, S. 453 und 784]; — „Geschichte einer durch mehrere Monate anhaltenden Katalepsis" [Bd. IX, S. 515]; — „Ueber die Function der Vorkammern des Herzens und über den Einfluß der Contractionskraft der Lunge und der Respirationsbewegung auf die Blutcirculation" [Band IX, S. 788]; — „Referat über den Inhalt der Berichte, welche über den Cretinismus in der österreichischen Monarchie eingelangt sind". Die vorbenannten Abhandlungen der Sitzungsberichte sind auch in Sonderabdrücken ausgegeben worden und fast alle vergriffen. Im Jahre 1846 hatte Škoda, am 15. October von dem damaligen Vice-Director Dr. Edler von Well feierlichst inaugurirt, mit einer Festrede in lateinischer Sprache seine Lehrthätigkeit an der Wiener Hochschule begonnen. Ende December 1870 hatte er — damals bereits 65 Jahre alt — seines Alters wegen den Entschluß gefaßt, sich von der Lehrthätigkeit zurückzuziehen und sich für den Rest seines Lebens Ruhe zu gönnen. Er trat nun auch in den Ruhestand über und wurde bei dieser Gelegenheit, nachdem er schon im Jahre 1861 den Orden der eisernen Krone 3. Classe und dann den Hofrathstitel erhalten hatte, mit dem Comthurkreuze des Franz Joseph-Ordens ausgezeichnet. Sein Rücktritt in den Ruhestand bot überdieß Anlaß zu Huldigungen, die dem Manne der Wissenschaft von allen Seiten dargebracht wurden. Die Studirenden der Medicin ließen den Gelehrten porträtiren und darauf wurde sein Bildniß in feierlicher Weise in seinem Hörsaale aufgehängt. Auch wurde am 14. März ein feierlicher Fackelzug veranstaltet, von dessen Kosten der Ueberschuß dem Studenten-Krankenverein und dem medicinischen Unterstützungsverein zugeführt wurde. Diesem letzteren hatte Škoda selbst die Einkünfte der letzten Auflage seines Werkes über Auscultation und Percussion zugewendet. Wenngleich längere Zeit hindurch S. mit Widersachern zu kämpfen hatte und ob seiner damals für excentrisch gehaltenen Anschauungen über Medicin von seinen Collegen und Vorgesetzten anfangs fast mehr bemitleidet als anerkannt wurde, so hatte sich doch bald die Meinung geändert und war das Mitleid in — Neid und Mißgunst und endlich in — Bewunderung und Anerkennung umgeschlagen. Diese letzteren sprachen sich in verschiedenen Kundgebungen wissenschaftlicher Corporationen aus. So erwählte die kaiserliche Akademie der Wissenschaften S. im Jahre 1848 zu ihrem Mitgliede mathematisch - naturwissenschaftlicher Classe, welcher Wahl am 17. Juli g. J. die kaiserliche Ernennung folgte, die Leopold-Karolingische Akademie, welche ihn unter dem Namen „Maior" zu ihrem Mitglied wählte, und dann schickten zahlreiche Vereine und gelehrte Akademien,

vornehmlich ärztliche und naturwissenschaftliche, so aus München, St. Petersburg, Warschau, Paris, Stockholm u. s. w., Škoda ihre Diplome. Wenn der Akademiker Ritter von Arneth in seiner anläßlich der Škoda-Feier gehaltenen Rede es aussprach, daß Oesterreich allen Grund habe, auf den Mann stolz zu sein, der seinem Vaterlande so viel Ruhm und Ehre bereitet hat, so hatte er damit einfach der Wahrheit die Ehre gegeben.

Zur Charakteristik des Menschen und Gelehrten Škoda. Das reservirte kühle Wesen Škoda's gegen Andere, die geringe Dosis persönlicher Liebenswürdigkeit, der sich in Wort und Haltung kundgebende kalte Forschergeist, der nichts kennt und schätzt als den Verstand und den heiligen Geist der Wahrheit, haben S. nie zum Lieblinge der Gesellschaft gemacht, die er überhaupt selbst auch nicht suchte. Man erzählt sich nach dieser Seite Manches, was den Gelehrten trefflich charakterisirt. Derselbe wurde eines Tages zur Hoftafel geladen. Am selben Tage erschien er in seinem gewöhnlichen, nicht eben sehr modernen Costüm im Collegium, es war ein langer schwarzer, etwas abgenützter Rock und eine gleichfarbige schwarze Hose mit dem böhmischen „Latz“. Nach der Vorlesung fuhr er zu seinen Patienten was einige Stunden in Anspruch nahm, und von da — es war gerade Zeit — zur Hoftafel. Der mit dem Empfange der geladenen Gäste beauftragte Hofbeamte erschrak nicht wenig beim Anblicke des eben eintretenden Gelehrten, und rief ihm zu: „Aber Herr Professor hätten doch wenigstens einen Frack nehmen sollen“. — „I nun ja“, erwiederte Škoda, „ich werde nach Hause fahren und meinen Frack zur Hoftafel schicken“. — Wie hier in einer unwesentlichen Etiquettenangelegenheit ist er aber auch in ernsten Dingen, wenn er sie besser versteht, kurz angebunden. Zur Zeit des Bürgerministeriums hatte eine ärztliche Deputation in einer rein medicinischen Angelegenheit bei dem Bürgerminister Giskra zu thun. An der Spitze der Deputation stand Dr. Škoda, der, als langjähriger Professor an den mündlichen Vortrag gewöhnt, redegewandt war. Škoda erklärte dem Bürger-Minister, wie die von Letzterem getroffene Entscheidung dem eigentlichen Bedürfnisse entgegenstehe. Es sollte nämlich nach der Verfügung des Ministers die durch den Tod eines Professors einstweilen erledigte Abtheilung für Demonstrationen mit dem Kehlkopfspiegel im Allgemeinen Krankenhause mit innerlich Kranken belegt werden. Nachdem Škoda das Unzweckmäßige dieser Verfügung dargestellt, entgegnete der Bürgerminister, daß die Regierung dennoch bei ihrem ersten Beschlusse verharren werde, weil sie es für viel nothwendiger erachte, eine zweite Abtheilung für innerlich Kranke zu errichten. „I nun nein, Excellenz“, entgegnete Škoda kurz, „das verstehen wir besser“. Als nun der Bürgerminister über solchen sachgemäßen Bescheid heftig wurde und meinte, daß die Regierung das Geld dazu hergebe und also auch das alleinige Recht über dessen Verfügung habe, erwiederte Škoda rundweg, „daß die Regierung eben so wenig wie das Professoren-Collegium das Geld hergeben, sondern das steuerzahlende Volk und daß man nothwendigerweise das Urtheil der competentesten Persönlichkeiten über die Verwendung dieses Geldes hören müsse“. Daß solcher Freimuth den Mann in Kreisen, wo diese Waare wenig gesucht und beliebt ist, nicht eben gern gesehen sein ließ, bedarf keiner besonderen Versicherung. — Dabei hatte man nicht unterlassen, das Gemüth des Gelehrten anzuzweifeln und sich die Beweise dafür aus seinem Verhalten am Krankenbette zu holen gesucht. Im Gegensatze zu Oppolzer [Bd. XXI, S. 76], in dessen regster Theilnahme an Allem, was dem Menschen wohl und wehe thut, ein inniges Verflechten der Medicin mit jeglichen Interessen unseres Daseins sich kundgab und von vornherein für diesen liebenswürdigen Repräsentanten des Humanismus einnahm, ließ die kalte, durch nichts zu erschütternde Ruhe Škoda's nicht ahnen, was in seinem Innern vorging, während er die Erscheinungen darlegte. Ein Fachgenoß schildert: „Die tiefste Stille herrschte im Saale, während er mit einer gleichmäßigen, durch nichts in Affect zu versetzenden Stimme seinen Vortrag hielt. Nur das Stöhnen und Aechzen eines Schwerkranken oder der mit der Unterdrückung kämpfende Husten eines Tuberkulosen unterbrachen zuweilen die einförmige Ruhe. Škoda sitzt am Bette eines Herzkranken, er spricht mit der unumstößlichen Logik des Weisen

und Forschers über die Nothwendigkeit und Folgen der verschiedenen Herzbildungen, er beweist, wie vor ihm noch Keiner, daß man aus den Tönen und Geräuschen, die dem horchenden Ohre des Arztes entgegenhallen, alle Veränderungen des erkrankten Herzens so genau erkennen kann, wie der Anatom, der das Herz mit dem Secirmesser zerlegt, und nachdem er während einer Stunde die scharfsinnigsten Beweise geführt und die richtigsten Schlüsse gezogen, wendet er sich an den Patienten und fährt also fort: „Was diesen Kranken anbelangt, so ist sein Puls sehr klein, dünn, fadenförmig, kaum fühlbar, kalter, klebriger Schweiß tritt auf seine Stirne, die Augen werden verglast, der Athem unmerklich — — — der Patient hat aufgehört zu leben". Und so war es. Dieser unerwartete Schluß seiner Rede machte auf die Zuhörer, die nur auf den Vortrag gelauscht und den Patienten gänzlich vergessen hatten, einen erschütternden Eindruck. Die gleichmäßige Ruhe, mit welcher Škoda gesprochen, die er bei seinen Vorträgen, und sei es am Bette eines Sterbenden, immer bewahrte, verschafften ihm bei dem großen Publikum den Ruf der Gleichgiltigkeit, der Theilnahmslosigkeit. Und doch war es nicht ganz so. — So trug er denn seit langer Zeit, seit er Student und ehe er noch einer der hervorragendsten Begründer der Wiener medicinischen Schule geworden, „Unaussprechliche" von jenem Schnitte eines noch unaussprechlicheren Bestandtheils, wie sie unsere Vorfahren trugen. Doctor Škoda wurde ein berühmter Mann, ein Jahrzehend nach dem anderen verfloß, aber während sich Alles änderte, die „Unaussprechlichen" mit dem noch unaussprechlicheren altmodischen Bestandtheile Škoda's blieben unverändert. Die Collegen des Meisters der Auscultation und Percussion neckten ihn ab und zu ob der „Unaussprechlichen" u. s. w., aber Dr. Škoda ließ sich necken und sein Kleid nicht modernisiren. Man glaubte, es sei dieß Haß gegen neue Moden, als plötzlich eines Tages der berühmte Kliniker in einer ganz eleganten „Unaussprechlichen" erschien. Allgemeines Erstaunen, Lächeln, Fragen, und endlich erwiederte der Gelehrte: „Ich wohnte als Student und später bei einem Schneider, der mir viele Gefälligkeiten erwies, der mich unterstützte. Ich blieb deßhalb sein Kunde, und da der alte Mann die Beinkleider nur auf seine Art machte, so trug ich sie, wie er sie mir brachte, so lange er lebte. Jetzt ist der brave Mann gestorben und ich trage — moderne Beinkleider". Wohl ist dieser Zug genügend, um die dem berühmten Manne angeredete Gemüthlosigkeit in entsprechender Weise zu illustriren. — Und noch nach einer Seite griff man in das Seelenleben des Gelehrten, und das geschah nicht von den Laien, sondern von seinen Collegen selbst. Doctor Bernhard Hirschel in seinem Compendium der Geschichte der Medicin schreibt im Namen dieser Partei ausdrücklich: „An die Lichtseiten der Škoda'schen Methode heftet sich ein großer Schatten. Škoda ist es, welcher im Zusammenhange mit seiner anatomisch-physikalischen Richtung an einem Einfluß der Heilmittel auf die Krankheitsvorgänge verzweifelt. Seine Nüchternheit in dieser Beziehung nahm große Dimensionen an und wurde zum Unglauben. Sein Skepticismus der Meinung führte zu einem Nihilismus der That. Die in solchem Mißtrauen unternommenen Versuche, welche schon von vornherein nichts Lebensfähiges prophezeiten, wurden um so resultatloser, als Škoda's Methode zu experimentiren, der ersten Voraussetzungen in der Therapie, nämlich der Kenntniß der Heilmittel und des Individualisirens, entbehrte. Der Aderlaß, der Tarsarus stibiatus, das Opium, das Nitrum, die Tisanen — so ohne Princip und ohne Differenz schablonenartig verwendet, mußten zu gleichtristen Resultaten führen, von denen man ja im voraus überzeugt war. So ward Škoda der wissenschaftliche und „geflissentliche" Urheber des Nichtsthuns, welches sich als expectative oder physiatrische oder diätetische, ja gar als physiologische Methode geberdet (weil es den Gang der Krankheit unverändert läßt), und welches von dem großen Haufen seichter und bequemer Nachfolger so willig acceptirt wird. Die Unwissenheit principiell beschönigt und die Uebertreibung der Polypharmakolterei in das Extrem des die Hände in den Schooßlegens verwandelt — das sind traurige Auswüchse am Baume der Medicin, welche in dem Boden dieser sonst so tüchtigen Wiener Schule keimten". Gegen diese Anschuldigung des Dresdener Arztes traten selbstverständlich Škoda's Schüler entschieden auf. Sie berichten von ihrem Lehrer, wie er mit unbezwingbarer Logik seine Hörer gefangen nahm, sie nach einer anregenden Exposition in die schwierigsten Probleme einführte, bis entweder die Lösung gefunden oder die Grenze

erreicht ward, bei welcher dann Škoda ohne beschönigende Floskeln unumwunden erklärte: „Bis hieher und nicht weiter, so weit haben wir auf Grund des Thatsächlichen Positives, jetzt fängt die Hypothese oder die Vermuthung an". Hart neben der Absolutheit seiner Auseinandersetzung lauerte die Skepsis und diese traf zumeist die Therapie, aber nicht so weit, daß er seine Schule, wie man ihn fälschlich beschuldigte, zu Nihilisten heranbildete. In seinem Auftreten den Kranken gegenüber gab sich der ganze Positivismus seines Wesens und nicht zum Nachtheile des Patienten zu erkennen. Der Kranke empfing den vollen Eindruck, daß er sich in Händen eines Mannes befinde, der seinem Leiden gewachsen sei.

Enthüllung des Bildnisses Škoda's. Wie eben in der Lebensskizze mitgetheilt worden, ließen die Mediciner der Wiener Hochschule ihren Lehrer malen. Im März 1871 wurde nun im Hörsaale der ersten medicinischen Klinik im Allgemeinen Krankenhause die feierliche Enthüllung dieses Bildes vorgenommen. Von der Tribüne hielt Professor Dlauhy vor einer Versammlung von Professoren und Docenten der Hochschule, der Primarärzte und Directoren der Spitäler, der Vertreter des Wiener Doctoren-Collegiums und der anderen ärztlichen Corporationen die Festrede zu deren Ende das wohlgetroffene Bildniß enthüllt wurde. Alsdann verfügten sich die Festgäste in die Wohnung Škoda's und dort hielt zuerst Professor Hebra eine Ansprache an Škoda, worauf die Vorstellung der einzelnen Deputationen Statt fand, und zwar die der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften durch Dr. Rokitansky, des Professoren-Collegiums durch den Decan Dr. Karl Braun, des Doctoren-Collegiums durch Dr. Schlesinger, der Gesellschaft der Aerzte durch deren Präsidenten Dr. Rokitansky, dessen ärztlichen Vereins durch dessen Vorstand Dr. Lumpe, des Allgemeinen Krankenhauses durch Director Doctor Hoffmann, des Krankenhauses Wieden durch Dr. Dienstl, der Rudolph-Stiftung durch Dr. Böhm. An diese schlossen sich noch Deputationen aus Pesth, Innsbruck und Franzensbad.

Waldheim's illustrirte Zeitung (Wien, kl. Fol.) 1862, S. 209. — Oesterreichische illustrirte Zeitung (Wien, 4°.) III. Jahrg. (1853), Nr. 130: „Doctor Joseph Škoda" [mit Bildniß im Holzschnitte]. — Ueber Land und Meer (Stuttgart, Hallberger, kl. Fol.) XIX. Band (1868), S. 291. — Presse (Wiener polit. Blatt) 1871, Nr. 74, im Feuilleton: „Joseph Škoda". — Der mährische Correspondent (Brünner polit. Blatt) 1870, Nr. 55 und 56, im Feuilleton: „Die moderne Medicin und die neue Wiener Schule". — Illustrirtes Wiener Extrablatt (Wien, kl. Fol.) 1872, Nr. 250, im Feuilleton: „Wanderungen durch das Allgemeine Krankenhaus". — Fremden-Blatt. Von Gustav Heine (Wien, 4°.), 1860, Nr. 8, in den „Tages-Notizen". — Neue freie Presse vom 25. Jänner 1871, Nr. 2304: „Von der Wiener Universität". — Pilsner Reform (Localblatt) 1871, Nr. 26, im Feuilleton: „Škoda-Feier in Wien". — Hirschel (Bernhard Dr.), Compendium der Geschichte der Medicin von den Urzeiten bis auf die Gegenwart. Mit besonderer Berücksichtigung der Neuzeit und der Wiener Schule (Wien 1862, Braumüller, gr. 8°.). Zweite verm. Aufl., S. 395, 401 u. f.

Porträte. 1) Unterschrift: Facsimile des Namenszuges Jos. Škoda, dann folgt darunter: „Professor der medicin. Klinik für Aerzte in Wien". Prinzhofer (lith.) 1847 (8°.). [Treffliches und sehr ähnliches — nicht häufiges — Blatt] — 2) Unterschrift: „Dr. Joseph Škoda". Gezeichnet von K. Mairner, in der čechischen illustr. Zeitschrift: „Květy" 1871, Nr. 17. — 3) Unterschrift: „Professor Josef Škoda". Nach einer Photographie von F. Schultz. Holzschnitt, ohne Angabe des Zeichners und Xylographen, in Waldheim's „Illustrirter Zeitung" 1862, Nr. 23. — 4) Unterschrift: Facsimile des Namenszuges Prof. Jos. Škoda. Dauthage (lith.) 1862 (kl. Fol.). — 5) Ueberschrift: „Professor Škoda". Kollarz (gez.), im Witzblatt: „Die Bombe" vom 19. März 1871, Nr. 11. — 6) Ueberschrift: „Professor Škoda. Zum siebenzigsten Geburtstage". Klič (gez.), in dessen „Humoristische Blätter" vom 19. December 1875, Nr. 51 (Fol.). — 7) Unterschrift: Facsimile des Namenszuges Dr. Joseph Škoda, Decker (lith.) 1841 (Fol.).

Noch sind erwähnenswerth: 1. **Franz** Ritter von Škoda (geb. in Böhmen), Zeitgenoß. Widmete sich der medicinischen Laufbahn, erlangte die Doctorwürde, wurde Rath bei der k. k. Statthalterei für das Königreich

Böhmen und im Jahre 1863 Landes-Medicinalrath, worüber, da er ein rühriger Deutscher war, Verstimmung in den čechischen Kreisen sich zeigte. Im böhmischen Medicinalwesen, das ziemlich vernachlässigt war, entfaltete er eine energische Thätigkeit. Im Bruderkriege des Jahres 1866 bethätigte er in so hervorragender Weise Treue, Loyalität und Opferwilligkeit, daß er, nachdem er schon im December 1864 mit dem Franz Joseph-Orden ausgezeichnet worden, nun im October 1866 den Orden der eisernen Krone 3. Classe erhielt, worauf, den Ordensstatuten gemäß, im Jahre 1867 die Erhebung in den erbländischen Ritterstand folgte. S. lebt gegenwärtig im Ruhestand. [**Ritterstands-Diplom** ddo. Wien 11. April 1867. — **Presse** (Wiener polit. Blatt) 1863, Nummer 250. — **Wappen.** Ein von Silber und Blau geviertteter Schild. Im oberen rechten Felde ein blauer Querbalken, belegt mit einem goldenen, mit Juwelen gezierten Kronenreife. Im oberen linken, sowie im unteren rechten Felde fünf goldene Sterne, u. z. einer zwischen den übrigen im Viereck. Im unteren linken Felde ein pfahlweise gestellter Aesculap-Stab mit fünffach gewundener Schlange. Auf dem Hauptrande des Schildes ruhen zwei gekrönte Turnierhelme. Aus der Helmkrone zur Rechten erschwingen sich fünf Straußfedern, und zwar zwei goldene wechselnd mit drei blauen. Die Helmkrone zur Linken trägt einen offenen silbernen Adlerflug, welchem ein dem im Schilde vorkommenden ähnlicher Aesculapstab pfahlweise eingestellt ist. Die Helmdecken sind **sämmtlich** blau, rechts mit Gold, links mit Silber unterlegt.] — 2 **Georg** Skoda (geb. zu Kremsier in Mähren 26. März 1679, gest. zu Oedenburg 29. April 1756). Trat, 17 Jahre alt, in Wien in den Orden der Gesellschaft Jesu, in welcher er die philosophische und theologische Doctorwürde erlangte, und dann, im Lehramte verwendet, zu Tyrnau Philosophie, zu Linz Casuistik, zu Kaschau Theologie, zu Gratz heilige Schrift und zuletzt wieder zu Tyrnau und dann zu Ofen Kirchenrecht, im Ganzen durch 27 Jahre vortrug. Schließlich wurde er an das Collegium nach Oedenburg geschickt, wo er neun Jahre Casuistik lehrte. Im Drucke gab er nachstehende Schriften in lateinischer Sprache heraus: „**Satyrae Menippeae de quibusdam quae faciunt in laudem Sophiae et veri Stoici philosophi**“ (Kaschau 1702, 12°.), ein Gedicht; — „**Duo fulmina belli i. e. S. Stephanus et Mathias Corvinus victoriosi de hostibus triumphatores laudibus insigniti**“ (Kaschau 1703, 12°.); — „**Philosophia morum in usum privati hominis accomodata.** Partes duo (Tyrnau 1715 und 1717, 12°.). S. starb im Alter von 77 Jahren. [*Stoeger (Joh. Nep.)*, Scriptores Provinciae Austriacae Societatis Jesu ab ejus origine ad nostra usque tempora (Viennae 1855, Lex.-8°.) p. 329. — **Peinlich** (Rich. Dr.), Geschichte des Gymnasiums in Gratz (Gratz 1872, 4°.) Zweite Periode, S. 77.] — 3. **Joseph** Škoda, ein Zeitgenoß, über dessen Lebensumstände nichts bekannt und dessen weder im „Slovnik naučny“ noch in Šembera's „Geschichte der čecho-slavischen Sprache und Literatur“ gedacht ist. Im Druck sind von ihm nachstehende Schriften erschienen: „**Panna ve své důstojnosti čili pravidla života nábožné panny**“, d. i. Das Weib in seiner Würde oder Lebensvorschrift einer gottesfürchtigen Frau (Prag 1840, 8°.); — „**Augustina sv. biskupa Hipponského život**“, d. i. Leben des heiligen Augustin, Bischofs von Hippon (Königgrätz 1841, 8°.); — „**O pravém štěstí člověka**“, d. i. Von dem wahren Glücke des Menschen (Chrudim 1842, 8°.); — „**Rozvrhy na kázaní nedělní slavostní a sváteční celého roku církevného**“ Ročník prvni, d. i. Entwürfe zu Sonn-, Fest- und Feiertagspredigten für das ganze Kirchenjahr, I. Jahrg (Königgrätz 1834, 8°.); diese Schrift gab S., der nach derselben dem geistlichen Stande anzugehören scheint, zum Besten der Zöglinge des Königgrätzer bischöflichen Knaben-Seminars heraus.

Skofitz, Alexander (Botaniker, geb. zu Rzeszow in Galizien 21. Jänner 1822). Sein Vater, von Geburt ein Krainer, stand als k. k. Rechnungsrath in Staatsdiensten. Zwei Jahre alt, kam der Sohn mit seinen Eltern nach Brünn und mit vier Jahren nach Laibach, woselbst er auch später seine Gymnasialstudien vollendete. Noch ein Kind, hatte er manchmal Gelegenheit, den Laibacher botanischen Garten zu besuchen, in

welchem unter Hladnik's [Band IX, S. 60] Leitung von dem botanischen Gärtner Fleischmann die so reiche Flora Krains cultivirt wurde. Die ebenso zahlreichen als mannigfaltigen Pflanzen, welche hier nach Arten gereiht in langen, geradlinigen Beeten standen, ließen bei Skofitz einen nachhaltigen Eindruck zurück und veranlaßten ihn, bei etwaigen Spaziergängen in der nächsten Umgebung Laibach's seine Aufmerksamkeit der Vegetation zuzuwenden, um nach Blüthen zu suchen, die ihm im botanischen Garten aufgefallen waren. So kam es, daß S. schon mit zwölf Jahren den Custos am Museum in Laibach, Heinrich Freyer [Bd. IV, S. 352], auf seinen kleineren botanischen Excursionen begleiten durfte, und dabei viele Standorte interessanter Pflanzen kennen lernte. Wenige Jahre später durchstreifte S. in den Ferienmonaten ganz allein die Alpen Oberkrains. Als S. die 5. Gymnasialclasse besuchte, hatte Dr. Biatzovsky, Professor der chirurgischen Vorbereitungsstudien, die Leitung des botanischen Gartens und die botanischen Vorlesungen übernommen. Letztere besuchte nun S. mit vielem Interesse, obwohl sie nur in der Durcharbeitung der Terminologie von Bischoff und in einigen Uebungen im Bestimmen der Pflanzen bestanden. Als S. die Gymnasialstudien vollendet hatte, trat die Frage nach der künftigen Lebensrichtung an ihn heran. Es mußte eine solche gewählt werden, die mit seiner Neigung zur Naturwissenschaft nicht im Widerspruche stand, überdieß wurden damals naturwissenschaftliche Bestrebungen in den meisten maßgebenden Kreisen mißliebig aufgenommen. Medicin studirte bereits in Wien ein älterer Bruder, auch hätten pecuniäre Verhältnisse den Besuch der fernen Universität nicht gestattet; der chirurgische Curs in Laibach stand seiner bunt zusammengewürfelten Hörer wegen in einem üblen Rufe, also fiel die Wahl auf die Pharmacie. Sofort trat er auch im Jahre 1839 auf die Dauer von vier Jahren als Tiro in eine Apotheke in Laibach ein, benützte aber auch da die wenigen ihm freigebliebenen Stunden zu botanischen Ausflügen. Kaum aber hatte er das Tirocinal-Examen abgelegt, so machte er auch schon eine botanische Fußreise durch Oberkrain, Kärnthen, das Salzkammergut und Oberösterreich, wobei von ihm viele Alpen und zwar stets ohne Führer erstiegen wurden. Um den pharmaceutischen Curs an einer Universität hören zu können, mußte sich der Candidat mit einer vierjährigen Conditionszeit nach abgelegtem Tirocinal-Examen ausweisen. S. erhielt von der Regierung die Bewilligung, schon nach zwei Jahren die Universität beziehen zu dürfen. Diese zwei Jahre brachte er als Assistent in Apotheken in Pottendorf nächst dem Leithagebirge in Niederösterreich, in Znaim in Mähren und in Pettau in Untersteiermark zu, wodurch ihm Gelegenheit geboten war, drei ihm gänzlich neue Florengebiete kennen zu lernen. Im J. 1845 begann S. seine pharmaceutischen Studien an der Universität in Wien, wo damals Endlicher [Bd. IV, S. 44] als Professor und Dr. Bill als dessen Assistent Botanik vortrugen. Im J. 1847 legte er das Rigorosum als Magister der Pharmacie ab. Noch während seiner pharmaceutischen Lehrjahre nahm S. Theil an der botanischen Tauschanstalt von Opiz [Bd. XXI, S. 68] in Prag; vor Jahren hatte Sieber [Bd. XXXIV, S. 227], der Erste, eine solche errichtet. In Folge dessen lernte er den Werth eines derartigen Institutes für den Botaniker

kennen, und schon damals wurde der Gedanke in ihm wach, nach der Weise der Prager Anstalt, wenn auch in zeitgemäßerer Form, eine solche einstens in Wien zu begründen. Im Hinblicke auf diesen Gedanken war er seither bestrebt, einen Fond von Doubletten seltenerer Arten aufzubringen. Im Herbst 1845 nach Wien gekommen, verwirklichte er auch sogleich seinen Vorsatz und gründete unter dem Namen „Botanischer Tauschverein“ oder, wie es damals die Polizei wollte, welcher schon vor dem Worte „Verein“ graute, „Botanischer Tauschverkehr“ jene Anstalt, die bis heut, also bereits durch beinahe 32 Jahre, ihrer Aufgabe: Vermittlung eines gegenseitigen Austausches von getrockneten Pflanzen gerecht zu werden, sich bestrebt. Die Anstalt erfreute sich bald einer lebhaften Theilnahme, die Anzahl der Theilnehmer, darunter viele der bekanntesten Namen, stieg von Jahr zu Jahr und erreichte 1875 die Summe von 499 Botanikern, von denen freilich so manche im Laufe der Jahre gestorben sind oder die Botanik aufgegeben haben. Im Durchschnitte gelangen jährlich 20.000 bis 30.000 Exemplare zur Vertheilung, die alle durch die Hand des S. gehen. Während der ersten Jahre des Bestehens der Anstalt sammelte S. für dieselbe die selteneren Arten der Flora von Wien in zahlreichen Exemplaren und machte im Interesse derselben auch kleine botanische Reisen. So im Jahre 1846 gemeinschaftlich mit P. Bilimek eine solche durch Unterkrain nach dem Littorale, im Jahre 1849 eine zweite in die südliche Steiermark und im Jahre 1850 eine weitere durch Innerkrain und das Gebiet von Görz nach Oberitalien. Später, als sich seine botanischen Arbeiten mehrten, mußte er das zeitraubende Sammeln und Präpariren von Pflanzen aufgeben. Inzwischen entstanden an verschiedenen Orten neue botanische Tausch-Anstalten, auch in Wien eine unter der Leitung des Baron Leithner, welche im Jahre 1857 jener von S. einverleibt wurde. Im Jahre 1850 entschloß sich S., ein botanisches Journal unter dem Titel: „Oesterreichisches botanisches Wochenblatt“ herauszugeben. Die erste Nummer erschien am 2. Jänner 1851. Nach sieben Jahren wurde das Journal insofern geändert, als es statt in wöchentlichen Bögen in monatlichen Heften unter dem Titel: „Oesterreichische botanische Zeitschrift“ ausgegeben wurde, immer aber erschien es seit seinem Anfange regelmäßig, was manchmal mit erheblichen Schwierigkeiten verbunden war. So während einer mehrmonatlichen Krankheit von S. im Jahre 1855; während der Kriegsepochen in den Jahren 1859, 1864, 1866, 1870—1871, wo das wissenschaftliche Interesse theilweise stagnirte und die Verkehrsmittel Störungen unterworfen waren, und endlich während des Setzer- und Druckerstriks im Jahre 1870. Im Jahre 1871 wurde die Zeitschrift von dem k. k. österreichischen und von dem königlich ungarischen Ministerium für Cultus und Unterricht den Mittelschulen empfohlen. Sie brachte während ihres bisherigen 24jährigen Bestandes Originalbeiträge von mehr als 300 Autoren und Correspondenz-Mittheilungen aus mehr als 250 Orten. Seit dem Jahre 1859 bringt sie jährlich wenigstens Ein lithographirtes Porträt eines österreichischen Botanikers nebst dessen biographischer Skizze. S. wurde im 1854 an der Universität Göttingen zum Doctor philosophiae promovirt. Im Jahre 1855 wurde er von der kaiserlich Leopold-Karolinischen Akademie der Naturforscher mit dem Beinamen Hoppe unter die

Zahl ihrer Mitglieder aufgenommen. Das freie deutsche Hochstift in Frankfurt am Main ernannte ihn im Jahre 1864 zu seinem Mitgliede und im Jahre 1873 zum Ehrenmitgliede und Meister. Zum correspondirenden Mitgliede ernannten ihn: im Jahre 1867 die k. k. geologische Reichsanstalt in Wien, im Jahre 1848 die königlich botanische Gesellschaft zu Regensburg, im Jahre 1850 die Gesellschaft für Botanik und Gartenbau zu Dresden, im Jahre 1853 die naturhistorische Gesellschaft zu Nürnberg, im Jahre 1853 der Verein für Naturkunde im Herzogthume Nassau zu Wiesbaden, im Jahre 1858 der siebenbürgische Verein für Naturwissenschaften zu Hermannstadt, im Jahre 1861 die Société nationale des sciences naturelles de Cherbourg, im Jahre 1867 die Wetterauische Gesellschaft für die gesammte Naturkunde zu Hanau, im Jahre 1870 der Verein der Naturfreunde zu Reichenberg, im Jahre 1861 die k. k. Gartenbaugesellschaft in Wien, im Jahre 1847 die Gartenbau-Gesellschaft in Bayern zu Frauendorf, im Jahre 1852 der Tischnowitzer land- und forstwirthschaftliche Bezirksverein. Zur Erinnerung an S. benannten Dr. Haßkarl und Dr. Kanitz eine Camelinaceengattung Skofitzia (Oesterreichische botanische Zeitschrift 1872, S. 147) und Dr. Kerner eine Menthenhybride Mentha Skofitziana (Oesterreichische botanische Zeitschrift 1862, S. 385). S., der den größten Theil seines Lebens botanisch thätig war, hatte auch vielfache Gelegenheit, die botanischen Zustände der letzten Decennien kennen zu lernen und mit den verschiedenen Trägern der Wissenschaft in persönliche Beziehung zu treten, so daß seine Erlebnisse, Erfahrungen und Wahrnehmungen nicht ohne allgemeineres Interesse sein dürften. S.'s schriftstellerische Thätigkeit ist, mit Ausnahme einiger kleineren, naturhistorischen Artikel für den Volksschriften-Verein und für die „Neue freie Presse", ausschließlich der von ihm redigirten Zeitschrift zugewendet. Als im Jahre 1875 der 25. Jahrgang der „Oesterreichischen botanischen Zeitschrift" erschien, ergriffen zahlreiche Freunde der Botanik den Anlaß, dem um die Förderung dieser Wissenschaft vielverdienten Redacteur eine Ovation darzubringen. Diese bestand in einer Adresse, welche mit über 160 Unterschriften, darunter jener des kaiserlichen Ackerbauministers, des Präsidenten der Leopold-Karolinischen deutschen Akademie der Naturforscher und vieler Fachmänner versehen, in kalligraphischer Ausstattung und in reichem Einband von einer Deputation am Neujahrstage 1875 dem Dr. Skofitz überreicht wurde, und in einem Ehrengeschenk, das aus einem mit Silber- und Goldgranalien erfüllten silbernen Pokal bestand.

Oesterreichische botanische Zeitschrift (Wien, 8°.) XXV. Jahrg. (1875), Nr. 1: „Gallerie österreichischer Botaniker. XIX. Alexander Skofitz". — Dieselbe Nr. 2: „Das 25jährige Jubiläum der österreichischen botanischen Zeitschrift". — Zeitschrift für österreichische Gymnasien 1875, 2. Heft, S. 141. — Neue freie Presse 23. Febr. 1875.

Porträt. Unterschrift: Facsimile des Namenszuges Skofitz. Lithographirt von A. Dauthage (Wien, 8°.).

Skompski, siehe: **Skampski**, Franz [S. 47 d. Bd.].

Skop, Georg Karl (polnischer Bauer, lateinischer Poet, geb. zu Podhorce im Zloczower Kreise Galiziens im Jahre 1694, gest. ebd. im J. 1778). Der Ort, in welchem Skop geboren wurde, ist durch manche geschichtliche Erinnerungen

geeignet, die empfängliche Phantasie eines jungen Mannes zu erregen. Nicht nur, daß die Lage selbst eine reizende ist: das historisch denkwürdige Schloß mit dem Marmortische, auf welchem Johann Sobieski getauft worden, gewährt eine Fernsicht mit einem Ueberblick auf mehr als 200 Dörfer; auch eine nach der Art der Peterskirche in Rom erbaute Capelle und ein von Helene Großfürstin von Kiew im Jahre 1180 gegründetes, unweit im Walde gelegenes Basilianer-Kloster, alles dieses zusammen weckt den Geist und nährt die Phantasie. Skop, ein Bauernkind, verlebte die Jugend daselbst und kam dann durch zufällige Verhältnisse in noch jungen Jahren nach England, wo er eigentlich seine Studien beendete und sich eine höhere Bildung aneignete. Von England begab er sich nach Schweden, diente dort längere Zeit beim Kriegsvolk und wurde zuletzt Rottenmeister bei den Fußtruppen. Nach manchen abenteuerlichen Fahrten kehrte er in sein Vaterland zurück, wurde wieder Bauer, was er vor seiner Abfahrt gewesen, und beschäftigte sich in seinem Podhorce, welches damals eine Besitzung der fürstlichen Familie Jablonowski war, mit ländlichen Arbeiten und mit Dichtungen in lateinischer Sprache, welche seinen Namen in der ganzen Umgebung bekannt machten. Sie erschienen gesammelt unter dem Titel: *„Podhorecensia seu fragmenta varia“* (Lemberg 1754, 4°.) und sind von dem Dichter, seinem damaligen Gutsherrn, dem Fürsten Joseph Jablonowski, Truchseß von Lithauen, zugeeignet. Es sind meist epische Gedichte über die Könige von Polen, von Lech beginnend bis auf König August III., dann epigrammatische und Gelegenheits-Gedichte, letztere meist seinen Geburtsort Podhorce betreffend. Skop wurde 84 Jahre alt.

Jaszyński (Hieronym. K. M.), Dykcyonar poetów polskich, d. i. Lexikon polnischer Poeten (Krakau 1825, J. Matecki, 8°.) Bd. II, S. 184.

Skopalik, Franz (Bauer, geb. zu Zahlenitz bei Napagedl in Mähren, nach dem „Slovník naučný“ am 22., nach dem „Posel z Prahy“ am 18. Juni 1822). Außer der Dorfschule besuchte S. keine andere Lehranstalt, denn die Eltern, die ihn bei der Arbeit im Hause benöthigten, ließen ihn nicht fort. Um so angelegentlicher betrieb er seine Selbstbildung und machte, erst ein 13jähriger Junge, Aufzeichnungen über Menschen und Vorkommnisse, natürlich zunächst solche, die in den Kreis seines Schaffens und seiner nächsten Umgebung fielen. Als er 19 Jahre alt war, verlor er seinen Vater durch den Tod und trat nun das auf ihn fallende väterliche Erbe, die Wirthschaft des Bauernhofes, an. Das Jahr 1848 bot ihm zuerst Gelegenheit, seine geistige Ueberlegenheit in der Gemeinde zu beweisen. Er las die Zeitungen und belehrte die Bauern über die neue Zeit und die Freiheiten, welche ihnen diese gebracht. Im Jahre 1849 wurde er nach Wien geschickt in Angelegenheit der Bildung einer selbstständigen kirchlichen Gemeinde und im nämlichen Jahre nach Brünn in die wegen Entlastung des Grund und Bodens gebildete Commission. Damals begann S. für Zeitungen zu schreiben. Der erste Artikel, den er veröffentlichte, erschien in der mährischen „Narodne listy“ und führte den Titel: „Wie wirthschaftet man in der Hanna?“ (Jak se hospodaří na Haně?); dann schrieb er auch für die von Kobyn herausgegebene „Hospodarské noviny“, d. i. Landwirthschaftliche Neuigkeiten. All-

mälig erweiterte sich der Kreis der Blätter, in denen seine Artikel erschienen, und seien hier genannt: der „Posel z Prahy“, d. i. Der Bote aus Prag; die „Hvězda Olomucka“, d. i. Der Olmützer Stern, und der von der Bruderschaft des Cyril und Method in Brünn herausgegebene Kalender „Moravan“, d. i. Der Mährer. Zugleich schrieb er anonym für politische Zeitungen. Im Jahre 1860 wählte ihn die Gemeinde zu ihrem Vorstande, und nun entwickelte S. im Interesse derselben eine segensvolle Thätigkeit: so legte er zunächst eine Baumschule an, in welcher an 3000 Stück verschiedene Hölzer aufgezogen wurden; erbaute er eine neue Capelle, eine neue und geräumige Schule und eine Pfarrei. Im Jahre 1861 wurde er von den Landgemeinden im Wahlbezirke Holleschau in den mährischen Landtag gewählt, in welchem er mit Entschiedenheit die Interessen seines Standes vertrat. Auf seine Veranlassung entstand der landwirthschaftliche Verein zu Zahlinic-Kwasic, der bald über 700 Mitglieder zählte, und ein slavischer Leseverein. S. ist ein Freund und Förderer der čechischen Literatur; er besitzt eine Sammlung von Bildnissen aller hervorragenden Persönlichkeiten slavischen Stammes jedweder Richtung und auf alles, was auf den geistigen Fortschritt, auf die culturelle Fortentwicklung seiner Stammesbrüder einigermaßen Bezug hat, richtet er sein besonderes Augenmerk. Im Jahre 1858, schreibt der „Slovník naučný“ — und es muß die Verantwortlichkeit für die Wahrheit des nun Folgenden, ihm überlassen bleiben — hätte die historisch-statistische Section der k. k. mährisch-schlesischen Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues der Natur- und Landeskunde in Brünn S. unter ihre Mitglieder aufgenommen, S. aber die Mitgliedschaft alsbald niedergelegt, da die Section die slavische Nation nicht für bedeutend genug ansehe, und sich blos mit deutschen Arbeiten befasse. Eine die Grenzen dieses Lexikons weit überschreitende Charakteristik dieses bäuerlichen Fortschrittsmannes čechischer Zunge enthält der in den Quellen angeführte „Posel z Prahy“, weßhalb auf denselben hingewiesen wird. Schließlich sei noch erwähnt, daß ihm der Papst im Jahre 1870 das Ritterkreuz des St. Sylvester-Ordens verliehen hat.

Slovník naučný. Redaktor Dr. Frant. Lad. Rieger, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad. Rieger (Prag 1859, J. L. Kober, Lex.-8°.) Bd. XI, S. 164. — Posel z Prahy, d. i. Der Bote aus Prag (schm. 4°.), 1863, S 16 u. 34: „František Skopalík“.

Skorkowski, Karl (Bischof von Krakau, geb. bei Radom in der Nähe von Jankowic im Jahre 1768, gest. 25. Jänner 1851). Von adeliger Abkunft, vom Stammeswappen Jelita. Trat im Jahre 1788 als Cleriker in das Krakauer Capitel u. z., als Coadjutor des Krakauer Domherrn Thomas Michałowski. Im Jahre 1795 wurde S. als Domherr installirt, im Jahre 1812 Custos der Krakauer Kathedrale und im Jahre 1815 Dechant. Nach der Berufung des bisherigen Bischofs von Krakau Paul Woronicz auf den erzbischöflichen Stuhl in Warschau, wurde S. von dem Krakauer Capitel im Jahre 1828 zum Administrator der Diöcese und bald darnach zum Bischof selbst erwählt. In Warschau erhielt er im Jahre 1829 die bischöfliche Weihe. Er unternahm nun seine bischöflichen Visitationen, aber schon die Ereignisse des Jahres 1831 unterbrachen ihn in seiner Thätigkeit und im Jahre 1834 erhielt er von der päpstlichen

Nuntiatur in Wien die Nachricht, daß der päpstliche Stuhl für den im Königreich Polen gelegenen Theil der Diöcese aus eigenem Antriebe einen Vicar bestellt habe. Im Jahre 1835 verfügte sich S. auf ein Breve vom 30. Mai g. J. des Papstes Gregor XVI. nach Troppau in Schlesien, während der Suffragan Franz Zglenicki als Official die bischöflichen Geschäfte in Krakau besorgte, und nach dem Ableben des als Bisthums-Verwesers vom Papste bestellten Vicars dessen Nachfolger wurde. Human bis in's innerste seiner Seele vergaß er sich selbst, wenn es galt, Anderen zu helfen. Als im Jahre 1805 eine bösartige Seuche in Krakau wüthete und über 12.000 Menschen dahinraffte, war S., damals Kanonikus, unermüdlich, die Gefahr der Seuche nicht scheuend, bei Kranken und Sterbenden hilfreich thätig. Auf dem Reichstage des Jahres 1830 wurde der Entwurf zu Aenderungen im bisherigen Eherecht von Seite der Regierung eingebracht. Skorkowski, damals Bischof, berief nun die übrigen Bischöfe zu einer Berathung, und in derselben wurde beschlossen, in Opposition gegen diesen Entwurf zu treten und auf der Beibehaltung der bisherigen geistlichen Gerichte in Ehesachen zu bestehen. Als er bald darauf in Folge der politischen Ereignisse Krakau verließ und nach Troppau übersiedelte, behielt er um so innigere Fühlung mit Rom, wo sein Einfluß nicht gering war, und bewirkte vom h. Vater, daß der h. Isidor zum neuen Patron seiner Diöcese und Bronislawa, die Schwester des h. Hyazinth unter die Seliggesprochenen aufgenommen wurden. In die Zeit seines bischöflichen Hirtenamtes fällt der verheerende Brand, welcher am 18. Juli 1850 Krakau heimsuchte, und den bischöflichen Palast, jenen der Familie Wiolopolski, die Kirchen der Franziskaner, Dominikaner, des h. Joseph und h. Norbert und über 100 Häuser einäscherte. Mit den oben genannten Kirchen zuglei ch verbrannten auch die unersetzlichen Bibliotheken der Dominikaner und Franziskaner. Bischof Skorkowski, der im unfreiwilligen Exil die Tage seines Bischofsamtes verlebte, starb im hohen Alter von 82 Jahren, und sein Andenken feierte in einer umfassenden Leichenrede der Priester Alexander Jelowicki, welche auch [vergl. die Quellen] im Drucke erschien. — Noch ist des Neffen des Obigen, Alphons Skorkowski, zu gedenken. Dieser gehörte anfänglich dem weltlichen Stande an und war verheirathet. Nach kurzer Zeit aber trennte er sich von seiner Frau, trat in's Seminar und wurde Geistlicher. Nachdem er mehrere Jahre als Pfarrer zu Liszka in der Seelsorge thätig gewesen, wurde er in der Folge Domherr an der Krakauer Kathedrale und im Jahre 1850 Aushilfsrichter des Krakauer Consistoriums. Ein in seinem geistlichen Berufe ungemein thätiger Priester, veröffentlichte er durch den Druck: „*Modlitwy do odmawiania i śpiewania pospolu w kościołach parafialnych dla użytku ludu wiejskiego*“, d. i. Gebete zum Hersagen und Singen in Pfarrkirchen für den Gebrauch des Landvolkes (Krakau 1849, 2. Aufl. 1850, 3. Aufl. 1851, 4. Aufl. 1854); — „*Nabożeństwo do ś. Jana Nepomucena*“, d. i. Andacht zum h. Johann Nepomuk (ebd. 1844); — „*Ś. Izydor oracz z dodatkami wielu modlitw*“, d. i. Der h. Isidor, mit Zugabe vieler Gebete (ebd. 1850, 2. Ausgabe 1851, 3. Ausg. 1862). S. starb im J. 1863.

Łętowski (Ludwik), Katalog biskupów, prałatów i kanoników krakowskich, d. i. Katalog der Bischöfe, Prälaten und Domherren von Krakau (Krakau 1852, Jagellonische Druckerei, 8°.) Bd II, S. 271. — *Jelo-*

*wi*c*ki (Alexander)*, Mowa pogrzebowa na cześć Karola Skorkowskiego biskupa krakowskiego miana na uroczystym obchodzie żalobnym w Paryż w kościele Matki Boskiej Wniebowzlętej d. 1. Kwietnia r 1851, d. i. Grabesrede zum Gedächtniß des Krakauer Bischofs Karl Skorkowski. gehalten am 1. Mai 1851 bei der Trauerandacht zu Paris in der Maria Himmelfahrtskirche (Paris 1852).

Porträt. Skorkowski's Bildniß befindet sich als Titelbild bei der vorerwähnten Schrift Jelowicki's.

Skorodyński, Nikolaus (Bischof des griechisch-unirten Ritus zu Lemberg, geb. zu Zboron in Galizien im Jahre 1757, gest. zu Lemberg 23. Mai 1805). Nach beendeten Vorbereitungsstudien, dem geistlichen Stande sich zuwendend, erhielt er als Zögling des griechisch-katholischen General-Seminars seine theologische Ausbildung an der Wiener Hochschule, hörte nebenbei philosophische und juridische Vorträge und für den Lehrberuf sich entscheidend, wurde er nach seiner Rückkehr in's Vaterland Professor der Pastoraltheologie im Diöcesan-Seminar zu Lemberg. Im Jahre 1783, in noch jungen Jahren, wurde er zum Vice-Rector des griechisch-katholischen General-Seminars daselbst ernannt, bald darauf an die Lehrkanzel der Pastoraltheologie an der Lemberger Hochschule berufen, in welcher Stelle er verblieb, bis seine Ernennung zum General-Vicar bei dem griechisch-katholischen Bischof im Jahre 1787 erfolgte. Als im Jahre 1798 Bischof Peter Bielański starb, wendete sich unter seinen Glaubensgenossen die öffentliche Meinung über die Wahl des Nachfolgers so entschieden dem General-Vicar Skorodyński zu, daß ihm der Kaiser Franz die bischöfliche Würde verlieh, die er jedoch nur wenige Jahre versah, da ihn in der Vollkraft des Mannesalters von 48 Jahren der Tod dahinraffte. Zur Zeit seiner Thätigkeit im Lehramte hat er des Weltpriesters Franz Giftschütz' [Bd. V, S. 183 in den Quellen] „Leitfaden für Vorlesungen über Pastoraltheologie" unter dem Titel: „Teologia pastoralna Giftschütza" (Lemberg 178.) in's Polnische übersetzt.

Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1837, 8°.) Bd. V, S. 56.

Škorpík, Franz Xaver (čechischer Schriftsteller, geb. zu Klein-Zhora (Mala-Zhora) in der Nähe von Iglau, 16. October 1813). Sein Vater war Volksschullehrer zu Klein-Zhora und Franz schrieb sich nach seinem Geburtsorte auch Zhorský. Die Gymnasial-Classen besuchte er zu Iglau, die philosophischen Studien hörte er zu Brünn, worauf er in das theologische Seminar eintrat, in welchem ihm, die von ihm später eingeschlagene slavische Richtung angebildet wurde. Nach beendeter Theologie trat er in die Seelsorge, u. z. zunächst als Caplan in Jaromeř, und dann in Mährisch-Budweis, wo er sich um die Hebung der dortigen Bürgerschaft, vornehmlich aber des Unterrichts in beiden Ortschaften und der Umgebung verdient machte, worauf er nach zwei Jahren als Caplan nach Brünn berufen wurde. Dort brachte ihn seine Kenntniß des Englischen und seine Fertigkeit im Pianofortespiel bald in nähere Berührung mit dem Adel und der vermögenden Bürgerschaft. Nun erfolgte seine Ernennung zum Pfarrer von Bohdalic, wo er wieder auf seine Kirchengemeinde fördernden und belebenden Einfluß bethätigte. Im Jahre 1848 beleuchtete er zu Wischau die Zwecke der „Frankfurter Fanatiker" — so nennt der „Slovník naučný" die Freiheitsmänner

jener Tage — in solcher Weise, daß sich die Bewohner von Wischau an der Wahl eines Abgeordneten für das Frankfurter Parlament nicht betheiligten. Von dieser Zeit datirt das nationale Bewußtsein in der dortigen Gegend. Im Jahre 1859 wurde S. zum Pfarrer in Kučerow nächst Wischau in der Hanakei und im Jahre 1863 zum Dechant des Butschowitscher Bezirkes und zum Consistorialrath ernannt. S. war auch schriftstellerisch thätig und selbstständig hat er herausgegeben: „*Mluvnictví a zjevení*“, d. i. Die Sprache und die Offenbarung (Brünn 1846, Wimmer, 8°.), und „*Missie Tichomorskie*“, d. i. Tichomorskische Missionen (ebenda 1854, 8°.). In der ersteren sprach-philosophischen Schrift sucht der Autor von seinem — dem Standpuncte des katholischen Priesters — die scheinbaren Widersprüche des Glaubens und Wissens zu lösen; leider tritt darin, auch dort, wo es die Schärfe der Gegensätze nicht unumgänglich fordert, das polemische Element hie und da in zu sichtbarer Weise hervor. Kleinere philosophische und theologische Arbeiten seiner Feder brachten der „Časopis katol. duchow.“, d. i. Die Zeitschrift der katholischen Geistlichkeit; der „Musejník“, d. i. Die Museums-Zeitschrift; der „Tydennik“, d. i. Das Wochenblatt, und die „Hlasy Brněnskie“, d. i. Die Brünner Stimmen, u. s. w.

Slovník naučný. Redaktor Dr. Frant. Lad. Rieger, d. i. Conversations-Lexikon Redigirt von Dr. Franz Lad. Rieger (Prag 1859, Kober. Lex.-8°.), Bd. IX, S. 37 — *Šembera (Alois Vojt.)*, Dějiny řeči a literatury československé, d. i. Geschichte der čecho-slavischen Sprache und Literatur (Wien 1868, 8°.), S. 293.

Skórski [sprich: Skurski], Johann (gelehrter Jesuit, geb. in Galizien im Jahre 1671, gest. im Jahre 1752). Trat im Jahre 1715 in den Orden der Gesellschaft Jesu, in welchem er im Lehr- und Predigtamte verwendet wurde. Er trug theologische und philosophische Disciplinen zu Lublin und Lemberg vor. Der literarischen Sitte oder richtiger Unsitte seiner Zeit gemäß, schrieb er viele lateinische Denkreden, sogenannte Panegyriken, auf Personen der angesehenen Familien seines Vaterlandes, in welchen sich in einem Wust rhetorischer Floskeln manches historische Körnlein versteckt. Als solcher Reden seien jene auf Potocki (1722) und auf den Lemberger Erzbischof Wyżycki (1731) erwähnt, deren Styl schon aus den Titeln: „*Juratus honor Potocciorum crucis*“ (Lublini 1722, Fol.); — „*Vox doloris publici*“ (Cracoviae 1727); — „*Apex aureus infularum in montibus Leonis eminens crux Geraldorum Nicolai Wyżycki archiepiscopi Leopoliensis ad culmen gloriae accedens*“ (Leopoli 1731) zu errathen ist. Sein Hauptwerk aber, woran er 15 Jahre gearbeitet und gefeilt, ist sein episches Gedicht: „*Lechus, carmen heroicum libris XII regni aurei et liberi primordia vetustatem fortunamque variam decantans*“ (Leopoli 1745, 8°.), worin er aus polnischen und anderen Chroniken die Geschichte der Anfänge des Polenreichs besingt und so mitunter nicht eben uninteressante Beiträge zur slavischen Mythologie bringt. Einzelnes darin ist auch nicht ohne poetischen Werth; so z. B. ist der fünfte Gesang zu erwähnen, in welchem die Priester dem Lech den Schild überreichen, in welchem alle Gestalten der polnischen Könige bis auf August III. erscheinen; oder der 11. Gesang, in welchem Wyzimir die Geschicke des slavischen Volkes in einer Reihe von Bildern prophetisch vorführt. Das

Gedicht, wie aus dem Titel ersichtlich, ursprünglich in lateinischer Sprache geschrieben und gedruckt, wurde später (Lemberg 1751) in einer von Kotwicki bewerkstelligten polnischen Uebersetzung ausgegeben. S. starb im Alter von 61 Jahren.

Juszyński (Hieronym X. M.), Dykcyonarz poetów polskich, d. i. Lexikon polnischer Poeten (Krakau 1820, Jos. Matecki, 8°.), Bd. II. S. 185.

Škowiczek, Franz (Zeuge für die Echtheit der „Königinhofer Handschrift", geb. zu Königinhof am 20. Juni 1790). Bei dem Interesse, welches sich an die Königinhofer Handschrift im Puncte ihrer Echtheit knüpfte, tauchte im Jahre 1859 mit einem Male Franz Škowiczek, seines Zeichens k. k. Grundbuchsführer, unterstützt von den zwei Zeugen Franz Pokřikowsky, k. k. Steuercontrolor, und Heinrich Měkota, k. k. Bezirksamtskanzlist, auf, welcher durch sein in der Prager Zeitung, November 1859, veröffentlichtes „Promemoria" den letzten Zweifel an der Echtheit der in Rede stehenden handschriftlichen Curiosität heben sollte! Škowiczek erklärt in seinem Promemoria, „daß er, ein Bürgersohn der Stadt Königinhof, in den Jahren 1803 und 1804 bei dem damaligen Dechant P. Jeschko Präparandenunterricht für die lateinischen Grammaticalschulen genossen habe und von diesem öfter als Ministrant beim Meßlesen verwendet worden sei. Als solcher hatte er öfters Gelegenheit mit dem alten Kirchendiener Trnka in das im Kirchthurme befindliche Gewölbe zu gelangen, in welchem die kirchlichen Ornamente, auch Kleinodien aufbewahrt wurden. In diesem Gewölbe habe Škowiczek schon in jenen Jahren (1803 und 1804) das in Rede stehende Königinhofer Manuscript in Händen gehabt, solches beim ersten Anblicke für La-

tein gehalten, bei dessen genauerer
sicht aber darin einen böhmischen Sc
Inhalt entnommen. Wenzel Ha
[Bd. VII, S. 301] fand dagegen er
Jahre 1817, als er in Königinhof
Besuch und Škowiczek daselbst
Amanuensis des J. U. D. Tho
Schiffner zugleich auf Urlaub war,
legenheit, in das besagte Kirchengew
zu gelangen und hier jener dem Fr
Škowiczek aus den Jahren 1803
1804 genau erinnerlichen Handschrift
nur ansichtig, sondern, nachdem er d
Inhalt gewürdigt und sich um die E
gung derselben verwendet hatte, i
auch theilhaftig zu werden. Nun ist d
zur Zeit im Prager Museum aufbewa
Denkmal der böhmischen Literatur,
ich mich am 25. September l. J. bei m
ner dortigen Anwesenheit nach gena
Besichtigung überzeugte, dasselbe Ma
script, welches mir schon aus den Jah
1803 und 1804, dann 1817 genau
kannt ist, mit dem einzigen Unterschie
daß darin hin und wieder wenige, du
den Zahn der Zeit unkenntlich geworde
Buchstaben mit schwarzer Tinte auf
frischt erscheinen und solches nun auch
hörig gebunden ist". Diese Erkläru
welche ihrem vollen Wortlaute nach
der in den Quellen bezeichneten „Wie
Zeitung" zu lesen ist, begleitet Herr Š
wiczek mit folgenden einleitenden,
die Zweifler über die Echtheit der Kö
ginhofer Handschrift gerichteten Wort
„Um Jenen, welche in dieser Beziehu
allenfällig (sic) gleichwohl noch ignor
sein oder böswillig neidische Tendenzen
sich bergen sollten, entgegen zu komm
finde ich mich im Gewissen verpflich
zur öffentlichen Kenntniß zu bringen, w
mir selbst von dem Funde und dem V
handensein dieser Königinhofer Ha
schrift bekannt ist", und nun folgt die ob

2	2	2	2
rnestine 1778, +, Franz Graf in, + 1845.	Eleonore geb. 1779, +, vm Franz Graf Oppersdorf, +.	Ludovica geb. 1781, + 1839.	Otto geb 1783, + 1860. Maria Anna Gräfin Cavriani geb. 1787, + 1831.

Otto
geb. 14. Juni 1822.
Rosa Gräfin de la Motte
geb. 27. Mai 1835

Ludovica	Anna	Anton
geb. 10. Jänner 1857	geb. 6. Juli 1859.	geb 24. August 1860

2

Anton [1]
geb. 11 October
1831.
Comthur des Mal-
teserordens.

	Maria	Hanns
Juni	geb 20. Oct. 1864	geb 24. April 1868

...ebung des Betreffenden Abst.

Gedicht, wie aus dem Titel ersichtlich, ursprünglich in lateinischer Sprache geschrieben und gedruckt, wurde später (Lemberg 1751) in einer von Kotwicki bewerkstelligten polnischen Uebersetzung ausgegeben. S. starb im Alter von 61 Jahren.

Juszyński (Hieronym X. M.), Dykcyonarz poetów polskich, d. i. Lexikon polnischer Poeten (Krakau 1820, Jos. Matecki, 8°.), Bd. II, S. 185.

Škowiczek, Franz (Zeuge für die Echtheit der „Königinhofer Handschrift", geb. zu Königinhof am 20. Juni 1790). Bei dem Interesse, welches sich an die Königinhofer Handschrift im Puncte ihrer Echtheit knüpfte, tauchte im Jahre 1859 mit einem Male Franz Škowiczek, seines Zeichens k. k. Grundbuchsführer, unterstützt von den zwei Zeugen Franz Pokřikowsky, k. k. Steuercontrolor, und Heinrich Mëkola, k. k. Bezirksamtskanzlist, auf, welcher durch sein in der Prager Zeitung, November 1859, veröffentlichtes „Promemoria" den letzten Zweifel an der Echtheit der in Rede stehenden handschriftlichen Curiosität heben sollte! Škowiczek erklärt in seinem Promemoria, „daß er, ein Bürgersohn der Stadt Königinhof, in den Jahren 1803 und 1804 bei dem damaligen Dechant P. Jeschko Präparandenunterricht für die lateinischen Grammaticalschulen genossen habe und von diesem öfter als Ministrant beim Meßlesen verwendet worden sei. Als solcher hatte er öfters Gelegenheit mit dem alten Kirchendiener Trnka in das im Kirchthurme befindliche Gewölbe zu gelangen, in welchem die kirchlichen Ornamente, auch Kleinodien aufbewahrt wurden. In diesem Gewölbe habe Škowiczek schon in jenen Jahren (1803 und 1804) das in Rede stehende Königinhofer Manuscript in Händen gehabt, solches beim ersten Anblicke für Latein gehalten, bei dessen genauerer Einsicht aber darin einen böhmischen Schrift-Inhalt entnommen. Wenzel Hanka [Bd. VII, S. 301] fand dagegen erst im Jahre 1817, als er in Königinhof auf Besuch und Škowiczek daselbst als Amanuensis des J. U. D. Thomas Schiffner zugleich auf Urlaub war, Gelegenheit, in das besagte Kirchengewölbe zu gelangen und hier jener dem Franz Škowiczek aus den Jahren 1803 und 1804 genau erinnerlichen Handschrift nicht nur ansichtig, sondern, nachdem er deren Inhalt gewürdigt und sich um die Erfolgung derselben verwendet hatte, ihrer auch theilhaftig zu werden. Nun ist dieses zur Zeit im Prager Museum aufbewahrte Denkmal der böhmischen Literatur, wie ich mich am 25. September l. J. bei meiner dortigen Anwesenheit nach genauer Besichtigung überzeugte, dasselbe Manuscript, welches mir schon aus den Jahren 1803 und 1804, dann 1817 genau bekannt ist, mit dem einzigen Unterschiede, daß darin hin und wieder wenige, durch den Zahn der Zeit unkenntlich gewordene Buchstaben mit schwarzer Tinte aufgefrischt erscheinen und solches nun auch gehörig gebunden ist". Diese Erklärung, welche ihrem vollen Wortlaute nach in der in den Quellen bezeichneten „Wiener Zeitung" zu lesen ist, begleitet Herr Škowiczek mit folgenden einleitenden, an die Zweifler über die Echtheit der Königinhofer Handschrift gerichteten Worten: „Um Jenen, welche in dieser Beziehung allenfällig (sic) gleichwohl noch ignorant sein oder böswillig neidische Tendenzen in sich bergen sollten, entgegen zu kommen, finde ich mich im Gewissen verpflichtet, zur öffentlichen Kenntniß zu bringen, was mir selbst von dem Funde und dem Vorhandensein dieser Königinhofer Handschrift bekannt ist", und nun folgt die oben

Stamm

Gotschdorfer Linie.

Karl Traugott (I.) [5]
† 1773.
Maria Gabriele Freiin
von **Poppen** auf **Gdrsch**.

Karl Leopold [4]
⚔ † bei Kollin 18. Juni 1757.
Maria Theresia
Gräfin **Brenner**.

Karl Traugott (II.)
† 26. Februar 1783.
Antonie Freiin **Hem**
von **Hemmstein**, † 1814.

Maria Franziska
vm. **Joachim Joseph** Graf **Pachta**.

Maria Theresia
vm. **Max Joseph**
Graf **Sedlnitzky**
von **Choltitz**.

M. Anton[ia]
† 1787.
vm. Graf **Clam-Gallas**.

Karl Traugott (III.)
geb. 1781, † 1829.
Barbara Freiin von **Sobeck**
und **Kornitz** aus dem Hause
Stablowitz.

Maria Antonia
† 1837.
vm. **Conrad** Gf. **Sternberg-Rudelsdorf**.

geb.
†
1)
geb.
2)

1

Philipp [7]
geb. 21. October 1789,
† 18. Juli 1876.
1) **Gabriele** Gräfin **Künigl**
geb. 12. Februar 1799,
† 7. Februar 1831.
2) **Franziska** Gräfin **Erdödy**
geb. 24. Juni 1812.

geb.
1) **Ge**
† 2
2) **J**
geb.
† 12

2

Maria
geb. 5 November
1834,
vm. **Julius** Freiherr **Riesenfels**
† 25. April 1868.

1

Johanna
geb. 27. Sept.
1835,
vm. **Thaddäus**
Frh. **Schmerzing**.

1

Philipp [8]
geb. 15. März
1838.

2

Franziska
geb. 26. März
1839,
vm. **Johann Victoris** von **Kis-Kovolács**.

1

Pauline
geb. 14. M
vm. 1) **Frie**
Gultenberg
2) **Eugen**

Ma
geb. 9.
1

*) Die in den Klammern [ ] befindlichen Zahlen weisen auf die kürzeren Biographien, welche sich auf S. 84

mitgetheilte Erklärung. Die Echtheit oder Unechtheit der Königinhofer Handschrift, worüber selbst große Gelehrte der čechischen Nation verschiedener Ansicht waren [vergl. darüber die biographische Skizze Wenzel Hanka Bd. VII, S. 301], ganz bei Seite gelassen, auf welchen thönernen Füßen müßte der eherne Koloß aller Geschichtschreibung stehen, wenn durch dergleichen naive „Promemoria's", wie das des k. k. Grundbuchführers Franz Škowiczek, alle Bedenken an der Echtheit einer Urkunde oder eines Schriftdenkmals einfach hinwegraisonnirt würden! Soweit sind wir glücklicherweise noch nicht. Gewiß aber muß für den späteren Forscher auch dieses Promemoria, wenigstens als Curiosum, erhalten werden, und diesem, nur diesem Umstande verdankt Grundbuchsführer Škowiczek die Aufnahme in dieses Lexikon.

Wiener (amtliche) Zeitung (gr. 4°.) 1859, Nr. 298: „Prag 22. November".

Skraup, siehe: **Skroup** [S. 98 u. f.].

Skrbensky von **Hrzistie**, Karl Freiherr (k. k. Major, geb. 13. April 1826, gefallen in der Schlacht bei Custozza am 24. Juni 1866). Freiherr Karl ist ein Sohn des Freiherrn Anton, aus dessen zweiter Ehe mit Anna geborenen Gräfin Arz. S. trat nach mit Auszeichnung beendeten juridischen Studien in der k. k. Theresianischen Ritter-Akademie im März 1848 als Lieutenant in das damalige 1. Dragoner-Regiment Erzherzog Johann (jetzt Nr. 9), mit dem er die Feldzüge 1848 und 1849 in Ungarn mitmachte. 1854 zum Rittmeister in das neu errichtete 12. Uhlanen-Regiment König beider Sicilien befördert, wurde er als Lehrer der Reglements in die Central-Cavallerieschule zu Wien commandirt. Im Feldzuge 1859 in Italien, zu seinem Regimente eingerückt, wurde Skrbensky mit seiner Escadron, dem Streifcommando des Majors Baron Appel zugetheilt, welches am 21. Juni die Aufgabe erhalten hatte, das südlich vom Gardasee zwischen der Chiese und dem Mincio gelegene Hügelland zu recognosciren. In seinem Berichte an das zweite Armee-Commando empfiehlt Major Appel den Rittmeister Karl Baron Skrbensky zur Auszeichnung, in Folge dessen dieser das Militär-Verdienstkreuz mit der Kriegsdecoration erhielt. In der Schlacht bei Solferino am 24. wirkte das Streifcommando mit und Skrbensky übernahm nach der schweren Verwundung des Majors Appel den Befehl über dasselbe. Er hatte mit diesem lebhaften Antheil an den Arrièregardegefechten des 7. Armee-Corps. Bei Volta nahm Baron Skrbensky Stellung, um einige rückwärtige Abtheilungen des 1. Armee-Corps aufzunehmen; bezog um 11 Uhr Nachts bei Valeggio ein Lager und rückte mit einer Escadron am Morgen des 25. Juni zu seinem Regiment im 5. Armee-Corps wieder ein. Im Jahre 1863 wurde S. Major im Regiment. Er focht mit demselben im italienischen Kriege 1866. Vor der Fronte seiner Division wurde S., als eines der ersten Opfer, von einer Kanonenkugel gleich im Beginne der Schlacht bei Custozza am 24. Juni 1866 niedergerissen. Die Armee verlor mit ihm einen tüchtigen, tapferen Reiteroffizier, der seines edlen, gediegenen Charakters wegen sich allgemeiner Achtung erfreute. Karl Freiherr Skrbensky hatte sich am 17. Februar 1855 mit Josephine Freiin von Bartenstein (geb. 1831) vermält, aus welcher Ehe ein Sohn Maximilian (geb. 9. December 1855) und eine Tochter Antonie (geb. 1863) entstammen. Auch war

er k. k. Kämmerer und Ehrenritter des Johanniterordens.

Thürheim (Andreas Graf), Licht- und Schattenbilder aus dem Soldatenleben und der Gesellschaft. Tagebuch-Fragmente und Rückblicke eines ehemaligen Militärs (Prag 1876, Dominicus, 8°.) S. 312.

I. **Zur Genealogie der freiherrlichen Familie Skrbensky von Hrzistie.** Skrben, deutsch Kitwein, ist heutzutage ein zu den Stadt Olmützer Gütern gehöriges, unweit davon gelegenes Gut, welches sammt dem ehemaligen Rittersitze allda, bereits 1532 dem Ritter **Johann** von Hrzistie gehörte, der aus einem in Mähren und Schlesien schon 1130 bekannten alten eingeborenen Adelsgeschlechte abstammte, aus dem **Jaroslaus** von Hrzistie, unter des Königs Przemysl Ottokar Regierung 1272 Beisitzer des Olmützer Landrechtes, und **Kunata** von Hrzistie, der 1728 in der verhängnißvollen Schlacht bei Laa auf dem Schlachtfelde blieb, hervorgingen. Johann von Hrzistie der Aeltere war 1540 Landrechtsbeisitzer zu Teschen und nahm von dem erkauften Gute Skrben zuerst den Namen Skrbenský an. Seine Nachkommen theilten sich in mehrere Linien, die aber bald wieder erloschen und nach ihren Besitzungen sich nannten: so Skrbensky aus dem Hause Wandritsch, Gotschdorf und Schönhof, welch' letztere noch blüht. Die meisten bekleideten hohe Landesstellen in ihrem engeren Vaterlande Schlesien: so waren sie Landeshauptleute zu Troppau und Teschen, Oberste Landrichter, Oberst-Landes-Kämmerer in Schlesien, sowie auch Landes-Aelteste und Landrechtsbeisitzer zu Troppau. Mit den ältesten und vornehmsten Familien Schlesiens und Böhmens waren die Skrbensky verschwägert: so mit Peterwaldsky, Wrbna, Sternberg-Rudelsdorf, Sobeck und Korniz, Arz von Wasegy, Wachta, Clam-Gallas, Sedlnitzky von Choltitz, Zierotin, Oppersdorf, Schaffgotsch auf Wildschütz, Podstatzky u. s. w., wie auch mit den Geschlechtern: Künigl, Cavriani, Erdödy, Castel San Petro u. s. w. Mit Diplom Kaiser Ferdinand's III. ddo. Wien 25. Nov. 1638 erlangte die Familie in der Person des Johann Skrbensky von Hrzistie auf Schönhof und Götschdorf, Landrichters des Fürstenthums Teschen in Schlesien, den erbländisch-böhmischen Freiherrnstand, und mit Diplom ddo. 6. Mai 1694 den alten böhmischen Herrenstand. [Großes vollständiges (sogenanntes Zedler'sches) Universal-Lexikon (Halle und Leipzig, Joh. Heinr. Zedler, kl. Fol.) Bd. XXXVIII, S. 17 und 18. — Gothaisches genealogisches Taschenbuch der freiherrlichen Häuser (Gotha, Justus Perthes, 32°.) Jahrg. 1848, S. 335—339; Jahrg. 1853, S. 433—436; Jahrg. 1864, S. 790—792. — Kneschke (Ernst Heinr. Prof. Dr.), Neues allgemeines deutsches Adels-Lexikon (Leipzig, Friedr. Voigt, gr. 8°.) Bd. VIII, S. 507.]

II. **Denkwürdige Personen der Freiherrenfamilie Skrbensky von Hrzistie.** 1. **Anton** Freiherr (geb. am 11. October 1831). Sohn des Anton Freiherrn von Skrbensky von Hrzistie, aus dessen zweiter Ehe mit Anna geborenen Gräfin Arz. Der Vater, auch Anton, war Mitglied der Landesvertretung für das Herzogthum Ober- und Niederschlesien, Abgeordneter des Wahlkörpers der Großgrundbesitzer und Ritter des Ordens der eisernen Krone 2. Classe. Der Sohn Anton trat 18jährig als Officier in das damalige 1. Chevauxlegers- (später 6. Uhlanen-) Regiment Kaiser, machte in diesem den Feldzug 1849 in Ungarn mit, und verließ 1861 als Rittmeister im 5. Uhlanen-Regiment den activen Militärdienst. Am 12. Mai 1858 ward er als Rechtsritter in den Malteserorden aufgenommen und, nachdem er die feierlichen Ordensgelübde abgelegt, wurde er am 1. Mai 1869 Comthur dieses Ordens zu St. Peter. Als bei Ausbruch des Feldzuges 1866 der Malteserorden in Folge Capitelbeschlusses mit Allerhöchster Genehmigung ein Ordens-Spital, seiner alten Bestimmung gemäß, im sogenannten Emilienhofe im Kirlingerthale bei Wien errichtete, wurde der Rechtsritter Anton Freiherr Skrbensky von seinem Orden als Hauscommandant dieses Spitales beordert. Nach dem Berichte des Dr. Kuhn, welcher mit der ärztlichen Leitung betraut war wurde durch die energische und aufopfernde Thätigkeit Skrbensky's stets die musterhafteste Ordnung des Spitales aufrecht erhalten; dessen liebenswürdiges sachverständiges Entgegenkommen machte den Aerzten die Durchführung aller sanitären Vorkehrungen möglich, wie auch die humane, liebevolle Sorgfalt für die Kranken und Verwundeten von Seite Skrbensky's allgemeine

und gerechte Würdigung fanden. Bei Auflösung des nur für Kriegsdauer errichteten Ordensspitales im November 1866 wurde Skrbensky durch die Allerhöchste Anerkennung und Dank Sr. Majestät des Kaisers im Armeebefehle öffentlich ausgezeichnet. — 2. **Karl** Freiherr (siehe den besonderen Artikel S. 83). — 3. **Karl Franz** Freiherr (geb. 15. October 1683, gest. 18. October 1765), Sohn des Karl Dietrich Freiherrn Skrbensky und der Helene Rosteck von Goldmannsdorf, wurde kais. geheimer Rath, Kämmerer und Landeshauptmann von Troppau. Aus seiner Ehe mit seiner Base Helene Freiin von Skrbensky stammten drei Söhne: Karl Traugott, Karl Leopold und Otto Karl, welche, sämmtlich vermält, drei Linien stifteten, von denen jedoch nur die des dritten Sohnes Otto Karl zur Stunde noch fortblüht. — 4. **Karl Leopold** Freiherr (gefallen auf dem Felde der Ehre am 18. Juni 1757), k. k. Oberstlieutenant im Kürassier-Regimente Portugal (jetzt 9. Dragoner-Regiment); Sohn des Karl Franz Freiherrn von Skrbensky und der Helene gebornen Freiin von Skrbensky, kämpfte 1757 mit Auszeichnung in der Schlacht von Kollin und fiel bei einer Attaque auf die preußische Infanterie an der Spitze seiner Abtheilung, von mehreren Schüssen durchbohrt. Er war vermält mit Maria Theresia Gräfin Brenner und hinterließ vier Töchter, die sich in der Folge alle verehelichten. Siehe Stammtafel. — 5. **Karl Traugott** (I.) Freiherr (gest. 1773), Sohn des Karl Franz Freiherrn von Skrbensky und der Helene Freiin Skrbensky, war k. k. Kämmerer, geh. Rath und Landes-Aeltester zu Troppau. Er stiftete aus seiner Ehe mit Maria Gabriele Freiin von Poppen auf Odrsch die sogenannte Gotschdorf'sche, 1829 mit seinem gleichnamigen Enkel Karl Traugott (III.) erloschenen Linie. Sein gleichnamiger Sohn Karl Traugott (II.), gest. 1783, war k. k. Kämmerer und Oberstlandeskämmerer des Troppauer Landrechtes. — 6. **Johann** lebte im im 17. Jahrhundert; er war ein Sohn des Jaroslaus Skrbensky von Hrzistie auf Schönhof und der Anna Morkowsky von Zastrzil, war um 1650 Oberster Landrichter des Fürstenthums Teschen und erwarb im Jahre 1658 in Anbetracht der eigenen Verdienste und seines alten Herkommens den erbländisch-böhmischen Freiherrnstand für sein Geschlecht. Er war mit Judith Gräfin Wrbna von Freudenthal vermält, und sein Sohn Karl Dietrich pflanzte den Stamm fort. — 7. **Philipp** Freiherr (geb. 21. October 1789, gest. zu Raken im Pinzgau 18. Juli 1876), Sohn des Johann Freiherrn von Skrbensky und der Ludovika Gräfin von Harsch, trat früh in den kais. Staatsdienst und wurde 1836 wirklicher Präsident der oberösterreichischen Landesregierung zu Linz, wo er am 13. Juli g. J. dieses Amt feierlich antrat und bis Ende 1848 bekleidete, worauf er in Ruhestand trat und seinen Aufenthalt in Wien nahm. Er war zugleich geheimer Rath und k. k. Kämmerer und erlangte für sich und seine Descendenz 1837 die Aufnahme in die oberösterreichische Landmannschaft im Herrenstand. Ueberdieß war Freiherr S. Ritter des Ordens der eisernen Krone 1. Cl. und Ehrenbürger der Städte Linz, Steyr und Ischl. Er war zweimal vermält: 1. (seit 1822) mit Gabriele Gräfin Künigl (gest. 1831) 2. (seit 7. Jänner 1833) mit Franziska Gräfin Erdödy (geb. 24. Juni 1812), Palast- und Sternkreuzordensdame, aus deren Ehe nebst drei Töchtern ein Sohn entstammt, welche aus der Stammtafel ersichtlich sind. — 8. Dieser letztere, wie sein Vater, **Philipp** (geb. 15. März 1836) ist k. k. Kämmerer und Malteser-Ritter, wurde 1873 von dem mährischen Großgrundbesitze in das Abgeordnetenhaus des österreichischen Reichsrathes gewählt, in welchem er sich dem Club des Centrums angeschlossen hat.

III. **Wappen**. Ein silberner Schild, von einem schwarzen Balken pfahlweise durchzogen; er wird in der rechten und linken Oberecke von einer goldenen Krone begleitet, aus der ein ovalrunder, goldeingefaßter und an der Außenseite mit elf versilberten Adlerfedern verzierter Spiegel emporsteht. Auf dem Schilde drei offene, gekrönte Helme. Die Krone des mittleren trägt den Spiegel, jene des rechten wie des linken einen wachsenden, goldenen und gekrönten Greif. Die Helmdecken sind durchgängig blau, rechts mit Silber, links mit Gold unterlegt.

Skrejšovský, Johann (čechischer Journalist, geb. zu Libišan im Chrudimer Kreise Böhmens 6. Jänner 1831). Sein Vater, ein unbemittelter Landmann, aber ein Čeche alten Schlages, sorgte für die tüchtige Erziehung seiner

vier Söhne und ließ Johann studiren. Dieser, nachdem er das Gymnasium theils zu Prag, unter dem damaligen Präfecten Jungmann, theils zu Königgrätz besucht, begann im Jahre 1848 zu Prag die philosophischen Studien, worauf er, dem Studium der Rechte sich zuwendend, dasselbe an der Prager Hochschule beendete. Im Jahre 1852 trat er als Conceptspraktikant beim Finanzwesen in den kaiserlichen Staatsdienst, wurde im Jahre 1855 Concipist und im Jahre 1858, unter Bruck, im Finanzministerium in Wien angestellt. Nach dreijähriger Thätigkeit in diesem Dienste nahm er mit einem Male, ohne daß eine rechte Veranlassung gegeben war, seine Entlassung, und kehrte 1861 nach Prag zurück, wo er sich für eine Advocatur vorbereitete. In diese Zeit fällt der Umschwung der politischen Verhältnisse im Kaiserstaate: Oesterreich hatte eine Verfassung erhalten. Böhmen aber machte gegen die centralisirende Richtung, in welcher Schmerling, bei treuer Aufrechthaltung der Verfassung, das Heil, ja die Lebensbedingung des constitutionellen Oesterreich erkannte, Front und entschiedene Opposition. Während ein großer Theil der damaligen politischen Blätter im Kaiserstaate gegen dieses Vorgehen der Čechen in rückhaltloser Weise das Verdammungsurtheil fällte, waren die Čechen ihrerseits, die bis dahin kein eigentliches Partei-Organ, welches ihre oder die Sache der böhmischen Krone vertrat, besaßen, nunmehr auch bedacht, ein solches zu gründen, und nun war es S., der mit Erlaß des k. k. Polizei-Ministeriums vom 20. Juni 1862 die Bewilligung zur Herausgabe der „Politik“ im Selbstverlage erhielt. In diesem Organe verfocht nun S. mit aller Entschiedenheit das föderalistische Programm seiner Partei, und die Sprache, die er darin führte, ließ bald an Heftigkeit und Gewaltthätigkeit nichts zu wünschen übrig. Da das Blatt in Vertretung seiner Partei und ihres Programmes nicht selten die gesetzlichen Schranken übersprang, so kam es denn auch öfter zu Conflicten mit den Behörden. S. trat nun von der Redaction zurück. Den Bösen war man los geworden, das Böse war geblieben. Endlich wurde das weitere Erscheinen des Blattes eingestellt, was jedoch nur die Folge hatte, daß an dessen Stelle ein anderes einsprang und den 27. Juli 1868 erschien als Substitutionsblatt der „Politik“ die „Correspondenz“, bis am 30. April 1869 das Blatt wieder unter dem wahren Namen „Politik“ herausgegeben wurde. In čechischer Sprache war diese Partei bis dahin durch die „Narodne listy“, d. i. National-Zeitung, vertreten. Da nun S. der Ansicht war, daß mit diesem einen Blatte die Interessen der Partei noch lange nicht hinreichend genug vertreten waren, begründete er im Jahre 1867 ein zweites Partei-Organ, betitelt: „Narodni Pokrok“, d. i. Der nationale Fortschritt, welches nach einer Reihe von Preßübertretungen im October 1868 auch durch richterlichen Ausspruch eingestellt wurde. An Stelle des sistirten Blattes trat nun alsbald wieder ein anderes mit derselben Tendenz, nämlich die „Koruna“, d. i. Die Krone, das in Chrudim erschien. Indessen war es S. in der Zeit des Hohenwart'schen Ministeriums gelungen, in den böhmischen Landtag gewählt zu werden, wo er bald mit Palacky und Rieger und den aristokratischen Häuptern der feudalen Partei Hand in Hand ging und in den von ihm beeinflußten Organen ihren Sprecher machte. So gingen die Dinge mehr oder minder unbeanständet ihren Weg, als um die Mitte

des Monats August 1872 mit einem Male Skrejšovsky verhaftet und gegen ihn und seine Mitschuldigen der Betrugsproceß wegen nicht abgeführter Zeitungs-Inseratengebühren eingeleitet wurde. Die Ursache seiner damaligen Verhaftung suchte man anfänglich in ganz anderen Vorgängen, und das Wiener „Neue Fremdenblatt“ [17. August 1872] berichtete wie folgt: „S. war vor mehreren Jahren als Beamter im k. k. Finanz-Ministerium angestellt und als solcher hatte er einmal in dem „Fascikel Přibram“ zu arbeiten. Bei dieser Gelegenheit sollte er aus den Acten die Ueberzeugung gewonnen haben, daß die Stadt Přibram, welche Miteigenthümerin der dortigen Silberbergwerke ist, an den Staat eine Forderung von ca. 80.000 fl. zu stellen habe. An einflußreiche Mitglieder der Vertretung der genannten Stadt gelangte hierauf heimlich die Anfrage, was sie sich's kosten ließen, wenn man ihnen zu einer Forderung in gedachter Höhe verhelfen würde, von der sie nichts wüßten, und für welche sie keine Beweise in den Händen hätten?“ Die Leute verstanden die feingestellte Frage und boten Halbpart an. Die Proposition fand Anklang. Skrejšovsky trat aus dem Staatsdienst und mit ihm waren jene Acten aus dem „Fascikel Přibram“, welche als Instrumente in dem Proceß der Stadt Přibram gegen das Aerar verwendbar waren, verschwunden. Der Staat mußte zahlen — durch wen und wie die Actenstücke gestohlen wurden, konnte damals nicht eruirt werden. Vielleicht ist man hinterher glücklicher gewesen und Skrejšovsky sollte für die patriotische That von anno dazumal büßen. Es ist demnach zweifelhaft, ob betrügerische Inseratenstempel-Manipulation allein es ist, welche Skrejšovsky in die Arme der Gerechtigkeit führte. Unzweifelhaft ist nur Eines: daß Skrejšovsky sich ungeheuere Verdienste um die „Nation“ erworben hat. Schon daß er durch sein kühnes Vorgehen dem bei den zimperlichen Deutschen als bemakelnd im Verrufe stehenden Verbrechen des Betruges die Gloriole des Patriotismus umgewunden, gibt ihm Anspruch auf ein Monument, zu welchem man in passender Weise die Steine aus deutschen Steinbrüchen stehlen und die Gelder aus k. k. Cassen defraudiren müßte. So wörtlich die oben benannte Quelle. Indessen wie immer die Dinge standen, das Untersuchungsverfahren gegen S. wurde nicht wegen Actendiebstahl, sondern wegen Betrug an ärarischen Geldern eingeleitet. Die Sache machte in allen Kreisen, sowohl der Deutschen wie der Čechen, ungeheueres Aufsehen. Im Lager der letzteren gab es einen nicht kleinen Theil, die mit Schadenfreude diesen schmählichen Ausgang in der politischen Laufbahn des Agitators wahrnahmen, der als ehemaliger Finanzbeamte sich mit einem Male zum čechischen Publicisten mit wildtaboritischer Kühnheit metamorphosirt hatte. Denn S. hatte es mit seiner eigenen Partei verdorben. Der ehedem von den Jungčechen protegirte Parteimann war das Stichblatt ihrer Angriffe geworden, deren Tendenz „Vernichtung des politischen Abenteurers“ hieß, welchen die Fraction Gregr in Skrejšovsky erkannt haben wollte. Sladkowsky, der „ehrlichste Čeche“, wie ihn seine Landsleute nennen, hatte selbst in einem flammenden Plaidoyer die von maßlosen Ausdrücken gegen Skrejšovsky gefüllten jungčechischen Blätter vertheidigt und das politische Treiben S.'s als einen die Nation schändenden Schwindel dargestellt. So standen die Dinge, als am

17. Februar 1873 die Schlußverhandlung gegen Skrejšovsky, Eigenthümer der „Politik", und seinen mitschuldigen Administrator Anton Ružička Statt fand. Die Anklage lautete auf Verbrechen des Betruges. Etwa 21.000 fl. für die „Politik" und an 6000 fl. für den „Pokrok" sind dem Staate an Inseraten- und Stempelsteuer in betrügerischer Weise zunächst durch Vorspiegelung vermögensloser Persönlichkeiten als Eigenthümer und Herausgeber der genannten Blätter durch absichtliche Uebervortheilung der von der Finanz-Behörde aufgestellten Sequestrationen und sonst durch allerlei verbrecherische Listen vorenthalten worden. Nahezu ein halbes Jahr hatten die Erhebungen und Voruntersuchung gedauert. Bis auf die Benützung der Postrecepisse wurde von der Untersuchungsbehörde der wahre finanzielle Stand der beiden čechischen Blätter berechnet, obgleich, um einen wahren Blick in die finanzielle Lage der beiden Journale unmöglich zu machen, die Hauptbücher beiseite geschafft und nicht mehr aufzufinden waren. Der zur Kenntniß der Umtriebe der Parteien in Böhmen und des durch dieselben zerwühlten gesetzlichen Bodens ungemein interessante Proceß ist in den Tagesblättern jener Zeit ausführlich dargestellt, daher auf jene, die auch in den Quellen angegeben sind, hingewiesen wird. Hier sollen nur die Resultate angegeben werden. Unter ungeheuerem Jubel der Nationalen, welche den gemeinen Betrug in eine patriotische Heldenthat umzuwandeln versucht und wirklich auch einen Theil der urtheilslosen Bevölkerung berückt hatten, waren am 8. März Skrejšovsky, für den der Staatsanwalt fünf Jahre Kerker beantragt hatte, und sein Hauptmitschuldiger von den Geschworenen freigesprochen worden. Als dann die Haftentlassung beider Gefangenen verlangt worden, wurde dieselbe am 11. März wegen Nichtrechtskräftigkeit des Urtheils verweigert, denn der Staatsanwalt hatte gegen das Verdict der Geschworenen Berufung eingelegt. Thatsächlich hatte auch das Oberlandesgericht das Urtheil der Geschworenen verworfen und S. wurde wegen Betrugs zu 18 Monaten Kerker verurtheilt, welches Strafausmaß von dem Obersten Gerichtshofe am 14. Mai 1873 auf 12 Monate herabgesetzt wurde. Als dann später Se. Majestät eine Reise nach Böhmen unternahmen und auch damals, wie gewöhnlich bei solchen Anlässen, einige Amnestie-Acte erfolgten, wurde S. von Sr. Majestät begnadigt. So endete dieser Betrugsproceß, welcher wochenlange das Tagesgespräch in politischen Kreisen gebildet hatte. Eigenthümlich hatte es sich auch gefügt, daß gleichsam um das Treiben im čechischen Lager auf das grellste zu beleuchten, wenige Tage vor der Inhaftnahme Skrejšovsky's, das Vehmgericht der Nationalen einen seiner Zeit vielgenannten Literaten und Agitator, nämlich Karl Sabina [Bd. XXVIII, S. 6], nachdem er sich als Polizeispion entpuppt, aus dem Lande gejagt hatte. Dabei hatte man in allen Kreisen reiflich erwogen, daß man während dem Bauer, wenn er seine Steuer nicht entrichtet, ohne Umstände die letzte Kuh executorisch veräußert wird, bei S., der ein Gut um das andere sich angeschafft, die schuldige Steuersumme immer höher hatte anwachsen lassen und lange gezögert hatte den richterlichen Schritt, der dessen Haftnahme unter allen Umständen heischte, zu thun. Auch war im eigenen Lager der Čechen die Verwirrung auf's höchste gestiegen. Altčechen und Jungčechen standen sich damals, als der Skandal losging,

in zwei Parteien heftig erregt gegenüber. Die Altčechen hatten wegen der Sabina-Affaire den Jungčechen tief wehe gethan; nun war zu besorgen, die Jungčechen würden in der Skrejšovsky-Geschichte Vergeltung üben. Um also hier allen Widerstand bei Zeiten zu brechen, wurde des greisen Palacky Beistand in Anspruch genommen und dieser mußte bei Gregr für das Verfahren der Altčechen in der Sabina-Affaire förmlich Abbitte thun und für Skrejšovsky bei den Jungčechen um Gnade betteln. Es waren Zustände und Verhältnisse im feudalen Lager bloßgelegt worden, welche zeigten, wie die Entwicklung eines verfassungsmäßigen Lebens im Kaiserstaate durch Handlungen Einzelner, denen nichts heilig, die jeder That, selbst des Verbrechens fähig waren, wenn nicht verhindert, so doch aufgehalten wurde. Und man hatte vergessen, daß, wenn man jetzt den des Betruges Angeklagten zum Märtyrer der Nation hinaufschraubte, die Aussprüche der öffentlichen Meinung von früher über ihn doch offen vorlagen. Wenn man den wegen gemeinen Betruges an ärarischem Gute in Untersuchung Befindlichen mit einem Male zum treuesten Hüter der nationalen Rechte, zum ersten Führer, der mit der größten Elasticität die Reihen seiner Landsleute in den Kampf führte, zum Riesen machte, gegen welchen seine Gegner als wahre Zwerge erscheinen: so klang das alles unglaublich und erwies sich dem mit der öffentlichen Meinung vertrauten Politiker als baare Demonstration, wenn sich derselbe erinnerte, in dem nämlichen Blatte, den „Narodne listy", zwei Jahre früher über den heutigen Märtyrer Skrejšovsky gelesen zu haben, wie ihm von derselben Partei Arroganz, Inconsequenz, zügellose Agitation, Störung nationaler Eintracht vorgeworfen und geradezu behauptet wurde, daß er mit Hilfe seiner „patriotischen Blätter" und einiger „bezahlter Helfershelfer" auf dem Lande die Vertrauensmänner des Volkes zu erniedrigen und die Nation gegen dieselbe aufzuhetzen suche. Dieß aber, fährt das genannte Blatt (18. September 1870) fort, werde ihm nicht gelingen, denn es sei einmal Zeit, daß man der Heuchelei und dem politischen Ueberläuferthum die Maske vom Gesicht reiße. Und mit solcher Moral wollte man das Verfassungswerk stören, mit solchem unlauteren Gebaren trat ein kleiner Bruchtheil des Großstaates dem großen Ganzen entgegen!!! Man hatte sich lange nicht erklären können, wie die Regierung hinter das betrügerische Gebaren S.'s gekommen sei. Später hatte sich auch dieser dunkle Punct aufgeklärt. Im Jahre 1868 war die „Politik" suspendirt worden und S. hatte, wie schon erwähnt worden, an ihrer Stelle die „Correspondenz" erscheinen lassen. Als Eigenthümer der „Correspondenz" figurirte der Setzer Tuma. Als die „Politik" wieder erscheinen durfte, ging die „Correspondenz" ein. Das Aerar hatte noch 4000 fl. an rückständigen Inseratengebühren zu fordern. S. gab nun in unwahrer Weise vor, daß er mit dem Blatte in keiner Verbindung gestanden sei, verweigerte die Zahlung und es wurde demnach über den Setzer Tuma, der vor Gericht als Eigenthümer der eingegangenen „Correspondenz" galt, der Concurs verhängt, der aber wegen notorischer Vermögenslosigkeit des Tuma bald wieder aufgegeben werden mußte. Tuma wurde für seine Strohmannsrolle von S. mit einem Monatgehalte von 40 fl. entlohnt, mußte aber noch weiter als Strohmann Redacteurdienste leisten und sich wiederholt einsperren lassen. Unter dem Ministerium Hohenwart ent-

zog S. dem Tuma, der mittlerweile Herausgeber einer Arbeiter-Zeitung, des „Delnik“, geworden, den ihm lebenslänglich zugesicherten Gehalt, hatte ihn aber dafür, daß er für die Nation sich habe einsperren lassen, mit der Hoffnung auf eine Nationalbelohnung vertröstet. Als diese Nationalbelohnung noch immer ausblieb, als dann die Finanzprocuratur in Erfahrung gebracht hatte, daß Tuma in Prag einen Hausantheil im Werthe mehrerer tausend Gulden besitze, wurde nun der Concurs neuerdings über Tuma verhängt. Zugleich wurde über die Einkünfte des „Delnik“ der Sequester verfügt. Das war für Tuma doch zu viel. Diese Entwicklung des Nationaldankes hatte er nicht erwartet. So wendete sich Tuma nun an Skrejšovsky, ihn an sein Versprechen erinnernd und ihm die gegenwärtige Situation vorstellend. Skrejšovsky stand nicht an, die Forderungen Tuma's entschieden zurückzuweisen, und Tuma säumte nicht länger, beim Strafgerichte die Wahrheit über sein Verhältniß zu Skrejšovsky auszusagen. Was dann weiter geschehen, ist aus der Lebensskizze bekannt. Man würde nicht glauben, zu welchen Insulten S. gegen einzelne Personen, gegen ganze Behörden, ja gegen das Staats-Oberhaupt sich vergessen hatte, läge nicht Alles schwarz auf weiß vor. Das „Wiener illustrirte Extrablatt“ berichtet (1872 Nr. 43) ausdrücklich, daß er die Beamten k. k. Lumpen genannt, daß er das k. k. Rescript vom September 1871 als auf „weichem Papier gedruckt“ bezeichnet, daß er die Absendung von Deputationen an Kossuth befürwortet, daß er für die Entfernung der Kaiserbilder aus öffentlichen Localen Propaganda gemacht u. s. w. Das alles that derselbe Mann, den dann die k. k. Beamten gemeinen Betruges wegen verhaften lassen, vor Gericht stellen und verurtheilen mußten. Aber nur allmälig war S. aus kleinen Anfängen zu solchen Zielen emporgewachsen. Noch im Jahre 1863 schildert ihn ein Publicist in den „Prager Landtags-Silhouetten“ als einen „Mann“ von blasser, schmächtiger Figur, der mit Eleganz sich kleidet, aber nicht so redet, vielmehr eine gewisse Unbeholfenheit an den Tag legt und gern mit dem Elaborate coquettirt, das er als nothwendiges Substrat seiner oratorischen Ergüsse vor sich liegen hat. Wenn S. in seinem Blatte von Wahrungen der Rechte beider Nationalitäten in Böhmen spricht, so mag er das wohl ernstlich wollen, doch ist er diesem Programm nicht immer consequent geblieben. Ergreift er im Landtage das Wort, so spricht er wohl regelmäßig in deutscher Sprache — aber Inhalt und Tendenz ist von nationalen Ideen durchweht“. Welch' anderes Bild muß zwölf Jahre später der Verfasser der „Böhmischen Wanderungen“, welche die „Allgemeine Zeitung“ enthielt, von S. entwerfen! „Um wie viel besser stünde es heute um die Tschechen“, schreibt der böhmische Wanderer, „wenn sie sich von S., diesem leidenschaftlichen Manne, der die Anderen alle, die Matadoren nicht ausgenommen, wie Marionetten lenkt, auf die abschüssige Bahn nicht immer hätten weiter drängen lassen. Wenn er sich selbst durch rücksichtslose Energie aus kleinen Anfängen zur einer dominirenden Stellung emporzuarbeiten wußte, so setzte er auch alle Hebel in Bewegung, um die Nation dorthin zu drängen, wo er sie haben wollte. Er gab zu Allem die Parole aus — zu dem wilden Krieg gegen die Deutschen zuerst, zu dem noch wilderen Bürgerkrieg nachher, den die in zwei Lager gespaltenen Čechen gegenwärtig

unter sich führen. Auf sein Commando zerfleischen sich die feindlichen Brüder, täglich schmettert sein Blatt Kriegsfanfaren in die Luft, man sieht förmlich die Morgensterne durch die Luft sausen, wenn man S.'s tägliche Schlachtbulletins sieht. Es ist wie ein Morden in der Hebbel'schen Tragödie „Judith und Holofernes" und man denkt unwillkürlich an Nestroy, wie er in der Parodie des Hebbel'schen Stückes, auf die Haufen von Leichen zeigend, sagte: „Schafft das Gschlamp zur Seite!" Später hatte Skrejšovsky ein neues Stichwort ausgegeben: weil die Jungčechen das Theater der Gegenwart in die Hände bekommen und zugleich gegründete Aussicht hatten, auch das Theater der Zukunft mit Hilfe einer Landessubvention seiner endlichen Vollendung entgegenzuführen, so plaidirte er fanatisch für den Bau eines alttschechischen Gegentheaters, an welchem kein deutscher und kein jungčechischer Kreuzer kleben soll. Dieß ist das Bild, dieß der Lebenslauf S.'s, nicht nach deutschen Quellen, denn diese Darstellung beruht nur auf Mittheilungen aus čechischen Blättern, welche wohl auch in deutschen Blättern nacherzählt wurden. So wird die Bevölkerung in Böhmen, welche Jahrhunderte lang in friedlicher Eintracht neben einander gelebt, durch das frevelhafte Treiben unlauterer Agitatoren, die keine Mittel, selbst das des Verbrechens nicht, scheuen, ihre unsauberen Zwecke zu verfolgen, aufeinandergehetzt; noch mehr, es wird, wie es mit der letzten, nach Moskau gesendeten Adresse der Fall war, offen Hochverrath geübt. Das alles stimmt ganz gut mit dem Wahlspruch zusammen, der Skrejšowsky's Lebensmaxime ist, und welcher lautet: „Eine kecke Stirne ist mehr werth als ein Meierhof".

Die Presse (Wiener polit. Blatt) 1872, Nr. 223 Morgenblatt, im ersten Leitartikel. — Dieselbe Nr. 223, Abendblatt: Die Verhaftung Skrejschowsky's". — Nr. 226: „Prag 16. August. Zur Verhaftung Skrejschowsky's". — Nr. 229: „Prag 19. August". — Deutsche Zeitung (Wiener Blatt der deutschen Partei) 1872, Nr. 223, Morgenblatt: „Verräther-Patriot" und „patriotischer Verräther". — Nr. 223, Abendblatt: „Die Verhaftung Skrejschowsky's". — Neue freie Presse (Wiener polit. Blatt) 1872, Nr. 2742: „Wien 12 April. J. S. Skrejschowsky's Marty:ium". — Nr 3044: „Affaire Skrejschowsky". — Nr. 3048: „Proceß Skrejschowsky". — Nr. 3030: „Fortsetzung des Processes Skrejschowsky". — Nr. 3051 u. d. F.: „Fortsetzung" und „Schluß". — Allgemeine Zeitung (Augsburg, Cotta, 4°) 1875, Nr. 141, Beilage: „Böhmische Wanderungen IV.".

Porträte. 1) Illustrirtes Wiener Extrablatt. Von Berg und Singer (4°.) I. Jahrg. (1872), Nr. 149: Holzschnitt von Æ. — 2) „Floh" (Wiener Spott- und Witzblatt) 1871, Nr. 25: „Viribus unitis" [Skrejšovsky als Redacteur des „Pokrok" und Gregr als Redacteur der „Narodne listy" sich gegenseitig „mit vereinten Kräften" den zusammengekehrten Mist in's Gesicht spritzend]. Von Klič. — 3) Neuer freier Kikeriki (Wiener Spott- und Witzblatt) 1873, Nr. 10. — 4) Humoristicke listy, d. i. Humoristische Blätter (Prager Witzblatt) 1874, Nr. 45: Brustbild in Holzschnitt. — 5) Svĕtozor (Prager illustr. Blatt, kl. Fol.) 1873, Nr. 1, Unterschrift: Facsimile des Namenszuges „J. S. Skrejšovský". Holzschnitt: Mára ryl, d. i. Von Mara gezeichnet. [Großes, sehr ähnliches Brustbild, tr.ffl ch in Holz geschnitten.] — 6) Die Bombe (Wiener Spott- und Witzblatt) 1. September 1872, Nr. 35: Ueberschrift: Strejschovsky. Farbendruck. Zeichnung von Laci von Frecsay)., S. 218 [Text zum Porträte, Parodie zur Dorfscene im Faust: „Wie anders, Gretchen, war Dir's".

Skribanek, Joseph Freiherr (k. k. Feldmarschall-Lieutenant, geb. zu Wien 1788, gest. daselbst am 29. Mai 1853). Seine Militärlaufbahn hatte er am 12. Nov. 1803 als Expropriis-Cadet bei der k. k. Marine-Artillerie begon-

nen; im December 1804 zum Munitionär ernannt, kämpfte er in dieser Eigenschaft im Jahre 1805 bei der Vertheidigung von Venedig und im Seegefechte von Rimini, wo er am rechten Fuße schwer verwundet wurde. Im Jahre 1806 wurde Skribanek dem Generalstabe zugetheilt, theils im Kriegsarchive, theils im geographischen Fache verwendet und am 16. Februar 1809 zum Lieutenant bei dem 9. Feldjäger-Bataillon befördert. Als solcher hatte er an den Gefechten bei Boca di Velo, Calliano, Bolano, bei Wörl und am Berge Isel in Tirol theilgenommen. Nach Beendigung des Krieges kam S. in das topographische Bureau und wurde am 16. Juli 1813 zum Oberlieutenant im Generalstab befördert. Während der Feldzüge 1813 und 1814 war Skribanek mit der Führung der Adjutantur beim Generalstabe im Innern betraut, rückte den 2. Juli 1815 zum Hauptmann vor, ward während des Feldzuges 1815 in der Operationskanzlei unter General Langenau verwendet und später im Präsidialbureau des Hof-Kriegsrathes ihm die Aufsicht über die Zeichnungskanzlei übertragen. Im Jahre 1820 befand sich S. bei der Aufnahme von Parma, 1821 bei der Generalstabs-Abtheilung der Occupations-Armee in Neapel und erhielt 1822 seine Verwendung im militär-geographischen Institute zu Mailand. Am 1. Mai 1828 zum Director des topographischen Bureaus und der lithographischen Anstalt in Wien ernannt, rückte er am 4. December g. J. zum Major, am 17. März 1835 zum Oberstlieutenant und am 10. Juli 1838 zum Obersten im Corps mit Belassung seiner Anstellung vor, wurde 1839 Unter-Director des militär-geographischen Institutes und 1841 Director desselben. In dieser Eigenschaft wurde S. am 27. März 1846 zum General-Major und am 30. April 1849 zum Feldmarschall-Lieutenant ernannt. Seinen Bemühungen war es gelungen, die ausgezeichnetsten Kräfte der beiden Anstalten, Wien und Mailand, zu vereinen und die vortreffliche Einrichtung des daraus hervorgegangenen großartigen militär-geographischen Institutes, sowie die neuerliche Gründung eines eigenen Ingenieur-Geographen-Corps zu erwirken. Bekanntlich hat das militär-geographische Institut für seine hervorragenden Leistungen im Fache der militärischen Karten bei der großen Industrie-Ausstellung zu London die große Medaille erhalten, und der Haupttheil des Ruhmes gebührt wohl ihrem unermüdlichen, jahrelangen Leiter. Am 12. Mai 1853 trat Feldmarschall-Lieutenant Baron Skribanek in den Ruhestand und erhielt bei dieser Gelegenheit in Folge seiner 50jährigen ausgezeichneten Dienstleistung das Commandeurkreuz des kaiserlich österreichischen Leopold-Ordens, welcher Verleihung die Erhebung in den erbländischen Freiherrnstand folgte. Kurze Zeit darauf raffte ihn im 65. Lebensjahre der Tod dahin.

Oesterreichischer Soldatenfreund (Wien, 4°.) Jahrgang 1853, S. 336: „Nekrolog. — Hirtenfeld (J.), Oesterreichischer Militär-Kalender (Wien, kl. 8°.) Jahrg 1854, S. 148 und 149.

Noch ist eines Marinemalers des Namens A. Skribanek in Wien zu gedenken, von dem in der December-Ausstellung des österreichischen Kunstvereines 1867: die zwei Oelgemälde: „Tegetthoff's Admiralschiff im Seegefechte von Helgoland. Fregatte Schwarzenberg unter Segel und Dampf" und „Tegetthoff's Admiralschiff in der Seeschlacht bei Lissa" zu sehen waren. Später hat S. nicht ausgestellt und ist über ihn nichts Näheres bekannt. [Monats-Verzeichnisse der Ausstellungen des österreichischen Kunstvereines 1867: December, Nr. 38, 40.]

Škrinjar, auch **Skriner**, Joseph (theologischer Schriftsteller, geb. in Krain, Geburtsjahr und Sterbejahr unbekannt). Sein Leben fällt in die zweite Hälfte des achtzehnten und in den Anfang des laufenden Jahrhunderts. Er war ein Bauernsohn, den die Eltern hatten studiren lassen, damit er Geistlicher — das Ideal einer krainischen Bauernfamilie — werde. So geschah es auch, S. studirte die Theologie und war (1798) Pfarrer zu Maria Verkündigung in Laibach. Er schrieb ein Andachtsbuch, betitelt: „*Molitu greshnika per usákimu is sedem Psalmov...*" (Laibach 1804, J. Retzer, 2. Aufl. ebd. 1817; 3. verb. Aufl.. ebd. 1817 J. Skarbina), dessen Sprache Šafařík als eine für jene Zeit ausgezeichnete erklärt. Ungleich wichtiger aber erscheint Škrinjar's Theilnahme an der krainischen Uebersetzung der Bibel a. T., an welcher er mit Georg Japel [Bd. X, S. 92], Blasius Kumerdey [Bd. XIII, S. 370], Joseph Richter [Bd. XXVI, S. 62, Nr. 25], Modest Schrey und Matthäus Wolf gearbeitet hatte. Diese Uebersetzung erschien, mit Angabe der Uebersetzer auf dem Titelblatte des betreffenden Bandes, unter dem Titel: „Svetu Pismu Stariga Testamenta, Biblia Sacra veteris Testamenti... in Slavo Carniolanum idioma translata" (Labaci 1791, ap. Eger, Kleinmajer & Gasser, 8°.). Škrinjar besorgte die Uebersetzung des sechsten und siebenten Theiles allein, des neunten in Gemeinschaft mit Joseph Richter; auch schrieb er zu den „libri Sapientiales" (Bücher der Weisheit), zu Isaias und Jeremias, zu den kleineren Propheten und den Makkabäern ausführliche Einleitungen in krainischer Sprache. Es ist diese Bibel, wovon das Neue Testament bereits in den Jahren 1784 bis 1786 erschienen, dann aber 1800 in revidirter Ausgabe neu ausgegeben worden war, die erste katholische Uebersetzung nach der „Vulgata" für die Winden und Krainer und eine gründliche Arbeit, bei der man sich der Ximenez'schen und Hutter'schen Polyglotte, der Ostroger-Bibel, der besten Commentare und der Lexikons anderer slavischer Stämme bedient hatte.

Paul Jos. Šafařík's Geschichte der südslavischen Literatur. Aus dessen handschriftlichem Nachlasse herausgegeben von Jos. Jireček (Prag 1865, Friedr. Tempsky, 8°.) I. Slovenisches und Glagolitisches Schriftthum, S. 35 und 143.

Skřivan, Anton (kaufmännischer Fachschriftsteller, geb. zu Krucemburk 7. April 1818). S. besuchte das Gymnasium in Deutschbrod, und da er sich dem Kaufmannsstande widmen wollte, versäumte er keine Gelegenheit, sich nach dieser Richtung hin auszubilden. Während seines Aufenthaltes in Prag in den Jahren 1836—1840 machte er sich mit den besten Schriften aus dem Gebiete der Handelswissenschaft bekannt und, erst neunzehn Jahre alt, war er in seinem selbstgewählten Fache so tüchtig, daß er junge Leute in der Mathematik und Handelswissenschaft unterrichtete. In den Jahren 1841—1848 war er als Buchhalter in verschiedenen größeren Geschäften außerhalb Prag thätig. In dieser Zeit wurde er in Halbstadt mit dem čechischen Schriftsteller Anton Pfleger [Bd. XXII, S. 199, Qu. N. 1] bekannt, und versuchte sich, wohl zunächst von diesem angeregt, in schriftstellerischen Arbeiten, welche in Havliček's „Narodne noviny" gedruckt erschienen; auch beschäftigte er sich damals bereits mit einem Werke in čechischer Sprache über das kaufmännische Rechnen. Obwohl die

böhmische Matice nicht abgeneigt war, den Druck dieses Werkes aus ihren Mitteln zu fördern, waren doch die damaligen bewegten Zeiten nicht darnach angethan, eine solche Arbeit herauszugeben. Im Jahre 1848 diente S. bei der Firma Georg Walzel zu Wyšnow nächst Braunau. Sein Auftreten daselbst brachte ihn aber in den Verdacht, čechischer Emissär zu sein, so daß er es für gerathen hielt, seine Stellung aufzugeben, worauf er sich nach Prag begab. Dort fand er in dem damals tagenden Club der Slovanska lipa als Ausschuß alsbald Aufnahme, und seine Thätigkeit im Interesse dieses die socialen Verhältnisse der böhmischen Hauptstadt unterwühlenden Clubs ließ nichts zu wünschen übrig. Bis zu jener Zeit bestand unter den böhmischer Kauf- und Gewerbsleuten die Gepflogenheit, daß Geschäftssachen in Handelsangelegenheiten auch in čechischen Ortschaften in deutscher Sprache verhandelt und abgeschlossen wurden. Handel und Wandel in Böhmen und Mähren war seit Menschengedenken deutsch. Das mußte, nach Skřivan's Dafürhalten, sollte aller Handel in Böhmen und Mähren, der bis dahin ungestört geblüht hatte, nicht mit einem Male zu Grunde gehen, anders werden! So war es ihm beschieden, auch im böhmischen Handel die čechische Nationalität zur Geltung zu bringen; denn nun wurden über seine Anregung Handelsgeschäfte, die einigermaßen von Bedeutung waren, überall in Böhmen und Mähren in čechischer Sprache verhandelt und abgeschlossen. Der Gewinn dieser Neuerung für die National-Oekonomie, ja für den Handel Europa's, war unabsehbar, und S., der mit Wort und Schrift darauf hingewirkt, war der Urheber dieser großartigen und in das Handels- und gewerbliche Leben tief eingreifenden Reform!! S. widmete sich seit seiner Ankunft in Prag im Jahre 1848 ausschließlich dem Unterrichte in den Kaufmannswissenschaften, gründete im J. 1856 eine kaufmännische Schule, in welcher damals wie bis zur Stunde mehrere tausend Schüler ihre Ausbildung erhalten haben, welche gegenwärtig theils auf eigene Rechnung ihre Geschäfte führen, theils noch in Diensten stehen. Seit dem Jahre 1860 erfüllte sich auch sein Wunsch, daß in seiner Anstalt die Lehrgegenstände in čechischer Sprache vorgetragen werden, was, wenn es seinen Zuhörern so gefällt, ganz in der Ordnung ist. Ferner trägt S. auch in der Prager kaufmännischen Sonntagsschule seit ihrem Bestande Handelswissenschaft vor. Früh für sein Fach schriftstellerisch thätig, hat S. in deutscher und čechischer Sprache eine Reihe in dasselbe einschlägiger praktischer Werke herausgegeben, von denen hier genannt seien, die in deutscher Sprache verfaßten: „Beiträge zur kaufmännischen Arithmetik" (Leitmeritz 1844); — „Wechsellehre mit vollständiger Erläuterung der neuen Wechselordnung nebst Ministerial-Verordnung vom 25. Jänner 1850 u. s. w." (Prag 1862, Rziwnatz, 3. Aufl., gr. 8°.); — „Praktische Anleitung, Waaren aus Frankreich, Holland, Hamburg, England u. s. w. auf den inländischen Preis in Oesterreich zu berechnen" (Prag 1852); — „Stoff zur praktischen Durchführung der doppelten Buchhaltung" (Prag 1865, gr. 8°.); — „Der österreichische Calculateur oder praktische Anleitung, Waaren von verschiedenen Plätzen des Auslandes auf den inländischen Preis in österreichischer Währung zu berechnen..." (Prag 1868, Rziwnatz, kl. 8°.); — „Lehrbuch der kaufmännischen einfachen Buchhaltung mit vorangehender Erklärung der Hilfsbücher" (3. Aufl., Prag 1868, gr. 8°.; 4. Aufl., ebd. 1871); — „Ein Beitrag zur Lehre der Buchhaltung bei Liquida-

tianen der Gläubiger-Massen, für Kaufleute und Juristen" (ebd. 1868, 8°.); war zuerst in čechischer Sprache in der Zeitschrift „Právnik" abgedruckt; — „Münzen und Courszettel, ferner Masse und Gewichte der wichtigsten Länder und Plätze" (5. vermehrte Aufl., Prag 1868, kl. 8°.); — „Stoffe für kaufmännische Briefe" (ebd. 1868, kl. 8°.); — dann nachfolgende, meist in der „Biblioteka kupecka" enthaltene in čechischer Sprache: „*Počtařství pro život obecný*", d. i. Die Rechenkunst für das gewöhnliche Leben. Zwei Theile (Prag 1850, gr. 8°.); — „*Nauka o slohu kupeckých listů*", d. i. Lehre vom kaufmännischen Briefstyl (Prag 1850, gr. 8°.); — „*Český obchodník. Část I. O obchodu vůbec*", d. i. Der böhmische Handelsmann. I. Theil. Vom Handel im Allgemeinen (Prag 1851, gr. 8°.); — „*Soubor vědomostí každému kupci nevyhnutelně potřebných*", d. i. Inbegriff der einem Kaufmanne unentbehrlichen Kenntnisse (Prag 1863), der „Biblioteka kupecka" (Kaufmanns-Bibliothek) 5. Heft; — „*Nauka o kupeckém účetnictvé. Díl I. Účetnictví jednoduché a knihy mimořadné*", d. i. Lehre von der kaufmännischen Buchführung. 1. und 2. Theil: „Einfache Buchführung und Hilfsbücher" (Prag 1864, Lex.-8°.); — „*Nauka o kupeckém slohu*", d. i. Lehre vom kaufmännischen Styl (Prag 1864), der „Biblioteka kupecka" 5. Heft; — „*Účetnictví složité čyli dvojité*", d. i. Doppelte oder zusammengesetzte Buchführung (Prag 1867), der „Biblioteka kupecka" 13. Heft; — „*Sloh kupeckých listů*", d. i. Kaufmännischer Briefstyl (Prag 1869), der „Biblioteka kupecka" 1. Heft. Ueberhaupt enthält die von S. begründete „Biblioteka kupecka" alle auf Handel und Gewerbe bezüglichen Hand- und Lehrbücher und ist somit eine Encyklopädie der Handelswissenschaft, deren praktischer Werth sich in der wiederholten Auflage dieses Sammelwerkes kundgibt. Auch hat S. für den „Slovník vědeckého názvosloví", d. i. Wörterbuch der wissenschaftlichen Terminologie", für welche eine besondere Commission unter Šafařík's Vorsitz eingesetzt worden war, die kaufmännischen Wörter redigirt, wie er denn auch die in die Handelswissenschaft einschlägigen Artikel für den von Rieger-Maly herausgegebenen „Slovník naučný" (d. i. böhmische Real-Encyklopädie) bearbeitet hat. Für den mährischen Kalender „Koleda" schrieb er für den Jahrgang 1854 eine Abhandlung über die Sparcassen (O spořitelnach...), und für den Jahrgang 1857 über Staatspapiere im Allgemeinen und die österreichischen im Besonderen (O státních papírech vůbec, a rakouských zvlášté). Auch arbeitete er an dem Blatte „Škola", d. i. Die Schule, später „Škola a život", mit, und im Auftrage des Unterrichts-Ministeriums hat er beide Theile des mathematischen Lehrbuches für Unter-Realschulen von Močnik in's Čechische übersetzt.

Květy, d. i. Blüthen (illustr. Prager Blatt, kl. Fol.) 1870, Nr. 47: „Antonin Skřivan". — Slovník naučný. Redaktoři Dr. Frant. Lad. Rieger a J. Maly, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad. Rieger und J. Malý (Prag 1872, Kober, Lex.-8°.) Bd. VIII, S. 509, Nr. 2.

Porträt. Holzschnitt von Patocka im vorbenannten Blatte.

Skřivan, Franz (Arzt, geb. zu Krucemburk 20. März 1807). Ein Bruder des Anton S. [s. d. Vor.]. Der Arzneiwissenschaft sich zuwendend, beendete er seine Studien in Prag und Wien, und im Verkehr seiner Collegen und

Freunde, unter denen auch Dr. Brauner, der bekannte Abgeordnete des österreichischen Reichsrathes in den Jahren 1848—1849 [Bd. II, S. 125], sich befand, stärkte er seine nationale Gesinnung. Nach erlangter Doctorwürde, sich der praktischen Ausübung seines Berufes widmend, ließ er sich zu Groß-Meseritsch in Mähren als Arzt nieder, und verstand es, während er einerseits der leidenden Menschheit seine Hilfe spendete, andererseits in der dortigen Bevölkerung durch Verbreitung čechischer Bücher, namentlich unter der studirenden Jugend, durch Förderung der Einführung theatralischer Spiele, Gesangsvereine und Liedertafeln, natürlich alles im čechischen Geiste und Sinne, den nationalen Geist in solcher Weise zu wecken und zu beleben, daß das Städtchen Groß-Meseritsch in kurzer Zeit als eine der ersten und wichtigsten Brutstätten der nationalen Agitation sich entfaltete. Als Mitglied des dortigen Gemeinderathes machte er sich um die Hebung des Gemeindewesens in nicht geringem Maße verdient. Auf sein unablässiges Bemühen geschah es, daß die bis dahin unangebauten öden Gemeindegründe mit 54.000 Baumsetzlingen bepflanzt und so die bisherige wüste Umgebung in lachende Parkanlagen umgewandelt wurden. Diesem Beispiele folgten alsbald andere Gemeinden, und wie es die unten bezeichnete Quelle entdeckt, wäre auch die Wiener Commune, als sie die verschiedenen Anlagen als: Stadtpark u. A. ausführen ließ, erst durch den Groß-Meseritscher Stadtarzt Franz Skřivan auf diesen Gedanken gebracht worden, und wäre also dieser letztere der intellectuelle Schöpfer der landschaftlichen und horticulturellen Reize der Residenz und der Wiener Stadtgärtner Siebeck [Bd. XXXIV. S. 223] nichts als ein einfacher Nachahmer Skřivan's. Von allem dem aber weiß d'Elvert's „Geschichte der k. k. mährisch-schlesischen Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde, mit Rücksicht auf die bezüglichen Culturverhältnisse Mährens und Schlesiens“ nichts zu berichten, so wichtig doch diese Angabe eben im genannten Werke erscheint, und Dr. Skřivan, wie wieder die „Slovník“ erzählt, eben für diese seine Verdienste mit der Mitgliedschaft der genannten Gesellschaft ausgezeichnet worden sei.

Slovník naučný. Red. Dr. Frant. Lad. Rieger, d. i. Conversations-Lexikon Redigirt von Dr. Franz Lad. Rieger (Prag 1859, Kober, Lex.-8°.), Bd. VIII, S. 508.

Skřivan, Gustav (Mathematiker, geboren zu Krucemburk in Böhmen 11. Jänner 1831, gest. zu Prag 6. Jänner 1866). Sein Vater, Gerber, wollte auch seinen Sohn für dieses Gewerbe erziehen. In der That nahm er ihn auch, nachdem er zu Kuttenberg die vierte Normalclasse beendet, zu sich in die Lehre. Ein Jahr lang blieb S. daselbst, bis es dem Ortspfarrer gelang, den Vater zu überreden, daß er den zu Besserem tauglichen Sohn die Technik studiren lasse. Dieser hörte nun in den Jahren 1848 bis 1853 die technischen Studien zu Wien, dann zu Prag und wieder zu Wien. Daselbst that er sich in der Mathematik so hervor, daß er seinen Collegen — es waren deren elf — Vorträge über Differential- und Integralrechnung und ihre Anwendung auf die höhere Geometrie halten konnte. Nachdem er im Jahre 1854 die Staatsprüfung abgelegt, wurde er zunächst Hilfslehrer an der Realschule auf der Vorstadt Wieden und schon im Jänner 1855 Lehrer an der von Dr. Bilka neu errichteten Privat-

schule. Als im Jahre 1858 von Seite der Regierung eine neue höhere Realschule errichtet wurde, erhielt S., der mit der Ausarbeitung des Organisationsentwurfes derselben betraut worden war, die Leitung der Anstalt. Da jedoch die administrativen Geschäfte seine ganze Zeit in Anspruch nahmen und ihm keine zur Fortsetzung seines Lieblingsfaches, der Mathematik, übrig blieb, so ging sein Sinnen und Trachten darnach, eine Professur an einer Hochschule zu erlangen, um sich dann ganz dem Studium der Mathematik hingeben zu können. Eine ihm angetragene Stelle in Pisek nahm S. nicht an, obgleich er Wien gern verlassen hätte, wo er, wie der „Slovnik“ zu melden weiß, „als eifriger Čeche manche Unbilden erfahren mußte“. (Und doch ließen seine eigenen deutschen Schüler den čechischen Professor aus Dankbarkeit und zur bleibenden Erinnerung an den geliebten Lehrer lithographiren.) Als aber im Jahre 1862 der böhmische Landes-Ausschuß die Absicht hatte, an der königlich polytechnischen Anstalt in Prag eine zweite Lehrkanzel der Mathematik zu errichten, bewarb sich S. um dieselbe und erhielt sie am 6. Februar 1863 unter dem Titel eines provisorischen Professors. In Prag gab sich nun S. ganz seinem Berufe hin. Unermüdet wirkte er in demselben, aber häusliches Mißgeschick zog ihn bald von seinen wissenschaftlichen Arbeiten ab und dazu gesellte sich noch körperliches Leiden. Während der Ferien 1864 war er selbst in seiner Heimat an den Blattern erkrankt, nicht lange darnach entriß ihm der Tod seine Gattin Hedwig geborene Zettel, mit der er sich im Sommer 1861 verheirathet hatte, und nun wurde er selbst noch leidender. Schien es auch, als würde er sich wieder erholen, so zeigte sich alsbald die Hoffnungslosigkeit seines Zustandes: ein heftiger Bluthusten warf ihn bleibend auf das Krankenlager, von dem er sich nicht mehr erheben sollte. Er war nur 35 Jahre alt geworden. S. war als Mathematiker mehrfach schriftstellerisch thätig, und noch während seines Aufenthaltes in Wien gab er das Werk heraus: „Grundlehren der Zahlen-Theorie“ (Wien 1862, Braumüller, gr. 8°.). — Nun folgten nachstehende čechische Schriften: *„K theorii řad bezkonečných“*, d. i. Zur Theorie der unendlichen Reihen (Wien 1862); — *„Přednášky o algebraické analysi“*, d. i. Vorträge über die algebraische Analysis (Prag 1864, Gregr, gr. 8°.); — *„Základové analytické geometrie v rovině“*, d. i. Grundzüge der analytischen Geometrie in der Ebene (Prag 1864, Calve, gr. 8°.). Einige Abhandlungen S.'s befinden sich auch in Schlömilch's „Zeitschrift für Mathematik und Physik“ und in Grunert's „Archiv für Mathematik und Physik“. Sein Nachruf bezeichnet S. als einen der tüchtigsten jüngeren Lehrer am Prager Polytechnicum, der nicht nur eben sein Lehramt versah, sondern insbesondere in den verschiedenen Comitésitzungen, die zur Berathung specieller Institutsangelegenheiten stattzufinden pflegen, eine ersprießliche Thätigkeit entfaltete, und noch in seinen letzten Tagen an einem Memoire arbeitete, worin er für die Anstalt, an der er lehrte, das Recht zur Ertheilung diplomirter Zeugnisse beanspruchte. Das Prager Polytechnicum ehrte den Verstorbenen, indem es aus Anlaß seines Todes die Trauerflagge aufhissen ließ.

Wiener Zeitung 1866, Nr. 7, S. 72, in der Rubrik: „Sterbefälle“. — Wanderer (Wiener polit. Blatt) 1866, Nr 6, in den „Personal-Nachrichten“. — Die Presse (Wiener polit. Blatt) 1866, Nr. 6, in der „Kleinen Chronik“. [Nach diesen drei Quel-

len ist S. am 11 April nach dem „Slovník naučny“ am 11 Jänner 1831 geboren.] — Grunert's Archiv der Mathematik und Physik 46. Jahrgang.

Porträt. Im Jahre 1861 verehrten ihm die Schüler der sechsten Classe der Wiedener Realschule sein lithographirtes Bildniß, das sie auf ihre Kosten hatten ausführen lassen.

Noch sind anzuführen: 1. **Hermann** Skřivan, ein čechischer Liedercomponist, von dem in den Jahren 1836 bis 1838 in der periodischen Lieder-Sammlung „Věnek“, d. i. Der Kranz, welche zu Prag erschienen, folgende Lieder abgedruckt waren: „Píseň“ („Čechové jsou národ dobry“), d. i. Lied (Die Čechen sind ein biederes Volk). Von Karl Mácha [II. Jahrg. 1836]; — „Koleda“, d. i. Weihnachtslied („Přijď můj milý o vánocích“). Von J. Kamenicky [ebd.]; — „Zpěv na moři“ („Bujarý vítr od země zavívá“), d. i. Gesang auf dem Meere. Von Franz Trojan [III. Jahrg. 1837]; — „Děcky věk“, d. i. Kindesalter („Pachole outlé jak jsi ty šťastné“). Von W. Jar. Picek [ebd.]; — „Vínek rozmarinovy“, d. i. Der Rosmarinkranz („Milada z rána povstala“). Von Franz Trojan [IV. Jahrg. 1838]. — 2. **Wilhelm** Skřivan, Zeitgenoß von dem die Flugschrift: „Polské povstání a Čechové. Úvahy časové“, d. i. Der polnische Aufstand und die Čechen. Zeitbetrachtung (Prag 1863, 8°.), erschien. Auch betheiligte sich derselbe an der Mitarbeiterschaft des bei Kober in Prag im Jahre 1868 herausgegebenen Sammelwerkes: „Země stát i národ“, d. i. Land, Staat und Volk, und zwar am zweiten Theile, der den Titel führt: „Dějiny Ruského národu a jeho kultury“, d. i. Geschichte des russischen Volkes und seiner Cultur, und woran nebst ihm J. Gebauer, Dr. J. B. Müller, E. Melis und J. Perwolf mitgearbeitet haben.

Skrobanek, ... (k. k. Lieutenant, Geburtsort und Jahr unbekannt), Zeitgenoß. Ein Held, dessen Name der Vergessenheit entzogen zu werden verdient, umsomehr, da derselbe auch in dem so inhaltreichen, der Verherrlichung unserer braven Armee gewidmeten Schriftchen „Lorbeer und Cypressen von 1866. Nordarmee“ nicht angeführt erscheint. Skrobanek war im genannten Jahre Wachtmeister in der ersten Escadron des Uhlanen-Regiments Mensdorff Nr. 9. Am 3. Juli Nachmittags attaquirte die erste Escadron des genannten Regiments unter dem Rittmeister Hubatka — und nicht Kubatka, wie er in der unten bezeichneten Quelle genannt erscheint — ein preußisches, en masse aufgestelltes Infanterie-Regiment und sprengte dasselbe durch einen von dem Wachtmeister Skrobanek mit einem Theile der Mannschaft in das Centrum des Feindes ausgeführten Choc. Hiedurch wurde eine hart bedrängte österreichische Infanterie-Division degagirt. Rittmeister Hubatka und Wachtmeister Skrobanek wurden schwer verwundet. Trotzdem deckte der Wachtmeister noch dritthalb Stunden den Rückzug unserer Truppen und wurde nach und nach von sechs Kugeln getroffen. Eine Kugel traf die Brust, zwei gingen durch die Hände, drei in die Füße. Er wurde in diesem Zustande in das Militärspital im Prater gebracht, wo ihm der Oberschenkel amputirt worden ist. Die Mitglieder des Damenvereins: Gräfin Wickenburg und Fräulein Pelz ließen sich die Pflege und Versorgung dieses Tapfern besonders angelegen sein. Auf Verwendung des Erzherzogs Marschalls Albrecht wurde ihm das Decret seiner Ernennung zum Lieutenant durch den Regiments-Inhaber Grafen Mensdorff zugestellt. Weder sein Rittmeister Hubatka noch er erscheinen in einem Ordens-Almanach oder in den Schematismen der k. k. Armee, es ist somit nicht bekannt, ob der Held noch am Leben ist.

Neue freie Presse 1866, Nr. 683: „Aus der Schlacht von Königgrätz“.

Škroup, auch **Skraup, Franz** (Tonsetzer, geb. zu Vosic im Chrudimer

Kreise 3. Juni 1801, gest. zu Rotterdam, in der Nacht vom 5. auf den 6. Febr. 1862). Sein Vater Dominik war Lehrer zu Vosic, und ertheilte seinem Sohne, der musikalisches Talent zeigte, früh Unterricht in der Musik. Im Jahre 1812 ging Franz nach Prag, um dort zu studiren. Zugleich sang er als Sängerknabe in der Tein- und dann in der Lorettokirche. Von Prag ging S. nach Königgrätz, um dort die Gymnasial-Classen zu beenden. F. Kollert, Chormeister in der Heiligengeistkirche in Königgrätz, leitete, als er Franzens musikalisches Talent erkannt, dessen Unterricht in der Kunst, worauf sich der Jüngling mit allem Eifer verlegte. Im Jahre 1819 nach Prag zurückgekehrt, hörte er dort die philosophischen Studien, und betrieb zugleich mit Eifer das Pianospiel und den Gesang. Schon in dieser Zeit componirte er viele Lieder und Quartetten, welche in musikalischen Kreisen sich großer Beliebtheit erfreuten. Nun begann er das Studium der Rechte. Als im Jahre 1823 mehrere Liebhaber der Musik den Beschluß faßten, daß zum Besten einer Prager Wohlthätigkeitsanstalt eine Oper von Dilettanten aufgeführt werden sollte, fiel die Wahl auf Weigl's „Schweizer-Familie". Nun aber sollte auch Jemand die Oper einstudiren helfen. Da übernahm Franz S. diese Aufgabe und unterzog sich derselben mit eben so vielem Eifer als Geschick. Am 22. December 1823 wurde die in's Čechische übersetzte „Schweizer-Familie", als erste Oper in čechischer Sprache, mit großem Beifalle zum Besten des Prager Blinden-Institutes aufgeführt. S. selbst wirkte in einer Gesangsparthie mit. Der Erfolg war im Ganzen ein so glücklicher, daß man eine Wiederholung wünschte, welche auch am 22. Jänner 1824 zum Besten des Prager Krankenhauses Statt fand. Škroup wirkte auch später noch in Gesangsparthien anderer Opern: so in Cherubini's „Wasserträger", den Macháček übersetzt hatte, mit. Der Anstoß war gegeben, man übersetzte französische und deutsche Opern in's Čechische und im Prager ständischen Theater blühte unter Štěpánek's Direction die čechische Oper, freilich bisher nur in Uebertragungen fremder Werke. Daß unter den Vaterlandsfreunden das Verlangen nach einer nationalen Oper laut wurde, sollte nicht lange dauern. Im Anbeginn des Jahres 1825 wurde in einem Kreise von Musikfreunden Chmelensky, der eben die „Schweizer-Familie" in's Čechische übersetzt hatte, aufgefordert, den Text zu einer čechischen Oper zu schreiben, wozu er sich bald bereit erklärte, worauf sich Škroup anheischig machte, die Musik dazu zu componiren. Der erste Schritt war geschehen. Aber nun zeigten sich die Schwierigkeiten. Chmelensky hatte sich die Sache leichter vorgestellt, insbesondere der Umstand, daß der Stoff des „Drahtbinders" der Slovakei entnommen war, machte es erforderlich, die nationale Eigenthümlichkeit dieses mit den Böhmen verwandten Slavenstammes zu wahren. Und um ganz sicher zu gehen, überschickte auch Chmelensky den fertigen Text zu dem auf diesem Gebiete wohl erfahrenen Caspar Bělopotocki nach Szent Miklós im Liptauer Comitat Ungarns, dem Mittelpuncte slovakischen Lebens, zur Durchsicht und Correctur. So dauerte es einige Zeit, bis Škroup den Text in der zur Composition geeigneten Weise zur Verfügung erhielt. Nun aber am 2. Februar 1826 kam die Oper „*Dráteník*", d. i. Der Drahtbinder, Text von Chmelensky, Musik von Franz Škroup, auf dem Prager stän-

len ist S. am 11. April. nach dem „Slovník naučný“ am 11. Jänner 1831 geboren.] — Grunert's Archiv der Mathematik und Physik 46. Jahrgang.

Porträt. Im Jahre 1861 verehrten ihm die Schüler der sechsten Classe der Wiedener Realschule sein lithographirtes Bildniß, das sie auf ihre Kosten hatten ausführen lassen.

Noch sind anzuführen: 1. **Hermann** Skřivan, ein čechischer Liedercomponist, von dem in den Jahren 1836 bis 1838 in der periodischen Lieder-Sammlung „Věnek“, d. i. Der Kranz, welche zu Prag erschien, folgende Lieder abgedruckt waren: „Píseň“ („Čechové jsou národ dobrý“), d. i. Lied (Die Čechen sind ein biederes Volk). Von Karl Mácha [II. Jahrg. 1836]; — „Koleda“, d. i. Weihnachtslied („Přijď můj milý o vánocích“). Von J. Kamenický [ebd.]; — „Zpěv na moři“ („Bujarý vítr od země zavívá“), d. i. Gesang auf dem Meere. Von Franz Trojan [III. Jahrg. 1837]; — „Dĕcky věk“, d. i. Kindesalter („Pachole outlé jak jsi ty šťastné“). Von W. Jar. Picek [ebd.]; — „Vínek rozmarinový“, d. i. Der Rosmarinkranz („Milada z rana povstala“). Von Franz Trojan [IV. Jahrg. 1838]. — 2. **Wilhelm** Skřivan, Zeitgenoß, von dem die Flugschrift: „Polské povstání a Čechové. Úvahy časové“, d. i. Der polnische Aufstand und die Čechen. Zeitbetrachtung (Prag 1863, 8°.), erschien. Auch betheiligte sich derselbe an der Mitarbeiterschaft des bei Kober in Prag im Jahre 1868 herausgegebenen Sammelwerkes: „Země stát i národ“, d. i. Land, Staat und Volk, und zwar am zweiten Theile, der den Titel führt: „Dějiny Ruského národu a jeho kultury“, d. i. Geschichte des russischen Volkes und seiner Cultur, und woran nebst ihm J. Gebauer, Dr. J. B. Müller, C. Melis und J. Perwolf mitgearbeitet haben.

Skrobanek, ... (k. k. Lieutenant, Geburtsort und Jahr unbekannt), Zeitgenoß. Ein Held, dessen Name der Vergessenheit entzogen zu werden verdient, umsomehr, da derselbe auch in dem so inhaltreichen, der Verherrlichung unserer braven Armee gewidmeten Schriftchen „Lorbeer und Cypressen von 1866. Nordarmee“ nicht angeführt erscheint. Skrobanek war im genannten Jahre Wachtmeister in der ersten Escadron des Uhlanen-Regiments Mensdorff Nr. 9. Am 3. Juli Nachmittags attaquirte die erste Escadron des genannten Regiments unter dem Rittmeister Hubatka — und nicht Kubatka, wie er in der unten bezeichneten Quelle genannt erscheint — ein preußisches, en masse aufgestelltes Infanterie-Regiment und sprengte dasselbe durch einen von dem Wachtmeister Skrobanek mit einem Theile der Mannschaft in das Centrum des Feindes ausgeführten Choc. Hiedurch wurde eine hart bedrängte österreichische Infanterie-Division degagirt. Rittmeister Hubatka und Wachtmeister Skrobanek wurden schwer verwundet. Trotzdem deckte der Wachtmeister noch dritthalb Stunden den Rückzug unserer Truppen und wurde nach und nach von sechs Kugeln getroffen. Eine Kugel traf die Brust, zwei gingen durch die Hände, drei in die Füße. Er wurde in diesem Zustande in das Militärspital im Prater gebracht, wo ihm der Oberschenkel amputirt worden ist. Die Mitglieder des Damenvereins: Gräfin Wickenburg und Fräulein Pelz ließen sich die Pflege und Versorgung dieses Tapfern besonders angelegen sein. Auf Verwendung des Erzherzogs Marschalls Albrecht wurde ihm das Decret seiner Ernennung zum Lieutenant durch den Regiments-Inhaber Grafen Mensdorff zugestellt. Weder sein Rittmeister Hubatka noch er erscheinen in einem Ordens-Almanach oder in den Schematismen der k. k. Armee, es ist somit nicht bekannt, ob der Held noch am Leben ist.

Neue freie Presse 1866, Nr. 683: „Aus der Schlacht von Königgrätz“.

Škroup, auch **Skraup,** Franz (Tonsetzer, geb. zu Vosic im Chrudimer

Kreise 3. Juni 1801, gest. zu Rotterdam, in der Nacht vom 5. auf den 6. Febr. 1862). Sein Vater Dominik war Lehrer zu Vosic, und ertheilte seinem Sohne, der musikalisches Talent zeigte, früh Unterricht in der Musik. Im Jahre 1812 ging Franz nach Prag, um dort zu studiren. Zugleich sang er als Sängerknabe in der Tein- und dann in der Lorettokirche. Von Prag ging S. nach Königgrätz, um dort die Gymnasial-Classen zu beenden. F. Rollert, Chormeister in der Heiligengeistkirche in Königgrätz, leitete, als er Franzens musikalisches Talent erkannt, dessen Unterricht in der Kunst, worauf sich der Jüngling mit allem Eifer verlegte. Im Jahre 1819 nach Prag zurückgekehrt, hörte er dort die philosophischen Studien, und betrieb zugleich mit Eifer das Pianospiel und den Gesang. Schon in dieser Zeit componirte er viele Lieder und Quartetten, welche in musikalischen Kreisen sich großer Beliebtheit erfreuten. Nun begann er das Studium der Rechte. Als im Jahre 1823 mehrere Liebhaber der Musik den Beschluß faßten, daß zum Besten einer Prager Wohlthätigkeitsanstalt eine Oper von Dilettanten aufgeführt werden sollte, fiel die Wahl auf Weigl's „Schweizer-Familie". Nun aber sollte auch Jemand die Oper einstudiren helfen. Da übernahm Franz S. diese Aufgabe und unterzog sich derselben mit eben so vielem Eifer als Geschick. Am 22. December 1823 wurde die in's Čechische übersetzte „Schweizer-Familie", als erste Oper in čechischer Sprache, mit großem Beifalle zum Besten des Prager Blinden-Institutes aufgeführt. S. selbst wirkte in einer Gesangsparthie mit. Der Erfolg war im Ganzen ein so glücklicher, daß man eine Wiederholung wünschte, welche auch am 22. Jänner 1824 zum Besten des Prager Krankenhauses Statt fand. Škroup wirkte auch später noch in Gesangsparthien anderer Opern: so in Cherubini's „Wasserträger", den Macháček übersetzt hatte, mit. Der Anstoß war gegeben, man übersetzte französische und deutsche Opern in's Čechische und im Prager ständischen Theater blühte unter Štepanek's Direction die čechische Oper, freilich bisher nur in Uebertragungen fremder Werke. Daß unter den Vaterlandsfreunden das Verlangen nach einer nationalen Oper laut wurde, sollte nicht lange dauern. Im Anbeginn des Jahres 1825 wurde in einem Kreise von Musikfreunden Chmelensky, der eben die „Schweizer-Familie" in's Čechische übersetzt hatte, aufgefordert, den Text zu einer čechischen Oper zu schreiben, wozu er sich bald bereit erklärte, worauf sich Škroup anheischig machte, die Musik dazu zu componiren. Der erste Schritt war geschehen. Aber nun zeigten sich die Schwierigkeiten. Chmelensky hatte sich die Sache leichter vorgestellt, insbesondere der Umstand, daß der Stoff des „Drahtbinders" der Slovakei entnommen war, machte es erforderlich, die nationale Eigenthümlichkeit dieses mit den Böhmen verwandten Slavenstammes zu wahren. Und um ganz sicher zu gehen, überschickte auch Chmelensky den fertigen Text zu dem auf diesem Gebiete wohl erfahrenen Caspar Bělopotocki nach Szent Miklós im Liptauer Comitat Ungarns, dem Mittelpuncte slovakischen Lebens, zur Durchsicht und Correctur. So dauerte es einige Zeit, bis Škroup den Text in der zur Composition geeigneten Weise zur Verfügung erhielt. Nun aber am 2. Februar 1826 kam die Oper „*Dratenik*", d. i. Der Drahtbinder, Text von Chmelensky, Musik von Franz Škroup, auf dem Prager stän-

bischen Theater zur Aufführung. Es war dieß die erste Original-Oper in čechischer Sprache. Škroup sang selbst die Titelrolle. Der Erfolg fiel im hohen Grade ermunternd aus, und S. beschloß nun, ein neues Werk zu componiren. Nach beendeten juridischen Studien hatte er aber die Absicht, nach Wien zu gehen, als ihm von der Theaterdirection der Antrag gemacht worden, die zweite Capellmeisterstelle am Prager ständischen Theater zu übernehmen. S. besann sich nicht lange, und trat am 1. September 1827 seine Stelle an. Das zweite größere Werk, das nun S. dem Publikum zu Gehör brachte, war die Oper *„Oldřich a Božena“*, d. i. Ulrich und Beatrix, welche am 14. December 1828 zum ersten Male aufgeführt wurde, und auch Beifall fand, doch lange nicht solchen, wie sein Erstlingswerk „Dratěnik“. Dieser Umstand war nun Veranlassung, daß S. die Oper umarbeitete und ihr einen deutschen Text unterlegte. Den neuen (deutschen) Text schrieb ihm der Schauspieler Ferdinand B. Ernst. In diesem neuen Gewande wurde die Oper „Ulrich und Beatrix“ am 12. Februar 1833 gegeben, hatte aber auch jetzt keinen besseren Erfolg. Doch war es nicht das erste Mal, daß Škroup vor dem deutschen Publikum ein Werk eigener Composition vorführte, denn schon einige Jahre früher (1829) hatte er zu Ernst's Zauberstück: „Der Prinz und die Schlange“ die Musik geschrieben. Als das Stück Beifall fand, hatte es Chmelensky gleichfalls in's Čechische übersetzt. Nach dem geringen Erfolge von „Ulrich und Beatrix“ machte sich S. im Jahre 1834 an ein neues Werk, das durchschlagen sollte. Und es schlug durch. Er hatte nämlich zu Tyl's Posse: „Fidlovačka aneb žádný hněv a žádná rvačka“, d. i. Das Prager Schusterfest oder kein Streit und keine Prügel mehr, die Musik geschrieben und nun kam das Singspiel am 21. December 1834 auf der Prager Bühne zur Darstellung. Das war nun ein wahres Stück Volksleben, in Text und Musik gleich trefflich durchgeführt. Škroup hatte mit glücklichem Tacte in den musikalischen Theil beliebte Volkslieder und nationale Tanzweisen eingeflochten. In diesem Singspiele befand sich auch das auf Grund nationaler Weisen componirte, später in den Volksmund übergegangene Lied: „Kde domov můj“ (Wo ist mein Vaterland), von dem Melis im Artikel „Škroup“ des „Slovník naučny“ nichts Geringeres schreibt, als „daß es die ureigenste Hymne des čechoslavischen Volkes geworden sei, welches dem Componisten die Unsterblichkeit seines Namens verschaffte“. Die Geschichte der Entstehung dieses Liedes finden Jene, welche es interessirt im „Dalibor“ 1862, Nr. 2, in Škroup's Biographie. Dieses und noch andere Lieder der „Fidlovačka“ erschienen bald im Stich [siehe S. 102 Franz Škroup's Compositionen]. Die nächste Arbeit, welche nun folgte, war die Musik zu Štěpanek's unbedeutender, einactiger Tragödie: „Bratrovrah“, d. i. Der Brudermord, welche auch unbeachtet blieb. Glücklicher aber war er mit der nächsten — der dritten — nationalen Oper: „Libušin sňatek“, d. i. Libussa's Traum, der Text wieder von Chmelensky, welche am 6. November 1835 zur ersten Aufführung gelangte und Beifall fand. Um dieselbe Zeit componirte S. auch die deutsche Oper: „Die Geisterbraut“, nach dem Texte von Ernst. Bald darnach, am 1. Jänner 1837, übertrug ihm Stöger, der damalige Director des Prager ständischen Theaters, die Stelle des ersten Capellmeisters an seiner

Bühne. In dieser Stellung wirkte S. nicht weniger denn dreißig Jahre. Dabei entfaltete er aber noch nach anderen Seiten eine ersprießliche Thätigkeit. Längere Zeit war er Mitarbeiter an der Lieder-Sammlung „Věnec“, d. i. Der Kranz, deren Redaction er später von Chmelensky übernahm. In den Jahren 1835 — 1846 dirigirte er die Musik für den jüdischen Gottesdienst in Prag, für den er einzelne Tonstücke geschrieben; ferner die Concerts spirituels, welche zu Gunsten der Prager Tonkünstler-Witwen- und Waisen-Societät Statt fanden; übernahm nach dem Ableben des Conservatoriumsdirectors Dionys Weber die Direction der Instrumentalschule des Conservatoriums, in welch' allen Stellungen er sich um die Hebung der Musik durch Aufführung der bedeutendsten Tonstücke älterer und neuer Zeit verdient machte. Unter solch' vielseitiger Beschäftigung gingen Jahre dahin, bevor S. mit einem neuen größeren Werke wieder auftrat. Es war dieß 1848 die deutsche Oper: „Drahomira“, mit Text von Wenzel A. Swoboda, welche, ohne besonderen Erfolg zu erzielen, bald vom Repertoir verschwand. Vielleicht waren daran auch die Zeitereignisse jenes Jahres Schuld. Glücklicher war er mit der Oper: „Der Meergeuse“, welche sich längere Zeit hielt und auch auf einigen auswärtigen Bühnen zur Aufführung gelangte. Ferner componirte er die schöne Ouverture zu J. J. Kolar's Tragödie Zizka's Tod („Žižkova smrt“), die nicht minder gelungene Musik zur spanischen Tragödie: „Don Cesar“, und eine größere deutsche Oper: „Columbus“ welche erst in seinem Nachlasse sich vorgefunden hat. Im Jahre 1857 trat S., nach dreißigjähriger Thätigkeit an der Bühne, mit einem Ruhegehalte von jährlichen 1050 Gulden von seinem Posten ab. Es war dieß ganz unerwartet geschehen und hatten sich durch diesen Gewaltact der Direction die Verhältnisse der Prager Oper nichts weniger denn gebessert [man vergleiche die „Bohemia“ 1857, S. 858]. Nun gründete er zunächst eine Gesangschule in Prag, worauf ihm auch noch die Direction der Akademie auf der Sophien-Insel übertragen wurde. In beiden Stellungen wirkte S. sehr verdienstlich, als er nichtsdestoweniger im Jahre 1860 die ihm angetragene Capellmeisterstelle an der Oper in Rotterdam annahm. Im nächsten Jahre besuchte er leidend seine Heimat und verblieb längere Zeit, um seine angegriffene Gesundheit zu stärken, in derselben. Im Herbste kehrte er wieder an seinen Posten nach Rotterdam zurück, wo er in den ersten Tagen des Februars 1862 zu kränkeln anfing, als ihn plötzlich in der Nacht vom 5. auf den 6., nach Melis am 7. Februar, der Tod ereilte. S. war, wenn man seine aus Rotterdam geschriebenen Briefe liest und daraus seine Sehnsucht nach der Heimat herausliest, doch eigentlich an den in der Heimat erfahrenen Kränkungen und am Heimweh gestorben. S. war 61 Jahre alt geworden. Bald nach seinem Tode wurde zum Besten der Hinterbliebenen des Componisten in Rotterdam ein großes Concert veranstaltet, und seine Oper: „Der Meergeuse“ aufgeführt. Auch in Wien fand zu gleichem Zwecke ein Concert Statt. Franz Škroup besitzt als Compositeur, Director und Lehrer seiner Kunst unvergeßliche Verdienste um sein engeres Vaterland Böhmen. Als Begründer der nationalen Oper wird sein Name in einer Geschichte der böhmischen Musik obenan stehen; als Dirigent war er so tüchtig, daß sein Biograph zweifelt, ob Prag je einen besseren

hatte und haben wird. Er führte sein Orchester mit Präcision und Energie, welche letztere ihm in Verbindung mit den damals in Prag herrschenden musikalischen Verhältnissen, die ihm nicht zusagten, manchen Feind machte. Als Compositeur war er vielseitig. Die dramatische Composition mochte ihm zunächst zusagen und seine Stellung als Capellmeister eines Theaters mag ihn wohl auch dahin geleitet haben; nach ihm entwickelte sich die sogenannte goldene Periode der Prager Oper. Als Lieder-Componist war er unbedingt am glücklichsten. Mehrere Gesangsnummern seines „Draténík“ und des „Fidlovačka“ sind in den Volksmund übergegangen, in dem sie sich wohl auch erhalten werden; er verstand es im Melodiösen so richtig, den volksthümlichen Charakter zu erfassen, daß man ihn κατεζοχεν, „den čechischen Componisten“, nannte. Ueberdieß schrieb S. auch Einiges für die Kirche und mehrere Instrumental-Compositionen, in welchen Werken eine tüchtige Schule und geläuterter musikalischer Geschmack sich kundgeben.

Compositionen des Franz Škroup.

(So weit es mir möglich war, die Titel derselben aufzufinden.)

I. **Kirchenmusik.** **Mše do** ***D-moll*** **s latinským i českým textem pro čtyry hlasy dvě housle i. t. d.**, d. i. Messe in *D-moll*, mit lateinischem und čechischem Texte, für vier Stimmen, zwei Violinen, Viola, zwei Oboen, zwei Trompeten, Pauken und Orgel. Op. 7 (Prag, J. Hoffmann). — Messe in *C-moll* (ebd.), dann mehrere Offertorien und Graduale.

II. **Opern.** **Drátenik,** d. i. Der Rastelbinder. Text von Chmelensky (1825). — Der Prinz und die Schlange. Eine Feen-Oper. Text von Ernst (1829), später mit čechischem Texte von Chmelensky. — **Oldřich a Božena,** d. i. Ulrich und Beatrix. Text gleichfalls von Chmelensky (1828). In neuer Bearbeitung für die deutsche Bühne von F. Ernst (1833). — **Fidlovačka,** d. i. Das Prager Schusterfest. Text von Cajetan Tyl (1834). — **Libušin sňatek,** d. i. Libussa's Traum. Text von Chmelensky (1835). — Die Geisterbraut. Text von F. Ernst (1836). — **Drahomira.** Text von Wenzel A. Svoboda (1848); nach einer Mittheilung der „Allgemeinen Wiener Musik-Zeitung“ (1848, S. 4) hatte diese Oper ursprünglich den Titel: „**Bolemira**“ geführt. — Der Meergeuse“ (1851), und im Nachlaß befand sich eine deutsche Oper: „Columbus“. Aus einer Oper: „**Čestmír**“ erschien auch seiner Zeit eine Liedercomposition im Stiche, ob aber dieselbe je von S. vollendet worden, ist nicht bekannt.

III. **Kammer- und Instrumentalmusik.** Cotillon und Galop. Op. 8 (Prag). — Sechs Walzer und Coda. Opus 10 (ebd.). — Ouverture zum Singspiel: „**Fidlovačka**“. Op. 16 (ebd.). — Ouverture zu Bellini's Oper: „Das Castell von Ursino“ (ebd.). — Erstes Quatuor in *D-moll*. Op. 24 (Leipzig). — Quartett in *C-moll*. — Ein zweites in *G-dur*. — Ein drites in *F-dur* (alle drei bei Hofmann in Prag). — Trio im leichten Styl, für Piano, Violin und Violoncell (bei Peters in Leipzig). — **Trio, pour Pianof., Clar. (ou Viol.) et Vclle.** In *Es*, Op. 27 (Prag). — **Trio, pour Pianoforte, Viol. (ou Fl.) et Vclle.** Op. 28 (Prag). — **Trio fac. in** ***G*****, pour Piano., Viol. (ou Fl.) et Vclle.** Op. 30 (Leipzig). — Fest-Marsch. Op. 36.

IV. **Lieder.** **a) Deutsche:** Vier Gesänge. Für vier Männerstimmen. Op. 2. 1. Heft (Prag). — Drei Lieder: „Das Glöcklein“ — „An den Schlaf“ — „Heimatsehnsucht“. Op. 3 (Leipzig). — Mutterliebe. Op. 4 (ebd.). — Wanderlieder. Von Ed. Vogt. Op. 5 (ebd.). — An den Abendstern. Für eine Singstimme, mit Pianoforte und Horn (oder Vclle.). Op. 6 (ebd.). — An die Natur. Lied für eine Singstimme, mit Pianoforte und Vclle. (oder Horn). Op. 12 (Mainz). — Drei Gedichte, von J. N. Vogl: „Theilnahme“ — „Das Veilchen“ — „Sendung“. Op. 13 (Leipzig). — Neuntes Wanderlied durch's Lauterthal („Liebes Thal, warum so stille?“). Lied für eine Singstimme, mit Pianof. und Horn (oder Vclle.). Op. 15

(Leipzig). — Die Sennin. Von Vogl. Für eine Singstimme, mit Pianoforte Op. 17 (Mainz). — Der Wolkenhimmel. Von Alexander von Auersperg. Op. 18. — Drei Lieder: „Das Auge“ — „An die Geliebte“ — „Waldkirchlein“. Op. 21. (Leipzig). — Drei Lieder: „Der Sänger“ — „Das Bild der Rose“ — „Des Knaben Heimkehr“. Op. 23 (ebd.). — Das Ständchen. Für eine Singstimme, mit Pianoforte und Horn. Op. 26 (auch mit čech. Texte). — Drei Lieder. Für vier Männerstimmen. Op. 33 (Prag). — Die Schildwache. Von Hauff (ebd.). — Du fühlst es nicht. Gedicht von Marsano. Für eine Singstimme, mit Begleitung des Pianoforte. Op. 39 (Prag, bei Hoffmann). — Das große Auge, die große Thräne, der große Schmerz. Für eine Singstimme u. s. w. Op. 40 (ebd.). — Des Südlands Sänger („Sprich, woher mein kleiner Barde?“). Gedicht von Slavik. Op. 41. Für eine Singstimme, mit Pianoforte (ebd.). — b) Čechische: Arie ze zpěvohry „Libušin sňatek“ („Kdož mi vysvatlí tu pohadku“), d. i. Arie aus der Oper: „Libussa's Traum“. Von Jos. J. Chmelensky (Prag 1838), auch im „Věnec“ 4. Jahrg. (1838). — Česka. d. i. Die Böhmin („v Čechách tam ja jsem zrozena“). Von Fr. J. Kamenicky Op. 32 (Prag, Hoffmann). — Čtverozpěv, d. i. Viergesang („Jak potok se volně vine“) (Prag. Berra und Hoffmann), auch im „Věnec“ Neue Folge. — Děvy slovanské, d. i. Die slavischen Mädchen („Děvy ruské, dévi panské“). Von J. K. Chmelensky. Im „Věnec“ 2. Jahrg (1836). — Dobrou noc, d. i. Gute Nacht („Dobrou noc volně spi drahá divenko“). Von J. K. Chmelensky. Im „Věnec“ 1. Jahrg. (1835). — Duetto ze zpěvohry „Libušin sňatek“, d. i. Duett aus der Oper: „Libussa's Traum („Tebou mi ráje brána celá sa odmyká“). Von J. K. Chmelensky. Im „Věnec“ 2. Jahrgang (1836). — Kavatina ze zpěvohry „Oldřich a Božena“, d. i. Cavatine aus der Oper: „Ulrich und Beatrix“ („Mne má žalost omřači“). Von J. K. Chmelensky. Im „Věnec“ 3. Jahrg. (1838). — Kde domov můj píseň z vaudevilla „Fidlovačka“ od Jos. Kaj. Tyla, d. i. Wo ist mein Heim? Lied aus der Oper: „Fidlovačka“. Von Jos. Caj. Tyl. Im „Věnec“ 1. Jahrg. (1835). — Matčiny písně od Marie Čacké, d. i. Mutterlieder von Marie Čacka (Prag, Berra und Hoffmann) Im „Věnec“ N. F. [enthält drei Lieder]. — Matky rozkoš láska a modlitba, d. i. Der Mutter Freude, Liebe und Gebet („Která ze všech je rozkoš nejvhodnější“). Von J. K. Chmelensky. Im „Věnec“ 2. Jahrg. (1836). — Nevěsta předoucí, d. i. Die spinnende Braut („Toč toč se kolovrátku toč“). Von J. J. Chmelensky. Op. 37 (Prag, Rob. Veit). — Otcova blahost, d. i. Vaterglück („Kdy sladce spíš“). Von Fr. L. Čelakowský. Im „Věnec“ 2. Jahrg. (1836). — Píšeň společná, d. i. Gesellschaftslied („Za dnů mladosti kdo radostné“). Von F. L. Čelakowsky. Im „Věnec“ 1. Jahrg. (1835). — Píseň Čechů ku příchodu J. M Ferdinanda a Marie Anny do Prahl dne 4. října 1835“, d. i. Gesang der Čechen bei der Ankunft in Prag JJ. MM. des Kaisers Ferdinand und der Kaiserin Maria Anna am 4. October 1835. Von J. K. Chmelensky. Im „Věnec“ 1. Jahrg. (1835). — Píseň ze zpěvohry „Libušin sňatek“, d. i. Lied aus der Oper: „Libussa's Traum“ („Doorávám dokonávám“). Von J. K. Chmelensky. Im „Věnec“ 1. Jahrg. (1835). — Píseň o holoubkovi, d. i. Das Lied von der Taube („V háji holoubek sobě létavá“). Von Jaroslov Langer Im “Věnec“ 2. Jahrg. (1836). — Píseň z činohry „Čestmír“, d. i. Lied aus der Oper: „Čestmír“ („Co sproudilo v Bivoje sílu). Von Jos. Cajet. Tyl. Im „Věnec“ 3 Jahrg. (1837). — Píseň ze zpěvohry „Oldřich a Božena“, d. i. Gesang aus der Oper: „Ulrich und Beatrix“ („Zvolna vodičku plyň lučinou“). Von J. K. Chmelensky. Im „Věnec“ 1. Jahrgang (1835). — Píseň z Obrazů Pražského života od Jos. Caj. Tyla, d. i. Lied aus dem Gemälde des Prager Lebens. Von J. K. Tyl. Lidunka („Vane vetřík po lučinách“). Im „Věnec“ 1. Jahrgang (1835) — Píseň I—V ze zpěvohry „Dratenik“, d. i Fünf Lieder aus der Oper: „Der Drahtzieher“. Von Joseph C. Chmelensky I. „Záhy tak má hvězda hasne“, im „Věnek“ 3. Jahrg (1837) — II. „Ako růža tam hajičku“, im „Venec“ 5. Jahrg. (1839) — III. „Co ňadro láma bolno?“, ebd. — IV. „Idu slečinko! a hnedlinko“ — V. „Niel nic to predca nad drotara“, ebd. — Plaché dívčiny, d. i. Flüchtige Mägdlein („Proč se upejpáte plaché dívčiny?“). Von Wenzel Hanka.

Partitur und Stimmen. Op. 22 (Prag, bei J. Hoffmann). — Potěcha, d. i. Trost („Ach slavíčku ptáčku můj"). Von Simon Macháček (Prag, Berra und Hoffmann). Auch im „Věnec" N. F. — Povzbuzení k zpěvu, d. i. Ermunterung zum Gesange („Pějme písně liboplynné"), (Prag, J. Hoffmann); auch im „Zlatý zpěvník", d. i. Das goldene Gesangbuch 1. Heft. — Překážka, d. i. Das Hinderniß („Slunéčko zachází"). Von J. Vrbičky. Op. 38 (Prag, bei Hoffmann). — Raněný na hospodě, d. i. Der Morgen auf dem Lande („Ide podlé vinice"). Von Franz Lad. Čelakowský. Im „Věnec" 2. Jahrg. (1836). — S Bohem, d. i. Mit Gott („S Bohem bud a pamatuj!"). Von Wenzel Hanka. Op. 22. Partitur und Stimmen (Prag, J. Hoffmann). — Sbor bojovníků, d. i. Der Verein der Krieger („Vlast nás volá"). Von Volíček (ebd.), auch im „Věnec" N. F. — Slova k vlasti, d. i. Worte an's Vaterland („O vlasti má, krásná země"). Von V. Picek. Im „Věnec" 3. Jahrg. (1837). — Touha po vlasti, d. i. Sehnsucht nach dem Vaterlande („Duch šlechetný předrahé po vlasti"). Von Franz Lad. Čelakowský, auch im „Věnec" 5. Jahrg. (1839). — Večer u rodiny, d. i. Der Abend in der Familie („Pojď sem choti srdce mého"). Im „Věnec" 2. Jahrg. (1836). — Věnečky, d. i. Kränzchen („Nad potůčkem Lenka sedí"). Von S. K. Macháček. Im „Věnec" 3. Jahrg. (1837). — Věnečky, d. i. Kränzchen („Dívka w pramének sedí"). Von S. K. Macháček. Op. 37 (Prag, Rob. Veit). — Zastaveníčko I., d. i. Ständchen Nr. 1 („Luna jasně svítí"). Von Wenzeslaus Hanka. Partitur und Stimmen. Op. 22 (Prag, Hoffmann). — Zastaveníčko II., d. i. Ständchen Nr. 2. („Když už všecko spočívá"). Von Wenzeslaus Hanka. Partitur und Stimmen. Op. 22 (ebd.). — Žel, d. i. Betrübniß („Dlouho mi dlouho zde prodlívat"). Von S. Macháček. (Prag 1825, Jos. Vetterl, auch im vierten Hefte der von K. Macháček herausgegebenen „Zpěvy české", d. i. Böhmische Gesänge.

Bohemia (Prager polit. und Unterhaltungsblatt, 4°.) 1857, Nr. 288, Beilage u. f.; 1862, Nr. 34: „Nekrolog". — Coursblatt der Grazer Zeitung 1862 Nr. 34. — Monatschrift für Theater und Musik (Wien, 4°.) 1857, S. 263; 1858 Jännerheft, S. 35, in der „Correspondenz aus Prag", und 1862 [damals hieß das Blatt: „Recensionen"], S. 111. — Neuigkeiten (Brünner politisches Blatt) 1862, Nr. 41. — Čas, d. i. Die Zeit (Prager polit. Blatt) Redigirt von Svátek. 1762, Nr. 33, im Feuilleton. — Dalibor (čechische Musikzeitung. Prag, 4°.) Redigirt von Emanuel Meliš. 1862, Nr. 6 bis 8: „Frantisek Škroup". — Hlas, d. i. Die Stimme (Prager polit. Blatt) 1862, Nr. 42, im Feuilleton. — Lumír (Prager Unterhaltungsblatt, schm. 4°.) 1862. Nr. 7: „Frantisek Škroup".

Škroup, Johann Nepomuk (Tonsetzer, geb. zu Vosic im Pardubitzer Kreise 15. September 1811, gest. in Prag 18. November 1865). Ein Bruder des Franz [siehe den Vorigen]. Zeigte gleich diesem Neigung und Anlage zur Musik, worin ihm der Vater den ersten Unterricht ertheilte. Auf die Schule geschickt, besuchte er zuerst das Gymnasium, und nachdem er dasselbe beendet, wendete er sich technischen und landwirthschaftlichen Studien zu und betrieb immer nebenbei fleißig die Musik. Die Laufbahn seines Bruders, der zu jener Zeit Capellmeister am Prager ständischen Theater war, wurde auch bestimmend für Johann N.'s Lebensgang, denn am 15. December 1836 wurde er Chordirector bei demselben Theater. Im Jahre 1840 wurde er daselbst als zweiter Capellmeister angestellt und wirkte in dieser Eigenschaft bis zum Jahre 1846. Als dann Stöger sein Theater in der Rosengasse eröffnete und daselbst Opern in čechischer Sprache aufführen ließ, entwickelte Johann E. eine ungemein große Thätigkeit, denn innerhalb vier Monaten studirte er nicht weniger denn sieben Opern ein, ein Umstand, der seinen Nachfolgern wiederholt in's Gedächtniß gerufen wurde. Zugleich versah er vom Jahre 1844 bis 1849 das Amt ein Musikdirectors bei der Sophien-

Akademie, vom Jahre 1838 bis 1845 das des Chorregens an der Kreuzherrenkirche, im letztgenannten Jahre an der St. Veitkirche im Prager Schloß und 1846 wurde er Gesangslehrer im Prager Seminar. Seit 8. März 1845 als Capellmeister am Prager Dom angestellt, war er in dieser Eigenschaft meist auf dem Gebiete der Kirchenmusik thätig. Im December 1861 feierte S. sein 25jähriges Jubiläum, da er im December 1836 als Chordirector seine musikalische Laufbahn begonnen hatte. S. war auf musikalischem Gebiete in verschiedenen Richtungen thätig. Er hat mehrere Opern in deutscher und čechischer Sprache [die Uebersicht seiner gedruckten Compositionen siehe unten], dann zehn Messen, einige Te deum, Graduale und Offertorien, mehrere Requien und vier Marianische Antiphonien, mehr als hundert Kirchenlieder, darunter viele für besondere Feste mit neu vorgeschriebenem Texte, aber auch eine nicht kleine Zahl weltlicher Lieder geschrieben, wovon freilich nur der weit geringere Theil gedruckt erschienen ist. Im Jahre 1855 übernahm er die Leitung der Oratorien und behauptete sich da unter den schwierigsten Verhältnissen als der beste Dirigent; im Jahre 1856 schaffte er die Intraden, als unkirchlich, ab, welche Aenderung das Provinzial-Concil im Jahre 1860 zur Vorschrift machte. Mehrere seiner Dreigesänge und Chöre, wie z. B. sein Lied: Byvali Čechove, haben unter den slavischen Volksstämmen die Runde gemacht. Als Musikdirector hatte er große Concertwerke zur Aufführung gebracht, und bei denselben eine bewunderungswürdige Feinheit im Hervorheben der schönsten Stellen und charakterischen Vorträge bekundet. Für die Verbreitung böhmischer Nationallieder war er sehr thätig und schlug den eigenen Weg der Composition mehrerer Quodlibets unter dem Titel: „Vénec z narodních písni“ ein, wodurch er sie in den Salon einführte. — Ein Sohn Skroup's Alphons, der sich gleichfalls der Musik zugewendet, befand sich im Jahre 1864 als Capellmeister bei dem Theater in Danzig, im Jahre 1870 als Musik- und Chordirector am Stadttheater in Bremen angestellt.

Compositionen des Johann Nepomuk Škroup.

I. **Kirchen-Compositionen.** Gradualia a Offertoria na dvacet svátků dle textu římského missálu, d. i Graduale und Offertorien auf zwölf Feiertage nach dem Texte des römischen Missals. 1. Heft: Zwei Graduale und zwei Offertorien (in Partitur) auf das Fest Mariä Reinigung und Mariä Verkündigung (Prag 1869). — Manuale pro sacris functionibus quae per anni ecclesiastici decursum cantu celebrantur. Ad usum directorum chori et cantorum etc. (Pragae 1858, C. Bellmann, gr. 4°.). — Missa pro populo. Mše pro lid (Pragae 1854, C. G. Medau, kl. Fol.). — Musica sacra pro populo. Kostelní hudba pro lid (Te deum laudamus. Missa defunctorum. Litaniae lauretanae. Antiphonae de B. M. V. Alma. Ave Regina. Regina coeli, Salve) (Prag 1853, Christoph & Kuhé, gr 4°.), mit deutschem, lateinischem und čechischem Texte). — Hymna ke cti svateho otce Pia IX., d. i. Hymne zu Ehren des heiligen Vaters Pius IX. Für vier Singstimmen mit willkürlicher Orgelbegleitung [lateinische Hymne des Cardinal Wiseman, deutsch übersetzt von Wenzig, čechisch von J. Šrůtek] (Prag 1859, Christoph & Kubé, gr. 4°). — Rorate opatřené provázením varhan, d. i. Rorate mit Begleitung der Orgel (Prag).

II. **Opern.** Der Liebesring. Einactige Oper, welcher von dem Preiscomité ehrenvolle Anerkennung zu Theil wurde. [Auch dem Compositeur Franz Zdenek Skuhersky [S. 114] wird eine Oper: „Der Liebesring“ zugeschrieben, wenn daher Skroup auch als Compositeur dieser Oper erscheint, so möchte das wohl eine Verwechslung sein.] — La Fiancée

du gnome (1836). — Švédove v Praze, d. i. Die Schweden in Prag, Text von Pečirka und Züngl, am 22. April 1867 zum ersten Male aufgeführt. — Vineta, Text von Dr. Hermann Schmidt. War lange früher schon in Prag in einem Privathause aufgeführt worden, bis sie Frühling 1870 auf der Bühne zur öffentlichen Darstellung gelangte. Ungeachtet getheilter Meinungen über dieses Tonwerk wird es doch von der Fachkritik als tüchtige Arbeit bezeichnet.

III. **Andere Compositionen.** Fest-Ouverture (Leipzig). — Menuet aus dem Schauspiele: „Der Mulatte“ (Prag).

IV. **Lieder.** a) **Deutsche:** Zwei Jägerlieder. Für vierstimmigen Männer-Chor. Op. 5 (Leipzig). — Die letzte Revue. Von O. L. B. Wolff. Op. 6 (Leipzig). — b) **Čechische:** Andel strážný, d. i. Der Schutzengel. Im „Školník“ (Schulbote) Jahrg. 1838. — Hešlo, d. i. Die Parole („Co to hučí háj?“). Gedicht von Joh. Slavomir Tomiček. Im „Věnec“ (Der Kranz) 2. Jahrg. (1836). — Hněv, d. i. Der Zorn („Za jezom, pod bezem“). Gedicht von B. J. Piček. In der Neuen Folge des „Věnec“. — Katolik, d. i. Der Katholik. Im „Školník“ (1838). — Kde déva má? d. i. Wer hat ein Mädchen? Gedicht von B. J. Piček. Im „Venec“ 3. Jahrgang (1837). — Kde vlast je má? Kde domov můj? d. i. Wo ist mein Vaterland? Wo mein Haus? Gedicht von B. J. Piček (Prag, Hoffmann). — Komu zazpíváme? d. i. Wem singen wir zu? („Komu bratří zazpivámi“). Gedicht von B. J. Piček. Im „Školník“ Jahrg. 1836. — Kytka vlastenkám, d. i. Ein Sträußchen den Patriotinen („Děvy krásné, děvy naše“). Gedicht von B J. Piček. Im „Věnec“ 5. Jahrg. (1839). — Láska k vlasti, d. i. Liebe zum Vaterlande („Ptáš se odkud srdce tvoje“). Gedicht von B. J. Piček. In den von Piček herausgegebenen „Písně české“ (böhmische Gesänge). Mit deutschem und čechischem Text (Prag, Kotliček und Sievers), im 3. Hefte. — Lidský život, d. i. Menschenleben („Plyne praméneck líbaje kvitko“). Gedicht von J. S. Tomiček. Im „Věnec“ 2. Jahrg (1836). — Píseň z Asie, d. i. Lied aus Asien („O mátí Boha“). Im „Školník“ (Schulbote) Jahrg. 1856 — Píseň cestujících po Čechách, d. i. Lied für Wanderer in Böhmen („Jaké slasti kráčet vlastí!“). Gedicht von B. J. Piček (Prag bei Berra); auch in der Neuen Folge des „Venec“. — Přání, d. i. Der Wunsch („Kdyby ještě divu bylo“) (Prag, bei Christoph & Kuhé), auch in dem von C. Meliš und L. Procházka herausgegebenen „Záboj“ (eine musikalische Sammelschrift) 1. Heft. — Ranní, d. i. Des Morgens („Slunéčko kdij vychází“). Gedicht von Heinrich Mark (Prag, Berra & Hoffmann), auch im „Věnec“ Neue Folge. — Staročeská, d. i. Die Altböhmin (Bývali Čechové statní jonácl“). Gedicht von B. J. Piček (Prag. Christoph & Kuhé), auch im „Zaboj“ 3 Heft. — Večerní, d. i. Der Abend („Slunko již zachazí“). Gedicht von B. J. Piček (Prag 1862); auch im „Školník“ Jahrg. 1856. — Večerní, d. i. Der Abendstern („Již zlaté slunéčko zašlo“). Gedicht von Heinrich Mark (Prag, Berra & Hoffmann), auch im „Vénec“ Neue Folge.

V. **Theoretische Werke.** Anleitung zum Figural- und Choralgesange nebst der allgemeinen Musiklehre. Zum Gebrauche für Seminarien, Geistliche, Schullehrer u. s. w. (Prag 1848, Haase Söhne, gr. 8°.). — Gesangsschule für Anfänger (Prag 1864, Schreyer & Fuchs); dieselbe auch in čechischer Sprache. — Kurze Musiklehre, insbesondere für Musikbildungsanstalten (Prag 1869, Bellmann, 8°.). — Theoreticko-praktická škola hudební pro učitele a ředitele hudby kostelné zvláště pro čekatele učitelské, d. i. Theoretisch-praktische Musikschule für Lehrer und Chor-Directoren, vornehmlich für Lehramts-Candidaten (Prag 1862, A. Augusta, 8°.). — Sbírka praktyckých přikladů k „Theoreticko praktické škole hudební“ pro učitele a ředitele hudby kostelní i. t. d., d. i. Sammlung praktischer Beispiele zur „Theoretisch-praktischen Musikschule“ für Schüler und Directoren der Kirchenmusik (Prag 1863, Anton Augusta, gr. 4°.).

Neue freie Presse (Wien, Fol.) 1870, Nr. 2080, unter den „Theater- und Kunst-Nachrichten“. — Prager Zeitung 1870, Nr. 139, im Artikel: „Prager Theater“. — Fremden-Blatt. Von Gustav Heine (Wien, 4°.), 1870, Nr. 63. — Bohemia (Prager polit. und Unterhaltungsblatt, 4°.) 1861, Nr. 296. — Slovník naučný. Redakt. Dr. Frant. Lad. Rieger, d. i.

Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad. Rieger (Prag 1859. Kober, Ver.-8°.) Bd. IX, S. 62, Nr. 2.

Skrzetuski, Vincenz (gelehrter Piarist, geb. zu Krakau im Jahre 1745, gest. zu Grodno 1791). Trat jung in den damals in Polen sehr geachteten Orden der frommen Schulen, in welchem er seine Studien beendete. Da er eine nicht gewöhnliche Fertigkeit der Rede besaß, wurde er von seinem Ordensobern zum Lehrer der Beredsamkeit im Collegium zu Rzeszow ernannt. In der Folge kam er in gleicher Eigenschaft nach Warschau. Dort lenkte sich bald die Aufmerksamkeit gelehrter Männer, selbst des Hofes, auf den unterrichteten, redegewandten Priester und der König ehrte ihn durch Verleihung der goldenen Medaille. So geschah es denn auch, daß ihn Stanislaus Poniatowski, der Neffe des Königs, zu seinem Hilfsarbeiter und Rathgeber in politischen Geschäften erwählte. In der Folge verlieh er ihm die reichen Pfründen zu Grodno, deren er sich jedoch nicht lange erfreute, denn mitten in einer Abend-Gesellschaft, in deren Kreis der gelehrte und gesellige Priester gern gesehen war, raffte ihn im Alter von erst 46 Jahren ein plötzlicher Tod dahin. S. hat sowohl mehrere gediegene Werke aus fremden Sprachen in Uebersetzungen als auch mehrere eigene theils historischen, theils staatswissenschaftlichen Inhaltes herausgegeben. Diese sind in chronologischer Folge: *„Podróże Cyrusa“*, d. i. Die Reisen des Cyrus. 2 Bde. (Warschau 1770, zweite Aufl. ebd. 1803), aus dem Französischen übersetzt; — *„Mowy o główných materyjach patryotycznych“*, Tom I, d. i. Reden über wichtige vaterländische Gegenstände, erster Band (Warschau 1772, 8°.); — *„Dzieje królestwa Szwedzkiego od panowania Waldemara t. j. od r. 1250 aż do ninieyszego roku“*, d. i. Geschichte des Königreichs Schweden von der Regierung Waldemars, d. i. vom Jahre 1250 an bis auf die Gegenwart (ebd. 1772, wieder 1792, 8°.); — *„Traktaty między mocarstwami europeyskiemi od roku 1648 zaszłe“*, d. i. Die Verträge zwischen den Regierungen in Europa vom Jahre 1648 an (Warschau 1773 bis 1790). Dieses geschätzte Werk umfaßt vollständig sechs Bände; begonnen wurde es von dem Piaristen Fulgentius Obermayer, der aber nur die ersten zwei Bände fertig brachte, nach seinem 1783 erfolgten Ableben übernahm Skrzetusky die Fortsetzung und von ihm erschien der dritte Band; aber auch ihn raffte der Tod dahin und so wurde an Franz Siarczyński [Bd. XXXIV, S. 199] die Fortsetzung und Vollendung übertragen, welche er auch mit dem sechsten Bande zu Stande brachte; — *„Mowa przy doroczném otwarciu szkól księży Pijarów w Warszawie“*, d. i. Rede bei der Jahreseröffnung der Piaristenschulen in Warschau, gehalten am 25. September 1780 (Warschau, 4°.). — *„Prawo polityczne Narodu polskiego“*, d. i. Politisches Recht des polnischen Volkes. 2 Bde. (Warschau 1782 u. 1784, neue Ausgabe 1787); — *„Kazania Massyliona o tajemnicach Chrystusa Pana“*, d. i. Predigten Massillon's Bischofs von Clermont, über die Geheimnisse unseres Herrn Jesu Christi (Krakau 1782, 8°.); — *„Traktat o prawodawstwie czyli pierwszych zasadach prawa z Mablego“*, d. i. Abhandlung über die Gesetzgebung oder die ersten Grundzüge des Rechts. Nach dem Französischen von Mably (Warschau 1783, 8°.); — *„Historya powszechna dla szkól narodowych na klassę IV. dzieje greckie zawierająca“*, d. i. Allgemeine Geschichte für Nationalschulen für die vierte Classe,

die Geschichte Griechenlands umfassend (Krakau 1786, 8°.). Mit Stanisl. Konarski, Remigius Ładowski, Thadd. Nowaczyński, Joseph Osiński, Gracian Piotrowski, Franz Siarczyński u. A. zählte S. zu den Zierden des Ordens der frommen Schulen in Polen, und ein zu früher Tod hat ihn aus seiner verdienstlichen Wirksamkeit gerissen.

Bentkowski Felix, Historya literatury polskiey, d. i. Geschichte der polnischen Literatur (Warschau und Wilna 1814, Zawadzki, 8°.), Bd. II, S. 794—797.

Hier sei in Kürze auch noch des denkwürdigen Wiener Buchdruckers **Raphael Skrzetuski** (Hofhalter) gedacht. Dieser, ein polnischer Edelmann vom Wappen Jastrzębiec begab sich im Jahre 1555 nach Wien, wo er auf dem Hof eine große Druckerei anlegte und den deutschen Namen Hofhalter annahm, darunter seinen polnischen Skrzetuski verbergend, unter welchem er, wie Ossoliński [siehe die Quelle] bemerkt, ohne Zweifel der Ketzerei verdächtigt war. Nun entfaltete S. eine große Rührigkeit in Herausgabe gelehrter Werke, und war er der Erste, der hebräische Bücher in Wien druckte, worauf er im Jahre 1556 von dem damals regierenden Erzherzog ein dreijähriges Privilegium erlangte, während es für andere Werke auf zehn Jahre ausgedehnt war. Später druckte er im Jesuiten-Collegium, und im Jahre 1560 gingen aus seiner Presse hervor: die Predigten Weidner's, gehalten in der Prager Synagoge, mit hebräischem Text. Obwohl sich S. in Wien für einen Katholiken ausgab, kam, da er mit seinen Glaubensgenossen in heimlichem Verkehre stand, die Wahrheit seines Bekenntnisses und die von ihm begangene Täuschung zuletzt doch an den Tag und S. mußte sich flüchten. Er verbarg sich zunächst in Debreczin, wo er den Druck der ersten ungarischen Uebersetzung der Bibel über sich nahm, welche dann Peter Horscha und Jahacz Melius beendigten. Das Buch ist heut eine der größten bibliographischen Seltenheiten. Im Jahre 1567 nahm ihn König Johann nach Karlsburg mit, wo er die erste Druckerei anlegte und viele Bücher, meist theologische, druckte. Außer der Druckerei in Debreczin besaß S. in Ungarn noch an anderen Orten Druckereien kleineren Umfangs. Er starb 1558 eines plötzlichen, furchtbaren Todes. Sein Sohn Rudolph und die Witwe setzten das Geschäft fort. [*Ossoliński (J. M. hr.)*, Wiadomości historyczno krytyczne do dziejów Literatury polskiej etc. (Krakau 1819 u. f.), im 4. von Aug. Bielowski herausgegebenen Bande, S. 436. — Denis (Michael), Wien's Buchdrucker-Geschichte von Anbeginn bis 1560 (Wien 1782, 4°.), p. XIV. u. XV. — *Bandtkie (Jerzy Samuel)*, Historya drukarń w królestwie polskiem etc., d. i. Geschichte der Druckereien im Königreiche Polen u. s. w. (Krakau 1826, J. Matecki, kl. 8°.) Bd. III, S. 228].

Skrzynecki [sprich: Skschinetzki], Johann Boncza (Generalissimus der polnischen Armee im Jahre 1831, geb. zu Lemberg 8. Februar 1787, gest. zu Krakau 12. Jänner 1860). Sohn adeliger Aeltern, erhielt er eine gute häusliche und öffentliche Erziehung. Er vollendete seine Studien auf der Lemberger Universität, die er, noch sehr jung, besuchte. Mathematik und Geschichte, besonders die polnische Geschichte, zogen ihn vor Allem an. Sein Vaterlandsgefühl und seine Vaterlandsliebe beschränkte sich nicht auf Galizien, sondern umfaßte die ganze polnische Nation, die seit den drei Theilungen Polens unter drei Staaten vertheilt war. Als daher im Jahre 1806 die französischen Armeen in Polen einrückten und die Nation die Wiederherstellung des alten Königreichs Polen durch die Franzosen hoffte, verließ der 19jährige S. das väterliche Haus und trat in das erste Infanterie-Regiment, welches der polnische Obrist Graf Kasimir Malachowski befehligte. Bei dem Beginne des Feldzuges von 1809 in dem dem Könige von Sachsen gehörigen Herzogthume Warschau, unter dem Oberbefehl des Fürsten Joseph Poniatowski, trat Skrzynecki mit dem Range als Hauptmann in das von dem Fürsten Constan-

tin Czartoryski gebildete 16. polnische Infanterie-Regiment. Während des französisch-russischen Feldzuges von 1812 wurde er, wegen seiner stets bewiesenen Tapferkeit und militärischen Talente, Bataillonschef. Im Jahre 1813 gab S. in Napoleon's Heere viele Beweise von Unerschrockenheit und Muth, und 1814 befehligte er in Frankreich das Carré, in welches der von seinen Bundesgenossen, mit Ausnahme der ihm treuen Polen, verlassene Kaiser Napoleon bei Arcis sur Aube sich einschloß, als ein Vortrab der jungen Kaisergarde ihn einen Augenblick verlassen hatte. Nachdem S. die Beschützung des Kaisers den angelangten französischen Corps überlassen hatte, beunruhigte er mit seinen Polen den Feind, dem er viele Mannschaft tödtete. Mit dem Kreuz der Ehrenlegion und dem polnischen Militärkreuz wegen seiner stets bewiesenen Tapferkeit geziert, kehrte S. mit dem Reste der polnischen Truppen in das Herzogthum Warschau, welches auf dem Wiener Congreß zum Königreich erhoben, und zum russischen Kaiser, dessen Truppen es erobert hatten, zurück, und erhielt vom Kaiser Alexander, der auch an bisherigen Feinden Talente zu würdigen verstand, das Commando des achten Infanterie-Regiments der zweiten Brigade, welche der General Ignaz Blumer befehligte. Nach dem denkwürdigen Aufstande zu Warschau am 29. November 1830 wurde S., der bisher Oberst war, vom Dictator Chlopicki zum Brigadegeneral ernannt. Als der Generalissimus, Fürst Michael Radziwil, der die Oberbefehlshaberstelle am 20. Januar 1831 ausdrücklich nur unter der Bedingung annahm, daß er dieselbe niederlegen würde, wenn er einem würdigeren General würde Platz machen können, am 25. Februar 1831, nachdem die Gefechte mit dem russischen Oberbefehlshaber Diebitsch-Sabalkansky begonnen hatten und Chlopicki, der im Felde Radziwil's Rathgeber war, wegen seiner am 25. Februar erhaltenen Wunden das Schlachtfeld verlassen mußte, das Obercommando niederlegte, wurde dasselbe von dem polnischen Reichstage, unter Zustimmung der Generale, des Heeres und der ganzen Nation, dem General S., der sich bereits im Februar unter Radziwil ausgezeichnet hatte (er hatte die Arrièregarde der polnischen Armee bei dem Rückzuge von Wengrow aus commandirt und namentlich in dem Treffen bei Dobre befehligt, und in der Schlacht bei Praga am 24. und 25. Februar eine Division auf dem linken Flügel angeführt), übertragen. Skrzynecki war dieses hohen und wichtigen Postens, wegen seiner militärischen Talente, seiner auf so vielen Schlachtfeldern erworbenen Erfahrung und seiner in den Kämpfen stets bewiesenen Geistesgegenwart, in jenen schwierigen Zeitumständen ganz würdig und entsprach vollends dem Vertrauen, welches die Nation in ihn setzte. Da ihm ein ehrenvoller Friede der Polen mit dem russischen Kaiser am Herzen lag, trat er nach der glorreichen Schlacht bei Praga am 24. und 25. Februar, in welcher die Russen geschlagen wurden und großen Verlust erlitten hatten, mit dem russischen Feldmarschall Diebitsch-Sabalkanski in Unterhandlungen und wechselte mit ihm einige Briefe, nachdem der Feldmarschall dem Oberstlieutenant Mycielski in Bezug einer möglichen Ausgleichung eine Unterredung gewährt hatte, aus welchen Briefen man ersieht, wie sehr S. sowohl aus Sorge für die Bewahrung der Ehre der polnischen Truppen als aus Eifer für das künftige Schicksal des Landes bemüht

gewesen sei, eine Ausgleichung herbeizuführen. Seine Bemühungen waren fruchtlos, da der russische Feldmarschall von seiner Proclamation, in der die Polen aufgefordert wurden, sich auf Gnade und Ungnade zu ergeben, nicht abweichen wollte, wie aus dem Tagesbefehl des Generalissimus S. vom 28. März erhellt. Am 31. März gewannen die Polen bei Dembo-Wielkie in einer hartnäckigen, den ganzen Tag währenden Schlacht einen großen Sieg über die Russen, durch die kühnen und wohlberechneten Wendungen des Generalissimus S. Am 10. April erfochten die polnischen Truppen gleichfalls einen bedeutenden Sieg über die Russen bei Siedlce, so daß das ganze rechte Weichselufer vom Feinde gesäubert wurde. Laut eines Tagesbefehls des Generalissimus S. vom 18. April verloren die Russen während des kurzen Krieges seit Februar 50.000 Mann, von welchen 16.000 Mann als Gefangene nach Warschau zogen, und die Polen eroberten Fahnen und Standarten, 30 Kanonen, an 20.000 Waffenstücke, eine Menge Pulverkarren, Munitionswagen und Gepäck. Aber nun war es auch mit dem Waffenglücke der Polen vorbei. Am 12. Mai hatte sich S. mit 46.000 Mann gegen die heranziehenden russischen Garden an den Narew aufgemacht und Diebitsch durch den zurückgelassenen General Uminski über seinen Abmarsch getäuscht. Statt aber seine günstige Lage zu benützen, gerieth S. in ein Schwanken und Zögern, den Mißerfolg einer Schlacht fürchtend, wodurch die Russen unter Diebitsch Zeit gewannen, den Garden zu Hilfe zu eilen und sich mit ihnen zu verbinden, S. kam selbst in eine höchst unvortheilhafte Stellung, versäumte die Brücken über den Narew bei Ostrolenka abzubrechen, und ward, als die Russen diese überschritten, am 26. Mai gegen seinen Willen in eine Schlacht verwickelt, die er wohl hätte vermeiden können, zu der kein strategischer Zweck ihn nöthigte und welche er selbst une défaite honteuse nannte. In der historisch so denkwürdig gewordenen Schlacht bei Ostrolenka beging er den neuen Fehler, die einzelnen Angriffe selbst zu leiten, wodurch er den Ueberblick über das Ganze verlor; auch versäumte er den General Gielgud, der unthätig bei Lomza stand, während der Schlacht heranzuziehen. S. versuchte, wiewohl vergeblich, den Tod in der Schlacht. Von nun an ging die Sache der Polen rückwärts, zumal S. nicht nur das Vertrauen der Armee, sondern auch das zu sich selbst verloren hatte. Er zog sich mit der Armee zunächst nach Warschau zurück, wo abermals eine Waffenruhe erfolgte. Noch war seine Position günstig, da er, auf Warschau und Modlin gestützt, beide Ufer der Weichsel beherrschte und den Russen, die nach Diebitsch's Tod unter Paskiewitsch vom 12. bis 19. Juli unweit Thorn auf das linke Ufer der Weichsel übergingen, durch Offensivstöße bei diesen schwierigen Manövern auf dem einen oder anderen Ufer empfindliche Nachtheile bereiten konnte. Des Generals Unthätigkeit in dieser Periode ist schwer zu erklären; es scheint, daß lediglich die Besorgniß vor dem Ausgange der Schlacht und Hoffnung auf Hilfe von außen die Motive waren, welche seine nicht zu rechtfertigende Handlungsweise bestimmten. Dem Andrängen des Senates, der Armee und Generale folgend, versprach er den 3. August eine Schlacht zu liefern, aber da nunmehr der günstige Moment dazu wirklich vorüber war, konnte er sich seiner gerechten Ueberzeugung nach nicht mehr zu einer solchen entschließen und die wachsende Unzufriedenheit brachte es endlich so weit,

daß ihm am 12. August vom Senat der Oberbefehl genommen und General Dembinski an seine Stelle gesetzt ward. Nun stand S. im Corps des Generals Rozycki und trat nach dem letzten verzweiflungsvollen Kampfe bei Lagow und Gornahocze (22. September) mit diesem auf das Gebiet des Freistaates Krakau und endlich nach Galizien über. Hiemit endigte S.'s kriegerische Thätigkeit, die sich dahin charakterisiren läßt, daß er ein General von seltenen Fähigkeiten für den Posten eines Untercommandanten war, daß ihm aber die Energie des Entschlusses und der kühnen Handlungsweise, welche ein Stratege nie entbehren kann, gänzlich fehlte. S. wurde in Prag internirt. Später zog er nach Belgien, wo er zum Oberbefehlshaber der Armee ernannt ward, bis er in Folge der Reclamationen Rußlands 1839 als Divisions-General zur Disposition gestellt wurde. Er lebte nun als Privatmann in Brüssel. Später ertheilte ihm die österreichische Regierung die Erlaubniß zur Rückkehr in ihre Staaten, wo er in Krakau im Alter von 73 Jahren starb. Wenn man S.'s persönlichen und militärischen Charakter in's Auge faßt, so zeichnete er sich durch militärische Talente, Standhaftigkeit, Festigkeit, persönliche Tapferkeit und Muth, Unerschrockenheit und Kaltblütigkeit, stete Geistesgegenwart im Kampfe, strenge Kriegsdisciplin, unermüdete Thätigkeit, auf vielen Schlachtfeldern erworbene Erfahrung und warmen Patriotismus auf's rühmlichste aus. Strategisches Talent hat er nicht bewährt. Sanfte, menschliche Gefühle sind ihm keineswegs fremd. Seine ächt patriotischen Gesinnungen legte unter anderen, außer seinen Proclamationen an die polnische Armee und an die Nation und seinen Zuschriften an den russischen Feldmarschall Diebitsch-Sabalkanski, seine hochherzige und biedere Antwort auf die Adresse der patriotischen Gesellschaft zu Warschau, zu Anfang April 1831, an den Tag, in welcher er sagt: „Das hohe Amt eines Oberbefehlshabers der Armee habe ich mit aller Hingebung aus den Händen der Landbotenkammer, des Staates und des polnischen Heeres angenommen. Vom Glauben an die Sache der Freiheit und der Religion, des Jahrhunderts und der Civilisation tief durchdrungen, zweifle ich nicht, daß ein gleich starker Glaube im Herzen jedes Polen gefunden werden müsse. Wie gern wollte ich das Glück, die Tugend und den Heldensinn der gegenwärtigen Generation noch reger machen. Ich will alle moralischen und physischen Kräfte aus dem Schooße Polens hervorrufen, um über den stolzen Feind ein Uebergewicht zu erlangen. Ich kenne meine Lage und sende meine Seufzer zu Gott, daß er uns wahrhaft große Männer geben wolle, die unser Vaterland auf seine eigenthümlichen Grundfesten stellen könnten. Ich halte mich nicht für groß, ich bin ein guter Pole, ein Bürger, dem die Ritter- und Volksehre eine heilige Sache ist. Das Vaterland über alles zu stellen und mich für dasselbe aufzuopfern, betrachte ich als meine heiligste, meine einzige Pflicht. Von solchen Gefühlen geleitet, vernahm ich mit freudigem Herzen die Ausdrücke der bürgerlichen Gesinnungen und Wünsche, deren Organ die patriotische Gesellschaft ist. Indem ich derselben wünsche, daß sie dem Vaterlande vollkommen nützlich werde, und mit ihren Grundsätzen noch diese Wahrheit verbinde: daß Freiheit und Ordnung eins sind, möchte ich gern ihre Bestrebungen wirksam, vom Geiste der Ordnung geleitet, und nach dem einzigen Ziele aller

biederen Polen, nach dem Emporschwingen und Aufstehen des Vaterlandes gerichtet sehen. Mögen die heilsamen Wahrheiten im ganzen polnischen Lande allgemein werden, mögen sich die edlen Gefühle in der ganzen Menschheit verbreiten! Dadurch wird eine große moralische Kraft erstehen, die große Thaten und heldenartige Werke hervorbringen muß. Die Geschichte wird sich freuen, wenn zu ihrem Buche einige schöne Blätter zum Troste der Freiheit und der Tugend, zur Schande der Eigenmacht und der sklavischen Dienstfertigkeit hinzukommen werden." In diesen Worten spricht sich der edle patriotische Pole aus, der alles war, ein seltener ehrlicher, gewissenhafter, unerschrockener, glaubensvoller Mann, voll reinster Uneigennützigkeit, dem die Reinheit seiner Denkungsart über den Beifall der Menschen ging, nur kein Oberfeldherr. Sich selbst ein strenger Richter, ist er von seinen Zeitgenossen oft falsch und ungerecht beurtheilt worden. Als er später in Prag internirt worden, lebte er im Anbeginn unter dem angenommenen Namen Staniszewski dort, später erst nahm er seinen wahren Namen an. In Böhmen wurde S. bald so beliebt, daß man ihn um jeden Preis zu einem Böhmen machen wollte und ihn von Wilhelm von Krzynecki von Ronnow auf Librzi, Herrn des sieben Meilen von Prag im Bunzlauer Kreise gelegenen Fleckens Krzinec, dem Oberhaupte der böhmischen Brüder, abstammen ließ und darüber eine besondere Abhandlung schrieb, um ihn als Landsmann zu verehren. Aus Actenstücken stellte es sich allerdings heraus, daß jener „Wilhelm, der sich Krzinetzki nennen thut", wie er, in der Instruction Ferdinand's I. an seinen Gesandten in Polen, Hanns Regensberg (Wien ddo. 6. August 1548) vorkommt, als ein des Hochverraths angeklagter Flüchtling nach Polen ausgewandert und so der Ahnherr der Skrzynecki geworden ist. Seiner äußeren Erscheinung nach war S. von hoher stattlicher Figur. Vornehm, würdevoll, fast herrschend in Gang und Haltung. Ein trüber, aber anziehender Ernst lag in seinen Zügen und auf der Stirne, sowie in den Winkeln des Mundes. Aus den ausdrucksvollen Augen sprachen tiefe Gedanken, fromm bis zum Frömmeln, vorsichtig bis zur Zaghaftigkeit und militärisch ausgebildet bis zum Pedantismus, hatte er den Oberbefehl wie eine gelehrte Aufgabe und nicht wie ein Thema auf Leben und Tod, das nur durch Schlacht und Sieg gelöst werden konnte, übernommen. Ueberdieß war er ein Weltmann von feinen Sitten, wohl ausgebildetem, gesellschaftlichem Tacte, freundlich und zuvorkommend gegen Höhere, zurückhaltend und streng gegen Untergebene, und durch diese Eigenschaften ein willkommenes Werkzeug der Diplomaten, durch welche er sich täuschen ließ und so bei glühendstem Patriotismus indirect der Urheber des Unglückes seiner Nation ward. Aus seiner Feder stammen auch zwei Schriften: „*Dwa dni zwycięztwo*", d. i. Zwei Tage des Sieges (Warschau 1831), und „*Mes erreurs*" (Paris 1835). Joseph Thaddäus Chański wählte sich S. zum Helden einer großen Epopee, welche in nicht weniger denn drei starken Bänden zu Paris im Jahre 1860 unter dem Titel: „Janajda" erschienen ist. — In Krakau, wo S. gestorben, ist ihm ein Denkmal errichtet worden, das Wladislaus Oleszczyński gemeißelt hat.

Zeitschrift für Kunst, Wissenschaft und Geschichte des Krieges (Berlin) 26. Bd. (1832). — Didaskalia. Blätter für Geist, Gemüth u. s. w. (Frankfurt a. M., 4°.) 1866, Nr. 22. — Allgemeiner Militär-Almanach

für Officiere und Militärpersonen der deutschen und auswärtigen Staaten (Gloggau) 1839, S. 313. — Frankfurter Conversationsblatt (4°.) 1839, Nr. 49 und 50: „Skrzynecki". — Kölnische Zeitung 1860, Nr. 22. — Männer der Zeit. Biographisches Lexikon der Gegenwart (Leipzig 1862 u. f., C. B. Lorck, 4°.) II. Serie, Sp. 173 [nach diesem geb. 8. Februar 1786]. — Szöllösy (Joh. Nep.), Tagebuch gefeierter Helden u. s. w. (Fünfkirchen in Ungarn 1837, 8°.), S. 393 [nach diesem geb. 3. October 1787]. — Straszewicz (Joseph), Die Polen und Polinnen der Revolution vom 20. November 1830 (Stuttgart 1832—37, Schweizerbart, 8°.), S. 514—526. — Czas, d. i. Die Zeit (Krakauer polit. Blatt, gr. 4°.) 1860, Nr. 20—24, im Feuilleton. — Gwiazdka Cieszyńska, d. i. Das Sternlein von Teschen (ein polnisches Localblatt. 4°.) 1860, Nr. 3. — Postęp, d. i. Der Fortschritt (Wien, 4°.) 1860, Nr. 6, S. 111: „Wspomnienia pośmiertne", d. i. Erinnerungen an Verstorbene. — Przegląd powszechny, d. i. Allgemeine Umschau (Lemberger polit. Blatt, Fol.) 1860, Nr. 5: „Jenerał J. Skrzynecki".

Porträte. 1) Lehmann sc. nach dem Leben (8°.). — 2) Cäcilie Brand lith. (4°.). 3) Wiesinski p., Menzel lith. (4°.). — 4) F. Bachmann sc. (kl. Fol.). — 5) Holzschnitt, im polnischen, in Wien erschienenen National-Kalender für 1864 (Noworocznik narodowy), S. 13 [Bildniß des Generals im Alter, sehr ähnlich].

Skrzynecki, Raphael (gelehrter Jesuit, geb. in Galizien im Jahre 1714, gest. zu Kalisz im Jahre 1788). Im Alter von 18 Jahren trat er zu Krakau in den Orden der Gesellschaft Jesu. Dem Brauche des Ordens gemäß lehrte er, während er seine eigenen Studien fortsetzte, in verschiedenen Collegien der Gesellschaft Philosophie, Kirchenrecht und theologische Disciplinen. Später wurde er Präfect der höheren Schulen, Provinzialsecretär, Rector verschiedener Collegien, unter anderen jenes von Krosno im Jasloer Kreise Galiziens, und von 1768 bis zur Aufhebung des Ordens Rector des Noviciates in Krakau. Nach Aufhebung der Gesellschaft Jesu trat er in den Stand der Weltgeistlichkeit über und starb als Weltpriester im Alter von 74 Jahren. Außer einigen kleineren theologischen und homiletischen Schriften hat er noch folgende Werke durch den Druck veröffentlicht: *„Listy ś. Franciszka Xawera"*, d. i. Briefe des h. Franciscus Xaverius, aus dem Lateinischen übersetzt, 3 Bände (Kalisch 1777—1778, 8°.); — *„Wincentego Lirynońskiego, kaplana za dawnością i powszechnością z wiary katolickiej pamiętniki"*, d. i. Des Caplan Vincenz Lirynoński's Denkwürdigkeiten der katholischen Kirche, aus dem Lateinischen übersetzt (ebd. 1780); diese Schrift ist eine Uebersetzung des alten und bereits sehr seltenen Büchleins: „Vincentii Lirinonsis Galli Pro Catholicae fidei antiquitate et universitate adversus profanas omnium haereseon novationes libellus ad haec nostra tempora valde accomodatus" (Impressus Cracoviae 1538, par H. Vietorem, 8°.), dabei sei bemerkt, daß der Autor Vinc. Lirynoński in der Orgelbrand'schen „Encyklopedyja powszechna" [Bd. XXIII, S. 562] zu Vinc. Lorynski entstellt ist; — *„Żywot wielk. ks. Wojciecha Męcińskiego ś. męczennika japońskiego"*, d. i. Leben des h. Adalbert Męciński, japanischen Märtyrers (ebd. 1781, 8°.); — *„Wykład wiary katolickiéy . . . ."*, d. i. Erläuterung des katholischen Glaubens . . . ., aus dem Lateinischen übersetzt (ebd. 1781, 8°.); eigentlich eine Uebersetzung von Bossuet's „Exposition de la doctrine catholique"; — *Spiknienie Burgofontskie samym swoim wykonaniem iawnie dowiedzione czyli prawdziwe ułożenie Jansenizmu"*, d. i. Die Burgofond'sche Verschwörung in ihrer ganzen Wesenheit

deutlich dargestellt, oder die wahre Gestalt des Jansenismus. 2 Bände (ebd. 1783, 8°.). Seine verdienstlichste Arbeit, eine Geschichte des Jesuitenordens in Polen, ist ungedruckt geblieben und befindet sich unter dem Titel: „Provinciae Polonae Societatis Jesu ortus et progressus“ (545 Quartseiten) in Handschrift in der gräflich Ossolińskiʼschen Bibliothek in Lemberg aufbewahrt.

Bentkowski (Felix), Historya literatury polskiey, d. i. Geschichte der polnischen Literatur (Warschau und Wilna 1814, Zawadzki, 8°.) Bd. II, S. 555.

Skuherský, Franz Alois (Arzt, geb. zu Opotschno im Königgrätzer Kreise Böhmens 12. März 1794, gest. ebenda 12. August 1864). Die Studien beendete er zu Prag, wo er im August 1821 die Doctorwürde erlangte. Dann, nachdem er zwei Jahre in Prag im Allgemeinen Krankenhause als Secundararzt thätig gewesen, ging er 1823 als Fürst Colloredoʼscher Leib- und Herrschafts-Arzt nach Opotschno, wo er bis an sein Lebensende blieb und viele Jahre als gesuchter und geschickter Arzt und besonders glücklicher Augenoperateur eine segensvolle Thätigkeit entfaltete. Zur Lebensaufgabe hatte sich der humane Mann die Errichtung eines Krankenhauses in seinem Heimatsorte gestellt. Im Jahre 1835 hatte er ein provisorisches Krankenhaus inʼs Leben gerufen. Aus demselben ging nun durch seine unablässigen Bemühungen im Jahre 1864 das schöne städtische Krankenhaus, eine Zierde Opotschnoʼs, hervor. Seinem Beispiele waren auch andere Ortschaften in Böhmen gefolgt, in welchen seither, wie in Opotschno, solche Zufluchtsstätten für die leidende Menschheit gegründet wurden. Leider war es ihm, dem Gründer, nicht gegönnt, die eigentliche Eröffnung der Anstalt, welche in seinem Todesjahre Statt fand, zu erleben; nur den Ausbau und die Herstellung der innern Einrichtung konnte er noch sehen. Schriftstellerisch für sein Fach hat er nicht gewirkt, da ihn die Praxis zu sehr in Anspruch nahm, denn seine Schrift: „*Provolání k outrpným srdcím o potřebnosti špitalu pro nemocne v Opočne*“, d. i. Aufruf an die Theilnahme für Leiden über die Nothwendigkeit eines Krankenhauses in Opotschno, ist nur eine Gelegenheitsschrift zu oberwähntem Zwecke. Er selbst war ein großer Freund der Musik und das Talent für dieselbe war auf seinen Sohn Franz Zdenko S. [s. d.] übergegangen. Der zweite Sohn Rudolph [s. d. S. 116] hat sich durch seine Lehrthätigkeit hervorgethan.

Wiener Zeitung 1864, Nr. 202, S. 490.

Skuherský, Franz Zdenko (Tonsetzer, geb. zu Opotschno 31. Juli 1830). Ein Sohn des Arztes Franz Alois S. [s. den Vorigen] und Bruder des Professors Rudolph [s. d. S. 116]. Im Hause seines Vaters, eines tüchtigen und gesuchten Arztes, erhielt Franz Zdenko eine sorgfältige Erziehung. Frühzeitig entwickelte sich sein musikalisches Talent, und glaubte er in Ausübung desselben seinen künftigen Beruf zu erkennen. Davon aber wollte der Vater nichts wissen. Obwohl ein Freund und Kenner der Musik, wollte er sie doch nicht von seinem Sohne zur Lebensaufgabe gewählt sehen, vielmehr hatte er ihn zu seinem Nachfolger als Arzt bestimmt und so sollte er Medicin studiren. Das Gymnasium besuchte er zuerst in Königgrätz, später in Prag, wo er anfänglich auf jenem in der Kleinseite studirte, später aber auf jenes in der Prager Altstadt übertrat, wo er 1846 die Gymnasialstudien been-

dete. Nun hörte er gleichfalls in Prag die Philosophie, bildete sich aber, und das geschah über Geheiß des Vaters, in der Musik, die er mit großer Vorliebe und mit Erfolg betrieb. Der Director der Prager Orgelschule Karl Franz Pitsch [Bd. XXII, S. 370] war sein Lehrer und unter seiner Leitung erlangte S. jene Tüchtigkeit in der Kunst, die er später offenbarte. So steigerte sich nur dessen Vorliebe für die Kunst und S. gerieth mit dem väterlichen Willen, sich dem ärztlichen Berufe zu widmen, in nicht geringen Widerstreit. In solchem Kampf mit sich selbst, begann er im Jahr 1848 die medicinischen Studien. Zwei Jahre hatte er dieselben mit Widerwillen nur auf das Geheiß des Vaters fortgesetzt; nun schickte ihn derselbe 1850 an die Wiener Hochschule, wo eben damals der medicinische Unterricht im höchsten Flor stand. Im October 1850 ging S. nach Wien, aber kaum dort angelangt, gab er das ärztliche Studium gegen den Willen und ohne Wissen des Vaters auf, und ganz der Musik sich zuwendend, nahm er die Stelle eines Musiklehrers in der Familie des Grafen Hardegg zu Seefeld in Niederösterreich, unweit der mährischen Grenze, an. Als der Vater Kenntniß von diesem Schritte erhielt, kam es im Anbeginn zu einer Spannung zwischen Vater und Sohn, endlich aber siegte der unüberwindliche Entschluß des letzteren, und als der Vater darin den Beruf des Sohnes erkannte, kehrte dieser nach erfolgter Versöhnung nach Prag zurück, wo er unter dem damaligen Director des Conservatoriums J. Friedr. Kittl [Bd. XI, S. 340] seine musikalische Ausbildung vollendete. Schon damals hatte sich S. in mehreren kleineren Compositionen versucht, welche, wie z. B. einige Lieder der Königinhofer Handschrift in Concerten aufgeführt, beifällige Aufnahme fanden. Auch hat er in jener Zeit die Composition eines größeren Werkes, der Oper „Samo", Text von Stanek, begonnen, die aber des unvollendeten Libretto's wegen auch Fragment geblieben. Der vortheilhafte Ruf, dessen sich S. damals bereits in den musikalischen Kreisen erfreute, veranlaßte 1854 seine Berufung nach Innsbruck, um die Direction des dortigen Musikvereins zu übernehmen. Zwölf Jahre, bis 1866, wirkte S. in dieser Stellung, welche er mit liebevollem Eifer versah, und während welcher er mehrere größere Werke vollendete. Von diesen sei erwähnt seine Oper „Der Liebesring", nach des Dr. Schmidt preisgekröntem Libretto, welche im Februar 1861 im Innsbrucker Theater zur Aufführung kam und sehr gefiel [nach Anderen wäre J. N. Škroup der Compositeur der Oper „Liebesring"]; dann zwei andere: „Vladimir" und „Lora". Im Jahre 1866 erging an S. der Ruf zur Uebernahme der Direction der Orgelschule in Prag an Krejci's Stelle, welchem S. auch folgte. Bei seinem Abgange aus Innsbruck erhielt S. von Seite des dortigen Musikvereins eine goldene Medaille. S. trat in Prag seine neue Stelle an, und wurde dann noch im Jahre 1868 auch Chordirector an der Kirche St. Castulus in Prag. Von anderen Werken S.'s sind zu erwähnen eine komische Oper: „Der Rekrut", welche S. im J. 1866 der Direction des deutschen Theaters zur Aufführung übergab, und zwei andere Opern nach vaterländischen Stoffen: „Tod des Königs Wenzel" und „Jaroslaw von Sternberg", deren Aufführung aber bisher nicht erfolgt ist. Von S.'s bisher im Stich erschienenen Compositionen sind mir bekannt: *„Quatre pénsees du soir"*. Für das Pianoforte; — „Studien für die Orgel". Op. 13 (Prag, Schind-

ler); — „*Písně*“, d. i. Lieder. Op. 8 (Prag, Hoffmann); — „*Sen*“, d. i. Der Traum. Für eine Singstimme mit Pianobegleitung. Op. 15; — „*Tři písně: 1. Skřivanek; 2. Opuštena; 3. Kytice*“, d. i. Drei Lieder: 1. Die Lerche; 2. Die Verlassene; 3. Das Sträußchen (ebd.), alle drei Lieder aus der Königinhofer Handschrift; — „Erinnerung an Reichstadt“, für das Pianoforte (Prag, Wetzler). Das in den Quellen angeführte Schladebach-Bernsdorff'sche „Universal-Lexikon der Tonkunst“ berichtet, daß Skuherský im Jahre 1812 nach Prag zurückgekehrt sei. Das ist denn nicht gut möglich, da er erst 1830 geboren ist. Diese Rückkehr S.'s (von Innsbruck nach Prag) erfolgte im Jahre 1866.

Světozor (Prager illustrirte Zeitschrift) 1869, Nr. 14, S. 119. — Neues Universal-Lexikon der Tonkunst. Angefangen von Dr. Schladebach, fortges. von Ed. Bernsdorff (Dresden 1857, Rob. Schäfer, gr. 8°.), Bd III, S. 584. — Fremden-Blatt. Von Gustav Heine (Wien, 4°.), 1866, Nr. 74. — Bote für Tirol und Vorarlberg 1861, Nr. 47 u. 49, in der Rubrik: „Musik“. Porträt. Holzschnitt. Unterschrift: Frant. Zdeněk Skuherský. Gezeichnet nach der Photographie von J. B. In Holz geschnitten von Schulz.

Skuherský, Rudolph (Mathematiker, geb. zu Opotschno 24. April 1828, gest. zu Prag 9. October 1863). Ein Sohn des Arztes Franz Alois S. [siehe S. 114] und ein Bruder des Componisten Franz Zdenko S. [siehe den Vorigen]. Das Gymnasium besuchte er zu Königgrätz und Braunau, dann kam er auf die Realschule nach Prag. Im Jahre 1846, damals 18 Jahre alt, wendete er sich der landwirthschaftlichen Beschäftigung zu und verbrachte in derselben zwei Jahre auf den fürstlich Colloredo-Mannsfeld'schen Gütern Dobřiš und Opotschno zu. 1848 bezog er die technische Anstalt in Prag, an welcher er das Jahr hindurch verblieb; im folgenden setzte er am Wiener polytechnischen Institute seine Studien fort. Er beschäftigte sich damals mit Vorliebe mit Arbeiten im Gebiete der beschreibenden Geometrie und in den Sitzungsberichten des Jahres 1850 der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften der mathematisch-naturwissenschaftlichen Classe veröffentlichte er zwei Abhandlungen: „Die orthographische Parallel-Perspective“ und „Die Theorie der Theilungspuncte, als Beitrag zur Lehre von der freien Perspective“. Mit Beginn des Schuljahres 1851 wurde er, obgleich noch selbst Studirender, bereits Assistent für descriptive Geometrie am Wiener polytechnischen Institute. Im November 1853, nachdem Professor Wiesenfeld auf die Fortsetzung der Vorträge über beschreibende Geometrie am Prager polytechnischen Institute verzichtet hatte und dieselben nun eine größere Ausdehnung erhalten sollten, erfolgte mit Decret des Landes-Ausschusses vom 7. November 1853 seine Berufung an das Prager Polytechnicum, um daselbst im Vorbereitungs-Jahrgange vorbereitenden Zeichnungsunterricht vorzutragen. Als dann mit ah. Entschließung vom 19. Juni 1854 die Lehrkanzel der Géometrie descriptive definitiv eingeführt worden, wurde S. am 16. August 1854 zum ordentlichen Professor dieses Faches ernannt, in welchem er bis an sein im schönsten Mannesalter von 35 Jahren erfolgtes Lebensende thätig blieb. Neben seinem Lehramt entfaltete S. noch manche andere Thätigkeit. So war er mehrere Jahre hindurch Geschäftsleiter des Prager Gewerbevereines, wurde im J. 1861 in den Wahlbezirk Chrudim und Raffaberg als Abgeordneter in den böhmischen Landtag gewählt.

welchem er zur nationalen Partei gehörte; auch zählte er zu den Hauptbeförderern der Gründung der neuen Gewerbeschule und ausschließlich als sein Werk ist die Errichtung der Studentenfreitische anzuführen, bei deren Vertheilung aber seine nationale Richtung ihn nicht ganz unbefangen vorgehen ließ. Er bevorzugte die čechischen Studenten, was von deutscher Seite gerügt wurde. Es kam auch so weit, daß die deutschen Ausschüsse im letzten Semester 1861 aus dem Comité traten, so daß zuletzt im Ausschusse, der 18 Mitglieder zählte, nur ein Ausschußmitglied deutscher Nationalität sich befand. Bei den Ausschußwahlen waren in Folge formwidrigen Vorganges in Wahl und Scrutinium die Deutschen immer durchgefallen. So z. B. verkündete man das Wahlresultat immer in čechischer Sprache und wurden auf deutsche Gesuche vom Comité čechische Bescheide gegeben. Auch war, wodurch den zahlreichen Klagen gegen die Verfügungen mit den Freitischen am leichtesten begegnet werden konnte, nie ein Ausweis oder sonst ein aufklärendes Schriftstück über die Gebarung des Fondes veröffentlicht worden. S.'s wissenschaftliche Thätigkeit umfaßt außer den obgenannten, in den Sitzungsberichten der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften abgedruckten Abhandlungen nur noch die selbstständige Schrift: „Ausführliche Bearbeitung der orthographischen Parallel-Perspective" (Prag 1855, Calve). Die Theilnahme, die sich bei seinem Ableben kund gab, war in den nationalen Kreisen eine ungemein große, und bei seinem Leichenbegängniß war die Menschenmenge kaum minder groß, als sie bei der Bestattung des Bürgermeisters Pštroß [Bd. XXIV, S. 37] sich eingefunden. Die Vereine „Sokol", „Hlahol", und wie alle diese Genossenschaften heißen, hatten sich fast vollzählig und sämmtlich in nationaler Tracht und wohl an 100 Fackelträger eingefunden.

Bohemia (Prager polit. und Unterhaltungsblatt, 4°.) 1863, Nr. 241. — Jelinek (Karl Dr.), Das ständisch-polytechnische Institut zu Prag (Prag 1856, Gottl. Haase, 8°.), S. 250 [nach diesem geb. am 23. April]. — Pilsener Bote (Localblatt) 1863, Nr. 82. — Poggendorff (J. C.), Biographisch-literarisches Handwörterbuch zur Geschichte der exacten Wissenschaften (Leipzig 1863, J. Ambr. Barth, gr. 8°.) Bd. II, Sp. 941 [nach diesem geboren am 21. April 1828]. — Presse (Wiener polit. Blatt) 1862, Nr. 18, in der Correspondenz: „Aus Prag". — Wiener Zeitung 1863, Nr. 235 [nach dieser geb. 23. April 1828]. — Hlas, d. i. Die Stimme (Prager polit. Blatt) 1863, Nr. 280, im Feuilleton [nach diesem geb. am 23. April 1828]. — Narodní listy, d. i. National-Zeitung (Prag) 1863, Nr. 238, im Feuilleton [nach diesem geb. am 23. April 1828]. — Posel z Prahy, Kalendař, d. i. Der Bote aus Prag, Kalender auf das Jahr 1865, S. 73 [nach diesem geb. 23. April 1828. — Rodinna kronika, d. i. Vaterländische Chronik (Prager illustr. Blatt, 4°.) Redigirt von J. Neruda, 1863, Nr. 81, S. 28 [nach diesem geb. am 23. April 1828]. — Slovník naučný. Redaktor Dr. Frant. Lad. Rieger, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad. Rieger (Prag 1859, Kober, Lex.-8°.) Bd. VIII, S. 512.

Porträte. Diese im Holzschnitt, ohne Angabe des Zeichners und Xylographen, brachten die „Rodinna kronika" 1863, Nr. 81, und der „Posel z Prahy" 1865, S. 73.

Skultety, Ladislaus (Estandartführer des 8. k. k. Huszaren-Regiments, geb. zu Brusina in Ungarn im Trentschiner Comitate im Jahre 1735, gest. zu Sz. Miklós bei Arad am 19. August 1831). S. trat 1750 nach kaum erreichtem 15. Lebensjahre bei dem damaligen Huszaren-Regiment Graf Károly Nr. 6 durch freiwillige Anwerbung in Kriegsdienste. Bei diesem Regimente machte er alle Feldzüge des siebenjährigen Krie-

ges von 1756 bis 1763 mit. In der Schlacht bei Kollin 1757 erhielt er seine erste Wunde in die rechte Hand und noch in demselben Jahre bei dem Ueberfall von Berlin die zweite durch einen Bajonnetstich in den linken Backen. Nach hergestelltem Frieden wurde das 6. Husjaren-Regiment 1766 aufgelöst und unter die übrigen Husjaren-Regimenter eingetheilt. S. erhielt nun mit der ganzen Escadron, bei welcher er sich befand, seine Eintheilung zu dem damals den Namen Baranyay führenden Husjaren-Regiment Nr. 8 und wurde in demselben, als es Graf Wurmser hieß, 1778 zum Corporal befördert. In diesem 8. Husjaren-Regimente diente S. bis an sein Lebensende, in allem 81 Jahre. S. stand schon in vorgerückteren Jahren, als er bei Beginn des Türkenkrieges von 1788 und 1789 an den Feldzügen dieses Regimentes Antheil nahm. Mit stets jugendlicher Kraft aber und seinen jüngeren Kameraden fortwährend ein Muster in Ertragung aller Beschwerden und unverdrossener Erfüllung seiner Dienstpflichten, folgte er dem Regimente auf seiner ruhmvollen Bahn. Er machte bei demselben die beiden Feldzüge des Türkenkrieges, alle Feldzüge des Revolutionskrieges und jene von 1805 bis 1809 gegen das französische Kaiserreich, als 77jähriger Greis den beschwerlichen, so manche frische Jugendkraft dahin raffenden Feldzug von 1812 in Rußland und die Befreiungskriege von 1813 und 1814 mit. Endlich beschloß er sein Kriegerleben im Feldzuge von 1815, als er bereits ein Greis von 80 Jahren war. Zum Lohn seiner bei allen Gelegenheiten und besonders 1789 bei der Belagerung von Belgrad bewiesenen Tapferkeit wurde er 1790 zum Estandartenführer befördert und führte dieses Panier seines Regiments in allen Schlachten, die es für Kaiser und Vaterland in den thatenreichen und blutigen Feldzügen von 1792 bis 1815 focht und an den meisten und blutigsten nahm S. mit seinem Regiment Theil. Zu den oberwähnten zwei Wunden empfing der Greis 1789 im Feldzug gegen die Türken seine dritte, aber auch letzte Wunde, ungeachtet er noch in einer ganzen Reihe von Schlachten und Gefechten das Panier seines Regiments trug. Als Erzherzog Ferdinand von Este als Commandirender von Ungarn im Herbst 1826 das Regiment, damals Kienmayer-Husjaren, zu Vásárhely bei Szegedin besichtigte, ließ der schon 91jährige Skultety es sich nicht nehmen, die Standarte zu Pferde dem Prinzen vorzuführen. Dieser aber half dem greisen Krieger mit eigener Hand vom Pferde mit den Worten: „Mein lieber Vater, das ist zu viel für Dich!" Bald darauf kam das Regiment zur Aufwartung nach Wien. Der merkwürdige Husjar und ehrwürdige Estandartenführer zog die Aufmerksamkeit des Kaisers und des ganzen Publikums auf sich. Der Kaiser, der ihn sich hatte vorstellen lassen, bewilligte ihm eine Zulage; sein Bildniß, welches in den meisten Kunsthandlungen Wien's ausgehängt war, fand zahlreiche Abnehmer im Publikum. Als am 10. Mai 1831 das Regiment aus seiner Station Alt-Arad in Ungarn wieder nach Oesterreich aufbrach, war der Estandartführer S., der noch im Jahre 1828 bei der Musterung als 93jähriger Greis zu Pferde die Estandarte führte, von Altersschwäche so gedrückt, daß er dem Regimente nicht mehr folgen konnte, sondern beim Depot zurückbleiben mußte. Von den Soldaten, die ihn nur „Vater" zu nennen pflegten, verehrt, von dem Regiments-Commandanten und allen Officieren geachtet und geehrt, war sein Abschied eine rührende Scene. Unter Thränen sprach er in seiner

natürlichen Naivität den Segen über das Regiment aus. Die Scene war für beide Theile, das Regiment und für den Greis, namentlich für diesen als Abschiednehmenden, eine sehr ergreifende. Er überlebte auch nicht lange diesen Tag, denn drei Monate nachher, am 19. August, starb der Krieger-Greis an Altersschwäche. Das Schicksal hatte diesem ehrwürdigen Veteranen die Gabe versagt, welche zu höheren Ehrenstellen führt, in seiner Sphäre aber gehörte er dennoch, seiner Biederkeit und Rechtlichkeit wegen, zu den ausgezeichneten Menschen. Sein Andenken zu ehren, ließ ihm das Regiment an seiner Grabesstätte zu Arad ein Denkmal setzen, und sein eigener Oberst Vincenz Graf Eßterházy, Maria Theresien-Ordensritter, stand nicht an, eine kurze Skizze seines Lebens zur öffentlichen Kenntniß zu bringen.

Oesterreichisches Bürgerblatt (Linz, 4°.) 1831, Nr. 85. — Feierstunden. Herausg. von Ebersberg (Wien, 8°.), Jahrg. 1831, S. 102. — Thürheim (Andreas Graf) Die Reiter-Regimenter der k. k. österreichischen Armee (Wien 1862, F. B. Geitler, gr. 8°.) II. Bd.: Die Huszaren, S. 218. — Wanderer (Wiener polit. Blatt) 1868, Nr. 48, im Feuilleton: „Aus den Erlebnissen eines Soldaten. 2. Von der eisernen Brigade“. [Daselbst wird Skultety als dem Huszaren-Regimente Liechtenstein angehörig bezeichnet. Skultety hat nie bei Liechtenstein-Huszaren gedient, sondern 1750 bei Károlyi- (nachmals Hadik-) Huszaren Nr. 6 seine militärische Laufbahn beginnend, kam er 1766 zu Baranyay- (nachmals Wurmser-, Kienmayer-, Coburg-) Huszaren, in welchem er bis an sein Lebensende durch volle 63 Jahre verblieb.

Porträt. Schlechter Holzschnitt, der ihn zu Pferde mit bis über die Schultern hängendem weißen Schnurrbart, die Standarte in der Hand, darstellt. Das Bild fand sich lange Jahre im 8 Huszaren-Regiment vor. Heut ist es eine Seltenheit.

Noch sind erwähnenswerth: 1. **Adam** Skulteti (geb. zu Zawada im Trentschiner Comitate Ungarns 20. December 1748, gest. zu Skalitz 14 Juni 1803). Die Schulen besuchte er zu Trentschin, Modern und Preßburg, und da ihm die Mittel fehlten, sich den höheren Studien zuzuwenden, erwählte er den Lehramtsberuf, wurde Präceptor und Cantor zu Trentschin, dann zu Ozorov und zuletzt zu Ungarisch-Skalicz, wo er im Alter von 55 Jahren starb. In seiner Stellung als Lehrer erwarb er sich einen so achtbaren Ruf, daß die von dem evangelischen Prediger Gottlieb Tablic an Skultety's Grabe gehaltenen Leichenrede unter dem Titel: „Památka dobře zasloužilých lidí“, d. i. Andenken an wohlverdiente Männer, im Druck erschien. S. war auch ein tüchtiger Musicus und vollendeter Orgelspieler. Als Lehrer hat er viele Zöglinge im Orgelspiel ausgebildet. Er ist durch Herausgabe eines slavischen Gesangbuches bekannt geworden, welches den Titel führt: **Melodiatura aneb partitura t. j. Kniha hlasopěvů obsahujicí v sobě noty všech píšní duchovních, které se ve velkém Kancionáli a evangelickém funebráli nalézají etc.**, d. i. Melodiatur oder Partitur, d. i. Gesangbuch, enthaltend die Noten sämmtlicher geistlicher Lieder, welche sich im großen Cantional und im evangelischen Leichenliederbuch u. s. w. befinden (Brünn 1798, J. S. Siedler). Nach R(y)bick)a im „**Slovnik naučný**“ Bd. XI, S. 612, hieße der Titel dieses Gesangbuches: „**Melodyatum aneb Partitura**“. — 2. **August Borislaw** Skultety, Rector des evangelischen Gymnasiums zu Groß-Revuc (Velki-Revuc), von dem folgende Schriften im Drucke erschienen sind: „**Basně**“, d. i. Gedichte (Prag 1840, kl. 8°.), und gemeinschaftlich mit P. Dobšinský: Pověsti prastarých báječných časův“, d. i. Spinnstuben-Märchen (Rosenau 1858), 2 Hefte; — „**Pověsti slovenské, svazek I—IV**“, d. i. Slovenische Geschichten, 4 Hefte (Pesth 185., Lauffer und Stolp, 8°.).

Skutecsky, Pseudonym für Anton Franz **Rybička**, siehe: **Rybička**, Anton Franz [Bd. XXVII, S. 326].

Skutezky, David (Maler, Geburtsort und Jahr unbekannt). Zeitgenoß. Dem Namen nach čechischer Abkunft. Er erscheint zum ersten Male im Jahre 1868 in der December-Ausstellung des öster-

reichischen Kunstvereins, und der Katalog führt ihn damals als in Venedig weilend an. In den folgenden Katalogen erscheint er mit dem Beisatze: „in Wien“. Ueber seinen Lebens- und Bildungsgang fehlen alle Nachrichten; in den Monats-Ausstellungen des österreichischen Kunstvereines waren von seinem Pinsel nachstehende Werke zu sehen: 1868, im December: „Selbstmordgedanken“ (100 fl.); — 1870, im October: „In der Kirche“ (200 fl.); — „Studienkopf“ (220 fl.); — 1872, im März: „Ehemalige Schulfreundinen“ (250 fl.). Ueber Werth oder Unwerth seiner Arbeiten findet sich nirgends etwas verzeichnet.

Monats-Verzeichnisse des österreichischen Kunstvereins (Wien, 8°) 1868, December, Nr. 74; 1870 October, Nr. 90, November, Nr. 132; 1872, März, April, Nr. 112.

Skutta, siehe: Scutta, Andreas [Bd. XXXIII, S. 227].

Skvarčina, Iwan (Maler, geb. zu Zara in Dalmatien, Geburtsjahr unbekannt), Zeitgenoß. Die Nachrichten über diesen südslavischen Maler sind nur sehr mangelhaft. Von einem ansehnlichen Stipendium der kaiserlich österreichischen Regierung unterstützt, erhielt er an der Kunstakademie in Venedig seine Ausbildung. Er widmete sich daselbst der Historienmalerei und im Jahre 1857 vollendete er ein großes Altarbild: „Uebertragung des heil. Hauses von Loreto durch die Engel“, welches für eine Pfarrkirche in Zara bestimmt war. Noch ist von dem Künstler ein in Oel gemaltes Bildniß des Domherrn Matulic bekannt, das im Jahr 1845 gemalt ist und sich im Besitze des als Kunst- und Geschichtsforschers bekannten Ivan Kukuljević-Sakcinski in Agram befindet.

Glasnik Dalmatinski 1857, Nr. 39, 86. — Osservatore Dalmato 1837, Nr. 171.

Skydanek, Joseph (Tonsetzer, geb. zu Melnik in Böhmen, Geburts- und Todesjahr unbekannt, lebte in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts). Besuchte zuerst zu Mariäschein die Jesuitenschule, dann kam er nach Prag, wo er die philosophischen Studien beendete, zugleich aber in der Musik sich ausbildete, in welcher er von dem berühmten Joseph Seger [Bd. XXXIII, S. 316] im Orgelspiel und in der Composition Unterricht erhielt und sich seines Meisters Beifall wegen seines unermüdlichen Fleißes erwarb. Nachdem er zuvor in Prag geheirathet, kehrte er in seine Heimat zurück, wo er die Stelle des Chorregens an der dortigen Pfarrkirche versah. Nach einigen Jahren übersiedelte er in gleicher Eigenschaft nach Laun, wo ihn in den besten Jahren der Tod dahinraffte. Er war ein vortrefflicher Orgelspieler, zugleich aber ein geschickter Componist. Dlabacz in dem unten angeführten Werke gedenkt mehrerer Compositionen Skydaneks u. a. sechs Sonaten, die er als „sehr schön“ bezeichnet. Vor allem rühmt er aber eine für seine Geliebte, die nachmals seine Frau geworden, componirte „Nachtmusik“, ein seelisches Tongemälde, worin S. den sanften Charakter des von ihm geliebten Mädchens und den Unwillen der Eltern über die Neigung der Tochter in Tönen ausmalt.

Dlabacz (Gottfr. Jos.), Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen und zum Theile auch für Mähren und Schlesien (Prag 1815, Gottlieb Haase, 4°.) Bd. III, Sp. 122.

Sladek, Joseph (čechischer Schriftsteller, geb. zu Zbirow im Jahre 1845). Nachdem er das akademische Gymnasium in der Prager Altstadt besucht, begann er an der dortigen Universität die philosophischen Studien. Nun,

da er dieselben beendet, unternahm er im Jahre 1868 eine Reise in die Vereinigten Staaten Nordamerika's, welche er nach verschiedenen Richtungen durchstreifte, worauf er die vormaligen Sklavenstaaten Texas, Louisiana u. s. w. besuchte. In St. Louis führte er einige Zeit die Redaction des dort erscheinenden čechischen Wochenblattes: „Národné noviny“, im Jahre 1870 kehrte er aber nach Europa in seine Heimat zurück. Während seines Aufenthaltes in Amerika schrieb er eine Folge lyrischer Gedichte, welche das amerikanische Leben und die Zustände der Indianerstämme zum Gegenstande haben. Früher aber, noch ehe er seine Reise über den Ocean angetreten, hatte er in Gemeinschaft mit mehreren Collegen einen Musen-Almanach unter seiner Redaction und betitelt: „Básné česke omladiny vydané roku 1869 k upomince na založení národniho divadla“, d. i. Čechische Lieder, herausgegeben im Jahre 1869 zur Erinnerung an die Grundsteinlegung des Nationaltheaters (1869), veröffentlicht. Nach seiner Rückkehr aus Amerika ist er bei der Redaction der „Narodní listy“ eingetreten, auch ist er seit 1871 Lehrer der englischen Sprache am čechischen Polytechnicum und an der čechoslavischen Handelsakademie. Seine schriftstellerische Thätigkeit beschränkt sich bis zur Stunde: auf eine englische Sprachlehre für Čechen, welche er 1872 herausgab; auf Mittheilungen seiner Reise-Erlebnisse, welche er in den Feuilletons der „Narodní listy“ 1868—1870, in der „Osvěta“, d. i. Die Aufklärung, in den „Květy“, d. i. Die Blüthen, und im „Lumír“, nebst einigen Uebersetzungen aus der englischen Literatur, veröffentlicht hat. Neben seiner journalistischen und Sprachlehrerthätigkeit ist er zunächst bemüht, Meisterwerke ausländischer, vornehmlich der englischen Literatur in's Čechische zu übertragen; als Ergebniß dieser seiner Bemühungen sind anzuführen: eine Uebersetzung des berühmten Liedes von Hyawatha von Longfellow, welche 1872 erschien, und mehrerer Dichtungen von Lord Byron.

Slovník naučný. Redaktor Dr. Frant. Lad. Rieger, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad. Rieger (Prag 1859, Kober, Lex.-8°.) Bd. XI, S. 166.

Sladković, Andreas (slovakischer Dichter, geb. in der ungarischen Slovakei, Geburtsjahr unbekannt), Zeitgenoß. Ueber diesen Poeten aus der Slovakei Ungarns fehlen alle biographischen Daten. In der Zeitschrift „Wcela“, d. i. Die Biene, trat bereits im Jahre 1838 in Nummer 28 ein O. K. Sladković mit dem Gedichte: „Potěcha“, d. i. Trost, auf, welcher O(ndrey) K. Sladković wohl mit obigem Andreas S. eine Person ist. Einige Jahre später veröffentlichte Andreas Sladković das Gedicht: „*Marina*“ (Pesth 1846, Jos. Beimel, 8°.) — Nach vielen Jahren folgte das epische Gedicht: „*Svato-Martiniada. Národní epos oslavení slovenského národního shromáždění v Sv. Martine 1861*“, d. i. Sanct Martiniade. Nationales Epos zur Verherrlichung der slovakischen Nationalversammlung in S. Martin im Jahre 1861 (Ofen 1861), und im nämlichen Jahre noch erschienen die mit seinem Bildnisse geschmückten: „*Spisy básnické Andreja Sládkoviča*“, d. i. Lyrische Dichtungen des Andreas Sladković (Neusohl 1861, Kremery), welche drei längere erzählende Dichtungen, dann ein größeres philosophisch-allegorisches und eine Anzahl kleinerer lyrischer Poesien enthalten, über welche sich die Fachkritik in anerkennendster Weise aussprach. Des Dichters

gesammelte Schriften begannen in der von Kober in Prag im Jahre 1868 herausgegebenen, von Nebesky redigirten: „Bibliotéka národní", d. i. National-Bibliothek, welche eine Sammlung der Werke der hervorragendsten čechoslavischen Schriftsteller umfassen soll, zu erscheinen. Nach allem zu schließen, möchte der Poet in der Mitte der Fünfziger stehen.

Lumír (čechisches Unterhaltungsblatt) 1863, Nr. 1, S. 14: „Spisy básnické Andrea Sládkoviča", d. i. „Dichtungen des Andreas Sladkovič.

Porträt. Dasselbe befindet sich in dessen „Spisy básnické".

Sladkovský, Karl (Publicist, geb. zu Prag nach dem „Slovník naučny" am 22. Februar, nach anderen Quellen am 22. Juni 1823). Sechs Monate alt, verlor er seinen Vater, der Schneider in Prag war. Seine Mutter heirathete (zum zweiten Male) den Schneidermeister Johann Trnka [siehe Näheres in den Quellen]. Sladkovský besuchte zunächst die Pfarrschule bei den Maltesern und dann die Hauptschule auf der Prager Kleinseite, worauf er das Gymnasium daselbst bezog. Um die Studien fortzusetzen, begab sich der damals 22jährige S. nach Wien, wo er das Rechtsstudium beendete. 1846 trat er zu Wiener-Neustadt in die richterliche Praxis, während derselben unterzog er sich den Rigorosen zur Erlangung der Doctorwürde, machte die politische und Richteramts-Prüfung und bereitete sich zum Eintritt bei der Finanz-Procuratur vor. Die Verheirathung seiner Schwester rief ihn von Wien nach Prag, und diese Rückkehr in die Heimat sollte für ihn ebenso verhängnißals bedeutungsvoll werden. Schon sein oberwähnter Stiefvater Trnka, ein Vollblutčeche, hatte im Kreise seiner Familie durch Erzählungen aus der Vergangenheit seines Volkes die Theilnahme des Stiefsohnes für die Geschicke seiner Heimat frühzeitig zu wecken verstanden. In Wien, wo S. viel mit seinen Landsleuten verkehrte, und in den Versammlungen der čechischen Beseda nationale Empfindungen gehegt und genährt wurden, wurde S. mit den Endzielen der Nationen immer vertrauter und die Bewegung des Jahres 1848, in welche Zeit eben seine Reise zur Hochzeit seiner Schwester nach Prag fiel, genügte, um den Geist der Freiheit in dem jungen, wissenschaftlich unterrichteten Manne vollends zu wecken und ihn in die erste Linie der Männer zu stellen, welche damals das große Wort führten, und nur der Leidenschaft gehorchend, die herrliche Bewegung in Bahnen lenkten, welche die Völker Oesterreichs um alle Früchte bringen sollten, die ihnen vom goldenen Baume der Freiheit winkten. Jenes Gegnergefühl gegen alles, was nicht slavisch, und das am mächtigsten durchbrach, als in Frankfurt die Frage wegen des Einflusses Böhmens in den deutschen Bund als selbstverständlich behandelt wurde, und das in der Jugend unbewußt in S. genährt, später im Verkehre mit seinen Landsleuten immer wieder belebt wurde, erwachte nun vollends in ihm, und als begabter Redner trat er bald in den Versammlungen auf, welche zu Prag im Mai im St. Wenzelsbade Statt hatten, und aus jenen Tagen datirte der Ruf Sladkovský's in der Fremde, insbesondere aber unter der Prager Studentenschaft, als eines entschiedenen Demokraten. Am 12. Juni 1848 brach der Aufruhr in Prag aus, wie überall, so auch hier führten die Studenten das große Wort, die Jugend regierte, da das Alter es nicht mehr verstand, zu regieren.

:an witterte, ob mit Recht oder mit nrecht, möge dahingestellt bleiben, über- l Reaction, und so verlangten denn auch e Prager Studenten, unter Führung ladkovský's, 2000 Stück Feuerge- ehre, 80.000 Stück Patronen, eine aus- rüstete Batterie und Entfernung aller imlich auf den Wyšehrad, Lorenzberg ıd andere verdächtige Orte geschlepp- n Kanonen. Eine Deputation mit ladkovský an der Spitze brachte r Verlangen dem Fürsten Windisch- :äz vor, welcher sie abschlägig beschied. :s sich die Bewegung steigerte und der arricadenbau anging, war S. überall ran und im Barricadenkampf einer r furchtlosesten Kämpfer. Bei der dar- f von Prag nach Wien entsendeten eputation, welche die Abberufung des irsten Windischgräz und des Gra- n Leo Thun, damaligen Gubernial- räsidenten in Böhmen, verlangte, be- nd sich auch Sladkovský. Als nach :r Niederschlagung des Prager Auf- andes Sladkovský unter jenen Per- men sich befand, deren Auslieferung ürst Windischgräz forderte und :er Verhaftsbefehl gegen ihn erlassen wurde, blieb S. in Wien, bis die verän- derte politische Situation ihm die Rück- kehr nach Prag ermöglichte. Während seines Aufenthaltes in Wien, wo damals die Bewegung im stetigen Steigen be- griffen war, betheiligte sich auch S. an verschiedenen politischen Schritten. Als später der Reichstag zusammentrat und die Parteien sich zu sondern begannen, schrieb er an das damals in Prag sehr verbreitete Abendblatt („Večerní list") den denkwürdigen Brief, in welchem er ie čechischen Abgeordneten des öster- eichischen Reichsrathes als noch mini- :rieller als die Minister selbst benun- te. Der Brief machte unter den Betheiligten böses Blut. Als dann der October-Aufstand folgte, verweilte S. noch einige Tage in Wien, kehrte darauf nach Prag zurück und stellte sich selbst der am Hradschin fungirenden kriegsrechtlichen Commission. Nach einem mit ihm vor- genommenen Verhöre wurde S. seiner Haft entlassen; die bald darauf von Kai- ser Ferdinand ausgesprochene Amne- stie machte allen ferneren, aus Anlaß der Pfingsttage vorgenommenen kriegsgericht- lichen Verfolgungen ein Ende. Zu Be- ginn des Jahres 1849 wurde S. in den Ausschuß der Slovanska lipa berufen und vom Ausschusse des Studentenver- eines zum Vice-Präses ernannt, worauf er anläßlich der Fahnenweihe des Stu- dentencorps im großen Saale des Caro- linums in gewohnter Weise eine zündende Rede hielt. Als dann nach neuerlicher Verhängung des Belagerungsstandes über Prag in der Nacht vom 10. Mai mehrere Verhaftungen Statt hatten, be- fand sich auch S. unter den Verhafteten und wurde auf den Hradschin gebracht. Zwei Jahre währte die kriegsrechtliche Untersuchung auf dem Hradschin, ohne über den Gang der Untersuchung irgend einen Aufschluß zu bringen; zweimal ging das Gerücht S. sei gestorben, der indessen nur zu wiederholten Malen in schwere Krankheit verfallen war, als endlich am 20. August 1850 die Zeitungen die kriegs- rechtlichen Urtheile zu veröffentlichen be- gannen und eines derselben Karl Slad- kovský betraf, der wegen Hochverrathes zum Tode durch den Strang verurtheilt wurde, welches Urtheil jedoch ah. Gnade in zwanzigjährigen schweren Kerker um- gewandelt hatte. Wenige Tage nach- her wurde S. auf die Festung Olmütz überführt, wo er in den Casematten des Katharinenthores sechs Jahre schmachtete. In diesem Kerker wurde er mit mehreren

hervorragender Männer, die sich an der ungarischen Revolution betheiligt, bekannt; zugleich erlernte er damals die ungarische Sprache und machte mit der ungarischen Literatur sich vertraut. Die Amnestie vom 10. Mai 1857 erlöste auch S. aus seiner Kerkerhaft, aus welcher er noch am 13. d. M. entlassen wurde. Er kehrte nun zu seinen Eltern nach Prag zurück, wo er längere Zeit zur Erholung seiner durch die langjährige Kerkerhaft zerrütteten Gesundheit bedurfte. Seit October 1860 wendete er sich wieder den öffentlichen Angelegenheiten zu und betheiligte sich zunächst an dem von Doctor Krasa begründeten Journal „Čas“, d. i. Die Zeit, und seit 1. Jänner 1862 an der Redaction des „Hlas“, d. i. Die Stimme. Früher noch, mit Allerhöchster Entschließung vom 11. October 1861, waren die Folgen seiner Verurtheilung aufgehoben und S. vollständig rehabilitirt worden. S. trat nun bei allen einigermaßen wichtigen Anlässen, welche seine Nation betrafen, öffentlich auf und seine Reden anläßlich der Fahnenweihe des Vereins „Hlahol“, der Erinnerungsfeier an Havlíček in Borov, jener an Hanka in Hořiněves machten die Kunde durch alle Blätter. Im heftigen Kampfe, der im Gewerbevereine zwischen Deutschen und Čechen entbrannt war, stand S. immer in der vordersten Reihe und natürlich auf čechischer Seite. Im December 1862 wurde er auch im Wahlbezirke Semiten-berg-Kralic in den böhmischen Landtag gewählt. Im Landtage gehörte S. zu den energischesten Vertretern der nationalen Sache, und welche Arbeitskraft S. ist, erhellt aus seiner häufigen Wahl in die zahlreichen zur Bewältigung der wichtigen Landtagsgeschäfte aufgestellten Ausschüsse. Im Jänner 1866 erlangte S. in Wien die juridische Doctorwürde, an deren Erlangung er durch seine Unterstützung und Befürwortung gefördert worden. S., der in seinem Vaterlande unter den Ersten und Gefürchteten der nationalen Parteien genannt wird, erfährt bei allen Anlässen Beweise dieser öffentlichen Meinung. So wurde er im Jahre 1864 zum Präsidenten-Stellvertreter des anläßlich der Erbauung eines National-Theaters gebildeten Ausschusses erwählt; als im Jahre 1865 die feierliche Enthüllung des Comenius-Denkmals zu Brandeis an der Adler statt hatte, fiel von Seite des Festcomité's die Wahl zum Festredner auf ihn; im Jahre 1867 befand er sich bei der Deputation, welche im September mit der feierlichen Ueberführung der böhmischen Krone und anderer Kleinodien aus der Schatzkammer in Wien nach Prag betraut worden war; auch hielt er im nämlichen Jahre die Festrede anläßlich der fünfzigjährigen Feier der Auffindung der Königinhofer Handschrift und im Jahre 1868 desgleichen bei der Grundsteinlegung des böhmischen Nationaltheaters. S. ist Führer der jungčechischen Partei, welche sich im Jahre 1868 in ihrem Organe, den „Narodne noviny“, bereit erklärte, den österreichischen Reichsrath zu beschicken, im Gegensatze zur sogenannten altčechischen Partei, welche die Herren Palacky [Bd. XXI, S. 179], Rieger [Bd. XXVI, S. 117], Skrejšovský [S. 85 dieses Bandes] u. A. zu ihren Führern zählt. Es entspann sich darüber im „Narodni pokrok“, d. i. Der nationale Fortschritt, eine Polemik, welche sich aber weit über alle Grenzen des Anstandes hinwegsetzte, wobei jedoch der Vortheil auf Sladkovský's Seite war, der in seiner politischen Haltung und in seinem bürgerlichen Leben unantastbar dasteht, während die Gegenpartei über

viele Renegaten und unlautere Elemente verfügt, wie Sladkovský das selbst offen ausspricht. Als die Polemik zwischen den beiden Parteien einen mehr als feindseligen, einen geradezu unanständigen Charakter annahm, erklärte Sladkovský zuletzt, daß er sein Gehalt als Mitglied des Landes-Ausschusses, bis er aus demselben ausgetreten sein werde, dem Baufonde des Nationaltheaters widme. Darauf trat er nach einer von den böhmischen Abgeordneten abgegebenen Declaration, welche auch S. unterschrieben hatte, aus dem Landtage und aus dem Landes-Ausschusse. Indessen dauerte der Kampf zwischen den beiden Parteien, den Altčechen und Jungčechen, immer fort und wurde nur einmal unterbrochen, als der Betrugsproceß Skrejšovský's zur Verhandlung kam, bei welcher Gelegenheit die Altčechen ihren Führer Franz Palacky an die Häupter der Jungčechen abordneten, um in den Blättern der letzteren glimpfliche Behandlung für den des Betrugs und der Unterschlagung ärarischer Gelder angeklagten Skrejšovsky zu erbetteln, da die Altčechen damit umgingen, den einfachen Betrug in eine nationale Heldenthat umzuwandeln, und so den Betrüger zu einem politischen Märtyrer zu machen. Besonders entschieden trat Sladkovský im Jahre 1872 wider Rieger auf, als damals der Kampf wegen den Schulrathswahlen ausgekämpft wurde, und Sladkovský einen aus diesem Anlasse veröffentlichten Brief Rieger's in der „Narodní listy“ in entschiedenster, rücksichtsloser Weise beantwortete. Diesen Brief in wortgetreuer deutscher Uebersetzung theilte die „Neue freie Presse in ihrer Nummer vom 25. November 1872 in einer Correspondenz aus Wien ddo. 23. November mit. Es ist bekannt, wie thätig Franz Palacky in Abfassung politischer Testamente war und wie gleich in dem ersten derselben 1873 die im „Schimpfen so geübten Deutschen“ zu nichts Geringerem als einem Räubervolke gestempelt worden. Als dann im Frühjahre 1875 Palacky's Nachtragstestament durch die Journale colportirt wurde und die Blätter der Jungčechen ein längeres Schweigen darüber beobachteten, so daß es schien, als wären sie von Palacky getroffen worden und gingen reuig in sich, da mit einem Male brach die „Narodní listy“ das Schweigen und veröffentlichten ein „Eingesendet“ Sladkovský's. Da dieses „Eingesendet“ mit den einfachsten und präcisesten Worten Sladkovský's politische Stellung kennzeichnet, folgt es hier als charakteristische Ergänzung seines Lebenslaufes, nach seinem vollen Wortlaute: „Herr Palacky“, schreibt Sladkovský in diesem „Eingesendet“, „beschwert sich in seinem Pokrok-Artikel darüber, daß ich ihn nicht als politische Autorität anerkenne, und weil dem wirklich so ist, will ich kurz die Gründe dafür auseinandersetzen. Als es sich im Jahre 1861 um die Beschickung des Reichsrathes handelte, war Palacky bis zum letzten Augenblicke entschieden gegen die Reichsrathsbeschickung. Als aber gerade im letzten Moment der Erzbischof im Club erschien und für die Reichsrathsbeschickung sprach, war auch Palacky plötzlich dafür. Handelt so eine politische Autorität? — Als im Jahre 1868 der Antrag auf Verlassen des Landtages gestellt wurde, packte sich Palacky mit beiden Händen am Kopfe, rufend: „Ich kann mir einen Landtag Böhmens nicht vorstellen ohne die Čechen“. Als aber nach vierzehn Tagen Zeithammer als Sendling des historischen Adels die bestimmte Botschaft brachte, Clam-Mar-

tinitz verlange den Austritt, war Palacky sogleich für den Austritt. Handelt so eine politische Autorität? — Als im Jahre 1871 die Fundamental-Artikel-Commission im engeren Comité die Bestimmung, daß jeder Beamte sofort beider Landessprachen mächtig sein müsse, dahin zu mildern beantragte, daß eine fünfjährige Frist zur Sprachenerlernung offen bleibe, trat dagegen Skrejšovsky auf, worauf Palacky mit sofortigem Austritt aus der Commission drohte, wenn nicht die Bestimmung in ihrer vollsten Strenge angenommen werde, worauf denn in der That mit Einer Stimme Majorität die Annahme erfolgte. Tags darauf aber kam ein Telegramm aus Wien, und Nachmittags beschwor Palacky den Abgeordneten-Club, die mildere Fassung anzunehmen, worauf Skrejšovsky abermals agitirte und am Abend desselben Tages plaidirte Palacky im Club auf's eifrigste für die strengere Fassung. In 36 Stunden änderte Palacky dreimal seine Ansicht und beanspruchte trotzdem stets die Folgsamkeit der Abgeordneten. Handelt so eine politische Autorität? — Endlich weiß jeder irgend unbefangene Beobachter unserer politischen Zustände, daß seit Jahren unter der Firma Palacky-Rieger bekannte Gesellen ihren politischen Schwindel betreiben. Privatim erklärten Palacky-Rieger oft, daß Dies und Jenes gegen ihren Willen geschehen; aber mit ihrer Autorität öffentlich aufzutreten, wie z. B. jetzt Herr Palacky gegen mich und Gregr auftritt, bezeigten sie keine Lust. Die Ursache dieser Abneigung weiß Niemand und Jeder kann sich denken, welche er will. Ich aber erkläre hier ohne Rücksicht auf die Motive einstweilen so viel, daß, wer nicht gegenüber Skrejšovsky und Zeithammer Autorität sein kann, überhaupt keine Autorität ist und füglich nicht verlangen kann, daß ich oder ein Anderer ihn als solche anerkenne. — Was aber den Vorwurf in dem Artikel Palacky's betrifft, als wäre ich der Urheber und Veranstalter der Pfingst-Revolution im Jahre 1848 gewesen: so fordere ich den genannten Herrn auf, die Beweise dafür beizubringen, und erkläre diesen Vorwurf, so lange dieß nicht geschieht, für eine böswillige Lüge. Doctor K. Sladkovský". Alle diese Vorgänge werfen ein eigenthümliches Streiflicht auf das Gebaren der Parteien in einem Theile der Monarchie, worunter die übrigen Theile derselben leiden und das Verfassungswerk, welches ein gedeihliches Zusammenwirken sämmtlicher Völker Oesterreichs ermöglicht, in, gelindest gesagt, bedauerlicher Weise gestört wird. Sladkovský, einer der bedeutendsten öffentlichen Charaktere Böhmens, ist mit Gregr, seinem Parteigenossen, innig befreundet, und wie der freimüthige Verfasser der „Böhmischen Briefe" in der „Allgemeinen Zeitung" schreibt [1875, Nr. 142, S. 2224], bildet er mit seiner düsteren Weise zu dem heiter blickenden Gregr einen wehmüthigen Gegensatz, doch hat er mit seinem Collegen die persönliche Ehrenhaftigkeit und unanfechtbare Unbescholtenheit des Charakters gemein.

Allgemeine Zeitung (Augsburg, Cotta. 4°.) 1875, Nr. 142, Seite 2224, in den „Böhmischen Briefen". — Coursblatt der Gratzer Zeitung 1861, Nr. 261, in den „Vermischten Nachrichten". — Fremden-Blatt. Von Gustav Heine (Wien, 4°.) 1861, Nr. 310, in den „Politischen Nachrichten". — Dasselbe 1868, Nr. 80 (ebd.). — Dasselbe 1877, Nummer vom 13. Februar. — Hahn (Sigmund), Reichsraths-Almanach für die Session 1867 (Prag 1867, Satow, 8°.) S. 146 [nach diesem geb. 22. Juni 1823]. — Neue freie Presse Nr. 2965, 24. No-

vember 1872. Correspondenz Wien 23. November: „Sladkovský contra Rieger“ — Dieselbe Nr. 3853, 19. Mai 1875, Correspondenz aus Prag 18. Mai: „Eine jungčechische Broschüre“. — Rodinna kronika. d. i. Nationale Chronik (Prager illustr. Blatt, 4°.) 1863, Heft 4, S. 4. — *Šembera (A. V.)*, Dějiny řeči a literatury československe, d. i. Geschichte der čechoslavischen Sprache und Literatur (Wien 1868) S. 287 [nach diesem geb. 22. Juni 1823]. — Slavin (Pantheon), Sbírka podobizen, autografů a životopisů přednych mužů československých, d. i. Slavin, Sammlung von Bildnissen, Autographen und Biographien denkwürdiger čechoslavischer Männer (Prag 1872. F. Bartel, 8°.), S. 140 [auch nach diesem geb. am 22. Juni 1823]. — Slovník naučný. Redakt. Dr. Frant. Lad. Rieger, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad. Rieger (Prag 1860, Kober, Lex.-8°.), Bd. VIII, S. 516 und Bd. XI, S. 166 [nach diesem geb. 22. Februar 1823].

Porträte. 1) Unterschrift: Facsimile des Namenszuges „Dr. Sladkovský“, Holzschnitt aus Bartel's xylographischer Anstalt (8°.) [auch im „Slavin“]. — 2) Lithographie von Schediwy in der „Rodinna kronika“ 1863.

Sladkovský's Stiefvater. Dieser, des Namens Johann Trmal Ritter von Touschitz, starb am 9. Februar d. J. (1877) im Alter von 78 Jahren. Er war Bürger von Prag und vormals Schneidermeister. Anläßlich seines Todes berichteten über Herkunft und Charakter des Verstorbenen die „Narodni listy“ das Folgende: „Er war ein eifriger Patriot und als Nachkomme einer der ältesten böhmischen Adelsfamilien, die wegen ihrer Treue für den hussitischen Glauben nach der Schlacht am Weißen Berge alle ihre großen Güter verloren hatte, lebte er im Bewußtsein, so zu sagen, noch fortwährend in jenen Zeiten der Selbstständigkeit und Herrlichkeit unseres böhmischen Vaterlandes. Nachdem er durch rastlose Arbeit als einer der ersten Damenschneider seinerzeit in Prag ein beträchtliches Vermögen erworben hatte, ließ er seinen Sohn — den gegenwärtigen Advocaten Dr. Emanuel Trmal von Touschitz — und den Sohn seiner Gattin aus der ersten Ehe (Dr. Sladovský) studiren. Dabei bemühte er sich auch mit großen Opfern die Beweise des Adelsstandes seiner Familie aufzubringen, der im Verlaufe der langen Zeit in Vergessenheit gerathen war und es gelang ihm auch, seinen ganzen Stammbaum urkundlich zusammenzustellen bis auf einen Taufschein, den endlich vor kurzem sein Sohn auffand, worauf der Adelsstand der Familie von der Regierung neu bestätigt wurde“.

Slama, Anton (Tonsetzer, geb. zu Prag 4. Mai 1803). Im Alter von zwölf Jahren kam er in das Conservatorium seiner Vaterstadt zur musikalischen Ausbildung und bildete sich während eines sechsjährigen Curses daselbst unter Franz Weiß auf der Trompete und Posaune, dann unter Wenzel Hause auf den Contrabaß, auf welch letzterem Instrumente er es zur Virtuosität brachte. Nach seinem Austritte aus dem Conservatorium kam er in das Orchester der Prager Oper, in welchem er abwechselnd die Trompete und Posaune spielte; im Jahre 1824 aber ging er als erster Contrabassist nach Ofen und wurde von dort in das Orchester des Wiener Hof-Operntheaters berufen. Auch wirkte er dann als erster Contrabassist an der Capelle der St. Stephanskirche und wurde 1833 Honorar-Professor der Posaune und des Contrabasses, 1839 wirklicher Professor am Wiener Conservatorium der Musik. Als nach der Krisis durch welche das Conservatorium im Jahre 1848 der Auflösung nahe war, dasselbe sich neu constituirte und im October 1851 der Unterricht an demselben von neuem begann, wirkte auch Slama wieder zuerst als Lehrer des Contrabasses, seit 1863 auch der Posaune bis zum Jahre 1869 fort, in welchem er pensionirt wurde. Als Contrabassist war S. nicht blos ein Virtuos, sondern auch ein vorzüglicher Lehrer, wie dieß seine bei Haslinger in Wien erschienene: „Contrabass-Schule“ bezeugt,

welche, nach vorausgeschickter theoretischer Unterweisung, in 30 Lectionen den praktischen Unterricht durch zahlreiche Uebungsbeispiele versinnlicht, und zu den besten Lehrbüchern gezählt wird. Von anderen im Druck erschienenen Werken S.'s sind noch zu erwähnen, seine: „66 Etuden in allen *Dur-* und *Moll-*Tonarten für die Posaune" (Contrabaß oder Fagott). 2 Hefte (Wien 1868, Spina). — In der Zeit vom 26. December 1862 bis 1867 wirkte ein **Anton** Slama als Violinist an der Wiener Hof-Capelle. In Anbetracht, daß Anton Slama damals bereits 61 Jahre zählte, möchte zu vermuthen sein, daß dieß ein anderer Anton S., vielleicht ein Sohn des Obigen gewesen sei.

Schilling (G. Dr.), Das musikalische Europa (Speyer 1842, F. C. Neidhard, gr. 8°.) S. 317. — Gaßner (F. S. Dr.), Universal-Lexikon der Tonkunst. Neue Handausgabe in einem Bande (Stuttgart 1849, Franz Köhler. Lex.-8°.) S. 787 [nach diesem geb. 4. Mai 1804]. — Neues Universal-Lexikon der Tonkunst. Angefangen von Dr. Julius Schladebach, fortgesetzt von Eduard Bernsdorff (Dresden, Robert Schäfer, gr. 8°.) Bd. III, S. 584 [nach diesem geb. 4. Mai 1803].

Slama, Franz (Dechant und Schulmann, geb. zu Bojenice nächst Tabor 16. Mai 1762, nach dem „Slovník naučný", nach Šembera erst 1792, gest. zu Marienbad 5. August 1844). Nach beendeten Vorbereitungsschulen wendete er sich dem Studium der Theologie zu; schon während seiner Studien galt er ob seiner leidenschaftlich nationalen Richtung für überspannt. Nach zu Budweis beendeten theologischen Studien erlangte er am 15. Februar 1815 die Priesterweihe und trat nun als Caplan in die Seelsorge, zunächst zu Nepomuk, dann zu Prachatic, wurde darauf Hof-Caplan zu Worlik, 1834 Pfarrer zu Chrastic und 1841 Dechant zu Bechin, in welch letzterer Eigenschaft er bis an seinen Tod thätig blieb. Slama galt zu seiner Zeit für einen der entschiedensten Anhänger der nationalen Richtung, die er mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln förderte und wofür er offen und freimüthig auftrat. Besonders nahm er die nationale Volksschule in seinen Schutz, sich gegen jede Verdeutschung derselben mit allen Mitteln wehrend. Bereits als Caplan zu Prachatic hatte er mit seinem Pfarrer, einem Deutschen, manchen Strauß zu bestehen. Er schrieb damals, 1831 und 1832, um der Verdeutschung entgegenzuarbeiten, in der čechischen Zeitschrift für katholische Geistlichkeit („Časopis pro katol. duchowenstwa") den Aufsatz: „O škodach z německého vychování české mládeže", d. i. Von den Schäden, welche aus der deutschen Erziehung der čechischen Jugend entspringen. Alle Gelegenheiten, welche die Regierung suchte, der deutschen Sprache neben der čechischen Eingang zu verschaffen, benützte S. zu geharnischten Gegenvorstellungen, und wie er einerseits alles Deutsche vom Unterricht fernzuhalten bemüht war, so war er andererseits bestrebt, in der nationalen Richtung alle Hilfsmittel zur Förderung derselben aufzusuchen und anzuwenden. So z. B. verfügte im Jahre 1835 das Prachiner Kreisamt die Einführung der deutschen Sprache in den Dorfschulen, dagegen erhob nun S. in Gemeinschaft mit seinem Freunde Mirovicky, Pfarrer von Wranau, entschiedenen Protest, worin er diese Einführung der deutschen Sprache als eine Vergewaltigung von Seite des Deutschthums gegen das böhmische Volk bezeichnete. Hingegen wieder, als im Jahre 1838 ein Allerhöchster Befehl herabkam, Sachverständige wegen Reformen

der Trivial- und Hauptschulen einzuvernehmen, schrieb S. eine ausführliche Denkschrift, in welcher er mit Sachkenntniß alle seine Ansichten, Erfahrungen und Wünsche nach dieser Hinsicht niederlegte. Daß er die Bedürfnisse des Landvolkes kannte und denselben in entsprechender Weise Abhilfe zu leisten bemüht war, dieß bezeugt die Thatsache, daß er den Grafen Caspar Sternberg aufforderte, die böhmische Landwirthschaftsgesellschaft wolle auch für den čechischen Landmann ein Landwirthschaftsblatt herausgeben, worauf denn auch die belehrenden und unterhaltenden Blätter für den Land- und Gewerbsmann („Listy poučne i zabavne“), welche Kalina von Jäthenstein redigirte, in čechischer, von Štepanek besorgter Uebertragung zu erscheinen begannen. Als Priester gehörte S. zu den besten Kanzelrednern seiner Zeit; um die Ausschmückung und Verschönerung seiner Pfarrkirche hat er sich sehr verdient gemacht, und Zeugniß seines echt menschlichen Sinnes gibt seine letztwillige Verfügung, welcher zu Folge zwei Fünftheile seines Nachlasses den Armen der Stadt Bechyn, zwei Fünftheile der jüngsten Gemeinde derselben und ein Fünftheil den Armen seines Geburtsortes Bojenice zufielen. Wie hoch in Ehren S. von seinen Zeitgenossen gehalten worden, dafür spricht, wie die unten bezeichnete Quelle berichtet, der Umstand, daß Kollar, der berühmte Verfasser des Gedichtes: „Die Tochter des Ruhmes“ (Slávi dcera) seiner im Gedichte wiederholt gedenkt. S. war auch als Schriftsteller thätig, die čechischen Blätter seiner Zeit, der „Čechoslav“, „Časopis musea“, Časopis pro katol. duchovenstva“, die „Včela“, die „Kvéty“ u. A. enthalten Arbeiten seiner Feder. Selbstständig hat er herausgegeben: „*Slovo útěchy poslané Prachatičanům po neštatném ohni*“ i. t. d., d. i. Worte des Trostes an die Bewohner von Prachatic nach dem unglücklichen Brande, welcher am 13. April 1832 137 Häuser eingeäschert hat (Prag 1832, erzbisch. Druckerei, 8°.); — „*Obraz minulosti staročitného města Prachatic*“, d. i. Gemälde der Vergangenheit der alten Stadt Prachatic (Königgrätz 1838, Pospišil, 8°.). Dann übersetzte er einige der Jugendschriften des berühmten Christoph Schmid, wie z. B. „Das Täubchen“ (Holoubek); — „Der Weihnacht-Abend“ (Stédrý vecer); — „Die verlorenen Kinder“ (Ztracené dité), und die bekannte Jugendschrift von Joseph Huber: „Isidor, Bauer zu Ried“, unter dem Titel: „Izidor sedlák Lhotský“ (1842), in's Čechische. In seinen letzten Lebensjahren arbeitete er an einem landwirthschaftlichen Werke, betitelt: „*Myslík*“, an dessen Vollendung ihn der Tod hinderte. Seinen handschriftlichen Nachlaß besitzt der Canonicus Vinařicky, der denselben seiner Zeit zu veröffentlichen gedenkt.

Slovnik naučný. Redaktor Dr. Frant. Lad. Rieger, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Ladisl. Rieger (Prag 1859, J. L. Kober, Lex.-8°.) Bd. VIII, S. 522. — *Šembera (A. V.)*, Dějiny řeči a literatury československé, d. i. Geschichte der čechoslavischen Sprache und Literatur (Wien 1868) S. 287. — *Jungmann (Jos.)*, Historie literatury české, d. i. Geschichte der böhmischen Literatur (Prag 1849, Řiwnáč, 4°.). Zweite, von W. W. Tomek besorgte Ausgabe, S. 626 [nach diesem geb. 16. Mai 1792].

Slansky, Vincenz (Dechant, Humanist und Componist, geb. zu Kunersdorf in Böhmen 21. Juni 1806, gest. zu Lindenau 30. April 1870). Das Gymnasium besuchte er zu

[illegible] und mit [illegible] jährigem Erfolge [illegible] Stellung [illegible] Kirchen [illegible] Organisten [illegible]. Im August 1831 [illegible] Cholera-Epidemie [illegible] im September d. J. [illegible] zu Pilsen und kam im September 1837 als [illegible] Seelsorger [illegible]. Im Ganzen war S. 37 Jahre thätig, er wurde [illegible] Dechant und starb als solcher allgemein betrauert im Alter von 64 Jahren. S. galt als ein ausgezeichneter Kirchenredner. Als Vorsteher des Armen-Institutes war er sorgfältig für dessen Förderung bedacht und der bei Uebernahme der Leitung mit wenigen hundert Gulden übernommene Fond war auf die Höhe von einigen tausend Gulden, wozu er aus Eigenem einen nicht unansehnlichen Betrag beigesteuert, gestiegen. Durch seine Bemühungen erhielt die Kirche von [illegible] an Stelle[1] des verfallenen und der Restauration dringend bedürftigen Thurmes einen neuen schönen, dessen Kosten über achttausend Gulden betrugen. Ein Freund und Förderer des Gesanges und der Musik, war er auch als Componist thätig, und hat, wie sein Nekrolog meldet, mehrere „gediegene Compositionen" veröffentlicht, deren Titel zu erfahren dem Herausgeber nicht gelang. Die in den Quellen genannten zwei Compositeure haben andere Taufnamen.

Kritik [illegible] (böhmisches Localblatt) 1870, Nr. 20. — 1 Ein J. Slanský ließ 1867 eine Composition aus [illegible] Oper „Judas" bei Wetzler in Prag, und 2 ein L. Slanský einen Reigen („Rother-Kränze" — „Für Clavier") 1869, bei Hoffmann in Prag, erscheinen. Der oben erwähnte auch als Componist gerühmte [illegible] Dechant nennt sich Lorenz Slanský.

Slanský [illegible], Xylograph, [illegible] Zeitgenoss. Jedenfalls aus Böhmen gebürtig, der also derzeit noch in Prag, vielleicht der [illegible]. Er ist ein sehr geschickter Xylograph, wie das mehrere Blätter seines Stichels bekunden. Eines der ersten ist die Bilderbeilage zu der Prager illustrirten Zeitung „Světozor" 1869 Nr. 29 benannt: „Švanda dudák", d. i. Der Pfeifer Schwanda, wo S. auf einem Blatte in fünf Bildern eine böhmische Volkssage illustrirt, und da kein Zeichner ausdrücklich genannt erscheint, also wohl auch nach eigenen Zeichnungen in Holz geschnitten hat. Von anderen Arbeiten dieses Künstlers seien noch erwähnt: das sehr kräftig gehaltene Bildniß J. A. Matejko's, nach einer Zeichnung Kriehuber's (im „Světozor" 1870 Nr. 8), — das naturhistorische Bild: „Die Schnepfen" („Sluky") betitelt; — eine „Ansicht des Schlosses Pernstein in Mähren" in der illustrirten Zeitschrift: „Zlata Praha", d. i. Das goldene Prag 1865, S. 76, welches Blatt S. in der xylographischen Anstalt von Müller und Kebacek geschnitten, und das „Breslauer Rathhaus", ein sehr schönes Architecturbild, mit großer Feinheit und Schärfe ausgeführt, das in Hallberger's „Illustrirter Welt" [Bd. XIX (1871), Nr. 44] abgedruckt ist.

Eigene handschriftliche Bemerkungen.

Slaski Edmund, Hauptmann in der polnischen Revolution 1863, geb. in Galizien im Jahre 1831, gest. zu Chmalowicze am 30. October 1863). S. war ursprünglich in die kaiserlich österreichische Armee getreten. In derselben rückte er zum Officier vor. Nach einigen Jahren trat er aus derselben, wendete

sich dem Lehrfache zu und erhielt eine Professur am Gymnasium zu Lemberg. Bald nachdem der polnische Aufstand 1861 in Congreßpolen ausgebrochen war, verließ S. seinen Posten am Lemberger Gymnasium und begab sich zunächst zur Abtheilung, welche Dyonis Czachowski, ein alter Soldat, der noch bei Ostrolenka gekämpft, anführte. In kurzer Zeit schwang er sich zum Anführer einer eigenen Abtheilung empor. Mit derselben verband er sich mit dem General Waligórski und einem Theile der von Gierzkowski befehligten Fußtruppen, und nun suchte diese etwa fünfthalbhundert Mann starke Abtheilung sich mit jener, welche Wierzbicki anführte, zu vereinigen. In der Ausführung der diese Vereinigung abzielenden Bewegungen stieß er auf den Feind und mußte das Gefecht bei Łęczk, wo sich die Russen ihm in den Weg gestellt, am 22. September 1863 annehmen. Die Russen zählten 17 Rotten Fußvolk, 6 Geschütze und 200 Kosaken. Nach langem und verzweifelten Widerstande gegen die überlegenen Gegner und nachdem er große Verluste erlitten, wurde er selbst tödlich verwundet, kampfunfähig in das Spital nach Chwatowicz gebracht, wo er wenige Tage darnach seinen Wunden erlag.

Stupnicki (Hipol.), Imionopis poległych i straconych ofiar powstania roku 1863 i 1864, d. i. Namensliste der im Aufstande der Jahre 1863 und 1864 Gefallenen und Verlorenen (Lemberg 1865, 8⁰.) S. 76. — *Bolesławita (B.)*, Pamiątka dla rodzin polskich. Krótkie wiadomości biograficzne o straconych na rusztowaniach etc. od roku 1861—1866, d. i. Denkbuch für polnische Familien. Kurze biographische Nachrichten über die bei Rüstungen u. s. w. in den Jahren 1861 — 1866 Gefallenen u. s. w. (Krakau 1868, 8⁰.) S. 232.

Porträt. Ordinärer aber ähnlicher Holzschnitt von W. T. in Stupnicki's „Imionopis“.

Slavicek. Die Verschiedenheit der Schreibung dieser Namen: **Slavicek, Slavik, Slavikovski** u. s. w. bald mit **v**, bald mit **w** wird im Folgenden nicht berücksichtigt. Derselbe Name, im Čechischen mit einem **v**, erscheint im Polnischen und Deutschen mit einem **w** geschrieben. In letzterer Sprache begegnet man ihm auch in beiden Schreibweisen: **Slawik, Slavik** u. s. w. Rückweise sollen den Benützern des Werkes beim Nachschlagen über diese orthographischen Eigenthümlichkeiten hinweghelfen.

Slaviček, auch **Slawicek**, Joseph Cajetan (Rechtsgelehrter, geb. zu Tišic nächst Brandeis in Böhmen, 10. März 1818, gest. zu Prag am 26., n. A. am 27. September 1867). Der Sohn schlichter Bauersleute; er besuchte zu Prag das akademische Gymnasium und die philosophischen und Rechtsstudien beendete er an der Hochschule daselbst. Nachdem er im Jahre 1845 die Doctorwürde erlangt, wendete er sich zunächst der Advocatur zu, trat aber im Jahre 1849 als Auscultant des Landesgerichtes in Prag in den Staatsdienst, wurde 1851 Gerichtsadjunct zu Königgrätz und 1858 selbstständiger Gerichtsadjunct zu Neuhaus; aber noch im Herbste d. J. wurde er als ordentlicher Professor des Civil- und Strafrechtes an die Rechts-Akademie nach Preßburg in Ungarn berufen, in welcher Stellung er bis 1861 thätig blieb. In diesem Jahre erfolgte seine Ernennung als Professor des Strafrechtes mit čechischer Vortragssprache, des ersten in dieser Art, an der Prager Hochschule. S. versah letzteres Lehramt bis an sein im vollen Mannesalter von 49 Jahren erfolgtes Lebensende. Er war in seinem Fache auch schriftstellerisch thätig; während seines Aufenthaltes in Preß-

burg redigirte er dort eine Zeitschrift für Gesetzeskunde, welche mehrere seiner eigenen rechtswissenschaftlichen Arbeiten enthält; später, als er nach Prag als čechischer Professor des Strafrechtes übersiedelte, veröffentlichte er seine Arbeiten in dem dort herausgegebenen juridischen Blatte: „Pravník“, d. i. Der Rechtsfreund. Auch Haimerl's „Magazin für Rechts- und Staatswissenschaften“ brachte von ihm eine Abhandlung des Titels: „Die wechselseitigen Ansprüche des Wechselgläubigers gegen Acceptanten auf Verzugszinsen und Protestspesen“ [Band III, S. 109]. Selbstständig hatte er herausgegeben: „*Úvod ve studium trestního hmotného práva*“, d. i. Einleitung in das Studium des materiellen Strafrechtes, 2 Theile (Prag 1866), das er in einen dogmatischen und in einen historischen Theil sondert, und in Handschrift hatte er ein zweibändiges Werk über die Wissenschaft des Strafrechtes („nauka o právě trestním“), woran er bis an sein Lebensende gearbeitet, hinterlassen.

Illustrirte Zeitung (Leipzig, J. J. Weber) 1867, Nr. 1267 [im Nekrolog]. — Zarncke (Friedrich Dr.), Literarisches Centralblatt für Deutschland (Leipzig, Avenarius, 4°.) 1867, Nr. 43, Sp. 1206. — Wiener Zeitung 1867, Nr. 233, S. 4. — *Šembera (Alois Vojtěch)*, Dějiny řeči a literatury československé. Věk novější, d. i. Geschichte der čechoslavischen Sprache und Literatur. Neuere Zeit (Wien 1868, gr. 8°.) S. 288 [nach diesem gest. am 26. September 1867].

Noch sind bemerkenswerth: 1. **Karl** Slaviček oder Slawicek (geb. in Böhmen um das Jahr 1678, gest. zu Peking in China 24. August 1735] Trat in jungen Jahren in den Jesuitenorden, der ihn im Jahre 1714 als Missionär nach China schickte, wo er im Jahre 1716 anlangte. Da er ein sehr guter Mathematiker und Musicus war, gelang es ihm, sich am kaiserlichen Hofe in Peking in Gunst zu setzen. Während seines Aufenthaltes in China unterhielt er mit dem damaligen Provinzial seines Ordens in Böhmen einen Briefwechsel, welcher interessante Nachrichten über chinesische Verhältnisse enthält. Die Briefe sind in Stöcklein's „Weltboten“ abgedruckt und schildern seine „Reise von Lissabon bis Makao und Canton im Jahre 1716“ [Band I, Theil 7, Nr. 155]; seine „Reise bis Peking nebst dem Grundrisse dieser Stadt“ [ebd. Nr. 156] — geben „Historische Nachrichten von den Veränderungen am kaiserlichen Hofe zu Peking 1723“ [Theil 8, Nr. 203] — „Nachrichten von der Verfolgung der Christen in China 1725“ [Band II, Theil 12, Nr. 295] und verschiedene Nachrichten vom chinesischen Kaiser und den Prinzen [Band III, Theil 19, Nr. 413]. Während seines Aufenthaltes in China machte S. auch zahlreiche astronomische Beobachtungen, besonders über die Libration des Mondes, deren mehrere sich im fünften Bande der „Miscellan. Berollin.“ (1727), in der „Bibliotheque germanique“ (1737), in A. Hallerstein's „Observat. astronomicae“ und in E. A. Souciet's „Observations mathematiques“ abgedruckt befinden. [Dlabacz (Gottfried Joh.), Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen und zum Theile auch für Mähren und Schlesien (Prag 1815, Gottl. Haase, 4°.) Band III, Spalte 123]. — 2. **Thaddäus** Slaviček oder Slawiczek (geb. zu Wischau in Mähren 15. October 1719, Todesjahr unbekannt). Die Studien machte er in Olmütz, und im Alter von 23 Jahren trat er 1742 in das Stift der regulirten Chorherren des h. Augustin zu Allerheiligen in Olmütz. Nachdem er folgeweise verschiedene Ordensämter bekleidet, wurde er im Jänner 1767 zum Abte gewählt. Die Olmützer Universität verlieh ihm den Doctorhut, dann wurde er Mitglied des consessus literarii zu Olmütz und bekleidete wiederholt die Rectorswürde der dortigen Hochschule. Im Druck erschien von ihm die „Dissertatio de operibus Vincentii liniensis seu vindicatio quod operibus Vincentii liniensis error semipelagianismi adscribi nequeat“ (Olmicii 1762, 8°.). [(De Luca), Das gelehrte Oesterreich. Ein Versuch (Wien 1778, v. Trattnern, 8°.) I. Bds., 2. Stück, S. 142.]

Slavik, Johann Nepomuk (Prager Bürger, geb. in Prag um das Jahr 1810, gest. ebenda 12. Februar 1858).

Der Sohn eines Müllers, besuchte er das Gymnasium in der Prager Altstadt und übernahm nach den Eltern die Mühle. Dieses Geschäft ließ ihm genug Zeit übrig, seinen nationalen Lieblingsideen sich zu widmen; und so förderte er nicht nur vor dem Jahre 1848 alle nationalen Bestrebungen in Sprache und Literatur, sondern unterstützte auch Jeden, der in dieser Richtung thätig und einer Förderung bedürftig war. So stand er namentlich dem später als Reichstagsordner bekannt gewordenen Alois Zelen [Bd. X, S. 132] in der Leitung der Sophien-Akademie hilfreich zur Seite, insbesondere verdienstlich erwies er sich aber um die Prager städtische Beseda, an deren Gründung er in Gemeinschaft mit Pfarrer Arnold unter den Prager Bürgern den wesentlichsten Antheil hatte. Im Bewegungsjahre 1848 wurde S. zum Gemeindevertreter der Stadt Prag berufen und in dieser Stellung gerieth er mit Leo Graf Thun in Conflict. Der Graf fungirte im genannten Jahre als Gubernial-Präsident in Prag. Slavik colportirte nun bei Erzählung der Verhandlungen, welche in der ereignißreichen Pfingstwoche auf dem Prager Schlosse von den kaiserlichen Hof-Commissären Grafen Mensdorff und Ministerialrath Ritter von Klečansky mit den Deputationen der Stadt gepflogen wurden, Aeußerungen, die der Graf Thun nicht gethan, sondern Bürger Slavik ihm in den Mund legte. Graf Thun sah aus diesem Anlasse sich genöthigt, öffentlich in der Presse gegen die Lügen Slavik's aufzutreten und ließ sein „Offenes Schreiben... an den Prager Bürger Herrn Johann Slavik in Betreff der Ereignisse in der Pfingstwoche 1848 zu Prag. Mit urkundlichen Belegen" (Prag 1849, F. A. Credner, 8°.) im Druck erscheinen, worin er die den wahren Sachverhalt entstellenden Angaben Slavik's durch Darstellung der Thatsachen widerlegte. Dieß ist das geschichtliche Moment, in Folge dessen dem Bürger Slavik eine Stelle in diesem Lexikon eingeräumt worden, worauf er sonst kaum einen Anspruch besäße. In Folge des freigebigen Gebarens, das S. in früherer Zeit bei seinen nationalen und anderen Passionen beobachtet, gerieth er später in bedrängte Verhältnisse und zuletzt verarmte er ganz, so daß er in seinen letzten Lebenstagen von der Unterstützung einiger Freunde sein Dasein fristete und das Hospital der Barmherzigen Brüder sein Sterbehaus wurde.

Slovník naučný. Redaktoři Dr. Frant. Lad. Rieger a J. Malý, d. i Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad. Rieger und J. Malý (Prag 1872, Kober, Lex. 8°.) Bd. XI, S. 612.

Slawik, auch **Slawjk** und **Slavik**, Joseph, n. A. Wenzel (Violin-Virtuos und Tonsetzer, geb. zu Zinec (Ginetz) im Berauner Kreise Böhmens 1. Mai, n. A. 1. März 1806, gest. zu Pesth 30. Mai 1833). Sein Vater Anton [vergl. die Quellen], in seinen jüngeren Jahren Musiklehrer in Wien, erhielt später, auf Fürsprache des damaligen Oberstkämmerers Seiner Majestät, des Grafen Rudolph Wrbna, die Schullehrerstelle zu Zinec in Böhmen. Sein erstgeborener Sohn war unser Joseph. Dieser zeigte in frühester Jugend Talent für die Musik, und das Spielzeug des vierjährigen Knaben war eine kleine Violine, auf welcher er unter Anleitung des übrigens nichts weniger als nachsichtigen Vaters alsbald und ziemlich gut spielen erlernte. Zum Unterrichte des Violinspiels gesellte sich bald jener im Gesange, Clavier und Orgelspiel. Der Secretär des Grafen Wrbna, Namens

hervorragenden Militärs, die sich an der ungarischen Revolution betheiligt, bekannt; zugleich erlernte er damals die ungarische Sprache und machte mit der ungarischen Literatur sich vertraut. Die Amnestie vom 10. Mai 1857 erlöste auch S. aus seiner Kerkerhaft, aus welcher er noch am 13. d. M. entlassen wurde. Er kehrte nun zu seinen Eltern nach Prag zurück, wo er längere Zeit zur Erholung seiner durch die langjährige Kerkerhaft zerrütteten Gesundheit bedurfte. Seit October 1860 wendete er sich wieder den öffentlichen Angelegenheiten zu und betheiligte sich zunächst an dem von Doctor Krasa begründeten Journal „Čas“, d. i. Die Zeit, und seit 1. Jänner 1862 an der Redaction des „Hlas“, d. i. Die Stimme. Früher noch, mit Allerhöchster Entschließung vom 11. October 1861, waren die Folgen seiner Verurtheilung aufgehoben und S. vollständig rehabilitirt worden. S. trat nun bei allen einigermaßen wichtigen Anlässen, welche seine Nation betrafen, öffentlich auf und seine Reden anläßlich der Fahnenweihe des Vereins „Hlahol“, der Erinnerungsfeier an Havliček in Borov, jener an Hanka in Hořinoves machten die Runde durch alle Blätter. Im heftigen Kampfe, der im Gewerbeverein zwischen Deutschen und Čechen entbrannt war, stand S. immer in der vorderſten Reihe und natürlich auf čechischer Seite. Im December 1862 wurde er auch im Wahlbezirke Senftenberg-Kralic in den böhmischen Landtag gewählt. Im Landtage gehörte S. zu den energischesten Vertretern der nationalen Sache, und welche Arbeitskraft S. ist, erhellt aus seiner häufigen Wahl in die zahlreichen, zur Bewältigung der wichtigen Landtagsgeschäfte aufgestellten Ausschüsse. Im Jänner 1866 erlangte S. in Wien die juridische Doctorwürde, an deren Erlangung er durch seine Untersuchung und Verurtheilung gehindert worden. S., der in seinem Vaterlande unter den Ersten und Ehrlichsten der nationalen Parteien genannt wird, erfährt bei allen Anlässen Beweise dieser öffentlichen Meinung. So wurde er im Jahre 1864 zum Präsidenten-Stellvertreter des anläßlich der Erbauung eines National-Theaters gebildeten Ausschusses erwählt; als im Jahre 1865 die feierliche Enthüllung des Comenius-Denkmals zu Brandeis an der Adler Statt hatte, fiel von Seite des Festcomité's die Wahl zum Festredner auf ihn; im Jahre 1867 befand er sich bei der Deputation, welche im September mit der feierlichen Uebeführung der böhmischen Krone und anderer Kleinodien aus der Schatzkammer in Wien nach Prag betraut worden war; auch hielt er im nämlichen Jahre die Festrede anläßlich der fünfzigjährigen Feier der Auffindung der Königinhofer Handschrift und im Jahre 1868 deßgleichen bei der Grundsteinlegung des böhmischen Nationaltheaters. S. ist Führer der jungčechischen Partei, welche sich im Jahre 1868 in ihrem Organe, der „Narodne noviny“, bereit erklärte, den österreichischen Reichsrath zu beschicken, im Gegensatze zur sogenannten altčechischen Partei, welche die Herren Palacky [Bd. XXI, S. 179], Rieger [Bd. XXVI, S. 117], Skrejšovsky [S. 85 dieses Bandes] u. A. zu ihren Führern zählt. Es entspann sich darüber im „Narodni pokrok“, d. i. Der nationale Fortschritt, eine Polemik, welche sich aber weit über alle Grenzen des Anstandes hinwegsetzte, wobei jedoch der Vortheil auf Sladkovský's Seite war, der in seiner politischen Haltung und in seinem bürgerlichen Leben unantastbar dasteht, während die Gegenpartei über

viele Renegaten und unlautere Elemente verfügt, wie Sladkovský das selbst offen ausspricht. Als die Polemik zwischen den beiden Parteien einen mehr als feindseligen, einen geradezu unanständigen Charakter annahm, erklärte Sladkovský zuletzt, daß er sein Gehalt als Mitglied des Landes-Ausschusses, bis er aus demselben ausgetreten sein werde, dem Baufonde des Nationaltheaters widme. Darauf trat er nach einer von den böhmischen Abgeordneten abgegebenen Declaration, welche auch S. unterschrieben hatte, aus dem Landtage und aus dem Landes-Ausschusse. Indessen dauerte der Kampf zwischen den beiden Parteien, den Altčechen und Jungčechen, immer fort und wurde nur einmal unterbrochen, als der Betrugsproceß Skrejšovský's zur Verhandlung kam, bei welcher Gelegenheit die Altčechen ihren Führer Franz Palacky an die Häupter der Jungčechen abordneten, um in den Blättern der letzteren glimpfliche Behandlung für den des Betrugs und der Unterschlagung ärarischer Gelder angeklagten Skrejšovsky zu erbetteln, da die Altčechen damit umgingen, den einfachen Betrug in eine nationale Heldenthat umzuwandeln, und so den Betrüger zu einem politischen Märtyrer zu machen. Besonders entschieden trat Sladkovský im Jahre 1872 wider Rieger auf, als damals der Kampf wegen den Schulrathswahlen ausgekämpft wurde, und Sladkovský einen aus diesem Anlasse veröffentlichten Brief Rieger's in der „Narodní listy“ in entschiedenster, rücksichtsloser Weise beantwortete. Diesen Brief in wortgetreuer deutscher Uebersetzung theilte die „Neue freie Presse in ihrer Nummer vom 25. November 1872 in einer Correspondenz aus Wien ddo. 23. November mit. Es ist bekannt, wie thätig Franz Palacky in Abfassung politischer Testamente war und wie gleich in dem ersten derselben 1873 die im „Schimpfen so geübten Deutschen“ zu nichts Geringerem als einem Räubervolke gestempelt worden. Als dann im Frühjahre 1875 Palacky's Nachtragstestament durch die Journale colportirt wurde und die Blätter der Jungčechen ein längeres Schweigen darüber beobachteten, so daß es schien, als wären sie von Palacky getroffen worden und gingen reuig in sich, da mit einem Male brach die „Narodní listy“ das Schweigen und veröffentlichten ein „Eingesendet“ Sladkovský's. Da dieses „Eingesendet“ mit den einfachsten und präcisesten Worten Sladkovský's politische Stellung kennzeichnet, folgt es hier als charakteristische Ergänzung seines Lebenslaufes, nach seinem vollen Wortlaute: „Herr Palacky“, schreibt Sladkovský in diesem „Eingesendet“, „beschwert sich in seinem Pokrok-Artikel darüber, daß ich ihn nicht als politische Autorität anerkenne, und weil dem wirklich so ist, will ich kurz die Gründe dafür auseinandersetzen. Als es sich im Jahre 1861 um die Beschickung des Reichsrathes handelte, war Palacky bis zum letzten Augenblicke entschieden gegen die Reichsrathsbeschickung. Als aber gerade im letzten Moment der Erzbischof im Club erschien und für die Reichsrathsbeschickung sprach, war auch Palacky plötzlich dafür. Handelt so eine politische Autorität? — Als im Jahre 1868 der Antrag auf Verlassen des Landtages gestellt wurde, packte sich Palacky mit beiden Händen am Kopfe, rufend: „Ich kann mir einen Landtag Böhmens nicht vorstellen ohne die Čechen“. Als aber nach vierzehn Tagen Zeithammer als Sendling des historischen Adels die bestimmte Botschaft brachte, Clam-Mar-

tinitz verlange den Austritt, war Palacky sogleich für den Austritt. Handelt so eine politische Autorität? — Als im Jahre 1871 die Fundamental-Artikel-Commission im engeren Comité die Bestimmung, daß jeder Beamte sofort beider Landessprachen mächtig sein müsse, dahin zu mildern beantragte, daß eine fünfjährige Frist zur Sprachenerlernung offen bleibe, trat dagegen Skrejšovsky auf, worauf Palacky mit sofortigem Austritt aus der Commission drohte, wenn nicht die Bestimmung in ihrer vollsten Strenge angenommen werde, worauf denn in der That mit Einer Stimme Majorität die Annahme erfolgte. Tags darauf aber kam ein Telegramm aus Wien, und Nachmittags beschwor Palacky den Abgeordneten-Club, die mildere Fassung anzunehmen, worauf Skrejšovsky abermals agitirte und am Abend desselben Tages plaidirte Palacky im Club auf's eifrigste für die strengere Fassung. In 36 Stunden änderte Palacky dreimal seine Ansicht und beanspruchte trotzdem stets die Folgsamkeit der Abgeordneten. Handelt so eine politische Autorität? — Endlich weiß jeder irgend unbefangene Beobachter unserer politischen Zustände, daß seit Jahren unter der Firma Palacky-Rieger bekannte Gesellen ihren politischen Schwindel betreiben. Privatim erklärten Palacky-Rieger oft, daß Dies und Jenes gegen ihren Willen geschehen; aber mit ihrer Autorität öffentlich aufzutreten, wie z. B. jetzt Herr Palacky gegen mich und Gregr auftritt, bezeigten sie keine Lust. Die Ursache dieser Abneigung weiß Niemand und Jeder kann sich denken, welche er will. Ich aber erkläre hier ohne Rücksicht auf die Motive einstweilen so viel, daß, wer nicht gegenüber Skrejšovsky und Zeithammer Autorität sein kann, überhaupt keine Autorität ist und füglich nicht verlangen kann, daß ich oder ein Anderer ihn als solche anerkenne. — Was aber den Vorwurf in dem Artikel Palacky's betrifft, als wäre ich der Urheber und Veranstalter der Pfingst-Revolution im Jahre 1848 gewesen: so fordere ich den genannten Herrn auf, die Beweise dafür beizubringen, und erkläre diesen Vorwurf, so lange dieß nicht geschieht, für eine böswillige Lüge. Doctor K. Sladkovský". Alle diese Vorgänge werfen ein eigenthümliches Streiflicht auf das Gebaren der Parteien in einem Theile der Monarchie, worunter die übrigen Theile derselben leiden und das Verfassungswerk, welches ein gedeihliches Zusammenwirken sämmtlicher Völker Oesterreichs ermöglicht, in, gelindest gesagt, bedauerlicher Weise gestört wird. Sladkovský, einer der bedeutendsten öffentlichen Charaktere Böhmens, ist mit Gregr, seinem Parteigenossen, innig befreundet, und wie der freimüthige Verfasser der „Böhmischen Briefe" in der „Allgemeinen Zeitung" schreibt [1875, Nr. 142, S. 2224], bildet er mit seiner düsteren Weise zu dem heiter blickenden Gregr einen wehmüthigen Gegensatz, doch hat er mit seinem Collegen die persönliche Ehrenhaftigkeit und unanfechtbare Unbescholtenheit des Charakters gemein.

Allgemeine Zeitung (Augsburg, Cotta, 4°.) 1875, Nr. 142, Seite 2224, in den „Böhmischen Briefen". — Coursblatt der Gratzer Zeitung 1861, Nr. 261, in den „Vermischten Nachrichten". — Fremden-Blatt. Von Gustav Heine (Wien, 4°.) 1861, Nr. 310, in den „Politischen Nachrichten". — Dasselbe 1868, Nr. 80 (ebd.). — Dasselbe 1877, Nummer vom 13. Februar. — Hahn (Sigmund), Reichsraths-Almanach für die Session 1867 (Prag 1867, Satow, 8°.) S. 146 [nach diesem geb. 22. Juni 1823]. — Neue freie Presse Nr. 2963, 24. No-

vember 1872. Correspondenz Wien 23. November: „Sladkovský contra Rieger" — Dieselbe Nr. 3853, 19. Mai 1875, Correspondenz aus Prag 18. Mai: „Eine jungčechische Broschüre". — Rodinna kronika. d. i. Nationale Chronik (Prager illustr. Blatt, 4°.) 1863, Heft 4, S. 4. — *Šembera (A. V.)*, Dějiny řeči a literatury československé, d. i. Geschichte der čechoslavischen Sprache und Literatur (Wien 1868) S. 287 [nach diesem geb. 22. Juni 1823]. — Slavin (Pantheon), Sbírka podobizen, autografů a životopisů předných mužů československých, d. i. Slavin, Sammlung von Bildnissen, Autographen und Biographien denkwürdiger čechoslavischer Männer (Prag 1872, F. Bartel, 8°.), S. 140 [auch nach diesem geb. am 22. Juni 1823]. — Slovník naučný. Redakt. Dr. Frant. Lad. Rieger, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad. Rieger (Prag 1860, Kober, Lex.-8°.), Bd. VIII, S. 516 und Bd. XI, S. 166 [nach diesem geb. 22. Februar 1823].

Porträte. 1) Unterschrift: Facsimile des Namenszuges „Dr. Sladkovský", Holzschnitt aus Bartel's xylographischer Anstalt (8°.) [auch im „Slavin"]. — 2) Lithographie von Schediwy in der „Rodinna kronika" 1863.

Sladkovský's Stiefvater. Dieser, des Namens Johann Trmal Ritter von Toušchitz, starb am 9. Februar d. J. (1877) im Alter von 78 Jahren. Er war Bürger von Prag und vormals Schneidermeister. Anläßlich seines Todes berichteten über Herkunft und Charakter des Verstorbenen die „Narodni listy" das Folgende: „Er war ein eifriger Patriot und als Nachkomme einer der ältesten böhmischen Adelsfamilien, die wegen ihrer Treue für den hussitischen Glauben nach der Schlacht am Weißen Berge alle ihre großen Güter verloren hatte, lebte er im Bewußtsein, so zu sagen, noch fortwährend in jenen Zeiten der Selbstständigkeit und Herrlichkeit unseres böhmischen Vaterlandes. Nachdem er durch rastlose Arbeit als einer der ersten Damenschneider seinerzeit in Prag ein beträchtliches Vermögen erworben hatte, ließ er seinen Sohn — den gegenwärtigen Advocaten Dr. Emanuel Trmal von Toušchitz — und den Sohn seiner Gattin aus der ersten Ehe (Dr. Sladovský) studiren. Dabei bemühte er sich auch mit großen Opfern die Beweise des Adelsstandes seiner Familie aufzubringen, der im Verlaufe der langen Zeit in Vergessenheit gerathen war und es gelang ihm auch, seinen ganzen Stammbaum urkundlich zusammenzustellen bis auf einen Taufschein, den endlich vor kurzem sein Sohn auffand, worauf der Adelsstand der Familie von der Regierung neu bestätigt wurde".

Slama, Anton (Tonsetzer, geb. zu Prag 4. Mai 1803). Im Alter von zwölf Jahren kam er in das Conservatorium seiner Vaterstadt zur musikalischen Ausbildung und bildete sich während eines sechsjährigen Curses daselbst unter Franz Weiß auf der Trompete und Posaune, dann unter Wenzel Hause auf den Contrabaß, auf welch letzterem Instrumente er es zur Virtuosität brachte. Nach seinem Austritte aus dem Conservatorium kam er in das Orchester der Prager Oper, in welchem er abwechselnd die Trompete und Posaune spielte; im Jahre 1824 aber ging er als erster Contrabassist nach Ofen und wurde von dort in das Orchester des Wiener Hof-Operntheaters berufen. Auch wirkte er dann als erster Contrabassist an der Capelle der St. Stephanskirche und wurde 1833 Honorar-Professor der Posaune und des Contrabasses, 1839 wirklicher Professor am Wiener Conservatorium der Musik. Als nach der Krisis, durch welche das Conservatorium im Jahre 1848 der Auflösung nahe war, dasselbe sich neu constituirte und im October 1851 der Unterricht an demselben von neuem begann, wirkte auch Slama wieder zuerst als Lehrer des Contrabasses, seit 1863 auch der Posaune bis zum Jahre 1869 fort, in welchem er pensionirt wurde. Als Contrabassist war S. nicht blos ein Virtuos, sondern auch ein vorzüglicher Lehrer, wie dieß seine bei Haslinger in Wien erschienene: „Contrabass-Schule" bezeugt,

welche, nach vorausgeschickter theoretischer Unterweisung, in 30 Lectionen den praktischen Unterricht durch zahlreiche Uebungsbeispiele versinnlicht, und zu den besten Lehrbüchern gezählt wird. Von anderen im Druck erschienenen Werken S.'s sind noch zu erwähnen, seine: „66 Etuden in allen *Dur*- und *Moll*-Tonarten für die Posaune" (Contrabaß oder Fagott). 2 Hefte (Wien 1868, Spina). — In der Zeit vom 26. December 1862 bis 1867 wirkte ein **Anton Slama** als Violinist an der Wiener Hof-Capelle. In Anbetracht, daß Anton Slama damals bereits 61 Jahre zählte, möchte zu vermuthen sein, daß dieß ein anderer Anton S., vielleicht ein Sohn des Obigen gewesen sei.

Schilling (G. Dr.), Das musikalische Europa (Speyer 1842, F. L. Neidhard, gr. 8°.) S. 317. — Gaßner (F. S. Dr.), Universal-Lexikon der Tonkunst Neue Handausgabe in einem Bande (Stuttgart 1849, Franz Köhler. Lex.-8°.) S. 787 [nach diesem geb. 4. Mai 1804]. — Neues Universal-Lexikon der Tonkunst. Angefangen von Dr. Julius Schladebach, fortgesetzt von Eduard Bernsdorff (Dresden, Robert Schäfer, gr. 8°.) Bd. III, S. 584 [nach diesem geb. 4. Mai 1803].

Slama, Franz (Dechant und Schulmann, geb. zu Bojenice nächst Tabor 16. Mai 1762, nach dem „Slovník naučný", nach Šembera erst 1792, gest. zu Marienbad 5. August 1844). Nach beendeten Vorbereitungsschulen wendete er sich dem Studium der Theologie zu; schon während seiner Studien galt er ob seiner leidenschaftlich nationalen Richtung für überspannt. Nach zu Budweis beendeten theologischen Studien erlangte er am 15. Februar 1815 die Priesterweihe und trat nun als Caplan in die Seelsorge, zunächst zu Nepomuk, dann zu Prachatic, wurde darauf Hof-Caplan zu Worlik, 1834 Pfarrer zu Chrašic und 1841 Dechant zu Bechin, in welch letzterer Eigenschaft er bis an seinen Tod thätig blieb. Slama galt zu seiner Zeit für einen der entschiedensten Anhänger der nationalen Richtung, die er mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln förderte und wofür er offen und freimüthig auftrat. Besonders nahm er die nationale Volksschule in seinen Schutz, sich gegen jede Verdeutschung derselben mit allen Mitteln wehrend. Bereits als Caplan zu Prachatic hatte er mit seinem Pfarrer, einem Deutschen, manchen Strauß zu bestehen. Er schrieb damals, 1831 und 1832, um der Verdeutschung entgegenzuarbeiten, in der čechischen Zeitschrift für katholische Geistlichkeit („Časopis pro katol. duchowenstwa") den Aufsatz: „O škodach z německého vychování české mládeže", d. i. Von den Schäden, welche aus der deutschen Erziehung der čechischen Jugend entspringen. Alle Gelegenheiten, welche die Regierung suchte, der deutschen Sprache neben der čechischen Eingang zu verschaffen, benützte S. zu geharnischten Gegenvorstellungen, und wie er einerseits alles Deutsche vom Unterricht fernzuhalten bemüht war, so war er andererseits bestrebt, in der nationalen Richtung alle Hilfsmittel zur Förderung derselben aufzusuchen und anzuwenden. So z. B. verfügte im Jahre 1835 das Prachiner Kreisamt die Einführung der deutschen Sprache in den Dorfschulen, dagegen erhob nun S. in Gemeinschaft mit seinem Freunde Mirovicky, Pfarrer von Wranau, entschiedenen Protest, worin er diese Einführung der deutschen Sprache als eine Vergewaltigung von Seite des Deutschthums gegen das böhmische Volk bezeichnete. Hingegen wieder, als im Jahre 1838 ein Allerhöchster Befehl herabkam, Sachverständige wegen Reformen

der Trivial- und Hauptschulen einzuvernehmen, schrieb S. eine ausführliche Denkschrift, in welcher er mit Sachkenntniß alle seine Ansichten, Erfahrungen und Wünsche nach dieser Hinsicht niederlegte. Daß er die Bedürfnisse des Landvolkes kannte und denselben in entsprechender Weise Abhilfe zu leisten bemüht war, dieß bezeugt die Thatsache, daß er den Grafen Caspar Sternberg aufforderte, die böhmische Landwirthschaftsgesellschaft wolle auch für den čechischen Landmann ein Landwirthschaftsblatt herausgeben, worauf denn auch die belehrenden und unterhaltenden Blätter für den Land- und Gewerbsmann („Listy poučne i zabavne“), welche Kalina von Jäthenstein redigirte, in čechischer, von Štepanek besorgter Uebertragung zu erscheinen begannen. Als Priester gehörte S. zu den besten Kanzelrednern seiner Zeit; um die Ausschmückung und Verschönerung seiner Pfarrkirche hat er sich sehr verdient gemacht, und Zeugniß seines echt menschlichen Sinnes gibt seine letztwillige Verfügung, welcher zu Folge zwei Fünftheile seines Nachlasses den Armen der Stadt Bechyn, zwei Fünftheile der jüngsten Gemeinde derselben und ein Fünftheil den Armen seines Geburtsortes Bojenice zufielen. Wie hoch in Ehren S. von seinen Zeitgenossen gehalten worden, dafür spricht, wie die unten bezeichnete Quelle berichtet, der Umstand, daß Kollar, der berühmte Verfasser des Gedichtes: „Die Tochter des Ruhmes“ (Slávi dcera) seiner im Gedichte wiederholt gedenkt. S. war auch als Schriftsteller thätig, die čechischen Blätter seiner Zeit, der „Čechoslav“, „Časopis musea“, Časopis pro katol. duchovenstva“, die „Včela“, die „Kvéty“ u. A. enthalten Arbeiten seiner Feder. Selbstständig hat er herausgegeben: „*Slovo útěchy poslané Prachatičanům po nešťatném ohni*“ i. t. d., d. i. Worte des Trostes an die Bewohner von Prachatic nach dem unglücklichen Brande, welcher am 13. April 1832 137 Häuser eingeäschert hat (Prag 1832, erzbisch. Druckerei, 8°.); — „*Obraz minulosti staročitného města Prachatic*“, d. i. Gemälde der Vergangenheit der alten Stadt Prachatic (Königgrätz 1838, Pospišil, 8°.). Dann übersetzte er einige der Jugendschriften des berühmten Christoph Schmid, wie z. B. „Das Täubchen“ (Holoubek); — „Der Weihnacht-Abend“ (Štédrý vecer); — „Die verlorenen Kinder“ (Ztracené dité), und die bekannte Jugendschrift von Joseph Huber: „Isidor, Bauer zu Ried“, unter dem Titel: „Izidor sedlák Lhotský“ (1842), in's Čechische. In seinen letzten Lebensjahren arbeitete er an einem landwirthschaftlichen Werke, betitelt: „*Myslík*“, an dessen Vollendung ihn der Tod hinderte. Seinen handschriftlichen Nachlaß besitzt der Canonicus Vinařicky, der denselben seiner Zeit zu veröffentlichen gedenkt.

Slovnik naučný. Redaktor Dr. Frant. Lad. Rieger, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Ladisl. Rieger (Prag 1859, J. L. Kober, Lex.-8°.) Bd. VIII, S. 522 — *Šembera (A. V.)*, Dějiny řeči a literatury československé, d. i. Geschichte der čechoslavischen Sprache und Literatur (Wien 1868) S. 287. — *Jungmann (Jos.)*, Historie literatury české, d. i. Geschichte der böhmischen Literatur (Prag 1849, Riwnáč, 4°.). Zweite, von W. W. Tomek besorgte Ausgabe, S. 626 [nach diesem geb. 16. Mai 1792].

Slansky, Vincenz (Dechant, Humanist und Componist, geb. zu Kunersdorf in Böhmen 21. Juni 1806, gest. zu Lindenau 30. April 1870). Das Gymnasium besuchte er zu

Böhmisch-Leipa, zugleich betrieb er Musik und mit so günstigem Erfolge, daß er noch als Studiosus während des Schul-Gottesdienstes das Amt eines Organisten versah. Der Theologie sich zuwendend, beendete er dieselbe zu Leitmeritz, erlangte im August 1831 die Priesterweihe, wurde nun noch im September d. J. Caplan zu Bürgstein und kam im September 1837 als selbstständiger Seelsorger nach Lindenau. In Lindenau war S. 37 Jahre thätig, er wurde daselbst Dechant und starb als solcher allgemein betrauert im Alter von 64 Jahren. S. galt als ein ausgezeichneter Kirchenredner. Als Vorsteher des Armen-Institutes war er sorgfältig für dessen Förderung bedacht, und der bei Uebernahme der Leitung mit wenigen hundert Gulden übernommene Fond war auf die Höhe von viertausend Gulden, wozu er aus Eigenem einen nicht unansehnlichen Betrag beigesteuert, gestiegen. Durch seine Bemühungen erhielt die Kirche von Lindenau an Stelle des verfallenen und der Restauration dringend bedürfenden Thurmes einen neuen schönen, dessen Kosten über achthalbtausend Gulden betrugen. Ein Freund und Förderer des Gesanges und der Musik, war er auch als Componist thätig, und hat, wie sein Nekrolog meldet, mehrere „gediegene Compositionen" veröffentlicht, deren Titel zu erfahren dem Herausgeber nicht gelang. Die in den Quellen genannten zwei Compositeure haben andere Taufnamen.

Frisch voran (böhmisches Localblatt) 1870, Nr. 20. — 1. Ein J. Slanský ließ 1867 eine Potpourri aus Flotow's Oper: „Zilda", bei Wetzler in Prag, und 2. ein L. Slanský zwei Lieder („Todtenkränze" — „Für Einander") 1869, bei Hoffmann in Prag, erscheinen. Der oben erwähnte, auch als Componist gerühmte Lindenauer Dechant nennt sich Vincenz Slanský.

Slapnička, ... (Xylograph, Geburtsort und Jahr unbekannt), Zeitgenoß, aus Böhmen gebürtig, der allem Anscheine nach in Prag, vielleicht bei Bartel, sich ausgebildet. Er ist ein sehr geschickter Xylograph, wie das mehrere Blätter seines Stichels bekunden. Eines der besten ist die Bilderbeilage zu der Prager illustrirten Zeitung „Světozor" 1868, Nr. 29, betitelt: „Švanda dudák", d. i. Der Pfeifer Schwanda, wo S. auf einem Blatte in fünf Bildern eine böhmische Volkssage illustrirt, und da kein Zeichner ausdrücklich genannt erscheint, also wohl auch nach eigenen Zeichnungen in Holz geschnitten hat. Von anderen Schnitten dieses Künstlers seien noch erwähnt: das sehr kräftig gehaltene Bildniß J. A. Matejko's, nach einer Zeichnung Kriehuber's (im „Světozor" 1870, Nr. 8); — das naturhistorische Bild: „Die Schnepfen" („Sluky") (ebd.); — eine „Ansicht des Schlosses Pernstein in Mähren" in der illustrirten Zeitschrift: „Zlata Praha", d. i. Das goldene Prag, 1865, S. 76, welches Blatt S. in der xylographischen Anstalt von Müller und Řehaček geschnitten, und das „Breslauer Rathhaus", ein sehr schönes Architecturbild, mit großer Feinheit und Schärfe ausgeführt, das in Hallberger's „Illustrirter Welt" [Bd. XIX (1871), Nr. 44] abgedruckt ist.

Eigene handschriftliche Bemerkungen.

Slaski, Edmund (Hauptmann in der polnischen Revolution 1863, geb. in Galizien im Jahre 1831, gest. zu Chwalowicze am 30. October 1863). S. war ursprünglich in die kaiserlich österreichische Armee getreten. In derselben rückte er zum Officier vor. Nach einigen Jahren trat er aus derselben, wendete

sich dem Lehrfache zu und erhielt eine Professur am Gymnasium zu Lemberg. Bald nachdem der polnische Aufstand 1861 in Congreßpolen ausgebrochen war, verließ S. seinen Posten am Lemberger Gymnasium und begab sich zunächst zur Abtheilung, welche Dyonis Czachowski, ein alter Soldat, der noch bei Ostrolenka gekämpft, anführte. In kurzer Zeit schwang er sich zum Anführer einer eigenen Abtheilung empor. Mit derselben verband er sich mit dem General Waligórski und einem Theile der von Gierzkowski befehligten Fußtruppen, und nun suchte diese etwa fünfthalbhundert Mann starke Abtheilung sich mit jener, welche Wierzbicki anführte, zu vereinigen. In der Ausführung der diese Vereinigung abzielenden Bewegungen stieß er auf den Feind und mußte das Gefecht bei Łęczk, wo sich die Russen ihm in den Weg gestellt, am 22. September 1863 annehmen. Die Russen zählten 17 Rotten Fußvolk, 6 Geschütze und 200 Kosaken. Nach langem und verzweifelten Widerstande gegen die überlegenen Gegner und nachdem er große Verluste erlitten, wurde er selbst tödlich verwundet, kampfunfähig in das Spital nach Chwatowicz gebracht, wo er wenige Tage darnach seinen Wunden erlag.

Stupnicki (Hipol.), Imionopis poległych i straconych ofiar powstania roku 1863 i 1864, d. i. Namensliste der im Aufstande der Jahre 1863 und 1864 Gefallenen und Verlorenen (Lemberg 1865, 8°.) S. 76. — *Bolesławita (B.)*, Pamiątka dla rodzin polskich. Krótkie wiadomości biograficzne o straconych na rusztowaniach etc. od roku 1861—1866, d. i. Denkbuch für polnische Familien. Kurze biographische Nachrichten über die bei Rüstungen u. s. w. in den Jahren 1861—1866 Gefallenen u. s. w. (Krakau 1868, 8°.) S. 252.

Porträt. Ordinärer aber ähnlicher Holzschnitt von W. T. in Stupnicki's „Imionopis“.

Slavicek. Die Verschiedenheit der Schreibung dieser Namen: **Slavicek, Slavik, Slavikovski** u. s. w. bald mit **v**, bald mit **w** wird im Folgenden nicht berücksichtigt. Derselbe Name, im Čechischen mit einem **v**, erscheint im Polnischen und Deutschen mit einem **w** geschrieben. In letzterer Sprache begegnet man ihm auch in beiden Schreibweisen: **Slawik, Slavik** u. s. w. Rückweise sollen den Benützern des Werkes beim Nachschlagen über diese orthographischen Eigenthümlichkeiten hinweghelfen.

Slaviček, auch **Slawicek**, Joseph Cajetan (Rechtsgelehrter, geb. zu Tišic nächst Brandeis in Böhmen, 10. März 1818, gest. zu Prag am 26., n. A. am 27. September 1867). Der Sohn schlichter Bauersleute; er besuchte zu Prag das akademische Gymnasium und die philosophischen und Rechtsstudien beendete er an der Hochschule daselbst. Nachdem er im Jahre 1845 die Doctorwürde erlangt, wendete er sich zunächst der Advocatur zu, trat aber im Jahre 1849 als Auscultant des Landesgerichtes in Prag in den Staatsdienst, wurde 1851 Gerichtsadjunct zu Königgrätz und 1858 selbstständiger Gerichtsadjunct zu Neuhaus; aber noch im Herbste d. J. wurde er als ordentlicher Professor des Civil- und Strafrechtes an die Rechts-Akademie nach Preßburg in Ungarn berufen, in welcher Stellung er bis 1861 thätig blieb. In diesem Jahre erfolgte seine Ernennung als Professor des Strafrechtes mit čechischer Vortragssprache, des ersten in dieser Art, an der Prager Hochschule. S. versah letzteres Lehramt bis an sein im vollen Mannesalter von 49 Jahren erfolgtes Lebensende. Er war in seinem Fache auch schriftstellerisch thätig; während seines Aufenthaltes in Preß-

burg redigirte er dort eine Zeitschrift für Gesetzeskunde, welche mehrere seiner eigenen rechtswissenschaftlichen Arbeiten enthält; später, als er nach Prag als čechischer Professor des Strafrechtes übersiedelte, veröffentlichte er seine Arbeiten in dem dort herausgegebenen juridischen Blatte: „Pravník“, d. i. Der Rechtsfreund. Auch Haimerl's „Magazin für Rechts- und Staatswissenschaften“ brachte von ihm eine Abhandlung des Titels: „Die wechselseitigen Ansprüche des Wechselgläubigers gegen Acceptanten auf Verzugszinsen und Protestspesen“ [Band III, S. 109]. Selbstständig hatte er herausgegeben: „*Úvod ve studium trestního hmotného práva*“, d. i. Einleitung in das Studium des materiellen Strafrechtes, 2 Theile (Prag 1866), das er in einen dogmatischen und in einen historischen Theil sondert, und in Handschrift hatte er ein zweibändiges Werk über die Wissenschaft des Strafrechtes („nauka o právě trestním“), woran er bis an sein Lebensende gearbeitet, hinterlassen.

Illustrirte Zeitung (Leipzig. J. J. Weber) 1867, Nr. 1267 [im Nekrolog]. — Zarncke (Friedrich Dr.), Literarisches Centralblatt für Deutschland (Leipzig, Avenarius, 4°.) 1867, Nr. 43, Sp. 1206. — Wiener Zeitung 1867, Nr. 233, S. 4. — *Šembera (Alois Vojtěch)*, Dějiny řeči a literatury československé. Věk novějši, d. i. Geschichte der čechoslavischen Sprache und Literatur Neuere Zeit (Wien 1868, gr. 8°.) S. 268 [nach diesem gest. am 26. September 1867].

Noch sind bemerkenswerth: 1. **Karl** Slaviček oder Slawicek (geb. in Böhmen um das Jahr 1678, gest. zu Peking in China 24. August 1735] Trat in jungen Jahren in den Jesuitenorden, der ihn im Jahre 1714 als Missionär nach China schickte, wo er im Jahre 1716 anlangte. Da er ein sehr guter Mathematiker und Musicus war, gelang es ihm, sich am kaiserlichen Hofe in Peking in Gunst zu setzen. Während seines Aufenthaltes in China unterhielt er mit dem damaligen Provinzial seines Ordens in Böhmen einen Briefwechsel, welcher interessante Nachrichten über chinesische Verhältnisse enthält. Die Briefe sind in Stöcklein's „Weltboten“ abgedruckt und schildern seine „Reise von Lissabon bis Makao und Canton im Jahre 1716“ [Band I, Theil 7, Nr. 155]; seine „Reise bis Peking nebst dem Grundrisse dieser Stadt“ [ebd. Nr. 156] — geben „Historische Nachrichten von den Veränderungen am kaiserlichen Hofe zu Peking 1723“ [Theil 8, Nr. 203] — „Nachrichten von der Verfolgung der Christen in China 1723“ [Band II, Theil 12, Nr. 295] und verschiedene Nachrichten vom chinesischen Kaiser und den Prinzen [Band III, Theil 19, Nr. 413]. Während seines Aufenthaltes in China machte S. auch zahlreiche astronomische Beobachtungen, besonders über die Libration des Mondes, deren mehrere sich im fünften Bande der „Miscellan. Berollin.“ (1727), in der „Bibliotheque germanique“ (1737), in A. Hallerstein's „Observat. astronomicae“ und in C. A. Souciet's „Observations mathematiques“ abgedruckt befinden. [Dlabacz (Gottfried Joh.), Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen und zum Theile auch für Mähren und Schlesien (Prag 1815, Gottl. Haase, 4°.) Band III, Spalte 123]. — 2. **Thaddäus** Slaviček oder Slawiczek (geb. zu Wischau in Mähren 15. October 1719, Todesjahr unbekannt). Die Studien machte er in Olmütz, und im Alter von 23 Jahren trat er 1742 in das Stift der regulirten Chorherren des h. Augustin zu Allerheiligen in Olmütz. Nachdem er folgeweise verschiedene Ordensämter bekleidet, wurde er im Jänner 1767 zum Abte gewählt. Die Olmützer Universität verlieh ihm den Doctorhut, dann wurde er Mitglied des consessus literarii zu Olmütz und bekleidete wiederholt die Rectorswürde der dortigen Hochschule. Im Druck erschien von ihm die „Dissertatio de operibus Vincentii linensis seu vindicatio quod operibus Vincentii linensis error semipelagianismi adscribi nequeat“ (Olmicii 1762, 8°.). [(De Luca), Das gelehrte Oesterreich. Ein Versuch (Wien 1778, v. Trattnern, 8°.) I. Bds., 2. Stück, S. 142.]

Slavik, Johann Nepomuk (Prager Bürger, geb. in Prag um das Jahr 1810, gest. ebenda 12. Februar 1858).

Der Sohn eines Müllers, besuchte er das Gymnasium in der Prager Altstadt und übernahm nach den Eltern die Mühle. Dieses Geschäft ließ ihm genug Zeit übrig, seinen nationalen Lieblingsideen sich zu widmen; und so förderte er nicht nur vor dem Jahre 1848 alle nationalen Bestrebungen in Sprache und Literatur, sondern unterstützte auch Jeden, der in dieser Richtung thätig und einer Förderung bedürftig war. So stand er namentlich dem später als Reichstagsordner bekannt gewordenen Alois Zelen [Bd. X, S. 132] in der Leitung der Sophien-Akademie hilfreich zur Seite, insbesondere verdienstlich erwies er sich aber um die Prager städtische Beseda, an deren Gründung er in Gemeinschaft mit Pfarrer Arnold unter den Prager Bürgern den wesentlichsten Antheil hatte. Im Bewegungsjahre 1848 wurde S. zum Gemeindevertreter der Stadt Prag berufen und in dieser Stellung gerieth er mit Leo Graf Thun in Conflict. Der Graf fungirte im genannten Jahre als Gubernial-Präsident in Prag. Slavik colportirte nun bei Erzählung der Verhandlungen, welche in der ereignißreichen Pfingstwoche auf dem Prager Schlosse von den kaiserlichen Hof-Commissären Grafen Mensdorff und Ministerialrath Ritter von Klečansky mit den Deputationen der Stadt gepflogen wurden, Aeußerungen, die der Graf Thun nicht gethan, sondern Bürger Slavik ihm in den Mund legte. Graf Thun sah aus diesem Anlasse sich genöthigt, öffentlich in der Presse gegen die Lügen Slavik's aufzutreten und ließ sein „Offenes Schreiben... an den Prager Bürger Herrn Johann Slavik in Betreff der Ereignisse in der Pfingstwoche 1848 zu Prag. Mit urkundlichen Belegen" (Prag 1849, F. A. Credner, 8°.) im Druck erscheinen, worin er die den wahren Sachverhalt entstellenden Angaben Slavik's durch Darstellung der Thatsachen widerlegte. Dieß ist das geschichtliche Moment, in Folge dessen dem Bürger Slavik eine Stelle in diesem Lexikon eingeräumt worden, worauf er sonst kaum einen Anspruch besäße. In Folge des freigebigen Gebarens, das S. in früherer Zeit bei seinen nationalen und anderen Passionen beobachtet, gerieth er später in bedrängte Verhältnisse und zuletzt verarmte er ganz, so daß er in seinen letzten Lebenstagen von der Unterstützung einiger Freunde sein Dasein fristete und das Hospital der Barmherzigen Brüder sein Sterbehaus wurde.

Slovník naučný. Redaktoři Dr. Frant. Lad. Rieger a J. Malý, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad. Rieger und J. Malý (Prag 1872, Kober, Lex. 8°.) Bd. XI, S. 612.

Slawik, auch **Slawjk** und **Slavik**, Joseph, n. A. Wenzel (Violin-Virtuos und Tonsetzer, geb. zu Jinec (Ginetz) im Berauner Kreise Böhmens 1. Mai, n. A. 1. März 1806, gest. zu Pesth 30. Mai 1833). Sein Vater Anton [vergl. die Quellen], in seinen jüngeren Jahren Musiklehrer in Wien, erhielt später, auf Fürsprache des damaligen Oberstkämmerers Seiner Majestät, des Grafen Rudolph Wrbna, die Schullehrerstelle zu Jinec in Böhmen. Sein erstgeborener Sohn war unser Joseph. Dieser zeigte in frühester Jugend Talent für die Musik, und das Spielzeug des vierjährigen Knaben war eine kleine Violine, auf welcher er unter Anleitung des übrigens nichts weniger als nachsichtigen Vaters alsbald und ziemlich gut spielen erlernte. Zum Unterrichte des Violinspiels gesellte sich bald jener im Gesange, Clavier und Orgelspiel. Der Secretär des Grafen Wrbna, Namens

Poeten zog er Shakspeare und Jean Paul den andern vor. Im Jahre 1858 meldete das Prager Blatt: „Lumir", daß der Zinngießer Menzl in Karolinenthal zu Prag das einzige bekannte Bildniß des Künstlers besitze. Es ist in Oel von einem Wiener Maler, Namens Nowotny, ausgeführt. Dieselbe Notiz meldet ferner, daß Slawik zu Hořovic in Böhmen geboren und das Denkmal auf dem Pesther Friedhofe ihm von dem Grafen Brunswik errichtet sei. Beide Angaben stimmen mit unseren, in der vorstehenden Biographie enthaltenen, aber richtigen, nicht überein.

Allgemeine Theater-Zeitung. Herausgegeben von Adolph Bäuerle (Wien, kl. Fol.) XXVI. Jahrg. (1833), Nr. 160: „Biographische Skizze" von Letteris. — Gaßner (F. S. Dr.), Universal-Lexikon der Tonkunst. Neue Handausgabe in einem Bande (Stuttgart 1849, Frz. Köhler, Lex.-8°.). S. 787. — Hanslick (Eduard), Geschichte des Concertwesens in Wien (Wien 1869, Braumüller, gr. 8°.) S. 241 und 329 — Oesterreichische Musiker-Zeitung (Wien, 4°.) 1877, Nr. 49 [Fragment aus Dr. August Schmidt's Autobiographie: „Reflexe". — Handschriftliche Notizen desselben. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8°.). Zweite Abtheilung, Bd. IX, S. 481. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1837, 8°.) Bd. V, S 65 [nach diesem geb. 1. März 1806, gestorben bereits 1832]. — Prager Morgenpost 1858, Nr. 188. — Neues Universal-Lexikon der Tonkunst. Angefangen von Dr. Julius Schladebach, fortgesetzt von Ed. Bernsdorff (Dresden, Robert Schäfer, gr. 8°.) Bd. III, S. 584 [nach diesem geb. 1. März 1806]. — Seyfried (Ferdinand Ritter v.), Rückschau in das Theaterleben Wien's seit den letzten fünfzig Jahren (Wien 1864, 8°.) S. 230 — Aus der Sammlung der Biographien im Archive des Wiener Musik-Conservatoriums. — Noch sind Lebensskizzen von A. Šembera in dem „Květy" 1834, von Em. Meliš in den „Prazske noviny" 1858 von J. B. Mencl im „Dalibor" 1859 vorhanden, die ich aber nicht einsehen konnte.

Porträt. Unterschrift: „Josef Slavík | 26. Marc. 1806, † 30. máje 1833 | Le monde tremble quand vous jouez. Paganini. Lithographie [Beilage des „Dalibor"].

Slawik's Grabstein. Die Freunde des Compositeurs haben dem in der Blüthe des Lebens zu Pesth verstorbenen und daselbst begrabenen Tonkünstler auf dem Friedhofe ein Denkmal gesetzt. Dasselbe besteht aus einer abgestutzten, auf einen Sockel gestellten Pyramide die eine mit einem Kranze und Trauertuch behängte Lyra und auf der Vorderseite Slawik's Bildniß in Medaillon zeigt. Unterhalb enthält eine Tafel folgende Inschrift: „Den die Muse der Töne | Früh zum Geweihten erwählte, | Schied hier plötzlich von uns, | Eher beweint als gehört. | Fremd uns, fühlten ihm doch | Zahllose Verwandte dahin nach, | Wo er, statt zu erfreuen, | Selber Entzückungen fand." Der Sockel aber enthält folgende Angaben. „Geboren zu Gienitz in Böhmen 1806 | Gestorben in Pesth am 30. May 1833 | I. K. D.". [Es ist auch eine von Mink lithographirte, bei J. Schmid gedruckte Abbildung des Denkmals erschienen]

Ueber Slawik's Familie. Slawik's Vater, **Anton** (geb. zu Hořovic im Prager Kreise 11. August 1782, gest ebenda 4. December 1853), war Lehrer in Hořovic und in Zinec (Ginetz), worauf er im Jahre 1815 als Lehrer der Hauptschule nach Hořovic zurückkam. Er war ein guter Sänger, Orgel-, Violin- und Violoncellspieler. In jüngeren Jahren trat er in verschiedenen öffentlichen Concerten auf. Auch hat er viele Schul- und Kirchenlieder in Musik gesetzt. Als sein Hauptwerk gilt eine Kirchenfuge über ein Thema aus Mozart's „Requiem Tuba mirum". Seine vier Söhne: Anton, Johann, Joseph und Rudolph waren gleichfalls tüchtige Musiker. — **Johann** (geb. 3. März 1803) war zuletzt Schreiber beim Kreisgerichte in Hořovic, starb in jungen Jahren (5. October 1830). — **Joseph** ist unser berühmter Violin-Virtuos, dessen Lebensskizze [S. 133] besonders mitgetheilt wurde. — **Anton** (geb. zu Zinec 30. Mai 1810) besuchte die lateinischen Schulen zu Prag und sollte die theologische Laufbahn ergreifen. Das aber wa… nicht nach seinem Sinne, er trat beim ber… schaftlichen Amt in Hořovic ein und gi… dann von dort zum Theater, wo er sich …

Cajetan Tyl befreundete. Später ging er, auf den Rath seines Bruders Joseph in Wien, zum Militär. In der Folge hörte er den pädagogischen Curs in Wien und wurde Lehrer in Hořovic. Doch auch in dieser Stellung litt es ihn nicht, er begab sich nach Polen und Rußland und dort lebte er als erster Violinist der französischen Oper in Moskau. In den Jahren 1853 und 1854 verweilte er in seiner Heimat, kehrte aber dann wieder nach Rußland zurück, wo er im Jahre 1870 noch lebte. — Ueber den vierten und jüngsten Bruder, **Rudolph**, siehe die besondere Lebensskizze.

Slawik, Rudolph (Tonsetzer, geb. zu Hořovic 29. April 1823). Der jüngste Bruder des berühmten Geigen-Virtuosen Joseph [S. 133]. Da er großes Talent für Musik zeigte, unterrichtete ihn sein Vater frühzeitig im Gesang, Violin- und Pianospiel. Nun kam er als Sängerknabe in das Kloster der Kreuzherren mit dem rothen Stern nach Prag und 1836 in das Prager Conservatorium. Daselbst war Pixis, der auch seinen Bruder Joseph unterrichtet hatte, sein Lehrer. Nach dreijährigem Lehrcurse im Conservatorium trat er 1839 bei dem Prager Theater-Orchester ein. Von 1840 an gab er Concerte in seiner Vaterstadt, in Brandeis, Pilsen, Przibram, begab sich dann nach Ungarn, wo er gleichfalls mit Erfolg concertirte und dann zu Pesth Orchester-Director wurde. Im Jahre 1844 ging er nach Rußland, dort brachte er das erste Jahr als Musiklehrer bei einem vornehmen Russen zu, ging darauf im August 1845 nach Moskau, wo er, wie später in Zytomir, Kiew, mit Erfolg Concerte gab. In Moskau wurde er nit dem Capellmeister der kaiserlichen per, dem berühmten Johannis (ge- rben und begraben in Traunkirchen bei unden), der einst ein Freund seines ders Joseph gewesen, bekannt, und dessen Verwendung wurde er als erster Violinspieler am Theater-Orchester angestellt und später Vice-Capellmeister an demselben. Zugleich übernahm er die Chormeister- und Organistenstelle an der polnischen und deutschen Kirche zu St. Peter und Paul in Moskau, wo er zur Zeit noch sich befindet und von dort öfter seine Heimat besucht. Als Compositeur ist S. seit früher Zeit ungemein fleißig gewesen, so hatte er noch als Schüler des Prager Conservatoriums eine große Cantate: „Des Heilands erste Stunde", Text von Peter Houba, dann mehrere Quartetten, einige Lieder mit Pianobegleitung und eine Phantasie über das Volkslied: „Spi má zlatá" (Mein Goldchen schläft) componirt. Später in Rußland häuften sich seine Arbeiten, deren größter Theil in der Moskauer kaiserlichen Theaterdruckerei erschienen ist. Davon sind anzuführen: eine Symphonie, für großes Orchester; — „Ouverture in *D-moll*"; — „Ouverture in *C-dur*"; — die Musik zu dem Drama: „Johann Palm" — zu dem Ballet: „Maler und Modistin"; — eine Messe, für vier Singstimmen mit Orgelbegleitung; — Phantasie über ein ungarisches Thema, für die Violine; — „Der Carneval von Moskau", nach einem russischen Thema; — mehrere čechische Lieder, einige russische, polnische, französische und deutsche Romanzen. Für das Ballet componirte er zahlreiche ungarische, deutsche Tänze, dann Polka's und andere Tänze, wie sie im Ballet vorkommen, für die Fanni Elßler, Nadesda Bogdanow, Sankowska u. A. Schließlich ist seiner Orchestrirung der russischen Oper: „Zapoden" von dem Fürsten Wzazemskyi, welche in St. Petersburg aufgeführt wurde, zu gedenken.

Slovník naučný. Rodaktoři Dr. Frant. Lad. Rieger a J. Malý, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad.

Vorbereitungsstudien beendete er in Lemberg, alsdann begab er sich nach Wien, wo er an der dortigen Hochschule die medicinischen Studien hörte, den Doctorgrad und 1819 insbesondere das Magisterium der Augenheilkunde erlangte. Früher schon war er als Assistent an Seite des berühmten Wiener Augenarztes Dr. G. J. Beer [Bd. I, S. 222] thätig. Die Verhandlungen wegen einer im Jahre 1819 ihm angebotenen Professur an der Universität Wilna zerschlugen sich. Nun kehrte S. nach Lemberg zurück, wurde dort Assistent und zugleich Secundarius an der Klinik und Abtheilung für äußere Krankheiten, später Physikus im Spital der barmherzigen Schwestern und im Gefängnißspital und während der Cholera Physikus des Lemberger Kreises. Im Jahre 1810 erfolgte seine Ernennung zum Augenarzt für ganz Galizien, in welcher Eigenschaft er sich bald einen ausgebreiteten Ruf erwarb. Außerdem übte er die unentgeltliche Praxis für die Tauben und Blinden aus. Das Blinden-Institut in Lemberg verdankt sein Errichtung vornehmlich den Bemühungen Sławikowski's. Als endlich an der Hochschule in Krakau eine besondere Lehrkanzel für Augenheilkunde festgesetzt wurde, folgte S. im Jahre 1851 der an ihn ergangenen Berufung dahin und versah in einer seinem vorausgegangenen Rufe entsprechenden Weise dieses Lehramt. Als Schriftsteller, auf medicinischem Gebiete thätig, hat S. folgende Werke veröffentlicht: „Abhandlung über die Würmer im Menschen" (Wien ... 8o.); — „Ueber die Cholera in dem Lemberger Kreise" (Lemberg ...); — „Ueber die epidemische Augen... (Wien 1849); — „Badania ...", d. i. Oculistische Beobachtungen (Warschau 1853, 8o.); — „*Rady przy zbliżaniu się cholery*", d. i. Rathschläge bei Herannahen der Cholera (Lemberg 1848); — „*Poglad porównawczy na rozwój początkowy zacmy, ślepoty czarnej i zieleniaka*", d. i. Vergleichender Ueberblick auf die Entwicklung des beginnenden grauen Staars (kataracta), schwarzen Staars (amaurosis) und grünen Staars (glaukoma) (Krakau 1814, 8o.).

Tygodnik Lwowski. Pismo literackie, d. i. Lemberger Wochenblatt. Literaturblatt. Jahrg. 1850, Nr. 31, S. 253.

Ślechta [sprich: Schlechta], Johann (Maler, Geburtsort und Jahr unbekannt), Zeitgenoß. Die unten bezeichnete Quelle nennt ihn einen Maler aus Chrudim in Böhmen, und berichtet von ihm, daß er im Jahre 1842 den Hochaltar in der Kirche zu Ostrodov auf der ehemaligen Herrschaft Richenburg staffirt (?) und ebendaselbst das Altarbild: „Der h. Bartholomäus" gemalt habe. Weitere Nachrichten über diesen Künstler fehlen.

Slovník naučný. Redaktoři Dr. Frant. Lad. Rieger a J. Malý, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad. Rieger und J. Malý (Prag 1872, Kober, Lex.-8o.) Bd. XI, S. 214.

Ślechta, siehe: **Schlechta v. Wschehrd**, die Freiherren [siehe Bd. XXX, S. 59 und in den Quellen S. 61 u. f.].

Ślechta, Anton, siehe: **Schlechta** von **Wschehrd** [Bd. XXX, S. 67, Nr. 2].

Śleczkowski, Andreas (gelehrter Theolog, geb. in Galizien, Geburtsjahr unbekannt, gest. zu Krakau im Jahre 1786). Widmete sich der theologischen Laufbahn und war Professor der Homiletik an der Krakauer Hochschule, an welcher er auch das Magisterium der Philosophie erlangt hatte, dann wurde er Kanonikus an der Collegiatkirche zu

gion und die Freiheit der übrigen Culte sichern (ebd. 1858). Slotwiński war, wie dieß aus obiger Darstellung seines Lebens und Schaffens erhellet, ein vielseitig unterrichteter Rechtsmann und gilt bei den Polen als einer der hervorragendsten Rechtsgelehrten ihrer Nation. Als Schriftsteller ziemlich fruchtbar, hat er die verschiedensten Disciplinen der Rechts- und Staatswissenschaften, wie Natur-, Staats- und Völkerrecht, Civil- und Strafrecht, Kirchenrecht und Finanzwesen, den Untersuchungen seines denkenden Geistes unterzogen, die Gesetze seines Freistaates mit den Gesetzen anderer Staaten verglichen und nicht blos an den formellen Ausdruck des positiven Gesetzes sich haltend, vielmehr als selbstständiger Denker, als Philosoph, die Grundlagen der Rechtswissenschaft seiner Prüfung unterzogen. Dabei war er in den mannigfachsten Sphären seines Faches als Lehrer, Würdenträger der Universität, Gesetzgeber des Staates, dem er zeitlebens angehörte, und zu öfteren Malen als Abgeordneter des Landtages in verdienstlichster Weise thätig. Mit seinem Dahingange wurde der Verlust einer der Zierden der Jagellonischen Hochschule betrauert.

Wiener Zeitung 1863, Nr. 61, vom 15. März.

Slouka, ... (Maler, geb. in Mähren, Geburtsjahr unbekannt, gest. zu Proßnitz 11. März 1868). Ueber seinen Lebens- und Bildungsgang fehlen alle Nachrichten; als sein Tod bekannt gegeben wurde, hieß es in über ihn veröffentlichten Mittheilungen daß er einer der besten Maler Mährens gewesen sei, viele Altargemälde gemalt habe und daß der größte Theil der Bilder in der Proßnitzer Stadtkirche Werke seines Pinsels seien. Am 11. März, indem er vermißt wurde, fand man ihn, nachdem man die geschlossene Thüre gewaltsam gesprengt, erhängt in seiner Wohnung. Ueber die Ursache, welche ihn zu diesem bedauerlichen Schritte der Selbsthilfe geführt, fehlten bei Entdeckung der That alle Nachrichten, und es wurde angenommen, er habe dieselbe in einem Anfalle von Geistesverwirrung verübt.

Fremden - Blatt. Von Gustav Heine (Wien, 4°.) 1868, Nr. 73: „Bericht aus Proßnitz ddo. 12. März".

Słowacki, Eusebius (poln. Schriftsteller, geb. zu Podhorce in Galizien 15. December 1772, gest. am 24. October 1814). Sohn adeliger Eltern, erhielt er eine sorgfältige Erziehung. Auf der Schule zu Krzemeniec, wohin er zu weiterer Ausbildung geschickt worden, entfaltete er eine seltene Begabung, durch welche er sich vor seinen Mitschülern vortheilhaft unterschied. Nach mehrjährigen Studien, mit einem Male aller Mittel beraubt, um dieselben fortzusetzen und an irgend einer Hochschule die letzte Feile an seine Ausbildung zu legen, gelang es ihm durch seine Freunde in Warschau, die Stelle eines königlichen Geometers zu erhalten. Bald darauf erfolgte aber die dritte und letzte Theilung Polens, durch welche S. seinen Posten verlor und zunächst genöthigt war, seinen Lebensunterhalt durch Vermessung einzelner Güter volhynischer Edelleute zu verdienen. Aber seine schwächliche Gesundheit, vornehmlich aber ein durch diese Arbeit sich steigerndes Augenleiden nöthigten ihn, die bisherige Beschäftigung aufzugeben, worauf er sich dann dem Erziehungsfache zuwendete. In Folge dessen trat er bei einem Edelmanne als Erzieher in's Haus. Die ansehnliche, an classischen und sonst vortrefflichen Werken aller Sprachen und Fächer reiche Bibliothek des Edelmannes erschloß dem jungen Erzieher eine neue

Welt, und nun erst erkannte er, daß er bisher nicht auf dem rechten Wege sich befunden, denn mit dem ganzen Feuereifer einer jugendlichen, zudem reich mit Talenten begabten Seele stürzte er sich in Lecture und Studium verschiedener Werke, die ihm zunächst zusagten und worin theils die Familie seines Brodherrn, noch mehr aber ein bedeutender Gelehrter und Staatsmann, der in der Familie desselben viel verkehrte und dem sich S. genähert, ihm als Rathgeber zur Seite standen. Dieser Gelehrte war niemand Geringerer als Thaddäus Czacki, der selbst für den jungen Mann bald solche Theilnahme empfand, daß er ihm die Professur der Beredsamkeit an der Schule zu Krzemieniec verlieh. Czacki war nämlich eben damals mit der Organisirung des Gymnasiums in Krzemieniec und jener der Schulen dreier Gouvernements in Polen betraut worden. Das war nun das Gebiet, auf welchem Słowacki ganz seinen Neigungen leben und mit dem Unterrichte der Jugend die ihm zum Bedürfniß gewordene eigene Fortbildung in jenen Fächern, die ihm am meisten zusagten, verbinden konnte. Eine ansehnliche Zahl trefflicher Werke, welche er in den Bibliotheken von Krzemieniec und des nächstgelegenen Poretzk vorfand, ermöglichten es ihm, sich mit den Schätzen der heimischen und ausländischen Literatur bekannt zu machen. So war er denn auch in die Lage versetzt worden, als im Jahre 1800 der Concurs für die Lehrkanzel der Rede- und Dichtkunst an der Universität zu Wilna war ausgeschrieben worden, sich um dieselbe zu bewerben. Seine aus diesem Anlasse verfaßte Abhandlung: „*O sztuce dobrego pisania*“, d. i. Von der Kunst in polnischer Sprache gut zu schreiben, welche er an die Wilna'er Universität abgeschickt, fand dort auch verdiente Würdigung, und S. wurde im Jahre 1811 zum Professor an derselben berufen. Es war dieß keine geringe Anerkennung seiner Leistung, denn durch die Verleihung dieses Postens wurde Słowacki der Nachfolger von Männern wie: Sarbiewius, Naruszewicz, Pilchowski, Golański, welche vor ihm zu den Zierden dieser Hochschule gezählt hatten. Mit allem Eifer hielt er seine Vorträge, zu welchen sich bald die jugendlichen Zuhörer, unter denselben sei Ignaz Chodzko erwähnt, von der Gediegenheit und der Begeisterung derselben gefesselt, hinzudrängten. Im folgenden Jahre übernahm S. noch die Redaction des in Wilna erscheinenden Journals: „Kuryjer Wileński“, welche er aber nur etwas über ein Jahr führte. Das anstrengende Lehramt, verbunden mit dem aufreibenden Redactionsgeschäfte hatten die ohnehin schwankende Gesundheit S.'s so erschüttert, daß ihn bald darauf, im schönsten Mannesalter von erst 42 Jahren, der Tod dahinraffte. Słowacki's Arbeiten bestehen theils aus Originalien, theils aus Uebersetzungen. Die Titel seiner im Drucke erschienenen Schriften sind: „*Henryjada Woltera przekład z francuzkiego wierszem*“, d. i. Voltaire's Henriade aus dem Französischen in Versen übersetzt (Warschau 1803), eine Arbeit, die wohl manche sehr gelungene Stellen enthält und so S.'s Uebersetzungstalent bekundet, jedoch durch die Uebertragung Dembowski's in den Hintergrund gestellt wird; — „*Mowa przy rozpoczęciu popisów rocznych w Gymnazyjum wołyńskim*“, d. i. Rede, gehalten bei Beginn der Jahresprüfungen am Gymnasium in Volhynien (Krzemieniec 1808); — „*O potrzebie doskonalenia języków narodowych i używania mowy ojczystej*

w wykładzie nauk“. d. i. Von der Nothwendigkeit der Vervollkommnung der nationalen Sprachen und des Gebrauchs der Muttersprache im wissenschaftlichen Unterrichte (1809. 4°.); — „*O życiu i pracach uczonych Józefa Czecha*“. d. i. Von dem Leben und den gelehrten Arbeiten des Joseph Czech (Wilna 1811, 8°.) [über Joseph Czech vergleiche dieses Lexikon im III. Bde., S. 92]. — Mehrere Jahre nach seinem Tode erschienen aus seinem handschriftlichen Nachlasse seine gesammten Schriften unter dem Titel: „*Euzebiusza Słowackiego dzieła z pozostałych rękopismów ogłoszone*“, vier starke Bände (Wilna 1824—1826, gr. 8°.). Diese Bände enthalten außer den oben genannten Arbeiten noch Materialien zu einer kritischen Geschichte der polnischen Literatur; verschiedene Uebersetzungen von Dichtungen fremder Nationen; Uebersetzungen einzelner Dichtungen der Classiker, wie des Horaz, Virgil, Properz und Ovid; zwei fünfactige Tragödien: „Mendog“ und „Wanda“, und verschiedene ästhetische Arbeiten. Bald nach dieser Ausgabe seiner Schriften veröffentlichte J. Szydłowski das Werk: „*Prawidła wymowy i poezyi wyjęte z dzieł E. Słowackiego*“. d. i. Grundregeln der Rede- und Dichtkunst, aus E. Słowacki's Werken ausgezogen (Wilna 1826; zweite Ausgabe ebd. 1833; dritte Wilna 1843; vierte ebd. 1847). Vieles Andere ist ungedruckt geblieben, darunter eine nicht ganz vollendete Uebersetzung des Lucanus, und die bei weitem wichtigeren Denkwürdigkeiten seines Lebens, für seinen Sohn niedergeschrieben. Ueberhaupt trug sich S. mit weitausgehenden Plänen, so unter anderen mit einer Uebersetzung der Geschichte der italienischen Literatur von Tiraboschi, in vierzehn Bänden, u. dgl. m., aber der Tod unterbrach ihn mitten in seiner Thätigkeit. — Sein Sohn Julius aber, nach seiner Geburt in Krzemieniec (23. August 1809, gest. 3. April 1849) außerhalb dem Rahmen dieses Lexikons fallend, steigerte durch seine Dichtungen den Ruhm seines Namens, den er bereits von seinem Vater ererbt, und bildet mit Mickiewicz und Sigmund Krasinski die schöne weitleuchtende Trias polnischer Poeten unserer Zeit.

Chodyniecki (Ignacy). Dykcyonarz uczonych Polaków etc., d. i. Lexikon der gelehrten Polen (Lemberg 1833, Milikowski, 8°.) Bd. III, S. 129 [nach diesem geb. im J. 1772, gest. 29. October 1814]. — *Rychארski Lucyan Tomasz*, Literatura polska w historyczno-krytycznym zarysie, d. i. Die polnische Literatur im historisch-kritischen Grundriß (Krakau 1868, Himmelblau, gr. 8°.), Bd. I, S. 5; Bd. II, S. 96 — *Wójcicki K. Wł.*, Historyja literatury polskiej w zarysach, d. i. Geschichte der polnischen Literatur in Umrissen (Warschau 1845, Sennewald, gr. 8°.), Bd. III, S. 398 [nach diesem geb. im Jahre 1752, was unrichtig ist, und gestorben am 28. October 1814]. — Encyklopedija powszechna, d. i. Allgemeine (polnische) Encyklopädie (Warschau 1866, S. Orgelbrand, gr. 8°.), Bd. XXIII, S. 622 [nach diesem geb. 15. December 1772, gest. 24. October 1814].

Służewski, Stanislaus (Mathematiker, geb. im Krakauer Gebiete). Zeitgenoß. Ueber den Lebens- und Bildungsgang dieses zeitgenössischen Schriftstellers, von dem bisher mehrere philosophische und mathematische Werke in Krakau und Bochnia durch den Druck veröffentlicht worden, ist nichts Näheres bekannt; unsere Quelle weiß über ihn nur zu berichten, daß er als Privatmann in der Umgebung von Krakau ansäßig sei. Die Titel der von ihm bisher erschienenen Schriften sind: „*Wychowanie, środek uszczęśliwienia człowieka i społeczeństwa*“, d. i. Die Erziehung, ein

Mittel der Beglückung des Menschen und der Gesellschaft (Krakau 1833); — *„Monarchija dziedziczna jest niezbędnym warunkiem bytu politycznego państw i narodów“*, d. i. Die erbliche Monarchie ist die unveräußerliche Bedingung des politischen Bestandes der Staaten und Völker (ebd. 1852); — *„Zastosowanie formuly na trysekcyją do podzialu kąta danego na rowną liczbę części“*, d. i. Aufstellung einer Formel zur Theilung eines gegebenen Winkels in eine beliebige Anzahl Stücke (ebd. 1853); — *„Kwadratura koła, tudzież inne zagadnienia geometryczne“*, d. i. Die Quadratur des Kreises und einige andere geometrische Aufgaben (ebd. 1858); — *„O początkach matematyki“*, d. i. Von den Anfängen der Mathematik (Bochnia 1861). Nach dem Erscheinen der ersten Druckschrift Słuzewski's, welche in das Jahr 1833 fällt, möchte S.'s Geburt in den Anfang des laufenden Jahrhunderts fallen.

Encyklopedyja powszechna, d. i. Allgemeine Encyklopädie (Warschau 1865, S. Orgelbrand, gr. 8°.), Bd. XXIII, S. 701.

Smarzewski, Martin (polnischer Oberst, geb. zu Zzdebnik im Samborer Kreise Galiziens im Jahre 1788, gest. zu Lemberg 23. Juli 1866). Im Jahre 1809 beendete er die Rechtsstudien an der Lemberger Hochschule, darauf trat er in die Reihen der nationalen Armee, u. z. in's 8. Infanterie-Regiment, welches sich bei Raszyn so hervorgethan hatte. Im Jahre 1811 kam er als Lieutenant zum Stabe des Fürsten Joseph Poniatowski, kehrte aber im Jahre 1812 zu seinem Regimente zurück, worauf er den Feldzug dieses Jahres als Commandant einer Compagnie Voltigeurs mitmachte. Die Strapazen dieses Feldzuges nöthigten ihn, Erholung in seinem Elternhause zu suchen. 1813 eilte er aber wieder zu seinen in Sachsen stationirten Abtheilungen. Bei Leipzig, dann bei Frankfurt verwundet, kam er mit dem Reste der polnischen Armee nach Frankreich und kehrte mit der Escorte des Leichnams des Fürsten Poniatowski im Jahre 1814 in seine Heimat zurück. Er hatte sich im Jahre 1812 das Armee-Kreuz und im folgenden Jahre eine neapolitanische Auszeichnung erkämpft. Nun da er unter dem Großfürsten Constantin nicht weiter dienen mochte, nahm er im Jahre 1816 seine Entlassung, zog sich auf seine Besitzung Myslatice im Przemysler Kreise zurück und vermälte sich mit Euphemia geborenen Krasińska. Die Revolution des Jahres 1831 rief ihn von neuem unter die Fahnen seiner Nation. Nach der Schlacht bei Ostrolenka wurde er zum Organisator der Infanterie-Legion jenseits der Weichsel ernannt, welche anfänglich ihre Station zu Stopnica, später zu Skalbmierz hatte. Nachdem General Rüdiger letztere Stadt eingenommen, hatten auch S.'s Functionen ein Ende. Vom General Rożycki mit dem Range eines Obersten entlassen, kehrte er auf seine Güter zurück und widmete sich dort der Verwaltung derselben. Im Jahre 1848 ernannte ihn General Wybranowski, damals Commandant der Nationalgarde in Galizien, zum Organisator der Nationalgarde im Przemysler Kreise. Sein landwirthschaftlicher Beruf, dem er sich mit ganzer Seele hingab, ließ ihm noch immer Zeit zu literarischen Studien und Arbeiten mannigfacher Art, welche, theils in Originalien, theils in Uebersetzungen bestehend, von ihm doch niemals durch den Druck veröffentlicht worden sind. Als besonders bemerkenswerth wurden in seinen nachgelassenen Schriften die von ihm von

früher Jugend bis in seine letzte Lebenszeit fortgeführten Denkwürdigkeiten seines Lebens bezeichnet, welche sicher nicht unwichtiges Material zur Zeit- und Personengeschichte enthalten. Smarzewski war 79 Jahre alt geworden und hatte seit 1864 in Lemberg seinen Wohnsitz aufgeschlagen.

Kalendarz wydawnictwa dziel tanich i pożytecznych na rok 1867, d. i. Kalender der Verleger wohlfeiler und nützlicher Druckschriften auf das Jahr 1867 (Krakau 1866. W. Kirchmayr. 8°.), S. 63.

Smegkal, Joseph (Tonkünstler, geb. zu Wallsee in Niederösterreich 21. Februar 1790, gest. zu Wien 27. August 1832). Ueber seinen Bildungsgang ist nur bekannt, daß er anfänglich sich dem geistlichen Stande zuwenden wollte und 1812 auch in das bischöfliche Seminar eingetreten war, später aber hatte er dasselbe verlassen, war in den Staatsdienst getreten und ist in diesem als Beamter der Hofpostbuchhaltung im besten Alter von erst 42 Jahren an der Cholera gestorben. Seine amtliche Laufbahn bietet keine Momente, sein Andenken zu sichern, wohl aber seine musikalische Begabung und sein Wirken in musikalischen Kreisen. Vor allem ist er als Gründer des „Vereins von musikalischen Freunden“ zu bezeichnen. Er hatte denselben in einer dem Vereinswesen nichts weniger als günstigen Zeit, im Jahre 1825, in's Leben gerufen. Der Verein unternahm die Aufführung von Streich- und Vocal-Quartetten, auch von größeren Orchesterwerken und Chören, wobei die Einrichtung eines Streich- und Vocal-Quartettes und eines gemischten Chores als Smegkal's leitende Idee durchdringt. Dem Gedeihen des Vereins mochten die polizeilichen Verhältnisse jener Tage zunächst hinderlich sein. Die Besorgniß vor Conflicten mit der Behörde, wie auch Uneinigkeit unter den Mitgliedern hatten endlich seine Auflösung zur Folge. Aber bald bildete sich oder vielmehr wuchs aus dem alten ein neuer Verein heran, betitelt: „Verein für Kunst und Frohsinn“, zu deren Hauptstützen wieder Smegkal gehörte, der darin aber von Scherer [Bd. XXIX, S. 205] und den Schauspielern Hopp [Bd. IX, S. 259] und Ludolf kräftigst unterstützt wurde. Und in diesen beiden Vereinen lag, so zu sagen, der Keim des später so berühmt gewordenen und noch heute bestehenden „Männer-Gesangs-Vereins“. Hatte S. durch Gründung der genannten Vereine vorderhand mehr das gesellige als künstlerische Moment in's Auge gefaßt, so suchte er wieder nach anderer Seite das künstlerische zur Geltung zu bringen, und so zählt S. mit anderen gleichgesinnten Kunstfreunden zu den Gründern des „Kirchenmusik-Vereins bei der Mechitaristen-Congregation“ in der Wiener Vorstadt St. Ulrich. Daselbst eröffnete sich seinem Wirken ein neues Feld; nicht nur war er als umsichtiger Dirigent thätig, als welcher er größere Werke bedeutender Kirchen-Componisten zur Aufführung brachte, hier war es ihm auch möglich geworden, seine eigenen Compositionen einem größeren Publikum vorzuführen. Mitten aus dieser Wirksamkeit riß ihn vor der Zeit der Tod. S. war ein sehr fruchtbarer Componist, wenngleich, da er nicht zu übertreben war, etwas von seinen Compositionen durch den Druck zu veröffentlichen, von seinen Arbeiten nichts im Stich erschienen ist. Er hatte Lieder, Vocal-Quartette und Chöre, Instrumental-Piecen, unter denen insbesondere die mit begleitender Guitarre, welches Instrument damals großer Beliebtheit sich erfreute, gern gehört

wurden und auch größere Orchester- und Kirchen-Tonwerke geschrieben. S.'s Biograph rühmt diesen Werken nicht unbedeutendes Erfindungstalent und einen reichen Melodienfluß nach. Besonders glücklich nennt er ihn in komischen Liedern, deren Reiz aber auch vornehmlich in seinem eigenthümlichen Vortrag lag, der nie seine Wirkung auf die Zuhörer verfehlte. Im Guitarrespiel war S. Meister, und wenn er, vertieft in dasselbe, dem Instrumente seine anheimelnden Töne entlockte, dann vergeistigte sich seine sonst nichts weniger als einnehmende Gestalt, welche aber seinem ausgesprochenen Talente für komische Darstellung, worin er Meister war, vollkommen entsprach.

Wiener allgemeine Musik-Zeitung. Herausgegeben von Dr. August Schmidt (4°.) 1841, S. 432, in den „Geschichtlichen Rückblicken". — Recensionen und Mittheilungen über Theater und Musik (herausg. von den Fürsten Czartoryski) (Wien, Redaction, Druck und Verlag v. J. Löwenthal, 4°.) IX. Jahrg (1863), Nr. 44, S. 691: „Zwei Dilettanten" [der eine ist Anton Scherrer, Bd. XXIX, S. 203, der andere J. Smegkal].

Smetana, Augustin (Kreuzherr mit dem rothen Sterne und philosophischer Schriftsteller, geb. zu Prag 15. Juni 1814, gest. im Kirchenbanne ebenda 30., n. A. schon am 29. Jänner 1851). Sohn armer Eltern — sein Vater war Kirchendiener bei St. Heinrich — besuchte er das Piaristen-Gymnasium in der Prager Neustadt und später die Prager Hochschule, bis er in seinem 18. Jahre Aufnahme in das Kloster des Kreuzherren-Ordens mit dem rothen Sterne fand. So war der Lieblingswunsch seiner Mutter, einer alten Frau, die in der Kirche Wachslichter verkaufte, und deren Ideal es immer war, ihren schwächlichen Sohn dereinst als Priester zu sehen, erfüllt. Ob dieser aber Beruf zu dem ihm eingeredeten Stande hatte, das kam nicht in Frage. Jedenfalls war ihm von Kindheit an die Richtung dazu gegeben und ihm nie Zeit gelassen worden, über dessen Bedeutung nachzudenken. Nur in der Wahl, welche Art Geistlicher er werden sollte, schien ihm volle Freiheit geblieben zu sein, denn daß er gerade den Kreuzherrenorden wählte, darauf machte ebenso das Ansehen und die Achtung, in welcher der Orden stand, als das schmucke Aussehen der Ordensbrüder, welche in ihren kleidsamen faltigen Talaren mit den rothen Kreuzen vorn an der Brust ganz staatlich aussahen, Einfluß gehabt haben. Er selbst erzählt, kurz vor seinem Eintritte in das Kloster, täglich in dessen Nähe geweilt zu haben, „um nur einen oder den anderen seiner künftigen Brüder mit dem Auge berühren zu dürfen". So war er denn vollkommen mit sich und seinem Stande einig, von den Versuchungen der Welt noch unberührt, von den Foltern des Zweifels noch ungequält, in das Kloster getreten, in welchem erst nach und nach das Studium der neueren philosophischen und theologischen Werke und eigene Erlebnisse in sein Inneres jenen Gährstoff werfen sollten, welche den Zwiespalt seiner Seele fertig brachten und so widrig in die Gestaltung seines Lebens eingriffen. Er hatte die theologischen Studien begonnen. Aber schon während derselben waren jene Kämpfe eingetreten, die später sein Inneres vollends zerrissen. Das Studium der theologischen Schriften, die vorgeschrieben waren, hatte zuerst seinen Zweifel wachgerufen. Das, was ihm ursprünglich reine Herzenssache, eine unaufgeklärte Schwärmerei seines Gemüthes war, sollte er nun durch die scharfen Schlüsse des Verstandes, durch

die Beweise der trockenen Logik begreifen lernen. Ja, wenn es noch diese gewesen wären! Aber welcher Verstand, welche Art Beweisführung traten ihm entgegen? „Sein frommer Sinn“, schreibt einer seiner Biographen, dessen Schilderungen auf Smetana's eigenen Aufzeichnungen und mündlichen Mittheilungen fußen, „zitterte zusammen vor der Frivolität, mit welcher er die wichtigsten Glaubenswahrheiten behandelt sah; seine Vernunft empörte sich gegen den Schlendrian des mechanischen Auswendiglernens, welcher, wie in anderen geistlichen Seminarien, auch in jenem Prags heimisch war, und woran mit um so größerer Zähigkeit festgehalten wurde, als man dadurch den besten Damm gegen Selbstdenken und Selbstforschen aufgerichtet zu haben vermeinte“. Dazu kam noch, daß er durch die sklavische Unterwürfigkeit, welche er gegen seine Vorgesetzten zu beobachten hatte, in seinem natürlichen Zartgefühle tief verletzt wurde. Als er die oberwähnten Zweifel und Bekümmernisse seiner Seele eines Tages einem seiner Lehrer vertrauensvoll mittheilte, fand dieser darin einen Anlaß, ihm als Grund seines Grübelns und Zweifelns eine — Liebschaft und in Folge dessen die Absicht zu unterschieben, mit seinem Stande zu brechen und das Kloster zu verlassen. Smetana, der sich von Allem frei wußte, nur nicht von seinem Streben nach wirklicher Erkenntniß, wollte beweisen, daß es nicht sinnliche Motive waren, die ihn bestimmten, und legte im Alter von 21 Jahren (am 29. November 1835) das feierliche Ordensgelübde ab. Er war nun Mönch. Noch ein Jahr dauerten seine Studien, aber da er zum Empfang der Priesterweihe noch zu jung war, mußte er noch über ein Jahr warten und erst am 6. August 1837 wurde er zum Priester geweiht. Diese Frist, wie schon früher alle ihm nach Erfüllung seiner geistlichen Pflichten und Uebungen übrig bleibende Zeit benützte er zum Studium philosophischer, aber auch der neuesten naturwissenschaftlichen Werke. In seinen Bedürfnissen, von früher Kindheit an Entbehrungen gewöhnt, höchst genügsam, verwendete er, was er besaß, zum Ankauf von Werken, in denen er die Quellen des Wissens, Aufschlüsse über die Zweifel seiner Seele suchte, und so kam es, daß die Bücherschränke des jungen Kreuzherrn sich allmälig mit Werken füllten, welche sich in denselben genug absonderlich ausnahmen, wie: Feuerbach, „Wesen des Christenthums“; Strauß, „Dogmatik“; Hegel, „Phänomenologie des Geistes“; Ruge und Echtermayer, „Hallesche Jahrbücher“ u. dgl. m. Daß ihm nun nach aus solchen Werken gewordener Erkenntniß seine Standeswahl bald mehr als eine dem damals geistig Unmündigen aufgedrungene, denn freiwillige erscheinen mußte, bedarf weiter keines Beweises, wie denn seine Vorliebe für ernste Studien, um sich mit der Unverträglichkeit seiner Lage zurecht zu finden, sich bald erklärt. Um sich aus dem Labyrinth, in das er gerathen, so weit als es möglich zu retten, beschloß er, dem Lehrfache sich zuzuwenden. Aber nicht was er wollte und plante, sondern was seine Ordensobern befahlen, mußte geschehen. Den Ordensregeln gemäß mußte der junge Priester zunächst in die Seelsorge treten. So wurde er vorerst Caplan an der Stiftskirche zu Prag, erhielt aber, wie einer seiner Biographen berichtet, plötzlich die Weisung, in derselben Eigenschaft nach Dobrichowic, einem kleinen, in der Nähe von Karlstein gelegenen, dem Sprengel seines Ordens gehörigen Dorfe zu gehen. Di

praktische Wirkungssphäre des Landgeistlichen hatte sich S., wie einige Jahre zuvor den geistlichen Beruf überhaupt mit den lockendsten Farben ausgemalt: Armenpflege, Aufklärung der Erwachsenen in der Kirche, Unterricht den Kleinen in der Schule — dieß dünkten ihm die wichtigsten Aufgaben in seiner neuen Stellung. Als er bald eine genauere Einsicht in das Innere seines Dienstes gewonnen und, nachdem ihn der Pfarrer ob seiner Aufklärungsversuche auf das ernsteste verwarnt, da waren die humanistischen Träume, welche seine Seele erfüllten, bald verwischt, seine Stellung als Landgeistlicher ihm bald verleidet und er über alle Maßen froh, als er in das „Prager Mutterhaus“ zurückberufen wurde. Nun begann er sich für die Rigorosen des philosophischen Doctorats vorzubereiten und hatte kaum das zweite abgelegt, als er abermals als Caplan nach Eger geschickt wurde. Ein Zerwürfniß mit seinem Ordensvorstande war die Ursache dieser neuen Entfernung gewesen. Auch an seinem neuen Aufenthaltsorte sollte er bald in widrige Conflicte gerathen. Angriffe, wie sein Biograph im „Deutschen Museum“ berichtet, die er sich von der Kanzel herab gegen das Missionswesen erlaubte, brachten alle Jesuiten und alten Weiber der Gemeinde gegen ihn auf. Es kam zu Klagen, Einschüchterungsadressen, anonymen Drohungen, Gegenprotesten u. s. w. Aus all diesem Wirrsal, in welches ihn der Versuch praktisch vernünftiger Thätigkeit gebracht, riß ihn die auf sein dringendes Ersuchen erfolgte Rückberufung nach Prag. Dort verwaltete er — der philosophische Denker und Zweifler — zunächst das Amt eines Klosterkellermeisters, das ihm doch Zeit genug übrig ließ, sein philosophisches Doctor-Examen abzulegen, und so wurde er denn am 4. August 1841 zum Doctor promovirt. Zu Anfang des J. 1842 gelang es seinem unaufhörlichen Drängen und seinen Vorstellungen, daß ihm die Adjunctenstelle der philosophischen Lehrkanzel an der Prager Hochschule verliehen wurde. Vier Jahre hindurch versah S. an des Professors Exner [Bd. IV, S. 115] Seite diese Stelle; als nun im Jahre 1845 Exner zur Ausarbeitung und Berathung des neuen in Angriff genommenen Studienplanes nach Wien berufen wurde, trug S. an dessen Stelle in den Jahren 1846 und 1847 Philosophie in seinem Geiste, so weit ihm dieß in den damaligen Verhältnissen möglich war, vor. Ueber die Art und Weise seines philosophischen Standpunctes bemerkt nun Dr. A. Springer, daß S. in der Einsamkeit der Seelsorge in der philosophischen Gelehrsamkeit noch weit zurück, von dem wissenschaftlichen Treiben der Gegenwart nur dunkel unterrichtet, die Grundzüge seiner philosophischen Anschauung festgestellt, und noch ehe er die modernen Gedankensysteme kannte, sein eigenes in den allgemeinsten Umrissen entworfen und vollendet hatte. Gegenüber den gemachten Lehren unserer philosophischen Epigonen „konnte er auf das Urwüchsige, Ursprüngliche seiner Ansichten pochen, aber freilich hatte sich auch durch diese Genesis eine Dunkelheit in der Form, ein rhapsodisches Element in sein System eingeschlichen, von welchem er es später nimmermehr zu reinigen vermochte. [Nun aber sind die „gemachten“ Lehren unserer philosophischen Epigonen oft auch nicht lichter als die urwüchsigen, ursprünglichen Smetana's.] Auf einer Reise, welche S. bereits im Herbste 1843 nach Norddeutschland unternommen hatte, war er mit den hervorragendsten Männern sei-

nes Faches in nähere Verbindung getreten, auch hatte er von dem wissenschaftlichen Treiben außerhalb Oesterreich durch eigene Anschauung Kenntniß gewonnen. Dasselbe sofort auf österreichischen Boden zu verpflanzen, dazu reichten S.'s Stellung und Einfluß nicht aus, wohl aber konnte er mit einem kleinen Kreise von Berufs- und Meinungsgenossen sich berathen, die Ansichten austauschen und so den Boden für die spätere Arbeit vorbereiten. So wurde seine katholische Klosterzelle alsbald der Vereinigungsort für philosophische und politische Discussionen. In denselben wurden die Hauptwerke der neueren deutschen Philosophen und mit besonderem Fleiße die Hegel'schen Schriften durchgenommen, alles dahin Einschlägige gelesen, besprochen, aber auch die politischen Zeitverhältnisse, deren Gährung keinem aufmerksamen Auge entging, in Betracht gezogen. Die Idee einer literarischen Zeitung wurde gefaßt, aber die Polizei, die schon dafür sorgte, daß die Bäume nicht in den Himmel wuchsen, hatte einfach die Bewilligung verweigert. Unter solchen inneren und äußeren Kämpfen kamen das Jahr 1848 und die Märztage heran. Mit Enthusiasmus schloß er sich den Ereignissen an, ohne jedoch persönlich an der Bewegung sich zu betheiligen; nur als die Prager Studenten den Wiener März-Opfern eine Todtenfeier veranstalteten, hielt er die Kanzelrede und als Mitglied des National-Comités hatte er einigen Sitzungen desselben beigewohnt. Im Uebrigen blieben seine Verhältnisse ungeändert, er hörte Beichte, las Messe, mußte im Chore das Brevier mitbeten, daheim aber arbeitete er an einer systematischen Darstellung seiner Ansichten, während er sich selbst in das Studium der Philosophie vertiefte. Aber seine Stellung im Kloster selbst, durch die Conflicte der früheren Zeit schon erschüttert, wurde nicht besser, und sein ganzes Dichten und Trachten war darauf gerichtet, aus diesen unerquicklichen, ihn in seiner Geistesarbeit lähmenden Verhältnissen herauszukommen. Mit Freuden nahm er demnach im Herbst 1848 eine provisorische Lehrerstelle mit einer Remuneration von 300 Gulden an dem neu errichteten Neustädter Gymnasium in Prag an. Er vertauschte nun das Kloster mit einer Privatwohnung und erblickte schon in dieser Aenderung seines bisherigen Verhältnisses eine Besserung seiner Lage. Aber das sollte nicht lange dauern. Das Gymnasium kam an die Piaristen und S. mußte sein Lehramt aufgeben. Einer seiner Biographen will jedoch wissen, daß ihm wegen seiner mißliebigen politischen Gesinnung diese Stelle entzogen wurde. Es kann sich auch so verhalten haben, da bald darauf ihm seine Vorträge aus der Geschichte der Philosophie an der Universität, die er als Supplent zu halten berechtigt war, untersagt wurden. Der Aufforderung, in seine Klosterzelle zurückzukehren, Folge zu leisten, weigerte er sich, und bestand darauf, in seiner Studirstube außerhalb des Klosters wohnen zu dürfen. Da ihm alle Subsistenzmittel waren entzogen und die Möglichkeit, im Lehramte zu wirken, war benommen worden: nahm er einen ihm im Herbste 1849 gestellten Antrag de… Redaction eines politischen Blattes, de… „Union", an. Einige Zeit schien es, al… sollte er unbehelligt bleiben, da kam m… einem Male von Seite des Klosters … ihn die Aufforderung, in dasselbe zurü… zukehren. Anfänglich glaubte S. … einer einfachen Ablehnung genug zu t… als aber mit der beginnenden Rea… im ganzen Staatsleben auch die … die 1848ger Ereignisse eingeschü…

Kirche freier zu athmen und ihr bis dahin gelähmter Einfluß zu erstarken begann, in Folge dessen die Mahnbriefe seiner Kirchenoberen immer dringender und drohender wurden, ihm endlich ein Freund die verbürgte Nachricht überbrachte, daß die Geistlichkeit entschlossen sei, sich der weltlichen Obrigkeit zu bedienen, um den abtrünnigen Sohn der Kirche mit Gewalt in's Kloster zurückzubringen, da wurde S. zur Entscheidung gedrängt. S.'s Besorgniß wuchs. Versetzung in eine entfernte Provinz, so wenig angenehm, wäre nicht das schlimmste gewesen, was ihn bedrohte, er besorgte eine Internirung, ja wohl gar Haft im weißen Thurme auf dem Hradschin, dem geistlichen Correctionshause. Um das ihn bedrohende Unheil mit einem Schlage zu pariren, gab er am 23. März 1850 sofort in dem von ihm redigirten Blatte die öffentliche Erklärung ab, daß er „in Folge seiner Ueberzeugung von der Unhaltbarkeit des katholischen Lehrbegriffs aufgehört habe, Priester und Mitglied des Kreuzherrenordens zu sein". Das Aufsehen, welches diese Erklärung allgemein hervorrief, war sehr bedeutend, Alles wollte die Zeitungsnummer, welche dieses interessante Actenstück enthielt, besitzen. Die Folgen brachen auch ungesäumt über ihn herein, und von jener Seite zuerst, von welcher S. einen solchen Schritt am wenigsten erwartet hatte. Das Redactions-Comité der Zeitung, an welcher S. bisher gearbeitet, schickte ihm seine Entlassung. Während ihn Freidenkende [illegible]inen Märtyrer priesen, hielten sich Be[illegible]nte und selbst Freunde unter dem da[illegible]igen Drucke von ihm fern und miß[illegible]en diesen Schritt. Aber auch die [illegible]unication ließ nicht lange auf [illegible]en: am 23. April 1850 wurde [illegible]nbann über ihn feierlich ausgesprochen. Hatte S. dieß auch voraus gesehen, ja voraussehen müssen, so war bei den obwaltenden Verhältnissen dieses Ereigniß von schwerster Bedeutung. Smetana's beide Eltern waren noch am Leben. Der Vater, ein ergrauter Kirchendiener, muß das Blatt, das seines eigenen Kindes kirchlichen Fluch enthielt, austheilen; und die Mutter, eine alte gebrochene Frau, ein „Lichtelweib", muß hören, daß ihr liebster Sohn, ihr Stolz, ihre Seelenfreude, als ein Ketzer, als ein Abtrünniger von der Kirche verdammt wird. Smetana selbst aber, von Jugend auf durch jahrelange Entbehrungen, Nachtwachen und Kummer über die Tücken des Schicksals, die ihn zu verfolgen nie nachgelassen hatten, seit Jahren schwächlich, ja leidend, fühlte nun erst recht die Anzeichen eines rasch fortschreitenden Brustleidens, das die Aerzte für unheilbar erkannten und nur durch eine Luftveränderung in seinem zerstörenden Fortgange einigermaßen aufgehalten werden könnte. Dieser sichtbare Verfall des Körpers diente aber fanatischen Clericalen dazu, Smetana als warnendes Beispiel hinzustellen, wie schon hier auf Erden dem Abfalle von der Mutterkirche die Strafe auf dem Fuße folge. So wurde S. der Gegenstand eines pathologischen Processes, das Mene tekel upharsim orthodoxen Fanatismus. Wenn nicht das Leben des stillen bescheidenen Forschers ohne Makel gewesen wäre, es wäre um ihn geschehen gewesen, so aber waren es nur seine Schriften und Artikel, an die man sich klammerte, die ihn als einen vom Teufel Besessenen kennzeichneten. Unter solchen Umständen war Smetana's längeres Verweilen in Prag undenkbar, und so nahm er mit Freuden den Vorschlag einer edlen deutschen Frau an, die ihm in ihrem Familienkreise in

Altona eine Zufluchtstätte anbot. War das ein Lichtstrahl in seine Seele, so sollte ihm von anderer Seite eine unter solchen Verhältnissen doppelt fühlbare Enttäuschung nicht erspart werden. Ein Werk, sein Hauptwerk, so zu sagen, sein Vermächtniß an die Nachwelt, welches um diese Zeit bei Hoffmann und Comp. in Hamburg herausgekommen war, hatte kaum die Aufmerksamkeit der wissenschaftlichen Kreise auf sich gezogen. Lag es in der etwas eigenthümlichen Behandlung des Gegenstandes, lag es in den Verhältnissen der von den Wehen einer beispiellosen Aufregung noch nachzitternden, damals fast apathischen Zeit, es ist nicht zu sagen. Smetana, der anderes erwartet hatte, sah sich bitter enttäuscht — der körperlich Gebrochene war es nun auch geistig. Noth und Armuth waren über ihn hereingebrochen. „Es hatte ihn", schreibt Meißner, „aus dem Kloster, wo er gemächlich hätte leben können, aus dem Hause mit der schönen Aussicht auf den Strom, wo der Humpen nie leer ward, hinausgetrieben und nun sah er die hohlwangige Sorge Tag um Tag in seiner engen Studirkammer sitzen. Mußte er nicht oft die rothberockten Pfleglinge beneiden, die in den Mauern des alten Hospitalitenhauses behäbig umhergingen? Warum war er nicht bei bequemer Versorgung geblieben? Wie viele Glaubenslose — man denke nur an das jetzige Italien — tragen die Clerica und verkünden die Wunder, an die sie nicht glauben!" Auf diese Fragen gibt es nur eine Antwort. Es hat auch einen Christus, einen Sokrates, einen Giordano Bruno, einen Servet und noch Andere gegeben, welche für die innerste Ueberzeugung ihrer Seele nicht nur die Freuden des Lebens, sondern ihr Leben selbst zum Opfer gebracht haben. Am 17. October 1850 war S. nach Altona gereist, um dort Zuflucht gegen die Verfolgungen zu suchen. Es litt ihn nicht lange dort. Schon am am 31. December desselben Jahres war er nach Prag zurückgekehrt, um dort zu — sterben. Gebrochen hatte er die Moldaustadt verlassen, ein Schatten, war er, in sie zurückgekehrt. Bald konnte er nicht mehr das Bett verlassen. Nun aber wurde es in seiner Krankenstube nie leer. „Hatte man ihn früher nicht ruhig leben lassen, so ließ man ihn jetzt nicht ruhig sterben", schreibt Meißner. Unablässig drängte man ihn zum Widerruf; zuletzt war als oberster Seelenhirt der Cardinal-Erzbischof selbst zu ihm gekommen, um ihn zur Rückkehr in den Schooß der Kirche zu bewegen. „Wenn Sie sich bekehren", sagte der Kirchenfürst, „so ist es gar wohl möglich, daß Ihnen Gott Ihre verlorene Gesundheit zurückerstattet". Zu solchen Mitteln glaubte man einem Erleuchteten gegenüber, wie es der Sterbende war, greifen zu müssen. Smetana wußte, daß eine zerstörte Lunge nicht wieder athmungsfähig zu machen sei, und bat nur mit gebrochener Stimme — ihn ruhig sterben zu lassen. Aber so gut sollte es ihm noch nicht werden. Die geistlichen Besuche mehrten sich derart, daß der Sterbende besorgte, man könnte nach seinem Tode, der jeden Augenblick eintreten konnte, das Gerücht von seiner Buße und seinem Widerrufe in Umlauf setzen. Das aber durfte nicht geschehen, und so bat er einige Freunde, abwechselnd bei Tag und Nacht sein Krankenbett zu um- geben, was auch geschah. So schlief am 30. Jänner ruhig ein, um nicht me- zu erwachen. Die Nachricht von sein- Ableben hatte sich mit Blitzesschnelle breitet. Am 1. Febr. fand die Beerdi- Statt. War schon unter den ge-

derten Umständen eine ungewöhnliche Betheiligung des Publikums zu erwarten, so überstieg doch die Wirklichkeit jede Voraussetzung. Zahllos war die Menschenmenge, welche sich auf dem oberen Theile des Roßmarktes, wo das Haus stand, in welchem Smetana gestorben war, in dichten, unabsehbaren Haufen zusammengedrängt befand. Man hatte revolutionäre Demonstrationen besorgt, wenigstens hatte jene Partei, welcher Smetana's Beständigkeit das Heft aus den Händen gewunden, zu verbreiten gewußt: Das Volk würde aus Wuth gegen den im Unglauben Geschiedenen seinen Sarg beschimpfen, wohl gar seine Leiche entehren. Nichts von all dem war geschehen. Als die Fackelträger ausblieben, die sonst gewöhnlich den Sarg hinabtragen, wuchs die Verlegenheit. Da machte die Geistesgegenwart der ganzen Situation ein Ende. Ein ehemaliges Mitglied des Reichsrathes rief einigen ihn umstehenden Freunden zu: „Greifen wir selbst zu, an uns ist nichts zu verderben“. Die ringsum herrschende Stille wurde dann plötzlich durch eine tiefe, ernste Stimme unterbrochen, welche ausrief: „Hut ab“. Und wie mit einer einzigen Handbewegung entblößten sich lautlos die Häupter der tausend und tausend Menschen, die da versammelt waren. Nun ließ sich die Stimme eines Polizei-Commissärs vernehmen, welche laut rief: „Im Namen der Regierung! Ich befehle, daß der Leichenzug seinen Weg nicht durch die Marien- und Basteigasse, sondern direct urch das Roßthor nehme. Und man trug Leiche direct durch das Roßthor — ohne engeläute, ohne Priester, ohne Fah- uf dem schwarzen Wagen, welcher trug- befand sich auch nicht das orte Kreuz. So gelangte der ehl des Polizei-Commissärs: „schneller! schneller!“ in scharfen Trapp gesetzte Leichenwagen auf den evangelischen Friedhof, wo der im Leben Gehetzte seine Ruhe fand. Smetana war 37 Jahre alt geworden. Es erübrigt noch, einen Blick auf seine schriftstellerische Thätigkeit zu werfen. Dieselbe umfaßt nur wenige, aber wissenschaftlich schwer wiegende Werke. Die Titel derselben sind: „Die Bestimmung unseres Vaterlandes Böhmen. Vom allgemeinen Standpuncte aufgefasst“ (1848); S. legte darin, so zu sagen, sein politisches Glaubensbekenntniß nieder, das durch die eigenthümliche Gestaltung der Revolution in Böhmen in nicht geringen Zwiespalt gerathen war. Er selbst hing mit allen Fasern seines Denkens und Fühlens an der deutschen wissenschaftlichen Cultur, aus der er alle Säfte seines geistigen Schaffens gesogen. Als Denker war er also durch und durch deutsch. Anders war es mit seiner politischen Stellung, in welcher er entschiedener Demokrat war, und als solcher sich nur jenen Männern anschloß, welche im Widerstande gegen die großösterreichischen, somit deutschen Tendenzen eine deutschfeindliche Haltung beobachteten. In diesem Zwiespalte sich zurecht zu finden, konnte nur einer so stillen, zurückgezogenen, in sich selbst versunkenen Persönlichkeit, wie es S. war, möglich werden; — „Die Bedeutung unseres Zeitalters“ (1848), eine Art Programm seiner historisch-philosophischen Lehre, wenngleich wegen der Form wenig anregend, so doch voll tiefer und origineller Gedanken; — „Die Katastrophe und der Ausgang der Geschichte der Philosophie“ (Hamburg 1850, Hoffmann und Comp.); das oben in seiner Lebensskizze erwähnte Hauptwerk S.'s, welches wenige Monate vor seinem Ableben erschien, aber wegen der theilweise dunklen, schwer verständlichen Sprache nicht jene

Verbreitung fand, welche S. selbst gehofft hatte. — Wenige Jahre aber nach seinem Ableben erschien, aus seinem Nachlasse herausgegeben: „Der Geist, sein Entstehen und Vergehen“ (Prag 1865) [vergl. darüber Zarncke's „Literarisches Central-Blatt“ 1865, Sp. 828]. Vielleicht läßt sich Wesen und Bedeutung dieses Werkes kennzeichnen, wenn daraus ein Axiom herausgehoben wird, welches den Selbstmord betrifft, worüber Smetana den Ausspruch fällt: „Die Selbsttödtung ist des Mannes einzig würdige Todesart (Catonis nobile letum)“. Sonst noch fanden sich unter seinen nachgelassenen Papieren Aufzeichnungen zu Denkwürdigkeiten seines Lebens, woraus Alfred Meißner „Die Geschichte eines Excommunicirten (Leipzig 1863) herausgab, welche von V. Bambas unter dem Titel: „Zapisky z cirkve vyobcovaného kneze Dr. Aug. Smetany“ (Prag 1863) in's Čechische übersetzt wurde. In Betreff des literarischen Nachlasses erzählte der „Hlas“ seiner Zeit folgende Geschichte. Bald nach dem Tode S.'s, im Jahre 1851, hörte dessen Mutter in der Nacht einen Lärm an der Hausthüre. Als sie dieselbe öffnete, stürzte ein Haufe Bewaffneter in das Haus, deren Anführer erklärte, daß er den Auftrag habe, alle Bücher und Handschriften des Verstorbenen mit Beschlag zu belegen. Diese nahmen denn nun alles, was sie fanden und auch das in Handschrift befindliche Werk: „Der Geist, sein Entstehen und Vergehen“ mit, das auf das sorgfältigste zu verwahren, Smetana kurz vor seinem Tode die Mutter gebeten hatte. Dreizehn Jahre später, im Jahre 1864, erhielt die Mutter das Werk ihres Sohnes zurück, das nunmehr in Druck gelegt wurde. Im Jahre 1869 theilte die Zeitschrift „Der Sprudel“ mit, daß der Dechant von Karlsbad eine Schrift über Smetana herauszugeben beabsichtige. Kaum war diese Nachricht in die Oeffentlichkeit gedrungen, als von Seite des Kreuzherren-Generals Schritte gegen dieses Vorhaben des Karlsbader Dechants geschahen. Es war nämlich eine Mittelsperson aus Prag bei dem Dechant in Karlsbad eingetroffen, welche diesen zur Ablieferung des Manuscriptes und zugleich zur Erklärung aufforderte, daß er nie daran gedacht habe, eine Schrift über Smetana zu veröffentlichen. Ob der Dechant dieser Aufforderung nachgekommen, ist dem Herausgeber dieses Lexikons nicht bekannt. Zum Schlusse sei als einer literarischen Reliquie eines wohl längst vergessenen, weil in einem nie viel verbreiteten und nun wohl auch verschollenen Zeitschrift abgedruckten Aufsatzes gedacht. Derselbe ist eine ausführliche Anzeige des Werkes: „Anthologie aus Schelling's Werken. Von Wilhelm Zermes“ (Berlin 1844), welche im vierten Quartal 1844 der „Oesterreichischen Blätter für Literatur und Kunst“. Herausgegeben von Dr. Adolph Schmidl. Nr. 62, 63, 64, 65 und 68 enthalten ist. — Sein Biograph A. Springer meint über Smetana, daß, während er der großen Menge, wonach er am wenigsten gegeizt, als ein kühner Protestant gegen die katholische Hierarchie und das zähe katholische Dogma gelte, die Nachwelt in ihm den ernst gediegenen philosophischen Forscher achten und aus seinen Schriften erkennen werde, wie eine slavische Natur, ein ursprünglich katholisches Gemüth, den Befreiungsproceß der Menschheit auffasse, die Vergangenheit erkläre und die Zukunft ahne.

Presse (Wiener polit. Blatt) 1862, Nr. 109, im Feuilleton: „Unter'm Kirchenbann“. Von Alfred Meißner. — Fremden-Blatt –

Herausg. von Gustav Heine (Wien, 4°.) 1864, Nr. 326 [eine dem „Hlas“ entnommene Notiz über die Art und Weise, wie Smetana's Bücher und Manuscripte mit Beschlag belegt wurden, deren Richtigkeit diesem nationalen Hetzblatte überlassen bleiben muß]. — Geschichte eines Excommunicirten. Herausgegeben von Alfred Meißner (Leipzig 1863, 8°.) [ist die Selbstbiographie Smetana's]. — Blätter für literarische Unterhaltung (Leipzig, Brockhaus, 4°.) 1863, S. 644. — Bohemia (Prager polit. und belletr. Blatt, 4°.) 1864, Nr. 302, S. 1863. — Süddeutsche Zeitung 1863, Nr. 128, im Feuilleton „Die Memoiren eines Abtrünnigen“ — Didaskalia. Blätter für Geist, Gemüth und Publicität (Frankfurt a. M., 4°.) 1862, Nr. 114 und 115: „Unter'm Kirchenbann“. — Deutsche allgemeine Zeitung (Leipzig, 4°.) 1851, Nr. 69 [nach dieser gest. 29. Jänner 1851]. — Katholische Blätter aus Tirol. Redigirt von M. Huber (Innsbruck, Wagner, 8°.), 1864, Nr. 36, S. 875: „Ein moderner Philosoph über den Selbstmord“ [nach diesen Blättern wäre Smetana am 2. Jänner 1851 gestorben, was ganz unrichtig ist, da S. am 29. Jänner starb].

Porträte. 1) Mit folgender facsimilirter Unterschrift: „Wse, co se neděje z přeswědčení, jest hříchem | Pawel k Římanům. K. 14 V. 23 | D. Aug. Smetana“. Lechleitner (sc. 8°.); — 2) Holzschnitt, auf einem Tableau čechischer Berühmtheiten. Herausgegeben von Heinrich Fuchs in Prag.

Smetana, Friedrich (Componist, geboren zu Leitomischl in Böhmen 2. März 1824). Der Sohn einer ungemein zahlreichen Familie — nicht weniger denn drei Söhne und elf Schwestern — blieb er der Einzige von Allen am Leben. Sein Vater, herrschaftlicher Brauer, war nicht unbemittelt und liebte die Musik. Sein Onkel ist der Prämonstratensermönch Joseph Franz, dessen Lebensskizze folgt. Im Hause fanden Quartett-Aufführungen Statt, welchen der erst vierjährige Knabe mit aufmerksamen Ohre beiwohnte. Das musikalische Talent des Knaben entwickelte sich frühzeitig. In seinen Freistunden phantasirte er auf dem Clavier und der Vater brachte die Phantasien des Knaben, der des Schreibens noch nicht kundig war, zu Papier. So geschah es denn, daß die Eltern auf einen tüchtigen Musikunterricht des Knaben, als ihm solcher zu Leitomischl zu Theil wurde, Bedacht nahmen. In Folge dessen übersiedelte der Vater nach Neuhaus, wo der Knabe von dem dortigen Chormeister Ikavec Unterricht im Piano- und Violinspiel erhielt. Dabei sang er auch in jeder Messe in der Abteikirche die Solopartien. Vier Jahre später kaufte der Vater ein Anwesen im Czaslauer Kreise und Friedrich kam auf das Gymnasium nach Deutschbrod, einem in diesem Kreise gelegenen Städtchen. Obgleich der Vater ein großer Liebhaber der Musik war, ließ er es doch nicht zu, daß der Sohn sich ausschließlich zum Musiker ausbilde, sondern hatte vielmehr den Beschluß gefaßt, ihn die Rechte studiren zu lassen. Um aber jede gegentheilige Absicht des Sohnes von vornherein zu vereiteln, wurde, als dieser elf Jahre alt war, der Musik-Unterricht eingestellt. Die strenge Zucht des dortigen Gymnasiums wollte dem Sohne wenig behagen, und seinen unausgesetzten Bitten gelang es, daß ihn der Vater zur Fortsetzung der Studien nach Prag schickte. Smetana hatte die vierte Gymnasialclasse zurückgelegt. Die volle Freiheit, die er in Prag genoß, der Besuch von Theater und Concerten, der Verkehr mit musikliebenden Kameraden, alles zusammengenommen, hatte zur Folge, daß der Junge die Schule gar nicht mehr besuchte und nur Musik trieb. Er spielte, indem er das Piano vollends vernachlässigte, damals ausschließlich die Geige. Als der Vater eines Tages nach Prag kam, um sich über den Fortgang in den Studien seines Sohnes zu erkundigen,

und nun Kenntniß bekam, wie die Dinge standen, nahm er seinen Sohn mit sich auf's Land, schrieb an seinen oberwähnten Bruder Joseph Franz, Professor in Pilsen, und bat ihn, daß sein Sohn unter dessen Aufsicht die Studien fortsetze, und so trat dieser von neuem in das Gymnasium. Damit aber seine musikalischen Passionen keinerlei Nahrung fanden, wurde er im Kloster beim Lehrer der dortigen Hauptschule in Kost und Wohnung untergebracht. Aber seine freie Zeit verbrachte er doch mit Musik, und in den Familien, welche er besuchte und die ihn oft genug einluden, war er mit seinen selbstcomponirten Polka's, Quadrillen und anderen Compositionen ein stets willkommener Gast. In dieser Zeit traf er in Pilsen mit Katharina Kolar zusammen, die er noch aus seinem Vaterhause kannte, und die, eine tüchtige Clavierspielerin, an Smetana, ungeachtet sie sein musikalisches Talent nicht in Abrede stellen konnte, doch den völligen Abgang solider theoretischer Kenntnisse gewahr wurde, und ihm rieth, sich bei Proksch vollkommen auszubilden. Auf diese Weise aufmerksam gemacht, eröffnete S. seinem Onkel seine ausgesprochene Neigung zur Musik, und bat ihn, seinen Vater zu bestimmen, daß er ihm die Fortsetzung der Studien, für die er keinen Sinn habe, erlasse, und ihm gestatte, sich vollends der Musik zu widmen und in derselben sich ordentlich auszubilden. Den Vorstellungen des Oheims gelang es endlich durchzudringen, Friedrich kam 1843 nach Prag und dort wurde Proksch [Band XXIV, S. 8] sein Lehrer. Der Director des Conservatoriums in Prag, J. F. Kittl [Bd. XI, S. 340], gab S. eine Empfehlung an Leopold Grafen Thun, in dessen Hause er nun Musiklehrer wurde. Im Jahre 1846 lernte S. den berühmten Robert Schumann und seine Gattin Clara Wiek, welche beide damals in Prag Concerte gaben, kennen, und beide, namentlich Schumann, blieben nicht ohne Einfluß auf S.'s künstlerische Entwicklung. Schumann empfahl S. vor allem das sorgfältige Studium Sebastian Bach's und dann jenes Beethoven's, vornehmlich seiner Sonaten. Alsdann rieth er ihm, auf ein Jahr nach Leipzig zu gehen und dort unter Mendelssohn's Anleitung seine Studien zu beenden. Letzteren Rath zu befolgen, gestatteten S. seine Mittel nicht. Hingegen studirte er auf das fleißigste die Werke Bach's. Auf den Rath seiner Freunde errichtete er dann nach dem Muster seines Lehrers Proksch im October 1848 in Prag eine Musikschule. Die Nachwehen der politischen Bewegung dieses Jahres ließen wohl wenig Zuspruch erwarten, doch wider alles Vermuthen steigerte sich der Besuch des Institutes in solcher Weise, daß S., seiner längst gehegten Neigung folgend, Katharina Kolar als Gattin heimführte, welche, selbst eine musikalische Künstlerin, ihn nun in der Aufgabe seiner Musikschule werkthätig unterstützte. Die Bekanntschaft mit Dreyschock und bald darauf mit Liszt, welchen beiden S. je eines seiner Werke widmete, wirkte in ermunternder Weise auf sein sich immer entschiedener und erfolgreicher entfaltendes Talent. Sein Name wurde immer bekannter und allwöchentlich spielte S. vor Sr. Majestät dem in Prag lebenden Kaiser Ferdinand. Im Jahre 1850 und dem folgenden organisirte S. Unterhaltungen für Kammermusik, zu welchen er seine Zöglinge Němec, Král und Träg, später Königlöwe, Paulus und Goltermann zuzog, und welche sich eines entschiedenen Erfolges erfreuten. Als im September 1856 Liszt

von Gran, wo er seine Krönungs-Messe dirigirt hatte, über Aufforderung J. N. Škroup's [S. 104 d. Bds.], welcher seine Graner Messe im St. Wenzelsdome aufführen wollte, über Prag nach Weimar zurückkehrte, war er ein täglicher Gast Smetana's, dem er oft allein, aber auch wenn andere Musikfreunde zugegen waren, seine Symphonien und sonstigen Compositionen vorspielte, wobei S. Gelegenheit fand, des Meisters Werke in ihrem herrlichsten Vortrage kennen und bewundern zu lernen und dabei selbst zu lernen. Im Herbst desselben Jahres, 1856, begab er sich über Aufforderung Dreyschock's nach Gothenburg in Schweden, um dort Concerte zu geben Dort bildete sich um eben diese Zeit eine philharmonische Gesellschaft, welche eines Directors benöthigte. Smetana nahm den ihm angebotenen Posten an, löste das in Prag gegründete Musik-Institut auf und übersiedelte im folgenden Frühlinge mit seiner Familie nach Gothenburg. Dort wirkte er ein paar Jahre. Aber seine brustleidende Gattin vertrug das dortige scharfe Klima nicht und ihr baldiges Ende ahnend, bat sie ihn, mit ihr in die Heimat zurückzukehren, in welcher sie sterben wolle. Bei dem Abschieds-Concert, welches S. damals gab, verehrte ihm die Gesellschaft einen silbernen Tactstock. Anfangs April 1859 trat er mit der kranken Gattin die Heimreise an, erreichte aber mit ihr nur Dresden, wo sie am 19. d. M. starb. Die sterblichen Reste geleitete S. nach Prag, wo die Verblichene bestattet zu werden gebeten hatte. Im Jahre 1861 gab S. seine Stellung in Gothenburg auf und unternahm jetzt Kunstreisen. Er spielte in Stockholm und in anderen größeren Städten Schwedens und Deutschlands, und kam nach Prag, um an der dortigen čechischen Oper eine Anstellung, die er längst gewünscht, zu erhalten. Aber seine Hoffnung sollte sich nicht erfüllen, und so war S. längere Zeit als Director des Musikvereins „Hlahol“ und des Vereines „Beseda umélecka“ thätig, dirigirte die Abonnements-Concerte, wurde endlich im Herbst 1866 erster Capellmeister im čechischen Nationaltheater und befand sich nun an einem für die Entfaltung seines Talentes entsprechenden Posten. Die künstlerische Thätigkeit S.'s ist eine vielseitige. Während seines Aufenthaltes in Gothenburg schrieb S. zahlreiche Instrumentalwerke und Compositionen für das Piano, und war noch sonst für die Förderung der Musik daselbst in mannigfacher Weise thätig. Als er nach Prag zurückgekehrt war, entwickelte er anläßlich der dreihundertjährigen Shakespeare-Feier eine ungemein verdienstliche Thätigkeit, und brachte Liszt's Offertorium „Die h. Elisabeth“ zur Aufführung. Aber auch als Componist hat S. seine unleugbaren Verdienste und seine Arbeiten in verschiedenen Richtungen finden in Fachkreisen warme Anerkennung. Von diesen sind anzuführen: sein „*Allegro capriccioso* in *H-moll*“, Dreyschock gewidmet; — „*Morceaux carateristiques*“, als Opus 1 im Stich erschienen; — „*Tři jezdci*“, d. i. Die drei Reiter. Text von J. Jahn (doch wohl die Uebersetzung des bekannten Lenau'schen Gedichtes). Auf vier Singstimmen; — „*Marche solenelle executée a la fête commemorative du trois centième anniversare de la naissance de Shakspeare à Prague*“ (Prag 1864, Schalek und Wetzlar); — „*Souvenir de Boheme en forme de Polka's*“, Op. 12 und 13 [vier Polka's] (ebd. 1865); — „*Rolnickú*“, d. i. Bauernlied, im 21. Hefte des musikalischen Sammelwerkes „Hla-

hol"; — *„Odrodilec"*, d. i. Der Entartete. Lied; — dann noch mehrere Symphonien auf großes Orchester. Aber auch mehrere größere Tonwerke, wie Opern, flossen aus Smetana's Feder, und zwar: *„Braniboři v Čechách"*, d. i. Die Branibor in Böhmen, historische Oper, Text von Sabina, zum ersten Male in Prag am 5. Jänner 1865 aufgeführt; — *„Dalibor"*, gleichfalls historische Oper, zum ersten Male ebenda 16. Mai 1868 aufgeführt; — *„Nevěsta prodaná"*, d. i. Die verkaufte Braut, komische Oper, am 30. Mai 1866 zum ersten Male aufgeführt; — und *„Hubička"*, d. i. Der Kuß, zuerst gegeben im Herbst 1876, deren zweite Aufführung benützt wurde, dem Compositeur eine Ovation darzubringen, indem ihm Deputationen des Theater-Consortiums, des nationalen (narodni) Club, der „Umělecka Beseda", des Akademischen Lesevereins, der Theater-, Oper- und Orchester-Mitglieder und der Stadt Leitomischl einen silbernen Kranz, viele mit prächtigen, goldgestickten Bändern gezierte Lorbeerkränze nebst einer Adresse in Prachteinband darbrachten.

Dalibor. Časopis pro hudbu etc., d. i. Dalibor. Zeitschrift für Musik u. s. w. Redigirt von Em. Meliš (Prag, 4°.) 1863, Nr. 24: „Bedřich Smetana". — Světozor (Prager illustrirtes Blatt, Fol.) 1869, Nr. 38 und 39. — Slavin. (Pantheon.) Sbírka podobizen, autografů a životopisů předních mužů československých, d. i. Slavin. Sammlung von Bildnissen, Autographen und Lebensbeschreibungen denkwürdiger čechisch-slavischer Männer (Prag 1872, Bartel. 8°), Bd. II, S. 40.

Porträte. 1) Unterschrift: Facsimile des Namenszuges „Bedřich Smetana". Holzschnitt von F. Bartel in Prag (8°.) [treffliches Blatt, auch im „Slavin"]. — 2) In den „Humoristické listy", d. i. Humoristische Blätter, XVI. Jahrg. (1874), Nr. 13: „Kapelníci Mayer a Smetana dávají si takt", d. i. Die Capellmeister Mayer und Smetana schlagen den Tact [i. e. schlagen sich die Blätter, welche für sie Partei ergreifen: Smetana den „Dalibor", Mayer den „Hudební list" um die Köpfe, daß die Fetzen um sie umherfliegen].

Smetana, Joseph Franz (gelehrter Prämonstratenser des Stiftes Tepl, geb. zu Schweinschädel im Königgrätzer Kreise 11. März 1801, gest. zu Pilsen 19., n. A. schon am 18. Februar 1861). Sein Vater war Gärtner auf der Nachober Herrschaft. Der Sohn besuchte im Anbeginn die Ortsschule und bezog im Alter von 13 Jahren das Gymnasium zu Königgrätz. Nachdem er dasselbe beendet, kam er nach Prag, um die philosophischen Studien zu beginnen. Alsdann wendete er sich der Theologie zu, trat 1823 im Stifte Tepl in den Prämonstratenserorden, legte am 23. October 1825 Profeß ab und erhielt am 14. August 1826 die Priesterweihe. Einige Jahre brachte S. nun in der Seelsorge als Caplan zu Uter, einer damals dem Stifte Tepl gehörigen Ortschaft, zu. Die Muße seines seelsorglichen Berufes widmete S. mathematischen und naturwissenschaftlichen Studien und bereitete sich für ein Lehramt aus denselben vor. Im Jahre 1831 übernahm er jenes der Physik am Lyceum zu Pilsen, betrieb aber zu gleicher Zeit mit allem Eifer das Studium der Astronomie, Geschichte und Sprachwissenschaft, letztere vornehmlich mit Rücksicht auf das Slavische. Am 13. November 1834 erlangte S. an der Prager Hochschule das Doctorat der Philosophie. Nach dem am 2. Februar 1836 erfolgten Ableben des Professors J. Adalbert Sedláček [Bd. XXXIII, S. 279] übernahm S. noch den Unterricht der böhmischen Sprache und Literatur am Pilsener Lyceum. Am Gymna-

sium gründete er eine besondere Schüler-Bibliothek und auch eine gewerbliche Sonntagsschule, in welcher alle Gegenstände in čechischer Sprache vorgetragen wurden. In Folge eines schweren Falles im Jahre 1844 und einer mißlungenen Operation erblindete er und mußte für einige Zeit dem Lehramte entsagen. Ungeachtet seiner Blindheit aber beschäftigte er sich mit Hilfe seiner ihm sehr ergebenen und dankbaren Schüler mit literarischen Arbeiten, vornehmlich mit Dichtungen in čechischer Sprache. Nach einer im April 1857 durch den Prager Augenarzt, Professor Ritter von Hasner, an ihm vollzogenen Operation, hatte er aber wieder die Sehkraft erlangt und von neuem sein Lehramt der Physik übernommen. Zwanzig Jahre hatte er in seinem Berufe als Lehrer gewirkt, als er im Anbeginn des Jahres 1861 so schwer erkrankte, daß er schon wenige Wochen später seinen Geist aufgab. S. war 60 Jahre alt geworden. Als Schriftsteller war er zuerst im Jahre 1832 aufgetreten, in welchem seine Gedichte in dem Werke: „Hlasy vlastencû na pamatku 40leteho panovani cis. Frant. I. r. 1832“, d. i. Stimmen der Patrioten zum Gedächtniß der vierzigjährigen Regierung des Kaisers Franz I. im Jahre 1832, erschienen sind. Zwei Jahre später folgte sein erstes größeres Werk: *„Obraz starého světa t. j. všeobecná politické historie prvního věku“*, d. i. Gemälde der alten Welt, d. i. Allgemeine politische Geschichte des ersten Jahrhunderts (Prag 1834), an welches sich die nachstehenden Schriften reihen: *„Základové hvězdářství čili astronomie“*, d. i. Die Grundlehren der Sternkunde oder Astronomie (Pilsen 1837, Reiner und Smid); — *„Silozpyt čili fysika“*, d. i. Naturlehre oder Physik (Prag 1842, mit 11 Tafeln); auch als zweites Heft der von dem böhmischen Museum herausgegebenen „Novočeska bibliotéka“, d. i. Neučechische Bibliothek; — *„Slovo o vychování mládeže české“*, d. i. Ein Wort über die Erziehung der böhmischen Jugend (Prag 1843, 8°.); — *„Všeobecný dějepis občanský“*, d. i. Allgemeine Staatengeschichte. 3 Theile (Prag 1846, 8°.). I. Theil: Alterthum, II. Theil: Mittelalter, III. Theil: Neuzeit; — *„Počátkové silozpytu čili fysiky. Pro nižší gymnasia a reálky“*, d. i. Die Anfangsgründe der Naturlehre oder Physik. Für Untergymnasien und Realschulen (Prag 1852, Calve, 8°.). Auch übersetzte er Dr. Fr. Močnik's „Lehrbuch der Arithmetik für Untergymnasien“ in's Čechische. Außerdem erschienen zahlreiche Dichtungen S.'s, abgedruckt im „Lumír“, in der „Rodinna kronika“ und im „Radbuz“, dann in einzelnen Festschriften, so in jener der Geistlichkeit anläßlich der Krönung des Kaisers Ferdinand I. im Jahre 1836; in einer zweiten bei Gelegenheit des Antrittes des Erzbisthums durch Al. Jos. Freiherrn Schrenk von Notzing im J. 1838. Verschiedene pädagogische und geschichtliche Aufsätze S.'s brachten die „Květy“, d. i. Blüthen, der „Vlastimil“, d. i. Der Vaterlandsfreund, und der „Časopis pro katolické duchovenstvo“, d. i. Die Zeitschrift für die katholische Geistlichkeit. Ferner arbeitete er an dem „Slovník vědeckého názvosloví“, d. i. am Wörterbuche der wissenschaftlichen Terminologie, und an Rieger's „Slovník naučný“ mit. In seinem Nachlasse befanden sich zahlreiche, namentlich poetische Arbeiten, deren größten Theil er in den Tagen seiner Erblindung verfaßt hatte. S. liegt auf dem Pilsener Friedhofe begraben. Im J. 1865 wurde ihm aber über Anregung der Pilsener Bürgerschaft die Errichtung eines Denk-

mals votirt, welches in der Aufstellung seiner lebensgroßen Statue vor dem Gymnasialgebäude in Pilsen, als dem Orte seiner verdienstvollen und jahrelangen Thätigkeit, seinen Ausdruck fand.

Bohemia (Prager polit. und belletr. Blatt) 1861, Nr. 44, S. 392: „Todesfall“; Nr. 47, S. 417: „Leichenbegängniß“. — Rodinna kronika, d. i. Nationale Chronik (Prager illustr. Blatt) 1864, S. 310: „Jos. Fr. Smetana a Klicpera“ d. i. Jos. Fr. Smetana und Klicpera. — Böhmisch-Leipaer Wochenblatt (4⁰.) 1861, Nr: 3: „Nekrolog“. — Přecechtěl (Rupert M.). Rozhled dějin československé literatury etc., d. i. Uebersicht der Geschichte der čechoslavischen Literatur (Kremsier 1872, 12⁰.), S. 218. — Wenzig (Jos.). Blicke über das böhmische Volk und seine Geschichte und Literatur (Leipzig 1855, Brandstetter, 8⁰.) S. 141. — Květy, d. i. Blüthen (Prager illustrirtes Blatt) 1870, Nr. 25. — Dieselben 1872, Nr. 14: „Pomnik Smetanuv v Plzni“, d. i. Denkmal Smetana's in Pilsen“.

Denkmal. Eine Abbildung, gezeichnet von Franz Bizа, nach der Photographie, enthält der „Světozor“ 1874, S. 43. [Concurrenz-Entwürfe zum Denkmal wurden von A. Wildt, Professor Seydan, Čapka, A. Wagner und K. Dvořak eingereicht und dem Seydan'schen Entwurfe der erste Preis von 200 Ducaten zuerkannt.]

Porträt. Unterschrift. Facsimile des Namenszuges „Dr. F. J. Smetana“. Lithographie (ohne Angabe des Zeichners). Druck von F. Sir 1861 (Fol.).

Noch ist zu erwähnen: **Eduard** Smetana (geb. zu Wischau in Mähren am 12. November 1743, gest zu Mährisch-Trübau am 19 Mai 1806), ein Priester der frommen Schulen, der viele Jahre als Gymnasial-Lehrer zu Kremsier, Leipnik, Budweis als Lehrer der Novizen, Gymnasialpräfect und Hauptschul-Director zu Leipnik, dann als Vice-Rector und Novizenmeister ebenda und zuletzt als Rector und Schuldirector zu Mährisch-Trübau thätig gewesen und daselbst im Alter von 61 Jahren gestorben ist. Außer verschiedenen Gelegenheitsdichtungen in lateinischer, griechischer und französischer Sprache sind von ihm selbstständig erschienen: „Certamen scientiae et pietatis“ (Viennae 1784), und „Kurze Denksprüche in gu sen über die Pflicht der Lel 1787, 8⁰.; 2. Auflage, Wier

[d'Elvert (Christian von), R. historisch-statistischen Section de schles. Gesellschaft zur Beförderi baues, der Natur- und Landesk Rohrer, 4⁰.) Jahrg. 1872, S.

Smichaeus, Anton (M zu Prag im Jahre 1704, ge in Böhmen im Jahre 1770). lerische Ausbildung hatte er langt, wo er auch die Sch haben dürfte, da Dlabacz habe in Prag auch die lateini erlernt. Später begab er sich auf welchen er Deutschland besuchte. In Italien brach Jahre, 1741 in Neapel zu kaufte er eine Sammlung über deren Werth Dlabacz klären vergaß. Diese Samml sich in der Bibliothek des Stiftes, und der Einbandde folgende Inschrift: „Hunc li Neapoli Anno 1741. Anto chaeus Bohemus Pragen seinen Arbeiten ist wenig gen so nur seine in Fresco ausge der Augustinerkirche in Roc er zwischen den Jahren 175 gemalt und auf welcher die G Mutter Gottes dargestellt letzten Lebensjahre brachte er wo er auch 66jährig starb.

Dlabacz (Gottfr. J.) Allgemein Künstler-Lexikon für Böhmen u auch für Mähren und Schlesien Gottl. Haase, 4⁰.) Bd. III, Nagler (G. K. Dr.), Neues Künstler-Lexikon (München 1839, mann, 8⁰.) Bd. XVI, S. 489.

Šmid [lies: Schmid], A (landwirthschaftlicher Sch geb. zu Sulec nächst Saaz

12. Juni 1838). Sein Vater, ein Deutscher, übersiedelte gegen das Ende des achtzehnten Jahrhunderts aus Sachsen nach Böhmen. Seine Mutter, eine geborene Neuhauserin aus Böhmen, erzog den von einem deutschen Vater gezeugten Sohn zum Čechen und wurde darin von dem Pfarrer Zitka auf das kräftigste unterstützt. Nachdem S. die Realschule beendet, trat er im Jahre 1854 auf einer Fürst Schwarzenberg'schen Herrschaft in landwirthschaftliche Dienste, in denen er bis 1856 verblieb, worauf er seine weitere Fachausbildung auf dem polytechnischen Institute in Prag im Jahre 1861 beendete. Im Jahre 1862 wurde S. Lehrer an der landwirthschaftlichen Schule zu Koltschow nächst Prag, von wo er im Jahre 1864 in gleicher Eigenschaft an die Schule nach Liebwerda berufen wurde. S. ist einer der bewährtesten landwirthschaftlichen Schriftsteller in čechischer Sprache, und die Titel seiner Schriften sind: *„O jeteli a jeho promyslném pěstování"*, d. i. Vom Klee und dessen landwirthschaftlicher Pflege (Prag 1862); — *„Pěstování řepy cukrovky"*, d. i. Pflege der Zuckerrübe' (ebd. 1863); — *„Krmení a tučnění hosp. dobytka"*, 2 části, d. i. Fütterung und Mästung des landwirthschaftlichen Hausviehs. Zwei Theile (ebd. 1864 und 1865); — *„Pěstování obchodných požitkův"*, 2 části, d. i. Pflege der Handelspflanzen. Zwei Theile (ebd. 1867 und 1868). Diese vier Schriften bilden auch die Hefte VI, IX, XII, XXVI, XXVII und XXIX des im Verlage von Kober erschienenen encyklopädischen Sammelwerkes „Rolník noveho věku", d. i. Der Landwirth der neuen Zeit; — *„Chov ovcí a vlnoznalství"*, d. i. Schafzucht und Wollkunde (ebd. 1863). — und *„Nauka o veškerém hospodářství. Rolnictví"*, d. i. Die Lehre von der gesammten Landwirthschaft. Vom Ackerbau (ebd. 1866, 8°.).

Slovník naučný. Redaktoři Dr. Frant. Lad. Rieger a J. Malý, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad. Rieger und J. Malý (Prag 1872, Kober, Lex.-8°.) Bd. XI, S. 214

Šmid, s. auch: **Smith** [S. 183], **Smitt** [S. 186] u. **Schmidt** [Bd. XXX, S. 206].

Šmidek [sprich: Schmidek], Karl (Schulmann und Schriftsteller, geb. zu Bistritz nächst Pernstein 17. Mai 1818). Nachdem er in den Jahren 1831 bis 1839 das Gymnasium und die philosophischen Studien zu Brünn beendet, bezog er im Jahre 1839 die Hochschule in Olmütz und begann zunächst das Studium der Rechte, gab es aber alsbald auf, um es mit jenem der Theologie zu vertauschen. Er begann auch dasselbe im Jahre 1840 an der Brünner theologischen Lehranstalt, wo er im Jahre 1844 die Priesterweihe erhielt und sofort als Cooperator zu Hustopetsch in die Seelsorge trat. Daselbst blieb er bis 1851, im genannten Jahre kam er als Lehrer der Religion an das Gymnasium nach Iglau, wo er aber außer der Religionswissenschaft čechische Sprache und philosophische Propädeutik vortrug. Im Jahre 1852 wurde er in gleicher Eigenschaft an das Gymnasium in Znaim versetzt und nach im Jahre 1853 abgelegter Staatsprüfung aus der čechischen Sprache und Literatur und philosophischen Propädeutik wirklicher Gymnasiallehrer. Im Jahre 1857 an das Gymnasium in Brünn berufen, erhielt er daselbst im Jahre 1866 den Professortitel. Als Schriftsteller ist er bereits seit dem Jahre 1837 thätig, seit welchem seine Arbeiten in verschiedenen nationalen Blättern gedruckt erschienen sind. Selbstständig veröffentlichte er: *„Vera, narodnost a církev"*, d. i. Wis-

senschaft, Nationalität und Kirche (1847); — „*Poutní kniha Velehradska*“, d. i. Welehrader Wallfahrtsbuch (1863), anläßlich der tausendjährigen Feier der Einführung des Christenthums in Mähren; — „*Patera kázaní činěných k oslavení též tisícileté památky v Brně*“, d. i. Fünf Predigten, gehalten anläßlich der tausendjährigen Feier in Brünn (ebd. 1863). Mit Dr. Bily zählt Šmidek zu den Ersten in Mähren, welche in der mährischen Jugend den nationalen Gedanken angeregt, gepflegt und mit allen ihnen zu Gebote stehenden Mitteln gefördert haben. Seit dem Jahre 1859 (d. i. seit dem 11. Jahrg.) redigirt S. die theologische Zeitschrift „Hlas“, d. i. Die Stimme (Brünn, Nitsch und Grosse), welche vor ihm Matthäus Prohaska und Franz Poimon redigirt haben.

Slovník naučný. Redaktoři Dr. Frant. Lad. Rieger a J. Maly, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad. Rieger und J. Malý (Prag 1872, Kober, Lex.-8°.), Bd. IX, S. 74. — *Šembera (Alois Vojtěch)*, Dějiny řečí a literatury československé. Věk novější, d. i. Geschichte der čechoslavischen Sprache und Literatur. Neuere Zeit (Wien 1868, gr. 8°.) S. 293.

Šmidinger [sprich: Schmidinger], Joseph (katholischer Priester, geb. zu Strakonitz in Böhmen 24. October 1801, gest. zu Hostomic 1. Februar 1852). Ein Bürgerssohn aus Strakonitz, nachdem er daselbst die unteren Schulen und das Gymnasium beendet, ging er nach Prag und begann die philosophischen Studien. Es war im Jahre 1825, als in Prag zwischen den Hörern der Philosophie und den Handwerksgesellen wiederholt Raufereien Statt fanden, die nicht selten einen blutigen Ausgang nahmen. Ein besonders heftiger Zusammenstoß hatt[illegible] hatte eines schönen Tag[illegible] Nähe des Clementinums und in der durch ihre Bewohnerinnen übelberufenen Platnergasse Statt gehabt, so daß die Behörde einschreiten und mehrere Verhaftungen unter beiden Parteien vornehmen mußte. Mit den Verhafteten wurde kurzer Proceß gemacht und einer oder der andere der schuldig Befundenen unter die Soldaten gesteckt. Dieses Loos traf auch Šmidinger, der eines schönen Tages seinen Studentenrock mit der Montur vertauschen mußte. So diente er mehrere Jahre beim Militär, hatte es sogar zum Officier gebracht, mußte aber seiner geschwächten Gesundheit wegen den Dienst verlassen, worauf er zu den Studien zurückkehrte und im Jahre 1834 die theologischen Studien beendete. Sein Gesundheitszustand erlaubte es ihm nicht, in die Seelsorge einzutreten, so wurde er denn Erzieher und Schloßcaplan, zuerst bei dem bekannten Mäcen Anton Veit, später bei dem Gutsbesitzer Šafařík zu Tažovic und Strakonitz. In dieser Stellung richtete er sein Hauptaugenmerk auf Belebung und Förderung des Nationalgefühls. Sobald es ihm seine Berufspflichten gestatteten, begab er sich auf Reisen, die er meist zu Fuß machte und auf welchen er das schlummernde Nationalbewußtsein zu wecken und immer neue Jünger für das Nationalitätsprincip zu werben suchte. Sein Nachruf bemerkt dabei, daß es ihm mit dieser apostolischen Sendung nicht immer glückte, daß er manchmal auf Widerstand stieß und nicht selten mit Unannehmlichkeiten zu kämpfen hatte. Aber dergleichen stählte nur seinen Widerstand, und je mehr Hindernisse es zu beseitigen galt, desto energischer geberdete er sich. Als besonderes Hilfsmittel seiner Nationalisirungstendenzen führte er immer einen ansehnlichen Büchervorrath, vornehmlich die von der Matice oder der St. Johannes-Brüderschaft her-

ausgegebenen Volksbücher mit sich, und in der That zählte S. zu den besten Kunden der genannten zwei nationalen Vereine, denn nie kehrte er von seinen Reisen eher zurück, als bis er seinen Büchervorrath an Mann gebracht und immer neue Theilnehmer gewonnen hatte. „Fünfzehn Jahre", schreibt sein Biograph, „hatte er so sein „Apostelamt" (!) ausgeübt, als seine zu sehr geschwächte Gesundheit demselben Grenzen steckte". Er zog sich nun in das Städtchen Hostinic zurück und starb daselbst im Alter von 51 Jahren. Sein ganzes Vermögen verfügte er zu patriotischen und wohlthätigen Zwecken.

Světozor (Prager illustr. Blatt, kl. Fol.) 4. Sept. 1868, Nr. 36: „Kněz Josef Šmidinger".

Smirić, ... (Maler, gebürtig aus Dalmatien, Geburtsjahr unbekannt, Zeitgenoß. Ueber den Lebens- und Bildungsgang dieses Dalmatiners liegen keine Nachrichten vor. Im Jahre 1871 hatte er in der Kunstausstellung zu Siena in Italien ein großes Gemälde ausgestellt, von welchem die italienischen Blätter das Urtheil abgaben, daß es sowohl in Composition als Zeichnung und Farbe das schönste aller auf dieser Ausstellung befindlichen war. Was es vorstellte, bemerkt unsere unten genannte Quelle leider nicht. Der — wie es den Anschein hat — noch junge Künstler wurde für sein Werk mit der Preismedaille ausgezeichnet.

Květy. Národnj zábawnjk pro Čechy, Morawany a Slowaky, d. i. Blüthen. Nationales Unterhaltungsblatt für Böhmen, Mähren und Slovaken (Prag, 4°.) Jahrg. 1871, Nr. 39, in der Rubrik: „Chronik der darstellenden Künste".

Smirsch, Johann Karl (Maler, Geburtsjahr unbekannt), Zeitgenoß. Zögling der Wiener Akademie der bildenden Künste, in deren Ausstellungen er bereits im Jahre 1820 mit seinen Blumenstücken, Früchten und Stillleben auftrat und dieselben bis zum Jahre 1844 fleißig beschickte. Als er das erste Mal im Jahre 1820 ausstellte, brachte er vier Oelgemälde: „Früchten- und Blumenstück"; — ein „Blumenstück"; — „Krebse in einer Schüssel"; — „Häring auf einem Teller"; — nach längerer Pause erschien er im Jahre 1828 mit einem „Früchtenstück"; — drei „Stillleben" und einem „Blumenstück", sämmtlich Oelgemälde; — nun folgten im Jahre 1830: „Früchte", mit Wasserfarben; — ein „Früchtenstück", in Oel gemalt; — „Blumen, Früchte und Goldfische"; — „Rosen in einem Glase", gleichfalls Oelbilder; — im Jahre 1832: „Trauben"; — „Rosen in einem Korbe"; — „Todte Rebhühner und andere kleine Vögel, mit Jagdrequisiten"; — „Früchtenstück", alle vier, wie auch alle folgenden in Oel gemalt; — im Jahre 1834: „Ein Blumengemälde"; — „Ein Blumenstück"; — „Jagdrequisiten mit einem todten Hasen und Federwild"; — „Pfirsiche und Trauben"; — ein „Rosenstrauss"; — 1835: „Rosen im Topfe, auf einem Fenster stehend"; — „Ein Hund, Jagdrequisiten bewachend"; — 1836: „Rosen im Glase"; — „Camelien in einer japanischen Vase"; — „Trauben und Pfirsiche"; 1837: „Rosen in einem Topfe und Frühlingsfrüchte"; — „Todte Rebhühner"; — 1839: „Früchte"; — „Camelien"; — zwei „Stillleben"; — 1840: „Blumen"; — 1841: „Camelien in einem Topfe"; — 1842: „Früchtenstück" (Eigenthum Ihrer Majestät der Kaiserin Mutter); — „Todtes Federwild"; — 1843: „Rosen"; — 1844: „Früchtenstücke", zwei Bilder. Seit diesem Jahre hat S. nicht mehr ausgestellt. Was seine äußeren Lebensverhältnisse betrifft, so ist dem Herausgeber nur bekannt, daß S. schon im Jahre 1815 zum Supplenten für das Blumenzeichnen im k. k. poly-

senschaft, Nationalität und Kirche (1847); — „*Poutní kniha Velehradska*“, d. i. Welehrader Wallfahrtsbuch (1863), anläßlich der tausendjährigen Feier der Einführung des Christenthums in Mähren; — „*Patera kázaní číněných k oslavení též tisícileté památky v Brně*“, d. i. Fünf Predigten, gehalten anläßlich der tausendjährigen Feier in Brünn (ebd. 1863). Mit Dr. Bily zählt Šmidek zu den Ersten in Mähren, welche in der mährischen Jugend den nationalen Gedanken angeregt, gepflegt und mit allen ihnen zu Gebote stehenden Mitteln gefördert haben. Seit dem Jahre 1859 (d. i. seit dem 11. Jahrg.) redigirt S. die theologische Zeitschrift „Hlas“, d. i. Die Stimme (Brünn, Nitsch und Grosse), welche vor ihm Matthäus Prohaska und Franz Poimon redigirt haben.

Slovník naučný. Redaktoři Dr. Frant. Lad. Rieger a J. Maly, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad. Rieger und J. Malý (Prag 1872, Kober, Lex.-8°.), Bd. IX, S. 74. — *Šembera (Alois Vojtěch)*, Dějiny řeči a literatury československé. Věk novější, d. i. Geschichte der čechoslavischen Sprache und Literatur. Neuere Zeit (Wien 1868, gr. 8°.) S. 293.

Šmidinger [sprich: Schmidinger], Joseph (katholischer Priester, geb. zu Strakonitz in Böhmen 24. October 1801, gest. zu Hostomic 1. Februar 1852). Ein Bürgerssohn aus Strakonitz, nachdem er daselbst die unteren Schulen und das Gymnasium beendet, ging er nach Prag und begann die philosophischen Studien. Es war im Jahre 1825, als in Prag zwischen den Hörern der Philosophie und den Handwerksgesellen wiederholt Raufereien Statt fanden, die nicht selten einen blutigen Ausgang nahmen. Ein besonders heftiger Zusammenstoß beider Parteien hatte eines schönen Tages in der nächsten Nähe des Clementinums und in der durch ihre Bewohnerinen übelberufenen Platnergasse Statt gehabt, so daß die Behörde einschreiten und mehrere Verhaftungen unter beiden Parteien vornehmen mußte. Mit den Verhafteten wurde kurzer Proceß gemacht und einer oder der andere der schuldig Befundenen unter die Soldaten gesteckt. Dieses Loos traf auch Šmidinger, der eines schönen Tages seinen Studentenrock mit der Montur vertauschen mußte. So diente er mehrere Jahre beim Militär, hatte es sogar zum Officier gebracht, mußte aber seiner geschwächten Gesundheit wegen den Dienst verlassen, worauf er zu den Studien zurückkehrte und im Jahre 1834 die theologischen Studien beendete. Sein Gesundheitszustand erlaubte es ihm nicht, in die Seelsorge einzutreten, so wurde er denn Erzieher und Schloßcaplan, zuerst bei dem bekannten Mäcen Anton Veit, später bei dem Gutsbesitzer Šafařík zu Tažovic und Strakonitz. In dieser Stellung richtete er sein Hauptaugenmerk auf Belebung und Förderung des Nationalgefühls. Sobald es ihm seine Berufspflichten gestatteten, begab er sich auf Reisen, die er meist zu Fuß machte und auf welchen er das schlummernde Nationalbewußtsein zu wecken und immer neue Jünger für das Nationalitätsprincip zu werben suchte. Sein Nachruf bemerkt dabei, daß es ihm mit dieser apostolischen Sendung nicht immer glückte, daß er manchmal auf Widerstand stieß und nicht selten mit Unannehmlichkeiten zu kämpfen hatte. Aber dergleichen stählte nur seinen Widerstand, und je mehr Hindernisse es zu beseitigen galt, desto energischer geberdete er sich. Als besonderes Hilfsmittel seiner Nationalisirungstendenzen führte er immer einen ansehnlichen Büchervorrath, vornehmlich die von der Matice oder der St. Johannes-Brüderschaft her-

ausgegebenen Volksbücher mit sich, und in der That zählte S. zu den besten Kunden der genannten zwei nationalen Vereine, denn nie kehrte er von seinen Reisen eher zurück, als bis er seinen Büchervorrath an Mann gebracht und immer neue Theilnehmer gewonnen hatte. „Fünfzehn Jahre“, schreibt sein Biograph, „hatte er so sein „Apostelamt“ (!) ausgeübt, als seine zu sehr geschwächte Gesundheit demselben Grenzen steckte“. Er zog sich nun in das Städtchen Hostinic zurück und starb daselbst im Alter von 51 Jahren. Sein ganzes Vermögen verfügte er zu patriotischen und wohlthätigen Zwecken.

Světozor (Prager illustr. Blatt, kl. Fol.) 4. Sept. 1868, Nr. 36: „Knež Josef Šmidinger“.

Smirić, ... (Maler, gebürtig aus Dalmatien, Geburtsjahr unbekannt), Zeitgenoß. Ueber den Lebens- und Bildungsgang dieses Dalmatiners liegen keine Nachrichten vor. Im Jahre 1871 hatte er in der Kunstausstellung zu Siena in Italien ein großes Gemälde ausgestellt, von welchem die italienischen Blätter das Urtheil abgaben, daß es sowohl in Composition als Zeichnung und Farbe das schönste aller auf dieser Ausstellung befindlichen war. Was es vorstellte, bemerkt unsere unten genannte Quelle leider nicht. Der — wie es den Anschein hat — noch junge Künstler wurde für sein Werk mit der Preismedaille ausgezeichnet.

Květy. Národnj zábawnjk pro Čechy, Morawany a Slowaky, d. i. Blüthen. Nationales Unterhaltungsblatt für Böhmen, Mähren und Slovaken (Prag, 4°.) Jahrg. 1871, Nr. 39, in der Rubrik: „Chronik der darstellenden Künste“.

Smirsch, Johann Karl (Maler, Geburtsjahr unbekannt), Zeitgenoß. Zögling der Wiener Akademie der bildenden Künste, in deren Aufstellungen er bereits im Jahre 1820 mit seinen Blumenstücken, Früchten und Stillleben auftrat und dieselben bis zum Jahre 1844 fleißig beschickte. Als er das erste Mal im Jahre 1820 ausstellte, brachte er vier Oelgemälde: „Früchten- und Blumenstück“; — ein „Blumenstück“: — „Krebse in einer Schüssel“; — „Häring auf einem Teller“; — nach längerer Pause erschien er im Jahre 1828 mit einem „Früchtenstück“: — drei „Stillleben“ und einem „Blumenstück“, sämmtlich Oelgemälde; — nun folgten im Jahre 1830: „Früchte“, mit Wasserfarben; — ein „Früchtenstück“, in Oel gemalt; — „Blumen, Früchte und Goldfische“; — „Rosen in einem Glase“, gleichfalls Oelbilder; — im Jahre 1832: „Trauben“; — „Rosen in einem Korbe“; — „Todte Repphühner und andere kleine Vögel, mit Jagdrequisiten“; — „Früchtenstück“, alle vier, wie auch alle folgenden in Oel gemalt; — im Jahre 1834: „Ein Blumengemälde“: — „Ein Blumenstück“; — „Jagdrequisiten mit einem todten Hasen und Federwild“; — „Pfirsiche und Trauben“; — ein „Rosenstrauss“; — 1835: „Rosen im Topfe, auf einem Fenster stehend“: — „Ein Hund, Jagdrequisiten bewachend; — 1836: „Rosen im Glase“; — „Camelien in einer japanischen Vase; — „Trauben und Pfirsiche“; 1837: „Rosen in einem Topfe und Frühlingsfrüchte“; — „Todte Repphühner“; — 1839: „Früchte“: — „Camelien“; — zwei „Stillleben“; — 1840: „Blumen“; — 1841: „Camelien in einem Topfe“; — 1842: „Früchtenstück“ (Eigenthum Ihrer Majestät der Kaiserin Mutter); — „Todtes Federwild“; — 1843: „Rosen“; — 1844: „Früchtenstücke“, zwei Bilder. Seit diesem Jahre hat S. nicht mehr ausgestellt. Was seine äußeren Lebensverhältnisse betrifft, so ist dem Herausgeber nur bekannt, daß S. schon im Jahre 1815 zum Supplenten für das Blumenzeichnen im k. k. poly-

techniſchen Inſtitute in Wien ernannt worden. Seine Geburt möchte ſomit mindeſtens in das letzte Jahrzehent des abgelaufenen Jahrhunderts fallen. Wie lange er in dieſer Anſtellung geblieben, iſt nicht bekannt. Als Blumen- und Stilllebenmaler blühte er in den Dreißiger-Jahren in Wien und in der Beſprechung der Wiener Kunſtausſtellung des Jahres 1842 von X. Duſch, welche die Frankl'ſchen „Sonntagsblätter“ als Beilage brachten, werden die Früchtenſtücke von Smirſch als „gut und ſaftig, natürlich ſchön und durchſichtig“ charakteriſirt.

Kataloge der Jahres Ausſtellungen in der k. k. Akademie der bildenden Künſte bei St. Anna in Wien, 1820, S. 16; 1828, S. 13; 1830, S. 15, 16, 17; 1832, S. 14; 1834, S. 13, 14, 15; 1835, S. 10, 11; 1836, S. 10; 1837, S. 13; 1839, S. 11; 1840, S. 19; 1841, S. 21; 1842, S. 12; 1843, S. 11; 1844, S. 16. — Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künſtler-Lexikon (München 1846, E. A. Fleiſchmann, 8°.) Bd. XVI, S. 496. — Frankl (Ludw. Aug.), Sonntagsblätter (Wien, 8°.) I. Jahrg. (1842), S. 198 und und 367.

Smiſſek, auch **Smiſchek**, Johann der Vater und Johann Chriſtoph der Sohn (zwei Kupferſtecher in Prag, Geburtsort und Jahr und Sterbejahr unbekannt). Nach Dlabacz fällt die Zeit der Thätigkeit beider Künſtler in die Jahre 1630 bis 1752 und würde ſonach nicht weniger denn 122 Jahre umfaſſen, was, wenn auch nicht unmöglich, ſo doch in Rückſicht, daß es Vater und Sohn ſein ſollen, unwahrſcheinlich erſcheint. Dlabacz zählt nun eine Reihe von Arbeiten von Johann Chriſtoph S. auf, deren erſte das „Porträt Kaiſer Karl's IV.“ bezeichnet iſt: Jo. Chriſt. Smiſchek sculps. 1654, während eine andere, ein Folioblatt, das „Leben des heiligen Patricius“ darſtellend, die Bezeichnung: Jo. Chr. Smiſchek sculps. 1752 trägt. So hätte Johann Chriſtop Smiſſek nahezu 100 Jahre geſtocher was denn wohl kaum glaublich iſt. Wahrſcheinlich findet hier ein Druckfehler Statt oder es iſt ein jüngerer Künſtler desſelbe Namens, vielleicht ein Enkel des Johan S. der Stecher des letztgenannten Blattes Von Johann Smiſſek's, des Vaters, Arbeiten iſt nur das 1630 in Kupfer geſtochene Blatt: „Die Lauretanische Capelle mit dem Franziskaner-Kloster Hagek“ bekannt. Von Johann Chriſtoph ſind jedoch verſchiedene Bildniſſe, Sinnbilder, Wappen und Titelblätter zu Werken anzuführen, u. z.: außer dem ſchon erwähnten „Bildniss Kaiser Karl's IV.“; — das „Bildniss Kaiser Ferdinand's III.“ (1654); — „Der h. Norbert“, zwei Blätter, eines mit dem Wappen des Strahower Stiftes (8°.); — „Maria und Anna“, mit der Anſicht der Stadt Plan (8°.); — die Sinnbilder mit Wappen: „*Flos campi Christus Jesus nascens*“, mit dem Wappen des Freiherrn Leopold Wilhelm Crafft von Lamerdorf (1655); — „*Lilium inter spinas Christus Jesus patiens*“, mit dem Wappen des Freiherrn Octavian Boleslaus Krakowsky von Kolowrat (1655); — „*Rosa inter spinas Mater dolorosa*“, mit dem Wappen des Freiherrn Wenzel Ignaz Hisrle von Chodau (1655); — „*Rosmarinus sive lacrymae filiarum Sion*“, mit dem Wappen des Ritter Magnus Ernſt von Noſtiz (1655); — die Sinnbilder ohne Wappen: „*Solus sapiens rex*“ (8°.); — „*Nihilo inferior Diis*“ und die Wappen ohne Sinnbilder des Jaroslaw Wrſſowecz Sekerka von Sedczicz, der Familie Kolowrat und das päpſtliche Wappen; — die Titelbläter zur „Auslegung der Pſalmen“ (1656, 8°.); — zu Maximilian Rudolph von Schleinitz' erſten Biſchofs von Leitmeritz: „Memora-

ilium romanorum Centuria una" (Prag 1658. 4°); — zu Wenzel Karl Holan's im Jahre 1695 in Folio zu Prag erschienenem čechischen Gesangsbuche: „Zpěwni a muzikálni w řeči a w jazyku českém", und die Titelblätter: „*Sapiens gloriosus*" (1658. Fol.) und „*Laurus tergemina*" (1659. 4°.); — ferner sieben Scenen nach Zeichnungen Fabian Harownig's für ein „Pracht" betiteltes Lustspiel (1660); — Titelblatt und 13 Kupferstiche zu P. Valentin Stansels „Dioptra Geodaetica" (1654. 8°.), und eine wahre Abbildung des Marienbildes zu Gojau in Böhmen, mit Ansicht der Kirche (8°.). Alle diese Blätter sind mit dem vollen Namen Joh. Christ. Smischek bezeichnet. Während die Stiche der angeführten Blätter, wo die Jahre angegeben sind, in die Zeit von 1654—1661 fallen, weist das Titelblatt zu Wenzel Karl Holan's Gesangsbuch, das „C. Sereta f. 1695", Joh. Chr. Smischek sculps. gezeichnet ist, die Jahreszahl 1695 und jenes des h. Patritius die Jahreszahl 1752, also zwischen den älteren Blättern einen Zeitraum von 34 zwischen diesem und dem letztgenannten Blatte einen Zeitraum von 57 Jahren, woraus sich mit gutem Fug auf verschiedene Künstler schließen läßt.

Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, E. A. Fleischmann, 8°.) Bd XVI, S. 496. — Dlabacz (Gottfried Johann), Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen und zum Theile auch für Mähren und Schlesien (Prag 1815, Haase. 4°.) Band III, Spalte 124 u. f.

Smith, Albert (Maler, Geburtsort und Jahr unbekannt). „Gründete", wie Nagler berichtet, „im Jahre 1845 in Wien seinen Künstlerberuf. Er malte Landschaften, die in Anordnung wie Färbung große Verdienste besitzen". Er stellte bereits im Jahre 1844 und zwar zugleich in Wien und Pesth aus; in ersterer Stadt eine „Baumgruppe bei Nachmittagsbeleuchtung", in letzterer einen „Seesturm" (vom Pesther Kunstverein um 120 fl. angekauft). Nun folgten in den Jahren 1845 bis 1848 in den Jahres-Ausstellungen in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien nachstehende Bilder — 1845: „Seestück bei Mondbeleuchtung". — 1846: „Fischerbarken auf dem Strande" (120 fl.); — „Marine" (200 fl.); — 1847: „Gegend aus den Fogne-Fiord in Norwegen" (Eigenthum des Grafen Hadik); — „Seestück" (120 fl.): — 1848: „Marine" (300 fl.). Zuletzt stellte der Künstler im Mai 1852 im Oesterreichischen Kunstverein ein Seestück: „Bewegtes Meer der norwegischen Küste" (550 fl.) aus. Seit dieser Zeit erscheinen seine Bilder nicht mehr in österreichischen Ausstellungen und fehlen alle Nachrichten über ihn. In den Jahren 1844 bis 1848 hatte er in der Währingergasse Nr. 274 (alt) sein Atelier, er wird es auch in den folgenden bis 1852 dort gehabt haben, nur sind in den Monats-Katalogen des Oesterreichischen Kunstvereins die Wohnungen der Künstler nicht angegeben. Der Schreibart seines Namens nach zu urtheilen, war Smith ein Ausländer (Engländer oder Scandinavier), der vielleicht in Wien mehrere Jahre Kunststudien gemacht.

Kataloge der Jahres-Ausstellungen in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien, 1844, S. 19; 1845, S. 11; 1846, S. 25, 29; 1847, S. 24; 1848, S. 24. — Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, E. A. Fleischmann, 8°.) Bd. XVI, S. 498.

Smith, J. Constanze (Dichterin, Geburtsjahr unbekannt, gest. in Wien 21. October 1829). Sie ist die Tochter Peter Philipps Herbert Freiherrn

von Rathkeal [Bd. VIII. S. 352], kaiserlichen Internuntius an der türkischen Pforte aus dessen Ehe mit Fräulein von Collenbach. Im Jahre 1798 vermälte sich Constanze mit Spencer-Smith, damaligen englischen Minister und Bruder des Humanisten Sir Sidney-Smith, des berühmten Agitators in der heut noch nicht gelösten Sklavenfrage welcher schon zur Zeit des Wiener Congresses ein Diner im Augarten veranstaltete, mit dessen Ertrag die christlichen Sklaven in der Barbarei losgekauft werden sollten. Ueber Constanzens Lebensgeschichte während ihrer Ehe liegen keine Nachrichten vor. Die letzten Jahre lebte sie, wie es den Anschein hatte, in nicht sehr glänzenden Umständen in Wien. Sie selbst war Dichterin, besaß wirklichen poetischen Beruf, aber ihr strebender Geist, ihre schwunghafte Einbildungskraft fanden in einer äußerst schwächlichen Gesundheit bedauernswerthe Fesseln. Lord Byron, der Constanze in Malta kennen gelernt, rühmt in Briefen an seine Mutter hoch ihr Talent und schrieb an sie, September 1809, ein liebliches begeistertes Gedicht. Es beginnt mit den Worten: „On thee, in whom at once conspire all charms which heedless heart can move....“. Von Constanze selbst erschien zwei Jahre vor ihrem Ableben eine Dichtung in drei Gesängen: „*Derniers adieux à la mer*“ (Wien 1827, 8°.), welche wohl wenig bekannt geworden und auch eine bibliographische Seltenheit sein mag, da sie in den Bücherkatalogen gar nicht erscheint. Constanze liegt auf dem neuen Ortsfriedhof von Währing bestattet und auf ihrem Grabstein liest man die Verse: Count o'er the joys thine hours have seen, | Count o'er thy days from anguish free, | And know, whatever thou hast been, | 'Tis something [illegible] to be. Ueber eine Namensch[illegible] zu Verwechslungen Anlaß [illegible] gleiche die Quellen.

[illegible] Wien 1845 [illegible] Band III. S. 257, im [illegible] Smith“.

Nicht zu verwechseln mit [illegible] Smith ist **Julie Smith** [illegible] borene Engländerin [illegible] sich in W[illegible] [illegible] Schriftsteller [illegible] in [illegible] Quelle aber nur mit [illegible] und Anfangsbuchstaben seines Nam[illegible] S***** bezeichnet ist. Julie S[illegible] nur ein angenommener Autornam[illegible] [illegible] war die Tochter des engli[illegible] und Reisenden Julius G[illegible] längere Zeit in Wien aufgehalte[illegible] seine Reisen in Europa. Kle[illegible] Afrika 1805 ein Werk in englisch[illegible] herausgegeben hat, welches bal[illegible] französischer und dann auch [illegible] Uebersetzung, betitelt „Neue Reise [illegible] der europäischen und asiatischen [illegible] dem Englischen von K. L. M. Zwei Bände (Leipzig 1814 [illegible] Ansicht und drei Karten, gr. 8°.) [illegible] Griffith dürfte Watts [illegible] neuen Druckerschwärze in W[illegible] Wiener Drucker griffen jedoch nic[illegible] aber die Pesther. Auch baute er ei[illegible] wagen, mit welchem die am Tab[illegible] Probe mißlang. So setzte Gri[illegible] großen Theil seines Vermögens [illegible] nehmungen zu, die der Zeit [illegible] und an ihrer Unreife scheiterten. [illegible] erwähnte Tochter Julie schrie[illegible] Sprachen in der deutschen und f[illegible] wie bemerkt unter dem Pseudo[illegible] Smith, unter welchem sie au[illegible] mann's „Pantheon“ aufgeführ[illegible] Die von Christoph Kuffner in [illegible] mit F. L. B. von Biedenfeld [illegible] in den Jahren 1821 und 1822 [illegible] benen „Feierstunden“ enthalten e[illegible] Erzählung aus ihrer Feder und [illegible] fer'schen „Conversationsblatt“ [illegible] französische Dichterin mit einer [illegible] druckten Elegie auftreten, wein[illegible] müthigen Versen über die Wan[illegible]

lieblichen Kindheit in eine traurige spätere Zeit und über verlorenes Friedensglück klagt. Selbstständig hat sie ein (erstes und einziges) Bändchen „Erzählungen" (Brünn 1824, gr. 8°) herausgegeben, welches zwei Erzählungen: „Die Fremde" und „Die Rosen" enthält. In den Vierziger Jahren lebte die Dame noch in Wien. [Raßmann (Friedrich), Pantheon deutscher jetzt lebender Dichter u. s. w. (Helmstädt 1823, Fleckeisen, 8°.) S. 318. — Schindel (Karl Wilhelm Otto August), Die deutschen Schriftstellerinnen des neunzehnten Jahrhunderts (Leipzig, 1825, Brockhaus, gr 12°.) Bd. II, S. 317.]

Smitmer, Franz Paul Edler von (Domherr des Wiener Metropolitan-Capitels, geb. zu Wien im Jahre 1740, gest. ebenda 4. October 1796). Aus einer alten Wiener Patricierfamilie, aus welcher schon im Jahre 1719 der kaiserliche Hofgoldarbeiter und Juwelier Paul S. geadelt, 1740 der k. k. Hof- und Kammerjuwelier Franz Michael von S. mit seinem Bruder Michael Joseph von S. mit dem Ehrenworte Edler von begnadet und im nämlichen Jahre die Brüder Michael, Franz und Jacob in den Ritterstand erhoben worden sind. Franz Paul, nachdem er im Elternhause eine sorgfältige Erziehung genossen, wählte nach beendeten Vorbereitungsstudien den geistlichen Stand und trat 1760 in den Malteser-Orden. Er wurde in der Folge Comthur desselben und Domherr des Wiener Metropolitan-Capitels. Mit vorzüglichem Eifer studirte und forschte er in der Geschichte der geistlichen Orden und vornehmlich in jener des Malteserordens, dem er selbst angehörte. Er sammelte nach dieser Richtung geschriebene und gedruckte Urkunden über den Orden, welche sich in seinem Nachlasse vorfanden. Außerdem richtete er sein Augenmerk auf Siegel. Im Jahre 1772 gelangte Smitmer in den Besitz einer alten und berühmten Siegelsammlung, welche ursprünglich von dem gelehrten Paduaner Sartorio Ursato angelegt worden war. Nach Ursato's 1678 erfolgtem Tode erwarb diese Siegelsammlung der damalige holländische Gesandte zu Venedig, Herr von Stryker, von dem sie an einen Nürnberger Kaufmann Namens Geysel kam. Der Historiograph Glasey erheirathete sie und setzte sie fort und aus Glasey's Besitz wanderte sie in jenen Smitmer's, der sie nicht nur mit neuen Erwerbungen bereicherte, sondern dazu verschiedene Commentare schrieb und sie durch Register besonders nutzbar machte. Nach Smitmers Tode wechselte sie noch wiederholt den Besitzer in den Personen eines Wirthschaftsdirectors Kowatsch und des geheimen Cabinets-Officialen Löschner, von dessen Witwe sie durch Kauf in den Besitz des k. k. Haus-, Hof- und Staatsarchivs überging. Smitmer hatte die Sammlung auf 9000 Stücke gebracht und sie wurde bei seinem Ableben als einzig in ihrer Art bezeichnet. Im Druck erschien von Smitmer nach dessen Tode nur eine „Literatur der geistlichen und weltlichen Militär- und Ritter-Orden überhaupt, sowie des Johanniter- und Malteserordens und seine Besitzungen insbesondere" (Sulzbach 1802, v. Seibel, 8°.). Bei Smitmer bildete sich einer der besten älteren Wiener Antiquare und Buchhändler, Franz Haselmayer, heran. Er war sein Bedienter gewesen und ist hinten auf dem Wagen aufgestanden, wenn der Prälat ausfuhr. Als dieser Haselmayer's Bücherliebe bemerkte, nahm er sich des lernbegierigen Dieners an, förderte ihn in seiner Neigung, verschaffte ihm eine Buchhandlungsbefugniß, miethete ihm ein Gewölblein und unterstützte ihn auf das beste. Aus diesen Anfängen entwickelte sich in der Folge

Hausen, in den Schlachten bei Regensburg und Aspern, in welch' letzteren er durch seine unermüdete Thätigkeit in der zweckmäßigen Verwendung des Geschützes und durch seine Einsicht und Bravour die wesentlichsten Dienste geleistet, und sich so sehr verdient gemacht hat, daß ihm am 24. März das Commandeurkreuz des Maria Theresien-Ordens verliehen wurde. In der Schlacht bei Wagram und ebenso bei Znaim übernahm er nach Feldmarschall-Lieutenants Rouvroy Verwundung die oberste Leitung der Artillerie. Als General-Major im J. 1813 nahm er Theil an der Beschießung des schnell bezwungenen Castells von Trient, an den Gefechten bei St. Martino und im Jahre 1814 an der Schlacht am Mincio, wo er durch seine klugen Einleitungen sehr viel Nutzen gestiftet hat. Im Jahre 1815 endlich hat derselbe den Feldzug in Italien und Südfrankreich mitgemacht und seinen alten Heldenmuth bewiesen. Aber nicht blos im Felde hat S. als tapferer und unerschrockener Soldat und Geschütz-Commandant gewirkt, auch an der Artillerie-Organisation jener Zeit hatte S. wesentlichen Antheil; so wurde seine Ueberzeugung bei dem Entschlusse zur Abschaffung des Regimentsgeschützes und Einführung des Batteriesystems berücksichtigt; hat er die im Jahre 1809 erschienene Geschütz-Exercir-Vorschrift im höheren Auftrage verfaßt; von seinen Vorschlägen für die Vervollkommnung des Festungsgeschützes kam im Jahre 1807 die von ihm entworfene hohe Wall-Laffette zur Einführung. In Handschrift hinterließ er ein Hilfsbuch für den praktischen Artilleriedienst. Aus seiner Ehe mit Marie Walpurga, der Tochter des Feldzeugmeisters Ferdinand von Häring [Bd. VII, S. 182], hatte er eine Tochter Marie und zwei Söhne Karl und Joseph, welche beide in die Fußtapfen des Ruhmes ihres Vaters traten. Den Statuten des Maria Theresien-Ordens gemäß, wurde S. im Jahre 1816 in den Freiherrnstand erhoben.

Schels, Oesterreichische militärische Zeitschrift (Wien, 8°.) 1845, 7. und 8. Heft. — Hirtenfeld (J.), Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857 Staatsdruckerei, kl. 4°) S. 415, 863, 1737 1746. — Freiherrnstands-Diplom dd. Wien 7. November 1816.

Wappen. Aufrechter, von Roth, Blau u. Silber dreimal quergetheilter Schild; im b[lauen] blauen Felde liegen drei Kanonenkugeln ne[ben] einander. Den Schild deckt eine Freihe[rrnkrone]

Stammtafel der Freiherren von Smola.

Joseph [S. 186]
1816 Freiherr, C. d. M. T. O.,
geb. 3. Juli 1764,
† 29. November 1820.
M. Walpurga Freiin von Häring
geb. 5. August 1771,
† 3. Juni 1807.

Karl, R. d. M. O. [S. 192]
geb. 15. November 1802
† 14. Februar 1862
Maria Anna Freiin von Häring
geb. 23. Jänner 1823,
† 30. October 1869.

Helene Walpurga
geb. 28. Nov. 1852.

Maria
geb. 23. Oct. 1801, †.
vm. **Ignaz Edler von Döpfner**

Joseph [S. ...]
geb. 16. Nov...
† 29. Ju...
Anna ...
† 10. ...

Karoline
geb. 17. Nov. 1830.

Ludwig
geb. 2. September 1832 †.

(Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8°.). Zweite Abtheilung, Bd. IX, S. 525. — Gaßner (F. S. Dr.), Universal-Lexikon der Tonkunst. Neue Handausgabe in einem Bande (Stuttgart 1849, Frz. Köhler, Lex.-8°.) S. 787.

Smrczek, Blasius (Prior der Barmherzigen Brüder und Tonkünstler, geb. zu Metau in Böhmen im Jahre 1752, gest. zu Prag im Jahre 1796). Trat, 21 Jahre alt, in den Orden der Barmherzigen Brüder, in welchem er seiner trefflichen musikalischen Kenntnisse wegen und da er tüchtiger Organist war, an mehreren Kirchen die Stelle des Chorregens bekleidete. Während seines Aufenthaltes in Wien genoß er Joseph Haydn's Unterricht in der Composition. Er starb zu Prag als Prior und Procurator seines Ordens im schönsten Alter von erst 44 Jahren. S. war auch Compositeur und hat mehrere Symphonien und Concerte für das Pianoforte und einige Kirchensachen bekannt gemacht.

Dlabacz (Gottfried Johann), Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen und zum Theile auch für Mähren und Schlesien (Prag 1815, Gottl. Haase, 4°.) Bd. III, S. 127.

Smuglewicz, Lucian (Maler, Geburts- und Todesjahr unbekannt. Lebte in der zweiten Hälfte des 18. und in der ersten des laufenden Jahrhunderts). Sein Vater Lukas (gest. zu Warschau 1780) war Maler; seine Brüder Franz und Anton waren gleichfalls Maler, von welchen Ersterer, Franz (geb. 1745, est. 1807), zu den bedeutendsten Künst-rn Polens zählt. Lucian erlernte seine nst unter der Anleitung seines Vaters seiner Brüder. Im Jahre 1794 ihn Isabella Fürstin Lubo-'i, eine geborene Fürstin Czar-'i und Gemalin des Kronmar-tanislaus (II.) Fürsten Lubo-Bd. XVI, S. 115, Nr. 16], mit nach ihrem Schlosse Lancut in Galizien, wo er an der Ausschmückung desselben lange Zeit arbeitete. Von seinen Arbeiten daselbst sind zu nennen: Die Fresken im Badezimmer, wo er am Plafond den jungen Fürsten Heinrich Lubomirski als Cupido mit voller Aehnlichkeit dargestellt hat; ferner die Fresken des Plafonds in einem der Säle des Schlosses. In der Dominikanerkirche zu Lancut sind die Altarbilder Werke seines Pinsels. Ebenso werden die Bilder in der damals neu erbauten Kirche zu Zaczern unweit Rzeszow, einer dem Grafen Morski gehörigen Besitzung, als seine Werke bezeichnet. Auch die Altarbilder in mehreren benachbarten Kirchen rühren von seiner Hand. Lucyan war ein vielseitig gebildeter Künstler, welcher trefflich Mathematik, Architectur, Ingenieurkunst und Botanik verstand, fertig italienisch und französisch sprach, auch Blumen und Anderes meist nach der Natur zeichnete. Johann Krolikowski, der bei ihm zwei Jahre die Malerkunst lernte, gibt in einer Handschrift gebliebenen Lebensbeschreibung die einzige Nachricht über das Leben und Schaffen seines Lehrers Lucian Smuglewicz.

Bastawiecki (Edw.), Słownik malarzów polskich 1 t. d., b. i. Lexikon der polnischen Maler u. s. w. (Warschau, Orgelbrand, Lex.-8°.) Bd. III, S. 195.

Snaidr, Karl Sudimir, siehe: Schneider, Karl Agnel [Bd. XXXI, S. 31].

Sniadecki, Johann (Astronom, Naturforscher und Geschichtsschreiber, geb. zu Znin, einem Städtchen in der Nähe von Gnesen 29., nach Poggendorff schon am 21. August 1756, gest. zu Jaszun, einem Gute seines Bruders Andreas in der Nähe von Wilna am 21. November 1830).

Sein Vater Andreas, selbst ein sehr unterrichteter Mann, welcher die höheren Studien beendet hatte und die Wissenschaften liebte, wollte, daß auch seine Söhne eine tüchtige Bildung erhielten und schickte seinen erst neunjährigen Sohn Johann in das Collegium Lubrański nach Posen, wo dieser durch sieben Jahre verblieb, zugleich aber auch am Collegium der Jesuiten die Vorträge über Physik des Jesuiten Rogaliński hörte. Im August 1772 ging Johann S. nach Krakau, erhielt dort einen Platz in der Bursa und erlangte noch im October d. J. das Baccalaureat der Philosophie. Nun hörte er durch zwei Jahre noch die Vorträge aus der Physik und Mathematik. Darauf wurde er Doctor der Philosophie und begann an der Krakauer Hochschule Vorträge aus der Algebra, einem damals an der Jagellonischen Universität noch wenig gekannten Wissenschaftszweig, zu halten. Als Kollontaj [Bd. XII, S. 365] im Jahre 1780 die Reorganisation der Krakauer Hochschule durchgeführt hatte, wurde S. zum Professor der Statik, Hydraulik und Logik, ferner zum Professor der politischen Oekonomie am Nowodworskischen, im J. 1617 gegründeten Gymnasium in Krakau ernannt. Kollontaj munterte nun S. auch zu einer wissenschaftlichen Reise in's Ausland auf, wozu ihm die Mittel aus dem Vermögen der Hochschule angewiesen wurden. So besuchte S. 1778 Deutschland, Holland und Frankreich. Auf dieser Reise verweilte er längere Zeit in Göttingen, hörte dort Vorträge über Astronomie, trieb aber nebenbei Kriegsbaukunst, deutsche Sprache und Literatur. Ueberangestrengtes Studiren hatte seine Gesundheit angegriffen. S. verließ nunmehr auf Rath des Arztes Göttingen und setzte seine Reisen weiter fort. Im Jahre 1779 kam er nach Leiden, nahm dort seinen bleibenden Wohnsitz und machte von da aus Reisen im Lande nach allen Richtungen. Diese kleinen Ausflüge hatten ihn wesentlich gekräftigt, auch war er daselbst vielfach mit Männern der Wissenschaft in Verbindung getreten. Zu Anbeginn des Jahres 1780 reiste er nach Paris, wo er astronomische Beobachtungen anstellte, Chemie, Mineralogie und französische Literatur studirte und mit den hervorragendsten Gelehrten verkehrte. Bald wurde der Name des gelehrten Polen in den wissenschaftlichen Kreisen von Paris genannt und bekannt; aber auch seine eigenen Landsleute wurden jetzt erst recht auf ihn aufmerksam. Gregor Piramowicz, Secretär der Unterrichtscommission, suchte S. in Paris auf und empfahl ihn auf das wärmste der obersten Schulbehörde seines Vaterlandes. Die Folge davon war, daß die Commission anordnete, an Sniadecki 300 Ducaten als Beitrag zu den Reisekosten auszuzahlen und daß sie ihm überdieß die Lehrkanzel der höheren Mathematik an der Krakauer Hochschule mit dem Jahresgehalte von 6000 fl. poln. verlieh, jedoch von ihm verlangte, daß er schon mit dem beginnenden Schuljahre seine Vorträge eröffne. Obgleich ihm nun zur nämlichen Zeit durch Vermittlung d'Alembert's der Antrag einer Anstellung als Astronom an der Madrider Sternwarte mit jährlichen 1000 Ducaten Gehalt und nach zehnjährigen Diensten einer Remuneration von 6000 Ducaten gemacht worden, stand S. doch keinen Augenblick an, die viel mäßigeren Anträge seiner Heimat anzunehmen, um derselben seine Dienste widmen zu können. Gegen Ende des Jahres 1781 begann er an der Krakauer Hochschule seine Vorträge aus der Mathematik und schon

im folgenden Jahre jene aus der Astronomie. Außerdem war er noch als Secretär Kollontaj's thätig, war Mitglied des obersten Erziehungsrathes, Visitator und hatte noch das Organisations-Statut der Provinzialschulen auszuarbeiten. Ueber seinen Antrag erfolgte der Bau eines Observatoriums und um dieses allen Anforderungen der Wissenschaft entsprechend auszuführen, reiste er 1787 nach England, blieb dort über ein halbes Jahr, machte sich daselbst mit allen astronomischen Einrichtungen bekannt, wie er desgleichen dieselben in Frankreich und Deutschland studirte. Nach seiner Rückkehr nach Krakau widmete er sich ausschließlich seinem astronomischen Observatorium, dessen Einrichtungen und Arbeiten in den in Wien in lateinischer Sprache herausgegebenen Ephemeriden (1798 bis 1805) und in Zach's monatlicher Correspondenz (1802) beschrieben und abgedruckt sind. Aus diesen seinen Arbeiten wurde er aber in Folge der politischen Wirren und Veränderungen seines Vaterlandes gerissen, da er von der Universität den Auftrag erhielt, nach Warschau und Grodno sich zu verfügen und daselbst für die Wahrung der Interessen derselben und die Erhaltung des Erziehungsfondes zu wachen und einzustehen. Und in der That verdankt in jenen verhängnißvollen Tagen die Krakauer Hochschule Sniadecki's energischem Einschreiten ihre Erhaltung, und diese Wirksamkeit in der genannten Zeit bildet auch eine der schönsten Epochen in S.'s Leben. Die dankbare Hochschule, sein einflußreiches und so gedeihliches Wirken anerkennend, erwählte ihn auch, um ihm ein Zeichen ihrer Dankbarkeit zu geben, zum Präsidenten des naturwissenschaftlichen Collegiums, einer ebenso *ehrenvollen als wichtigen Stelle. Seine Thätigkeit* auf dem Landtage zu Grodno im Jahre 1793, auf welchem er, unbekümmert um die Gegner, die Interessen der allgemeinen Wohlfahrt auf das entschiedenste vertrat, gewannen ihm ebenso die Zuneigung des Königs Stanislaus August, wie die Achtung vieler damals hochgestellter und einflußreicher Männer. Die politischen Wirren, welche im Jahre 1795 in Polen Statt hatten, nöthigten ihn, seine Zuflucht auf österreichischem Gebiete zu suchen und S. verweilte längere Zeit in Galizien, wo er ausschließlich seinen Studien lebte. Als im Jahre 1801 in Warschau die Gesellschaft der Wissenschaftsfreunde sich gestaltet hatte, war S. eines der ersten in dieselbe gewählten Mitglieder. Im folgenden Jahre entband die österreichische Regierung S. über sein Verlangen von allen seinen Verpflichtungen an der Krakauer Universität und er trat als Emeritus mit einer entsprechenden Pension aus dem Dienste. Nun unternahm er in den nächsten zwei Jahren Reisen, auf welchen er die vorzüglichsten Sternwarten in Italien, Frankreich und Deutschland besuchte und nach seiner Rückkehr die Absicht hatte, in Krakau sich niederzulassen und sich zu eigenen Zwecken mit astronomischen Beobachtungen zu beschäftigen. Aber Czacki und Kollontaj bewogen ihn, sein Vorhaben aufzugeben und die Stelle eines Astronomen an der Sternwarte in Wilna anzunehmen. So verließ denn S. nach 27jähriger Thätigkeit, in dem ihm zur zweiten Heimat gewordenen Krakau, diese Stadt. Bald nach seiner Ankunft in Wilna erwählte ihn die Hochschule zum Rector, welche Würde er von 1807 bis 1814 bekleidete. Im Jahre 1814 legte er das Rectorat nieder und blieb weiters *nur* mehr als Astronom und Mitglied der lithauischen Erziehungs-Commission

bis 1825 thätig. Im letztgenannten Jahre legte er auch diese beiden Aemter nieder, sich ganz in den Ruhestand zurückziehend, den er zu Jaszun, einer wenige Meilen von Wilna gelegenen Besitzung seines Bruders Andreas, verlebte. Dort in einem Hause, das er sich selbst erbaut, lebte er, gepflegt von seiner Nichte Sophie, Gattin Michael Balińskiʼs, noch einige Jahre, bis der Tod die Augen des 74jährigen Greises schloß. S. war seit seiner Anstellung an der Krakauer Hochschule nach verschiedenen Richtungen schriftstellerisch thätig. Die Titel seiner Schriften in chronologischer Folge sind: *„In laudem Divi Stanislai Casimiritani Oratio“* (Krakau 1776, 4°.), seine philosophische Habilitationsschrift; — *„Kalendarz na rok 1777 i 1778“*, d. i. Kalender auf das Jahr 1777 und 1778, der astronomische und literarische Theil ist von S. bearbeitet, und unterscheidet sich der Kalender wesentlich von den älteren Krakauer Kalendern; — *„Rachunku algebraicznego teorja przystosowana do linii krzywych“*, 2 tomi, d. i. Theorie der algebraischen Rechnung, auf krumme Linien angewandt, 2 Theile (Krakau 1783, 4°.). Die in Warschau bei Orgelbrand herausgegebene „Encyklopedyja powszechna“ gibt 1753 als Druckjahr an, was sich, da Sniadecki erst 1756 das Licht der Welt erblickte, sofort als Irrthum herausstellt. Das Werk selbst ist auf Grundlage von Eulerʼs „Introductio in Analysim“ gearbeitet und sollten noch weitere zwei Bände folgen, welche die Anwendung der Differenzial- und Integral-Rechnung auf die Mechanik enthalten sollten; aber theils amtliche Geschäfte, theils die späteren Wirren im Lande vereitelten die Vollendung; — *„Rozprawa o Koperniku“*, d. i. Abhandlung über Kopernikus (Warschau 1802, Pi[…] Druckerei, 8°.), ist auch im 2. Ja[…] der Schriften der Warschauer Ges[…] der Freunde der Wissenschaften abg[…] Sniadecki ist der Erste, welch[…] bisher nur als polnischen Mathe[…] geschätzten Kopernikus in sein[…] zen wissenschaftlichen Bedeutung, […] ein Anrecht auf Unsterblichkeit gib[…] stellte. Schon im folgenden Jahre, […] erschien eine französische Uebersetzun[…] dem Titel: „Discours sur Nicol. […] nio“ (Warschau, 8°.), da aber […] an und für sich schlecht und ü[…] voller Fehler war, kam eine neu[…] besserte Uebersetzung (ebd. 1818) […] wovon ein neuer Abdruck (Paris […] B. Renaudière) veranstaltet […] Außerdem erschienen eine englische […] tragung (Dublin 1823) und eine […] nische (Florenz 1830), diese mit […] Zusätzen und dem Bildnisse Köper[…] — *„Geografija czyli opisanie m[…] tyczne i i fizyczne ziemi“*, d. i. G[…] phie oder mathematische und physi[…] Beschreibung der Erde (Warschau […] von S. während eines Aufenthal[…] den Karpathen geschrieben; eine […] verbesserte Auflage erschien in […] 1809 bei Zawadzki, und eine r[…] von Kaniewiecki ausgeführte […] setzung im Jahre 1818 zu Charko[…] *„Reflexions sur les passages rel[…] l'histoire et aux affaires de P[…] inserés dans l'ouvrage de M.* V[…] (Paris 1804, Le Normant, 8°.), […] eine vom Institut français g[…] Schrift Villersʼ, über den Einfl[…] Reformation Lutherʼs, gerichtet. […]decki widerlegt darin die Unrichti[…] und Oberflächlichkeiten, welche sic[…] lers in seiner Preisschrift hatte z[…] den kommen lassen. Eine polnische […] setzung dieser Schrift erschien 18[…]

„Pamiętnik Warszawski“ und besonders (Warschau 1812, 8°.); — „*Żywot uczony i publiczny Marcina Poczobuta*“, d. i. Das wissenschaftliche und öffentliche Leben des Martin Poczobut (Wilna 1810); — „*Żywot P. Zawadowskiego*“, d. i. Das Leben Zawadowski's (Wilna 1814); — „*Żywot literacki Hugona Kollątaja*“, d. i. Literarisches Leben Hugo Kollontaj's (ebd. 1814); — „*Trygonometrja kulista, analitycznie wyłożona*“, d. i. Sphärische Trigonometrie, analytisch durchgeführt (Wilna 1817, 8°.); in zweiter vermehrter Ausgabe (ebd. 1820, 8°.); das erste Werk über diesen Gegenstand in polnischer Sprache; eine deutsche Uebersetzung desselben nach der zweiten Auflage veranstaltete Professor L. Feldt unter dem Titel: „Sphärische Trigonometrie in analytischer Darstellung, mit Anwendung auf die Ausmessung der Erde und auf die sphärische Astronomie“ (Leipzig 1828, mit 2 Steintafeln und 36 Tabellen, gr. 8°.); — „*O rachunku losów*“, d. i. Von der Rechnung der Lose (Wilna 1817). Gesammelt erschienen seine Schriften unter dem Titel: „*Pisma rozmaite*“ zum ersten Male in zwei Bänden (Wilna 1814); in zweiter vermehrter Auflage in vier Bänden (ebd. 1818—1824), und nach seinem Tode in dritter Auflage in sieben Bänden (Warschau 1837—1839). In den Denkschriften der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften zu St. Petersburg befinden sich im zweiten, vierten, siebenten und neunten Bande seine astronomischen Beobachtungen auf der Sternwarte in Wilna aus den Jahren 1817—1821, und seine übrigen astronomischen Beobachtungen enthalten Zach's monatliche Correspondenz im fünften, sechsten und neunten Bande, und Bode's Jahrbücher 1809—1826. Sniadecki's Wirksamkeit greift tief ein in die wissenschaftliche Entwicklung Polens. Was er in Krakau, dann später in Wilna geleistet, gibt ihm ein Anrecht auf bleibende Erinnerung in der Culturgeschichte seines Vaterlandes. Hatte er schon in Krakau seinen Namen mit dem Gedeihen und dem Fortschritte der Jahrhunderte alten Jagellonischen Hochschule eng verknüpft, steht, was die Reformen und den Fortgang des Schulwesens in dem einstigen Freistaat betrifft, Sniadecky's Name obenan, so wurde er nach seinem Abgange von Krakau nach Wilna ebenso einflußreich für letztere Stadt: er ordnete dort die Stiftungen der Hochschule, legte den botanischen Garten an, baute ein stattliches chemisches Laboratorium, führte Ordnung und Disciplin ein, vervollständigte die Lehrstühle der Hochschule und besetzte sie mit tüchtigen Männern der Wissenschaft, wodurch er Leben und Gedeihen in die Hochschule brachte. Was ihn selbst betrifft, so vertiefte er sich, nachdem er jahrelang praktisch im Lehramte gewirkt, in philosophische Forschungen. Seine Arbeiten nach dieser Richtung sind im vierten Bande seiner in der zweiten Auflage ausgegebenen „Pisma rozmaite“ niedergelegt. Sie führen den Titel: „Filozofja umysłu ludzkiego“, d. i. Philosophie des menschlichen Denkens. S. stellt sich darin als offener, aber entschiedener Gegner Kant's und als Anhänger der schottischen Schule dar, welche in Reid und Dugald Stewart ihre Vertreter hat und deren System Sniadecki, der Erste, den Polen bekannt gemacht hat. — Sein Bruder **Andreas** (geb. zu Znin 30. November 1768, gest. zu Wilna 11. Mai 1838) ist ein berühmter Arzt, Physiolog und polnischer Fachschriftsteller, der wohl seine wissenschaftliche Ausbildung in Krakau, später an den Hoch-

schulen in Wien und Pavia erlangt, doch seiner ganzen weiteren Thätigkeit nach vom Jahre 1797 bis zu seinem Ableben als Professor der Chemie (bis 1822) und als Professor der Klinik (von 1824 bis 1838) der Stadt Wilna angehört hat.

Baliński (Michał), Pamiętniki o Janie Śniadeckim, d. i. Denkwürdigkeiten des Johann Sniadecki. Zwei Bände (Wilna 1865, 8°.). — *Chodynicki (Ignacy)*, Dykcyonarz uczonych Polaków etc., d. i. Lexikon der gelehrten Polen (Lemberg 1833, Kuhn und Millikowski, 8°.), Bd. III, S. 144. — Czas, d. i. Die Zeit (Krakauer politisches Blatt) 1865, Nr. 199, 200 u. f., im Feuilleton: „Jan Śniadecki w Krakowie“, d. i. Johann Sniadecki in Krakau. — *Bycharski (Lucyan Tomasz)*, Literatura polska w historyczno-krytycznym zarysie, d. i. Polnische Literatur im historisch-kritischen Grundrisse (Krakau 1868, Himmelblau, gr. 8°.), Bd. II, S. 89 u. f., 105. — Poggendorff (J. C.), Biographisch-literarisches Handwörterbuch zur Geschichte der exacten Wissenschaften (Leipzig 1859, Joh. Ambr. Barth, gr. 8°.) Bd. II, Sp. 950 [nach diesem geb. 21. August 1756].

Porträt. C. Schuler sc. (8°.).

Śnirch, Friedrich, siehe: Schnirch, Friedrich [Bd. XXXI, S. 52].

Soave, Felix (Architekt, geb. zu Lugano im Jahre 1740, gest. zu Mailand 1803). Ein Bruder des berühmten Pädagogen und Humanisten Franz Soave, dessen Lebensskizze folgt. Des Felix Soave Thätigkeit als Architekt fällt zum größeren Theile in die Periode der österreichischen Regierung in Ober-Italien. Da er Anlage und Liebe zur Kunst besaß, ging er zunächst nach Genua, wo er Ornamenten-Zeichnung und Bildhauerei lernte. Nach zweijährigem Aufenthalte daselbst bezog er die Kunstakademie in Parma, wo er unter Enemond Pitot Architectur, unter Francesco Benini mathematische Studien machte. Im Jahre 1774 begab er sich nach Mailand, nahm dort seinen bleibenden Au
und erhielt bald das Lehramt der
schen Geometrie, der Mechanik
freien Handzeichnens am Waise
tute zu St. Peter in Gessate, welc
damals eine entsprechende Refor
ten hatte. Bald wuchs durch die
land und dessen Umgebung von
geführten Bauten sein Ruf als
und als um diese Zeit der Besc
faßt worden, die Façade des
Mailänder Doms zu beendigen,
gleich mit Leopold Polak und
rühmten Architekten Ludwig Ca
[Bd. II, S. 230] Soave sein
nungen vor, welche auch von der
mie der Künste als die besten b
wurden. Obwohl an seinen En
und Zeichnungen einige Aenderun
dem Architekten Carlo Amati
S. 26] vorgenommen wurden,
bennoch seine Ernennung zum
baumeister. Nun blieb aber be
so schwierigen und zugleich h
genden und vielbegehrten Po
Künstlerneid nicht unthätig, mi
Male hatte man an seinen Aus
gen Mängel und Gebrechen
und in Folge dessen wurde S. ol
ters seiner Stelle als Domba
enthoben und verlor noch überd
Zeichnenprofessur am Waisen-J
Als darauf Soave auf eine
chung seiner Sache drang, stellt
heraus, daß er ungerecht ve
worden, worauf man ihn wiede
nen früheren Aemtern einsetzte.
Stellung als Dombaumeister se
in die Lage, die Archive des de
Doms zu durchforschen und die
lien zur Geschichte dieses merkw
Kirchenbaues und mittelbar zu j
schönen Künste in der Lombardei
meln und daraus ein Werk zu

ten, aber der Tod, der ihn im Alter von 63 Jahren dahinraffte, vereitelte dieses Vorhaben. Wenn Nagler meldet, „daß Soave's Plane der Ausführung der Façade des Mailänder Domes der demselben nicht unähnliche des Ingenieurs C. Amonti vorgezogen wurde", so ist erstens der Name Amonti unrichtig, da der Ingenieur Carlo Amati heißt, und zweitens beschränkt sich Amati's Antheil an der Mailänder Domfaçade nur auf mehrere Abänderungen des von S. entworfenen Planes, welcher denn auch als Urheber der mit einigen Aenderungen auszuführenden Façade zum Dombaumeister ernannt worden ist, wo denn im Gegenfalle Amati hätte dazu ernannt werden müssen.

Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, E. A. Fleischmann, 8°.) Bd. XVI, S. 549.

Soave, Franz (Schriftsteller, Pädagog und Humanist, geb. zu Lugano im Juni 1743, gest. zu Mailand 17. Jänner 1806). Ein vielgenannter und seinem Lebensgange nach wenig gekannter, verdienstvoller, italienischer Pädagog aus der Zeit der österreichischen Herrschaft in Ober-Italien vor der französischen Invasion im Jahre 1796. Vergebens sucht man seinen Namen in deutschen Encyklopädien und selbst das mehr als ein halbes hundert Bände fassende, so inhalt- und artikelreiche „Meyer'sche Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände" kennt seinen Namen nicht, obgleich seine „Novelle morali" bis heute wohl an die hundert Auflagen erlebten, in die meisten lebenden Sprachen übersetzt worden und noch heute eine ungemein brauchbare und inhaltreiche Jugendschrift bilden. Bei den Somaskern, einem geistlichen, mit dem Unterrichte der Jugend sich beschäftigenden Orden in Lugano, erzogen, trat er selbst im Jahre 1759 in diesen Orden, brachte in Mailand das Novizenjahr zu, setzte seine Studien in Pavia fort und beendigte sie im Collegium Clementinum zu Rom. Frühzeitig betrat er als Uebersetzer einzelner der Classiker des Alterthums das schriftstellerische Gebiet, u. z. zuerst mit Virgil's „Bucolica" und „Georgicon". So wurde er bald in wissenschaftlichen Kreisen Ober-Italiens bekannt und als Du Tillot, Minister des Herzogthums Parma, eine Pagerie zur Erziehung des jungen Adels in Parma errichtete, berief er neben anderen Meistern auch Soave in diese Anstalt, in welcher dieser, ein geborener Pädagog, treffliche Dienste leistete. In dieser Zeit schrieb er seine *„Grammatica ragionata della lingua italiana"*, dann eine lateinische Anthologie und unterzog sich der Beantwortung der von der Berliner Akademie der Wissenschaften aufgestellten Preisfrage: „Ob die Menschen, auf ihre natürlichen Fähigkeiten allein angewiesen, im Stande wären, durch sich selbst eine Sprache zu bilden", für welche ihm das erste Accesit zu Theil wurde. Soave veröffentlichte dieselbe im Jahre 1772 in Mailand, und wurde durch sie auf verwandte Forschungen hingeleitet, welche die Herausgabe seiner *„Elementi di filosofia"* und seiner Schrift: *„Modo di formare una lingua universale"* zur Folge hatten. Mißhelligkeiten und Intriguen von Seite des parmesanischen Hofes bestimmten Soave Parma zu verlassen, und so begab er sich im Jahre 1772 nach Mailand, wohin ihm ein vortheilhafter Ruf vorausgegangen war und wo er an dem geistvollen Staatsmann Karl Joseph Graf Firmian, damaligen kaiserlich österreichischen General-Gouverneur der Lombardie [Bd. IV,

S. 232], einen Mäcen fand, der, die Tüchtigkeit Soave's sofort erkennend, denselben auch alsbald an den rechten Platz stellte. Er übertrug ihm nämlich die Lehrkanzel der Moral-Philosophie, Logik und Metaphysik an der Brera. Für seine Zöglinge übersetzte nun Soave auch Winne's Abhandlung über den Verstand, und Locke's „Versuche über den menschlichen Verstand“; schrieb dann seine Grundsätze der Logik, Metaphysik und Ethik, welche auf allen Schulen Italiens als Lehrbücher eingeführt wurden. Als dann von Parma sein früherer College Amoretti [Bd. I, S. 31] gleichfalls nach Mailand übersiedelte, begann er mit ihm gemeinschaftlich die Herausgabe des noch heute in Italien geschätzten Sammelwerkes: „Opuscoli scelti sulle scienze e sulle arti“, welches Graf Firmian und der Wiener Hof unterstützten und förderten, und worin Abhandlungen über die wichtigsten Entdeckungen, Erfindungen und Fortschritte auf den Gebieten der Wissenschaften und Künste enthalten sind. Diese Sammlung, welche sofort zu erscheinen begann und bis 1807, also ein Jahr nach Soave's Tode, fortgesetzt wurde, umfaßte 27 Bände. An den letzten drei Bänden hatte S. nicht mehr mitgearbeitet, hingegen für die anderen aus dem Englischen, Französischen, Deutschen und Spanischen eine ansehnliche Folge von Artikeln theils bearbeitet, theils übersetzt, aber auch einige Original-Arbeiten geliefert, wie z. B.: „Una Osservazione ottica“ — „Piano di studi metafisici“ — „Descrizione di un maraviglioso sonnambulo speziale milanese“ — „Descrizione di un Aurora boreale“ — „Congetture sulla scossa della *torpedine*“, *in welch'* letzterer er der *Entdeckung von John Walsh*, welche dieser im Jahre 1774 in den Abhandlungen „On the electric property of the Torpedo“ und „On the Torpedo found on the coast of England“ veröffentlichte, zuvorkam. Der brescianische Edelmann Karl Graf Bettoni [Bd. I, S. 360] hatte nun seinerseits, um für eine bessere Erziehung der Jugend zu wirken, einen Preis von 100 Ducaten ausgesetzt für 25 sittliche Erzählungen, in welchen die mannigfachen Pflichten des Menschen in ebenso fesselnder als belehrender Weise dargestellt würden. Die Akademie von Padua und die patriotische Gesellschaft von Mailand sollten Schiedsrichter sein über die eingelaufenen Arbeiten. Für das Volk oder für die Jugend zu schreiben, war nie Brauch in Italien gewesen, in welchem eine eigentliche Volks- und Jugendliteratur bis zur Stunde fehlt. So geschah es denn, daß gar Niemand um Bettoni's Preis sich bewarb und dieser sich zuletzt unmittelbar an Soave selbst wendete und ihn anregte, die Arbeit zu unternehmen. Soave ließ es sich nicht umsonst gesagt sein, und so entstanden Novellen, welche später auf 34 anwuchsen und den Preis erhielten. Das sind die nachmals so berühmt gewordenen, in allen lebenden Sprachen übersetzten „*Novelle morali di Francesco Soave*“, wovon bereits im Jahre 1787 eine deutsche Uebersetzung unter dem Titel: „Moralische Novellen für die Jugend“ (Leipzig 1787, Schneider, 8°.) erschien, und dann noch mehrere, manche mit gegenüberliegendem Urtext und grammatikalischen Anmerkungen folgten. Die Zahl der italienischen Ausgaben und Nachdrücke ist nicht anzugeben. Das Werk mag dem Bedürfnisse der Gegenwart, wo die Anforderungen des modernen Lebens eine Menge neuer Gesichtspuncte eröffneten, nicht ganz mehr genügen, gewiß aber bleibt es unter allen

Umständen ein treffliches Jugendbuch, das jeder Vater seinem Sohne, jede Mutter ihrer Tochter ohne Sorge in die Hand geben kann — ein Vorzug, der vielen, ja sehr vielen Jugendschriften der Gegenwart leider nicht eingeräumt werden kann. Neben dieser Arbeit blieb aber S. auch sonst nicht unthätig; so übersetzte er die Odyssee und den Froschmäusekrieg, die Gedichte Hesiod's, die Idyllen Geßner's, dessen Brief über Landschaftmalerei, das Gedicht von Young über die Nacht des Glaubens, in dessen zweiter Auflage er dem Original so nahe zu kommen suchte, daß die Uebersetzung sogar in der Zeilenmenge mit dem Original übereinstimmt. Die Vorzeichen der Revolution waren bereits fühlbar geworden. Die Fürsten, so sehr sie die Philosophen verschmähten, gelangten zuletzt doch durch die Schriften der Philosophen zur Ueberzeugung, daß es mit der Unwissenheit, in welcher man bis dahin die Völker zu erhalten bemüht gewesen, länger nicht gehe und das bisherige System doch zu keinem guten Ende führen könne. Der Schaden, der daraus entsprang, traf nicht blos die Regierten, sondern nicht weniger empfindlich auch die Regierer und es galt nun Anstalten dagegen zu treffen. Man beschloß demnach zunächst für einen entsprechenden Unterricht der Massen zu sorgen und so entstanden in Ober-Italien die Primarschulen. Zur Organisirung derselben und zur Verfassung der nöthigen Lehrbücher wählte die kaiserliche Regierung unseren Soave, welcher zu diesem Ende eine Reise nach Tirol unternahm, wo zu jener Zeit bereits solche Schulen bestanden, deren Zustand und Einrichtung er an Ort und Stelle kennen lernen und untersuchen sollte. Soave war von seiner Tiroler Reise zurückgekehrt und schrieb nun seine Elementar-Unterrichts-Bücher über das Schönschreiben, das Lesen, eine Sittenlehre, ein Rechenbuch u. m. a. Im Jahre 1789 wollte er mit Venini und Amoretti die Herbst-Monate in Frankreich verleben und sie waren bereits in Chambery angekommen, als in Paris die Revolution ausgebrochen war. Die Zustände in der Seinestadt hatten alsbald einen solchen Charakter angenommen, daß sie die Fortsetzung ihrer Reise unterbrachen. Sie kehrten demnach zurück, und als sie in Mailand ankamen, fanden sie die Regierung in nicht geringer Bestürzung über den Ausbruch der französischen Revolution. Um einer allfälligen Bewegung im Lande selbst vorzubeugen, hielt die kaiserliche Regierung für angemessen, rechtzeitig die entsprechenden Vorkehrungen zu treffen. Es galt zunächst die aufgeregten Gemüther zu beruhigen und eine Darstellung der Ereignisse und ihrer Folgen in Frankreich zu geben. Mit der Ausführung dieser Arbeit wurde Soave von der Regierung betraut, und so entstand die Schrift: „*Vera idea della rivoluzione di Francia*“, die er jedoch nicht mit seinem Namen, sondern in der Gräcisirung desselben Glice Ceresiano, was so viel bedeutet, wie Soave Luganese herausgab. Aber diese Schrift war, wie noch andere gegen die Bewegung getroffenen Vorkehrungen nicht im Stande, dieselbe einzudämmen, umsoweniger als die Revolutionsmänner in Frankreich selbst ihr Augenmerk auf Italien richteten. Sie brachen 1796 in das Land ein und verwandelten es in die Cisalpinische Republik. Soave, der es nicht gerathen hielt, im Lande zu bleiben, suchte in der Fremde eine Zuflucht und blieb in derselben, bis ihn Fürst d'Angri einlud, die Erziehung seines einzigen Sohnes in Neapel zu übernehmen. Aber auch da wurde er in kurzer Zeit bedroht, als die

revolutionäre Bewegung auch über ganz Unter-Italien sich ausbreitete. Da aber Flucht unter den damaligen Umständen nicht gerathen war, überdieß die Republikaner sich gegen Soave nichts weniger denn drohend oder gewaltthätig benahmen, so blieb er längere Zeit in Unter-Italien. Als dann die Lombardie wieder in österreichischen Besitz zurückgelangte, kehrte auch Soave dahin zurück und erhielt sein Lehramt wieder, um es nach einem Jahre, nachdem die Franzosen wieder des Landes sich bemächtigt, von neuem zu verlieren. In die Zeit der vorerwähnten politischen Bewegungen fallen verschiedene Arbeiten des Gelehrten, darunter eine italienische Uebersetzung von Hugh Blair's Vorlesungen über die Beredsamkeit, welche bei Bodoni in eleganter Ausgabe erschien, eine andere der Satiren und des Briefes an die Pisonen von Horaz und eine kritische Prüfung der Uebersetzung der Aeneide von Caro. Als sich allmälig die neuen Verhältnisse in Ober-Italien einigermaßen gefestigt hatten, begann auch das Wiederaufleben der Literatur und Kunst, und über Anregung Melzi's, der für sein Unternehmen auch die Unterstützung der Regierung zu gewinnen verstanden hatte, begann ein Verein von Mailänder Gelehrten, die Herausgabe der italienischen Classiker, welche, weit entfernt, vollkommen zu sein, doch einem bis dahin bestehenden Mangel in dieser Richtung abhalf. Die Regierung, die sich mit namhafter Summe — 40.000 Franks, wofür 82 Exemplare an sie abzuliefern waren — betheiligt hatte, verlangte, daß der Leitung der Ausgabe auch Soave beigezogen werde, daher auch die von Fachmännern gerügten Uebelstände dieser Edition zum Theil ihm zur Last gelegt werden. Er selbst besorgte für dieselbe die Redaction des „Canzonière del Petrarca", welche in zwei Bä[nden] mit Petrarka's und Laura's Bil[d]nissen 1805 in Mailand erschien. D[er] dieser Ausgabe beigefügte Katalog d[er] vorzüglichsten bis dahin erschienenen Au[s]gaben des Canzonière ist aber weit nichts als ein wörtlicher Abdruck d[es] Volpi'schen Verzeichnisses. Gleic[he] Mängel, wie die an der Ausgabe d[er] italienischen Classiker gerügten, fand [die] Kritik auch an einer von Soave z[u]sammengestellten Scelta di lirici italia[ni] und an einer zum Schulgebrauche eing[e]richteten Antologia. Melzi, der üb[er]dieß Soave's Tüchtigkeit im Erziehung[s]wesen bald erkannt hatte, ernannte i[hn] zunächst zum Studiendirector des E[r]ziehungs-Institutes in Modena, und als [die] Dinge sich nicht in gedeihlicher Wei[se] entwickelten, übertrug er ihm ein Leh[r]amt an der Hochschule zu Pavia. N[un] bearbeitete er noch eine neue Ausga[be] seines Leitfadens der Logik und Met[a]physik; einen Lehrcurs der italienische[n] Beredsamkeit nach den Principien vo[n] Blair; einen Grundriß der heiligen G[e]schichte und einen zweiten der Mytholo[-]gie, und war eben daran, einen der gri[e]chischen und römischen Geschichte auszu[-]arbeiten, als ihn mitten aus dieser Thä[-]tigkeit im Alter von 63 Jahren der To[d] hinwegraffte. Soave war eines d[er] 40 Mitglieder der Società italiana dell[e] scienze und unter den ersten dreißig d[er] von Napoleon in das von ihm gesti[f]tete Istituto nazionale Berufenen b[e]fand sich auch sein Name. Als Mensch wie als Priester achtungswürdig in hohe[m] Grade, war er im Erziehungswesen ein[e] Autorität, als Schriftsteller im Lehrfach ein Bahnbrecher und seine „Novelle mo[-]rali", wenngleich sie nicht mehr alle B[e]dingungen erfüllen, wie sie an ein solche[s] Buch in der Gegenwart gestellt werden

bleiben nicht nur ein höchst verdienstliches Werk, sondern lösen neben anderen Schriften, welche die Lücken desselben ergänzen, noch immer ihre Aufgabe und werden neben den Meisterarbeiten eines Christoph Schmidt, Hoffmann und Rieritz ihre ehrenvolle Stelle behaupten.

Catenazzi (Luigi), Elogio di Francesco Soave (Como 1813, 4°.). — *Savioli (Giovanni Battista)*, Elogio storico di F. Soave (Milano 1806, 8°.). — Elogium F. Soave (Pavia 1806, 8°.). — Vita di F. Soave (Milano 1815, 12°.).

Sobek, Rudolph Graf (Musikfreund, Geburtsort und Jahr, Sterbeort und Jahr unbekannt). Lebte im 18. Jahrhundert. Gerber und Gaßner in ihren Musik-Lexikons führen ihn als Sobek Grafen zu Koschentin in Oberschlesien an, ohne jedoch seinen Taufnamen anzugeben. Hingegen führt ihn d'Elvert mit bestimmter Angabe des Taufnamens, als Rudolph Sobek, Reichsgrafen zu Koschentin und Kornitz in Oberschlesien an. Allem Anscheine nach ist dieser Rudolph ein Sohn des Karl Heinrich ersten Grafen Sobek von Kornitz und ein Bruder Helenens [Qu. 10] und des Grafen Felix [Qu. 11]. Graf Rudolph wird als vortrefflicher Musicus und großer Musikfreund geschildert, der sich für seine Kunst fast ganz aufgeopfert hat. Schon zur Zeit des siebenjährigen Krieges blühte sein Ruf als vorzüglicher Sopransänger, so daß Gaßner von ihm schreibt: „vermittelst der Fistel konnte er mit jedem Castraten wetteifern". König Friedrich II., der von des Grafen ausgezeichneter Gesangsfertigkeit gehört hatte, wollte sich nun persönlich davon überzeugen und lud den Grafen nach Potsdam ein. Im Jahre 1778 errichtete der Graf auf *seinen Gütern ein Theater*, auf welchem große Opern, Ballette und Schauspiele gegeben wurden. Diese Darstellungen wurden durch die Geschicklichkeit der Mitwirkenden so berühmt, und die gräfliche Capelle besaß einen so bedeutenden Ruf, daß die ausgezeichnetsten Virtuosen der damaligen Zeit nach Koschentin reisten, theils um diese vielgerühmten Vorstellungen mit eigenen Augen zu schauen, theils um selbst mitzuwirken. Die Leitung des Ganzen besorgte der Graf, der selbst ein vollendeter Musicus war, in Person. Diese Liebhaberei hatte ihn aber um den größten Theil seines Vermögens gebracht, so daß er im Jahre 1783, nicht im Stande mehr, die großen Unterhaltungskosten seiner Musikliebhaberei zu bestreiten, das ganze Institut auflösen mußte. Nun trieb er wohl noch ferner seine musikalische Liebhaberei zu seinem Privatvergnügen fort und verwendete alles, was ihm etwa noch zu Gebote stand, darauf, bis er in seinen Vermögensverhältnissen gänzlich herunter gekommen war. Keine der Quellen, die über ihn berichten, und selbst d'Elvert nicht, der noch das meiste von ihm zu sagen weiß, sind über seine letzten Lebensschicksale näher unterrichtet.

Gerber (Ernst Ludwig), Neues historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler (Leipzig 1812, gr. 8°.), Bd. IV, Sp. 214. — Gaßner (F. S. Dr.), Universal-Lexikon der Tonkunst. Neue Handausgabe in einem Bande (Stuttgart 1849, Frz. Köhler, Lex.-8°.) S. 788. — d'Elvert (Christian Ritter), Geschichte der Musik in Mähren und Oesterreichisch-Schlesien (Brünn 1873, gr. 8°.) in den Beilagen S. 177.

Zur Genealogie der Grafen und Freiherren Sobek von Kornitz. Es ist ein uraltes schlesisches Geschlecht, welches seinen Ursprung von den russischen Herzogen herleitet. Es führte von Alters her den Grafentitel, nannte sich aber blos Grafen von Kornitz und fügte erst im 14. Jahrhundert den Namen Sobke oder Sobek (d. i. Sebastian) dem

Familiennamen bei. Man hatte dieß einem seiner ruhmvollen Thaten wegen gepriesenen Sobek von Korniß, der um 1340 gelebt, zu Ehren gethan. Es ist dieß etwa ein Vorgang, wie er bei den Schafgotsch Statt hatte. Dieser Sobke liegt in der Kirche zu Poruba im Troppau'schen begraben, und im Jahre 1730 war daselbst noch seine Grabschrift zu lesen. Die Sobek besitzen den böhmischen alten Herren-, den böhmischen und Reichsgrafenstand. Mit Diplom ddo. 27. November 1634 wurde dem ganzen Geschlecht der Freiherrnstand verliehen und derselbe mit Diplom ddo. 26. August 1637 erneuert. Im nämlichen Jahre mit Diplom vom 30. October erhielten die Sobek den alten böhmischen Herrenstand und am 18. October 1716 erlangte **Karl Heinrich** Sobek von Korniß das Grafen-Diplom. Den Namen Korniß führten sie von einer Besitzung im Ratibor'schen, die den Sobek's einmal angehört hatte. Die Familie blüht in Oesterreichisch-Schlesien und in Alt-Vorpommern. Die Sobek von Korniß theilten sich zu Anbeginn des 18. Jahrhunderts mit den Söhnen des Freiherrn **Rudolph** Sobek von Korniß, mit **Maximilian Heinrich** und **Karl Heinrich** in zwei Linien: in die **freiherrliche**, welche zur Stunde noch blüht, und in die **gräfliche**, mit **Ferdinand** Graf Sobek im Jahre 1837 erloschene. Die Sobek's bekleideten hohe Aemter und Würden: so waren mehrere von ihnen Landeshauptleute und Landeskanzler von Teschen, dann Oppeln und Ratibor, von Troppau und Jägerndorf und auch durch ihre Ehen traten sie mit den ersten Familien, wie mit den Falkenhain, Vetter von der Lilie, Saurau, Weichs, Wilczek, Tenczin, Henkel, Skrbensky, Verdugo u. A., in verwandtschaftliche Beziehungen.

Einzelne Familienglieder der Familie Sobek von Korniß. 1. Ein **Jaruschka** von **Korniß** zeichnete sich im Jahre 1319 in Deutschland in einem Treffen gegen die Franzosen durch Tapferkeit aus. — 2. **Sobko** de **Kornic** stand im Jahre 1337 bei dem Herzog Kasimir zu Teschen in besonderem Ansehen. — 3. **Balthasar Sobke** bekleidete im Jahre 1489 bei dem Herzog zu Oels, Conrad Albus, die Stelle eines Rathes, und 4. **Albrecht Sobke** hatte dieselbe Stelle bei eben diesem Fürsten inne. — 5. Dem **Heinrich** und **George Sobecker** von **Kor-**

ar
nt
ef-
o)
ift
ig
e t
rer
s i-
r-
se-
die
S.
S.
o-
in
in;
die
ete
ly-
in
o-
che
ll-
es)
jig.
II,
gi-
ser
66.
ser
34,
nft
ut-
igt,

en-
us,
ach
in
us-
des
en-

fer-
zu
zu
iner
den
as-
St.
nde
des
nte

Familiennamen bei. Man hatte dieß einem seiner ruhmvollen Thaten wegen gepriesenen Sobek von Kornitz, der um 1340 gelebt, zu Ehren gethan. Es ist dieß etwa ein Vorgang, wie er bei den Schafgotsch Statt hatte. Dieser Sobke liegt in der Kirche zu Poruba im Troppau'schen begraben, und im Jahre 1730 war daselbst noch seine Grabschrift zu lesen. Die Sobek besitzen den böhmischen alten Herren-, den böhmischen und Reichsgrafenstand. Mit Diplom ddo. 27. November 1634 wurde dem ganzen Geschlecht der Freiherrnstand verliehen und derselbe mit Diplom ddo. 26. August 1637 erneuert. Im nämlichen Jahre mit Diplom vom 30. October erhielten die Sobek den alten böhmischen Herrenstand und am 18. October 1716 erlangte **Karl Heinrich** Sobek von Kornitz das Grafen-Diplom. Den Namen Kornitz führten sie von einer Besitzung im Ratibor'schen, die den Sobek's einmal angehört hatte. Die Familie blüht in Oesterreichisch-Schlesien und in Alt-Vorpommern. Die Sobek von Kornitz theilten sich zu Anbeginn des 18. Jahrhunderts mit den Söhnen des Freiherrn **Rudolph** Sobek von Kornitz, mit **Maximilian Heinrich** und **Karl Heinrich** in zwei Linien: in die **freiherrliche**, welche zur Stunde noch blüht, und in die **gräfliche**, mit **Ferdinand** Graf Sobek im Jahre 1837 erloschene. Die Sobek's bekleideten hohe Aemter und Würden: so waren mehrere von ihnen Landeshauptleute und Landeskanzler von Teschen, dann Oppeln und Ratibor, von Troppau und Jägerndorf und auch durch ihre Ehen traten sie mit den ersten Familien, wie mit den Falkenhain, Vetter von der Lilie, Saurau, Weichs, Wilczek, Tenczin, Henkel, Skrbensky, Verdugo u. A., in verwandtschaftliche Beziehungen.

Einzelne Familienglieder der Familie Sobek von Kornitz. 1. Ein **Jaruschka** von **Kornitz** zeichnete sich im Jahre 1319 in Deutschland in einem Treffen gegen die Franzosen durch Tapferkeit aus. — 2. **Sobko** de **Kornic** stand im Jahre 1337 bei dem Herzog Kasimir zu Teschen in besonderem Ansehen. — 3. **Balthasar Sobke** bekleidete im Jahre 1489 bei dem Herzog zu Oels, Conrad Albus, die Stelle eines Rathes, und 4. **Albrecht Sobke** hatte dieselbe Stelle bei eben diesem Fürsten inne. — 5. Dem *Heinrich und George Sobecker* von **Kornitz** wurde im Jahre 1637 von Kaiser Ferdinand III. der Freiherrnstand bestätigt, nachdem ihre Vorfahren schon eine geraume Zeit den gräflichen Titel nicht mehr geführt und sich nur zum Ritterstande gehalten hatten. — 6. Ein **Burian** Sobek von Kornitz, Kanzler der Altstadt Prag, ward wegen Abhaltung lutherischen Gottesdienstes am 9. August auf Befehl des Primas Johann Pašek von Wrat verhaftet und am 5. Mai 1525 aus Prag geführt. Burian Sobek hat die Chronik des Johann Karion aus dem Lateinischen in's Čechische übersetzt, welche zu Leitomischl 1541 bei Alexander (44 Bogen in 4°.) gedruckt erschienen ist; ein anderes Werk Burian's ist seine „Kronika bratrů českých a morawských od r. 1482—1532", d. i. Chronik der Böhmischen und Mährischen Brüder vom Jahre 1482 bis zum Jahre 1532. [*Jungmann (Jos.)*, Historie literatury české, d. i. Geschichte der čechischen Literatur. Zweite Ausgabe (Prag 1849, F. Řiwnáč, 4°.) S. 145, Nr. 282; S. 157, Nr. 509 und S. 627]. — 7. **Rudolph** (I.) Sobek von Kornitz, ein Sohn des Freiherrn Georg, war 1674 kaiserlicher Rath, nachher Oberster Richter, 1693 Landeshauptmann des Fürstenthums Teschen. — 8. Sein Sohn, gleichfalls **Rudolph** (II.), Herr auf Ruditz, Landek und Bobek, starb 1720 als Landeskanzler des Fürstenthums Teschen. Seine beiden Söhne Maximilian Heinrich und Karl Heinrich sind die Stifter der zwei Linien, der gräflichen, deren Stammvater Karl Heinrich, und der freiherrlichen, deren Stammvater Maximilian Heinrich ist. — 9. **Karl Heinrich** wurde am 16. October 1716 in den Grafenstand erhoben, 1720 zum Landeshauptmann der Fürstenthümer Oppeln und Ratibor ernannt, wurde alsdann geheimer Rath und starb als solcher am 17. Jänner 1738. — 10. Seine Tochter **Helene** (gest. 1781) war dreimal vermält, zuerst mit Gottlieb Freiherrn von Trach; zum anderen Male mit dem preußischen General Wilhelm von Ryau, einem Neffen des berühmten Generals, dessen Witz und Geist ihn zum Lieblinge Friedrich's II. gemacht und über den ein ganz ergötzliches Buch: „Leben und Thaten des General-Lieutenants und Commandanten von Kyau". 3 Theile (Leipzig 1772) Näheres berichtet. Helenens Gatte war aber selbst ein ausgezeichneter General, ein Vater der Soldaten, gebildet in Wissenschaften und Künsten.

Stammtafel der Freihe[rren] ...*)

wiederv...

Helen...

Freiherrliche Linie

Maximilian Heinrich † 1771 [13].
Karolina Josepha Rogoyski von Rohojnik
† December 1770.

Joseph geb. 17. Februar 1740, †.

Cajetan [14] geb. 15. August 1746, †.
Louise von Kisselowsky geb. 26. August 1757, † 6. April 1805.

Ignaz [15] geb. 13. Juni 1784, † 20. August 1832.
Franziska Gräfin Falkenhain, wiederverm. **Karl Graf Sternberg** geb. 28. August 1805.

Victorin [17] geb. 25. April 1830.

Louise geb. 12. September 1826, vm. **Karl Freiherr von Skall und Gugnath**.

Johann Nepomuk geb. 28. December 1747, †.

Maximilian geb. 14. August 1749, † 5. Jänner 17..

Joseph †.

Rudolph † [S. 221] **Josepha Gräfin Wilczek**.

Ein Sohn geb. 14. Februar 173..

Johann Karl. **Marianne Maximiliane Freiin Skrbensky von Hrzistie** † März 1798.

Anton geb. 20. November 1785.

Gabriele geb. 20. August 1773, vm. **Traugott Freiherr Spens-Booden**.

Maria vm. 1) N. N. **Jenitzer**. 2) **N. W. Lebisch**.

Franz geb. 14. ... 175..

vm ...

2) ...

3) ...

vi...

H...

*) Die in den Klammern [ ] befindlichen Zahlen weisen auf die kürzeren Biographien, welche sich auf S. 221–

**) Vergl. Bd. IX, S. 210.

Fa
sel
S
zu
ga
ba
Be
Ja
sch
bö
sch
Di
bei
sta
da
lich
erh
sch
17
Kc
Kc
Ra
geb
rei
Di
An
Sä
Ko
Ka
lich
die
im
bek
wa
leu
Op
Jä
sie
Fa
Sa
He
veri
Einze
Ko
zeic
in
Taf
star
mi
3.
148
Al
4.
bei
He

Ihr dritter Gatte war Nikolaus Franz Freiherr von Weichs. — 11. Helenens Bruder **Felix Erdmann** war kais. geheimer Rath, 1760 Landeshauptmann und Präsident der k. k. Repräsentanz und Kammer in Kärnthen und 1763 Präsident des kaiserlichen Gerichtshofes in Oesterreichisch-Schlesien. Er starb am 29. November 1768. — 12. Seine Tochter **Ernestine Josepha** (geb. 21. Jänner 1753, gest. zu Wien 5. October 1825), war die Gattin des Friedrich Anton Fürsten von Hohenzollern-Hechingen, der, als er als General-Major zu Troppau sich befand, Gräfin Ernestine dort kennen gelernt und sich mit ihr am 17. Mai 1774 vermält hatte. Ernestine war Mutter von fünf Kindern, von denen ein Sohn Joseph Wilhelm (gest. um 1840) Fürstbischof von Ermeland; ein zweiter, Hermann (gest. 1827), preußischer General war; ein dritter, Johann Karl, diente in der bayerischen Armee. Die Fürstin Ernestine, welche, seit ihr Gemal in Ruhestand übertrat, in Wien lebte, hatte ihren Gatten um 13 Jahre überlebt und war im Alter von 72 Jahren gestorben. Ihr Grab befindet sich auf dem St. Marxer Friedhofe. Dasselbe war verwahrlost und verfallen, bis vor wenigen Jahren der Baron Joseph von Baillou, k. k. Rittmeister a. D. und Besitzer von Hustopetsch in Mähren, als ihm eine Nachricht darüber durch die Zeitungen zukam, vereint mit dem Grafen Felix Vetter von der Lilie auf Neuhübel dasselbe wieder neu herrichten ließ. Die Inschrift lautet: „Ernestine Fürstin von Hohenzollern-Hechingen, geborene Gräfin von Sobek und Kornitz, Freiin von Rauten, Sternkreuz-Ordensdame, geb. 21. Jänner 1753, gest. 5. October 1825". — 13. Des obigen Karl Heinrich [Qu. 9] älterer Bruder, **Maximilian Heinrich** (gest. 1771) war zuletzt kaiserlicher geheimer Rath und Präsident der Commerz-Hofcommission in Schlesien. Mit seiner Gattin Karoline Josepha Rogoysky von Rohoznik ist er der Stifter der heute noch blühenden freiherrlichen Linie der Sobek von Kornitz. — 14. Maximilian Heinrichs Sohn, **Cajetan**, der einzige von fünf Brüdern, der die freiherrliche Linie fortpflanzte, war Landrichter von Troppau und Jägerndorf, Präsident des erzbischöflichen Ehegerichts in Olmütz, nachher Landeshauptmann und Präsident des Landesgerichts für Mähren und Schlesien, und seit 1796 geheimer Rath — 15. Cajetans Sohn, **Ignaz** (geb. 13. Juni 1784, gest. 20. August 1832), war gleichfalls Landeshauptmann und Präsident des Landesgerichts zu Troppau, und — 16. dessen Sohn **Victorin** (geb. 25. April 1830) war Rittmeister in der kaiserlichen Armee, ist seit 1859 k. k. Kämmerer und gegenwärtig der letzte der freiherrlichen Linie der Sobek von Kornitz. Die freiherrliche Linie der Sobek ist katholisch.

Außer diesen beiden, der gräflichen und freiherrlichen Linie der Sobek von Kornitz, gibt es noch mehrere andere theils bereits erloschene, theils noch blühende, wie z. B.: die Sobek auf Bendovitz; die S. von Groß- und Klein-Gurec; die S. von Hynalov, in welcher Wenzel Sobek als Rath des Cardinals Dietrichstein am 11. Februar 1641 kinderlos gestorben; die S. von Klochov und Bestwein, die bisher genannten alle im Teschener Gebiete und in Schlesien, dann die Sobek von Rymultov und jene von Robov, beide in Oppeln und endlich die protestantischen Sobek von Kruckow in Alt-Vorpommern, welche noch zur Stunde fortblüht. [Großes vollständiges (sogenanntes Zedler'sches) Universal-Lexikon (Halle und Leipzig, Joh. H. Zedler, kl. Fol.) Bd. XXXVIII, Sp. 146. — Gothaisches genealogisches Taschenbuch der gräflichen Häuser (Gotha, Just Perthes, 32°.) 1836, S. 466. — Dasselbe der freiherrlichen Häuser (ebd.) 1855, S. 565; 1856, S. 460; 1864, S. 793; 1872, S. 672. — Kneschke (Ernst Heinrich Prof. Dr.), Neues allgemeines deutsches Adels-Lexikon (Leipzig 1859, Fr. Voigt, 8°.) Bd. VIII, S. 515].

Wappen. Dasselbe wird in älteren Wappenbüchern und von Okolski, Sinapius, Siebmacher verschieden beschrieben. Nach neueren Angaben ist das Stammwappen: in Roth ein goldenes Altarpult, auch Antonius-Kreuz genannt, d. h. oben wie ein griechisches Tau (T) gestaltet, auf drei goldenen Gegenstufen.

Noch sind erwähnenswerth: 1. **Matthäus Ferdinand** Sobek von Bilenberg (geb. zu Raigern in Mähren im Jahre 1618, gest. zu Prag 29. April 1675), der zuerst Benedictiner des Stiftes Braunau, dann Prior desselben und später Propst im Prager St. Niclas-Kloster, 1652 in der neu errichteten Abtei St. Johann unter dem Felsen war. Die Stände erwählten ihn zum Obersten Director des Steuer- und Finanzwesens. 1655 ernannte

ihn Kaiser Leopold I. zum geheimen Rath, 1660 wurde er der erste Bischof von Königgrätz und nach dem Tode des Fürsterzbischofs Johann Wilhelm Graf Kolowrat-Liebsteinsky [Bd. XII, S. 382, Qu. 36] im Jahre 1669 Erzbischof von Prag. In dieser Stellung war er besonders als Leiter des Reformationswerkes (zur endlichen Ausrottung der Ketzer) thätig, beförderte zur Stärkung und Bekräftigung der katholischen Gesinnung die Gründung von Bruderschaften, von denen die Hereditát des h. Wenzel zu seiner Zeit, 1670, entstand. Seine verdienstlichste That ist sein Beschluß, die Herstellung und Vollendung des Prager Domes, an welchem er, 1671, aus seinen Mitteln die St. Wenzelscapelle renovirte, 1673 den Grund zum neuen Kirchenschiff legen und in demselben, Mitte 1674, die Capelle des h. Adalbert erbauen ließ. Ausführliche Darstellungen über sein Leben geben die in den Quellen genannten Werke. Anton Frind in seiner „Geschichte der Bischöfe und Erzbischöfe von Prag" berichtet: Sobek sei auch Propst des Filialklosters in seinem Vaterorte Raigern gewesen, was doch wohl ein Irrthum sein möchte, denn ein Sobek erscheint unter den Aebten des Stiftes Raigern nicht. [Frind (Anton), Die Geschichte der Bischöfe und Erzbischöfe von Prag (Prag 1873, Calve, 8°.) S. 223. — *Monse (Jos. Wrat.)*, Infulae doctae Moraviae (Brunnae 1790).] — 2. **Franz Joseph** Sobek (geb. zu Krippau bei Ludit in Böhmen zu Anbeginn des laufenden Jahrhunderts). Nachdem er in der Musik eine tüchtige Ausbildung erlangt, unternahm er im Jahre 1836 durch Sachsen, Preußen, Hannover und Oldenburg eine Reise nach der Insel Wangeroge in der Nordsee, an bedeutenderen Orten Concerte gebend, und dann weiter nach Bremen. Dort schiffte er sich Mitte November 1836 nach Amerika ein, landete Anfangs Februar 1837 in New-York, von wo er seine Künstlerfahrt nach Philadelphia, Baltimore, Washington, Boston, Albany, Saratoga, dann auf dem Ohio nach Pittsburg, Cincinati, Louisville, und auf dem Mississippi nach St. Louis, Natchez, Wigsburg und New-Orleans ausdehnte. Von Nordamerika begab er sich Anfangs Februar 1838 über den Meerbusen von Mexiko nach Westindien, landete auf der Insel Cuba, wo er mit einem Theil seiner Gesellschaft blieb, während der andere sich dem Norden zuwendete. Im Jahre 1841 übernahm S. eine Capellmeisterstelle im königlich spanischen Infanterie-Regimente Vigo del Havanna in der Stadt Isidor del Holguin. Dort lernte er Maria Ignatia, Tochter des Kaufmanns Moner kennen, warb um ihre Hand und führte sie im April 1843 zum Altar. Nun legte er bald seine Capellmeisterstelle nieder, und verließ, vom Heimweh getrieben, mit seiner Gattin Anfangs Juni 1848 Westindien. Nach mehrwöchentlicher Fahrt kam er in Europa an, erreichte bald darauf sein Vaterland Böhmen und ließ in Ludit sich bleibend nieder. S. soll Mehreres componirt und für die Capelle, die er geleitet, arrangirt, auch über seine große Reise Aufzeichnungen niedergeschrieben haben, welche bei der Unmittelbarkeit der Anschauung und der Menge der besuchten Länder und Städte nicht ohne Interesse sein möchten. [Egerer Anzeiger 1861, Nr. 35.]

Sober, Johann (gelehrter Jesuit, geb. zu Preßburg 4. December 1741, gest. zu Novi 7. Juni 1809). Er trat zu Trentschin in Ungarn in jungen Jahren in den Orden der Gesellschaft Jesu, in welchem er zu Tyrnau die Philosophie, dann zu Gratz die Theologie vortrug, worauf er als Präfect und Professor der deutschen und französischen Sprache im Adeligen Convicte zu Tyrnau thätig war. Nach Aufhebung des Ordens berief ihn der Primas Fürst Batthyáni, der ihn kennen gelernt, als Lehrer der adeligen Jugend an die in seinem Palaste befindliche Anstalt und ernannte ihn alsdann zum Präfecten der in den Ortschaften nächst der Theiß vorhandenen Volksschulen. Bald nachher erfolgte seine Ernennung zum Domherrn an der Collegiatkirche in Preßburg und zugleich zum Stadtpfarrer, worauf ihn Kaiser Leopold II. zum Abt zu St. Aegyd de Simiglio machte. Nach einiger Zeit bestieg er den Bischofsitz von Novi — eigentlich Zengg, doch ist Novi die ständige Residenz des Zengger Bischofs — und starb daselbst im Alter von 68 Jahren. Seine Geschäftstüchtigkeit und Welterfahrung

veranlaßten zu öfteren Malen seine Absendung in die Landtage, seine Berufung in verschiedene Commissionen und seine Wahl zu Deputationen. Sober hat viel und Verschiedenes theils in Prosa, theils in gebundener Rede geschrieben, fast Alles aber ist, als Novi von den Franzosen genommen und die Propstei daselbst ein Raub der Flammen geworden, verbrannt. Einzelnes von seinen Arbeiten ist in einer zu Augsburg herausgegebenen Sammlung von Schriften zur Vertheidigung des katholischen Glaubens erschienen, und außerdem sind einige kleinere Andachtsschriften wie: „Glaube, Hoffnung und Liebe" — „Andacht zum h. Joseph" — „Andacht zum h. Aloisius" gedruckt. Das wichtigste aber, was er hinterlassen haben mag, sind seine Analekten des königlichen Landtags vom Jahre 1790, welchem er beigewohnt und die nach der unten mitgetheilten Quelle das vollständigste Material zur Geschichte dieses denkwürdigen Landtags bilden. Canonicus Jordansky [Bd. X, S. 267] hat eine Lebensbeschreibung Sober's verfaßt, ob aber dieselbe im Druck erschienen, ist sehr zweifelhaft, da sie in den Bücherkatalogen nirgends aufgeführt erscheint.

Stoeger (Joh. Nep.), Scriptores Provinciae Austriacae Societatis Jesu (Viennae 1855, Lex.-8°.) p. 330.

Sobotka, Ferdinand (čechischer Naturdichter, geb. zu Rouzow, einer einsam gelegenen Mühle unweit der Stadt Kolin im Jahre 1836), Sohn eines Müllers. Nachdem er in Kolin die drei Classen der Hauptschule besucht, nahm ihn der Vater in die Mühle, da er ihn zum Nachfolger im Geschäfte ausersehen hatte. S. arbeitete in derselben, hatte aber das Unglück, als er 18 Jahre alt war, zu erblinden. Durch ein scheugewordenes Pferd, das er im vollen Laufe aufzuhalten gesucht wurde ihm das rechte Auge ausgeschlagen. Aber bald erstreckten sich die Folgen der Verletzung des Sehnerves auch auf das linke Auge und endeten mit völliger Erblindung. Der arme Blinde fand nun seine liebste Beschäftigung in der Lecture, und ließ sich von seinen Brüdern Verschiedenes, vornehmlich aber Gedichte vorlesen, die er nach mehrmaligem Anhören bald ganz im Gedächtnisse behielt. Allmälig versuchte er selbst zu dichten, und es entstanden nach und nach Lieder, die er dann von seinen Angehörigen niederschreiben ließ. Diese fanden mit der Zeit den Weg in die Oeffentlichkeit. Das von Mikowec redigirte čechische Unterhaltungsblatt „Lumír" brachte in den Jahren 1860—1862 mehrere Lieder Sobotka's, deren einige unter dem Titel: „Lieder des Blinden" Alfred Waldau trefflich in's Deutsche übersetzt hat. Waldau bemerkt hinsichtlich dieser Lieder, „daß sie durch bemerkenswerthe Gefühlstiefe, durch seltene Bilderschönheit und Formgediegenheit überraschen und entzücken, dem Uebersetzer aber die größten Schwierigkeiten darbieten, wenn er nicht den feinsten Blüthenstaub von der Aurikel, den köstlichsten Duft von der Rose abstreifen will". Andere Dichtungen Sobotka's brachte in der Folge die čechische Zeitschrift „Květy", d. i. Blüthen, im Jahrgang 1866. Sobotka hat sich in der Zeit seiner Blindheit mit der ganzen poetischen Literatur seines Stammvolkes bekannt gemacht. Später übersiedelte er nach Swietla an der Sazawa, einem Marktflecken im Czaslauer Kreise, wo er wohl noch lebt.

Waldau (Alfred), Böhmische Naturdichter. Literarhistorische Studie (Prag 1860, Kath. Gonzabock, 12°.) S. 98 u. f. — Slovník naučný. Redaktor Dr. Frant. Lad. Rieger, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt

von Dr. Franz Lad. Rieger (Prag 1859, Kober, Lex.-8°.) Bd. VIII, S. 745.

Ein **Ignaz Anton** Sobotka (geb. im Jahre 1812, gest. zu Gratz am 12. März 1875) lebte als praktischer Arzt in Gratz und hat folgendes Werk herausgegeben: „Balneographisch-therapeutische Abhandlung über Mineralwässer im Allgemeinen und über die Heilquellen Deutschlands insbesondere, mit vorzüglicher Berücksichtigung des österreichischen Kaiserstaates u. s. w.“ (Wien 1843, gr. 8°.).

Sóbri, Józsi (ungarischer Räuberhauptmann, geboren in Ungarn, Geburtsort und Jahr unbekannt, Todesjahr unbekannt). Schon im XXXI. Theile dieses „Biographischen Lexikons“ wird auf S. 68 dieses förmlich zur mythischen Person aufgeputzten Räubers unter dem Artikel Schobri, Georg, gedacht. Es werden dort mannigfache Daten angegeben, welche durch neuere, dem Verfasser zugekommene Quellen nicht unwesentliche Abänderungen erleiden. Indem der Autor derselben sich ausdrücklich nennt, zudem der Charakter dieser Mittheilungen ein derartiger ist, daß die Annahme, wir haben es hier mit Angaben zu thun, die der Wahrheit zunächst kommen, gerechtfertigt erscheint: so mögen die nun hier folgenden Mittheilungen theils als Ergänzungen, theils als Berichtigungen des im XXXI. Bande enthaltenen angesehen werden. Sóbri oder auch Schobri, dieser merkwürdige Räuber, der durch die Kühnheit und Geschicklichkeit, mit welchen er allen Verfolgungen entging, sich einen Namen in ganz Europa gemacht, trieb sein Unwesen in den Jahren 1836 bis 1838. Ueber seine Geburt, wie über sein Ende herrscht bis heute ein tiefes, nie gelichtetes Dunkel. Es heißt: er wäre in einem Gefechte gegen die kaiserlichen Uhlanen in den Wäldern des Tolnaer Comitates gefallen. Diese Annahme ist eine unverbürgte; während die Vermuthung, daß er statt niederer Abstammung, wie gesagt worden, Fleischer zu sein, vielmehr einer hochadeligen ungarischen Familie entstamme, durch viele feststehende Thatsachen veranlaßt und begründet ist, obgleich Beweise dafür auch nicht vorliegen. Daniel von Kaszony, dem wir die interessantesten Aufschlüsse über Ungarns Räuberleben verdanken, bemerkt anläßlich Sóbri's, daß er, da sein (Sóbri's) Name einem der ersten Geschlechter Ungarns angehört, denselben, indem er das, was er über Sóbri weiß, zum ersten Mal vor die Oeffentlichkeit bringe, nur mit dem Anfangsbuchstaben bezeichnen könne. Ein Graf L......, der eines der hübschesten und größten Gestüte in einem der Theiß-Comitate besaß, hatte einen Roßwärter Namens Sóbri, der ein Csikos (Pferdehirt) und weiter nichts war, dessen Namen aber von dem später als Räuberhauptmann aufgetauchten Sóbri nur benützt worden war. Von den sieben Söhnen des Grafen hieß der zweitälteste Joseph (Józsi), welcher zu Sárospatak im reformirten Collegium studirte. Wie es unter Studenten oft vorkommt, bildeten auch die Sárospataker eine Verbrüderung, welche sich „Comitat“ nannte, da sie ganz nach der damals bestandenen Comitats-Organisation eingerichtet war. Der Chef des Comitats hieß Obergespan und zu diesem wurde Graf Joseph, als Reichster, gewählt. Dieser aber nahm die Wahl nicht an. „Ich will außer dem Gesetze stehen“, sagte er, „ich werde allerhand Schelmenstreiche verüben, fangt mich, überweist mich, daß ich Dieß oder Jenes gethan, wenn ihr es könnt! Ich werde Euch ein Schnippchen schlagen und das wird mir mehr Spaß machen, als Euer Anführer oder Obergespan zu sein. Ein Comitat ohne Räuber taugt ohnehin

nichts und ich will — Euer Räuber sein. Nennt mich fortan nicht Graf, sondern Schobri". Graf Joseph hielt Wort. Er vollführte Streich um Streich; der nächste war immer toller als der vorangegangene; spielte Professoren oder Collegen einen Schabernack um den anderen, ließ sich aber nie erwischen, und wenngleich Niemand daran zweifelte, daß er der Thäter war, überwiesen konnte er nie werden. Auf diesem Wege weiterschreitend, hatte er bald die Pferde aus dem Gestüte des Vaters. Er schlich sich des Nachts in dasselbe, fing eines mittelst der Schlinge, ritt es solange, bis es zusammenbrach oder lahm wurde, und wenn er es nicht mehr brauchen konnte, stahl er ein anderes. Der Graf — um, wie es schien, den Jungen los zu werden oder aus dieser Umgebung zu bringen — schickte ihn auf den Preßburger Landtag, dort sollte er als Reichstags-Kanzlist arbeiten. Aber da trieb er es noch toller, und machte zuletzt so schlimme Streiche, daß der Vater, um ferneren Umtrieben ein Ende zu machen, den Jungen zum Militär gab. Damit er aber recht fern von der Heimat sei, schickte er ihn nach Venedig in die Marineschule. Aber das Leben zu Schiff wollte Joseph nicht gefallen, er schrieb dem Vater, er wolle nicht Seemann werden, er möge ihn zur Cavallerie geben. Der Vater gab nach und Joseph kam als Cadet in das 1. Chevauxlegers-Regiment. Aber der Cadet verübte auch da einen tollen Streich um den anderen, und so wurde er denn in ein Regiment versetzt, das in einer Festung stationirt war, wo der Dienst mit größter Strenge gehandhabt wurde und dem unbändigen Burschen keine Gelegenheit zu Ausschreitungen gegeben war. Graf Joseph kam somit in das Infanterie-Regiment *Franz Ferdinand d'Este Nr. 32*, welches damals, Mitte der Dreißiger-Jahre, in der Festung Peterwardein stationirt war. Im Anbeginn ging alles gut. Graf Joseph sondirte erst das Terrain. Der commandirende General, Feldzeugmeister Freiherr Csollich, der mit Joseph's Vater eng befreundet war, zog den jungen Grafen in sein Haus. Dieser verliebte sich in die Tochter des Generals, welche nun ihrem Verehrer von Seite des Vaters mancherlei Erleichterungen im strengen Dienste, dem auch die Cadetten unterworfen waren, erwirkte. So kam es denn, daß Graf Joseph die Erlaubniß erhielt, Pferde zu halten. Nun aber war der Wildfang in seinem Elemente, und trieb es bald so arg, daß er sogar dem alten General Verlegenheiten und Unannehmlichkeiten bereitete, worauf ihm dieser alles Reiten und Fahren auf öffentlichen Plätzen streng untersagte, und ihn, nachdem er diese Verbote übertrat, mit scharfem Arrest bestrafte. Da nun unter solchen Umständen das Leben für ihn wenig Gemüthliches besaß, verschwand er eines schönen Tages und war für anderthalb Jahre unsichtbar geworden, ohne daß man je in Erfahrung gebracht hätte, wo er sich während dieser Zeit aufgehalten hatte. Das war eben jene Zeit (1836 und 1837), innerhalb welcher die Räuberei Sóbri's das ganze Land Ungarn in Aufregung gesetzt und dessen waghalsige Unternehmen von Mund zu Mund colportirt wurden. Graf Joseph, den man sowohl damals wie später damit aufzog, daß er Sóbri sei, stellte das gar nicht in Abrede, obschon er sich nie damit gebrüstet, daß er und der vielgenannte Räuber eine und dieselbe Person gewesen. Wie nun der oben citirte Herr Kaszony berichtet, pflegte später der Graf Joseph manche seiner Abenteuer, die darauf hindeuten, daß dem Gerüchte doch Wahrheit

zu Grunde liege und die in den erwähnten Zeitraum fallen, gern zu erzählen, und so würde sich denn die Räubergeschichte Sobri's in eine anderthalbjährige Räuber-Maskerade des Grafen Joseph auflösen, die dieser, nachdem er sie satt bekommen, oder nachdem er über die ernstlichsten gegen den Räuber aufgebotenen Maßregeln doch besorgt geworden, abgelegt hatte, um einfach wieder als Graf Joseph L. aufzutreten. Unmöglich war das in jenen Tagen der Räuber-Romantik, welche Rózsa Sándor bis in unsere Zeit hineinzuspielen nicht ganz erfolglos versuchte, und welche auf den ungarischen Globus eine Gloriole ganz eigener Art wirft, gewiß nicht. Und der Umstand, daß es nie gelungen, des Räubers Sóbri habhaft zu werden, bestärkt diese Annahme. Die Räuber-Abenteuer Sóbri's reihen sich würdig an die groteskesten Geschichten eines Fra Diavolo, Gasparone und Leone. Welcher Art sie waren, möge die folgende, deren Wahrheit verbürgt wird, beweisen: Eines Tages erhielt der Erzbischof von Erlau ein Schreiben, in welchem er aufgefordert wird, eine Summe von mehreren tausend Gulden bereit zu halten, da Schreiber dieses Briefes sie persönlich abholen werde. Der Erzbischof wird in dem ganz lakonisch gehaltenen Brief übrigens ernstlich ermahnt, von der Sache kein Aufhebens zu machen, und aufgefordert, dem Schreiber desselben einen freundschaftlichen Empfang zu bereiten. Die Bestürzung des Erzbischofs war keine geringe, als ihm die Unterschrift des Briefes den Namen des damals im Zenith seines Räuber-Ruhmes stehenden Sóbri zeigte. Die ganze Haltung des Briefes ging über den Spaß hinaus, und der Erzbischof, dessen Besorgniß keine geringe war, traf die erforderlichen Vorsichtsmaßregeln. Um die Mittagsstunde eines der nächstfolgenden Tage rollte vor die erzbischöfliche Residenz eine Equipage, welche unverkennbar das Gefährt eines hohen kirchlichen Würdenträgers war. Aus derselben stieg ein Bischof im gewöhnlichen Hausornate, von seinem reich galonirten Bedienten unterstützt. Der Ankömmling stellte sich dem Erzbischof als ein neu ernannter Bischof Ungarns vor und fand die achtungsvollste und herzlichste Aufnahme. Die Tafelfreuden hatten die frohe Laune der beiden Kirchenfürsten gesteigert und nach Tische zogen sich beide, um in intimis oder gar in stricte officiosis zu plaudern, in die inneren erzbischöflichen Gemächer zurück. Sie saßen so da gemüthlich plaudernd, als der fremde Bischof mit einem Mal sich von seinem Sitze erhob, zur Thüre schritt, an derselben den Riegel vorschob, aus seiner Brusttasche ein Doppelterzerol hervorzog, es auf den Erlauer Erzbischof anlegte und mit leiser, doch genug vernehmlicher Stimme diesem zurief: „Keinen Laut oder ich schieße sie nieder. Ich bin Sóbri und komme um mein Geld". Der niedergedonnerte Erzbischof schien nach Fassung zu suchen, als ihm Sóbri weiter zurief: „Meine Gefährten sind in der Nähe, wenn Sie um Hilfe rufen, so sterben Sie und wird Ihr Palais angezündet. Also geben Sie rasch das Geld und dann geleiten Sie mich, als wenn nichts vorgefallen wäre, freundlich zu meinem Wagen, der, wie Sie sehen können, bereits eingespannt vor dem Thore Ihres Palais steht". Mehr instinctiv als freiwillig öffnete der Erzbischof ein geheimes Fach seines Arbeitstisches und langte aus demselben ein ansehnliches Packet Banknoten heraus, welches Sóbri flüchtig prüfte, und mit den Worten: „es wird wohl richtig sein", zu sich steckte. Darauf fuhr Sóbri fort: „Seien Sie

ganz unbesorgt und machen Sie mir nur die Freude, mich zu meinem Wagen zu geleiten. Dann sind wir auf immer gute Freunde". Nun nahm Sóbri den Arm des Prälaten, schob ihn in den seinigen, und beide gingen Arm in Arm durch die ganze Flucht der Gemächer an den hie und da stehenden Dienern, Priestern und Gästen vorüber, hinab zum Wagen, wo der bischöfliche Gast von dem Erzbischof nicht sich verabschiedete, sondern denselben auf das liebenswürdigste bat, eine Strecke mitzufahren. Der Erzbischof war, er wußte nicht wie, in den Wagen gestiegen und fuhr eine Strecke des Weges mit Sóbri. Als es diesem weit genug schien, ließ er halten, half dem Erzbischof aus dem Wagen und fuhr weiter. Der Erzbischof kehrte zu Fuß zurück. Es scheint, daß der Erzbischof weiter keine Schritte in dieser Sache gethan hat. Herausgeber verweist im Uebrigen auf die sehr interessanten und den Charakter voller Glaubwürdigkeit an sich tragenden Mittheilungen Kaszony's. Nimmt man, schließt Kaszony dieselben, alle diese sprechenden Umstände zusammen, so bilden sie nur ein zu starkes Conglomerat von Beweisen, daß der Graf Joseph L······ in seiner Jugend ein Räuberleben geführt habe. Wem fiel es aber jemals ein, als Kläger gegen den Graf aufzutreten? Sein Vater war einer der reichsten und angesehensten Magnaten Ungarns, er würde seinen Sohn nicht haben stecken lassen. Die ganze Sóbri'sche Geschichte gerieth allmälig in Vergessenheit. Zu jener Zeit konnte so etwas noch angehen, heutzutag würde es schwer fallen, eine ähnliche Sache zu vertuschen. Damals war der Adelige ziemlich straffrei; man mußte ihn bei einer That erwischen, um ihn vor Gericht ziehen zu können; ja es *ereigneten sich sogar Fälle*, wo der Adelige auf frischer That ertappt wurde und dennoch mit heiler Haut davon kam. Herr Kaszony bezeichnet den Grafen Joseph nur mit dem Anfangsbuchstaben und sechs Puncten als Graf Joseph L······. Der Vollständigkeit halber geben wir nun die Namen jener Magnaten und höheren Adeligen Ungarns, welche mit einem L anfangen: Lazsánszky, Lipthay, Lo Presti, Lussinsky, Lovássy, Lonyay, Luzsensky, Lázár, Leszai.

Der Räuberhauptmann Sóbri Józsi als Krämer, Buchdrucker, Hausirer u. s. w., nebst seinem gegenwärtigen Schicksale in Amerika. Von ihm selbst beschrieben. Zweite Auflage (Ofen 1843 [Leipzig, Kummer], gr. 8°). — Gartenlaube. Herausgegeben von Ernst Keil (Leipzig, 4°.) XVI. Jahrg. (1868), S. 328: „Aus Ungarns Räuberleben". Von Daniel von Kaszony. — Pilsener Zeitung 1868, Nr. 82, im Feuilleton: „Eine Räubergeschichte".

Socher, Anton (gelehrter Jesuit, geb. zu St. Pölten in Oesterreich unter der Enns 5. September 1695, gest. zu Wien im Collegium bei St. Anna am 18. März 1771). Man erzählt, Antons Vater sei selbst Jesuit gewesen, habe aber in der Folge den Orden verlassen und aus Sühne dafür alle seine Söhne, und diese sind: der Obige, Anton, ferner Albert, Joseph, Ignaz, Theophil und Franz Xaver, in den Orden eintreten lassen, in welchem Alle zu den hervorragendsten Mitgliedern desselben gehörten. Der Obige, Anton, trat, 16 Jahre alt, in den Orden, wurde nach abgelegten Gelübden Doctor der Philosophie und lehrte dann einige Jahre in Gratz die Mathematik. Dann wurde er dem Historiographen des kirchlichen Deutschland, [anfänglich als Hilfsarbeiter, beigegeben, später aber selbst zum Historiographen der Ordensprovinz Oesterreich

bestellt. Außer einer Leichenrede auf Kaiser **Karl** VI. in deutscher Sprache (Wien 1840, Fol.), ferner einem „*Panegyricus S. Catharinae*“ (Wien, 4°.); — einem zweiten „*S. Joanni Evangel.*“ (ib. 4°.) — und dem Werke: „*Omina Serenissimae Archiduci in Belgium ad ejus gubernationem concedenti ab Academia Viennensi oblata*“ (Wien 1735, Voigt, Fol.), die vorgenannten Schriften sämmtlich in lateinischer Sprache und ohne Nennung seines Namens erschienen, gab er mit seinem Namen die „*Historia Provinciae Austriae Societatis Jesu ab ejus exordio ad annum 1590. Tomus I*“ (Viennae 1740, Kurzbeck, Fol.) heraus. — Sein Bruder **Franz Xaver** (geb. gleichfalls in St. Pölten 17. October 1706, gest. in Ungarn 30. August 1781) trat, 16 Jahre alt, in den Orden, lehrte zu Belgrad Dicht- und Redekunst, versah alsdann zu Klausenburg, Gran, Krems und Laibach das Predigtamt, wurde Novizenmeister bei St. Anna in Wien, später durch fünf Jahre Curator des Ordens in Peterwardein. Nach Aufhebung seiner Gesellschaft kehrte er nach Oesterreich zurück und lebte in einem Servitenkloster in Ungarn, wo er auch, 75 Jahre alt, starb. Pater **Franz** hat **Stöcklein's** Merkur oder indische Briefe in deutscher Sprache fortgesetzt. — **Joseph** (geb. zu St. Pölten 22. Februar 1697, gest. zu Neustadt 11. März 1771), auch ein Bruder der beiden Vorigen, wurde, nachdem er im Alter von 16 Jahren in den Orden eingetreten, Doctor der Theologie, lehrte zu Passau Philosophie, zu Klagenfurt und Wien Casuistik, wurde dann bei St. Anna in Wien Prediger, später Pönitentiarius zu Rom, in welcher Anstellung er durch fünf Jahre verblieb. In seine Ordensprovinz zurückgekehrt, war er folgeweise Rector des Collegiums zu Passau, des Collegium nordicum zu Linz, des Collegiums und der Residenz zu Neustadt und des Collegiums und Seminariums zu Krems. In deutscher Sprache veröffentlichte er mehrere Fest- und Lobreden auf die h. Ursula (Wien 1726, Fol.); — auf den h. Moriz und seine Gefährten (ebd.); — auf den h. Ignaz (ebd. 1727); — auf das h. Herz Jesu (ebd. 1736, 4°.); — auf den h. Leopold (ebd. 1736, 4°.); — auf den h. Johann Nepomuk (ebd. 1739, und wieder Augsburg 1741); — eine Leichenrede auf Kaiser **Karl** VI. (Wien und Regensburg 1740, Bader, Fol.) — und in lateinischer Sprache: „*Physica particularis de quinque sensibus*“ (Lincii 1731, Feichtinger).

Stoeger (Joh. Nep.), Scriptores Provinciae Austriacae Societatis Jesu (Viennae 1855, Lex.-8°.) p. 331.

Hier sei noch des Tiroler Malers Joha[…] **Socher** gedacht, von dem in der Maria[…] hilfkirche zu Innsbruck sechs kleine auf Kupf[…] gemalte Stücke, je zwei von gleicher Grö[…] sich befinden, welche den „Englischen Gru[…] „Die Heimsuchung Mariä bei Elisabeth“ […] „Mariä Opferung im Tempel“, „Mariä Him[…] melfahrt“, „Mariä Vermälung“ und „Mari[…] mit dem Kinde Jesu im Tempel“ vorstellen[…] Auf den zwei letzten und größten Stücken […] ist deutlich sein Namen **Johannes Soche**[…] geschrieben. Nun sind die übrigen vier au[…] nicht bezeichnet, so spricht die Ausführung derselben ganz für seine Autorschaft. Die Bilde[…] bekunden einen tüchtigen, namentlich in de[…] Architectur und Perspective starken Künstler[…] Die Zeit, wann er gearbeitet, läßt sich nich[…] festsetzen. Der geistliche Rath **Leman**, dem […] wir alles, was über Tirols Künstler ver[…] liegt, verdanken, meint, er habe unter Erz[…] herzog **Ferdinand** oder dessen Nachfolger […] das war also im 16. oder zu Anfang de[…] 17. Jahrhunderts, gelebt. [**Tirolische Künstler-Lexikon** oder kurze Leben[…] beschreibung jener Künstler, welche geboren[…] Tiroler waren oder eine längere Zeit […] Tirol sich aufgehalten haben. Von eine[…] Verehrer der Künste (geistl. Rath **Leman** […]) (Innsbruck 1830, Felic. Rauch, 8°.) S. 235.]

Sockl, Sophie und Theodor (Maler, Geburtsort und Jahr unbekannt), Zeitgenossen. Beide erschienen zuerst in der Jahres-Ausstellung 1837 in der Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien; Sophie mit einem „Porträt" und zwei Thierstücken: „Insecten" und „Canarienvogel"; Theodor mit zwei „Portraits". Nach mehrjähriger Pause war blos Theodor in der Jahres-Ausstellung 1844 durch ein größeres Oelbild: „Apostel Jacob d. Kl." vertreten. Weitere Nachrichten über beide, ob sie Vater und Tochter, oder Geschwister waren, fehlen. Auch haben beide seit 1844 nicht ausgestellt.

Kataloge der Jahres-Ausstellungen in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St Anna in Wien (8°) 1837, S. 10, Nr. 168, 172, 173; S. 25, Nr. 263, 275; 1844, S. 26, Nr. 361.

Soczyński, Karl (Arzt und Schriftsteller, Geburtsjahr unbekannt, gest. in Krakau 12. März 1862). Er lebte in Krakau als Arzt, Professor an der Jagellonischen Universität und Senator der freien Stadt Krakau, so lange diese als solche bestand. Er mußte schon gegen Ende des 18. Jahrhunderts geboren sein, da seine Uebersetzung der Schrift von Pernet: „Ad propositiones de peste a regia societate scientiarum Varsaviensi prolatas respondens dissertatio" (Cremeneci 1814, 8°.) unter dem Titel: „*O morze*" bereits im Jahre 1814 zu Krzemieniec im Druck erschien. Außerdem ist von seinen gedruckten Arbeiten eine im 1. Bande der Jahrbücher der Krakauer gelehrten Gesellschaft enthaltene Abhandlung „O dyjamentach", d. i. Von den Diamanten, bekannt. In der Folge wandte er sich von der ärztlichen Literatur ab und der schönen Kunst zu, und sammelte oder schrieb Analekten über alles, was sich ihm *auf diesem Gebiete* in Schriften oder Gegenständen, die er dann genau studirte, darbot. So hatte er bald ein ungeheueres Material, eine ganz stattliche Bibliothek und sehr werthvolle Gegenstände nach dieser Richtung gesammelt, als alles ein Raub der Flammen wurde, welche am 18. Juli 1850 Krakau zerstörten. So schwer ihn dieses Unglück traf, S. ließ in seinem Eifer nicht nach und begann von neuem zu sammeln. Aus diesen neu zu Stande gebrachten Materialien war ein Lexikon der schönen Künste in 24 handschriftlichen Bänden entstanden. Dieses umfassende Werk enthält eine Geschichte der vorchristlichen und neueren Kunst in Polen, die Chronologie und Mythologie der slavischen Völker, die biblische Archäologie, die verschiedenen europäischen Malerschulen, eine Abhandlung über Malerei, eine Aesthetik und Technik, einen Abriß des Bergbaues und die Lebensbeschreibungen der Maler, Kupferstecher, Bildhauer und anderer Künstler, die Monogrammisten, die Bildnisse u. s. w., und in einer besonderen Schrift, betitelt: „O leksykonie sztuk pięknych", d. i. Von dem Lexikon der schönen Künste, gab er einen ausführlichen Bericht über seine ganze vorerwähnte Sammlung. Zur genaueren Erforschung des im Leben des berühmten Veit Stoß herrschenden Dunkels unternahm er eine Reise nach Nürnberg, wo er sorgfältig allen Spuren des Meisters nachging und diese wie auch sonst noch andere Nachrichten über polnische Künstler sammelte, welche er dann in den zwei polnischen Blättern: „Orędownik naukowy", d. i. Der wissenschaftliche Vertreter, und „Przyjaciel ludu", d. i. Der Volksfreund, 1839 veröffentlichte. Außerdem veröffentlichte er im letztgenannten Blatte noch verschiedene andere Arbeiten, meist Beiträge zur Cultur- und national-ökonomischen Geschichte

Familiennamen bei. Man hatte dieß einem seiner ruhmvollen Thaten wegen gepriesenen Sobek von Kornitz, der um 1340 gelebt, zu Ehren gethan. Es ist dieß etwa ein Vorgang, wie er bei den Schafgotsch Statt hatte. Dieser Sobke liegt in der Kirche zu Voruba im Troppau'schen begraben, und im Jahre 1730 war daselbst noch seine Grabschrift zu lesen. Die Sobek besitzen den böhmischen alten Herren-, den böhmischen und Reichsgrafenstand. Mit Diplom ddo. 27. November 1634 wurde dem ganzen Geschlecht der Freiherrnstand verliehen und derselbe mit Diplom ddo. 26. August 1637 erneuert. Im nämlichen Jahre mit Diplom vom 30. October erhielten die Sobek den alten böhmischen Herrenstand und am 18. October 1716 erlangte **Karl Heinrich** Sobek von Kornitz das Grafen-Diplom. Den Namen Kornitz führten sie von einer Besitzung im Ratibor'schen, die den Sobek's einmal angehört hatte. Die Familie blüht in Oesterreichisch-Schlesien und in Alt-Vorpommern. Die Sobek von Kornitz theilten sich zu Anbeginn des 18. Jahrhunderts mit den Söhnen des Freiherrn **Rudolph** Sobek von Kornitz, mit **Maximilian Heinrich** und **Karl Heinrich** in zwei Linien: in die **freiherrliche**, welche zur Stunde noch blüht, und in die **gräfliche**, mit **Ferdinand** Graf Sobek im Jahre 1837 erloschene. Die Sobek's bekleideten hohe Aemter und Würden: so waren mehrere von ihnen Landeshauptleute und Landeskanzler von Teschen, dann Oppeln und Ratibor, von Troppau und Jägerndorf und auch durch ihre Ehen traten sie mit den ersten Familien, wie mit den Falkenhain, Vetter von der Lilie, Saurau, Weichs, Wilczek, Tenczin, Henkel, Skrbensky, Verdugo u. A., in verwandtschaftliche Beziehungen.

Einzelne Familienglieder der Familie Sobek von Kornitz. 1. Ein **Jaruschka** von **Kornitz** zeichnete sich im Jahre 1319 in Deutschland in einem Treffen gegen die Franzosen durch Tapferkeit aus. — 2. **Sobko** de **Kornic** stand im Jahre 1337 bei dem Herzog Kasimir zu Teschen in besonderem Ansehen. — 3. **Walthasar Sobke** bekleidete im Jahre 1489 bei dem Herzog zu Oels, Conrad Albus, die Stelle eines Rathes, und 4. **Albrecht Sobke** hatte dieselbe Stelle *bei eben* diesem Fürsten inne — 5. Dem ***Heinrich und George Sobecker*** von **Kornitz** wurde im Jahre 1637 von Kaiser Ferdinand III. der Freiherrnstand bestätigt, nachdem ihre Vorfahren schon eine geraume Zeit den gräflichen Titel nicht mehr geführt und sich nur zum Ritterstande gehalten hatten. — 6. Ein **Burian** Sobek von Kornitz, Kanzler der Altstadt Prag, ward wegen Abhaltung lutherischen Gottesdienstes am 9. August auf Befehl des Primas Johann Pašek von Wrat verhaftet und am 5. Mai 1525 aus Prag geführt. Burian Sobek hat die Chronik des Johann Karion aus dem Lateinischen in's Čechische übersetzt, welche zu Leitomischl 1541 bei Alexander (44 Bogen in 4°.) gedruckt erschienen ist; ein anderes Werk Burian's ist seine „Kronika bratrů českých a morawských od r. 1482—1532", d. i. Chronik der Böhmischen und Mährischen Brüder vom Jahre 1482 bis zum Jahre 1532. [*Jungmann (Jos.)*, Historie literatury české, d. i. Geschichte der čechischen Literatur. Zweite Ausgabe (Prag 1849, F. Řiwnáč, 4°.) S. 145, Nr. 282; S. 157, Nr. 509 und S. 627]. — 7. **Rudolph** (I.) Sobek von Kornitz, ein Sohn des Freiherrn Georg, war 1674 kaiserlicher Rath, nachher Oberster Richter, 1693 Landeshauptmann des Fürstenthums Teschen. — 8. Sein Sohn, gleichfalls **Rudolph** (II.), Herr auf Rudiţ, Landek und Bobek, starb 1720 als Landeskanzler des Fürstenthums Teschen. Seine beiden Söhne Maximilian Heinrich und Karl Heinrich sind die Stifter der zwei Linien, der gräflichen, deren Stammvater Karl Heinrich, und der freiherrlichen, deren Stammvater Maximilian Heinrich ist. — 9. **Karl Heinrich** wurde am 16. October 1716 in den Grafenstand erhoben, 1720 zum Landeshauptmann der Fürstenthümer Oppeln und Ratibor ernannt, wurde alsdann geheimer Rath und starb als solcher am 17. Jänner 1738. — 10. Seine Tochter **Helene** (gest. 1781) war dreimal vermält, zuerst mit Gottlieb Freiherrn von Crach; zum anderen Male mit dem preußischen General Wilhelm von Ryau, einem Neffen des berühmten Generals, dessen Witz und Geist ihn zum Lieblinge Friedrich's II. gemacht und über den ein ganz ergötzliches Buch: „Leben und Thaten des General-Lieutenants und Commandanten von Kyau". 3 Theile (Leipzig 1772) Näheres berichtet. Helenens Gatte war aber selbst ein ausgezeichneter General, ein Vater der Soldaten, gebildet in Wissenschaften und Künsten.

Stammtafel der Freihe

wiederv

Helen

Freiherrliche Linie

Maximilian Heinrich † 1771 [13].
Karolina Josepha Rogoyski von **Rohojnik**
† December 1770.

Joseph geb. 17. Februar 1740, †.

Cajetan [14] geb. 15. August 1746, †. **Louise** von **Kißelowsky** geb. 26. August 1757, † 6. April 1803.

Johann Nepomuk geb. 28. December 1747, †.

Maximilian geb. 14. August 1749, † 5. Jänner 1778.

Franz geb. 14. … 175…

Ignaz [15] geb. 13. Juni 1784, † 20. August 183?. **Franziska** Gräfin **Falkenhain**, wiedervermählt **Karl** Graf **Sternberg** geb. 28. August 1805.

Joseph †. **Rudolph** † [S. 221] **Josepha** Gräfin **Wilczek**.

Victoria [17] geb. 25. April 1830.

Louise geb. 12. September 1826, vm. **Karl** Freiherr von **Skall** und **Ellguth**

Ein Sohn geb. 14. Februar 1739.

vm

2)

3) …

Johann Karl. **Marianne Maximiliane** Freiin **Skrbensky** von **Hrzistie** † März 1798.

vm

H…

Anton geb. 20. November 1785.

Gabriele geb. 20. August 1773, vm. **Traugott** Freiherr **Spens-Boden**.

Maria vm. 1) N. N. **Zenitzer**. 2) **N. W. Kobisch**.

---

*) Die in den Klammern [ ] befindlichen Zahlen weisen auf die kürzeren Biographien, welche sich auf S. 221–

**) Vergl. Bd. IX, S. 210.

Fa
fet
S
zu
ga
da
Be
Ja
sch
d
sch
Di
de
ft
dc
lich
erh
sch
171
K
K
Ra
geb
reie
Die
Anl
Sö
Ko
Ka
lich
die
im
bell
wal
leut
Op
Jäg
fie
Fal
Sa
Hel
verw
Einzel
Kor
zeich
in e
Tap
ftan
mit
3. A
1489
All
4.
bei
Hel

Ihr dritter Gatte war Nikolaus Franz Freiherr von Weichs. — 11. Helenens Bruder **Felix Erdmann** war kais. geheimer Rath, 1760 Landeshauptmann und Präsident der k. k. Repräsentanz und Kammer in Kärnthen und 1763 Präsident des kaiserlichen Gerichtshofes in Oesterreichisch-Schlesien. Er starb am 29. November 1768. — 12. Seine Tochter **Ernestine Josepha** (geb. 21. Jänner 1753, gest. zu Wien 5. October 1825), war die Gattin des Friedrich Anton Fürsten von Hohenzollern-Hechingen, der, als er als General-Major zu Troppau sich befand, Gräfin Ernestine dort kennen gelernt und sich mit ihr am 17. Mai 1774 vermält hatte. Ernestine war Mutter von fünf Kindern, von denen ein Sohn Joseph Wilhelm (gest. um 1840) Fürstbischof von Ermeland; ein zweiter, Hermann (gest. 1827), preußischer General war; ein dritter, Johann Karl, diente in der bayerischen Armee. Die Fürstin Ernestine, welche, seit ihr Gemal in Ruhestand übertrat, in Wien lebte, hatte ihren Gatten um 13 Jahre überlebt und war im Alter von 72 Jahren gestorben. Ihr Grab befindet sich auf dem St. Marxer Friedhofe. Dasselbe war verwahrlost und verfallen, bis vor wenigen Jahren der Baron Joseph von Baillou, k. k. Rittmeister a. D. und Besitzer von Hustopetsch in Mähren, als ihm eine Nachricht darüber durch die Zeitungen zukam, vereint mit dem Grafen Felix Vetter von der Lilie auf Neuhübel dasselbe wieder neu herrichten ließ. Die Inschrift lautet: „Ernestine Fürstin von Hohenzollern-Hechingen, geborene Gräfin von Sobek und Kornitz, Freiin von Rauten, Sternkreuz-Ordensdame, geb. 21. Jänner 1753, gest. 5. October 1825". — 13. Des obigen Karl Heinrich [Qu. 9] älterer Bruder, **Maximilian Heinrich** (gest. 1771) war zuletzt kaiserlicher geheimer Rath und Präsident der Commerz-Hofcommission in Schlesien. Mit seiner Gattin Karoline Josepha Rogoysky von Rohoznik ist er der Stifter der heute noch blühenden freiherrlichen Linie der Sobek von Kornitz. — 14. Maximilian Heinrichs Sohn, **Cajetan**, der einzige von fünf Brüdern, der die freiherrliche Linie fortpflanzte, war Landrichter von Troppau und Jägerndorf, Präsident des erzbischöflichen Ehegerichts in Olmütz, nachher Landeshauptmann und Präsident des Landesgerichts für Mähren und Schlesien, und seit 1796 geheimer Rath — 15. Cajetans Sohn, **Ignaz** (geb. 13. Juni 1784, gest. 20. August 1832), war gleichfalls Landeshauptmann und Präsident des Landesgerichts zu Troppau, und — 16. dessen Sohn **Victorin** (geb. 25. April 1830) war Rittmeister in der kaiserlichen Armee, ist seit 1859 k. k. Kämmerer und gegenwärtig der letzte der freiherrlichen Linie der Sobek von Kornitz. Die freiherrliche Linie der Sobek ist katholisch.

Außer diesen beiden, der gräflichen und freiherrlichen Linie der Sobek von Kornitz, gibt es noch mehrere andere theils bereits erloschene, theils noch blühende, wie z. B.: die Sobek auf Bendovitz; die S. von Groß- und Klein-Gurec; die S. von Hynalov, in welcher Wenzel Sobek als Rath des Cardinals Dietrichstein am 11. Februar 1641 kinderlos gestorben; die S. von Klochov und Bestwein, die bisher genannten alle im Teschener Gebiete und in Schlesien, dann die Sobek von Rymultov und jene von Robov, beide in Oppeln und endlich die protestantischen Sobek von Kruckow in Alt-Vorpommern, welche noch zur Stunde fortblüht. [Großes vollständiges (sogenanntes Zedler'sches) Universal-Lexikon (Halle und Leipzig. Joh. H. Zedler, kl. Fol.) Bd. XXXVIII, Sp. 146. — Gothaisches genealogisches Taschenbuch der gräflichen Häuser (Gotha, Just Perthes, 32°.) 1836, S. 466. — Dasselbe der freiherrlichen Häuser (ebd.) 1855, S. 565; 1856, S. 460; 1864, S. 793; 1872, S. 672. — Kneschke (Ernst Heinrich Prof. Dr.), Neues allgemeines deutsches Adels-Lexikon (Leipzig 1859, Fr. Voigt, 8°.) Bd. VIII, S. 515].

Wappen. Dasselbe wird in älteren Wappenbüchern und von Okolski, Sinapius, Siebmacher verschieden beschrieben. Nach neueren Angaben ist das Stammwappen: in Roth ein goldenes Altarpult, auch Antonius-Kreuz genannt, d. h. oben wie ein griechisches Tau (T) gestaltet, auf drei goldenen Gegenstufen.

Noch sind erwähnenswerth: 1. **Matthäus Ferdinand** Sobek von Bilenberg (geb. zu Raigern in Mähren im Jahre 1618, gest. zu Prag 29. April 1675), der zuerst Benedictiner des Stiftes Braunau, dann Prior desselben und später Propst im Prager St. Niclas-Kloster, 1652 in der neu errichteten Abtei St. Johann unter dem Felsen war. Die Stände erwählten ihn zum Obersten Director des Steuer- und Finanzwesens. 1655 ernannte

ihn Kaiser Leopold I. zum geheimen Rath, 1660 wurde er der erste Bischof von Königgrätz und nach dem Tode des Fürsterzbischofs Johann Wilhelm Graf Kolowrat-Liebsteinsky [Bd. XII, S. 382, Qu. 36] im Jahre 1669 Erzbischof von Prag. In dieser Stellung war er besonders als Leiter des Reformationswerkes (zur endlichen Ausrottung der Ketzer) thätig, beförderte zur Stärkung und Bekräftigung der katholischen Gesinnung die Gründung von Bruderschaften, von denen die Heredität des h. Wenzel zu seiner Zeit, 1670, entstand. Seine verdienstlichste That ist sein Beschluß, die Herstellung und Vollendung des Prager Domes, an welchem er, 1671, aus seinen Mitteln die St. Wenzelscapelle renovirte, 1673 den Grund zum neuen Kirchenschiff legen und in demselben, Mitte 1674, die Capelle des h. Adalbert erbauen ließ. Ausführliche Darstellungen über sein Leben geben die in den Quellen genannten Werke. Anton Frind in seiner „Geschichte der Bischöfe und Erzbischöfe von Prag" berichtet: Sobek sei auch Propst des Filialklosters in seinem Vaterorte Raigern gewesen, was doch wohl ein Irrthum sein möchte, denn ein Sobek erscheint unter den Aebten des Stiftes Raigern nicht. [Frind (Anton), Die Geschichte der Bischöfe und Erzbischöfe von Prag (Prag 1873, Calve, 8°.) S. 223. — *Monse (Jos. Wrat.)*, Infulae doctae Moraviae (Brunnae 1790).] — 2. **Franz Joseph** Sobek (geb. zu Krippau bei Luditz in Böhmen zu Anbeginn des laufenden Jahrhunderts). Nachdem er in der Musik eine tüchtige Ausbildung erlangt, unternahm er im Jahre 1836 durch Sachsen, Preußen, Hannover und Oldenburg eine Reise nach der Insel Wangeroge in der Nordsee, an bedeutenderen Orten Concerte gebend, und dann weiter nach Bremen. Dort schiffte er sich Mitte November 1836 nach Amerika ein, landete Anfangs Februar 1837 in New-York, von wo er seine Künstlerfahrt nach Philadelphia, Baltimore, Washington, Boston, Albany, Saratoga, dann auf dem Ohio nach Pittsburg, Cincinati, Louisville, und auf dem Mississippi nach St. Louis, Natchez, Wigsburg und New-Orleans ausdehnte. Von Nordamerika begab er sich Anfangs Februar 1838 über den Meerbusen von Mexiko nach Westindien, landete auf der Insel Cuba, wo er mit einem Theil seiner Gesellschaft blieb, während der andere sich dem Norden zuwendete. Im Jahre 1841 übernahm S. eine Capellmeisterstelle im königlich spanischen Infanterie-Regimente Vigo del Havanna in der Stadt Isidor del Holguin. Dort lernte er Maria Ignatia, Tochter des Kaufmanns Moner kennen, warb um ihre Hand und führte sie im April 1843 zum Altar. Nun legte er bald seine Capellmeisterstelle nieder, und verließ, vom Heimweh getrieben, mit seiner Gattin Anfangs Juni 1843 Westindien. Nach mehrwöchentlicher Fahrt kam er in Europa an, erreichte bald darauf sein Vaterland Böhmen und ließ in Luditz sich bleibend nieder. S. soll Mehreres componirt und für die Capelle, die er geleitet, arrangirt, auch über seine große Reise Aufzeichnungen niedergeschrieben haben, welche bei der Unmittelbarkeit der Anschauung und der Menge der besuchten Länder und Städte nicht ohne Interesse sein möchten. [Egerer Anzeiger 1861, Nr. 35.]

Sober, Johann (gelehrter Jesuit, geb. zu Preßburg 4. December 1741, gest. zu Novi 7. Juni 1809). Er trat zu Trentschin in Ungarn in jungen Jahren in den Orden der Gesellschaft Jesu, in welchem er zu Tyrnau die Philosophie, dann zu Gratz die Theologie vortrug, worauf er als Präfect und Professor der deutschen und französischen Sprache im Adeligen Convicte zu Tyrnau thätig war. Nach Aufhebung des Ordens berief ihn der Primas Fürst Batthyáni, der ihn kennen gelernt, als Lehrer der adeligen Jugend an die in seinem Palaste befindliche Anstalt und ernannte ihn alsdann zum Präfecten der in den Ortschaften nächst der Theiß vorhandenen Volksschulen. Bald nachher erfolgte seine Ernennung zum Domherrn an der Collegiatkirche in Preßburg und zugleich zum Stadtpfarrer, worauf ihn Kaiser Leopold II. zum Abt zu St. Aegyd de Simiglio machte. Nach einiger Zeit bestieg er den Bischofsitz von Novi — eigentlich Zengg, doch ist Novi die ständige Residenz des Zengger Bischofs — und starb daselbst im Alter von 68 Jahren. Seine Geschäftstüchtigkeit und Welterfahrung

veranlaßten zu öfteren Malen seine Absendung in die Landtage, seine Berufung in verschiedene Commissionen und seine Wahl zu Deputationen. Sober hat viel und Verschiedenes theils in Prosa, theils in gebundener Rede geschrieben, fast Alles aber ist, als Rovi von den Franzosen genommen und die Propstei daselbst ein Raub der Flammen geworden, verbrannt. Einzelnes von seinen Arbeiten ist in einer zu Augsburg herausgegebenen Sammlung von Schriften zur Vertheidigung des katholischen Glaubens erschienen, und außerdem sind einige kleinere Andachtsschriften wie: „Glaube, Hoffnung und Liebe" — „Andacht zum h. Joseph" — „Andacht zum h. Aloisius" gedruckt. Das wichtigste aber, was er hinterlassen haben mag, sind seine Analekten des königlichen Landtags vom Jahre **1790**, welchem er beigewohnt und die nach der unten mitgetheilten Quelle das vollständigste Material zur Geschichte dieses denkwürdigen Landtags bilden. Canonicus Jordansky [Bd. X, S. 267] hat eine Lebensbeschreibung Sober's verfaßt, ob aber dieselbe im Druck erschienen, ist sehr zweifelhaft, da sie in den Bücherkatalogen nirgends aufgeführt erscheint.

Stöger (Joh. Nep.), Scriptores Provinciae Austriacae Societatis Jesu (Viennae 1855, Lex.-8°.) p. 330.

Sobotka, Ferdinand (čechischer Naturdichter, geb. zu Rouzow, einer einsam gelegenen Mühle unweit der Stadt Kolin im Jahre **1836**), Sohn eines Müllers. Nachdem er in Kolin die drei Classen der Hauptschule besucht, nahm ihn der Vater in die Mühle, da er ihn zum Nachfolger im Geschäfte ausersehen hatte. S. arbeitete in derselben, hatte aber das Unglück, als er **18** Jahre alt war, zu erblinden. Durch ein scheugewordenes Pferd, das er im vollen Laufe aufzuhalten gesucht, wurde ihm das rechte Auge ausgeschlagen. Aber bald erstreckten sich die Folgen der Verletzung des Sehnerves auch auf das linke Auge und endeten mit völliger Erblindung. Der arme Blinde fand nun seine liebste Beschäftigung in der Lecture, und ließ sich von seinen Brüdern Verschiedenes, vornehmlich aber Gedichte vorlesen, die er nach mehrmaligem Anhören bald ganz im Gedächtnisse behielt. Allmälig versuchte er selbst zu dichten, und es entstanden nach und nach Lieder, die er dann von seinen Angehörigen niederschreiben ließ. Diese fanden mit der Zeit den Weg in die Oeffentlichkeit. Das von Mikowec redigirte čechische Unterhaltungsblatt „Lumír" brachte in den Jahren **1860—1862** mehrere Lieder Sobotka's, deren einige unter dem Titel: „Lieder des Blinden" Alfred Waldau trefflich in's Deutsche übersetzt hat. Waldau bemerkt hinsichtlich dieser Lieder, „daß sie durch bemerkenswerthe Gefühlstiefe, durch seltene Bilderschönheit und Formgediegenheit überraschen und entzücken, dem Uebersetzer aber die größten Schwierigkeiten darbieten, wenn er nicht den feinsten Blüthenstaub von der Aurikel, den köstlichsten Duft von der Rose abstreifen will". Andere Dichtungen Sobotka's brachte in der Folge die čechische Zeitschrift „Květy", d. i. Blüthen, im Jahrgang **1866**. Sobotka hat sich in der Zeit seiner Blindheit mit der ganzen poetischen Literatur seines Stammvolkes bekannt gemacht. Später übersiedelte er nach Swietla an der Sazawa, einem Marktflecken im Czaslauer Kreise, wo er wohl noch lebt.

Waldau (Alfred), Böhmische Naturdichter. Literarhistorische Studie (Prag 1860, Kath. Gonzabock, 12°.) S. 98 u. f. — Slovník naučný. Redaktor Dr. Frant. Lad. Rieger, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt

von Dr. Franz Lad. Rieger (Prag 1859, Kober, Lex.-8°.) Bd. VIII, S. 745.

Ein **Ignaz Anton** Sobotka (geb. im Jahre 1812, gest. zu Gratz am 12. März 1875) lebte als praktischer Arzt in Gratz und hat folgendes Werk herausgegeben: „Balneographisch-therapeutische Abhandlung über Mineralwässer im Allgemeinen und über die Heilquellen Deutschlands insbesondere, mit vorzüglicher Berücksichtigung des österreichischen Kaiserstaates u. s. w." (Wien 1843, gr. 8°.).

Sóbri, Józsi (ungarischer Räuberhauptmann, geboren in Ungarn, Geburtsort und Jahr unbekannt, Todesjahr unbekannt). Schon im XXXI. Theile dieses „Biographischen Lexikons" wird auf S. 68 dieses förmlich zur mythischen Person aufgeputzten Räubers unter dem Artikel Schobri, Georg, gedacht. Es werden dort mannigfache Daten angegeben, welche durch neuere, dem Verfasser zugekommene Quellen nicht unwesentliche Abänderungen erleiden. Indem der Autor derselben sich ausdrücklich nennt, zudem der Charakter dieser Mittheilungen ein derartiger ist, daß die Annahme, wir haben es hier mit Angaben zu thun, die der Wahrheit zunächst kommen, gerechtfertigt erscheint: so mögen die nun hier folgenden Mittheilungen theils als Ergänzungen, theils als Berichtigungen des im XXXI. Bande enthaltenen angesehen werden. Sóbri oder auch Schobri, dieser merkwürdige Räuber, der durch die Kühnheit und Geschicklichkeit, mit welchen er allen Verfolgungen entging, sich einen Namen in ganz Europa gemacht, trieb sein Unwesen in den Jahren 1836 bis 1838. Ueber seine Geburt, wie über sein Ende herrscht bis heute ein tiefes, nie gelichtetes Dunkel. Es heißt: er wäre in einem Gefechte gegen die kaiserlichen Uhlanen in den Wäldern des Tolnaer Comitates gefallen. Diese Annahme ist eine unverbürgte; während die Vermuthung, daß er statt niederer Abstammung, wie gesagt worden, Fleischer zu sein, vielmehr einer hochadeligen ungarischen Familie entstamme, durch viele feststehende Thatsachen veranlaßt und begründet ist, obgleich Beweise dafür auch nicht vorliegen. Daniel von Kaszony, dem wir die interessantesten Aufschlüsse über Ungarns Räuberleben verdanken, bemerkt anläßlich Sóbri's, daß er, da sein (Sóbri's) Name einem der ersten Geschlechter Ungarns angehört, denselben, indem er das, was er über Sóbri weiß, zum ersten Mal vor die Oeffentlichkeit bringe, nur mit dem Anfangsbuchstaben bezeichnen könne. Ein Graf L······, der eines der hübschesten und größten Gestüte in einem der Theiß-Comitate besaß, hatte einen Roßwärter Namens Sóbri, der ein Csikos (Pferdehirt) und weiter nichts war, dessen Namen aber von dem später als Räuberhauptmann aufgetauchten Sóbri nur benützt worden war. Von den sieben Söhnen des Grafen hieß der zweitälteste Joseph (Józsi), welcher zu Sárospatak im reformirten Collegium studirte. Wie es unter Studenten oft vorkommt, bildeten auch die Sárospataker eine Verbrüderung, welche sich „Comitat" nannte, da sie ganz nach der damals bestandenen Comitats-Organisation eingerichtet war. Der Chef des Comitats hieß Obergespan und zu diesem wurde Graf Joseph, als Reichster, gewählt. Dieser aber nahm die Wahl nicht an. „Ich will außer dem Gesetze stehen", sagte er, „ich werde allerhand Schelmenstreiche verüben, fangt mich, überweist mich, daß ich Dieß oder Jenes gethan, wenn ihr es könnt! Ich werde Euch ein Schnippchen schlagen und das wird mir mehr Spaß machen, als Euer Anführer oder Obergespan zu sein. Ein Comitat ohne Räuber taugt ohnehin

nichts und ich will — Euer Räuber sein. Nennt mich fortan nicht Graf, sondern Schobri". Graf Joseph hielt Wort. Er vollführte Streich um Streich; der nächste war immer toller als der vorangegangene; spielte Professoren oder Collegen einen Schabernack um den anderen, ließ sich aber nie erwischen, und wenngleich Niemand daran zweifelte, daß er der Thäter war, überwiesen konnte er nie werden. Auf diesem Wege weiterschreitend, hatte er bald die Pferde aus dem Gestüte des Vaters. Er schlich sich des Nachts in dasselbe, fing eines mittelst der Schlinge, ritt es solange, bis es zusammenbrach oder lahm wurde, und wenn er es nicht mehr brauchen konnte, stahl er ein anderes. Der Graf — um, wie es schien, den Jungen los zu werden oder aus dieser Umgebung zu bringen — schickte ihn auf den Preßburger Landtag, dort sollte er als Reichstags-Kanzlist arbeiten. Aber da trieb er es noch toller, und machte zuletzt so schlimme Streiche, daß der Vater, um ferneren Umtrieben ein Ende zu machen, den Jungen zum Militär gab. Damit er aber recht fern von der Heimat sei, schickte er ihn nach Venedig in die Marineschule. Aber das Leben zu Schiff wollte Joseph nicht gefallen, er schrieb dem Vater, er wolle nicht Seemann werden, er möge ihn zur Cavallerie geben. Der Vater gab nach und Joseph kam als Cadet in das 1. Chevauxlegers-Regiment. Aber der Cadet verübte auch da einen tollen Streich um den anderen, und so wurde er denn in ein Regiment versetzt, das in einer Festung stationirt war, wo der Dienst mit größter Strenge gehandhabt wurde und dem unbändigen Burschen keine Gelegenheit zu Ausschreitungen gegeben war. Graf Joseph kam somit in das *Infanterie-Regiment Franz Ferdinand d'Este Nr. 32*, welches damals, Mitte der Dreißiger-Jahre, in der Festung Peterwardein stationirt war. Im Anbeginn ging alles gut. Graf Joseph sondirte erst das Terrain. Der commandirende General, Feldzeugmeister Freiherr Csollich, der mit Joseph's Vater eng befreundet war, zog den jungen Grafen in sein Haus. Dieser verliebte sich in die Tochter des Generals, welche nun ihrem Verehrer von Seite des Vaters mancherlei Erleichterungen im strengen Dienste, dem auch die Cadetten unterworfen waren, erwirkte. So kam es denn, daß Graf Joseph die Erlaubniß erhielt, Pferde zu halten. Nun aber war der Wildfang in seinem Elemente, und trieb es bald so arg, daß er sogar dem alten General Verlegenheiten und Unannehmlichkeiten bereitete, worauf ihm dieser alles Reiten und Fahren auf öffentlichen Plätzen streng untersagte, und ihn, nachdem er diese Verbote übertrat, mit scharfem Arrest bestrafte. Da nun unter solchen Umständen das Leben für ihn wenig Gemüthliches besaß, verschwand er eines schönen Tages und war für anderthalb Jahre unsichtbar geworden, ohne daß man je in Erfahrung gebracht hätte, wo er sich während dieser Zeit aufgehalten hatte. Das war eben jene Zeit (1836 und 1837), innerhalb welcher die Räuberei Sóbri's das ganze Land Ungarn in Aufregung gesetzt und dessen waghalsige Unternehmen von Mund zu Mund colportirt wurden. Graf Joseph, den man sowohl damals wie später damit aufzog, daß er Sóbri sei, stellte das gar nicht in Abrede, obschon er sich nie damit gebrüstet, daß er und der vielgenannte Räuber eine und dieselbe Person gewesen. Wie nun der oben citirte Herr Kaszony berichtet, pflegte später der Graf Joseph manche seiner Abenteuer, die darauf hindeuten, daß dem Gerüchte doch Wahrheit

zu Grunde liege und die in den erwähnten Zeitraum fallen, gern zu erzählen, und so würde sich denn die Räubergeschichte Sobri's in eine anderthalbjährige Räuber-Maskerade des Grafen Joseph auflösen, die dieser, nachdem er sie satt bekommen, oder nachdem er über die ernstlichsten gegen den Räuber aufgebotenen Maßregeln doch besorgt geworden, abgelegt hatte, um einfach wieder als Graf Joseph L. aufzutreten. Unmöglich war das in jenen Tagen der Räuber-Romantik, welche Rózsa Sándor bis in unsere Zeit hineinzuspielen nicht ganz erfolglos versuchte, und welche auf den ungarischen Globus eine Gloriole ganz eigener Art wirft, gewiß nicht. Und der Umstand, daß es nie gelungen, des Räubers Sóbri habhaft zu werden, bestärkt diese Annahme. Die Räuber-Abenteuer Sóbri's reihen sich würdig an die groteskesten Geschichten eines Fra Diavolo, Gasparone und Leone. Welcher Art sie waren, möge die folgende, deren Wahrheit verbürgt wird, beweisen: Eines Tages erhielt der Erzbischof von Erlau ein Schreiben, in welchem er aufgefordert wird, eine Summe von mehreren tausend Gulden bereit zu halten, da Schreiber dieses Briefes sie persönlich abholen werde. Der Erzbischof wird in dem ganz lakonisch gehaltenen Brief übrigens ernstlich ermahnt, von der Sache kein Aufhebens zu machen, und aufgefordert, dem Schreiber desselben einen freundschaftlichen Empfang zu bereiten. Die Bestürzung des Erzbischofs war keine geringe, als ihm die Unterschrift des Briefes den Namen des damals im Zenith seines Räuber-Ruhmes stehenden Sóbri zeigte. Die ganze Haltung des Briefes ging über den Spaß hinaus, und der Erzbischof, dessen Besorgniß keine geringe war, traf die erforderlichen Vorsichtsmaßregeln. Um die Mittagsstunde eines der nächstfolgenden Tage rollte vor die erzbischöfliche Residenz eine Equipage, welche unverkennbar das Gefährt eines hohen kirchlichen Würdenträgers war. Aus derselben stieg ein Bischof im gewöhnlichen Hausornate, von seinem reich galonirten Bedienten unterstützt. Der Ankömmling stellte sich dem Erzbischof als ein neu ernannter Bischof Ungarns vor und fand die achtungsvollste und herzlichste Aufnahme. Die Tafelfreuden hatten die frohe Laune der beiden Kirchenfürsten gesteigert und nach Tische zogen sich beide, um in intimis oder gar in stricte officiosis zu plaudern, in die inneren erzbischöflichen Gemächer zurück. Sie saßen so da gemüthlich plaudernd, als der fremde Bischof mit einem Mal sich von seinem Sitze erhob, zur Thüre schritt, an derselben den Riegel vorschob, aus seiner Brusttasche ein Doppelterzerol hervorzog, es auf den Erlauer Erzbischof anlegte und mit leiser, doch genug vernehmlicher Stimme diesem zurief: „Keinen Laut oder ich schieße sie nieder. Ich bin Sóbri und komme um mein Geld". Der niedergedonnerte Erzbischof schien nach Fassung zu suchen, als ihm Sóbri weiter zurief: „Meine Gefährten sind in der Nähe, wenn Sie um Hilfe rufen, so sterben Sie und wird Ihr Palais angezündet. Also geben Sie rasch das Geld und dann geleiten Sie mich, als wenn nichts vorgefallen wäre, freundlich zu meinem Wagen, der, wie Sie sehen können, bereits eingespannt vor dem Thore Ihres Palais steht". Mehr instinctiv als freiwillig öffnete der Erzbischof ein geheimes Fach seines Arbeitstisches und langte aus demselben ein ansehnliches Packet Banknoten heraus, welches Sóbri flüchtig prüfte, und mit den Worten: „es wird wohl richtig sein", zu sich steckte. Darauf fuhr Sóbri fort: „Seien Sie

ganz unbesorgt und machen Sie mir nur die Freude, mich zu meinem Wagen zu geleiten. Dann sind wir auf immer gute Freunde". Nun nahm Sóbri den Arm des Prälaten, schob ihn in den seinigen, und beide gingen Arm in Arm durch die ganze Flucht der Gemächer an den hie und da stehenden Dienern, Priestern und Gästen vorüber, hinab zum Wagen, wo der bischöfliche Gast von dem Erzbischof nicht sich verabschiedete, sondern denselben auf das liebenswürdigste bat, eine Strecke mitzufahren. Der Erzbischof war, er wußte nicht wie, in den Wagen gestiegen und fuhr eine Strecke des Weges mit Sóbri. Als es diesem weit genug schien, ließ er halten, half dem Erzbischof aus dem Wagen und fuhr weiter. Der Erzbischof kehrte zu Fuß zurück. Es scheint, daß der Erzbischof weiter keine Schritte in dieser Sache gethan hat. Herausgeber verweist im Uebrigen auf die sehr interessanten und den Charakter voller Glaubwürdigkeit an sich tragenden Mittheilungen Kaszony's. Nimmt man, schließt Kaszony dieselben, alle diese sprechenden Umstände zusammen, so bilden sie nur ein zu starkes Conglomerat von Beweisen, daß der Graf Joseph L······ in seiner Jugend ein Räuberleben geführt habe. Wem fiel es aber jemals ein, als Kläger gegen den Graf aufzutreten? Sein Vater war einer der reichsten und angesehensten Magnaten Ungarns, er würde seinen Sohn nicht haben stecken lassen. Die ganze Sóbri'sche Geschichte gerieth allmälig in Vergessenheit. Zu jener Zeit konnte so etwas noch angehen, heutzutag würde es schwer fallen, eine ähnliche Sache zu vertuschen. Damals war der Adelige ziemlich straffrei; man mußte ihn bei einer That erwischen, um ihn vor Gericht ziehen zu können; *ja es ereigneten sich sogar Fälle,* wo der Adelige auf frischer That ertappt wurde und dennoch mit heiler Haut davon kam. Herr Kaszony bezeichnet den Grafen Joseph nur mit dem Anfangsbuchstaben und sechs Puncten als Graf Joseph L······. Der Vollständigkeit halber geben wir nun die Namen jener Magnaten und höheren Adeligen Ungarns, welche mit einem L anfangen: Lazsánszky, Lipthay, Lo Presti, Lussinsky, Lovássy, Lonyay, Luzsensky, Lázár, Leszai.

Der Räuberhauptmann Sóbri Józsi als Krämer, Buchdrucker, Hausirer u. s. w., nebst seinem gegenwärtigen Schicksale in Amerika. Von ihm selbst beschrieben. Zweite Auflage (Ofen 1843 [Leipzig, Kummer], gr. 8°). — Gartenlaube. Herausgegeben von Ernst Keil (Leipzig, 4°.) XVI. Jahrg. (1868), S. 328: „Aus Ungarns Räuberleben". Von Daniel von Kaszony. — Pilsener Zeitung 1868, Nr. 82, im Feuilleton: „Eine Räubergeschichte".

Socher, Anton (gelehrter Jesuit, geb. zu St. Pölten in Oesterreich unter der Enns 5. September 1695, gest. zu Wien im Collegium bei St. Anna am 18. März 1771). Man erzählt, Antons Vater sei selbst Jesuit gewesen, habe aber in der Folge den Orden verlassen und aus Sühne dafür alle seine Söhne, und diese sind: der Obige, Anton, ferner Albert, Joseph, Ignaz, Theophil und Franz Xaver, in den Orden eintreten lassen, in welchem Alle zu den hervorragendsten Mitgliedern desselben gehörten. Der Obige, Anton, trat, 16 Jahre alt, in den Orden, wurde nach abgelegten Gelübden Doctor der Philosophie und lehrte dann einige Jahre in Gratz die Mathematik. Dann wurde er dem Historiographen des kirchlichen Deutschland, anfänglich als Hilfsarbeiter, beigegeben, später aber selbst zum Historiographen der Ordensprovinz Oesterreich

bestellt. Außer einer Leichenrede auf Kaiser **Karl** VI. in deutscher Sprache (Wien 1840, Fol.), ferner einem „*Panegyricus S. Catharinae*“ (Wien, 4°.); — einem zweiten „*S. Joanni Evangel.*“ (ib. 4°.) — und dem Werke: „*Omina Serenissimae Archiduci in Belgium ad ejus gubernationem concedenti ab Academia Viennensi oblata*“ (Wien 1735, Voigt, Fol.), die vorgenannten Schriften sämmtlich in lateinischer Sprache und ohne Nennung seines Namens erschienen, gab er mit seinem Namen die „*Historia Provinciae Austriae Societatis Jesu ab ejus exordio ad annum 1590. Tomus I*“ (Viennae 1740, Kurzbeck, Fol.) heraus. — Sein Bruder **Franz Xaver** (geb. gleichfalls in St. Pölten 17. October 1706, gest. in Ungarn 30. August 1781) trat, 16 Jahre alt, in den Orden, lehrte zu Belgrad Dicht- und Redekunst, versah alsdann zu Klausenburg, Gran, Krems und Laibach das Predigtamt, wurde Novizenmeister bei St. Anna in Wien, später durch fünf Jahre Curator des Ordens in Peterwardein. Nach Aufhebung seiner Gesellschaft kehrte er nach Oesterreich zurück und lebte in einem Servitenkloster in Ungarn, wo er auch, 75 Jahre alt, starb. Pater **Franz** hat **Stöcklein's** Merkur oder indische Briefe in deutscher Sprache fortgesetzt. — **Joseph** (geb. zu St. Pölten 22. Februar 1697, gest. zu Neustadt 11. März 1771), auch ein Bruder der beiden Vorigen, wurde, nachdem er im Alter von 16 Jahren in den Orden eingetreten, Doctor der Theologie, lehrte zu Passau Philosophie, zu Klagenfurt und Wien Casuistik, wurde dann bei St. Anna in Wien Prediger, später Pönitentiarius zu Rom, in welcher Anstellung er durch fünf Jahre verblieb. In seine Ordensprovinz zurückgekehrt, war er *folgeweise Rector* des Collegiums zu Passau, des Collegium nordicum zu Linz, des Collegiums und der Residenz zu Neustadt und des Collegiums und Seminariums zu Krems. In deutscher Sprache veröffentlichte er mehrere Fest- und Lobreden auf die h. Ursula (Wien 1726, Fol.); — auf den h. Moriz und seine Gefährten (ebd.); — auf den h. Ignaz (ebd. 1727); — auf das h. Herz Jesu (ebd. 1736, 4°.); — auf den h. Leopold (ebd. 1736, 4°.); — auf den h. Johann Nepomuk (ebd. 1739, und wieder Augsburg 1741); — eine Leichenrede auf Kaiser **Karl** VI. (Wien und Regensburg 1740, Bader, Fol.) — und in lateinischer Sprache: „*Physica particularis de quinque sensibus*“ (Lincii 1731, Feichtinger).

Stoeger (Joh. Nep.), Scriptores Provinciae Austriacae Societatis Jesu (Viennae 1855, Lex.-8°.) p. 331.

Hier sei noch des Tiroler Malers **Johann Socher** gedacht, von dem in der Mariahilfkirche zu Innsbruck sechs kleine auf Kupfer gemalte Stücke, je zwei von gleicher Größe, sich befinden, welche den „Englischen Gruß“ „Die Heimsuchung Mariä bei Elisabeth“, „Mariä Opferung im Tempel“, „Mariä Himmelfahrt“, „Mariä Vermälung“ und „Maria mit dem Kinde Jesu im Tempel“ vorstellen. Auf den zwei letzten und größten Stücken ist deutlich sein Namen **Johannes Socher** geschrieben. Nun sind die übrigen vier auch nicht bezeichnet, so spricht die Ausführung derselben ganz für seine Autorschaft. Die Bilder bekunden einen tüchtigen, namentlich in der Architectur und Perspective starken Künstler. Die Zeit, wann er gearbeitet, läßt sich nicht festsetzen. Der geistliche Rath **Leman**, dem wir alles, was über Tirols Künstler vorliegt, verdanken, meint, er habe unter Erzherzog **Ferdinand** oder dessen Nachfolger, das war also im 16. oder zu Anfang des 17. Jahrhunderts, gelebt. [**Tirolisches Künstler-Lexikon** oder kurze Lebensbeschreibung jener Künstler, welche geborene Tiroler waren oder eine längere Zeit in Tirol sich aufgehalten haben. Von einem Verehrer der Künste (geistl. Rath **Leman**). (Innsbruck 1830, Felic. Rauch, 8°.) S. 235.]

Sockl, Sophie und Theodor (Maler, Geburtsort und Jahr unbekannt), Zeitgenossen. Beide erschienen zuerst in der Jahres-Ausstellung 1837 in der Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien; Sophie mit einem „Porträt“ und zwei Thierstücken: „Insecten“ und „Canarienvögel“; Theodor mit zwei „Portraits“. Nach mehrjähriger Pause war blos Theodor in der Jahres-Ausstellung 1844 durch ein größeres Oelbild: „Apostel Jacob d. Kl.“ vertreten. Weitere Nachrichten über beide, ob sie Vater und Tochter, oder Geschwister waren, fehlen. Auch haben beide seit 1844 nicht ausgestellt.

Kataloge der Jahres-Ausstellungen in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien (8°.) 1837, S. 10, Nr. 168, 172, 173; S. 23, Nr. 263, 275; 1844, S. 26, Nr. 361.

Soczyński, Karl (Arzt und Schriftsteller, Geburtsjahr unbekannt, gest. in Krakau 12. März 1862). Er lebte in Krakau als Arzt, Professor an der Jagellonischen Universität und Senator der freien Stadt Krakau, so lange diese als solche bestand. Er mußte schon gegen Ende des 18. Jahrhunderts geboren sein, da seine Uebersetzung der Schrift von Lernet: „Ad propositiones de peste a regia societate scientiarum Varsaviensi prolatas respondens dissertatio“ (Cremeneci 1814, 8°.) unter dem Titel: „*O morze*“ bereits im Jahre 1814 zu Krzemieniec im Druck erschien. Außerdem ist von seinen gedruckten Arbeiten eine im 1. Bande der Jahrbücher der Krakauer gelehrten Gesellschaft enthaltene Abhandlung „O dyjamentach“, d. i. Von den Diamanten, bekannt. In der Folge wandte er sich von der ärztlichen Literatur ab und der schönen Kunst zu, und sammelte oder schrieb Analekten über alles, was sich ihm auf diesem Gebiete in Schriften oder Gegenständen, die er dann genau studirte, darbot. So hatte er bald ein ungeheueres Material, eine ganz stattliche Bibliothek und sehr werthvolle Gegenstände nach dieser Richtung gesammelt, als alles ein Raub der Flammen wurde, welche am 18. Juli 1850 Krakau zerstörten. So schwer ihn dieses Unglück traf, S. ließ in seinem Eifer nicht nach und begann von neuem zu sammeln. Aus diesen neu zu Stande gebrachten Materialien war ein Lexikon der schönen Künste in 24 handschriftlichen Bänden entstanden. Dieses umfassende Werk enthält eine Geschichte der vorchristlichen und neueren Kunst in Polen, die Chronologie und Mythologie der slavischen Völker, die biblische Archäologie, die verschiedenen europäischen Malerschulen, eine Abhandlung über Malerei, eine Aesthetik und Technik, einen Abriß des Bergbaues und die Lebensbeschreibungen der Maler, Kupferstecher, Bildhauer und anderer Künstler, die Monogrammisten, die Bildnisse u. s. w., und in einer besonderen Schrift, betitelt: „O leksykonie sztuk pięknych“, d. i. Von dem Lexikon der schönen Künste, gab er einen ausführlichen Bericht über seine ganze vorerwähnte Sammlung. Zur genaueren Erforschung des im Leben des berühmten Veit Stoß herrschenden Dunkels unternahm er eine Reise nach Nürnberg, wo er sorgfältig allen Spuren des Meisters nachging und diese wie auch sonst noch andere Nachrichten über polnische Künstler sammelte, welche er dann in den zwei polnischen Blättern: „Orędownik naukowy“, d. i. Der wissenschaftliche Vertreter, und „Przyjaciel ludu“, d. i. Der Volksfreund, 1839 veröffentlichte. Außerdem veröffentlichte er im letztgenannten Blatte noch verschiedene andere Arbeiten, meist Beiträge zur Cultur- und national-ökonomischen Geschichte

Polens, wie z. B.: „Ueber den Getreidehandel"; — „Von den ostindischen Handelscompagnien"; — „Von den Colonien"; — „Sachsen und seine Hauptstadt" u. a. Die oberwähnte Sammlung hatte S. für die Akademie der schönen Künste in Warschau bestimmt. Ob sie in deren Besitz gelangt, und was überhaupt mit ihr geschehen, ist nicht bekannt. S. starb zu Krakau in hohen Jahren.

Encyklopedija powszechna, d. i. Allgemeine Encyklopädie (Warschau 1864, S. Orgelbrand, gr. 8°.), Bd. XXIII, S. 782.

Söllner, Johann (Schriftsteller, Geburtsort und Jahr unbekannt, gest. zu Maros-Vásárhely in Siebenbürgen 8. März 1851). Selbst der so fleißige und bis in die kleinsten Einzelheiten nachforschende Trausch weiß über Söllner's Lebensumstände nicht mehr zu berichten, als daß er Doctor der Rechte und politischen Wissenschaften, Rittmeister und Auditor des Prinz Savoyen 5. Dragoner-Regiments gewesen, und Herr Eugen von Friedenfels in seiner Monographie: „Joseph Bedeus von Scharberg" führt ihn unter jenen Männern an, welche den Ausschuß des Vereins für siebenbürgische Landeskunde bildeten, und begeistert für die Wissenschaft gewirkt. Söllner's schriftstellerische Thätigkeit beschränkt sich auf folgende Arbeiten: „Vortrag, gehalten in der Versammlung des Vereines für siebenbürgische Landeskunde am 28. Mai 1837 in Grossschenk" (Kronstadt, Joh. Gött, 8°.), worin der Verfasser die Fragen abhandelt: „Ob Völker sterben, oder dem ewigen Kreislaufe der Natur folgen, durch Wiedererwachen nach einem Schlummer, nach einer Ruhezeit, aus denen sie Verjüngungskraft (und nicht wie Trausch schreibt: „Vergnügungskraft") schöpfen?" und „Ist die sächsische Nation dem Erlöschen nahe?"; — ferner: „Statistik des Grossfürstenthums Siebenbürgen" (Hermannstadt 1856, Steinhaußen, 8°.), von dieser erschienen bei Lebzeiten des Verfassers und bis Ausbruch der Revolution im Jahre 1848 zwei Lieferungen, welche etwa die Hälfte des Werkes bildeten. Erst im Jahre 1856 wurde der Druck des Buches vollendet und von E. A. Bielz [Bd. I, S. 391, im Texte] mit einer März 1856 datirten Vorrede eingeleitet. Söllner hatte einen zweiten und dritten Band in Handschrift hinterlassen, welche aber in Verlust gerathen sind.

Siebenbürger Bote 1851, Nr. 68, S. 330 — Trausch (Jos.), Schriftsteller-Lexikon oder biographisch-literarische Denkblätter der Siebenbürger Deutschen (Kronstadt 1871, Joh. Gött und Sohn, gr. 8°.) Bd. III, S. 319. — Magazin für die Literatur des Auslandes. Von J. Lehmann (Berlin, kl. Fol.) Jahrg. 1850, Nr. 102, S. 408: „Die neueste Literatur Siebenbürgens".

Ein Dr. **Franz** Söllner war in der ersten Hälfte der Vierziger-Jahre ein fleißiger Mitarbeiter der von Wildner von Maithstein in den Jahren 1839—1846 herausgegebenen rechtswissenschaftlichen Zeitschrift: „Der Jurist". Die Titel seiner in diesem Blatte enthaltenen Aufsätze und Abhandlungen sind: „Beitrag zur Erläuterung der §§ 117 und 122 des Strafgesetzbuches I Theiles" [Bd. IV, S. 285]. — „Beitrag zur Wechselfähigkeit der Militärpersonen" [Bd. V, S. 54]. — „Darf im Civilprozeß wider den Hauptbeweis durch Zeugen ein Gegenbeweis durch Zeugen geführt werden, wenn dieser auf die direct entgegensetzte Beschaffenheit der Thatsache, die durch den Hauptbeweis bewiesen werden will, gerichtet ist?" [Bd. V, S. 449]; auch im „Giornale di Giurisprudenza austr." (Bd. VI, S. 81), in das Italienische übersetzt. — „Beitrag zur Erhebung des Thatbestandes bei Verbrechen und von der Beiziehung von Kunstverständigen zur Thatbestandserhebung insbesondere" [Bd. V, S. 145]. — „Aphorismen über das ungarische Wechselrecht" [Bd. VII, S. 349]. — „Wird eine Adelige durch ihre Verheiratung mit einem Unadeligen

ihres Adels verlustig?" [Bd. VIII, S. 303]. — „Criminalrechtsfall zur Erläuterung des Beweises durch Kunstverständige im österr. Strafprocesse" [Bd. VIII, S. 460]. — „Vertheidigung einer Ansicht über das Verbrechen des Mordes" [Bd. X, S. 167]. — „Erwiederung auf eine Entscheidung über die Giltigkeit der Militär-Engagirung eines Staatsbeamten" [Bd. XI, S. 183]. — „Gründe gegen die Einführung pennsylvanischer Besserungshäuser" [Bd. XI, S. 474]. — „Gegenbemerkungen über den im 3. Hefte des 9. Bandes, Jahrg. 1843, S. 392 u. f., im „Juristen" mitgetheilten Rechtsfall über das Verbrechen des Betruges" [Bd. XIII (N. F., Bd. I), S. 116]. — „Ueber den Stellvertretungs- und den ihn befestigenden Pfandvertrag in dem österr. Staate mit Ausnahme der ungarischen und italienischen Provinzen" [Bd. XIV (N. F., Bd. II), S. 92]. — „Die Testirungsfähigkeit der in contumaciam zum Tode, zu schwerer oder schwerster Kerkerstrafe verurtheilten Verbrecher" [Bd. XV (N. F., Bd. III), S. 199] — „Specieller Fall über das Recht der Militär-Stellvertreter nichtitalienischer Provinzen, ihre Supplenten-Depositen zu cediren" [Bd. XV (N. F., Bd. III), S. 304]. — „Ansichten über die Adoption" [Bd. XV (N. F., Bd. III), S. 379. — Ein **Franz Söllner** befand sich in den Vierziger-Jahren als Adjutant in der Rechnungs-Kanzlei der Gratzer Montur-Oekonomie-Commission. Sollte er Verfasser der vorgenannten Aufsätze sein?

Sörgel von Sorgenthal, siehe: Sorgenthal.

Sogni, Giuseppe (Historienmaler, geb. im Mailändischen im Jahre 1797). Anfänglich sollte er sich dem Soldatenstande widmen und hatte er bereits ein Jahr in der Militärschule zu Pavia zugebracht, dann aber verließ er dieselbe, um sich zum Geometer auszubilden. Alsbald aber brach das eigentliche Talent hervor und er betrat die Laufbahn des Künstlers. Nachdem er einen tüchtigen Zeichnenunterricht genommen, wurde er zum höheren Curs der Mailänder Kunstakademie zugelassen, an welchem damals *Sabatelli* und *Pacetti* lehrten. Sogni machte so gute Fortschritte, daß ihn Pacetti in seinen besonderen Schutz nahm und ihn gern zum Bildhauer herangebildet hätte, wozu aber S. bei seiner Vorliebe für die Malerei nicht zu bewegen war. Nachdem er sich allmälig selbstständig gemacht, erregte er schon mit seinen ersten Arbeiten die allgemeine Aufmerksamkeit. Die correcte Zeichnung, verbunden mit einer lieblichen Harmonie des Colorits, die sich sowohl in seinen Bildnissen, wie in seinen Historienstücken kundgab, gewann ihm die Theilnahme der Kunstfreunde und immer größeren Zuspruch. Das im Jahre 1829 ausgestellte größere Gemälde „Christophoro Colombo's Einschiffung nach Palos" verschaffte ihm die Mitgliedschaft der Mailänder Kunstakademie. Weniger hatte ein schon früher, im Jahre 1824 ausgestelltes Bild: „Don Carlos offenbart der Königin seine Liebe", nach einer Scene aus Alfieri's: „Filippo II." gefallen. Auch ihn zog es, wie noch jeden echten Künstler, nach Rom, wo er seinen Geist an den Werken der ewigen Kunst nährte und seine Schaffenskraft zu gediegeneren Werken entwickelte. Aus der Zeit seines römischen Aufenthaltes stammen die Bilder: „Raphael's Tod"; — „Der Raub der Sabinerinen" (1831); — „Die keusche Susanna"; — „Beatrice Tenda und Orombello", welche, wie noch andere aus dieser Zeit, von Seite des Publikums und der Fachkritik die günstigste Aufnahme fanden. Als im Jahre 1834 Sogni in die Kunstausstellung zu Bologna drei historische Bilder geschickt hatte, erfolgte sofort seine Berufung als Professor an die dortige Akademie, an welcher eben eine Stelle erledigt war. Dort arbeitete er, während er manchen Zögling heranbildete, viele Historienstücke und Bildnisse bis zum Jahre 1839, in welchem die päpstliche Kunst-

Akademie in Bologna aufgelöst wurde, worauf S. nach Mailand zurückkehrte, wo man ihm die Professur der Zeichenkunst an der Brera, der dortigen Kunst-Akademie, verliehen hatte, welche Stelle er während der ganzen österreichischen Regierungsperiode inne hatte. So sehr sich S. seinem Berufe in Ausbildung junger Talente hingab, die Muße benützte er fleißig zu eigenen Arbeiten, von denen sich damals nachstehende folgten: „Adam und Eva im Paradiese“; — „Die Reise Pius VI. über die Alpen“; — „Rückkehr der Mailänder nach der Schlacht von Legnano“; — die beiden Altarbilder: „Christus mit seinem heiligen Herzen“; — und „Das Martyrium der h. Justina“; — ferner „Der Raub der Ilia an der Quelle“ — und „Die Familie des Schiffbrüchigen“, nach einer Idylle von Carrer. Auch sind seine für das Mailänder Hospital ausgeführten zehn oder mehr in Oel gemalten großen Bildnisse der Wohlthäter dieser Anstalt hier zu nennen, die zahlreichen Bildnisse von Privaten ungerechnet. Nach Wien kam nur einmal, u. z. in der Jahres-Ausstellung in der k. k. Akademie der bildenden Künste zu St. Anna im Jahre 1852, ein Werk Sogni's, es war eine Episode aus Tasso's „Gerusalemme liberata“: „Die königliche Jungfrau Hermine erzählt auf ihrer Flucht, von Hirten aufgenommen, ihre Leidensgeschichte“, und um den Preis von 450 fl. verkäuflich. Eines seiner besten und von ihm öfter wiederholten Gemälde „Die letzte Stunde der Beatrice Cenci“ ist nach einer Zeichnung von Reati des im Besitze des Rathes Giuseppe Mainardi befindlichen Originals von Gandini ziemlich mittelmäßig für den XIV. Jahrgang (1852) des von Canadelli in Mailand herausgegebenen „Album Esposizione di belle arti“ gestochen worden. Das Bild ist von ergreifender Wirkung und ungemein geschickt componirt. Vor Beatrice der betende Mönch, hinter ihrem Bette der Kerkermeister mit der Sanduhr in der Hand, zur Seite der Verurtheilten der Maler, die letzten Blicke auf die Betende richtend, deren Bildniß hinter ihm an der Staffelei sichtbar ist und aus der geöffneten Kerkerthüre sieht man die frati della Misericordia das Kreuz des Erlösers vorantragend, herannahen. Aber nicht blos in Oel hat S. zahlreiche Werke ausgeführt, es sind auch mehrere Fresken seines Pinsels zu verzeichnen, unter denen jene in der Kirche des San Pietro al Rosario in Novara, welche S. im Jahre 1848 gemalt, vor allen erwähnenswerth sind. Die Kuppel zeigt als Hauptbild das Martyrium des h. Petrus. Um dieses herum in vier Bildern sieht man die vier großen Propheten: Ezechiel, Daniel, Jeremias und Jesaias. Unter der Apotheose des h. Petrus befinden sich die vier Evangelisten, die Doctoren der lateinischen und griechischen Kirche, die heiligen Väter und Patriarchen. Von seinen anderen Fresken sind anzuführen: in der Villa Scotti zu Busnogo ein Medaillon, den „Herbst“ darstellend; — für den Verein der Kaufleute in Mailand ein großes Medaillon mit 37 lebensgroßen Figuren, die Mythe darstellend: „Bachus entdeckt Ariadnen auf der Insel Naxos“; — im Hause eines Herrn de Sopransi in Mailand: „Die Schwester-Künste“, ein allegorisches Medaillon; — in der Chiesa maggiore di Chiari beendete er die von Velosio unvollendet gelassene Freske: „Martyrium der HH. Giovito und Faustin“; — und in einem anderen Auftrage arbeitete er eine Medaillon-Freske: „Dante im Fegefeuer“, den großen Dichter in dem Augenblick darstellend, als er im Begriffe steht, den letzten Kreis zu betreten und, von Virgil verlassen, seiner Beatrice entgegentritt.

Sogni zählt zu den hervorragendsten Künstlern Ober-Italiens. In der Wahl der Stoffe seiner Historienbilder glücklicher als manche seiner Collegen, welche über alles, wenn es auch kaum für einen Bilderbogen paßt, ein Historienbild malen, ist er ein geschickter Colorist und ein correcter Zeichner. Als Porträtmaler genoß er aber zu seiner Zeit einen sehr vortheilhaften Ruf.

Album esposizione di belle arti in Milano ed altre città d'Italia (Milano, C. Canadelli, 4°.) Anno XIV (1852), S. 19 und Anno XVI (1854), S. 73. — Kunst-Blatt (Stuttgart, Cotta, 4°.) 1825, S. 236, im Berichte über die Mailänder Kunstausstellung 1824; 1827, S. 233, im Berichte über die Mailänder Kunstausstellung 1826; — 1831, S. 199, über die Kunstausstellung 1830. — Oesterreichische Blätter für Literatur und Kunst. Von Ad. Schmidl (Wien, 4°.) II. Jahrg. (1845), S. 71, im Berichte über die Mailänder Ausstellung 1844. — Gemme d'arti Italiano (Milano, Venezia e Verona, Ripamonti Carpano, 4°.) Anno VII (1854), p. 80; Anno VIII (1855), p. 127

Porträt. Unterschrift: Ritratto del Professore Giuseppe Sogni dipinto da lui medesimo. Baini inc. (4°.).

Sohaj, siehe: **Schochai**, Franz [Bd. XXXI, S. 200].

Sohn, Alois Emanuel (Schriftsteller, geb. zu Iglau in Mähren 13. Juni 1817). Nach beendeten Gymnasialstudien bezog er die Prager Hochschule und trat 1839 bei der k. k. Bezirks-Verwaltung in Iglau in den Staatsdienst. Im Jahre 1846 dem Cameral-Magistrate in Venedig zugewiesen, kam er 1848 in Folge der kriegerischen Ereignisse in Italien nach Mähren zurück, wo er im Jahre 1850 das Lehramt der deutschen Philologie und Literatur an dem k. k. Obergymnasium in Iglau übernahm und es bis 1853 versah, in welchem Jahre seine *Ernennung zum k. k. Polizeicommissär* erfolgte und er in Venedig im Preß-Departement Verwendung fand. Im Jahre 1857 kam er nach Salzburg, 1864 nach Linz und wurde nach Auflösung der Polizei-Direction dem Präsidium der oberösterreichischen Statthalterei zugetheilt. Im Sommer 1872 stand er am kaiserlichen Hoflager in Ischl in Verwendung, wurde dann mit der Leitung des Commissariates in Simbach betraut, trat aber im October 1876 seines Augenleidens wegen in zeitlichen Ruhestand. Frühzeitig bereits versuchte sich S. in kleineren lyrischen und anderen literarischen Arbeiten und waren es zunächst die Dichtungen Anastasius Grün's und Friedrich Halm's, die formbestimmend auf seine eigenen Schöpfungen einwirkten. Außerdem waren es aber auch die ernsteren Fragen des neu erwachten politischen Lebens, die ihn beschäftigten und deren Beantwortung er dann und wann versuchte, so daß seine schriftstellerische Thätigkeit sich zwischen poetischen Schöpfungen und publicistischen Flugschriften theilt. Die Titel seiner bisher besonders erschienenen Schriften sind, einige Gelegenheits-Dichtungen ausgeschlossen, folgende: „Der Storch. Episches Gedicht nach den Familien-Sagen der Freiherren von Dobrzensky" (Iglau 1842, Rippl), ein natürlicher Storch im blauen Felde bildet nämlich das Familien-Wappen der Dobrzensky von Dobrzenitz; — „Die Rettung Seiner Majestät des Kaisers" (ebd. 1853); — „Der Sterne Sendung" (Salzburg 1858, Zaunrieth); — „Festgedicht zum Künstler-Congress in Salzburg" (Salzburg 1862, Endl und Penker); — „Wählen oder Nichtwählen" (Wien 1867, Eurich); — „Staatspolizei und Selfgovernement" (ebd. 1869, Mechitaristen); — „Hohensalzburg. Historisch-romantische Dichtung" (ebd. 1874); — „Prolog zur Jubiläumsfeier der 25jährigen Regierung Seiner

Majestät" (Linz 1872). Das Gedicht „Hohensalzburg", im Versmaße der neuen Nibelungenstrophe gehalten, welches die Geschichte des Landes Salzburg aus den Jahren 1506 bis 1525 umfaßt, richtete zuerst in weiteren Kreisen die Aufmerksamkeit auf S.; der zweite Theil dieser Dichtung soll die Sagenwelt Salzburg's in epischer Form behandeln. Von anderen Arbeiten, mit denen sich S. beschäftigt, sind: Eine historische Studie über Wolf Dietrich, Erzbischof von Salzburg, und eine Geschichte der Wiedertäufer in Tirol, in welcher Balthasar Dosser die Hauptrolle spielt, anzuführen. Kleinere zerstreute Arbeiten theils belletristischen, theils ernsteren Inhaltes enthielten seiner Zeit das Wiener Tagblatt, das Neue Fremdenblatt und die Salzburger Localblätter. Auch sei noch bemerkt, daß der in Linz noch bestehende gesellige Verein der „Namenlosen" von S. im Jahre 1866 angeregt und mitbegründet wurde. Sohn lebt zur Zeit in Ried in Ober-Oesterreich.

Neue illustrirte Zeitung. Redigirt von Johannes Nordmann (Wien, Zamarski, kl. Fol.) 1874, im 2. Bande. — Salzburger Zeitung 1864, Nr. 198, im Feuilleton: „Salzburger Reimchronik von Alois Sohn". — Dieselbe 1865, Nr. 263, im Feuilleton: „Der Bauernkrieg oder das belagerte Hohensalzburg".

Noch sei eines zeitgenössischen Künstlers Namens **Gebhard** Sohn erwähnt, von dem in der November Ausstellung 1864 des österreichischen Kunstvereins in Wien eine Modellskizze sammt Brunnenzeichnung für das projectirte Haydn-Monument zu sehen war. Ueber andere Arbeiten dieses Künstlers ist nichts bekannt

Sojer, Johannes Capistran (Franziskanermönch, geb. Schwaz in Tirol 24. Jänner 1798, gest. zu Kaltern ebenda 4. Mai 1865). An diesen Namen knüpft sich eng die Geschichte der ekstatischen Jungfrau Maria von Mörl [Bd. XVIII, S. 425], die er von Kindheit an geleitet und deren ekstatische Zustände die Aufmerksamkeit nicht nur Tirols, sondern des fernen Auslandes im hohen Grade auf sich gezogen hatten. Sojer war frühzeitig Laiengehilfe im Franziskanerkloster zu Schwaz, hatte dann seine Studien in Hall gemacht und gehörte zu den Ersten, welche in die durch die Revolutionsstürme aufgelöste, im Jahre 1816 wiederhergestellte nordtirolische Franziskaner-Ordensprovinz eingetreten waren. Sein Eintritt war am 15. November 1816 erfolgt, am 21. November 1819 hatte er die Ordensgelübde abgelegt und am 10. März 1822 die erste Messe gelesen. Seit 1826 verweilte Pater Capistran — so wurde er gemeiniglich genannt — in Kaltern und war da eine bei Einheimischen, deren öffentlicher und heimlicher Rathgeber er war, wie bei Fremden, welche die ascetische, fast unheimliche Erscheinung mit gemischten Empfindungen betrachteten, eine allgemein gekannte Persönlichkeit. Seine lange, hagere, mehr einem wandelnden Leichnam, denn einem lebendigen Menschen ähnliche Gestalt flößte den Einfältigen Furcht und Schrecken, den Starken Unbehagen und das Gefühl des Unheimlichen ein und als später die Erscheinungen mit Maria von Mörl in Scene gesetzt wurden, trug das nicht wenig dazu bei, die oberwähnten Empfindungen zu steigern. Obwohl durch den steten Verkehr mit Maria von Mörl auf das Gebiet der Mystik hinübergezogen, vergaß er doch nebenbei nicht, die übrigen Aufgaben des Mönchs und auch als solchen sehen wir ihn eine fast an's Unglaubliche streifende Thätigkeit entfalten. Viermal stand er dem Kloster zu Kaltern vor als Guardian und war gleichzeitig Lector der

Moraltheologie; dreimal bekleidete er das Amt eines Definitors, einmal das eines Custos und zweimal stand er als Provinzial an der Spitze der über vier Kronländer sich ausdehnenden Ordens-Provinz. Alle diese kirchlichen Aemter versah er überdieß in einer gährenden, das Mönchswesen und sein Treiben theils mit Uebelwollen, theils mit Mißtrauen betrachtenden Zeit. Wie sehr aber S. den ihm auferlegten Pflichten nachkam, dafür spricht die Thatsache seiner wiederholten und öfteren Berufung zu den erwähnten kirchlichen Aemtern. Daß in Rom das Gebaren des für den Ruhm seiner Kirche und zur Ehre Gottes unermüdlich offen und im Stillen wirkenden oder energisch streitenden Mönches nicht übersehen ward, dafür spricht die Thatsache, daß ihn im Jahre 1853 der Ordensgeneral zum General-Visitator der westphälischen Ordensprovinz ernannte, welche anstrengende Aufgabe S. mit dem Feuereifer löste, der sich in allen seinen Verrichtungen kundgab. Während aber das innere Ordensleben an ihm eine Stütze fand, woraus manche Erscheinungen des kirchlichen Lebens in Tirol zur Genüge sich erklären lassen, griff er nicht weniger energisch in das sociale Leben ein, und erzielte Resultate, an denen sich die Laien ein Beispiel nehmen können, welche immer der Ansicht sind, man könne Erfolge erreichen, wenn man nur zusehe und dabei die Hände in den Schooß lege. Nachdem Pater Capistran vorerst das Ordenshaus der Tertiarierinen oder sogenannten und vielbekannten Schulschwestern zu Kaltern als Mutterhaus gegründet hatte, ließ sein Eifer in dieser Richtung nicht nach, bis er acht Filialen des Mutterhauses, in deren Hände nun die Erziehung und der Unterricht der weiblichen Jugend nach den von ihm aufgestellten Regeln gelegt war, in Tirol und Kärnthen in's Leben gerufen hatte. Wer es weiß, welchen Einfluß die Mutter auf ein Kindesherz ausübt, wie mächtig die von der Mutter in der Kindheit empfangenen Eindrücke für das ganze spätere Leben nachwirken, wie die aus dem Muttermunde empfangenen Lehren und Glaubenssätze in Wesen, deren Thätigkeit in enggezogenen, nur dieselben Eindrücke und Anschauungen jahrein jahraus immer wiederholenden Kreisen sich bewegt, unauslöschlich festhaften, den werden die Erscheinungen, wie sie sich in Tirol den Augen des denkenden Beobachters darstellen, nicht mehr befremden, und er wird die Saat, die aus dem von Pater Capistran reichlich gestreuten Samen üppig aufgeschossen, leicht begreifen. Außer jenen Hilfsanstalten für seine ascetischen Zwecke, hatte er im Verein mit dem auch bereits verstorbenen Dechant Reinalter, ohne die geringste Beihilfe der Gemeinde, sondern blos durch seine nie rastende Thätigkeit, deren Hebel er bei seinen zahlreichen Bekanntschaften in hohen und vermögenden Kreisen ansetzte, den Neubau eines Krankenhauses in Kaltern durchgeführt und dessen Leitung und Aufsicht in die Hände der Barmherzigen Schwestern gegeben. Dabei bemerken Blätter jener Partei, die sein ganzes Thun vertreten, wie z. B. die „Katholischen Blätter aus Tirol“, daß sein zur Erzielung solcher Erfolge „oft überkühnes Handeln eben ein Charakterzug S.'s“ war. Die Willensstärke des Pater Capistran grenzte an's Unglaubliche. Bereits schwer leidend, in einem Zustande, daß man immer befürchten mußte, er werde im nächsten Augenblicke zusammenbrechen, ließ er sich doch nicht von seinen oft höchst anstrengenden geistlichen Verrichtungen abhalten, las die Messe, nahm stunden-

lange die Beichte ab, oder eilte zu Maria von Mörl, wo ihm die aufregendsten Scenen mit der ekstatischen Jungfrau eben auch keine Erholung bereiteten. Welch' Aufsehen sein obwohl längst erwartetes Ableben in kirchlichen Kreisen hervorgebracht, dafür spricht die Thatsache, daß ihm noch vor seinem Ableben die Nachricht mitgetheilt wurde, Papst Pius IX. übersende ihm nicht nur seinen apostolischen Segen, sondern habe am 3. Mai, also einen Tag vor Capistran's Hingang, um die neunte Stunde eine Messe für ihn und Maria von Mörl in eigener Person gelesen. Maria von Mörl überlebte den Pater Capistran, der 37 Jahre lang ihr Beichtvater gewesen, um nicht volle drei Jahre.

Tiroler Stimmen (polit. Parteiblatt, 4°.) 1863, Nr. 103 S. 487: „Aus Kaltern, 4. Mai". — Katholische Blätter aus Tirol XXIII. Jahrg. (1863), Nr. 14.

Sojka, Mathias (böhm. Organist und Compositeur, geb. zu Wilimow im Czaslauer Kreise Böhmens 12. Febr. 1740, gest. ebenda 13. März 1817). Wenn als Sojka's Geburtsjahr anderswo 1730, auch 1733 und als sein Sterbejahr 1820 angegeben werden, so ist das ebenso unrichtig, als wenn er hie und da mit dem Taufnamen Matthäus erscheint, da sein wirklicher Taufnamen Mathias ist. Auch die Schreibart Sogka kommt hie und da vor, was auf die Eigenthümlichkeit der čechischen Sprache zurückzuführen ist, in welcher das g nicht selten durch ein j und umgekehrt (Gitschin Jicin, Gyrowec Jirowec, Jerzabek Gerzabek) ersetzt wird. Sojka war ein Unterthan der Herrschaft Wilimow, welche damals dem Grafen Ignaz Ernst von Caretto-Millesimo gehörte, von dem sie später auf den Grafen Joseph überging, mit welchem das Grafenhaus der Millesimo 1852 erlosch. Mathias zeigte früh musikalisches Talent, wer aber sein erster Lehrer in der Musik gewesen, läßt sich nicht mit Bestimmtheit feststellen, wenn man auch kaum fehl gehen dürfte, den damaligen Ortsschullehrer Anton Magauer dafür anzunehmen. Als sein damaliger Herr und Gönner, Graf Millesimo, Sojka's Musiktalent erkannte, schickte ihn dieser, der ihn auch die lateinischen Schulen hatte vollenden lassen, zur ferneren Ausbildung zu Johann Sebastian Bach. Bei diesem berühmten Meister lernte S. Generalbaß und Harmonielehre. Als aber Bach in kurzer Zeit wegen zunehmender Augenschwäche sich außer Stand erklärte, Sojka's Unterricht fortzusetzen, schickte der Graf seinen Schützling sofort nach Prag, um seine Ausbildung durch den dortigen Domcapellmeister Joseph Seger oder Segert, wie er auch genannt wird, vollenden zu lassen. Unter solchen Meistern bildete sich S., der in der That auch ein ungewöhnliches Musiktalent besaß, in tüchtiger Weise aus. Bald machte die Nachricht von seiner Geschicklichkeit die Kunde in weiteren Kreisen und es fehlte nicht an günstigen Anträgen; S. aber, in Dankbarkeit für alles, was der Graf zu seiner Ausbildung gethan, lehnte jedes an ihn gestellte Anerbieten ab und blieb bei seinem Gönner, dem Grafen, der ihm mit dem Dienste eines Küchenschreibers (oder, wie er allgemein genannt wurde, Kuchlschreibers) eine Art Sinecure gegeben hatte. So konnte sich der Graf einerseits an dem reichen Talente seines Schützlings erfreuen, wie andererseits dieser wieder seiner Neigung nach Herzenslust sich hingeben konnte. Sojka blieb in den Diensten seines Mäcens bis in sein hohes Alter. Nebenbei versah er das Amt des Organisten und

täglich die Orgel in der Kirche
Bilimow. Auch ertheilte er Unter-
n der Musik und wenngleich seine
er ihn als ihren Lehrer wohl zu
gen wußten. im Uebrigen kümmer-
h die Wilimower wenig um ihn und
ı gar nicht den bedeutenden Meister,
ihrer Mitte lebte. Er wäre viel-
gänzlich unbekannt geblieben —
die älteren Musiklexika von Gerber
kennen ihn gar nicht dem Namen
— wenn nicht spätere Musikforscher
eine bedeutenden, namentlich kirch-
Compositionen aufmerksam gemacht
. Einer seiner Schüler Wenzel
zalek. dann Chordirector zu
, besaß das thematische Verzeichniß
licher Compositionen Sojka's,
bie stattliche Zahl von dreihundert
en; es befinden sich darunter nicht
er denn 40 Sonn- und Feiertags-
ı, der größere Theil davon alla
a mit fugirtem Styl, 8 Litaneien,
iem, 2 Te Deum laudamus, dann
00 Offertorien, Graduale, Lieder,
ificat, Veni Sancte Spiritus, Prä-
und Fugen für die Orgel. Wie
us einer ganz lückenhaften Matthei-
n der čechischen Musikzeitung „Da-
' erfährt, hätte die zurückgelassenen
ositionen Sojka's der bekannte
kritiker Graf Laurencin d'Ar-
d [Bd. XIV, S. 222] nach Wien
ıommen, um darüber zu schreiben
ätte im Jahre 1860 auch dem Re-
r des „Dalibor“ versprochen, er
ihm eine Mittheilung über Sojka
Zeit zukommen lassen, doch ist bis
nichts dergleichen erfolgt. Die
phischen Mittheilungen über S.,
ıs Vorstehendem erhellet, sind sehr
z. Einer seiner Schüler, Johann
i, berichtet, S. sei ın seiner Jugend
bei Grafen Millešimo gewesen.

Die Zahl seiner Schüler war ziemlich groß, und Einer von denselben ist der nachmals berühmt gewordene Worzischek. Dlabacz berichtet von ihm, daß er zwei schöne Messen Sojka's im Jahre 1786 auf dem Kirchen-Chore zu Raudnitz und mehrere andere Compositionen in Mähren angetroffen habe, von denen er einige ihm Jahre 1788 in einer musikalischen Akademie zu Brünn zu hören so glücklich gewesen. Seyfried, der seine kirchlichen Werke kennen zu lernen Gelegenheit gehabt, rühmt ihnen nach, daß sie im großen Style gehalten, mit contrapunctischer Vollendung. Klarheit der Gedanken, andächtiges Gefühl und Erhabenheit verbinden und an Sebastian Bach erinnern.

Dalibor. Časopis pro hudbů, divadlo etc., d. i. Dalibor. Zeitschrift für Musik, Theater u. s w. V. Jahrg. (1862), Nr. 13. — Dasselbe Blatt Nr 14. — Slovník naučný. Redaktor Dr. Frant. Lad. Rieger, d i. Conversations-Lexikon Redigirt von Dr. Franz Lad. Rieger (Prag 1859, Kober, Lex.-8°.), Bd. VIII, S. 763. — Dlabacz (Gottfr. Jos), Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen und zum Theile auch für Mähren und Schlesien (Prag 1815, Gottlieb Haase, 4°.) Bd. III, Sp. 133 (Sogka). — Gaßner (F. S. Dr.), Universal-Lexikon der Tonkunst. Neue Handausgabe in einem Bande (Stuttgart 1849, Franz Köhler. Lex.-8°.) S. 788.

Noch ist eines zeitgenössischen čechischen Schriftstellers zu gedenken, Namens **Johann Erasmus** Sojka, der bisher nachstehende Schriften veröffentlicht hat: „Nad hrobem Karla Havlíčka Borovského“, d. i. Am Grabe des Karl Havliček Borovski (Prag 1861). — „Starý věk. Obraz dějin od nejstarší doby až do ukončení válek s Cimbry a Teutony“, d. i. Alte Welt Gemälde der Geschehnisse von den ältesten Zeiten bis zu Beendigung der Kämpfe mit den Cimbern und Teutonen (Prag 1862, A. Kuranda, 16°.). — „Naši mužové. Biografie a charakteristiky mužův slovanských“, d. i. Unsere Männer. Biographien und Charakteristiken slavischer Persönlichkeiten (Prag

1862, A. Renn, 12°.), enthält die mehr oder weniger ausführlichen Lebensskizzen von Wenzesl. Math. Kramerius (S. 7), Joseph Jungmann (S. 44), Wenzeslaus Hanka (S. 68), Wenzeslaus Krolmus (S. 81), Wenzesl. Clem. Kliċpera (S. 103), Johann Kollar (S. 125), Franz Palacky (S. 162), Paul Jos. Šafařík (S 199), Franz Ladisl. Čelakowsky (S. 240), Joseph Cajetan Tyl (S. 312), Franz Jaromir Rubeš (S. 366), Karl Jaromir Erben (S. 388), Adam Mickiewicz (S. 411), Alexander Puškin (S. 452), Karl Heinrich Macha (S. 466), Bozena Nemcowa (S 498), Job Pravoslav Koubek (S. 550), Joachim Lelewel (S. 575), Davidovic (S. 626) und Karl Havliček (S. 679). Ein kurzer Blick auf vorstehende Namensliste überzeugt uns, daß die großen Wortführer der Gegenwart, wie Rieger, Skrejšowsky, Sladkowsky u. A., unter „Unseren Männern" fehlen. Im ersten Augenblick erscheint es, als wären nur Verstorbene berücksichtigt, aber damals, als das Buch erschien (1862), waren Erben, Palacky noch am Leben. Aus diesem Umstande dürften sich die heftigen Angriffe erklären lassen, welche Sojka in den böhmischen Parteiblättern erfuhr, sowie die Lücke im „Slovník naučný", wo sein Name fehlt, indessen es von viel unbedeutenderen darin wimmelt. Außerdem versuchte es S. mit zwei periodischen Schriften: dem „Jasoň. Časopis naučný a zábavný", d. i. Jason. Belehrende und unterhaltende Zeitschrift (Prag, Rohliček, später Renn, 1859), in zwanglosen Heften erscheinend und mit dem „Posel míru. Kronika rodinná", d. i. Der Friedensbote. Volks-Chronik, welcher seit Juni 1862 in Wochen-Heften mit je zwei Illustrationen zu erscheinen begann, aber beide hatten in kurzer Zeit zu erscheinen aufgehört.

Šokčević, Joseph Freiherr (k. k. Feldzeugmeister a. D., geb. zu Vinkovce in der slovenischen Militärgrenze 7. März 1811). Nachdem er seine militärische Ausbildung in der Wiener-Neustädter Militär-Akademie erlangt, wurde er aus derselben am 10. October 1830 als Fähnrich bei Kaiser Alexander von Rußland-Infanterie Nr. 2 ausgemustert. Schon am 14. Jänner 1831 wurde er Lieutenant bei Dom Miguel-Infanterie Nr. 39 und rückte in demselben am 1. August 1833 zum Oberlieutenant vor. Am 28. Juli 1835 als Capitänlieutenant zu Ceccopierie-Infanterie Nr. 23 übersetzt, wurde er am 1. August 1838 zum Hauptmann im 2. Szekler-Grenz-Regiment und in demselben am 20. Mai 1842 zum Major befördert. Gleichzeitig fungirte er als General-Commando-Adjutant zu Hermannstadt. Am 1. Jänner 1845 zum 41. Infanterie-Regimente Freiherr von Sivkovich übersetzt, wurde er am 20. April 1846 Oberstlieutenant im Regiment. In dieser Eigenschaft kam er am 29. October 1846 zu Mariassy-Infanterie Nr. 37 und wurde am 30. Juni 1848 Oberst und Commandant dieses Regiments. Schon am 16. October 1849 zum General-Major befördert, erhielt er zunächst eine Brigade in Petrinia, 1850 zu Mitrowitz, wurde am 21. Juni 1854 General-Adjutant der vierten Armee und am 17. Februar 1859 Feldmarschall-Lieutenant und Chef des Präsidialbureaus bei dem Armee-Obercommando. Als im März 1858 der Feldzeugmeister und Ban von Croatien Graf Jellačić zur Herstellung seiner Gesundheit beurlaubt worden war, wurde S. sein Stellvertreter, am 28. Juli 1859 Gouverneur und commandirender General im Banat und am 19. Juni 1860 Banus, oberster Capitän und commandirender General für Croatien und Slavonien, Gouverneur von Fiume und Ober-Präsident der Banaltafel in Agram. Am 4. Jänner 1867 erfolgte seine Ernennung zum Feldzeugmeister und schon wenige Monate darnach, mit ah. Handschreiben vom 27. Juni d. J., auf seine Bitte die Enthebung in Gnaden von den vorgenannten Posten unter gleichzeitiger Versetzung in den Disponibilitätsstand.

Mit 23. April 1868 trat aber der Feldzeugmeister in den bleibenden Ruhestand und lebt seither zu Hohenegg bei Cilli. Schon als Ablatus des General-Commando-Adjutanten in Siebenbürgen richtete sich in Folge seiner ausgezeichneten Leistungen die Aufmerksamkeit auf den damals erst 30jährigen Stabsofficier. In den Jahren 1848 und 1849 machte er mit seinem Regimente die Belagerung Venedig's bis zu dessen Uebergabe mit. Das Regiment Mariassy war ein magyarisches. Ungeachtet die Landsleute desselben sich damals im allgemeinen Aufruhr gegen ihren König erhoben hatten, und es nicht an Bemühungen derselben fehlte, es auch zum Bruch des Fahneneides zu verleiten, ungeachtet die italienische Umsturzpartei kein Mittel unversucht ließ, das Regiment für seine Zwecke zu gewinnen: Oberst Šokčević verstand es, den Geist der Mannschaft gegen jeden Einfluß der Rebellen und Emissäre zu bewahren und das Regiment beharrte in der verhängnißvollen Zeit bei seiner Pflichttreue. Als der auf Grund kaiserlichen Patentes vom 13. April 1851 bestehende Reichsrath mit kaiserlichem Patent vom 5. März 1860 durch außerordentliche Räthe verstärkt ward, wurde auch S. zum lebenslänglichen außerordentlichen Reichsrathe ernannt, ohne sich jedoch an den Debatten desselben besonders lebhaft betheiligt zu haben, da er nur etliche Male, u. z. bei geringfügigeren Gelegenheiten, als: anläßlich der Militär-Pensionen, über Verwendung des Militärs zu öffentlichen Arbeiten, über die Central-See-Behörde und wegen des Tabakbaues in Slavonien das Wort ergriff, meist um sachliche Bemerkungen zu machen. In der denkwürdigen Debatte über die künftige Gestaltung der Monarchie, welche ein Majoritäts- und Minoritäts-Votum zur Folge hatte [vergl. darüber die Biographien Hein Bd. VIII, S. 215, und Maager Bd. XVI, S. 185], hat sich S. weder durch Rede noch Votum betheiligt. Auf den wichtigen Posten als Nachfolger des Banus Jellačić war S. über Anrathen des Diakovarer Bischofs Stroßmayer gestellt worden. In seiner Antritts-Proclamation erklärte Banus Šokčević wörtlich: „daß er dieselben Wege wandeln werde, welche Banus Jellačić unvergeßlichen Andenkens gewandelt“. Als siebenjähriger Landes-Chef und Stellvertreter des Landes war sein Einfluß groß; wie er ihn aber genützt, darüber geben die Landtagsdiarien seiner Zeit Auskunft. Seine Verdienste um die Krone in seinen verschiedenen Dienstesstufen fanden ah. Ortes öftere Würdigung. Im Jahre 1848 erhielt er für umsichtige Leitung seines Regiments in kritischer Zeit das Militär-Verdienst-Kreuz; am 13. März 1858 wurde er geheimer Rath, Ende December 1859 erhielt er die eiserne Krone 1. Cl., am 17. Jänner 1860 wurde er Inhaber des aus den Linien-Infanterie-Regimentern Nr. 17, 47 und 53 neuformirten croatisch-slavonischen Infanterie-Regiments Nr. 78, am 29. Jänner 1860 wurde er lebenslänglicher Reichsrath und anläßlich seiner Versetzung in Disponibilität Großkreuz des Leopold-Ordens. Rußland hat ihn mit dem St. Annen-Orden 2. Cl., die Decoration in Brillanten, ausgezeichnet; die königlichen Freistädte Agram, Temesvár und Karlstadt und die königliche freie Hafenstadt Zengg haben ihm das Ehrenbürgerrecht verliehen.

Presse (Wiener polit. Blatt) 1867, Nr. 178. — Verhandlungen des österreichischen verstärkten Reichsrathes 1860. Nach den stenographischen Berichten (Wien 1860, Manz, 8°.) Bd. I, S. 205, 211, 254, 410, 641 und 642; Bd. II, S. 392.

Wappen. Ein blauer Schild, von einem goldenen Balken schrägrechts durchzogen, welchen oben zwei von Schwarz über Gelb quer getheilte eingespitzte Fähnlein auf verschränkten schwarzen Schaften und unten drei goldene Sterne im rechts verschobenen Dreieck begleiten. Auf dem Schilde ruht die Freiherrnkrone mit einem darauf in's Visier gestellten gekrönten Turnierhelme. Auf der Helmkrone steht ein ausgebreiteter schwarzer Adler mit ausgeschlagener rother Zunge. Die Helmdecken sind beiderseits blau mit Gold unterlegt. Als Schildhalter sind auf einer unter dem Schilde sich verbreitenden bronzefarbenen Arabeske zwei gegengekehrte goldene, roth bezungte Löwen angebracht.

Sokol, Joseph (Violin-Virtuos und Componist, geb. zu Břzezno bei Bunzlau in Böhmen 27. Jänner 1821, gest. zu Wien 9. August 1858). Sein Vater war Wundarzt und als er die tüchtigen musikalischen Anlagen seines Sohnes gewahrte, trug er auch für deren entsprechende Ausbildung Sorge. So erhielt S. Unterricht im Violin-, Piano- und Orgelspiel, zugleich auch im Gesange, und machte so gute Fortschritte, daß er, erst neun Jahre alt, auf einigen benachbarten Schlössern öffentlich auftreten konnte. Ueber Verwendung des Grafen Kaunitz kam S. im Jahre 1831, damals zehn Jahre alt, in das Prager Conservatorium. Dort zählte er bald zu den besten Schülern und konnte schon im Jahre 1833 in einem Conservatoriums-Concert öffentlich und mit Erfolg auftreten. Daselbst begann er auch — kaum 14 Jahre alt — zu componiren und seine erste im Mayseder'schen Style gehaltene Composition war ein Adagio polonaise für die Violine, welches er auch in einem Conservatoriums-Concerte vortrug. Das Compositionstalent Sokol's entwickelte sich immer entschiedener und frischer und im Jahre 1835 schrieb der damals vierzehnjährige Jüngling eine Ouverture, welche von der Kritik in Bezug auf Harmonie und Melodie als eines der besten Werke unserer Zeit in dieser Richtung bezeichnet und von Director Dionys Weber öfter mit Vorliebe aufgeführt wurde. Im Jahre 1836 schrieb S. Variationen für die Violine, deren elegischer Charakter glücklich durchgeführt ist, und eine Fest-Ouverture anläßlich der Krönung des Kaisers Ferdinand zum Könige von Böhmen, welche er auf dem Prager Schlosse persönlich dirigirte und wofür er mit einem Brillantringe ausgezeichnet wurde. Um diese Zeit wurde S. mit einem Manne Namens Horner bekannt, der es eben so verstand, ein Textbuch einzurichten, wie sich an der Composition eines solchen zu betheiligen, und so entstand denn die Compagnie-Oper „Lear", welche, obgleich vollendet, doch nicht zur Aufführung gelangte, denn S. mußte, ehe die letzten dazu erforderlichen Schritte gethan werden konnten, seiner neuen Bestimmung nach Wilna folgen, wo er die Stelle eines Orchesterdirectors übernommen hatte. Dort aber überließ er sich dem Genusse geistiger Getränke, welche seine Gesundheit untergruben. Im Jahre 1841 begab sich S. nach St. Petersburg, wo er sich verheirathete und als erster Violinspieler anfänglich im Orchester Herrmann's, später in jenem von Strauß thätig war, als dieser mit seiner Capelle von Wien nach der nordischen Residenz gekommen war. In Petersburg ereilte ihn im schönsten Mannesalter von erst 37 Jahren der Tod. In der letzten Zeit seines Lebens standen ihm zwei böhmische Landsleute, der Cellist Seiffert und der Hoboe-Virtuos Schubert, hilfreich zur Seite. Bei seinem Ableben aber veranstaltete zu Gunsten der hinterbliebenen Witwe und ihrer drei Kinder die Strauß'sche Capelle ein

rt, dessen Reinerträgniß sich auf
Rubel belief. Ueber Sokol's mu-
chen Nachlaß ist nichts bekannt ge-
n. Von seinen sonstigen durch den
veröffentlichten Arbeiten sind noch
nnen: Zwei Lieder-Compositionen,
in dem musikalischen Sammelwerke
ěc", d. i. Der Kranz, abgedruckt,
„Obraz mé milenky", d. i. Das
ild meiner Geliebten. Von Georg
vač. Lied für eine Tenorstimme
Jahrg. (1838)], und „Slavik u oh-
d. i. Nachtigall und Wiederhall.
Maria Antonie. Für ein Sopran-
me [ebd.].

bor. Hudebnſ týdennik, d. i. Dali-
. Musikalisches Wochenblatt (Prag, 4°.)
Jahrg. (1858), Nr. 6: „Sokol Joseph".
i E. Melis. — Ambros (Aug. Wilh.
), Das Conversatorium in Prag. Eine
schrift (Prag 1858, Gottl. Haase Söhne
. S. 79. — Magazin für die Literatur
Auslandes 1868, Nr. 18, S. 263: „Zur
chichte der Čechen in Deutschland. I. Naive
stellungsweise".

okolovich, Paul von (k. k. Haupt-
n und Ritter des Maria Theresien-
s, geb. zu Werschetz in der Militär-
e im Jahre 1754, gest. am 10. März
. Trat 1775, 21 Jahre alt, als
in das 9. Grenz-Regiment, in
m er bald darauf zum Unterlieute-
vorrückte. Als im Jahre 1788 das
e Freicorps zum größten Theil aus
en Unterthanen errichtet wurde,
S. eine Hauptmannsstelle in dem-
Als solcher focht er im Türken-
und zeichnete sich bei dem Sturme
ie Palanka vor Schabacz am
pril g. J. so aus, daß ihm in der
omotion (vom 15. November 1788)
Ritterkreuz des Maria Theresien-
s verliehen wurde. Er hatte nämlich
) regulären und 120 irregulären
ten oberhalb Schabacz einen Streif-
zug unternommen und dabei die Wei-
sung erhalten, die durch unsere Geschütze
in Brand gesetzte Palanka zu stürmen.
Als ihm auf dem Wege dahin der damals
bei der Armee befindliche Kaiser Jo-
seph II. begegnete, rief der Monarch
dem Officier die ermunternden Worte zu:
„Machen Sie, daß Sie in die Palanka
kommen und den Wall erstürmen".
Hauptmann S. ließ die kaiserlichen Worte
sich nicht umsonst gesagt sein. Mit eini-
gen Freiwilligen und dem Regiments-
Caplan Basilius Bosniak erstieg er zu
gleicher Zeit mit dem Genie-Major Prinz
Karl de Ligne [Bd. IV, S. 212] den
Wall und behauptete sich auf dieser im
Sturm genommenen Stelle, bis zu der
am nächsten Tage erfolgten Capitulation.
Vier Wochen später, am 22. Mai, griff
S. mit seinem Freicorps die feindliche
Furagière bei Sellesnik an und ergriff
überhaupt jede Gelegenheit, dem Feinde
Abbruch zu thun. Aber schon im näch-
sten Jahre, im Alter von erst 35 Jahren,
starb S. im Felde.

Hirtenfeld (J.), Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, kl. 4°.) S. 236 und S. 1732.

Solař, Hieronym Johann Nepomuk
(čechischer Schriftsteller, geb. zu Neu-
haus in Böhmen 3. Mai 1827). Nach-
dem er die Ortsschule besucht, bezog er
das Gymnasium in Budweis, wo er auch
die philosophischen Studien beendete. In
dieser Zeit lag er auch mit besonderem
Eifer der Erlernung seiner Muttersprache
ob. Am 21. September 1847 trat er zu
Želiv in den Prämonstratenserorden und
nahm den Klosternamen Hieronymus
an. Am 28. September 1850 legte er
das Klostergelübde ab und verblieb bis
zum 25. Juli 1852 in Königgrätz, wo er
die theologischen Studien beendete, die

Priesterweihe erhielt, worauf er sich für das Lehramt vorbereitete. Nun wirkte er fünf Jahre als Lehrer der lateinischen, deutschen und čechischen Sprache zu Deutschbrod, kehrte darauf in's Kloster zurück, in welchem er, eine kurze Zeit abgerechnet, während welcher er als Caplan zu Humpolez thätig war, zur Stunde sich aufhält. Ueber sein Anbringen, worin ihn sein geistlicher College, der Caplan Joseph Stribal, energisch unterstützte, entstand aus freiwilligen Beiträgen das Gotteshaus auf dem Friedhof von Humpolez, zu dem im Jahre 1869 der Grundstein gelegt wurde. Im Jahre 1852 betrat S. die schriftstellerische Laufbahn, u. z. zunächst in der zu Neusohl erscheinenden kirchlichen Zeitschrift: „Cyrill a Method“, und in der zu Brü n ausgegebenen „Hlas katolícke jednotý“, d. i. Stimme der katholischen Eintracht, in welchen er mehrere geistliche Lieder und Uebersetzungen von Hymnen aus den Brevieren verschiedener Orden veröffentlichte. Seit dem Jahre 1855 wirkte er auch bei den Zeitschriften „Blahověst“, „Lumír“ und „Živa“ mit. Endlich aber gaben die „Památky archeologické a místopišné“, d. i. Archäologische Denkwürdigkeiten, welche im Jahre 1854 zu erscheinen begannen, seiner literarischen Thätigkeit die bestimmte Richtung. Schon im Jahre 1855 trat er als ständiger Mitarbeiter dem Unternehmen bei und veröffentlichte seither in diesem geschätzten Fachblatte die Monographien über Deutschbrod, Leipnik, Pohleb, Zwettel an der Sazawa, über die Klöster Opatowitz und Wilimow. Im Jahre 1861 erwählte ihn die archäologische Section des böhmischen Museums zum correspondirenden Mitgliede. Im Jahre 1863 veröffentlichte S. die „*Paměti města* Humpolce“, d. i. Denkwürdigkeiten der Stadt Humpolez, deren Gemeindevertretung ihm im Jahre 1865 das Ehrenbürgerrecht verlieh. Zu Ende des Jahres 1868 begann er in Lieferungen die Herausgabe des Werkes: „*Dějepis města Hradce Králové nad Labem a biskupství Hradeckého*“, d. i. Geschichte der Stadt Königgrätz an der Elbe und des Königgrätzer Bisthums.

Slovník naučný. Red. Dr. Frant. Lad. Rieger, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad. Rieger (Prag 1859, Kober, Lex.-8°.), Bd. VIII, S. 772.

Noch sei hier eines in Wien lebenden Zeichners Namens Solar in Kürze gedacht. Als im Jahre 1868 von Seite des österreichischen Kunstvereins eine Ausstellung von Aquarellen, Skizzen und Zeichnungen veranstaltet wurde, welche thatsächlich auch in den Monaten Mai und Juni Statt fand, stellte ein Künstler, im Kataloge einfach Solar in Wien genannt, im Monat Mai sechs Blätter „Wien am Abend“: 1) Im Theater, 2) Am grünen Tische, 3) Beim Tanzmeister, 4) und 5) Auf der Straße, 6) Auf dem Maskenballe (alle sechs Blätter 100 fl.), aus. Die gut ausgeführten und ganz ergötzlichen Blätter möchten aber doch wohl eher einen Platz in einem illustrirten Witzblatte, denn in einer Kunst-Ausstellung beanspruchen. Nähere Nachrichten über den Künstler und sonstige Arbeiten desselben fehlen. [Monats-Verzeichnisse des österreichischen Kunstvereins (Wien, 8°.) 1868, Mai, Nr. 289.]

Solarić, Paul (serbischer Schriftsteller, geb. um das Jahr 1781 zu Velika-Pisanica in Croatien, gest. in Venedig 6. (18.) Jänner 1821). Er war ein Schüler des berühmten Dosith. Obradović [Bd. XX, S. 466] und lebte als Privatgelehrter, ganz seinen Studien und literarischen Arbeiten hingegeben, in Venedig, wo er auch im schönsten Mannesalter von kaum 40 Jahren starb. Von seinen zahlreichen Schriften in verschiedenen wissenschaftlichen Disciplinen, wie jenem der Sprachkunde, der Geschichte und Geographie, der Culturgeschichte, Ethik und Pädagogik, sind vor

allem bemerkenswerth — ein 1812 erschienenes slavisches „Bukvár“, welches die cyrillische oder Kirchenschrift, die russische oder Civilschrift und das hieronymische oder glagolitische Alphabet enthält. Auf vier Kupfertafeln ist die serbische Currentschrift dargestellt; — dann ein Lexikon stammverwandter lateinischer und slavischer Wörter mit vorausgeschickter kurzer Abhandlung (1818, Venedig); — eine Uebersetzung der Erdbeschreibung von Gaspari, in zwei Theilen, welche er über Aufforderung seines Lehrers Obradović ausführte und im Jahre 1804 veröffentlichte; — ein Atlas zu vorbenanntem Werke gehörig, auf dessen Karten aber statt der Ortsnamen blos Zahlen stehen, welche sich auf den Text beziehen; — ein in serbischer und französischer Sprache zugleich (Venedig 1809) herausgegebenes Werk über populäre Moral; — ein Kalender auf das Jahr 1813, womit S. auch in dieser Richtung der Bücherliteratur eine entsprechende, auf Volksbildung abzielende Reform anzubahnen versuchte, und eine Art literarisches Album (Pominak knjiżeskij) 1800 erschienen, welches einzelne Abhandlungen über serbische Literatur enthält, und die geschichtliche Schrift: *„Rimljani slavenstvovavši“* (Ofen 1818). Nach Obradović' Tode gab er dessen „Mezimec“ heraus. Eine Grammatik der serbischen Sprache hinterließ S. in Handschrift und besaß dieselbe der Verein der serbischen Matica, welche die Absicht hatte, sie zu veröffentlichen, und auch eine Sammlung Lieder hat sich in seinem Nachlasse vorgefunden.

Paul Joseph Šafařik's Geschichte der südslavischen Literatur. Aus dessen handschriftlichem Nachlasse herausgegeben von Jos. Jireček (Prag 1865, Friedr. Tempsky, 8°.) III. Das serbische Schriftthum S. *333, 362, 363, 364 u. s. w.*

Solbrich und **Solbrig**, die Namen zweier Kupferstecher, über welche alle meine Nachforschungen vergeblich waren. Mir sind nur die nachfolgenden Daten bekannt geworden. Johann Solbrich ist im Jahre 1780 geboren und zu Wien am 12. August 1828 gestorben. Conrad Hieronymus Solbrig ist 1792 geboren und auch zu Wien am 29. April 1822 gestorben. Ein Johann Gottlieb Solbrig lebte in der zweiten Hälfte des 18. und im ersten Viertel des laufenden Jahrhunderts und war Miniaturmaler, zugleich auch schnitt er mit Geschicklichkeit Schattenbildnisse aus. Ob Conrad Hieronymus und Johann Gottlieb in irgend einem verwandtschaftlichen Verhältnisse stehen, ist nicht ersichtlich. In Nagler's „Neuem Künstler-Lexikon“ erscheinen Johann Solbrich und Conrad Hieronymus Solbrig nicht; aber auch Tschischka in seinem „Kunst und Alterthum im österreichischen Kaiserstaate“ gedenkt ihrer nicht.

Patuzzi (Alexander), Geschichte Oesterreichs (Wien, Albert Wenedikt, Lex.-8°.) Bd. II, S. 835, in der Liste berühmter Kupferstecher.

Šolc [sprich: Scholz], Wenzel (čechischer Poet, geb. zu Sobotka im vormaligen Bunzlauer Kreise Böhmens um das Jahr 1840, gest. zu Prag 14. Juli 1871). Das Gymnasium besuchte S. in den Jahren 1852—1860 zu Gitschin, wo sich unter dem Einflusse des Professors Uhlir sein dichterisches Talent entfaltete. Nach beendeten Gymnasialclassen widmete sich S. dem geschichtlichen Studium an der Prager Hochschule. Nun begann auch der Poet thätig zu werden, und insbesondere die Prager illustrirte Zeitschrift „Květy“, d. i. Die Blüthen, brachte Dichtungen seiner Feder, welche ein hervorragendes Talent verriethen. Bis zum J. 1869 hielt S. in Prag sich auf,

dann aber begab er sich in seine Heimat zurück, wo er bei seinen Eltern völlig zurückgezogen von der Welt lebte. Außer der vorgenannten „Květy“ brachten auch noch andere der besseren čechischen Blätter seine poetischen Arbeiten, von denen eine selbstständige Sammlung unter dem Titel: „Prvosenky. Básně“, d. i. Erstlinge. Dichtungen (Prag 1868, Petřik), erschien und in literarischen Kreisen eine so freundliche Aufnahme fand, daß schon im Jahre 1871 eine zweite Auflage in der von Wenzel Nebesky redigirten und von Kober verlegten „Biblioteka národní“, d. i. Nationalbibliothek, in welcher sie das 63. und 64. Heft bilden, möglich wurde. Außerdem gab er im Jahre 1869 in Gemeinschaft mit Ottocar Hostinský und Svatopluk Čech den „Almanah českeho studenstva“, d. i. Almanach der čechischen Studentenschaft, heraus, dessen Veröffentlichung zur Feier des zwanzigjährigen akademischen Lesevereins eben von diesem veranstaltet wurde. S. starb nach kurzer Krankheit im schönsten Jünglingsalter.

Soldatich, auch **Szoldatics**, Franz (Historienmaler, geb. zu Weszprim in Ungarn im Jahre 1823), Sohn eines Fleischhauers in Weszprim. Bei seinem ausgesprochenen Talente für die Kunst trat er im Juni 1840, damals 17 Jahre alt, in die k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien ein, ging später zur weiteren Ausbildung nach Rom, wo er ein Schüler Overbeck's wurde. Von seinen Arbeiten ist verhältnißmäßig nur wenig bekannt, da dieselben selten in Ausstellungen vorkommen und meist von der Staffelei weg direct an ihren Bestimmungsort wandern. Anzuführen sind von einigen größeren Compositionen im Pesther National-Museum: eine „Pannonia“; — „König Stephan von Räubern überfallen“; — dann eine gelungene Copie von Raphael's „Disputa“; — eine „Madonna mit dem Kinde“ (250 fl.), in der August-Ausstellung 1852 des österreichischen Kunstvereins; — eine „Madonna mit dem Kinde und Johannes der Täufer“; — ein „Heiliger Georg“, die letztgenannten zwei in der Wiener Weltausstellung 1873. Kertbeny nennt S. in seinem unten angeführten „Ungarns Männer der Zeit“ einen „classisch gebildeten Künstler, wenn auch kein entschiedenes Genie“. Seine „Madonna mit dem Kinde und dem h. Johannes“ auf der Wiener Weltausstellung zog die Aufmerksamkeit der Kenner auf sich, durch die Innigkeit der Empfindung, die aus dem Bilde sprach und durch die eben so schlichte und doch lebensvolle Behandlung. Es ist bekannt, daß Cardinal Rauscher für das erzbischöfliche Palais in Wien eine Sammlung von Gemälden, u. z. zunächst Copien Raphael'scher Gemälde in der Größe der Originale, anzulegen begonnen hatte. Unter den mit der Ausführung von Bildern für diese Sammlung betrauten Künstlern befand sich auch Soldatich.

Kertbeny, Ungarns Männer der Zeit. Biographien und Charakteristiken hervorragender Persönlichkeiten (Prag 1862, Steinhausen. 12°.) S. 132.

Solera, Antonio (lombardischer Revolutonär, geb. zu Mailand gegen das Ende des 18. Jahrhunderts, gest. im Bade San Pellegrino in der Lombardei im Juli 1848). Als die Heere Frankreichs 1797 die Alpen überschritten, und Ober-Italien besetzten, versah S. unter der französischen Regierung verschiedene Aemter in Bergamo, in Istrien und Ferrara. Als die Lombardei 1814 wieder

österreichische Regierung kam, war
m Jahre 1818 Prätor in Lòvere
er Provinz Bergamo. In dieser
ung mit einem Male des Carbona-
us angeklagt und in Untersuchung
jen, wurde er des Hochverrathes
dig befunden und mit richterlichem
iche vom 18. Mai 1821 zum Tode
:theilt. Im Wege der kaiserlichen
de wurde das Todesurtheil in zwan-
hrige Kerkerhaft umgeändert und
iach dem Spielberge gebracht, um
die Strafe zu überstehen. Im Jahre
' mit noch anderen zugleich mit ihm
rtheilten begnadigt, kehrte er in sein
rland zurück. Er lebte nun unange-
:n und zurückgezogen in Brescia,
hm erst im Jahre 1842 die Nachricht
Alexander Andryanes „Denkwür-
iten eines Gefangenen vom Spiel-
' zukam, welche bereits 1838 in
ösischer Sprache zu Paris erschienen
n. Andryane, ein seines Charak-
und seiner Zuverlässigkeit wegen all-
in hochgeachteter Mann, schildert in
n Denkwürdigkeiten Solera, der
:re Zeit sein Kerkergenosse war, als
Verräther, einen Heuchler und einen
n, der zur gemeinsten Schlechtigkeit
Nichtswürdigkeit herabgesunken sei.
solchem Manne und in solcher Weise
tlich beschimpft, beschloß S., gegen
Angriffe, die er geradezu als Verleum-
;en bezeichnete, aufzutreten und ver-
eine Vertheidigungsschrift. Da er
Druckbewilligung die Erlaubniß der
ur einholen mußte, begab er sich nach
:and, und als seine Schritte daselbst
zlos geblieben, wendete er sich an
betreffenden Hofstellen nach Wien.
rend er aber auf die Erledigung
s Gesuches von Wien aus harrte,
ig es ihm, durch Hilfe einer Dame,
;rau Bianca Milesi-Moyon, eine
Copie seiner nach Wien abgeschickten Vertheidigung in die Hände Andryane's zu bringen. Dieser aber würdigte den von ihm gebrandmarkten Autor nie einer Antwort. Und von Wien kam nach wiederholten Nachfragen Solera's über den Stand seiner Angelegenheit nach Jahresfrist die Weisung, daß ihm der Druck seiner Vertheidigungsschrift nicht gestattet sei und er sich überhaupt eines jeden weiteren Schrittes in dieser Sache zu enthalten habe. Erst als im März 1848 in Mailand die Revolution ausbrach, ließ Solera die vorerwähnte Schrift in Druck legen. In derselben Schrift versucht nun S., alle gegen ihn von Andryane erhobenen Beschuldigungen zu widerlegen. Doch half ihm das wenig, denn als Felice Foresti seine „Ricordi sui Carbonari, sui processi del Veneto del 1821 e sulle vittime del Spielbergo“ veröffentlichte, bestätigte er darin alle von Andryane gegen Solera erhobenen Anklagen, nannte ihn offen einen Verräther der Geheimnisse, wodurch seine Mitverschwörer dem rächenden Arme der Gerechtigkeit verfielen, und fügt hinzu, daß Solera in Folge seines Verrathes sich aller nur denkbaren Rücksichten im Kerker zu erfreuen hatte. Diesen letzten vernichtenden Schlag auf seine Ehre war Solera so glücklich, nicht mehr zu erleben, denn die Angriffe Foresti's erschienen erst nach Solera's Tode, da Solera schon im Juli 1848 im Bade San Pellegrino, wo er Abhilfe für sein Leiden zu finden gehofft, gestorben war. Die erwähnten Erinnerungen Foresti's aber sind von diesem auf Verlangen Giuseppe Ricciardi's schon im Jahre 1847 niedergeschrieben, jedoch erst 1860 im Druck erschienen. Nach allem, was vorliegt, steht Solera's Charakter nichts weniger als

gereinigt von den gegen ihn erhobenen Beschuldigungen da.

Risposta di Antonio Solera alle columnie appostegli dal Signore Andryane nel suo libro: „Memoires d'un prisonnier d'Etatau Spielberg“ [Paris 1833, Ladvocat] (Brescia 1848, Pio Istituto di S. Barnaba). — Ricordi di *Felice Foresti* sui carbonari etc. etc., abgedruckt in dem Werke: „J. Martiri della liberta italiana dal 1794 al 1848. Memorie raccolte da Atto Vannucci“ (Italia 1860, a spese dell' editore, 8°.) p. 393 u. f.

Soliman, Angelo (Neger, geb. im Lande Pangusitlong in Afrika im Jahre 1720, gest. zu Wien 21. November 1796). Soliman ist der Sohn eines afrikanischen Fürsten aus dem Geschlechte der Magui Famori, welcher das Land Pangusitlong beherrschte. In seiner Heimat führte Angelo Soliman den Namen Mmadi Make. Wie bekannt, befehden sich die kleinen Völkerschaften im Binnenlande Afrika's häufig, bald aus Rache, bald aus Raubsucht, in welch' letzterem Falle die erbeuteten Gefangenen auf den nächsten Sklavenmarkt gebracht und dort an die Weißen verhandelt werden. Eine solche Fehde brach denn nun auch gegen Mmadi Make's Stamm aus. Es war aber dieß so plötzlich geschehen, daß der Vater keine Ahnung von der Gefahr hatte, die ihm bevorstand. Angelo Soliman, oder wie er damals noch hieß: Mmadi Make, zählte sieben Jahre. An der Brust seiner Mutter Fatuma liegend, schreckte ihn mit einem Male Waffengetöse und Geheul von Verwundeten auf. Da stürzte der Großvater in die Hütte, mit dem Rufe: „Feinde! Feinde!“. Der Vater eilte, sich zu bewaffnen und sein Sohn ihm nach. Bald darauf sah der Sohn, wie die Mutter unter den Streichen der Feinde sank. Nicht lange währte es, so wurde er selbst entdeckt, ergriffen und sollte fortgeschleppt werden. Aber die Seinen vertheidigten ihren Königssohn, bis sie der Uebermacht erlagen, worauf die Sieger des Knaben sich bemächtigten und ihn fortführten. Der Herr, in dessen Besitz der Knabe gerieth, vertauschte ihn sofort an einen anderen Neger um ein schönes Pferd. Sein neuer Besitzer brachte ihn dann mit mehreren anderen Gefangenen auf ein Schiff. Nach überstandenem Sturme landete das Schiff an einer Küste und der Knabe wurde einer Frau übergeben, die sich sehr freundlich gegen ihn benahm, ihn liebkoste und zärtlich behandelte, wenn ihr Mann nicht gegenwärtig war. Dieser nannte den jungen Fürstensohn Andreas und befahl ihm, Kameele auf die Weide zu führen und zu hüten. Nachde[illegible] er einige Zeit bei diesen Leuten war un[illegible] gut behandelt worden, kündigte ihm se[illegible] Gebieter an, daß er ihn an einen andere[illegible] Ort führen werde. Die dem Knaben [illegible] freundlich gesinnte Frau trennte sich m[illegible] großem Herzeleid von ihm. Der Kna[illegible] schiffte sich nun mit seinem Herrn ei[illegible] und kam nach Messina. Der Name sein[illegible] früheren Aufenthaltsortes war nicht [illegible] ermitteln. In Messina wurde er in d[illegible] Haus einer vornehmen und reichen Da[illegible] gebracht, die, wie es schien, auf seine A[illegible] kunft vorbereitet war. Dort fand er n[illegible] eine treffliche Aufnahme, als er erkrankt[illegible] eine sorgfältige Pflege und nach sein[illegible] Genesung die trefflichsten Vorbereitunge[illegible] zu seiner weiteren Erziehung und Au[illegible] bildung. Vorher aber noch wurde a[illegible] ihm in festlichster Weise der Taufact vo[illegible] zogen, in welchem ihm die beiden Name[illegible] Angelo Soliman gegeben wurde[illegible] deren ersteren, Angelo, er aus Dan[illegible] barkeit und Liebe zu jener mohrische[illegible] Frau, bei welcher er die erste Zeit [illegible] seiner Trennung von der Heimat zuge-

bracht, selbst gewählt hatte. Den Tag seiner Aufnahme in's Christenthum, den 11. September, feierte seither Soliman alljährlich als seinen Geburtstag. Im Hause seiner neuen Gönnerin fand Angelo Soliman die liebevollste Behandlung. Die Dame, eine Marquise, liebte den Knaben, der sich ebenso anstellig als verständig zeigte, wie ein eigenes Kind und konnte sich nur schwer entschließen, denselben der Obhut des Fürsten Johann Georg Christian Lobkowitz [Bd. XV, 342] anzuvertrauen, welcher eben damals als General-Feldwachtmeister bei den Truppen in Italien stand und sich den artigen Negerknaben als Pagen erbat. So kam Angelo Soliman zu dem Fürsten Lobkowitz und zog überall mit ihm, wohin diesen sein militärischer Dienst berief. So sehr aber der Fürst dem jungen Neger zugethan war, für seine geistige, ja seelische Ausbildung zu sorgen, wie es vordem die Marquise gethan, hatte er nicht Zeit und so traten denn wieder die wilden Elemente seines Negerblutes in den Vordergrund. Angelo wurde roh und jähzornig, beschäftigte sich meist mit Kinderspielen und wäre wohl zuletzt ganz aus der Art geschlagen, wenn nicht der alte Haushofmeister des Fürsten des Negerknaben sich angenommen und ihn unterrichtet hätte. Unter dessen Lehre und Leitung machte Soliman rasche und schöne Fortschritte und entwickelte sich immer mehr und mehr zu seinem Vortheil. So wuchs er im Hause des Fürsten heran, war sein steter Begleiter auf Reisen und im Felde, kämpfte in Schlachten heldenmüthig an des Fürsten Seite, und trug denselben, wenn er im Kampfe verwundet worden, auf seinen Schultern aus dem Schlachtgetümmel. So bildete sich Soliman bald zum tapferen Krieger *und erfahrenen Officier, ohne je eine* militärische Charge bekleidet zu haben. Er hatte wiederholt mit eigener Hand Gefangene gemacht, diente dem Fürsten als Galopin, zeigte in manchen Geschäften Einsicht und seltenes Verständniß und erwarb sich auf diese Weise sogar das Vertrauen des Feldmarschalls Lascy. Dieser trug ihm eines Tages eine Compagnie an, aber Soliman lehnte das Anerbieten ab, nahm aber einen schönen türkischen Säbel an, als ihm der Feldmarschall einen solchen zum Beweise seiner Achtung und in anerkennender Würdigung der bewiesenen Tapferkeit überreichte. Als Fürst Lobkowitz im Jahre 1755 starb, ging Soliman testamentarisch an den Fürsten Joseph Wenzel Liechtenstein [Bd. XV, S. 156] über, der ihn längst in seinem Hause zu haben gewünscht hatte. Zu gleicher Zeit ließ der Kaiser Franz I. Stephan, der Gemal Maria Theresien's, Soliman rufen, und trug ihm an, unmittelbar um seine Person zu dienen. Soliman aber hatte bereits den Antrag des Fürsten Liechtenstein angenommen, wollte sein gegebenes Wort nicht brechen und lehnte das kaiserliche Anerbieten ab. So blieb Soliman an des Fürsten Seite und wurde mittelbar der Schutzgeist der Unglücklichen und Bedrängten, deren Bittgesuche und Memoranden er jederzeit dem Fürsten vorlegte und, während er für sich selbst nie etwas bat, seine Bitten auf das wärmste für fremdes Unglück einlegte. Auch seinen zweiten Herrn begleitete er auf vielen Reisen nach Parma, Frankfurt u. a. O. In Frankfurt befand sich S. mit dem Fürsten zur Zeit der Krönung des Kaisers Joseph zum römischen Könige. Eines Tages forderte der Fürst ihn auf, sein Glück bei einer der öffentlich gehaltenen Pharao-Banken zu versuchen. Er gewann an

derselben 20.000 Gulden. Am folgenden Tage wollte er dem Bankier Revange geben, gewann aber wieder 24.000 Gulden. Nun wußte es Angelo, indem er dem Bankier nochmals Revange bot, es so einzurichten, daß der Bankier die 24.000 Gulden zurückgewann. Alles, auch der Bankier, hatte Soliman's Absicht durchgeblickt und sah voll tiefer Bewunderung auf den Neger. Soliman aber, von so ungewöhnlichem Glücke unverführt, spielte nie wieder um hohes Geld und überhaupt meist nur Schach, worin er es zu großer Fertigkeit gebracht und so den Ruhm eines der ersten Schach-Spieler erworben hatte. In späteren Jahren verheirathete sich Soliman mit einer verwitweten Frau von Christiani geborenen Kellermann, einer aus den Niederlanden gebürtigen Dame. Vor dem Fürsten hatte er seine Ehe verheimlicht. Er mochte, wie es sich aus dem Folgenden herausstellt, seine Gründe dazu gehabt haben. Da verrieth eines Tages der Kaiser Joseph ohne Absicht das Geheimniß. Denn der Kaiser nahm großen Antheil an Soliman's Geschick, zeichnete ihn öffentlich aus, hing sich, wenn er ihn auf dem Spaziergange begegnete, an seinen Arm. Zufällig erwähnte der Kaiser in einem Gespräche mit dem Fürsten der Frau seines Schützlings. Der Fürst ließ nun Soliman rufen, stellte ihn darüber zur Rede, und als Angelo seine Ehe eingestand, verbannte er ihn sofort aus seinem Hause und strich ihn gleichfalls aus seinem Testamente, worin er ihn reichlich bedacht hatte. Angelo, der so oft für Andere seine Fürbitte eingelegt, fand für sich kein Wort. Er verließ gleich das Haus des Fürsten und zog sich in sein Häuschen, das mit einem dazu gehörigen Garten in einer der kleineren Vorstädte Wien's gelegen war und er längst gekauft hatte, zurück, wo er in ländlicher Abgeschiedenheit seinem häuslichen Glücke und der sorgfältigen Erziehung seiner einzigen Tochter [siehe zu Ende] und der Pflege seines Gartens lebte. Nur mit wenigen geistig bedeutenden Menschen unterhielt er geselligen Verkehr. Indessen war der Fürst Joseph Wenzel gestorben (1772). Zwei Jahre nach dessen Tode begegnete sein Neffe Fürst Franz Joseph Liechtenstein [Bd. XV, S. 123, Quelle Nr. 17] Soliman auf der Straße. Der Fürst rief ihn in seinen Wagen, sagte ihm, daß er von seiner Schuldlosigkeit völlig überzeugt und gesonnen sei, die ihm von seinem Oheim widerfahrene Unbill wieder gut zu machen. Er setzte auch Soliman sogleich ein Jahrgehalt aus, das nach Soliman's Tode die Pension seiner Frau sein sollte, verlangte aber, daß S. eine Art Aufsicht über die Erziehung seines Sohnes, des nachmaligen regierenden Fürsten Alois Joseph [Bd. XV, S. 139], führen solle. Angelo S. kam pünctlich dieser an ihn gestellten Aufgabe nach und erschien täglich im Palaste des Fürsten, bis dieser ihm eine Wohnung in demselben anwies, worauf Soliman zum zweiten Male das fürstliche Palais bezog. Er lebte nun fortan in demselben still und eingezogen, nur im Verkehr mit wenigen Freunden und mit ernsten Studien beschäftigt. Als er nach einiger Zeit seine seit Jahren kränkelnde Frau durch den Tod verlor, schränkte er seinen Haushalt vollends ein und war fortan nur darauf bedacht, seiner Tochter ein kleines Vermögen zu ersparen, in Folge dessen er sich selbst manche Genüsse, so z. B. den Wein, entzog. Soliman machte mehrere Reisen, theils in eigenen Angelegenheiten, theils im Auftrage des Fürsten. Auf

einer Reise nach Mailand fand er bei dem damaligen General-Gouverneur der Lombardei, dem Erzherzog Ferdiand, die huldvollste Aufnahme. Soliman erreichte ein Alter von 70 Jahren und selbst in seinen späteren Jahren blieb er sich in seiner äußeren Erscheinung fortwährend gleich, so daß Personen, die ihn vor zwanzig oder dreißig Jahren gesehen hatten, ihn für einen Sohn von sich selbst hielten und darnach behandelten, was zu manchen Mißverständnissen und komischen Qui pro quo's Veranlassung gab. Im 70. Jahre machte ein Schlagfluß auf der Straße seinem Leben ein Ende. Aus seiner schon erwähnten Ehe hinterließ er eine einzige Tochter, welche die erste Frau eines Freiherrn von Feuchtersleben wurde und demselben den nachmaligen Sudhüttenmeister in Aussee, Eduard Freiherrn von Feuchtersleben, Stiefbruder des Poeten und philosophischen Schriftstellers Ernst [Bd. IV, S. 210], gebar. So geachtet in allen Kreisen Soliman im Leben war, so konnte er im Tode doch nicht einem den Menschen an und für sich entwürdigenden Schicksale entgehen. Er wurde nämlich ausgestopft und plastisch in seiner natürlichen Gestalt im Wiener naturhistorischen Museum aufgestellt, wo er im vierten Stockwerke in einer besonderen, nicht Jedermann zugänglichen Localität zu sehen war — oder wohl noch zu sehen ist. Soliman war von mittlerer Größe, schlank und schön gebaut und selbst seine Gesichtszüge besaßen eine sonst Negern nicht eigene Schönheit. In allen körperlichen Uebungen gewandt, bewegte er sich mit Anmuth und Leichtigkeit. Er besaß nicht gewöhnliche Kenntnisse, sprach italienisch, französisch und deutsch vollkommen, vermochte aber auch lateinisch, böhmisch und englisch sich auszudrücken. Ueber seinen Charakter läßt sich aus der vorstehenden Lebensskizze ein Urtheil fällen. Streng sittlich, hielt er mit orientalischer Zähigkeit unabänderlich an seinem gegebenen Worte. Seine Tracht war orientalisch, einer Art türkischer weiter Kleidung, meist blendend weiß, wodurch die glänzende Schwärze noch schärfer abstach.

Grégoire (Henri comte.), De la littérature des nègres ou recherches sur leurs falcultès intellectuelles, leurs qualitès morales et leur littèrature (Paris 1808, Maradan, 8°.). [Die darin enthaltene Biographie Angelo Soliman's stammt aus der Feder der berühmten Karoline Pichler und gelangte durch Vermittlung einer anderen Dame an Henri Grégoire, nachmaligen Bischof von Blois.]

Soliman, Johann Franz (Historienmaler, geb. in Dalmatien im Jahre 1716, gest. in Venedig im Jahre 1784). Auffallend ist es, daß weder Nagler in seinem „Neuen allgemeinen Künstler-Lexikon“, noch Francesco Zanotto in seiner „Nuovissima guida di Venezia“ (Venezia 1856, Brizeghel, 12°.) dieses Künstlers gedenken. Soliman entstammt einer alten und hoch angesehenen dalmatinischen Familie und beschäftigte sich als Dilettant mit der Malerei, welche er von Tiepolo erlernt hatte. Er lebte meist zu Venedig, wo er auch im Alter von 68 Jahren starb. Von seinen Arbeiten in Venedig sind folgende bekannt: in der Kirche S. Pietro di Castello auf der Insel Quinta Valle, in deren Pfarre Soliman lebte, zwei Altarbilder: „Christus am Kreuze, zu dessen Füssen Maria und Magdalena“, und „Der h. Johannes Evangelist von himmlischem Feuer beleuchtet und unter ihm die HH. Peter und Paul in schöner Waldgegend“. Beide Bilder sind im Jahre 1744 gemalt. Zanotto, welcher in seiner oberwähnten „Guida di Venezia“ auf S. 252—258 die Kirche S. Pietro di Castello ausführlich be-

schreibt und alle in derselben befindlichen Bilder angibt, erwähnt weder das eine noch das andere derselben. Zu Dobrota, einem von reichen Rhedern bewohnten und mit schönen Villen geschmückten Dorfe Dalmatiens im Kreise Cattaro befinden sich in der Eustachiuskirche gleichfalls zwei Altarbilder Soliman's: „Der h. Aloisius vor dem Crucifix, rechts die h. Maria auf der Weltkugel und unten sieht man ein Schloss, am Meere mit einem Engel", und „Der h. Johann Nepomuk, auf einer Wolke knieend, vor ihm ein Engel mit der Palme des Märterthums", in den Höhen erblickt man zwei Engelsköpfe im Gewölf und unterhalb ist Prag mit der Moldau-Brücke sichtbar. Links am Rande des Bildes steht: „Gioan C^e. Soliman Inv. e pinxit". Darauf beschränken sich die Nachrichten über Soliman's Arbeiten.

Kukuljević-Sakcinski Ivân, Slovnik umjetnikah jugoslavenskih, d. i. Lexikon der südslavischen Künstler (Agram 1859, Ljud. Gaj, gr. 8°.) S. 421. — *Moschini (Gianantonio)*, Guida di Venezia (Venezia 1815, Alvisopoli, 12°.), tomo I, p 9; tomo II, p. 630. — *Boni (Martino De)*, Biografia degli Artisti (Venezia 1840), p. 962.

Sollinger, Johann Paul (Wiener Buchhändler, geb. in Wien im Jahre 1795, gest. um das Jahr 1850). Einer der thätigsten, um Oesterreichs Buchdruck und Buchhandel verdientesten Geschäftsmänner seines Faches. In der Officin des um die österreichische Typographie verdienten Anton Strauß erhielt Sollinger seine erste technische Ausbildung. Im Jahre 1815 trat er eine Reise an, besuchte zunächst Frankreich, wo er bis 1819 verweilte und in der berühmten Pariser Druckerei von Firmin Didot, in welcher er längere Zeit gearbeitet, seine Kenntnisse in tüchtiger Weise vervollkommnet und für sein Geschäft sich ausgebildet hatte. Nach Wien zurückgekehrt, übernahm er im Jahre 1821 die ehemals Andreas Schmid'sche Universitätsdruckerei, welche er aus dem unbedeutenden Zustande, in dem sie sich bei ihrer Erwerbung befand, bald zu einer der bedeutendsten Druckereien Oesterreichs emporzuheben verstanden hatte. Schon im Jahre 1833 besaß er eine Maschinenpresse, welche außer seiner Druckerei nur noch jene von Ghelen [Bd. V, S. 168] und sonst keine andere in Wien und Oesterreich aufzuweisen hatte. Nun nahm er sorgfältig darauf Bedacht, seine Anstalt immer mehr zu vervollkommnen und zu verbessern. Er richtete sie zunächst auf Werke in allen gangbaren Sprachen, dann auf mercantilische und Tabellen-Arbeiten ein; er legte eine Farben- und Congrevedruckerei an, aus welcher ungemein elegante und schöne Arbeiten hervorgingen. Selbst ein geübter Schriftschneider, errichtete er im Jahre 1833 eine eigene Schrift- und Stereotypen-Gießerei, welche bald eine große Auswahl neuer und geschmackvoller Schriften aufzuweisen hatte. In Kürze aber hatte sein eigenes Geschäft eine solche Ausdehnung gewonnen, daß er die Gießerei nur für eigenen Bedarf beschäftigte. Im Jahre 1824 eröffnete er sein eigenes Verlagsgeschäft, setzte zunächst ältere, bereits früher übernommene Kalender, darunter den seiner Zeit beliebten Blumenbach'schen fort, und begründete 1825 einen neuen, den „Geschichts- und Erinnerungs-Kalender", der bald eine Fundgrube des nützlichsten und belehrendsten Inhaltes und ein Nebenbuhler des seiner Zeit so beliebten „Pilgers" von Jurende wurde. Seit 1827 erschien in seinem Verlage die von Vincenz August Wagner begründete, von Dolliner und Kubler fortgesetzte „Zeitschrift für österreichische Rechtsgelehrsamkeit und politische Gesetz-

kunde", ein in Fachkreisen noch heut geschätztes juridisches Organ; aus seinem Verlage gingen zuerst die homiletischen Werke des einst so berühmten Dompredigers J. E. Veith, ebenso auch Johann Gabriel Seidl's Dichtungen hervor. Er veranstaltete neue und sorgfältig ausgeführte, wie elegant ausgestattete Ausgaben der Werke Shakespeare's und Calderon's, und verlegte noch eine stattliche Reihe tüchtiger Werke, welche in dem besonders ausgegebenen Verlags-Katalog seiner Firma sämmtlich aufgezählt erscheinen. So wurde S. einer jener Drucker und Verleger, welche die Ehre des vormärzlichen Buchhandels in Oesterreich aufrecht hielten, und der in einer Geschichte der Typographie des Kaiserstaates mit Recht eine bleibende Stelle behaupten wird.

Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1837, 8°.) Bd. V, S. 68.

Solms-Braunfels, Bernhard Prinz (k. k. Hauptmann im 11. Artillerie-Regimente, geb. zu Liechtenstein bei Wien 26. Juli 1839, gest. an einer im Duell empfangenen Wunde am 17. Februar 1867). Bernhards Vater, Prinz Wilhelm, war ein Sohn Friederikens, vormaligen Königin von Hannover, einer geborenen Prinzessin von Mecklenburg-Strelitz und Gemalin König Ernst's von Hannover, und somit ein Stiefbruder des von dem deutschen Kaiser 1866 depossedirten Königs von Hannover Georg V. Er stand als General in königlich preußischen Diensten und lebte zu Düsseldorf. Bernhards Mutter, Maria Anna, war eine Tochter des Grafen Franz de Paula Joseph Kinsky und eine Schwester der Gemalin des damals regierenden Fürsten Alois Liechtenstein. Und so geschah es, daß Bernhard, als seine Eltern im Sommer 1839 ihre österreichischen Verwandten besuchten, auf dem Schlosse Liechtenstein nächst Mödling bei Wien das Licht der Welt erblickte. Prinz Bernhard erhielt eine sorgfältige Erziehung und der Glanz wie die Reichthümer seines Hauses hielten ihn nicht ab, sich ernstlichen Beschäftigungen zuzuwenden. Dabei eine künstlerisch angelegte Natur, war er auch nach dieser Seite nicht unthätig, und im Verkehr mit der Düsseldorfer Malerschule, welche damals auf so hoher Stufe stand, verband er mit wissenschaftlichen Neigungen die Herz und Sinn läuternden Uebungen der Kunst. Bis zum fünfzehnten Jahre genoß der Prinz häuslichen Unterricht, dann bezog er das Gymnasium in Düsseldorf. So wenig seine äußerlich mehr zarte, fast schwächliche Erscheinung es erwarten ließ, ergriff doch der Prinz aus Neigung die militärische Laufbahn, und als im Jahre 1859 der italienische Krieg auszubrechen drohte, duldete es ihn nicht länger bei den Studien. Der älteste seiner Brüder gehörte bereits der preußischen Armee an, zwei andere standen im hannoverschen Militärdienste, ihn selbst zog es nach Oesterreich und jetzt umsomehr, als sich ihm die Aussicht darbot, in der Praxis des großen Krieges das am besten und raschesten zu erlernen, wofür er sich berufsmäßig bestimmt hatte. So trat er denn, 19 Jahre alt, kurz vor Ausbruch des Krieges, als Unterlieutenant in das Regiment Kaiserjäger ein, um nach kurzen praktischen Uebungen in Innsbruck nach Italien abgehen zu können. Wie rasch der Feldzug beendet war, ist bekannt. Der Prinz traf noch rechtzeitig auf dem Kampfplatze ein, um auf dem Schlachtfelde von Magenta zu erscheinen, ohne jedoch selbst in's Gefecht zu

kommen. Hingegen sollte er bei Solferino die Schrecken des Krieges in ihrer ganzen Grauenhaftigkeit kennen lernen. Auf dem Schlachtfelde schlug er sich so tapfer, daß er mit dem Militär-Verdienstkreuze ausgezeichnet wurde, aber eine feindliche Kugel durchbohrte seine Brust unter der Schulter gerade in dem Augenblicke, als er seinen Zug zum Sturme auf ein Haus sammelte. Zu Tode verwundet, fast bewußtlos, gerieth er auf dem Verbandplatze in französische Gefangenschaft und wurde unter unsäglichen Schmerzen nach Brescia gebracht. Der Prinz litt insbesondere bei der im Juni 1859 herrschenden Hitze schwer, aber unter der sorgfältigen Behandlung des Leibarztes des Königs von Hannover wurde es möglich, daß er nach mehreren Wochen in ein frischeres, stärkendes Klima nordwärts geschafft werden konnte. Aber die Wunde wollte sich noch immer nicht schließen und zehrte an seiner Gesundheit. Beinahe ein Jahr war nach dem Schlachttage von Solferino vorübergegangen und es wurde bereits der fünfunddreißigste Knochensplitter aus seiner Wunde gezogen. Er suchte nun Heilung in Wildbad im Schwarzwald, im Herbste im südlichen Frankreich. Daselbst lernte er in Toulon, Marseille und anderen Städten unter Führung französischer Officiere die Einrichtungen der französischen Armee kennen. Ein längerer Aufenthalt in Hyères am Mittelmeer wirkte besonders kräftigend auf seinen Körper. Anfang 1861 begab er sich nach Algier, wo er bei General Yussuf und Marschall Pelissier freundlichste Aufnahme fand, neue Verhältnisse, neue eigenthümliche Länder und Menschen kennen lernte, über welche Eindrücke sich seine Briefe in die Heimat ausführlich ausließen. Nach mehrmonatlichem Aufenthalte daselbst kehrte er, wesentlich gekräftigt, wenngleich mit noch immer offener Wunde, nach Oesterreich zu seinem Dienste zurück, aber nicht mehr in das Kaiserjäger-Regiment, da er mittlerweile zum Oberlieutenant im Kürassier-Regimente König Max von Bayern Nr. 2 befördert worden war. Ihn traf die Bestimmung nach Kecskemet, einer im Herzen Ungarns gelegenen Station, mitten in der zwölf Meilen fassenden Heide, in welcher sich die ganze Eigenthümlichkeit des Ungarlandes in der sattesten Färbung kundgibt. So anstrengend der Dienst war, S. schritt in der Genesung entschieden vorwärts und auch ließ ihm der Dienst noch immer Zeit zu ernsten Studien. Unter diesen nahm Kriegswissenschaft in ihren verschiedenen Richtungen den ersten Platz ein, dann las er die besten Geschichtswerke der Deutschen und Franzosen, wobei er auch bedeutendere Erscheinungen der Tagesliteratur nicht unbeachtet ließ. Mit Vorliebe aber beschäftigte sich der 23jährige Krieger mit Schriften religiös-philosophischer Betrachtung. Seine schwere Verwundung und die derselben gefolgte langwierige Krankheit, die eine völlige Genesung immer noch zweifelhaft sein ließ, mochten zunächst diese ernstere Lebensrichtung wachgerufen haben. Aber nicht blos geistig genießen wollte der junge Prinz, auch selbst zu schaffen, drängte es seinen gebildeten, vielseitig unterrichteten Geist, und so entstanden bereits damals einzelne schriftstellerische Versuche, die jedoch erst später den Weg in die Oeffentlichkeit fanden. Im Jahre 1864 wurde der Prinz zum Rittmeister im Kürassier-Regimente Kaiser Franz Joseph Nr. 1 befördert, und kam als solcher in die Stationen nach Güns, Szathmár und in andere kleinere Ortschaften Ungarns. Um seine militärische Ausbildung möglichst zu fördern, wozu sich

ihm als Reiterofficier wenig Aussicht bot, stellte er im Sommer 1865 die Bitte, sich einem Artillerie-Regimente anschließen zu dürfen, da es ihm zunächst um artilleristische Studien zu thun war. Nun diesem Wunsche wurde zwar nicht willfahrt, jedoch erhielt er die Erlaubniß, ausnahmsweise die Artillerieschule in Wien zu besuchen. So kam er im Herbst 1865 nach Wien, und es war das erste Mal, daß der Prinz daselbst einen ganzen Winter zubrachte. Wenn ihn nun auch die Freuden des gesellschaftlichen Lebens, wozu sich ihm bei seiner bevorzugten Stellung mehr als Anderen Gelegenheit darbot, lockten und fesselten, dem Ernst des Lebens war er nie untreu geworden und hatte er nichtsdestoweniger mit solchem Eifer studirt, daß er im Frühling 1866 das artilleristische Examen bestehen konnte. Nun brach der mörderische Bruderkrieg aus und S. erwirkte seine Versetzung von der Reitertruppe zur Artillerie. Kurz vor Ausbruch des Kampfes wurde er zum Hauptmann im 12. Artillerie-Regimente ernannt und erhielt den Auftrag, schleunigst eine Batterie von Komorn auf den nördlichen Kriegsschauplatz zu führen, mit welcher er zur Cavallerie-Division des Feldmarschall-Lieutenant Zaitsek zu stoßen hatte. In dieser Stellung erlebte er die Schlacht bei Königgrätz. Erst Nachmittag kam er mit seiner Batterie in's Feuer, hielt bis Abends 7 Uhr Stand und führte dann seine Batterie in Ordnung zurück. Nach dem nun mit Preußen abgeschlossenen Waffenstillstande erlangte er seine Versetzung auf den Kampfplatz im Süden. Aber dort waren auch die Ereignisse durch einen plötzlichen Frieden zum Abschluß gebracht. So wurde S. nach Wien zurückversetzt, wo aber die Vergnügungen und Reize der *Residenz die traurigen Erlebnisse* der jüngsten Kriegsepoche den vorherrschend ernsten Sinn des jungen Kriegers nicht zu zerstreuen und zu erheitern vermochten. Dazu gesellte sich noch, daß in der letzten Zeit seines Aufenthaltes in Ungarn sich die Neigung zu einem braven Mädchen, das aber dem Bürgerstande angehörte, seines Herzens bemächtigt hatte. Lange hoffte er auf das Glück der Vereinigung, aber die sich ihm entgegenstellenden Hindernisse vermochte er nicht zu besiegen und während er mit blutendem Herzen entsagen mußte, mochte auch der Werth des Lebens, in welchem das Liebste sein zu nennen, ihm versagt war, ihm gering genug dünken. Er lebte nun seinen wissenschaftlichen Studien, die sich bis zu selbstständigen Arbeiten ausdehnten und bot jedenfalls das Musterbild eines Cavaliers, wie sie alle sein sollten. Mit einem Male erfüllte die Nachricht: Prinz Bernhard sei am 16. Februar 1867 im Prater im Zweikampfe mit einem Grafen Wedell gefallen, die Garnison und die höheren Gesellschaftskreise Wiens mit theilnahmsvoller Trauer. Graf Wedell nahm in der Umgebung und nicht minder im Vertrauen des Königs von Hannover eine einflußreiche Stellung ein. Nun hatte der Graf bei einer Gelegenheit eine herbe Aeußerung über die Haltung eines Verwandten des Prinzen in der Schlacht bei Königgrätz gethan, welche zu einer ernsten Discussion zwischen dem Grafen und dem Prinzen führte und mit der Forderung endete. Der König von Hannover, dem der vorgefallene Streit zwischen beiden Officieren nicht unbekannt geblieben war, war wiederholt bemüht, den Zweikampf entweder ganz zu verhindern oder doch in ein Säbelduell umzuwandeln. Aber Graf Wedell, ein trefflicher Pistolenschütze, der sich oft das Vergnügen machte, an einem Kartenblatte die Ecke weg- oder

das Aß herauszuschießen, bestand auf der Pistole. Es ist dieser ganze Vorgang, da der Graf der ursprüngliche Beleidiger war, ein so eigenartiger, daß er zu tiefem Nachdenken und sonderbaren Schlüssen auffordert. Ueber den Vorgang des Duells lauteten die Berichte verschieden, und die über den Ausgang desselben bestürzten Secundanten stimmten selbst nicht in den Angaben überein. Der Prinz wußte, was ihm bevorstand, ging aber mit Ruhe seinem Tode entgegen. Er selbst wollte kein Blut an seiner Hand haben — das Bewußtsein davon tröstete ihn noch auf dem Sterbebette — und er erklärte seinem Secundanten, daß er (obwohl gleichzeitiges Schießen ausgemacht war) den Schuß des Gegners erwarten werde, und solle es sich ereignen, daß derselbe ihn fehle, so werde er in die Luft schießen. Rasch ging er nach dem Commando die fünf Schritte zur Barrière vor und stellte sich ruhig auf, den Arm und den Lauf der Pistole nach oben gerichtet. Die tödtliche Kugel ließ nicht auf sich warten; sie zerschmetterte ihm den Brustknochen und blieb im rechten Lungenflügel sitzen. Er brach zusammen. Uebereinstimmend mit diesem Berichte erzählt ein zweites Blatt: Wenige Minuten vor dem Anstellen zum Zweikampf versicherte er — edelmüthig wie immer — einem der ihn begleitenden Aerzte, daß er seinem Gegner den ersten Schuß überlasse, und im Falle dieser einen Fehlschuß machen sollte, er die eigene Waffe in die Luft feuern werde. „Doch ich zweifle, daß Ersteres geschehen werde“, fügte der Prinz schnell bei, „denn mein Gegner ist ein sehr guter Schütze und rücksichtslos“. Nach anderer Version über den Vorgang beim Duell wäre der Prinz, nachdem das Zeichen gegeben war, fünf Schritte vorgegangen, hatte dann salutirt und wäre im nämlichen Augenblicke von der tödlichen Kugel des Gegners getroffen worden. Ob die Salutirung gegenüber dem älteren Officier eine Courtoisie vor dem Schusse sein sollte, oder ob Prinz Solms sich nur dem Gegner zum Schusse präsentirte und vielleicht überhaupt nicht die Absicht hatte, zu schießen, dürfte wohl für immer ein Räthsel bleiben. Auffallend bleibt es immerhin, daß er sich nach der Lage des empfangenen Schusses in voller Front aufstellte, was ein erfahrener Schütze im Duell nie thut, vielmehr nur die rechte Seite dem Gegner zukehrt und die Kopf- und Herzlinie mit Arm und Pistole zu decken sucht. Prinz Solms hatte, als er sich tödtlich verwundet fühlte, noch soviel Kraft, daß er, sich umwendend, zu seinen Begleitern sagen konnte: „Ich danke Ihnen, meine Herren!“ Darauf stürzte er zusammen. Interessant ist das Verhalten des Prinz kurz vorher, ehe er sich zum Duell begab. Er fuhr nämlich von seiner Wohnung im Arsenal, in eigener Equipage und selbst kutschirend, nur von einem Diener begleitet, nach dem Kampfplatz. Bevor er seine Wohnung im Arsenal verlassen hatte, beschenkte er den manipulirenden Feuerwerker seiner Compagnie mit 4000 Gulden in Banknoten und bemerkte hiebei, daß dies vielleicht das letzte Geschenk sein werde, das er gebe. In seinem Schreibzimmer hinterließ der Prinz ein von ihm eigenhändig abgefaßtes Testament. Von seinen Besitzungen bezog der Prinz eine jährliche Rente von 84.000 Gulden. Die Kugel durchbohrte den Brustkorb fast in der Mitte und blieb in der Leber stecken, von wo sie am Tage des Duells um 2 Uhr Nachmittags unter großen Schwierigkeiten herausgenommen wurde. Während der Operation lebte der Verwundete noch,

und es waren ihm von Zeit zu Zeit schmerzlindernde Mittel gereicht worden. Nach 1 Uhr Nachts trat der Tod ein. Nach dem Duelle war der Prinz in seiner eigenen Equipage nach seiner Wohnung im k. k. Arsenale überführt worden. Das Leichenbegängniß hatte unter außerordentlicher Theilnahme und mit vollen militärischen Ehren Statt gefunden. Von der kaiserlichen Familie folgten Erzherzog **Wilhelm** und Prinz **Philipp** von Württemberg dem Sarge, an beide Fürsten schloß sich eine zahlreich vertretene Generalität und eine glänzende Suite von über einem halben Tausend Officieren. Der Zug bewegte sich durch das Arsenal nach dem evangelischen Friedhofe, wo die Leiche beigesetzt wurde. Im Laufe der vorstehenden Lebensskizze wurde erwähnt, daß der Prinz seine wissenschaftliche Richtung auch durch einige im Druck erschienene Arbeiten bethätigt habe. In der That waren auch in **Streffleur's** „Militär-Zeitschrift" von ihm erschienen, ein Aufsatz: „Ueber die Aufgaben der Reiterei", und eine längere Arbeit, betitelt: „Unsere Aufgabe" (October- und November-Heft 1866). Diese Arbeiten des noch jungen Mannes verrathen tiefe, gründliche Kenntnisse und ließen einen bedeutenden Militär-Schriftsteller erwarten. Ungleich mehr fand sich in seinem handschriftlichen Nachlasse vor, und es hieß, bald nachdem das traurige Geschick den Prinzen ereilt, daß sein literarischer Nachlaß von seinen Freunden zur Herausgabe geordnet werde. Zur Herausgabe selbst scheint es bis zur Stunde nicht gekommen zu sein.

Streffleur, Oesterreichische militärische Zeitschrift (Wien, gr. 8°.) VIII. Jahrg. (1867) Bd. I, S. 257. — **Wiener Zeitung** 1867, Nr. 58, S. 734: „Bernhard Prinz zu Solms-Braunfels" [auch abgedruckt in der Militär-Zeitung 1867, Nr. 21]. — **Neues Fremden-Blatt** (Wien, 4°.) 1867, Nr. 68. — **Neue freie Presse** 1867, Nr. 888, Morgen- und Abendblatt, und 907: „Das Duell im Prater". — **Fremden-Blatt**. Von Gust. **Heine** (Wien, 4°) 1867, Nr. 30 und 67: „Nachrichten über das Duell des Prinzen und dessen Bestattung". — **Hoffinger** (J. Ritter v.), Lorbeeren und Cypressen von 1866 [Nordarmee] (Wien 1868, August Brandel, kl. 8°.), S. 156. — **Derselbe**, Oesterreichische Ehrenhalle (Wien 1866, Schwaiger u. Co., gr. 8°.) [Separat-Abdruck aus dem Volks- und Wirthschafts-Kalender für 1869] Bd. V (1867), S. 48.

Soltész, Johann (Arzt und Fachschriftsteller, geb. zu Csáth im Borsoder Comitate Ungarns 2. November 1809). Aus einer ungarischen Adelsfamilie. Auf der Volksschule zu Csáth erhielt er seine erste Ausbildung. Im Jahre 1820 brachte ihn sein Vater zur Fortsetzung der Studien nach Miskolcz, wo er im Jahre 1828 das Gymnasium beendete, und eben im Begriffe, sich für einen Beruf zu entscheiden, von einem Gönner seines Vaters und reichen Edelmanne, Namens Michael **Almási**, den Antrag erhielt, daß er ihn auf jede Weise unterstützen wolle, wenn er die medicinische Laufbahn erwähle. S. nahm dankbar dieses Anerbieten an, begab sich nach Pesth, studirte die Medicin, erlangte am 3. Juni 1834 das Doctordiplom, wurde zunächst Lehrer der populären Medicin und Naturgeschichte an der Universität zu Sárospatak, nachdem er noch vorher die Bewilligung erhalten hatte, zu weiterer Ausbildung sich nach Wien zu begeben, wo er auch längere Zeit den Studien oblag. Nun trat er seine Stelle zu Sárospatak an und versah dieselbe bis zum J. 1853, in welchem ihn die damals eintretenden Unterrichtsreformen nöthigten, sein bisheriges Lehramt aufzugeben und mit einer Lehrerstelle am Gymnasium zu vertauschen. S. war in seinem Fache

mehrfach schriftstellerisch thätig, und die Titel seiner selbstständig erschienenen Werke sind: *„Egészségtudomány. Népiskolák számára“*, d. i. Gesundheitslehre. Für Volksschulen (Sárospatak 1839); — *„A természet három országának átalános megtekintése“*, d. i. Allgemeine Anschauung der drei Naturreiche (ebd. 1839); — *„Alkalmazott természetrajz. a) Gazdálkodási, b) Mütudományi természetrajz“*, d. i. Allgemeine Naturgeschichte. a) Landwirthschaftliche, b) Technische Naturgeschichte (ebd. 1840); — *„Természetrajz. Felsöbb gymnasialis iskolák számára. Schinz rendszerén dolgozta“*, d. i. Naturgeschichte für das Obergymnasium, nach Schinz bearbeitet (1841); — *„Latin-magyar szótár“*, d. i. Lateinisch-ungarisches Wörterbuch (ebd. 1845), die Bearbeitung dieses Lexikons führte S. in Gemeinschaft mit Daniel Bakó aus; — *„Az ember szelleme viszonyaiban a testi élethez“*, d. i. Des Menschen Geist in seinen Verhältnissen zum physischen Leben (ebd. 1847), ist eine Bearbeitung des gleichbetitelten Werkes des als Arzt und Philosoph berühmten Dr. Philipp Karl Hartmann [Bd. VIII, S. 11]; — *„Átalános természetrajz“*, d. i. Allgemeine Naturgeschichte (ebd. 1848); — *„Népszerü orvostan“*, d. i. Volksthümliche Gesundheitslehre (ebd. 1851); — *„Az állattan alapvonalai“*, d. i. Grundzüge des Thierreiches (ebd. 1854), eine ungarische Bearbeitung der „Grundzüge der Zoologie. Zum Gebrauche für k. k. Obergymnasien, von Ludwig Karl Schmarda“. Außerdem schrieb S. noch einige andere naturwissenschaftliche Lehrbücher zum Schulgebrauch, verschiedene Abhandlungen in das „Athenaeum, den „Magyar gazda“ u. A., und über Aufforderung der ungarischen gelehrten Gesellschaft übersetzte und bearbeitete er das in mehreren Auflagen erschienene Werk: „Von den Erfahrungen in der Arzneikunst“ des Johann Georg Zimmermann, dessen Druck jedoch wegen Mangels der dazu erforderlichen Geldmittel unterblieb. Soltész, der die naturwissenschaftliche Literatur der neueren Zeit mit Aufmerksamkeit verfolgte, hat durch die Uebersetzungen der Werke Hartmann's, Schmarda's und Zimmermann's, welche bleibenden Werth besitzen, sich um die ungarische Literatur verdient gemacht.

Magyar irók. Életrajz-gyüjtemény. Gyüjték *Ferenczy Jakab és Danielik József*, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Von Jacob Ferenczy und Joseph Danielik (Pesth 1856, Gustav Emich, 8°.) I. Theil., S. 414. — *Toldy (Ferencz)*, A magyar nemzeti irodalom története a legrégibb idöktöl a jelenkorig, d. i. Geschichte der ungarischen National-Literatur von früheren Zeiten bis auf die Gegenwart (Pesth 1864 und 1865, Gustav Emich, gr. 8°.) Bd. I, S. 302, 347, 357.

Noch sind zu erwähnen: 1. **Max Soltész** (geb. in Ungarn im Jahre 1830, gest. zu Moor 24. März 1864), war praktischer Arzt in Moor und Honorar-Physicus des Stuhlweißenburger Comitates. Neben der Ausübung seines Berufes lag er auch mit Eifer der Pflege der Naturwissenschaften ob, und er hat das Werk: „Memoranda der allgemeinen Botanik und die Medicinalpflanzen der österreichischen Pharmakopöe für Mediciner und Pharmaceuten“ (Wien 1854, 8°.) herausgegeben. Leider raffte der Tod ihn im schönsten Mannesalter von 34 Jahren hin. [Wiener Zeitung 1864, Nr. 83, S. 3.] — 2 **Gerson Soltbes** (geb. zu Valenice bei Podiebrad 1. April 1812, gest. zu Libitz 30. August 1860), protestantischer Theolog und zuletzt Pastor an der evangelischen Kirche zu Libitz im Czaslauer Kreise Böhmens. Im Druck erschienen von ihm „Zajatý mezi Čerkesi. Dle pravdivé události“, d. i. Gefangene unter den Tscherkessen. Nach einer wahren Begebenheit (Königgrätz 1840, Pospišil, 8°.); ist eine Uebersetzung aus dem Deutschen; — „Kvítí sbírano na rovich milášků“, d. i. Blüthen, gesammelt

auf den Gräbern unserer Lieben. Leichen-Reden u. s. w. (Prag 1840]. Außerdem schrieb er einige Gedichte in die „Včela" 1839, d. i. Die Biene, und andere Aufsätze ebenda, in die „Květy" und den „Lumír". [*Šembera (Alois Vojt.)*, Dějiny řeči a literatury československé, d. i. Geschichte der čechoslavischen Sprache und Literatur (Wien 1868, 8°.), S. 294.]

Soltyk, Cajetan (67. Bischof von Krakau, geb. im Jahre 1715, gest. zu Krakau 30. Juli 1788). Sein Vater Joseph war Castellan von Belzk und Lubelsk, die Mutter Constantia eine geborene Drzewicki. Blutsverwandt mit dem Hause der Potocki, kam er jung an den Hof des Primas Theodor Potocki, Erzbischofs von Gnesen [Bd. XXIII, S. 171, Nr. 40] und erhielt eine sorgfältige Erziehung. Bald wurde ihm die Canonie von Łowicz, dann die Scholasterie von Łęczyc verliehen, und nun ging er auf seines Gönners, des Erzbischofs Wunsch nach Rom. Dort in den weltlichen und geistlichen Wissenschaften ausgebildet, ernannte ihn der Primas zum Domherrn von Gnesen. Als er darauf in die Heimat zurückkehrte, verlieh ihm der damalige Cardinal und Bischof von Krakau Johann Alexander Lipski eine Domherrnstelle in Krakau. Sein Oheim Mathias Soltyk, Suffragan von Kujawien, erwählte ihn zum Coadjutor der Propstei von Gnesen. Als ihn dann das Capitel von Gnesen als Deputirten an das königliche Tribunal von Piotrkow und Lublin entsandte, entfaltete S. als Vice-Präses desselben eine rühmenswerthe Thätigkeit. Nach dem Tode des Primas Potocki begab sich S. zu Bischof Lipski, der den noch jungen Prälaten bald so lieb gewann, daß er ihn zum Testaments-Executor ernannte. Sein Oheim Mathias aber überließ ihm die Propstei von Gnesen. Um diese Zeit berief ihn Samuel Ozga, Bischof von Kiew und Czernichow zur Aushilfe an seinen Bischofssitz, wozu Papst Benedict XIV. und König August II. mit dem Vorbehalte des jus futurae successionis ihre Einwilligung ertheilten. Darauf wurde er im Herbst 1749 Weihbischof von Emaus und als solcher in Kiew von Hof und Adel auf das freudigste empfangen. Nun ließ er sich die Pflichten seines hohen Kirchenamtes ernstlich angelegen sein, unternahm zunächst eine Visitationsreise, hob die gesunkene Kirchenzucht, schlichtete die Streitigkeiten der Karmeliten von Trewczikow, sorgte für Herstellung der Kirchenbauten u. dgl. m. In Zytomir ließ er einen stattlichen Palast aufführen, gründete ein geistliches Seminar, stattete es mit allen Erfordernissen aus, versah während der Jubiläumsfeier zu Kiew die anstrengenden Pflichten des bischöflichen Berufs und vollführte zu Berdyczow die Krönung der Himmelskönigin, für welche Papst Benedict XIV. eine goldene, mit Edelsteinen geschmückte Krone gespendet hatte. Seine damals gehaltene Kanzelrede: „De beatissimae Dei matris semper Virginis laudibus" ist im Druck erschienen. Neben seinen kirchlichen Berufsarbeiten behielt er aber die staatlichen Angelegenheiten sorgfältig im Auge und suchte die Einigkeit des leicht erregbaren Adels mit allen Mitteln der Klugheit und Einsicht aufrecht zu erhalten, was nur der Förderung der Reichstagsangelegenheiten zu Statten kam. So war König August III. auf den Kirchenfürsten aufmerksam geworden und berief ihn als Rath unmittelbar an seine Seite. Als dann um diese Zeit Bischof Ozga mit Tod abging, wurde Soltyk sein Nachfolger. Blieb jedoch nicht lange auf diesem Posten, da ihm nach dem Ableben

des Krakauer Bischofs, Załuski, der König das Krakauer Bisthum zugleich mit dem weißen Adler-Orden verlieh. So bestieg denn Soltyk, nachdem er nur drei Jahre Bischof von Kiew gewesen, im Jahre 1757 den Bischofstuhl von Krakau. Bis dahin war Soltyk's Lebenspfad ein vom Glücke und Erfolgen begünstigter gewesen; nicht so sollte es weiter sein. Die Czartoryski hielten damals bei Hof das Heft in Händen und bei diesen stand Soltyk eben nicht in Gunst. Es würde zu weit führen, die Intriguen darzustellen, die sich damals am königlichen Hofe in Polen abspielten und das Reich seinem Untergange zuführten. Auf dem Reichstage des Jahres 1767, aus welchem die Barer Conföderation hervorging, hielt Soltyk die Ehre des Landes aufrecht. Diese Conföderation war eine Verbindung des polnischen Adels, um dem russischen Einflusse, welchem König Stanislaus August in leibiger Verblendung sich hingab, entgegenzuarbeiten, und demgemäß dem Katholicismus in Polen, im Gegensatze zur russischen Kirche, die Uebermacht zu erhalten. Der erste Gedanke dazu war von dem Bischof von Kamieniec, Adam Krasiński, ausgegangen, worauf der Starost Joseph Pulawski ihn ausführte und acht Edelleute am 29. Februar 1767 die Conföderations-Urkunde unterschrieben. Damit war der verhängnißvolle Schritt geschehen. Der Bund hatte zahlreiche Theilnahme in Polen gefunden und der Zwiespalt des polnischen Adels war eine vollendete Thatsache geworden. Nun folgten die russischen Gewaltthätigkeiten. Bar wurde am 28. Mai 1768 erstürmt und Soltyk als einer der Hauptfactoren der Conföderation von der Gegenpartei verfolgt. Im Hause seines Freundes, des Marschalls Mniszech, wo er Zuflucht gesucht, wurde er zur Nachtzeit aufgespürt und verhaftet. Dem ihn verhaftenden Soldaten einen Beutel mit Gold hinschleudernd, rief er zu: „daß er es wisse, er hat nun den Fürsten, den Bischof und den Senator in seinen Händen". In der nämlichen Nacht noch wurde er nach Kaluga gebracht und verlebte dort fünf Jahre in Gefangenschaft. Aber die Haft hatte seinen Geist nicht gebeugt und als er frei geworden, glich sein Einzug nach Warschau einem Triumphzuge. Nun kehrte Soltyk nach Krakau zurück. Aber die Folge seiner Bedrängnisse war nicht geschlossen und unter mancherlei Unbilden und Erniedrigungen hauchte der Prälat im Alter von 73 Jahren zu Kielce, wohin er, bereits leidend, kurz vor seinem Ableben gebracht worden war, seine Seele aus. Bemerkenswerth ist eine Episode aus dem Leben des Bischofs. Bei Gelegenheit, als sich die Partei der Poniatowski des Bischofs bemächtigte und ihn fortführen lassen wollte, trat der General Wodzicki, damals Oberst des Regiments Kronprinz, in die Capelle, in welcher sich eben Soltyk befand und rief: „Ergreift den Pfaffen da!" Soltyk wendete sich an den rohen Söldner und sprach die Worte: „Dich, der Du die Hand anlegst auf Deinen Priester, wird die nächste Kugel nicht verfehlen". Und in der That, im ersten Treffen, welches nach Ausbruch des Krieges bei Szczekocin Statt fand, am 6. Juni 1784 fand Wodzicki die Kugel, die seinem Leben Garaus machte. Soltyk's Leben ist in einer sein wahres Wesen entstellenden Weise, namentlich von Kollątaj, u. z. in dessen Werke: „Zustand der Aufklärung in Polen in den letzten Jahren der Regierung August's III." geschildert worden. Die Schilderungen darin über die Streitigkeiten Soltyk's

mit der Akademie sind parteiisch und unrichtig, weil von einem Gegner Soltyk's, nämlich von Kołłątaj, dessen Verdienste man eben nicht zu schmälern braucht, ohne deßhalb mit seinem ganzen Gebaren sich einverstanden zu erklären. In Soltyk's eigener Schrift: „*Informacya krótka o Akademii Krakowskiéj Najjaś. Stanisławowi Augustowi królowi polskiemu podana w Warszawie roku 1766 przez Kajetana Sołtyka biskupa Krakowskiego, wizytatora apostolskiego tejże Akademii*“, d. i. Kurze Information über die Krakauer Akademie, erstattet dem durchlauchtigsten Stanislaus August, König von Polen, zu Warschau im Jahre 1766 durch Cajetan Soltyk, Bischof von Krakau und apostolischen Visitator dieser Akademie, welche im Druck erschienen ist, finden sich genaue Aufklärungen über den durch Kołłątaj's parteiische Schilderungen entstellten Sachverhalt; wie auch ferner in der ebenfalls im Druck erschienenen „*Instruction du Prince Soltyk Evêque de Cracovie à son neveu Stanislas ecrit a Kaluga l'an 1771*“. Ungemein interessant und ein charakteristischer Beitrag zur Geschichte der Zeit — und der Ernennungen hoher Würdenträger — ist Soltyk's Berufung auf den Bischofstuhl von Krakau, welche Łętowski in dem unten bezeichneten Werke mittheilt und auf welches hier nur — wie auf das inhaltreiche, auf Quellen bearbeitete Werk des Krakauer Prälaten hingewiesen werden kann. Noch sei erwähnt, daß Soltyk die Karmeliter-Kirche „zur Heimsuchung Mariä“ in der Sandvorstadt Piasek in Krakau mit einem Altare und neuen Chören verschönern ließ und daß in die Zeit seines Episkopates 1775 die Heiligsprechung des h. Johann von Kenty und deren Feier fällt.

Łętowski (Ludwik), Katalog biskupów, prałatów i kanoników krakowskich, d. i. Verzeichniß der Krakauer Bischöfe, Prälaten und Domherren (Krakau 1852, 8°.) Band II, S. 242. — Wurzbach (Const. Dr.), Die Kirchen der Stadt Krakau. Eine Monographie (Wien 1853, Mechitaristen-Congr., 8°.) Marginal 35, 913, 1164 und 1165.

Denkmal des Bischofs Soltyk. Dasselbe, aus schwarzem Marmor gemeißelt, befindet sich in der Krakauer Kathedrale, u. z. in der heiligen Kreuzcapelle. Die Inschrift des Denkmals lautet: „Cajetani Ignatii Soltyk Episcopi Cracoviensis, Ducis Severiae, Equitis Aquilae Albae, Sanctae Ecclesiae catholicae ornamenti et praesidii, Patriae libertatis intrepedi assertoris, qui adversa fortuna in remotas alienae ditionis regiones vi abductus post annos 5 et menses 3 in Patriam communi bonorum omnium laetitia redux non tam ob suam quam Republicae calamitatem aegritudine oppressus. Decessit anno Domini 1788 tertio Calend. Augusti. Aetatis suae 73, Episcopatus 30 annorum. Hoc Epitaphium scripsit et exarari mandavit Michael Soltyk Dec. Cathr. Crac.“

Soltykowicz, Joseph (polnischer Schriftsteller, geb. im Jahre 1762, gest. zu Krakau im Jahre 1831). Beendete die Studien an der Jagellonischen Universität in Krakau, an welcher er auch die philosophische Doctorwürde erlangte und später ein Lehramt an derselben versah. Im Jahre 1810 bekleidete S. die Decansstelle der philosophischen Facultät der genannten Hochschule. Als nun im genannten Jahre König Friedrich August, damals König von Sachsen und Fürst von Warschau, Krakau besuchte, übergab Soltykowicz bei Gelegenheit der am 10. Mai abgehaltenen öffentlichen Sitzung der Hochschule dem König eine historische Darstellung über die Verhältnisse der Krakauer Akademie, welche später unter dem Titel: „*O stanie Akademii Krakowskiéj i o publicznych a mianowicie uczonych pracach Akademików*“, d. i. Ueber den Stand der Krakauer Akademie und die öffentlichen,

vornehmlich wissenschaftlichen Arbeiten der Akademiker (Krakau 1811, 632 S., gr. 8°.), im Druck erschien. So ist denn Soltykowicz der erste Schriftsteller, welcher in polnischer Sprache die Bibliographie eingehend behandelte. Das umfassende Werk ist demnach in mancher Hinsicht literarisch wichtig, wenngleich bei der Neuheit des Gegenstandes mancherlei Uebelstände in der Behandlung desselben sich kundgeben, welche vornehmlich die systematische Eintheilung des Stoffes betreffen.

Woycicki (K. Wl.), Historyja literatury polskiej w zarysach", d. i. Geschichte der polnischen Literatur in Umrissen (Warschau 1845, Sennewald, gr. 8°.) Bd. III, S. 417. — *Rychorski (Lucyan Tomasz)*, Literatura polska w historyczno-krytycznym zarysie, d. i. Polnische Literatur im historisch-kritischen Umriß (Krakau 1868, Himmelblau, gr. 8°.) Bd. II, S. 54 und 80.

Soltheß, Gerson siehe: **Soltész**, Johann [S. 258, Quelle 2].

Somaini, Franz (Bildhauer, geb. in einem Dorfe am See Lugano in der Lombardie gegen das Ende des 18. Jahrhunderts, gest. zu Mailand 13. August 1855). Da er frühzeitig Talent für die Kunst zeigte und anfänglich im Hause in den Elementen des Zeichnens unterrichtet wurde, kam er als Jüngling an die k. k. Kunst-Akademie der Brera in Mailand, um an derselben die Bildhauerei zu erlernen. Unter Paccetti's unmittelbarer Leitung, welcher damals die Professur der Bildhauerkunst bekleidete, bildete sich S. aus und im Jahre 1822 erhielt er den ersten Preis aus der Bildhauerkunst. Das war nur eine Aufmunterung zu weiterem Schaffen und Sichvervollkommnen. Die nächsten Arbeiten, die aus des jungen Künstlers Meißel hervorgingen, waren vier halblebensgroße Karyatiden für die Pfarrkirche in Abbiategrasso, ein Basrelief, darstellend den Genius der Natur; ferner eine Porträtbüste, beides für ein Monument, das die Schüler des Lyceums S. Alessandro ihrem verewigten Lehrer, dem Padre Raccagni, errichten ließen. Zwei im Jahre 1824 ausgestellte, für die Pfarrkirche in Rembro in der Provinz Bergamo ausgeführte Engel, welche durch ihre Lieblichkeit und höchst sorgfältige Behandlung die Blicke Aller fesselten, richteten die Aufmerksamkeit in weiteren Kreisen auf den jungen Künstler und die Bestellungen kamen von allen Seiten. Damals vollendete er auch ein kleines Basrelief, darstellend „Die zärtliche Liebe", welches zum Andenken an den Oberst Morsin auf dem St. Gregorius-Friedhofe in Mailand aufgestellt wurde. Ein anderes, „Die Sohnesliebe" vorstellend, eine Gruppe mit halblebensgroßen Figuren, kam nach Prag in Böhmen. Im Jahre 1828 stellte S. zwei Basreliefs, beide mit Figuren in halber Lebensgröße, aus; eines stellte „Die Mutter, wie sie die Erziehung ihrer Söhne leitet", das andere „Angelica und Medoro" dar. Besonders die beiden letztgenannten Gestalten zeichneten sich durch die Meisterhaftigkeit in der Ausführung aus. Durch das Ableben des Bildhauers Acquisti von Bologna wurden die Arbeiten an dem berühmten Arco della pace in Mailand unterbrochen und insbesondere das große Basrelief, welches den „Congress in Prag" darstellt, war ein Torso geblieben. Da erhielt Somaini den ehrenvollen Auftrag, das von dem Verstorbenen begonnene Werk zu vollenden, welchem er sich auch mit glänzendem Erfolge unterzogen hatte. Im Jahre 1829 hatte S. drei Basreliefs ausgestellt, auf dem einen sah man „Aaron, hingeworfen vor der Arche", das zweite zeigte die „Segnung der zwölf

Grabe", und das dritte „Zwei Engel, so ein Blatt für eine Inschrift emporhalten" und das für den St. Annenaltar in der St. Stephanskirche in Mailand bestimmt war. Die Tüchtigkeit, welche S. bei der Ausführung des von Acquisti unvollendet gebliebenen Basreliefs bekundet hatte, ward Veranlassung, daß er mit der Ausführung eines zweiten Basreliefs, welches „Die Schlacht von *Arcis sur l'Aube*" vorstellen sollte, betraut wurde. Dieses Werk, das eine große Anzahl von Figuren und Köpfen der kämpfenden Krieger enthält, und durch die Charakteristik der Gesichter, wie die glückliche Gruppirung sich gleich auszeichnet, fand damals ebenso in den Kunstkreisen, wie von Seite des Publikums allgemeine und gerechte Würdigung. Nun arbeitete S. auf Bestellung eines Kunstfreundes, des Herrn Ubaldo, eine Gruppe, deren Gegenstand „Die Kindheit des Bacchus" vorstellt und zu den reizendsten Schöpfungen nicht blos Somaini's, sondern der Bildhauerkunst überhaupt zählt. Dann folgte wieder ein größeres Werk, ein Denkmal für den Campo santo von Brescia, zum Andenken an den Vorstand der Provinz, Gaudenzio de Pagave, demselben von der Stadt Novara errichtet. Die Stadt Novara, mit einem Löwenfell bekleidet und von dem Genius der Wohlthätigkeit, welcher eine Fackel hält, begleitet, überreicht einer anderen weiblichen Gestalt, welche die Stadt Brescia vorstellt, das Testament des Verewigten. Hinter den beiden Frauengestalten gewahrt man auf der Bahre den Verewigten mit sprechender Gesichtsähnlichkeit. Das im großartigen Styl ausgeführte Monument zählt zu den Zierden des Brescianer Friedhofes. Somaini's nächste Arbeit war, im Auftrage der Frau Christine Piazzoni aus Bergamo, ein monumentales Basrelief, eine trauernde Witwe vorstellend. Von weiteren Werken Somaini's sind nun, wie sie nach der Zeit folgten, anzuführen: „Das Gebet", Basrelief, im Auftrage des k. k. geheimen Rathes und Präsidenten der Brera Conte Nava; — ein großes Basrelief: „Gian Galeazzo Visconti, der Erbauer des Mailänder Domes und der Certosa von Pavia, wird vom Kaiser mit dem Herzogthum Mailand belehnt", und ein zweites welches die „Rückkehr der Mailänder in ihre Heimat, nachdem Friedrich Barbarossa ihre Stadt zerstört" darstellt; — für eine in Ghisalba nach dem Entwurfe des berühmten Architekten Cagnola [Bd. II, S. 230] erbaute Kirche führte S. zwei Engeln in ihrer natürlichen Größe aus, und ein Basrelief, welches den „h. Vater" vorstellt und über dem Hochaltar dieser Kirche angebracht ist; — ferner sind bekannt für die Kirche in Calolzio zwei Basreliefs: „Das Opfer Aarons", und „Moses zerschmettert die Gesetzestafeln Angesichts des Volkes"; — im Kloster Guastalla zu Mailand eine lebensgroße Statue: „Die Miterlöserin des Menschengeschlechtes" — ein allegorisches Grab-Basrelief: der Schutzengel bringt die Seele eines Verstorbenen vor Gott, während zwei andere Gestalten, die schon früher in's Jenseits hinübergegangenen Töchter des Verstorbenen, jener Seele, sie gleichsam empfangend, entgegenschreiten; — für den Friedhof von S. Gregor ein „Genius voll Trauer über eine Urne geneigt", in zweidrittel Lebensgröße; — in Inverigno ein monumentales Basrelief zum Andenken Cagnola's: „Die trauernde Architectur und das Genie geleiten den berühmten Künstler zum Grabe"; — die „Statue des Frühlings", im Auftrage des Marchese Girolamo d'Adda; — das „Denkmal für den Prospect-Maler Johann Migliara" [Bd. XVIII,

vornehmlich wissenschaftlichen Arbeiten der Akademiker (Krakau 1811, 632 S., gr. 8°.), im Druck erschien. So ist denn Soltykowicz der erste Schriftsteller, welcher in polnischer Sprache die Bibliographie eingehend behandelte. Das umfassende Werk ist demnach in mancher Hinsicht literarisch wichtig, wenngleich bei der Neuheit des Gegenstandes mancherlei Uebelstände in der Behandlung desselben sich kundgeben, welche vornehmlich die systematische Eintheilung des Stoffes betreffen.

Woycicki (K. Wl.), Historyja literatury polskiej w zarysach“, d. i. Geschichte der polnischen Literatur in Umrissen (Warschau 1845, Sennewald, gr. 8°.) Bd. III, S. 417. — *Rycharski (Lucyan Tomasz)*, Literatura polska w historyczno-krytycznym zarysie, d. i. Polnische Literatur im historisch-kritischen Umriß (Krakau 1868, Himmelblau, gr. 8°.) Bd. II, S. 54 und 80.

Solthes, Gerson siehe: **Soltész**, Johann [S. 258, Quelle 2].

Somaini, Franz (Bildhauer, geb. in einem Dorfe am See Lugano in der Lombardie gegen das Ende des 18. Jahrhunderts, gest. zu Mailand 13. August 1855). Da er frühzeitig Talent für die Kunst zeigte und anfänglich im Hause in den Elementen des Zeichnens unterrichtet wurde, kam er als Jüngling an die k. k. Kunst-Akademie der Brera in Mailand, um an derselben die Bildhauerei zu erlernen. Unter Pacetti's unmittelbarer Leitung, welcher damals die Professur der Bildhauerkunst bekleidete, bildete sich S. aus und im Jahre 1822 erhielt er den ersten Preis aus der Bildhauerkunst. Das war nur eine Aufmunterung zu weiterem Schaffen und Sichvervollkommnen. Die nächsten Arbeiten, die aus des jungen Künstlers Meißel hervorgingen, waren vier halblebensgroße Karyatiden für die Pfarrkirche in Abbialegrasso, ein Basrelief, darstellend den Genius der Natur; ferner eine Porträtbüste, beides für ein Monument, das die Schüler des Lyceums S. Alessandro ihrem verewigten Lehrer, dem Padre Raccagni, errichten ließen. Zwei im Jahre 1824 ausgestellte, für die Pfarrkirche in Rembro in der Provinz Bergamo ausgeführte Engel, welche durch ihre Lieblichkeit und höchst sorgfältige Behandlung die Blicke Aller fesselten, richteten die Aufmerksamkeit in weiteren Kreisen auf den jungen Künstler und die Bestellungen kamen von allen Seiten. Damals vollendete er auch ein kleines Basrelief, darstellend „Die väterliche Liebe“, welches zum Andenken an den Oberst Morsin auf dem St. Gregorius-Friedhofe in Mailand aufgestellt wurde. Ein anderes, „Die Sohnesliebe“ vorstellend, eine Gruppe mit halblebensgroßen Figuren, kam nach Prag in Böhmen. Im Jahre 1828 stellte S. zwei Basreliefs, beide mit Figuren in halber Lebensgröße, aus; eines stellte „Die Mutter, wie sie die Erziehung ihrer Söhne leitet“, das andere „Angelica und Medoro“ dar. Besonders die beiden letztgenannten Gestalten zeichneten sich durch die Meisterhaftigkeit in der Ausführung aus. Durch das Ableben des Bildhauers Acquisti von Bologna wurden die Arbeiten an dem berühmten Arco della pace in Mailand unterbrochen und insbesondere das große Basrelief, welches den „Congress in Prag“ darstellt, war ein Torso geblieben. Da erhielt Somaini den ehrenvollen Auftrag, das von dem Verstorbenen begonnene Werk zu vollenden, welchem er sich auch mit glänzendem Erfolge unterzogen hatte. Im Jahre 1829 hatte S. drei Basreliefs ausgestellt, auf dem einen sah man „Aaron, hingeworfen vor der Arche“, das zweite zeigte die „Segnung der zwölf

Grabe", und das dritte „Zwei Engel, so ein Blatt für eine Inschrift emporhalten" und das für den St. Annenaltar in der St. Stephanskirche in Mailand bestimmt war. Die Tüchtigkeit, welche S. bei der Ausführung des von Acquisti unvollendet gebliebenen Basreliefs bekundet hatte, ward Veranlassung, daß er mit der Ausführung eines zweiten Basreliefs, welches „Die Schlacht von *Arcis sur l'Aube*" vorstellen sollte, betraut wurde. Dieses Werk, das eine große Anzahl von Figuren und Köpfen der kämpfenden Krieger enthält, und durch die Charakteristik der Gesichter, wie die glückliche Gruppirung sich gleich auszeichnet, fand damals ebenso in den Kunstkreisen, wie von Seite des Publikums allgemeine und gerechte Würdigung. Nun arbeitete S. auf Bestellung eines Kunstfreundes, des Herrn Ubaldo, eine Gruppe, deren Gegenstand „Die Kindheit des Bacchus" vorstellt und zu den reizendsten Schöpfungen nicht blos Somaini's, sondern der Bildhauerkunst überhaupt zählt. Dann folgte wieder ein größeres Werk, ein Denkmal für den Campo santo von Brescia, zum Andenken an den Vorstand der Provinz, Gaudenzio de Pagave, demselben von der Stadt Novara errichtet. Die Stadt Novara, mit einem Löwenfell bekleidet und von dem Genius der Wohlthätigkeit, welcher eine Fackel hält, begleitet, überreicht einer anderen weiblichen Gestalt, welche die Stadt Brescia vorstellt, das Testament des Verewigten. Hinter den beiden Frauengestalten gewahrt man auf der Bahre den Verewigten mit sprechender Gesichtsähnlichkeit. Das im großartigen Styl ausgeführte Monument zählt zu den Zierden des Brescianer Friedhofes. Somaini's nächste Arbeit war, im Auftrage der Frau Christine Piazzoni aus Bergamo, ein monumentales Basrelief, eine trauernde Witwe vorstellend. Von weiteren Werken Somaini's sind nun, wie sie nach der Zeit folgten, anzuführen: „Das Gebet". Basrelief, im Auftrage des k. k. geheimen Rathes und Präsidenten der Brera Conte Nava; — ein großes Basrelief: „Gian Galeazzo Visconti, der Erbauer des Mailänder Domes und der Certosa von Pavia, wird vom Kaiser mit dem Herzogthum Mailand belehnt", und ein zweites welches die „Rückkehr der Mailänder in ihre Heimat, nachdem Friedrich Barbarossa ihre Stadt zerstört" darstellt; — für eine in Ghisalba nach dem Entwurfe des berühmten Architekten Cagnola [Bd. II, S. 230] erbaute Kirche führte S. zwei Engeln in ihrer natürlichen Größe aus, und ein Basrelief, welches den „h. Vater" vorstellt und über dem Hochaltar dieser Kirche angebracht ist; — ferner sind bekannt für die Kirche in Calolzio zwei Basreliefs: „Das Opfer Aarons", und „Moses zerschmettert die Gesetzestafeln Angesichts des Volkes"; — im Kloster Guastalla zu Mailand eine lebensgroße Statue: „Die Miterlöserin des Menschengeschlechtes" — ein allegorisches Grab-Basrelief: der Schutzengel bringt die Seele eines Verstorbenen vor Gott, während zwei andere Gestalten, die schon früher in's Jenseits hinübergegangenen Töchter des Verstorbenen, jener Seele, sie gleichsam empfangend, entgegenschreiten; — für den Friedhof von S. Gregor ein „Genius voll Trauer über eine Urne geneigt", in zweidrittel Lebensgröße; — in Inverigno ein monumentales Basrelief zum Andenken Cagnola's: „Die trauernde Architectur und das Genie geleiten den berühmten Künstler zum Grabe"; — die „Statue des Frühlings", im Auftrage des Marchese Girolamo d'Adda; — das „Denkmal für den Prospect-Maler Johann Migliara" [Bd. XVIII,

S. 250]; das Licht, durch eine weibliche Gestalt mit einer Fackel in der Hand allegorisirt, wirft den Strahl der Fackel über den Künstler, eine ungemein sinnige Allegorie auf den wegen der Lichteffecte in seinen Bildern so hochgeschätzten Künstler; — „Apollo als Gott der Musik“, lebensgroße Statue, im Auftrage der Comtesse Nava und in ihrem Empfangssalon aufgestellt; — „Der Erlöser der Menschheit seine neuen Lehren verkündend“; — „Johannes der Täufer predigt in der Wüste den Völkern“; — „S. Paulus vom Areopag in Athen redend“, drei Basreliefs für die Kanzel der Pfarrkirche S. Alessandro della Croce in Bergamo; — das Grabmonument für die Gattin des Luigi Bellerio auf dem Friedhofe von Belgiojoso: „Der Vater zeigt seiner Tochter die ob ihrer Tugenden zum Himmel sich erhebende Gestalt ihrer Mutter“, ein Werk voll Zartheit im Ausdruck in den Mienen der einzelnen Gestalten; — eine überlebensgroße „Madonna“ für die Kirche S. Maria della Vittoria in Mailand; — im Auftrage des Antonio Chiesa, eine Gruppe darstellend: „Gott Pan, die keusche, arkadische, gegen dessen Angriffe sich wehrende und vom Himmel Schutz erflehende Nymphe Siringa umfassend“; — das „Standbild des Pietro Verri“, für die Stadt Novara, im Auftrage der Stadt-Commune; — das „Denkmal für Cavaliere Biella“, Präsident des Mailänder Civilgerichtshofes erster Instanz, in der Kirche del Carmine in Mailand; — das Denkmal auf der Stelle, wo die Heilquelle in Trescorre hervorsprudelt: „Hygea, ihre Hilfe einem kranken Knaben spendend“; — in der Kirche zu Spirano zwei Statuen: der „H. Joseph“ und der „H. Joachim“; — im Dom zu Mailand gleichfalls zwei Statuen: „Aaron“ und der „H. Jacob der Aeltere“; — das große Basrelief auf dem äußeren Giebel der Marienkirche in Turin; — in der Kirche zu Stresa am Lago maggiore sechs überlebensgroße Statuen und in jener des Noviciates Rosmini fünf Statuen, unter denen jene des h. Petrus als Fischer und der h. Katharina von Pallanza als besonders gelungen bezeichnet werden; — die überlebensgroße „Statue des Architekten Cagnola“; — das „Denkmal zum Andenken an Carriani und Missori“; — die „Statue des Cavaliere Londonio“ [Bd. XVI, S. 1], einstigen Präsidenten der Brera, im Saale der Akademie aufgestellt; — zwei Basreliefs im Kloster der Salesianerinen zu Arona, das eine vorstellend: „Francisca von Chantal, von ihrem heiligen Eifer erfüllt, verlässt ihre Familie, um sich ihrem heiligen Berufe zu widmen“; das zweite stellt den „H. Franciscus von Sales“ vor, wie er, nach zehn Jahren ausgegraben, der Verehrung der Gläubigen ausgestellt wird, der Herzog Thomas von Savoyen und seine Gemalin mit anderen hohen Personen sind erschienen und an der Seite des Katafalks, auf welchem der Körper des Heiligen ausgestreckt liegt, liegt Francisca hingestreckt; — auch hat der Künstler in zwei lebensgroßen Statuen den „H. Franciscus Salesius“ und die „H. Francisca von Chantal“ ausgeführt; — die Statue einer in bitterer Erinnerung vor sich hinblickenden Dame, welche eine Blume betrachtet, die sie in der auf den Tisch gestützten Hand hält; — die Büste der berühmten mathematischen Schriftstellerin „Agnesi“ [Bd. I, S. 6] in der Säulenhalle der Brera; — und die „Nymphe Egeria“, Marmorstatue in natürlicher Größe, letztes Werk des Meisters. Außer den vorgenannten größeren Werken Somaini's, unter denen kaum eines der bedeutenderen fehlen dürfte, meißelte er noch eine große Anzahl Porträtbüsten besonders hervorragender oder berühmter Personen, welche

sich ebenso durch ihre große Aehnlichkeit wie Sorgfalt in der Ausführung auszeichnen. Somaini, dessen künstlerische Ausbildung und Thätigkeit ganz und gar in die Periode der kaiserlich österreichischen Regierung fällt, war viele Jahre hindurch Professor an der k. k. Akademie der bildenden Künste in Mailand und seit 1843 ordentlicher Rath dieser Anstalt. Seine Arbeiten zeichnen sich durch Schönheit der Form, Tiefe des Ausdrucks in den Mienen und der Haltung der gemeißelten Gebilde, durch geschmackvolle Gewandung, insbesondere einen ungemein glücklichen Faltenwurf und im Ganzen durch eine sorgfältige technische Behandlung aus. — Sein Neffe Giuseppe widmete sich auch der Bildhauerkunst und hatte in der Mailänder Ausstellung des Jahres 1856 die Gypsbüste seines Oheims Francesco Somaini und in jener des Jahres 1857 eine Marmorstatuette, „Die Waise" vorstellend, ausgestellt.

Costumi del Giorno. Giornale di mode, lettere, teatri, industria, arti et mestieri (Milano) Anno VI (1855), Nr. 18: „Francesco Somaini". — Album esposizioni di belle arti in Milano ed altre citta (Milano Canadelli, 4°.) Anno XVIII (1856), p. 112. — Gemme d'arti italiane (Milano, Venezia e Verona, Ripamonti-Carpano, 4°.) Anno VIII (1853), p. 133; Anno X (1837), p. 126 — Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, Fleischmann, 8°.) Bd. XVII, S 49 — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliographisches Institut, gr 8°.). Zweite Abtheilung. Bd. IX. S. 637 — Die Künstler aller Zeiten und Völker..... Begonnen von Prof. Fr. Müller, fortgesetzt und beendigt von Dr. Karl Klunzinger und A. Seubert (Stuttgart 1864, Ebner und Seubert, gr. 8°.) Bd. III, S. 565. — Kunst-Blatt (Stuttgart, Cotta, 4°.) Jahrg. 1825, S. 260; 1827, S. 246, und 1828, S. 390, in den Kunstausstellungs-Berichten.

Somerau-Beeckh, Maximilian Joseph Freiherr von (Cardinal-Erzbischof von Olmütz, geb. zu Wien 21. December 1769, gest. zu Olmütz 31. März 1853). Maximilian Joseph (Gottfried) war der Sohn Gottfried Wilhelms Freiherrn von Somerau-Beeckh und der vom siebenbürgischen Adel entsprossenen Frau Clara von Summern. [Ueber die Familie vergleiche das Nähere S. 271, in den Quellen.] Nach einer theils im väterlichen Hause, theils in der k. k. theresianischen Ritter-Akademie in Wien genossenen sorgfältigen Erziehung trat Maximilian Joseph nach dem ausdrücklichen Willen seiner Eltern als Cadet bei dem damaligen k. k. Infanterie-Regimente Neugebauer ein, machte den ganzen letzten Krieg gegen die Türken mit, ward bald Dragoner-Unterlieutenant und gleich darauf Oberlieutenant bei dem damals neu errichteten Degelman'schen Uhlanen-Corps. Nach geschlossenem Frieden machte er eine Reise nach Würzburg, wo eben damals die Krönung des Kaisers Leopold II. gefeiert wurde, seine daselbst befindlichen Verwandten zu besuchen, wo er unter anderen den damaligen Domdechant zu Mainz und Domherrn zu Würzburg, Georg Karl Freiherrn von Fechenbach, nachmaligen Fürstbischof von Würzburg (welcher aus der Stammfamilie seiner Urgroßmutter war), kennen lernte. Diese Bekanntschaft war insofern auf dessen künftiges Geschick von Einfluß, als sie seine schon früher vorhanden gewesene Neigung zum geistlichen Stande auf's neue rege machte, in deren Folge er sich auch wirklich demselben widmete. Die allgemein eingetretene Säcularisirung der deutschen Reichsstifte benahm auch dem Freiherrn von Somerau die frühere Aussicht zum Eintritte in eines der deutschen Reichscapitel. Er ging nach

Wien, wo der damalige Wiener Erzbischof, Cardinal Graf Migazzi [Bd. XVIII, S. 244], es übernahm, für seine Ausbildung zum geistlichen Stande im Wiener Alumnate zu sorgen. S. wurde nun im Jahre 1797 Priester, zunächst Cooperator zu Pillichsdorf, Hernals, Matzleinsdorf, dann Caplan an der Pfarrkirche zu den „h. Engeln" in der Wiener Vorstadt Wieden und genoß als ausgezeichneter Kanzelredner einen wohlverdienten Ruf, so daß er auch in der k. k. Universitätskirche die Fastenpredigten hielt. Im Jahre 1809 erhielt er von dem Wiener Fürst-Erzbischofe, Grafen Hohenwart, die Aufforderung, die errichteten drei ersten Wiener Landwehr-Bataillons für die Dauer des Krieges als Feldgeistlicher zu begleiten. Somerau folgte dem ehrenvollen Rufe, hielt bei der in Gegenwart der Majestäten, des ganzen Hofes und sämmtlicher Autoritäten in der Domkirche zu St. Stephan von dem Erzbischof Grafen von Hohenwart vollzogenen Fahnenweihe (9. März 1809) eine begeisternde Rede, welche auf ah. Anordnung in der Staatsdruckerei aufgelegt und an die Bataillone vertheilt wurde, und theilte von nun an alle Gefahren und Mühseligkeiten dieser braven Truppen auch im Getümmel der Schlacht. Wie sehr er sich ganz diesem Berufe muthvoll hingab, beweisen der von ihm als Andenken bewahrte, von einem Granatenstücke zerrissene Hut aus dieser Zeit, und das in Anerkennung seiner Aufopferung ihm zu Theil gewordene goldene Militar-Ehrenkreuz pro piis meritis, welche Decoration ihm vor den ausgerückten Bataillonen durch den k. k. Feldmarschall-Lieutenant und Divisionär Mariassy de Markus et Batisfálva umgehängt worden ist. Das Leben, welches die feindlichen Geschütze geschont, wäre jedoch bald dem Todesengel auf dem Krankenbette unterlegen! Denn mit Einrichtung der Spitäler zu Schmölnitz (in Ungarn) beschäftigt, wurde Maximilian Joseph vom Typhus ergriffen, und, aller Besinnung bar, nach Tyrnau gebracht. Eine eben nicht bemittelte Professorswitwe — Namens Stöhr — entdeckte den Kranken kaum im Gasthofe, als sie ihn, gerührt, in ihr Haus aufnahm, und ihn, den sie früher nie gesehen, mit wahrhaft mütterlicher Pflege der vollen Genesung glücklich zuführte. Der Caplan konnte ihr diese Liebe nie vergelten, aber — der nachmalige Erzbischof that es mit großmüthiger Hand, indem er ihr eine ansehnliche Pension anwies. Unterm 8. März 1810 sah sich S., dem inzwischen die Stelle eines ersten (ältesten) Caplans bei den „h. Schutz-Engeln" offen gehalten worden war, durch den Magistrat zu Wien zu einer der vornehmsten dortigen Patronatspfründen — zum Pfarrer in der Leopoldstadt — berufen. In dieser Eigenschaft hat sich Maximilian Joseph besonders um das Leopoldstädter Armen-Institutswesen ausgezeichnete Verdienste erworben, und dieser wohlthätigen Anstalt einen solchen Aufschwung gegeben, daß seine dießfälligen Einleitungen von der Landesregierung bei sämmtlichen Pfarrern der Hauptstadt Wien zur Nachahmung vorgeschrieben wurden. Ueber Empfehlung des damaligen Fürst-Erzbischofs von Wien, Grafen von Hohenwart, wurde S. 1813 von Kaiser Franz zum Domherrn der Olmützer Metropolitankirche ernannt, und rückte schon 1815 in die Capitel-Residenz ein. 1821 ward er von der k. k. Studien-Hofcommission zum Prüfungscommissär des philosophischen Studiums an der Olmützer Franzens-Universität ernannt und 1827 vom Capitel einstimmig zum Propsten an der Stadt-

Pfarre St. Mauritz erwählt, mit welcher Würde noch die eines Schuldistrictsaufsehers, Dechants und Erzpriesters verbunden ist. Hiedurch erhielt er vielfältige Gelegenheit, die Eigenschaften seines Geistes und Herzens und seinen priesterlichen Eifer zu entfalten. In Olmütz spendete er zur Zeit der Cholera unermüdet und furchtlos bei Tag und Nacht den Kranken Trost, den Armen Hilfe, und das von ihm 1828 neu organisirte, mit Liebe gepflegte Armen-Institut, dessen Einkünfte von 4000 auf 13.000 Gulden WW. jährlicher Zuflüsse gehoben wurden, und welchem er in seinem Testamente 30.000 Gulden CM. legirte — bewahrt die bleibende Erinnerung an seinen Beförderer und Erhalter. Nach der im Jahre 1831 erfolgten Wahl des Dompropsten Grafen Chotek zum Fürst-Erzbischof wurde S. von dem Metropolitan-Capitel einstimmig zum Dompropsten erwählt. Drei Monate nach dem (durch die Cholera-Epidemie in Prag herbeigeführten) Tode des Erzbischofs, Ferdinand Maria Grafen von Chotek, schritt das Olmützer Metropolitan-Capitel kraft seines althergebrachten Rechtes zu einer neuen Wahl, und der Dompropst Freiherr von Somerau-Beeckh bestieg am 21. November 1836 den Fürstenstuhl von Olmütz, auf welchem ihn Se. päpstliche Heiligkeit alsbald bestätigte. Nachdem die Bullen Papst Gregor's XVI. aus Rom angelangt waren, empfing Maximilian Joseph aus der Hand des Suffragan-Bischofs Anton Gindl in der Domkirche zu Brünn (18. Juni 1837) die feierliche Consecration und ward von ihm mit dem Pallium bekleidet. Nachdem er noch am 22. Juni in der k. k. Hofburg zu Wien von Kaiser Ferdinand I., als König von Böhmen, mit dem Lehensfürstenthume des Erzstiftes Olmütz feierlich investirt worden — zog der damals achtundsechzigjährige priesterliche Oberhirt am 28. Juni des nämlichen Jahres auf solenne Weise in Olmütz ein und ward am folgenden Tage, dem Feste der h. Apostel Peter und Paul, in der Olmützer Kathedralkirche inthronisirt. Maximilian Joseph stand nunmehr an der Spitze der mährisch-schlesischen Kirche und in der Reihe der höchsten Würdenträger der Christenheit. Das Bedürfniß einer Erweiterung des Olmützer Clerical-Seminariums war schon lange fühlbar, da nur ein Theil der Theologen in demselben Unterkunft fand, die übrigen aber in der Stadt unter Bürgerfamilien zerstreut wohnen mußten. Um diesem Uebelstande für eine berufsmäßige Heranbildung des Klerus zu beseitigen, faßte schon der Fürst-Erzbischof Graf von Chotek den Entschluß den erforderlichen Umbau des Seminariums vorzunehmen. Doch hatte dessen Tod die Ausführung unterbrochen und dem Fürsten Maximilian blieb es vorbehalten, dieses schöne Unternehmen auszuführen. Nachdem das Olmützer Alumnat auf dem seitdem „Max Josephs-Platz“ genannten Platze vollendet war, erwirkte er demselben eine angemessene Dotation aus dem Religionsfonde. Ferner hatte S. in dem Badeorte Ischl dem Andenken des Erzherzogs und Cardinal-Erzbischofs Rudolph ein Monument gestiftet, das er am 22. August 1840 an Ort und Stelle selbst eingeweiht. Um sich von dem Zustande seiner ausgedehnten Diöcese durch den Augenschein zu überzeugen, bereiste er jährlich einen Theil derselben. Im Jahre 1841 nahm er auch in den im königlich preußischen Antheile Schlesiens liegenden vier Decanaten die canonische Visitation vor und erstattete den Bericht darüber an den König. Ununterbrochen wurden Kirchen

und Schulen nebst anderen Patronats-Gebäuden auf Maximilian Joseph's Kosten gebaut, ärmere Kirchen mit heiligen Gefäßen und Paramenten ausgestattet. Insbesondere war es die St. Mauriz-Collegiatkirche zu Kremsier, welche der Fürst mit einem Aufwande von mehr als 100.000 Gulden CM. zu einem der herrlichsten Gotteshäuser des Landes umschuf, indem sämmtliche Altäre mit neuen Altarbildern geschmückt, die Kanzel, die Orgel rc. von ihm angekauft wurden. Zur besseren Subsistenz der Kanoniker an dieser Kirche machte er eine Stiftung von 24.000 Gulden, sowie für die Vicarien 6000 Gulden CM.; auch fundirte er einen Organisten für das prachtvolle neue Orgelwerk daselbst. Auch nach anderer Richtung entwickelte S. den rastlosesten Eifer. In der Verwaltung der zehn Güter, die das Olmützer königlich böhmische Kronlehen bilden, setzte er die umfassendsten Verbesserungen in allen Zweigen in's Werk. Durch die Einführung des Pensionssystems für erzbisthümliche Beamte und Diener hat er sich ein unvergängliches Monument errichtet. Die Regulirung des erzbisthümlichen Archivs durch den Archivar Dr. Georg Branowitzer war eine seiner ersten Verfügungen, und die historischen Schätze, welche in seinen 40.000 Urkunden enthalten sind, wurden zum Besten der Wissenschaft schon oft benützt. Die Melioration der Wirthschafts-Gebäude, zeitgemäße Vermehrung des fundus instructus und ein geregelter Betrieb in allen Zweigen der Landwirthschaft waren Gegenstände, worauf er seine Sorgfalt unablässig richtete. Vorzüglich aber erfreute sich Kremsier, wo er gern verweilte und seinen Sommer-Aufenthalt nahm, seiner besonderen Gunst. Die Residenz-Gebäude haben sowohl von innen als außen manche Zierde erhalten. Die Wasserleitungen, sowohl für die Stadt Kremsier als für die obrigkeitlichen Gärten, sind verbessert, vermehrt und mit einem schönen, in den erzbisthümlichen Eisenwerken angefertigten Saug- und Druckwerke versehen worden. Die Stadt genießt nun auch die Wohlthat, daß ihr in einer über 600 Klafter langen eisernen Röhrenleitung köstliches Quellwasser zugeführt wird. Neben anderen schönen, auf der Herrschaft Kremsier vollzogenen Wasserbauten muß der Bau eines neuen, 42 Klafter langen Wehres in dem Marchstrome erwähnt werden, der einen Aufwand von 100.000 Gulden CM. erfordert hat. Zu den sehenswerthen Zierden Mährens gehören die Kremsierer Gärten mit ihren prächtigen Gewächshäusern und übrigen architektonischen Objecten, welche ihr Dasein dem Fürst-Erzbischof verdanken. Ganz vorzügliche Verdienste erwarb sich der Fürst um die erzbisthümlichen Eisenwerke zu Friedland und Czeladna auf der Herrschaft Hochwald, die einen neuen Aufschwung erhielten und unter die vorzüglichsten Industrie-Werkstätten des Landes gehören. Gegenwärtig gehören die Friedländer Eisenwerke zu den ausgedehntesten des Landes und liefern ein Erzeugniß von 40.000 Centner Roheisen, welche zugleich auf die mannigfaltigste Weise in verkäufliche Waaren verarbeitet werden. Die Vergrößerung der Gußhütten zu Friedland und Czeladna, der Bau eines neuen Hochofens mit einer Dampfmaschine, eines neuen mechanischen Werkstätten- und Beamten-Gebäudes, einer Dampfkesselwerkstätte, die Ueberbauung und Einrichtung sämmtlicher Frischfeuer zur Benützung und Anwendung der erwärmten Luft, ein neues Haus für den Werksarzt und ein neues für die Kanzleien, eine Capelle, ein neues, aus Steinmaterial erbautes, mit einem Fluß-

rechen verbundenes 100 Klafter langes Wehr, die Vollendung der von seinem Vorfahrer begonnenen, über das Gebirge bis an die ungarische Grenze führenden schönen Commerzialstraße, die Anlage neuer Fahrwege in den Gebirgsforsten zur Ausfuhr der Kohlen, dann neue Clausen und Flößvorrichtungen sind sämmtlich Schöpfungen des Fürsten Maximilian, welche der Nachwelt zu Statten kommen. Der neue riesige Hochofen in Czelabna erhielt den Namen des Kaisers Franz Joseph. Die Waldcultur erfreute sich einer besonderen Sorgfalt. Der kaiserlich russische Staatsrath Maßlow erstattete über den Stand derselben einen so günstigen Bericht an die Ackerbau-Gesellschaft in Moskau, daß Maximilian Joseph zum Ehrenmitgliede dieses Institutes ernannt wurde. Als die Hungerjahre schwer auf den Gebirgsbewohnern Mährens und Schlesiens lasteten wies der Erzbischof zur Unterstützung der Hochwäldler allein den ganzen einjährigen Ertrag der Hüttenwerke in Friedland an und ließ verschiedene gemeinnützige Arbeiten vornehmen, wofür den Bedürftigen mehrere Tausend Metzen Getreide und Hülsenfrüchte verabreicht wurden. Als Mitglied aller inländischer Kunst-, Wissenschafts- und Humanitäts-Vereine zählte Maximilian Joseph zu den größten Wohlthätern der letzteren und den eifrigsten Beförderern der ersteren. Im Jahre 1842 wurde S. von Kaiser Ferdinand I. mit dem Großkreuze des österreichischen Leopold-Ordens geschmückt und ihm unter Einem die geheime Rathswürde verliehen. Am 13. September 1845 nahm er die feierliche Einweihung des Klosters und der Kirche der Barmherzigen Schwestern in Kremsier vor, wobei die Kaiserin Karolina Augusta den Grundstein legte. Das Kloster verdankte seiner Munificenz die Baustelle und die Gartenräumlichkeiten, dann eine Wasserleitung und ein Altarblatt von Kuppelwieser. Im Jahre 1847 feierte S. sein 50jähriges Priesterjubiläum, bei welcher Gelegenheit ihm unter anderen Ehren vom Papst Pius IX. ein Beglückwünschungsschreiben nebst einem Breve, welches ihn zum Episcopus solio Pontifico adsistens, zum päpstlichen Prälaten und römischen Grafen (comes romanus) ernannte und vom König von Preußen der rothe Adlerorden erster Classe, begleitet von einem sehr verbindlichen Handbillete, zu Theil wurden. So hatte S., die heiligen Pflichten seines Standes übend, dem Vaterlande, der Menschheit seine ungealterte Kraft und Thätigkeit, der Kunst, Wissenschaft und Natur seine geistreiche Muße widmend, während seines zwölfjährigen Waltens die Summe von zwei Millionen Gulden CM. blos auf gemeinnützige Bauten verwendet und stand ohne Vermögen da, als die Stürme der Revolution des J. 1848 die Welt erschütterten. Der greise Kirchenfürst trat als Vorkämpfer der kirchlichen Interessen mit offenem Visier auf das Wahlfeld und legte ein Memorandum auf den Tisch der Kronräthe nieder. Man hatte ihm all sein Thun mit bitterem Undank vergolten, doch hörte S. nicht auf, den arbeitenden Classen Brod zu verschaffen. Die Einschränkungen, welche er als nothwendig erachtete, betrafen nur seinen eigenen Haushalt und Hof. Nun geschah es, daß der kaiserliche Hof, aus der vom Aufruhre entflammten Kaiserstadt fliehend, in die fürsterzbischöfliche Residenz zu Olmütz zog. In dieser Sturm- und Drangperiode erging an Maximilian Joseph ein Handbillet von Seiner Majestät dem Kaiser Ferdinand am 12. October 1848, demzufolge der Fürst-Erz-

bischof sein zweites Residenzschloß in Kremsier für die Zwecke des österreichischen Reichstages einrichten ließ; der darin vom 22. November bis zum 7. März tagte. Am 2. December fand in dem Lehnsaale der fürsterzbischöflichen Residenz der weltgeschichtliche Act der Thronentsagung des Kaisers Ferdinand I. und Thronbesteigung Franz Joseph I. Statt. Als später Kaiser Franz Joseph aus Olmütz schied, schenkte er dem Fürst-Erzbischof sein Bild und verlieh ihm das Großkreuz des St. Stephans-Ordens, begleitet mit einem sehr schmeichelhaften Handbillete. Im September 1850 wurde Maximilian Joseph vom Papste zum Cardinal ernannt. Am 23. October 1850 empfing der neue Cardinal das Barett aus der Hand Seiner Majestät des Kaisers in der Hofcapelle zu Wien. Obgleich der Erzbischof über 80 Jahre zählte, wurde seine geistige Kraft und Thätigkeit doch von den Einflüssen des hohen Alters so wenig berührt, daß er im Juni 1849 der Versammlung vaterländischer Bischöfe in Wien beiwohnte und sich lebhaft an allen Berathungen der Synode betheiligte. Im August desselben Jahres unterzeichnete er auf Grund seines Diöcesan-Bezirkes in Preußisch-Schlesien das Memorandum der Bischöfe in Betreff der durch die Verfassung vom 5. December 1848 festgesetzten Verhältnisse zwischen Staat und Kirche. In der letzten Zeit kränkelte der Fürst und am 31 März Abends um 6¾ Uhr, im Alter von 84 Jahren, erlosch sein reiches, werkthätiges Leben. Virtute clarescunt! war Maximilian Josephs Wahlspruch, den er auch auf der Inthronisationsmünze über die Embleme seiner geistlichen und weltlichen Würden gesetzt hat. Er spiegelt die Größe, Milde und Demuth seiner Gesinnungen am richtigsten ab. Der Leichnam des Verblichenen wurde einbalsamirt. Am 5. April, Morgens 9 Uhr, fand die Leichenfeier Statt, zu welcher Cardinal Friedrich Fürst Schwarzenberg aus Prag sich eingefunden hatte, sodann wurde die von dem Pontifikanten eingesegnete Leiche nach Kremsier überführt und am 8. April Früh um 9 Uhr aus dem Kremsierer Schlosse in die Collegiatkirche übertragen und in der Taufcapelle beigesetzt.

Unckhrechtsberg (Eduard von), Trauerrede auf den Tod des hochwürdigen Herrn Cardinals und Fürst-Erzbischofs von Olmütz M. J. Freiherrn von Somerau-Beeckh. (Olmütz 1853, 8°.). — Libussa. Jahrbuch für 1852. Herausg. von Paul Alois Klar (Prag, Taschenb., 12°.) S. 235: „Das böhmische Lehensfürstenthum Olmütz und dessen erzbischöflicher Lehenhof unter Max. Jos. Freiherrn von Somerau-Beeckh. Von P. A. Klar — Oesterreichischer Volksfreund (Wiener polit. Parteiblatt) Jahrg. 1853, Nr. 29: „Biographische Skizze" — Der österreichische Volksbote (Wien, kl. Fol.) V. Jahrg. (1853). Nr. 77: „Maximilian Joseph, Erzbischof von Olmütz". — Meyer (J.) Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8°.) Supplement-Band V, S. 818. — Katholische Blätter aus Tirol. Redigirt von M. Huber (Innsbruck, Wagner, 8°.) Jahrg. 1853, Bd. I, Nr. 4, S. 94 und Nr. 15, S. 359, in den „Kirchlichen Mittheilungen aus Olmütz". — Tagesbote aus Mähren (Brünner Localblatt) 1868, Nr. 204, im Feuilleton: „Ein Erzbischof, der auch rechnen kann". [Ein höchst belehrender Beitrag zur Geschichte der Kirchenrechnungen und zur Charakteristik des gegenwärtigen Erzbischofs von Olmütz Landgrafen von Fürstenberg. Vorher schon gedruckt im „Neuen Wiener Localblatt" 1868, Nr. 240.] — Moravia (Brünner Zeitschrift, 4°.) 1840, Nr. 72, 73, 97, 98; 1841, Nr. 7, 8; 1843, S. 409, und 1844, Nr. 8, S. 77. — Wolny, Kirchliche Topographie Mährens (Erste Abtheilung, Bd. I. S. 116 bis 119. — Oesterreichische militärische Zeitschrift, herausg. von M. Streffleur (Wien, gr. 8°.) VI. Jahrg. (1865) Bd. I,

[redacted]

„Aus dem Leben des Cardinals Beeckh". — Taschenbuch für ändische Geschichte (Wien 1814, II. 12°.) IV. Jahrg., S. 153, im „Der 9. und 10. März 1809". — merad (Wiener Soldatenblatt, Nr. 27: „Aus dem Militärleben inals Freiherrn von Somerau-Oesterreichischer Solda-d (Wien, 4°.) 1853, S. 221. — (Christian von), Geschichte der k. k. f Gesellschaft zur Beförderung des , der Natur- und Landeskunde rünn 1870, gr. 8°.), in den Beilagen — Derselbe, Geschichte der Mu-bren und Oesterreichisch-Schlesien (Brünn 1873, Winiker, gr. 8°.), ilagen S. 42. — Oesterreichi-chauer. Von Ebersberg (Wien, . 1839, Bd. IV, S. 1207: „Arti-ie auf den Cardinal geprägte Me-

Unterschrift des Namenszuges an Joseph", dann folgt in fünf ganze Titel, in einer sechsten :b. zu Wien den 21. December Kuppelwieser pinxit. Carl c. Nbg. (4°) [auch Beilage zu aschenbuch „Libussa"]

a. 1) Avers. Unterschrift: „MAXI-S JOSEPHVS D. G. PRINC. 'ISC. OLOMVC. DVX.", Brust-em Orden pro piis meritis am ten klein: „I. Schön". Revers: Abschnitte ein altarförmiges Posta-erzbischöflichen Ornamenten, Für-) Scepter, in der Mitte des Piede-sich kreuzende Oelzweige. Rings-berschrift: „VIRTVTE CLARES-Im Abschnitte die Jahreszahl XXVII. In Silber und in Kupfer elbe etwas kleiner und im Revers ale an einer Perlenschnur, statt :derkette hängend. Diese Medaillen äßlich der Inthronisation des Erz-Jahre 1839 geprägt. In Silber von der Größe eines gewöhn-ers.

ie der Freiherren Somerau-Beeckh. ren von Somerau sind aus dem chen Geschlechte der katholischen von Hessen-Rheinfels ent-Ein von dem Fürsten Wilhelm zu Hessen-Rheinfels mit dem ralten reichsfreiherrlichen Familie von Fechenbach stammenden Fräulein von Fechenbach Somerau'scher Linie 1679 erzeugter und zu Somerau in Franken geborener Sohn **Philipp** ist der Stammvater der freiherrlichen Familie Somerau. Er wurde am Hofe seines Großvaters Ernest, regierenden Landgrafen von Hessen-Rheinfels, erzogen und ihm der Name Somerau, sowie das fürstlich hessische Wappen, der roth- und silbergestreifte Löwe im kornblauen Felde beigelegt, dann trat er in die k. k. Militär-Dienste und vermälte sich mit einer aus dem ansehnlichen reichsadeligen Geschlechte von Riedt, wurde dann von Kaiser Karl VI. laut Diplom vom 5. April 1712 legitimirt und sammt seiner Nachkommenschaft in den uralten Ritterstand des heilig römischen Reiches und der k. k. Erblande erhoben, darauf das bisher geführte fürstlich hessische Wappen bestätigt. Später erscheint er schon als Freiherr und Gouverneur der hessischen Grafschaft Katzenelnbogen, wurde hessischer geheimer Rath, endlich auch zum Gesandten am k. k. Hofe nach Wien ernannt. Sein Sohn **Georg Anton** vermälte sich mit Charlotte Reichsfreiin von Kreilsheim 1733, und durch diese Heirath ist der Name Beeckh und die Herrschaft Wonfort auf die freiherrliche Familie Somerau übergegangen. Die Mutter derselben, Sidonie, Reichsfreiin von Kreilsheim, war nämlich eine geborene Reichsfreiin von der Beeckh, Erbtochter und letzte Sprosse dieses uralten und durch Kriegsthaten verherrlichten Geschlechtes. Aus dieser Ehe stammt der Vater des obigen Fürst-Erzbischofs ab, mit dem Prälaten aber, als dem letzten seines Stammes, erlosch die reichsfreiherrliche Familie Somerau in ihrer vierten Generation.

Sommariva, Hannibal Marquis (General der Cavallerie, Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Lodi in der Lombardie am 10. März 1755, gest. zu Wien 10. Juli 1829). Entstammt einem alten und berühmten lombardischen Geschlecht, das viele ausgezeichnete Kriegshelden und Staatsmänner aufzuweisen hat. Er ist ein Sohn Emils Marquis von S., aus dessen Ehe mit Camilla geborenen Gräfin Gallavacci. Im Collegio dei Nobili

zu Mailand erzogen, zeigte er frühzeitig ausgesprochene Neigung zum Soldatenstande und kam über Verwendung seines Großoheims, der als Feldmarschall-Lieutenant in kaiserlichen Diensten stand, im Jahre 1771, im Alter von 16 Jahren als Unterlieutenant in das Dragoner-Regiment Bettoni. Im Jahre 1773 kaufte ihm sein Vater eine Second-Rittmeisterstelle im Regimente, welches nach Bettoni's Tode der General der Cavallerie Fürst Lobkowitz erhalten hatte. In dem kurzen Feldzuge gegen Preußen im Jahre 1778 fand Sommariva die erste Gelegenheit, sich auszuzeichnen und wurde zum ersten Rittmeister befördert. Im Türkenkriege bewies er vielfältig seinen Eifer, sich hervorzuthun und seine militärischen Anlagen auszubilden. Kaiser Joseph ernannte ihn im November 1780 zum Major. Im Jänner 1793 wurde er zum Oberstlieutenant befördert und mit zwei Schwadronen seines Regimentes zur Armee in die Niederlande beordert. Die Schlacht bei Famars, die Gefechte bei Valenciennes, an der Nieder-berger Brücke, zwischen Courtray und Menning, bei Marchienes, bei Orchies, der Entsatz von Charlos Roi Epignies u. s. w. in den Feldzügen von 1793 und 1794, sowie die Gefechte bei Schwettingen und Mannheim, an der Pfründ und bei Frankenthal im Jahre 1795 boten ihm eben so viele Gelegenheiten, seine trefflichen militärischen Eigenschaften zu bethätigen. Im April 1796 wurde S. zum Obersten und Commandanten des Regiments ernannt, in das er vor fünfundzwanzig Jahren als Lieutenant eingetreten war. Die glänzenden Angriffe mit seinen Dragonern trugen hauptsächlich zur Behauptung von Rastadt bei, und in den Schlachten bei Malsch, Amberg und Schlingen, in den Gefechten bei Kanstadt, Eßlingen, Nürnberg, Neumarkt u. s. w. bewährte er immer wieder seine Tapferkeit und Entschlossenheit. Mit dem wesentlichen Antheile an der Wegnahme von Ulm und mit der Verfolgung des feindlichen Generals Moreau schloffen seine Waffenthaten in Deutschland ab. Mit dem Regimente nach Italien beordert, trugen seine muthvollen Angriffe bei Parona im Feldzuge 1799 hauptsächlich zur Niederlage des Generals Serrurier bei; und in der Schlacht bei Magran focht Oberst Sommariva unter den Augen des commandirenden Generals, Feldzeugmeisters Baron Kray, mit solchem Heldenmuthe, das ihm der Kaiser gleich nach der Schlacht außer Capitel den militärischen Maria-Theresien-Orden verlieh (17. April 1799). Der Angriff auf den Brückenkopf bei Cassano geschah unter seiner thätigen Mitwirkung und am 6. Mai bemächtigte er sich durch Ueberfall der Stadt Tartana. In Folge seiner ausgezeichneten Tapferkeit in den Schlachten bei Novi und an der Trebia ernannte ihn der Kaiser im September 1799 zum General-Major bei der Armee in Italien. Seine Gewandtheit, Entschlossenheit, sein Muth und seine Beharrlichkeit in Ueberwindung aller Hindernisse eigneten den General Sommariva besonders für den Vorpostendienst. Der commandirende General Melas übertrug ihm auch das Commando seines Vortrabes, und in der Schlacht bei Genola bewährte er seinen oft erprobten Kriegergeist. Während der Belagerung von Cuneo drückte er den Feind bis Chateaux Dauphin und zwang den französischen General Championnet, über das Gebirge nach Guillestre zu ziehen. Inzwischen war durch die bekannten Kriegsereignisse Toscana bedeutend geworden und General Sommariva

lt im Jänner 1800 den Befehl, sich eine Person nach Florenz zu verfü- um dort die militärischen Angelegen- n des Landes zu leiten. Der Groß- og ernannte im Einverständnisse mit Kaiser den Marquis Sommariva General-Gouverneur der toscanischen inzen. Sommariva befand sich ter ungemein schwierigen Lage. Die lichen Generale verletzten, im Ver- n auf ihre Uebermacht, die bestehen- Tractate; es zeigte sich bald, daß auf ugesicherte auswärtige Hilfe nicht zu en war, und die österreichische Haupt- ee am Mincio stand zu entfernt. Sei- Besonnenheit und unerschrockenen ng gelang es indessen doch, die sei- Commando anvertrauten wenigen reichischen Truppen aus dem toscа- en Gebiete über Arezzo und Mace- i nach Ancona zu führen, von wo er Monat November längs der Küste Bologna vorrückte, um sich daselbst der österreichischen Hauptarmee zu nigen. Er vertrieb auf diesem Zuge Feinde aus Pesaro, Rimini, Cesena, enna, Faenza und Imola und führte er Romagna in der Verbindung mit Generalen Schustheк einen thäti- kleinen Krieg. Nach der Schlacht am cio vereinigte er sich im Jänner 1801 :r Legnago mit der Hauptarmee, n Arrièregarde er befehligte. Durch hige Angriffe widersetzte er sich mit lg dem Andringen des Feindes. Im re 1805 hatte Marschall Massena einem vergeblichen Versuche, Vero- zu nehmen, die Feindseligkeiten in ien begonnen. General Somma- a nahm an diesen und allen Vor- n dieses Feldzuges den thätigsten heil und befand sich nach der Schlacht Caldiero bei dem Nachtrabe der ee, welche Erzherzog Karl gegen Oedenburg führte. Im Jahre 1806 erhielt General-Major Marquis Sommariva das vacant gewordene 5. Kürassier-Regiment Nassau und wurde am 1. Jänner 1807 Feldmarschall-Lieutenant; zugleich wurde ihm das Militär-Commando zu Troppau in k. k. Schlesien übertragen. In dem Feldzuge 1809 gegen Frankreich befehligte er eine Division in dem vierten Armee-Corps; warf den Feind bei Dimlingen und gab in der Schlacht von Eckmühl die glänzendsten Beweise von persönlicher Tapferkeit und Entschlossenheit; Erzherzog Karl übertrug ihm das Commando des Nachtrabes der Armee, und als Feldzeugmeister Graf Kolowrat mit der Vertheidigung Böhmens beauftragt wurde, war Feldmarschall-Lieutenant Sommariva seinen Befehlen zugewiesen. Er sicherte durch einen kleinen Krieg die Donaustrecke von Passau bis Ybbs, und obschon die beabsichtigte Wegnahme des stark verschanzten feindlichen Brückenkopfes bei Urfahrn, wegen der Unmöglichkeit, das Geschütz durch die unfahrbar gewordenen Gebirgswege zu bringen, nicht ausgeführt werden konnte, so gelang es ihm doch, den Feind durch andere nachdrückliche Unternehmungen bei Linz festzuhalten, und ihn an der Entsendung von Verstärkungen an die untere Donau zu verhindern. Nach dem Waffenstillstand von Znaim concentrirte der Feldmarschall-Lieutenant Sommariva seine Truppen zwischen Budweis und Wittingau, und im August desselben Jahres wurde ihm das Commando des ersten Armee-Corps bei der Haupt-Armee übertragen. Nach dem bald darauf erfolgten Wiener Frieden erhielt er wieder das Militär-Commando in Oesterreichisch-Schlesien, wurde im Jahre 1811 zum Truppen-Inspecteur in Oesterreich und im Jahre 1812 zum Divisions-Com-

mandanten in Pesth und Truppen-Inspector in Ungarn ernannt. Im Jahre 1813 sammelte sich unter seinem Befehle die Armee von Inner-Oesterreich. Bei der Ankunft des commandirenden General-Feldzeugmeisters Baron Hiller übernahm er das Commando einer Division; behauptete den wichtigen Paß über den Loibl gegen die überlegenen feindlichen Angriffe, nahm Krainburg und sicherte den Drau-Uebergang bei Hollenburg. — Feldzeugmeister Baron Hiller übertrug bei dem Flankenmarsche durch Tirol gegen Verona das Commando seines rechten Armeeflügels dem Feldmarschall-Lieutenant Marquis Sommariva. Dieser bezwang das Castell von Trient, drückte die Feinde über Roveredo bis zur Chiusa und behauptete die von ihm befestigte Stellung von Serravalle gegen die nachdrücklichsten Angriffe, deren günstiger Erfolg die österreichische Armee getrennt und selbe in den größten Nachtheil versetzt haben würde. Er errichtete auf dem Lago di Garda eine Flotille, welche bei den weiteren Unternehmungen wesentliche Dienste leistete und rückte bei dem Rückzuge des Feindes von der Etsch an den Mincio vor, in welcher Stellung er durch kräftiges Zurückweisen der Ausfälle aus der Festung Peschiera und aus dem Brückenkopfe von Mozambano zur Vereitlung der feindlichen Entwürfe wesentlich mitwirkte. Der Einzug der Verbündeten in Paris endigte auch den Kampf in Italien. Am 24. April 1814 trat Feldmarschall-Lieutenant Marquis Sommariva in der ihm übertragenen Eigenschaft eines bevollmächtigten kaiserlichen Commissärs in Mailand ein, um die Besitznahme jener Theile des Königreiches Italien, die von österreichischen Truppen noch nicht erobert waren, im *Namen* der verbündeten Mächte zu bewerkstelligen. Mit Auszeichnung und Jubel in Mailand empfangen, wußte er durch sein umsichtiges, würdevolles Benehmen die aufgeregten Gemüther zu beruhigen, fest auf Ordnung zu halten und so den allseitigen Erwartungen vollkommen zu entsprechen. Die ihm zugewiesene Organisirung der österreichischen italienischen Regimenter und andere höchst wichtige Aufträge waren die sprechendsten Beweise des in ihn gesetzten unbedingten Vertrauens. Im Jahre 1816 zum Stellvertreter eines commandirenden Generalen von Oesterreich nach Wien beordert, empfing Feldmarschall-Lieutenant Marquis Sommariva den Orden der österreichischen eisernen Krone erster Classe und die Würde eines geheimen Rathes. Im Jänner 1817 erfolgte auch seine Beförderung zum Generalen der Cavallerie und im October 1820 seine Ernennung zum wirklichen commandirenden Generalen. Der im Jahre 1818 in Wien anwesende Kaiser Alexander schmückte die Brust des verdienstvollen Generalen mit dem Alexander-Newsky-Orden. Im Februar 1825 wurde der damals 70jährige Marquis zum Capitän der k. k. Trabanten-Leibgarde und Hofburgwache ernannt. Die Mitbürger seiner Vaterstadt Lodi, stolz auf den Helden, der aus ihrer Mitte entsprossen, mit unerschütterlicher Treue dem Dienste des österreichischen Kaiserhauses lebte, errichteten ihm zu Ehren in demselben Jahre im Rathssaale des Municipalhauses eine Ehren-Inschrift. Ein Vermächtniß seiner Tugenden zur gleichen Uebung und Aneiferung für kommende Geschlechter. Mit Eifer und Rüstigkeit versah Marquis Sommariva noch in dem letzten Jahre seines Lebens seine Anstellung als commandirender General. Der durch Kriegsbeschwerden abgehärtete Körper schien

er sich nicht beugen zu wollen;
tiger Geist belebte ihn und strahlte
ı scharfen feurigen Blicke. — Von
ernst und von wenigen Worten,
: doch die Geselligkeit; in seinen
ıngen war er kurz, aber im Um-
immer verbindlich. Im Dienste
r die nöthige Strenge mit einem
ollen zu paaren und so befestigte er
de des Gehorsams. Er verstand zu
und zu begeistern und, selbst der
le in Erfüllung seiner Pflichten,
n Beispiel für Alle der kräftigste
. Die gewissenhafteste Rechtlich-
ı richtiger Tact in Geschäften so-
ıls in seinem Benehmen gegen
assen der Gesellschaft erwarben
: allgemeine Achtung und Zunei-
ler Stände. Eine im Dienste sich
ene Erkältung hatte sein Gicht-
esteigert und die plötzliche Nach-
s Todes seines jüngeren Bruders,
hofs von Modena, ihn tief er-
. Trotz des sorgfältigsten ärzt-
Beistandes nahm seine Schwäche
u und am 10. Juli 1829 hatte er
bt. Der Marquis war 74 Jahre alt
:n. In einem besonderen Hand-
n den Hof-Kriegsrath sprach der
sein Bedauern über den Verlust
.ten, treuen und redlichen Dieners
: während seiner letzten Krankheit
en Mitgliedern des ah. Kaiser-
eilnahmsvoll besucht worden war.

eld (J.). Der Militär-Maria There-
:rden und seine Mitglieder (Wien
Staatsdruckerei, kl. 4°.), S. 537 und
— Oesterreichische National-
lopädie von Gräffer und Czi-
Wien, 8°.) Bd. V, S. 69. — Oester-
Pantheon. Gallerie alles Guten
ıßlichen im Vaterlande (Wien 1831,
. Adolph, 8°.) Bd. III, S. 178. —
reichisches Bürgerblatt (Linz,
9, Nr. 71 u. 72. — Thürheim (An-
raf). Geschichte des k. k. 8. Uhlanen-
Regiments Erzherzog Ferdinand Maximilian
(Wien 1860, Staatsdruckerei, gr. 8°). S. 47,
56, 65 und 77 — Neues Archiv für
Geschichte, Staatenkunde, Literatur und Kunst
(Wien, 4°.). Herausgegeben von G. Me-
gerle von Mühlfeld und Em. Th. Hoh-
ler, Bd. II, Nr. 32.

Porträt. C. Pfeiffer sc. (Fol.).

Noch sind anzuführen: **Karl** Marquis S.
(k. k. Feldmarschall-Lieutenant, geb. in der
Lombardei, gest. zu Rákos-Palota in Ungarn
am 13. Mai 1858). War ein Verwandter
des Maria Theresien-Ritters und Generalen
der Cavallerie Hannibal Marquis Som-
mariva, dessen Lebensskizze oben mitge-
theilt wurde, ward 1815 aus der exitalieni-
schen Armee, in welcher er sich den Orden
der Ehrenlegion und jenen der ehemaligen
eisernen Krone durch seine Tapferkeit erwor-
ben hatte, in den kaiserlich österreichischen
Dienst übernommen und in das fünfte Kü-
rassier-Regiment, damals Sommariva, als
Major eingetheilt. Im Jahre 1820 in das vierte
Kürassier-Regiment, damals Kronprinz, über-
setzt, wurde er 1822 Oberstlieutenant, 1830
Oberst und Regiments-Commandant daselbst.
Im Jahre 1836 zum General-Major und
Truppenbrigadier in Vicenza ernannt, kam er
1839 in gleicher Eigenschaft nach Debreczin
in Ungarn und commandirte danach bei
Theresiopel eine schwere Reiterbrigade nach
dem zu jener Zeit in's Leben getretenen neuen
Manöuvrir-Reglement, welches durch ihn
im ungarischen Generalate zuerst erprobt
wurde. Im Jahre 1845 trat er mit Feld-
marschall-Lieutenants-Charakter in den Ruhe-
stand, den er zumeist in Wien verlebte. Er
starb zu Ungarn, 74 Jahre alt. [Militär-
Zeitung. Herausgegeben von Hirtenfeld
(Wien, 4°.) 1858, Nr. 47, S. 364.] —
2. Ein Graf Sommariva (gest. zu Mai-
land 6. Jänner 1826) hatte in Mailand
seine Studien beendet, war nachmals Advo-
cat und hatte als solcher in jungen Jahren
einen so ausgezeichneten Ruf erworben, daß
er von der mailändischen Regierung als Mit-
glied einer Deputation gewählt wurde, welche
das Interesse des Landes bei Kaiser Jo-
seph II. vertreten sollte. Als die Franzosen
1795 die Alpen überschritten, erklärte sich
Sommariva sofort für sie. Die neue
französische Regierung, die Bedeutung eines
solchen Parteigängers würdigend, verlieh ihm
bald ein Amt um das andere und zuletzt
jenes eines General-Secretärs des Directo-

riums der cisalpinischen Republik. Als dann 1799 die vereinigten Oesterreicher und Russen Ober-Italien wieder besetzten, wurde Sommariva proscribirt und rettete sich vor weiterem Verfahren gegen sich, indem er sich auf seinem Landgute verbarg. Nach Napoleons Rückkehr und der Schlacht von Marengo bekleidete S. die höchsten Stellen, legte aber alle nieder, in's Privatleben sich zurückziehend, als er sah, daß Napoleon, statt Italien die Freiheit zu geben, sich selbst die eiserne Krone aufsetzte. Sein großes Vermögen verwendete er zur Anlegung von Kunstsammlungen in seinem schönen, am Comer-See gelegenen Landhause und zur Ermunterung talentvoller Künstler. Seine Sammlungen standen Fremden zum Besuche offen und bewies der Graf in diesem Puncte eine seltene Liberalität. Er lebte abwechselnd in Paris und auf seinem vorerwähnten Landhause, wo ihn jeder einigermaßen hervorragende Fremde aufzusuchen selten vernachlässigte. Er hinterließ, als er starb, einen Sohn, der die Tugenden und den Geschmack des Vaters mit dessen glänzendem Vermögen geerbt hat. [Kunst-Blatt (Stuttgart, Cotta, 4°.) 1822, Nr. 90 und 92; 1826, S. 64.]

Sommaruga, Franz Ser. Vincenz Emanual Freiherr (Staatsmann, geb. zu Wien 18. April 1780, gest. zu Heiligenstadt bei Wien 2. October 1860). Der jüngste Sohn des k. k. Universal-Cameral-Zahlmeisters Emanuel von Sommaruga, aus dessen Ehe mit Maria Anna Zech. S. vollendete die rechts- und staatswissenschaftlichen Studien an der Wiener Hochschule im Jahre 1802. In demselben Jahre erfolgte der Tod des Vaters, und Sommaruga, nun ganz auf sich gestellt, beschloß, sich der Advocatur zu widmen. Er trat daher nach erlangter Doctorswürde in die Kanzlei des Hof- und Gerichtsadvocaten Dr. Joseph von Neubauer ein, dessen bedeutende Geschäfte er zuletzt durch zwei Jahre beinahe selbstständig leitete. Die angestrengten Arbeiten der Praxis, welche seine Thätigkeit in ungewöhnlichem Maße in Anspruch nahmen, verhinderten ihn jedoch nicht, gleichzeitig der Anregung und Aufforderung des Hofrathes von Zeiller folgend, sich den eingehendsten Studien der Rechtswissenschaft hinzugeben, und bald bewährte er durch mehrere Concursarbeiten seine Befähigung für die Professur, namentlich des bürgerlichen und des kanonischen Rechtes, welch' letzteres er auch während der dauernden Erkrankung des ord. Professors von Pezek [Band XXII, Seite 150] als Supplent an der Wiener Universität durch ein volles Jahr tradirte. Die geistige Verkümmerung, die gegen das Ende des 18. Jahrhunderts alle Gebiete des Wissens und des Geschmackes ergriffen und auch auf die sittlichen Zustände der Gesellschaft ihre Schatten geworfen hatte, sollte glücklicherweise bald in dem tiefen Ernste der weltgeschichtlichen Ereignisse Heilung finden. Auch das heitere Wien nahm an diesem Umschwunge Theil. Der Barde Denis (Sined) und Männer wie: Alxinger, Haschka, Ratschky, im Vereine mit den jüngeren, wie die beiden Collin, Streckfuß, Hormayer, F. Hammer, Mastalier, Plattner, Matthäi u. A., hüteten die Reste edler Bildung und strebten, durch den Geist des Alterthums genährt, durch geschichtliche Studien gehoben, die großen Ergebnisse deutscher Kunst und Wissenschaft mit Begeisterung sich anzueignen. Inmitten dieser geistigen Bewegung, mit jenen Strebenden durch gleiches Streben und zum Theil durch die edelste Freundschaft verbündet, vollendete S. seine Lehrjahre. Bei gründlichen Fachstudien war S. durch die Vorzüge einer nicht gewöhnlichen humanistischen Bildung und die Gabe eines gediegenen Vortrages zum Lehrer der Jugend wie Wenige berufen, und dieser Beruf

urde auch von den damaligen Leitern s Unterrichtswesens erkannt und ge- ürdigt. Bereits im Jahre 1805 zum hrer der Rechte in Padua ernannt, je- ch durch die bald darauf erfolgte Ab- etung des venetianischen Gebietes ver- ndert, dieses Lehramt anzutreten, ward . mit Decret vom 27. September 1806 ir Lehrkanzel des Kirchenrechtes an dem ceum zu Lemberg berufen. Während : aber, an seinem neuen Bestimmungs- rt angelangt, ganz und gar der Aufgabe bte, sich für die Laufbahn, der er mit egeisterung entgegenging, auf das wür- gste vorzubereiten, ward ohne sein Wissen d Zuthun die entscheidenste Umwand- ng seiner Lebenswege vorbereitet. Re- erungsrath von Watteroth, der da- als als geistreicher und freisinniger Leh- r der Staatswissenschaften in ungewöhn- chem Ansehen stand, hatte die Tüchtig- it des anspruchslosen jungen Rechtsge- hrten erkannt, und als ein Erzieher für e Erzherzoge des Kaiserhauses gesucht urde, S. für eine solche Stelle in Vor- hlag gebracht. Schon wenige Monate, chdem S. seine Vorträge eröffnet hatte, ard er demnach durch eine Zuschrift des sten Obersthofmeisters Grafen Schaff- otsche vom 19. April 1807 überrascht, omit ihm bekannt gegeben wurde, daß e. Majestät (Kaiser Franz) ihn in Be- ücksichtigung seiner vorzüglichen Eigen- haften und Fähigkeiten zum Erzieher lerhöchst seiner Söhne (der Erzherzoge ierdinand, Joseph und Franz karl) zu ernennen geruht haben. Der m zugedachte Wirkungskreis zwar ward ald wesentlich verändert, als nach dem ode des Erzherzogs Joseph (29. Juni 807) die Nothwendigkeit erkannt wurde, en Erzherzog-Kronprinzen mit dem seiner hen Bestimmung entsprechenden Hof- aate zu umgeben, und für den jüngeren Prinzen eine eigene, unter Leitung des Hofrathes von Görög stehende Kammer zu bilden. In Folge dieser Einrichtung hatte S. fortan ausschließlich die Erzie- hung und den Unterricht des Erzherzogs Franz Karl zu übernehmen, wobei ihm später von Obenaus als Collega bei- gegeben wurde. Inmitten eines glänzend bewegten Hoflebens blieb S. der ihm ge- wordenen Aufgabe treu und widmete sich derselben mit allem Eifer. Während der sturmbewegten Jahre 1809 bis 1815 den wechselnden Geschicken des Kaiserhauses folgend, begleitete S. später den Erzher- zog auf zahlreichen Reisen durch die wei- ten Länder des Reiches; und als im Früh- ling des Jahres 1824 zwischen Oester- reich und Bayern eine neue eheliche Ver- bindung geplant wurde, begab sich auch S. im Gefolge seines erlauchten Zöglings an den königlichen Hof nach München, wo das eben bezeichnete Bündniß einge- leitet werden sollte. Mit ah. Handschrei- ben vom 3. April 1818 durch die Ver- leihung des Titels eines kaiserlichen Re- gierungsrathes ausgezeichnet, verließ S. das kaiserliche Hoflager, um in die höhe- ren Kreise des Justizwesens einzutreten. Mit kaiserlichem Cabinetsschreiben vom 19. September 1824 wurde S. zum Rathe des k. k. Appellationsgerichtes in Wien ernannt und ihm zugleich der könig- lich ungarische Stephans-Orden taxfrei verliehen. Eine ungewöhnliche Geschäfts- tüchtigkeit und Schärfe seines juridischen Urtheils, sowie die fleckenlose Reinheit seines Charakters fanden bald allgemeine Anerkennung, und trug ihm namentlich die anspruchslose Bescheidenheit seines Wesens die wärmste Neigung seiner durchwegs älte- ren Collegen ein. S. wurde fortan nicht nur mit den Referaten über die bedeutenderen Angelegenheiten des Obergerichts betraut, sondern auch durch das besondere Ver-

trauen des Monarchen ausnahmsweise zu anderen wichtigen Arbeiten berufen. Mit dem officiosen Referate zugleich versah S. die Kanzleidirection. Bereits im Jahre 1828 als Aushilfsreferent zu dem Obersten Gerichtshofe gezogen, mittelst ah. Entschließung vom 2. Februar 1831 aber an die Stelle Wagemann's zum wirklichen Justizhofrathe ernannt, und bald darauf für einige Zeit zur aushilfsweisen Dienstleistung im Staatsrathe berufen, wurde S. mit ah. Entschließung vom 26. November 1831 zum Beisitzer der Hof-Commission in Justizgesetzsachen ernannt. Seine gleichzeitige Verwendung als Beisitzer der unter dem Vorsitze des Appellationsgerichts-Präsidenten Freiherrn von Gärtner zusammengesetzten Commission zur Liquidirung österreichischer Privatforderungen an Frankreich; seine Ernennung zum Mitgliede des Schiedsgerichtes, welches über die Entschädigungsforderungen der Erzherzoge des Hauses Este aus den ehemaligen Besitzungen dieses Fürstenhauses in der Lombardie cum derogatione omnium instantiarum zu entscheiden berufen war; seine Beiziehung zu den Berathungen einer verbesserten Zollordnung, eines neuen Postgesetzes und anderer wichtigen Vorlagen verschiedenster Art geben hinreichend Zeugniß für die ungewöhnliche Verwendbarkeit S.'s und für das Vertrauen, das man allseitig in ihn setzte. Dabei wollten auch die Koryphäen der Wissenschaft ihre Achtung dem Geiste und der Bildung des allseits anerkannten Justizmannes bezeugen und wählten ihn für das Jahr 1832 zum Rector Magnificus an der Wiener Hochschule. Mit ah. Handschreiben vom 10. Juli 1838 endlich erfolgte an S., der kurz vorher in den österreichischen Freiherrnstand erhoben worden war, die Verleihung der durch den Tod Alberts von Heß [Bd. VIII, S. 414] erledigten Referentenstelle bei der Justiz-Section des k. k. Staatsrathes, wodurch S. zur entscheidenden Theilnahme an den wichtigsten Gesetzgebungsarbeiten des dem Jahre 1848 vorangehenden Decenniums berufen wurde. Es herrschte eine energische Thätigkeit in jener denkwürdigen Epoche, um die längst vorbereiteten und Jahre lang berathenen und wieder berathenen Entwürfe endlich in's Leben einzuführen und so die österreichische Justizgesetzgebung den lauten Anforderungen der Zeit näher zu bringen. Aber in freventlich genährter Verblendung und aus verkehrter Scheu hatte man versäumt, zu rechter Zeit Hand an das für die Dauer unhaltbar Bestehende anzulegen und war so vom revolutionären Umsturze überrascht worden, dessen noch so segensvolle Reformen immer revolutionär bleiben. S. hatte seine Überzeugungen an entscheidender Stelle mit Offenheit ausgesprochen. Mittlerweile in das höhere Greisenalter eingetreten, beschloß er, sich vom Schauplatze immer wiederkehrender, wiewohl fruchtloser Kämpfe in die ruhige Sphäre des Richterstandes zurückziehen zu dürfen und wurde demnach über sein Ansuchen durch ah. Cabinetsschreiben vom 19. November 1847 seiner Dienstleistung im Staatsrathe enthoben und zum zweiten Präsidenten des niederösterreichischen Appellationsgerichtes ernannt. Allein schon wenige Monate nach dem Eintritte in diese Stelle, erhoben sich die die Stürme des Jahres 1848. Daß in so bedrängter Zeit, als man nach Männern suchte, die geeignet erschienen, das von den Wogen stürmischer Bewegung umher getriebene Staatsschiff im Fahrwasser zu erhalten, die Blicke auf S. richtete, begreift sich leicht. Zur Ergänzung des provisorischen Ministeriums, welches

unter dem Vorsitze des Grafen Kolowrat aus den Grafen Fiquelmont und Taaffe, dann den Freiherren von Pillersdorf und Kübek zusammengesetzt, die Leitung des bedrängten Staates übernehmen sollte und dem später noch Feldmarschall-Lieutenant Zanini als Kriegs-Minister beitrat, wurde S. mittelst ah. Handschreibens vom 26. März 1848 zum Minister des Unterrichtes und nach dem Austritte Taaffe's mit ah. Handschreiben vom 22. April auch zum Minister der Justiz ernannt. Bekannt ist der Gang der Ereignisse, welche den nun folgenden Monaten in der Geschichte Oesterreichs eine denkwürdige Bedeutsamkeit gegeben haben. Graf Kolowrat hatte sich frühzeitig zurückgezogen, an die Stelle Kübeck's und Zanini's waren bald Philipp von Krauß und Graf Latour getreten; allein auch diese Kräfte kämpften vergebens gegen die überschäumende Sturmflut der Bewegung; und als nach dem erzwungenen Rücktritte des Grafen Fiquelmont Freiherr von Pillersdorf an die Spitze der Regierung getreten war, zeigte sich bald, daß jeder Widerstand gegen die fanatischen Ausbrüche jener gewaltsam aufgeregten Leidenschaften vergeblich geworden war, die in den Ereignissen des 15. und 26. Mai ihren Höhepunct erreichten. S. hatte bereits am 15. Mai seine Enthebung von beiden ihm aufgebürdeten Ministerien erbeten, wurde aber erst nach dem Zusammentreten des Reichstages durch ein vom Erzherzog Johann als alter ego des Kaisers erlassenes Handbillet vom 18. Juli 1848 aus seiner in jeder Beziehung unhaltbar gewordenen Stellung befreit. In den Posten des zweiten Präsidenten beim niederösterreichischen Appellationsgerichte zurücktretend, den er sich mit ausdrücklicher Verzichtleistung auf alle mit dem bekleideten Ministerposten verbundenen Bezüge vorbehalten hatte, übernahm S. nun bei der andauernden Erkrankung des ersten Präsidenten Freiherrn von Heß die Leitung des Obergerichtes unter den mißlichsten Verhältnissen mit kräftiger Hand. Selbst die Schreckenstage des October fanden ihn unerschüttert an der Spitze der Wenigen, welche es übernommen hatten, inmitten der allgemeinen Anarchie die Ehre der österreichischen Justiz zu retten, und als nach wiederhergestellter Ordnung Baron Heß in den Ruhestand trat, ward S. mit ah. Entschließung vom 15. December 1848 „in Anerkennung seiner besonderen Verdienste und bewährten Vaterlandsliebe" zum ersten Präsidenten des Wiener Appellationsgerichtes, mit ah. Handschreiben vom 30. December 1848 zum wirklichen geheimen Rathe ernannt. In dieser seinen Wünschen vollkommen entsprechenden Stellung war es ihm endlich gegönnt, bei der Durchführung jener Justiz-Einrichtungen mitzuwirken, für die er ein halbes Leben hindurch gewirkt hatte, und die, nachdem sie wieder zurückgedrängt worden, erst nach seinem Ableben verwirklicht werden sollten. Im Jahre 1856 feierte S. sein 50jähriges Dienst-Jubiläum, bei welcher Gelegenheit er mit dem Orden der eisernen Krone 1. Classe ausgezeichnet wurde. Mit ah. Handschreiben vom 19. November 1857 wurde S. zum zweiten Präsidenten des Obersten Gerichtshofes ernannt, und versah er dieses Amt bis zum Juli 1860, worauf der Achtzigjährige über sein Ansuchen in den Ruhestand versetzt wurde. Aber nicht blos in amtlicher Sphäre war S. in der eben dargestellten Weise thätig gewesen, auch außer den Kreisen seiner unmittelbaren Berufsaufgaben entzog er sich nicht den Anforderungen, welche das Interesse des

öffentlichen Wohles an ihn stellten, und wo es galt, ein edles Streben für geistigen Fortschritt, für wohlthätige oder sittliche Zwecke aufzumuntern, werkthätig zu fördern und gegen feindliche Einflüsse in Schutz zu nehmen. Was er in diesem Sinne als Vorstand des Wiener Witwen- und Waisen-Pensions-Institutes, dem er, seit 1837 dem Protector Fürsten Schwarzenberg zur Seite stehend, mit Vorliebe angehörte; was er als Protectors-Stellvertreter des Schutzvereines für entlassene Sträflinge, was er endlich für die Theresianische Ritter-Akademie geleistet, an deren Leitung er als Stellvertreter des Curators vom Jahre 1834 bis zur Reorganisirung derselben im Jahre 1850 entscheidenden Antheil nahm: sei hier nur beispielsweise angedeutet; nur der aufopfernden Hingebung sei besonders gedacht, mit der er während der furchtbaren Epidemie, welche im Jahre 1837 die Räume des Theresianums zu entvölkern drohte, unter Leichen und Sterbenden furchtlos ausharrend, die Zagenden zu ermuntern, die Verzweifelnden zu neuer Hoffnung und Thätigkeit anzuregen und so durch Beispiel und Zuspruch die endliche Besiegung des Uebels zu ermöglichen wußte. Am 7. April 1812 hatte sich S. mit Therese Tapp von Tappenburg vermält, welche ihm in einer 47jährigen Ehe, außer der in der Blüthe der Jahre verstorbenen Tochter Louise, deren Andenken Lenau in seinem Gedichte: „An Louise“ verewigte, die Söhne Franz und Leopold gebar. Die Nachkommenschaft der letzteren ist aus der Stammtafel ersichtlich. Etwa ein Jahr vor seinem eigenen Ableben riß ihm (am 26. September 1859) der Tod seine Lebensgefährtin hinweg, und nachdem er in den Ruhestand übergetreten, genoß er denselben nur mehr wenige Monate und starb zu Heiligenstadt bei Wien, wohin er sich zurückgezogen hatte, nach kurzer Krankheit. Als eines Beitrags zu seiner Charakteristik sei noch des Folgenden gedacht, was sein Biograph erzählt. Wenige Wochen vor dem Ausbruche der kurz dauernden Krankheit, die seinem Tode voranging, hatte sich in einem kleinen Kreise von Freunden, die um ihn versammelt waren, das Gespräch auf die Gefahren gewendet, von denen Oesterreich in jenem Augenblicke (1860) bedroht erschien. Es geschah hiebei der bitteren Ausfälle Erwähnung, durch welche hie und da auch wohlgesinnte Männer zu vermeintlich gutem Zwecke die inneren Zustände des Landes zu tadeln sich erlaubten, und es ward über die Zulässigkeit eines solchen Vorganges und über dessen Vereinbarkeit mit den Pflichten eines Patrioten lebhaft gestritten. S. hörte schweigend, aber mit gespannter Aufmerksamkeit zu, und diejenigen, welche seine Weise genauer kannten, bemerkten wohl, daß er ganz ungewöhnlich ergriffen war. Des anderen Tages übergab S. seiner Schwiegertochter Henriette geb. von Kleyle, welche den Greis pflegte, einige Zeilen in Bezug auf jenes Gespräch, dem auch sie zugehört hatte. — „Wenn ich“ — so heißt es darin — „über Manches stumm bin, so geschieht es nur, weil es mich im Innersten meines Gefühles verletzt, darüber zu sprechen. So gestern Abends. Schweigend kann ich das Unglück meines Vaterlandes ertragen — spottend nie, so lange noch ein Atom von Lebenskraft in mir ist. — Genug für Dich, die Du mich kennst.“ So dachte und denkt der wahre Patriot. Aus Andeutungen seines Biographen erhellet, daß S. Aufzeichnungen hinterließ, deren Interesse bei einem so langen und inhaltsreichen Leben vorauszusetzen ist. Sonst

schriftstellerischen Arbeiten
t. Doch soll er für die
)ücher der Literatur gear-
Wie bereits in der Bio-
)eutet worden, berief ihn
des Monarchen ausnahms-
nderen wichtigen Arbeiten.
fand sich in seinem hand-
achlasse das Concept einer
velche er im Jahre 1829
z des Kaisers Franz I.
nd welche sein Gutachten
ils vom Papste proponirtes
itbält. Mit der ihm eigen-
ube äußerte sich S., in dieser
t auf Josephinischem Boden
: auch als treuer Sohn der
'irche, dahin, daß die Vor-
ie Papst Pius VII. im
gemacht hatte, abzulehnen
efand er sich in vielen Punc-
zer Uebereinstimmung mit
gleichfalls einvernommenen
Leitmeritz.

:ung an Franz Freiherrn von
k. k wirkl. geheimen Rathe, ge-
Präsidenten des Obersten Ge-
Cassationshofes (Wien o. J.
)ld's Sohn. 14 S., 8°.). [Ver-
warm geschriebenen Nachrufes
Franz Freiherr von Rizy, dei
ize dieses Lexikon im XXVI. Bd.,
lt.] — Wiener Zeitung vom
er 1860, Nr. 274, S. 4642:
err von Sommaruga". — Frei-
)s-Diplom ddo. 30. Mai

Dasselbe in Holzschnitt, zugleich
euchtersleben, Kudler und
inem Blatte, im Werke „Das
Geschichte der Wiener Revo-
land von Reschauer, 2 Band
3 (Wien 1872, Waldheim. 4°),
es 1. Bandes

der Freiherren von Sommaruga.
aruga sind ein altes, aus der
:ammendes Adelsgeschlecht, wo
g, welcher als Wappen in Blau
ein weißes Einhorn zwischen zwei weißen Säulen führt, noch heute in Samarate begütert ist. **Francesco Sommaruga** kam als verarmter Edelmann zu Anbeginn des 18. Jahrhunderts nach Wien, vermälte sich am 31. Jänner 1723 zu Mödling mit Anna Katharina Hönig, Tochter des Jacob Hönig des Inneren Raths und Senior des l f. Marktes Mödling, und starb zu Wien am 13. August 1746 im Alter von 56 Jahren. Er hatte eine zahlreiche Nachkommenschaft, welche er aber zum Theile überlebte. Von seinen Söhnen hatten nur zwei Nachkommen, und zwar: 1. **Eugen Ignaz Adam** (geb. zu Wien 16. Juli 1728). Dieser verehelichte sich ebenda am 17. October 1753 mit Theresia von Hederich, des Haupt- und Rothenthurm-Wassermauthamts-Obereinnehmer Dominicus von Hederich Tochter. Seine beiden Kinder Katharina und Thomas scheinen kurz nach dem Vater gestorben zu sein. Eugen war Feldmedicus und Doctor der freien Künste, der Philosophie und der Medicin. — 2. **Emanuel Ignaz Franz** (geb. zu Wien am 1. August 1734) trat im Jahre 1751 in Hofdienste bei dem Universal-Cameral-Zahlamt, wo er später Controlor, schließlich Zahlmeister wurde und durch regen Diensteifer mehrmals Allerhöchste Anerkennungen erzielte. In seiner Stellung als Beamter des Zahlamtes war er bei der Kaiserkrönung Kaiser Josephs zu Frankfurt zugegen; führte die Casse bei der 1765 erfolgten Vermälung des Erzherzogs Peter Leopold, Großherzogs von Toscana, mit der Infantin von Spanien; deßgleichen bei der 1768 Statt gehabten Reise der Erzherzogin Karolina, nachmaligen Königin beider Sicilien, nach Neapel. Im Jahre 1769 reiste er in gleicher Eigenschaft mit der Erzherzogin Maria Amalia nach Parma und 1770 mit der Erzherzogin Maria Antonia nach Preßburg. Im selben Jahre begleitete er diese unglückliche Königin von Frankreich nach Straßburg. In den Jahren 1790 und 1792 reiste er zur römischen Kaiserwahl und Krönung nach Frankfurt, 1791 und 1792 zur böhmischen Königskrönung nach Prag. Von der Kaiserin Maria Theresia sowohl, als von den nachfolgenden Kaisern Joseph, Leopold und Franz für seine eifrigen Dienste mehrfach ausgezeichnet, erhielt Emanuel Ignaz S. am 25. August 1792 den österreichischen Adel. Nachdem ihm noch im Jahre 1801 die goldene Medaille sammt anhängender goldener Kette für seine

Stammtafel der Freiherren von Sommaruga.

Francesco Sommaruga
† 13. August 1746.
Anna Katharina Hönig.

- **Eugen Ignaz Adam** [1]
  geb. 16. Juli 1728.
  Theresia von Hederich.
  - **Katharina.**
  - **Thomas.**
- **Emanuel Ignaz Franz** [2]
  1792 Adelstand,
  geb. 1. August 1734,
  † 4. August 1802.
  Maria Anna Zech.
  - **Peter Ludwig Johann Nepomuk** [3]
    geb. 2. Juli 1770, † 1802.
    Elisabeth Sellheim.
    - **Gregor, genannt Heinrich** [4]
      geb. 16. (28.) März 1802,
      † 23. December 1873.
      Maria von Gennady, geb. von Plötz.
  - **Franz Ser. Vincenz Emanuel** [S. 276]
    1838 Freiherr,
    geb. 18. April 1780, † 2. October 1860.
    Therese Capp von Cappenburg
    geb. 30. September 1783,
    † 26. September 1859.
    - **Franz** [S. 284]
      geb. 5. März 1815.
      Henriette geb. von **Kleyle**
      geb. 1. Juni 1820.
      - **Guido**
        geb. 22 Jänner 1842.
        Sidonie von Miller zu Aichholz
        geb. 1. Mai 1847.
        - **Guido**
          geb. 11. Aug. 1872.
        - **Rudolph**
          geb. 8. Juli 1873.
        - **Ernst**
          geb. 26. Dec. 1874.
      - **Erwin**
        geb. 26. September 1844.
        Maria Fischer von Ankern
        geb. 3. September 1849.
        - **Maria**
          geb. 21. Aug. 1870.
        - **Gabriele**
          geb. 8. Aug. 1871.
        - **Waldemar**
          geb. 1874
      - **Albina**
        geb. 14. Juni 1848.
      - **Hugo**
        geb. 29 Jänner 1851.
    - **Louise**
      geb. 8. Februar 1813,
      † 8. Mai 1835.
    - **Leopold,**
      k. k. Hauptmann a. D.,
      geb. 28. Februar 1817.
      Amalie geb. von **Lenhossek**
      geb. 27. Juli 1815.
      - **Alfred**
        geb. 19. Juni 1843.
      - **Louise**
        geb. 1. Febr. 1845.
      - **Arthur**
        geb. 5. April 1847.
      - **Oscar**
        geb. 26. Juli 1848.
      - **Irene**
        geb. 4. Sept. 1850.
      - **Alexander**
        geb. 16. Febr. 1853.
      - **Aurel**
        geb. 24. Mai 1855,
        † 23 März 1862.
  - Die übrigen Söhne vor dem Vater gestorben.
- Und noch mehrere Kinder, zum Theil vor dem Vater gestorben.

fünfzigjährige Dienstleistung verliehen worden war, starb er zu Wien am 4. August 1802. Er hatte sich ebenda am 25. November 1765 mit Maria Anna Zech, des k. k. Leibgarde-Trabanten Sébastian Zech Tochter vermält. Von seinen Söhnen hatten nur zwei Nachkommen hinterlassen, u. z.: Peter Ludwig Johann Nepomuk und Franz Seraph. Vincenz Emanuel. — 3. **Peter Ludwig Johann Nepomuk** (geb. zu Wien am 2. Juli 1770), anfänglich im österreichischen Militär, trat er später in ausländische, zuletzt in russische Dienste, lernte in Riga Elisabeth Sellheim, die Tochter eines russischen Beamten, kennen und wurde in Folge einer falschen Denunciation des englischen General-Consuls Trompowski, seines Nebenbuhlers, nach Sibirien verbannt, wo er mehrere Jahre mit Kotzebue verlebte (siehe Kotzebue's: „Das merkwürdigste Jahr meines Lebens"). Elisabeth Sellheim folgte jedoch ihrem Geliebten nach und ließ sich in Liefland mit ihm trauen. Der Einfluß des Schwiegervaters war nicht bedeutend genug, um die Rücknahme der ungerechten Verbannung zu erwirken, und so blieb denn S. bis zum Tode des Kaisers Paul in der Verbannung, aus welcher ihn Kaiser Alexander unmittelbar nach der Thronbesteigung zurückrief. Nachdem ihn seine Gattin in Rappin in Liefland mit einem Sohne, Gregor, genannt Heinrich, beschenkt hatte, starb er selbst zu Riga, drei Monate später, im Jahre 1802. — 4. **Heinrich** von S. brachte seine Kinderjahre bei seiner Mutter in Riga zu, und trat, nachdem er im Lyceum erzogen worden, in den russischen Militärdienst; er machle die türkischen Feldzüge in den Jahren 1828, 1829 und 1830 mit, erhielt zahlreiche hohe Auszeichnungen, und quittirte den Dienst als General und und Commandant von Moskau. Im Jahre 1865 vermälte er sich zu Pösneck in Meiningen mit Maria von Gennady, geborenen von Plötz, Witwe des kaiserlich russischen Collegienrathes und Gutsbesitzers im Smolensk'schen Gouvernement von Gennady und starb zu Dresden am 23. December 1873 ohne Nachkommen. — Die Lebensskizze des Franz Seraph. Vincenz Emanuel wurde S. 276 u. f. mitgetheilt. Aus der am 7. April 1812 geschlossenen Ehe desselben entstammen, außer einer bereits verstorbenen Tochter, zwei Söhne: Franz [siehe die folgende Biographie S. 284] und Leopold, deren Nachkommenschaft aus der Stammtafel ersichtlich ist. Von den vier Söhnen des Freiherrn und k. k. Hauptmannes Leopold S. vollendete Arthur (geb. 5. April 1847) seine Studien in der Militär-Akademie zu Wiener-Neustadt im Jahre 1866, machte sofort den Feldzug gegen Preußen mit und wurde bei Nachod schwer verwundet. Johann Swoboda in seinem Werke: „Die Zöglinge der Wiener-Neustädter Akademie" (Wien 1870, Geitler, schm. gr. 4°.) S. 1067, berichtet, er sei bei Waclovice (27. Juni 1866) vor dem Feinde gefallen. Dem ist nicht so, denn er befindet sich noch jetzt als Oberlieutenant bei Hoch- und Deutschmeister-Infanterie Nr. 4. — Sein jüngerer Bruder Oscar (geb. 26. Juli 1848) erhielt seine Erziehung in der Theresianischen Ritter-Akademie, erlangte die juridische Doctorwürde und trat im Jahre 1871 in den k. k. Staatsdienst.

Wappen. Ein von rother und schwarzer Farbe geviertheter Schild, mit einem von Gold und blauer Farbe gevierteten Mittelschilde. In 1 und 4 des Mittelschildes ist ein halber, aus der Theilung desselben hervorbrechender schwarzer Adler mit ausgeschlagener rother Zunge, in 2 und 3 aber je ein silbernes Einhorn in vollem Sprunge zu sehen. In 1 und 4 des Hauptschildes erscheint ein goldener Löwe mit vorgestreckter rother Zunge, in der rechten Pranke ein blankes Schwert an goldenem Gefäße zum Streiche schwingend und mit der linken eine goldene Wage haltend; 2 und 3 desselben durchziehen drei goldene Schrägrechtsbalken. Auf dem Schilde ruht die freiherrliche Krone, auf welcher drei gekrönte Turnierhelme sich erheben. Auf der Krone des mittleren, in's Visier gestellten Helmes steht ein schwarzer zweiköpfiger Adler mit ausgebreiteten Flügeln und ausgeschlagenen rothen Zungen; aus der Krone des rechten, sowie aus jener des linken Helmes aber springt ein dem im Schilde bezeichneten ähnliches Einhorn hervor. Die Helmdecken des mittleren Helmes sind zu beiden Seiten schwarz, jene des rechten roth, jene des linken blau; die des mittleren und rechten sind mit Gold, die des linken mit Silber unterlegt. Unter dem Schilde ist auf einem silbernen, mit den Enden auswärts flatternden Bande die Devise: „Gerecht und treu" in silbernen Lapidarbuchstaben sichtbar. Schildhalter sind zwei einwärts gekehrte, goldene, mit ihren hinteren Pranken auf dem Bande stehende Löwen mit ausgeschlagenen rothen Zungen.

Sommaruga, Franz Freiherr (Abgeordneter des Frankfurter Parlaments, staatswissenschaftlicher Schriftsteller, geb. zu Wien am 5. März 1815). Aeltester Sohn des Vorigen [S. 276], trat er, nachdem er die juridischen Studien an der Wiener Hochschule beendet hatte, am 22. December 1835 als Auscultant beim niederösterreichischen Landrecht in den Staatsdienst, war vom Jahre 1840 an als Actuar der Gesetzgebungs-Hofcommission bis 1846 mit legislativen Arbeiten beschäftigt und wurde sodann Rath beim Mercantil- und Wechselgericht. Nachdem er sich schon früher mehrfach in Vereinen am politischen Leben betheiligt hatte, erhielt er 1848 bei Ausbruch der Bewegung mit Schmerling die Mission als Vertrauensmann an den Bundestag zu Frankfurt behufs Berathung eines Entwurfes zur deutschen Bundes-Verfassung, wurde sodann zu Eger als Deputirter des deutschen Parlaments gewählt, wo er unter den österreichischen Abgeordneten einer der hervorragenden gewesen. Hier blieb er bis Mai 1849 und setzte sich während dieser Zeit als eines der Häupter der sogenannten großdeutschen Partei der Bildung des deutschen Erbkaiserthums entgegen. Nach Vollendung des Entwurfes der deutschen Reichsverfassung nach Oesterreich zurückgekehrt, trat er als Oberlandesgerichtsrath in das Justizministerium Schmerling, nahm Antheil an der Justiz-Organisation in Ungarn und dessen Nebenländern, trat 1851 zugleich mit Schmerling aus der Stellung im Ministerium zurück und führte in Niederösterreich die Schwurgerichte ein, nach deren Aufhebung er theils bei dem Wiener Landes-, theils bei dem Handesgerichte thätig war. Unter Bruck als Sectionsrath in das Finanzministerium eingetreten, wurde er von diesem mit verschiedenen finanziell-diplomatischen Unterhandlungen betraut. Nach Bruck's Tode (1860) wurden ihm die ganzen, den neuen constitutionellen Einrichtungen entsprechenden Budget-Angelegenheiten, sowie jene der obersten Rechnungscontrole übertragen, und dienen seine Arbeiten noch gegenwärtig dem ganzen Budget- und obersten Rechnungscontrolwesen als Basis. Im Jahr 1867 wurde er unter Becke in Folge des von seiner Seite gegen die dualistische Gestaltung des Reiches erhobenen Widerspruches in den Ruhestand versetzt, in welchem er zur Stunde noch sich befindet. S. vermälte sich zu Wien am 18. Mai 1841 mit Henriette von Kleyle. Die aus dieser Ehe vorhandenen Kinder und Enkel sind aus der Stammtafel ersichtlich. Als Schriftsteller war S. mehrfach thätig. Die Titel der von ihm im Drucke erschienenen Arbeiten sind: „Oesterreichs Zukunft und dessen Stellung zu Deutschland“ (Wien 1848); — „Die Grundzüge der Gerichtsverfassung für die Länder der österreichischen Monarchie“ (1849); — „Ueber Errichtung von Handelsgerichten in Oesterreich; eine Denkschrift, dem Justizministerium übergeben“ (1849); — „Die neue Wiener Börsen-Ordnung“ (1855); — „Der Ausgleich mit Ungarn, vom österreichischen Standpuncte beleuchtet“ (1867); — „Der heutige Stand der Bankfrage mit Beziehung auf die beabsichtigte Vereinbarung mit Ungarn.“, abgedruckt in den Flugblättern des Vereines für volkswirthschaftlichen Fortschritt in Wien (1868); — „Grundzüge zur Regelung der österreichischen Finanzen. Von einem praktischen Fachmanne“ (1868); — „Die Besteuerung der österreichischen Eisenbahnen“ (1875). Die vorgenannten Schriften sind meist ohne Namen des Verfassers erschienen. Im Jahre 1844 brachten die Frankl'schen „Sonntagsblätter“ die Mittheilung, daß eine von Baron Som-

uga bearbeitete Criminalstatistik,
rreichs, welche dem Grafen Taaffe
ignet war, der Veröffentlichung ent-
sehe. Eine solche war nie erfolgt,
zwar erlag das 20 Bogen starke
iscript dem Censurszwange. Jahre-
zogen sich die Verhandlungen über
Erstlingswerk Sommaruga's,
: Graf Taaffe sich persönlich inter-
, hin und endeten mit der Verwei-
g der Druckbewilligung, während
utor als „bedenklicher Mensch" in
Register der Polizei eingetragen
:. Als einige Jahre später die
r aufgehoben wurde, waren die
schen Daten veraltet und lag zu-
Dringenderes vor, als der Druck
ischer Werke. Franz Freiherr
Sommaruga ist mit Henriette
ene von Kleyle, einer Tochter des
zoglichen Hofraths Franz Joa-
Ritter von Kleyle [Bd. XII,
] und Schwester Karl Ritters von
le [Bd. XII, S. 85], vermält, aus
r Ehe drei Söhne und eine Tochter
die Stammtafel] entstammen. Von
Söhnen ist Guido (geb. 22. Jän-
842) Doctor der Rechte, Hof- und
tsadvocat und Gemeinderath der
Wien; — Erwin (geb. 26. Sep-
r 1844) ist Doctor der Philosophie
ldjunct für die Lehrkanzel der Che-
n der Wiener Hochschule. In sei-
iache schriftstellerisch thätig, hat er
ı Sitzungsberichten der mathema-
aturwissenschaftlichen Classe der kai-
en Akademie der Wissenschaften die
ıdlungen: „Ueber die Aequivalente
obalt und Nickel" und die „Analyse
lineralS Szajbelyit" veröffentlicht;
dritte Sohn Hugo (geb. 29. Jän-
358) ist gleichfalls Doctor der Phi-
ie und hat sich der Oekonomie zu-
det. Er ist Verfasser einer Mono-
graphie „Ueber Städtereinigungssysteme" (Halle 1874).

Illustrirte Zeitung (Leipzig, J. J. Weber, kl. Fol.) XII. Bd. (1849), Nr. 298, S. 165, im Aufsatze: „Die rechte Mitte der deutschen Nationalversammlung". [Daselbst wird Freiherr Sommaruga als „einer der geistig bedeutendsten Abgeordneten, die Oesterreich gesandt", bezeichnet. „Betritt er die Rednerbühne", heißt es daselbst weiter, „auch nicht häufig, so ist seine Thätigkeit außerhalb der Versammlung eine nicht geringe und in seinem Club und mehr noch in der Vermittlung der verschiedenen Parteien unter den österreichischen Abgeordneten selbst spielt er eine nicht unwichtige Rolle und entfaltet viel unterhandelnde Geschicklichkeit".]

Porträte. 1) Holzschnitt ohne Angabe des Zeichners in der „Illustrirten Zeitung" XII. Bd. (1849), S. 164. — 2) Holzschnitt ohne Angabe des Zeichners im Werke: „Das Jahr 1848. Geschichte der Wiener Revolution". 1. Band von Reschauer; 2. Band von Smets (Wien 1872, Waldheim, 4°.), auf S. 369 des 1. Bandes.

In das bei S. Schmerber 1849 in Frankfurt a. M. (kl. Fol.) erschienene „Parlaments-Album" schrieb Freiherr von Sommaruga das Folgende: „Parteistandpuncte drängen Männer häufig in Oppositionsstellung, die sich bis zum Anbruche der politischen Bewegung stets nur als Freunde und Verbündete gekannt. Das ist etwas Natürliches und worüber sich kein mit politischen Dingen Vertrauter wundern darf. — Nur die weitere Richtung, die wir leider in neuerer Zeit nicht selten beobachten konnten, daß ehrlicher Wille und redliche Gesinnung so leicht auch bei Männern bezweifelt werden konnte, die wenigstens bisher ihren Vortheil nicht zu suchen pflegten, das könnte den Vaterlandsfreund betrüben. Denn es zeigt dieß entweder von großer politischer Jugend oder von Schadhaftigkeit im Charakter der Nation. Glauben wir bisher noch an Ersteres. Die Jugend ist ja ein Fehler, den die Zeit am leichtesten gut macht. Laßt uns zu Männern werden im politischen Leben und wir werden es verstehen, einander zu bekämpfen und doch einander zu achten. Frankfurt am Jahrestage der Wiener Revolution. F. Sommaruga von Wien, Abgeordneter für Eger". Das facsimilirte Autograph obiger

Stelle bildet das Blatt 60 in genanntem „Parlaments-Album".

Sommer, Johann Gottfried (Geograph und Schriftsteller, geb. zu Leuben, einem Dorfe bei Dresden, im Jahre 1782, n. A. 1783, gest. zu Karolinenthal bei Prag 11. November 1848). Sein wahrer Name ist Volte und sein Vater lebte unter demselben als armer Häusler und Schuhmacher zu Leuben bei Dresden. Der Sohn, in der Absicht, sich dem Lehrfache zu widmen, suchte in das Schullehrer-Seminar in Dresden Eintritt zu erlangen. Mittlerweile war er als Kinderlehrer in einem benachbarten Dorfe thätig, wobei er nicht unterließ, sich selbst in Sprachen und anderen Wissenszweigen fortzubilden, wozu ihm die Büchersammlungen einiger wohlwollender Geistlichen behilflich waren. Als er dann Eintritt in das Seminar erlangt, war es vornehmlich das Studium der Geographie, dem er sich mit Vorliebe hingab, während er sich unausgesetzt in den modernen Sprachen fortbildete. Nun erlangte er eine kleine Stelle an der Garnisonschule in Dresden, als er aber dann eine Verbesserung seiner Lage immer vergeblich anstrebte, verließ er, nachdem vorher noch seine unglückliche Ehe gerichtlich gelöst worden, im Jahre 1806 Dresden, nahm den Namen Sommer an und wendete sich nach Oesterreich, wo er in Prag seinen bleibenden Aufenthalt nahm. Anfangs unterhielt er sich auch da vom Privatunterrichte, den er sowohl in Prag als in der Umgebung ertheilte. Als er die Schönheiten der letzteren und namentlich einige der in Prag's Nähe befindlichen Berg- und Hammerwerke kennen lernte, wurde dadurch seine Neigung zum Studium der Physik angeregt und er auf jenes Gebiet schriftstellerischer Thätigkeit hinübergeführt, auf welchem er in der Folge so Verdienstliches geleistet. Im Jahre 1818, nachdem er durch seine literarischen Leistungen bereits die Aufmerksamkeit der Fachkreise auf sich gelenkt, erhielt er eine Professur der wissenschaftlichen Lehrgegenstände am Conservatorium in Prag, in welcher Stelle er bis zum Jahre 1831 bedienstet blieb. Als ihm nun im letztgenannten Jahre von dem Verwaltungs-Ausschuß des böhmischen Museums der Antrag gemacht worden, aus den für das Museum gesammelten Materialien die Bearbeitung einer ausführlichen Topographie Böhmens zu übernehmen, nahm er denselben an und legte sein Lehramt am Conservatorium nieder, um sich ausschließlich der übernommenen Arbeit zuwenden zu können. Durch Niederlegung desselben war ihm kaum ein nachhaltiger Schaden erwachsen, da mit der Stelle eine Anwartschaft auf Pension nicht verbunden war. Seit dieser Zeit war er in verdienstlichster Weise als geo- und topographischer Schriftsteller thätig. Seine im Anbeginne nicht glücklichen häuslichen Verhältnisse erheiterten sich erst in seinen späteren Jahren. Nach dem Ableben seiner Frau trat er nämlich in näheren Verkehr mit seiner in Dresden lebenden und dort glücklich verheiratheten Tochter, zu welcher er auch zeitweise Erholungsreisen unternahm, jedoch behielt er seinen bleibenden Aufenthalt in Prag, wo er auch im Alter von 66 Jahren starb. Die Zahl seiner Schriften ist groß. In der ersten Zeit schrieb er noch mit seinem Vaternamen Volte, später bediente er sich jedoch des Pseudonyms Sommer, unter welchem er auch zu den zuverlässigsten geographischen Schriftstellern der neueren Zeit gezählt wird. Die Titel seiner zahlreichen Schriften

sind in chronologischer Folge: „Abendunterhaltungen eines Vaters mit seinen Kindern über die Technologie. Ein Lesebuch für Kinder gebildeter Stände.“ 2 Bände (Leipzig 1805, W. Vogel, 8°.); — „Erholungen für Kinder. Eine Sammlung kurzer Erzählungen und Gespräche zur Belehrung über mancherlei Gegenstände des gemeinen Lebens“. Mit 10 illuminirten KK. (Leipzig 1806, Leo, 8°.); — „Beschreibung der menschlichen Nahrungsmittel in naturhistorischer, ökonomischer, technologischer und diätetischer Hinsicht. Ein Lesebuch u. s. w.“ 3 Bändchen (Leipzig 1806, Weidmann, 8°.); — „Versuch einer neuen Anwendung der cursorischen Methode auf den Unterricht im Rechnen“ (Merseburg 1808, Böhme, 8°.); — „Anweisung, Kindern auf die leichteste, geschwindeste und bewährteste Art das Lesen zu lehren. Zum Schul- und Privatgebrauche entworfen“. 3. und 4. durchaus umgearbeitete Aufl. (Pirna 1810, Friese, 8°.), die beiden ersten Auflagen sind von einem anderen Verfasser. Die bisher erschienenen Schriften hat S. unter seinem väterlichen Namen herausgegeben, die folgenden erschienen unter dem Pseudonym Sommer. Es sind: „Neuestes wort- und sacherklärendes Verdeutschungswörterbuch aller jener aus fremden Sprachen entlehnten Wörter u. s. w., welche die Deutschen bis jetzt in Schriften und Büchern sowohl, als in der Umgangssprache noch immer für unentbehrlich und unersetzlich gehalten haben“ (Prag 1813, 2. verb. Aufl. 1818; 3. Aufl. 1825; 4. verb. und verm. Aufl. 1833; 5. verb. und verm. Aufl. 1839, Calve, gr. 8°.); — „Kleines Verdeutschungswörterbuch u. s. w. Ein Auszug aus dem grösseren Verdeutschungswörterbuche“ (ebd. 1823, Calve, 8°.); — „Vollständige und deutliche Anleitung zur deutschen Briefschreibekunst. Ein Handbuch für angehende Geschäftsmänner“. 2 Abtheilungen (Prag 1815—1817, Calve, gr. 8°.); — „Neueste Jugendbibliothek oder die vorzüglichsten Gegenstände des Jugendunterrichtes von der Elementarbildung an bis zum reiferen Alter“. 5 Bde. mit illuminirten KK. (Prag 1816 bis 1817, Enders. Taschenbuch-Format). 1. Band: Neuestes ABC- und Lesebuch; 2. Band: Wie Vater Grünwald seine Kinder lesen lehrt u. s. w.; 3. Band: 72 wirklich und erst seit kurzer Zeit sich zugetragene Unglücksgeschichten; 4. Band: Die kleinen Deutschverderber; 5. Band: Wie Herr Salzmann seine Kinder in den Nebenstunden beschäftigt“; — „Gemälde der physischen Welt oder unterhaltende Darstellung der Himmels- und Erdkunde“. 6 Bände. Mit 45 KK. und Steintafeln (Prag 1819 bis 1830, Calve, gr. 8°.); jeder Band erschien auch unter besonderem Titel. 1. Band: „Das Weltgebäude, ein nützliches und unterhaltendes Lesebuch“ (Prag 1819; 2. Aufl. 1827 mit 12 KK. und Steintafeln); 2. Band: „Physikalische Beschreibung der festen Oberfläche des Erdkörpers“ (ebd. 1821; 2. Aufl. 1828. Mit 14 KK. und Karten); 3. Band: „Physikalische Beschreibung der flüssigen Oberfläche des Erdkörpers“ (ebd. 1823. Mit 11 KK. und Karten; 2. Aufl. mit 7 KK. und Steintafeln, 1829); 4. Band: „Physikalische Beschreibung des Dunstkreises der Erdkugel“ (ebd. 1823, mit 6 KK. und Steintafeln; 2. Aufl. 1830, mit 4 KK.); 5. Band: „Geschichte der Erdoberfläche“ (ebd. 1825, mit 5 KK.; 2. Aufl. 1830, mit 7 KK. und 2 Steintafeln); 6. Band: „Gemälde der organischen Welt“ (ebd. 1826, mit 1 K.; 2. Aufl. 1831). Vom 1. bis 3. Bande erschien in den Jahren 1834—1843 eine dritte Auflage; — „Taschenbuch zu Verbreitung geographischer Kenntnisse. Eine Uebersicht des Neuesten und Wissenswürdigsten im Gebiete der gesammten Länder- und Völkerkunde“ 1. bis 25. Jahrg. (1823—1847). Jeder mit 6 Stahlstichen (Prag 1822 bis

1846, gr. 12°.); Neue Folge 1. Jahrg. (für 1848) (ebd., mit 1 Stahlst., 8°.); — „Tabellarische Uebersicht aller jetzt lebenden Glieder der europäischen Regenten-Familie für 1827" (Prag 1827, Calve, gr. 8°.); — „Neuestes Gemälde von Asien und den dazu gehörigen Inseln". 4 Bände (Wien 1829 und 1830, Anton Doll, gr. 8°.), bildet den 3. bis 6. Band des von J. B. Schütz herausgegebenen Sammelwerkes: „Allgemeine Erdkunde oder Beschreibung aller Länder der fünf Welttheile"; der 3. Supplementband dieses Werkes herausgegeben von G. A. Wimmer enthält Sommer's „Neueste Beiträge zu dem Gemälde von Asien"; — „Neuestes Gemälde von Amerika" 1. und 2. Band (Wien 1831, Doll, gr. 8°.), bildet den 7. und 8. der vorerwähnten „Allgemeinen Erdkunde"; den 3. und 4. Band von „Amerika" bearbeitete Wimmer; — „Das Königreich Böhmen. Statistisch-topographisch dargestellt". 1. bis 16. Band (Prag 1833—1849, Ehrlich, gr. 8°., jeder Band mit Titelvignette).
1. Band (1833): Leitmeritzer Kreis —
2. Band (1834): Bunzlauer Kreis —
3. Band (1835): Bidschower Kreis —
4. Band (1836): Königgrätzer Kreis —
5. Band (1837): Chrudimer Kreis —
6. Band (1838): Pilsener Kreis —
7. Band (1839): Klattauer Kreis —
8. Band (1840): Prachiner Kreis —
9. Band (1841): Budweiser Kreis —
10. Band (1842): Taborer Kreis —
11. Band (1843): Czaslauer Kreis —
12. Band (1844): Kauřimer Kreis —
13. Band (1845): Rakonitzer Kreis —
14. Band (1846): Saazer Kreis —
15. Band (1847): Elbogener Kreis —
16. Band (1849: Berauner Kreis. —
Alle 16 Bände zusammen 33⅚ Rthlr.; — „Lehrbuch der Erd- und Staatenkunde". 1. bis 3. Bd. (Prag 1835—1842, gr. 8°.); — „Teplitz und seine Umgebungen. Für Fremde und Einheimische geschildert". Mit 4 Stahlst. (Darmstadt 1842, Lange, 16°.). S.'s Arbeiten beruhen durchaus nicht auf eigenen Forschungen, aber sie bieten eine sorgfältige und verläßliche Auswahl des Neuesten und Besten auf diesem Gebiet Vorhandenen. Dann hat er es auch verstanden, durch einen klaren und fesselnden Styl die Liebe zur Welt- und Erkunde im großen Publikum zu wecken. Seiner 16bändigen Topographie von Böhmen, an welcher auch Zippe einigen Antheil hat, wirft man ungleichartige Behandlung vor. Doch trifft dieserhalb der Vorwurf nicht ihn, sondern das ungleichartig vorhandene Material, das für einzelne Kreise reichhaltig, für andere wieder spärlich vorlag. Im Ganzen bleibt es immer eine sehr verdienstliche Arbeit. In seinen letzten Jahren arbeitete er an einer Topographie von Prag, aber sein mittlerweile eingetretener Tod unterbrach deren Vollendung. Auch hatte S. neben den oben angeführten Arbeiten jahrelang die Redaction des von André begründeten Blattes „Hesperus" und dann jene der „Oekonomischen Neuigkeiten" besorgt.

Neuer Nekrolog der Deutschen (Weimar, 1851, B. F. Voigt, kl. 8°.) XXVII. Jahrg. (1849), Theil I, S. 43, Nr. 16. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1837, 8°.) Bd. V, S 72. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8°.). Zweite Abtheilung, Bd. IX, S. 664; Supplementband V, S. 819, Nr. 1.

Noch sind bemerkenswerth: 1. A. Sommer. Unter dieser Chiffre erscheinen bei Nagler zwei Künstler unter einander. Ein A Sommer ist als Zeichner und Maler aus Böhmen bezeichnet, welcher zu Anfang des 19. Jahrhunderts die Akademie in Dresden besuchte. Er widmete sich dem Landschafts- und Genrefache. — Einen zweiten A. Sommer nennt Nagler Zeichner und Kupferstecher, der nach Füßly zu Anbeginn des 19. Jahrhunderts in Wien arbeitete. Es ist unter Letzterem

offenbar der als Zeichner und Radirer bekannte **Alois Sommer** gemeint, von dem mehrere um das Jahr 1800 bei dem Kunsthändler J. **Sauer** in Wien erschienene Blätter bekannt sind, darunter eine „Ansicht der St. Stephanskirche in Wien“ (Fol.) und eine „Ansicht des Münsters zu Straßburg“ (Fol.). Weitere Nachrichten über beide Künstler, welche der Zeit und Beschäftigung nach sich ohne Zwang als Einen denken lassen, fehlen. [**Nagler** (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, Fleischmann, 8°.) Bd. XVII, S. 60.] — 2. **Johann Sommer** (geb. zu Pirna in Meißen, gest. zu Klausenburg in Siebenbürgen an der Pest im Jahre 1574). **Trausch** in der unten bezeichneten Quelle, der ihn einen „großen Dichter und schlechten Christen“ nennt, gibt über ihn, der Erste, ausführliche, die mancherlei über ihn umlaufenden Irrthümer berichtigende Nachrichten. **Sommer** war, 1567—1570 Rector an der Schule in Bistritz, 1570 Lector in Klausenburg, wo er vier Jahre später der Pest erlag. Mit **Blandrata** und **Davidis** trug er viel zur starken Verbreitung des Socinianismus in Klausenburg bei. **Sommer's** Schriften sind: „Reges Hungarici & Clades Moldavica“ (1573), Gedichte; — „Vita Jacobi Despotae Moldavorum Reguli“ (1587); — „Refutatio scripti Petri Carolini“ (1582); — „Tractatus aliquot Christianae Religionis“ (1572), noch etliche Gelegenheitslieder und eine Leichenrede auf König **Johann** II. von Ungarn. **Zedler's** „Universal-Lexikon“ (Bd. XXXVIII, Sp. 694) nennt **Sommer** irrig einen Ungar. [**Trausch** (Joseph), Schriftsteller-Lexikon oder biographisch-literarische Denkblätter der Siebenbürger Deutschen (Kronstadt 1871, Joh. Gött, gr. 8°.) Bd. III, S. 319—324, bringt, der Erste, so interessante Mittheilungen über **Sommer**, daß das Verlangen eingehender Behandlung seines Lebens geweckt wird. — **Schuler von Libloy** (Friedrich), Kurzer Ueberblick der Literaturgeschichte Siebenbürgens von der ältesten Zeit bis zu Ende des vorigen Jahrhunderts. Sylvestergabe (Hermannstadt 1857, 8°.), S. 22, 38.] — 3. **Karl Sommer** (Zeitgenoß). Ein Maler, über dessen Lebens- und Bildungsgang keine Nachrichten vorliegen, dessen überhaupt kein Künstler-Lexikon gedenkt. In den Jahren 1834 und 1836 war er in der Jahres-Ausstellung in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien durch mehrere größere Arbeiten in Oel vertreten, u. z. im Jahre 1834 durch zwei Gemälde: „Leichnam Christi“ und „Lauschender Amor“. Im Jahre 1836 sah man von seiner Hand das „Bildniß des Kaisers Ferdinand“. [**Katalog** der Jahres-Ausstellung in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna (Wien, 8°.) 1834, S. 35, Nr. 424, S. 36, Nr. 435; 1836, S. 28, Nr. 393.] 4. **Karl Eduard Sommer**, dramatischer Dichter, dessen Lebensschicksale unbekannt sind. Nach **Goedeke** wäre er zu Wurzen in Sachsen, dem Geburtsorte des Dichters **Lichtwer**, geboren und Mediciner in Wien gewesen. **Raßmann** nennt ihn Doctor der Philosophie und Medicin in Wien, auch erscheint er noch 1821 in Franz Heinrich **Böckh's** „Wien's lebende Schriftsteller, Künstler und Dilettanten im Kunstfache“ (Wien 1821, B. Ph. Bauer, 12°.), S. 49 als Doctor der Arzneikunde, Philosophie und als Schriftsteller im Gebiete der schönen Literatur. Im Drucke sind von ihm erschienen: „Heinrich der Zweite, Herzog von Montmorency. Historisch-dramatisches Gedicht in 5 Acten“ (Wien 1817, 8°.). — „Johanna Gray. Trauerspiel in 5 Acten“ (2. Aufl., Dresden 1833, 12°.) Heinrich **Kurz** in seinem in den Quellen genannten Werke schreibt über das letztgenannte Trauerspiel, „daß die Charaktere mit Ueberlegung und Talent gezeichnet, besonders Johanna Gray und die Königin Maria gelungen sind, welche letztere sich als Trägerin der Majestät von allen Rücksichten, selbst denen der Dankbarkeit und des gegebenen Wortes entbunden glaubt Bei größerer Beschränkung würde das Stück auch auf der Bühne gute Wirkung thun“. Auch ist von ihm eine „Kritik der Albaneserin“ [von **Müller**] (Wien 1820) Gerold) erschienen, und finden wir seinen Namen im Verein mit **Grillparzer**, **Halisch**, Freiherr von **Lannoy**, **Mosel**, **Weidmann**, **Zedlitz** u. A. in den 1830 bei **Tendler** in Wien erschienenen „Dramatischen Miscellen“. Sonderbarerweise fehlt **Sommer** in Franz **Brümmer's** „Deutschem Dichter-Lexikon“ (Eichstädt und Stuttgart 1877, schm. 4°.), in das er doch hinein gehört. Uebrigens will es den Autor dieses Lexikons bedünken, als ob die Dichter der Stücke „Heinrich von Montmorency“ und „Johanna Gray“ zwei verschiedene Personen wären. [**Raßmann** (Friedrich), Pantheon deutscher jetzt lebender Dichter (Helmstädt

1823, Fleckeisen, 8°.) S. 321. — Goedeke (Karl), Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung. Aus den Quellen (Hannover 1859, L. Ehlermann, 8°.) Bd. III, S. 843, Nr. 445. — Kurz (Heinrich), Geschichte der neuesten deutschen Literatur von 1830 bis auf die Gegenwart (Leipzig 1872, B. G. Teubner, Lex.-8°.), S. 500, zweite Spalte.]

5. **Leopold** Sommer, vormals A. Strauß, Firma der k. k. Hofbuchdruckerei, welche trotz ihres Hoftitels im Jahre 1848 neben mehreren Fach- und politisch conservativen Blättern, auch die radikalsten druckte. Es war, wie uns Baron Helfert in dem unten angegebenen Werke berichtet, jene Firma, welche im Jahre 1848 im Druck von Journalen am meisten leistete. Von einer politischen Ueberzeugung der Firmabesitzer war hier überall nicht die Rede, sie hatten einzig Rücksichten des Erwerbes im Auge. Es ist ein kleiner Beitrag zur Zeit- und Cultur-Geschichte, wenn man den Zeitungsdruck der k. k. Hofdruckerei L. Sommer im Jahre 1848 überblickt. Es sind folgende: 1) Die „Oesterreichische militärische Zeitschrift". Redacteur Franz Ritter von Hannekart, k. k. General-Major. — 2) Die „Oesterreichische medicinische Wochenschrift". Herausgeg. von Dr. Wilhelm von Well, k. k. Regierungsrath. — 3) Die „Oesterreichische Zeitschrift für Homöopathie". Redacteur Dr. Watzke. 4) Die „Verhandlungen der k. k. Landwirthschafts-Gesellschaft in Wien". — 5) Der „Oesterreichische Beobachter". Redacteur Jos. Edler von Pilat. — 6) „Der Wanderer." Redacteur Ferd. Ritter von Seyfried. — 7) Das „Oesterreichische Morgenblatt". Redacteur Dr. J. N. Vogl. — 8) Die „Oesterreichischen Blätter für Literatur". Redacteur Dr. Adolph Schmidl. — 9) Die „Wiener allgemeine Damenzeitung". Redacteur Dr. Hermann Meynert. — 10) „Der Jurist". Redacteur Ign. Wildner von Maithstein. Die bisher genannten erschienen bereits alle im Vormärz, nach den Märztagen lieferte die Hofdruckerei 11) Das „Panier des Fortschrittes". Redacteur Dr. J. Wildner-Maithstein. — 12) „Der Volksfreund". Redacteur Jos. Rank. — 13) Die „Oesterreichische Zeitung", Metamorphose oder neuer Titel des „Oesterreichischen Beobachters". Redacteur Ernst von Schwarzer. — 14) Der „Oesterreichische Nationalgardist". Redacteur Dr. Hermann Meynert. — 15) Das „Oesterreichische Centralorgan für Glaubensfreiheit, Cultus, Geschichte und Literatur der Juden". Redacteur Dr. M. Letteris. — 16) Die „Neue Zeit". Redacteur Dr. Siegfried Becher und Julius Seidlitz. — 17) „Der Satan". Redacteur August Silberstein. — 18) „Kritischer Sprechsaal für die Hauptfragen der österreichischen Politik". Redacteur Dr. Hermann Jellinek. — 19) „Der Dienstfreund". Redacteur C. A. Ritter. — 20) „Der Landbote". Redacteur Graß. — 21) „Der Reichstags-Courier". Redacteur Sigmund Freiherr von Burmann — nicht zu verwechseln mit zwei anderen Blättern desselben Titels: eines redigirt von Julius Reidl, das zweite von Nowak, beide bei Wallishausser gedruckt, und von welchen beiden nur Nr. 1 das Licht der Welt erblickte. — 22) „Der Freiheitskämpfer". Redacteur C. F. Frühauf. — 23) „Schwefeläther. Pol.-sat. Abendblatt". Redacteur Sitter, erschienen nur vier Nummern. — 24) „Der allgemeine Nothhelfer". Redacteur Ed. Weinkopf; von diesem Central-Organ des Wiener Schuldentilgungs-Hilfs- und Versorgungs-Vereins erschienen gleichfalls nur vier Nummern. — 25) Die „Concordia. Pol.-sociales Wochenblatt für die Arbeiterschaft". Redacteur Dr. Witlačil. — 26) „Declamations- und Liedersaal für die Nationalgarde. Fliegende Blätter". Herausgeber Dr. J. N. Martinovits. Von diesen 26 Blättern war Sommer auch der Verleger der folgenden vier: des „Wanderers", der „Oesterreichischen militärischen Zeitschrift", des „Oesterreichischen Beobachters", nachmals „Oesterreichische Zeitung", und des „Satan". In der Folge setzte die Druckerei ihr Geschäft in geordneter Weise fort. Kurz vor dem Krach aber machte sie, geblendet durch den trügerischen Aufschwung, der sich allenthalben zeigte, Anläufe zu einem großartigen Unternehmen, das nach dem Krach in eine derartige Geschäftsstockung sich auflöste, daß das Geschäft zu Grunde ging. Adolph Neustadt [Bd. XX, S. 299], der in seiner Vertrauensseligkeit auf das Gedeihen des Unternehmens sein ganzes nicht unansehnliches Vermögen hineingelegt, hatte sich materiell und physisch verblutet, da er sein Vermögen und in Folge von Aufregung die Gesundheit einbüßte und vor der Zeit starb. Nach beendetem Concurse verblieb Neustadt's Witwe ein kleiner Bruchtheil des Vermögens. [Helfert (Freiherr von), Die Wiener Journalistik im Jahre 1848 (Wien 1877, Manz, gr. 8°.), S. 60 und 273.] — 6. **Ein Som-**

:r war im Jahre 1869 Schulinspector für :rnthen und ist — obgleich er als Autor ht genannt erscheint — Verfasser eines hrbuches der „Geschichte von Kärnthen", s von der Fachkritik einer scharfen und :werfenden Kritik unterzogen worden ist. e in diesem Buche ausgesprochene Intole- nz gegen andere Confessionen, als die römisch- holische, stimmt nicht mit der von der serliche Regierung durchgeführten Gleich- llung in Rechten und Pflichten aller Be- intnisse. [Süddeutsche Post (Klagen- ter polit. Blatt) 1869, Nr. vom 16. De- nber. „Kärnthener Neues".] — 7. Eines ommer, Caplans in der Pfarrkirche der iener Vorstadt Erdberg, in der zweiten lfte des 18. Jahrhunderts — um das Jahr 34 herum — gedenkt die unten genannte :elle als eines kirchlichen Fortschrittsmanns, die Reformen des Kaisers Joseph II. s der Kanzel herab als eben so nützlich : nothwendig bezeichnete und darstellte, rüber ihm höchsten Ortes ein Belobungs- cret auf wiederholten Regierungsbefehl n dem erzbischöflichen Consistorium zuge- llt worden, das aber, wie unsere Quelle ldet, „durch eine Beilage mit einem star- Verweis vergesellschaftet war". [Oester- ichische Biedermanns-Chronik. Ein genstück zum Phantasten- und Prediger- manach (Freiheitsburg [Akademie in Linz], brüder von Redlich, 1784, kl. 8⁰.) I. (und ziger) Theil, S. 184.]

Sommerfeld, Wilhelm (Publicist, zu Königsberg in Preußen im re 1822, erschoß sich selbst in Wien Juni 1874). In Königsberg machte seine Studien und war ein Schüler Karl Rosenkranz. Dann betrat die juridische Laufbahn und gehörte Regierungsassessor zu den hervor- genden Mitgliedern der Fortschritts- rtei. Nachdem er sich an der Bewegung Jahres 1848 betheiligt, hatte er da- in der Festung Spandau gebüßt. ner Haft entlassen, war seines Blei- s nicht länger in Preußen, er begab nach Oesterreich und zunächst nach h. Dort diente er im Anbeginne als retär der Pesther Handelskammer, dann als Professor an der Handels-Akademie, war aber zugleich als Publicist auf national-ökonomischem Gebiete thätig. Nachdem ihn, wie die „Allgemeine Zeitung" in dem ihm gewidmeten Nachrufe schreibt, „aus Pesth das nationalitätstrunkene Magyarenthum verjagte", wandte er sich nach Wien, wo er die Stelle eines Secretärs des Vereins für volkswirthschaftlichen Fortschritt, den Graf Kinsky zur Förderung seiner Candidatur für das Finanzportefeuille gegründet hatte, einnahm. Als seine Grundsätze mit denen der Majorität des genannten Vereines nicht mehr harmonirten, legte er diese Stelle nieder und gründete in Gemeinschaft mit Franz Freiherrn von Sommaruga [S. 284] und dem damaligen Professor und nachmaligen Minister Schäffle [Bd. XXIX, S. 54] die volkswirthschaftliche Wochenschrift: „Oesterreichischer Oekonomist", deren Redaction er übernahm und mit seltenem Mannesmuth, da er gegen die in Finanzkreisen beginnende Corruption energisch auftrat, führte. Mit scharfer und gewandter, aber auch schonungsloser Feder geißelte er die Auswüchse auf nationalökonomischem Gebiete. Sein entschiedenes Auftreten gegen den damaligen Minister des Aeußern in der bekannten Türkenlos-Affaire zog ihm von Seite eines im Solde dieses Staatsmannes stehenden Blattes gemeine Ehrangriffe zu, gegen welche er den Schutz des Gerichtes anrufen mußte, das ihm auch durch die Geschworenen volle Genugthuung gewährte. Seither kämpfte er, wie alle ehrlichen Publicisten, nur wenig vom Publikum unterstützt, wacker, unermüdet und unerschrocken gegen Corruption und Schwindel, von welchen bald alle Kreise der Gesellschaft angesteckt waren. Man muß in jener Zeit gelebt, das Hasten der

Menge nach ohne Mühe — durch sogenannte Luftkäufe — gewonnenen, aber unter allen Umständen unreellen und unsittlichen Erwerb beobachtet und den Kampf der Leidenschaften in unmittelbarer Nähe gesehen haben, um das mannhafte Ringen dagegen eines Mannes wie Sommerfeld in seiner ganzen Größe und Bedeutung zu würdigen. Zwei Jahre vorher hatte er in seinem Blatte den großen Krach angekündigt, zwei Jahre hindurch gewarnt, mit selbstischer Aufopferung unablässig Ehrenbeleidigungs- und Verläumdungsklagen provocirt, um den Beweis der Wahrheit antreten zu können und sich, als alles vergeblich war, selbst als beleidigt angestellt, um die Manipulationen des obenerwähnten Staatsmannes vor das Forum der gerichtlichen Oeffentlichkeit zu bringen. Aber als er, was er gewollt, erreicht, siegte das Herz über den Verstand. Mit Ablehnung aller Anerbietungen ließ er sich im entscheidenden Momente herbei, den Namen des Staatsmannes außer Spiel zu lassen, wodurch begreiflicherweise dem Processe vor den Geschworenen die Spitze abgebrochen ward. Als dann der Krach erfolgte, wurde auch sein Blatt schwer getroffen und es wurde ihm unmöglich vom Ertrage seiner Feder zu leben. Da gab ihm die bevorstehende Weltausstellung neuen Schwung und er versuchte es mit einer Erfindung: mit jener der Egon'schen Wagenfedern, welche z. B. bei Eisenbahnwagen, sogar bei Lastwagen jeden Stoß abschwächen. Er hatte darauf alle seine Hoffnung gesetzt. Aber nicht er sollte den Nutzen davon haben. Nachdem er alle Opfer gebracht, sah er sich um die Frucht betrogen. „S. und Andere", schreibt Sommerfeld einige Tage vor seinem Selbstmord, „werden an demselben Unternehmen reich werden, an dem ich zu Grunde gegangen". S. hatte nicht nur sein eigenes kleines Vermögen in diese Unternehmung geworfen, sondern auch von Freunden ansehnliche Summen zu diesem Zwecke entlehnt, für welche er haftbar blieb. Als alle erwarteten Erfolge ausblieben und er seine Verbindlichkeiten einlösen sollte und nicht konnte, verließ den sonst so muthigen Kämpfer die moralische Kraft und er nahm sich selbst das Leben. In einem zurückgelassenen Schreiben bezeichnete er zerrüttete Vermögensverhältnisse als Anlaß zu seinem verzweifelten Schritte. „Eine edle und vortrefflich angelegte Natur hat sich gewaltsam von uns losgerissen", schreibt die Allgemeine Zeitung. „Hochgespanntes Ehrgefühl ohne die Beigabe praktischer Routine hat einen bedeutenden Menschen in die Wirbel der Verzweiflung gezogen, so daß er zuletzt nicht mehr mit vollem ungetrübten Bewußtsein zu handeln vermochte. Den satten Göttern dieser Erde bleibe das billige Nasenrümpfen. Wer aber Menschengeist versteht und Menschenschicksal begreift, der wird Sommerfeld mit einer bittern Thräne nachtrauern".

Allgemeine Zeitung (Augsburg, Cotta, 4°.) 1874, 27. Juni, Nr. 178, S. 1779. — Schramm-Macdonald (Hugo Dr.), Die Urne. Jahrbuch für allgemeine Nekrologie (Leipzig 1876, C. G. Thiele, 8°.) II. Jahrgang (1874), S. 78.

Somogyi (Csizmazia), Alexander (Schriftsteller, geb. zu Farkasd im Neutraer Comitate Ungarns am 4. November 1772, Todesjahr unbekannt). Sohn adeliger und reformirter Eltern. Somogyi trat später zur römisch-katholischen Kirche über. Seine Studien beendete er in Preßburg und Losoncz. Dann trat er bei der königlichen Tafel in den öffentlichen Dienst, der ihm

›ch wenig zu schaffen machte, da er meist mit Oekonomie beschäftigte und Verwalter, n. A. als Generalbevoll- :htigter der Freiherrnfamilie Podma- :zki abwechselnd in Pesth und Tisza- › im Heveser Comitate lebte. Für ›ngeistige Literatur zeigte er frühzeitig tereſſe und betheiligte sich 1805 ge- nschaftlich mit Karl Farkas an dem Landerer in Ofen erschienenen belle- tischen Blatte „Mulatságok“, d. i. :terhaltungen, welches theils Origina- ι, theils Uebersetzungen schöngeistiger :rke in Prosa und gebundener Rede :chte. Eine Uebersetzung der Gleich- 'e von Karoline Pichler, welche unter n Titel: „Hasonlatosságai“ (Pesth 07, Institoris) herauskam, fand ihrer ickflichen Wiedergabe wegen günstige ıfnahme. Nach Anderen soll Somo-)i's Frau, Barbara, eine geborene elemen, die Uebersetzerin sein. Seit n Jahre 1820 widmete sich S. fast ıschließlich literarischen Unternehmun- n, so wirkte er seit 1821 als Mitarbei- : bei dem von Stephan Kulcsár ıd. XIII, S. 354] begründeten Blatte Lazai s külföldi tudósitások“, d. i. n- und ausländische Nachrichten, wel- es er nach Kulcsár's 1828 erfolg- m Tode bis 1831 selbst fortführte. ıßer verschiedenen kleineren Aufsätzen ıd Abhandlungen, einer unvollendet ge- iebenen praktischen Grammatik der unga- 'chen Sprache gab S. noch das folgende ößere Werk: „*Deutumogerek vagy a ıgyaroknak ös-elei*“, d. i. Die Ahnen r ungarischen Nation (Ofen 1826. ınderer, mit 2 Karten) heraus. Eine :dere, an Stephan Horváth [Bd. IX, . 324] für die von demselben 1825 :öffentlichten: „Rajzolatok a magyar ımzet legrégibb történeteiböl“, d. i. childerungen aus der ältesten Geschichte der ungarischen Nation, geschickte histo- rische Abhandlung ist in Verlust gerathen. Wann Alexander S. gestorben, geben die ungarischen Quellen nicht an. Ueber seinen Sohn Karl vergleiche die beson- dere Lebensskizze S. 294.

Magyar irók. Életrajz-gyüjtemény. Gyüjték *Ferenczy Jakab és Danielik József*, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Von Jacob Ferenczy und Joseph Danielik (Pesth 1856, Gustav Emich, 8°.). I. Theil, S. 419.

Somogyi, Alexius, siehe: **Somogyi**, Karl [S. 295, Qu. 1].

Somogyi, Alois (Missionär, geb. zu Komorn in Ungarn im Jahre 1816, gest. zu Pesth 6. Juli 1865). Die Ele- mentar- und Gymnasialschulen beendete S. in seiner Vaterstadt Komorn. Schon im Alter von 15 Jahren trat er in ein geistliches Seminar, in welchem er zu Tyrnau die philosophischen Studien be- endete. Darauf ging er nach Wien, hörte daselbst die Theologie und erlangte die Priesterweihe. In sein Vaterland Un- garn zurückgekehrt, war er in den Jahren 1841—1843 zunächst als Hilfsredacteur bei dem Kirchenblatte: „Religio és Ne- veles“, d. i. Religion und Erziehung, thätig, dann kam er nach Gran, wo er in den Jahren 1843—1849 die Aufsicht über die dortige Capitel-Bibliothek be- sorgte. Im Jahre 1850 begab er sich als Missionär nach Nordamerika, wo er bis zum Jahre 1855 verblieb, und dann, wegen seiner angegriffenen Gesundheit unfähig sich ferner dem Missionsdienste zu widmen, nach Europa zurückkehrte. In der Heimat versah er nun die Stelle eines Sub-Rectors beim St. Stephan- Verein, einer Gesellschaft, welche kirchlich- politische Zwecke im nationalen Geiste verfolgt, und woselbst er bis an sein im

Alter von erst 49 Jahren erfolgtes Ableben wirkte. Im Druck sind von ihm erschienen: *A keresztény vándor naplója*", d. i. Tagebuch des christlichen Wanderers (1846), und „*Négy év az éjszakamerikai missiókban*", d. i. Vier Jahre in nordamerikanischen Missionen (1854) — ein interessanter Beitrag zur Missionsgeschichte der Neuen Welt. Später veröffentlichte S. in dem Pesther Kirchenblatt „Religio" verschiedene Aufsätze, welche Nachrichten über die kirchlichen Zustände in der nordamerikanischen Union enthalten.

Magyar írók. Életrajz-gyüjtemény. Gyüjték *Ferenczy Jakab és Danielik József*, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Von Jacob Ferenczy und Joseph Danielik (Pesth 1856, Gustav Emich, 8°.) Bd. I, S. 416. — Családi lapok, d. i. Familienblätter (Pesth, gr. 8°.), 1856, Nr. 15, S. 550. — *Majer (István)*, Bibliographia cleri Archi-Dioecesis Strigoniensis in Hungaria etc. (Gran 1873, gr. 8°.), S. 36.

Somogyi, Ignaz und Joseph, siehe: **Somogyi**, Karl [S. 295, Qu. 2 und 3].

Somogyi, Karl (ungarischer Theolog, geb. zu Tiszaföldvár im Heveser Comitat 1. April 1811). Ein Sohn des Alexander Somogyi (s. diesen S. 292]. In noch jungen Jahren übersiedelte er von Tiszaföldvár mit seinen Eltern nach Pesth, wo er die Gymnasial- und philosophischen Studien beendete und 1827, damals 16 Jahre alt, in das Graner erzbischöfliche Seminar aufgenommen wurde. In Tyrnau und Pesth hörte er die Theologie, da ihm aber zur Erlangung der Priesterweihe noch drei Jahre fehlten, benützte er diese Frist, während welcher er als Diakon zu Komorn thätig war, zu seiner wissenschaftlichen Ausbildung. Nach 1834 erlangter Weihe trat er als Caplan in die Seelsorge und wirkte in derselben, wie auch einige Zeit als Katechet, bis ihn Franz Szaniszlo nach Pesth berief, um an der von ihm 1840 in's Leben gerufenen kirchlichen Zeitschrift: „Religio és nevelés", d. i. Religion und Unterricht, mitzuwirken. Einige Zeit arbeitete S. bei der Redaction des genannten Blattes, gab auch die von der Pesther theologischen Facultät mit dem Horváth-Preise ausgezeichnete Schrift: „*A törvények iránti engedelmességről*", d. i. Von dem Gehorsam gegen die Gesetze (Pesth 1841), heraus, dann folgte er dem Rufe seines Erzbischofs-Primas nach Gran, um daselbst die Stelle eines Lehr- und Studienrectors an dem dortigen Presbyterium zu übernehmen. Aber Szaniszlo hatte alsbald erkannt, welche Kraft er seit Abgang Somogyi's bei der Redaction seines Blattes entbehrte, das um so mehr Umsicht und Sorgfalt erheischte, als es das erste kirchliche Blatt war, das in magyarischer Sprache in Ungarn erschien. Auf wiederholtes Drängen erst gab S. den Anträgen Szaniszlo's nach, betheiligte sich von neuem an der Redaction, bis er dieselbe im Jahre 1843 gänzlich übernahm. In der großen Zahl der ungarischen Journale lange Zeit das einzige theologische Blatt, hatte dasselbe im Anbeginn mit vollständiger Indifferenz zu kämpfen, und es galt ebenso Kräfte für dasselbe zu gewinnen, wie die Theilnahme des Klerus dafür zu wecken. Mit Umsicht und feinem Tacte behandelte S. die wichtigsten und interessantesten kirchlichen Fragen in seinem Blatte, flocht historische und pädagogische Artikel in die Reihe der abgehandelten Zeitfragen und gewann so seinem Blatte eine immer größere Bedeutung und Einfluß bei der ungarischen Geistlichkeit. Seine Wirksamkeit fand auch verdiente

[redacted]

.. da ihn die theologische Fa-
ſther Univerſität aus eigenem
t dem theologiſchen Ehren-
ausʒeichnete; ſeine Freunde
:in Bildniß von einem Maler
nd verehrten es ihm in feſt-
Im Juni 1848 legte S.
ı vom „Religio és Nevelés“
uf im folgenden Jahre die-
Biograph und theologiſche
bekannte Erlauer Domherr
ıielik [Bd. III, S. 157]
während Somogyi das
„A kathol. iskolai lapok“,
iſche Schulblätter, begrün-
damit half S. einem längſt
:dürfniſſe ab, da die unga-
velt bis dahin kein einheimi-
ılatt beſaß. Während der
ʒog ſich S. gänʒlich vom
'eben ʒurück, ſeit 1850 wirkte
ıothekar und Archivar des
imas in Gran, ſeit 1851 als
der St. Stephan-Geſellſchaft
t ihr verbundenen Vereins
t.ichung guter und wohlfeiler
n ſonſtigen im Druck erſchie-
ıen Somogyi's ſind be-
bölcsészet lényege és fel-
d. i. Von dem Weſen der
und ihrer Aufgabe (Peſth
: „*Az eszt. főkáptalan ok-*
oz előszó“, d. i. Das Gra-
:itel, ein urkundlicher Vor-
ı 1870). S. lebt gegenwär-
he r ʒu Gran.

k. Életrajz-gyüjtemény. Gyüj-
-*zy Jakab és Danielik József*,
:iſche Schriftſteller. Sammlung
eſchreibungen. Von Jacob Fe-
Joſeph Danielik (Peſth 1856,
:ch, 8°.) I. Theil, S. 416. —
án), Bibliographia cleri archi-
-trigoniensis in Hungaria etc.
gr. 8°) S 37. — Jelenkor.
társas élet Encyklopaediája,

d. i. Die Gegenwart. Politiſche und Real-Encyklopädie (Peſth 1858, Guſtav Heckenaſt, gr. 8°.) S. 184.

Noch ſind ʒu nennen: 1. **Alexius Somogyi** (lebte in der ʒweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts). Er war Mönch des Minoriten-Ordens und hat folgende Schriften herausgegeben: „Patientia Barát-Tántz, mellyre minden férfiak és aszszonyi rendek hivatalasok“, d. i. Patientia Freundſchaftstanʒ, ʒu welchem alle Ordensmänner und Frauen berufen ſind (Peſth 1794, 8°.); — „Idvességes mulatság az az: kérdések és feleletek az anyaszentegyházban előforduló dolgokról és ajtotosságokról“, d. i. Heilſame Unterhaltung oder Fragen und Antworten über verſchiedene, die heilige Kirche betreffende Gegenſtände (ebd. 1792, 8°.), und „Menyei társalkodás“, d. i. Hochʒeitsgeſellſchaft (ebd.). [Magyar irók. Életrajz-gyüjtemény. Gyüjték *Ferenczy Jakab* és *Danielik Jozsef*, d. i. Ungariſche Schriftſteller. Sammlung von Lebensbeſchreibungen. Von Jacob Ferenczy und Joſ. Danielik (Peſth 1856, Guſtav Emich, 8°.) Zweiter, den erſten ergänʒender Theil, S. 283.] — 2. **Ignaʒ Somogyi** (geb. in Ungarn im Jahre 1840, geſt. ʒu Kupa im Abaujoárer Comitate am 21. Juni 1860). Ein hoffnungsvoller ungariſcher Poet, der Proben ſeines Talentes in Journalen veröffentlichte, und den der Tod im Alter von 20 Jahren dahingerafft. Ein Emil Beniczky widmet ihm im ungariſchen Blatte „Népujsága“ einen langathmigen Nekrolog, deſſen Inhalt mit wenigen Zeilen ʒu geben iſt. [Wiener Zeitung 1860, Nr. 164, S. 2838. — Népujsága, d. i. Volksʒeitung (Peſth, gr. 4°.), 1860, 2. September, Nr. 6: „Somogyi Ignaczi emléke“, d. i. Zur Erinnerung an Ignaʒ Somogyi. Von Emil Beniczky.] — 3. **Joſeph Somogyi**, ein Dilettant, der im Jahre 1863 in Peſth lebte (Hatvanergaſſe Nr. 12), und durch eine in der Kunſthandlung Rozſavölgyi und Comp. öffentlich ausgeſtellte Arbeit die allgemeine Aufmerkſamkeit auf ſich lenkte. Es waren ʒwei große, aus freier Hand mit Tuſch geʒeichnete Bilder-Tableaux, deren eines in 48 Gruppen Scenen aus Ungarns Geſchichte ʒeigte, das andere in ebenſo viel Darſtellungen Scenen aus der heiligen Schrift enthielt. Dieſes letztere war für den Cardinal-Primas von Ungarn beſtimmt. Der Künſtler, auch Familienvater, lebte damals im größter

Elende. Anläßlich dieser Mittheilungen über Somogyi fügt das unten genannte Blatt hinzu: „Da, wo man am ehesten berufen, verpflichtet und in der Lage wäre, einen solchen Mann zu unterstützen, geschieht leider nichts Unglücklicherweise besitzen wir auch keinen Künstler-Unterstützungsfond. Wird doch die Kunst selbst nur wenig hierlands gewürdigt". [Ungarische Nachrichten (Pesther polit. Blatt) 1863, Nr. 31.] — 4. **Leopold** Somogyi lebte zu Ende des vorigen und Anbeginn des laufenden Jahrhunderts. Nach beendeten theologischen Studien war er in die Seelsorge getreten, wurde Pfarrer zu Raab, dann Domherr und Propst der heiligen Jungfrau zu Budavár und zuletzt Bischof zu Raab. Von ihm sind folgende Schriften im Druck erschienen: „**Prédikátziók egész esztendőnek vasárnapira szolgaló etc. Két rész**", d. i. Predigten für alle Sonntage des Jahres u. s. w. Zwei Bände (Raab 1786, 8°.). Dieses Werk erschien ohne Angabe seines Namens und sind die darin enthaltenen homiletischen Vorträge meist nach französischen Mustern gearbeitet; — „Rede über den wunderbaren Blutschweiß des gnadenreichen Marienbildes, welches in der Raaber Domkirche verehret wird bey der Feyerlichkeit des hundertjährigen Andenkens" (Raab 1797, 8°.); — „Lob- und Trauerrede dem hochsel. Andenken des Cardinals u. s. w. Josephs... von Batthyáni... Erzbischofs zu Gran... gewidmet und zu Preßburg... den 12. Christm. vorgetragen" (Raab o. J. [1799], 8°.); — „**A magyar Sionnak ujonan való fölépitése**", d. i. Das wieder neu aufgerichtete Sion (Preßburg 1802), eine Festrede anläßlich des wieder neu in's Leben gerufenen Benedictinerstiftes zu Gran. Ferner noch zwei Leichenreden in magyarischer Sprache, eine auf den Tod des Bischofs Karl Grafen Esterházy (Raab 1799), die zweite auf den Tod des Joseph Freiherrn von Nagy zu Felsö-Büki (Wien 1802, 4°.). Propst Somogyi galt seiner Zeit als vortrefflicher Kirchenredner. [**Magyar irók. Életrajz-gyüjtemény. Gyüjték** ***Ferenczy Jakab*** **és** ***Danielik József***, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Von Jacob Ferenczy und Joseph Danielik (Pesth 1856, Gustav Emich, 8°.) Zweiter, den ersten ergänzenden Theil, S. 283. — **Catalogus bibliothecae hungaricae Francisci com. Széchényi (Sopronii 1799, Siess, 8°.) Pars II, p. 357; Supplementum Ium, p. 521; Supplementum IIum, p. 465.** — (Hormayr's) Archiv für Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst (Wien, 4°.) Jahrg. 1823, S. 765, und Jahrg. 1824, S. 77.] — 5. **M.** Somogyi ist der Name eines zeitgenössischen ungarischen Compositeurs, von dem in neuerer Zeit mehrere Compositionen bei Taborszky in Pesth im Stich erschienen sind, u. z.: „**Tulsó végen van egy ház. Csárdás**" (1860); — „**Szeretlek en egyetlen egy virágom**", und „**Szerelmes kantor. Csárdás**" (1870), sämmtlich für das Piano zu zwei Händen. — 6. Somogyi heißen auch noch mehrere in Ungarn seßhafte Adelsfamilien, so z. B. die heutigen Grafen Somogyi von Medgyes, über welche weiter unten mehr; die Somogyi von Gyöngyös, von Perlaki, von Mohács, von Hollos u. s. w. Das bedeutendste Geschlecht der genannten sind die Somogyi von Medgyes, ein altes Szekler Adelsgeschlecht, welches seine Stammtafel in's 16. Jahrhundert bis auf **Georg** Somogyi de Derghy und dessen Gattin Elisabeth geb. Amade zurückführt. Diese letztere, eine Tochter des Ladislaus von Amade, erwarb Lipos und Egyházkarcsa. Von Georgs Söhnen pflanzten **Wolfgang** und **Albert** den Stamm fort. Wolfgangs Nachkommenschaft erlosch mit seinen Enkelinen **Susanne** und **Maria**. Alberts Sohn aber war **Stephan**, dieses letzteren Sohn **Gabriel** und dessen Söhne **Franz** und **Georg** sind die Stifter zweier Linien, Franz: der Insulani in Csallokösz, Georgs: jener der Banenses. Von Franz pflanzte sich das Geschlecht in unmittelbarer Folge bis auf die heutigen Grafen Somogyi fort. Die Stammreihe ist: Franz und Anna Pyber die Stifter der Csallokößzer Linie; Georg, dessen Gattin unbekannt ist; **Adam** und Rosa Tallián; **Nikolaus** und Anna Nagy, **Johann** und Christine Györy. Dieser letzte Johann (gest. 27. December 1809) ist der erste Graf Somogyi, er war Hofrath bei der ungarischen Hofkanzlei, nachmals ungarischer Vice-Hofkanzler und ist der Stammvater der heutigen Grafen Somogyi. Seine Gattin Christine Györy (geb. 1776, gest. 23. August 1848) gebar ihm folgende Kinder: Graf **Joseph**, Gräfin **Maria** (geb. 1796), vermält mit Emerich Graf Eltz (gest. 1844), Graf **Johann** (geb. 1801), k. k. Kämmerer, und Gräfin **Amalie** (geb. 1808), vermält (seit

[redacted]

25. August 1830) mit Ferdinand Freiherrn Horetzky von Horka, welcher auch bereits gestorben. Der oben genannte Graf Joseph (geb. 31. März 1790), der jetzige Chef des Hauses, ist (seit 27. August 1816) mit Maria Crescentia Karoline geborene Fürstin Bretzenheim (geb. 13. November 1799) vermält und stammen aus dieser Ehe nur zwei Töchter, Karoline (geb. 8. Juli 1827, gest.) und Helene (geb. 20. Juli 1830), vermält (seit 24. Februar 1852) mit Julius Graf Wallis, k. k. Major a. D., so daß das Grafenhaus Somogyi im Mannesstamme erloschen ist. [Vasárnapi ujság, d. i. Sonntags-Zeitung (Pesth, 4°.) 1857, S. 41.] — Wappen. Von Blau und Roth senkrecht getheilter Schild. In blauem Felde auf dreifachem grünen Hügel ein natürlicher Storch, der mit einem Fuß einen Stein in die Höhe hebt. Im rothen Felde auf dreifachen, braunen Hügel ein doppelschwänziger, natürlicher Löwe, welcher in der rechten Vorderpranke einen blanken Säbel schwingt.

Somogyi, Leopold; **Somogyi**, M.; **Somogyi Medgyes**, die Grafen, siehe: **Somogyi**, Karl [S. 296, Quellen Nr. 4, 5 und 6].

Somossi, auch **Somossy**, Johann (Sprachforscher und Fachschriftsteller, geb. zu Bodzás-Újlak im Zempliner Comitate Ungarns 24. Mai 1783, gest. im Jahre 1855). Sein früherer Familienname war Ködöböcz, sein Vater war Pfarrer zu Sárospatak. Im Alter von acht Jahren bezog er im September 1791 das Gymnasium, im Juli 1798 betrat er die akademische Laufbahn, begab sich im August 1803 nach Leutschau, wo er etwa ein Jahr in der Augustiner-Schule das Studium der deutschen Sprache und mit demselben das der Philosophie und Mathematik betrieb. Nach seiner Rückkehr aus der Zips setzte er seine Studien auf der Akademie fort und wendete sich alsdann dem theologischen Fache zu, trat aber, nachdem er dasselbe beendet, 1806 in das Lehrfach ein. Im Anbeginn als Supplent thätig, wurde er bald wirklicher Lehrer und nachdem er als solcher mehrere Jahre thätig gewesen, im Jahre 1808 auch Bibliothekar geworden, begab er sich 1813 in's Ausland und zunächst nach Göttingen, wo er im April 1815 die Doctorwürde erlangte. Nun kehrte er über Frankfurt und Wien in seine Heimat zurück und übernahm über Aufforderung von Joseph Vay eine Humanitäts-Professur in Sárospatak, welche er durch drei Jahre versah. Im August 1818 erhielt er eine Professur der Theologie und eröffnete seine Vorträge mit der Antrittsrede: „De cognitione linguarum sacrarum in explicatione scripturarum sacrarum, utilitate et necessitate". Es ist hier zu bemerken, daß, ungeachtet S. selbst noch nicht zum Geistlichen ordinirt war und eigentlich Geschichte und classische Literatur seine Hauptfächer waren, so hatte seine Tüchtigkeit in den orientalischen Sprachen und besonders in der hebräischen, 1818 bei seiner Ernennung zum Professor der Theologie den Ausschlag gegeben, denn erst zwei Jahre später, am 9. October 1820, war er zum Priester ordinirt worden. Im Jahre 1823 übertrug man ihm noch die Oberaufsicht über die Bibliothek, welche unter ihm einen ansehnlichen Zuwachs von theologischen Werken erhielt, und über die Druckerei und den Bücherverlag. Im Jahre 1845 erfolgte seine Wahl zum Dechant, indem mit Rücksicht auf seine Verdienste tüchtige Männer von der Bewerbung um dieses Amt zurückgetreten waren. Da ihm aber die Geschäfte dieses Amtes in seinen wissenschaftlichen Studien und Arbeiten hinderten, legte er 1854 Alters halber diese Stelle nieder, worauf ihm zur Führung der Geschäfte ein Prosenior an die Seite gegeben

wurde. Auf Bitte der Gemeinde behielt er aber den Titel bei. Im Jahre 1848 hatte er der in Pesth abgehaltenen protestantischen Synode beigewohnt; in seiner Eigenschaft als Dechant war er auch traditionell kirchlicher Vice-Schulverweser der Pataker Hauptschule und bekleidete als solcher seit 1850 die Stelle eines Schulrathes. Auf den von ihm gepflegten Wissenschaftsgebieten, nämlich der Theologie und Sprachkunde, war S. auch schriftstellerisch thätig und hat folgende Werke herausgegeben: „*A dogmatika theologia elsö vonásai*“, d. i. Grundzüge der dogmatischen Theologie (1827, 2. Aufl. 1835, gr. 8°.); — „*Keresztyén hittudomány*“, d. i. Christliche Glaubenslehre. Zwei Bände (Sárospatak 1836 und 1838, gr. 8°). Somosi's Hauptwerk, wovon im Jahre 1843 unter dem Titel: „*A hittan elsö vonásai*“, d. i. Grundzüge der Glaubenslehre, ein Auszug erschien; — „*Hittan vázlatai*“, d. i. Grundriß der Glaubenslehre. Erstes Heft: „Bevezetes és Bibliologia“, d. i. Einleitung und Bibliologie. Zweites Heft: „Maga a hittan“, d. i. Die Glaubenslehre allein (Sárospatak 1854, gr. 8°.). Was seine Arbeiten auf sprachlichem Gebiete betrifft, in welchem er ausschließlich auf jenem der hebräischen Sprache thätig war, so beschränken sie sich auf die Bearbeitung einer Grammatik der hebräischen Sprache und eines Lesebuches derselben nach **Gesenius**, ersteres 1833, letzteres 1835, beide in Ofen herausgegeben. Auch besorgte S. die vollständige Redaction der in Sárospatak im Jahre 1835 erschienenen heiligen Schrift des alten und neuen Testaments. Noch betheiligte er sich an den Arbeiten des nach seinem Tode ausgegebenen: „Görög-Magyar Szótár“, d. i. Griechisch-ungarisches Wörterbuch. Schon im September 1834 hatten ihn die königlich ungarische Akademie der Wissenschaften in Pesth zum correspondirenden Mitgliede erwählt und die Comitate Zemplin und Torna zum Gerichtstafelbeisitzer ernannt. In seinem Nachlasse fand sich in Handschrift ein vergleichendes hebräisch-ungarisches Wörterbuch, bis zum Buchstaben K gediehen, vor, und ein Nekrolog über Alexander Kövesi. Noch sei bemerkt, daß er bald Somosi, wie in Danielik's „Magyar irók“, und wieder Somosy und Somossy, wie in den in den Quellen citirten literarhistorischen Werken Toldy's geschrieben erscheint.

Toldy (Ferencz), Irodalmi beszédei. Elsö kötet. Gyász- és emlekbeszédek, d. i. Literarische Reden. I. Theil, 1833—1855 (Pesth 1872, Moriz Ráth, kl. 8°.), Bd. I, S. 415. — *Toldy (Ferencz)*, Irodalmi arczképei s újabb beszédei. Kiadta *Tárkányi*, d. i. Literarische Porträte von Franz Toldy. Herausgegeben von Tárkányi (Pesth 1856, Gustav Emich, 8°.) S. 242. — *Toldy (Ferencz)*, A Magyar nemzeti Irodalom története a legrégibb idöktöl a jelenkorig rövid elöadásban, d. i. Geschichte der ungarischen National-Literatur von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart (Pesth 1864—1865, Gustav Emich, gr. 8°.) S. 257 und 298. — *Danielik (Józs.)*, Magyar irók. Életrajz-gyüjtemény, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Zweiter, den ersten ergänzender Theil (Pesth 1858, 8°.) S. 415. **Porträt.** Holzschnitt ohne Angabe des Zeichners und Xylographen im „Protestans képos naptár“, d. i. Protestantischer Bilder-Kalender für 1857, S. 55. [Daselbst erscheint statt Somosi, Somossy geschrieben. — Sein in Oel gemaltes Bildniß, das ihn im Alter von 71 Jahren darstellt, befindet sich in der Bibliothek zu Sárospatak.

Somosi, Stephan (Schulmann und Fachschriftsteller, geb. zu Zemplin 5. April 1810). Sein Vater, gleichfalls Stephan, lebte als reformirter Priester zu Zemplin, übersiedelte aber

später nach Tolcsva, wo er die Erziehung seines Sohnes in seine unmittelbare Leitung nahm. Im Jahre 1825 schickte er seinen damals neunjährigen Sohn in das nachbarliche Dorf Erdöhorvat, wo zu jener Zeit ein als tüchtiger Pädagog weit und breit bekannter Ungar, Namens Paul Kereszturi lebte, zu dem wegen seiner geschickten Unterrichtsmethode nicht nur die Kinder aus der nächsten Umgebung, sondern auch aus den Abaujvárer, Zempliner, Szabolcser und Gömörer Comitaten in die Schule gesendet wurden. Nachdem S. einige Zeit unter Kereszturi's Leitung studirt, ging er zunächst nach Tallya und von dort aus bezog er die Schule in Sárospatak, wo er das Obergymnasium beendete. Im Juli 1832 schrieb er sich für die juridischen Studien ein, betrieb aber vorherrschend das Studium der lateinischen Sprache und Literatur und jenes der Geschichte. Das Jahr 1838 verlebte er zur Erlernung der deutschen Sprache in Szepsi. Nun übernahm er im Jahre 1840 die Leitung der Rhetorik und war so bis 1848 in verschiedenen pädagogischen Functionen thätig, wie solche bei der eigenthümlichen Organisation der evangelischen Schulanstalten in Ungarn vorkommen. Im Jahre 1845 hatte er Deutschland bereist, sich längere Zeit in Berlin aufgehalten, wo er Geschichte, französische und griechische Sprache studirte, und war nach seiner Rückkehr, nachdem er die theologische Prüfung abgelegt, im Jahre 1848 Hilfspriester und im folgenden Jahre o. ö. Professor des Pataker Gymnasiums geworden. Im Jahre 1854 erhielt er an der genannten Lehranstalt die Professur der Geschichte und 1856 die Secretär- und Archivarstelle an der dortigen Hauptschule. S. ist Verfasser mehrerer Schulschriften, deren Titel sind: *„Görögnyelvtan"*, d. i. Griechische Grammatik (Sárospatak 1853, 8°.), — *„Ókor történetei felgymnasium számára"*, d. i. Geschichte des Alterthums, für das Obergymnasium (Sárospatak 1852, 8°.); — *„Magyarország története"*, d. i. Geschichte Ungarns, bildet den fünften Band des in Sárospatak unter dem Titel „Népiskolai könyvtár", d. i. Archiv für Volksschulen, erschienenen Sammelwerkes; — *„Középkor története, felgymnasium számára"*, d. i. Geschichte des Mittelalters, für das Obergymnasium (185.), — und *„Világtörténet a gymnasium számára"*, d. i. Weltgeschichte für das Gymnasium (185.). Auch war er Mitarbeiter an dem in Sárospatak herausgegebenen griechisch-ungarischen Lexikon, dessen in der Lebensskizze Johann Somosi's gedacht worden.

Danielik (József), Magyar irók. Életrajz-gyüjtemény. Második az elsőt kiegészítő kötet, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Zweiter, den ersten ergänzender Theil (Pesth 1858, Gyurian, 8°.) S. 283.

Somoskeöy, Geysa von (Abenteurer, geb. um das Jahr 1850). Eine mysteriöse Persönlichkeit, die unter den verschiedensten Namen wie: Dr. Atkay Atkinson, York von Somoskeöy, Baron Vecsey, Graf Cherron u. s. w. aufgetreten, an den verschiedendsten Orten gesehen worden, bald wieder verschwunden, dem das schlimmste nachgeredet worden ist, wovon er sich aber vor Gericht vollständig gereinigt hat. Schon im September 1870 und neuerlich im Jahre 1877 wurden gegen ihn von der Pesther Polizei Haftbefehle erlassen. Es wurde auch nach ihm energisch gefahndet, und während ihn die Polizei überall suchte und verfolgte, ließ er sich öffentlich sehen und entwischte seinen Verfolgern, die

immer hinter ihm her waren, gerade im Augenblicke, als sie schon sicher schienen, seiner habhaft zu werden. Die Nachrichten lauten im Ganzen so widersprechend, daß man nicht im Stande ist, Wahrheit von Schein zu sondern. In der That gibt es eine ungarische Adelsfamilie Somosköy, welche seit 1696 geadelt, noch zur Stunde in Ungarn in zahlreichen männlichen und weiblichen Sprossen fortblüht. Obiger Géza Somosköy ist der Sohn eines ungarischen Flüchtlings und wegen harter Behandlung seinen Eltern durchgegangen. Er muß eine gute Erziehung genossen haben, da er mehrere Sprachen geläufig spricht und als Berichterstatter stark verbreiteter Blätter Englands und Frankreichs, wie des „Standard“, „XIX. Siècle“ und „Courier de France“, thätig ist. Er hat auch viel Welt gesehen, hingegen dürften die Angaben, daß er Oberlieutenant in Mexico, Hauptmann in französischen Diensten und Oberstlieutenant in spanischen gewesen, erfunden oder nur zum Theil wahr sein. Als er endlich im März 1877 in Paris verhaftet worden, nannte er sich selbst den Sohn eines ungarischen Flüchtlings, gab an, daß er in Barcelona erzogen worden, bei Beginn des Krieges in die französische Armee eingetreten und in der Schlacht bei Reichshofen verwundet worden sei. In der Folge habe er in den Banden des Don Carlos gedient, sei von demselben zu verschiedenen Missionen nach Frankreich verwendet, dann aber von dessen Kriegsgericht zum Tode verurtheilt worden. Nachdem es ihm gelungen, diesem Schicksale sich zu entziehen, sei er nach Amerika gegangen, habe sich dort mit einer reichen Erbin, Miß Sarah Gibson, verheirathet, mit welcher er, da sie leidend war, nach Europa gekommen, um daselbst Aerzte für das Leiden seiner Frau zu consultiren. Später habe er, obgleich ungarischer Abkunft, dennoch als Freiwilliger in der serbischen Armee gegen die Türken gefochten. Die Beschuldigungen, welche gegen ihn erhoben und welcher wegen er, da er damals von den Pariser Gerichten vergebens gesucht worden, in contumaciam verurtheilt wurde, hat er bei der letzten gegen ihn vorgenommenen Verhandlung (März 1877) vollends entkräftet und das französische Gericht hat ihn von sämmtlichen Anklagepuncten freigesprochen. Thatsache ist ferner, daß S. vom serbischen Kriegstheater zahlreiche Berichte für das „XIX. Siècle“ und den „Courier de France“ geliefert hat. „Das sind bis April dieses Jahres die Ergebnisse über diesen oftgenannten Berichterstatter vom serbischen Kriegsschauplatze, der sich im Winter 1876/77 oft in Ungarn aufgehalten, dort mit angesehenen Personen im Verkehr gestanden, und den Jókai im Pesther „Hon“, in dessen Redaction sich Somosköy gleichfalls eingefunden, einen unglücklichen Abenteurer genannt hat, der aber durchaus kein Verbrecher sei.

Fremden-Blatt. Von Gustav Heine (Wien, 4°.) 14. März 1877, Nr. 71: „Baron Somosköy“. — Dasselbe vom 15. März d. J., Nr. 72, im Morgen- und Abendblatt: „Baron Somosköy“. — Dasselbe vom 18. März d. J.

Somsich, Paul von (ungarischer Staatsmann, geb. auf dem ungarischen Familiengute Sárd im Somogyer Comitate am 13. Jänner 1811). Entstammt einer ungarischen Adelsfamilie, von welcher ein Zweig, der von Pauls Oheim, Pankraz, gestiftete, im Jahre 1846 in den ungarischen Grafenstand erhoben wurde. Paul ist ein Sohn des Nikolaus Somsich auf

b. aus dessen Ehe mit Josepha
zbácsy. Er erhielt eine sorgfältige
ehung im Elternhause, verband mit
t gewöhnlichen Talenten einen gro-
Lerneifer und Fleiß, wodurch er die
merksamkeit seiner Lehrer, zu denen
besten Kräfte der Fünfkirchener und
osvárer Schulanstalten gewählt wur-
erregte. Um die philosophischen
dien zu hören, begab er sich nach
h. und die juridischen Studien been-
er an der Raaber Akademie. In die
ris trat er unter der unmittelbaren
ung seines Oheims Pankraz, da-
igen Vice-Palatins und königlichen
onals. Schon als Notar des Somo-
Comitates zeichnete sich S. durch
: Beredsamkeit und amtliche Thätig-
so sehr aus, daß er von dem genann-
Comitate in den denkwürdigen unga-
en Landtag 1843/44 gewählt wurde.
demselben richtete sich bald die allge-
re Aufmerksamkeit auf den gewand-
in allen Sätteln gerechten Redner,
:i gewannen insbesondere seine gemä-
:n politischen Anschauungen die Wür-
ng der Regierungspartei, und bald
de Paul in den Dienst bei der könig-
ungarischen Statthalterei berufen.
eachtet dieser amtlichen Stellung
de S. doch wieder in den folgenden
)tag als Deputirter gewählt, und
r damals in Gemeinschaft mit dem
|eren Georg (III.) Majláth
. XVI, S. 298] von Seite des Ba-
ier Comitates. Vor Ausbruch der
3ger Revolution Statthaltereirath
Deputirter des Baranyer Comitates
in beiden Eigenschaften Führer der
ervativen Partei in der Ständetafel
Bureaukratie, stand S. auch, als die
vegung begann, mannhaft auf seinem
ze und mit Babarczy vereint, der
als auch Statthaltereirath war, suchte
er den hochstauenden Fluten der Um-
sturzpartei gegenüber das conservative
Element mit allen ihm zu Gebote stehen-
den Kräften zu stützen. Insbesondere mit
Kossuth liebte S. sich zu messen. Mit
allem Aufwand seiner nicht ungewöhn-
lichen Rednergabe hielt er den Attaquen
auf die damalige altconservative Partei
Stand, alle Angriffe auf die Regierung,
welcher er durch seine amtliche Stellung
angehörte, abwehrend. Es ist bekannt,
welchen traurigen Ausweg die damalige
Bewegungspartei, welche bald das Ueber-
gewicht gewonnen hatte, einschlug; die
Statthalterei, als die regierende Executiv-
Behörde, wurde aufgelöst und alles, was
zu ihrem Departement gehörte, dem Mi-
nisterium des Innern zugetheilt. Die
Hofkammergeschäfte fielen theilweise in
das Finanzministerium, in das Ministe-
rium für öffentliche Arbeiten und in das
des Handels und Ackerbaues. Natürlich
fiel ein der vormärzlichen Regierung so
ergebener Beamter, wie es Somsich
gewesen, bei den neuen Besetzungen
durch. Hingegen als nach Bewältigung
der Revolution das Wiener Cabinet
wieder in die Lage kam, die Aemter mit
ihr ergebenen Stellen zu besetzen, ward
Somsich nicht vergessen und er wie
Babarczy wurden aufgefordert, dem
Vaterlande wieder ihre Dienste zu leisten.
Aber nun standen die Dinge anders.
Ungarn war kein selbstständiges König-
reich mehr, sondern eine österreichische
Provinz, wie die andern Kronländer und
der vormärzlich conservative Somsich
lehnte als nachmärzlich Oppositioneller
die Berufung ab, und wollte sich nicht
dazu hergeben, nachdem Ungarns alte
Verfassung, die sogenannte goldene Bulle
Ungarns, vernichtet war, die österreichische
Charte vom 4. März 1849 auch für
Ungarn anzuerkennen. Alle Anträge, die

S. zur Erzielung seines Eintrittes in die Verwaltung gestellt wurden, lehnte er beharrlich ab. Schon früher, noch im Vormärz, hatte S. eine Flugschrift herausgegeben: *„Végszavai a somogyi követeknek az 1843/44 országyülés felett“*, d. i. Die letzten Worte der Somogyer Deputirten vom Jahre 1843/44 über den Reichsrath (1845); nun aber ließ er eine Schrift in deutscher Sprache erscheinen, um sie dem großen Publikum, den Staatsmännern aller Länder, welche mit Ungarns Verhältnissen nicht vertraut waren, zugänglich zu machen, betitelt: „Das legitime Recht Ungarns und seines Königs“ (1850), worin er sich gegen jede Centralisation ausspricht, und von der Dynastie nicht allein die Aufrechthaltung der alten Verfassung fordert, sondern auch um Reform der März-Errungenschaften ersucht. Somsich lebte nun, von allen öffentlichen Geschäften zurückgezogen, seinen Studien, und betheiligte sich später an der Redaction des „Pesti naplo“. Der obigen Schrift über Ungarns legitimes Recht folgte zunächst eine ungarische Uebersetzung der Geschichte der englischen Revolution, von Guizot, unter dem Titel: *„Értekezés az angol forradalomnak története felett, irta Guizot elö- 's végszóval ellátva fordította S. P.“* (1851), mit welcher sich S.'s schriftstellerische Thätigkeit erschöpft. Erst als in Folge des politischen Umschwunges, welcher nach dem italienischen Kriege im Jahre 1859 in Oesterreich Statt hatte, mit dem Einladungsschreiben ddo. Wien 14. Februar 1861 der ungarische Reichsrath — zum ersten Male nach Bewältigung der letzten Revolution — auf den 2. April 1861 nach Ofen einberufen wurde, kehrte auch Somsich in das öffentliche Leben zurück und ließ sich zu Kaposvár im Somogyer Comitat in den Reichstag wählen. Wie sich in demselben die Gegensätze der einzelnen Parteien zuspitzten und diese letzteren in Folge derselben in eine Adreß- und in eine Beschluß-Partei spalteten, dies ist ausführlich in der Biographie Pauls Jambor [Bd. X, S. 60] dargestellt, deßhalb, um Wiederholungen zu vermeiden, darauf hingewiesen wird. Auch Paul Somsich sprach in der Sitzung vom 18. Mai in einer längeren Rede, u. z. für die Erlassung einer Adresse; und wenn er auch die Völker jenseits der Leitha mit dem Ehrentitel „Poltrons“ (pulyák) belegt, so hält sich doch seine ganze Rede im Uebrigen von einem gereizten, leidenschaftlichen Tone fern, und mit Ablehnung der den anderen Ländern gemachten Concessionen forderte er die Wiederherstellung des alten ungarischen Rechtes, der tausend Jahre alten Verfassung, die im Wege freien Uebereinkommens auf in ihrer eigenen Mitte zu Stande gekommenen Verträgen basirt, die Rückkehr auf den Boden der Legitimität, worin er mit dem größeren Theile der Abgeordneten in Uebereinstimmung sich befindet. Besonders aber sind es zwei Puncte in seiner Rede, die er vor allem betont: Concordat und Croatien. Hinsichtlich des mittlerweile von Oesterreich abgeschlossenen Concordates bemerkt er, daß, obgleich er, wie seine Familie, katholisch sei, jener Vertrag Ungarn nicht binde, derselbe für Ungarn gar nicht existire, da er ja nicht durch einen gekrönten König Ungarns geschlossen worden, worüber die ganze Versammlung in ein stürmisches Éljen ausbrach; was aber Croatien anbelangt, so regeln geschriebene Gesetze das Verhältniß Croatiens zu Ungarn, überdieß lebe man in einer Zeit, in welcher man den Nationalitäten nicht Gewalt anthun

würfe; es werde sich Ungarn mit Croatien wieder verständigen, bis dahin behalte es ihm ein reines Blatt in der ungarischen Constitution, niemals aber werde man auf das Terrain der Vorwürfe oder gar des Zwanges sich begeben. Die Rede machte in allen Kreisen, selbst jenseits der Leitha einen günstigen Eindruck, und seither richteten sich die Blicke öfter auf diesen Mann echt vaterländischer, aber gemäßigter Gesinnung. Im Jahre 1863 erschien eine anonyme politische Flugschrift, „Zur Lösung" betitelt, welche von dem Journal „Pesther Lloyd" kathegorisch Somsich zugeschrieben wurde. Doch bald stellte es sich heraus, daß man S. nur die Autorschaft unterschoben habe, und er an besagter Schrift auch nicht den mindesten Antheil hatte. Im Jahre 1865 schwebten zwischen dem damaligen Hofkanzler und Somsich lebhafte Unterhandlungen wegen Uebernahme des Postens eines Vice-Kanzlers und bei seiner Stellung als einer der einflußreichsten Führer und glänzender Redner wurde dessen Ernennung von allen Parteien gewünscht. Sie erfüllte sich aber nicht. Im Jahre 1867 wurde dann eine Duell-Angelegenheit zwischen Csernátony und Somsich in Folge einer aggressiven Aeußerung des letzteren über die politische Vergangenheit des Ersteren in den Journalen colportirt, welche später auch im Sand verlief. Später bekleidete S. die Stelle des Präsidenten im ungarischen Abgeordnetenhause. Als im Jahre 1872 die neuen Wahlen für den ungarischen Reichstag Statt fanden, hatte Somsich seinen Entschluß, vorgerückteren Alters wegen, sich von den politischen Angelegenheiten seines Vaterlandes fern zu halten, am Schlusse des letzten Reichstags in einem offenen Schreiben an die Wähler des Rigniczer Bezirks ausgesprochen. Nichtsdestoweniger wurde er im nämlichen Bezirke in einer Wahlversammlung von über 1000 Wählern mit 832 gegen 169 Stimmen dennoch wiedergewählt. Somsich konnte nun das auf ihn gesetzte Vertrauen nicht besser erwiedern, als daß er, obgleich bereits über 60 Jahre alt, wieder die Wahl annahm. In seinem politischen Verhalten im Allgemeinen consequent, richtete sich die allgemeine Aufmerksamkeit in den letzten Tagen des Jahres 1876 mehr auf ihn, als die Debatten über das Budget des Cultus- und Unterrichts-Ministeriums Statt hatten; zu deren Schluß der Unterrichtsminister Trefort von dem Abgeordneten Irányi energisch interpellirt wurde, warum er bisher keine Gesetzentwürfe über die Regelung der Religionsfreiheit und die Civilehe vorgelegt, und aufgefordert wurde, es sofort zu thun. Als sich darüber eine heftige kirchenpolitische Controverse entspann, welcher der Reichstag bisher mit Glück und Absicht auszuweichen verstanden hatte, betheiligte auch Somsich sich an derselben und nahm keinen Anstand auszusprechen: „daß eine Bekenntnißfreiheit gar nicht gewährt werden könne; das würde zu einem Chaos, zur Irreligiosität führen; keine Confession des Landes fordere diese Freiheit; dieselbe würde nur schädlich sein. Ein Gleiches gelte von der Civilehe, und werde diese höchstens von Einzelnen verlangt". Bekanntlich wurde der Antrag Irány's mit 187 gegen 80 Stimmen abgelehnt, wobei jedoch nicht weniger denn 141 Deputirte abwesend waren, somit die Regierung sich eben keines glänzenden Sieges rühmen durfte. Weit eindringlicher wirkte Somsich in den Tagen des Beginns des russisch-türkischen Krieges, indem er an den Minister-Präsi-

denten (T i s z a) folgende Interpellation stellte und deren Beantwortung erbat, nämlich — Erstens: Ob die Regierung dem Vorrücken der russischen Truppen gleichgiltig zuzusehen gedenke? Es bezieht sich diese Frage auf den bereits von Ungarn signalisirten Wunsch, der in der Presse und in den Clubs laut geworden: es möge zur Sicherung der östlichen Grenzen ein Observations-Corps in Siebenbürgen aufgestellt werden, statt jenes Corps, das an der bosnischen Grenze steht, und, nach der hier maßgebenden Anschauung, dort nichts zu thun hat. Zweitens: Im Falle die Regierung gegenüber dem Vorrücken der russischen Truppen keine Vorkehrung treffen zu müssen meint, thut sie dieß auf Grundlage von Garantien, welche die Interessen der Monarchie und speciell jene Ungarns gegen alle Eventualitäten zu wahren im Stande sind? Drittens: Was hat die Regierung vorgekehrt, um die Freiheit des Handels an der unteren Donau ungestört aufrecht zu erhalten? Traf S. schon mit diesen drei gestellten Fragen den innersten Kern der Sache, wobei er wünscht, daß den Vertretern der Nation endlich einmal reiner Wein eingeschenkt werde, so gewann seine Interpellation um so größere Bedeutung durch die sie motivirende Rede, worin er den Ansichten seiner Partei, der D é a k - P a r t e i, deren hervorragendstes Mitglied S. ist, beredten Ausdruck gab. In dem Einrücken der Russen in die neutralen Donaufürstenthümer und der russischerseits verfügten Absperrung des von Europa garantirten Handels an der unteren Donau sehe er eine flagrante Rechtsverletzung und frage er: Besteht noch in Europa ein internationales Recht oder ist nur die rohe materielle Gewalt maßgebend? Er sieht aber auch in dem Vorgehen Rußlands bereits eine directe Schädigung des österreichisch-ungarischen Interesses, und fragt, ob denn die Verletzungen stillschweigend geduldet werden mußten, oder ob die Regierung dieselben zu saniren gedenke? Seinem Mißtrauen gegenüber Rußland gibt er offen durch die Worte Ausdruck: m a n k ö n n e k a u m a h n e n, w a s R u ß l a n d v o r h a t. Dann kommt er aber auf das schlimmste, indem er der neuesten Nachrichten gedenkt und fragt, was es mit der geheimen Allianz und der für bestimmte Eventualitäten angebotenen Cooperation auf sich habe? Mit Emphase weist er darauf hin, daß Ungarn eine constitutionelle Nation sei und nach dem Principe: „N i c h t s ü b e r u n s o h n e u n s“ zu wissen wünsche, was mit uns geschieht, in welcher Richtung wir geführt würden, ob unsere vitalsten Interessen gesichert sind. Der ganze Ernst der Lage spiegelte sich in S o m s i c h's Rede, und nicht nur in den Herzen der Magyaren, sondern nicht minder in einem großen Theile Transleithaniens fanden seine Worte den vollsten Widerhall. Seit 1872 ist P a u l von S o m s i c h wirklicher geheimer Rath.

A l l g e m e i n e Z e i t u n g (Augsburg, Cotta, 4°) 1860, Nr. 148, S. 2466; 1876 Nr. 348, und 1877, Nr. 125. — N e u e f r e i e P r e s s e (Wiener polit. Blatt) 1865, Nr. 357. — D i e s e l b e 1872, Nr. 2746: „Schlußrede Paul Somsich's“. — D i e P r e s s e (Wiener polit. Blatt) 1863, Nr. 22, in der Kleinen Chronik: „Mystification“; 1865, Nr. 226, und 1873, Nr. 186, beidesmal in den Correspondenzen aus Pesth. — L u g o s e r A n z e i g e r 1861, Nr. 23: „Paul Somsich“. — F r e m d e n - B l a t t. Von Gustav H e i n e (Wien, 4°.) 1867, Nr. 349. — F r i e d e n f e l s (Eugen von) Joseph Bedeus von Scharberg. Beiträge zur Zeitgeschichte Siebenbürgens im 19. Jahrhundert (Wien 1876, Braumüller, gr. 8°.) Bd. I, S. 171 und 340; Bd. II, S. 180 und 441. — *Danielik (József)*, Magyar irók. Életrajz-gyüjtemény. Második, az elsőt kiegészitő kötet,

: Schriftsteller. Sammlung
reibungen. Zweiter, den ersten
il (Pesth 1838, Gyurian, 8°.)
ngarns politische Cha-
eichnet von F. R (Mainz
Wirth Sohn, 8°.) S. 163.
quis aus Ungarn (Leipzig
dirschfeld, kl. 8°) Bd. II,
kanntlich ist Albert Hugo
12) der Verfasser dieser geist-
tistiken. Er zeichnet Som-
genden Worten: „Kein Repu-
acobiner, kein Royalist, kein
Konservativer, aber ein wenig
Form einer Olla potrida oder
ten Geschmack von dem gele-
rundgedanken abhängt, der
Olla potrida bildet, bei deren
wie man Ehrgeiz, Egoismus
e erkennen kann. In dem
berzeugung wird Somsich
lle spielen, als viele seiner
er mehr Talent und Auffas-
st".] — Der ungarische
861 (Pesth 1861, Karl Oster-
d. I, S. 239 [Somsich's
eise]. — *Nagy Iván*, Magyar-
ai czimerekkel és nemzék-
l, d. i. Die ungarischen Fa-
ppen und Stammtafeln (Pesth
ith, 8°) Bd. X, S. 299 [über
ch's Familie].
nterschrift: „Saardi Som-
A magyar gazda egyesület
's az erdészeti szakosztály
elött a magyar királyi hely-
ósa". Dazwischen das Wap
elben „Szül 1811 Január 13."
hne Angabe des Lithographen
zschnitt in „Az Magyarország
leberschrift: „Paul Somsich".
n Laci v. Ferecsan), in der
13 Mai 1877, Nr 19.

der Familie Somsich de Sárd.
gister führen bis in das sie-
dert zurück, in welchem **Niko-**
ch als Burghauptmann von
er alten, auf der Mur-Drau-
z) gelegenen Veste, erscheint,
ge einst der Wohnsitz des be-
ischen Helden Niklaus Zriny
rbliche Ueberreste daselbst bei
Von Nikolaus' drei Söh-
er zwei, **Mathias** und **Pan-**
mensch̲aft, aber jene des Ma-

thias erlosch bereits mit seinem Sohne **Stephan**, und nur die des Pankraz pflanzte sich fort und blüht in mehreren Linien noch. Pankraz, welcher die Stelle eines k. Haupt-Steuereinnehmers versah, war mit Barbara Bodaferz vermält, welche ihm zwei Söhne und zwei Töchter gebar. Von den Söhnen starb **Franz** kinderlos; **Anton** (geb 1689, gest. 1779) war königlicher Kanzler, als welcher er 1760 jubilirt wurde und starb im Alter von 90 Jahren. Anton ist es, welcher von dem Marktflecken Sárd im Somogyer Comitate den Namen annahm und sich Somsich auf Sárd schrieb. Aus zwei Ehen hatte er sechs Kinder. Aus der ersten Ehe mit Apollonia Zarka nur eine Tochter, **Rosalie** nachmals vermälte Móricz. Von den fünf Kindern zweiter Ehe. **Lázár, Anna, Anton, Johann** und **Joseph**, war Lázár mit Rosa Jeszenovszky vermält, hatte aber keine Kinder. Lázár Somsich, welcher in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts lebte, ist durch eine Zeichnung, welche er zum Trauerdenkmal bei dem Tode der Kaiserin Maria Theresia ausgeführt, und welche J. Schmutzer [Bd. XXX, S. 331, unter den Werken Schmutzer's] in zwei Blättern gestochen, bekannt. Die Zeichnung stellt ein auf ein Fußgestell sich stützendes trauerndes Weib dar. Nach Patuzzi hätte Lázár S. als Architekt in Pesth gelebt. [Neue Annalen der Literatur des österreichischen Kaiserstaates (Wien, Doll, 4°.) II. Jahrg 1808), Bd I, Intelligenz-Blatt April Sp 149.]. — Johann ward 1770 Doctor der Theologie, wurde dann Domherr des Capitels zu Raab und Secretär des Bischofs, zuletzt Grosspropst und Weihbischof und starb als solcher um 1810. — Anna vermälte sich mit Sigmund Horváth von Szent Gyorgyi. — Anton und Joseph aber setzten in zwei Linien das Geschlecht fort und sind die Stammväter sämmtlicher heut noch lebenden Somsich auf Sárd. Anton, Somogyer Oberrichter, war zweimal vermält. Seine erste Frau, Sophie Inkey, gebar ihm eine Tochter, **Constantia,** nachmals Gattin des k. k. Kämmerers Ludwig Grafen Braida. Von den beiden Söhnen aus Antons zweiter Ehe mit Josepha Tallian war **Joseph** (geb. 1786) k. k. Kämmerer und Huszaren Officier und starb im December 1860 unvermält; **Johann** aber, k. k. Kämmerer, wurde in den Grafenstand erhoben, aus seiner Ehe mit einer

Stammtafel der Familie Somsich.

- **Nikolaus**, Capitän von Csakathurn.
  - **Mathias.**
    - **Stephan.**
  - **Pankraz** 1716. **Barbara Bodalecz.**
    - **Franz** †
    - **Anton** geb. 1689, † 1779. 1) **Apollonia Barka.** 2) **Barbara Niczky.**
      - 1 **Rosalie** vm **Andreas Méricz.**
      - 1 **Lázár** [s. d. Quellen] **Rosa Jeszenovszky.**
      - 2 **Anna** vm. **Sigmund Horváth.**
      - 2 **Anton** 1) **Sophie Inkey.** 2) **Josepha Csillán.**
        - 1 **Constantia** vm. **Ludwig Graf Braida.**
        - 2 **Johann, Graf.** N. **Freiin Sternberg.**
          - **Adolph. Anna Sauska.**
            - **Johann.** **Adolph.** **Joseph.** **Alvina.** **Victor.**
          - **Johann. Antonie Ledvina.**
            - **Johann.** **Antonia.** **Joachima** vm **Julius Horváth.** **Auguste.** **Edmund.** **Paula.**
        - 2 **Joseph** geb 1786, † 1860.
      - 2 **Johann** † 1810, Propst von Raab.
      - 2 **Joseph** † 1805. **Maria Ucrményi** † 1810.
        - **Therese** vm. **Ignaz Lang.**
        - **Nikolaus** geb. 6. December 1784 **Josepha Kajdácsy** † 21. März 1860.
          - **Paul** [S. 300] geb 13. Jänner 1811
          - **Maria** vm. **Ludwig Latinovics.**
          - **Therese** vm. **Ludwig Fribeisz.**
          - **Lorenz. Maria Koin.**
            - **Andor.**
        - **Anna** vm. **Anton Kajdácsy.**
        - **Pankraz** 1846 Graf, † 1849 **Julia Gräfin Zichy** † 1849.
          - **Joachima** vm. **Dionys** Baron **Wimpffen.**
          - **Joseph. Amalie Schiller.**
            - **Emerich.** **Therese.** **Pankraz.**
          - **Béla** † 1838.
          - **Emerich. Maria Siskovics.**
        - **Barbara** vm. **Joseph Siskovics.**
    - **Marianne** †.
    - **Helene** †.
  - **Peter** 1716.

ireiin von Sternberg entstammen zwei Söhne, **Adolph** und **Johann**, deren Nachkommenschaft aus der Stammtafel ersichtlich ist. Antons Bruder **Joseph** vermälte sich mit Maria geborenen Uermenyi, diese schenkte ihm drei Töchter. **Therese, Anna** und **Barbara**, deren Heirathen in der Stammtafel angegeben sind; die beiden Söhne **Nikolaus** und **Pankraz** aber pflanzten diese Linie fort. Pankra'z vermälte sich mit Julie Gräfin Zichy und wurde, gleich seinem Vetter Johann, in den Grafenstand (1846) erhoben. Seine Nachkommenschaft ist aus der Stammtafel ersichtlich. Sein Bruder Nikolaus (geb. 6. December 1784), vermält mit Josepha Rajdácsy (gest. 21. März 60), ist der Vater des berühmten ungarischen Landtagsdeputirten und Führers der Deák-Partei, **Paul Somsich**, dessen Lebensskizze oben mitgetheilt wurde [S. 300]. Den Familienstand von Pauls Geschwistern weist die Stammtafel aus.

Wappen. In Blau auf einem natürlichen Hügel eine goldene Krone. Auf dieser erhebt sich ein linksgekehrter, aufrechtstehender, goldener Löwe mit roth ausgeschlagener Zunge, auswärts gebogenem Doppelschweife, der in seiner rechten Hand drei Pfeile in der Mitte der Schafte zusammenhält. Auf dem Schilde ruht die Krone, aus welcher gleichfalls linksgekehrt vorbesagter Löwe mit den Pranken hervorwächst. Helmdecken. Rechts schwarz mit Silber, links blau mit Gold belegt. So stellt sich das Wappen in Iván Nagy's Adelsbuch: „Magyarország családai" (Bd. X, S. 300) dar, doch läßt die Zeichnung, namentlich in den Vorderpranken des Löwen im blauen Felde, bei welchen nicht festzustellen ist, ob die rechte oder die linke Pranke die Pfeile hält, viel zu wünschen übrig.

Sonklar Edler von Innstädten, Karl, k. k. General-Major, Geograph und Durchforscher deutscher Alpen, (geb. zu Weißkirchen in der banatischen Militärgrenze 2. December 1816). Sein Vater diente als Officier in der Militärgrenze. Seine Mutter war die Tochter eines angesehenen Architekten in jener Stadt. Bis zum 12. Jahre besuchte S. die Normalschule seines Geburtsortes, aber bereits damals gab sich seine entschiedene Vorliebe zur Geographie kund, welche sich durch das Zeichnen unzähliger Landkarten, die er dann mit lebhaften Farben zu coloriren pflegte, zunächst aussprach. Nachdem er dann ein Jahr bei seinen Eltern auf einem Grenzdorfe verlebt und daselbst rumänisch lesen und schreiben erlernt, machte sich der damals kaum 13jährige Junge an nichts Geringeres als die Abfassung einer Geographie des walachisch-illyrischen (nunmehr Romanen-Banater) Grenz-Regiments. Im Jahre 1829 bezog S. die mathematische Schule zu Karansebes, dem Stabsorte seines Regimentes, in welcher er während eines dreijährigen Curses eine gründliche Ausbildung in der praktischen Meßkunst erhielt, und zu deren trefflichsten Schülern er zählte. Nach seinem Austritte aus der Schule zum Cadeten assentirt, wurde er in Anerkennung seiner Tüchtigkeit als Supplent und bald darauf als Lehrer derselben Anstalt zugetheilt, und trug nun als solcher Arithmetik, Algebra, Theile aus der Geographie und Geschichte und die Anfangsgründe der Situations-Zeichnung vor. Mehrere Jahre in dieser Stellung thätig, benützte er die Muße seines Berufes zur eigenen weiteren wissenschaftlichen Ausbildung, las und studirte fleißig geschichtliche und naturwissenschaftliche Werke, betrieb von neueren Sprachen besonders die italienische und französische, wendete auch der schönen Literatur seine Aufmerksamkeit zu, immer aber blieb die Geographie sein Lieblingsfach. Ausflüge in die banatischen Karpathen vervollständigten die praktische Seite seiner geographischen Studien, auch wurde sie Veranlassung zu einer Sammlung von Erdarten, welche S. damals anzulegen begonnen hatte. Erst im Jahre 1839, nach siebenjähriger Dienstzeit, wurde

der sonst so tüchtige Cadet zum Officier befördert. Auf seine Bitte kam S. in das damals in Agram stationirte (italienische) Linien-Infanterie-Regiment König Wilhelm der Niederlande Nr. 26, in welchem er seine Studien mit großem Eifer und um so größerem Erfolge fortsetzte, da ihm die Quellen zu seiner Ausbildung dahier reichlicher flossen, als in dem von den Stätten der Cultur entfernteren Grenzorte. Noch günstiger gestalteten sich nach dieser Richtung die Verhältnisse, als das Regiment von Agram nach Graz verlegt wurde. Dort wurde S. zum Commandanten der Cadettenschule des Regiments bestimmt, im Sommer 1841 einem Detachement der in Graz zusammengestellten Pionnier-Unterrichtsabtheilung zugewiesen und im Frühjahre 1842 zum Bataillons-Adjutanten ernannt. Durch diese Anstellung vom Compagniedienste befreit, benützte S. die freie Zeit, um zwei Jahre hindurch die Vorträge über Physik und Chemie am Johanneum zu hören. Dieselben wurden in höchst anregender Weise von dem damaligen Professor, nachmaligen General-Secretär der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften Dr. Anton Schrötter [Bd. XXXII, S. 1] gehalten und S. von denselben derart gefesselt, daß er seine Wohnung in ein chemisches Laboratorium umgestaltete und mit seinen Experimenten weit über die Grenzen der laufenden Vorträge hinausging. Dabei aber setzte er militärische Studien, Taktik, Kriegsgeschichte, Kriegswirthschaft emsig fort und betrat damals das in Oesterreich nicht eben sehr gepflegte Gebiet des Militärschriftstellers, indem er in der Schels'schen „Militär-Zeitschrift" (1844) seinen ersten Aufsatz: „Ueber die Führung einer Arrière-Garde" veröffentlichte, dessen der sächsische Militärschriftsteller von Pönitz in seinem Werke: „Taktik der verbundenen Waffen" anerkennend gedachte. Im folgenden Jahre erschien in der nämlichen Zeitschrift sein zweiter Aufsatz: „Ueber die Heeresverpflegung im Kriege", und im nächsten sein erstes selbständiges Werk: „Abhandlung über die Heeresverwaltung der alten Römer im Frieden und Krieg, in der besonderen Beziehung auf die beiden Hauptzweige der Heeresversorgung: Besoldung und Verpflegung" (Innsbruck 1847, Wagner, gr. 8°.). Diese heute im Buchhandel vergriffene Arbeit fand nicht nur in deutschen Fachblättern, auch im Pariser „Spectateur militaire" die aufmunterndste Würdigung. Im Jahre 1843 wurde das Regiment, in welchem S. diente, nach Innsbruck verlegt. Die herrliche Alpennatur dieses Landes eröffnete S. neue Gebiete des Studiums und Forschens, wozu er durch Besteigung mehrerer der nächsten Alpenspitzen noch mehr angeregt wurde. Insbesondere war es das Gletscherphänomen, welches zunächst seine Aufmerksamkeit fesselte und über welches er alle darüber erschienenen Arbeiten zu Rathe zog, ohne freilich aus denselben die gewünschten Resultate erhalten zu haben. Ein im Herbst 1843 unternommener Ausflug nach München steigerte auch sein längst vorhandenes Interesse für Kunst, zu dessen Bethätigung bisher immer nur der rechte Anlaß gefehlt. Die nächstfolgenden Jahre 1846 und 1847 benützte S. zur Ersteigung mehrerer Bergspitzen in der Nähe von Innsbruck und zu einigen Ausflügen in das Selrain-, Stubai-, Volderer- und Zillerthal. Der Dienst brachte ihn nach Vorarlberg, ein anderes Mal nach Süd-Tirol. Im Jahre 1848 kam er mit seinem Regimente nach Vorarlberg, später nach Salzburg. Da übernahm Graf Coronini, der Erzieher des Kronprinzen, als Oberst das Commando des Regiments, und Sonklar, damals Oberlieutenant,

wurde sein Regimentsadjutant. Durch seinen Oberst fiel auf S. die Wahl zum Erzieher des jüngsten Bruders des Kronprinzen, des damals sechs Jahre alten Erzherzogs Karl Victor, welche Stelle er Ende August 1848 in Schönbrunn antrat. In dieser Stellung machte S. die denkwürdigen Ereignisse des genannten Jahres und auch der folgenden Zeit mit, in welche zwei kleinere Reisen nach Berlin und Dresden fallen. Als im Mai 1849 der Hof und S. mit ihm nach Wien zurückkehrte, trat er erst in das eigentliche Centrum des geistigen Lebens; nun erst erschlossen sich ihm in den reichen und verschiedenartigsten Sammlungen die mannigfaltigen daselbst aufgespeicherten Schätze der Wissenschaft, Kunst und Cultur, und zunächst zogen ihn die reichen Kunstsammlungen der Metropole an und legten den Grund zu einer ungemein interessanten, aber leider selbst in Fachkreisen kaum gekannten Arbeit, nämlich zu seiner „Graphischen Darstellung der Geschichte der Malerei“, deren weiter unten, bei S.'s im Druck erschienenen Werken, S. 310, Erwähnung geschieht. Aber seine kunstgeschichtlichen Studien zogen ihn nicht von seinen geographischen und naturwissenschaftlichen, unter welch letzteren ihn nun vornehmlich die Meteorologie beschäftigte, ab. Immer gewohnt, was er ergriff, mit Gründlichkeit durchzuführen, nahm er, um in den Geist des großen Werkes über Meteorologie von Kämtz vollends einzubringen, Unterricht in der Differential- und Integralrechnung, in der Methode der kleinsten Quadrate und in der analytischen Geometrie, welchen ihm Dr. Grailich [Bd. V, S. 304] ertheilte. Nach der Meteorologie kamen Mineralogie, Paläontologie und Geologie an die Reihe, zu welchem Zwecke er in den kaiserlichen Sammlungen, zugleich aber die wenig gekannten naturwissenschaftlichen Werke eifrig studirte. Dabei richtete er fortwährend sein Studium auf das schon erwähnte Gletscherphänomen, über das er in allen geologischen Werken nach Erklärungen und Mittheilungen über die Erscheinung desselben forschte. Unter solchen Studien, wiederholten kürzeren und längeren Ausflügen über verschiedene Theile der österreichischen und steirischen Alpen und später der oberungarischen Karpathen, welche neben seinem Berufe als Erzieher des kaiserlichen Prinzen, seine Mußestunden ausfüllten, kam das Jahr 1857 heran. Erzherzog Ludwig Victor hatte das 16. Lebensjahr erreicht und es trat ein Wechsel in seiner Umgebung ein. Sonklar, sein bisheriger Erzieher, der in der Zwischenzeit Hauptmann geworden, wurde zum Major befördert und im April 1857 als solcher in die k. k. Militär-Akademie in Wiener-Neustadt beordert, wo er wieder im Lehramte thätig war. In seiner Stellung rückte S. 1860 zum Oberstlieutenant, 1865 zum Obersten vor. Im Februar 1873 trat von S. nach 40jähriger Dienstleistung mit General-Majorsrang in den Ruhestand über, welchen er in mit der Wissenschaft gewidmeten Studien in Innsbruck verlebt. Während der Jahre von 1857 bis heut unternahm S. zahlreiche Reisen in die obersteirischen Tauern (1857—1862 jährlich in den Ferien-Monaten), nach Südtirol (1863, 1870), wo er namentlich die Gebiete der Judicarien, die Gröbener Thäler, Val di Ledro, Valsugana, Schlern und die südlichen Thäler der Zillerthaler Alpen (1863 bis 1867) seinen sorgfältigen — vornehmlich orographischen — Forschungen unterzog, ferner in die Julischen Alpen (1868), nach Ungarn (1870) nach Unter-Krain (1872), nach Ober-Krain (1873),

nach Italien bis Neapel (1875) und in die südtirolischen Dolomit-Alpen (1876, 1877). Die Ergebnisse seiner Studien und Forschungen, in den erst in neuerer Zeit durch die Arbeiten von Ruthner's [Bd. XXVII, S. 2—] und Simony's [Bd. XXXIV, S. 322] und nun auch durch jene Sonklar's erschlossenen Gebieten der Alpenwelt, ferner auf den Gebieten der Kunst und der Naturwissenschaft hat S. in mehreren theils selbständigen Werken und theils wissenschaftlichen Abhandlungen in periodischen Fachschriften niedergelegt. Sonklar's selbständig erschienene Werke sind: „Graphische Darstellung der Geschichte der Malerei von Giunta Pisano und Guido da Siena bis auf Louis Jacques David und Jacob Asmund Carstens, bestehend aus zehn Tableaux sammt kurzgefasster kunstgeschichtlicher Erläuterung“ (Wien 1853, k. k. Hof- und Staatsdruckerei, gr. Fol.); Sonklar gibt die Geschichte der Malerei auf zehn Tafeln: I. Napoli, Roma, Firenze, Siena; II. Genova, Ferrara, Bologna, Padova, Modena, Parma; III. Venezia, Verona, Brescia, Cremona, Milano; IV. Portugal, Andalusia, Valencia, Castilla; V. Frankreich, England; VI. u. VII. Belgien, Holland; VIII. Schweiz und Ober-Rhei,n Mittel- und Nieder-Rhein, Hessen, Franken (Nürnberg, Nördlingen Franken), Ulm, Schwaben (Stuttgart), Augsburg; IX. Ober-Sachsen, Nieder-Sachsen, Preußen, Dänemark, Schweden, Rußland und Polen; X. Bayern, Oesterreich (Prag und Wien, Tirol). Das Werk ist Ihrer Hoheit der Erzherzogin Sophie gewidmet. Es enthält auf den genannten zehn Tafeln die übersichtlichste Darstellung der Geschichte der Kunst seit dem 14. Jahrhundert der christlichen Aera. Es sollte in keiner Anstalt, in welcher über Kunst vorgetragen wird, fehlen, da es die einzelnen Malerschulen, ihre Uebergänge und Verschmelzungen mit Anführung der Namen der einzelnen Künstler und ihrer Schüler in klarster und ungemein instructiver Weise kennzeichnet; es ist leider das einzige Werk im Gebiete der Kunst, welches S. veröffentlicht; alle folgenden sind ausschließlich geographischen und naturwissenschaftlichen Zwecken gewidmet; es sind: „Reiseskizzen aus den Alpen und Karpathen“ (Wien 1857, L. W. Seidl, 8°.), in anregendem Touristentone gehaltene Schilderungen von Land und Leuten, voll Heiterkeit und ansprechender Lebendigkeit; — „Die Oetzthaler Gebirgsgruppe mit Atlas“ (Gotha 1861, Perthes, 4°.); — „Die Gebirgsgruppe der Hohen-Tauern, mit besonderer Rücksicht auf Orographie, Gletscherkunde, Geologie und Meteorologie nach eigenen Untersuchungen“ (Wien 1866, Beck, gr. 8°., mit Holzschnitt und 3 Cartons in gr. Fol.). Das Werk ist mit Unterstützung der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien erschienen und das Ergebniß seiner während sechs Ferienreisen unternommenen orographischen Untersuchungen der Hochschwabgruppe in Ober-Steiermark und in den Hohen-Tauern; — „Allgemeine Orographie oder Lehre von den Reliefformen der Erdoberfläche“ (Wien 1873, Braumüller, 8°.); dieses Werk begründete wohl am meisten S.'s Ruf als Geograph, und wurde vielfach, insbesondere aber in den „Göttinger Anzeigen“ (1875, Nr. 27) einer sehr anerkennenden Beurtheilung unterzogen. — „Die Zillerthaler Alpen“ (Gotha 1877, Justus Perthes, 4°.), auch als 32. Ergänzungsheft der Petermann'schen „Geographischen Mittheilungen“. — In periodischen Fachschriften hat S. veröffentlicht, u. z. in den Sitzungsberichten der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften mathematisch-naturwissenschaftlicher Classe: „Be-

Großglockner am 5. Sep-
(1855); — „Ein neuer
s-Hygrometer", mit einer
— „Neuerlicher Ausbruch
Gletschers in Tirol", mit
7); — „Ueber den Zusam-
Gletscherschwankungen mit
gischen Verhältnissen", mit
); — „Die Gebirgsgruppe
ab in Ober-Steiermark",
(1859); — „Der große
on Wiener-Neustadt", mit
einem Durchschnitte (1859).
enkschriften der kaiser-
e der Wissenschaften mathe-
rwissenschaftlicher Classe:
ungen der Temperatur mit
363); — in den Mitthei-
k. k. geographischen Gesell-
: „Das Oetzthaler Eisge-
— „Einige Höhenmessun-
rüder Schlagintweit"
„Grundzüge einer Hyeto-
Oesterreich" (1860); —
: der Diluvialzeit" (1863);
gebiet der Hohen-Tauern"
n Mayer's „Oesterrei-
vue": „Von den Alpen.
s" (1863, Bd. III); —
lpen. II. Eintheilung der
nit einer Karte (1864,
) IV); — in den „Jahr-
s österreichischen Al-
s": „Eine Besteigung des
Pregarten" (1864); —
a und Val Genova in Süd-
— „Das Rainthal bei
das Ruthnerhorn" (1864);
e der Zillerthaler Alpen"
„Einige Aussichtspuncte in
867); — „Alpe oder Alm.
er Ferner" (ebd.); —
ı nach Stubach" (ebd.); —
Berge der Zillerthaler

Alpen" (ebd.); — „Höhenbestimmungen in den Zillerthaler Alpen" (1868); — „Bemerkungen zu dem Aufsatze des Herrn Dr. von Mojsisovics über die Grenze zwischen den Ost- und Westalpen" (1876); — in der „Oesterreichischen botanischen Zeitschrift": „Zur Flora von Wiener-Neustadt" (1866, Nr. 2); — „Aus dem Banate" (1870, Nr. 3); — in der Zeitschrift „Ausland": „Ueber die plastischen und hypsometrischen Verhältnisse der Ost-Alpen" (1869); — „Die Julischen Alpen und der Wocheimer Kessel" (1869); — „Ueber einen Punct in Tyndall's Gletscher-Theorie" (1870); — „Das Castell Sanct Angelo in Rom" (1876); — in den „Veröffentlichungen des deutschen Alpenvereins", Section München: „Das Floitenthal und der Floitengletscher in den Zillerthaler Alpen" (1869); — in der „Deutschen Vierteljahrsschrift: „Ueber die Structur der Gletscher" (1870, Nr. 131); — in Amthor's „Alpenfreund": „Einige Gebirgsdurchbrüche in den Alpen" (1871); — im „Berichte des naturwissenschaftlich-medicinischen Vereins zu Innsbruck": „Ueber die Menge des freiverdunstenden Wassers" (1873); — in den „Oesterreichisch-ungarischen militärischen Blättern": „Ueber Lieferungen in Commission für den Zweck des Armee-Unterhaltes" [Bd. II, S. 2]; — „Die Schlacht am Trasimenischen See" [Bd. II, S. 6]; — „Das Eisenbahndefilé zwischen Bologna und Florenz" [2. Jänner 1876]; — „Eine Ersteigung des Vesuv" [1876, Bd. I]; — „Nach Ischia" [Bd. III, Heft 2, S. 12]; — „Das Castell dell' Oro und das Castell Sant Elmo in Neapel" [Bd. IV, Heft 1, S. 3]; — im „Tourist": „Ein Abenteuer im Gebirge" (1872): — „Aus meinem Tagebuche" (Großarl, Moltein-

thal) [1876, Bd. II. Heft 11, S. 12]; — „Aus meinem Tagebuche" (das Ober-Salzbachthal, Pinzgau) [1877, Heft 9 bis 11]; — im „Organ der militär-wissenschaftlichen Vereine": „Die Schlacht bei Issus, 333 vor Christi" [1876, Heft 12]; — „Von der Phalanx und von der Legion" (1877): — in der „Alpenzeitung": „Ein Tag im Niederthal bei Vent" [1876, Nr. 2]; — in der „Zeitschrift des deutschen und österreichischen Alpenvereins": „Studien über den Gurgler Gletscher" [1877, Heft 9—11]. Außer diesen durch seine Lieblingsstudien veranlaßten Arbeiten S.'s sind noch einige in seinem unmittelbaren Berufe als Lehrer der Wiener-Neustädter Akademie und im dienstlichen Auftrage verfaßte Lehrbücher zu nennen, u. z. für die Cadetten-Institute: „Vorbegriffe aus der mathematischen und physischen Geographie"; — „Geographie der fremden Welttheile"; — „Geographie von Europa"; — „Geographie von Oesterreich" (alle vier Wien 1858, k. k. Staatsdruckerei); — ferner: „Leitfaden der Geographie von Europa für die k. k. Militär-Akademien" (Wien 1867, k. k. Staatsdruckerei: zweite Auflage, Wien 1876, L. W. Seidel und Sohn); — „Leitfaden für den Unterricht in der physikalischen Geographie im zweiten und dritten Jahrgange der k. k. Militär-Akademie zu Wiener-Neustadt" (Wien 1869, ebd.), — „Lehrbuch der Geographie für die Militär-, Real- und Cadettenschulen". Zwei Theile (Wien 1877, Seidel und Sohn); der erste Theil davon ist neu verfaßt, der zweite aber eine vermehrte dritte Auflage des vorerwähnten „Leitfaden der Geographie von Europa". Sonklar's alpine Studien haben nicht nur im Allgemeinen die Kenntniß über die Natur des Alpenlandes nach verschiedenen Richtungen gefördert, sondern seine Hauptaufgabe, die er zu lösen gesucht, war die Orographie desselben, d. i. die eigentliche Gebirgsbeschreibung auf wissenschaftliche Grundlagen zu stellen. Im Hinblick auf diese seine Hauptrichtung hat er auch ein eigenes orometrisches System aufgestellt, das die wissenschaftliche Vergleichung der Gebirge unter sich ermöglicht und dadurch zu nicht unwichtigen geologischen Schlußfolgerungen führt. Als geographischer Schriftsteller ist er ein Anhänger der K. Ritter'schen Methode, insofern er sich nicht mit der trockenen Aufzählung geographischer Thatsachen begnügt, sondern auch den Zusammenhang derselben sowohl mit den sie bedingenden als auch mit den von ihnen bedingten Erscheinungen zu erklären oder doch wenigstens zu betonen sucht. So ist er bestrebt, die Geographie aus der engen Sphäre eines bloßen Gedächtnißkrams auf den Standpunct des Denkens und Vergleichens emporzuheben. Als Lehrer der Geographie seiner Zeit an der k. k. Wiener-Neustädter Militär-Akademie hat er Erfolge erzielt, die bei den vorgesetzten Behörden die verdiente Anerkennung fanden und namentlich bei den Vorprüfungen der Zöglinge der genannten Akademie für die Kriegsschule, in glänzender Weise hervortraten. Sonklar, welcher schon früher mit der kaiserlich österreichischen Medaille für Kunst und Wissenschaft ausgezeichnet worden, erhielt mit ah. Entschließung vom 6. Mai 1866 in „Anerkennung seiner verdienstlichen Leistungen auf wissenschaftlichem Gebiete" den Orden der eisernen Krone dritter Classe und am 26. Juli 1872 das Comthurkreuz des Franz Joseph-Ordens. Von den zahlreichen wissenschaftlichen Akademien und Vereinen des In- und Auslandes, welche S. ihre Diplome gesendet, seien genannt: die k. k. geologische Reichsanstalt in Wien, die k. k. geogra-

phische Gesellschaft ebenda, die „Royal geographical Society“ zu London und die königliche Gesellschaft der Erdkunde zu Berlin, deren correspondirendes Mitglied General-Major von Sonklar ist. S. ist seit August 1849 mit Maria geborenen von Bouthillier (gest. 1874) vermält, welche ihm einen Sohn, Victor Edlen von Innstädten, derzeit Ober-Lieutenant des Tiroler Jäger-Regiments Kaiser Franz Joseph, und drei Töchter gebar.

Oberst Karl von Sonklar. Eine biographische Skizze (Leipzig, Fischer und Wittig, 8°.). Separat-Abdruck aus Amthor's Alpenfreund Band I. — Adelstands-Diplom ddo. Wien, 19. Juli 1839. — Sonklar's Vater Johann S. war ein braver Officier. Im Juli 1797 trat er als Cadet in das damalige walachisch-banatische Grenz-Regiment Nr. 13, in welchem er im April 1799 Fähnrich und im Februar 1809 Lieutenant wurde. Mitte October 1809 kam er als Oberlieutenant in das Olmützer 4. Landwehr-Bataillon, aber noch im nämlichen Jahre in das 13. Grenz-Regiment zurück, in welchem er am 16. November zum Capitän, am 1. Mai 1828 zum wirklichen Hauptmanne vorrückte. Johann S. machte die Feldzüge der Jahre 1805, 1809, 1813, 1814 und 1815 als Officier mit. Im Feldzuge des Jahres 1809 zeichnete er sich bei der Vertheidigung der Passauer Innstadt aus, er hielt die Brücke über den Inn an der Spitze seiner Mannschaft gegen die Uebermacht des Gegners, bis ihn eine Verwundung an der Hand und ein Kolbenschlag an der Stirne kampfunfähig machten, worauf er in französische Gefangenschaft gerieth, aus welcher er am 4. October d. J. wieder befreit ward. Am 27. August 1813 gerieth er bei Dresden, als die ganze Armee-Division Mesko [Bd. XVII, S. 424] in Feindes Hände fiel, wieder in Gefangenschaft, aus welcher er erst im Frühling des Jahres 1814 befreit wurde. In Anerkennung seiner tapferen und 41jährigen Dienstleistung wurde S. mit Diplom ddo. 19. Juli 1839 in den erbländischen Adelstand mit dem Prädicate „Innstädten“ und dem Ehrenworte „Edler von“ erhoben.

Wappen. Von Roth und Silber in die Quere getheilter Schild. Im oberen rothen Felde sind fünf blanke Schwerter mit goldenen Gefäßen, pfahlweise neben einander gestellt, zu sehen. Im Fuße des untern silbernen Feldes verbreitet sich ein grüner Grund, den ein natürlicher Fluß in der Quere durchströmt und jenseits desselben erscheint ein aus natürlichen Quadersteinen erbauter Thurm und eine das Feld abermals in der Quere durchziehende Mauer mit sechs Schußöffnungen. Der Thurm ist mit sechs Zinnen und sieben in zwei Reihen zu dreien und vieren quer neben einander angebrachten verschlossenen Fenstern, dann mit einem offenen Thore versehen. Auf dem Schilde ruht ein gekrönter Turnierhelm, aus dessen Krone drei Straußfedern, und zwar eine silberne zwischen zwei rothen emporwallen. Die Helmdecken sind zu beiden Seiten roth mit Silber belegt.

Sonnberger, Mathias (Bildhauer, Geburtsort und Jahr unbekannt). Lebte in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Nagler meldet ganz allgemein über ihn: „arbeitete in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts in Oesterreich“. Ist der ganze Kaiserstaat, sind die Erzherzogthümer darunter verstanden? Mathias Sonnberger ist allem Anschein nach ein Deutschböhme. Ueber seinen Lebens- und Bildungsgang fehlen alle Nachrichten, aber er arbeitete in Hohenfurth, einem durch sein berühmtes 1259 von Peter Wilhelm Ursinus von Rosenberg gestiftetes Cistercienserkloster bekannten Marktflecken in der Nähe der oberösterreichischen Grenze im Budweiser Kreise gelegen. Daselbst mögen sich auch manche andere Arbeiten seines Meißels, den er mit Meisterschaft handhabte, vorfinden. Ein schönes Werk seiner Hand ist das Grabdenkmal des Leinwandhändlers Johann Paul Löffler zu Weißenbach im Mühlkreise Ober-Oesterreichs, welches im Auftrage der Kinder vollendet wurde und auf dem Gottesacker zu Weißenbach aufgestellt ist. Für die Bedeutsamkeit dieser Arbeit spricht der Umstand, daß Tschischka derselben in seinem Werke

über Kunst und Alterthum in Oesterreich besonders gedenkt.

Oesterreichisches Bürgerblatt (Linz, 4°.) 1823. Nr. 49: Aufsatz von Pillwein. — Tschischka (Franz), Kunst und Alterthum in dem österreichischen Kaiserstaate (Wien 1836, Fr. Beck, gr 8°) S. 120. Artikel: „Weißenberg". — Nagler (G. K. Dr), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, E. A. Fleischmann, 8°.) Bd. XVII, S. 70.

Sonne v. Sonnefeld, Alois (Kupferstecher, geb. im Jahre 1766, gest. zu Wien 5. Juni 1819). Ueber diesen Künstler versagen alle Quellen, welche über österreichische Kunst und Künstler wie: Pillwein, Tschischka, Füßly u. s. w. Nachricht geben, sowie alle Kunst-Kataloge den Aufschluß. Der einzige, der ihn mit Angabe obigen Geburts- und Sterbedatums nennt, ist Alexander Patuzzi in seiner Liste der Kupferstecher, welche dem unten benannten Geschichtswerke angehängt ist. Aber auch die verschiedenen Adelswerke wie: Hellbach, Kneschke u. A. kennen eine Familie Sonne von Sonnefeld nicht. Auch nach seinen Werken forschte ich vergebens.

Patuzzi (Alexander), Geschichte Oesterreichs (Wien, Wenedikt, schm. 4°.) Bd. II, S. 333, in der Liste der Kupferstecher

Sonnenberg, Joseph Joachim, siehe: **Hubmershofer**, Anton [Bd. IX, S. 378, im Text und in den Quellen].

Sonnenburg, Franz Anton Berthold Freiherr von (Pfleger zu Lofer, Chef der salzburgischen Landesvertheidigung in den Jahren 1797, 1800 und 1805, geb. zu St. Gilgen im Salzburgischen 14. März 1749, gest. zu Salzburg am 14. März 1809). Zuletzt bekleidete S. die Stelle eines Mauth- und Hofbrauamts-Inspectors zu Lofer, seit 31. Mai 1790 die eines erzbischöflichen Pflegers, auch war er noch Truchseß. Um die Landesvertheidigung Salzburg's in den Kriegsjahren zu Ende des vorigen und zu Anbeginn des laufenden Jahrhunderts hat er sich bleibende Verdienste erworben. Schon im Jahre 1797 war er eine Haupttriebfeder der mit Tirol gemeinsamen Landesvertheidigungs-Verbindung, für welche Salzburg 18 Schützen- und 26 Compagnien à zu 108, im Ganzen 4752 Mann aufstellte. Im Jahre 1800 leitete er vom 11. bis 31. December die Errichtung der Landesvertheidigung, wurde auf dem Schützen-Congreß zu Zell am See im Pinzgau zum Obercommandanten erwählt und von dem commandirenden General Feldmarschall-Lieutenant Baron Hiller in Tirol, mit dem er in der engsten Verbindung stand, als Schützen-Major bestätigt. Vierzehn salzburgische Schützen-Compagnien hatten an dem Kampfe am 24. December 1800 theilgenommen und sämmtliche Angriffe der Franzosen auf den Botenbühl an der Tirolerstraße wurden zurückgeschlagen. Tausend Mann betrug der Verlust derselben. In Folge dessen wurde S. unter dem 2. Juni 1801 durch Erzherzog Karl die ah. Zufriedenheit Sr. Majestät des Kaisers und ihm mit 9. September 1801 durch Erzherzog Karl bekannt gegeben, daß der Erzherzog sich bei dem Landesfürsten, Erzbischof Hieronymus Colloredo, verwendet habe, ihm die Bewilligung zu ertheilen, daß er die Tiroler Schützen-Uniform auch noch ferners tragen dürfe. Energische Thätigkeit entfaltete S. im Jahre 1805, als der Kriegsschauplatz sich wieder salzburgischen Thälern nahte. Den k. k. Oberst Marziani unterstützte S. nicht nur reichlich mit Kundschaftsnachrichten über Stärke, Stellung und Absichten des Feindes, er war ihm auch bei seiner Orts-

kenntniß in der Aufstellung der Vorposten behilflich. Aber der Angriff des aus Franzosen und Bayern zusammengesetzten Feindes, der am 1. November 1805 auf denselben Botenbühl, der im Jahre 1800 nicht eingenommen werden konnte, stattgefunden hatte, fiel für die Salzburger unglücklich aus. Botenbühl wurde umgangen und fiel in die Hände des Feindes. Noch am nämlichen Tage rückten die vereinten Franzosen und Bayern bis Lofer vor und Sonnenburg, der Pfleger daselbst, der nicht mehr Zeit gefunden, den Oesterreichern nach Tirol zu folgen, wurde, als österreichisch gesinnt, von dem bayerischen General Deroy verhaftet und nach Reichenhall gebracht. Die brutalen Mißhandlungen, welche Sonnenburg während seiner Haft zu erdulden hatte, wie er dann aus bayerischer Haft in französische überging, drei Tage lang ohne Nahrung gelassen wurde, erzählt Schallhammer in seinem Werke: „Kriegerische Ereignisse des Herzogthums Salzburg“ ganz ausführlich. Am 5. November endlich sollte er erschossen werden und nur den energischen Vorstellungen des kurfürstlichen Ministers Manfredini gelang es, daß Sonnenburg dem ordentlichen Militärgerichte zur Aburtheilung übergeben wurde. Er wurde nun nach Traunstein escortirt und dort die Untersuchung fortgesetzt. Obgleich durch den Friedensschluß von Preßburg am 26. December 1805 das bisherige Kurfürstenthum Salzburg als Herzogthum dem Kaiserstaate Oesterreich einverleibt wurde, erfolgte doch das Urtheil Sonnenburg's erst am 23. März 1806 und obgleich ihm nach fünfmonatlicher Haft sein verübtes Vergehen in Gnaden nachgesehen wurde, hatte er doch an Gerichtskosten die enorme Summe von 1005 fl. zu bezahlen, welche er, da er vermögenslos war, erst aufnehmen mußte, worauf er erst nachdem er sie am 2. April 1806 erlegte, auf freien Fuß gesetzt wurde. In Folge der in der Haft erlittenen Mißhandlungen mußte S. in den Ruhestand übertreten, der ihm auch von Sr. Majestät dem Kaiser 1807 mit dem Gehalte jährlicher 1300 fl. gewährt wurde. Nicht lange sollte er denselben genießen, denn schon am 14. März 1809 raffte ihn, da seine Gesundheit sehr geschwächt war, der Tod dahin. Er wurde zu St. Sebastian bestattet, da aber im Jahre 1818 der Stadttheil, wo St. Sebastian lag, durch Feuer verheert wurde, wurden bei Gelegenheit, als seine älteste Tochter im Jahre 1823 starb, seine Ueberreste nach dem Friedhofe von St. Peter, wo seine Tochter beigesetzt wurde, überbracht. Eine Votivtafel in der Wallfahrtskirche zu Kirchenthal nächst Lofer gibt Nachricht von dem heldenmüthigen Kampfe der Landesvertheidiger mit den Franzosen am 24. December 1800. Neben dem Votivbilde steht unter dem Namen des Obercommandanten Berthold von Sonnenburg der vollständige Bericht über den Kampf, den Schallhammer in dem unten genannten Werke wörtlich mittheilt.

Schallhammer (Ant. Ritt. v.), Kriegerische Ereignisse im Herzogthume Salzburg in den Jahren 1800, 1805 und 1809 (Salzburg 1853 Mayer, gr. 8°.), S. 310.

Sonnenburg, Maria Anna Berchtold Reichsfreifrau von, des Wolfgang Amadeus Mozart Schwester, siehe: **Berchtold**, Maria Anna Reichsfreiin [Bd. I, S. 290].

Sonnenfels, Franz Anton Freiherr (k. k. Hofrath und Humanist, geb. zu Nikolsburg 12. Juli 1735, gest. zu Troppau 11. Jänner 1806). Ein Sohn des Lipmann Perlin [siehe in

den Quellen der Biographie von Joseph von Sonnenfels: Sonnenfels Vater] und Bruder des Joseph von S. Nachdem Franz am 11. Juli 1735 geboren worden, erhielt er bei der am 18. d. M. vorgenommenen Beschneidung den Vornamen Schmeyr. Später als der Vater sich taufen ließ, wurde mit seinem Bruder Joseph auch Franz Anton getauft. Es wird in der Biographie seines berühmten Bruders bemerkt, daß sich die Familie einer besonderen Vergünstigung von Seite des Fürstenhauses Dietrichstein, auf deren Herrschaft Nikolsburg sich der Vater ansäßig gemacht, erfreute. Franz, nachdem er an den dortigen Piaristenschulen die Studien gemacht, trat nun in die Dienste des Fürstenhauses Dietrichstein, in welchem er viele Jahre, und während derselben meist in Nikolsburg sich aufhaltend, in verdienstlichster Weise thätig gewesen und von seinem fürstlichen Gebieter zum fürstlichen Hofrath ernannt worden war. Seine in den Dietrichstein'schen Diensten bewiesene Tüchtigkeit veranlaßte seine Anstellung im kaiserlichen Dienste, da ihn Kaiser Joseph II. zum Hofrathe bei der Commerzstelle ernannte. In dieser Eigenschaft traf ihn im Jahre 1805, als die Franzosen sich Wien näherten, der Auftrag, mit den Acten der Hofstelle nach Troppau zu übersiedeln, wo er aber schon nach wenigen Monaten im Alter von 71 Jahren starb. Seine Frau, Maria Rosalia geborene Geyer, die Tochter des Apothekers Geyer, eines wohlhabenden Bürgers aus Nikolsburg, überlebte ihn um fünf Jahre und starb am 18. März 1811. Da die Ehe kinderlos geblieben, verewigten beide Ehegatten ihr Andenken durch eine Reihe von Stiftungen zu humanistischen und Wohlthätigkeitszwecken, deren hier, mit Verweisung auf die in den Quellen genannten ausführlicheren Darstellungen, in gedrängter Kürze Erwähnung geschieht. Franz Anton Freiherr von Sonnenfels hatte mit Testament vom 10. Mai 1803, von einer Capitalsumme von 180.000 fl. rheinisch folgende Stipendien und Stiftungen angeordnet: 1) Die Interessen von 36.000 fl. rhein. zu 30 Stipendien für 20 männliche und 10 weibliche Inwohner aus Nikolsburg im Alter von 7—14 Jahren, in Jahresbeträgen von je 60 fl.; — 2) von 20.400 fl. zur Feier des mährischen Rosenfestes durch Vertheilung von 13 Ausstattungsprämien von je 150 fl. an die bestgesitteten Mädchen der zur Herrschaft Nikolsburg gehörigen 13 Ortschaften: Auerschitz, Kleinnitz, Muschau, Ober-Wisternitz, Pardorf, Pausram, Bergen, Pollau, Poppitz, Pulgram, Tracht, Unter-Wisternitz und Voitelsbrunn; — 3) von 18.000 fl. zur Ausstattungen mit dem Betrage von 300 fl. für drei unvermögliche mährische Stadtmädchen; 4) von 6000 fl. zur Betheilung von fünf Dienstboten männlichen oder weiblichen Geschlechts mit je 60 fl.; — 5) von 12.000 fl. zur Unterstützung von drei schuldlos verunglückten Gewerbsleuten mit je 200 fl.; — 6) von 12.000 fl. zum Unterhalt von fünf armen Witwen des Bürgerstandes mit jährlichen 120 fl., solange diese nicht zu einer zweiten Ehe schreiten; — 7) von 9000 fl. als Nahrungsbeitrag mit jährlichen 30 fl. für 14 mittellose Soldatenwitwen; — 8) von 7800 fl. zur Aushilfe für 13 mittellose, auf Nikolsburger Herrschaften lebende Kranke; — 9) von 60.000 fl. für 20 Stipendien, zehn zu 200 und zehn zu 100 fl., womit Kinder öffentlicher Staatsbeamten zu betheilen sind. Des Freiherrn Gattin Maria Rosalia aber hatte mit einem Testamente vom 15. März 1809 die In-

essen von 10.000 fl. zu Stipendien für
[illegible]f Nikolsburger Seminaristen an der
[illegible]llegiatkirche, und die Interessen von
.251 fl. zur Vermehrung der obenbe-
nnten Stiftungen ihres Gatten gewid-
[illegible]t. Diese sämmtlichen Stiftungen haben
er durch die während der 60 oder mehr
[illegible]hre seit der Zeit ihres Bestandes öfters
[illegible]getretenen Valuta-Aenderungen man-
erlei Modificationen erfahren. Leider kön-
[illegible]n wir den heutigen Stand dieser Stif-
[illegible]ngen nicht angeben. Franz von Son-
enfels, der überdieß die Würde eines
k. Truchseß bekleidete, ist im Jahre 1797
[illegible] den Reichsfreiherrnstand erhoben
worden.

Stiftsbriefe über die von dem Herrn Franz Anton Freiherrn von Sonnenfels in Wien am 10. Mai 1803 und von der Freifrau Maria Rosalia von Sonnenfels geborenen Geyer vom 13. März 1809 testamentarisch angeordneten weltlichen Stiftungen (Nikolsburg 1861, Bezdieka, X und 56 Seiten, 8°.). — d'Elvert (Christ. v.), Notizenblatt der histor.-statistischen Section der k. k. mähr.-schles. Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde (Brünn, Rohrer, 4°) Jahrgang XVIII (1860), Nr. 11 und Nr. 12: „Die freiherrlich von Sonnenfels'sche Stiftung in Nikolsburg". — Nikolsburger Wochenschrift (4°) 1860, Nr. 16 und 17: „Franz Freiherr von Sonnenfels" — Dieselbe 1861, Nr. 49: „Sonnenfels-Stiftung". — Wiener Mittheilungen. Von Letteris (Wien, 4°.) 1860, Nr 35, S. 140: „Die Ausstellung der Bronzebüste".

Medaille auf Franz von Sonnenfels. Silberne Ovalmedaille von 40 Millimeter Höhe und 37 Millimeter Breite, 1 Loth schwer. Avers: Eine weibliche Figur (die Tugend) in griechischem Gewande, linksgewendet, in der Rechten ein Buch und den Spiegel, worein die Schlange sieht; mit der ausgestreckten Linken auf einen flammenden Altar weisend, an welchem die Worte „RELIGIONI | ET: PATRIAE" stehen. Am Fuße des Altars liegen Eichen- und Lorbeerkranz, daneben kniet ein Kind mit gefalteten Händen, während ein zweites, zur Tugend hinaufblickend, ihr eine Blume reicht. Unter dem Münzabschnitte ist der Name „I·DONNER·F·" zu lesen. Der Revers enthält folgende Inschrift: „VT | DESTITVTA·OPIBVS·' VTRIVSQ·SEXVS·SOBOLES· | VIRTVTIBVS·AC·LITERIS· | IMBVERETVR·| REIPVBLICAE· EDVCARETVR·| CARISSIMO· SIBI· MVNICIPIO· | NICOLSBVRGENSI· | LEGATO· PERPETVO· | PROSPEXIT· | FRANC·ANTON·S·R·I·L·B· | DE·SONNENFELS· | C·R·M·| A·CONS·AVLICIS· | MDCCXCVII·". Eine Beschreibung dieser Medaille findet sich auch in Joseph Appel's „Münzen und Medaillen der Republiken, Städte, Ortschaften, Gymnasien" [Repertorium zur Münzkunde des Mittelalters und der neueren Zeit, Bd. IV, 2. Abtblg., S. 631, sub Nikolsburg].

Das Sonnenfels'sche Monument in Nikolsburg. Da das frühere Grabdenkmal auf dem Friedhofe zu Nikolsburg mit der Zeit verfiel, übernahm es Dr. Ernst Eulogius Kluger, Advocat in Wien, mit Hilfe von Sammlungen ein neues Denkmal herzustellen. Die Nikolsburger Wochenschrift (1860, Nr. 17) gibt die Namen aller, die sich durch Beiträge betheiligt und die Summen der einzelnen Beiträge an. Am 21. October 1860 fand im Beisein einer großen Volksmenge die feierliche Enthüllung des neuen Monuments Statt. Das Denkmal selbst besteht aus einem hohen marmornen Postamente, auf welchem die Büste des edeln Menschenfreundes ruht. Die Büste, nach einem in der Berger Pfarre befindlichen Porträt modellirt, ist ein Werk des Wiener Bildhauers R. Jaiauk und aus Metall gegossen. Auf der Vorderseite des Sockels liest man: Dem | Franz | Freiherrn | von | Sonnenfels | k. k. Hofrathe. Eine lithographirte Abbildung des Denkmals erschien bei Gottlieb Haase Söhne in Prag.

Sonnenfels, Joseph von (Staatsmann, geb. zu Nikolsburg in Mähren im Jahre 1732, gest. zu Wien am 25. April 1817). Das Alter und der Todestag von Sonnenfels werden verschieden angegeben. Wir finden: 84 Jahre und gestorben am 26. April 1817, dann wieder 87 Jahre, gestorben am 24. u. s. w. Im Todtenverzeichniß der Stadt Wien — und das ist wohl

vorderhand die authentischste Quelle — steht: gestorben am 25. April 1817, alt 85 Jahre, in der Wollzeile Nr. 827, an Altersschwäche, und nach dieser Anzeige sind obige Angaben festgestellt. Sonnenfels war israelitischer Abkunft. Sein Großvater war ein israelitischer Gelehrter und Oberlandesrabbiner der Mark Brandenburg zu Berlin. Sein Vater, so sich Perlin Lipmann schrieb, wurde getauft, übersiedelte nach Nikolsburg (siehe über ihn das Nähere in den Qu. S. 332). Joseph, wie sein Bruder Franz (siehe über diesen den besonderen Artikel S. 315), wurden in dem bekannten an der Grenze von Mähren und Nieder-Oesterreich gelegenen mährischen Städtchen Nikolsburg, dessen Grundherrschaft das Fürstenhaus Dietrichstein war, geboren. Da die jüdischen Geburtsbücher erst mit dem Jahre 1735 beginnen, so läßt sich sein Geburtstag und Jahr nicht feststellen. Der Nikolsburger Grundherr Karl Fürst Dietrichstein [Bd. III, S. 302] bezeigte dem Vater bereits großes Wohlwollen und war nicht minder gütig gegen dessen Söhne. Noch im Alter zeigte S. ein paar Groschenstücke, welche er als Knabe zur Belohnung seines Fleißes von dem Fürsten erhalten hatte. Joseph besuchte das Gymnasium der Piaristen in seiner Vaterstadt, lernte aber, nach seiner eigenen Behauptung, wenig und sprach Latein „wie der Hirt auf den hungarischen Haiden". Die Philosophie hörte er in Wien nach dem Zuschnitt jener Zeit und als er die Schulphilosophie beendet, zählte er erst 13 Jahre. Nun trat bis zum 16. Jahre ein Stillstand in seinen Studien ein, nur unterbrochen durch den in manchem Jünglingsleben auftauchenden Entschluß: Geistlicher oder wohl gar Mönch zu werden, ein Paroxysmus, der wenig bedeuten will, da er schon nach einiger Zeit wieder vergeht. So auch bei Sonnenfels. Indessen war sein Vater, durch mißliche Verhältnisse gezwungen, auf ein Dorf übersiedelt und daselbst lebte S. ohne Zucht, ohne Leitung, nahezu verwildernd, und so geschah es, daß er mit einem Male Lust zum Soldatenstande empfand und in der That auch Soldat wurde. Er diente nun unter dem Namen Joseph Wiener [wie er zu diesem Namen kam, siehe in den Quellen über Sonnenfels' Vater] im Regimente Deutschmeister, welches damals, um die Mitte des 18. Jahrhunderts, in Klagenfurt stationirt war. In diesem Regimente blieb S. fünf Jahre und war während derselben zum Unterofficier vorgerückt. Aber sie waren für ihn nicht ohne Nutzen gewesen. Sein Oberst Freiherr von Laßwitz und sein Hauptmann Freiherr von Elvenich waren ihm wohlgesinnt. Die viele Muße, welche ihm sein Dienst ließ, verwendete er, das in den Studien Versäumte nachzuholen, insbesondere verlegte er sich auf Sprachen und erlernte von französischen Deserteuren französisch, als sein Regiment nach Böhmen kam, von den Mädchen in Sobotka und Jungbunzlau, wie S. in dem von ihm selbst geschriebenen Fragmente seiner Lebensgeschichte berichtet, böhmisch. Dabei las er viel, freilich alles durch und unter einander, Lohenstein und Klipphausen, Celander und Neukirchen, machte Verse à la Hofmannswaldau und studirte wohl auch nebenbei Alchymie. Das Regiment, dessen Station öfter gewechselt worden, kam zuletzt von Ungarn nach Wien. Indessen hatten sich die Vermögensverhältnisse des Vaters einigermaßen gebessert und da die Aussichten im Soldatenstande schlecht genug waren, dachte S. seine Entlassung zu nehmen. Durch Vermittlung der Für-

fin Trautson, der Gemalin des zweiten Obersthofmeisters der Kaiserin, und des Grafen Johann Karl Dietrichstein, Kammerherrn des damaligen Erzherzogs Joseph, erhielt S. seine Entlassung. Nun aber galt es einen Lebensberuf wählen und S. warf sich mit allem Eifer auf die juridischen Studien. Er hörte die Vorträge von K. A. Martini [Bd. XVII, S. 33], damaligem Professor des Naturrechtes an der Wiener Hochschule, dessen gedrängter und überzeugender Vortrag, wie Sonnenfels selbst schreibt, ihn erst denken gelehrt. Bei seinem Vater, der damals als Dollmetsch bei der niederösterreichischen Regierung bedienstet war und Unterricht aus der hebräischen Sprache ertheilte, erlernte er hebräisch und rabbinisch, und nachdem er die juridischen Studien beendet, nahm er die Rechtspraxis bei dem Hofrathe der obersten Justizstelle, dem Grafen von Hartig, r welcher er durch zwei Jahre thätig war. Aber neben den Arbeiten seines Berufes wurde sein Interesse auch für terarische Angelegenheiten wach gehalten nd namentlich wurde es für die deutsche Sprache, das eigentliche Hochdeutsch, das amals in Wien kaum beachtet wurde, eweckt. Eine Stelle von Nicolai's erber Hand geschrieben, welche er in nem Buche über deutsche Literatur, das r auf dem Tische eines Beamten der Hof-Bibliothek vorfand, zufällig las, rüttelte ihn besonders auf. Diese Stelle aber lautete: „Oesterreich hat uns noch keinen inzigen Schriftsteller gegeben, der die Aufmerksamkeit des übrigen Deutschlands erdient hätte; der gute Geschmack ist, wenigstens was das Deutsche betrifft, daselbst kaum noch in seiner Kindheit, kaum och da, wo Sachsen und Brandenburg ton um das Jahr 1730 waren. Scheib, Schöneich, Gottsched, die das ganze übrige Deutschland auspfeift, heißen daselbst noch Dichter und dennoch ist von diesen elenden Schriftstellern kaum einer ein Eingeborner“. Im ersten Augenblick gewahrte S. in diesen schonungslosen Worten des Berliners nur eine National-Beschimpfung; als er aber ruhiger wurde und reiflich darüber nachdachte, sah er die Sache anders an, und das Ergebniß seines Nachdenkens war der Entschluß, sich zu einem Schriftsteller heranzubilden, welchem auch in außerösterreichischen Ländern Anerkennung werden sollte. Um diese Zeit (1761) hatte Professor von Riegger [Bd. XXVI, S. 121] in Wien eine gelehrte deutsche Gesellschaft gegründet und auch Sonnenfels eingeladen, daran theilzunehmen. Bob [Bd. II, S. 2], Kauz [Bd. XI, S. 90], Martini, Sperges, Spielmann, Thugut u. A. waren Mitglieder. Sonnenfels trat bei. Aber die Gesellschaft, die, wenn sie Unterstützung gefunden hätte und tactvoller geleitet worden wäre, nützlich hätte werden können, verfiel bald. Sonnenfels selbst hielt in derselben mehrere Reden und Vorträge wie: über den Adel, auf Maria Theresia, von der Nothwendigkeit seine Muttersprache zu bearbeiten u. s. w., welche unter seinen Schriften angeführt werden. Bei dieser neuen Richtung, in welche S. durch seine Studien in der deutschen Literatur unwillkürlich gedrängt worden, richtete er, um sich ein Fortkommen zu sichern, sein Augenmerk auf eine Lehrkanzel u. z. auf jene der deutschen Literatur, die aber bereits — durch Popowitsch [Bd. XXIII, S. 108] — besetzt war, in Folge dessen sein Gesuch abgewiesen worden. Andere Versuche, einen seinen Kenntnissen und Neigungen entsprechenden Posten zu erlangen, scheiterten gleichfalls, und so nahm er denn, um seinem Vater endlich aus

dem Brod zu kommen, eine Rechnungsführerstelle bei der Arcièrengarde, mit etwa 400 fl. Jahrgehalt an. Durch diese unbedeutende und den Talenten und der Leistungskraft Sonnenfels' nichts weniger denn entsprechende Anstellung trat aber eine Wendung in seinem Geschicke ein, welche für seine Zukunft entscheidend war. Erster Lieutenant bei der Garde war damals der General Ernst Gottlieb Freiherr von Petrasch [Band XXII, S. 104, Nr. 1], ein durch seine Bildung und Humanität ausgezeichneter Mann. Aus der dienstlichen Berührung wurde bald eine nahezu freundschaftliche. Der General interessirte sich lebhaft für den jungen geistvollen, vorwärtsstrebenden Mann, und erkannte bald, daß die Stelle, in welcher er diente, für ihn in jeder Hinsicht eine unpassende sei. Petrasch empfahl S. bei dem nächsten Anlasse dem ihm befreundeten Staatsrath Freiherrn von Borie [Bd. II, S. 66], einem bei den Majestäten einflußreichen Manne, durch diesen erlangte S. 1763 eine Professur der politischen Wissenschaften an der Wiener Hochschule, und nun war Sonnenfels im eigentlichen Fahrwasser. Wohl war der Gehalt mit dem für einen solchen Posten ganz unwürdigen Betrage jährlicher 500 fl. bemessen, aber schon in kurzer Zeit wurde derselbe über Vorstellung des damaligen Staatsrathes Freiherrn von König auf 1200 fl. erhöht. Sonnenfels aber wurde auf diesem Posten, wie Ritter von Arneth bemerkt, der treue, wenn auch manchmal vorsichtige Dollmetsch der neuen Ideen, welche damals den ganzen Continent durchzogen. Sein glänzender Vortrag und die Tüchtigkeit des Inhalts erwarben ihm bald die Liebe und Verehrung der Jugend. In periodischen Blättern trat er gegen alle an dem Baume der Cultur im Laufe der Jahrhunderte sichtbar gewordenen, denselben in seiner Entwicklung störenden Auswüchse auf, gegen den Aberglauben, gegen die Selbstsucht, gegen die schroffen Mängel in der Erziehung, gegen die Vorurtheile des Adels, gegen die Ueberzahl und Zwecklosigkeit der Klöster, gegen die Asyle und Freistätten u. s. w. Daß es ihm bei solchem Freimuth in seinen Ansichten nicht an Feinden fehlte, begreift sich leicht; es ergingen heimliche und öffentliche Denunciationen gegen ihn; aber die große Kaiserin ließ sich dadurch nicht irre machen. Einen hartnäckigen Krieg eröffnete S. gegen die Zoten auf den Theatern und den Unfug der extemporirten Stücke. Obwohl er dafür bald auf der Bühne selbst verhöhnt wurde, ließ er sich dadurch nicht stören. Es entbrannte alsbald ein Kampf auf Leben und Tod zwischen Sonnenfels und dem Hanswurst, der seine Existenz auf seine Manier mit der Pritsche gegen die Feder vertheidigte und auf keinen Angriff den gewichtigen Schlag, auch den Kothwurf nicht, schuldig blieb. In einer von Klemm verfaßten Comödie: „Der auf den Parnaß versetzte grüne Hut" wurde Sonnenfels als Hanswurst selbst auf die Bühne gebracht. Kleidung, Gang, Geberde, kurz die ganze persönliche Erscheinung S.'s war täuschend nachgeahmt. Auch die Italiener erlaubten sich in einer Operette zweimal eine solche Injurie. Die Gemeinheit der Histrionen — die ja ohnehin ihre Geschichte, nur leider noch nicht ihren Geschichtsschreiber hat — ging so weit, daß man das Porträt Bernardon's (des damaligen Hanswurst Kurz mit seinem wahren Namen) ganz genau so, wie das von Schmuzer gestochene Bildniß Sonnenfels' [siehe unter den Porträts Nr. 10] in Kupfer (von Landerer) stechen ließ, so daß beide Köpfe

einander anblickten. Sonnenfels aber ließ sich auf der einmal betretenen Bahn durch nichts abschrecken. Selbst dann, als die Kaiserin Maria Theresia in einem Vortrage über eine gegen einen Sonnenfels'schen Aufsatz vorgebrachte Beschwerde resolvirte: „Die Comödianten sind eine Bagage und bleiben eine Bagage und der Herr Hofrath von Sonnenfels könnte auch was Besseres thun, als Kritiken schreiben. Maria Theresia.“, ließ er sich dadurch nicht beirren und fand in der That nichts Besseres, als noch ferner gegen diese Bagage aufzutreten. Er wurde aber dadurch der Reformator der Bühne in Oesterreich, was ihm auch die Ehre „Oesterreichs Lessing“ genannt zu werden, einbrachte, worüber sich manche und noch dazu ungerechte Unbill verschmerzen läßt. Wie oben bemerkt worden, alle Angriffe und Denunciationen, deren Gegenstand Sonnenfels war, blieben erfolglos. Ja, als im Jahre 1767 die von Herrn von Kees an der Wiener Hochschule vertheidigten Lehrsätze einen förmlichen Aufruhr in den burokratischen und höheren Kreisen hervorriefen, wurde S. geradezu als Religionsspötter, Beleidiger der Majestät und Verführer der Jugend öffentlich bezeichnet. Die Sache konnte man ohne Untersuchung nicht hingehen lassen und das Ergebniß derselben war, daß Sonnenfels den Titel eines k. k. Rathes erhielt. S. wirkte durch seine Vorträge und seine Zeitschriften, welche freilich mitunter ganz absonderliche Titel führen, wie: „Der Verkannte“, „Der Mann ohne Vorurtheil“, „Theresia und Eleonore“ u. s. w. (siehe S. 328 das Verzeichniß seiner Schriften) im hohen Grade anregend und aufklärend. Ehe wir eingehend seine weitere nach verschiedenen Richtungen der Cultur und des Staatswesens tief eingreifende Wirksamkeit schildern, soll hier ein kurzer Ueberblick seiner amtlichen Laufbahn folgen. Nach längerer Thätigkeit in seinem Lehramte wurde er k. k. Regierungsrath, im Jahre 1779 Hofrath, also ungeachtet er spät — mit 28 Jahren — die amtliche Laufbahn betreten, war er doch in nicht vollen 20 Dienstjahren zu der ansehnlichen Stelle eines Hofrathes vorgerückt, als solcher ward er der Studien- und Censur-Hofcommission, ferner der Hofcommission in Gesetzsachen als Beisitzer zugezogen und bei der letzteren zum Vice-Präsidenten ernannt. Als besonderes Merkmal seiner Verdienste erhielt er 1804 das Kleinkreuz des St. Stephans-Ordens; der Magistrat der Stadt Wien ehrte ihn im Jahre 1806 durch Verleihung des Bürgerrechtes und im Jahre 1810 wurde er zum Präsidenten der k. k. Akademie der bildenden Künste erwählt, welche Ehrenwürde er bis an sein Lebensende bekleidete. In den letzten Lebensjahren, obgleich noch immer activ, war er durch seine Gebrechlichkeit an die Stube gefesselt, die er etwa nur verließ, um einer Feierlichkeit in der Akademie der bildenden Künste beizuwohnen. Dieser Anstalt aber hatte er einen guten Theil seiner Kraft geopfert und mit Schmerz es angesehen, wie die Kriegszeit und der Mangel an Theilnahme von Seite des Hofes und Adels, das Wenige, was er mit Kaunitz im Bunde geschaffen, zerstört hatten. Das hatte ihn im hohen Alter, in welchem er dem Auslande gegenüber als Repräsentant der Aufklärung und des Aufschwungs galt, nachdem er mit einem dem Alter gegebenen Seherblick gewahr wurde, daß der Staat rückwärts steuere, daß man nach und nach manche Errungenschaft, welche das Volk erkämpft, über Bord werfe, verbittert, und da er sonst

kaum eine Gelegenheit — höchstens unter Freunden, die ihn zeitweilig besuchten — hatte, seinem Grolle Luft zu machen, benützte er die Anlässe, welche die Akademie der Künste ihm darbot, um sich seinen Schmerz über die mannigfachen Enttäuschungen, welche er erlebte, von der Seele zu reden. Ein in der Neuen freien Presse (1867, Nr. 1195) zum ersten Male gedrucktes Schreiben des greisen Staatsmannes wirft ebenso ein grelles Licht auf die damaligen Verhältnisse und auf das Leid, welches S. darüber empfand, wie es seinem ungebeugten Freimuth die Krone aufsetzt. Oben wurde bemerkt, in welchem Maße reformatorisch Sonnenfels in der Theaterwelt gewirkt, mit welchen Hindernissen er dabei zu kämpfen gehabt, und wie es ihm endlich trotz alledem gelungen, eine den Ansprüchen der Zeit und fortschreitender Gesittung entsprechende Bühne in Wien zu schaffen. Und wenn nun einmal nicht wegzuleugnen ist, daß eine gute Bühne unter allen Umständen ein mächtiger Hebel der Volksbildung und Gesittung ist und bleibt, so nimmt S. unter den Reformatoren in Oesterreich nach dieser Seite hin die erste Stelle ein. Nach literarischer Seite hin knüpfte S., der sich gleich im Anbeginn die Aufgabe gestellt, ein Schriftsteller in Oesterreich zu werden, dessen sich die Deutschen im Reiche nicht zu schämen brauchten, mannigfache Verbindungen mit deutschen Schriftstellern an, deren Interesse für Oesterreich zu wecken er nicht unterließ. Gelang ihm dieß auch nach mancher Seite hin, nach der einen, bei welcher es freilich völligen Selbstvergessens bedurfte, strauchelte S. und ließ sich von der Sorge einen gefährlichen Nebenbuhler an der Seite zu haben, zu Schritten verleiten, welche einen Schatten werfen auf diesen sonst so verdienstvollen Mann. Es ist nämlich die häßliche Geschichte gemeint, in welche Sonnenfels verwickelt wurde, als seit dem Jahre 1768 die wiederholten Versuche gemacht wurden, Lessing für Wien zu gewinnen. Es ist bekannt, daß dieses so wünschenswerthe Resultat leider nicht erzielt worden. Woran es gescheitert — so lebhaft die Bemühungen waren, Lessing nach Wien zu bringen — ist bis heute unaufgeklärt. Aber aus den veröffentlichten Briefen Sonnenfels' an Klotz und aus jenen von Eva König, der nachmaligen Gattin Lessing's, an diesen ist es kaum mehr zweifelhaft, daß Sonnenfels in diesem Intriguenspiel tief seine Hände stecken gehabt. Erst der neueren Zeit war es vorbehalten, diesen eben nicht reinen Punct in Sonnenfels' Leben, wenn er geradezu auch nicht verborgen lag, wieder an's Licht zu ziehen. Man vergleiche das Nähere darüber in den Quellen: „Sonnenfels und Klotz“ [S. 336], und „Sonnenfels und Lessing“ [S. 337]. Unantastbar und verhältnißmäßig am verdienstvollsten steht S. da als Lehrer an der Wiener Hochschule, an welcher er durch das lebendige Wort und durch Schriften nahezu ein Vierteljahrhundert gewirkt. Wer nur einigermaßen in der Geschichte der Staatswissenschaft bewandert ist, muß Sonnenfels unter allen Umständen die Stelle anweisen, die ihm gebührt. Es handelt sich hier weniger darum, ob er in seinen Ansichten selbstschöpferisch, als vielmehr um die Thatsache, daß er in dieser Richtung in Oesterreich bahnbrechend auftrat. Er selbst schmückte sich ganz und gar nicht mit fremden Federn, sondern nannte in seiner im Jahre 1763 an die Kaiserin-Königin gerichteten Eingabe, auf die Aufforderung, den Plan seiner Vorträge vorzulegen, ausdrücklich seine Quellen, wenn

er schreibt: „Die berühmtesten Schriftsteller, deren Werth durchwegs erkannt wird, als: L'esprit de loix, Les Elements du Commerce, La theorie et la practique du Commerce, dann noch ähnliche Werke von Melon, Picard, David Hume, nebst verschiedenen deutschen und wälschen Schriftstellern, waren meine Führer, sie haben mir die allgemeinen Grundsätze geborgt". Joseph Feil in seiner Sylvesterspende: „Sonnenfels und Maria Theresia" theilt ausführlich die in dieser Sache gepflogenen Verhandlungen nach Acten aus den Archiven des k. k. Unterrichtsministeriums mit. Was aber seinen Vortrag selbst anbelangt, so lehrte er in seiner Polizeiwissenschaft Staatswissenschaft im Großen und zwar ganz nach dem Geiste der Aufklärungszeit, welche aber, und nicht mit Unrecht, beschuldigt wird, das Verständniß für die historischen Grundlagen des Staatswesens und Volkslebens verloren zu haben, und welche die großartigsten, durch jahrhundertjährige Erfahrung gewonnenen Institutionen und Resultate einseitig den philosophischen Doctrinen der Zeit unterstellte. Sonnenfels war ein Aufklärungsmann; als er dieses wichtige Lehramt antrat, in der Gährung des vollsäftigen Mannesalters und mitten unter Zuständen, wo es gewaltig aufzuräumen galt, bei welcher Säuberung des Augiasstalls denn auch manches gute, gesunde Reis mit ausgerissen wurde. Er hätte langsamer dabei vorgehen können; daß er es nicht gethan, liegt weniger an ihm, als an der Nothwendigkeit, den morschen Unterbau des noch in mittelalterlichen Doctrinen arbeitenden Staatswesens so raich als thunlich zu beseitigen. Die damit errungenen Vortheile überwogen reich die bei diesem Vorgange mitunterlaufenen, im Ganzen doch unerheblichen Schäden. Wie sehr er selbst mit der Zeit ging und den Erfahrungen derselben, wie den Wandlungen im Bereiche seiner Wissenschaft Rechnung trug, davon überzeugt uns ein vergleichender Blick auf die einzelnen Ausgaben seines Werkes: „Grundsätze der Polizeihandlung und Finanzwissenschaft", das im Jahre 1765 in erster Auflage erschien und wovon innerhalb eines halben Jahrhunderts acht Auflagen nöthig geworden. Man wird aus einer solchen Vergleichung der verschiedenen Ausgaben bald inne werden, wie sehr Sonnenfels Rücksicht auf die Umstände und die Begriffe der Zeit nahm. Uebrigens ward es Sonnenfels in seinem Lehramte nichts weniger denn leicht gemacht. Die vorerwähnte Schrift von Feil gibt (S. 10—33) Aufschlüsse, welche Kämpfe S. über seine in seinen Vorträgen ausgesprochenen Ansichten zu bestehen, wie er sich innerhalb der Jahre 1767—1772 wiederholt amtlich zu rechtfertigen hatte, wobei er freilich immer wieder einen neuen Sieg erfocht und sich so durch seinen Freimuth und seine Tüchtigkeit den Weg bahnte zu den höheren Würden, welche ihm mit der Zeit zu Theil wurden. Wurde bereits oben erwähnt, wie S. als dem Verfolger des Hanswurst, der Hanswurst selbst arg mitspielte, so ging es S. als Fortschrittsmann, als Vertreter der Aufklärung auch nicht besser, und wieder war es die Bühne, die gegen ihn auftrat und ihn öffentlich beschimpfte. Dem Schauspieler Stephanie dem Jüngeren sollte es vorbehalten bleiben, durch das von ihm geschriebene Stück „Der Jobler nach der Mode" nicht die Erinnerung an Sonnenfels zu beflecken, sondern sein eigenes Andenken zu schänden. Denn Stephanie hatte durch dieses auf Sonnenfels gerichtete Pasquill, worin er S. in

Miene, Kleidung, Geberden verspottete, nur sich selbst gerichtet, da Sonnenfels noch überdieß sein Wohlthäter gewesen und ihm nun Stephanie die erwiesenen Wohlthaten in solcher Weise erwiedert hatte. Seit dem Jahre 1779 war S. referirender Rath bei der Studien- und Censur-Commission. Er gab in dieser Eigenschaft sein Votum über den Bücher-Nachdruck ab. Trattner, der bekannte Wiener Buchdrucker, beabsichtigte dem damals in Oesterreich erlaubten Bücher-Nachdruck die größtmögliche Ausdehnung zu geben und hatte zu diesem Behufe ein umfangreiches Verzeichniß der auserlesensten Werke der besten Schriftsteller, welche er nachzudrucken beabsichtigte, angelegt. Dieses Verzeichniß hatte Trattner nun unterm 3. December 1784 den angesehensten Schriftstellern Wien's zur Begutachtung vorgelegt. Nachdem Blumauer Trattner's Absicht als gegen Recht und Billigkeit verstoßend, Fremden gegenüber sogar als unehrenhaft und unpatriotisch bezeichnet hatte, Mastalier dieses Vorhaben abscheulich und ungerecht nannte, stellte Sonnenfels in Gemeinschaft mit Born und Haschka den Nachdruck dem Straßenraube gleich. In seinem amtlichen Berufe beschäftigten ihn die Gegenstände der Polizeigesetzgebung unaufhörlich. Die Gesetzgebung und polizeilichen Einrichtungen fremder Staaten sammelnd und studirend, war sein Hauptaugenmerk darauf gerichtet, die wirklichen und scheinbaren Gegensätze in derselben aufzusuchen und mit Beseitigung des Unhaltbaren oder durch die veränderten Zeitverhältnisse überflüssig gewordenen, ein den Anforderungen der Gegenwart entsprechendes Elaborat zu bringen. Eine besonders und noch heute bei Abstimmungen wichtige Frage beschäftigte ihn in den späteren Jahren, nämlich jene der Entscheidung durch Stimmenmehrheit, über welche im Jahre 1801 sein Gutachten im Druck erschien. Es erhob sich darüber eine literarische Controverse. Aber S. fand in Feuerbach einen Fachmann, welcher in einer in der Jenaer allgemeinen Literaturzeitung veröffentlichten Recension seiner Schrift gerechte Würdigung zukommen ließ. Für Wien selbst, das ihm ja das Ehrenbürgerrecht hatte zu Theil werden lassen, hatte sich S. manches Verdienst erworben. Nicht sein kleinstes war die verbesserte Beleuchtung, was ihn freilich in einen unerquicklichen Handel verwickelte, dessen Seb. Brunner in seinen „Mysterien der Aufklärungszeit" gedenkt. Nachdem durch den früheren Beleuchtungspächter Fr. Norb. Duprée das Beleuchtungswesen in der Stadt in Verfall gerathen, hatte S. in seiner Eigenschaft als Regierungsrath eine gänzlich neue Umgestaltung desselben in der Stadt, in den Vorstädten und auf dem Glacis innerhalb zweier Jahre mit einem allgemein befriedigenden Erfolge durchgeführt. Die Kaiserin Maria Theresia dieses Verdienst S.'s anerkennend, hatte über einen Vortrag der h. ö. Hofkanzlei vom 11. December 1779 folgendermaßen resolvirt: „nachdeme dieses Werk (die Beleuchtung) Sonnenfels so gutt geführt, so solle er noch selbes continuiren mit 2(000) fl. aus dem illumnations fondo remuneration und gratis den Hofraths Titl doch also, das er seine Dienste bei regierung continuire bis eine Gelegenheit kome, ihme weiter zu plasirn m./p." — Auch die Gesinde-Ordnung hatte S. in den Bereich seiner Reformen gezogen und darüber in seinem Greisenalter (1810) sein Votum, worin seine vieljährigen Erfahrungen auf diesem für das Haus- und Familienleben so wichtigen und doch oft

so unpraktisch als denkbar behandelten Gebiete klar dargelegt waren, in einer Schrift veröffentlicht. Daß sein Handbuch der inneren Staatsverwaltung nie vollendet worden, ist, wenn man das vorhandene Fragment sorgfältig prüft, nur zu bedauern. Die französische Revolution und ihre wohl von den kühnsten Denkern kaum vorausgesehenen Erscheinungen hatten S. um so anhaltender beschäftigt, als er selbst ein Fortschrittsmann durch und durch, von den dabei zu Tage getretenen Erscheinungen nicht wenig überrascht worden sein mochte. Die Ergebnisse seiner Ansichten über dieselbe hatte er im J. 1797 im „Deutschen Merkur" bekannt gemacht. Von ihm zum größten Theil ist auch der Abschnitt im österreichischen Criminalcodex: Ueber den Aufruhr, ein Thema, wenn heut den Criminalisten auch ganz geläufig, zu Sonnenfels' Zeiten noch so neu, daß S. selbst nirgends eine genügende Definition des Begriffes „Aufruhr" aufzufinden vermochte. Ein anderes Thema, das ihn lange Jahre hindurch, namentlich im späteren Alter, beschäftigte, war die Casuistik des Rechts, er hatte zu diesem Zwecke treffliche Sammlungen berühmter Rechtsfragen und causes celebres angelegt, und darüber wiederholt bemerkt, es sei dafür gesorgt, daß die berühmten Rechtsfälle, von seinen Ansichten und Beurtheilungen glossirt, nach seinem Tode im Drucke erscheinen sollten. Es ist nicht geschehen und wohin diese Sammlungen gekommen, ist nicht bekannt. Mit Vorstehendem hatten wir versucht, ein gedrängtes Lebensbild des berühmten Staatsmannes zu geben, der von einer Partei über alle Maßen erhoben, von der anderen ungerecht und lieblos geschmäht worden. Es wäre noch Manches über ihn zu berichten: so über seine Stellung als Freimaurer, als welcher er mit Born, Blumauer und Retzer zu den Hauptführern der Maurerlogen in Wien zählte; über seinen Antheil an der Abfassung des Judenpatentes, worin wohl S. der Löwenantheil zukommt; über seine Thätigkeit in der Leitung des Studienwesens, worin er sich mit dem unvergeßlichen Gottfried van Swieten theilte, dessen Rührigkeit und Energie in dieser Sache so groß war, daß ihn der gelehrte Protestant Schlözer den „Universitätspascha" zu nennen pflegte; über seine Betheiligung an dem Wucherpatent, wobei Sonnenfels keinen Anstand nahm, der Kaiserin gegenüber den Wucher zu vertheidigen und sich eine der Vergessenheit zu entziehende Scene abspielte. „Und doch steht in der Heiligen Schrift geschrieben: Du sollst keine Wucherzinsen nehmen", sagte erregt ein Priester, der das Vertrauen der Kaiserin besaß, als er Sonnenfels' Ausspruch vernommen. „Sollen wir das Wort Gottes", fuhr der Priester fort, „mit Füßen treten und ungestraft lassen, was Gott zu thun verboten?" „„Hochwürden"", entgegnete Sonnenfels, „„Jeder von uns ist ein Wucherer und darum der Gnade Gottes Preis gegeben. Sie selbst sind der ärgste Wucherer, für 4000 fl. verkaufen Sie Ihrer Majestät Ihre frommen Dienste; ich kenne einen würdigen Caplan, der für den zwanzigsten Theil Ihres Einkommens dieselben Dienste leisten würde, und doch sind sie ein frommer Mann, der nur mit seinem Talente wuchert und der Vergebung Gottes gewiß ist"". Die Kaiserin machte dem Streit ein Ende. „Ich werde den van Swieten fragen und sehen, was der Aesculap von dem Wucher halten thut". Van Swieten erschien. Was er der Kaiserin auf ihre Frage geantwortet, werden wir in der Lebensskizze van Swietens erzählen. Das Ergebniß der

Discussion war jedoch, daß das Wuchergesetz nicht aufgehoben wurde. So sehen wir denn Sonnenfels unaufhörlich thätig, immer bestrebt, das seines starren Festhaltens am Alten auswärts viel verschrieene Oesterreich vorwärts zu bringen, Mißbräuche, wo es galt, beseitigend, Neuerungen, so weit es möglich und ersprießlich, fördernd, um Oesterreich im Allgemeinen, wie um Wien, wo er lebte und wirkte, zunächst hochverdient. Daß ein Mann wie S., wo so viele Lichtpuncte in seinem Schaffen und Wirken wohlthuend leuchteten und erwärmten, auch seine Schatten hatte, wer wollte das bezweifeln; und hätte er sie nicht gehabt, man hätte sie erfunden, so viele Feinde und Gegner hatte er zu allen Zeiten, und es gehörte eine seltene Zähigkeit des Geistes, die ganze Kraft des Mannes und die volle Weisheit des Greises dazu, sich ihrer zu erwehren. Durch Kampf zum Sieg, durch Nacht zum Licht, könnte man kaum jemand Anderem richtiger als Devise auf den Sockel seines Denkmals in Goldschrift schreiben, als eben ihm. Sonnenfels hatte seine Schwächen und es bedurfte nicht erst gemeiner Verdächtigungen, um ihm deren anzuhängen, wie es von einer Seite geschah, die in dem Neophyten noch immer den versteckten Juden witterten und haßten. Gewiß hatte S. Vieles, was dem zehnmal getauften Juden durch ganze Eimer von Taufwasser nicht wegzuwaschen ist: so z. B. praktischen Geist, Energie des Handelns, welche sehr an den alten lateinischen Spruch erinnert: gutta cavat lapidem non vi sed saepe cadendo, eine freie Anschauung in Sachen der Vernunft, wenn es galt, Vorurtheile und entschiedene Mißbräuche zu beseitigen; aber das alles sind Tugenden und keine Mängel. Und deren besaß auch er genug: so war er Egoist, von maßlosem Eigendünkel erfüllt, eifersüchtig und unduldsam gegen andere Talente, insbesondere wenn er besorgte, daß sie ihn verdunkeln, in seinem Einflusse beschränken oder gar verdrängen könnten; er war ehrgeizig und strebte im Uebermaß nach Ehren und Würden; aber was wollen diese Fehler sagen, welche auch Hundert und Tausend von Menschen besitzen, die hoch in Amt und Würden stehen und nicht eines der Verdienste besitzen, die wir an Sonnenfels, wenn wir gerecht sein wollen, anerkennen müssen! Fassen wir in Kürze seine Verdienste zusammen und fragen wir dann, ob ihm mit der Aufstellung des Standbildes auf der Elisabethbrücke ein Recht widerfahren ist, wie er es verdiente? Drei Menschenalter hat Sonnenfels' öffentliches Wirken überdauert, unter vier Regenten hat er gedient und immer in seinem Schaffen und Wirken segensvollen Einfluß ausgeübt. In schwerer Zeit, in einer für das Gute durch jahrhundertalten Schlendrian und Sichgehenlassen unempfänglich, durch eingerosteten Glaubens-Fanatismus aller Aufklärung feindseligen Zeit hat er an die Verbesserung des Geschmacks muthig die Hand angelegt, Schimpf und Schmach öffentlich über sich ergehen lassen und nicht entmuthigt das Banner vorausgetragen, welches als das vielverschrieene der Aufklärung, in Joseph II. Regierungsperiode immer obenan flattert. Durch mit einer Beharrlichkeit ohne Gleichen immer wieder in's Leben gerufene periodische Schriften hat er, so zu sagen, tropfenweise den Quell besserer Erkenntniß in die apathischen, durch Denkfaulheit erschlafften Herzen der Wiener geleitet, und richtig erkennend, daß alle Reformen, mögen sie den Geschmack oder die Sitte, den Glauben und die höheren Geschenke der Freiheit betreffen, von den

en ausgehen, suchte er vor Allem die
en und Mädchen, wie ein geistreicher
raph S.'s treffend sagt, „durch jene
bons der Literatur" zu gewinnen,
war keine große ästhetische That be-
nen, aber in ihrer Wirkung mit einer
en oft gleichwiegen. Auf der Bühne
chte noch zu seiner Zeit der wälsche
ekin, der deutsche Hanswurst, die
lhafte Posse aus dem Stegreif ver-
nelte um sich das zahlreich freilich
ig gewählte Publikum und feierte
ie, wie sie noch heut Shakspeare,
sing, Göthe und Schiller nicht
zender erkämpfen. Gegen derglei-
anzukämpfen, durfte nur ein gei-
r Hercules wagen, der, wenn er der
ra den einen Kopf abhieb, gleich mit
Feuerbrand den blutenden Rumpf
rannte, damit nicht ein neuer Kopf
vachse. Und ein solcher Hercules
Sonnenfels. Er stürzte das Reich
Hanswurst und der Kurz-Bernardon'-
Roheiten, und wenngleich sich an
Namen Lessing für Sonnenfels
nichts weniger als schöne und er-
ide Erinnerung knüpft, so bleibt doch
Satz: „was Lessing für Hamburg
Deutschland war, das ward Son-
fels für Oesterreich" aufrecht stehen.
Lehrer hat er länger als durch zwei
zehente eine Reihe von Schülern ge-
t, unter denen wir in der Folge be-
ende Staatsmänner, hervorragende
hrte und sonst tüchtige, ausgezeichnete
atsbürger Oesterreichs erblicken. Seine
ienste um Aufhebung der Tortur
en trotz aller Bemänglungen von
e seiner Gegner aufrecht stehen, und
t im hohen Greisenalter, als es ihm
en theils veränderten politischen Ver-
issen und Unzulänglichkeit seiner
en physischen Kräfte nicht mehr mög-
bar, in die Speichen des Rades der

Zeit energisch einzugreifen, ist er als Vice-Präsident der k. k. Akademie der bildenden Künste auf einem für Geschichte und Politik neutralen Gebiete energisch thätig und verlegt nun nachdem im öffentlichen und politischen Leben aller Widerstand nutzlos und unmöglich geworden, die Opposition auf dieses Gebiet. Es ist mit dem Vorstehenden noch lange nicht Alles erschöpft, was über S. sich sagen ließe, der, wie wenig Andere, einen besonderen Biographen verdient, ebenso um seinetwillen, als zur Aufklärung einer denkwürdigen und inhaltreichen Periode der ganzen zweiten Hälfte des 18. und des ersten Jahrzehends des 19. Jahrhunderts. Außer den schon im Laufe der vorigen Darstellung mitgetheilten Auszeichnungen sei noch erwähnt, daß Sonnenfels von Preußen den rothen Adler-Orden, von Dänemark das Commandeur-Kreuz des Danebrog erhalten hatte, daß ihn die Akademie der schönen Künste in Mailand und jene der Wissenschaften in Erfurt unter ihre Mitglieder aufgenommen hatten. Das Diplom der philosophischen Gesellschaft zu Philadelphia traf ihn nicht mehr unter den Lebenden. Seine Stelle nahm dann Freiherr von Hormayr ein. Er war ordentliches Mitglied der philosophischen und juridischen Facultät an der Wiener Hochschule und in den Jahren 1794 und 1796 Rector magnificus derselben. Wir schließen diese Lebensskizze wohl am entsprechendsten mit der einfachen, aber geistreichen und wahrheitsvollen Schilderung Küttner's, welche dieser in seinen „Charakteren deutscher Dichter und Prosaisten" gegeben: „Keine Werke von großer Erfindungskraft und seltenen Originalschönheiten, aber kleine, reichhaltige Schriften, voll Freimüthigkeit und edler menschenfreundlicher Gesinnungen hat Sonnenfels geliefert. Im

eigentlichsten Verstande ist er ein Schriftsteller der Menschheit, der von allen seinen Arbeiten, die er mit so vieler Weltkenntniß und allgemeinem Wohlwollen vollendete, die ersprießlichsten Folgen erlebt hat. Er hat selbst im peinlichen Rechte, in der Polizei- und in dem Finanzwesen Verbesserungen gelehrt und durchsetzen helfen, die die Glückseligkeit unzähliger Geschlechter vermehren. Er hat mit entschlossenem Muthe dem falschen Geschmacke auf der Bühne und in den Hörsälen sich entgegengesetzt und den guten einzuführen getrachtet. In seinem Vortrage, den er bald in rednerischen Schmuck, bald in gesellschaftliche Prosa kleidet, findet man das Gedrungene und Glänzende mit Einfalt und Leichtigkeit; seinen Witz und lachender Satyre mit rührender und strafender Moral vereinigt. Unerschrockenheit und feste Stärke des Geistes, Einsicht, Erfahrung, ein lauterer Geschmack und die thätigste Wahrheitsliebe beseelen Alles, was er schreibt und lassen die kleinen Unebenheiten und Flecken des Styls, die seinem raschen Auge vielleicht zu gering und kleinlich schienen, nur wenig bemerken." Nach allem, was in Vorstehendem in einer gedrängten Skizze zusammengefaßt ist, kann seinen Gegnern nicht besser als mit der unumstößlichen Wahrheit geantwortet werden: „Nicht was und wie der Mensch gewesen, sondern was er geleistet, das hat Werth in der Geschichte". Und die Biographie unseres Sonnenfels ist doch nichts anderes eigentlich als eine Geschichte seiner Leistungen. Weitere Details: über die Quellen zu seiner Lebensgeschichte, über sein Verhältniß zu manchen Zeitgenossen, wie zu Klotz, Lessing, und die Ansichten derselben über ihn, wie jene von Göthe und Gräffer, über seinen Vater, seine Familie, sein Wappen, sein Testament, über seine Bildnisse u. s. w. vergleiche unten Quellen.

I. **Uebersicht der gedruckten Schriften von S[o]nenfels in chronologischer Folge.** **Sonnenf[els]**
gesammelte Schriften. Erster bis zehnter B[and]
(Wien 1783—1787, 8⁰., mit dem Brustb[ild]
von Sonnenfels, 6 Thlr. 16 Gr.) 1. B[d.]:
Fragment des Vertrauten (S. 1—96); [Der]
Mann ohne Vorurtheil. Erste Abtheil[ung]
(S. 97—364); — 2 Bd.: Der Mann o[hne]
Vorurtheil. Zweite Abtheilung (370 Seit[en])
— 3. Bd.: Der Mann ohne Vorurth[eil].
Dritte Abtheilung (603 Seiten); — 4 B[d.]:
Anhang zum Mann ohne Vorurtheil (S
bis 48); Theresia und Eleonore (S. 99
S 564); — 5. Bd.: Das weibliche Ora[kel]
(S. 1—130); Briefe über die Wieneri[sche]
Schaubühne, von einem Franzosen (S. 131
392); — 6. Bd.: Fortsetzung der Briefe ü[ber]
die Wienerische Schaubühne (S. 1—4
[der reisende Franzose ist nämlich Herr
Sonnenfels selbst]; — 7. Bd.: Ueber
Liebe des Vaterlandes (S. 1—223), [
die Hälfte gegen die im Jahre 1771 ersc[hie]
nene Ausgabe vermehrt. Vergleiche dar[über]
S. 340: Sonnenfels und Göthe]; Ueber
Abschaffung der Folter (S. 1—131);
8. Bd.: Rede auf Marien Theresien (S
bis 64); Die letzten Tage Marien Th[ere]
siens (S. 65—100); Die erste Vorlesung
dem akademischen Jahrgange 1782 (S.
bis 146); Das Bild des Adels (S. 147
S 176); Ueber den Beweggrund der
wendung (S. 177—204); Von der Bes[chei]
denheit im Vortrage seiner Meinung (S.
bis 242); — Ueber den Nachtheil der
mehrten Universitäten (S. 243—272);
munterung zur Lecture an junge Kün[stler]
(S. 273—296); von der Urbanität der Ki
ler (S. 297—324); Parlamentsrede
lords ** über die Aufhebung des Jesu[iten]
Ordens. Aus dem „London Chroni[cle]"
übersetzt von Just. Traugott Praidel,
ster der freien Künste in Leipzig (S. 325
S. 348); Von dem Verdienste des Por[trait]
Malers (S. 349—410; — 9. Bd.: Auf
Tod Kaiser Franzens (S. 1—8); Das
sicht des Sohnes Sela Haschemesch über F
den ersten römischen Kaiser (S. 9—22).
der Danksagungsfeier über die Gene[sung]
Theresiens im Jahre 1767 (S. 23—28);
den Tod des Feldmarschalls Grafen
Daun im Jahre 1766 (S. 29—34);
Katharina Jaquet über die Rolle der

isburg in Herrn Schröder's Eduard
–68); Ueber die Vorstellung des Bru-
dem Auftritte Herrn Lang's des Aelte-
Jahre 1770 (S 69–114); Kleine
(S. 115–140); Das Opfer, ein
spiel in Einem Aufzuge. Auf die
sfeier Marien Theresiens 1761 (S. 141
); Ankündigung von neun Predigten
as Vaterunser. Aus einer unlängst
nen Handschrift in österreichischer
t, in das Hochdeutsche übersetzt von
Lichtenberg .... im Jahre 1781
–214); Ueber die Ankunft Pius des
ı in Wien. Fragment eines Briefes
S. 215–242); Eudoxus oder Ueber
alten und die Bürgschaft — zwei Ge-
(S. 243–286); Ein patriotischer
(S. 287–358) [ist der Entwurf zu
Privatvereinigung für Männer der
haft, aus dem Jahre 1784]; —
: Von der Theuerung in großen
und dem Mittel, derselben abzuhel-
1–102); Von dem Zusammenflusse
–184); Betrachtungen über die neuen
Grundsätze der Engländer (S. 185
; Von Mäuthen und Zöllen (S. 283
; Vierzig Sätze über die Bevölke-
S. 371–416) — Die Titel seiner
erschienenen Schriften, deren mehrere
vorerwähnter Sammlung aufgenom-
rd, sind in chronologischer Folge:
nen juris germanici de remediis
juri romano incognitis" (Viennae
Heyinger, 4°), gemeinschaftlich mit
von Haan [Bd. VI, S. 97] —
versiae cum Judaeis prodromi libri
idit Aloys Sonnenfels cum praefa-
v. Sonnenfels" (Wien 1758, Tratt-
8°.) [Die Vorrede zu diesem von
ter Sonnenfels' verfaßten Buche
Joseph Sonnenfels.] — An
ıg einer teutschen Gesellschaft in
Wien 1761, 8°.). — „Rede von der
ıdigkeit, seine Muttersprache zu bear-
Wien 1761, 4°.). — „Rede auf Marien
ıs (Kaiserin - Königin) Geburtstag
762, 8°.). — „Antrittsrede, gehalten
ember 1763" (Wien 1763, 4°.). —
Zusammenflusse, eine Abhandlung"
764, Trattner, gr. 8°) — „Betrach-
ber die neuen politischen Handlungs-
e der Engländer" (Wien 1764, 4°.)
ıt auch hie und da als „Betrachtun-
: die neun Handlungsgrundsätze der
er".] — „Das Gesicht des Sohnes

Sela Haschemesch das er gesehn hat über Franzen I." (Wien 1764, 4°). — „Der Vertraute. Eine Wochenschrift". 7 Stücke (Wien 1765, 8°). Das 1. Stück ist vom 2 Februar 1765 datirt. — „Gedicht auf den Tod Kaiser Franz I." (Wien 1765, 4°.) — „Sätze aus der Polizei, Handlungs- und Finanzwissenschaft" (Wien 1765, gr. 8°.). — „Der Mann ohne Vorurtheil. Eine Wochenschrift. 3 Theile (Wien 1765, 8°.); neue Auflagen (ebd. 1769, 8°. und 1775 8°.). Das 1. Stück erschien 23. September 1765. — „Gesammelte Schriften". 1. Band (Wien 1765, 8°.) [Davon erschien nur dieser erste Band folgenden Inhaltes: Ankündigung der deutschen Gesellschaft in Wien 1761; — Rede auf Marien Theresien 1762; — Von der Unzulänglichkeit der alleinigen Erfahrungen in den Geschäften der Staatswirthschaft. Eine Antrittsrede 1763; — Lobrede auf den Verleger, wodurch demselben bei übernommenem Verlage seiner Schriften seine Dankbarkeit bezeugte, dessen ergebenster Diener und Freund; — Beiträge zu Rabener's deutschem Wörterbuche [die Worte: Andacht und natürlich]; — Dormann. Eine kleine Geschichte; — Gedanken über die Einsamkeit; — Zwei Schreiben an den Verfasser der Wochenschrift: „Die Welt"; — Eine Schilderung in einem Schreiben an einen Freund; — Betrachtung über den Vorzug des Handelsmannes und die ihm gebührende Achtung; — Sendschreiben an die Verfasser der Bibliothek der schönen Wissenschaften; — Das Opfer. Ein Schäferspiel in Einem Aufzuge.] — „Grundsätze der Polizei-Handlung und Finanzwissenschaft". 2 Theile (Wien 1765–1767, 8°.); — 2. Aufl. (ebd. 1769); 3. Aufl. 3 Theile (ebd. 1787); 4. Aufl. (ebd. 1786); 5. Aufl. (ebd. 1787); 6. Aufl. (ebd. 1798); 7. Aufl. (ebd 1804, 8°); 1. Theil 8. Aufl. (ebd. 1819, 8°). [Davon erschien ein Auszug von Fr. X. Moshammer, in Tabellen gebracht und zu seinen Vorlesungen eingerichtet (München 1787, 8°.; 2. Aufl. 1801; 3. Aufl., Tübingen, Osiander, gr. 8°.); ferner die lateinische Uebersetzung: „Principia polit. commerc. et rei aerar. etc. latine reddita a Wolfgangs Beke" Tomi duo (Pressburg 1808, Pelnay, 8°) — „Auf den Tod des Feldmarschalls Daun" (Wien 1766, 4°.). — „Schreiben über die Herabsetzung der Interessen an einen Freund in Klagenfurt" (Wien 1766, 8°). — „Das weibliche Orakel. Eine Wochenschrift" (Wien 1767, 8°.) — „Eleonora und Theresia. Eine

Wochenschrift" (Wien 1767, 8°.); 2. Aufl. (Leipzig 1769, 8°. und 1775. 8°). Die Ankündigung ist vom 20 August 1766 datirt. — „Das weibliche Orakel". Eine Wochenschrift (Wien 1767, 8°.) — „Versuche in politischen und ökonomischen Ausarbeitungen zum Nutzen und Vergnügen" (Wien 1766, 8°). — „Das Bild des Adels" (Wien 1768, 8°). — „Briefe über die Wienerische Schaubühne". 4 Bde. (Wien 1768, Kurzböck, 4°.) — „Ermunterung zur Lecture an junge Künstler. Eine Rede" (Wien 1768, Kurzböck, gr. 8°.); — „Von dem Verdienste des Porträtmalers. Eine Rede" (Wien 1768, Kurzböck [Heubner], 8°.). — „Vorstellung an den Hof (daß öffentliche Ergötzungen den guten Sitten nicht zuwiderlaufen dürfen)" (Wien 1769, 8°.). — „Abhandlung von der Theuerung in großen Städten und den Mitteln ihr abzuhelfen" (Leipzig 1769; Wien 1770 [Heubner], 8°.). — „Freimüthige Erinnerungen an die deutsche Schaubühne über die Vorstellung des Brutus" (Wien 1770, 8°.). — „Ueber die Vorstellung des Brutus" (Wien 1771, 8°.). — „Ueber die Liebe des Vaterlandes" (Wien 1771; n. A. 1785, Kurzböck, 8°.). — „Von der Urbanität des Künstlers. Eine Rede" (Wien 1771, Kurzböck, 8°.). — „Von der Bescheidenheit im Vortrage seiner Meinungen. Eine Rede" (Wien 1772, von Mößle, 8°.). — „Von der Verwandlung der Domänen in Bauerngüter" (Wien 1773, Kurzböck, 8°.). — „Ueber die Abschaffung der Tortur" (Zürich 1775); 2. verb. Aufl. (Nürnberg 1782, Schneider u. W., 8°.). — „Leitfaden in der Polizeiwissenschaft" (Wien 1776, Kurzböck, 8°.). — „Leitfaden in den Handlungswissenschaften" (Wien 1776, 8°.). — „Politische Abhandlungen". Herausgeg. von De Luca (Wien 1777 [Heubner], 8°.). — „Betrachtungen über die Angelegenheiten von Europa. Erstes Stück: Ueber die Einrückung der preußischen Truppen in Böhmen" (Wien 1778). — „Die letzten Tage Theresiens" (Wien 1780). — „Erste Vorlesung nach Marien Theresiens Tod." (Wien 1780, [Heubner], 8°.). — „Ankündigung von neun Predigten über das Vaterunser" (Wien 1781, 8°.). — „Versuch über die Grundsätze des Styls in Privat- und öffentlichen Geschäften." 2 Theile (Wien 1781, 8°.). — „Erste Vorlesung in dem akadem. Jahrgang. Herausgegeben von J. von Retzer" (Wien 1782, Kurzböck, 8°.). — „Ueber die Ankunft Pius VI. in Wien. Ein Fragment (Wien 1782,

Kurzböck, 8°.). — „Was ist vo
jungen Kaufmann und Künstle
ten?" (Mannheim 1783, Löffler
„Gesammelte kleine Schriften." 6
zig 1783 u. f., 8°.). — „Ueber de
styl. Die erste Grundlinie für
österreichische Kanzleibeamte. Zum
der öffentlichen Vorlesungen, nebs
hange von Registraturen" (Wien
2. Aufl. (ebd. 1787); dritte vom Ve
gesehene Aufl. (ebd. 1802); 4.
1820, 8°.). — „Neuester Briefste
Fälle, nebst einem Titularbuche" (
2. Aufl. (1790 [Löffler in Mann
— „Ueber die Aufgabe: Was ist
welches sind die besten Mittel, den
Strafgesetze Einhalt zu thun?" (
[Heubner], gr. 4°.). — „Abhan
die Aufhebung der Wuchergese
1791, gr. 8°.). — „Vom Wu
Kees" (Wien 1791, gr. 8°.). —
rischer Entwurf über die Grundsä
zei, Handlung und Finanz" (B
Gastl, 8°). — „Betrachtungen
reichischen Staatsbürgers an sein
veranlaßt durch das Schreiben
M** an Abbé Sabatier, über di
Republik" (Wien 1793, gr. 8°.)
unter dem Namen Sabatier b
bekannte französische Abbé (geb.
15. Juni 1817) an den besagtes
gerichtet ist. Von dieser Schrift e
folgende von Sarchi ausgeführte
Uebersetzung: „Riflessioni d'un
austriaco ad un Amico, origi
lettera del Sr. de M** al Sr.
batier sulla Repubblica francese
dall' originale tedesco da....
1793, 8°.). — „Oratio, qua Rect
in Universitate Vindobonensi
auspicatus est....anno MDCCX
dobonae 1794); — „Skizze de
raths-Präsidenten Feldmarschalls
Nostiz" (Wien 1796, 8°.). [Die
trifft den k. k. Feldmarschall Frie
Grafen Nostiz-Rhieneck, dess
skizze dieses Lexikon im XX. Ba
enthält.] — „Handbuch der inne
Verwaltung mit Rücksicht auf di
und Begriffe der Zeit." 1. T
1798 [Heubner], gr. 8°., mit So
ähnlichstem Bildniß, siehe. Port
— Anhang dazu (Wien 1817, 8°.
zug daraus erschien in lateinisch
unter dem Titel: „Adumbratio

um politicarum excerpta etc." Budae 1808, 8°.). — „Lehrreiches h zum Unterricht, Vergnügen und n. Von A—Z" (Wien 1800, 8°.). die Stimmenmehrheit bei Crimi-n" (Wien 1801). Zweite, sorgfältig, durch zahlreiche Erörterungen, Aufnahme und Beantwortung der n Beurtheilungen und Einwürfe Aufl. (ebd. 1808, 8°.). Anläßlich rift erschien von Jos. C. Ganster: ung der Abfassung der Criminal-ach der Stimmenmehrheit. veran-die Abhandlung des Herrn Joseph nenfels: Ueber die Stimmenmehr-riminalurtheilen (Wien 1806, von und „Berichtigung der Zweifel des gistratsrathes von Hannamann Schrift des Herrn Hofrathes von ls: Ueber Stimmenmehrheit in rtheilen" (Wien 1802, 8°.). Von tiesinger. — „Mythe auf die ng Louisens mit Napoleon dem (Wien 1810, 4°.). — „Bemerkungen für die Hauptstadt Wien und den derselben innerhalb den Linien er-ene Gesindeordnung" (Wien und 0, 8°.). — „Ueber die am 8. Sep-lassenen zwei Patente. Ein Ant-ben über folgende Fragen: Welcher st die Verschlimmerung des Curses ben? Wodurch kann derselben Ein-hen?" (Wien 1810, 8°.). — „Ueber Sicherheit oder von der Sorgfalt Kräfte des Staates in einem geord-hältnisse zu erhalten." Ein Nach-Anhang zum 1. Bande des Hand-inneren Staatsverwaltung (Wien 8°.). — Von in periodischen Schrif-ienenen Arbeiten Sonnenfels' nnt: im Deutschen Museum vor zu Anfang des neuen Schul-it einem voranstehenden Schreiben von R(etzer). [Bd. I, S. 551]; ung der Vorlesungen über den Ge-[Bd. II, S. 303]; 1782: Parla-: Mylords ** über die Aufhebung tenordens [Bd. I, S. 291]; Hofrath nnenfels' erste Vorlesung im neun-ademischen Jahrgange [ebd., S. 312]; r zweiten Vorstellung der Iphi-Tauris [ebd., S. 400]; — im Journal für Freimaurer 86: Torrubia gegen das Institut, spanischen Handschrift Eudoxus: Ueber den Einfluß der Maurerei; — im Journal von und für Deutschland 1785, Stück 2: Vortrag der Studien- und Censur-Hofcommission zu Wien über den Nachdruck fremder Bücher; — in der Berlinischen Monatschrift 1787: An die Freunde des Montagsclubs zu Berlin [S. 350]; — in der von Schreivogel, Alxinger u. A. herausgegebenen Oesterreichischen Monatschrift 1794: Ueber die grammatikalischen Abänderungen der lateinischen Wörter in der deutschen Sprache; — im Deutschen Merkur 1797: Ueber die Ursachen der französischen Revolution, aus einer ungedruckten Staatsschrift [St. VII, S. 237]; — in Christian Heinrich Schmid's Anthologie der Deutschen, Theil II: Klage des Hirten von Ida; das Gesicht des Sohnes Sela Haschemesch; Ode auf Daun. Drei Gedichte [S. 297 u. f.]. Ferner hatte S. Antheil an dem Wochenblatte „Die Welt", welche im Jahre 1762 zu erscheinen begann, und die es sich zur Aufgabe machte, die deutsche Sprache zu fördern, und im Jahre 1777 redigirte S. nach seinem neuen Plane die „Wiener Realzeitung."

II. **Porträte.** 1) Unterschrift: J. von Sonnenfels | des k. St. Stephans-Ordens Ritter | Vicepraesident der Hofcommission in poli- | tischen Gesetzsachen, Praesident der k. k. | Academie der vereinigten bildenden Künste | im 81. Jahr seines Alters. Um den Medaillonrand: Joh. Edler v. Lampi Sohn pix. Joh. Böhm sc. 1813 (8°). — 2) Engelhard sc. (Darmstadt, Beyerle fl. 4°). — 3) Unterschrift: Hofrath von Sonnenfels. Gem. von Graff. Gez. von Fischer. Gedr. bei J. Raub. Auch beim 3. Theile der Gräffer'schen „Kleinen Wiener Memoiren" als Titelbild. [Mißlungene Nachbildung des berühmten Bildes von Leicher.] — 4) Unterschrift: Sonnenfels „Incorrupta fides, nudaque veritas. *Hor.* Gestochen von Fr. Ser. Böhwart, Schüler der kais. öst. Akademie der vereinigten bildenden Künste, und Sonnenfels von dem Stecher zugeeignet (Kupfer, Fol., Profilbüste mit Haarband). — 5) Unterschrift: Jos. a Sonnenfels S. C. R. M. a consiliis gubernii Austriae inferioris, studii politici professor publ. ord. et Academiae artium unitarum Secretarius perpetuus. F. Mesner pinx. J. Jacobe sc. (Geschabtes Blatt. 8°.). — 6) Unterschrift: Sonnenfels. Gemalt

Wochenschrift" (Wien 1767, 8°.); 2. Aufl. (Leipzig 1769, 8°. und 1775, 8°.). Die Ankündigung ist vom 20. August 1766 datirt — „Das weibliche Orakel". Eine Wochenschrift (Wien 1767, 8°.) — „Versuche in politischen und ökonomischen Ausarbeitungen zum Nutzen und Vergnügen" (Wien 1766, 8°.). — „Das Bild des Adels" (Wien 1768, 8°.). — „Briefe über die Wienerische Schaubühne". 4 Bde. (Wien 1768, Kurzböck, 4°.) — „Ermunterung zur Lecture an junge Künstler. Eine Rede" (Wien 1768, Kurzböck, gr. 8°.); — „Von dem Verdienste des Porträtmalers. Eine Rede" (Wien 1768, Kurzböck [Heubner], 8°.). — „Vorstellung an den Hof (daß öffentliche Ergötzungen den guten Sitten nicht zuwiderlaufen dürfen)" (Wien 1769, 8°.). — „Abhandlung von der Theuerung in großen Städten und den Mitteln ihr abzuhelfen" (Leipzig 1769; Wien 1770 [Heubner], 8°.). — „Freimüthige Erinnerungen an die deutsche Schaubühne über die Vorstellung des Brutus" (Wien 1770, 8°.). — „Ueber die Vorstellung des Brutus" (Wien 1771, 8°.). — „Ueber die Liebe des Vaterlandes" (Wien 1771; n. A. 1785, Kurzböck, 8°.). — „Von der Urbanität des Künstlers. Eine Rede" (Wien 1771, Kurzböck, 8°.). — „Von der Bescheidenheit im Vortrage seiner Meinungen. Eine Rede" (Wien 1772, von Mößle, 8°.). — „Von der Verwandlung der Domänen in Bauerngüter" (Wien 1773, Kurzböck, 8°.). — „Ueber die Abschaffung der Tortur" (Zürich 1775); 2. verb. Aufl. (Nürnberg 1782, Schneider u. W., 8°.). — „Leitfaden in der Polizeiwissenschaft" (Wien 1776, Kurzböck, 8°.). — „Leitfaden in den Handlungswissenschaften" (Wien 1776, 8°.). — „Politische Abhandlungen". Herausgeg. von De Luca (Wien 1777 [Heubner], 8°.). — „Betrachtungen über die Angelegenheiten von Europa. Erstes Stück: Ueber die Einrückung der preußischen Truppen in Böhmen" (Wien 1778). — „Die letzten Tage Theresiens" (Wien 1780). — „Erste Vorlesung nach Marien Theresiens Tod." (Wien 1780, [Heubner], 8°.). — „Ankündigung von neun Predigten über das Vaterunser" (Wien 1781, 8°.). — „Versuch über die Grundsätze des Styls in Privat- und öffentlichen Geschäften." 2 Theile (Wien 1781, 8°.). — „Erste Vorlesung in dem akadem. Jahrgang. Herausgegeben von J. von Retzer" (Wien 1782, Kurzböck, 8°.). — „Ueber die Ankunft Pius VI. in Wien. Ein Fragment (Wien 1782, Kurzböck, 8°.). — „Was ist vom Bürger, jungen Kaufmann und Künstler zu halten?" (Mannheim 1783, Löffler, 8°.). — „Gesammelte kleine Schriften." 6 Bde. (Leipzig 1783 u. f., 8°.). — „Ueber den Geschäftsstyl. Die erste Grundlinie für angehende österreichische Kanzleibeamte. Zum Gebrauche der öffentlichen Vorlesungen, nebst einem Anhange von Registraturen" (Wien 1784, 8°.); 2. Aufl. (ebd. 1787); dritte vom Verfasser durchgesehene Aufl. (ebd. 1802); 4. Aufl. (ebd. 1820, 8°.). — „Neuester Briefsteller auf alle Fälle, nebst einem Titularbuche" (Wien 1786; 2. Aufl. (1790 [Löffler in Mannheim], 8°). — „Ueber die Aufgabe: Was ist Wucher und welches sind die besten Mittel, demselben ohne Strafgesetze Einhalt zu thun?" (Wien 1789 [Heubner], gr. 4°.). — „Abhandlung über die Aufhebung der Wuchergesetze" (Wien 1791, gr. 8°.). — „Vom Wucher contra Kees" (Wien 1791, gr. 8°.). — „Tabellarischer Entwurf über die Grundsätze der Polizei, Handlung und Finanz" (Brünn 1791, Gastl, 8°.). — „Betrachtungen eines österreichischen Staatsbürgers an seinen Freund, veranlaßt durch das Schreiben des Herrn M** an Abbé Sabatier, über die französische Republik" (Wien 1793, gr. 8°.). [Es ist der unter dem Namen Sabatier de Castres bekannte französische Abbé (geb. 1742, gest. 15. Juni 1817) an den besagtes Schreiben gerichtet ist. Von dieser Schrift erschien auch folgende von Sarchi ausgeführte italienische Uebersetzung: „Riflessioni d'un Patriotta austriaco ad un Amico, originate della lettera del Sr. de M** al Sr. Abate Sabatier sulla Repubblica francese, e tradotte dall' originale tedesco da...." (Vienna 1793, 8°.). — „Oratio, qua Rectoris Munus in Universitate Vindobonensi solemniter auspicatus est....anno MDCCXCIII" (Vindobonae 1794); — „Skizze des Hofkriegsraths-Präsidenten Feldmarschalls Grafen von Nostiz" (Wien 1796, 8°.). [Die Schrift betrifft den k. k. Feldmarschall Friedrich Moriz Grafen Nostiz-Rhieneck, dessen Lebensskizze dieses Lexikon im XX. Bande, S. 398 enthält.] — „Handbuch der inneren Staatsverwaltung mit Rücksicht auf die Umstände und Begriffe der Zeit." 1. Theil (Wien 1798 [Heubner], gr. 8°., mit Sonnenfels' ähnlichstem Bildniß, siehe: Porträte Nr. 6). — Anhang dazu (Wien 1817, 8°.); ein Auszug daraus erschien in lateinischer Sprache unter dem Titel: „Adumbratio summaria

num politicarum excerpta etc.“ Budae 1808, 8°.). — „Lehrreiches ich zum Unterricht, Vergnügen und en. Von A—Z“ (Wien 1800, 8°.). r die Stimmenmehrheit bei Crimi- len“ (Wien 1801). Zweite, sorgfältig e, durch zahlreiche Erörterungen,) Aufnahme und Beantwortung der en Beurtheilungen und Einwürfe : Aufl. (ebd. 1808, 8°.). Anläßlich brift erschien von Jos. C. Ganster: igung der Abfassung der Criminal- nach der Stimmenmehrheit. veran- h die Abhandlung des Herrn Joseph nenfels: Ueber die Stimmenmehr- Criminalurtheilen (Wien 1806, von und „Berichtigung der Zweifel des agistratsrathes von Hannamann Schrift des Herrn Hofrathes von els: Ueber Stimmenmehrheit in urtheilen“ (Wien 1802, 8°.). Von riebinger. — „Mythe auf die ung Louisens mit Napoleon dem (Wien 1810, 4°.). — „Bemerkungen für die Hauptstadt Wien und den derselben innerhalb den Linien er- teue Gesindeordnung“ (Wien und 10, 8°.). — „Ueber die am 8. Sep- rlassenen zwei Patente. Ein Ant- iben über folgende Fragen: Welcher ist die Verschlimmerung des Curses iben? Wodurch kann derselben Ein- ehen?“ (Wien 1810, 8°.). — „Ueber e Sicherheit oder von der Sorgfalt aftkräfte des Staates in einem geord- rhältnisse zu erhalten.“ Ein Nach- Anhang zum 1. Bande des Hand- inneren Staatsverwaltung (Wien 8°.). — Von in periodischen Schrif- hienenen Arbeiten Sonnenfels' annt: im Deutschen Museum Rede zu Anfang des neuen Schul- mit einem voranstehenden Schreiben n von K(eßer). [Bd. I, S. 551]; gung der Vorlesungen über den Ge- il [Bd. II, S. 303]; 1782: Parla- e Mylords ** über die Aufhebung itenordens [Bd. I, S. 291]; Hofrath nnenfels' erste Vorlesung im neun- kademischen Jahrgange [ebd., S. 312]; er zweiten Vorstellung der Iphi- m Tauris [ebd., S. 400]; — im r Journal für Freimaurer 786: Torrubia gegen das Institut, r spanischen Handschrift Eudoxus: Ueber den Einfluß der Maurerei; — im Journal von und für Deutschland 1785, Stück 2: Vortrag der Studien- und Censur-Hofcommission zu Wien über den Nachdruck fremder Bücher; — in der Berlinischen Monatschrift 1787: An die Freunde des Montagsclubs zu Berlin [S. 350]; — in der von Schreivogel, Alxinger u. A. herausgegebenen Oesterreichischen Monatschrift 1794: Ueber die grammatikalischen Abänderungen der lateinischen Wörter in der deutschen Sprache; — im Deutschen Merkur 1797: Ueber die Ursachen der französischen Revolution, aus einer ungedruckten Staatsschrift [St. VII, S. 237]; — in Christian Heinrich Schmid's Anthologie der Deutschen, Theil II: Klage des Hirten von Ida; das Gesicht des Sohnes Sela Haschemesch; Ode auf Daun. Drei Gedichte [S. 297 u. f.]. Ferner hatte S. Antheil an dem Wochenblatte „Die Welt“, welche im Jahre 1762 zu erscheinen begann, und die es sich zur Aufgabe machte, die deutsche Sprache zu fördern, und im Jahre 1777 redigirte S. nach seinem neuen Plane die „Wiener Realzeitung.“

II. **Porträte.** 1) Unterschrift: J. von Sonnenfels | des k. St. Stephans-Ordens Ritter | Vicepraesident der Hofcommission in poli- | tischen Gesetzsachen, Praesident der k. k. | Academie der vereinigten bildenden Künste | im 81. Jahr seines Alters. Um den Medaillonrand: Joh. Edler v. Lampi Sohn pix. Joh. Böhm sc. 1813 (8°.). — 2) Engelhard sc. (Darmstadt, Beyerle kl. 4°.). — 3) Unterschrift: Hofrath von Sonnenfels. Gem. von Graff. Gez. von Fischer. Gedr. bei J. Raub. Auch beim 3. Theile der Gräffer'schen „Kleinen Wiener Memoiren“ als Titelbild. [Mißlungene Nachbildung des berühmten Bildes von Leicher.] — 4) Unterschrift: Sonnenfels „Incorrupta fides, nudaque veritas. *Hor.* Gestochen von Fr. Ser. Göbwart, Schüler der kais. öst. Akademie der vereinigten bildenden Künste, und Sonnenfels von dem Stecher zugeeignet (Kupfer, Fol., Profilbüste mit Haarband). — 5) Unterschrift: Jos. a Sonnenfels S. C. R. M. a consiliis gubernii Austriae inferioris, studii politici professor publ. ord. et Academiae artium unitarum Secretarius perpetuus. F. Mesner pinx. J. Jacobe sc. (Geschabtes Blatt, 8°.). — 6) Unterschrift: Sonnenfels. Gemalt

von Graff. Geäzt von Leicher. 8⁰. [Brustbild in Dreiviertelprofil; gutes und nicht häufiges Blatt. Nach Gräffer's Ausspruch unbedingt das treueste, in jeder Hinsicht gelungenste Bildniß S.'s. Es befindet sich auch bei dem I. Bande seines „Handbuchs der inneren Staatsverwaltung".] — 7) Unterschrift im Medaillon: Sonnenfels Unterhalb in der einem Denkstein ähnlichen Platte: Qui libera posset | Verba, animi proferre et vitam impendere vero. G. Mark fecit 1783, 8⁰. [Auch als Titelbild im 1. Bande der „Gesammelten Schriften" von Sonnenfels (Wien 1783). — 8) A. Graff p. Böchlarn sc. (8⁰.) Brustbild. — 9) Unterschrift unter dem Medaillon: Joseph | von | Sonnenfels. Schleuen sc. (gr. 8⁰). [Brustbild im Profil. Auch vor dem 14 Bande (1770) von Nicolai's „Allgemeine deutsche Bibliothek". — 10) Unterschrift: Joseph von Sonnenfels. Gemalt von F. Meßner, k. k. Maler. Demselben (nämlich Sonnenfels) gewidmet von seinem Freund Schmutzer. In Wien zu finden in der k. k. Kupferstecher-Akademie (4⁰., Medaillon, Büste im Profil). Im Jahre 1769, wie aus einem Briefe von Sonnenfels an Klotz erhellet, gestochen. Der Wiener Kupferstecher Ferdin. Landerer stach ein satyrisches Gegenstück dazu, welches den bekannten Hanswurstspieler J. von Kurz als Bernardon darstellt. — 11) Holzschnitt ohne Angabe des Zeichners und Xylographen. Dem in den Waldheim'schen „Mußestunden" ähnlich, nur ist das Profil linksgekehrt, während jenes rechtsgekehrt ist, in der „Neuen illustrirten Zeitung" (Wien, L. C. Zamarski, kl. Fol.). — 12) Holzschnitt, ohne Angabe des Zeichners und Xylographen in Waldheim's „Mußestunden" 1863, S. 34. — 13) Eine Photographie nach dem Stiche von Jacob Schmuzer. [Vergleiche darüber die Recensionen und Mittheilungen über Theater und Musik IX. Jahrgang (1863), S. 352, in der Rubrik: „Locales".]

III. **Sonnenfels' Vater.** Der Großvater unseres Sonnenfels, genannt Rabbi **Michael**, mit dem Beinamen „der Fromme", war ein angesehener israelitischer Gelehrter und lebte in den Jahren 1715 bis 1723 als Stadt- und Landrabbiner zu Berlin. Dessen Sohn, der den Namen **Perlin** Lipmann, nicht, wie ihn d'Elvert und Letteris nennen, Perlin führte, war gleichfalls ein tüchtiger Orientalist, und lebte auch mehrere Jahre

in der preußischen Hauptstadt. Spät
wanderte er aus, begab sich zunäc
Eisenstadt in Ungarn, und von d
Nikolsburg, einer fürstlich Dietrichste
Herrschaft in Mähren, wo er sich
niederließ, mit seinen beiden Söhnen
und **Joseph** zur katholischen Religio
trat — die Mutter blieb dem Glaub
Väter treu — und nun den Namen
Wiener annahm, unter welchem
unser Sonnenfels im Regimente
meister diente. Der alte Sonnenfe
in Nikolsburg bei seiner Standbe
den Dietrichstein's, sehr beliebt und
auch die dortigen Piaristen hatt
gelehrten Orientalisten in besonder
tion genommen, und bedienten sic
Kenntnisse bei ihren orientalischen
Aber seine Vermögensverhältnisse ha
verschlimmert, und er siedelte spät
Wien über, wo er Lehrer der Spra
alten Bundes an der Wiener Ho
darauf hebräischer Dolmetsch, und i
digung seiner Verdienste im Jahre
den Adelstand mit dem Prädica
Sonnenfels erhoben wurde. Die
tere nahmen dann seine Söhne als
den Familiennamen an. — Die Titel
dem alten Sonnenfels herausge
Schriften, sind: „Judaica Sanguinis
oder Jüdischer Bluteckel" (Wien 175
— „Lapis Lydius sive Institution
braicae linguae methodo aetiologi
positae", deutsch und lateinisch (Wi
8⁰., maj.). — „Controversiae cum
prodromi libri duo" (Wien 1758, 8⁰
Die dieser Schrift vorangeschickte
aus der Feder seines älteren Sohnes
wird gewöhnlich als die erste gedru
beit bezeichnet, mit welcher Jose
Sonnenfels in die Oeffentlichkeit
Dem ist jedoch nicht so, denn diese
datirt aus dem Jahre 1758, aber sc
Jahr früher gab Sonnenfels in G
schaft mit dem nachmaligen Präside
vereinigten Hofcommission in politisc
Justizsachen, Mathias Wilhelm von
ein „Specimen juris germanici" her
„Sendschreiben an Pater Domin. Fe
Sterzinger über zwei hebräische
Chartumin und Bellehatehem" (Wie
4⁰.). Eine fernere Schrift des alten
nenfels, betitelt „Christkatholisches
brod", gelang mir nirgends aufzufind
der ich auch ihren vollständigen Tit

hr, in welcher sie erschienen, nicht
ben vermag.
nenfels' Familie. Eine solche im strengen
des Wortes ist nicht vorhanden, denn
ır wohl verheirathet, aber seine Ehe
os. Ebenso kinderlos blieb die Ehe seines
s Franz. Joseph war mit Theresia
iner Tochter des Oberamtmannes von
', und Schwester des Propstes zu Nikols-
ınd nachmaligen Bischofs von König-
Johann Leopold Hay [Bd. IX,
], den man „Oesterreichs Fenelon"
, vermält. Die Frauen beider Brüder
für ausgezeichnete Schönheiten. Jene
ph's hieß im Zirkel der Freunde, und
Freimaurerloge, deren Meister Son-
ls war, „Aspasia", eben so ihrer An-
egen, als wegen ihres munteren Witzes.
ıenfels war, ohne Vermögen zu
assen, gestorben. [Siehe unten „Son-
ls' Testament".] Die Witwe erhielt
rdigung der Verdienste ihres Gatten
etrag seiner Gehaltbezüge als Pen-
Sie starb am 15. Mai 1820, drei
nach ihres Gatten Tode, im Hause
2 in der Unteren Bäckerstraße. Ihr
ß fiel in Gemäßheit ihres letzten Wil-
ın ihre Verwandten. Diese waren:
Schwester Eleonora verehelichte
rn von Reffzern; der Sohn ihrer
denen Schwester Antonie vermälte
von Braitschopf, k. k. Rittmeister;
ıder einer dritten Schwester, der
benen von Birkenstock [Bd. I,
], und zwar: Hugo, zu Ybbs seßhaft,
nie, Gattin des Banquiers Bren-
zu Frankfurt; dann der Sohn der
benen Schwester Anna vermälten
ried von Sobeck; die fünfte
ster Theresens von Sonnen-
war eine vermälte von Sternstein.
h von Sonnenfels, obgleich durch
t. Stephans-Orden zum Freiherrntitel
igt, schrieb sich nie Freiherr, wird
hin und wieder so genannt, was
auf einer Verwechslung mit seinem
: Franz beruht, der in den Frei-
and erhoben worden. Die Gemalin
zens, Rosalie, war eine Tochter des
burger Apothekers Geyer.
nenfels' Testament. Da uns dieses in-
nte Document Aufschlüsse gibt, über
nfels' Vermögensverhältnisse, so sei es
einem ganzen Wortlaute nach mit-
. Es ist in Briefform an seine Frau

gerichtet, und lautet: „Ich besitze kein Vermögen, das ist bekannt; ich habe mich während meiner vieljährigen arbeitsamen Laufbahn nur bestrebt, meine Pflicht zu erfüllen, nicht Vermögen zu sammeln. Meine Gattin (Theresia von Sonnenfels geborene von Hay) brachte mir dreitausend Gulden zur Mitgift, deren Empfang ich hiermit noch einmal bestätige; ich versprach selbe mit sechstausend Gulden zu widerlegen; diese neuntausend Gulden sind eine Schuld, zu deren Bedeckung ich wünsche, daß alles, was ich besitze, zureiche, wobei ich zu bemerken habe, daß, was von dem vorhandenen Silber mit T. S. bezeichnet ist, meiner Gattin angehört. Soll über die Bedeckung der Neuntausend etwas erübrigen, so sei meine Gattin hievon die Erbin. Das edle Weib wird, da ich ihr keine Schätze zurücklasse, den unbescholtenen Ruf ihres Mannes, und die Achtung, die er sich bei seinen Mitbürgern zu erwerben das Glück hatte, als einen schätzbaren Nachlaß beachten. Der Armuth nach Kräften beizustehen, habe ich nicht bis hier verschoben. Ich ersuche aber meine Freundin, an das Armen-Institut fünfzig Gulden abzuführen. Ihrem wohlthätigen Herzen überlasse ich, mein Dienstvolk nach Verhältniß ihrer Dienstjahre und der dem Hause bezeugten Ergebenheit zu belohnen. Und nun, theuere Gefährtin meines Lebens, empfange die Versicherung, daß meine innigste Verehrung und Dankbarkeit für die Glückseligkeit von acht und vierzig Jahren mich hinaus über das Grab beglücken wird. Ich empfehle Dir nicht, mein Andenken stets werth zu halten. Ich kenne Dich, und bin mir bewußt, durch mein stetes Bestreben dieß um Dich verdient zu haben. Wien, am 1. Hornung 1811. Sonnenfels." — Der ganze Erlös von Sonnenfels' Habseligkeiten, der als Vice-Präsident der Hofcommission des politischen Gesetzwesens starb, betrug nur 3000 fl. W. W. Die Decoration des Stephans-Ordens, die er neben dem Commandeurkreuze des rothen Adler, und des Danebrog-Ordens trug, wurde im Nachlasse vermißt; man vermuthete, daß ein Verehrer des Staatsmannes das übrigens materiell nicht werthvolle Kreuz sich zugeeignet habe.

VI. **Sonnenfels' Grab.** Sonnenfels starb im Alter von 83 Jahren in Wien, in der Wollzeile Nr. 827 (alt). Seine Leiche wurde im Dom St. Stephan feierlich eingesegnet und auf dem Friedhofe St. Marx beerdigt.

Die kaiserliche Wiener Zeitung enthält die genauen Angaben darüber. Das Grab hatte dasselbe Schicksal gehabt, wie das Mozart's. Schon im Jahre 1843 hatte der Registraturs-director der damaligen vereinigten Hofkanzlei Trimmel (pseudonym Emil) Klage erhoben, daß das Grab vergessen sei. Später suchten seine Verehrer die letzte Ruhestätte des um Oesterreich vielverdienten Mannes, wahrscheinlich ihn mit seinem auch verdienstvollen Bruder Franz verwechselnd, in Nikolsburg in Mähren, wo sie auch thatsächlich Sandsteintrümmer des Denkmals mit dem Namen Sonnenfels fanden. Aber das ist nicht des Joseph von Sonnenfels, sondern seines Bruders Franz Grab, wonach die Notiz der „Neuen freien Presse“ 1867, Nr. 1181: in der „Kleinen Chronik“ zu berichtigen ist.

VII. **Sonnenfels' Standbild.** Das Andenken an Sonnenfels war nach seinem im Jahre 1817 im hohen Alter von 85 Jahren erfolgten Tode bald erloschen. Die nach vieljährigen schweren Kämpfen gewonnene Ruhe wirkte zu behaglich, um viel an einen Geisteskämpfer, wie S. zu denken, welche Sorte Menschen eben zu jener Zeit nicht im besten Geruche stand. War ja doch der ganze Kriegsjammer zunächst durch die Erhebung der Geister gegen die Jahrhunderte alte Bedrückung der rohen Gewalt hervorgerufen worden. Also alles, was nach Geist schmeckte, hatte für die maßgebenden Kreise einen mehr oder minder unangenehmen Beigeschmack. Nur Hormayr erinnerte ab und zu an den Felsen, hinter dessen Spitzen und Kanten die Sonnenstrahlen verklärend aufblitzten, den Sonnenfels aber in seinen „Oesterreichischen Plutarch“, wo ihm mindestens eben so gut ein Platz gebührte, als einem halben Dutzend Anderer, die darin stehen, eine Stelle einzuräumen, wagte er doch nicht, wenn er ihm auch in seinem Taschenbuch für vaterländische Geschichte eine ausführliche Biographie [1841, S. 127—134] einräumt. Der Erste, der das Andenken an Sonnenfels auffrischte, und es in einer für jene Zeit (1836) fast kühnen Weise that, war der alte Gräffer, welcher damals schrieb: „Die pragmatische Biographie und Charakteristik Sonnenfels', der da einzig durch sein Genie und seine schöpferische Thatkraft so Großes gewirkt, wie nie vor und wahrscheinlich nach ihm kein Einzelner, wäre wohl ein edler Stoff für eine eigene Preisaufgabe!

Nie wird Oesterreich des Lehrers so
seiner wichtigen Staatsmänner und
fessoren vergessen können, wenn er gle
öffentliches Monument hat.“ Nach G
und zum Theile durch ihn bemächtig
Frankl'schen „Sonntagsblätter“ sich i
dienten Mannes, den sie immer und
wieder — wie es die S. 341 u. 342 verzei
Quellen sattsam beweisen — den Lesern
regender Gestalt vorführten, und den
ins Gedächtniß riefen, was Sonn
gethan, wer Sonnenfels gewesen
wieder gingen zwanzig und mehr Jah
über, und in der Noth der Zeiten,
Kampfe ums Dasein, ward auf So
fels, wie auf manches Andere vergess
sich der bekannte Publicist Bauerni
[Bd. I, S. 188], der als Gemeindera
der Großcommune Wien in ihren
körper war gewählt worden, an ihn
rechten Zeit erinnerte. Es galt die Bal
der Elisabethbrücke über den Wienfl
Berühmtheiten der österreichischen Ge
zu schmücken. Und da war es Ba
schmid, der in seiner Stellung a
meinderath ein entscheidendes Wort
und „welcher, wie der Verfasser der „
strömungen“ in der „Neuen freien Presse“
Nr. 3830) schreibt, „die großen Oeste
wie Wenige zu würdigen verstanden, u
sie herzuzählen, nicht die volle Fin
der beiden Hände brauchte“ [das i
Schmähung Oesterreichs, gegen wel
protestiren der Autor dieses Lexikon
berechtigt glaubt], den Gedanken aus
auch Sonnenfels neben anderen g
lichen Personen auf die Elisabethbrü
stellen. Der Gedanke griff durch,
demselben Tage, an welchem den
urtheilten in Oesterreich das letzte S
einer starren Vergangenheit, die r
Eisenkette abgenommen, an dem Ta
welchem die entwürdigende Prügelstra
gehoben wurde, wurde auch von dem
bilde jenes Mannes die Hülle abgeno
der sein Lebelang gegen die Fein
Menschenrechte, gegen die fortsch
Entwicklung gekämpft. Und dieser
war Sonnenfels, dessen Statu
November 1867 auf der Elisabethbrück
aufgestellt ist.

VIII. **Sonnenfels' Denktafel.** Zur Erin
an den fünfzigjährigen Todestag So
fels' veranstaltete der volkswirthschaftli
ein in Wien am 24. April 1867 eine öf

lung. Graf Kinsky eröffnete die
einer kurzen Ansprache, in welcher
erdienste Sonnenfels' gedachte;
nden Tage wollte man eine Ge-
am Hause Nr. 17 in der Sonnen-
anbringen, da Sonnenfels in
gewohnt Als man aber in Er-
gebracht, daß S. kurz vor seinem
sselbe verlassen und in das Haus
n der Wollzeile übersiedelt sei, so
sdann beschlossen, an diesem, als
lichen Sterbehause Sonnenfels'
nktafel anzubringen. Dieses Haus
ei der ersten Numerirung (im
73) die Zahl 803; bei der zweiten
e 1795), die Zahl 827, später die
; führte den Schild „zum rothen
und hieß früher „zur Birne". Als
ifels es bezog, gehörte es (seit
Marie Anna Maurer von Kro-
päter (1820) dem Franz Xaver
und zur Zeit als man die Gedenk-
rachte, dem Herrn Franz Ritter
ntl. Sonnenfels wohnte im
ck.

fels' Wappen. Quadrirtes Feld. Im
chten und unteren linken silbernen
Thurm, im oberen linken und
echten blauen Felde eine goldene
ber einem zackigen Felsen (Son-
. Auf dem Schilde ruht ein ge-
urnierhelm. Aus der Krone des
ächst eine weibliche Figur, in der
ein Buch haltend, das Haupt von
tahlen umgeben, zwischen zwei
ln. Helmdecken. Dieselben sind
Seiten blau mit Silber unterlegt.

els' und Beaumarchais. Ritter von
schildert in der S. 341 in den
angeführten Schrift in anziehender
quellenmäßiger Forschung gestützter
: persönliche Berührung dieser zwei
igen Männer, deren jeder in dem
iem er angehört, in die öffentlichen
se tief eingegriffen hat. Es handelt
eser Schrift um einen großartigen
sversuch, den Beaumarchais,
er die Franzosen hatte auf den
en lassen, auch in Wien durch-
versuchte — um einen grandiosen
l, durch den Beaumarchais
d Wichtigkeit erlangen und sich
ten Personen verpflichtet machen
Sonnenfels erscheint nur als
r. Ein Pasquill gegen Marie Antoinette und die Pariser Gesellschaft soll gleichzeitig in London und Amsterdam gedruckt werden, dieß erfährt Beaumarchais und weiß sich — nachdem er schon früher eine ähnliche Mission ausgeführt — von König Ludwig XVI. den Auftrag zu verschaffen, die Veröffentlichung um jeden Preis zu hindern und die Schmähschrift zu unterdrücken. Für schweres Geld gelingt dieß, in London und Holland wird die ganze Auflage verbrannt, da erfährt Beaumarchais, daß Angelucci, der angebliche Verfasser des Libells, ein Exemplar desselben unterschlagen habe, und mit diesem und dem für die Unterdrückung erhaltenen Gelde nach Nürnberg abgereist sei, um die Schmähschrift dort neuerdings zu veröffentlichen. Beaumarchais reist ihm nach, holt ihn in einem Walde bei Neustadt an der Aisch ein, entreißt ihm Schmähschrift und Geld, wird aber, bevor er zu seinem Wagen zurückkehrt, von Räubern angefallen und verwundet. Er eilt nach Nürnberg, macht den dortigen Behörden die Anzeige, und reist dann, ohne erst seine Wunden verbinden zu lassen, nach Wien, wo er sich anfangs unter dem Namen Mr. de Ronac brieflich an die Kaiserin Maria Theresia wendet. „Vom äußersten Westen Europa's sei er nach Wien geeilt, um ihr Dinge mitzutheilen, welche ihr Glück, ihre Ruhe, das innerste ihres Herzens betreffen; keinen Augenblick möge sie versäumen, ihn zu hören." Maria Theresia gewährt ihm eine Audienz, in welcher er ihr das gerettete Exemplar der Schmähschrift überreicht, und ihr einen Umdruck derselben vorschlägt, aus welchem die Stellen, welche die Königin am meisten verunglimpfen, weggelassen werden und den man dann dem Könige Ludwig XVI. vorlege. Denn ein Exemplar müsse er dem König zum Beweise, daß er seinen Auftrag vollführt, vorlegen; käme aber das Original selbst dem sittenstrengen Könige vor Augen, so könnte dieß für dessen Gemalin die betrübtesten Folgen nach sich ziehen. In der That enthielt das Pasquill die allerschändlichsten Verdächtigungen selbst der ehelichen Treue der Königin. — Maria Theresia war jedoch zu bedächtig, um sogleich auf die Vorschläge des Fremden einzugehen, sie theilte das Pasquill dem Staatskanzler Fürsten Kaunitz zur Einsicht mit, und dieser — sandte einen Beamten mit zwei Officieren und acht Grenadieren in Beau-

marchais' Wohnung, und erklärte ihn als Staatsgefangenen (22. August 1774). Sonnenfels, damals Regierungsrath, wurde abgesendet, mit Beaumarchais dessen Papiere durchzugehen. Maria Theresia, wie Kaunitz, hatten Beaumarchais' abenteuerliche Erzählung von vornherein mit Mißtrauen aufgenommen, und Kaunitz machte kein Hehl daraus, daß er die ganze Geschichte für einen von Beaumarchais seinem König gespielten Betrug ansehe. Hatten doch auch die in und bei Nürnberg angestellten Untersuchungen den angeblichen Räuberfall als erdichtet herausgestellt, so wie daß er sich die Wunden, die er angeblich im Kampfe mit den Räubern erhalten, mit einem Rasirmesser selbst beigebracht hatte. Auch lag der Verdacht nicht fern, daß Beaumarchais selbst Verfasser der Schmähschrift sei. — Man überließ es dem französischen Cabinet, was mit Beaumarchais zu geschehen habe. Es wurde ihm die Rückkehr nach Paris bewilligt, und dort die enorme Summe von 72.000 Franken, welche er für Ankauf des Libells und für seine Reise aufrechnete, anstandslos ausbezahlt, übrigens Beaumarchais bedeutet, aus Klugheit über die ganze Sache zu schweigen. Gegen ihn strenge vorgehen wollte und konnte man nicht gut, man hätte sonst gestehen müssen, daß man sich habe von ihm so schmählich dupiren lassen. Nur in Wien hatte man ihn augenblicklich durchblickt, und als Beaumarchais dem französischen Polizeiminister über die in Wien erfahrene Behandlung klagte, erwiederte dieser: „Was wollen Sie, die Kaiserin hat Sie für einen Abenteurer gehalten." — Dieß der gedrängte Inhalt der äußerst interessanten Arneth'schen Schrift, welcher 18 Briefe, Protokolle und sonstige bisher noch ungedruckte Documente über diese Angelegenheit aus dem kaiserlichen Staatsarchiv beiliegen.

XI. **Sonnenfels und Klotz.** Aufschluß über das Verhältniß beider gibt die Schrift von Rollett (Hermann): „Briefe von Sonnenfels. Als Beitrag zu seiner Biographie. Mit einer Einleitung und mit Anmerkungen" (Wien 1874, Wilh. Braumüller, gr. 8°., XII u. 44 Seiten). [Es sind neun Briefe von Sonnenfels, längst schon im Jahre 1723 in den von J. J. A. Hagen herausgegebenen „Briefe deutscher Gelehrter an den Herrn geheimen Rath Klotz", gedruckt

und nun wieder gedruckt, um S
gegen Lessing in Schutz zu n
ist die Episode Lessing [sieh
fels und Lessing [S. 337] i
fels' Leben eine solche, daß n
todtschweigen als reinwaschen
nun einmal nicht reinzuwasch
Mensch Sonnenfels büßt
dabei ein, aber der österrei
schrittsmann verliert dabei
Verhimmelung und Rehabilitatic
fels' wurde aber mit obiger
gabe jener auch sonst geringfi
versucht. Darüber schließt nun
seine ausführliche Anzeige dieser
gabe mit folgenden Worten: „
geber der Sonnenfels-Brief
Rollett) hat sich durch den
Rettung Klotzens, zwar nicht
auf die dabei aufgewendete
aber der Tendenz nach den „R
reiht, die nach einander für e
Sache eingetreten sind. In di
hat Onno Klopp, einen der
Kriegsknechte, den rohen Till
strahlenden Helden, Adolph
berius als einen braven, da
lenden Regenten, den römische
aber als einen unzuverlässige
geschildert, hat Johann Ebeli
derliche Schwabenmädchen, für
stand des Mitleides, Bürger
Unheilstifter ausgegeben, hat G
rich Roepe sich des Pastors G
reich gegen Lessing angeno
steuert eine Literatur der Barbare
könnte scheinen, Emil Kuh g
Verurtheilung der Bemühungen
Sonnenfels in seinem Verh
Lessing zu rehabilitiren, zu
gelinde Emil Kuh vorgeht, ka
ermessen, wenn man die Stimm
lernt, welche in Wien herrscht
die Witwe Klotz aus Geldgier
annahm, die Briefe, welche S
an ihren Mann geschrieben, du
von Hagen veröffentlichen ließ
nahe daran, ein Verbot gegen d
erlassen, aber dieß, sah man ei
Aufsehen noch vermehrt. Anfa
nur zwei Exemplare der Briefe i
das eine las die Kaiserin, das
sirte in der Stadt von Hand
Bald wurden einige hundert Ex
der Post verschrieben. Erzbischof

fklärers entschiedener Feind, ließ
mplare kommen und sorgte für die
ung derselben in seinen Kreisen.
nfels stand nun als Gegner — als
- Lessing's und Parteigänger des
ch erlegenen Klotz, den Lessing
abgetrumpft, und doch noch immer
hatte, da; er es unterließ, ihn
einen Plagiator zu entlarven, durch
genen Briefe bloßgestellt, öffentlich
u kam noch der Umstand, daß unter
ener Literaten jener Tage Sonnen-
r Einzige war, der zu Klotz stand
rde Sonnenfels die Zielscheibe
ten Spottes, und noch schlimmerer
ungen in den Gemüthern aller Ehr-
Der holländische Legationsprediger
f einer Maskerade ein Briefträger-
auf seiner Tasche hatte er einen
heftet mit der Aufschrift: „Briefe
ger Gelehrter an Klotz", und auf
ren „Briefe von Sonnenfels an
„Scurrilische Briefe" waren im
gegen Sonnenfels und Riedel,
erkommene Subject, dessen Lebens-
diesem Lexikon [Bd XXVI, S. 86]
lt ist. Der Schauspieler Stephanie
jere brachte eine grobe Satire auf
me: „Der Jodler nach der Mode",
er Sonnenfels unter dem Namen
auf das häßlichste geschildert wurde.
s war Alles los gegen Sonnen-
und es brauchte lange, bis dieser
sich legte, länger wie heutzutage,
Scandal des folgenden Tages jenen
igen überflügelt. Aber auch dieser
el kam zur Ruhe, wurde vergessen
: in neuerer Zeit von den Ameisen
geschichte, den Feuilletonisten, den
Cultur- und Literaturhistorikern wie-
Tageslicht gezogen, und dadurch
enig der Nimbus des sonst so ver-
len Sonnenfels geschmälert, den
itlose Partei so lange albern und
beräuchert und gelobhudelt hatte,
Opposition geweckt und von ihr
z-Lessing-Geschichte an das Tages-
rdert wurde. Es ist nicht uninteres-
wissen, wie Sonnenfels selbst die
e Geschichte auffaßte. Wir sind in
, seine eigenen Worte darüber anzu-
„Kaunitzen und Swieten"
Sonnenfels, „bin ich für die
g meines Standes, Freiherrn von
, bei dem ein günstiges Vorurtheil
für meine Verwendung die Stelle der Empfehlung vertrat, bin ich großentheils für die Verbesserung derselben verpflichtet, und für meine Beförderung, die sehr oft gerade durch die mir erregten Widerwärtigkeiten herbeigeschleunigt wurde. Die Ausgabe der Klotz'schen Briefe sollte mich vom Lehrstuhle, vielleicht von Wien verdrängen; so ungefähr war der Anschlag. Statt dessen ebnete sie die Hindernisse, welche bis dahin den gütigeren Gesinnungen des damaligen Statthalters Grafen von Seilern im Wege gelegen waren — sie öffnete mir den Eintritt in die Rathsstube."

XII. **Sonnenfels und Lessing.** Lessing heißt der dunkle Punkt im Leben unseres Sonnenfels. Es bestand in den Jahren 1768/69 der Plan, in Wien eine Akademie zur Hebung der schönen Künste zu errichten. Zu diesem Zwecke hatte man nichts Geringeres vor, als die Berufung einer „Colonie von Gelehrten" nach Wien. An Lessing hatte man im April 1769 durch Bode den glänzenden Antrag machen lassen, als Dramaturg und Theaterdichter mit 3000 fl. Jahresgehalt einzutreten. So verlockend das Anerbieten war, Lessing hatte es aus wichtigen Gründen abgelehnt, und die Hoffnung, Lessing in Wien zu haben, erfüllte sich nicht. Als dann im folgenden Jahre Eva König, Lessing's Freundin und künftige Gattin, in Vermögens-Angelegenheiten nach Wien reisen mußte, trat Wien wieder in Lessing's Gedankenkreis, der indessen als Bibliothekar zu Wolfenbüttel seinen Studien oblag. Eva König hielt ihn mit ihren Briefen, aus welchen eben so weibliche Liebenswürdigkeit als scharfe Beobachtungsgabe spricht, im Laufenden über die literarischen und gesellschaftlichen Verhältnisse in Wien. Lessing hatte bis dahin eine gute Meinung von Sonnenfels, dessen Eifer in Theater und literarischen Angelegenheiten ihm gefiel, wenngleich er nicht Alles billigte, was Sonnenfels vornahm. Während Eva König's Anwesenheit in Wien, geschah es wieder, daß man an Lessing's Berufung nach Wien und dieses Mal mit allem Ernst dachte. Durch Professor Sulzer in Berlin, hatte man bei Lessing anfragen lassen, und Lessing in der Meinung, das Weib seines Herzens, Eva König, dürfte durch ihr Geschäft genöthigt werden, in Wien zu bleiben, war nun nicht mehr wie das erste Mal abgeneigt, den an ihn gestellten ehren-

vollen, und da man ihm 2000 Reichsthaler Jahrgehalt zugesichert, auch materiell günstigen Antrag anzunehmen. Während nun Lessing auf eine directe Berufung oder doch Einladung nach Wien wartete, war Riedel berufen und zum k. k. Rathe ernannt worden, „um in Geschäften verwendet zu werden, die für die Literatur des Vaterlandes von größter Wichtigkeit sein würden". Riedel an Lessing's Stelle, das war Lessing zu viel, aber auch die Enttäuschung der Wiener blieb nicht aus, als sich der Trunkenbold Riedel allmäsig entpuppte. Noch ein drittes Mal, im November 1772, ließ man wieder bei Lessing und wieder durch Professor Sulzer anfragen, ob er nicht geneigt wäre, nach Wien zu kommen. Aber immer waren es nur Anfragen, nie directe Aufforderungen und Einladungen an Lessing selbst. Lessing zeigte sich nun gar nicht abgeneigt, zu kommen, nur wollte er, durch die Erfahrungen in Hamburg gewitzigt, nichts mit dem Theater zu schaffen haben. Da starb Ende December 1771 Christoph Adolph Klotz, derselbe Klotz, an dem Lessing in seinen „Antiquarischen Briefen" ein Beispiel statuirt und ihn als einen elenden Compilator an Winckelmann und Lippert hingestellt hatte. Mit Klotz hatte Sonnenfels seit October 1768 bis Anfang Mai 1770 einen Briefwechsel unterhalten, in welchen an mehreren Stellen Lessing's und nicht eben zu dessen Gunsten Erwähnung geschieht. Diese Briefe hatte Klotzen's Witwe, wie es heißt, aus Geldgier, öffentlich drucken lassen. Sie erschienen zuerst in dem Buche: „Briefe deutscher Gelehrter an den Herrn geheimen Rath Klotz". Herausgegeben von J. J. A. von Hagen. Zwei Theile (Halle 1773), und wurden, längst für Sonnenfels zum Glück vergessen, neu an's Licht gezogen in der Schrift: „Briefe von Sonnenfels. Als Beitrag zu seiner Biographie. Mit einer Einleitung und mit Anmerkungen." Herausgegeben von Hermann Rollett (Wien 1874, Wilhelm Braumüller, gr. 8°.), worüber Emil Kuh in der „Allgemeinen Zeitung" zu Gerichte saß. [Vergleiche Sonnenfels und Klotz S. 336.] Also diese Briefe von Sonnenfels an Klotz waren eben erschienen, als an Lessing neuerliche Anträge, nach Wien zu kommen, gestellt wurden. Da schreibt Lessing unterm

3. December 1772 an Eva K
Wien: „Sie kommen doch noch v
Zeit zu dem Herrn von Son
Sagen Sie ihm doch, daß seine
denz mit Klotzen gedruckt wo
daß ich es ihm melden ließe, n
nicht etwa bereits wüßte. Viellei
er, was ich damit sagen will.
noch hinzufügen, wenn Sie w
ich mir über eine gewisse Stelle
liche Erläuterung mit Nächstem
ausbitten würde. Doch warum
Ihnen diesen Auftrag machen? D
und niederträchtige Man
leicht Ihnen selbst darüber Fein
Besser, daß ich mit Nächstem sel
schreibe." Lessing kam nicht n
Alle die Berufungen waren er
wesen. Daß Sonnenfels, der
die Veröffentlichung seiner Briefe
als Gegner Lessing's und V
des von Lessing übel, jedoch
zugerichteten Klotz da stand, s
dabei im Spiele gehabt, ist nich
zu glauben. Thatsächliche Bewe
fehlen freilich, und wenn er nich
die Ausführung des Vorhabens
rufung Lessing's nach Wien
ben, daß er nichts dafür g
nach dem Vorliegenden unzweifel
mehr: nach der dritten Beru
der darauf erfolgten Veröffentlich
Briefe mag Sonnenfels Al
wandt haben, um den edlen
den er so gröblich verletzt, ja
tiefste beleidigt, nicht neben sich
wirken zu sehen. Lessing selbs
sich, nachdem das Verhalten des
fels gegen ihn offenkundig gewor
die öffentliche Meinung sich mit
schiedenheit ohne Gleichen auf
Seite gestellt hatte, hochherzig
Eva König hatte an Lessing g
wie die Dinge in Wien ständen
Sonnenfels'sche Familie gan
sei über diese Geschichte, und Les
schon daran war, einen Fehdeb
Sonnenfels drucken zu lassen,
jedem Angriffe ab mit den Wort
wen Alle zuschlagen, der
mir Frieden!"

XIII. Sonnenfels und die Aufhebung

Es unterliegt keinem Zweifel, da
ja viele Jahre vor Sonnenfel

urden, die Folter aufzuheben. Wir
iur an den gräßlichen Justizmord
ldigen Calas zu Toulouse. Ein
s Entsetzens ging durch Deutsch-
Italien, die französischen Encyklo-
erbanden sich mit den italienischen
n. An der Spitze der Letzteren
raf Verri und Cesare Becca-
Beccaria gab den Wünschen der-
seinem so berühmt gewordenen
Dei delitti e delle pene" Aus-
ıs ganze Werk ist auf Aufhebung
trafe und gegen die Tortur gerich-
nd noch viel früher hatte der Jesuit
nner (gest. 1632), dessen sonder-
kein Conversations-Lexikon ge-
en Hexenprocesse, grausame Tor-
Strafen öffentlich geeifert. Auch
Spee (gest. 1635) that nichts Ge-
bgleich er die öffentliche Meinung
hmlich die Protestanten gegen sich
dete doch Benedict Carpzov,
Gesetzgeber und Orakel, nicht nur
ıprocessen das Wort, sondern hat
rdem den eigenthümlichen Ruhm,
00 Todesurtheile gefällt zu haben!
:lbst Menzel in seiner „Geschichte
zen" §. 364: „Hexenprocesse, die
Tortur und Verbrennungen waren
zahlreicher als in protestantischen
zum Beweise, daß der Aberglaube
sogenannte Glaubensfreiheit nur
brutaler geworden war". Dieß
r schmälert die Verdienste Son-
in dieser Frage nicht im Gering-
theilt er dasselbe mit noch einigen
so z. B. mit dem tirolischen Hof-
seph (I.) Freiherrn von Hormayr
S. 275] und mit dem Professor
Joseph von Leber [Bd. XIV.
wie dieses Umstandes in den Bio-
er Genannten ausdrücklich erwähnt
väre also an der Zeit, dieses Hin-
onnenfels' als den Einen und
in dieser wichtigen Frage aufzu-
auch seinen Mithelfern in dieser
:cht zu werden, und wäre das um
als Sonnenfels' Schrift über
ffung der Tortur erst 1775 zu Zü-
en, während Beccarias' „Dei
elle pene" schon 1764 zu Monaco
ıleich anonym — das Licht der
ckt hatte. Die Bemerkung in Gräf-
dischem Plutarch" Bd. I, S. 230
. sprach eher von der Abschaffung

der Tortur und Aufhebung der Todesstrafen, als das berühmte Werk von Verbrechen und Strafen an's Licht trat", ist somit unrichtig, denn was S. sprach, ist gleichgiltig, wann er es schrieb, ist entscheidend, und er schrieb es volle zwölf Jahre später als Beccaria. Aber Sonnenfels erwirkte die Aufhebung erst nach Beseitigung mancher Hindernisse und sie erwirkt zu haben dieses Verdienst bleibt ihm unbestritten. Nicht uninteressant ist der Vorgang, der nach einer Mittheilung aus Sonnenfels Munde folgender gewesen: Kaiserin Maria Theresia hörte, daß Sonnenfels fortwährend von der Lehrkanzel herab gegen die Tortur spreche, und ließ ihm sagen: „er solle aufhören, so anzüglich zu reden, weil er sonst entfernt werden müsse". Sonnenfels sagte dem Ueberbringer dieser Nachricht: „Er lasse Ihre Majestät bitten, sie solle ihm die Gnade gewähren, einen Vortrag über den Gegenstand machen zu dürfen". Die Kaiserin gewährte die Bitte und bestimmte einen Tag zur Audienz. Als Sonnenfels in den Audienzsaal getreten war, ließ sich die Kaiserin auf einen Sessel nieder und Sonnenfels begann — nach damaliger Hofsitte auf einem Knie ruhend — den Vortrag. Die Kaiserin nahm wahr, daß ihm diese Stellung beschwerlich sei und sagte zu ihm: „Knie er sich näher zu mir und lege er seine Schriften auf meinen Schooß". Sonnenfels kam diesem Auftrage nach und hielt mit seiner bekannten Rednergabe einen glänzenden Vortrag für Abschaffung der Tortur. Am Schlusse dieses Vortrages traten der von demselben tief ergriffenen Kaiserin Thränen in die Augen, und in diesem Augenblicke vergaß Sonnenfels die Hofsitte, erhob sich von den Knien und sprach mit Begeisterung die Worte: „Wenn Europa diese Thränen in den Augen der größten Monarchin unserer Zeit gesehen hätte, so würde es keinen Augenblick zweifeln, daß die Tortur in Oesterreich sogleich abgeschafft wird". Die Kaiserin trocknete die Thränen, legte ihre Hand auf des Redners Schulter und sagte zu ihm: „Laß Er's gut sein, die Tortur wird abgeschafft". Und das kaiserliche Wort ging in Erfüllung, am 2. Jänner 1776 wurde öffentlich kundgemacht, daß in den österreichischen Staaten die Tortur aufgehoben sei und dem Beispiele der Kaiserin folgten in kurzer Zeit alle Staaten Europa's. Und das war eine That unseres Sonnenfels, welche die Vertreibung des

Hanswurst vom Theater überwiegt und uns seine Sünden wider Lessing vergessen macht.

XIV. **Sonnenfels und Goethe.** Goethe fand Veranlassung, die Schrift: „Ueber die Liebe des Vaterlandes", von Sonnenfels, anzuzeigen. Hier geberdete sich der Löwe der deutschen Literatur etwas unwirsch, und fast möchten wir im Hinblick auf die Gegenwart sogar sagen, etwas undeutsch. Goethe fertigt die von Sonnenfels ausgestoßenen, doch damals nicht unbegründeten Klagen: „Wir haben kein Vaterland, keinen Patriotismus" mit den etwas banalen Bemerkungen ab: „Wenn wir einen Platz in der Welt finden, da mit unseren Besitzthümern zu ruhen, ein Feld uns zu nähren, ein Haus uns zu decken: haben wir da nicht Vaterland? Und haben das nicht Tausend und Tausende in jedem Staate? Und leben sie nicht in dieser Beschränkung glücklich? Wozu nun das vergebene Aufstreben nach einer Empfindung, die wir weder haben können, noch mögen, und die bei gewissen Völkern nur zu gewissen Zeitpuncten das Resultat vieler zusammentreffender Umstände war und ist?". Diese curiose Stelle steht wörtlich am unten bezeichneten Platze und wir können nicht umhin, auszurufen: „et quondam magnus dormitat Homerus". Auch im weiteren Verlaufe dieses kritischen Ercurses ist Goethe wenig gut auf Sonnenfels zu sprechen und nennt die von Sonnenfels zu Ende der erwähnten Schrift leicht gezeichneten Skizzen von Patrioten, im Gegensatze zu der Ansicht, welche in Sonnenfels immer den großen Stylisten wahrnimmt, „willkürlich hingesudelte Porträts". [Goethe's sämmtliche Werke in dreißig Bänden. Vollständige, neu geordnete Ausgabe (Stuttgart und Tübingen 1851, J. G. Cotta, gr. 8°.) Bd. XXVI, S. 60.]

XV. **Sonnenfels' Charakteristik von Gräffer.** In L. A. Frankl's „Sonntagsblättern" charakterisirt der alte Gräffer, der Sonnenfels noch persönlich gekannt und viel für dessen gerechte Würdigung thätig war, den verdienstvollen Staatsmann kurz und treffend: „Unser Montesquieu und noch etwas mehr: Sonnenfels! Ein Inslebengreifer, Durchslebengreifer. Er Alles aus und durch sich selber. Was Lessing für Hamburg und Deutschland: er für Wien und die Monarchie. Verjager der Inhumanität, des Ungeschmacks, des Rococo, der Folter, des Hanswurst (um letzteren das Schade!), Reformator der Schrift- und Geschäftssprache, Administrationsgenie, Bildner unserer berühmtesten Staatsdiener und Lehrer. Seine dreibändigen Grundsätze der Polizei Handlung und Finanz: sieben Auflagen! Das Diplom als Mitglied der philosophischen Gesellschaft zu Philadelphia findet nur noch die Witwe. Hormayr wird es statt Sonnenfels. Derselbe, der den Impuls zur Folterabschaffung stets für seines, Hormayr's Vaters, vindicirt. Kaiser Franz läßt der Witwe die ganze Besoldung als Pension. Kaiser Franz ehrt sich selbst. Sonnenfels war ein ausdruckvolles ansprechendes Israelitengesicht. Das Porträt bei seinem Handbuche der inneren Staats-Verwaltung ist treu. Man sieht das bewegliche Mienenspiel des kleinen beweglichen Mannes. Die eine der auf ihn geprägten Gedächtnißmünzen ist nicht gut, sie sperrt den Mund zu weit auf (sic). Allerdings sprach er viel und gern: er hörte sich gern reden. Man weiß, ein Bittsteller steht eine Stunde vor ihm — er redet kein Wort. Sonnenfels allein spricht ununterbrochen. Er entläßt den Menschen. „Mit dem jungen Manne", erzählt er, „habe ich mich trefflich unterhalten, er hat Talent". Eines Abends, spät, fährt er mit einem fremden Gelehrten von Schönbrunn zurück über die Laimgrube. Die Glacis-Laternen brennen lustig, der Himmel ist bewölkt. Plötzlich tritt der Mond hervor und erhellt die Stadt. „Welch' herrliche Beleuchtung!" ruft der Fremde aus. Sonnenfels glaubend, er meine die der Laternen, deren Einführung von ihm, entgegnete geschmeichelt: „Sie ist auch von mir". Der Fremde stutzt.

XVI. **Medaillen auf Sonnenfels.** Im Vorstehenden gedenkt Gräffer mehrerer auf Sonnenfels geprägter Gedächtnißmünzen. Ich konnte keine finden; auch in der Medaillen-Sammlung des k. k. Münz- und Antiken-Cabinets findet sich nur eine Medaille auf Sonnenfels' Bruder Franz, deren in dessen Lebensskizze, S. 317, gedacht ist; Medaillen auf Joseph von Sonnenfels besitzt auch das k. k. Münz- und Antiken-Cabinet nicht. Sollte Gräffer die auf Franz geprägte Medaille für eine Medaille auf Joseph von S. gehalten haben? Ueberdieß schreibt Gräffer von mehreren Gedächtnißmünzen. Und keine im kaiserlichen Münz-Cabinet? Da irrt wohl Gräffer.

len. a) **Selbstständige Schriften.**
Alfred Ritter von), Beaumarchais
nenfels (Wien 1868, Braumüller,
S.) [vergl. S. 335, X. Sonnen-
Beaumarchais]. — Feil (Jo-
nenfels und Maria Theresia. Vol-
de für Freunde zum Neujahr 1859
9, Karl Ueberreuter, 8°, 34 Sei-
ressantes, die Charakteristik Son-
ergänzendes Detail aus Acten
Unterrichtsministeriums geschöpft.
en Handel gekommen und darum
Rollett (Hermann), Briefe von
. Als Beitrag zu seiner Bio-
Mit einer Einleitung und mit
en. Herausgegeben von — —
74, Braumüller, XII Seiten
S. 1—36 Briefe, S. 37—44 An-
rgl. S. 336, XI. Sonnenfels
, und S. 337, XII. Sonnen-
Lessing.] — b) **In Zeitschriften**
n Werken über Sonnenfels' Ge-
Die verschiedenen Conversations-
Brockhaus, Meyer, Wigand
ergeben wir. Sie enthalten alle
dlich den Artikel Sonnenfels,
edoch in Details einzulassen, da
n specifisch österreichischer Bedeu-
Allgemeine Zeitung (Augs-
a, 4°) 1874, Nr. 280, Beilage:
eine Rettung". Von Emil Kuh. —
n. Aus dem Tagebuche eines alten
es (von Hormayr). (Jena 1842,
8°) Bd. II, S. 133; Bd. IV,
6, 141, 142, 147. — Anna-
iteratur des österreichischen Kai-
Wien, Doll, 4°) 1807, Intelli-
lai S. 205—209; 1808, Intelli
December, S. 245. — An Herrn
s).. Chef der Maulaffen-Loge auf
n (Wien, 8°.). [Erschien als Li-
Kaiser Joseph II. als preßfrei-
agout.] — (Berisch), Die Wie-
(1784), S. 212—215. — Be-
mil Dr.), Die Erbinr. Freimau-
schenbuch (Wien 1873, L. Roßner,
im Aufsatze: „Historisch-biogra-
izzen über die Rosenkreuzer in
n G. B. [Ueber die Behauptung,
nfels Alchymist war.] — Botze-
ng (kl. Fol.) 1564, Nr. 298: „Son-
n Dr. G. E. Haas. — Brunner
, Die Mysterien der Aufklärung in
1770—1800 (Wien 1869, Sarto-
54—95. [Enthält viele Sonnenfel-
siana.] — Chronologie des deutschen Theaters (Leipzig 1774, 8°.) S. 234, 240, 251, 266, 273, 285, 299, 300, 301, 314. — Czikann (Joh. Jac. Heinrich), Die lebenden Schriftsteller Mährens. Ein literarischer Versuch (Brünn 1811, J. G. Traßler, 8°.) S. 154 bis 162. — Fremden-Blatt. Von Gustav Heine (Wien, 4°) 1868, Nr. 2: „Sonnenfels". Skizze von —ff—. — Dasselbe 1868, Nr. 146, I. Beilage: „Van Swieten und Sonnenfels". Historische Charakterskizze von Dr. —n—. — Frankl (Ludw. Aug. Dr.), Sonntagsblätter (Wien, gr. 8°.) II. Jahrg. (1843) Nr. 12, S. 265: „Ueber ältere österreichische Schriftsteller. Silhouetten, aus der Erinnerung geschnitten. Von Karoline Pichler. Sonnenfels". — Dieselben III. Jahrg. (1844), S. 235: „Sonnenfels und die Wiener Schaubühne". Von Eduard Duller. — Dieselben V. Jahrg. (1846), S. 920: „Sonnenfelsiana". — Dieselben V. Jahrg. (1846), Nr. 50, S. 1186: „Mein erster und letzter Besuch bei Sonnenfels". Von N. Fürst. — Dieselben V. Jahrg. (1846), Nr. 52, S. 1235: „Sonnenfels' Testament". Mitgetheilt von J. V. — Dieselben VI. Jahrg. (1847), Nr. 4: „Aus Joseph von Sonnenfels' Leben. Von Dr. Adolph Wießner. Schicksal im Kriegsdienste und nach erlangtem Abschiede". — Dieselben VI. Jahrg. (1847), Nr. 11: „Aus Joseph von Sonnenfels Leben". Von Dr. Adolph Wießner. — Dieselben VII. Jahrg. (1848), Nummer vom 16. Jänner, S. 27: „Die Gesellschaft der Wissenschaften in Wien. Sonnenfels und Moses Mendelssohn". [Enthält einen Brief von Sonnenfels an Mendelssohn ddo. Wien 16. December 1784 und Eine Antwort von Mendelssohn an Sonnenfels ddo. Berlin 21. Jänner 1785. Sonnenfels als Secretär der damals privat bestehenden Gesellschaft der Wissenschaften in Wien fragt bei Mendelssohn an, ob er ihn als Mitglied der Gesellschaft vorschlagen dürfe.] — Die Gegenwart (Wiener Blatt, 4°.) Jahrgang 1845, Nr. 45: „Biographische Skizze". — Der Gesellschafter oder Blätter für Geist und Herz. Von Gubitz (Berlin, 4°.) 1822, Nr. 176: „Briefe von Herrn von Sonnenfels an Nicolai". [Es sind drei Briefe, datirt Wien 3. April und 28. November 1764 und 9. September 1776, zum Theil literarischen Inhaltes.] — Gödeke (Karl), Grundriß zur Geschichte der deutschen Dich-

tung. Aus den Quellen (Hannover 1859, Ehlermann, 8°.), S. 623, Nr. 321. [Artikeln wie: Bäuerle, Raimund und anderer Oesterreicher entgegenhalten, sticht Artikel Sonnenfels sehr ab.] — Gräffer (Franz), Kleine Wiener Memoiren, historische Novellen, Genrescenen, Fresken, Skizzen u. s. w. (Wien 1845, Fr. Beck, 8°.) Band II, S. 59 u. f., im Aufsatz: „Audienz bei der Kaiserin Maria Theresia"; ebenda, S. 73: „Sonnenfels". [Eine in Gräffer'scher Manier mit Worten gezeichnete Silhouette S.'s.] — Dieselben Bd. III, S. 112: „Sonnenfels der Vater"; S. 224: „Lessing in Wien (1775)". — Gräffer (Franz). Jüdischer Plutarch oder biographisches Lexikon der markantesten Männer und Frauen jüdischer Abkunft .... mit besonderer Rücksicht auf das österreichische Kaiserthum (Wien 1848, Ulr. Klopf sen., 8°.) Erstes Alphabet, S. 183: „Joseph von Sonnenfels." — Gräffer (Franz). „Zur Stadt Wien", u. z. neue Materialien und Genreskizzen u. s. w. (Wien 1849, A. Pichler's Witwe, 8°.), S. 58: Ankündigung von Sonnenfels' liter. Werken in zeitgemäßer Auswahl, und S. 6: Sonnenfelsiana [mehrere pikante und interessante Einzelnheiten]. — Gräffer (Franz). Der Papagei für kurzweilige Zerstreuung (Wien 1839, 12°.) 2. Bändchen, S. 84: „Parallele". — Hausen und Lueder. Historisches Portefeuille zur Kenntniß der gegenwärtigen und vergangenen Zeiten. 5. Jahrg. (1786), S. 681 in den „Briefen auf einer Reise durch Teutschland". Von Fabricius. — Illustrirtes Familienbuch des österreichischen Lloyd (Triest, gr. 4°.) I. Jahrg. (1851), S. 312, im Aufsatze: „Ein Besuch in Wien". — Jördens (Karl Heinrich), Lexikon deutscher Dichter und Prosaisten (Leipzig 1809, Weidmann, 8°.), Bd. IV, S. 690—705. — Jüdisches Athenäum. Gallerie berühmter Männer jüdischer Abstammung und jüdischen Glaubens u. s. w. (Grimma und Leipzig 1851, Verlags-Comptoir, 12°.) S. 224. — Kehrein (Jos.), Biographisch-literarisches Lexikon der katholischen deutschen Dichter, Volks- und Jugendschriftsteller im 19. Jahrhundert (Zürich, Stuttgart, Würzburg 1871, Leo Wörl, gr. 8°.) Bd. II, S. 154 — Kink (Rudolph), Geschichte der kaiserlichen Universität in Wien .... Nach den Quellen bearbeitet (Wien 1854, gr. 8°.) Bd. I, S. 496—501, 507, 567—568, 579, 587—558. — Küttner, Charaktere deutscher Dichter und Prosaisten (Berlin 1781), S. 407 u. f. — (De Luca), Das gelehrte Oesterreich. Ein Versuch (Wien 1778, von Trattnern, 8°.), I. Bds. 2. Stück, S. 168 bis 181. [Nach Sonnenfels' eigenen Aufzeichnungen, reicht aber nur bis zum Jahre 1775]. — Märzroth (Dr.), Geister und Gestalten aus dem alten Wien. Bilder, Geschichten und Erinnerungen (Wien 1868, August Prandel, 12°.), im Texte des Artikels: „Das letzte Opfer der Folter". — Die Materialien für Gesetzeskunde und Rechtspflege in den österreichischen Staaten. Herausgegeben von Karl Jos. Freiherrn Pratobevera (Wien 1814 u. f., 8°.) Bd. IV, S. 405. — Meusel (Joh. Georg), Das gelehrte Deutschland (Lemgo 1796—1806), Bd. VII, S. 539—542; Bd. XI, S. 82—83. Militär-Zeitung. Herausgeg. von Hirtenfeld (Wien, gr. 4°.) 1868, Nr. 20, S. 159: „Sonnenfels als Corporal bei Hoch- und Deutschmeister". Von K. v. St., k. k. Hauptmann. — Monatschrift für Theater und Musik. Herausgeber Joseph Klemm (richtig Fürsten Czartoryski) IV. Jahrg. (1858), S. 77 und 141, in der „Geschichte der k. Hoftheater in Wien". — Müller (J. H. F.), Abschied von der k. k. Hof- und Nationalbühne. Mit einer kurzen Biographie u. s. w. (Wien 1802, J. B. Wallishausser, 8°.) S. 54, 69, 73—89, 106. — Müller. Genaue Nachrichten von beyden k. k. Schaubühnen in Wien (Wien 1772, 8°.), S. 12 u. f. — Neue freie Presse (Wiener politisches Blatt) 1867, Nr. 1195, im Feuilleton: „Aus Sonnenfels' letzten Lebensjahren" (ein ungedrucktes Schreiben). Von H. M. Richter. [Ein interessanter Beitrag zur Geschichte seines Lebens in seinen letzten Lebensjahren und seiner Opposition gegen die damaligen Verhältnisse und Machthaber, vornehmlich Metternich.] — Dieselbe 1868, Nr. 1264, in der Kleinen Chronik: „Sonnenfels als Corporal bei Hoch- und Deutschmeister". — Dieselbe 1869, Nr. 1651, im Feuilleton: „Lessing und Sonnenfels". Von H. M. Richter. — Dieselbe 1875, Nr. 3150, im Feuilleton: „Geistesströmungen". [Anläßlich des Buches von H. M. Richter „Einzelheiten über Sonnenfels".] — Neue illustrirte Zeitung (Wien, Zamarski, kl. Fol.) IV. Jahrg. (1876), Bd. I, Nr. 8: „Joseph von Sonnenfels, der Lessing Oesterreichs" Von M. M. — Nicolai (Fr.), Beschreibung einer Reise durch Deutschland und die Schweiz

Bd. III, S. 353—357; Bd. IV,
und 893—902. — Derselbe, All-
deutsche Bibliothek 14. Bd. (1770).
ehler). Geschichte des gesammten
wesens in Wien (Wien 1803). Seite
6 und 175—226. — Oesterrei-
r Hauskalender. Herausgegeben
nz Sartori (Wien, 8°.) Jahrgang
5. 38. — Oesterreichische Natio-
ncyklopädie von Gräffer und
in (Wien 1837, 8°.) Bd. V, S. 71.
sterreichs Pantheon. Gallerie
uten und Nützlichen im Vaterlande.
831, M. Chr. Adolph, 8°.), Bd. III,
u. f. — Oesterreichische Revue.
eg. von J. B. Mayer (Wien, Ge-
8°.) 1867, Heft II, S. 96; Heft III,
; Heft IV, S. 87; Heft V, S. 76:
m Zeitalter der Aufklärung. Frag-
on H. M. Richter. [Enthält Man-
Sonnenfels' Biographie.] —
reichischer Volkswirth. Wochen-
: Geld-, Effecten- und Waarenverkehr
4°.) IV. Jahrg. (1861), Nr. 31—34:
nfels. Eine Studie". — [Presse
polit. Blatt) 1865, Nr. 302, im
on: „Kritik und Theater vor hundert
. Von Dr. K. R. [Ueber Sonnen-
tellung zur Bühne und seine thea-
Kritik.] — Dieselbe 1866, Nr. 1
illeton: „Ein denkwürdiger Tag".
. R. [Feiert Sonnenfels als Ur-
r Aufhebung der Folter in den öster-
n Erblanden.] — Dieselbe 1870,
im Feuilleton: „Sonnenfels-Studien.
rhältnisse — Leben"; Nr. 42: II. „Son-
und seine Zeitgenossen"; Nr 47:
Sonnenfels und die Wiener Schau-
Von Professor Franz Mayer. —
mer (Karl August), Bilder aus der
Oesterreichische Volksschrift. Zweite
(Wien 1853, A. Pichler's Witwe
, gr. 8°.): „Die erste Vorlesung des
s von Sonnenfels nach dem Tode
Theresia's, nebst einem bisher unge-
Actenstücke". — Streffleur. Mili-
Zeitschrift (Wien. gr. 8°.) 1865,
S. 63: „Sonnenfels als Corporal
tschmeister". [Auch Neue freie Presse
r 1264.] — Taschenbuch für die
dische Geschichte. Herausgeg. von
yr und Mednyansky (Wien, 12°.)
841, S. 127 u. f. — Allgemeine
er-Zeitung. Herausgegeben von
Bäuerle (Wien, gr. 4°.) XI. Jahrg
(1847), Nr. 54, 55, 56. „Sonnenfels als Selbstbiograph". Von Realis. — Vaterländische Blätter für den österreichischen Kaiserstaat (Wien, 4°.) Jahrg. 1808, S. 353 u. f.: „Schreiben des Königs Max Joseph von Bayern an Sonnenfels": 1813, S. 105 u. f.: „Sonnenfels' Reden in der Akademie der bildenden Künste"; 1817, S. 141—143: Nekrolog mit Czikann's biographischen Angaben. — Constitutionelle Vorstadt-Zeitung (Wiener polit. Blatt) 1867, Nr. 342, im Feuilleton: „An der Elisabethbrücke". Von Dr. Märzroth. — Wanderer (Wiener polit. Blatt) 1869, Nr. 182, im Feuilleton: „Ueber Joseph von Sonnenfels". [Ueber Brunner's Verdächtigungen, Sonnenfels betreffend] — Weidlich (Christoph), Biographische Nachrichten von den jetztlebenden Rechtsgelehrten in Deutschland (Halle 1781 u. f., Kneischke u. S., 8°.), Theil IV, S. 202—227. [Wörtlich nach De Luca.] — Wolf (Adam), Oesterreich unter Maria Theresia (Wien 1855). [Enthält Mehreres über Sonnenfels.]

Sonnenleiter, Johann (Kupferstecher, geb. zu Nürnberg im Jahre 1825). Widmete sich von seinem vierzehnten Jahre ab der Kupferstecherkunst, welche er in der berühmten Anstalt von Karl Mayer in Nürnberg erlernte. Daselbst von 1839 bis 1845 als Schüler lernend, wirkte er später als Mitarbeiter in derselben, begab sich alsdann nach Leipzig und Dresden, wo er ein Jahr arbeitete und übernahm im Jahre 1852, als der „Oesterreichische Lloyd" zur Stärkung des Deutschthums in Triest eine literarisch-artistische Mission übernahm und unter anderen auch eine Kunstanstalt in's Leben rief, die Leitung dieser letzteren. Bis zum Jahre 1854 führte S. dieselbe, dann übersiedelte er nach Wien, wo er seither seinen ständigen Aufenthalt nahm und neben verschiedenen kleineren Arbeiten, deren unten theilweise Erwähnung geschieht, auch zum Theil für industrielle Zwecke beschäftigt gewesen. In der Ausstellung bei St. Anna im Jahre 1859

war sein Blatt für das Wiener Künstler-Album: „Uebergabe der Stadt Calais an Eduard III. von England", Stahlstich nach einem Carton von Laufberger, zu sehen. Aber erst im Jahre 1864 wendete sich dem geschickten Künstler in weiteren Kreisen die Aufmerksamkeit zu, nachdem er mit dem Stiche: „Die Katzenmutter", nach Knaus (das Original im Besitze der Fürstin Marie Kinsky), seine künstlerische Bedeutung documentirt hatte. Von seinen übrigen größeren Arbeiten sind vor allen zu nennen: „Speckbacher und sein Sohn Anderl", Kupferstich nach Defregger, ein wahres Prachtblatt; — „Erntefest", Fries-Kupferstich nach Laufberger; — „Boreas entführt die Orithyia", nach dem in der k. k. Gallerie der bildenden Künste in Wien befindlichen Oelgemälde von Rubens; — „Die ereilten Flüchtlinge", nach Kurzbauer, — und „Ländliche Musik", Kupferstich nach Laufberger. Außer diesen größeren Hauptblättern des Künstlers sind unter seinen kleineren Arbeiten vornehmlich anzuführen: „Die Ruhe", Stahlstich nach Pollak; — „Ritter und Nonne", Stahlstich nach Borsos; — „Der Engel der Auferstehung", Ansicht des Grabdenkmals der Familie Reyer, gem. von Luigi Ferrari, nach Sonnenleiters eigener Zeichnung; — „Die gute Mutter am Charfreitag" (La buona Madre nel Venerdi Santo), Ansicht eines Grabdenkmals gemeißelt von Pompeo Marchesi, auf dem Friedhofe San Carlo in Mailand nach Sonnenleiter's eigener Zeichnung; — „Das Goethe-Schiller-Standbild in Weimar"; — „Schiller im Tode". Dieses und das vorige Stahlstiche und beide für das im Jahre 1859 erschienene „Schiller-Buch" des Autors dieses biographischen Lexikons. Ferner nachstehende Bildnisse: „Karolina, Kronprinzessin von Sachsen"; — „Louise, Großherzogin von Baden", nach dem Oelgemälde von Winterhalter; — „Hildegarde Erzherzogin von Oesterreich", nach der Zeichnung von Barabás; — „Maria Karolina Erzherzogin von Oesterreich", nach dem Oelbilde von K. Bernard. Dann unterschiedliche Almanach-Blätter, so z. B. „Waisenmädchenpaar", nach einer Zeichnung von J. Haselwander, — und einige der vielberufenen Almanach-Grazien: „Fiorine", nach Zeichnung von B. Kaßler; — „Rosa", nach ebendemselben; — „Pauline", nach Decker; — „Eveline", nach Laufberger, — und in Gemeinschaft mit J. Lechleitner eine „Kaiserliche Familie"; dieses letztere wohl das mindest gelungene Blatt, das unter des Künstlers Grabstichel hervorgegangen. Sonnenleiter arbeitet ungemein rein, eben so kräftig als zierlich; in seinen großen Blättern verräth er eingehendes Studium des Künstlers, dessen Werk er durch seinen Grabstichel vervielfältigen soll, um dessen Eigenthümlichkeiten möglichst treu zu erfassen und wiederzugeben. Selbst in den ihrer Zeit so beliebt gewesenen, jetzt glücklicherweise ad acta gelegten Almanach-Grazien hat er das Weichliche, Süßliche, Geleckte, das in den Bildern der vormärzlichen Taschenbücher-Harems so widerwärtig zu werden begann, zu vermeiden oder doch wesentlich zu mildern verstanden. Seine weiblichen Porträte sind sämmtlich edel und ähnlich. Im Jahre 1875 arbeitete S. an einem neuen größeren Werke: „Das Fest der Venus auf der Insel Cythera", nach dem in der Belvedere-Gallerie befindlichen Oelgemälde von Rubens. In der Kunsthalle der Wiener Weltausstellung des Jahres 1873 war von seiner Hand auch eine Zeichnung: „Maria mit dem h. Hermann", nach Van Dyck, eine

ʒ vorzügliche Arbeit zu sehen, welche eine tüchtige Schule, die der Künstler :chgemacht, schließen ließ.

ttheilungen der Gesellschaft für ver· vielfältigende Kunst. Beilage zur Zeitschrift ür bildende Kunst (Leipzig. E. A. Seemann, 8.) I. Jahrg. (1872/73), Nr. 3, Sp. 45 im „Album·Text".

Sonnenthal, Adolph (k. k. Hof- ichauspieler, geb. zu Pesth 21. De- mber 1832). Der Sohn eines geachte- n Kaufmannes in Pesth. Die Eltern ßen dem Knaben, der Talent und Eifer gte, eine gute Erziehung zu Theil wer- n. An der Pesther israelitischen Nor- ulschule zählte S. zu den besten Schü- n. Seine Neigung für die Bühne trat hzeitig zu Tage. So erbat er sich, chdem er confirmirt worden, bei welcher legenheit ihm die Werke Friedrich ɔiller's geschenkt wurden, die Er- bniß, das Theater besuchen zu dürfen, man ihm auch anstandslos gewährte. n gab „Wilhelm Tell". Der Eindruck, diese Darstellung auf ihn gemacht, : so groß, daß er nun, da die Eltern nicht geneigt zeigten, diese Vorliebe den Theaterbesuch zu begünstigen, allerlei Mittel sann, in's Theater zu ımen. Es gelang ihm auch durch eine , seinen Wunsch zu erreichen, bis die entdeckt und S. als „kecker Eindring- ɪ" in den Musentempel erwischt, vor Regisseur gebracht wurde. Dort :e S. ein reumüthiges Bekenntniß es Frevels ab, verschwieg aber auch ·t seine Begeisterung für das Theater. n endigte die Angelegenheit damit, ihm freier Eintritt in's Theater ge- ɦrt wurde, nur mußte der Junge sich :iner Mitleistung verpflichten. S. sollte ıtiren". Er hatte gar kein Bedenken zu thun, und spielte so lange den ıtisten, bis es zu den Ohren des Va- ters kam, der alsbald der Comödien- spielerei ein Ende machte und den Sohn unter seine besondere Aufmerksamkeit stellte. Nichtsdestoweniger gelang es diesem im Hause seines Onkels Comödie zu spielen. S. trat damals in einer weiblichen Rolle auf und der Erfolg war ein glänzender. Von einem Schulfreunde, dem Sohne des Secretärs der Pesther israelitischen Cultusgemeinde, Ignaz Barnay, in dessen Familie eingeführt, betheiligte sich S. alsbald an den dra- matischen Aufführungen, welche im Hause Statt fanden. So wuchsen nach und nach Neigung und Eignung zur Bühne, bis die Ereignisse des Jahres 1848 alle dergleichen Liebhabereien in den Hinter- grund treten ließen. S. hatte mittler- weile die Normalschule beendet und im November 1846 den Curs in der eben damals eröffneten Joseph-Industrieschule begonnen. Das Jahr 1848 unterbrach diesen Besuch. Aber in den traurigen Ereignissen der Jahre 1848 und 1849 hatten sich die häuslichen Verhältnisse in der Familie Sonnenthal's auch wesent- lich verschlimmert. Nun aber galt es über den Beruf des Sohnes zu Beschluß zu kommen. Ihn studiren zu lassen, fehlten leider die Mittel; zum Handelsstande fehlte dem lebhaften Jünglinge alle Lust, so sollte er denn nach Beschluß des Fami- lienrathes ein Handwerk erlernen — nämlich Schneider werden. Das war ein Schlag für den 17jährigen Jüngling, der ihn vollends niederschmetterte. Aber wie die Dinge standen, ließ sich im Augen blicke nichts dagegen machen. Und so fügte sich S. dem Schicksal, mit sich selbst Eins, so lange mit Nadel und Zwirn mit- zuthun, bis sich ihm Gelegenheit zu An- derem darböte. S. wurde Schneider- lehrling in der Werkstätte eines Haus- freundes. Zwei Jahre arbeitete er da-

selbst und vollendete dann das sogenannte „Meisterstück", ein elegantes Seidengilet, wurde auch als Gesell freigesprochen und sollte auf Wanderschaft gehen. Kaum in den Besitz seines Wanderbuches gelangt, fuhr er (16. October 1850), um Arbeit zu suchen, mit dem nächsten Dampfboote nach Wien. Statt aller Arbeit suchte S., sobald er in Wien angekommen war, das Burgtheater auf. Dort sah er Bogumil Dawison in Otto Ludwig's „Erbförster" und der Gedanke, zum Theater zu gehen, gedieh zur Reife. Am Morgen nach der Darstellung begab sich S. zu Dawison, der damals noch nicht in Selbstüberschätzung auf alles neben ihm Ringende mit Verachtung herabsah und, nachdem er Sonnenthal's Anliegen gehört, ihn auch den bekannten Monolog Karl Moor's: „Menschen, Menschen..." hatte vortragen lassen, sich bereit erklärte, ihm dramatischen Unterricht zu ertheilen. Für dramatischen Unterricht war wohl gesorgt aber für die Deckung der materiellen Bedürfnisse nicht, und auch diese wollten befriedigt werden. Sonnenthal ließ somit — nachdem ihm das Geld ausgegangen, das er aus Pesth mitgebracht — zu Anfang des Jahres 1851 in's „Fremdenblatt" die Anzeige einrücken: „Ein junger Mann, Ungar, wünscht sowohl in seiner Muttersprache, als auch im Französischen Unterricht zu ertheilen. Geneigte Anträge u. s. w." Ein Techniker aus Pesth, der eilends nach seiner Heimat abreisen mußte, übertrug ihm im Hause eines Obersten eine Lection. Der Oberst, dem der junge Mann gefiel und dessen Lage er auch durchgeblickt, nahm nun selbst Unterricht im Ungarischen, während er seine Kinder, zwei Knaben und ein Mädchen, im Französischen unterweisen ließ. Vor äußerster Noth geschützt, setzte S. nun, von Dawison unterrichtet, seine Studien fort, bis ihn nach etwa zwei Monaten Dawison dem Director Laube vorstellte. Laube ließ sich von S. einige Scenen des Mortimer aus „Maria Stuart" vorspielen und entließ ihn mit dem Versprechen, ihn im Auge zu behalten; auch gestattete er ihm, bis er Engagement habe, als Statist mitwirken zu dürfen. Aber schon wenige Wochen später, erhielt S. durch Vermittlung Dawison's ein Engagement als erster jugendlicher Held und Liebhaber am Theater in Temesvár. Es war ein Engagement mit monatlichen 30 Gulden. Bis dahin hatten seine Eltern keine Kenntniß davon, daß ihr Sohn die Schneiderei aufgegeben. Nun übernahm Dawison die Vermittlerrolle bei den Eltern, denen er in einem Briefe begreiflich machte, daß sie seinem Talente nicht länger hinderlich entgegentreten sollten. Der Brief verfehlte seine Wirkung nicht. Am 30. October 1850 betrat S. in Temesvár als Hauptmann Phöbus im „Glöckner von Notre Dame" zum ersten Male öffentlich die Bühne. Mit 30 Gulden Monatsgage war S. engagirt, da trat eines Tages der Temesvárer Director an ihn heran und machte ihm begreiflich, daß er noch allzusehr „Anfänger" und er vorderhand nur 20 Gulden monatlich werth sei. Sonnenthal fügte sich nothgedrungen. In einem halben Jahre wanderte er mit seiner Gesellschaft nach Hermannstadt, wo er drei Jahre (bis 10. April 1854) verblieb. Daselbst entwickelte sich sein Talent bald so entschieden, daß ihm der Director von Saison zu Saison die Gage erhöhte. Im Frühling 1854 nahm er ein Engagement in Graz an, trat aber noch vorher auf seiner Durchreise in seiner Vaterstadt Pesth auf, wo seine Eltern ihn als Don Carlos, Baron Walbeck im Lust-

spiel: „Das Gefängniß" von Benedix und als Ferdinand in „Cabale und Liebe" spielen sahen. Am 8. März 1854 debutirte er zu Graz als Mortimer. Daselbst lernte er den wackeren Karl von Holtei kennen, der ihm alsbald ein gediegener Rathgeber wurde; ferner Ira Albridge, Karl Devrient und seinen nachmaligen Freund Ludwig Löwe. Von Graz erhielt er schon nach einem Jahre einen Ruf nach dem fernen Königsberg, indem er vorher noch bei dem Besuche seiner Eltern in Pesth den Herzog in Hackländer's „Geheimen Agenten" als Gast spielte. Dreiundzwanzig Jahre war S. alt, als er bereits an einer der besten Provinzbühnen Deutschlands, wofür die Königsberger stets galt, angestellt war. In Königsberg gefiel S. sehr. Mit einer Gesellschaft spielte S. auch in Tilsit und Insterburg und gab auf letztgenannten Bühnen die Rollen des Romeo und des Uriel Acosta mit solchem Erfolge, daß ihm bald ein Antrag zu drei Gastrollen an dem Dresdener Hoftheater „mit Vorbehalt eines Engagements" zukam. Während der Zeit, in welcher S. in Königsberg spielte, trat dort Heinrich Marr als Gast auf und sah Sonnenthal als Kean mit solcher Meisterschaft spielen, daß er darüber sofort an Director Laube nach Wien schrieb und ihm den jungen angehenden Künstler auf das wärmste empfahl. In Folge dessen traf auch von Wien der Antrag zu einem auf Engagement abzielenden Gastspiele auf dem Burgtheater ein. Die Wahl war nicht schwer. Erstens war die Wiener Hofbühne unter Laube's Direction noch immer die erste deutsche Bühne und dann blieb S., wenn er Wien wählte, in seiner Heimat und in der Nähe seiner Familie. Am 18. Mai 1856 betrat S. die Bretter des Wiener Burgtheaters in der Rolle des Mortimer. Der Erfolg der ersten Gastrolle war kein ganz sicherer; hingegen nach dem zweiten Auftreten in Hackländer's „Geheimen Agenten" erfolgte sofort das Engagement auf drei Jahre. In dieser Zeit wurde S. so beliebt im Publikum und löste auch die an ihn gestellten Aufgaben durch Ausführung der ihm übertragenen Rollen mit solchem Eifer und Geschick, daß er nach Ablauf der drei Jahre das Decret als wirklicher k. k. Hofschauspieler mit dem Jahrgehalte von 8000 Gulden und damit verbundener Pensionsfähigkeit erhielt. So hatte S. im Alter von erst 25 Jahren eine kaum geahnte Stufe erreicht. Nun gehört S. seit mehr denn zwei Decennien der ersten deutschen Bühne an und zählt zu den Zierden derselben. Von einer Reise nach Paris, welche S. im Jahre 1858 unternommen, soll er den eleganten Conversationston mitgebracht haben, womit S. im feinen Lustspiel glänzt. Früher im Fache erster jugendlicher Helden thätig, spielte er den Romeo, Don Carlos, Ferdinand in „Cabale und Liebe", Clavigo u. s. w. Doch war dieses Rollenfach, für welches sein im Tragischen zu schwaches Organ nicht ausreichte, nicht seine Stärke, wenn er auch darin Treffliches leistete. Hingegen leistete er Unübertreffliches im Fache der zweiten jugendlichen Liebhaber: als Melchthal im „Tell", Franz in „Götz von Berlichingen", Kosinsky in den „Räubern", Brackenburg in „Egmont" u. A., sämmtlich Rollen, worin er thatsächlich auf der Höhe der Kunst steht. Seit aber seine körperliche Erscheinung an Fülle zugenommen, hat er sich dem genannten ernsteren Fache ab- und dem Conversationsstücke zugewendet, und in diesem zählt er zu den Zierden des Wiener Burgtheaters der Gegenwart. Die deutschen

Lustspiele von Bauernfeld, Moser, Benedix und namentlich das neuere französische Ehebruchstück bieten seinem Talente Rollen, in welchen er als Meister dasteht. Zum Schlusse sei bemerkt, daß das dreijährige Zusammenleben mit Ludwig Löwe [Bd. XV, S. 421] nicht ohne wesentlichen bildenden Einfluß auf Sonnenthal's künstlerische Entwicklung gewesen. Für die Auffassung der tragischen Rollen dankte er dem Altmeister der Tragödie manchen trefflichen Wink. Sonnenthal's hervorragendes Talent für das Lustspiel erkannte aber Laube zuerst, der ihn auch dann in dieser Richtung viel beschäftigte, und ihn wohl dazu gemacht hat, was er zur Stunde ist, zum Liebling der Wiener Burgtheater-Besucher. S. hat sich im Jahre 1860 mit einem Fräulein Pauline Pappenheim vermält, welche vor wenigen Jahren gestorben.

Uebersicht der vom 18. Mai 1856 bis 1. October 1877 im k. k. Hof-Burgtheater in Wien von Sonnenthal gespielten hervorragenderen Rollen. 1856. **Gastrollen.** 18. Mai: Mortimer in „Maria Stuart"; — 21. Mai: Herzog in „Der geheime Agent"; — 25. Mai: Carlos in „Don Carlos"; — 1. Juni. Romeo in „Romeo und Julie"; — 5. Juni: Ferdinand in „Treue Liebe"; — 14. Juni: Cäsar in „Donna Diana"; — 23. August: Bernard in „Fräulein von Seiglière"; — 11. September: Pylades in „Iphigenie auf Tauris"; — 19. September: Karl VII. in „Die Jungfrau von Orleans"; — 4. October: Ottfried in *„**Ottfried**" von Gutzkow (zum ersten Male im Burgtheater); — 13. October: Bolingbrocke in „Marquise von Villette"; — 10. November: Melchthal in „Wilhelm Tell" (Schiller's 97. Geburtstag). — 1857. 5. Jänner: Tailfourd in „Ella Rose"; — 15. Jänner: Manuel in „Braut von Messina"; — 5. März: ***Massinissa** in „Sophonisbe"; — 20. März: ***Octave** in „Die Biedermänner"; — 22. April: Hyppolit in „Phädra"; — 23. April: Prinz in „Emilia Galotti"; — 20. Juni: Ferdinand in „Cabale und Liebe"; — 20. September: Schiller in „Die Karlsschüler"; — 3. October: Eleazar in „Die Makkabäer"; — 4. October: Franz in „Götz von Berlichingen"; — 18. October: Phryxus in „Gastfreund" (Grillparzer's Trilogie: „Goldenes Vließ"); — 18. November. ***Heinrich** in „Fiammina"; — 20. December: Bassanio in „Kaufmann von Venedig". — 1858. 18. Mai: Clavigo in Goethe's gleichnamigem Stücke. — 1859. 4. Mai: ***Maximilian** in „Ein verarmter Edelmann"; — 5 September: Ringelstern in „Bürgerlich und Romantisch"; — 18. October: ***Waldemar** in „Graf Waldemar"; — 19. November: Sapieha in „Demetrius". — 1860. 12. Februar: Macduff in „Macbeth"; — 26. März: ***Randolf** in „Mit der Feder"; — 12 April: Walbeck in „Das Gefängniß"; — 15. Mai: ***André** in „Vater und Sohn"; — 3. November: ***Prosper** in „Der letzte Brief"; — 18. November: ***Schiller** in „Gustel von Blasewitz". — 1861. 16. März: Phaon in „Sappho"; — 18. April: ***Raoul** in „Aus der komischen Oper"; — 10. October: Prinz Heinrich in „König Heinrich IV."; — 18. October: ***Cajus** in „Die Fabier"; — 10. November: Max in „Die Piccolomini"; — 11. November; Max in „Wallenstein's Tod"; — 3. December: ***Erbprinz** in „Zopf und Schwert". — 1862. 30. Jänner: ***Lonau** in „Störenfried"; — 2. März: ***Cato** in „Gottsched und Gellert"; — 7 Mai: ***Sergine** in „Die öffentliche Meinung"; — 20. September: ***Florizel** in „Ein Wintermärchen"; — 18. October: ***Georg** in „Die deutschen Comödianten"; — 19. December: Baron in den „Krisen". — 1863. 9. Jänner: ***Tholosan** in „Die guten Freunde"; — 18. April: ***Prax** in „Ein Attaché"; — 22. Juni: Struensee in Laube's gleichnamigem Stücke; — 16. September: Uriel in „Uriel Acosta"; — 20 November: ***Eugen** in „Der verlorene Sohn". — 1864. 29. Jänner: ***Fox** in Gottschall's „Pitt und Fox"; — 20. Februar: ***Georges** in „Eine vornehme Ehe"; — 8 Juni: Holm in „Ein weißes Blatt"; — 4. November: ***Robert** in „Memoiren des Teufels". — 1865. 10. März: ***Tarascon** in „Prinzessin von Montansier"; — 21. April: ***Maximilian** in „Ein Pelikan"; — 2. Mai: Rabden in „Magnetische Curen"; — 17. Mai: Richard

ħände"; — 29. Mai: Bolz in „Die
ften"; — 12. Juni: Gontran in
rnehme Ehe"; — 26. August: Cla
n „Richard III."; — 28. August:
s in „Tasso"; — 30. October:
ch in „Leichtsinn aus Liebe"; —
mber Cato in „Cato von Eisen". —
. November 1865 bis 11. April 1866
eines Beinbruches pausirte S. —
. April: *Didier in „Eine Familie
Mode"; — 18. Mai: Otto in
ochzeitsreise"; — 30. Mai: Adolph
Bekenntnisse"; — 30. August:
in Schiller's gleichnamigem
— 29. September: Edgar in
Lear"; — *Gerard in Halm's
er". — 1867. 3. Jänner: Baron
letzte Abenteuer"; — 25. Jänner:
in „König und Bauer"; — 11. Fe-
*Lübbenau in „Aus der Gesell-
— 17. Februar: Rudolph in
s Glück und Ende"; — 12. März:
s in Laube's „Statthalter von
"; — 16. Mai: Alfred in „Eigen-
— 11. September: Tellheim in
on Barnhelm"; — 24. September:
inus in „Brutus und Collatinus";
)ctober: Bergheim in „Ein Lust-
- 20. October: Wiese in „Das
"; — 5. December: Egmont in
's gleichnamiger Tragödie. — 1868.
rz: *König in Grillparzer's
— 1. Juni: Appiani in „Emilia
; — 20. Juni: Rochester in „Die
us Lowood"; — 8. September:
in Shakspeare's gleichnamigem
— 24. September: Jason in
; — 10. October: Molière im
des Tartuffe"; — 17. October:
in „Sophonisbe"; — 23. No-
Werner in Gutzkow's gleich-
Stücke; — 23 December: Hans
in Deinhardstein's gleichnami-
cke. — 1869. 1. Jänner: Dunois
frau von Orleans"; — 19. Jänner:
g in „Moderne Jugend"; —
er: *Johann II. in „Lady Glo-
23. Februar: *Graf in „Zwischen
Angel"; — 18. Mai: *Leonhard
reichbar"; — 7. August: *Rei-
„Die relegirten Studenten"; —
nber: Havelin in „Der Fabrikant";
ember: Posa in „Don Carlos";
ovember: Secretär in „Maria
a"; — 17. December: *Fagel

in „Umkehr". — 1870. 24. Februar: Berg in „Der Vater"; — 17. September: Mellefont in „Miß Sarah Sampson"; — 18. October: *Herzog in „Hans und Grete"; — 30. October: Horn in Weilen's gleichnamigem Stücke; — 9. November: Kürassier in „Wallenstein's Lager"; — 3. December: *Zarnzky in „Maryna". — 1871. 17. Jänner: *Herzog in „Marquis von Villemer"; — 17. Februar: *Ferdinand in „Jugendliebe"; — 27. Februar: *Adolph in „Die Gräfin"; — 18. März: Ludwig in „Ich bleibe ledig"; — 10. Mai: *Roland in „Das Fräulein von Lanry"; — 1. Juni: Narciß in Brachvogel's gleichnamigen Stücke; — 6. Juni: *William in „Die Vermälten"; — 30. September: Oberst in „Der kathegorische Imperativ"; — 30. October: Oswald in Wilbrand's „Die Maler"; — 20. November: *Gustave in Mosenthal's „Madeleine Morel"; — 1. December: *Montecuculi in Weilen's „Der neue Achilles". — 1872. 26. Jänner: *Arthur in „Ein Schritt vom Wege"; — 28. Februar: *Hermann in „Der wunde Fleck"; — 27. April: *Roja in „Christiane"; — 28. September: *Mathias in Grillparzer's „Ein Bruderzwist im Hause Habsburg"; — 23. November: Georg in „Die Valentine". — 1873. 21. Jänner: *König in Grillparzer's „Die Jüdin von Toledo"; — 24. April: *Gustav in Anzengruber's „Elfriede"; — 18. September: *Solis in „Der Seiltänzer"; — 3. October: *Helmuth in „Suchet, so werdet Ihr finden"; — 18. October: *Heinrich VI. in „König Heinrich VI.", I. Theil. — 1874. 21. Jänner: Primislaus in Grillparzer's „Libussa"; — 11. Februar: Eggenburg in Mosenthal's „Die Sirene"; — 28. Februar: Heinrich VI. in „König Heinrich VI.", II. Theil; — 15. September: Reinhold in Iffland's „Hagestolzen"; — 10. November: *Lemp in „Die Schwestern von Rudolstadt"; — 25. November: Fritz in „Ein Erfolg". — 1875. 30. Jänner: Richard II. in Shakspeare's gleichnamiger Tragödie; — 28. August: *Fritz in „Liebe für Liebe"; — 28. October: *Medern in „Das Trauerspiel des Kindes"; — *Nero in Wilbrandt's „Nero". — 1876. 28. Jänner: *Victor in „Der Veilchenfresser"; — 7. Februar: Harleigh in „Wahn und Wahnsinn"; — 27. Mai: *Karl in „Die Wege des Glückes" — 28. Oc-

tober: Friedrich in „Prinz Friedrich von Homburg“; — 19. November: Parricida in „Wilhelm Tell“; — 29. November: * **Risler** in „Fromont jun. und Risler sen.“. — 1877. 6. Juni: Faust in Goethe's gleichnamigem Stücke; — 22 September: * **Fridolin** in „Die Reise nach Riva“. In vorstehender Uebersicht sind nur die bedeutenderen Rollen Sonnenthal's aufgezählt. Zur Ergänzung derselben sei noch bemerkt, daß S. seit seinem ersten Auftreten in Temesvár (30. October 1850) bis Ende September 1877 4738mal aufgetreten, darunter während seines Wiener Engagements (vom 18. Mai 1856) 3335mal in 970 verschiedenen Rollen; davon entfallen 261 Abende theils auf auswärtige Gastspiele, theils auf Darstellungen an anderen Wiener Bühnen, davon wieder 147 auf Wohlthätigkeits-Vorstellungen, von welch' letzteren hundert allein Wien zu Statten kommen. Ferner ist aus dieser Uebersicht auch sehr leicht der Uebergang S.'s aus einem Rollenfache in das andere, und bei jenen Stücken, welche überhaupt auf der Wiener Hofbühne zum ersten Male dargestellt worden, und die mit einem Sterne (*) bezeichnet sind, seine Gestaltungskraft, da eben er die jeweilige Rolle, es sind deren nicht weniger als 70, geschaffen, zu erkennen.

Neue illustrirte Zeitung. Redigirt von Johannes Nordmann (Wien, Zamarski, kl. Fol.) 1873, Bd. II, Nr. 46. — Deutsche Schaubühne. Herausgegeben von Perels (8°.), VII. Jahrg. (1866), 3. Heft, S. 39: „Adolph Sonnenthal“ [nach diesem geb. 21. December 1832]. — Illustrirte Monatshefte für die gesammten Interessen des Judenthums (Wien. gr. 8°.), Bd II, (1865), S. 95. — Reich (Ignaz), Beth-El. Ehrentempel verdienter ungarischer Israeliten“ (Pesth 1862. Alois Bucsánsky, 4°.), S 39 u. f. — Tagesbote aus Mähren (Brünner polit. Blatt) 1869, Nr. 138, im Feuilleton: „Wie Sonnenthal Schauspieler wurde“ [von ihm selbst erzählt]. — Tagebuch des „Kikeriki“ (Wien, schm. 4°), 1870, S. 8: „Aus meinem Künstler-Album“. —

Brünner Zeitung 1860, N
Feuilleton [nach diesem geb. 21
1833]. — Monatschrift für
Musik. Herausgeber Joseph Kl
Czartoryski] (Wien, 4°.),
(1858), S. 263, im Theaterberic
ebd.; S. 613, ebd. — Neue fr
1868, Nr. 1223, im Feuilleton: „
theater von 1848 bis 1867“. B
Laube; und Nr. 1244, ebd.

Porträte. 1) Unterschrift: Facsi
menszuges „A. Sonnenthal“.
Druck von G Brinkmann. Le
und ähnliches Blatt, 8°.). — 2)
Facsimile des Namenszuges „A
thal“. Unterhalb: k. k. Hofschauspie
Kaiser (lith.), 1858. Gedruckt
Stoufs, Wien. Verlag und
Gustav Levy in Wien (Fol.) [K
3) Unterschrift: „Adolph Sonnen
Hofschauspieler.“ Ruß sc. [in
illustrirten Zeitung“ 16. Nov 187
— 4) Holzschnitt. Mittelbild:
thal mit dem Facsimile seines
zuges „A. Sonnenthal“; um d
bild: Sonnenthal in vier v
Rollen. In Hilberg's „Illustrirt
heften“ November 1865, S. 97. -
schrift: Facsimile des Namenszug
nenthal“. Lithographie ohne N
Zeichners und Lithographen [auch
El]. — 6) Sonnenthal in ga
Holzschnitt von A. P., im „Ta
Kikeriki“ 1870 [mehr Charge als
— 7) Ueberschrift: „Adolph S
Von Laci von F(recsay)., in de
8. October 1871, Nr. 40 (Farbe
8) Ueberschrift: „Sonnenthal a
Von Stur, im „Floh“ 28. Nove
Nr. 48. — 9) Lithographie von
gemeinschaftlich mit Lewinsky
riki“ 1874, Nr. 86]. — 10) Holz
Laci von F(recsay), in „Ein Ritt d
auf dramatischem Felde“, gedichte
nimor (Leipzig 1876, E. J.
gr. 8°.), S. 43. — 11) Untersch
Sonnenthal tanzt als Grille“. Vo
im „Floh“ 1873, Nr. 69.

Ende des fünfunddreißigsten Bandes.

Alphabetisches Namen-Register.

nem * bezeichneten Biographien kommen bisher noch in keinem vollendeten deutschen Sammelwerke ›ädie, Conversations-Lexikon u. dgl.) vor und erscheinen zum ersten Male in diesem biographischen ›n welchem übrigens alle Artikel nach Originalquellen, die bisherigen Mittheilungen über die ein-›sonen entweder berichtigend oder ergänzend, ganz neu gearbeitet sind; m. B. = mit Berichtigung mit Angabe der divergirenden Daten; m. G. = mit genealog. Daten; m. M. = mit Beschreibung monumentes; m. P. = mit Angabe der Porträte; m. W. = mit Beschreibung des Wappens; die g Qu. bedeutet Quellen, worunter der mit kleinerer Schrift gedruckte, jeder Biographie beigefügte Anhang verstanden ist.

tober: Friedrich in „Prinz Friedrich von Homburg“; — 19. November: Parricida in „Wilhelm Tell“; — 29 November: ***Risler** in „Fromont jun. und Risler sen.“. — 1877. 6. Juni: Faust in Goethe's gleichnamigem Stücke; — 22 September: ***Fridolin** in „Die Reise nach Riva“. In vorstehender Uebersicht sind nur die bedeutenderen Rollen Sonnenthal's aufgezählt. Zur Ergänzung derselben sei noch bemerkt, daß S seit seinem ersten Auftreten in Temesvár (30. October 1850) bis Ende September 1877 4738mal aufgetreten, darunter während seines Wiener Engagements (vom 18. Mai 1856) 3835mal in 970 verschiedenen Rollen; davon entfallen 261 Abende theils auf auswärtige Gastspiele, theils auf Darstellungen an anderen Wiener Bühnen, davon wieder 147 auf Wohlthätigkeits-Vorstellungen, von welch' letzteren hundert allein Wien zu Statten kommen. Ferner ist aus dieser Uebersicht auch sehr leicht der Uebergang S.'s aus einem Rollenfache in das andere, und bei jenen Stücken, welche überhaupt auf der Wiener Hofbühne zum ersten Male dargestellt worden, und die mit einem Sterne (*) bezeichnet sind, seine Gestaltungskraft, da eben er die jeweilige Rolle, es sind deren nicht weniger als 70, geschaffen, zu erkennen

Neue illustrirte Zeitung. Redigirt von Johannes Nordmann (Wien, Zamarski, kl. Fol.) 1873, Bd. II, Nr. 46. — Deutsche Schaubühne. Herausgegeben von Perels (8°.), VII. Jahrg. (1866), 3. Heft, S. 39: „Adolph Sonnenthal“ [nach diesem geb. 21. December 1832]. — Illustrirte Monatshefte für die gesammten Interessen des Judenthums (Wien gr. 8°.), Bd. II, (1865), S. 95. — Reich (Ignaz), Beth-El. Ehrentempel verdienter ungarischer Israeliten“ (Pesth 1862 Alois Bucsánszky, 4°.), S 39 u. f. — Tagesbote aus Mähren (Brünner polit Blatt) 1869, Nr. 138 im Feuilleton: „Wie Sonnenthal Schauspieler wurde“ [von ihm selbst erzählt]. — Tagebuch des „Kikeriki“ (Wien, schm. 4°), 1870, S. 8 „Aus meinem Künstler-Album“. — Brünner Zeitung 1860, Nr. 152, im Feuilleton [nach diesem geb. 21. December 1833]. — Monatschrift für Theater und Musik. Herausgeber Joseph Klemm (Fürst Czartoryski] (Wien, 4°.), IV. Jahrg. (1858), S. 263, im Theaterbericht; S. 327, ebd.; S. 613, ebd — Neue freie Presse 1868, Nr. 1223, im Feuilleton: „Das Burgtheater von 1848 bis 1867“. Von Heinrich Laube; und Nr. 1244, ebd.

Porträte. 1) Unterschrift: Facsimile des Namenszuges „A. Sonnenthal“. Stich und Druck von G Brinkmann. Leipzig (gutes und ähnliches Blatt, 8°.). — 2) Unterschrift: Facsimile des Namenszuges „A. Sonnenthal“. Unterhalb: k. k. Hofschauspieler. Eduard Kaiser (lith.), 1858. Gedruckt bei Joseph Stoufs, Wien. Verlag und Eigenthum Gustav Levy in Wien (Fol.) [Kniestück]. — 3) Unterschrift: „Adolph Sonnenthal | k. k. Hofschauspieler.“ Rub sc. [in der „Neuen illustrirten Zeitung“ 16. Nov. 1873, Nr. 46]. — 4) Holzschnitt. Mittelbild: Sonnenthal mit dem Facsimile seines Namenszuges „A. Sonnenthal“; um das Mittelbild: Sonnenthal in vier verschiedenen Rollen. In Hilberg's „Illustrirten Monatsheften“ November 1865, S. 97. — 5) Unterschrift: Facsimile des Namenszuges „A. Sonnenthal“. Lithographie ohne Angabe des Zeichners und Lithographen [auch im „Beth-El]. — 6) Sonnenthal in ganzer Figur. Holzschnitt von A. P., im „Tagebuch des Kikeriki“ 1870 [mehr Charge als Porträt]. — 7) Ueberschrift: „Adolph Sonnenthal“. Von Laci von F(recsay)., in der „Bombe“ 8. October 1871, Nr. 40 (Farbenbild). — 8) Ueberschrift: „Sonnenthal als Nero“. Von Stur, im „Floh“ 28. November 1875, Nr. 48. — 9) Lithographie von F. Grätz, gemeinschaftlich mit Lewinsky [im „Kikeriki“ 1874, Nr. 86]. — 10) Holzschnitt von Laci von F(recsay), in „Ein Ritt durch Wien auf dramatischem Felde“, gedichtet von Conimor (Leipzig 1876, E. J. Günther, gr. 8°.), S. 43. — 11) Unterschrift: „Herr Sonnenthal tanzt als Grille“. Von St(ur)., im „Floh“ 1873, Nr. 69.

Ende des fünfunddreißigsten Bandes.

Alphabetisches Namen-Register.

Die mit einem * bezeichneten Biographien kommen bisher in keinem der vollendeten deutschen Sammelwerke (Encyklopädie, Conversations-Lexikon u. dgl.) vor und erscheinen zum ersten Male in diesem biographischen Lexikon, in welchem übrigens alle Artikel nach Originalquellen, die bisherigen Mittheilungen über die einzelnen Personen entweder berichtigend oder ergänzend, **ganz neu** gearbeitet sind; **m. B.** = mit Berichtigung oder doch mit Angabe der divergirenden Daten; **m. G.** = mit genealog. Daten; **m. M.** = mit Beschreibung des Grabmonumentes; **m. P.** = mit Angabe der Porträte, **m. W.** = mit Beschreibung des Wappens; die Abkürzung **Qu.** bedeutet Quellen, worunter der mit kleinerer Schrift gedruckte, jeder Biographie beigefügte Anhang verstanden ist.

Namen-Register nach den Geburtsländern
und den Ländern der Wirksamkeit.

Böhmen.

Croatien.

Dalmatien.

Galizien.

Kärnthen.

Krain.

Krakau.

Küstenland. Triest.

Lombardie.

Mähren.

Militärgrenze.

Oesterreich ob der Enns.

Oesterreich unter der Enns.

Salzburg.

Schlesien.

Siebenbürgen.

Steiermark.

Tirol.

Ungarn.

Venedig.

Nicht in Oesterreich geboren.

Oesterreicher, die im Auslande denkwürdig geworden.

Namen-Register nach Ständen
und anderen bezeichnenden Kategorien.

Adel.

Aerzte.

Archäologen.

Architekten.

Berühmte Bauern.

Bibliographen, Buchhändler.

Bildhauer.

Finanzmann.

Frauen.

Geo-Ethnographen.

Geschichtschreiber.

Humanisten.

Industrielle.

Juden.

Kupferstecher.

Landwirthe.

Maler und Zeichner.

Maria Theresien-Ordensritter und Ritter des goldenen Vließes.

[Die mit einem * Bezeichneten sind Ritter des goldenen Vließes.]

Mathematiker.

Militärs, Kriegshelden, Feldhauptleute u. dgl. m.

Missionäre.

Musiker.

Naturforscher.

Ordensgeistliche.

Orientalist.

Pädagogen, Schulmänner.

Philosophen und philosophische Schriftsteller.

Poeten.

Rechtsgelehrte, Professoren der Rechte, Advocaten.

Reichsräthe, Reichstags- und Landtags-Deputirte.

Revolutionsmänner.

Sängerin.

Schauspieler und Schauspielerin.

Schriftsteller, Uebersetzer.

Sonderlinge.

Staatsmänner.

Staats- und Gemeindebeamte.

Theologen (katholische).

Biographisches Lexikon

des

Kaiserthums Oesterreich,

enthaltend

ie Lebensskizzen der denkwürdigen Personen, welche seit 1750 in den österrei-
chischen Kronländern geboren wurden oder darin gelebt und gewirkt haben.

Von

Dr. Constant von Wurzbach.

Sechsundbreißigster Theil.

Sonnklar — Stadelmann.

Mit dreizehn genealogischen Tafeln.

Mit Unterstützung des Autors durch die kaiserliche Akademie der Wissenschaften.

Wien.

Druck und Verlag der k. k. Hof- und Staatsdruckerei.

1878.

Mit Vorbehalt der Uebersetzung in fremde Sprachen und Verwahrung gegen unrechtmäßigen Nachdruck.

S.

Sonnklar, siehe: **Sonklar** Edler von **Innstädten** [Bd. XXXV, S. 307].

Sonnleithner, Christoph (Tonsetzer und Rechtsgelehrter, geb. zu Szegedin in Ungarn am 28. Mai, nach Angabe eines Familiengliedes 28. December 1734, gest. in Wien am 25. December 1786, n. A. erst 1788). Der Stammvater der durch so viele ausgezeichnete Sprossen denkwürdigen Familie, von deren wichtigeren in den folgenden Blättern nähere Erwähnung geschieht. Sein Vater, Michael S., war ein geborener Wiener und als Dreißigstbeamter in Szegedin angestellt. Noch ein Kind — von zwei Jahren — verlor Christoph seinen Vater durch den Tod und kam nun zu Verwandten nach Wien. Seine Tante, die Frau eines Subcantors Bindel an der Wiener Metropolitankirche, nahm ihn ins Haus und daselbst erhielt er seine erste Erziehung. Sein Onkel Leopold Sonnleithner, Controlor im Steueramte des Wiener Magistrates und zugleich Chorregens an der Pfarrkirche St. Joseph in der Leopoldstadt, ertheilte ihm den Unterricht in der Musik, wofür Christoph wieder im Chordienste mitwirkte. Nun aber war das für den Jungen, der in der Stadt wohnte und tagein tagaus in Frost und Hitze in die ferne Vorstadt wandern mußte, und in seiner Gewandung eben auch nicht zum besten bestellt war, keine Kleinigkeit, und mit komischem Ernst pflegte er in späteren Jahren zu erzählen, wie er die Löcher in seinen schwarzen Strümpfen durch auf die nackte Haut angebrachte Tintenflecke zu verbergen gesucht habe. Indessen bildete er sich fleißig in der Musik, vornehmlich im Gesange und im Geigenspiel aus, betrieb aber auch ordnungsmäßig seine Studien. Bei seiner vorherrschenden Neigung zur Musik, versuchte er sich frühzeitig in der Composition, worin ein tüchtiger Contrapunctist, Namens Pirk, der auch den Kaiser Joseph II. in der Musik unterrichtet hatte, sein Lehrer war. Nach beendeten philosophischen Studien widmete er sich der Rechtswissenschaft, erlangte daraus die Doctorwürde und wurde Rechtsanwalt und Hofrichter des Stiftes Schotten. S. war auch Fachschriftsteller, wie dieses nachfolgende, von ihm herausgegebenen Werke bezeugen, deren Titel sind: „*Dissertatio antifebroniana de ecclesiae dispersae consensu*“ (Viennae 1773, 8°.); — „Rechtsgegründeter Beweis, dass weyl. Jos. Wilh. Fürst von Trautson in seinem Testament über die von weyl. Paul Sixtus Grafen von Trautson herrührenden Fideicommissgüter rechtsgültig testirt habe“ (ebd. 1777, 8°.); — „*De consensu ecclesiarum*“ (ebd. 1777, 8°.); — „Abhandlung über die Eheversprechen“ (ebd. 1784, 4°.). Obwohl S. als Advocat einen großen und guten Ruf in Wien besaß, in Folge der Achtung, in welcher er unter seinen Collegen stand, von den Gliedern der juridischen Facultät der Wiener Hochschule zum Decan

gewählt wurde, ist es doch weniger seine Eigenschaft als Rechtsgelehrter, als seine Tüchtigkeit und Thätigkeit als Musicus, welche das Andenken an seinen Namen erhalten hat. Wie schon bemerkt wurde, trieb er von früher Jugend Musik mit Lust und Liebe; frühzeitig auch versuchte er sich in der Composition und schrieb in verhältnißmäßig jungen Jahren Symphonien, Hochämter, Trios und verschiedene andere Kirchenstücke, welche sich bald in die Provinzen verbreiteten. Wie entsprechend Sonnleithner's Kirchen-Compositionen befunden worden sein mußten, erhellet daraus, da man sie häufig in den Musik-Katalogen der zahlreichen österreichischen Klöster vorfindet. Noch im ersten Viertel unseres Jahrhunderts war die Aufführung Sonnleithner'scher Messen, Offertorien, Gradualen u. s. w. auf den Chören einzelner Landkirchen und Klöster, wie z. B. Klosterneuburg, Kremsmünster, Melk u. A., eben nichts Seltenes. Aber nicht blos Kirchensachen componirte S., auch profane Musik, namentlich aus seinen späteren Jahren, ist bekannt. So, als ihm die Aerzte seiner leidenden Gesundheit wegen das Componiren streng untersagten, und er also der schwierigeren, ihn stark anstrengenden Kirchencomposition entsagen mußte, schrieb er leichtere Musikstücke, unter anderen mehrere Symphonien für den alten Fürsten Eßterházy, den Gönner Haydn's, der bekanntlich ein großer Musikfreund war; ferner für seinen Freund Keeß; dann nicht weniger denn 36 Quartetten für Kaiser Joseph II., der für Sonnleithner's Compositionen eine besondere Vorliebe besaß und sich seine Quartette wochentlich ein- oder gar zweimal vorspielen ließ. Von anderen Arbeiten S.'s sind nur einige Arien bekannt, Fragmente einer Oper, da er Gellert's „Orakel" in Musik zu setzen begonnen, aber nie vollendet hatte. Im Stich ist mehrere Jahre nach seinem Tode nur eine Composition, betitelt: *„III Quatuors pour 2 Vol. Alt. et Velle., Oevr. postume"* (Wien 1803, Kunst- und Industrie-Comptoir), erschienen. Was den Charakter seiner Tonstücke betrifft, so sind sie im einfachen und sanften Style geschrieben, ungemein correct, da er immer bemüht war, mit seinen Arbeiten den höheren Kunstforderungen zu entsprechen; in den Gesangsnummern ist er warm, oft innig, geschickt in Anwendung musikalischer Effecte und immer von eigenthümlichem Gepräge. Als Beweis, wie seine Arbeiten von Kennern in Ehren gehalten wurden, erzählt man folgende Thatsache: Wie bemerkt worden, hatte S. für seinen Freund Keeß — wahrscheinlich Franz Bernhard v. Keeß, zuletzt Vice-Präsident des niederösterreichischen Appellationsgerichtes — mehrere Symphonien componirt. Nach Keeß' Tode fand sich ein bedeutender Musikalienvorrath vor, welcher zur Versteigerung kam. Bei dieser stellte sich auch Sonnleithner's Sohn Joseph ein, um einige Compositionen seines Vaters zu erstehen. Als Sonnleithner's Compositionen ausgeboten wurden und der Sohn sein Angebot gemacht, wurde er von einem anderen Käufer immer überboten. Endlich näherte sich der junge Sonnleithner dem Unbekannten und ersuchte ihn, von der Steigerung abzustehen, da er als der Sohn die Partituren seines Vaters zu besitzen wünsche. Es stellte sich nun heraus, daß der Unbekannte, welcher mitgesteigert hatte, um Sonnleithner's Compositionen zu besitzen, niemand Geringerer war als — Joseph Haydn. Christoph Sonn-

:tte sich bald nach Erlan- octorwürde mit Fräulein a geborenen Doppler ver- che ihm 13 Kinder schenkte, iehreren in den folgenden ihnung geschieht.

t Ludwig), Neues historisch- Lexikon u. s. w. Bd. IV, Gaßner (F. S. Dr.). Uni- der Tonkunst. Neue Handaus- ı Bande (Stuttgart 1849, Franz 30.) S. 790. — (De Luca). Oesterreich. Ein Versuch (Wien attner, 8°.) I. Bds. 2 Stück. Meusel (Johann Georg) vom Jahre 1750—1800 verstor- en Schriftsteller (Leipzig, G. .), Bd. XIII, S. 205 [nach 28. März 1734, gest. 25. De- . — Meyer (J.). Das große s-Lexikon für die gebildeten burghausen, Bibliogr. Institut, ite Abtheilung Bd. IX, S. 699. etznigg (Franz), Mittheilungen .) 1834, Bd. III, S. 47: „Chri- lthner". — Neues Universal- r Tonkunst. Angefangen von Schladebach, fortgesetzt von rnsdorff (Dresden, Robert 8°.), Bd. III, S. 595.

Unterschrift: „Christophorus r U. J. D. | Aulae Judiciorum- atus et p. t. Inclytae | Facult. nus Spectabilis. | H. Maurer acobe fecit. (8°., geschabt,

hner, Christoph Heinrich von shauptmann, geb. zu Juli 1773, gest. 2. April sehr verdienter Staatsbeam- oß der denkwürdigen Huma- Sonnleithner. Er ist s Christoph Sonnleith-], aus dessen Ehe mit ria Doppler, und ein Franz [S. 4], Joseph d Ignaz [S. 5]. Nach orbereitungsstudien hörte er ener Hochschule die Rechte, nach deren Vollendung er sich dem Staatsdienste in der politischen Sphäre widmete. Er trat im Jahre 1795 als Conceptspraktikant bei dem Kreisamte V. o. W. W. ein. Noch als solcher fand er Gelegenheit, sich 1797 bei einer im Dorfe Thallern, einer seiner Kohlenwerke wegen bekannten Ortschaft im V. o. W. W., ausgebrochenen Feuersbrunst auszuzeichnen, indem er ebensowohl wesentlich zur Rettung des dortigen Bergwerks, als auch mehrerer Häuser der Ortsbewohner beitrug. Im J. 1798 rückte er zum überzähligen Kreiscommissär in Korneuburg vor und that sich in dieser Stellung bei der feindlichen Invasion des J. 1801 so hervor, daß seine Verdienste ah. Würdigung fanden. Später bei dem Baue der für den Handel nach Böhmen, vornehmlich für den Pilsener Kreis, so wichtigen Hornerstraße leistete S. als Kreiscommissär die ersprießlichsten, den raschen Fortgang des Unternehmens wesentlich fördernden Dienste. Ebenso thätig und hilfreich bewies sich S. in dem denkwürdigen Kriegsjahre 1809 durch seine hilfreichen Vorkehrungen sowohl bei der durch den Eisstoß des genannten Jahres verursachten Ueberschwemmung des Marchfeldes, als bei Gelegenheit des feindlichen Einfalles im genannten Jahre, bei welchem er als Oberlandescommissär für Niederösterreich aufgestellt war und wiederholt zu geheimen wichtigen Missionen verwendet wurde. Nach den Schlachten von Aspern und Wagram trug er für Unterbringung und Pflege der vielen Tausenden von Verwundeten Sorge und wurde nach der Schlacht bei Znaim zum Vollzuge des fünften Artikels des daselbst abgeschlossenen Waffenstillstandes in Oesterreich ob und unter der Enns beordert. Für die in den genannten Dienstleistungen bewiesene Umsicht und Sorgfalt wurde S.

von Sr. Majestät mit der großen goldenen Ehrenmedaille an der Kette ausgezeichnet. Im Kriegsjahre 1813 neuerdings zum Landescommissär ernannt, besorgte er mit allem Eifer die Zufuhr von Lebensmitteln für die Hauptarmee und die Approvisionirung des Brückenkopfes zu Wallsee, sowie die Aufstellung der Feldspitäler und alles mit solcher Energie, daß ihm das Armee-Commando dafür den Dank aussprach. Nun folgte S. der Armee in der Eigenschaft eines Armee-Intendanten in's Ausland, leitete als solcher zu Kolmar die Zufuhr der Lebensmittel für das Armee-Corps, welches die Cernirung von Neu-Breisach zur Aufgabe hatte. In den Jahren 1814, 1815 und 1816 wurde S. jener gemeinschaftlichen Commission beigezogen, welche in Folge einer zu Paris abgeschlossenen Convention mit der Administration der von Frankreich abgetretenen, zwischen dem Rhein und der Mosel gelegenen Gebietstheile beauftragt war. Nach Auflösung dieser Commission wurde S. jenen Liquidations-Verhandlungen beigezogen, welche in Folge des Münchener Tractates zu Salzburg im Jahre 1817 gepflogen wurden. Nach Beendigung der genannten Verhandlungen kehrte S. auf seinen Dienstposten als Kreiscommissär nach Nieder-Oesterreich zurück, wo er in den Jahren 1819 und 1820 bei der Einführung des Grundsteuer-Provisoriums abermals Veranlassung fand, seine administrative Tüchtigkeit zu bewähren. In der Folge wurde S. zum Kreishauptmanne befördert. Für seine oberwähnten administrativen Leistungen im Auslande wurde S. von dem Großherzoge von Hessen und dem Könige von Bayern mit Orden ausgezeichnet. Oesterreichischerseits erhielt er im Jahre 1813 das Civil-Ehrenkreuz und im Jahre 1831 den erbländischen Adel mit dem Pr[...] cate „von Edelheim".

Adelstands-Diplom ddo. 14. Dec[...] 1831.

Wappen. Von Blau und Roth geviert[...] Schild. In 1 eine goldene Sonne; in 2 [...] Schreibfeder und ein Degen, beide vor [...] berner Farbe und in der Form eines [...] dreaskreuzes übereinandergelegt, erstere [...] rechts und mit der Spule abwärts, [...] terer aber schräg links und mit der [...] abwärts gekehrt; in 3 ein silbernes [...] kreuz, welches von einem zur rechten [...] aus Lorbeerblättern und zur linken [...] Palmen geflochtenen Kranz umgeben ist [...] 4 zwei goldene nebeneinandergestellte [...] Auf dem Schilde ruht ein gekrönter Tur[...] helm, aus dessen Krone zwei schwarze, [...] den Sachsen gegeneinandergekehrte A[...] flügel emporragen, denen eine dem im Sch[...] bezeichneten ähnliche goldene schweb[...] Sonne eingestellt ist. Die Helmde[...] sind rechts blau mit Gold, links mit Si[...] unterlegt.

Sonnleithner, Franz, siehe: So[...] **leithner,** Leopold von [S. 16, in [...] Quellen Nr. 1 und 2].

Sonnleithner, Franz Xaver (Ma[...] stratssecretär der Stadt Wien, [...] zu Wien im Jahre 1759, gest. ebe[...] 10. April 1832). Ein Bruder des Ch[...] stoph Heinrich [S. 3], Ign[...] [S. 5] und Joseph [S. 9]. [...] nach beendeten Studien bei dem Ma[...] strate der Stadt Wien ein, wo er [...] Rath und Magistratssecretär wurde. [...] bei war er nach verschiedenen Richtun[...] hin, vornehmlich aber auf rechts- [...] staatswissenschaftlichem Gebiete schrift[...] lerisch thätig und hat folgende Schrif[...] darunter mehrere Uebersetzungen hera[...] gegeben: „Abhandlung von den Titeln [...] Wappen der römischen Kaiser" (Wien 17[...] Ghelen, 8°.); — „Beweis, dass die [...] lichen Freistätten nach ihrem Ursprunge [...] Grundsatze des allgemeinen Staatsrechtes [...] entgegen, sondern demselben gänzlich angem[...]

ten" (Wien 1781, Kurzböck, 8°.); — rklärung der wichtigsten und nothwendigsten aterien aus den Institutionen und Pandecten. :m Gebrauche der Gerichtshöfe Deutschlands" Theil (Wien 1781, gr. 8°.), erschien ionym und nicht mehr als dieser eine and; — „Gedanken über den Ursprung und verschiedenen Dienste der schönen Wissen- ;aften und Künste. Aus dem Französischen" Bien 1781, 8°.); — „Lehrbegriffe des inlichen Rechtes" (Wien 1784, Hörling, °.), eine Uebersetzung des Werkes von h. Hupka: „Positiones juris crimi- alis secundum Constitutionem The- esianam"; — „Sechs akademische Vor- sungen über das Naturrecht" (Wien 1784, körling, 8°.), eine Uebersetzung der Schrift des Freiherrn von Martini: De lege naturali exercitationes sex"; — „Schilderung der Klöster und einige sehr rkwürdige Klostergeschichten. Aus dem Fran- zösischen" (Wien 1785, Hörling, 8°.); — Neuestes vollständiges Handbuch der öster- ichischen Rechte, wie sie unter Joseph II. estehen", 5 Bände (Wien 1785 und 1786, . G. Mösle, 8°.); nur die ersten zwei Bände gab Sonnleithner heraus, ie folgenden drei Bände besorgte ein lnonymus unter der Chiffre: „F. X. . M."; — „Anmerkungen zum neuen Jose- ischen Criminalgesetz" (Wien 1787, 8°.); — „Theoretisch-praktische Vorlesungen über ie allgemeine, in den k. k. Erblanden beste- ende Criminalgerichtsordnung", 3 Theile Wien 1789—1790, D. Hörling, 8°.); — „Praxis im Styl der öffentlichen Geschäfte" Wien 1804, Gerold, 8°.); — „Faniska. ine Oper in drei Acten. Aus dem Franzö- ischen" (Wien 1806); — „Ueber Religion id Vernunft als Grundlage der geoffenbarten" Wien 1808, Gerold, 8°.). Die aus dem ranzösischen übersetzte Oper: „Faniska" ird von Einigen seinem Bruder Jo- ph zugeschrieben und von Anderen wieder wird die von dem Advocaten Ignaz Sonnleithner veröffentlichte „Inaugural-Dissertation über das Verhältniß der Provinz Elsaß zum deutschen Reiche" als von Franz X. S. verfaßt bezeichnet.

Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd. V, S. 75.

Sonnleithner, Ignaz von (Rechtsgelehrter und Fachschriftsteller, geb. zu Wien 30. Juli 1770, gest. ebenda 27. November 1831). Ein Sohn des Christoph S. [Seite 1]. Er wurde mit seinen zahlreichen Geschwistern im Elternhause erzogen und begann, zehn Jahre alt, den Besuch der Gymnasial-Classen, sechs Jahre später (1786) die philosophischen Studien. Kaum hatte er diese begonnen, als er seinen Vater durch den Tod verlor. Die Witwe mit zehn meist unversorgten Kindern war zurückgeblieben, aber bei so großer Familie nur wenig Vermögen vorhanden und dieses nicht hinreichend, um für Ignaz die Fortsetzung der Studien zu ermöglichen. Da half die Gnade des Kaisers Joseph II. nach. Wie in Christophs Lebensskizze mitgetheilt worden, war Kaiser Joseph II. ein besonderer Gönner von Ignaz's Vater und sprach der Witwe auch seine Theilnahme über den Verlust, der sie betroffen, aus. Der Kaiser aber trat auch hilfreich ein, und in Rücksicht auf die Verdienste des Vaters ermöglichte er es, daß dem Sohne ein Stiftungsplatz in der k. k. Theresianischen Ritter-Akademie verliehen wurde. 1791, mit 21 Jahren, beendete Ignaz mit Auszeichnung die juridischen Studien, erlangte 1794 die Doctorwürde und widmete sich dem Berufe seines Vaters, der Advocatur. Während der dreijährigen Advocatenpraxis, wie sie damals

gefordert wurde, diente er, um sich den Lebensunterhalt zu verschaffen, in einem angesehenen Handlungshause in Wien, für welches er die ausländische Correspondenz besorgte. Dabei machte er sich mit dem Gange des Kaufmannsgeschäftes näher bekannt. Im Jahre 1795 erlangte er die Advocatenbefugniß und wirkte 32 Jahre als angesehener und gesuchter Rechtsanwalt. Aber nicht blos als solcher war S. thätig, eine nicht minder erfolgreiche Wirksamkeit entfaltete S. im Lehramte. Schon im Jahre 1801 hielt er, und zwar der Erste, der diese Fächer öffentlich lehrte, unentgeltliche Vorlesungen über das österreichische Handels- und Wechselrecht und setzte dieselben bis 1810 fort, in welchem Jahre dieser Gegenstand zu einem selbständigen Zweige der Rechtswissenschaften erhoben und einem ordentlich angestellten Professor zugewiesen wurde. In den Jahren 1806 und 1807 ertheilte S. im kaiserlichen Auftrage vier Professoren von den königlich ungarischen juridischen Akademien zum Behufe ihrer Vorlesungen ausführliche Anleitung im Handels- und Wechselrechte. Im Jahre 1810 wurde ihm das ordentliche Lehramt aus dem Handels- und Wechselrecht und der Handlungswissenschaft an der k. k. Realschule in Wien verliehen, und als im Jahre 1815 diese Schule dem neu errichteten k. k. polytechnischen Institute einverleibt worden, auch diese Lehrkanzel der commerziellen Abtheilung dieses Institutes zugewiesen. Im Jahre 1814 aber fing S. an, an Sonntagen außerordentliche Vorlesungen für Handelsleute und Handelsbeflissene an der Wiener Universität zu halten, welche sehr zahlreich besucht wurden und er durch zwölf Jahre fortsetzte. Seiner angegriffenen Gesundheit wegen legte er zu Ende des Jahres 1829 die Advocatur und das ihm bereits im Jahre 1803 verliehene Notariat zurück und widmete sich nun ausschließlich nur mehr seinem Lehramte und dem Schooßkinde seines späteren Alters: der durch ihn in's Leben gerufenen Allgemeinen Versorgungsanstalt. Diese Anstalt, an welcher er als Begründer so wesentlichen Antheil hatte, verdient hier eine gedrängte, doch ausführlichere Erwähnung. Seine reiche Erfahrung als Rechtsanwalt und Notar, als welcher er oft genug Gelegenheit gehabt, den Wechsel der Geschicke in den einzelnen Lebensverhältnissen kennen zu lernen, wie durch unverschuldete Unglücksfälle wohlhabende Familien von Verarmung betroffen wurden und nirgends sich Mittel auf dauernde Abhilfe fanden, dies hatte ihn längst beschäftigt und auf den Gedanken gebracht, eine Anstalt zu gründen, welche es jedem Staatsbürger ermöglichte, mit einer mäßigen Einlage sich für seine späteren Jahre das nöthige Auskommen zu sichern. Nach langjährigen und mühsamen Vorarbeiten und vielfachen Berechnungen kam endlich der Plan einer Allgemeinen Versorgungsanstalt für die Unterthanen des österreichischen Kaiserstaates zu Stande. Die Einrichtung dieses denkwürdigen Institutes, welches schon mit Ende 1831 ein Versorgungungscapital von über zwei Millionen Gulden C. M. besaß, des Näheren zu schildern, müssen wir uns versagen, weil es über die Grenzen dieses Werkes hinausgeht. Kurz, der Plan war gereift, wurde vollendet, der k. k. Behörde vorgelegt und im Jahre 1823 die Errichtung der Allgemeinen Versorgungsanstalt nach Sonnleithner's Plane genehmigt. Der Ausführung des schönen Planes setzten sich aber nun unerwarteterweise Schwierigkeiten entgegen, vornehmlich durch den Um-

stand, daß einzelne Privatpersonen, die, so lange die Sache in Schwebe war, sich zu Allem anheischig gemacht, nun mit einem Male aus Engherzigkeit und Unkenntniß der Sache sich zurückgezogen hatten. Dieser Wortbruch machte nun S. nicht geringe Sorge und Verdruß und beide erschütterten die Gesundheit des humanen Mannes, dem nur das allgemeine Wohl im Sinne gelegen. Da kam von einer anderen Seite dem Wackeren rechtzeitige Hilfe. Der Verein der österreichischen Sparcasse, welcher den Geist und Plan des Unternehmens sorgfältig geprüft und dessen Bedeutung für die Zukunft erkannt hatte, nahm sich der Sache an und das nahe an's Scheitern gebrachte Institut kam zur Verwirklichung. Im Jänner 1825 trat die Anstalt, deren Bedeutung in ihrem ganzen Umfange erst die Zukunft bloßlegen sollte, ins Leben. Nun trat S. als Ausschuß und Referent der Versorgungsanstalt auch dem ersten Sparcasse-Verein bei, wurde im Jahre 1826 auch einer der Referenten dieses letzteren und versah diese Stellen bis an sein im Alter von 61 Jahren erfolgtes Lebensende. Als Schriftsteller in seinem lehramtlichen Berufe hat S. Nachstehendes veröffentlicht: „Versuch aus dem deutschen Staatsrechte. Ueber das Verhältniss der Provinz Elsass zum Deutschen Reiche“ (Wien 1794), Inaugural-Dissertation; — „Leitfaden über das österreichische Handels- und Wechselrecht“ (Wien 1801. Zweite Auflage 1808, Hasler; dritte verbesserte Aufl., Wien und Triest 1815, Geistinger; vierte neu umgearbeitete Aufl., ebd. 1827, 8°.). Davon erschien von Fr. Zini eine italienische Uebersetzung unter dem Titel: „Guida al diritto di commercio e di cambio austriaco. Prima versione italiana dalla 3ª ediz. tedesca“ (Milano 1816, Pirola); — „Gedanken über Banknoten und öffentliche Fonds-Obligationen“ (Wien 1810); — „Lehrbuch des Handels- und Wechselrechtes, mit den nöthigsten Kenntnissen aus der Handlungswissenschaft. Zum Gebrauche für Schüler der k. k. Real-Akademie“ (Wien 1814, 8°.), den Ertrag dieser Schrift widmete S. der mit dem polytechnischen Institute vereinigten Realschule; — „Unterricht über die Acceptations-, Verfalls- und Protestationszeit der Wechselbriefe und Notirung derselben“ (Wien 1819); — „Lehrbuch des österreichischen Handels- und Wechselrechtes, verbunden mit den gesetzlichen Vorschriften über die gewöhnlichsten Rechtsverhältnisse der Handelsleute“ (Wien 1820, Gerold. Zweite, neu bearbeitete Aufl., ebd. 1832, 8°.); — „Statuten und Reglement der mit der ersten österreichischen Sparcasse vereinigten allgemeinen Versorgungsanstalt für die Unterthanen des österreichischen Kaiserstaates, mit Erläuterungen“ (Wien 1825, Wallishausser, 8°. Zweite, neu bearbeitete und mit Zusätzen vermehrte Aufl., ebd. 1827. Dritte, neu bearbeitete und mit Zusätzen vermehrte Aufl., ebd. 1831, Gerold, 8°.) [man vergleiche darüber die „Zeitschrift für österreichische Rechtsgelehrsamkeit“ 1826, Bd. III, S. 55 u. f.; 1827, Bd. III, Heft 11, und die Antikritik 1826, Bd. III, Heft 7]. Auch sonst noch war S. nach mancherlei Richtung förderlich thätig, so z. B. als Mitglied der Gesellschaft der Musikfreunde des österreichischen Kaiserstaates und dann des Vereins zur Beförderung der bildenden Künste. Als Gesellschafter war er durch sein musikalisches Talent und seinen schlagenden Witz eine der beliebtesten und seiner Zeit vielgenannten Persönlichkeiten Wiens. Ignaz S. ist der Urheber des geflügelten Wortes, „daß die für die Stadt Wien erlassenen Gesetze nur von 11 Uhr Vormittag bis Mittag beachtet werden“. Er besaß

eine klangvolle, trefflich geschulte Baßstimme und verband damit einen schönen, ausdrucksvollen Vortrag. **Hanslick** in seiner „Geschichte des Concertwesens in Wien“ berichtet uns, daß die Wohnung des Advocaten Dr. **Ignaz von Sonnleithner** einer der vorzüglichsten Haus-Altäre des musikalischen Cultus in Wien war. Eine bedeutende Anzahl von Kunstfreunden und Künstlern fand sich bei **Ignaz S.** in den Jahren 1815—1824 zu regelmäßigen Uebungen ein. Kammermusik, Arien, Chöre und die zu seiner Zeit sehr beliebten Quartett-Arrangements von Ouverturen und Symphonien, auch von ganzen Opern und Oratorien wechselten in zweckmäßiger Folge. Die **Sonnleithner**'schen Kränzchen sind auch noch dadurch besonders wichtig, daß in ihnen und durch sie Franz **Schubert**'s Lieder und Vocal-Quartette einem größeren Kreise bekannt wurden. Welcher Kreis von Kunstnotabilitäten aber sich in S.'s Hause zusammenfand, dafür ein Beleg geben die Namen: **Bocklet**, **Haizinger**, **Jansa**, **Molique**, **Nestroy**, **Hellmesberger** Vater, **Schuppanzigh**, **Ungher**, **Worzischek** u. A. Wilhelm **Böcking**'s: „Musikalische Skizzen aus Alt-Wien“ in den „Recensionen und Mittheilungen über Theater, Musik und Kunst“ (1862, Nummer 24) geben ausführliche Aufschlüsse über das musikalische Leben in **Sonnleithner**'s Hause. Und so war **Sonnleithner** als Rechtsfreund unermüdet, gewissenhaft und uneigennützig, als Lehrer freundlich und wohlwollend gegen seine Schüler, als Kunstfreund fördernd und anregend und ist als Menschenfreund durch die Gründung der oberwähnten Versorgungsanstalt seinen Mitbürgern unvergeßlich. Er zählt zu jenen Persönlichkeiten Wien's, die längst ein äußeres Zeichen ihrer Würdigung, wie ja unsere Zeit damit nicht zu kargen liebt, verdient haben. Die kaiserliche Regierung hatte den verdienstvollen Mann bei Lebzeiten wiederholt gewürdigt und ihm im Jahre 1800 taxfrei den Titel eines kaiserlichen Rathes, im Jahre 1828 den erbländischen Adelstand verliehen. Ein Sohn des Verdienstvollen ist der nicht minder verdiente **Leopold von Sonnleithner**, dessen Lebensskizze S. 11 folgt.

Adelstands-Diplom ddo. 14. Juni 1828 — **Recensionen und Mittheilungen über Theater und Musik** (herausgegeben von Fürst **Czartoryski**), (Wien. Redaction, Druck und Verlag von J. Löwenthal, 4°.) VIII. Jahrg. (1862), S. 369: „Musikalische Skizzen aus Alt-Wien“. Von Wilhelm **Böcking**. — **Oesterreichische National-Encyklopädie** von **Gräffer** und **Czikann** (Wien 1837, 8°.) Bd. V, S. 78. — **Allgemeine Theater Zeitung**. Herausg. von Adolph **Bäuerle** (Wien, gr. 4°.), Jahrg. 1831, Nr. 146, S. 592; Jahrg. 1841, S. 799. — **Oesterreichischer Zuschauer**, herausg. von J. S. **Ebersberg** (Wien, gr. 8°.), Jahrg. 1837, Bd. III, S. 912, und Jahrg. 1838, Bd. IV, S. 1448. — **Gaßner** (F. S. Dr.), Universal-Lexikon der Tonkunst. Neue Handausgabe in einem Bande (Stuttgart 1849, Franz Köhler, Lex.-8°.) S. 791 — **Hanslick** (Eduard), Geschichte des Concertwesens in Wien (Wien 1869, Braumüller, gr. 8°.) S. 140.

Wappen. Quadrirter Schild. 1: in Blau eine goldene strahlende Sonne; 2: in Gold eine aus dem Schildesrande hervorschauende bloße Hand, die eine goldene Wage über ein schwarz gebundenes geschlossenes Buch mit rothen Blättern und Rand hält; 3: in Gold ein geflügelter Mercuriusstab, und 4: in Schwarz sieben goldene Steine auf folgende Art gestellt — nämlich links oben, schräg rechts eins und eins, und unten rechts zwei und zwei, dann wiederum links nahe am Schildesrande einer. Auf dem Schilde steht ein rechtsgekehrter, gekrönter Turnierhelm. Auf der Krone schwebt zwischen einem offenen schwarzen Adlerfluge die strahlende goldene Sonne des ersten Feldes. **Helmdecken**. Diese sind rechts blau, links schwarz, beiderseits mit Gold unterlegt.

Sonnleithner, Johanna, siehe: **Sonnleithner**, Leopold von [S. 16 in den Quellen Nr. 3].

Sonnleithner Joseph (Gründer des Wiener Musik-Vereines, geb. in Wien 3. März 1766, gest. ebenda 26. December 1835). Ein Sohn Christophs S. [s. diesen S. 1], und Bruder des Ignaz [s. diesen S. 5]. Nachdem er die Studien in Wien beendet, übernahm er zunächst die Leitung einer von ihm selbst errichteten Buchdruckerei, welche er durch zwei Jahre führte, dann aber erhielt er bei dem Kreisamte im V. u. W. W., damals zu Traiskirchen, eine Anstellung. Im Jahre 1787 zog ihn Kaiser Joseph II., der schon seinem Vater Christoph wohlgesinnt war, und seine Huld auch Josephs Bruder Ignaz durch Verleihung eines Stiftplatzes in der Theresianischen Ritter-Akademie hatte angedeihen lassen, aus persönlicher Gewogenheit in sein geheimes Cabinet. Nach dem Tode des Kaisers wurde Joseph S. als Hofconcipist in der k. k. Hofkanzlei, später in gleicher Eigenschaft bei der k. k. Hofkammer angestellt. Im Jahre 1790 unternahm er im Auftrage des Kaisers Franz I. eine größere Reise nach Deutschland, Dänemark und der Schweiz, wie unsere Quellen melden, zu wissenschaftlichen Zwecken, und habe er dieser Aufgabe zur größten Zufriedenheit sich entledigt. Nach Kotzebue's Abgang, der von 1798 bis 1804 als Theater-Secretär oder vielmehr Director in Wien gewirkt, wurde Sonnleithner als k. k. Hoftheater-Secretär angestellt, und bekleidete diesen Posten bis 1814 durch elf Jahre, worauf er denselben mit dem eines Secretärs der Gesellschaft adeliger Frauen in Wien vertauschte. Unter dem Schilde der eigentlich von ihm errichteten Gesellschaft adeliger Frauen zur Beförderung des Guten und Nützlichen veranlaßte er die erste große Oratorien-Aufführung „Timotheus“ von Händel am 11. und 14. November 1813 in der k. k. Winterreitschule, und in Folge derselben den bleibenden Verband der hiezu vereinten Kunstfreunde, welcher damals schon zu einer Höhe von 600 Mitgliedern angewachsen war; er entwarf die ersten Statuten und erwirkte die Genehmigung und Ausführung derselben, und so war aus der oben genannten Gesellschaft adeliger Frauen die Gesellschaft der Musikfreunde des österreichischen Kaiserstaates entstanden, und Joseph Sonnleithner war die eigentliche Seele dieser Schöpfung, welche mit der Aufführung des Oratorium „Samson“ von Händel unter von Mosel's Direction am 16. October 1814 zum ersten Male als selbständige Gesellschaft öffentlich auftrat. Durch zwanzig Jahre, bis an sein 1835 im Alter von 69 Jahren erfolgtes Lebensende war S. als unbesoldeter perpetuirlicher Secretär, als welcher er der Gesellschaft seine Kräfte gewidmet und das Wohl derselben nach allen Seiten hin zu fördern bemüht gewesen, thätig geblieben. Als einzelne Momente seiner Thätigkeit seien genannt: Die Errichtung des Conservatoriums, das ist nämlich die musikalische Bildungsanstalt der Gesellschaft, in welcher Zöglinge beiderlei Geschlechtes aus sämmtlichen Kronländern der Monarchie, in Declamation, auf Instrumenten, in Generalbaß und Tonsatz, in Sprachen und allen nöthigen Nebengegenständen gebildet werden sollten; ferner die mit vielen persönlichen Opfern erzielte Anlegung der reichhaltigen Kunst-Sammlungen, Ankauf und Umbau des alten Gesellschaftshauses, nebst Anschaffung der inneren Einrichtung desselben,

und die bis an sein Ableben ohne Gehalt geführte Besorgung der vielverzweigten Secretariatsgeschäfte. Auch als belletristischer Schriftsteller war S. thätig: so gab er im Jahre 1812 zu Wien die gesammelten Lustspiele von Philipp Hafner [Bd. VII., S. 188] in 3 Bänden heraus, und fügte denselben Bemerkungen über den österreichischen Dialekt bei, welche nach dem heutigen Stande der Dialektforschung wohl mancher Berichtigung bedürfen; ferner redigirte er die drei Jahrgänge des in Wien zuerst bei Kurzböck, dann bei Camesina verlegten „Wiener Theater-Almanachs für 1794, 1795 und 1796" (12°.), die allem Anscheine nach auch zum größten Theile von ihm geschrieben sind, und neben Gedichten und statistischen Mittheilungen über die Wiener Theater die Biographien Mozart's, Salieri's und Flor. Leop. Gaßmann's, ferner sehr werthvolle Mittheilungen über den Zustand der Musik in Wien, und die Bildnisse der Tänzerin Venturini, des Schauspielers Jos. Lange, der Anna Adamberger und Katharina Jaquet enthalten; dann das im Jahre 1815 bei Wallishausser in Wien erschienene „Taschenbuch für deutsche Schaubühnen und Liebhabertheater" (16°.), welches folgende Stücke enthält: „Der Gönner", Lustspiel in 1 Act; — „Teniers", Lustsp. in 1 Act; — „Die Ueberraschung", Lustsp. in 1 Act; — „Die Zurechtweisung", Lustsp. in 1 Act, in Versen; — „Manuela Rajemba oder die Trauringe", Posse in 1 Act. Die nun folgenden Oratorien, Opern und Theaterstücke werden einem Ignaz Ferdinand Sonnleithner zugeschrieben. Ich glaube aber und nicht ohne Grund annehmen zu dürfen, daß der obige Joseph, der ja so viele Jahre Wiener Hoftheater-Secretär gewesen, der Uebersetzer und Bearbeiter dieser Stücke ist. Es sind folgende: „Agnes Sorel. Oper in 2 Aufzügen. Nach dem Französischen" (Wien o. J., Wallishausser); — „Der Botaniker, Lustsp. in 2 Aufz. Nach Dupaty" (Wien 1805, Pichler, 8°.); — „Dießmal meint er's so. Lustsp. in 3 Aufz." (ebd. 1805); — „Fidelio. Große Oper in 2 Aufz. Musik von Beethoven" (ebd. 1805); — „Die Gartenmauer. Lustsp. in 1 Aufz." (ebd. 1805); — „Die Wette, Lustsp. in 1 Aufz." (ebd. 1805); — „Die kurze Ehe. Lustsp. in 1 Aufz. (ebd. 1805, Wallishausser); — „Faniska. Große Oper in 3 Aufz. Musik von Cherubini" (ebd. 1806, Pichler); — „Liebe und Geheimniß. Lustsp. in 1 Aufz. Nach dem Französischen" (Wien 1807, Wallishausser); — „Emerike oder die Zurechtweisung. Oper" (ebd. 1808); — „Die Pagen des Herrn von Vendôme. Operette in 1 Aufz. Nach Dieux la Foi's dramatisirter Anecdote" (ebd. 1808); — „Die vier letzten Dinge. Oratorium in 3 Acten" (ebd. 1810); — „Dir wie mir. Kleinigkeit in 1 Act" (ebd. 2. Auflage, 1820). — Auf der oben erwähnten Reise hatte S. Materialien zu einer Geschichte der Musik gesammelt, und dieselben später in 41 Quartbänden der Bibliothek der Gesellschaft der Musikfreunde in Wien zum Geschenke gemacht, welche er sonst auch noch mit verschiedenen Schenkungen an Bildnissen, Druckschriften, Compositionen, unter anderen mit einer nahezu vollständigen Sammlung aller Trios, Quatuors und Quintuors für Streich-Instrumente, welche jemals im Druck erschienen oder in Abschrift vorhanden waren, aus Molitor's Nachlaß angekauft, u. dgl. m. bereichert hatte. Joseph Sonnleithner war, wie sein Vater, sein Bruder und sein Neffe, ei

Förderer der Musik, ein Priester der Humanität, und die Inschrift auf seinem Grabstein: „Humanität war die Seele seiner Gesinnung wie seiner That“ würdigt sein Thun mit den richtigsten Worten.

Oesterreichischer Zuschauer, herausg. von J. S. Ebersberg (Wien 1838, gr. 8°) Bd I, S. 272. — Gaßner (F. S. Dr.), Universal-Lexikon der Tonkunst. Neue Handausgabe in einem Bande (Stuttgart 1849, Franz Köhler. Lex.-8°.) S. 791. — Oesterreichische Zeitschrift für Geschichtskunde, herausg. von Kaltenbäck (Wien, 4°). Jahrg. 1836, Nr. 28 und 29. — Pohl (C. F.). Die Gesellschaft der Musikfreunde des österreichischen Kaiserstaates und ihr Conservatorium (Wien 1871, Braumüller, gr. 4°.) S. 4 u. f.

Sonnleithner, Leopold Edler von (Musikfreund und Rechtsgelehrter, geb. zu Wien 15. November 1797, gest. ebenda 3. März 1873). Der älteste Sohn des um Wien viel verdienten Dr. Ignaz v. Sonnleithner, dessen Lebensskizze Seite 5 mitgetheilt wurde. Es wurde hie und da auch der verdienstvolle Joseph Sonnleithner [s. d. Vorigen S. 9] sein Vater genannt, so zwar, daß sich Leopold von S. genöthigt sah, diese unrichtige Angabe öffentlich (in Zellner's Blätter für Musik, Theater u. s. w. 1870, S. 66) zu berichtigen. In die Fußtapfen seines Vaters tretend, erwählte auch Leopold die juridische Laufbahn, beendete an Wiener Lehranstalten seine Studien, erlangte 1819 an der Hochschule die juridische Doctorwürde, wurde gleich seinem Vater Hofrichter des Schottenstiftes, und im Jahre 1842 Hof- und Gerichtsadvocat in Wien, als welcher er bis an sein Lebensende seiner Rechtlichkeit und Charaktergediegenheit wegen in allgemeiner Achtung stand. In Folge dieser Eigenschaften berief ihn im Jahre 1848 das Vertrauen seiner Mitbürger in den Gemeinderath der Stadt Wien, in welchem er durch mehrere Jahre thätig war; die juridische Witwen-Societät wählte ihn in ihren Verwaltungsrath. In den letzten Lebensjahren war er Senior des Wiener juridischen Doctoren-Collegiums, und am 4. Mai 1869 feierte er sein fünfzigjähriges Doctor-Jubiläum, bei welchem Anlasse ihm nicht nur von Seite seiner Mitbürger die ehrenvollsten Beweise der Hochachtung gegeben, sondern ihm auch von Sr. Majestät in Anerkennung seines verdienstvollen Wirkens nach verschiedenen Seiten hin der Orden der eisernen Krone verliehen wurde. In der ersten Zeit seines juridischen Berufes auch als Fachschriftsteller thätig, veröffentlichte S. in der Wagner'schen Zeitschrift für österreichische Rechtsgelehrsamkeit einige Abhandlungen, so z. B. „Beiträge zur Erläuterung der Fragen: Inwiefern der Richter bei Verlassenschaftsabhandlungen Mängel in der Form einer letztwilligen Anordnung rügen dürfe? und: Inwiefern eine ursprünglich ungiltige Erklärung des letzten Willens durch Verjährung giltig werden könne?“ [1826, Bd. II, S. 79] — einen „Civilrechtsfall über die Gemeinschaft des Eigenthums“ [1827, Bd. II, S. 49] — eine „Erörterung, einige Zweifel und Anstände, welche sich bei Vornahme der executiven Feilbietungen unbeweglicher Güter ergeben, mit Rücksicht auf die Vorschriften der allgemeinen Gerichtsordnung und auf die in Niederösterreich bestehende Uebung“ [1830, Bd. II, S. 159] — und „Civilrechtsfall und Bemerkungen hinsichtlich der mit dem Eigenthume unbeweglicher Sachen zu übernehmenden, in den öffentlichen Büchern angemerkten Lasten“ [1832, Bd. I, S. 43]. Aber vielmehr als diese seine juridische Wirksamkeit ist seine Theilnahme an dem Wiener Musikleben,

welche aus frühester Zeit datirt, erwähnenswerth. Diese wurde noch im Hause seines Vaters geweckt und genährt, in welchem die musikalische Kunst schon als eine vom Großvater Christoph [siehe diesen S. 1] übernommene Tradition zu aller Zeit eine heimische Stätte fand. Schreibt doch Hanslick in seiner „Geschichte des Concertwesens in Wien" (S. 140) ausdrücklich: „Die Sonnleithner's hätten Anspruch auf den Titel des kretensischen Gesetzgebers Thales, den Strabo μελοποιων ανδρον καὶ νομοθετικον, d. i. den Musikalischen und Gesetzeskundigen nannte." Besonders werthvoll wird uns Leopold von S. durch die nahe Beziehung, in welcher er zu zwei Männern stand, welche heut und für immer Oesterreichs Größen sind — zu Grillparzer und Schubert. Mit Grillparzer, mit dem er durch des Dichters Mutter in verwandtschaftlicher Beziehung stand, denn seine Tante Anna war Grillparzer's Mutter, unterhielt er bis an dessen Lebensende den vertraulichsten Umgang, und bei seiner Gepflogenheit, wichtigere Lebens-Momente tagebuchartig vorzumerken, dürfte sich in seinen Aufzeichnungen manches Grillparzer betreffende, für eine Biographie Grillparzer's nicht unwesentliche vorfinden. In dieser Ansicht wird man noch bestärkt, wenn man das von dem Senats-Präsidenten des k. k. Obersten Gerichts- und Cassationshofes Theobald Freiherr von Rizy unlängst herausgegebene „Wiener Grillparzer-Album. Für Freunde als Handschrift gedruckt" (Stuttgart 1877, Cotta, 8°, 3 Bl., 378 S.), diese Gabe sinnigster Pietät und kritischer Analyse sonder Gleichen, zur Hand nimmt, in dessen Anmerkungen man zu wiederholten Malen dem Namen Sonnleithner begegnet. Eben so stand S. mit dem zu früh hingeschiedenen Franz Schubert im innigsten freundschaftlichen Verkehr. Ausschließlich ihm zu verdanken ist die Veröffentlichung der ersten Schubert-Lieder [vergleiche die Biographie Schubert's Bd. XXXII, S. 37]. Sonnleithner nämlich war es, der die Manuscripte ins Reine schrieb, und nun einen Verleger suchte. Als aber sowohl Diabelli als Haslinger in musikhändlerischer Vorsicht das Ansinnen aus „geschäftlichen Gründen" abgelehnt hatten, bestritt er selbst, im Vereine mit etlichen gleichgesinnten Freunden, die Kosten für den Stich, und so waren die ersten 12 Hefte von Schubert's Compositionen auf Subscription erschienen, darunter „Der Erlkönig" und „Der Wanderer", welche seither die Kunde um die Welt gemacht haben. Weder als schaffender noch als ausübender Künstler war S., obwohl nach beiden Seiten hin thätig, in den Vordergrund getreten, aber fortwährend behielt er mit dem musikalischen Leben in Wien innigste Fühlung, und griff, sobald es sich um Förderung seiner geliebten Kunst handelte, überall thätig ein. Die Aufführungen der Bühne im Concertsaale hielt er unter steter Controle seiner Aufzeichnungen, in welche Einsicht zu nehmen, Herausgeber dieses Lexikons wiederholt Gelegenheit gehabt. Er besaß wohl eine für die Musikgeschichte Wien's höchst werthvolle und reiche Sammlung aller Programme der seit den Zwanziger-Jahren in Wien vorgekommenen größeren Musik-Aufführungen, welche mit eigenen kritischen Daten glossirt waren. Und so wurde er denn als lebendige Quelle der Musikgeschichte Wien's des letzten halben Jahrhunderts vielfach zu Rathe gezogen, den er auch immer in liebenswürdigster Weise ertheilte. Darin

unterstützte ihn neben seinen vorerwähnten Sammlungen und Aufzeichnungen eine nicht gewöhnlich musikalisch literarische Belesenheit und ein unvergleichlich treues und gutes Gedächtniß. Mit der Kenntniß mehrerer moderner Sprachen ausgestattet, liebte er es — und bis in das spätere Alter — zu reisen, hatte wiederholt England, mehrere Male Italien, Frankreich und die Schweiz und noch im Jahre 1862 den Orient besucht, über dessen musikalische Zustände er in Fürst Czartoryski's „Recensionen" einen gedrängten launigen Bericht erstattete. Mitten in einer politisch bewegten Zeit lebend, schildern ihn die Einen als in politischer Beziehung sehr reservirt, da ihm die Politik ziemlich fern stand, und er seinem Wesen nach dem gemäßigten Fortschritte angehörte; nach Anderen hätte er in politischer und freiheitlicher Richtung zu den fortgeschrittensten Liberalen gehört, was auch das Richtige für seine Charakteristik sein mag, nur daß er mit seinem Liberalismus nicht marktschreierisch hausiren ging, und sich nur im Kreise seiner Freunde rückhaltslos aussprach. Wir sagten eben, daß er als schaffender Musiker sich wenig bemerkbar machte. In seinem Nachlasse mögen sich wohl mancherlei Arbeiten und namentlich deren aus seiner früheren Zeit vorgefunden haben, welche bei dem ungemein geläuterten Geschmacke in Musiksachen, den er besaß, auch nicht ohne Werth sein mögen. Durch Aufführungen in letzterer Zeit ist nur eine Arbeit, und zwar eine von ihm in der Jugend componirte Messe bekannt, welche bei Gelegenheit der Feier des fünfzigjährigen Bestandes der Wiener (ersten österreichischen) Sparcasse, an welcher auch er als langjähriger Vertreter dieses segensreichen Institutes theilnahm, aufgeführt wurde. Bis in sein spätestes Alter — er starb 76 Jahre alt — seine volle Geistesfrische behaltend, war S. der Repräsentant eines in Wien täglich seltener werdenden Typus, der aber eben nur in Wien in dieser Eigenart sich entwickeln konnte. In seinem Wesen fein und gewinnend und doch bis an die Halsbinde zugeknöpft. Gegen Jedermann, der sich bei ihm Rathes erholte, gefällig, fast zuvorkommend, doch nie aufdringlich in seinen Ansichten, und selbst dort, wo er competent war, wie Wenige, mehr empfangend als selbstgebend. Zurückhaltend und voll Nachsicht, besaß er eine in der Gegenwart nur mehr als Sage nachklingende Bescheidenheit, und ging darin so weit, daß, als in der Reihe seiner in Czartoryski's „Recensionen" veröffentlichten Berichte über Wien's ältere Musikzustände folgeweise auch an seine Familie die Reihe kam, welche eine sehr hervorragende Rolle in Wien's Musik-Geschichte nahezu durch die Dauer eines vollen Jahrhunderts gespielt, er an dieser Stelle den Selbstbericht abbrach, und darüber einem Freunde die Materialien übergab, der nun diese Periode bearbeitete, worauf Sonnleithner die weitere Darstellung selbst wieder übernahm. Ein Nekrologist S.'s bemerkt, daß dieser im Umgange so liebenswürdige Mann, der ein zärtlicher Gatte und Vater, gegen Freunde gefällig, gegen Jedermann wohlwollend und nie müßig war, Gutes zu thun, doch manche Absonderlichkeiten besaß. So erwähnt er, daß die Todes-Anzeige, welche im Inseratentheile der „Neuen freien Presse" [1873, Nr. 3064] abgedruckt stand, von ihm selbst seit Jahren verfaßt und in seinem Pulte aufbewahrt war. Nur der Raum für das Datum war freigelassen. Obwohl Katholik, verfügte er, auf dem protestan-

tischen Friedhofe und zwar zur Seite seiner vorangegangenen Gattin begraben zu werden. Auch als Schriftsteller, und zwar auf dem Felde der Musikkunde und Musikgeschichte war S. thätig, und Herausgeber, da er S.'s Gründlichkeit im Arbeiten kennt, ließ es sich nicht verdrießen, jene Arbeiten S.'s zusammenzustellen, welche in den Jahren 1860 bis 1863 in Czartoryski's „Recensionen und Mittheilungen über Theater und Musik" abgedruckt waren, und zwar im Jahre 1860: „Bemerkungen zur Gesangskunst" (S. 217, 281, 313, 697); — „Beethoven und Paër" (S. 412); — „Nachlese zu Anton Schmid's Chr. W. Ritter von Gluck" (S. 473); — „Zur Don Juan-Literatur" (S. 588); — „Ueber den Vortrag des Liedes mit besonderer Beziehung auf Franz Schubert" (S. 697). — 1861: „Katharina Cavalieri" (S. 18); — „Bemerkungen zur Gesangskunst" (S. 129); — „Musikalische Skizzen aus Alt-Wien" (S. 737 und 753): über Hochenadel's und Kiesewetter's Concert-Productionen. — 1862: „Musikalische Skizzen aus Alt-Wien" (S. 4, 177, 369): über Therese Paradies, den Schubert'schen Orchesterverein, Joseph Dollinger; — „Die Zauberflöte. Zweiter Theil" (S. 449 und 465). — 1863: „Musikalischer Reisebericht" (S. 129 und 145): über Musik im Orient; — „Musikalische Skizzen aus Alt-Wien" (S. 305 und 322): Musik-Aufführungen bei Krippner, Ignaz Rohrer, Ferdinand Warsow, Adolph Hutschenreiter, Alois Gulielmo, Johann Zizius, Scholl von Falkenhorst und Müller zu Müllegg; — „Ein neu aufgefundenes Oratorium von Jos. Haydn" (S. 674); — „Joseph Mayseder")S. 801). — 1864: „Ueber den Vortrag der Recitative in Johann Sebastian Bach's Oratorien und Cantaten" (S. 225). Außerdem enthalten die Biographie Mozart's, von Otto Jahn — und jene Franz Schubert's, von H. von Kreißle, manchen schätzenswerthen Beitrag zu ihren umfangreichen Werken aus Sonnleithner's Mittheilungen. Aus seiner Ehe mit Louise geb. Gosmar (geb. 1803, gest. 7. Juni 1858) hatte S. zwei Kinder, eine Tochter Therese verehelichte Kammerlacher, und einen Sohn Wilhelm von Sonnleithner. — Ueber Leopold's Bruder, **Hyppolit** (geb. 17. September 1814), fehlen mir nähere Daten, obwohl ich es nicht unterlassen habe, mich an ein Mitglied der Familie deßhalb zu wenden. Der Versuch, wie in den meisten ähnlichen Fällen, blieb erfolglos. Hyppolit ist zur Zeit k. k. außerordentlicher Gesandter und bevollmächtigter Minister am brasilianischen Hofe zu Rio de Janeiro, seit 1869 Commandeur des Leopold-Ordens und demgemäß österreichischer Freiherr. Dem Freiherrn von Sonnleithner verdanken wir die Nachrichten über den Geologen und Reisenden Virgil Helmreichen von Brunfeld, welche im IV., VI. und VII. Bande der Sitzungsberichte der (Wiener) kaiserlichen Akademie der Wissenschaften mathematisch-naturwissenschaftlicher Classe enthalten sind.

Neue freie Presse (Wien) 1869, Nr. 1671, 1873, Nr. 3064. — Neue illustrirte Zeitung: Oesterreichisches Familienblatt. Redigirt von Johannes Nordmann (Wien, kl. Fol.) 1873, Nr 11, S. 13: Dr. Leopold Edler Freiherr (sic) von Sonnleithner. — Zellner's Blätter für Theater, Musik, Kunst u. s. w. (Wien 1870, kl. Fol.), S. 148. — Schramm-Macdonold (Hugo Dr.) Die Urne. Jahrbuch für allgemeine Nekrologie (Leipzig, Thele, 8°.) I. Jahrg. (1873), S. 48.

Stammtafel der Familie Sonnleithner.

N. N.

N. N. vm. Bindel.	Michael. N. N.	Leopold, Chorregens bei St. Joseph in der Leopoldstadt.

Kinder des Michael:

Christoph [S. 1]
geb. 28. Mai, n. A. December 1734,
† 25. December 1786, n. A. 1788.
Anna Maria Doppler
geb. 1739, † 3. März 1810.

Kinder des Christoph:

Franz Xaver [S 4] geb. 1759. † 10. April 1832.	**Eleonore** geb. 5. Juli 1762, † 28. October 1819, vm. Ritter von Baum- gartten.	**Joseph** [S. 9] geb 3. März 1766. † 26. Dec. 1835	**Anna** *) geb. 1767, † 24. Jänner 1819, vm. Wenzel Grillparzer.	**Franziska** **) geb. 3. August 1768, † 4 December 1857, vm. Rizy.	**Ignaz** [S. 5] geb. 30. Juli 1770, † 27. Nov. 1831. **Anna Putz.**	**Christoph Heinrich** [S. 3] geb. 12. Juli 1773, † 2 April 1841. **Maria Wenger.**	**Therese** † 2. Oct. 1829	**Johanna** [3] geb 24. Juni 1777, † 15. April 1861, vm Franz Cheser.	**Charlotte** geb. 1778, † 7. Dec. 1816, vm. Joseph Florentin.

Kinder des Ignaz:

Leopold [S. 11] geb. 15. November 1797, † 3. März 1873. **Therese Gosmar** geb. 11. August 1803, † 7. Juni 1858.	**Hyppolit** geb 17. September 1814.	Und noch elf Kinder.

Kinder des Leopold:

Therese vm. Kammerlacher.	**Wilhelm.**

---

*) Franz Grillparzer's [Bd. XXVI, S. 354] Mutter.
**) Franz Theobald Freiherrn von Rizy's [Bd. XXVI, S. 203) Mutter.

Porträt. Unterschrift: Dr Leopold Edler Freiherr (sic) von Sonnleithner. Holzschnitt von Ruß; auch in der „Neuen illustrirten Zeitung" 1873, Nr. 11 [ganz unähnlich].

Noch sind anzuführen: 1. **Franz** Sonnleithner (geb. 1782, gest. zu Wien, 12. November 1817). Ein Porträtmaler, der in Wien zu Anbeginn des laufenden Jahrhunderts gearbeitet, und in jungen Jahren, erst 35 alt, gestorben ist. [Patuzzi (Alexander), Geschichte Oesterreichs (Wien, Wenedikt, schm. 4°.) Bd. II, S 343, in der Liste der österreichischen Maler.] — 2. Ein anderer Sonnleithner, gleichfalls mit dem Taufnamen **Franz**, war zu Littau, einem Städtchen im Olmützer Kreise Mährens, geboren und Maler in Mähren, wo er im 18. Jahrhundert lebte. Um das Jahr 1737 malte er zu Einoth, einem Orte im Olmützer Kreise, in der dortigen Pfarrkirche Himmelfahrt Mariä zwei Altarblätter. [Oesterreichische Blätter für Literatur und Kunst. Von Ad. Schmidl (Wien, 4°.), Jahrg. 1844, S. 621, im Aufsatze von Beda Dudik: „Kunstschätze aus dem Gebiete der Malerei in Mähren]. — 3. **Johanna** S. (geb. 24. Juni 1777, gest. 15. April 1861), eine Tochter Christoph's S. [S. 1] und Schwester des Franz [S. 4], Joseph [S. 5] und Ignaz [S. 6]. Sie wird in den unten angegebenen Quellen als eine ausgezeichnete Pianistin gerühmt, als welche sie sich auch öfter hatte öffentlich hören lassen. Sie war eine Schülerin des bekannten Capellmeisters an der Wiener St. Stephanskirche Joseph Preindl [Bd. XXIII, S. 230]. In der Folge vermälte sie sich mit Franz Theser, und starb hochbetagt im Alter von 84 Jahren. [Meyer (J.). Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliograph. Institut, gr. 8°.) II. Abtheilung, IX. Bd., S. 698, Nr. 2. — Gaßner (F. S. Dr.), Universal-Lexikon der Tonkunst. Neue Handausgabe in Einem Bande (Stuttgart 1849, Franz Köhler, Lexikon-8°.). S. 791].

Sonntag, Johann Nepomuk Vincenz (Schriftsteller, Geburtsort in Steiermark unbekannt, ebenso Geburtsjahr, gest. zu Seckau in jungen Jahren am 27. Mai 1847.) Die Mittheilungen über diesen jungen Schriftsteller sind ungemein spärlich. Sonntag war als Beamter der Seckauer Stadtgemeinde bedienstet, und als solcher ebenso geschätzt, wie als liebenswürdiger Gesellschafter beliebt, und als Menschenfreund, dann als um die Hebung der Kirchenmusik in Seckau viel verdient. Die Schmidt'sche „Musikzeitung", deren Mitarbeiter er war, nannte ihn, als sie die Anzeige seines Ablebens brachte, einen „umsichtsvollen und sehr thätigen Geschichtsforscher, der sich in dieser Beziehung auch um vaterländische Musik ein Verdienst erworben hat". Thatsächlich brachte auch dieß genannte Blatt aus Sonntag's Feder einen größeren musikgeschichtlichen Aufsatz, betitelt: „Bemerkungen über steiermärkische Volksmusik, Sangesweisen, Lieder, dann über den Nationaltanz", welcher im Jahrgang 1846 Nr. 90, 91, 93, 95, 96, 97, 98 und 99 enthalten war. In einer Erinnerung an ihn wird seinen „Erzählungen, die so manche Stunde angenehm verkürzten", mit Wärme gedacht, und dabei bedauert, daß auf dem Seckauer Friedhofe (im Jahre 1864) keine Spur seiner Grabstätte oder eines seinem Andenken gewidmeten Denksteins zu sehen war. Wahrscheinlich hatte der um Seckau verdiente Mann nie eines erhalten. Dem Herausgeber dieses Lexikons ist überdieß von Sonntag das Werk „Alpenrosen". Eine Sammlung innerösterreichischer Sagen und Erzählungen. Zwei Bände (Grätz 1840 und 1842 [Dirnböck], 8°) bekannt, welches auch culturgeschichtlichen Werth besitzt.

Allgemeine Wiener Musik-Zeitung, herausgegeben von Dr. Aug. Schmidt (4°.), Jahrgang 1847, S. 276. — Grätzer Tagespost (Localblatt) 1864, Nr. 12: „Die Grabstätte des steierischen Dichters J. N. Sonntag"

Sonntag, Joseph (Maler, geb. in Dresden im Jahre 1786, gest. in Krakau am 1. Februar 1834). War ein Schüler des Dresdener Malers und Radirers Friedrich Christian Klaß, (geb. 1752, gest. 1827), dessen Unterricht er um das Jahr 1798 genoß. Im Jahre 1805 begab sich S. nach Wien, wo er längere Zeit verweilte, und von dort nach Warschau. Von da ging er nach Krakau, wo er seinen bleibenden Aufenthalt nahm und im Jahre 1825 im Lyceum von St. Barbara daselbst die Zeichenlehrerstelle erhielt, welche er bis an seinen im besten Mannesalter von 48 Jahren erfolgten Tod bekleidet hatte. Damit berichtigt sich von selbst Nagler's Mittheilung, daß sich Sonntag später in Wien niedergelassen habe. Sonntag war ein eben so fleißiger als vielseitiger Künstler, da er Landschaften, Thierstücke und auch Genrebilder malte, und überdieß Vieles in Sepia, Tusch und Aquarell ausgeführt hatte. Längere Zeit malte er auch Bildnisse in Oel, und namentlich waren seine Miniaturporträts beliebt. Von seinen Oelbildnissen sind bekannt: jenes des Krakauer Kanonikus Sebastian Sierakowski in der technischen Schule zu Krakau; — die Bildnisse des Warschauer Bürgers Ignaz Schulz und seiner Frau; — jenes des Stanislaus Potocki, genannt Revera [Bd. XXIII, S. 167, Nr. 33], Großhetmanns der polnischen Krone, im Schlosse zu Lancut, das eine Copie nach dem im Baranowski'schen Schlosse befindlichen Original ist. Daß Joseph Sonntag auch lithographirte, dafür ein Beleg gibt sein von ihm im Jahre 1826 ausgeführtes, lithographirtes Selbstbildniß. In polnischen Quellen erscheint er auch Sontak geschrieben.

Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, E. A. Fleischmann, 8°) Bd. XVII, S. 73. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8°.). Zweite Abtheilung, Bd. IX, S. 768, Nr. 2. — Rozmaitości, d. i. Miscellen (Lemberger Unterhaltungsblatt, Beilage der Lemberger amtlichen Zeitung 4°.). 1834, Nr. 16.

Ein **Ignaz Sonntag**, war akademischer Maler und Lithograph in Wien, wo er in den Dreißiger-Jahren, und zwar Mehreres für die Kunsthandlung von A. Paterno's Witwe und Sohn lithographirt hat; so z. B. eine „St Magdalena", nach B. Maes [17" hoch, 12½" breit], dieselbe auch in kleinerem Format [11½" hoch, 9" breit]; — dann „Die vertheidigte Fahne" [9" hoch und 6½" breit], und das Gegenstück dazu: „Die verwundete Marketenderin", von gleichen Dimensionen, wie das Vorige, und beide nach seiner eigenen Zeichnung; — „Das leere Versprechen" [8½" hoch und 6½" breit], auch nach eigener Zeichnung, ferner erschien im Jahre 1839 von ihm eine Folge lithographirter Jagd- und Pferdestücke — unter dem Titel „Stoeple Chase" (Fol.). Auch sein Sohn **Franz** (geb. in Wien 1826), trat im Jänner 1841, damals 15 Jahre alt, in die k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien. Doch ist über seine Entwickelung und seine Arbeiten nichts bekannt.

Sontag, Henriette, siehe: **Rossi-Sontag** [Bd. XXVII, S. 68].

Sontag, Gustav, siehe: **Szontagh**, Gustav.

Sontag von Sonnenstein, Wenzel, (k. k. Feldzeugmeister, geb. im Jahre 1770, gest. zu Olmütz den 5. Jänner 1852). Sein Vater, pensionirter Artillerie-Oberst (gest. 27. Jänner 1819), leitete mit besonderer Sorgfalt die Erziehung seines Sohnes, welcher erst im Alter von 20 Jahren, den 1. December 1790, als k. k. Cadet in das Bombardier-Corps eintrat. Den 21. Juli 1793 zum Unterlieutenant im

3. Artillerie-Regimente befördert, machte er als solcher alle Feldzüge von 1793 bis 1799 mit und wurde, zur Zeit der kurzen Waffenruhe 1797, zu der von Erzherzog Karl angeordneten Landes-Vermessung von West-Deutschland verwendet. Am 24. Jänner 1801 war Sontag zum Oberlieutenant in seinem Regimente vorgerückt, aus dem er den 1. Februar 1802 in gleicher Eigenschaft zum 4. Artillerie-Regimente übersetzt wurde. Als Oberlieutenant machte er die Feldzüge 1800 und 1805, und als Capitänlieutenant, zu welcher Charge er den 16. Juni 1808 vorrückte, den Feldzug 1809 mit. Den 16. Juni 1811 wurde er Hauptmann im Bombardier-Corps und hat als solcher die Feldzüge 1813, 1814 und 1815 ruhmvoll mitgefochten und für sein tapferes und erfolgreiches Benehmen bei der Blockade und Belagerung von Hüningen, mit Armeebefehl St. Cloud 15. Mai 1814, das Ritterkreuz des Leopold-Ordens erhalten. Den 18. August 1816 zum Major im neu errichteten 5. Artillerie-Regimente befördert, wurde er den 5. Mai 1820 wieder in gleicher Eigenschaft zum Bombardier-Corps übersetzt. Am 21. August 1822 rückte er zum Oberstlieutenant im 3. Artillerie-Regimente vor, wo er bis zum 2. Jänner 1827 verblieb, an welchem Tage ihm das Commando über das 5. Artillerie-Regiment mit gleichzeitiger Vorrückung zum Obersten übertragen ward. Als Stabsofficier in Pesth, Verona, Wien, Lemberg, Brünn gleich thätig und energisch bemüht seiner Waffe zu nützen, hatte er erst als Oberst seinen unermüdeten Eifer und sein Talent zum Ordnen und Regeln ganz entfalten können. Hier war es auch, wo er bei den großen Artillerie-Versuchen nächst Pesth, die daselbst in den Jahren 1826, 1827 und 1828, unter der speciellen Leitung des Majors Ignaz Lindner, wie nirgendwo ihres Gleichen ausgeführt wurden, auf das thätigste zu ihrem Gelingen mitwirkte. Den 6. September 1832 rückte er zum General-Major vor und erhielt die Artillerie-Brigade in Pesth, von wo er den 1. Juli 1834 zum Landes-Artillerie-Director in Italien ernannt wurde. Am 5. Mai 1835 übernahm S. nach dem verstorbenen Feldmarschall-Lieutenant Baron Stein, auch die Feld-Artillerie-Direction in Italien und führte beide Dienstgeschäfte bis zum 30. October 1838. In diese Zeitperiode fällt der Dotationsantrag für das neu befestigte Verona und für die Franzensfeste bei Brixen, welchen er, gemeinschaftlich mit dem Feldmarschall-Lieutenannt von Scholl [Bd. XXXI, S. 263] entwarf und bestimmte. Von da zur Uebernahme der Artillerie-Brigade in Olmütz abgerufen, verblieb er daselbst bis zu seiner Beförderung zum Feldmarschall-Lieutenant, den 16. Juli 1841; hier war es auch, wo ihm Erzherzog Maximilian d'Este die Oberleitung über die artilleristische Ausbildung seines Neffen, Erzherzog Ferdinand Victor, anvertraute. Den 12. August 1844 wurde ihm die Inhabersstelle des 2. Artillerie-Regiments verliehen, und den 2. December 1849 rückte er, mit der Versetzung in den Ruhestand, zum Feldzeugmeister vor. Das ganze Leben S.'s war eine fortlaufende Kette strengster Pflichterfüllung als Krieger und Menschenfreund. Selbst keine Bedürfnisse kennend, war sein stetes Streben — wahre Noth aufzusuchen und nach Kräften zu lindern. Der 1. December 1840, an welchem Tage er die Jubelfeier seines fünfzigjährigen Dienstes beging,

war Zeugniß, welche Verehrung Alles dem siebzigjährigen Jubilar zollte.

Oesterreichischer Militär-Kalender, herausg. von Hirtenfeld und Meynert, (Wien, kl. 8°.) IV. Jahrgang (1853), S. 173 [heißt daselbst irrig Sontag von Sonnenschein] — Soldatenfreund (Wien, 4°.) 1852, S. 19. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8°.). V. Supplement-Band, S. 821.

Sontak, siehe: **Sonntag**, Joseph [Seite 17].

Sophie, Erzherzogin, siehe: **Habsburg** [Bd. VII, S. 149, Nr. 285; S. 150, Nr. 286].

Soretić, Franz de Paula Ritter von (k. k. General-Consul, geb. zu Osterz im Szluiner Regimente der k. k. Militärgrenze im Jahre 1825). Nach croatischer Schreibart erscheint er auch als Zoretić. Von katholischen Eltern, beendete die unteren Schulen und das Gymnasium in seiner Heimat, dann in Karlstadt, Graz und am k. k. akademischen Gymnasium in Wien. Im Jahre 1844 begann er, nachdem er als gräflich Windhag'scher Stiftling in das Stadt-Convict aufgenommen worden, die philosophischen Studien, wendete sich dann jenen der Rechte zu, welche er im Jahre 1849 beendete. Nun mit einem außerordentlichen Adjutum jährlicher 300 fl. trat er am 14. August 1849 bei dem k. k. Militär-Appellationsgericht als Auditoriats-Candidat in den Staatsdienst. Schon nach neunmonatlicher Civil- und Criminalpraxis in Wien, wurde er im Mai 1850 zum Vice-Kanzler und Dolmetsch des damaligen k. k. Consulates zu Belgrad in Serbien ernannt, rückte im November 1852 zum Consulats-Kanzler vor, wurde aber unter Einem dem General-Consulate in Belgrad, das in der Zwischenzeit vom Consulate dazu erhoben worden, zur Dienstleistung zugetheilt. Während des Sommers 1853 leitete S. mehrere Wochen selbständig das General-Consulat, und gelang ihm in dieser Zeit die Befreiung des bosnischen Christenmädchens Maria Klics aus dem von Belgrad über Semlin nach Constantinopel reisenden Harem Tasli Paschas aus Serajewo in Bosnien. Im August 1856 zum General-Consulats-Kanzler zu Serajewo in Bosnien ernannt, führte er nach dem im Februar 1857 erfolgten Ableben des damaligen General-Consuls, mehrere Monate selbständig das General-Consulat für Bosnien. Als eines besonderen Umstandes zur Kenntniß der dortigen Culturverhältnisse sei bemerkt, daß es seinen Bemühungen gelang, daß bei der mit ungewöhnlichem Gepränge und unter Begleitung türkischen Militärs stattgehabten Leichenfeier seines Chefs das christliche Kreuz voran getragen wurde. Es war dieß seit der türkischen Eroberung zum ersten Mal geschehen, und so geringfügig uns heute dieß erscheinen mag, damals eine wirkliche Errungenschaft. Eine nicht geringere und in den Folgen ungleich einflußreichere Errungenschaft erzielte er durch Verlegung des Wochenmarktes in Serajewo vom Sonntag auf einen Wochentag, wozu die Bewilligung zu erlangen, ihm von der bosnischen Provinzial-Regierung nach eindringlichen Vorstellungen gelungen war. Bis dahin durften die bosnischen Christen nur an einem Sonntag den Markt in Serajewo halten; es war mit dieser für die Christen an und für sich unzukömmlichen Einrichtung seitens der Moslems ein Ausdruck der Verachtung gegen die christliche Religion verbunden, da der der

religiösen Weihe gewidmete Sonntag dadurch zu einem pasar gün, d. i. einem Markttag, herabgewürdigt wurde, und die Christen gehindert waren, ihn als Ruhetag, der Andacht und dem Dienste des Herrn zu widmen. Im Juni 1859 zum k. k. Vice-Consul in Monastir, dem Hauptorte des ottomanischen General-Gouvernements von Rumelien (Rumeli Elajet), ernannt, bethätigte er in dieser selbständigen Stellung alsbald in solcher Weise seine Tüchtigkeit, daß ihn die k. k. Internuntiatur bei der Hohen Pforte zur provisorischen Leitung des k. k. Consulates in Constantinopel berief, worauf er im August 1862 zum wirklichen Consul ernannt ward. In dieser Stellung nahm er zunächst wahr, daß die Verlassenschaftsmasse des österreichischen Staats-Angehörigen Theodor Baltazzi, im Betrage von Einhundert Millionen Piaster, ganz in den Händen der Vormünderin belassen und kein Theil desselben zu Handen des Consulats hinterlegt worden war. Nach Beseitigung nicht unerheblicher Schwierigkeiten erwirkte er die Hinterlegung des kolossalen Pupillarvermögens in die Depositencasse und sicherte so neben den Consulargebühren dem Aerar an Depositentaxen die ansehnliche Summe von Einhunderttausend Gulden; auch brachte er Ordnung in die seit 30 Jahren in der Depositencasse befindlichen Depositengelder, in die für das Aerar eben so wichtige als einträgliche Gebarung mit denselben, und in das ganze Rechnungswesen, das einer Reorganisation und Klarstellung des ganzen Cassebestandes mit seinem Fonde, seinen Einnahmen und Ausgaben dringendst bedurfte. Im Mai 1863 ernannte ihn die k. k. Internuntiatur zum Präsidenten des Schul-Rathes für die in Constantinopel befindlichen österreichischen Nationalschulen. Wenngleich ein Ehrenamt, ist dasselbe nicht minder wichtig, und erfordert die ganze Energie eines sachkundigen Mannes, um die entsprechenden Resultate zu erzielen. Längst schon waren bei der Internuntiatur Verhandlungen gepflogen worden über die Errichtung eines eigenen Schulgebäudes, wozu der Grund über Vermittlung des k. k. Internuntius Freiherrn von Prokesch-Osten von der ottomanischen Regierung geschenkt worden war. Den Bemühungen des General-Consuls S. war es endlich gelungen, unter höchst vortheilhaften Bedingungen von zwei österreichischen, in Constantinopel ansässigen Staats-Angehörigen, den Brüdern Spiridion und Epaminondas Baltazzi, die erforderliche Summe von 40.000 Gulden zur Ausführung des Schulbaues zu entlehnen und die Sache dem längst erwünschten Ende zuzuführen. Aber noch mehr erreichte S. in seiner Eigenschaft als Schulraths-Präsident, indem es ihm schon wenige Monate später gelang, von den obgenannten zwei Brüdern die ganze geliehene Summe zum ewigen Geschenke für die Schule zu erhalten. Unter seiner unmittelbaren Leitung ging nun der Schulbau vor sich und wurde nach Vollendung des Gebäudes dasselbe am 6. Jänner 1865 feierlich eröffnet. In Anerkennung der vielfachen Verdienste, welche sich S. im Laufe der Jahre erworben, wurde er mit ah. Entschließung vom 13. Februar 1865 mit dem Orden der eisernen Krone 3. Classe ausgezeichnet. Im Jahre 1874 erfolgte seine Ernennung zum k. k. General-Consul in Genua, und im folgenden Jahre die Verleihung des Comthur-Kreuzes des Franz Joseph-Ordens. Im Jahre 1865 wurde S. den Statuten

des eisernen Kronen-Ordens gemäß in den erbländischen Ritterstand erhoben.

Ritterstands-Diplom ddo. 18. September 1865.

Wappen. Im blauen Schilde ein goldener Stern mit drei dagegen im Kreise auffliegenden goldenen Bienen. Auf dem Schilde ruhen zwei gekrönte Turnierhelme. Die Helmkrone zur Rechten trägt einen offenen, rechts von Gold über Blau und links abgewechselt quer getheilten Adlerflug mit zwei dazwischen emporwachsenden goldenen Kornähren. Aus der Helmkrone zur Linken wächst ein goldener Löwe mit ausgeschlagener rother Zunge hervor, zwischen beiden Pranken einen abgekehrten silbernen Halbmond vor sich tragend.

Sorgato, Antonio (Kupferstecher und Miniaturmaler, geb. zu Padua gegen das Ende des 18. Jahrhunderts). Da er Talent für die Kunst zeigte, trat er zu Venedig in die k. k. Akademie der Künste, wo er in den Jahren 1817 bis 1819 sich in der Kupferstecherkunst ausbildete. Bald machte er sich aber als Miniaturmaler rühmlich bekannt und war vielfach mit Ausführung von Miniatur-Bildnissen, welche ebenso durch Aehnlichkeit wie Sorgfalt in der Technik sich auszeichneten, beschäftigt. Zugleich war er ein vollendeter Zeichner und einzelne mit der Feder ausgeführte Copien berühmter Gemälde bekunden seine Meisterschaft darin. Als ein Hauptwerk in dieser Richtung bezeichnet Meneghelli seine Federzeichnung einer heiligen Familie, nach dem Original des Antonio Tisi von Garofalo. Im Auftrage des Kunsthistorikers Giovani Rosini vollendete S. in Rothstift die Copien mehrerer berühmter Fresken des Jacopo Avanzi, der in Gemeinschaft mit Aldighiero und Stephano da Zevio in Padua die St. Georgs-Capelle gemalt hatte. Später führte S. mit gleicher Meisterschaft die Fresken Giotto's in der Capella degli Scrovegni in Arena mit dem Rothstifte und ganz im Geiste des genannten unsterblichen Meisters aus. Leider fehlen über andere Arbeiten des Künstlers, und ob er auch den Kupferstich gepflegt alle Nachrichten.

Pietrucci (Napoleone), Biografia degli artisti Padovani (Padova 1858, gr. 8°.) p. 256.

Sorgenthal, Conrad Freiherr (Director der k. k. Aerarial-Fabriken, geb. zu Nürnberg im Jahre 1735, gest. zu Wien 17. October 1805). Sein Familienname ist Sörgel und bei seiner Baronisirung erhielt er das Prädicat Sorgenthal, dessen er sich in der Folge allein bediente. Im Elternhause widmete er sich im Anbeginn dem Handel, war aber im Jahre 1759 zur Zeit des siebenjährigen Krieges in die kaiserliche Armee eingetreten, in welcher er in der kurzen Frist von 18 Monaten zum Unterlieutenant befördert wurde und als solcher nach dem Zeugnisse seines damaligen Obersten und späteren Generals der Cavallerie Vincenz Freiherrn von Barco [Bd. I, S. 156] mit Tapferkeit diente. Eine in der Schlacht zu Frankfurt an der Oder erhaltene Verwundung des rechten Armes, die eine Lähmung desselben besorgen ließ, veranlaßte ihn zum Uebertritt in den Civil-Staatsdienst, für den ihn seine in früherer Zeit gemachten vielen Reisen nach Holland, England und Frankreich, auf welchen er sich vornehmlich Kenntniß im Industrie- und Handelswesen angeeignet, im Gebiete des Commerzwesens befähigten, worauf er denn auch im Jahre 1765 zum niederösterreichischen Commerzienrathe ernannt wurde. Auf diesem Posten bot sich ihm bald Gelegenheit, seine Kenntnisse und Talente zu bethätigen. Im Jahre 1770 erhielt er von der Regierung den Auftrag: die Wollmanufactur in Böhmen und Mähren zu untersuchen, alsdann

in Sachsen und im Voigtlande den Stand derselben und ihre Einrichtungen kennen zu lernen und das Entsprechende davon in jenen zwei Provinzen einzuführen. S. entledigte sich mit ganzem Erfolge seiner Aufgabe. Im Jahre 1771 war die kaiserliche Wollfabrik in Linz in ihrem Verschleiß und Betrieb so herabgekommen, daß ihr gänzlicher Verfall unausbleiblich erschien, da erhielt S. den Auftrag, die Ursachen dieses betrübenden Zustandes zu untersuchen, und alle Vorkehrungen dahin zu treffen, daß die Fabrik in ihren vorigen Gang zurückgebracht werde. Auch hier traf S. so zweckentsprechende Vorkehrungen, daß er schon im nächsten Jahre zum Director der Fabrik bestellt wurde, in welcher Eigenschaft er den Betrieb derselben so steigerte, daß sich innerhalb 20 Jahren ihr Vermögen nahezu verdreifacht hatte, da es auf den ansehnlichen Stand von dritthalb Millionen Gulden gestiegen war, wobei außerdem während dieser Zeit an das Aerar über anderthalb Millionen Gulden abgeführt worden, und nicht weniger denn etwa ein halbes hunderttausend Menschen Nahrung und Beschäftigung gefunden hatte. In wenigen Jahren war allein in Oberösterreich die Zahl der Webstühle auf 2000 angewachsen. Zur Erweiterung des Absatzgebietes hatte S. große Bereisungen durch Inner-Oesterreich, Tirol und selbst einen Theil von Italien, im Jahre 1774 aber durch Galizien und die Bukowina bis Brody unternommen, wodurch sich für die kaiserlichen Fabriken immer größere Quellen der Abfuhr bildeten, welche den blühenden Zustand der Fabriken steigerten. In gleicher Weise hatte S. in den Jahren 1764 und 1765 die nöthigen Maßregeln für das Gedeihen der Fabrik in Nadelburg unter Neustadt am Rehrbache getroffen. Im Jahre 1773 verband er, als die Fabrik in Mährisch-Neustadt von ihrem Untergange bedroht wurde, dieselbe mit der Linzer Fabrik, wodurch jene von neuem einen Aufschwung nahm und 15.000 Menschen, welche in ihrer Existenz bedroht waren, wieder Arbeit und Beschäftigung fanden. Vollständige Reformen nahm er auch mit der seiner Leitung unterstellten k. k. Porzellan- und Spiegel-Fabrik vor. Erstere war bereits in ihrem Bestande so herabgekommen, daß der kaiserliche Hof sich genöthigt sah, sie öffentlich in der Zeitung mit großem Verluste zum Kauf auszubieten. Als kein Käufer — 358.000 Gulden war der Verkaufspreis — sich einfinden wollte, übernahm S. im Jahre 1782 die Leitung derselben und seine Umsicht und Tüchtigkeit hoben die gesunkene Anstalt alsbald zu solcher Höhe, daß sie sich in die Reihe der ersten Anstalten dieser Art auf dem Continent stellen konnte. Sorgenthal räumte sofort mit den alten Vorräthen auf, die er in den Provinzen um den Erzeugungspreis losschlug und schritt zu den Reformen. Die Bedeutung des künstlerischen Antheils an der Fabrication wohl würdigend, ließ er auch den kleinsten Gegenstand nicht unverziert aus der Fabrik, dabei stellte er den Fabrikspreis ungemein niedrig. Nun gründete er eine Kunstschule. Historische und Landschaftsmalerei, Blumen und Ornamentik, sowie keramische Malerei wurden jetzt in der Fabrik auf das sorgfältigste gepflegt, und so leistete denn dieselbe in der Zeit von 1785 bis zu Sorgenthal's 1805 erfolgten Tode und noch ein Decennium länger, da sein Einfluß fortwirkte, das Beste, was in Porzellanmalerei in Europa überhaupt zu Tage kam. Von den Künstlern, die in seiner Zeit an der Anstalt wirkten, sei nur der Plastiker Anton Grassi [Bd. V, S. 312] genannt, der

auf Kosten der Fabrik nach Italien reiste, und von dort die schönsten Modelle mitbrachte. Die Fabrik konnte in dieser Zeit den an sie gestellten Forderungen gar nicht genügen. Sie beschäftigte im Ganzen 500 Arbeiter, 130 bei der Malerei allein. Dann ward eine Filiale in Engelhardszell, einem aufgehobenen Cistercienserstifte bei Passau, eben in jener Gegend, von wo die Fabrik ihre Porzellanerde bezog, errichtet. In Engelhardszell, wo das wohlfeilere und geringere Geschirr fabricirt wurde, waren 60 Arbeiter beschäftigt. Während in derselben in sieben Brennöfen täglich je ein Starkbrand gemacht wurde, fanden in der Wiener Hauptfabrik in 35 Brennöfen täglich sechs bis sieben Starkbrände Statt. Aber nicht blos der Ruhm und die Vervollkommnung der Fabriken war der Zweck von Sorgenthal's angestrengten Bemühungen; auch das Schicksal seiner Arbeiter lag ihm am Herzen. Er errichtete nach einem wohldurchdachten Plane bei beiden Fabriken ein Provisions-Institut, durch welches den Arbeitern Hilfe und Unterstützung, dem Staate aber eine bedeutende Erleichterung erwuchs. Mit Sorgenthal hatte die kaiserliche Porzellanfabrik ihren Höhepunct sowohl in der künstlerischen Ausführung, als in der Menge ihrer Fabricate erreicht. Unter seinen Nachfolgern begann der Verfall der Fabrik und um die Mitte der Sechziger-Jahre bestimmte der österreichische Reichsrath deren Aufhebung. Gleiche Ergebnisse erzielte er mit der kaiserlichen Spiegelfabrik, welche bis dahin passiv, nunmehr eine ansehnliche Summe jährlich abwarf. So zählt S. zu den einflußreichsten, wenngleich wenig gekannten Männern im Kaiserstaate, welche wesentlich zur Hebung der Industrie in demselben beigetragen haben. Er wurde in Anerkennung seines verdienstlichen Wirkens Hofrath und zuletzt Director sämmtlicher Aerarial-Fabriken. Schon im Jahre 1765 wurde S., damals noch Capitän-Lieutenant im k. k. Kürassier-Regimente Graf Daun, in den erbländischen Adelstand mit dem Prädicate von Sorgenthal erhoben. Im Jahre 1795, damals k. k. Hofrath und Truchseß, wurde er in Würdigung seiner 37jährigen und, wie die vorstehende Lebensskizze schildert, von den günstigsten Erfolgen begleiteten Dienste in den erbländisch-österreichischen Freiherrnstand erhoben. Von seinen Familienverhältnissen ist dem Herausgeber dieses Lexikons nur bekannt, daß er zwei Söhne hatte, deren einer in den Neunziger-Jahren des 18. Jahrhunderts als Hauptmann im Ingenieur-Corps gedient und im Türkenkriege sich besonders ausgezeichnet hat.

Freiherrnstands-Diplom ddo. 1. Juli 1795. — Wiener (amtliche) Zeitung (gr. 4°.) 1867, Nr 16, S. 191: „Geschichte der k. k. Porzellanfabrik in Wien". Von Jacob Falke. — Oesterreichischer Volksfreund (Wiener Parteiblatt) 1866, Nr. 270, im Feuilleton. — Oesterreichischer Zuschauer. Herausg. von J S. Eberßberg (Wien, 8°.) 1838, Bd. IV, S. 1764. — Kneschke (Ernst Heinrich Professor Dr.), Neues allgemeines deutsches Adels-Lexikon (Leipzig, Friedr. Voigt, gr. 8°.) Bd. VIII, S. 519, unter Sörgel; S 336, unter Sorgenthal, wonach die als zwei verschiedene Familien aufgeführten Sörgel und Sorgenthal in die eine: Sörgel von Sorgenthal verschmelzen.

Wappen. Ein blau und silbern quadrirter Schild. 1 und 4: in Blau ein wachsender geharnischter Mann mit offenem Visier, rothem Buschen auf dem Helm, in der rechten Hand ein bloßes Schwert mit goldenem Gefäß zum Hieb haltend, die linke in die Hüfte setzend. 2 und 3: in Silber eine fünfblätterige, goldbesamte und grünbespitzte rothe Blume oder Rose. Auf dem Schilde ruht eine Freiherrnkrone, darauf ein ins Visier gestellter, goldgekrönter Turnierhelm

aus dessen Krone der vorbeschriebene geharnischte Mann zwischen einem offenen schwarzen Flug emporsteigt. Die Helmdecken sind rechts blau, links roth, beiderseits mit Silber unterlegt. Die Schildhalter sind zwei goldene Greifen.

Sorgo, Johann Franz (Schriftsteller, geb. zu Ragusa im J. 1706, gest. daselbst im Jahre 1771). Von einer alten und ansehnlichen Ragusaer Familie abstammend, über welche die Quellen, S. 27, nähere Mittheilungen enthalten. Johann Franz war von mütterlicher Seite der Urenkel des berühmten Ivan Gundulić und Enkel des Sisko Gundulić, er erhielt eine sorgfältige Erziehung und wollte im Anbeginn in den Discalceatenorden treten, gab aber dann diesen Gedanken auf und bildete sich in den schönen Wissenschaften und in der Rechtsgelehrsamkeit aus, trat frühzeitig in öffentliche Dienste und verwaltete verschiedene Aemter, welche ihm sein Vaterland übertragen hatte. Der Senat, dessen Mitglied er war, bediente sich seiner in wichtigen Angelegenheiten als Abgesandten nach Bosnien an den dortigen türkischen Statthalter und im Jahre 1760 nach Constantinopel. Hierauf verweilte S. mehrere Jahre in Wien und studirte daselbst mit Eifer deutsche Sprache und Literatur. Dabei war er sorgfältig bedacht, sich mit dem Geiste der Gesetzgebung Ragusa's vertraut zu machen und die Frucht davon war eine zehnbändige Sammlung der älteren Gesetze Ragusa's. Auch übersetzte er das berühmte Werk Montesquieu's: „Von dem Geiste der Gesetze" in's Italienische. Diese ernsteren Arbeiten und sein amtlicher Beruf hinderten ihn aber nicht, auch der slavischen Muse sich zuzuwenden, und Zeugniß seiner anhaltenden Thätigkeit in dieser Richtung geben die zahlreichen Arbeiten, welche man seiner Feder verdankt, so übersetzte er in's Illyrische: die „Novena di S. Luigi e di S. Maria Maddalena de' Pazzi"; — ferner die Meditationen des Padre Spinola, in vier Bänden; — mehrere Psalmen David's; — zwei Elegien des Padre Roti; — einige Hymnen und Responsorien; — des Jesuiten Nicol. Tolomei Drama „La vocazione di S. Luigi"; — die Dramen des Metastasio „Demetrio", „Artaserse re pastore", „Didone"; — die „Psyche" des Molière; — die „Merope" des Maffei; — einige Comödien des Molière und Goldoni diese in Prosa; — mehrere Gesänge von Tasso's „Gerusalemme liberata", — und vier Heroiden des Ovid. Von seinen Original-Dichtungen nennt man ein Gedicht auf den Prinzen Eugen, und zwei komische Epen: „*Viecé*", d. i. Der Rath, und „*Poklad Lastorski*", d. i. Der Carneval der Lagostaner; überdieß mehrere Epithalamien, Gedichte bei Mönchsweihen u. s. w. Alle vorgenannten Uebersetzungen sind ungedruckt. Wenn S. darin auch von Anderen, wie z. B. von Jojo Bettondi (gest. 1764) und Marino Tudisi (gest. um 1800) übertroffen wird, so behaupten seine Uebersetzungen, richtiger Bearbeitungen, da durch ein gesteigertes Interesse, indem e auf die nationalen Sitten und Gebräuch Rücksicht nahm. Unter seinen metrischer Uebersetzungen wird jene der „Merope des Maffei als die gelungenste b- zeichnet und verdiente gedruckt zu werde Mehrere seiner einzelnen Dichtungen sin in der Sammlung des Fra Innocen Giulich, jetzt in der Bibliothek d Franziskaner in Ragusa aufbewahrt. M dem Namen dieses Sorgo gibt es ni geringe Schwierigkeiten; so erscheint im Ragusanischen als Franatica o Franatica Pjerko Sorgo;

Appendini als Gianfrancesco, welchen Namen auch Gliubich in der unten bezeichneten Quelle beibehält; Ivân Kukuljevic-Sakcinski in seiner croatischen Bibliographie (Bibliografia hrvatska) führt ihn (S. 151) als Franjo Jerol. Sorkočević auf. Im Ganzen gilt er nicht nur als einer der bedeutendsten Männer seiner daran nicht armen Familie, sondern zählt auch zu den Zierden seines engeren Vaterlandes Ragusa. Ueber seinen Sohn Peter Ignaz siehe den Artikel S. 26.

Appendini (F. M.), Notizie istorico-critiche sulla, antichitá, storia e letteratura de' Ragusei (Ragusa 1800—1803, 8°.) tomo II, p. 247. — *Gliubich di Città vecchia (Simeone Abb.)*, Dizionario biografico degli uomini illustri della Dalmazia (Vienna e Zara 1856, Lechner e Battaea. 8°.) p. 282.

Sorgo, Michael Anton (Archäolog, geb. in Ragusa, Geburtsjahr unbekannt, gest. in Paris 23. November 1796). Derselben alten ansehnlichen Ragusaner Familie wie Johann Franz angehörend. S. erhielt im Elternhause, dann in der Jesuitenschule zu Ragusa eine gründliche Ausbildung. Der Jesuit P. Bolich, ein tüchtiger Hellenist, ließ sich namentlich die Erlernung des Griechischen bei seinem auch sonst talentvollen Zöglinge angelegen sein. Darauf bezog S. die Hochschule in Bologna, wo er Philosophie, schöne Wissenschaften und Rechtsgelehrsamkeit studirte. Nun machte er Reisen durch Italien und widmete sich, heimgekehrt, den öffentlichen Geschäften, so daß er nach und nach alle Aemter der Magistratur und zuletzt die eines Rectors, welches die höchste Würde unter der Republik war, bekleidete. Ab und zu aber machte er Reisen in Italien und hielt sich vornehmlich in Padua und in Vicenza auf, wo er mit den ihm schon von früher her befreundeten Professoren Cesarotti [Bd. II, S. 327], dem Abte Fortis [Bd. IV, S. 295] und mit Toaldo viel verkehrte. In der Folge gelang es seinen Verbindungen mit maßgebenden Personen, daß ihm die Erlaubniß gegeben ward, in jenen Theilen des alten Ragusa, wo er unter dem Schutte der Gegenwart alte Denkmäler und sonstige Alterthümer vermuthete, Ausgrabungen vorzunehmen. In der That gelang es ihm auch, während er mit seinen Nachforschungen den humanen Zweck verband, die Arbeitslosen in angemessener Weise zu beschäftigen, manches interessante Denkmal zu Tage zu fördern, worauf er die ans Tagelicht gebrachten alten Denksteine in die Außenmauern des von ihm bewohnten Palazzo einfügen ließ. Als im Jahre 1787 der berühmte Mathematiker Boscowich [Bd. II, S. 82] starb, setzte er Sorgo zum Erben seines ganzen handschriftlichen Nachlasses ein, der aber nicht mehr ganz unversehrt in Ragusa eintraf. Indessen hatte ihn seine immer mehr und mehr wankende Gesundheit genöthigt, das bis dahin geführte bewegte Leben wesentlich zu ändern, um aber mit den geistigen Genüssen in steter Berührung zu bleiben, errichtete er in seinem eigenen Hause eine wissenschaftliche Gesellschaft, die er aus seinen Freunden und sonstigen Gelehrten zusammengestellt hatte und in welcher längere Zeit ein ganz reges geistiges Leben herrschte. Nach einer im Winter 1795 überstandenen schweren Krankheit, von welcher er sich durch Hilfe der Aerzte jedoch wieder erholt, unternahm er, von seinem Freunde Abt Fortis überredet, eine Reise nach Paris, um dort die nach dem völligen Umsturze der alten Verhältnisse ins Leben getretenen Veränderungen an Ort und Stelle mit eigenen Augen zu schauen. Er war auch glücklich nach Paris gekommen, aber

schon nach kurzer Zeit hatte dort ein Schlaganfall seinem Leben ein Ende gemacht. Sein Tod wurde im Vaterlande, wo S. so vielfach und verdienstlich thätig gewesen, allgemein beklagt. Geschrieben hatte Sorgo nur wenig, u. z.: ein „*Elogio dell' abbate Francesco Stay*" (Ragusa 1793, 8⁰.) — und ein „*Elogio di Raimondo Cunich*" (ebd. 1795); — dann gab er heraus: „*Ludovici Červarii Tuberonis Commentariolus de origine et incremento urbis rhacusanae; ejusdemque ditionis descriptio auctore Nicolao Joannis de Bona et Stephani Gradi Antiquitatum rhacusanarum brevis diatriba. His accedit de illustris familiis quae Rhagusae extant ad amplissimum Senatum elogia Didachi Pyrrhi cum notis et supplementis*" (Rhacusii 1790, A. Trevisan, 4⁰.); in diesem von S. herausgegebenen Werke befinden sich auch die Inschriften der Denkmäler aufgezeichnet, welche S. bei seinen Ausgrabungen gefunden; — auch erschien 1789 des Dr. Giulio Bajamonti „Elogio del Boscovich", auf Sorgo's Kosten gedruckt. Ueberdieß ließ S. manche Flugblätter mit Dichtungen, theils Original, theils Uebersetzungen aus dem Lateinischen und Englischen erscheinen. Seine Absicht, die von ihm zuerst aufgefundenen Dichtungen des Didacus Pyrrhus in Paris herauszugeben, vereitelte sein plötzliches Ableben. An Huldigungen hat es S. in der wissenschaftlichen Welt nicht gefehlt. Von den an ihn gerichteten Dichtungen und Widmungen sei jene von Georg Ferrich erwähnt, der ihm im Jahre 1794 das zweite Buch seiner „Fabulae ab illyricis adagiis desumptae" zugeeignet hat.

Tipaldo (Emilio de), Biografia degli Italiani illustri nelle scienze, lettere ed arti del secolo XVIII e de' contemporanei (Venezia 1835, tipografia di Alvisopoli, gr. 8⁰.) Tomo I, p. 416: „Elogio di Biagio Stulli".

Sorgo, Peter Ignaz (Poet, geb. in Ragusa 1749, gest. ebd. 1826). Ein Sohn des Seite 24 erwähnten Johann Franz S., der ganz in die Fußtapfen seines ausgezeichneten Vaters trat, gleichfalls im öffentlichen Dienste seines Vaterlandes thätig war und zuletzt die Stelle eines Senators von Ragusa begleitete. Er war ein großer Kenner der vaterländischen Geschichte aber auch in der theologischen Literatur sehr bewandert. Er wird als der Erste der neueren dalmatinischen Poeten bezeichnet und gab von seiner dichterischen Gabe eine ausgezeichnete Probe in der Ergänzung der „Osmanide" von Gundulić. Gundulić, oder wie ihn die Italiener nennen: Francesco Gondola (geb. zu Ragusa 1588, gest. 1638), schrieb ein größeres illyrisches Gedicht, betitelt „Osman"; welches das Mißgeschick des Sultans Osman und den Waffenruhm des polnischen Königs Sigismund III. und seines Sohnes Wladislaw (1621) in zwanzig Gesängen besingt. Auf eine unerklärte Weise sind der vierzehnte und fünfzehnte Gesang verloren gegangen und wurden nach dem Tode Gondola's nicht aufgefunden, oder sollte Gondola sie noch gar nicht geschrieben haben? Genug, die Lücke war da und Peter Ignaz machte sich an die im Ganzen wenig-dankbare Arbeit, diesen vierzehnten und fünfzehnten Gesang nachzudichten und brachte sie auch im Geiste des Originals zu Stande. In Handschrift hinterließ er überdieß eine Sammlung trefflicher geistlicher Lieder in illyrischer Sprache. Eine noch ungedruckte Darstellung seines Lebens, unter dem Titel „Memoria della vita del Sign. Pietro

Ignazio di Sorgo Patrizio Raguseo" befindet sich in der jetzt bei den Franziskanern in Ragusa aufbewahrten „Bibliotheca de Fra Innocenzo Ciulich".

Appendini (F. M.), Notizie istorico critiche sulla antichitá, storia e letteratura de' Ragusei (Ragusa 1800—1803, 8°.) tomo II, p. 249 et 266.

I. **Die Familie Sorgo.** Die Sorgo, im Illyrischen auch als Sercovich oder Sorgocevich erscheinend, sind eine alte albanesische Familie, welche im Jahre 1272 während einer großen Hungersnoth Schiffe mit Sorgo (eine Art Getreide) beladen, nach Ragusa schickte und dem Senate die ganze Ladung zur Verfügung stellte. Dafür verlieh ihr derselbe das ragusanische Patriciat und führte die Familie seither den illyrischen Namen Sjerkovich oder Sorgovich, oder Sorgocevich, und im Wappen drei Sorgo-Aehren. Ein **Paško** Sjerkovich, erster Minister bei Gjorgj Despota erhielt Teplica zu Lehen. Seither blieben die Sorgo (Serkovich) in Dalmatien ansäßig und zählten bald zu den ersten und angesehensten Familien des Landes. Sie bekleideten nicht nur die höchsten Aemter unter der Republik und wurde in besonders wichtigen Fällen zu Missionen in andere Staaten, namentlich in das benachbarte Serbien und Bosnien und selbst nach Constantinopel verwendet, auch der Ruhm in den Wissenschaften und Künsten blieb ihnen nicht fremd und als Förderer derselben sind sie im ganzen Lande noch heut gerühmt und geachtet. Sie nennen sich Conte Sorgo und ein Zweig von ihnen ist im Jahre 1600 von den Königen Spaniens zur herzoglichen Würde erhoben worden. Eine genealogische Darstellung ist bei völligem Mangel an Quellen nicht ausführbar gewesen und selbst die nun folgenden dürftigen Notizen sind in den verschiedensten Werken zerstreut.

II. **Einige bemerkenswerthe Sprossen der Familie Sorgo (Serkovich, Sorgovich oder Sorgocevich).**

1. **Andria** Sorgo (geb. zu Ragusa im Jahre 1555, gest. 1578), genannt Franko. Entfaltete frühzeitig ausgezeichnete Dichtergaben, wovon er Proben sowohl in der illyrischen, wie in der italienischen Sprache gab. Er erregte damit große Erwartungen, die aber nicht verwirklicht wurden, da ihn bereits im Alter von 23 Jahren der Tod dahinraffte. Seine poetischen Versuche werden in Handschrift aufbewahrt. — 2. **Antonio** duca di Sorgo lebte in der zweiten Hälfte des 18. und in der ersten des laufenden Jahrhunderts. Er gehört jenem Zweige der Grafen von Sorgo an, welche von den Königen von Spanien die Herzogswürde erhalten hatten. Graf oder duca Antonio spielte in der Napoleonischen Periode eine Rolle. Er war Gesandter Ragusa's in Paris; als die Republik unterging, verkaufte er alle seine Güter und ließ sich in Paris nieder. Während des Wiener Congresses that er alles Mögliche, um die Wiederherstellung seines Vaterlandes zu erlangen oder wenigstens die Zahlung des Ragusa versprochenen Schadenersatzes und der ihm genommenen baaren Capitalien durchzusetzen, aber er erreichte nichts. In Paris beschäftigte er sich mit literarischen Arbeiten, u. z. zumeist mit Forschungen über die slavischen Sprachen und gab er wohl zunächst Veranlassung zur Errichtung eines besonderen Lehrstuhls für die slavische Sprache am College de France. Im Druck gab Antonio heraus: „Fragmens sur l'histoire politique et littéraire de l'ancienne république de Raguse et sur la lanque slave (Paris 1839, 8°.), wovon eine italienische Uebersetzung des Canonicus Mischiato in der Bibliothek der Franziskaner zu Ragusa aufbewahrt wird; — viel früher noch war in den „Memoires de l'academie celtique", u. z. bereits im Jahre 1808, sein „Memoire sur la langue et les moeurs des peuples slaves" erschienen; — ferner erschien von S.: „Sur la ville e l'ancienne Republique de Raguse" (Paris ...., 8°.); — dann gab er heraus das Epos seines Urahnes „Osman poéme illyrien" (Paris 1838, Baudonin, 8°.), — und das französische Journal „Le Temps" vom 3. Jänner 1836 enthält seine „lettre a Eusebe Salverte", wovon aber auch ein Sonderabdruck erschien. In diesem Schreiben spricht Sorgo seinen Dank aus für die von Salverte in seiner Schrift: „De la civilisation Venise et Raguse" ausgesprochenen Ansichten. [*Gliubich di Città vecchia (Simeone Abbate),* Dizionario biografico degli uomini illustri della Dalmazia (Vienna e Zara 1856, Lechner e Battara, 8°.) p. 283.] — 3. **Bernardin** Sorgo (geb. in Ragusa gest. im Jahre 1719). Er widmete sich dem klösterlichen Berufe und wurde Benedictiner. Auch er besaß die seiner ganzen Familie eigenthümliche Lust und Liebe für die Wissenschaften und war ein wegen seiner Weis-

heit und Rechtschaffenheit allgemein geachteter Priester. Im Druck erschien von ihm: ein „Officium beatae Virginis Mariae“ in croatischer Sprache unter dem Titel. „Oficice B. D. Marie za kojiem sliedi oficice od mártvieh sedem pjesnuh pokornieh s letaniam veliciem. Oficice sv. križa, od duha sv. i od sv. Benedeta, letanie B. Marie etc.“ (Kolonij 1693), eine Uebersetzung aus dem Lateinischen. [*Appendini (F. M.)*, Notizie istorico- critiche sulla antichità, storia e letteratura, de Ragusei (Ragusa 1800—1803, 8°.) tomo II, p. 304.] — 4. **Cherubin** Sorgo, Dominikanermönch aus Ragusa, wo er im 15. Jahrhundert, um 1450, lebte und in Handschrift zwei Bände Homilien in lateinischer Sprache hinterließ. — 5. **Franz** Sorgo, lebte im 18 Jahrhunderte. Er widmete sich dem geistlichen Stande, trat in den Franziskanerorden, in welchem er eine so ausgezeichnete Thätigkeit entfaltete, daß er im Jahre 1772 zum Bischof von Stagno gewählt wurde. Näheres über ihn enthält Daniel Farlati's „Illyricum sacrum“ im vierten Bande, im welchen Seite 318 u. f. die Nachrichten über die vierzig Bischöfe von Stagno (Episcopi Zaclumienses sive Stagnenses) und auch über Franz Sorgo enthalten sind. — 6. **Johann Franz** [siehe den besonderen Artikel S. 24]. — 7. **Katharina** Sorgo mit noch zwei anderen Frauen, Lucretia Bogascini und Maria Faccenda, nennt Franz Sartori in seiner „Darstellung der Sprache und National-Literatur der Dalmatiner und Ragusaner“, welche sein Werk: „Historisch-ethnographische Uebersicht der wissenschaftlichen Cultur und Geistesthätigkeit und Literatur des österreichischen Kaiserstaates nach seiner mannigfaltigen Sprache“ (Wien 1830, Gerold, 8°.) erster (und einziger) Theil enthält, und bemerkt S. 91, daß sie sich in kurzen slavischen Gedichten, meistens heiligen Inhaltes versucht habe. Sie lebte um die Mitte des 18. Jahrhunderts. — 8. **Luca** Conte Sorgo, Zeitgenoß. Auch er widmete sich, wie mehrere andere aus seiner Familie, dem Dienste des Vaterlandes und war zur Zeit des Einmarsches der Franzosen in Dalmatien, Conte di Stagno, wie der vom Ragusaer Senat als Gouverneur der Grafschaft Stagno gesandte Patricier genannt wurde, welcher um geringen Sold in allen Gerichtssachen zu entscheiden hatte, wobei jedoch Jedem, der mit dem Richterspruche des Conte nicht zufrieden war, die Appellation nach Ragusa freistand. Das ganze Ragusaer Gebiet war in acht solche Grafschaften (contea): Canale Breno, Stano, Stagno, Meleda Lagosta Guippana und J. de Mezzo, und in drei Capitanien, Ragusa vecchia, Jagnina und Sabbioncello eingetheilt. Conte Luca beschäftigte sich viel mit Literatur, hatte mehrere vaterländische Stoffe dramatisch behandelt und war überdieß ein trefflicher Epigrammatist. Gedruckt von ihm sind nur kleinere, meist Gelegenheitsdichtungen und Epigramme erschienen. — 9. Von einem **Matthäus**, auch **Matthäus Nikolaus** Sorgo, der im 18. Jahrhundert lebte, bewahrt die jetzt bei den Franziskanern in Ragusa befindliche „Bibliotheca di Fra Innocenzo Ciulich“ folgende Handschriften. „In discessu Urbani Appendini Jaderam versus“; — „De inventione Urnae S. Francisci Assiensis; — „Al P. Anacleto Dubravcich“, — und „In funere Petri Ignacii de Sorgo“. — 10. **Michael Anton** S. [siehe den besonderen Artikel S. 25]. — 11. Ein **Pascal** Sorgo diente im 15. Jahrhunderte seinem Vaterlande in Missionen bei den Nachbarstaaten, wie die „Epistola Paschalis Sorgo ex Prioribus apud Stephanum Despotam Serviae ad N. Ansalohnem Siculum“ (1448) beweiset, welche in der Sammlung des Fra Innocenz Ciulich, jetzt in der Bibliothek der Franziskaner zu Ragusa aufbewahrt ist. — 12. **Peter Ignaz** Sorgo [siehe den besonderen Artikel S. 26].

III. **Wappen.** Im blauen Felde drei Sorgo-Aehren.

Sorgovich, siehe: **Sorgo**, die Familie [S. 27, Quelle 1—12].

Sorich, Matteo. Unter diesem Namen erscheint hie und da, z. B. in Giuseppe Valentinelli's „Bibliografia della Dalmazia e del Montenegro“, der Dalmatiner Mathias **Sovich**, siehe also unter **Sovich**.

Sormani, Pietro (Bildhauer, geb. in der Lombardie, Geburtsjahr unbekannt), Zeitgenoß. Ein Künstler aus der österreichischen Periode. Er machte seine Studien an der k. k. Akademie der bilden-

:n Künste in Mailand und daselbst unter :r besonderen Anleitung des Claudio ionti von Ravenna. Im Jahre 1826 scheint er bereits in der Kunstausstelng in der Brera mit einigen Porträtisten. In der Ausstellung des Jahres 328 ebenda gefiel das Gypsmodell ner kleinen büßenden Magdalena durch e besonders angenehme Kopfbildung id die überhaupt geschmackvolle Bendlung, wenngleich die Steifheit des rigen Körpers getadelt wurde. In ier des Jahres 1830 hatte er ein Grabenkmal in Marmor ausgestellt. Es llte eine über eine Urne gebeugte auengestalt in Thränen dar und fand gemeinen Beifall. Der Ruf des Künst's wuchs mit jedem Jahre und er leite Vorzügliches in ganzen Figuren, ısreliefs und Büsten. Mailand besitzt :le und wohlgelungene Grabdenkmäler nes Meißels.

ınst-Blatt (Stuttgart, Cotta, 4°.) 1827, Nr. 62, im Berichte über die Kunst-Ausstellung in Mailand im Jahre 1826. — 1828, Nr. 98, S. 390: „Kunst-Ausstellung in Mailand im Jahre 1828". — 1831, Nr. 50, S. 197: „Kunst-Ausstellung in Mailand 1830". — Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1846, E. A. Fleischnann, 8°.) Bd. XVII, S. 79.

Soro, Johann Graf (k. k. Feldugmeister und Ritter des Maria }eresien-Ordens, geb. zu Ofen im Jahre 30, gest. zu Lugos im Banate 15. Feuar 1809). Sein Vater Johann ebastian S. (gest. im Jahre 1760) tte im Erbfolgekriege ein italienisches eicorps errichtet und war zuletzt Feldırschall-Lieutenant. Der Sohn trat in ıgen Jahren in die kaiserliche Armee d focht unter den Augen seines Vaters Erbfolgekriege in dem von ihm errichen Freicorps und gab schon damals oben seiner Tapferkeit. Nach Auflösung des Freicorps wurde er in das Infanterie-Regiment Deutschmeister übersetzt, in welchem er im October 1756 zum Major befördert worden war. Als solcher erkämpfte er sich bei Kollin das Ritterkreuz des Maria Theresien-Ordens. In der genannten Schlacht commandirte er ein Grenadier-Bataillon von vier Compagnien und hatte Befehl, die Flanke seines Regimentes, dann jene der Infanterie-Regimenter Haller und Gaisruck zu decken. Mit eben so viel Umsicht als Tapferkeit löste er seine Aufgabe und warf, so oft der Feind die Regimenter in der Fronte angriff, mit seinem Bataillon sich in dessen Flanke und trieb ihn jedes Mal mit ihm beigebrachten Verlusten zurück. Durch den Schenkel geschossen, dann im Fuße verwundet, ließ er beide Verwundungen unbeachtet und blieb noch zwei Stunden im Gefechte, bis er erschöpft vom Blutverluste ohnmächtig zusammenbrach und aus dem Gefechte getragen werden mußte. Während er den Verband erhielt, kam er wieder zu sich; als er nun erfuhr, daß sein Regiment, nebst dem Obersten Mohr eine große Anzahl Officiere verloren habe und zum Weichen gebracht worden sei, hielt es ihn nicht länger und sofort eilte er in den Kampf zurück, stellte die Ordnung unter den Weichenden wieder her und führte sein Bataillon von neuem ins Gefecht. Nun verlor er durch eine Kanonenkugel den rechten Fuß. In Würdigung seiner Tapferkeit wurde S. noch auf dem Schlachtfelde zum Oberstlieutenant befördert und in der dritten Ordenspromotion (vom 4. December 1758) mit dem Ritterkreuze geschmückt. Durch seine Verwundung für den activen Kriegsdienst untauglich, erhielt er das Commando in Temesvár. Daselbst bewies er zunächst sein organisatorisches Talent, leistete

heit und Rechtschaffenheit allgemein geachteter Priester. Im Druck erschien von ihm: ein „Officium beatae Virginis Mariae" in croatischer Sprache unter dem Titel: „Oficcice B. D. Marie za kojiem sliedi oficice od mártvieh sedem pjesnuh pokornieh s letaniam veliciem. Oficice sv. križa, od duha sv. i od sv. Benedeta, letanie B. Marie etc." (Kolonij 1693), eine Uebersetzung aus dem Lateinischen. [*Appendini (F. M.)*, Notizie istorico-critiche sulla antichità, storia e letteratura, de Ragusei (Ragusa 1800—1803, 8°.) tomo II, p. 304.] — 4. **Cherubin** Sorgo, Dominikanermönch aus Ragusa, wo er im 15 Jahrhundert, um 1430, lebte und in Handschrift zwei Bände Homilien in lateinischer Sprache hinterließ. — 5. **Franz** Sorgo, lebte im 18 Jahrhunderte. Er widmete sich dem geistlichen Stande, trat in den Franziskanerorden, in welchem er eine so ausgezeichnete Thätigkeit entfaltete, daß er im Jahre 1772 zum Bischof von Stagno gewählt wurde. Näheres über ihn enthält Daniel Farlati's „Illyricum sacrum" im vierten Bande, in welchem Seite 318 u. f. die Nachrichten über die vierzig Bischöfe von Stagno (Episcopi Zaclumienses sive Stagnenses) und auch über Franz Sorgo enthalten sind. — 6. **Johann Franz** [siehe den besonderen Artikel S. 24]. — 7. **Katharina** Sorgo mit noch zwei anderen Frauen, Lucretia Bogašcini und Maria Faccenda, nennt Franz Sartori in seiner „Darstellung der Sprache und National-Literatur der Dalmatiner und Ragusaner", welche sein Werk „Historisch-ethnographische Uebersicht der wissenschaftlichen Cultur und Geistesthätigkeit und Literatur des österreichischen Kaiserstaates nach seiner mannigfaltigen Sprache" (Wien 1830, Gerold, 8°.) erster (und einziger) Theil enthält und bemerkt S. 91, daß sie sich in kurzen slavischen Gedichten, meistens heiligen Inhaltes versucht habe. Sie lebte um die Mitte des 18. Jahrhunderts. — 8. **Luca** Conte Sorgo, Zeitgenoß. Auch er widmete sich, wie mehrere andere aus seiner Familie, dem Dienste des Vaterlandes und war zur Zeit des Einmarsches der Franzosen in Dalmatien, Conte di Stagno, wie der vom Ragusaer Senat als Gouverneur der Grafschaft Stagno gesandte Patricier genannt wurde, welcher um geringen Sold in allen Gerichtssachen zu entscheiden hatte, wobei jedoch Jedem der mit dem Richterspruche des Conte nicht zufrieden war, die Appellation nach Ragusa freistand. Das ganze Ragusaer Gebiet war in acht solche Grafschaften (contea): Canale, Breno, Stano Stagno, Meleda, Lagosta, Guippana und J. de Mezzo, und in drei Capitanien, Ragusa vecchia, Jaanina und Sabbioncello eingetheilt. Conte Luca beschäftigte sich viel mit Literatur, hatte mehrere vaterländische Stoffe dramatisch behandelt und war überdieß ein trefflicher Epigrammatist. Gedruckt von ihm sind nur kleinere, meist Gelegenheitsdichtungen und Epigramme erschienen. — 9. Von einem **Matthäus**, auch **Matthäus Nikolaus** Sorgo, der im 18. Jahrhundert lebte, bewahrt die jetzt bei den Franziskanern in Ragusa befindliche „Bibliotheca di Fra Innocenzo Ciulich" folgende Handschriften „In discessu Urbani Appendini Jadoram versus"; — „De inventione Urnae S. Francisci Assiensis; — „Al P. Anacleto Dubravcich", — und „In funere Petri Ignacii de Sorgo". — 10. **Michael Anton** S. [siehe den besonderen Artikel S. 25]. — 11. Ein **Pascal** Sorgo diente im 15 Jahrhunderte seinem Vaterlande in Missionen bei den Nachbarstaaten, wie die „Epistola Paschalis Sorgo ex Prioribus apud Stephanum Despotam Serviae ad N. Ansalohiem Siculum" (1448) beweiset, welche in der Sammlung des Fra Innocenz Ciulich, jetzt in der Bibliothek der Franziskaner zu Ragusa aufbewahrt ist. — 12. **Peter Ignaz** Sorgo [siehe den besonderen Artikel S. 26]

III. **Wappen.** Im blauen Felde drei Sorgo-Aehren.

Sorgovich, siehe: **Sorgo**, die Familie [S. 27, Quelle 1—12].

Sorich, Matteo. Unter diesem Namen erscheint hie und da, z. B. in Giuseppe Valentinelli's „Bibliografia della Dalmazia e del Montenegro", der Dalmatiner Mathias **Sovich**, siehe alio unter **Sovich**.

Sormani, Pietro (Bildhauer, geb. in der Lombardie, Geburtsjahr unbekannt), Zeitgenoß. Ein Künstler aus der österreichischen Periode. Er machte seine Studien an der k. k. Akademie der bilden-

den Künste in Mailand und daselbst unter der besonderen Anleitung des Claudio **Monti** von Ravenna. Im Jahre 1826 erscheint er bereits in der Kunstausstellung in der Brera mit einigen Porträtbüsten. In der Ausstellung des Jahres 1828 ebenda gefiel das Gypsmodell einer kleinen büßenden Magdalena durch die besonders angenehme Kopfbildung und die überhaupt geschmackvolle Behandlung, wenngleich die Steifheit des übrigen Körpers getadelt wurde. In jener des Jahres 1830 hatte er ein Grab-Denkmal in Marmor ausgestellt. Es stellte eine über eine Urne gebeugte Frauengestalt in Thränen dar und fand allgemeinen Beifall. Der Ruf des Künstlers wuchs mit jedem Jahre und er leistete Vorzügliches in ganzen Figuren, Basreliefs und Büsten. Mailand besitzt viele und wohlgelungene Grabdenkmäler seines Meißels.

Kunst-Blatt (Stuttgart, Cotta, 4°.) 1827, Nr. 62, im Berichte über die Kunst-Ausstellung in Mailand im Jahre 1826. — 1828, Nr. 98, S. 390: „Kunst-Ausstellung in Mailand im Jahre 1828". — 1831, Nr. 50, S. 197: „Kunst-Ausstellung in Mailand 1830". — **Nagler** (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1846, E. A. Fleischmann, 8°.) Bd. XVII, S. 79.

Soro, Johann Graf (k. k. **Feldzeugmeister** und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Ofen im Jahre 1730, gest. zu **Lugos** im Banate 15. Februar 1809). Sein Vater **Johann Sebastian S.** (gest. im Jahre 1760) hatte im Erbfolgekriege ein italienisches Freicorps errichtet und war zuletzt Feldmarschall-Lieutenant. Der Sohn trat in jungen Jahren in die kaiserliche Armee und focht unter den Augen seines Vaters im Erbfolgekriege in dem von ihm errichteten Freicorps und gab schon damals Proben seiner Tapferkeit. Nach Auflösung des Freicorps wurde er in das Infanterie-Regiment Deutschmeister übersetzt, in welchem er im October 1756 zum Major befördert worden war. Als solcher erkämpfte er sich bei Kollin das Ritterkreuz des Maria Theresien-Ordens. In der genannten Schlacht commandirte er ein Grenadier-Bataillon von vier Compagnien und hatte Befehl, die Flanke seines Regimentes, dann jene der Infanterie-Regimenter Haller und Gaisruck zu decken. Mit eben so viel Umsicht als Tapferkeit löste er seine Aufgabe und warf, so oft der Feind die Regimenter in der Fronte angriff, mit seinem Bataillon sich in dessen Flanke und trieb ihn jedes Mal mit ihm beigebrachten Verlusten zurück. Durch den Schenkel geschossen, dann im Fuße verwundet, ließ er beide Verwundungen unbeachtet und blieb noch zwei Stunden im Gefechte, bis er erschöpft vom Blutverluste ohnmächtig zusammenbrach und aus dem Gefechte getragen werden mußte. Während er den Verband erhielt, kam er wieder zu sich; als er nun erfuhr, daß sein Regiment, nebst dem Obersten **Mohr** eine große Anzahl Officiere verloren habe und zum Weichen gebracht worden sei, hielt es ihn nicht länger und sofort eilte er in den Kampf zurück, stellte die Ordnung unter den Weichenden wieder her und führte sein Bataillon von neuem ins Gefecht. Nun verlor er durch eine Kanonenkugel den rechten Fuß. In Würdigung seiner Tapferkeit wurde S. noch auf dem Schlachtfelde zum Oberstlieutenant befördert und in der dritten Ordenspromotion (vom 4. December 1758) mit dem Ritterkreuze geschmückt. Durch seine Verwundung für den activen Kriegsdienst untauglich, erhielt er das Commando in Temesvár. Daselbst bewies er zunächst sein organisatorisches Talent, leistete

Wichtiges in der Verbesserung der Landeseinrichtung im Banate, später aber that er sich nicht minder im Türkenkriege hervor, so daß er von Stufe zu Stufe befördert und im Jahre 1788 zum Feldmarschall-Lieutenant und Commandirenden im Banate ernannt wurde. Im Jahre 1805 erfolgte seine Ernennung zum Feldzeugmeister und starb er als solcher nach 66jährigen, dem Staate geleisteten Diensten im Greisenalter von 79 Jahren.

Hirtenfeld (J. Dr.), Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, kl. 4°) S. 67 und 1728. — Neue militärische Zeitschrift 1811, Heft 12, S. 102.

Sofier, Bartholomeo (Kupferstecher, geb. zu Valdagno, einem lombardischen Flecken am Agnoflusse, um das Jahr 1803). Ein lombardischer Künstler aus der österreichischen Periode, der sich unter dem berühmten Joseph Longhi [Bd. XVI, S. 7] in Mailand zum Kupferstecher herangebildet und es zu einer nicht gewöhnlichen Stufe in seiner Kunst gebracht hat. Im Jahre 1843 wurde ihm von der Mailänder-Kunstakademie für einen nach einem Gemälde von Hayez ausgeführten Stich der Preis zuerkannt. Von seinen Blättern sind besonders anzuführen: „Bethsabe im Bade", nach Hayez [Höhe 16'' 8''', Breite 13'' 3''']; — „Madonna col Bambino dormiente", nach Sasso-Ferrato, 1834 (Fol.); — „Marie mit dem Kinde", nach Guido Reni.

Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, E. A. Fleischmann, 8°.) Bd. XVII, S. 84.

Soterius von Sachsenheim, Friedrich (k. k. Oberlandesgerichtsrath, geb. zu Hermannstadt 5. März 1821, gest. zu Wien 1. Juni 1856). Ein Sohn des General-Perceptors Johann Michael S., aus dessen Ehe mit Justine geborne Conrad. Nachdem er das Gymnasium in seiner Vaterstadt beendet, studirte er zu Maros-Vásárhely die Rechte, und trat nach deren Beendigung gleich dort bei der königlichen Tafel in den öffentlichen Dienst. Später stand er bei dem königlich-siebenbürgischen Gubernium in Klausenburg und dann bei dem Hermannstädter Stadt- und Stuhl-Magistrat in Verwendung. Am 13. November 1845 trat er bei der königlich-siebenbürgischen Hofkanzlei in Dienste, und wurde nach dem Ableben seines Oheims mütterlicherseits, des Hof-Agenten Franz Conrad, am 16. October 1847 zum siebenbürgischen Hof-Agenten ernannt. Im Jahre 1848 stand er mit anderen sächsischen Patrioten in Wien, vornehmlich aber mit dem Hofrath Ludwig von Rosenfeld [Bd. XXVII, S. 27] in inniger Verbindung, und wirkte damals auch auf publicistischem Gebiete — vorzugsweise in Zang's „Presse" — für den Gedanken verfassungsmäßiger Reichseinheit und Gleichberechtigung, unterhielt fortwährend theils brieflichen, theils persönlichen Verkehr mit den verschiedenen von der sächsischen Nation entsendeten Deputationen und zumeist mit den damaligen Nationalvertretern Joseph Rosenfeld und Heinrich Schmidt [Bd. XXX, S. 256] fü[r] die Rechte seines Volkes. Im Winter 1849 unternahm er, von der Nations-Universität entsendet, die unter den damalige[n] Verhältnissen höchst gefährliche Missio[n] zu Jellačić und Windischgrätz, u[m] militärische Hilfe und Waffen, von wel[cher] er am 26. December mit 6000 G[e]wehren nach Hermannstadt zurückgekeh[rt] war, worauf er in dieser Stadt verblie[b], bis dieselbe von den Insurgenten bese[tzt]

wurde. Er flüchtete sich nun in die Walachei, und kam durch die Militärgrenze und über Croatien im Frühjahre 1849 nach Wien, wo er vorläufig zur Verwendung im Justizministerium berufen wurde. Als bald darauf Joseph von Rosenfeld starb, übernahm er am 3. November 1849 dessen Stelle neben dem Comes Franz von Salmen [Band XXVIII, S. 145], und war nun einige Zeit als Districtsreferent bei dem Hermannstädter k. k. Districts-Obercommissariate thätig. Am 5. Juli 1851 wurde er zur Dienstleistung im k. k. Justizministerium einberufen, und in dieser Verwendung am 29. September 1852 zum provisorischen Landesgerichtsrath, am 4. October 1854 zum k. k. Ober-Landesgerichtsrath für Siebenbürgen ernannt. Seiner publicistischen Thätigkeit in den Bewegungsjahren 1848 und 1849 wurde bereits oben erwähnt; aber sonst auch arbeitete S. an einem rechtswissenschaftlichen Werke, dessen Vollendung jedoch der Tod unterbrach. Es führt den Titel: „Das allgemeine bürgerliche Gesetzbuch vom 1. Juni 1811, giltig für Siebenbürgen vom 1. September 1853, verglichen mit dem siebenbürgischen Civilrechte“. (Wien 1853—1856, März, gr. 8°.), davon sind acht Hefte [XC u. 702 S. u. 6 S. Inhalt] erschienen, welche bis zum 16. Hauptstück des Allgemeinen bürgerlichen Gesetzbuches reichen. Am Schlusse des Inhaltes steht die Anzeige: „Wegen Ableben des Verfassers kann das ganze Werk nicht vollendet werden. Friedrich S. war seit 6. October 1856 mit Fräulein Clara, Tochter des k. Thesaurariatsrathes Friedrich Müller von Milborn vermält, aus welcher Ehe zwei Kinder, Friedrich und Hedwig, stammen.

Friedenfels (Eugen von), Joseph Bedeus von Scharberg. Beiträge zur Zeitgeschichte Siebenbürgens im 19. Jahrhundert. (Wien 1877, Wilhelm Braumüller 8°.). Band II, Seiten 14, 48, 101, 140, 135 und 228. — Trausch (Joseph). Schriftsteller-Lexikon oder biographisch-literarische Denkblätter der Siebenbürger Deutschen. (Kronstadt 1871, Johann Gött und Sohn, gr. 8°) Band III, Seite 325

Soterius, Johann Michael (königlich siebenbürgischer Gubernialrath, geb. in Siebenbürgen im Jahre 1742, gest. zu Klausenburg 31. März 1794). Der einzige Sohn des Georg (II.) Soterius aus dessen Ehe mit Anna Katharina von Bruckenthal. Trat nach beendeten Studien bei dem königlich siebenbürgischen Gubernium in den kaiserlichen Staatsdienst, wurde im März 1771 Actuar der neu errichteten siebenbürgischen Commerzial-Commission, darauf Gubernial-Secretär und im Jahre 1787, über besondere Empfehlung des damaligen Gouverneurs Georg Grafen Bánffy [Bd. I, S. 143], wirklicher Gubernialrath. S. zählte zu den thätigsten Vertretern der sächsischen Nation in Siebenbürgen, der für die Aufrechthaltung ihrer Gerechtsame bei der Landes-Regierung ununterbrochen wirkte. Er hatte die Verfasser der unter dem Namen der „Repräsentanten der sächsischen Nation“ in den Jahren 1790 und 1792 erschienenen historischen Schriften mit Rath und That unterstützt. Im Jahre 1792 wurde er theils von den siebenbürgischen Landesständen, theils von der sächsischen Nation an Kaiser Leopold II. in Landes- und National-Angelegenheiten deputirt. Bei den reichhaltigen Sammlungen von Münzen, Büchern und geschichtlichen Handschriften seines Oheims von mütterlicher Seite, Samuel Freiherrn von Bruckenthal [Bd. II, S. 168], war S. sowohl im

Anschaffen wie Ordnen derselben in hervorragender Weise thätig gewesen und der Freiherr würdigte die Verdienste seines Neffen auch dadurch, daß er in seinem Testamente vom 3. Jänner 1802 bestimmte: für den Fall, daß sein Geschlecht auch in den weiblichen Nachkommen erlöschen sollte, so habe sein ganzes liegendes und fahrendes Vermögen, mit Ausnahme der (dann näher bezeichneten) Sammlungen, in der Eigenschaft eines Fideicommisses auf die Linie seines Neffen Johann Michael Soterius von Sachsenheim zu übergehen. Soterius, ein Freund der Natur und gründlich wissenschaftlich gebildet, hatte ein Herbarium vivum gesammelt und alle ihm bekannt gewordenen Stein-Inschriften Siebenbürgens sorgfältig und treu gezeichnet und in einer besonderen Sammlung hinterlassen. Im Jahre 1791 wurde S. von Kaiser Leopold II. in den Adelstand mit dem Prädicate „Edler von Sachsenheim" erhoben und nicht selten erscheint die Familie nur nach ihrem Prädicate Sachsenheim benannt. Johann Michael starb im Alter von 52 Jahren unvermält. Es erlosch also mit ihm die adelige Linie der Soterius von Sachsenheim. Ob der Adel auch auf die zweite Linie, die Nachkommen seines Bruders Andreas, übertragen worden, ist nicht bekannt. Nagy erwähnt nichts davon.

Trausch (Joseph), Schriftsteller-Lexikon oder biographisch-literarische Denkblätter der Siebenbürger Deutschen (Kronstadt 1871, Joh. Gött und Sohn, gr. 8°.) Bd. III, S. 331. — *Nagy (Iván)*, Magyarország családai czimerekkel és nemzékrendi táblákkal, d. i. Die Familien Ungarns mit Wappen und Stammtafeln (Pesth 1860, Moriz Ráth, 8°.), Bd. X, S. 316.

Noch sind aus dieser Familie bemerkenswerth: 1. **Andreas** Soterius (gest. zu Hermannstadt 9. Juli 1773). Der jüngere Sohn des um Siebenbürgens Geschichte verdienten Gelehrten und Pfarrers von Kreutz, Georg Soterius. Der ärztlichen Laufbahn sich widmend, begab sich nach den im Vaterlande zurückgelegten Studien ins deutsche Reich, beendete daselbst zu Halle im Magdeburgischen die medicinischen Studien und erwarb im Jahre 1734 daraus die Doctorwürde. Darauf kehrte er in sein Vaterland Siebenbürgen zurück, ließ sich als praktischer Arzt in Hermannstadt nieder, wurde daselbst Stadt-Physikus und in Folge des Vertrauens seiner Mitbürger zum Rathsherren gewählt. Im Druck erschien von ihm nur seine „Dissertatio inauguralis medica de Dyssenteria..." (Halae 1734, 4°.). Andreas ist der eigentliche Stammvater, nämlich Urgroßvater der noch heute blühenden Soterius von Sachsenheim. — 2. **Georg** (I.) Soterius (geb. zu Bodendorf im Schäßburger Stuhle Siebenbürgens im Jahre 1665, gest. zu Kreutz 10. Februar 1728). Sei[illegible] Vater Peter war Pfarrer zu Bodendorf. Der Sohn Georg beendete die Vorberei[illegible]tungsstudien in Hermannstadt, 1693 ging e[illegible] nach Deutschland, bezog die Wittenberge[illegible] Hochschule und blieb daselbst bis zum Jahr[illegible] 1696. Nun begab er sich über Hamburg na[illegible] Liefland und hielt sich einige Zeit zu Dörp[illegible] und Riga auf. Der Verdacht, daß er an de[illegible] unglücklichen Duell seines Landsmann[illegible] Johann Binder mit dem Voigtländ[illegible] Handel betheiligt gewesen, welcher Verda[illegible] jedoch sich später als völlig unbegründet h[illegible] ausstellte, veranlaßte seinen längeren A[illegible] enthalt in Liefland. In Liefland kam er im Mai 1696 nach Nyenhausen (Neuhause[illegible] Neapolis Livonum) auf Empfehlung [illegible] des Wittenberger Orientalisten Edgardi in [illegible] die Familie des dortigen Pastors. Dieser h[illegible] sich nämlich an Edgardi gewendet, da[illegible] er ihm Jemand sende, welchem die Aufsicht [illegible] über zwei Knaben und ein Mädchen anvert[illegible]raut werden könnte. Diese Kinder hingen mit rührender Anhänglichkeit an ihrem Le[illegible]rer. Das Mädchen, Martha mit Namen, war die Tochter eines Litbauers Namens Samuel Skawronski. Martha, kath[illegible]lisch geboren, aber protestantisch erzogen, ist das nachmalige Mädchen von Marienburg, w[illegible]lches in der Folge als Katharina I. die Gemalin Peter's des Großen und nach [illegible]essen 1725 erfolgtem Ableben als Kathari[illegible]a I. Kaiserin von Rußland wurde. Zwei [illegible]Jahre war Soterius Lehrer der beiden Knaben

und des Mädchens Martha gewesen. Nun riefen ihn die religiösen Wirren in seiner Heimat dringend nach Hause. Nach seiner Rückkehr fand er bei dem Königsrichter Frankenstein, der ihn noch als Studenten unterstützt, gastliche Aufnahme und Beschäftigung in dessen Bibliothek, dann wirkte er bis 1708 an der Schule und im evangelischen Ministerium, bis er als Archidiakon zum Pfarrer nach Kreutz berufen wurde. In dieser Stelle verblieb er — indem er noch mittlerweile Syndikus des Keisder Capitels geworden — bis an sein an einem Schlagflusse plötzlich erfolgtes Ableben. Seine ehemalige Schülerin, die Kaiserin, hatte, zum Throne gelangt, ihren einstigen Lehrer nicht vergessen, und in einem an ihn, als er Pfarrer zu Kreutz war, gerichteten Briefe, ihn gefragt, womit sie ihm dienen könne. Soterius war ein Gelehrter, der namentlich die Geschichte seines Vaterlandes gründlich durchforschte, wie dieß sein reicher handschriftlicher Nachlaß bezeugt, welcher folgende Manuscripte enthält: „De rebus Geticis et Dacicis"; — „De rebus Romanorum in Dacia"; — „De religione veterum Getarum", — „Commentariolus de Dacibus Valachiae", mit dem Fürsten Bassaraba (um 1330) beginnend und bis zum 39. Johann Nicolaus Maurocordato reichend; — „Transylvania celebris", enthaltend die Volksstämme, Ortschaften, Familien und denkwürdigen Personen Siebenbürgens; — „Transylvania", eine ethnographisch-historische Darstellung des alten Siebenbürgen, die aber nur bis ins 11. Jahrhundert reicht; — „Cibinium", eine ausführliche Topographie der Stadt Hermannstadt; — „Commentarius in Faschingii Daciam veterem", worin S. mehrere Irrthümer des Jesuiten Fasching berichtigt; — „Scriptores Hungariae et Transylvaniae"; — „Bibliotheca Hungarorum et Transylvanorum, Rerumque Hungaricarum et Transylvanicarum"; — „Reges Hungariae", reicht nur bis auf Ladislaus Posthumus; — „Genealogia Regum et Principum Hungariae nec non illustrium quarundam familiarum Transylvanarum"; — Res gestae Bulgarorum"; — „Particula historica in Urbem Sabesum" (Weidenfelder); — „Particula historica in urbem Segesvariensem" (Schäßburg); — „Bellum Transylvanorum Turcicum", eine Darstellung aller Kriegshändel mit den Türken bis auf die Belagerung Wardeins nach Georg Rákoczy's II. Tode; — „Annales Consulum Cibinensium", eigentlich nur eine Namenliste; — „Catalogi plurium Episcoporum Hungaricorum"; — „Principes seu Vaivodae quidam Transylvaniae"; — „Libri quatuor de Transylvanis rebus", ein ausführliches statistisch-geographisches Werk über

Stammtafel der Familie Soterius von Sachsenheim.

Peter.

Georg (I.) [2]
geb. um 1665,
† 10. Februar 1728.
Agnetha Lupinus
† 11. November 1756.

- **Georg** (II.) [3]
  geb. 4. November 1704,
  † 22. August 1763.
  Anna Katharina von Bruckenthal
  geb ....,
  † ....
  - **Johann Michael** [S. 31]
    1791 geadelt mit dem
    Prädicate von Sachsenheim,
    geb. 1742,
    † 31. März 1794.
  - Und zwei Töchter.
- **Andreas** [1]
  geb. ....,
  † 9. Juli 1775.
  - **Johann Michael**
    † 22. Februar 1838.
    Justine Conrad.
    - **Friedrich** [S. 30]
      geb 5 März 1821,
      † 1. Juni 1856.
      Clara geborene **Müller von Milborn.**
      - **Friedrich.**
      - **Hedwig.**
    - **Albert,**
      k. k. Major.
    - **Clara.**
    - **Marie.**
    - **Victor.**
  - Drei Söhne.

Siebenbürgen; — „Collectanea rerum ecclesiasticarum aliarumque ad statum publicum pertinentium"; — „Collectanea ad historiam patriam pertinentia"; — „Medulla Historiae Transylvanicae". Alle diese Sammlungen gelangten zuletzt in den Besitz von Georgs (I.) Urenkel Friedrich [siehe diesen S. 30] und nach dessen Ableben theils in den seines Bruders Albert, k. k. Majors a. D. zu Mediasch, theils in den der Baron Bruckenthal'schen Bibliothek in Hermannstadt [Seivert (Johann), Nachrichten von siebenbürgischen Gelehrten (Preßburg 1785, 8°.) S. 419. — Trausch (Joseph). Schriftsteller-Lexikon oder biographisch-literarische Denkblätter der Siebenbürger Deutschen (Kronstadt 1871, Johann Gött, gr. 8°.) Bd. III, S. 326. — Blätter für Geist, Gemüth und Vaterlandskunde (Kronstadt, 4°.) 1857 Nr. 8, S. 47: „Georg Soterius".] — 3. **Georg** (II.) Soterius (geb. zu Hermannstadt 4 November 1704, gest. 22. August 1765). Der ältere Sohn des Kreutzer Pfarrers Georg [siehe den Vorigen]. Nach beendeten Vorbereitungsstudien ging er 1723 nach Leipzig, erlangte dort die Magister-Würde und hielt, dem Lehramte sich zuwendend, allda öffentliche Vorträge. Auf den Wunsch seiner mittlerweile Witwe gewordenen Mutter kehrte er 1728 heim, wurde zunächst Conrector in Hermannstadt, welche Stelle er bis 1733 versah, im December dieses Jahres Rector, am 16. Mai 1737 Archidiakon und am 25. April 1741 Pfarrer zu Schellenberg. Von dort folgte er 1746 einem Rufe der Stolzenburger als Pfarrer ihrer Gemeinde, wurde im November 1752 Syndikus des Capitels und 1762 Dechant, welche Stelle er bis an sein im Alter von erst 31 Jahren erfolgtes Ableben bekleidete. Er war mit Anna Katharina geborenen von Bruckenthal verheirathet, welche ihm einen Sohn Johann Michael [s. diesen S. 31], nachmals ersten Soterius von Sachsenheim, gebar. Georg war ein wissenschaftlich gebildeter Priester; als Syndikus hielt er im Capitel die Vorträge: „De Abbatia Kerzensi" und „De Decanis Cibiniensibus eorumque praerogativis", welche jedoch ungedruckt geblieben; hingegen erschien von ihm in Druck „Eine kurze und einfältige Unterweisung von der Beschaffenheit u. s. w. des allerheil. Leidens... Jesu Christi, wie diese zur Fastenzeit den Kindern in der Schule... beizubringen..." (Hermannstadt o. J., Barth, 12°.), und stand dieses Büchlein viele Jahre lang bei der siebenbürgischen Schuljugend im Gebrauche. [Seivert (Johann), Nachrichten von siebenbürgischen Gelehrten und ihren Schriften (Preßburg 1785, Weber und Koralinsky, 8°.) S. 403.]

Sothen, Johann Karl (Humanist, geb. zu Wien im Jahre 1822). Sohn bürgerlicher Eltern, widmete er sich dem Kaufmannsgeschäfte und arbeitete sich aus kleinen Anfängen zu dem reichen Manne empor, welcher er zur Stunde ist. Die Art und Weise aber, wie er einen Theil seines Reichthums in wirklich großartiger Weise humanen Zwecken zuführte, gibt ihm ein Anrecht auf bleibende Erinnerung und eine Stelle in diesem Lexikon. Karl Weiß in seiner „Geschichte der öffentlichen Anstalten, Fonde und Stiftungen für die Armenversorgung in Wien" bemerkt (S. 365), als er über die Armenlotterien und deren Aufschwung berichtet, ausdrücklich, „daß zu dieser namhaften Erhöhung hauptsächlich — neben anderen Momenten — die Verbreitung des Absatzes der Loose zur Armenlotterie in den Provinzen seit dem Jahre 1854 durch Vermittlung des Großhandlungshauses Sothen beigetragen habe". Also aus der alljährlich stattfindenden Armenlotterie verstand es S., ein unschätzbares Material für humanitäre Zwecke zu ziehen. Nahezu eine Million hatte er auf diesem Wege den Armen zugewendet, selbst aber auf jeden Lohn für seine Mühewaltung verzichtet. Dabei aber blieb S. nicht stehen. Im Jahre 1859 gründete S. zu Gunsten der verwundeten Krieger der k. k. österreichischen Armee und der Wiener Freiwilligen die Kronprinz Erzherzog Rudolph-Stiftung mit einem Capital von 98.050 Gulden in Grundentlastungs-Obligationen, aus dessen Interessen jä[hr-]

:ch 12 Plätze zu je 100 Gulden für)berofficiere, welche im Feldzuge 1859 ıvalid geworden, und 72 Plätze zu je 0 Gulden für invalide Krieger des ;eldzuges 1859 aus dem Mannschafts- andes zu dotiren sind; dann eine zweite n Jahre 1866 mit dem Capital von 15.350 Gulden für Invaliden des)fficiers- und Mannschaftsstandes vom ;eldzuge 1866 und für die Witwen und Baisen der im Feldzuge g. J. gefallenen trieger des kaiserlichen Heeres. Auch ahm S. im genannten Jahre in seiner Besitzung „Himmel", bei welcher er an- ißlich der Vermälung des ah. Kaiser- aares in schönem gothischen Style die ;lisabeth-Votiv-Capelle erbaut hatte, 8 k. k. verwundete Officiere in aus- bließliche Verpflegung. Noch sei be- ierkt, daß S. auch sonst noch seit Jahren icht unbedeutende Spenden zu Stiftun- en und verschiedenen Wohlthätigkeits- wecken beigesteuert. In Würdigung :iner humanitären Verdienste verliehen)m Seine Majestät der Kaiser das gol- ene Verdienstkreuz mit der Krone und ie große goldene Medaille für Wissen- haft und Kunst; die Commune Wien die roße goldene Salvator-Medaille; der)erzog von Sachsen-Meiningen erhob)n in den Meiningenschen Freiherrn- and, der Herzog von Sachsen-Alten- urg ernannte ihn zu seinem Consul, der Papst hat ihn mit allen seinen Orden nd auch Sicilien und Hannover mit en ihrigen ausgezeichnet. J. G. So- hen ist Chef der seinen Namen führen- en Großhandlungsfirma in Wien.

Wiener Zeitung 1868, Nr. 216, S. 775: „Die Verdienste des Herrn J. G. Sothen, Banquier in Wien, um die Menschheit und den Staat". — Militär-Schematismus des österreichischen Kaiserthums für 1863 (Wien, Staatsdruckerei, 8°.) S. 198, Nr. 185. — Derselbe für 1873 S. 712, Nr. 321. — Wiener Salonblatt (gr. 4°.) 1870, Nr. 13 S. 93: „Ein Vergessener". — Wiener Humoristisches Jahrbuch für das Welt-Ausstellungsjahr 1873. Herausg. von Isidor Gaiger (Wien, Hügel, 8°.), VIII. Jahrg., S. 141: „Baron Sothen" [mit Porträt im Holzschnitt].

Porträte. 1) Unterschrift: „Sothen János Károly". Marastoni Jos. 1866 (lith., 4°.), auch in Istvân Sarkady's „Hajnal". — 2) Holzschnitt ohne Angabe des Zeichners und Xylographen auf S. 102 im „Wiener Salon-Album. 1872". Herausgegeben von Moriz Engel und redigirt von B. von Radics.

Sotira ...... (Aquarellist, Ge- burtsort und Jahr unbekannt). Unter diesem Namen erschien auf der Jahres-Ausstellung 1834 in der k. k. Akademie der bildenden Künste zu St. Anna in Wien ein Künstler mit einer Reihe von Aquarellen, durchgängig Darstellungen des kaiserlichen Lustschlosses Laxenburg enthaltend, es waren: „Eine Ansicht eines Hofes in der k. k. Franzensburg zu Laxenburg"; — „Eine Seitenansicht des Lothringer-Saales"; — „Der Habsburger-Saal in derselben Burg"; — „Die Versammlung deutscher Naturforscher bei dem Feste, welches zu deren Bewirthung auf ah. Befehl Sr. Majestät des Kaisers am 25. September 1832 zu Laxenburg statt fand"; — „Die Waffenkammer"; — „Der Lothringer-Saal in der k. k. Franzensburg zu Laxenburg"; — „Ansichten des ungarischen Krönungssaales in der k. k. Franzensburg zu Laxenburg". In der Folge hat der Künstler nicht wieder ausgestellt und man forscht seinem Namen in Kunst-Katalogen, Ausstellungs-Verzeichnissen, in lexikalischen Werken über Kunst und Künstler in Oesterreich vergeblich nach. Selbst die sonst so reichhaltigen Namens-Verzeichnisse der Künstler von Patuzzi und von Tschischka nennen ihn nicht.

Kataloge der Jahres-Ausstellungen in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna

in Wien (8°) Jahrg. 1834, S. 8, Nr. 92 bis 95, 97 und 98.

Sotriffer, Johann Jacob (Bildhauer, geb. zu Gröden in Tirol im Jahre 1796). Zeigte von früher Jugend Talent für die Bildhauerkunst, wie denn überhaupt den Bewohnern der genannten Gegend das Talent für Plastik angeboren zu sein scheint. Als im Jahre 1821 einige plastische Arbeiten von Grödener Autodidakten, unter anderen zwei Gruppen aus Holz, den „Androkles“ und „Hercules“ darstellend, nach Wien gelangten und dort die allgemeine Aufmerksamkeit erregten, gelang es den Bemühungen des damaligen Kreishauptmannes Ritter von Hauer, und des Landes-Gouverneurs Grafen von Chotek, für das Thal Gröden, und zwar zu St. Ulrich die Errichtung einer Zeichnungsschule zu erwirken. Es war dieß mit ah. Entschließung vom 1. November 1821 angeordnet, und dabei verfügt worden, daß zum künftigen Zeichnungslehrer ein talentvoller Jüngling aus dem Thale Gröden, jedoch unter der Bedingung gewählt werde, daß derselbe in Wien durch theoretischen und praktischen Zeichnungsunterricht an der k. k. Akademie der bildenden Künste, und durch Besuch der Werkstätten der Bildhauer, Drechsler, Vergolder, Lackirer und Bronzearbeiter zu dem beabsichtigten Zwecke sich ausbilde. Jacob Sotriffer, ein talentvoller Jüngling, wurde dazu ausersehen und im October 1822 nach Wien gesandt. Als eine Probe seiner Befähigung und als Zeichen seines Dankes überreichte S. dem Kaiser zwei Statuen aus Alabaster, eine „Mutter Gottes“ und den „heil. Johannes“ darstellend, wofür der Künstler mit einer ansehnlichen Geldspende belohnt wurde. Nach noch nicht vollendeten zwei Jahren hatte S. sich bereits so ausgebildet, daß die k. k. Studien-Hofcommission ihn am 21. Februar 1824 für würdig erkannte, Ende 1824 das Lehramt in der Grödener Schule zu übernehmen. Nach seiner Ankunft in Gröden wurde am 25. Jänner 1825 die Grödener Zeichnungsschule feierlich eröffnet und S. in sein neues Amt eingeführt. Wie die Grödener Bildschnitzerei seither prosperirte, erfahren wir aus Staffler's „Das deutsche Tirol und Vorarlberg“ [Bd. II, S. 1047], welcher daselbst berichtet, daß in St. Ulrich der regste Gewerbsfleiß in der Schnitzarbeit sich kundgebe; daß man daselbst den größten Verlag von Holzfiguren finde, welche von da in die fernsten Lande versendet werden. Im Jahre 1847 besorgten dieses Geschäft fünf Hauptverleger, welchen alle Schnitzer des Thales wochentlich am Samstage die von ihnen verfertigten Waaren um den bestimmten Preis überliefern. (Es wäre wichtig zu wissen, welchen Antheil an der künstlerischen Ausführung dieser Schnitzereien die dortige Zeichnenschule besitze.) Sotriffer selbst hat manches beachtenswerthe Werk seither vollendet. Seine in Marmor, Alabaster und Holz ausgeführten bald größeren, bald kleineren Arbeiten finden sich in Kirchen und im Besitze von Privaten zerstreut. Eine Statuette, die „unbefleckte Empfängniß Mariä“ darstellend, aus Alabaster nach Canova, in der Höhe eines Schuhes, befindet sich im Museum zu Innsbruck. — Auch Johann Jacobs Bruder **Joseph** (geb. 1802) verlegte sich auf die Bildhauerei und seine Arbeiten theils Statuen und ornamentale Stücke sieht man gleichfalls in Tiroler Kirchen. Von ihm ist eine besonders schöne, in Florentiner Alabaster aus-

eführte „Madonna“ anzuführen, welche
iel der vorerwähnten seines Bruders
Johann Jacob ähnlich ist.

Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, E. A. Fleischmann, 8°.) Bd. XVII, S. 87. — Tirolisches Künstler-Lexikon S. 235.

Souhay, Philipp Freiherr von (k. k. Oberstlieutenant und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Lüttich im Jahre 1713, gest. zu Peterwardein 29. März 1770). Aus einer lten und angesehenen Lütticher Familie vergleiche die Quellen S. 38], trat 1730, amals 18 Jahre alt, in die Reihen der aiserlichen Armee, und focht in den kriegen mit der Türkei, mit Spanien nd Frankreich, dann mit Kurbayern nd Preußen, überall sich durch seine msicht und Tapferkeit auszeichnend. Im ahre 1755 war S. Major bei dem fanterie-Regimente Nikolaus Fürst 'erházy Nr. 33. Im siebenjährigen :ge stand das Regiment in Schlesien. Breslau, 22. November 1757, suchte Regiment Joseph Graf Eßterházy 17 die größte feindliche Redoute bei iedeberg zu nehmen, scheiterte aber 'm entschlossenen Widerstande des rs. Bereits in Unordnung gerathen, s Scheitern des Angriffes unaus-), wenn nicht Unterstützung kam. ijor Souhay, welcher das Re- Nikolaus Fürst Eßterházy com- ', dieß gewahrte, eilte er sofort 'rängten Regimente zu Hilfe, dieses Zeit und Luft gewann, :r zu ordnen. Die Officiere iese Pause, um von der geblie- nnschaft die Patronen zu und unter ihre Leute zu ver- in das stürmende Regiment Angriffe sich bereits ganz verschossen. Das nun mit der vom Major Souhay angerückten Unterstützung verstärkte Regiment erneuerte den Angriff, und jetzt mit solchem Erfolge, daß die Redoute genommen, und in derselben zehn Kanonen und eine Haubitze erbeutet wurden. Major S. wurde dafür in der 3. Promotion (vom 4. December 1758), der ersten größeren, bei welcher 5 Groß- und 33 Kleinkreuze vertheilt wurden, mit dem Kleinkreuze des Ordens ausgezeichnet. Im Jahre 1758 rückte S. zum Oberstlieutenant im Regimente vor. Im fünften Feldzuge des siebenjährigen Krieges, 1760, hatte sich S. wiederholt ausgezeichnet, insbesondere während der Belagerung Dresdens (13.—31 Juli), wo er die gefährlichen Posten gut unterstützte, und dann im Treffen bei Strehlen. Nach beendetem Kriege kam das Regiment nach Peterwardein, wo S. als Oberst-Lieutenant im Alter von 57 Jahren starb. Im Jahre 1760 war er den Ordensstatuten gemäß in den Freiherrnstand erhoben worden.

Freiherrnstands-Diplom ddo. 22 März 1760. — Hirtenfeld (J. Dr.), Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei. kl. 4°.) S. 74, 1728.

Wappen. Im goldenen Felde ein rother, mit zwei silberfarbigen Querstreifen belegter Querbalken. Den Schild bedeckt die goldene Freiherrnkrone, auf welcher sich drei gekrönte Turnierhelme erheben. Aus der Krone des rechten Helmes wächst ein geharnischter Mann, in seiner rechten Hand ein entblößtes Schwert haltend; auf der Krone des mittleren Helmes erhebt sich ein mit den Sachsen rechtsgekehrter, dann mit vorbeschriebenem rothen Querbalken und den zwei Silberstreifen belegter goldener Adlersflug, und aus der Krone des dritten Helmes wächst ein zur Rechten gekehrtes, in Sprung gesetztes silbernes Windspiel mit rothem Halsband und daran hängendem goldenen Ring. Die Helmdecken sind durchgehends

roth, zur rechten Seite mit Gold, zur Linken mit Silber unterlegt.

Die Familie Souhay. Dieselbe war eine alte, hochangesehene, in dem Fürstenthume Lüttich und in der Grafschaft Namur reich begüterte Familie, welche auch den Landständen der letztgenannten Grafschaft einverleibt und mit den angesehensten Familien beider Länder, mit denen Clermont, Herepont, Vollant u. A., versippt war. Die Sprossen desselben dienten in den angesehensten Stellungen bei dem Erzhause Habsburg, in Deutschland, den Niederlanden und in Spanien. Unter anderen war der Großvater Philipps von Souhay Oberst und Commandant zu Huy und Andernach; Philipps Vater stand als Kammerherr in den Diensten des Kurfürsten von Cöln; sein älterer Bruder hatte auch in der kaiserlichen Armee gedient und war im Kriege gegen die Türkei im Felde geblieben.

Souhrada, Joseph (Schriftsteller, geb. zu Kučera im Taborer Kreise Böhmens 11. Juni 1838). Er besuchte das Gymnasium zu Pisek, und trat 1858, dem geistlichen Stande sich widmend, in das Budweiser Priester-Seminar, wo er nach beendigten theologischen Studien im Jahre 1862 die Priesterweihe empfing. Noch im nämlichen Jahre in die Seelsorge tretend, kam er als Caplan nach Klattau, wo er zwei Jahre blieb. Im Jahre 1864 wurde er in gleicher Eigenschaft nach Chudenitz im Klattauer Kreise übersetzt und daselbst auch Religionslehrer des jungen Grafen Franz Czernin auf Chudenitz. Um diese Zeit begann seine schriftstellerische Thätigkeit, in welcher ihn zuförderst der Kanonikus Benedict Kulda [Bd. XIII, S. 355], und der Erzieher des Grafen Czernin, Dr. Karl Jičinski, ermunterten und förderten. So entstanden allmälig die Schriften: *„Sedmero hlavních hříchů kázaní postné“*, d. i. Die sieben Todsünden, Fastenpredigten (Olmütz 1868, gr. 8⁰.). — *„Sedmero křestanských ctností kázaní postní“*, d. i. Die sieben christlichen Tugenden, in Fasten-Predigten (ebd. 1869). Dann erschienen, vom Vereine katholischer Druckschriften in Prag verlegt, in den Jahren 1870 bis 1872 die Büchlein: „Odchod českého kněze do Ameriky“, d. i. Reise eines böhmischen Geistlichen nach Amerika. — „Pout do Celly Panny Marie“, d. i. Wallfahrt nach Zell zur Mutter Gottes. — „Ze železnice“, d. i. Von der Eisenbahn. — Außerdem ist er ein fleißiger Mitarbeiter der homiletischen Zeitschrift: „Posvátná Kazatelna“, d. i. Die geheiligte Kanzel und verschiedener anderen Blätter, unter anderen des „Hlas“, d. i. Die Stimme eines amerikanischen, in čechischer Sprache zu St. Louis erscheinenden Blattes, welches sein Onkel Joseph Hešoun, der als čechischer Pfarrer ansässig, redigirt und herausgibt; zugleich schreibt er Feuilleton-Artikel für das Blatt „Čech“, d. i. Der Böhme. Aber auch nach anderer, besonders gemeinnütziger Richtung ist S. thätig — so gründete er in Gemeinschaft mit Heinrich Kvapil, dem Hausarzt des Grafen Czernin, zu Chudenitz im Jahre 1869 einen Consum-Verein, dessen wohlthätige Folgen alsbald der dortigen Gemeinde zugute kamen, und im Jahre 1872 entstand hauptsächlich in Folge seiner Bemühungen die dortige Gemeinde-Sparcasse, deren Vorstand er ist. Auch legte er eine Gemeinde-Bibliothek an, welche schon in kurzer Zeit mehrere hundert Bücher zählte. Ueberdieß besorgt er noch den Religions-Unterricht in der dortigen dreiclassigen Schule.

Slovník naučný. Redaktoři Dr. Frant. Lad. Rieger a J. Malý, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad. Rieger und J. Malý (Prag 1872, Kober, Lex.-8⁰.), Bd. XI, S. 178.

Souel, Johann von (k. k. Oberst und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Bar le Duc in Lothringen im Jahre 1742, gefallen auf dem Schlachtfelde vor den Weißenburger Linien am 13. October 1793). Im Juli 1758 trat S. als Cadet in das Infanterie-Regiment Kaiser. Im siebenjährigen Kriege war er zum Oberlieutenant, im Türkenkriege (1788) zum Major vorgerückt. Den Maria Theresien-Orden erkämpfte er sich vor Belgrad (30. September 1789), indem er mit seinem Leib-Bataillon die Türken aus der Raizenstadt gänzlich vertrieb und die auf dem Glacis errungene Position durch zweckmäßige Vertheidigungs-Anstalten standhaft behauptete, so daß in Folge dessen, die erste Tranchée gegen die Festung noch in derselben Nacht eröffnet werden konnte. S. wurde nun in Anerkennung seiner Waffenthat zum zweiten Obersten im Regiment ernannt, und in der 23. Promotion (vom 19. October 1790) mit dem Ritterkreuze geschmückt. Im Jahre 1792 wurde er zum wirklichen Obersten befördert, und erhielt das Commando des Infanterie-Regimentes Graf Pellegrini Nr. 49, heißt für immerwährende Zeiten Feldmarschall-Lieutenant Heß. Mit dem Regimente stand S. bei der Armee am Rhein. Im April 1793 zeichnete er sich im Gefechte bei Dundenheim aus. Bei der Erstürmung der Weißenburger Linie am 13 October führte Oberst S. die erste Abtheilung der vierten, von General Mészáros befehligten Colonne. Seine Aufgabe war, mit zwei Bataillonen seines Regimentes, zwei Compagnien hessischer Jäger und zwei Compagnien leichter hessischer Infanterie den in den Verhauen des Birnwaldes gegen Groß-Steinfeld und Capsweiler hin postirten Feind daraus zu vertreiben, und während unsere Truppen die furchtbaren Verschanzungen bei Groß-Steinfeld stürmten, ihre linke Flanke zu decken. Muthig rückt Oberst S. gegen den Verhau vor. Kaum aber hatte die Truppe denselben erreicht, als von zwei rückwärts versteckten Schanzen, deren Vorhandensein Niemand geahnt, ein verheerendes Feuer die Stürmenden empfing. Eines der zwei Bataillone Pellegrini hatte den Verhau durchbrochen, bedeckte aber auch, von den feindlichen Kartätschen und Gewehrschüssen niedergestreckt, zur Hälfte mit Todten und Verwundeten den Boden, darüber stutzten die Uebrigen. Oberst Souel, ein Wanken der Stürmenden befürchtend, eilt vor, um die Lücken wieder auszufüllen, da trifft eine feindliche Kugel ihn vorn in die Brust und er fällt an der Spitze seiner wackeren Truppen, diese aber, ohne sich länger zu besinnen, eilen den Tod ihres Obersten zu rächen, stürmen vorwärts und erobern die Schanze.

Hirtenfeld (J. Dr.), Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, kl. 4°.), S. 314, 1734.

Soukop, eigentlich **Soukup**, Johann Nepomuk (čechischer Schriftsteller, geb. zu Trebitsch in Mähren 10. Mai 1826). Nach beendetem Gymnasium hörte er Philosophie und Theologie zu Brünn, erlangte im Jahre 1849 die Priesterweihe, versah mehrere Jahre hindurch als Caplan die Seelsorge in verschiedenen Ortschaften Mährens, bis er Pfarer zu Doubrava wurde. Seine schriftstellerische Laufbahn eröffnete er mit einer poetischen Spende „*Píšně pohřební*“, d. i. Leichenlieder, denen dann nachstehende Schriften folgten: „*Kytečka ze Sloupa*“, d. i. Ein Sträußchen aus Sloup (Brünn 1854. Neue

vermehrte Auflage 1855, Rohrer, 8°.); ein Gedenkbuch zur Säcularfeier der Kirche in Sloup, einer berühmten Marien Wallfahrtskirche im Brünner Kreise. — „*Macocha a její okolí. Obrazy cestopisné*“, d. i. Mazocha und ihre Umgebung. Reisebilder. Mit 10 Abbildungen (Brünn 1858 8°.); Mazocha heißt der berühmte 600 Fuß tiefe, 300 Fuß breite, bei Sloup gelegene Abgrund, dessen obere Oeffnung aber 40 Fuß im Durchmesser hat; — „*Kapla sv Jakuba u Ivančic*“, d. i. Die St. Jacobs-Capelle bei Ivančić (Brünn 1859, kl. 8°.); eine Festschrift anläßlich der Einweihung dieser Capelle. — „*Velehradky. Kytice z Morawy k tisíciletému jubileu Cyrillo Methodějskému*“, d. i. Welehrader Lieder. Ein Sträußchen zur tausendjährigen Jubelfeier der Apostel Cyrillus und Methodius (Prag 1862, Styhl 16°.), enthält geistliche und weltliche Lieder; — „*Kytice Velehradská*“, d. i. Welehrader Sträußchen (Brünn 1863, 16°. Mit 2 Bildern), ein Erinnerungsbuch für die Wallfahrer zur Cyrill-Methodiusfeier; — „*Sbor k tisíciletému jubileu Cyrillo-Methodějskému*“, d. i. Chor zur tausendjährigen Jubelfeier des Cyrillus und Methodius (Brünn 1863, 4°.); die Worte sind von S., die Musik aber von Dr. Joseph Chmelíček. Außerdem arbeitet S. an mehreren Zeitschriften seiner Heimat mit, so an den Hlasy Brněnske, am Blahověst, an der Živa, Morawska Orlice und am Kalender Morovan. In Handschrift bewahrt er eine Sammlung mährischer Volkssagen — aus der Umgebung von Sloup — und Dichtungen.

Šembera (Alois Vojtěch), Dějiny řeči a literatury česko slovenské. Věk novější, d. i. Geschichte der čechoslavischen Sprache und Literatur. Neuere Zeit (Wien 1868, gr 8°.) S. 289.

Ein **Joseph** Soukup ist als Compositeur bekannt, und außer einer „Škola pro Pianoforte v česke a německé řecy“, d. i. Pianoforteschule in čechischer und deutscher Sprache, wovon bis 1854 ein erster Theil bei Hoffmann in Prag (gr. 4°.) erschienen ist, hat er auch etliche Lieder-Compositionen, als „Vlastenka“, d. i. Die Patriotin; — „(Česká země, krásná země“, d. i. Böhmer Land, schönes Land), Text von Baron Villani, für eine Sopranstimme mit Begleitung des Piano oder der Guitarre, — und „Povzbuzeni“, d. i. Aufmunterung; — („Kdo jest pravý Čech“, d. i. Wer ein wahrer Čeche ist), vierstimmig, Text deutsch und čechisch von J. Picek im siebenten Hefte der „Písně čecké“, d. i Böhmische Gesänge, von J. Picek (Prag, bei Kohlweck) veröffentlicht.

Sourdeau, August Freiherr (k. k. Vice-Admiral, geb. zu Tournay in den damals österreichischen Niederlanden am 28. Mai 1784, lebte noch im J. 1866 zu Venedig). Von altadeligem Geschlechte, worüber Näheres die Quellen Seite 42 berichten. Sein Vater Nikolaus, mit ganzem Namen Ghislain Sieur de Poulmeroux Baron de Sourdeau war Capitän einer von ihm selbst, zur Aufstellung des Wallonen-Regiments Vierset später Beaulieu gebildeten Grenadier-Compagnie, mit welcher er den siebenjährigen Krieg mitgemacht. Später trat er mit Hauptmannsrang aus dem activen Stande der kaiserlichen Armee. In der Folge als Deputirter der Stände der Grafschaft Namur thätig, ereilten ihn die Geschicke der französischen Revolution, durch welche so viele Familien in den benachbarten Niederlanden geschädigt worden sind. Nach der Schlacht bei Tournai am 17. Mai 1794. mußte er aus dem väterlichen Schlosse Castel de Breuze mit seiner zahlreichen Familie flüchten; denn er wurde nicht nur von den französischen Sansculotten, sondern auch von einer damals überwiegenden Partei im Lande selbst ver-

›lgt, da er stets zu den entschiedensten nhängern Oesterreichs gezählt hatte. ›er Vater Sourdeau wendete sich ›f seiner Flucht zunächst nach Cöln n Rhein, und nachdem er seine Fa- ilie daselbst geborgen hatte, kehrte nach Castel de Breuze zurück, wo er :er bald von seinen Verfolgern auf- funden und im Kampfe schwer am opfe verwundet wurde. Um weiteren efahren für sein Leben zu entgehen, rbarg er sich, und erreichte auf heimen Wegen, die damals im Rück- ge befindliche kaiserliche Armee, welcher sich anschloß, worauf er endlich zu ner Familie in Cöln gelangte. Als e Franzosen siegreich vorrückten, war ch in Cöln nicht länger seines Blei- ns, und so beschloß er, in Frankfurt n Main weitere Zuflucht zu suchen, ßte aber auf der Reise dahin in Lim- rg an der Lahn Halt machen, da ihn ne Krankheit hinderte, die Reise fort- setzen. Dort erlag er auch im Alter n 64 Jahren den Folgen seiner Kopf- unde und des sonstigen auf der Flucht littenen Ungemachs am 10. Juni 795. Als bald darauf auch seine chwiegermutter Elisabeth Freiin van wieten im Tode ihm nachfolgte, gab sich die Witwe mit ihren Kindern ›er Würzburg und Regensburg nach lien. Im Jahre 1798 schritt die Witwe r zweiten Ehe mit Joseph Conte Rossetti, der zu Triest lebte, und n übersiedelte die ganze Familie ch Triest, wo sie ihren bleibenden ufenthalt nahm. Schon im folgenden ›hre 1799 trat der Sohn August s Fähnrich in das Regiment Groß- :rzog von Toscana, wurde aber bei ner vorherrschenden Vorliebe für die ›arine, indem er die Officiersstelle ›fgab, am 20. November 1799, als Marine-Cadet in der k. k. Kriegsmarine aufgenommen. Im Jahre 1800 nahm er auf der k. k. Flottille an der Be- lagerung von Genua thätigen Antheil, und machte 1803 eine Expedition nach Marokko mit, wobei er die Gelegenheit fand, sich bei einem vor Cadir statt- gefundenen Schiffbruche, durch die Ret- tung von Mannschaft und Papieren, verdient zu machen. Seit 1804 zum Schiffsfähnrich befördert, betheiligte er sich mit Auszeichnung an verschiedenen kriegerischen Unternehmungen der kaiser- lichen Flotte und ward beim Ausbruche des Krieges 1809 der mit geheimen Aufträgen betrauten Gesandtschaft nach Neapel beigegeben. Nach dem Friedens- schlusse wurde er als Capitänlieutenant zum 26. Infanterie-Regiment versetzt, worauf er sich seinen Austritt mit dem Charakter als Schiffslieutenant erbat, um in der englisch-italienischen Legion auf Sicilien an dem Kriege gegen Frankreich theilzunehmen. Bereits bei der Ausrüstung dieses Corps eifrigst thätig, machte er später als Major in demselben die kühnen und glücklichen Streifzüge an der oberitalienischen Küste mit, bis ihn die 1814 bei dem Sturme auf Genua empfangenen, schweren Ver- wundungen nöthigten, seinen Abschied zu nehmen, und nach Oesterreich zurück- zukehren. Im Jahre 1820, in der k. k. Kriegsmarine als Schiffslieutenant wie- der angestellt, wurde er 1826 zum Cor- vetten-Capitän, 1833 zum Fregatten- Capitän, und 1835 zum Linienschiffs- Capitän befördert, und 1843 als General-Major in den Pensionsstand versetzt. Während dieser Zeit führte er folgeweise das Commando auf der Goelette „Sofia“, der Brigg „Emo“, der Corvette „Karolina“ und den Fre- gatten „Hebe“ und „Guerriera“, kreuzte

im Mittelländischen Meere zum Schutze der österreichischen Friedensmarine, trat mit Umsicht und Entschlossenheit gegen die Piraten auf, bewerkstelligte 1833 die Ueberschiffung der politischen Flüchtlinge nach Amerika, geleitete 1841 den Erbprinzen von Modena, Erzherzog **Franz**, auf einer Reise auf dem Adriatischen Meere und der Levante. Nach seiner 1848 erfolgten Reactivirung als Contre-Admiral nahm S. an den Ausrüstungsarbeiten für die k. k. Marine, thätigen Antheil und commandirte zuletzt die Flotte zu Pola. Im Jahre 1849 trat er in den Ruhestand, erhielt im Jahre 1863 den Charakter eines Vice-Admirals und im Jahre 1866 die Freiherrnwürde.

Freiherrnstands-Diplom ddo. 1. April 1866 — Carpentier, Geschichte von Cambray II. Theil, S. 976.

Die Freiherrnfamilie Sourdeau. Die Sourdeau stammen aus einer der angesehensten Familien in Cambraisis, nämlich der Familie St. Aubert, ab, in welcher 1386 ein Bertrand von St. Hilaire, genannt Sourdeau, erscheint. Nach einer alten Familien-Chronik nahm der erwähnte Bertrand von St. Hilaire, genannt Sourdeau, und andere aus derselben Familie an den ritterlichen Kampfspielen in Cambraisis Theil, wozu nur alter, turnierfähiger Adel zugelassen wurde; auch befanden sich Sprossen derselben bei den von Gottfried von Bouillon in das heilige Land geführten Schaaren der Kreuzritter. Einer derselben hatte bei der Erstürmung von Jerusalem eine Sarazenenfahne erbeutet, und darauf den silbernen Halbmond in das Familienwappen aufgenommen, in welchem er sich auch befindet. Als die Feindseligkeiten zwischen den Bewohnern der belgischen und französischen Grenze sich immer wieder erneuerten, verlegte die Familie St. Hilaire Sourdeau ihren bisher nahe an der französischen Grenze gelegenen Wohnsitz weiter in das Innere des Herzogthums Burgund, zwischen Namur und Bourges, wodurch die Familie in Belgien verblieb, nachdem sich Ludwig XIV. jenes Theiles des vormals spanischen Flanderns bemächtigte, welcher später den Namen des französischen Flandern erhielt. Die Familie St. Aubert besaß den großen Flecken St. Hilaire im Eigenthum. Augusts Urgroßvater Philipp Theodor von Sourdeau besaß auch die Länder von Auberchicourt und Rameche, war Mitglied der Landstände von Namur, Rath und Präsident der kaiserlichen Rechnungskammer in Brüssel. Sein Sohn Theodor von Sourdeau, Herr zu Rameche, war Kanzler und Rath der Landstände der Grafschaft Namur, welche im Jahre 1725 zu Brüssel ihre Versammlungen hielten. Derselbe hatte sich mit Ludovica Johanne Albertine von Bargibaut, Erbin der freien Baronie und hohen Gerichtsbarkeit von Chin Ramignies, Hodion, Hodioncelle und Lassus vermält, und von daher rührt der Freiherrntitel de Sourdeau. Eine Bestätigung des Freiherrntitels erhielt später die Familie von Wilhelm I, König der Niederlande, mittelst Anerkennungspatent vom Jahre 1828, und bedient sich desselben der in den Niederlanden ansässige Zweig der Familie. In Oesterreich erhielt August von Sourdeau im Jahre 1866 die freiherrliche Würde.

Wappen. Im blauen Schilde drei goldene Sterne, zwei über einen, mit einem silbernen Halbmond im Herzen. Auf dem Schilde ruht die freiherrliche Krone mit einem gekrönten Turnierhelme. Aus der Helmkrone wächst ein wilder Mann mit grünem Laubkranz und Schurz, vorwärtsgekehrt, hervor, die Rechte niederwärts von sich streckend und in der Linken eine Keule über die Achsel tragend. Die Helmdecken sind blau mit Gold unterlegt. Als Schildhalter sind auf einer unter dem Schilde sich verbreitenden goldenen Arabeske zwei vorwärtsgestellte wilde Männer angebracht, jeder mit grünem Laubkranz und Schurz, in der vom Schilde abgekehrten Hand eine Keule gestürzt haltend und mit der anderen auf eine Schildecke lehnend.

Soutner, Johann (Bildhauer, Geburtsort und Jahr unbekannt). Arbeitete in der ersten Hälfte des laufenden Jahrhunderts in Wien, wo er an der k. k. Akademie der bildenden Künste seine Ausbildung erhalten haben mußte, da er

sich einen „akademischen Künstler“ nannte. In den Palästen und Kirchen Wien's finden sich mehrere Arbeiten seines Meißels. So ist das im Jahre 1813 in der Karlskirche aufgestellte, nach Füger's Entwurf in Granit ausgeführte Denkmal des Dichters Heinrich von Collin, sein Werk. Das 13 Fuß hohe Monument ist auf der Granitfläche mit Hautreliefs aus weißem Marmor geschmückt. Während Tschischka in dem unten bezeichneten Werke eine ganz genaue Beschreibung dieses schönen Denkmals gibt und als ausführenden Künstler desselben ausdrücklich Soutner bezeichnet, fehlen sein Name und somit nähere Nachrichten über ihn in den Seite 327—400 dieses Werkes enthaltenen Notizen über österreichische Künstler. Auch in Patuzzi's seiner Geschichte Oesterreichs angehängten Künstlerliste fehlt sein Name. Ebenso suchte ich in anderen Werken über Oesterreichs Kunst und Künstler und in zahlreichen Kunst- und Kunstausstellungs-Katalogen vergeblich nach seinem Namen.

Tschischka (Franz), Kunst und Alterthum in dem österreichischen Kaiserstaate (Wien 1836, Beck, gr. 8°.), S. 19. — Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, E. A. Fleischmann, 8°.) Bd. XVII, S. 102.

Sovic, auch Sovich, Mathias, n. A. Matthäus (slavischer Sprachforscher, geb. zu St. Petersburg im Anbeginn des 18. Jahrhunderts, gest. zu Ossero in Dalmatien 1744). Sein Vater Cherkin stand zu St. Petersburg in Diensten des Czars Peter des Großen. Der Sohn verlor den Vater in seiner Kindheit und kam dann als Waise in das Haus des russischen Admirals Zmajevich, wo er eine sorgfältige Erziehung erhielt. Als auch Zmajevich starb, beredete ihn Matteo Caraman [Bd. II, S. 278] nach Dalmatien zu kommen. S. folgte diesem Rufe und über Verwendung des damaligen Erzbischofs von Zara, Zmajevich, eines Bruders des obigen russischen Admirals, fand S. Aufnahme im Collegium der Propaganda zu Rom. Dort neben dem Studium seiner theologischen Berufswissenschaften beschäftigte er sich fleißig mit dem Studium der glagolitischen Codices, die sich daselbst vorfanden, unterstützte Caraman in der Correctur der liturgischen Bücher und bei seinen anderen literarischen Arbeiten. Darauf wurde er zum Erzdiakon an der Kathedrale von Ossero, einer dalmatinischen Insel, ernannt, welche Stelle er bis an sein Lebensende bekleidete. Daselbst beschäftigte sich S. mit linguistischen Studien, namentlich der älteren slavischen Dialekte, wurde auch wiederholt nach Rom berufen, um bei den Emendationen des slavischen Breviers mitzuwirken, folgte aber nur einmal und dann nicht wieder der an ihn ergangenen Berufung. Bei Lebzeiten gab er nichts heraus, doch fand sich in seinem Nachlasse eine vollständige Umarbeitung der Smotriski'schen Grammatik, in welcher vornehmlich die Vorrede wegen der literarhistorischen Notizen über slavische Handschriften und Bücher, welche S. theils kannte, theils selbst besaß, von Fachmännern als sehr schätzbar bezeichnet wird. Diese Handschrift gelangte später in Besitz des um Förderung geistiger Bestrebungen im Lande Krain hochverdienten Sigmund Freiherrn von Zois und von da in die Laibacher Lyceal-Bibliothek. Eine andere Arbeit seiner Feder, die „Riflessioni sull' ignoranza della lingua slava litterale in Dalmazia“, gab als „Opuscolo postumo corredato di alcune annotazioni“ der Conte Rados Antonio Mi-

chieli-Vitturi [Bd. XVIII, S. 219] 1787 in Venedig bei Giammaria Bassaglia (8°.) heraus.

In Giuseppe Valentinelli's „Bibliografia della Dalmazia e del Montenegro (Agram 1855, L. Gaj, 8°.) erscheint Sovic wiederholt [S. 85, Nr. 505; S. 168, Nr. 1043 und im Register S. 322] als Scrich, was unrichtig ist. — *Gliubich di Citta vecchia (Simeone Abb.)*, Dizionario biografico degli uomini illustri della Dalmazia (Vienna e Zara 1836, Lechner et Battara, 8°.) p. 283 [daselbst heißt er Matteo]. — Paul Joseph Šafařík's Geschichte der südslavischen Literatur. Aus dessen handschriftlichem Nachlasse herausgegeben von Joseph Jireček (Prag 1864, Friedr. Tempsky, 8°.) I. Slovenisches und glagolitisches Schriftthum, S. 168 [nennt ihn Matia].

Soxhlet, Hubert, Felix und Eugen (Industrielle; Hubert, der Vater, gest. in Brünn im Jahre 1826; Eugen Sohn gest. ebenda im Mai 1851, und Felix Sohn, geb. zu Dahlen in der belgischen Provinz Lüttich 27. November 1804, gest. zu Brünn 6. Jänner 1855). Der Vater Hubert besaß im Lüttich'schen eine kleine Wollmanufactur, im Jahre 1822 übersiedelte er nach Mähren, machte sich in Brünn mit seiner Familie ansässig und begründete mit seinen beiden Söhnen Felix und Eugen eine Spinnerei, die im Anbeginne unter ganz mäßigen Verhältnissen begann. Die Tüchtigkeit der gelieferten Arbeit, die Wahrnehmung der Bedürfnisse und die ganze Solidität der Gebarung hoben das Geschäft von Jahr zu Jahr, und schon im Jahre 1826 konnte die bisherige Manufactur mit Pferdekraft betrieben werden. Im nämlichen Jahre starb auch der Vater Hubert und beide Söhne, Felix und Eugen, führten das Geschäft in dessen Geiste fort. Aus dem bisherigen Miethlocale wanderte dasselbe im Jahre 1834 in die Vorstadt Obrowitz, in das von den Söhnen erbaute neue Fabriksgebäude und noch zu Ende des genannten Jahres trat an die Stelle der bisherigen einfachen Pferdekraft eine Dampfmaschine von 12 Pferdekraft, im Jahre 1838 eine zweite von 14 Pferdekraft, im Jahre 1842 eine Mitteldruckmaschine von 70 Pferdekraft und 1849 erhielt die Anstalt durch eine Hochdruckmaschine von 26 Pferdekraft die neue, bereits nothwendig gewordene Beihilfe. So hatte sich die Fabrik nach und nach in naturgemäßer Entwicklung zu einer Höhe gehoben, daß ein Bericht vom Jahre 1855 über sie schreibt: man könne, ohne Widerspruch zu befürchten, sie die größte Schafwollspinnerei in der Welt nennen. Die Fabriksgebäude wurden ausgedehnt, jeder technische Fortschritt benützt und im Zeitraume von 15 Jahren beschäftigte die im Anbeginne von kaum einem Dutzend Menschen bediente Manufactur in ihren ausgedehnten Fabriksräumen bereits 900 bis 1000 Menschen. Dabei hoben Fachmänner hervor, daß die Ausbildung der Schafwollspinnerei, wie sie ganz besonders durch die Firma Soxhlet geschah, die nachmalige industrielle Größe Brünn's ermöglichte, indem die Herstellung der feinen und verschiedenartigen Modestoffe durch die Brünner Fabriken und Woll-Manufacturen in so hohem Grade, als es geschah, sonst nicht möglich gewesen wäre. An den Namen Soxhlet knüpft sich bleibend der Aufschwung der Woll-Industrie Brünn's. Im Mai 1851 starb auch Eugen Soxhlet, und nun führte Felix S. das Geschäft allein fort. Er blieb den Traditionen seines Hauses, das den Ruhm hatte, eines der berühmtesten Fabriks-Etablissements Oesterreichs zu sein, unverbrüchlich treu. Alle gemeinnützigen und wohlthätigen Institute unterstützte er auf das freigebigste, als erfah-

ner Fachmann galt er nicht nur in sei-
:m Zweige, sondern auch in allen mit
:mselben verwandten als Autorität — so
:noß er das volle Vertrauen seiner Mit-
irger, wurde Director der Brünner
ilial-Escompte-Anstalt, Mitglied der
rünner Handels- und Gewerbekammer,
irector der Brünn-Rossitzer Eisenbahn,
litglied des Brünner großen Gemeinde-
usschusses u. s. w. Seine so mannig-
ltigen und großen Verdienste um die
ndustrie fanden auch sonst noch vielfache
Würdigung. Seine Spinnfabrik wurde
iederholt von Ihren Majestäten dem
aiser und der Kaiserin besucht, im Jahre
853 S. mit dem Ritterkreuze des Franz
osephs-Ordens ausgezeichnet, nachdem
schon im Jahre 1849 die große goldene
ivil-Verdienstmedaille am Bande erhal-
n hatte. Im Jahre 1845 ward ihm
i Gelegenheit der Industrie-Ausstellung
: Wien die große goldene Preismedaille
ı Theil, und auf der Pariser Welt-
usstellung des Jahres 1855 fand die
orhlet'sche Fabrik mit ihren 68 Assor-
ments und 33.000 Spindeln, als die
rößte Streichgarnspinnerei Europa's
nerkannt, solche Würdigung, daß ihr
ie Medaille 1. Classe zu Theil wurde.
elix S. starb im besten Mannesalter
on 51 Jahren.

euigkeiten (Brünner polit. Blatt) 1855, Nr. 14, im Feuilleton: „Felix Sorhlet". — Bericht über die allgemeine Agricultur- und Industrie-Ausstellung zu Paris im Jahre 1855. Herausgegeben unter der Redaction des Dr. Eberhard A. Jonak (Wien 1857 und 1858, Staatsdruckerei, 8°.) Bd. II, 20. Classe: „Schafwoll-Industrie", S. 16. — Exner (Wilhelm Franz Dr. Prof.). Beiträge zur Geschichte der Gewerbe und Erfindungen Oesterreichs von der Mitte des 18. Jahrhunderts bis zur Gegenwart (Wien 1873, Braumüller, 8°.). Erste Reihe: „Rob-Production und Industrie", S. 238. — Oesterreichischer Kalender für 1855. [Derselbe enthält eine umfassende Beschreibung der Schafwollspinnerei der Firma Sorhlet, von Director Auspitz.]

Špaček, Bernhard (theologischer Schriftsteller, geb. zu Zamnay in Böhmen, 21. November 1768, gest. um das Jahr 1820). Kam 1781, damals 14 Jahre alt, nach Leitomischl, wo er das Gymnasium und die Humanitäts-Classen beendete, darauf nach Olmütz, wo er Philosophie und Theologie hörte. Im December 1793 erhielt er die Priesterweihe, und nun trat er in die Seelsorge; zunächst kam er als Cooperator nach Waltsch, dann 1799 nach Butschowitsch, 1802 nach Steinitz, wurde 1804 Local-Caplan in Ochoz, ging 1806 als solcher nach Krzowy und wurde 1808 als Seelsorger im Zuchthause zu Brünn angestellt. Im Druck hat er folgende Schriften herausgegeben: *„Katechyzmus w pjsěn uwedený, mládeži k nauczeni i t. d."*, d. i. Der Katechismus in Lieder gebracht, zum Erlernen für die Jugend u. s. w. (Brünn 1807); — *Auplny Katechysmus potiessytedlného Gežjsse Krysta uczenj o nassem powolány k swatosti i t. d."*, d. i. Größerer Katechismus des trostreichen Jesus Christus u. s. w., (Brünn 1809); — und *„Pjsmo swaté w ruce nemocného a duchownjho Pastyrze i t. d."*, d. i. Die heilige Schrift in der Hand des Leidenden u. s. w. (Brünn 1811). Die beiden letztgenannten Schriften sind Bearbeitungen zweier Werke des ehemaligen, als Pädagogen so geschätzten Brixener Bischofs Bernhard Galura [Bd. V, S. 76], u. z. ersteres seiner „Grundsätze der Sokratischen Katechisirmethode" und letzteres seines „Gebetbuches für Traurige".

Czikann (Johann Jacob Heinrich), Die lebenden Schriftsteller Mährens (Brünn 1811 Traßler, 8°.) S. 162.

Noch sind zu erwähnen: 1. Ein **Adam** Spaček (geb. zu [illegible] im [illegible] Kreise Mährens im Jahre 1805), seit 1863 Pfarrer zu Studen bei Teltsch, hat Schiller's Gedicht „Theilung der Erde" unter dem Titel „Dělení země" (Wien, o. J. [um 1844] L. Grund) ins Čechische übersetzt und herausgegeben. — 2. Ein **Jacob** Spacek war ein geschickter böhmischer Mechaniker des 15. Jahrhunderts und Schüler des berühmten Johann Taborsky, nach dessen Tode ihm die Aufsicht über die Uhren der Prager Altstadt übertragen wurde. Jacob lebte noch im Jahre 1490 zu Prag.

Spach, Felix Michael, mit dem Stiftsnamen Paul (Benedictiner, geb. zu Villach 6. März 1789, Todesjahr unbekannt). Nachdem er in den Jahren **1804—1809** das Gymnasium in Klagenfurt besucht, trat er im letztgenannten Jahre in das Benedictinerkloster Sanct Paul im Lavantthale, eine Niederlassung des durch seine gelehrten Mönche berühmt gewordenen Klosters St. Blasien im Schwarzwalde. In St. Paul legte S. im Jahre 1812 Profeß ab, und setzte seine philosophischen und theologischen Studien darin fort, welche er im J. 1814 beendete. Noch während derselben wurde er seiner Tüchtigkeit wegen im Lehrfache verwendet, und zwar trug er seit 1812 Mathematik, seit 1814 aber auch Naturkunde an dem Benedictiner Gymnasium in St. Paul, einer seiner Zeit in gutem Ansehen stehenden Lehranstalt vor. Im Jahre 1818 kam S. als Professor der Humanitätsclassen an das Gymnasium nach Klagenfurt, wo er im Jahre 1828 zum Professor der Physik am Lyceum befördert wurde. In seinem Fache war S. auch schriftstellerisch thätig, und seine Lehrbücher, ganz aus der Schablone dieser Büchergattung tretend, verrathen den gründlichen und kenntnißreichen Schulmann. Es sind: „Euclids Elemente", die vier ersten Bücher neu bearbeitet und bedeutend vermehrt (Klagenfurt 1817): — „Beiträge zum Uebersetzen aus dem Lateinischen in das Deutsche, für Humanitätsclassen an den k. k. österreichischen Gymnasien mit den merkwürdigsten Stellen aus Virgil, Ovid, Horaz, Seneca u. s. w." (ebenda 1822); — „Cicero's catilinarische Rede und 31 Oden des Horaz, ins Deutsche übersetzt" (ebd. 1823); — „Anfangsgründe der Mathematik. 1. Theil: Arithmetik oder Zahlenwissenschaft; 2. Theil: Geometrie oder Raumgrössenlehre" (Wien 1826, mit 2 Steintafeln, bis 1835 4 Auflagen), diente auch als Lehrbuch in der k. k. Cadetten-Compagnie in Gratz; — „Neue Parallelen-Theorie" (Wien 1852. Neue Ausgabe 1853, Sollinger, 8°.); — „Logarithmentafeln. Neue Einrichtung" (ebd. 1856, Sommer): — „Würdigung einer neuen Weltansicht, dass unsere Erde im Mittelpunct des Weltalls steht....., von Karl Schöpffer" (Wien 1855, Sommer). Auch im Klagenfurter Unterhaltungsblatt „Carinthia" und sonst zerstreut finden sich Arbeiten Spach's — so über barometrisches Höhemessen, über die Regulirung der Sonnenuhren, über die Nothwendigkeit der Zeitbeschränkung bei Zinseszinsen — eine Berichtigung von Dase's Berechnung des Erdgewichtes u. s. w. Heinrich Hermann in seiner „Culturgeschichte Kärntens" bemerkt über Spach: „So absonderlich seine Sprachweise und Darstellung, so compreß und verstellt der von ihm zur Raum- und Kostenersparung veranlaßte Druck, enthalten doch diese Editionen viel Werthvolles, selbständig Gedachtes, mit bewunderungswürdigem Fleiße Geordnetes." Der größere Theil seiner Schriften ist in den Bücher-Katalogen nicht zu finden, und auffallenderweise fehlt Spach's Namen in Poggendorff's „Biographisch-literarischem Handwörterbuch zur Geschichte der exacten Wissenschaften". Da sein letztes Buch

355 erschienen, muß er wohl im genann-
n Jahre noch gelebt haben.

esterreichische National-Encyklopä-
die von Gräffer und Czikann (Wien 1837, 8°) Bd. V, S. 84 — Hermann (Heinrich), Handbuch der Geschichte des Herzogthums Kärnten, in Vereinigung mit den österreichischen Fürstenthümern (Klagenfurt 1860, Leon. 8°.) Bd. III, Heft 3: Culturgeschichte Kärntens vom Jahre 1790—1857. S. 209

Špachta, Dominik Alois (theolo-
scher und linguistischer Schriftsteller,
b. zu Eule, einer königlich böhmischen
ergstadt im Prager Kreise am 4. August
803, gest. zu Prag 6. Mai 1859). In
chlan besuchte S. die Normalschule
ıd die vier Grammaticalclassen, dann
m er nach Prag, wo er am Altstädter
ymnasium und später an der Hoch-
ule seine theologischen Studien been-
te. Im Mai 1828 erhielt er die Prie-
erweihe, dann wurde er Caplan zu
nenoves an der Elbe. Als im J. 1830
r Prager Suffragan Franz Pištek
d. XXII, S. 354] zum Bischof von Tar-
w in Galizien ernannt wurde, nahm der
älat den Caplan Spachta als seinen
eremoniarius und Secretär nach Tar-
w mit. Nachdem aber das dortige Klima
en nachtheiligen Einfluß auf S.'s Ge-
ndheit übte, kehrte dieser im Jahre
834 nach Böhmen zurück. Dort versah
im Anbeginn eine schwach dotirte
aplanstelle in der Nähe von Prag, bis
nach Jahresfrist die Pfarre zu Koltsch
ı Rakonitzer Kreise erhielt. Dort lebte
seinem seelsorglichen Berufe, und wid-
ete die Muße desselben theologischen
ıd anderen Studien, vornehmlich über
e Literatur und Sprache seines Vater-
ndes. Als Mitglied der Matice, der
t. Johannes Nepomucenischen Bruder-
aft und anderer Wohlthätigkeits- und
manistischer Vereine wirkte er in gemein-
nütziger Weise und erwarb später auch noch den theologischen Doctorgrad. Als nach dem Jahre 1848 Karlstein, bis dahin zur Wolschaner Pfarre gehörig, in eine selbständige Pfarre umgewandelt ward, wurde S. zum ersten Administrator an derselben berufen, in Folge dessen bei der oftmaligen Gegenwart des ah. Hofes und anderer hoher Gäste daselbst die verschiedenen kirchlichen Ceremonien und Festlichkeiten unter seiner unmittelbaren Leitung standen. Für seine Verdienste in der Seelsorge und um die Förderung der Schulen, wie anderer Wohlthätigkeitsanstalten, ernannte ihn der Erzbischof von Prag zum erzbischöflichen Notar, zum Ehrendechant und Oberaufseher der dortigen Schulen. Ueberhäufte und anstrengende Beschäftigung in seinem vielseitigen Berufe hatten aber S.'s Gesundheit schwer geschädigt, und in der letzteren Zeit kränkelnd, erlag er im Alter von 56 Jahren seinen Leiden. Als Schriftsteller hatte Spachta herausgegeben: *„Pokus Čecha o naučení se počátkův gramatiky jazika polského“*, d. i. Versuch eines Čechen zur Erlernung der Anfangsgründe der Grammatik der polnischen Sprache (Prag 1836); — *„Krátká mluvnice jazyka polského pro Čechy s příklady“*, d. i. Kurze Grammatik der polnischen Sprache für Böhmen. Mit Beispielen (1855. Neue Auflage 1864); — *„Homiletika čili navedení k duchovnímu řečnictví“*, d. i. Homiletik oder Anleitung zur geistlichen Beredsamkeit. Zwei Theile (Prag 1849—1851; 2. Auflage 1852, 8°.); — *„Pilat k poučení a výstraze vystavený v 6 postních kázáních“*, d. i. Pilatus, zur Belehrung und Warnung, in 6 Fastenpredigten dargestellt (ebd. 1852); — *„Vzhůru na Golgatu! 7 postních kázání“*, d. i. Auf nach Golgatha! Sieben Fastenpredigten

(ebd. 1854); — „*Malý Katechizmus o posvátných obřadech církve katolické*“, d. i. Kleiner Katechismus von den festlichen Gebräuchen der katholischen Kirche (ebd. 1855). Auch übersetzte er Raupach's Trauerspiel: „Cromwell's Tod“ ins Čechische, und wurde dasselbe im Jahre 1858 auf dem böhmischen Theater dargestellt. Als Uebersetzer nannte sich Špachta: Dominik Zlatohorský, nach den goldenen Bergen (zlate hory) seiner Vaterstadt Eule.

Jungmann (Josef), Historie literatury české, d. i. Geschichte der böhmischen Literatur (Prag 1849, Řiwnáč, schm. 4°.). Zweite, von W. Tomek besorgte Ausgabe, S. 635 — *Sembera (Alois Vojt.)*, Dějiny řeči a literatury československé, d. i. Geschichte der čechoslavischen Sprache und Literatur (Wien 1868, 8°) S. 294.

Spaeth, Joseph (Arzt und Fachschriftsteller, geb. zu Botzen in Tirol 13. März 1823). Sein Vater war Amtsdiener bei dem Botzener Stadt-Magistrate. Die Normalschule und das Gymnasium beendete S. in seiner Vaterstadt, die philosophischen Studien hörte er zu Innsbruck, nach deren Beendigung begann er zu Brixen das Studium der Theologie. Aber bereits nach einem Jahre gab er dasselbe auf, ging nach Wien und wendete sich im Herbst 1844 dem Studium der medicinischen Wissenschaften an der Wiener Hochschule zu, woraus er mit Diplom vom 20. November 1849 die Doctorwürde erlangte. Später erwarb er noch die Diplome eines Doctors der Chirurgie und Magisters der Geburtshilfe. Wenige Tage nach Erlangung des medicinischen Doctordiploms wurde er zum internen Präparanden an der Abtheilung für Frauenkrankheiten im Allgemeinen Krankenhause in Wien unter Primarius Dr. Chiari ernannt, und damit war auch die Richtung entschieden, in welcher S. in seinem ärztlichen Berufe vorherrschend thätig blieb. Am 15. October 1850 trat er als Assistent an die Gebärklinik für Hebammen in Wien über, in welcher Stellung er durch vier Jahre wirkte. Während dieser Zeit wurde er im Sommer-Semester 1853 als Supplent an der Lehrkanzel für Geburtshilfe in Salzburg verwendet, zugleich habilitirte er sich als Docent für die Geburtshilfe. Anfangs Jänner 1855 trat er als Supplent der Lehrkanzel für Geburtshilfe und Gynäkologie an der an der Wiener k. k. Josephs-Akademie ein, und wurde daselbst am 1. October 1856 zum ordentlichen Professor ernannt. Im December 1861 trat er als Professor der Geburtshilfe für Hebammen an die Universität über; am 1. October 1873 übernahm er aber daselbst die neu errichtete zweite geburtshilflich-gynäkologische Klinik für Mediciner, in welcher Stellung er zur Stunde thätig ist. Zugleich bekleidet er seit 1870 die Stelle des Vorsitzenden im niederösterreichischen Sanitäts-Rathe. S. ist für sein Fach auch schriftstellerisch thätig, und hat außer einigen selbständigen Werken eine größere Anzahl kleinerer Mittheilungen, Berichte, Anzeigen und Kritiken in Fachblättern veröffentlicht. Die Titel seiner selbständigen Werke sind: „Klinik der Geburtshilfe und Gynäkologie“ (Erlangen 1855), gemeinschaftlich mit Dr. Chiari und Dr. Karl Braun; — „Compendium der Geburtshilfe für Studirende“ (Erlangen 1857); — „Lehrbuch der Geburtshilfe für Hebammen“ (Wien 1869. Zweite Auflage 1874, gr. 8°.). Von seinen kleineren, in Fachzeitschriften veröffentlichten Aufsätzen sind anzuführen: in der „Zeitschrift der k. k. Gesellschaft der Aerzte in Wien“: „Ueber mehrere Anomalien der die Frucht umgebenden Eitheile“,

gemeinschaftlich mit Webl [1851] — „Ueber das Zerreißen der Nabelschnur in gerichtlich medicinischer Beziehung“ [1852] — „Geschichte und Beschreibung eines Beckens mit Verschiebung des letzten Lendenwirbels nach vorn“ [1854] — „Ueber das künstliche Einleiten der Frühgeburt, nach der Methode von Scanzoni, mittelst Milchsaug-Apparate“ [1856] — „Studien über Zwillinge“ [1860] — „Ueber die Sanitätsverhältnisse der Wöchnerinen an der Geburtsklinik für Hebammen in Wien“ [1863] — „Statistische und historische Rückblicke auf die Vorkommnisse des Wiener Gebärhauses während der letzten 30 Jahre, mit besonderer Berücksichtigung der Puerperal-Erkrankungen“ [1864]. Auch veröffentlichte S. in den Jahrbüchern derselben Zeitschrift vom Jahre 1859—1863 die ständigen Referate über Geburtshilfe; — in der „Zeitschrift für praktische Heilkunde“ in Wien: „Ueber die operative Behandlung des Gebärmutterpolypen“ [1856] — „Erfahrungen über Stirnlagen“ [1859]; — in der „Wiener medicinischen Wochenschrift“: „Ueber Icterus in gravidis“ [1854] — „Erfahrungen über Querlagen“ [1857]; — in der „Wiener Medicinischen Presse“: „Uterus bilocularis, mit Ueberwanderung des Eies“ [1866] — „Das Studium der Medicin und die Frauen. Rede, gehalten bei dem Antritte des Rectorates im J. 1872“; — in dem in Berlin herausgegebenen „Archiv für Gynäkologie“: „Puerperale Inversion des Uterus“ [1876]. Des Dr. Spaeth wissenschaftliche Thätigkeit fand in Fachkreisen mehrfache Würdigung — so fungirte er nicht nur in den Jahren 1865 bis 1870 als Decan des k. k. Professoren-Collegiums der medicinischen Facultät der Wiener Hochschule und 1873 als Rector der Universität, auch mehrere gelehrte Gesellschaften wählten ihn in die Zahl ihrer Mitglieder — so die k. k. Gesellschaft der Aerzte in Wien, die finnländische ärztliche Gesellschaft in Helsingfors, die Gesellschaft für Geburtshilfe in Berlin und jene in Leipzig, die gynäkologische Gesellschaft in Boston, und der Verein badischer Aerzte für Staatsarzneikunde. Am 16. Februar 1875 wurde anläßlich des 25jährigen Jubiläums des Dr. Spaeth im Großen Saale der geburtshilflichen Klinik sein lebensgroßes, von Joseph M. Aigner gemaltes, mit einem Lorbeerkranze geschmücktes Bild feierlich enthüllt, woran eine weiße Atlaßschleife hing, welche die Inschrift trug: „Dem verehrten Meister die dankbaren Schüler“. Der Studiosus med. Moriz Hoffmann hielt bei diesem Anlasse die Festrede, welche die Verdienste des Jubilars hervorhob.

Hirschel (Bernhard Dr.), Compendium der Geschichte der Medicin von den Urzeiten bis auf die Gegenwart Mit besonderer Berücksichtigung der Neuzeit und der Wiener Schule (Wien 1862, Wilh. Braumüller, gr. 8°.). Zweite, umgearb. und verm. Aufl., S. 305, 428, 564, 565, 566, 568 u. 569. — Allgemeine Zeitung (Augsburg, Cotta, gr. 4°.) 1875, Nr. 51, in der Beilage.

Spaeth, siehe auch: **Speth**.

Spaha, Anna (Humanistin, Geburtsort und Jahr unbekannt, gest. zu Kuttenberg in Böhmen, 15. September 1859). Sie war die Witwe eines k. k. Oberlieutenants und da sie kinderlos war und sonst keine Blutsverwandten besaß, verfügte sie letztwillig die Verwendung ihres ganzen Vermögens zum Besten der städtischen Schulen und Wohlthätigkeits-Anstalten, und zwar zur

Gründung von sechs Stiftungen zu je 100 fl. jährlich für arme fleißige Studenten; 1000 fl. für die Kleinkinder-Bewahranstalt in Kuttenberg, wovon die Zinsen der Hälfte des Capitals zur Aufbesserung des Gehaltes des Lehrers, die der anderen Hälfte zu Schulbedürfnissen und zur Ausstattung eines Christbaumes für die kleinen Kinder verwendet werden sollen; 2000 fl. für den Frauen-Wohlthätigkeitsverein, deren Interessen jährlich zur Bekleidung armer Schulkinder beiderlei Geschlechts zu verwenden sind, und 2000 fl. für das Armen-Institut und das Krankenhaus. Ein nach beendeter Verlassenschaftsabhandlung etwa noch verbleibender Rest solle dem Schulfonde zufallen.

Wiener Zeitung (gr. 4°.). 1859, Nr. 233, S. 3979.

Spalanzani, auch **Spallanzani**, Lazarus (Naturforscher, geb. zu Scandiano, einer kleinen Stadt im Modenesischen, 12. Jänner 1729, gest. zu Pavia 12. Februar 1799). Schon eines anderen berühmten Naturforschers, Vallisnieri's Wiege stand in Scandiano, wo Spalanzani das Licht der Welt erblickte. Die erste Erziehung erhielt er im Elternhause, 15 Jahre alt bezog er die Schule zu Reggio, wo er unter den Jesuiten Rhetorik und Philosophie hörte. Seine geistlichen Lehrer wendeten Alles an, S. für sich zu gewinnen, aber S. fand keinen Beruf für die Möncherei und ging nach Bologna, wo er unter Bianconi und Laura Bassi, dieser merkwürdigen Frau, welche an der Hochschule Naturwissenschaft vortrug, seine Studien fortsetzte. Der Vater, wie es damals Brauch war, verfügte über die Zukunft seines Sohnes, und bestimmte *diesen zum* Rechtsgelehrten, der er selbst war. Schon hatte S. die rechtswissenschaftlichen Studien beendet, und war daran, die praktische Laufbahn des Rechtsgelehrten anzutreten, als es der Vermittlung Vallisnieri's gelang, ihn für seinen Beruf, als den er die Naturwissenschaft erkannte, zu retten. Zu diesem Zwecke nahm er nach damaliger Sitte das geistliche Gewand, wurde Abbate und studirte nun mit Vorliebe Sprachen und Mathematik. Im Jahre 1754 trug er an der Universität zu Reggio Logik, Metaphysik und griechische Literatur vor. In seinen durch seinen Beruf ihm gleichsam aufgedrungenen Studien über letztere lernte er Salvini's Uebersetzung des Homer kennen. Salvini galt damals als des griechischen Dichters bester Uebersetzer. Spalanzani gewahrte bald die großen Mängel in Salvini's Uebertragung, und während eines zur Erholung genommenen Aufenthaltes in Monfalcone theilte er dem Grafen Algarotti die Ergebnisse seiner Studien mit, durch welche er Salvini's Arbeit als in jeder Hinsicht verfehlt, gerade als eine Verletzerung Homer's, den er gar nicht verstanden habe, hinstellte. Noch während er zu Reggio sein Lehramt versah, begann er, durch einige Ausflüge in die Apenninen angeregt, seine naturwissenschaftlichen Forschungen, und zwar zuerst mit Messungen der Tiefen des Lago di Ventasso, welche ihn zunächst zur Widerlegung der Hypothese des Cartesius führten, daß die Gewässer des Meeres durch geheime Canäle in das Innere der Berge drängen und dort durch die gewaltige Kraft unterirdischer Flammen gleichsam einer Destillation unterworfen würden. Um seiner Familie näher zu bleiben, lehnte er verschiedene von Coimbra, Parma und Cesena an

ihn gemachte Anerbieten ab, und nahm 1760 den Antrag der Universität in Modena an, wo er nun durch mehrere Jahre in seinem Lehramte wirkte, und auch eine ihm in der Zwischenzeit von St. Petersburg zugegangene Berufung ablehnte. In seiner Stellung war ihm Forschen, Beobachten die Hauptsache, und dieses erstreckte sich vornehmlich auf die Ursachen in den Erscheinungen der Natur und namentlich in jenen der Thiere, und seine nächsten Untersuchungen betrafen den Ursprung der Quellen der organischen Reproduction, wobei er die oftmaligen Vervielfältigungen des Polypen, der Regenwürmer, dann das Nachwachsen des Schweifes, der Füße und Beine des Wassersalamanders scharf untersuchte und nachwies, den Einfluß des Herzens auf die Blutgefäße beobachtete, zu welch letzteren Beobachtungen er zunächst durch Haller's damals erschienenen Physiologie geleitet worden war. Spalanzani's Ergebnisse seiner Beobachtungen machten in Fachkreisen nicht geringes Aufsehen und steigerten mächtig seinen wissenschaftlichen Ruf. So geschah es denn, daß von der kaiserlichen Regierung der Ruf zur Annahme eines Lehramtes an der Universität in Pavia an ihn erging, dem er auch im Jahre 1769 folgte. Nun begannen jene Arbeiten, welche die Aufmerksamkeit der Männer in den Kreisen der Wissenschaft immer mehr und mehr erregten; zuerst übersetzte er Bonnett's Beobachtungen über die Natur, durch welche er zu neuen Forschungen über die organisirten Körper angeregt wurde, dann veröffentlichte er seine Ansichten und Beobachtungen über die Infusorien, mit welchen er sich in Gegensatz zu Buffon und Needham stellte, welch letzterer ihm in den Glossen zu seiner Uebersetzung des Werkes von Spalanzani: „Ricerché sugli animali microscopici“ scharf zusetzte; berichtigte einige Irrthümer Leeuwenhoek's über die Samenthierchen u. dgl. m. Die kaiserliche Regierung übertrug ihm nun neben seinem Lehramt auch noch die Aufsicht und Leitung des naturhistorischen Cabinets von Pavia, zu dessen Ergänzung sie eine jährliche Dotation aussetzt. S. begann nun die neue Aufstellung und Ordnung des bisher system- und ordnungslos aufgehäuften, mitunter veralteten Materials, schied das unbrauchbar Gewordene aus, ergänzte die Lücken und brachte das Cabinet in einen den Anforderungen der Wissenschaft entsprechenderen Zustand. Auch unternahm er Reisen: 1779 nach der Schweiz, wo er seine Fachgenossen und Freunde Bonnet, Saussure und Senebier besuchte; ging nach Berlin, wo er mit den dortigen Gelehrten in Verbindung trat, und kehrte über den St. Gotthard in seine Heimat zurück. Dann begann er seine berühmten Untersuchungen über den Verdauungs-Proceß, und machte, um seine Ansichten zu bestättigen und zu vertheidigen, seinen eigenen Körper zum Gegenstande der Versuche, wobei er, und Alles nur im Interesse der Wissenschaft, mit einem Muthe und einer Aufopferung, die ans Bewunderungswürdige grenzen, die qualvollsten und nicht seltenen lebensgefährlichen Experimente an sich selbst machte. Im Jahre 1781 unternahm S. eine Reise an die Küsten des Mittelländischen Meeres, nach Marseille und Livorno, dieses Mal zunächst im Hinblick auf das seiner Obhut anvertraute naturwissenschaftliche Cabinet, welches er denn auch mit Mollusken, Korallen und Seethieren aller Art bereicherte. Diese Reise richtete seine Aufmerksamkeit auf verschiedene

Naturerscheinungen — so auf das Leuchten des Meeres, welches er sofort als die Wirkung der Phosphorescenz zahlloser, auf der Oberfläche des Wasserspiegels schwimmender Thierchen erklärte. In den nächstfolgenden Jahren bereiste er Istrien und die Apenninen, und war Zeuge der entsetzlichen Stürme und der eigenthümlichen Dünste, welche das Jahr 1783 in den Annalen der Meteorologie so denkwürdig gemacht. Nach dem Tode Vallisnieri's erging von der Universität in Padua der Antrag an Spalanzani, die dortige Lehrkanzel der Naturgeschichte zu übernehmen, wobei ihm ein höheres Gehalt, als er in Pavia bezog, zugesichert wurde. Erzherzog Ferdinand aber, welcher damals Gouverneur der Lombardie war, verdoppelte sofort den Gehalt Spalanzani's, und gestattete ihm, den Cavaliere Zuliani, der damals als Gesandter der Republik Venedig nach Constantinopel reiste, dahin zu begleiten. Am 22. August 1785 schiffte S. sich ein, machte während der Fahrt naturwissenschaftliche Beobachtungen, wie sich ihm Stoff dazu auf dem Meere selbst, auf der Insel Cerigo und den Jonischen Inseln darbot. Am 11. October g. J. traf er in Constantinopel ein, von wo aus er die gegenüber liegenden Küsten und die Ebene von Troja besuchte und deren geologischen Charakter durchforschte. Alsdann begab er sich nach Bukarest, und genoß die Gastfreundschaft des Wissenschaft liebenden Hospodars Mauroceni, mit dessen Pferden und Dienerschaft er die ganze Walachei bereiste. Darauf reiste er über Hermannstadt nach Ungarn, dessen zahlreiche Erzlager er seinen eindringlichen Forschungen unterzog. Aus Ungarn kam er nach Wien, wo ihn Kaiser Joseph II. auf das huldvollste empfing. Früher schon hatte der Kaiser während seines Besuches in der Lombardie das Museum in Pavia in Augenschein genommen und in der musterhaftesten Ordnung gefunden. Während der Zeit von Spalancani's Abwesenheit erhob sich mit einem Male die Beschuldigung gegen ihn, daß er aus dem Museum die schönsten Gegenstände herausgenommen, um damit ein Museum zu schmücken, das er in seinem Geburtsorte Scandiano errichten wollte. In Wien bewies nun der Gelehrte seine Unschuld gegen die wider ihn erhobene Anklage. Graf Wilczek, damals bevollmächtigter Minister in der Lombardie, stellte ihm öffentlich das kaiserliche Decret seiner Ehrenrettung aus, und ist dasselbe in G. B. Venturi's „Storia di Scandiano" [Cap. IX, pag. 183] abgedruckt. S. kehrte nun nach 21monatlicher Abwesenheit in sein Vaterland zurück, wo ihm bei seiner Ankunft in Pavia die Studenten und die Bevölkerung einen feierlichen Empfang bereiteten. Nun arbeitete er wieder an der Aufstellung und den Ergänzungen des Cabinets, und machte die Entdeckung, daß, je weiter er in der Aufstellung vorschritt, die Lücken um so sichtbarer und fühlbarer wurden. Insbesondere ließ die geologische Abtheilung noch viel zu wünschen übrig, und zwar zumeist in der Abtheilung der Vulcaniten. Um diese Lücken auszufüllen, unternahm er 1788 eine Reise nach Neapel und Sicilien, bestieg den Vesuv und Aetna, nahm den berüchtigten Strudel der Scylla und Charybdis in Augenschein, untersuchte und sammelte zahllose Einzelnheiten, wie sich solche auf seinen Ausflügen seinem forschenden Auge darboten, machte immer neue Beobachtungen und Entdeckungen, unter denen insbesondere jene über die Schwalben hervorzuheben sind, mit

denen er eingehende Untersuchungen anstellte. Zunächst daran reihen sich jene über die **Fledermäuse**, in Folge dessen er im Jahre 1795 seine Ideen über einen neuen Sinn derselben veröffentlichte. Er beobachtete nämlich, daß die Fledermäuse mit ausgestochenen Augen mit eben solcher Sicherheit flogen und allen Hindernissen auswichen, wie ehedem, als sie sehend waren. Nachdem nun anatomischerseits gegen seine Ansicht sich Einsprache erhob, neigte er sich zu der Idee **Jurine's** hin, welcher im scharfen Gehör der genannten Thiere einen Ersatz der ihnen genommenen Sehkraft finden wollte. Beide Hypothesen berichtigte freilich später **Cuvier**, der die Sicherheit des Fluges der Fledermäuse aus ihrem ausgebildeten und namentlich dem in den ungemein gefäßreichen Flügeln befindlichen Tastsinn erklärte. Dann untersuchte er den Proceß des Athmens, setzte seine Versuche mit der Verbauung fort, dabei schrieb er seine Reise nach Constantinopel, und begann die Vorarbeiten zu einer Geschichte des Meeres, wozu er großartige Materialien gesammelt hatte. Solche Verdienste um die Naturwissenschaft blieben nicht unbeachtet und ungewürdigt. Nicht nur wurden seine verschiedenen Werke in mehrere lebende Sprachen übersetzt, auch die bedeutendsten Gelehrten-Gesellschaften Europa's schickten ihm die Diplome der Mitgliedschaft, und als **Saliceti**, der nachmalige Polizei- und Kriegsminister unter Joseph **Bonaparte**, durch Pavia reiste, brachte er ihm im Auftrage der französischen Republik die Berufung als Professor der Naturgeschichte im berühmten Pflanzengarten zu Paris, welche jedoch S. in Folge seines vorgeschrittenen Alters ablehnte. S. hatte das 70. Lebensjahr überschritten, als ihn am 3. Februar 1799 ein heftiger Krampf in der Harnblase befiel, in der er schon seit einiger Zeit gelitten — hatten vielleicht doch seine an sich selbst gemachten, gewagten lebensgefährlichen Versuche über die Verbauung, den Grund zu diesem Uebel gelegt? — am 12. Februar erlag er seinen Leiden. Seine scirrhös entartete Harnblase befindet sich noch jetzt im anatomisch-pathologischen Museum zu Pavia. Ein Verzeichniß seiner zahlreichen Schriften mit Beifügung der vorzüglichsten Uebersetzungen folgt unten. Professor **Carbinali** besorgte die Gesammt-Ausgabe der Werke **Spalanzani's**. Die Wissenschaft ehrte den muthigen, beharrlichen und von nicht unwichtigen Entdeckungen belohnten Forscher auch dadurch, daß sie ihn den „Buffon Italiens" nennt.

Uebersicht der selbständigen Werke und übrigen Schriften Spalanzani's in chronologischer Folge. „Riflessioni intorno alla traduzione dell' Iliade del **Salvini**" (Parma 1760, 8º.). — „Lettere due sopra un viaggio nei monti del Reggiano ed al lago di Ventasso", im 9. Bande der von Angelo **Calogera** herausgegebenen Raccolta d'opuscoli scientifici e filologici. — Saggio di osservazioni microscopiche concernenti il sistema della generazione di **Needham** e di **Buffon**", ebenfalls in **Calogera's** „Raccolta"; eine französische Uebersetzung erschien unter dem Titel: „Nouvelles recherches sur les decouvertes microscopiques et la gènèration des corps organisés. Traduit de l'ital. (par l'abbé **Regley**) avec des notes etc. par **Néedham**", 2 part. (Paris 1759, Lacombe, 8º.); — „De lapidibus ab aqua resilientibus", in der schon erwähnten „Raccolta Calogerana" — diese und die vorgenannte Abhandlung erschienen auch zusammen gedruckt. (Modena 1765, 4º.); — „Sopra gli animali delle infusioni e su i nuovi pensamenti in proposito di **Néedham**", im 3. Bande des Giornale d'Italia (Venezia 1767); — „Memoria sopra i muli" (Modena 1768, 8º.), eine Zusammenstellung der Abhandlungen über die Mauleseln,

von Bonnet, Hebenstreit, Klein; — „Dell' azione del cuore ne' vasi' sangnigni" (ibid. 1768, 4º.); — „Prodromo d'un opera da imprimersi sopra le riproduzioni animali" (ibid. 1768, 8º.), davon erschien eine französische Uebersetzung unter dem Titel: „Programme ou Précis d'un ouvrage sur les reproductions animales; trad. del' ital. par M. de La Sablonne" (Genève e Paris 1769, Merlin, 8º.), auch wurde dieselbe ins Deutsche und Englische übertragen; — „Contemplazione della natura di Bonnet, traduzione dal francese con note ed osservazioni", 2 vol. (Modena 1769, 8º.). In diesem Jahre erschien auch eine Sammlung einzelner Arbeiten Spalanzani's, deutsch übersetzt unter dem Titel: „Physikalische und mathematische Abhandlungen, aus dem Italienischen" (Leipzig 1869, gr. 8º., mit KK.); — „Prolusio habita in regio Ticinensi gymnasio" (ibid. 1770, 8º), eine Bekämpfung der Ansichten Néedham's, welche dieser über ein Werk Spalanzani's ausgesprochen; — „Dei fenomeni della circolazione osservata nel giro universale de' vasi — De' fenomeni della circolazione languente — De' moti del sangue indipendenti dell' azione del cuore — Del pulsar delle arterie" (Modena 1773, 4º.), davon erschien eine französische Uebersetzung unter dem Titel: „Expériences sur la circulation observée dans l'universalité du Systéme vasculaire, les phénomènes de la circulation languissante ec., trad. de l'ital. avec des notes et une esquisse de la vie littéraire de l'auteur, par J. Tourdes" (Paris an VIII [1800], Maradan, 8º.); — „Opuscoli di Fisica animale e vegetabile", 2 vol. (Modena 1776, 4º.), auch davon erschien eine französische Uebersetzung unter dem Titel: „Opuscules de physique animale et végétale, traduits de l'italien par J. Senebier augmentés d'une Introduction de traducteur qui renferme l'histoire des découvertes microscopiques etc.", 2 vol. (Genève et Paris 1777, P. Duplain, 8º.), und nach dieser französischen Uebersetzung Senebier's bearbeitete Donndorf seine deutsche Uebertragung; — „Della fecondazione artifiziale", im Prodromo der „Nuova Enciclopedia italiana"; — „Dissertazioni di fisica animale e vegetabile", 2 vol. (Modena 1780, 4º), erschien in französischer Uebersetzung von Senebier in zwei Werken: „Experiences sur la digestion de l'homme et de differentes especes d'animaux etc." (Genève 1783, 8º.), und: „Experiences pour servir a l'histoire de la generation des animaux et des plantes etc." (Genève 1785, Berth. Chirol, 8º.), und in deutscher von Chr. Fr. Michaelis: „Versuche über die Verdauungsgeschäfte der Menschen und der verschiedenen Thierarten" (Leipzig 1785, Dyck, 8º.); — „Zusätze von demselben" (ebenda 1785), und „Versuche über die Erzeugung der Thiere und Pflanzen", 2 Theile mit KK. (Leipzig 1786, Göschen, 8º.), auch eine englische Uebersetzung erschien in 2 Bänden (London 1784); — „Risultati di esperienze sopra la riproduzione della testa nelle lunache terrestri", im 1. und 2. Bande der Memorie della societá italiana (Verona 1782, 4º.); — „Lettera sulla fecondazione artifiziale sull' elettricitá delle torpedini", im 6. Bande der Opuscoli scelti (Milano 1783, 4º.); — „Lettera relativa a diverse produzioni marine", ebenda im 7. Bande; — „Lettera relativa a diversi oggetti fossili e montani", ebenda im 8. Bande; — „Lettera apologetica in risposta alle osservazioni di Hunter sulla digestione", ebenda im 9. Bande; — „Osservazioni sopra alcune trombe di mare", ebenda im 11. Bande; — „Lettera sopra un fulmine ascendente", ebenda im 14. Bande; — „Lettera sugli esperimenti di Pennet", ebenda; — „Lettera sull' elettricitá organica e minerale di Pennet", im 4. Bande der Annali di Chimica, von Brugnatelli; — „Risposta ad una lettera intorno l'elettricitá", ebenda im 7. Bande. Einige dieser Abhandlungen über die Elektricität erschienen übersetzt als „Briefe an Thouvenel über die Elektricität, aus dem Italienischen Spalanzani's", von J. Mayer (Prag 1794, Calve); — „Lettere al Signor Scopoli" (Zoopoli [Pavia] 1788, 8º.), diese Briefe an Scopoli erschienen anonym. Sie sind bereits eine bibliographische Seltenheit und beziehen sich auf nachfolgenden Vorfall aus Scopoli's Leben. Scopoli hatte nämlich die Ueberbleibsel irgend eines Thieres zugeschickt erhalten, wobei er versichert wurde, man habe dasselbe lebend und in Bewegung gesehen. Scopoli nahm eine genaue Untersuchung dieser Reste vor, und glaubte, in ihnen die Charaktere eines neuen Gewürmes zu erkennen, dessen Beschreibung er an Sir

Giuseppe Banks, einen der verdienstvollsten Naturforscher Englands, übersandte. Alsbald aber verlautete, daß dieses vermeintliche neue Gewürm nichts Anderes war, als die Luftröhren-Arterie (trachea arteria) eines Vogels. Diese Mystification war die Ursache der Feindschaft zwischen Spalanzani und Scopoli und die Veranlassung der obigen Briefe; — „Viaggi alle due Sicilie ed in alcune parti dell' Apennino“, 6 vol. (Pavia 1792, 8°.) — davon erschienen wiederholt französische Uebersetzungen, und zwar unter dem Titel: „Voyages de Spalanzani dans les deux Siciles et dans quelques parties des Apennines“, par J. Senebier, 3 vol. (Berne 1795—1797, 8°) — und unter gleichem Titel von G. Toscan (in Gemeinschaft mit Amaury. Duval und mit Noten von Faujas de Saint-Fond, 6 vol. (Paris an VIII [1800], Maradan, 8°., c. Fig.), und deutsche Uebertragungen sowohl des ganzen Werkes als einzelner Theile daraus unter dem Titel: „Reisen in beide Sicilien und in einige Gegenden der Apeninnen“, aus dem Italienischen, 3 Bände (Leipzig 1795—1798, Dyck, gr. 8°., mit KK.); — „Physikalische Beobachtungen auf der Insel Cythera (von Jfkr. Gbr. Mayer)“ (Straßburg 1789, 8°., mit 1 K.). und: „Abriß einer Reise nach den flegreischen Gefilden, dem Aetna und den Aeolischen Inseln, unternommen 1788“ (von Jfkr. Gbr. Mayer) (Straßburg 1791, 8°.), ein deutscher Auszug des genannten Reisewerkes von Spalanzani erschien aber unter dem Titel: „Gemälde aus dem Naturreiche beider Sicilien. Größtentheils aus der Reise des Abtes L. Spalanzani nach jenen Gegenden, übersetzt und mit Anmerkungen und einem Anhang herausgegeben von F. Raffelsberger“ (Wien 1824, Wallishausser, mit 8 KK. und 1 Vignette, gr. 8°.); — „Lettera sopra il sospetto di un nuovo senso ne'pipistrelli“ (Torino 1794, 8°.); — „Lettera sulla pioggia di Sassi avvenuta in Toscana“, im XVIII. Bd. der Opuscoli scelti (Milano 1794); — „Lettera intorno all' esperienze di Goettling sulla chimica anti-flogistica“, ebenda im XIX. Bd.; — „Descrizione ad uso dell' Eudiometro di Giobert“, ebenda; — „Lettera sopra le piante chiuse ne' vasi dentro l'acqua e l'aria“, ebenda im XX. Bd.; — „Chimico esame degli sperimenti di Goettling sopra la luce del fosforo di Kunkel“ (Modena 1796, 8°.); danach erschien in deutscher Sprache von Joseph Wilhelm Ritter: „Darstellung der neueren Untersuchung über das Leuchten im Stickstoffgas. Nebst Spalanzani's Versuchen über diesen Gegenstand“, 1. St., (Jena 1800, Frommann, gr. 8°.); — „Lettera ad un amico di Mantova“ (Pavia 1796, 8°.); — „Lettera sulla digestione degli uccelli da preda notturni“, im XIII. Bd. der Annali di chimica, von Brugnatelli; — „Lettera a Van Mons di Bruxelles“, (Pavia 1798, 8°); — „Memorie sulla respirazione. Opera postuma“, 2 vol. (Milano 1803, 8°.), davon erschien eine französische Uebersetzung unter dem Titel: „Trois mémoires sur la respiration, trad. d'après le manuscrit inédit de l'Auteur par J. Senebier“ (Genève 1803, J. J. Paschoud, 8°.) — und einige Jahre nach Spalanzani's Tode erschien noch aus den Tagebüchern seiner Beobachtungen und Erfahrungen von Senebier zusammengestellt: „Rapporto dell' aria atmosferica cogli esseri organizzati“ (Ginevra 1807, 8°.). Eine Gesammt-Ausgabe von Spalanzani's Werken, welche in 16 Octav-Bänden erscheinen sollte, kündigte Professor Cardinali 1822 in Bologna an.

Die Angaben über sein Geburts- und Sterbedatum wechseln in den verschiedenen Quellen. Nach Einigen ist er am 10., nach Anderen am 12. Jänner 1729 geboren, und als sein Sterbedatum findet man den 10., 11., 12., ja sogar den 17. Februar 1799 angegeben. Die Daten zu Anbeginn der Biographie sind dem Nekrologe von De Angelis entnommen. — *Alibert (Jean Louis)*, Eloge historique de Spalanzani (s. l. [Paris 1806], 8°.). — *Brera (Valeriano Luigi)*, Storia della malattia e morte di L. Spalanzani (Pavia 1801, 4°.). — *Carminati (Bassiano)*, Elogio funebre di L. Spalanzani (Pavia 1799, 8°.). — *Manibus* Lazzari Spalanzani, amicitiae tessera et monumentum (Bolognae 1802, 8°.). — *Pozzetti (Pompilio)*, Elogio storico di L. Spalanzani (Parma 1800, 4°.). — *Tourdes (Jos.)*, Notice sur la vie letteraire de Spalanzani (Paris 1799, augment. Milano et Paris 1800, 8°). — *Rorani (Gius.)*, Storia delle lettere e delle arti in Italia giusta le reciproche loro rispondenze etc. (Milano 1857, Franc Sanvito, gr 8°.), tomo III, p. 135. — *Lombardi*

(A.), Storia della letteratura italiana nel seco'o. XVIII. (Modena 1827 ed 1828). — Magazino Encyclopedico, Anno V, tomo III. p. 328: Elogio scritto de Senebier. — Memorie della Società italiana (4°.) tomo IX. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien. 8°.) Bd. V, S. 86 — Poggendorff (J. C.) Biographisch-literarisches Handwörterbuch zur Geschichte der exacten Wissenschaften (Leipzig 1859, J. Ambr Barth, Lex.-8°.) Bd. II, Sp. 968. — Der Ausgabe der Opere di Spalanzani (Società tipografica dei Classici italiani 1825) geht eine ausführliche Biographie Spalanzani's aus der Feder Angelo Fabroni's voraus, welche sich auch im XIX. Bd., S. 59, der Vitae Italorum befindet.

Porträt. Unterschrift: Lazzaro Spalanzani. Da un disegno fatto sul vivo da Gio Batta. Busani. C. Piotti-Pirola sculp. (gr. 4°.).

Spalowsky, Joachim Johann Nepomuk (Naturforscher, geb. im Jahre 1752, gest. 17. Mai 1797). Ueber den Bildungs- und Lebensgang dieses um die naturgeschichtliche Forschung verdienten Gelehrten fehlen alle näheren Nachrichten; es ist nur bekannt, daß er Doctor der Medicin und zuletzt Arzt des Bürger-Regiments in Wien war. Er starb im schönsten Mannesalter von erst 45 Jahren. Auch über die von ihm veröffentlichten Werke sind sehr verworrene Angaben vorhanden. Die Titel der von ihm erschienenen Schriften sind: *„De cicuta, flammula jovis, acconito, pulsatilla“* (Vienna, Trattner cum. figg., 8°.); — „Abhandlung der Oekonomie und der dazu gehörigen Wissenschaften.“ Mit 100 erläuternden KK. 1. Band: Vom Schreiben, schriftlichen Aufsätzen und Rechnungswesen (Wien 1787, gr. 4°.); — „Der Vorbote der Naturgeschichte.“ Zu 25 Platten (Wien.....); — „Naturgeschichte der vierfüssigen Thiere, Vögel, Amphibien und Conchylien u. s. w.“ 10 Bände (Wien, 4°. Mit vielen illum. Platten); — „Beiträge zur Naturgeschichte der Säugethiere.“ 1. Beitrag: Mit 59 illum. Platten; 2. Beitrag: Mit 49 illum. Platten (Wien 4°.) 13 Thaler, auf holl. Papier 48 Thaler; — „Beiträge zur Naturgeschichte der Vögel.“ 1. Beitrag: Mit 45 illum. Platten (Wien 1790, gr. 4°.); 2. Beitrag: Mit 40 illum. Platten (ebd. 1791, gr. 4°.); 3. Beitrag: Mit 45 illum. Platten (ebd. 1792); 4. Beitrag: Mit 52 illum. Platten (ebd. 1793); 5. Beitrag: Mit 44 illum. Platten (ebd. 1794); 6. Beitrag: Mit 43 illum. Platten (ebd. 1795) 40 Thaler, auf holl. Papier 144 Thaler; — *„Prodromus in systema histor. Testaceorum“*. Vorgeschmack einer vollständ. system. Geschichte der Schaalthiere. Mit 155 KK. Ein Band (Wien 1795, Fol.) 24 Thaler. Außerdem befinden sich von Spalowsky in Pater Mayer's „Sammlung physikalischer Aufsätze“: „Zwei naturhistorisch-ökonomische Rhapsodien: 1. Vom Auerochsen. — 2. Vom wilden Schweine.“ [Bd. IV, 10, S. 375 u. f.], und in den „Neueren Abhandlungen“ der k. böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften: „Die Beschreibung und Abbildung des Rhamphastos viridis und des Momota Linné.“ Mit 2 KK. [Bd. II (1795)]. Spalowsky's Beiträge zur Naturgeschichte der Vögel fanden seiner Zeit in Fachkreisen anerkennende Würdigung.

Neuere Abhandlungen der königlich böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften. (Prag 4°.), Bd. III, S. 16.

Span, Martin (Schriftsteller, geb. um 1760, gest. in Wien um 1840). Ueber Span fehlen alle näheren Angaben, selbst Gräffer, der sonst gut Unterrichtete, klagt: „Ueber Span weiß man nicht mehr gar viel“. Er wirkte als Grammaticallehrer in Wien, war Lehrer des Kronprinzen gewesen, und starb da-

selbst um die Vierziger-Jahre in hohem Alter. Im Druck ist von ihm Folgendes erschienen: „*M. A. Plauti Comoediae superstites viginti, novissime recognitae ac notis et indice verborum illustratae*“, Tom. I: „Amphithryo. Asinaria. Aulularia“. — Tom. II: „Capteivei. Curculio. Casina. Cistellaria“ (Viennae 1792). — Tom. III: „Epidicus. Bachides. Mostellaria“. — Tom. IV: „Menaechmei. Miles gloriosus. Mercator“ (ibid. 1793). — Tom. V: „Pseudolus. Poenulus. Persa“ (ibid. 1794, 8°.); — „Reden bei Errichtung der Statue Joseph II.“ (Wien 1810, Geistinger, gr. 8°.); — „*Novi versus memoriales de nominum generibus item de praeteritis verborum et supinis*“ (Wien 1818, Geistinger [Gerold] 8°.); — „Orthographisch-etymologisches Taschenwörterbuch der deutschen Sprache. Zum Gebrauche für Jedermann und insbesondere für Studirende, Beamte u. s. w. Vermehrt und berichtigt“ (Wien 1819, Geistinger, 12°.); — „Hermann der Cherusker“. Trauerspiel in 5 Acten (Wien 1819, 8°); — „*Phraseologia latina, secundis curis Sallustiana, Caesariana, Liviana, Corneliana etc. Phraseologiis ac denique indice verborum quae in foro militari civili sacroque obtinent. Editio nova aucta et emend. cum praefat.*“ (Wien 1824 Geistinger. 8°.); — „Würdigung der deutschen Dichter mit comparativen Parallelen ihrer Kunstversuche als Mittel zur Bildung der ästhetischen Urtheilskraft, oder Beantwortung der comparativen Frage: Zu welchem Grade der Ausbildung gelangte die Sprache der deutschen Dichtkunst von dem Jahre 1740 bis jetzt, und wie kann sie der nöthigen Vollkommenheit näher gebracht werden?“ 2 Bände (Wien 1827, Schrämbl, 16°.); — ferner besorgte er die vierte Auflage von J. G. von Keßler's „Oesterreichischem Geschäfts-Lexikon“, welches er nach dem neuen bürgerlichen Gesetzbuche ausgearbeitet und auch sonst verbessert hatte (Wien 1806, von Mösle, 8°.). Im Gräffer'schen „Conversationsblatte“ veröffentlichte er folgende Aufsätze, welche damals nicht gewöhnliche Aufregung in Schriftsteller-Kreisen hervorbrachten: „War Shakspeare ein Gelehrter?“ [1820, Nr. 41 und 42], was natürlich verneint wird; — „Wie wurde Shakspeare's kraftvolle Beredsamkeit bisher in deutschen Uebersetzungen nachgebildet?“ [1820, Nr. 81, 86 u. 87], worin Span gegen A. W. Schlegel und J. H. Voß in die Schranken tritt; — „Ueber die schöne Literatur der Deutschen. An eine Engländerin“ [1820, Nr. 138 und 139], und „Göthe als Lyriker“ [1821, Nr. 8 und 9], mit den originellen Verbesserungen Göthe'scher Gedichte durch Span, wobei der selbst nichts weniger als engherzige Franz Gräffer in einer Note hinzufügen zu müssen glaubte: „Daß die Ansichten der Mitarbeiter nicht immer auch die der Redaction sind“. Daß er sich auch mit einer Bearbeitung von Hippolyt Pindemonte's Tragödie „Hermann“ (Arminio) beschäftigte, erfahren wir aus Hormayr's Archiv [1819, Nr. 120]. Im Vorstehenden wären Span's notorisch bekannte Arbeiten verzeichnet. Er hat aber noch Einiges geschrieben: so für einen gewissen Petz eine Charakteristik Joseph's II., die dieser unter seinem eigenen Namen herausgab, dem Verfasser aber das Honorar nicht bezahlte, worauf Span weiter keine Umstände machte, den Hergang erzählte und die Schrift 1810 mit dem Namen des wahren Autors erscheinen ließ; ich suchte vergebens in Bücherkatalogen nach dieser Schrift Span's, selbe erscheint weder unter seinen Werken, noch unter dem

Namen Peß; es wird doch nicht die in fünf Auflagen erschienene bekannte „Charakteristik Joseph II.“, von Johann Pezzl, damit gemeint sein? — Ferner schrieb Span über Anregung des Buchhändlers Bauer, eines berüchtigten Wiener Nachdruckers, eine Broschüre über den Nachdruck, worin natürlich derselbe gerechtfertigt wird. Span schrieb über diesen Gegenstand, wie er es eben verstand, oder doch richtiger — nicht verstand, und die damalige „Wiener Literatur-Zeitung“ trumpfte das Machwerk mit der Bemerkung ab: „Statt diesen wichtigen Gegenstand mit der vollen Fackel der Wissenschaft zu beleuchten, hat man sich begnügt, einen schwachen Span aufzustecken“. Ob Mangel aller Lebensdaten möge Gräffer's Charakteristik, dieses originellen Kauzes ergänzend eintreten: „Span war, schreibt Gräffer, ein ehrlicher Schwabe, stets gesund; es ging ihm gut und doch schimpfte er den ganzen Tag. Bonlanger und Dupuis waren seine Leute. Voltaire lachte er aus, obwohl er selbst ein starker Skeptiker. Er lehrte Griechisch und Latein. Da war er fest. Sonst in literis nicht sehr bewandert, ohne Belesenheit. Er war verholzter Pedant, giftig mit den Schülern, mit allen Leuten, spitzig absprechend, arrogant, grob, doch ein seelenguter, herzlicher Mann, ein redlicher, echt österreichischer Patriot. Als Lehrer füllte er seinen Platz würdig aus. Er war ernst und streng, gerecht, durchaus unzugänglich. Er hatte zwei Pensionen, als Lehrer des Kronprinzen und als Gymnasial-Lehrer. Ein sogenanntes Scandal gab es, als er im Wiener Conversationsblatte die Autorität Göthe's rectificirte. Auch Schiller's Gedichte polirte er; er zeigte, wie sie nach den Gesetzen der Logik und Form sein sollten. Der Geist war ihm überall Nebensache. Seine zwei Bände: „Begründete Würdigung der deutschen Dichtkunst“ — sind sein Porträt und höchst ergötzlich. Sonderbarerweise kennt ihn kein neuerer Literaturhistoriker, nicht Menzel, Laube, Gottschall, Kurz, und doch hat er eben in seiner Absonderlichkeit ein Recht — nicht vergessen zu werden. Auch in Brümmer's „Deutschem Dichter-Lexikon“, wo ihm als Verfasser des Trauerspiels „Hermann der Cherusker“ ein Platz gebührt, fehlt er. Noch sei bemerkt, daß der bekannte Sprachforscher J. S. Val. Popowitsch [Bd. XXIII, S. 108], in seiner Art auch ein Original, Span's Freund war, und daß dieser viele Original-Manuscripte von Popowitsch besaß. Seine Umschreibung des Göthe'schen „Das Veilchen“ [siehe Conversationsblatt 1821, S. 103] sollte in keiner Chrestomathie der deutschen Dichtung als Muster und Unicum der gelungensten Verballhornung fehlen.

Frankl (Ludwig August), Sonntagsblätter (Wien, 8°.) II. Jahrg. (1843), S. 30. — Goedeke (Karl), Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung. Aus den Quellen. (Hannover 1859, Ehlermann, 8°.), Bd. III, S. 846, Nr. 449. — Gräffer (Franz), Kleine Wiener Memoiren, historische Novellen, Genrescenen, Fresken, Skizzen u. s. w. (Wien 1843, Fr. Beck, 8°.) Bd. II, S. 82.

Ein **Laurenz** Span von Spanow (geb. zu Saaz in Böhmen 1539, gest. ebenda 1575) war ein berühmter Arzt des 16. Jahrhunderts und ein gewandter lateinischer Poet. Er hat des Hippokrates „Aphorismen“ in lateinische Verse übertragen und sie mit einer Widmung an Kaiser Maximilian II. 1570 in Breslau drucken lassen; außerdem veröffentlichte er einige lateinische Lobgedichte und besorgte den Druck einiger Schriften des Bohuslaw Lobkowitz von Hassenstein [Bd. XV, S. 314, Nr. 7]. Auch einige geistliche Lieder sind von ihm vorhanden. Span's Bildniß, nach einer Zeichnung von J. Kleinhard aus dem Jahre 1772, hat J. Balzer in Prag gestochen. [Pelzel (Franz Martin), Abbil-

dungen böhmischer und mährischer Gelehrter und Künstler, nebst kurzen Nachrichten von ihren Leben und Werken (Prag 1773, W. Gerle, 8⁰), Bd. I, S. 38]. — Einen Franz Freiherrn von Spann (geb. in Tirol 1753, gest. 1826) führt Rieger-Malý's Slovník naučný im XI. Bd., S. 179, auf, bei dem es sich herausstellt, daß Franz Anton Ritter von Spaun [s. diesen S. 73] gemeint ist.

Spangár, Andreas (gelehrter Jesuit, geb. zu Neograd in Ungarn,). Jänner 1678, gest. zu Rosenau l. März 1744). Im Jahre 1694, im lter von 16 Jahren, trat S. in den rden der Gesellschaft Jesu, in welchem durch ein volles Vierteljahrhundert is Predigtamt in verschiedenen Orten ngarns ausübte. Darauf wurde er ectcr der Collegien zu Güns und nghvár und den Rest seines Lebens achte er zu Rosenau in Ungarn zu, wo im Alter von 66 Jahren starb. Die itel der von ihm herausgegebenen chriften sind: „*Bibliothecae SS. Paum concionatoriae Synopsis etc.*“ 'yrnaviae 1721); — „*Concordanze marianae sive quae ad laudem 'ei Matris pertinent, adnotatis Autoim nominibus et operibus*“ (ibidem 721); — „*Concordantiae novae uni:rsales tripartitae, sive nomina et voibula comuni mortalium usu recepta e.*“ (ibid. 1721, 4⁰.); — „*A Magyar 'ronikának, a mellyet elsöben meg-irt kibocsátott Petthö Gergely*“ (Kasin 1734, 4⁰.), und „*Magyar Kroka diszesen és rövideden elöadván 'agyar Országnak kezdettöl*“ (Kassan 738, 4⁰.) — dieses und das vorige Werk eine Uebersetzung und Ergänzung der :sprünglich in lateinischer Sprache ge:riebenen Chronik Ungarns, von Georg etthö, welche Spangár ansehnh vermehrte, und dann, mit reichlicher nterstützung von Seite des Grafen Samuel Kálnoczi um drei Bände erweitert, in sechs Bänden herausgab. Ein Werk, betitelt: „Magyar könyvtár“, d. i. Ungarische Bibliothek, ist, nach Danielik, zu Kaschau im Jahre 1738 erschienen, und wäre nach diesem das erste Werk, das in ungarischer Sprache herausgekommen, nach Stoeger hingegen hätte es Spangár wohl vollendet, aber es wäre nie gedruckt worden. Es scheint, es handle sich hier um zwei Werke gleichen Titels, davon eines einen Anhang zur vorgenannten Chronik, von Petthö, bildet, und dieses scheint auch gedruckt zu sein. Das zweite ist die folgende in Handschrift gebliebene „Bibliotheca Hungarica, complectens Scriptores Hungaros cum recensione operum eorundem“. Außerdem hat Spangár noch folgende Werke in Handschrift hinterlassen: „Splendores SS. Ordinum et Institutorum religiosorum utriusque sexus“ — „Concordantiae concionatoriae“ — und „Societas Jesu Concordantiis illustrata sive litteraria eorum Autorum et Scriptorum concordia etc.“

Magyar irók. Életrajz-gyüjtemény. Gyüjték *Ferenczy Jakab és Danielik József*, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Von Jacob Ferenczy und Joseph Danielik (Pesth 1856, Gust. Emich, 8⁰.) Zweiter den ersten ergänzender Theil. Bd. I, p. 286. — *Horányi (Alex.)*, Memoria Hungarorum et Provinciallum scriptis editis notorum (Viennae 1776, A. Loewe, 8⁰.) Tom. III, p. 291. — *Stoeger (Joh. Nep.)*, Scriptores Provinciae Austriacae Societatis Jesu (Viennae 1855, Lex.-8⁰.) p. 332. — *Wallaszky (Paulus)*, Conspectus reipublicae literariae in Hungaria ab initiis regni ad nostra usque tempora (Posonii et Lipsiae 1785, Ant. Loewe, 8⁰.) p. 12.

Španhel, Wilh. (čechischer Schriftsteller, geb. zu Hlasc, einer deutschen

Colonie in Böhmen, 24. Jänner 1838). Nachdem er die Pfarrschule zu Reichenberg besucht, bezog er im Jahre 1854 das Untergymnasium zu Reichenau im Königgrätzer Kreise, ging im nächsten Jahre auf jenes in Königgrätz, wo er auch in den Jahren 1857 und 1858 das dortige Lehrer-Seminar besuchte, und darauf Unterlehrer zuerst in Wamberg, später in Policka wurde. Im Jahre 1868 erfolgte seine Ernennung zum Lehrer an der Hauptschule in Policka, an der er wohl noch zur Stunde thätig ist. Seine ersten schriftstellerischen Arbeiten erschienen in dem Fachblatte: „Škola a život", d. i. Schule und Leben, dann aber verlegte er sich auf die Erlernung der übrigen slavischen Dialekte, zunächst des croatischen und später des polnischen, und machte es sich zur Aufgabe, die hervorragenden schöngeistigen Schöpfungen beider stammverwandten Völker in die böhmische Literatur einzuführen. So übersetzte er zunächst aus dem Croatischen die Novelle: „Die Kreuzfahrer", von Dr. Johann Subotić; — „Die Rosenknospe", und: „Die furchtbare Heirath". Zwei Novellen der Karoline Jarnević; — „Die Sünden der Väter". Erzählung von V. Lorkovic; — „Der erste Blick". Novelle von Georg Krupski; — „Die Langhalsigen". Ein Gemälde aus dem Dorfleben, von Wilh. Korajć, und: „Der Untergang der Čuparow". Erzählung von Ludwig Vukotinović. Aus dem Polnischen aber hat er bisher übertragen die Erzählung: „Geheimnisse im Palaste des Čaren"; — den Roman: „Die Blume von Sumatra", von Wolodyn Skiba [Sabowski, Bd. XXVIII, S. 12], und ein philosophisches Fragment dieses Letzteren: „Der Umkreis des menschlichen Wissens." Die vorangeführten Uebersetzungen erschienen in den čechischen Blättern: „Morawska orlice" (Der mährische Adler); „Koruna" (Die Krone); „Lidumil" (Volksfreund); „Obrazy života" (Bilder des Lebens), und „Škola a život" (Schule und Leben). In Handschrift bewahrt er aber, wie die unten bezeichnete Quelle berichtet, čechische Uebersetzungen des ethnographischen Werkes: „Der Koran" und „Das Leben der Moslem"; — Zwei Romane von Kraszewski: „Jaryna" und „Ostap Bondarčuk"; — den Roman: „Der Einzige", und das Lustspiel: „Fräulein Frau", beide von Korzeniowski; — die historische Erzählung: „Christoph Arčiszewski", und die Erzählung für die Jugend: „Feodor und Olga".

Slovník naučný. Redaktoři Dr. Frant. Lad. Rieger a J. Malý, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad. Rieger und J. Malý (Prag 1872, Kober, Lex.-8°.), Bd. XI, S. 217.

Spannocchi, Peter Leopold Graf (k. k. General der Cavallerie, geb. zu Florenz 25. Juni 1788, gest. zu Wien 9. September 1867). Am 1. September 1803 zum Fähnrich bei Mittrowsky-Infanterie ernannt, wurde er anfangs 1805 zum Unterlieutenant bei Fürst Auersperg-Infanterie befördert. Er machte mit diesem Regiment einen Theil des Feldzuges dieses Jahres in Deutschland mit, und nahm, als Oberlieutenant zu Stipsicz-Husaren übersetzt, an der Schlacht bei Caldiero und an den Rückzugs-Gefechten am Tagliamento und Isonzo Theil. Den Krieg des Jahres 1809 machte Spannocchi theils bei seinem Regimente, theils als Galopin im Hauptquartier des Erzherzogs Karl mit. Für in der Schlacht bei Aspern bewiesene hervorragende Tapferkeit wurde Oberlieutenant Spannocchi außer seinem

nge zum zweiten Rittmeister in seinem gimente ernannt. Im Jahre 1811 rde S. in gleicher Eigenschaft zu iser-Kürassiere Nr. 1 übersetzt, wo er 13 zum Escadrons-Commandanten rückte. Er wohnte mit seinem Regi- nte den Schlachten von Dresden und pzig, und dem der letzteren Schlacht angegangenen so hartnäckigen Ge- nte am 14. October bei Libertpolkwitz ; focht dann am 16. October bei sna und dem Universitätswalde, und 18. bei Libertpolkwitz, Holzhausen Zuckelhausen, und wirkte bei der :folgung des Feindes über Stötteritz tig mit. Nach der Schlacht von Leip- kam das Regiment in das Reserve- :ps unter dem General der Cavallerie prinzen von Hessen-Homburg, wel- , den fliehenden Feind über den ein durch die Schweiz verfolgend, r Newschatel und Pontarlier gegen on vorrückte. Während der weiteren rationen in Frankreich wohnte S. Gefechten und Einnahmen von yes und Sens-sur-Yonne, dem Ge- te bei Montereau, der Schlacht bei r-sur-Aube, dem abermaligen Gefechte Troyes, dann jenen bei Mery-sur- ne und Arcis-sur-Aube, endlich am März der Schlacht von Ferechampe- e und am 30. desselben Monats der lacht vor und dem Einzuge in Paris In der Schlacht von Ferechampe- e, hatte sich das Regiment Kaiser- assiere unsterblichen Ruhm erworben, m es ungeachtet des heftigsten Kreuz- rs zweier in seiner Fronte und ike gestandener Infanteriemassen eine lben mit solcher Bravour und Ta- keit attaquirte, daß dieselbe gänzlich ergehauen wurde. Bei dieser Attaque nebst mehreren anderen auch annocchi durch einen Streifschuß und Bajonnetstich verwundet. Mit 1. Juni 1814 trat Spannocchi, zum Major und Commandanten der toscanischen Cavallerie ernannt, in die Dienste des Großherzogs von Toscana unter ausdrücklicher Genehmigung Seiner Majestät des Kaisers. Am 25. März 1815 zum Oberstlieutenant und General-Adjutanten bei dem Großherzog befördert, wurde er, als dieser seine gesammten, auf 6000 Mann beantragten Truppen dem gegen Neapel operirenden österreichischen Armee-Corps unter Feldmarschall-Lieutenant Baron Bianchi zur Verfügung stellte, zum Commandanten dieses toscanischen Auxiliar-Corps ernannt. In Würdigung seiner geleisteten Dienste, verlieh ihm der Großherzog den St. Josephs-Orden, im folgenden Jahre auch den St. Stephans-Orden; Seine Majestät der Kaiser aber unterm 15. Mai 1866 den österreichischen Leopolds-Orden. Zu Ende des Jahres 1817 quittirte Spannocchi mit Oberstens-Charakter den toscanischen Dienst, kehrte nach Oesterreich zurück, und wurde als Major zu Schwarzenberg-Uhlanen eingetheilt, und am 1. April 1819 zu Hessen-Homburg-Husaren Nr. 4 übersetzt. Am 25. Mai 1825 wurde S. zum Oberstlieutenant bei Königin von England-Husaren Nr. 5, am 9. Juni 1830 zum Obersten und Commandanten von Kaiser-Uhlanen Nr. 4 befördert. Mit seinem neuen Regimente, das eben aus Italien nach Ungarn verlegt wurde, kam S. nach Kecskemet, 1832 nach Alt-Arad in Station, und blieb dort bis zu seiner mit 18. Juni 1835 erfolgten Ernennung zum General-Major und Truppen-Brigadier in Gratz. Im Jahre 1838 kam er in derselben Eigenschaft nach Güns in Ungarn und 1841 als Brigadier und Festungs-Commandant nach Salzburg.

Mit 3. November 1844 zum Feldmarschall-Lieutenant und Truppen-Divisionär in Gratz ernannt, wurde er Stellvertreter des Commandirenden in Innerösterreich. Während der kritischen und ereignißreichen Epoche der Jahre 1848/49 befand sich S. in der vorbezeichneten, damals genug schwierigen Stellung, wußte sich aber durch seine Humanität und sein tactvolles Verhalten, ohne dabei der militärischen Ehre etwas zu vergeben, die Sympathien der Bevölkerung zu erwerben. Im März 1849 erfolgte seine Ernennung zum Festungs-Commandanten von Josephstadt. Nach fast vollendeter 54jähriger Dienstzeit in der kaiserlichen Armee trat er am 14. Jänner 1856 mit dem Charakter eines Generals der Cavallerie in den Ruhestand über, den er noch 11 Jahre genoß. Er lebte seit dieser Zeit in Wien, wo er im hohen Greisenalter von 83 Jahren starb. Im Jahre 1825 wurde S. zum Grafen und Magnaten im Königreich Ungarn erhoben, diese Würde am 7. November 1846 auch auf die Erblande ausgedehnt, und ihm das Incolat des Standesherrn in Böhmen verliehen. Im Jahre 1848 wurde er geheimer Rath und zweiter Inhaber des 7. Uhlanen-Regiments Erzherzog Karl Ludwig. Bald nach seinem Tode erschienen die Nekrologe, welche seine militärischen Thaten verzeichneten, später aber aus den Aufzeichnungen eines ehemaligen politischen Gefangenen eine Episode aus der Zeit, da Graf Spannocchi Festungs-Commandant in Josephstadt war. Der Erzähler leitet seine Mittheilung, sie ist in den Quellen genau bezeichnet, mit den Worten ein: „Nicht dem Grafen, nicht dem General und Hofmann, sondern dem Menschen Spannocchi gelte mein Lob. Und Spannocchi war nicht blos Graf, General, Hofmann, sondern auch Mensch in des Wortes edelster Bedeutung“, welche schlichten Worte wohl das einfachste und auch wahreste Epitaph des Verblichenen sein möchten. Der Graf war seit 1826 mit Julie geb. Gräfin Czernovics de Macsa (geb. 15. August 1805) vermält. Ueber seinen Familienstand vergleiche die Quellen.

Genealogie und Familienstand der Spannocchi. Es bestehen zwei Linien der Spannocchi: eine I. **gräfliche**, deren Stifter der General der Cavallerie **Peter Leopold Graf** Spannocchi ist, und eine II. **freiherrliche**, deren Chef **Friedrich** Freiherr von Spannocchi der leibliche Bruder des Vorigen ist. Graf Peter Leopold und Freiherr Friedrich (geb. 1796) sind Söhne des Freiherrn **Lelio** Spannocchi. Beide hatten noch die Schwestern. **Johanna** (geb. 1786) vermält (seit 1805) mit **Nevahan** Grafen di Foinari; **Karoline** (geb. 6. April 1789, gest.) vermält mit **Franz** Freiherrn Zobel von Giebelstadt, seit 11. März 1826 Witwe, und **Franziska** (geb. 1795), Palastdame Ihrer königlichen Hoheit der Großherzogin von Toscana, vermält mit **Johann** Grafen Pieri Pecci. — Freiherr **Friedrich**, Sectionsrath in Ruhestand des k. k. Ministerium des Innern, ist (seit October 1860) mit Julie Gräfin Dulska vermält, und diese Ehe kinderlos. — Des Freiherrn Friedrich Bruder, Graf Peter Leopold, aber hatte aus seiner Ehe mit Julie Gräfin Czernovics de Macsa drei Söhne und eine Tochter. Diese Letztere, **Adamine** (geb. 4. Jänner 1830) ist Ehrendame des adelig weltlichen Damenstiftes „Maria-Schul“ zu Brünn. Die Söhne sind: 1) Graf **Julius** (geb. 27. December 1830), Magnat des Königreichs Ungarn, Standesherr in Oesterreich, Böhmen, Mähren und Schlesien, k. k. Kämmerer und Oberstlieutenant bei Graf Folliot de Crenneville-Huszaren Nr. 3, vermält (seit 19. November 1864) mit Johanna geb. Freiin von Spiegelfeld (geb. 30. August 1844). Aus dieser Ehe stammen. **Julie** (geb. 24. September 1865); **Lelio** (geb. 3. August 1868) und **Anton** (geb. 1. October 1869) — 2) Graf **Leopold** (geb. 3. Juli 1835), Besitzer der Herrschaft Traunegg in Oberösterreich, vermält (seit 25. October 1860) mit Wilhelmine

von Eichner (geb. 12. Juli 1836), und 3) **Karl** (geb. 14. September 1836), k. k. Rittmeister außer Dienst, vermält (seit 4. Februar 1861) mit Anna Hanko de Lendjény (geb. 30. October 1843), aus welcher Ehe drei Kinder vorhanden sind: **Friedrich** (geb. 26. Jänner 1863), **Leopold** (geb. 17. December 1865) und **Wilhelmine** (geb. 12. Juni 1868).

Ziener Zeitung 1863, Nr. 217, S. 760. „Nekrolog“. — Kamerad (Wiener Soldatenblatt 4°.) 1867, Nr. 74, S. 713. — Neues Fremden-Blatt (Wien, 4°.) 1867, Nr. 256, 2. Beilage: „Von einem ehemaligen politischen Gefangenen“.

Spannoghe, Martin Friedrich von !. k. Feldmarschall-Lieutenant, eb. zu Mecheln in den Niederlanden 0. October 1782, gest. zu Oedenburg 4. December 1850). Sein Vater war)berstlieutenant in der Artillerie. Der iohn erhielt seine Ausbildung in der Biener-Neustädter Militär-Akademie, us welcher er am 6. Februar 1800 ls Fähnrich zu Lattermann-Infanterie !r. 45 ausgemustert wurde. Im Regiıente im September 1805 zum Lieu:nant befördert, nahm er an den Feldügen der Jahre 1800, 1801 und 1805 .heil. Seiner vielseitigen Verwendbarkeit vegen kam S. im Februar 1809 als)berlieutenant zum General-Quartierıeisterstabe, wurde im September 1811)auptmann und machte die Feldzüge er Jahre 1809, 1812 bis 1815 in ähmlicher Weise mit. Im Treffen bei eistritz im Drauthale, am 6. September 813, zeichnete er sich besonders aus, inem er nicht nur die Truppen in sehr veckmäßiger Weise aufstellte, sondern uch während des ganzen Kampfes große lmsicht und Geistesgegenwart bethätigte. m Gefechte bei Bassano, 26. October . J., waren es vornehmlich seine umchtigen Dispositionen, welche dem weiren Vorrücken des Feindes Schranken setzten. Für sein braves Verhalten wurde er am 5. December 1813 von Sr. Majestät mit dem Ritterkreuze des Leopolds-Ordens ausgezeichnet. Am 20. Februar 1818 rückte S. zum Major, am 4. December 1829 zum Oberstlieutenant, 1833 zum Obersten und Regiments-Commandanten in Bregenz, später in Zara vor. Als Feldmarschall-Lieutenant trat S. in den Ruhestand über, in welchem er, 68 Jahre alt, zu Oedenburg starb. Im Testament hat er eine kleine Stiftung für zwei Kinder verdienstvoller Invaliden verfügt.

Swoboda (Johann), Die Zöglinge der Wiener-Neustädter Militär-Akademie von der Gründung des Institutes bis auf unsere Tage. (Wien 1870, gr. 8°.) S. 256. — Leitner v. Leitnertreu (Th. Jos.). Ausführliche Geschichte der Wiener-Neustädter Militär-Akademie u. s. w. (Hermannstadt 1852, Theodor Steinhaußen, 8°.), S. 472. — Militär-Schematismus des österreichischen Kaiserthums (Wien, Staatsdruckerei, 8°.) Jahrg. 1863, S. 815, Nr. 30.

Sparry, Joseph (Benedictiner-Mönch und Tonsetzer, geb. zu Gratz 28. April 1715, gest. zu Kremsmünster 5. April 1767). Als Knabe kam S. in das Benedictinerstift Admont, wo er neben dem Studium der lateinischen Sprache fleißig Musik trieb, sich als guter Sänger bemerkbar machte und bereits in der Composition versuchte. Die philosophischen Studien beendete er in Salzburg, nun trat er zu Kremsmünster in das dortige Benedictinerstift ein, und legte 1736 Profeß ab. Wegen seines Talentes und vorherrschender Neigung zur Musik, schickte ihn sein Abt im Jahre 1740 zur weiteren Ausbildung nach Italien, wo er in Neapel den Unterricht Leonardo Leo's, Capellmeisters der Kirche „Santa Maria della Solitaria“, und in Rom jenen des Girolamo

Chiti, Capellmeisters im Vatican, genoß. Nach zweijährigem Aufenthalte in Venedig, Rom und Neapel kehrte er im Jahre 1742 ins Stift zurück. Die Rückreise war bei den damaligen kriegerischen Zeiten und noch durch manche andere Umstände nicht ohne Fährlichkeiten; auch verlor er durch einen Sturm, von dem das Schiff, auf dem er sich befand, überfallen worden, in der darüber entstandenen Verwirrung und durch die Untreue eines Reisegefährten viele von den in Italien für sein Stift gesammelten Musikschätzen. Nach seiner Heimkehr ins Stift erlangte er im Jahre 1743 die Priesterweihe und im Jahre 1747 übertrug ihm sein Abt die Musikleitung im Stifte. Zwanzig Jahre war er nun in dieser Stellung thätig, und erntete sowohl durch seine tüchtige Leitung als Regens chori, wie durch eigene Compositionen vielfachen und verdienten Ruhm. Drei Jahre vor seinem Ableben zu kränkeln beginnend, konnte er, durch ein Fußleiden an seine Zelle gefesselt, den Dienst nicht verrichten, hingegen setzte er den Musikunterricht in seiner Zelle fort, bis er, erst 52 Jahre alt, seinem Leiden erlag. Ueber die von ihm aus Italien ins Stift mitgebrachten, freilich durch die oben erzählten Umstände sehr geschmälerten Musikschätze, berichtet ausführlich Pater Huemer in der in den Quellen benannten Festschrift, in welcher er auch manche biographische Irrthümer, welche sich durch die Aufzeichnungen des Pater Beda Plank [Band XXII, S. 395] weiter verbreitet haben, berichtigt. Oben wurde bemerkt, daß S. frühzeitig selbst zu componiren angefangen habe. Von seinen Compositionen bewahrt das Stift ein vierstimmiges *Pange lingua*, 38 Arien, theils mit deutschem, theils mit lateinischem Texte (als Antiphonen, Adventlieder, Fastenlieder u. s. w.), Neujahrsgesänge, Hochzeitlieder, Arien zu Profeßen, Primizen, einen musikalischen Scherz, „Bachanaliorum finis" betitelt, mit abwechselnd deutschem und lateinischem Text; ferner eine Ergänzung des „Miserere Papale" von Palestrina, das Sparry selbst in Rom copirt, an welchem aber einige Verse fehlten, und welche nun S. vierstimmig contrapunctisch bearbeitete. Sparry's eigene letzte Composition ist ein „Antiphon pro festo 7 fundatorum Ord. Serv. B. V. M.", vierstimmig mit Orgelbegleitung gesetzt. Bezüglich seiner Compositionen bemerkt Huemer: Sparry's Arien sind im italienischen Style gegeben, doch immer würdig gehalten, und lieblich melodiös, der Text ist immer richtig aufgefaßt und ausgedrückt, eine bewegte Instrumentirung (Streichquartett, hie und da Trompeten und Hörner) gibt ihnen Frische und Lebendigkeit; das „Bachanaliorum finis" ist ein gemüthlicher musikalischer Scherz mit einschmeichelnden Melodien, die mit Recitativen und Hörnern abwechseln. Die Recitative sind ausdrucksvoll und für den komischen Text fast zu erhaben.

Huemer (Georg), Die Pflege der Musik im Stifte Kremsmünster (Wels 1877, Johann Haas, 8°.), S. 44. [Diese anläßlich der elfhundertjährigen Jubelfeier des Stiftes Kremsmünster im Jahre 1877 herausgegebene Schrift enthält die ersten ausführlichen quellenmäßigen Daten über S. Wenn doch die übrigen Klöster Oesterreichs, welche in der Musikgeschichte des ganzen Kaiserstaates so innig verflochten sind, ähnliche Arbeiten, wie diese so verdienstlichen Huemer's, veröffentlichen würden, welche Schätze für die Cultur-, Musik- und Kirchengeschichte Oesterreichs würden dadurch erschlossen!] — Gaßner (F. S. Dr.), Universal-Lexikon der Tonkunst. Neue Handausgabe in einem Bande (Stuttgart 1849, Frz. Köhler, Lex.-8°.) S. 793. [Nach diesem und der Wiener Musik-Zeitung

von Glöggl ist Sparry am 28. April 1715 geboren; Huemer nennt auffallender Weise keinen Geburtstag, sondern blos das Geburtsjahr 1715.] — Hagn (Theodorich), Das Wirken der Benedictiner-Abtei Kremsmünster für Wissenschaft u. s. w. (Linz 1848), S. 201, 320

Špatný, Franz (čechischer Schriftsteller, geb. zu Protovin im vormaligen Piseker Kreise Böhmens am 8. März 1814). Den ersten Unterricht erhielt er im Elternhause, dann kam er nach Prachatitz, damit er dort die deutsche Sprache erlerne. In Prag setzte er seine Studien fort, indem er an der medicinischen Facultät der Hochschule und im polytechnischen Institute alle jene Vorträge besuchte, welche ihm für seine landwirthschaftliche Ausbildung, da er sich der Oekonomie widmen wollte, nöthig waren. Im Jahre 1832 bezog er die landwirthschaftliche Anstalt auf der fürstlich Schwarzenberg'schen Herrschaft Krumau, wo er drei Jahre verweilte. Zugleich machte er unter Anleitung des Hermaniczer Pfarrers Tuček Studien in der vaterländischen Literatur, und in derselben und in der Sprache so treffliche Fortschritte, daß er sie geläufig schrieb und für die Zeitschrift „Krok“ mitzuarbeiten begann. Nun betrat er 1835 praktisch die landwirthschaftliche Laufbahn, zuerst bei dem geistlichen Amte zu Protovin, aber schon im folgenden Jahre bei dem Patrimonialgerichte in Prachatitz. Seine nächsten wechselnden Stellungen, welche mit einer überflüssigen Umständlichkeit im „Slovník naučný“ geschildert werden, haben für das große Publicum nicht das mindeste Interesse. Wer sie dennoch kennen lernen will, möge sich bei dem benannten „Slovník“ darüber Rathes erholen. Gegen Ende des Jahres 1849 trat S. in den Staatsdienst über, und zwar zunächst als Secretär bei dem k. k. Bezirksgerichte in Smichow, kam aber, ehe er noch seinen Dienst antreten konnte, in Folge der Bemühungen seiner Gegner (wie der „Slovník“ meldet) in gleicher Eigenschaft nach Pardubitz. Bei der neuen Organisation der Gerichte im Jahre 1855 kam S. zum Bezirksgerichte nach Smichow. Seine nationale Richtung war ihm aber, wie die mehrbenannte Quelle wissen will, auch da nicht förderlich und in Folge „der Tyrannei seiner Vorgesetzten“ wurde er im Jahre 1861 zum Bezirksgericht nach Kraslice in einen ganz deutschen Kreis übersetzt, und als ihm da eine von ihm angesuchte Stelle abgeschlagen wurde, reichte er um seine Pensionirung ein, welche ihm auch sofort am 1. März 1862 bewilligt wurde. Wie schon bemerkt, war S. frühzeitig schriftstellerisch und für die Förderung nationaler Zwecke mit allen seinen Kräften und nach allen Seiten hin praktisch thätig. Besonders im Jahre 1848 entwickelte er politischerseits große Rührigkeit, und zwar zunächst als Mitglied des Vereins „Slovanska lipa“. Auch später bei den an den Pfingstfeiertagen ausgebrochenen Unruhen und den Begebenheiten, welche darauf gefolgt, spielte S. eine solche Rolle, daß er nach Verhängung des Belagerungszustandes über Prag am 19. Juli in der Nacht verhaftet, aber nach einigen Verhören seiner Haft entlassen wurde. Seine schriftstellerische Thätigkeit umfaßt folgende Arbeiten: „*Slovník hospodářsko-technický pro úřadníky, myslivce, stavitelské mistry a hospodáře, česko-nemecký sestaven*“, d. i. Landwirthschaftlich-technisches Wörterbuch für Beamte, Forstleute, Baumeister und Landwirthe, čechisch-deutsch zusammengestellt (Prag 1843, Řivnac, 8°.) — dieses Buch hat der Professor der Landwirthschaft an der ständisch-poly-

technischen Schule in Prag, Joseph Thaddäus Lumbe, mit einer Vorrede eingeleitet; — „*Česko-německý a německo-česky slovník řemeslnický*“, d. i. Čechisch-deutsches und deutsch-čechisches Handwerks-Lexikon (Prag 1849), davon erschien nur das erste Heft („Ševcovski řemeslo“), welches das Schusterhandwerk enthält; — „Deutsch-böhmisches Wörterbuch für Wirthschaftsbeamte, Chirurgen, Technologen, Forst- und Waidmänner, Land- und Teichwirthe, Gärtner, Bau-, Maurer- und Zimmermeister, Mühlbauer, Müller und Brauer u. s. w.“ (Prag 1849, Dominicus; neue Auflage, ebd. 1861, Bellmann; neue Ausgabe, ebd. 1864, Selbstverlag, 8°.); — „*Příruční knížka k úřadování představených obecních*“, d. i. Handbuch für amtirende Gemeindevorstände. 2 Hefte (Prag 1852 und 1861, 12°.]; — „*Zábavy myslivecké*“, d. i. Jäger-Unterhaltungen. Herausgegeben von Fr. Špatný. 2 Bände in 5 Heften (Prag 1859, kl. 8°.); — „*Německo-český slovník pro mužske a ženské krejčí, postřihače, švadleny i t. d.*“, d. i. Deutsch-čechisches Wörterbuch für Männer- und Frauenschneider, Tuchscherer, Nähterinen u. s. w. (Prag 1861, 16°.); — „*Holubářství v Čechách jenž obsahuje: zprávy o holubech a popis jejich povahy, holubí trhy, přísloví o holubech i t. d.*“, d. i. Die Taubenzucht in Böhmen, u. z. Nachricht über die Tauben, Beschreibung ihrer Eigenschaften, die Taubenmärkte, die Sprichwörter von den Tauben u. s. w. (Prag 1862, Řivnac, 8°.); — „*Hedbávnictví z zvláštním ohledem na dějepis hedbávnictví vůbec v Čechach a na Moravě i t. d.*“, d. i. Die Seidenzucht mit besonderem Hinblick auf die Geschichte der Seidenzucht zunächst in Böhmen und Mähren (Prag 1863, Řivnac 16°.); — „*Stručný dějepis c. k. vlastensko hospodářské společnosti v Čechách*“, d. i. Gedrängte Geschichte der k. k. patriotischen Landwirthschafts-Gesellschaft in Böhmen (Prag 1863, 8°.); — „*Německo-český slovník pro bednáře*“, d. i Deutsch-čechisches Wörterbuch für Binder (Prag 1866, 8°.); — „*Mluva myslivecká*“, d. i. Die Jägersprache (Prag 1868, Řivnac, 8°.); Separat-Abdruck aus dem čechischen Forst- und Jagdkalender für 1869; — „*Německo-česky slovník kancelářský pro úředníky, zvláště pro účetníky, obchodníky, kupce i t. d.*“, d. i. Deutsch-čechisches Kanzlei-Wörterbuch für Beamte, insbesondere für Buchhalter, Handels- und Kaufleute u. s. w. (Prag 1868, Řivnac, 8°.); — „*Německo-český slovník pro myslivce a milovníky lovu*“, d. i. Deutsch-čechisches Wörterbuch für Jäger und Jagdfreunde (Prag 1869, Řivnac 8°.); — „*Rybnikářství čili hospodaření na rybnících*“, d. i. Die Fischerei oder Teichwirthschaft (Prag 1870, 8°.), bildet auch Nr. V der von dem böhmischen Museum unter dem Titel „Živa“, d. i. Ceres, herausgegebenen Encyklopädie; — „*Příspěvky k dějepisu štěpařství v království Českém*“, d. i. Beiträge zur Geschichte der Obstzucht in Böhmen (Prag 1870, 8°.); — „*Sbírka německo-českého názvosloví technického*“, d. i. Sammlung deutsch-čechischer Wörter aus dem Gebiete der Technik (Prag 1871, 8°.). Ueberdieß wurde er im J. 1867 Mitredacteur des von A. E. Komers herausgegebenen Fachblattes: „Pokrok v rolnictví“, d. i. Der landwirthschaftliche Fortschritt; ferner redigirte er in Gemeinschaft mit J. B. Jahn, Professor M. Pokorny und Dr. J. B. Lambl die die Gewerbswissenschaft umfassenden Hefte 33, 35 und 38—41 des mit dem „Slovník naučný“ ver-

bundenen „Atlas názorny“, d. i. Anschauungs- und Bilder-Atlas, und arbeitete an mehreren Zeitschriften und dem „Slovník naučný“ mit. Diese schriftstellerische, das Gewerbe und die Landwirthschaft in Böhmen theoretisch und praktisch fördernde Thätigkeit Špatný's wurde im Lande selbst mehrfach anerkannt, da ihn zahlreiche Landgemeinden zum Ehrenmitgliede gewählt haben.

Šembera (A. V.), Dějiny řeči a literatury československé, d. i. Geschichte der čechoslavischen Sprache und Literatur (Wien 1868) S. 294. — Slovník naučný. Redaktor Dr. Frant. Lad. Rieger, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad. Rieger (Prag 1859, Kober, Lex.-8°.) Bd. IX, S. 124.

Spatzek, siehe: **Špaček**, Bernhard [S. 45 dieses Bandes].

Spatzenegger, Leopold (Arzt und Geschichtsforscher, geb. zu Salzburg 24. Mai 1815, gest. ebd. 10. Februar 1877). Sein Vater, vormals Handelsmann in Mattsee, hatte sich, nachdem er sein Geschäft aufgegeben, nach Salzburg ins Privatleben zurückgezogen. Seine Mutter Josepha war eine geborene Bock aus Laßberg im Mühlviertel Oberösterreichs. Zwei Brüder des Vaters waren Priester, und zwar einer von ihnen, Cölestin, Prior des Stiftes St. Peter in Salzburg, und der zweite, Petrus, demselben Stifte angehörig, Pfarrer in Abtenau. Die Fürsprache beider war entscheidend, daß Leopold die gelehrte Laufbahn einschlug und 1828 auf das Gymnasium in Salzburg geschickt wurde, wo Karl Aberle, Doctor Zillner, Friedrich Seefeldner seine Collegen waren. Nachdem er das Gymnasium beendet, bezog S., um die Medicin zu studiren, die Universität Pavia. Nach dreijährigem Aufenthalte daselbst ging er nach Wien, setzte dort drei Jahre seine Studien fort und erlangte am 28. December 1841 die medicinische Doctorwürde. Während der Jahre 1842 bis Mitte 1849 war S. im Wiener Allgemeinen Krankenhause als Präparant, Secundar-Arzt und zeitweiliger Assistent des Professors Joseph Škoda [Band XXXV, S. 66] praktisch thätig. Auch arbeitete er in der Zwischenzeit vom März 1843 bis November 1845 als Concepts-Praktikant im Sanitäts-Departement der niederösterreichischen Regierung. Im J. 1849 dem Militär-Filial-Spitale auf dem Michelbeuern'schen Grunde zugetheilt, lag er daselbst ein halbes Jahr dem aufreibenden Dienste mit solcher Opferwilligkeit ob, daß ihm mit kaiserlicher Entschließung vom 14. Mai 1850 die ah. Zufriedenheit ausgesprochen wurde. Am 18. November 1849 wurde er zum Supplenten für das Lehramt der theoretischen Medicin für die Militärschule des niederen medicinischen Lehrcurses in Wien ernannt, welche Stelle er aber schon nach Jahresfrist mit dem Lehramte der theoretischen Medicin am Lyceum zu Salzburg vertauschte. Vom October 1850 war er zehn Jahre im besagten Lehramte thätig, als am 8. November 1860 seine Ernennung zum Professor der praktischen Medicin ebenda und zum Primar-Arzt am St. Johannes-Spitale erfolgte. Am 5. Juni 1863 wurde er ordentliches Mitglied der ständigen Medicinal-Commission, am 27. October 1870 ordentliches Mitglied des Sanitätsrathes. In den Kriegsjahren 1859 und 1866, von deren Folgen auch die Stadt Salzburg nicht verschont geblieben, leistete er mit aller Opferwilligkeit die durch die Umstände hervorgerufenen außerordentlichen Dienste. Als im Jahre 1868 Erzherzog Ferdinand, Großherzog von Toscana,

bleibenden Aufenthalt in Salzburg nahm, wurde S. Hausarzt des Erzherzogs. Neben seinem anstrengenden Lehramts-Berufe und den übrigen dienstlichen, nichts weniger als leicht besorgten Obliegenheiten lag S. noch einer ausgedehnten Privatpraxis ob. Trotz alledem aber blieb ihm noch Muße, oder wußte er sich bei seiner rastlosen Thätigkeit solche zu erobern, zu wissenschaftlicher Thätigkeit nach verschiedener, vornehmlich aber der historischen Richtung. In früheren Jahren beschäftigte ihn vorerst die Botanik, später die Anatomie der Vögel, von denen er eine Sammlung Skelette selbst präparirt hatte, welche nach seinem Tode als Geschenk der Witwe in den Besitz des Museums Carolino Augusteum gelangte. In der Folge aber warf er sich mit einem wahren Feuereifer auf die Durchforschung der Geschichte seines engeren Vaterlandes und zählt zu jenen Forschern, welche, den Quellen derselben nachgehend, einen großen Theil derselben für künftige Bearbeiter der heimatlichen Geschichte erschlossen haben. Seine Lieblingsaufgabe war es, die Geschichte seiner Vaterstadt, der ältesten salzburgischen Häuser und Geschlechter quellenmäßig zu erforschen und auf diesem Gebiete galt er unbestritten als Autorität. Der größte Theil seiner Arbeiten ist in den Mittheilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde (Bd. II—XVI), Einiges in der Salzburger Landes-Zeitung veröffentlicht und Einzelnes selbständig in Monographien erschienen. Die Titel seiner selbständig ausgegebenen Arbeiten sind: „*De opio. Dissert. inauguralis*" (Vindobonae 1841, 8°.); — „Zur Wasserfrage in Salzburg" (Salzburg 1869, 12°.); — „Die neue Bade-Anstalt in Salzburg" (ebd. 1869, 12°.); — „Zur Geschichte der Medicin in Salzburg" (ebd. 1870, 12°.); — „Die Salzburger Universität" (ebd. 1872, 12°.); — „Zur Geschichte des Rathhauses" (ebd. 1872 12°.); — „Der Marktbrunnen in Salzburg" (ebd. 1873, 12°.). Alle anderen Arbeiten S.'s sind, außer einem Beitrag im Salzburger Volkskalender für 1876: „Bilder aus der Geschichte Salzburgs. I. Eine alte Klage" (S. 37 u. f.), deren Fortsetzung durch sein kurz darauf erfolgtes Ableben unterbrochen wurde, in den Mittheilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde enthalten, u. z. in deren Archiv und in den Miscellen, welche besondere Unterabtheilungen bilden, leider aber sehr inconsequent, zuweilen fortlaufend, dann aber wieder jede für sich besonders paginirt sind. Es sind folgende in der Abtheilung Selbständige Mittheilungen: „Correspondenz zwischen den rebellirenden Bauern vom Pinzgau und der Bürgerschaft von Radstadt, nebst einem Tagebuche aus dem J. 1526 von L. Dürrnbacher" (Mitth., Bd. II, S. 134 bis 181); — „Privilegienbuch der Stadt Salzburg, verschiedene Rechte und Freiheiten der Stadt betreffend, 1327—1506" (ebenda, Bd. V, S. 146—238); — „Reiserechnung des Erzbischofs Leonhard Keutschach nach Hall in Tirol. Eine culturhistorische Skizze" (ebd., Bd. VII, S. 79—121); — „Beiträge zur Geschichte der Pfarr- und Franziskaner-Kirche in Salzburg" (ebd., Bd. IX, S. 3—67); — in den Abtheilungen Archiv und Miscellen: „Verzeichniß aus dem Oblai-Urbarium des salzburgischen Domcapitels vom Jahre 1452" (Bd. VI, S. 312—314); — „Testament Johann III. Peckenschlager, Erzbischofs von Salzburg, 1481—1489" (Bd. VII, S. 353—357);

— „Vermerkht, was und wieviel weiland Erzbischove Leonhart zu Salzburg seinen Vettern Eloff, Herschafften, Landtgericht und Zehent verschrieben hat dem Stifft Salzburg zuegehörig, die Zeit seiner Regierung" (Bd. VII, S. 358 bis 360); — „Trinkstuben-Ordnung" (Bd. VII, S. 361—364); — „Leucht-Ordnung" (Bd. VIII, Misc., S. 3—24); — „Hof-Ceremoniell auf das ganze Jahr vor den Camerfourier" (Bd. VIII, Misc., S. 25—48); — „Eine Regel der Tisch-Dyennerin" (Bd. X, Misc., S. 13); — „Befreiung vom Stadtthor-Sperrgeld. Pap. Ms. von 1746" (Bd. X, Misc., S. 14—16); — „Inventarium über alle in Gemainer Stadt Salzburg heroberen kleinen Archivio dermals findtige.. anno 1680sten Jahr von neuen registrirten Raths-Sachen und Acta" (Bd. X, Misc., S. 17—24); — „Liber in quo continentur iura mutarum Ecclesiae Salzburgensis" (Bd. X, Misc., S. 25—66); — „Newe Mautt-Ordnung in der Haupt-Stat Salzburg, aufgericht im Jar 1599" (Bd. X, Misc., S. 68—79); — „Verzeichniß der Decane der theologischen, juridischen und philosophischen Facultät der Universität zu Salzburg vom Jahre 1652—1811" (Bd. XII, S. 414—431); — „Solenner Einzug und Huldigungs-Akt Seiner Hochf. gnad. Francisci Antonii, d. h. r. R. Fürsten und Erzbischoffen zu Salzburg u. s. w. Fürsten von Harrach und Rorrau u. s. w. den 27. Mai anno 1709" (Bd. XV, Archiv, S. 209—216); — „Solenner Einzug u. s. w. Antonii Eleutherii...., Erzbischoffen... auß dem Hochfreiherrl. Hauß von Firminan...., den 18. Oct. ao. 1727" (Bd. XV, Archiv, S. 216—216); — „Zur Geschichte des Bauernkrieges. — Ausgaben für Rupert Keutzl aus dem Benedictinerstiffte zu Salzburg während seinem Aufenthalte auf der Universität zu Wien 1445—1451. — Schreiben wegen Versetzung der Steinböcke aus dem Zillerthal in das Pinzgau 1499" (Bd. XVI, S. 160—165). Reich ist sein handschriftlicher Nachlaß, aus welchem besonders hervorzuheben sind: Ein umfassendes Quellenmaterial zu einer Geschichte der Innungen von Salzburg, an dessen Sammlung er viele Jahre gearbeitet und selbst wenn es galt, wichtiges Materiale zu erwerben, Geldopfer nicht gescheut hat; — „Seelenbeschreibungen aus den Jahren 1552, 1569, 1647, 1713"; — „Land- und Stadt-Ordnungen"; — „Reutter's Stadtbuch 1498; — „Rechts- und Stadtbuch 1419—1421"; — „Stadtraths-Protokolle und Ordnungen vom Jahre 1581 an"; — „Lehenbücher vom Jahre 1470 an; — „Polizei-Ordnung vom Jahre 1524"; — „Bürgerbücher und Bürgerverzeichnisse vom 13. Jahrhunderte an"; — „Akten über den Bauernkrieg 1525—1552; — „Sogenannte Pest-Akten"; — Privilegienbücher 1577—1586; — „Verschiedene Sendschreiben aus den Jahren 1500, 1511 und 1512"; — „Lebensmittel und ihre Preise"; — „Inventarien des Erzbischofs Matthäus Lang"; — „Verschiedene Bruderschaftsakten"; — „Bauordnung der Stadt Salzburg aus dem Jahre 1522"; — „Oswald Elsenhaymer's Processakten aus dem Jahre 1522"; — „Inventarium der Einrichtungsstücke auf der hohen Festung von den Jahren 1540 und 1650"; — „Akten über die Stadtbrücke"; — „Salzburgische Eigennamen"; — „Cardinal Matthäus Lang's Politica und Ecclesiastica 1519—1540; — „Nachrichten über Berthold Pürstinger"; es ist das Genannte eben das besonders Bemerken-

werthe seines handschriftlichen Nachlasses, der überdieß noch mehreres Andere enthält. Behufs seiner Forschungen besuchte er seit einer Reihe von Jahren das k. k. Hof-, Haus- und Staatsarchiv in Wien und das königliche allgemeine Reichsarchiv in München. Er stand mit anderen bewährten Forschern wie: Alfred Ritter von Arneth, Franz Pfeiffer, Th. von Karajan in engerem Verkehre und ausländische Gelehrte, welche sich in Salzburgs Archiven und Bibliotheken Raths erholen wollten, wandten sich meist an ihn, als den bewährten Forscher und Kenner auf dem Gebiete der heimischen Geschichte. An den beiden wissenschaftlichen Vereinen Salzburgs, nämlich an der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, und am Museum, nahm er, letzterem seit 1851, ersterer seit ihrer Gründung im Jahre 1860 angehörend, lebhaften thätigen Antheil, wurde in beiden im Jahre 1868 zum Verwaltungsrath gewählt und blieb es bis 1875, in welchem ihn zunehmende Kränklichkeit bestimmte, eine Wiederwahl entschieden abzulehnen. Im Jahre 1869 trat er dem eben gegründeten ärztlichen Verein in Salzburg bei und blieb es bis zu seinem Tode. Als mit einem Male die Frage wegen Errichtung einer Hochschule in Salzburg an die Tagesordnung kam, war S. einer der eifrigsten Förderer dieses Gedankens, schrieb auch aus diesem Anlasse eine in seinen Schriften angegebene Broschüre, ohne jedoch einen Erfolg erzielt zu haben. S. hatte sich in Wien am 11. November 1850 mit Karoline Decker, deren Familie aus dem Elsaß stammt, vermält. Aus dieser Ehe stammte nebst mehreren Töchtern nur ein Sohn, Rupert, der, während er noch den Rechtsstudien oblag, im Alter von erst 21 Jahren am 13. Juli 1873 durch den Tod dahingerafft wurde. Daß der Sammeleifer des Vaters auch auf den Sohn übergegangen, beweist eine höchst interessante Sammlung von Salzburger Siegeln, welche er hinterlassen hat. Der Verlust seines hoffnungsvollen Sohnes hatte den Vater zu tiefst gebeugt und mag nicht geringen Antheil an dessen frühem Hinscheiden gehabt haben. S. starb im Alter von 62 Jahren, nachdem er in den letzten Jahren mit wechselnden Erfolgen, aber immer vergeblich gegen ein Uebel angekämpft hatte, von dem er im Jahre 1873 zum ersten Male ergriffen worden. Außer wiederholten Belobungen und ah. Anerkennungen, welche dem humanen und umsichtigen Arzt für seine opferwillige Thätigkeit zu Theil wurden, schmückte der Monarch, nachdem S. im Unglücksjahre 1866 neuerdings seinem schweren Berufe mit aufopfernder Thätigkeit sich hingegeben, denselben mit ah. Handschreiben vom 13. December 1866 mit dem Ritterkreuze des Franz Joseph-Ordens.

Salzburger Zeitung 1877, Nr. 63, 65, 66, 67 und 68, im Feuilleton: „Dr. Leopold Spatzenegger". Von J.

Spatzier, Johann (Naturforscher, geb. zu Jägerndorf in Oesterreichisch-Schlesien 16. Mai 1806). Von seinem Vater zum Pharmaceuten bestimmt, trat er nach beendeten Vorbereitungsstudien in seiner Vaterstadt in die Apotheke „zum Engel" ein, diente daselbst zwei Jahre und begab sich alsdann nach Wien, wo er in den Jahren 1825 und 1826 den pharmaceutischen Curs an der Wiener Hochschule durchmachte. Dann kehrte er nach Jägerndorf zurück, versah seit 1826 daselbst die Apotheke „zum schwarzen Adler" durch neun Jahre als Provisor, worauf er Anfangs Jänner 1835 die

Apotheke „zum weißen Engel“ als Eigenthum übernahm. Neben seinem pharmaceutischen Berufe widmete er seine Muße dem Studium der vaterländischen Naturkunde. S. wurde eines der eifrigsten Mitglieder der k. k. mährisch-schlesischen Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde in Brünn, an deren Berathungen und „Mittheilungen“ er sich als Mitarbeiter betheiligte. Insbesondere beschäftigte ihn die Flora in Oesterreichisch-Schlesien, wobei er namentlich den Apotheker Heinrich Grabowsky in Oppeln in seinen Arbeiten über Schlesiens Pflanzenwelt unterstützte und förderte. Aber auch die Fauna Schlesiens und vornehmlich den ornithologischen Theil derselben zog S. in den Bereich seiner Sammlungen und Beobachtungen. Bei Herausgabe der sechs Bände der Verhandlungen des naturforschenden Vereines in Brünn entfaltete S. mit Anderen eine hervorragende Thätigkeit. Im Druck erschienen von ihm in den vorgenannten Mittheilungen der k. k. mährisch-schlesischen Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues: „Ueber den künstlichen Futterbau des Vaterlandes“, für welche Abhandlung ihm die Gesellschaft im Jahre 1829 die goldene Medaille übersandte; — dann „Die nützlichen Futterpflanzen“, welche auch gemeinschaftlich mit einer Abhandlung von F. Lux, betitelt: „Versuch einer Aufstellung der Regeln zur Ausmittelung des Viehstandes und des Futterbedarfes u. s. w.“ (Brünn 1831), im Druck herauskam; — „Verzeichniß über vaterländische (schlesische) Vögel nebst einigen naturhistorischen Bemerkungen“ (1831, S. 361 u. f.; S. 385 u. f.; S. 396 u. f.; S. 410 u. f.; 1832, S. 12 u. f.; S. 35 u. f.). — und in der Zeitschrift Lotos der gleichnamigen Prager naturforschenden Gesellschaft: „Kleine Mittheilungen aus der schlesischen Fauna“ (1859, S. 36); — „Agaricus praecox als Volksheilmittel“ (1860, S. 213). Ueberdieß hat S. Sammlungen über schlesische Alterthümer, Petrefacten, Mineralien, Amphibien, Vögel, Insecten und Pflanzen zum Behufe seiner eigenen Studien angelegt und dieselben sorgfältig aufgestellt und geordnet.

Nowack (Gabriel), Schlesisches Schriftsteller-Lexikon (Breslau 1843, W. G. Korn, 8°) Heft VI, S. 142. — d'Elvert (Christian Ritter), Zur Culturgeschichte Mährens und Oesterreich-Schlesiens (Brünn 1868, gr. 8°) S. 187, 195, 276, 298, 299, 322.

Spaun, Anton Ritter von (Geschichtsforscher, geb. zu Linz 31. Mai 1790, gest. zu Kremsmünster 26. Juni 1849). Sein Vater Franz Xaver (gest. 1804) war Landrath in Linz und Syndikus der Stände Ober-Oesterreichs; seine Mutter Josepha eine geborene von Steyrer. In Linz beendete S. seine sämmtlichen, sogar die staats- und rechtswissenschaftlichen Studien. Zwanzig Jahre alt, trat er im Jahre 1810 als Auscultant bei dem Landrechte in Linz in den Staatsdienst, wurde 1817 Rathsprotokollist, 1818 Secretär, 1821 Stadt- und Landrath, womit er seine staatsdienstliche Laufbahn abschloß, aus welcher er im Jahre 1839 als Syndikus in die Dienste der ober-österreichischen Stände trat und in denselben bis zu seinem im Jahre 1849 im Alter von noch nicht 60 Jahren erfolgten Ableben thätig blieb. Sein Wirken als Staatsbeamter ist über alles Lob erhaben, sein Richteramt übte er mit Gerechtigkeit und Energie, aber zugleich mit Wohlwollen und möglichster Schonung. Aber auch sein Wirken als ständischer Syndikus verdient der Erinnerung erhal-

werthe seines handschriftlichen Nachlasses, der überdieß noch mehreres Andere enthält. Behufs seiner Forschungen besuchte er seit einer Reihe von Jahren das k. k. Hof-, Haus- und Staatsarchiv in Wien und das königliche allgemeine Reichsarchiv in München. Er stand mit anderen bewährten Forschern wie: Alfred Ritter von Arneth, Franz Pfeiffer, Th. von Karajan in engerem Verkehre und ausländische Gelehrte, welche sich in Salzburgs Archiven und Bibliotheken Raths erholen wollten, wandten sich meist an ihn, als den bewährten Forscher und Kenner auf dem Gebiete der heimischen Geschichte. An den beiden wissenschaftlichen Vereinen Salzburgs, nämlich an der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, und am Museum, nahm er, letzterem seit 1851, ersterer seit ihrer Gründung im Jahre 1860 angehörend, lebhaften thätigen Antheil, wurde in beiden im Jahre 1868 zum Verwaltungsrath gewählt und blieb es bis 1875, in welchem ihn zunehmende Kränklichkeit bestimmte, eine Wiederwahl entschieden abzulehnen. Im Jahre 1869 trat er dem eben gegründeten ärztlichen Verein in Salzburg bei und blieb es bis zu seinem Tode. Als mit einem Male die Frage wegen Errichtung einer Hochschule in Salzburg an die Tagesordnung kam, war S. einer der eifrigsten Förderer dieses Gedankens, schrieb auch aus diesem Anlasse eine in seinen Schriften angegebene Broschüre, ohne jedoch einen Erfolg erzielt zu haben. S. hatte sich in Wien am 11. November 1850 mit Karoline Decker, deren Familie aus dem Elsaß stammt, vermält. Aus dieser Ehe stammte nebst mehreren Töchtern nur ein Sohn, Rupert, der, während er noch den Rechtsstudien oblag, im Alter von erst 21 Jahren am 13. Juli 1873 durch den Tod dahingerafft wurde. Daß der Sammeleifer des Vaters auch auf den Sohn übergegangen, beweist eine höchst interessante Sammlung von Salzburger Siegeln, welche er hinterlassen hat. Der Verlust seines hoffnungsvollen Sohnes hatte den Vater zu tiefst gebeugt und mag nicht geringen Antheil an dessen frühem Hinscheiden gehabt haben. S. starb im Alter von 62 Jahren, nachdem er in den letzten Jahren mit wechselnden Erfolgen, aber immer vergeblich gegen ein Uebel angekämpft hatte, von dem er im Jahre 1873 zum ersten Male ergriffen worden. Außer wiederholten Belobungen und ah. Anerkennungen, welche dem humanen und umsichtigen Arzt für seine opferwillige Thätigkeit zu Theil wurden, schmückte der Monarch, nachdem S. im Unglücksjahre 1866 neuerdings seinem schweren Berufe mit aufopfernder Thätigkeit sich hingegeben, denselben mit ah. Handschreiben vom 13. December 1866 mit dem Ritterkreuze des Franz Joseph-Ordens.

Salzburger Zeitung 1877, Nr. 63, 65, 66, 67 und 68, im Feuilleton: „Dr. Leopold Spatzenegger". Von Z.

Spatzier, Johann (Naturforscher, geb. zu Jägerndorf in Oesterreichisch-Schlesien 16. Mai 1806). Von seinem Vater zum Pharmaceuten bestimmt, trat er nach beendeten Vorbereitungsstudien in seiner Vaterstadt in die Apotheke „zum Engel" ein, diente daselbst zwei Jahre und begab sich alsdann nach Wien, wo er in den Jahren 1825 und 1826 den pharmaceutischen Curs an der Wiener Hochschule durchmachte. Dann kehrte er nach Jägerndorf zurück, versah seit 1826 daselbst die Apotheke „zum schwarzen Adler" durch neun Jahre als Provisor, worauf er Anfangs Jänner 1835 die

Apotheke „zum weißen Engel“ als Eigenthum übernahm. Neben seinem pharmaceutischen Berufe widmete er seine Muße dem Studium der vaterländischen Naturkunde. S. wurde eines der eifrigsten Mitglieder der k. k. mährisch-schlesischen Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde in Brünn, an deren Berathungen und „Mittheilungen“ er sich als Mitarbeiter betheiligte. Insbesondere beschäftigte ihn die Flora in Oesterreichisch-Schlesien, wobei er namentlich den Apotheker Heinrich Grabowsky in Oppeln in seinen Arbeiten über Schlesiens Pflanzenwelt unterstützte und förderte. Aber auch die Fauna Schlesiens und vornehmlich den ornithologischen Theil derselben zog S. in den Bereich seiner Sammlungen und Beobachtungen. Bei Herausgabe der sechs Bände der Verhandlungen des naturforschenden Vereines in Brünn entfaltete S. mit Anderen eine hervorragende Thätigkeit. Im Druck erschienen von ihm in den vorgenannten Mittheilungen der k. k. mährisch-schlesischen Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues: „Ueber den künstlichen Futterbau des Vaterlandes“, für welche Abhandlung ihm die Gesellschaft im Jahre 1829 die goldene Medaille übersandte; — dann „Die nützlichen Futterpflanzen“, welche auch gemeinschaftlich mit einer Abhandlung von F. Lux, betitelt: „Versuch einer Aufstellung der Regeln zur Ausmittelung des Viehstandes und des Futterbedarfes u. s. w.“ (Brünn 1831), im Druck herauskam; — „Verzeichniß über vaterländische (schlesische) Vögel nebst einigen naturhistorischen Bemerkungen“ (1831, S. 361 u. f.; S. 385 u. f.; S. 396 u. f.; S. 410 u. f.; 1832, S. 12 u. f.; S. 35 u. f.), — und in der Zeitschrift Lotos der gleichnamigen Prager naturforschenden Gesellschaft: „Kleine Mittheilungen aus der schlesischen Fauna“ (1859, S. 36); — „Agaricus praecox als Volksheilmittel“ (1860, S. 213). Ueberdieß hat S. Sammlungen über schlesische Alterthümer, Petrefacten, Mineralien, Amphibien, Vögel, Insecten und Pflanzen zum Behufe seiner eigenen Studien angelegt und dieselben sorgfältig aufgestellt und geordnet.

Nowack (Gabriel), Schlesisches Schriftsteller-Lexikon (Breslau 1843, W. G. Korn, 8°) Heft VI, S. 142. — d'Elvert (Christian Ritter), Zur Culturgeschichte Mährens und Oesterreich-Schlesiens (Brünn 1868, gr. 8°.) S. 187, 195, 276, 298, 299, 322.

Spaun, Anton Ritter von (Geschichtsforscher, geb. zu Linz 31. Mai 1790, gest. zu Kremsmünster 26. Juni 1849). Sein Vater Franz Xaver (gest. 1804) war Landrath in Linz und Syndikus der Stände Ober-Oesterreichs; seine Mutter Josepha eine geborene von Steyrer. In Linz beendete S. seine sämmtlichen, sogar die staats- und rechtswissenschaftlichen Studien. Zwanzig Jahre alt, trat er im Jahre 1810 als Auscultant bei dem Landrechte in Linz in den Staatsdienst, wurde 1817 Rathsprotokollist, 1818 Secretär, 1821 Stadt- und Landrath, womit er seine staatsdienstliche Laufbahn abschloß, aus welcher er im Jahre 1839 als Syndikus in die Dienste der oberösterreichischen Stände trat und in denselben bis zu seinem im Jahre 1849 im Alter von noch nicht 60 Jahren erfolgten Ableben thätig blieb. Sein Wirken als Staatsbeamter ist über alles Lob erhaben, sein Richteramt übte er mit Gerechtigkeit und Energie, aber zugleich mit Wohlwollen und möglichster Schonung. Aber auch sein Wirken als ständischer Syndikus verdient der Erinnerung erhal-

ten zu werden. Seine Ueberzeugung, daß kein Heil von gewaltsamen Umstürzen und der Entfesselung der Leidenschaften, sondern nur von gesetzlichem Fortschritte zu erwarten sei, bethätigte er im denkwürdigen Jahre 1848. Diese Ueberzeugung sprach er im genannten Jahre unter allen Stürmen immer wieder in den öffentlichen Verhandlungen aus. Was auf dem Wege des Gesetzes zur Freiheit führte, fand in ihm einen Vorkämpfer. Schon im April 1848 hatte er in der Versammlung der Provinzialstände zu Wien den Verzicht der historischen Stände auf ihre erblichen Vertretungsrechte für eine unerläßliche Bedingung einer freien volksthümlichen Vertretung erklärt. Aber auch jeder blinden Leidenschaft, jedem selbstsüchtigen Uebergriffe, jeder unreifen Staatskenntniß trat er energisch entgegen. Oft stand er mit seinen Ansichten, von Niemand unterstützt, allein. Als dann dem Maimorgen der Freiheit, das Sturmesrasen der Volksverführer folgte, da blutete auch sein Herz beim Anblicke dieser Verirrungen, welche das Vaterland um alle Errungenschaft brachten. Was in wenigen Tagen reiner berechtigter Begeisterung gewonnen war, war uns für Jahrzehnte verloren. Das griff tief in das Herz des echten Vaterlandsfreundes, und Stifter steht nicht an, zu sagen: „ein tiefer Schmerz war in seiner Seele, und gewiß hat dieser Schmerz auf ein Uebel, das er schon länger hatte (eine Herzkrankheit), so gewirkt, daß er ihm unterlag“. Aber nicht blos als Staats- und ständischer Beamter verdient S. unsere Aufmerksamkeit, auch auf schriftstellerischem Gebiete entfaltete er eine nichts weniger als bedeutungslose Wirksamkeit. In seinen jüngeren Jahren bereits gab er mit gleichgesinnten Freunden eine Zeitschrift für Bildung der Jünglinge heraus. Dem Herausgeber dieses Lexikons gelang es leider nicht, den Titel derselben herauszufinden. Zwei Bände davon waren erschienen, als die Anerkennung eines freisinnigen Weimarer Blattes, welches diese Zeitschrift als eine Morgenröthe deutscher Gesinnung in Oesterreich begrüßte, genügte, dem Unternehmen den Todesstoß zu geben. Spaun wurde nämlich von maßgebender Seite durch ernste Drohungen an der Fortsetzung gehindert und auch das bereits „Erschienene verschwand aus dem Buchhandel“. Solche Erfahrungen gingen an dem von der Liebe zum Vaterlande erfüllten Jünglingsherzen nicht spurlos vorüber. Gedrückt von solchen Zuständen und außer Stand, durch unmittelbares Wirken abzuhelfen, richteten sich seine Blicke auf eine glanzvollere Vorzeit, aus welcher die Keime eines freien Völkerlebens durch den Schutt und das Gerölle der Verwüstungen und Wirren der folgenden Zeiten sich durchzuarbeiten, nicht kräftig genug waren. In der Darstellung des Glanzes dieser Zeiten wollte er große Erinnerungen wecken, das Volksbewußtsein von neuem stärken und erheben und namentlich auf das Treue, Volksthümliche und Altsittliche der ländlichen Bevölkerung hinweisen. So hatte sich seine Seele vollends der alten Heldensage zugewendet und schon im Jahre 1816 beschäftigte er sich mit ihr und that den Ausspruch, daß seine Heimat, das von der stolzen Donau durchflutete Ober-Oesterreich seinen Antheil an der alten Nibelungensage habe. S. forschte nun, von diesen Gedanken geleitet, unablässig nach dieser Richtung, doch nicht einseitig, nicht nach vorgefaßter Meinung, sondern wie ein Forscher, der ganz von seiner Aufgabe erfüllt, auch das winzigste Merk-

mal nicht unberücksichtigt läßt und jeder anderen Meinung nicht aus dem Wege geht, sondern sie prüfend für seinen Zweck verarbeitet. So entstand als Ergebniß vieljähriger — ja, sagen wir es einfach heraus — der emsigsten Forschungen eines Vierteljahrhunderts seine Schrift: „**Heinrich von Ofterdingen und das Nibelungenlied. Ein Versuch, den Dichter und das Epos für Oesterreich zu vindiciren. Mit einem Anhange: Proben österreichischer Volksweisen im Rythmus des Nibelungenliedes. Mit drei Notenblättern**" (Linz 1840, Haslinger, 8°.). Nicht Menzel, nicht Laube, nicht Gottschall, nicht H. Kunz, nicht Brümmer und Kehrein kennen und nennen den Namen Spaun, nur der alte Schlosser gedachte in bemerkenswerther Weise dieses Buches, von dem er schrieb, „daß es am leichtesten zu lesen, am wenigsten anmaßend und absprechend, frei von ekelhafter Deutschthümelei oder philosophisch-historischer Wunderlichkeit sei, welche Referent (Schlosser) in hohem Maße sogar in dem findet, was selbst ein Mann wie Johannes von Müller nach seiner oder vielmehr nach Berliner Weise darüber ex tripode orakelt". Thatsächlich kann ohne S.'s Buch über die Nibelungensage nie endgiltig ein Ausspruch gefällt werden. Mit einer allgemeinen Untersuchung über das Gedicht: „Der Wartburgkrieg", welche er mit Stellen und Analysen des Gedichtes begleitet, beginnend, stellte er historische Parallelen und zieht daraus die Schlußfolgerungen, wobei er die Behauptung, daß Ofterdingen und Klingsor mythische Personen seien, entschieden bestreitet. Nun (S. 39) auf das Nibelungenlied selbst übergehend, gibt er eine klare, sachliche, nicht von Gelehrtenschwulst überwucherte und doch aus dem Born wahrer Gelehrsamkeit fließende Darstellung desselben. So weit reicht der allgemeine Theil des Buches, nun folgen (S. 52) mit feinem Gefühle des Sonderns und Gruppirens die einzelnen Untersuchungen, so: Wie und wo österreichische Localität in dem Gedichte vorherrsche; der Gesichtskreis des Dichters; (S. 62) das Verhältniß des Bischofs Pilgrim von Passau zum Nibelungenliede; (S. 67) die Personen- und Ortsnamen in Oesterreich; (S. 70) die Geographie des Nibelungenlandes; (S. 82) dann der eben so anziehende als belehrende Abschnitt über die österreichischen Volksweisen; (S. 94) Erörterung der Frage, welche Dichtungen aus dem Kreise der Heldensagen können noch dem Dichter des Nibelungenliedes zugeschrieben werden? Er nennt hier vor Anderen: „König Laurin", „Biterolf" und „Die Heldenklage" und läßt die Vergleichung und Darlegung der genannten Gedichte folgen, worauf er mit der Darstellung des muthmaßlichen Lebenslaufes des Dichters den Schluß macht, aber noch viele Einzelheiten mittheilt, welche sich in die früheren Abschnitte des Buches nicht gut einreihen ließen. Selbst vom strengkritischen Standpunct heischt die Schrift Beachtung und ein feiner Instinct echten Forschungsgeistes steckt selbst dort, wo es den Anschein hat, es habe ihn patriotischer Eifer in seinen Ansichten verlockt. Aus jeder Zeile spricht die Absicht, mit Ernst und Ueberzeugung die Wissenschaft zu fördern und vornehmlich den Sinn dafür in seiner Heimat wachzurufen. Die Frage über den Gegenstand selbst ist noch nicht abgeschlossen, sondern durch das Für und Wider der „Schulen", die sich darüber gebildet, verwirrter geworden. Spaun selbst ließ gleichsam zur weiteren Orientirung in dieser Frage in der „Wiener Zeitung" vom 7. und 8. Juni

1842 die Abhandlung folgen: „Der gegenwärtige Stand der Forschungen über die Heimat und den Dichter des Nibelungenliedes“, wovon auch unter gleichem Titel ein Separat-Abdruck (sechs Seiten 4°.) erschienen ist. Die nächste Arbeit, welche S. folgen ließ, war: „Die österreichischen Volksweisen. Dargestellt in einer Auswahl von Liedern, Tänzen und Alpenmelodien. Gesammelt und allen Deutschen gewidmet“ (Wien 1845, Jasper, 8°.). Es sind 48 Lieder mit 44 Melodien, dann 21 Alpenmelodien. Von ersteren etwa die Hälfte, von letzteren alle zweistimmig und überdieß 36 Tanzweisen für Clavier übertragen. Es ist ein prächtiges Buch, wie deren nicht häufig vorkommen, aus jeder Seite desselben spricht der Zauber, den die österreichischen Gebirgsgegenden athmen und der durch das stete Vorrücken der Schienenwege immer mehr und mehr verblaßt. Nunmehr folgte nur noch eine größere selbständige Arbeit, welche aber im politischen Gewoge des Achtundvierziger-Jahres unbeachtet blieb. Da sie kurz vor seinem Tode erschien, kann man sie seinen Schwanengesang nennen. Das Werk betitelt sich: „Nibelungenklage. Die Klage. Ein deutsches Heldengedicht des 12. Jahrhunderts. Erzählt und erläutert von A. R. v. Sp.“ (Pesth 1848, Heckenast, 8°.). Spaun bereitete ein Werk über den ganzen zusammengehörenden Kreis jener Dichtungen vor, in welchem immer dieselben Adelsgeschlechter spielen; er hatte überraschende Thatsachen entdeckt — der Tod hatte das Alles mit hinübergenommen, denn er war unerwartet Allen, seiner Familie, seinen Freunden und seinen Forschungen viel zu früh gestorben. „Die Zeit“, heißt es in einem kurzen Nachruf, „hat sein Herz gebrochen; welche Auszeichnung, welchen *Dank hat* der um vaterländische Wissenschaft hochverdiente Mann wohl erlebt? O, zeichnet es in die Gedenkbücher der Stadt: Keinen! Er starb an Verkennung und erst die Nachwelt wird ihm seine Anerkennung zollen!“ Seine in manchen Blättern zerstreuten Aufsätze, welche einen oder zwei Bände füllen und die werthvollen Forschungen eines gediegenen Kenners der Geschichte seines Vaterlandes bilden würden, zu sammeln, ist Niemand eingefallen. Eine Auszeichnung wurde ihm doch. Am 24. Mai 1848 wurde er von der kaiserlichen Akademie der Wissenschaft zu Wien zum correspondirenden Mitgliede gewählt; es war dieß eine Auszeichnung, denn damals gehörten seiner Classe Männer an, wie: Arneth, Joseph Chmel, Grillparzer, Hammer-Purgstall, Münch-Bellinghausen, Šafařík, Stülz, Ferdinand Wolf, Bergmann, Karajan, Miklosich, Seidl, Prokesch-Osten, Bauernfeld. In der Darstellungsweise in seinen Werken rein, edel, würdevoll, tief, klar fließend, Alles aus dem Herzen zum Herzen sprechend, gab er sich nur wie er selbst war. Stifter schreibt: „Mir drangen seine Arbeiten, ehe ich ihn selber persönlich kannte, mit der schönen Ruhe Herder'scher Darstellung in das Gemüth. Im Umgange mit gleichgestimmten Menschen machte er den Eindruck eines weisen, rechtschaffenen, klaren und bescheidenen Mannes. Ich habe wenige Menschen in so kurzer Zeit so sehr lieben gelernt, wie ihn“. Noch sei bemerkt, daß Spaun an der Stiftung des Museums Francesco Carolinum in Linz den thätigsten Antheil genommen. Das „Oesterreichische Volksblatt“ brachte dem Verblichenen einen poetischen Nachruf, in welchem es wörtlich heißt: „Des Landes bester Mann hat ausgerungen, eh' noch sein Volk am

Ziel, ward Er befreit; er fiel, verletzt vom Weh, doch unbezwungen vom blutbefleckten Wahne seiner Zeit" (1849, Nr. 105). Zu seinen Freunden zählte auch Moriz von Schwind, von dem Spaun eine Anzahl Original-Zeichnungen, Blätter aus Schwind's erster Schaffenszeit, besaß. Es sind dieselben, die in meiner Biographie Schwind's [Bd. XXXIII, S. 160, Nr. 138] der Reihe nach aufgezählt sind. Wie Schwind, der überdieß mit allen drei Brüdern: Anton, Joseph und Max innig befreundet war, das Andenken seines Freundes hoch in Ehren hielt, beweisen die in seinem Nachlasse vorgefundenen Zeichnungen der Grabstätte Spaun's, deren zwei im Besitze der Witwe Schwind's, eine in jenem von Spaun's Sohn sich befindet [siehe Bd. XXXIII, S. 165, Nr. 251, 252, 253]. Anton Spaun hinterließ einen Sohn Ludwig, zur Zeit Sectionsrath im k. k. Ministerium des Innern. Eben denselben, dem ich die Ansicht der oberwähnten Schwind-Bilder verdanke, wodurch ihre Aufnahme in mein Verzeichniß der Bilder Schwind's und die Angabe eines noch nicht bekannten Monogramms des edlen Meisters ermöglicht ward.

Die feierliche Sitzung der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften am 29. Mai 1852 (Wien 1852, Staatsdruckerei, gr. 8°.) S. 42. — Neuer Nekrolog der Deutschen (Weimar, Voigt, kl. 8°.) XXVII. Jahrg. (1849). 1. Theil. S. 496, Nr. 149. — Allgemeine Zeitung (Augsburg, Cotta, 4°.) 1849, Beilage zu Nr. 311 vom 7. November: „Anton Ritter von Spaun". Von Adalbert Stifter. — Oesterreichisches Volksblatt (Linz 4°.) XXXI. Jahrg. (1849), Nr. 165, S. 660.

Spaun, Franz Anton Ritter (Schriftsteller, geb. in Linz im Jahre 1753, gest. in München 3. Mai, n. A. 3. März 1826). Ein Sohn des Simon Thaddäus von Spaun. Nach tüchtigen Studien, unter denen die Mathematik seine Lieblingswissenschaft bildete, trat er in dem damaligen zum Kaiserstaate gehörigen Vorderösterreich in den öffentlichen Dienst, in welchem er stufenweise zum vorderösterreichischen Regierungsrath und Landvogt im Breisgau vorrückte. Im Jahre 1788 wurde er zum Assessor des Reichskammergerichtes in Wetzlar ernannt. Noch aber war er nicht an seine neue Bestimmung abgegangen, als er als überwiesener Verfasser einer für staatsgefährlich angesehenen Schrift verhaftet und anfangs zu Munkács in Ungarn, später aber zu Kufstein in Tirol als Staatsgefangener festgehalten wurde. Zehn Jahre verlebte er in seinem Kerker, in dessen Einsamkeit er sein mathematisches Talent zu einer großartigen Vollendung ausbildete. Da ihm Bücher und das Schreiben versagt, ihm aber Denken und Schreiben ein Bedürfniß waren, so beschäftigte er sich im Geiste mit mathematischen Arbeiten, stellte sich die schwierigsten Probleme, die er dann im Kopfe zu lösen versuchte. Später, als er wieder frei geworden, erweckte er mit seinem mathematischen Genius allgemeines Erstaunen. Seine Combinationsgabe war Jedem, der nicht Proben derselben persönlich erlebt, unglaublich. Die verwickeltsten arithmetischen Pensa erledigte er mit einer Leichtigkeit und Präcision ohne Gleichen. Nach seiner Entlassung aus der Haft lebte er zurückgezogen in München von einer Pension, welche er folgendem Umstande verdankte: Als er nämlich die zehn schönsten Jahre seines Lebens — vom 35. bis 45. — in der Einsamkeit des Kerkers verlebte und mit Niemand — und wenn ihm ausnahmsweise die Vergünstigung ward, nur in

Gegenwart des Gefängnißwärters sprechen durfte, kam Spaun, als er eines Tages entdeckte, daß er in dem anstoßenden Kerker einen Unglücksgefährten zum Nachbar habe, auf die Idee, sich mit ihm in Verkehr zu setzen. Die dicken Mauern machten jedoch jede mündliche Mittheilung unmöglich. Da fiel er auf den Gedanken, sich mit dem neben ihm Eingekerkerten durch Pochen verständlich zu machen, und erfand zu diesem Zwecke eine Pochzeichensprache, die recht sinnreich war. Die größte Schwierigkeit lag darin, dem Nachbar erst bemerklich zu machen, was es mit diesem Pochen für ein Bewandtniß habe, und dann zu ermitteln, ob derselbe der deutschen Sprache kundig sei. Spaun fing damit an, vierundzwanzigmal an die Mauer zu klopfen und setzte die Manöver so lange fort, bis der Unbekannte merkte, daß damit die vierundzwanzig Buchstaben gemeint wären; er erwiederte nun, zum Zeichen, daß er ihn verstehe, das Klopfen. Bald entdeckte Spaun, daß sein Nachbar nicht deutsch verstände, er versuchte es nun mit der französischen Sprache und dieß glückte ihm besser. In einigen Wochen hatten es die beiden Gefangenen in dieser Pochzeichensprache so weit gebracht, daß sie sich gegenseitig ihre Schicksale erzählen konnten. Spaun erfuhr dadurch den Ausbruch und den Fortgang der französischen Revolution, von der er in seinem Verwahrsam noch nichts wußte. Dieser Nachbar war der ehemalige französische Staatssecretär Maret Herzog von Bassano. Da er früher als Spaun in Freiheit gesetzt wurde, war er edelmüthig genug, seinen Leidensgefährten nicht zu vergessen, und ihm demgemäß eine Pension auszuwirken, von der Spaun bis zu seinem Tode gelebt hat. Als der Herzog sich zehn Jahre nach seiner Freilassung in München befand, ging Spaun zu ihm. Es klopfte an die Thür des Zimmers nach der alten Weise, wie im Kerker, an und der Herzog rief aus: „C'est Spaun ou le Diable". Spaun aber war nicht blos ein großer Mathematiker, sondern auch sonst in anderen Wissenszweigen gründlich gebildet und im Bereiche der schönen Künste und Wissenschaften wohl bewandert, wenngleich seine Ansichten in ästhetischen Dingen, für welche der Maßstab des Verstandes und einer nüchternen Speculation nicht mehr ausreicht, schroff klangen und nicht selten Befremden, ja sogar Unwillen erregten. Auf Göthe war er nicht gut zu sprechen und sein Grimm galt ebensowohl dem Menschen, wie dem Poeten. Was andere Anti-Götheaner, z. B. Glover, Menzel, Heine, Lieme, gegen den Weimarer Staats-Minister und gegen den deutschen Dichterheros vorbrachten, konnte man als lammfrommes Geflüster bezeichnen, wenn Spaun gegen ihn zu donnern anfing. Dabei war er ein ganz komischer Kauz. So erzählte er eines Tages, nachdem er wieder eine Philippica gegen Göthe losgelassen, plötzlich von seinem Thema abspringend, daß er soeben beim Könige — damals König Max, der bekannte Menschenfreund — gewesen. Die Umstehenden fragten um die Unterredung. Spaun erwiederte nun ganz ruhig — daß er nicht vorgelassen worden sei. Alle brachen nun in homerisches Gelächter aus. Einer der Anwesenden wollte sich aber Spaun's Injurien gegen Göthe nicht ruhig gefallen lassen, und verlangte dafür, daß Spaun ein arithmetisches Räthsel auflösen solle. Dieses wurde auf ein Stück Papier geschrieben und den Anwesenden im Kreise zur Kenntnißnahme herumgereicht. Nachdem Spaun

das Blatt gelesen, schaute er etliche Secunden zum Plafond des Kaffeehauses — wo diese Scene sich abspielte — und nannte dann die Ziffer. Sie war richtig. Es wurde dann von Fachmännern versichert, daß der geschickteste und schnellste Rechner zur Lösung dieser Aufgabe wohl einen Tag dazu nöthig habe und Tausende von Zahlen auf mehreren Bogen Papier schreiben müßte. So erzählt der alte Gräffer, der mit dem um das Conversations-Lexikon so verdienten und als Incunabeln-Kenner bekannten Ludwig Hain Zeuge dieser Scene gewesen. Spaun hat eine große Anzahl verschiedener Schriften über Mathematik, Staatswissenschaft, Literaturgeschichte u. s. w. herausgegeben, deren Titel in chronologischer Folge sind: „Versuch, das Studium der Mathematik durch zweckmässigere Erläuterung einiger Grundbegriffe und Methoden zu erleichtern" (Bamberg 1805, Göbhard [Frankfurt a. M., Wesche], gr. 8°.) — erschien anonym; — „Briefe über die ersten Grundsätze der Mechanik. Vom Verfasser des Versuchs, das Studium der Mathematik zu erleichtern" (Nürnberg 1807, Stein, gr. 8°.); — „Vorläufige Antwort des Verfassers des Versuchs, das Studium der Mathematik zu erleichtern" (ebd. 1809, Stein, gr. 8°.); — „Der sarmatische Lykurg oder über die Gleichstellung der Juden und den Einfluss der Volksfeste auf die Nationalbildung. Ein politischer Roman" (ebd. 1811; 2. Aufl., 1817, Stein, gr. 8°.); — „Einleitung zur geometrischen Construction aller Probleme der sphärischen Trigonometrie, mittelst welcher die Zweydeutigkeiten der analytischen Formeln gehoben werden" (ebd. 1811, Stein, gr. 8°.); — „Die Lehrsätze des gesunden Menschenverstandes in Beziehung auf das Negative und das Unmögliche" (München 1816, Lindauer) — erschien gleichfalls anonym; — „Politische und literarische Phantasien" (Zürich 1817, Orell, 8°.); — „Ueber die der Regierung anzuempfehlenden Massregeln, der übermässigen Korntheuerung abzuhelfen" (Passau 1817, Pustet, 8°.); — „Staberl's Promotion zum magnetisirenden Doctor. Eine Posse in 3 Aufzügen" (München 1817, Weber, 8°.); — „Mathematischer Beweis, dass die Unbeschränktheit des Luxus früher oder später, aber unfehlbar eine Nation zu Grunde richte" (München 1818 [Pustet, Passau], 8°.); — „Ueber Reingruber's Ehrenrettung des Münchener Brodtarifs" (Passau 1818, Pustet, 8°.); — „Ueber die hölzernen Brücken mit grossen Jochöffnungen" (München 1818 [Landshut, Weber], 8°.); — „Ueber die Grundverhältnisse des Staates zur Kirche und zu der römischen Curie" (München 1818 [Finsterlin; auch Weber; auch Pustet in Passau], 8°.); — „Die Verschwörung gegen den gesunden Menschenverstand" (München 1818 [Pustet in Passau], 8°.); — „Anleitung zur geradlinigen Trigonometrie und zur Arithmetik der Sinuse durch die Constructions-Methode" (München 1818 [Finsterlin]; auch Passau, Pustet, gr. 4°.); — „Bemerkungen über die wichtigsten Verhandlungen der bayrischen Ständeversammlungen". 2 Hefte (München, 1818 [Leipzig, Seger], gr. 8°.); — „Vom Wechsel und vom Wechselrechte. Eine Untersuchung der Frage: Ob die Privilegien der Wechsel nothwendig und nützlich seien?" (München 1819, Finsterlin, 8°.); — „Träume eines Wachenden" (o. O. [München] 1819, Lindauer, 8°.); — „Ueber den Plan des Herrn Obersalinenrathes von Reichenbach, eine eiserne Röhrenbrücke über die Isar zu bauen" (Regensburg 1820, Pustet, 8°.); — „Sammlung seiner literarischen Werke theils Kritiken der allerneuesten Fatalitäts-Tragödien, theils kleine Novellen und Romane seiner Erfindung, einige Lustspiele und Uebersetzungen" (München 1821, 8°.); — „Glossen über den Zeitlauf" (Passau 1821, Pustet, 8°.); — „Ueber privilegirte Umtriebe" (Passau 1821,

Pustet, 8°.); — „Antwort auf das Sendschreiben des Grafen Karl von Arco an Franz von Spaun über die Thaumaturgen" (ebd. 1822, Pustet, 8°.); — „Etwas über das Eigenthum, Eigenthumsgesetze und Eigengerichtsbarkeit" (ebd. 1822, Pustet, 8°.); — „*Malleus ferreus etc.* oder verbindliche Antwort auf das höfliche Schreiben des Anonymus an Franz von Spaun wegen dessen Abhandlung über Eigenthum" (ebd. 1822 Pustet, 8°.); — „Vermischte Schriften". Zwei Bändchen (München 1822 [Passau, Pustet]. 8°.); — „Ueber die religiösen Phantastereien der neuesten Zeit" (München 1824 [Finsterlin], 8°.); — „Mein mathematisches Testament" (Passau 1825, Pustet. Mit 1 Vignette. 4°.). Mehrere Jahre nach seinem Tode erschien: „Spaun's politisches Testament. Ein Beitrag zur Geschichte der Preßfreiheit im Allgemeinen und in besonderer Hinsicht auf Bayern. Mit des verstorbenen Custos Docen Vorbericht und Bemerkungen herausgegeben von Dr. Eisenmann" (Erlangen 1831, Palm und Comp., gr. 8°.). In seinem handschriftlichen Nachlaß befanden sich Briefe über die Grundsätze der Mechanik. Spaun war ganz und gar ein Original, seine absonderliche Weise mochte wohl zunächst durch das Geschick, das ihn in einer zehnjährigen, schweren Kerkerhaft getroffen, hervorgerufen worden sein. Er war tadelsüchtig und immer im Gegensatze zu der Meinung Anderer, aber dabei war er offen und ehrlich, sprach was er dachte, war strengrechtlichen Charakters, von einem Freimuth den er Hohen und Niederen gegenüber zur Geltung brachte. Er genoß in München allgemeine Achtung, die dadurch, daß er hie und da von Einzelnen, die seine Weise nicht erkannten oder verstanden, verkannt wurde, nicht verändert wurde. Seine schroffen Ansichten über Göthe, welche die seines halben Namensvetters, des berüchtigten Göthe-Verbesserers Martin Span [siehe diesen S. 56] bei weitem übertreffen, wirkten mehr erheiternd als ärgernd, verrathen aber ein eindringliches Studium Göthe's, dessen sich seine Bewunderer leider nicht immer rühmen können. Schon bei Anton von Spaun wurde bemerkt, daß die Literaturgeschichten diesen Mann nicht kennen. Sonderbarer Weise nehmen sie auch von Franz von Spaun, dem Widersacher Göthe's und vielseitigen Schriftsteller, keine Notiz. Das kommt wohl daher, daß die Herren Einer den Anderen abschreiben, und wenn also ein Name in der Vorlage fehlt, kann er auch in der Copie nicht leicht erscheinen. Nie verehelicht, obgleich dreimal Bräutigam, erfreute er sich noch im höheren Alter — er zählte, als er starb, 73 Jahre — einer ungeschwächten Geisteskraft, wenngleich seine körperlichen Kräfte bereits stark abgenommen hatten. Welch ein Kampfhahn er in literarischen Dingen war und mit welcher Gewandtheit er die Feder führte, davon folgt in den Quellen eine Probe, die auch ein Stück zur Geschichte deutscher Polemik bildet. Franz von Spaun erscheint nicht selten als Freiherr aufgeführt, was unrichtig ist, da erst sein Neffe Joseph die Freiherrnwürde erlangte.

Spaun's Abwehr gegen die Annahme, daß er große Berühmtheiten nur deßhalb angreife, um von sich reden zu machen. Die heut bereits vergessene, aber an schätzbaren Mittheilungen aller Art reiche Münchener Zeitschrift „Eos" enthält im Jahrgange 1824 eine Polemik zwischen Spaun und einem Autor, Namens Aman, in welcher Spaun eine polemische Schlagfertigkeit sonder Gleichen entfaltet. Da sie auch eine Probe von Spaun's Schreibweise, die eine ungemein charakteristische ist, bietet, so möge hier die Stelle wörtlich, wie lautet, folgen: „Der Verfasser

des Aufsatzes in der „Eos“ (1824, Nr. 36)“, schreibt Spaun, „genannt Aman, ist mit seinen eisernen Absätzen so grausam auf die Hühneraugen meiner Eitelkeit getreten, daß ich so lauten Zeter rufen muß, daß mich die ganze Welt (welche die „Eos“ liest) hören möge. Er sagt, daß ich nur darum auf Männer von großer Celebrität die Pfeile meines stumpfen Witzes abdrücke, weil ich dadurch hoffe, mir selbst eine Reputation zu erwerben. Allein der Erfolg entspreche durchaus nicht meinen Bemühungen. Meine Kritiken hätten der Celebrität der Kritisirten durchaus keinen Abbruch gethan. Herr von Göthe fährt fort, schlechte Verse zu machen, die nach wie vor wie der Kaka des Prinzen Piribinker auf allen literarischen Desserts servirt und von seinen Anbetern begierig verschlungen würden. Vergeblich hatte ich mich bemüht, die Leute zu überzeugen, daß das Sonnenlicht gelb und nicht weiß sei. Die gelehrte Welt fahre fort, auf Newton's Zeugniß ihre Sinne Lügen zu strafen. Herr von Schelling lehre noch immer mit allgemeinem Beifall, daß Gott ein absolutes Thier und die Planeten Götter ja sogar Mathematiker seyen. Woraus also folge, daß ich unglückliche Versuche gemacht habe, Aethiopes zu dealbiren und Denen den Staar zu stechen, die nicht sehen wollen. Bester Herr Gegner! legen Sie die Hand auf ihr Gewissen und erkennen Sie, daß Sie ungerecht gegen mich seyen und von mir fordern, was über menschliche Kräfte geht. Der Welheiland hat gar mancherley Mirakel gemacht und sogar Todte erweckt; aber er hat nie versucht, einen Narren gescheidt zu machen, und Sie sprechen mir alles literarische Verdienst ab, weil ich nicht bewirkte, was ich nicht zu leisten vermochte. Gar viele Menschen finden im Deliriren ein ungemeines Wohlbehagen und wollen sich nicht curiren lassen. Dazu kommt die ungeheure vis inertiae der Köpfe, vulgo Denkträgheit genannt. Gute Verse zu machen kostet mehr Mühe, als schlechte zu diabelisiren, und darum ist Ihnen der willkommen, der die Gesetze des Reims, der Grammatik und des gesunden Menschenverstandes aufhebt. Viele Menschen sind so faul, daß sie sich nicht einmal die Mühe nehmen wollen, die Augen zu öffnen, um selbst in die Sonne zu schauen. Der Bramine setzt sich in einen Winkel, richtet den Horopter seiner Augen auf seine Nasenspitze. Da erscheint ihm ein farbiger Glanz und er versichert: er habe Gott von Angesicht zu Angesicht gesehen. Versuchen Sie eine Herde von Ferkeln, die ihr Plaisir dabey findet, sich in schmutziger Jauche zu baden, im Genusse ihrer ekelhaften Seligkeit zu stören. Die Reinigung des Stalles des Augias ist eine herculische Arbeit und ein Gänsekiel ist kein Zauberstab. Aber schon das Unternehmen dieser Arbeit ist verdienstlich; auch werden Sie geneigter sein, mir Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, wenn Sie erwägen, daß ich nicht schuld sey, wenn das Creditproject scheiterte. Mir liegt zu viel daran, für einen virum celeberimum und passim laudatissimum zu gelten, um nicht Alles aufzubieten, um den Schmerz zu lindern, welchen Ihre eisernen Absätze meinen Eitelkeits-Hühneraugen verursachten, und da fällt mir kein zweckmäßigeres Mittel ein, als das Recept zu gebrauchen, dessen sich Herr von Göthe in einem ähnlichen Falle bediente. Er sammelte in allen Journalen die laudationes seiner Anbeter und Mephistoleie u. s. w. und ließ sie zusammen drucken. Dasselbe will ich auch thun, und somit kündige ich dem Publikum unter dem Titel. „Testimonia auctorum de Spaunio“ eine Sammlung aller Laudationen, die mir gespendet worden sind, auf Subscription an. Wenn nun die Prinzen dadurch erfahren werden, das auch ich ein Mann sey, der sich nicht mit dem Fuße schneuzt [qui ne se mouche pas du pied], so werden Sie sich beeilen mich einzuladen, mit Ihnen am Fuße Ihres Bettes einige Bouteillen Champagner auszustechen und mir Gelegenheit geben, meine Seele in Ihrer Gegenwart zu deboutoniren. Und dann soll Einer kommen und es wagen, meine Celebrität und Verdienste zu bezweifeln. Garde a vous Mr. Aman. Sie werden Ihren Schnauzbart an der Sonne meines Ruhmes verbrennen. von Spaun.“ In diesem Tone geht es hinüber und herüber. Man glaubt sich bereits in die Saphir'sche Periode versetzt, welche erst später in die Blüthe schoß.

Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1837, 8°.) Bd. V, S. 95 [nach diesem gest. 3. März 1826]. — Poggendorff (J. C.), Biographisch-literarisches Handwörterbuch zur Geschichte der exacten Wissenschaften (Leipzig 1863, J. Ambr. Barth, gr. 8°.) Bd. II, Sp. 966 [nach diesem gest. 3. Mai 1826]. — Brümmer (Franz), Deutsches Dichter-

Lexikon (Eichstadt und Stuttgart 1876, Lex.-8°.) Bd. II, S. 369. — Kehrein (Jos.), Biographisch-literarisches Lexikon der katholischen deutschen Dichter, Volks- und Jugendschriftsteller im 19. Jahrhundert (Zürich u. s. w. 1871, Wörl, gr. 8°.) Bd. II, S. 156. — Eos (Münchener Unterhaltungsblatt, 4°.) 1824, S. 151, 163, 198, 226 [eine zur Signatur jener Tage höchst interessante Polemik zwischen Spaun und einem Pseudonym Namens Aman]. — Morgen-Blatt (Stuttgart, Cotta, 4°.) 1826, Nr. 80. — Hamburger Correspondent 1826, Nr. 57. — Tausend und Eine Unterhaltungsstunde (Berlin, 4°.) Bd. I, S. 225, im „Plauderstübchen“ [daselbst heißt es, sei Franz Freiherr von Spaun in Münster verstorben; wohl ein Irrthum: Münster für München?]. — Gräffer (Franz), Wiener Dosenstücke (Wien 1852, Groß, 8°.) Bd. I, S. 120: „Rechen-Genius“. — Goedeke (Karl), Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung. Aus den Quellen (Hannover 1839 u. f. L. Ehlermann, 8°.) Bd. III, S. 869. — Wenn der Malý-Rieger'sche „Slovník naučný“ für dergleichen Artikel eben keine Quelle sein kann, so sei jedoch bemerkt, daß Spaun daselbst als Franz Freiherr von Spann erscheint [Bd. XI, S. 179].

Spaun, Joseph Freiherr, der Vater (Staatsbeamter, geb. zu Linz 11. Nov. 1788, gest. ebd. 25. Nov. 1865). Ein Sohn Franz Xaver Ritter von S. [in den Quellen S. 84], ständischen Syndikus in Oberösterreich, aus dessen Ehe mit Josepha von Steyrer, verwitweten Heretmüller. Spaun's Jugendjahre fallen in eine denkwürdige, inhaltsschwere Zeit. Bei dem Brande, der im Jahre 1800 Linz heimsuchte, verloren die Eltern die ganze Habe, und im nämlichen Jahre rückten die Franzosen in Linz ein. Im Jahre 1798 war Joseph in die lateinische Schule eingetreten, 1804 begann er das Studium der Philosophie, und war noch so glücklich, den Vortrag des begeisterten Schneller [Bd. XXXI, S. 45] zu hören. Bei Ausbruch des Krieges 1805 wollte S. in die kaiserliche Armee eintreten, was aber sein Vormund nicht zugab. Im Jahre 1806 kam er nach Wien in das k. k. Stadt-Convict und begann das Studium der Rechte. Daselbst befreundete er sich bald mit Schubert, der ihm unter schamhaften Erröthen mittheilte, daß er wohl noch Vieles componiren könnte, es fehle ihm aber an Notenpapier und auch an Geld, um es zu kaufen. Spaun, den die Musik seines Freundes von allem Anbeginn tief erfaßt hatte, half nun in dieser Noth aus und versah den armen Schubert mit ganzen Rießen Notenpapier, die Schubert in unglaublich kurzer Zeit mit seinen Compositionen gefüllt hatte. Im September 1809 hatte S. die juridischen Studien beendet und trat nun als Praktikant bei dem Kreisamte in Linz in den Staatsdienst. Er kam nach Freistadt, wo er ohne Chef zu einer Zeit den Dienst leiten mußte, als eben die Amtirung durch die abziehenden Franzosen bei den mancherlei Reclamationen, welche nun von Seite der Bewohner vorkamen, sehr erschwert war. Aber S. löste mit vollem Geschick die schwierige Aufgabe und erwarb sich die Liebe Aller, die mit ihm zu thun hatten. Im Jahre 1811 kam er als Conceptspraktikant in das Finanzministerium nach Wien und wurde im Jahre 1813 Concipist bei der Lotto-Direction, bei welcher Stelle S. durch so viele Jahre — gegen seinen Willen — in Dienst gestanden. Er selbst schreibt darüber in seinen Aufzeichnungen: „Es war eine sonderbare Fügung, daß ich, der vor Jahren das Lottospiel verabscheute, immer ein Gegner dieses Gefälles war, nie in die Lotterie setzte oder auch nur ein Los nahm, an die Spitze dieses Gefälles gestellt wurde. Ungeachtet dieser Abneigung war

ich doch bemüht, dasselbe im Interesse des Staates zu leiten, so daß das Verfahren dabei das Licht des Tages nicht zu scheuen braucht". Die Vorrückung geschah nur langsam, 1818 wurde er Hof-Concipist, 1821 Bancal-Assessor in Linz und kam 1825 in gleicher Eigenschaft nach Lemberg, wo die Abstellung mancher Mißbräuche seine Stellung sehr erschwert hatte. Schon im folgenden Jahre wurde er als Lottodirections-Adjunct nach Wien zurückberufen. Im Jahre 1835 erhielt er den Titel eines Regierungsrathes, 1837 unternahm er im Auftrage der Hofkammer eine Reise nach Venedig und Mailand, um die dortige Manipulation zu studiren und darüber geeignete Vorschläge zu machen. Am 29. Mai 1841 aber wurde er nach Ableben des Hofrathes von Mertens zum Hofrathe und Lottodirector ernannt. Aus Anlaß großer Unterschlagungen in Venedig mußte S. im Jahre 1845 eine Reise dahin antreten und die Untersuchung der Sache vornehmen. Zugleich aber bot sich ihm Anlaß, Vorschläge wegen Regelung der Geschäfte und Verbesserung der Lage der Beamten zu machen, welche vollständig genehmigt wurden. Auch hatte S. von 1840 an das General-Hoftaxamt bis zu dessen im Jahre 1850 erfolgten Aufhebung geleitet. Als S. im Jahre 1859 sein 50. Dienstjahr erreicht hatte und nun in den Ruhestand treten wollte, erhielt er an demselben Tage die Erhebung in den Freiherrnstand zugleich mit dem ausgesprochenen Wunsche, noch fernere Dienste zu leisten. Sehr bezeichnend ist folgende Stelle im Freiherrnstands-Diplom. „Er sei", heißt es darin, „bewährt als Mann des biedersten und redlichsten Charakters, umfassender Kenntnisse und Bildung, regsten Diensteifers, der aufopferndsten Thätigkeit und der unverbrüchlichen Anhänglichkeit an das Kaiserhaus, dessen musterhafte Verwendung zugleich mit namhaften pecuniären Vortheilen für den Staatsschatz verbunden war". Damals gab es noch neidlose Vorgesetzte, die ihren Untergebenen volle Gerechtigkeit zollten. Spaun kam diesem Wunsche noch einige Zeit nach, aber im Jahre 1861, nach 52 Dienstjahren, zog er sich in den Ruhestand zurück, den er nur etliche Jahre mehr genoß. Nun verlebte er den Sommer jeden Jahres in Traunkirchen, und fand seine besondere Freude daran, jungen Leuten Schwimmunterricht zu ertheilen. So betrug in seinem Todesjahre die Zahl seiner Zöglinge über 200. Als er im November 1865 seine Villa in Traunkirchen verließ, um nach Wien zurückzukehren, machte er bei seiner Tochter Constanze von Roner in Linz Halt, fühlte sich aber bereits unwohl. Sein Zustand verschlimmerte sich rasch und in wenigen Tagen war S. eine Leiche. Er war 77 Jahre alt geworden. S. hat ziemlich umfangreiche Aufzeichnungen, welche er im Jahre 1864 niedergeschrieben, hinterlassen. Dieselben führen den Titel: „Einiges über mein Leben, für meine Kinder". Sie sind bei dem innigen, freundschaftlichen Verkehre, in welchem S. mit Männern wie: Theodor Körner [Bd. XII, S. 243], Friedrich Gottlieb Mayer [Bd. XVIII, S. 113, Nr. 41], Abt von St. Florian, Johann Mayrhofer [Bd. XVII, S. 186], Franz von Schober [Bd. XXXI, S. 62], Joseph Kenner [Bd. XI, S. 167], Freiherr von Rueskefer [Bd. XXVII, S. 239], Franz Schubert [Bd. XXXII, S. 30] Moriz von Schwind [Band XXXIII, S. 127] u. A. seit früher Jugend gestanden, von mannigfachem Interesse. Insbesondere in Bezug auf Schu-

bert geben sie Aufschlüsse über seine Jugendgeschichte. Spaun war es, der Schubert mit seinem Freunde Witteczek bekannt machte, welch Letzterer in Begeisterung für Schubert's Compositionen eine vollständige Sammlung derselben anlegte und dieselbe später an Spaun hinterließ, jedoch unter der Bedingung, daß sie nach Spaun's Ableben an die Gesellschaft der Musikfreunde in Wien zu übergehen habe. Das ist auch geschehen und die Wiener Gesellschaft der Musikfreunde ist nun Besitzerin dieses musikalischen Schatzes. Ein schönes Charakterbild Spaun's zeichnet J. Ritter von Hoffinger in der unten in den Quellen genannten „Oesterreichischen Ehrenhalle", welche leider ihre Fortsetzungen eingestellt hat. Noch sei bemerkt, daß Freiherr von Spaun Ehrenbürger der Stadt Wien war. S. hatte sich am 24. April 1828 mit Fanny von Roner aus Calliano in Tirol vermält. Von den Kindern dieser Ehe ist Constanze mit Philipp von Roner vermält; ihre Schwester Marie ist ledig; ein Sohn, Hermann, trat in die Marine ein, bekleidet zur Stunde den Rang eines Fregatten-Capitäns in Sr. Majestät Kriegs-Marine und ist k. k. Marine-Attaché bei der österreichisch-ungarischen Botschaft am königlich großbritannischen Hofe in London. Im Jahre 1866 ist S. mit dem Orden der eisernen Krone 3. Classe ausgezeichnet worden. Ueber den zweiten Sohn Joseph siehe den folgenden Artikel. Noch sei bemerkt, daß Moriz von Schwind, Spaun's Freund, dessen Grab in Traunkirchen in einer Sepia-Zeichnung ausgeführt hat, welche sich im Besitze der Witwe Schwind's [Bd. XXXIII, S. 165, Nr. 254] befindet.

Wiener Zeitung 1866, Nr. 57, S. 744: „Nachruf". Von Ludwig Ritter von Köchel. — Hoffinger (Joseph Ritter von), Oesterreichische Ehrenhalle (Wien 1865, Schwarzer u. Co., gr. 8°.) [Separat-Abdruck aus dem Volks- und Wirthschafts Kalender für 1865] Bd. III (1865), S. 36. — Freiherrnstands-Diplom ddo. Wien 2. November 1859

Porträt. Unterschrift: Joseph Ritter von Spaun | k. k. wirkl. Hofrath, Lottogefälls-Director etc. etc. | Kuppelwieser pinx. F. Herr (lith.). Gedruckt bei Karl Gerold (Fol.).

Spaun, Joseph Ritter von, der Sohn (k. k. Jäger-Lieutenant, geb. 1. Februar 1830, gest. an den in der Schlacht bei Novara [23. März 1849] erhaltenen Wunden zu Novara am 26. März 1849). Der älteste Sohn des k. k. Hofrathes und Lottodirectors Joseph Ritter, nachmaligen Freiherrn von Spaun. Im Elternhause, unter des Vaters unmittelbarer Leitung, erhielt der talentvolle Jüngling eine ausgezeichnete Erziehung. Er betrat die juridische Laufbahn und befand sich im ersten Jahre der juridischen Studien, als im März 1848 die politische Bewegung ihren Anfang nahm. Es ist bekannt, wie Emissäre aus Ungarn, Frankreich und Rußland die akademische Jugend verführten und in einen Strudel hineinrissen, aus dem sie sich später nicht mehr herauszuarbeiten vermochte. Als die glorreichen März-Tage vorüber waren und der Universität sich verderbliche Elemente beigemischt hatten, welche die leicht erregbaren Jünglinge auf einen bedauernswerthen Weg führten, da wurde der junge, in den unerschütterlichen Grundsätzen des Elternhauses großgezogene Spaun nachdenklich und wollte nicht länger mitthun. Um diese Zeit kamen auch von den Grenzen Südtirols betrübende Nachrichten über die Einfälle der italienischen Insurgenten ins kaiserliche Land. Sofort

faßten die in Wien studirenden tirolischen Jünglinge den Entschluß, unter sich eine Schützen-Compagnie zu bilden, auf eigene Kosten an die bedrohten Grenzen ihrer Heimat zu eilen und ihre Berge von den Rothhemden zu säubern. Spaun's Mutter, Fanni von Roner, stammte selbst aus einem Roveredo'er Geschlecht, also auch Joseph von Spaun wurde von den begeisterten Tirolern aufgefordert, mit ihnen zu ziehen. Der junge Spaun, dem die Zustände oder richtiger Umtriebe, welche auf der Aula herrschten, längst nicht mehr gefielen, hatte bald seinen Entschluß gefaßt und den Vater gebeten, ihn auch mit seinen Landsleuten ziehen zu lassen. Der Vater gewährte ihm seine Bitte. Aber dieß genügte noch nicht dem hochherzigen Jünglinge. Etliche Tage vor seiner Abreise meldete er sich ohne Vorwissen seiner Eltern bei seinem Professor, um seine Semestralprüfung, welche in jener Zeit weder gefordert, noch geleistet wurde, abzulegen. Er bestand nun die Prüfung so ausgezeichnet, daß sein als eben so streng wie gerecht anerkannter Professor gegen Andere den Ausspruch that: Er habe gar nicht aufhören können, ihn zu examiniren, so vortrefflich habe er geantwortet. Am Morgen des 15. April 1848, bevor Spaun mit der Compagnie von Wien abzog, empfing er noch die heiligen Sacramente, und dann ging es hinaus in den Kampf. Wie sich die jungen Helden benommen, ist bekannt, nachdem der Zweck erreicht und die Grenzen von Wälschen gesäubert waren, löste die Schützen-Compagnie sich auf und Spaun kehrte ins Vaterhaus zurück, um seine Studien fortzusetzen. Als er die trostlosen Zustände in der Aula, welche mittlerweile einen geradezu hochverrätherischen Charakter angenommen hatten, gewahrte, ließ es ihm weiter keine Ruhe, und wir können, was er that, nicht schöner, kürzer und treffender sagen, als mit Grillparzer's in dem auf den Jüngling geschriebenen Gedichte enthaltenen Worten: „Da spricht er fromm den Vater an: Soll ich die Fäulniß erben? Ansteckend ist, ich fühl's, der Wahn, unschuldig möcht' ich sterben". Seiner Bitte, für die Dauer des Krieges in ein vor dem Feinde stehendes Jäger-Bataillon eintreten zu dürfen, willfahrte der Vater, und als auch von Seite des Kriegsministeriums die Bewilligung kam, trat S. als Cadet in das 9. Jäger-Bataillon ein. Dasselbe stand damals vor dem Feinde in Italien. In vier Monaten war S. zum Lieutenant befördert worden. Als S. bei der Truppe anlangte, dauerte noch der Waffenstillstand. Am 12. März 1849 aber wurde derselbe gekündigt. Und nun erst fühlte sich der 19jährige Jüngling in der richtigen Stimmung. Seine Waffenbrüder erzählten später von ihm, daß er mit der Besonnenheit eines Veteranen die feurige Tapferkeit des 19jährigen Helden vereinigte. Es kam der Schlachttag von Novara heran (23. März). Spaun stand mit seinem Zuge bei der äußersten Vorhut des linken Flügels. Dreimal von der Uebermacht des Feindes zurückgeschlagen, sammelte er stets wieder seine in Plänklerkette aufgelösten Leute und drang an ihrer Spitze immer wieder vor. Das dritte Mal, bei Erstürmung und Besetzung eines auf einer Anhöhe gelegenen Meierhofes, traf ihn die tödtliche Kugel durch die Brust. Zwei Jäger brachten ihn zurück, einer von ihnen wurde todtgeschossen, der andere verwundet und Spaun blieb hilflos liegen, die Unserigen wurden zurückgedrängt, der Feind kam über ihn und plünderte ihn aus. Am 24. März beim siegreichen

Vorgehen unserer Armee wurde er von einer Abtheilung der Sanitätstruppe gefunden und in ein Verbandhaus gebracht. Wohl gewann er noch so weit Kraft, daß er einem Kameraden einen Brief an seine Eltern dictiren konnte, welchen die in den Quellen genannte Schrift enthält, aber Rettung war keine mehr möglich. Mit Heldenmuth ertrug er die letzten Schmerzen und am 26. März Früh hauchte er seine Heldenseele aus. „Sie gruben ihn im Blachfeld ein, den Glücklichen vor Allen, der nicht unschuldig nur allein, der ruhmvoll auch gefallen", singt Grillparzer in seinem Gedichte „Joseph von Spaun", welches in dem von dem Präsidenten Freiherrn von Rizy veröffentlichten „Wiener Grillparzer-Album. Für Freunde als Handschrift gedruckt" (Stuttgart 1877, Cotta, 8°.) S. 223 abgedruckt und zu den Perlen der Grillparzer'schen Muse gehört. Zuerst hatte Grillparzer dieses Gedicht im zweiten Jahrgange des Gratzer Mode- und Muster-Blattes „Iris" in der Nummer vom 1. Mai veröffentlicht. Die unten in den Quellen angegebenen, als Manuscript für die Angehörigen und Freunde der Familie gedruckten „Erinnerungen" enthalten Auszüge aus Spaun's Briefen an seine Eltern, welche mit dem 12. Mai 1848 beginnen und bis zum 19. März 1849 reichen und eben so den edlen Charakter des prächtigen Jünglings bezeugen, wie manches interessante Detail aus jenen denkwürdigen Tagen enthalten.

Erinnerungen an Joseph Spaun (Wien, Reiffenstein und Rösch. 13 lith. Quartblätter [nicht in Handel gekommen].

Ueber die Familie Spaun. Die Familie Spaun stammt aus Reutlingen in Schwaben und ist bereits seit etwa zwei Jahrhunderten in Oesterreich ansässig. Der älteste bekannte Ahnherr der Familie ist der kaiserliche Rittmeister **Georg Spaun**, dessen Sohn **Christoph** als Oberstlieutenant in österreichischen Diensten stand. Christophs Sohn **Franz Anton** (gest. 1741) war in die Dienste der Stände Niederösterreichs getreten, Syndikus und von Kaiser Karl VI. mit Diplom vom 13. März 1721 in den Reichsritterstand erhoben worden. Franz Antons Sohn **Simon Thaddäus** (gest. 1756) trat in den kaiserlichen Staatsdienst, wurde Hofrath und stand in hohem Ansehen bei der Kaiserin Maria Theresia; er ist der Stammvater und der Urgroßvater der heute blühenden Freiherren von Spaun. Von seinen Söhnen erwarb der eine, **Franz Anton** [siehe die S. 73), eine zum Theil traurige Berühmtheit. Ein anderer Sohn, **Franz Xaver** (geb. 1756, gest. 1804), war ständischer Syndikus von Oberösterreich in Linz und ein um die genannte oberösterreichische Hauptstadt mehrfach verdienter Mann: so verdankt ihm Linz die Förderung mancher gemeinnütziger Anstalten, auch leitete er den Ausbau des Theaters und veranlaßte die Bepflanzung der Promenade mit Platanen. Mit der jungen Witwe Josepha von Heretmüller geborenen von Steyrer, einer gemüthreichen, zu ihrer Zeit als Künstlerin im Gesange gepriesenen Frau, vermält, hatte er fünf Kinder, deren Erziehung nach des Vaters bereits 1804 erfolgtem Tode die Mutter mit größter Aufopferung selbst leitete. Von diesen Söhnen erregen zwei unsere nähere Theilnahme. Der älteste, **Anton**, als Geschichtsforscher; der zweite, **Joseph**, als Staatsbeamter von seltener Berufstreue, deren ausführlichere Lebensskizzen S. 71 und 80 mitgetheilt wurden. Joseph, dem mit ah. Entschließung vom 23. August 1859 der Freiherrnstand verliehen wurde — die Ausfertigung des Diploms erfolgte erst am 2. November 1859 — ist auch der Stifter der freiherrlichen Linie. Ueber seinen Heldensohn **Joseph** siehe die besondere Lebensskizze S. 82. Der heutige Stand der Familie ist aus der Stammtafel ersichtlich, deren Lücken ganz auszufüllen, ich trotz aller Versuche nicht im Stande war.

Wappen der Freiherren von Spaun. Quadrirter Schild. 1: in Gold ein aus der Theilungslinie halb hervorbrechender, roth bewehrter und golden gekrönter schwarzer Adler. 2 und 3: in Roth eine mit Edelsteinen besetzte goldene Laubkrone, durch welche zwei mit ihren goldenen Spitzen aufwärts gekehrte,

Stammtafel der Freiherren und Ritter von Spaun.

- **Georg**, Rittmeister.
  - **Christoph**, Oberstlieutenant.
    - **Franz Anton** 1721 Reichsritter gest. 1741
      - **Simon Thaddäus**, oberösterreichischer Landstand. † 1786
        - **Franz Anton** [S. 73] geb. 1753, † 3. Mai, n. A. März 1826.
          Freiherrliche Linie.
          - **Anton** [S. 71] geb. 31. Mai 1790, † 26 Juni 1849.
            - **Ludwig.** 1) **Angela Wagner.** 2) **Emilie von Hindinger.**
              - Aus beiden Ehen mehrere Kinder.
          - **Joseph** 1859 Freiherr [S. 80] geb. 11. November 1788, † 25. November 1865. **Fanny von Roner.**
            - **Heinrich** geb. 4. Febr. 1829, † als Kind.
            - **Joseph** [S. 82] geb. 1 Febr. 1830, † 26. März 1849
            - **Constanze** geb. 31. August 1831, vm. **Philipp Freiherr Roner von Ehrenwerth.**
            - **Hermann** geb. 9. Mai 1833.
            - **Marie** geb. 11. Februar 1837.
        - **Franz Xaver** [S. 84 im Texte] geb. 1756, † 1804. **Josepha von Steyrer verwitw von Heretmüller.**
          - **Franz** N. N.
            - **Max** N. N.
              - Mehrere Kinder.
            - Eine Tochter.
          - Noch ein Sohn und eine Tochter jung †.
          - **Max** N. N.
            - **Anton**, Notar in Scheibbs.
            - **Johann**, Ministerial-Secretär im Unterrichts-Ministerium. N. N.
              - Mehrere Kinder.
        - N. N.,
          - N. N. Domherr in Olmütz.

golden befiederte, silberne Pfeile schrägkreuzweise durchgesteckt sind; die Krone ist außerdem von vier (1, 2, 1) sechsstrahligen, goldenen Sternen begleitet. 4: in Gold ein golden bewehrter, wachsender, springender Widder. Auf dem Schilde ruht die Freiherrnkrone, auf welcher zwei gekrönte Turnierhelme sich erheben. Die Krone des rechten Helms trägt in einem offenen schwarzen Fluge einen einwärtsgekehrten Mann in eng anliegender rother Kleidung und mit goldenem Gurt, gleichen Aufschlägen und nach rechts abhängender, golden aufgestülpter, rother Zipfelmütze. Der Mann stemmt die Rechte in die Seite und hält mit der Linken einen Pfeil, gleich denen im Schilde, mit der Spitze nach oben gekehrt, senkrecht vor sich hin. Aus der Krone des zweiten Helmes wächst der in 4 beschriebene Widder halb hervor. Die Helmdecken. Die des rechten Helmes sind schwarz, jene des linken roth, alle mit Gold unterlegt.

Spaur, Franz Joseph Graf (kaiserlicher Kammerrichter zu Wezlar, geb. zu Innsbruck am 19., n. A. 29. August 1725, gest. zu Wezlar 1. August 1797). Von der dritten Hauptlinie (Stammtafel 7). Sein Vater Johann Franz Wilhelm war Regierungs-Präsident und Statthalter von Tirol, seine Mutter Anna Maximiliana eine geborene Gräfin Trapp. Seine erste Erziehung erhielt Spaur im Elternhause von einem geistlichen Hofmeister, später besuchte er das Gymnasium der Jesuiten in Innsbruck, welche sich alsbald der Seele des Jünglings zu bemächtigen wußten und ihn für ihren Orden zu gewinnen suchten. Es war auch nahe daran, daß die Pläne der Jesuiten sich verwirklichten, aber die Eltern erhoben Einsprache dagegen, und noch in späteren Jahren gedachte der Sohn dankbar der Eltern, die ihn von einem übereilten Schritte, den er gewiß sein ganzes Leben bereut haben würde, zurückgehalten hatten. Indessen studirte S. die Philosophie, und mit seinem älteren Bruder Joseph Philipp und seinem Oheim Leopold Joseph, beide nachmals würdevolle Kirchenfürsten, liebte er es, sich in philosophische Discussionen einzulassen. „Spinoza", schreibt sein Biograph, „verscheuchte die Scholastik, Sarpi den Pallavicini, und später wurden die Asceten mit den Werken Rousseau's vertauscht. Erst nach dem Verlaufe mehrerer, im Denken über Wahrheit und Religion zugebrachten Jahre, ging der von ihm eingesogene Skepticism in einen beruhigenden Dogmatism über, dem er unverändert bis in den Tod treu blieb". Auch die juridischen Studien beendete Franz in Innsbruck, und „in der Mitte der Finsterniß", wir citiren seinen Biographen, „die damals in Innsbruck im religiösen, juridischen, philosophischen und literarischen Fache herrschte, wurde dennoch Montesquieus' Geist der Gesetze Franzens Lieblingsbuch, und die praktische Anwendung des Geistes der Gesetze seine liebste Beschäftigung". Im Alter von 21 Jahren besuchte er mit seinem Bruder Johann auf einer Reise durch Deutschland mehrere Höfe, gewann durch seine wohlthuende äußere Erscheinung die Gunst einflußreicher Männer, vornehmlich des damaligen Kurfürsten von Mainz Grafen Ostein, seines Großhofmeisters Grafen Stadion und in Wien des Reichshofraths-Präsidenten Grafen Wurmbrand. Den von der Reise nach Tirol Zurückgekehrten lud bald Graf Stadion ein nach Mainz zu kommen; dort stellte ihn der Kurfürst als Rath bei der Mainzer Regierung an und gab ihm den Kammerherrnschlüssel. Seine Tüchtigkeit und Unparteilichkeit gewannen ihm das volle Vertrauen des Kurfürsten, der ihm im Jahre 1754 die wichtige Stelle des

Vicedoms in der Stadt Mainz anvertraute. Mit dieser Stelle übernahm Graf S. die Direction der Mainzer Polizei, die Criminalgeschäfte und die Gerichtsbarkeit des Magistrats — in diese Zeit fällt seine engere Verbindung mit dem Hause Stadion, welche zu einer Ehe Spaur's mit Therese, der Tochter des Mainzer Großhofmeisters, führte. Die Heirath fand am 24. Mai 1754 zu Warthausen in Schwaben Statt. Als Vicedom der Stadt Mainz erwarb sich S. bald das Vertrauen und die Liebe der Bevölkerung. Ihm verdankt das Mainzer Armenhaus und die damit verbundene Arbeitsanstalt ihre Entstehung, die Verbesserung der Löschanstalten bei Feuersbrünsten war gleichfalls sein Werk. Bei Ausbruch einer Feuersbrunst konnte dem Brande nur dadurch Einhalt geschehen, wenn die einem Kloster gehörige Gartenmauer durchgebrochen wurde. Gegen diesen Schritt protestirten aber energisch die Mönche. Alle Vorstellungen, wie viel Unheil dadurch verhütet würde, blieben bei den Mönchen erfolglos. Da machte der Graf kurzen Proceß, er frug und bat nicht weiter; ließ die Mauer einreißen, und so ward den Flammen Einhalt gethan. Die Mönche erließen nun die Excommunication über den gewaltthätigen Vicedom. Als aber dieser dem Kurfürsten den Vorgang meldete, verurtheilte der Kurfürst die Mönche noch zu einer ansehnlichen Geldstrafe, zu Gunsten des durch das Feuer beschädigten Armenhauses, seinen Vicedom aber löste er mit einen Lächeln von dem über ihn verhängten Kirchenbann. Als Mainzer Vicedom hatte er die Aufmerksamkeit des Kaisers Franz I. auf sich gezogen, und dieser verlieh ihm im Jahre 1757 die durch den Tod des Freiherrn von Groschlag erledigte katholische Präsidenten- und geheime Rathsstelle an dem kaiserlichen Reichskammer-Gerichte zu Wezlar. Mit tiefem Bedauern sahen ihn der Kurfürst und die Bevölkerung aus der nur durch zwei Jahre versehenen Vicedomstelle scheiden, in welcher sein Wirken in so kurzer Frist das erfolgreichste gewesen S. trat nun seine neue Stelle in Wezlar an. In dieser Stellung verblieb Graf S. 6 Jahre, und hatte während dieser Zeit durch Abstellung mancher bis dahin herrschender Mißbräuche, dann durch seine Geradheit und Gerechtigkeit, wie durch seine Unbestechlichkeit einen solchen Ruf erlangt, daß er, als im J. 1763 Fürst Hohenlohe, bisheriger Reichskammerrichter, mit Tode abging, vom Kaiser an dessen Stelle gesetzt wurde. 34 Jahre, bis an seinen Tod, versah nun Graf S. dieses Amt. Im Jahre 1767 traf die Visitation des Reichskammer-Gerichtes in Wezlar ein. Graf Spaur, der sich durch loyales aber unbeugsames Verhalten manchen Gegner gemacht, wurde nun von dieser schwer angefeindet, und wurde von seinen Feinden kein Mittel unversucht gelassen, ihn von dieser mächtigen Stelle zu verdrängen; man ging sogar so weit, die Ehre des Kammerrichters zu verdächtigen. Das focht den Grafen wenig an, indem er die Ränke seiner Gegner bloßlegte und sein Verfahren vor der Visitation als ein durch und durch correctes erkannt wurde, verblieb er auf seinem Posten und erhielt von der Kaiserin Maria Theresia und von Kaiser Joseph ein Handschreiben, in welchem ihm Beide Ihre ah. Zufriedenheit über sein bisheriges Wirken aussprachen. Als dann nach beendeter Visitation verschiedene neue Einrichtungen bei dem Kammergerichte angeordnet wurden, legte Graf S. energisch die Hand an die Lö-

fung der an ihn gestellten Aufgaben, und zeigte sich auch da als der Mann, der denselben völlig gewachsen war. Nach dieser letzteren Richtung sind einige der amtlichen Gutachten und Arbeiten des Grafen in Druck gelegt worden, u. z. seine: „Directorial-Meinung über die Abkürzung der Kammergerichts-Relationen“ (Regensburg, Fol.); — „Unmassgebliches Gutachten, Gedanken und Vorschläge an die gesetzgebende Macht, zum Besten der Gerechtigkeit und Abstellung der Missbräuche bei den Restitutionssachen an dem k. k. Kammergericht von Seiten des Kammerrichters“; — „Directorial-Meinung über die Missbräuche der Sollicitatur und deren Abstellung. *Dictatum Ratisbonae* 1791“; — „Auszug aus einer ungedruckten Präposition des Herrn Kammerrichters zu einer Prädeliberation — das Anzügliche einer in Druck erschienenen Comitial-Abstimmung über den Kameral-Bericht, das hiesige Bauwesen betreffend“. Diese Schriftstücke sind ebenso viele Belege des Rechtsgefühls, der Einsicht, Gesetzeskenntniß und Erfahrung eines gediegenen und in jahrelanger Führung seines wichtigen Amtes erprobten Rechtsgelehrten. Die in den Quellen angegebene Schrift gibt eine ausführliche Charakteristik des Grafen, erzählt manchen fesselnden Zug aus seinem Leben, und geht in ihrer Naivität so weit, daß sie, nachdem sie berichtet, der Graf, der ein staunenswürdiges Gesetzesgedächtniß besaß, habe ohne Hilfe eines Buches die wichtigsten Arbeiten vollbracht, und dessenungeachtet Gesetze und Autoren, doch diese äußerst selten, angeführt, weil er nur sehr wenig auf fremde Autoritäten hielt (!). Weiter gleichsam als eine besonders schätzenswerthe Qualität des kaiserlichen Kammerrichters erwähnt die Schrift, man habe nach seinem Tode unter seiner Verlassenheit (sic) keine anderen Bücher als das Neue Testament und das corpus juris cameralis gefunden. Gewiß wenig für einen Rechtsgelehrten, über dessen Tüchtigkeit es übrigens nur Eine Stimme gab. Auch nach religiöser Seite war der Graf ein Charakter. Er besaß kein Gebetbuch; sein Biograph berichtet ausdrücklich: „Er betete selten, was man so im Leben beten versteht. Aber wenn er betete, bestand sein Gebet in einer ernsthaften Meditation, in einem geistigen Gespräche, in einer reinen Herzenserhebung zu Gott. Das einzige geistliche Buch, worin er täglich eine halbe Stunde nach dem Frühstücke las, war das Neue Testament [da war wohl ein anderes Gebetbuch von Ueberfluß] und die in demselben von Jesus und Paulus gelehrte Moral, war die Richtschnur seiner Handlungen. Er sprach oft, und besonders mit seinem ältesten Sohne, dem Domherrn Friedrich Franz Joseph [s. S. 95, Nr. 11], über den geraden, schönen und schlichten Wortverstand, und den so leicht zu begreifenden Geist der Sittenlehre Jesus, und erwähnte dabei nicht selten mit Lächeln und Bedauern der Theologen aller christlichen Religions-Parteien, die nur ihren Sinn, ihre eigene Meinung darin finden und Anderen aufdringen wollten, indessen sie jenen des göttlichen Lehrers durch mystischen Unsinn und platonisch-aristotelische Spitzfindigkeiten verunstalteten. Noch öfters aber äußerte er sich mit gerechtem Unwillen gegen die lieblose Unduldsamkeit, Verketzerungs- und Verdammungssucht, wodurch sich so viele Theologen herabsetzen, und nannte sie immer eine mit der reinen Lehre Jesu nie zu vereinbarende, ihr geradezu widersprechende Gesinnungs- und Handlungsart“. Zu Anbeginn des Jahres 1797 begann der Graf zu kränkeln, erlebte noch die bewegten Tage in der ersten Hälfte des

Paul
† um 1349.

Mathias (I.) [36] † 13
1) Peterlin von Brandis
2) Elisabeth von Flaven

Heinrich [13] X,
† bei Sempach 9. Juli 1

Mathias (II.) 1390 [37]
Susanna Botsch von Zwingenberg.

Oesterreichische (erloschene) Linie.

Sigmund (I.).
Barbara Fuchs von Fuchsberg.

Christoph †.

Dorothea
vm. Gotthard von Brandis.

Mathias (III.) [35]
† um 1496.
Ursula von Neudegg

Christoph (II.) [4]
† um 1512.
Barbara von Mainburg.

Thomas.

Christoph (I.) [3].

Sigmund (II.)
Pfleger zu Starhe
bei Wiener-Neus
† 31. October 1

Sigmund (III.
Hauptmann i
† 1524.
Ottilia von

Elisabeth
vm. Johann von Wangen.

Sigmund (IV.)

Johan

Ursula
vm. Christoph
von Wolkenstein.

Euphemia
vm. Johann
von Ortenburg.

Mari
vm.
von

Johann
Domh

Katharina
vm. Christoph
von Fodron.

Felicita
vm. Joh
von Wolke

*) Die in den Klammern [ ] befindlichen Zahlen weisen auf die kürzeren Biographien, welche sich auf S. 93—1

genannten Jahres, als die Franzosen unter General Hoche vordrangen, die kaiserliche Armee unter General Werneck durch Wezlar retirirte, sah noch die Feinde sein eigenes Haus in Beschlag nehmen, trat ihnen aber mit dem ganzen Gewicht seiner Würde und nicht erfolglos entgegen, aber die damit verbundenen Aufregungen waren auch auf den 72jährigen Greis nicht ohne Wirkung geblieben. Nachdem sein Zustand, für den es keine Arzenei gab, sich allmälig verschlimmerte, war er am 1. August 1797 sanft ins Jenseits hinübergeschlummert, nachdem er noch am vorangegangenen Morgen sein Testament niedergeschrieben hatte. Als den Charakter des Mannes bezeichnend, gedenken wir nur der Stelle seines letzten Willens, in welcher er anordnet, ohne Gepränge auf dem gewöhnlichen Kirchhofe unter den Bürgern der Stadt Wezlar und zwar ohne Leichenrede begraben zu werden, und worin er ausdrücklich die Setzung eines Leichensteines verbietet. Seine Gemalin und zwei Söhne Friedrich Franz Joseph, Domherr in Salzburg, und Johann Nepomuk Thaddäus überlebten ihn.

Biographie des Grafen Franz Spaur, kaiserlichen geheimen Rathes und Reichs-Kammerrichter zu Wezlar. Von Einem seiner nächsten Verwandten entworfen. (Salzburg 1800, Mayr'sche Buchhandlung, kl. 8°.). — Schlichtegroll (Friedrich). Nekrolog auf das J. 1797 Nachrichten von dem Leben merkwürdiger, in diesem Jahre verstorbener Deutschen. Gesammelt von — (Gotha Just Perthes kl. 8°). VIII. Jahrgang, I. Band, S. 1 bis 72 [ein Abdruck der vorigen Schrift]. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1837 8°.) Band V, S. 96.

I. **Zur Genealogie des Grafengeschlechtes der Spaur.** Die Spaur sind ein ursprünglich tirolisches Geschlecht. Ein **Anton** Spaur erscheint bereits 1165 auf dem Turniere zu Zürich; ein **Walther** Spaur befindet sich unter den Zeugen bei der Investitur des Trienter Bischofes Albert I. Madruzzo im Jahre 1155 quellenmäßig aber führen sie ihr Ahnenregister bis in die erste Hälfte des 14. Jahrhunderts zurück, in welchem ein **Volkmar** von Burgstall als der Ahnherr dieses Hauses erscheint. Siehe seine Lebensskizze [S. 103, Nr. 45]. Seine Gemalin Margaretha von Rotenburg gebar ihm mehrere Kinder, von denen nur **Walthasar** (gest. 1365) der nächste gemeinschaftliche Stammvater der Spaur ist. Denn schon seine Söhne **Mathias** und **Peter** wurden die Stifter zweier Linien: Ersterer der österreichischen Linie, welche nach einer Dauer von etwas über zwei Jahrhunderten in der sechsten Generation mit dem im Felde in Ungarn gefallenen **Johann Wilhelm** erlischt; Letzterer Peter (I) der tirolischen Linie, mit dessen Söhnen **Georg** und **Johann**, und Enkel **Peter** (II.) die drei Hauptlinien der Spaur anheben, und zwar mit Georg die erste Hauptlinie [siehe die Stammtafel I, 1, und II, 2, 3, 4]; mit Johann die zweite Hauptlinie [siehe die Stammtafel III, 5 und 6]; mit Peter (II.), dem Enkel Peters (I.), die dritte Hauptlinie [siehe die Stammtafel IV, 7.]. Die Nachkommen der ersten Hauptlinie (nämlich Georgs) spalten sich im Laufe der Zeiten in drei Aeste. [Hier wie auch bei der zweiten Hauptlinie die unmittelbare Stammesfolge herzustellen, gelang meinen mühevollsten Nachforschungen und mehrseitigen Nachfragen nicht; ich mußte mich also begnügen, die aus den Hauptlinien entspringenden Aeste mit den Namen jener Begründer zu beginnen, von denen eine ununterbrochene Stammesreihe unzweifelhaft sich ergibt.] Diese Aeste sind in den Stammtafeln 2, 3, 4 und 6 dargestellt, und zwar: in der 2. Stammtafel der erste Ast der ersten Hauptlinie in den Nachkommen des Grafen **Franz** Paris, worauf die noch heut blühende dritte Linie der Neu-Spaur erscheint; in der 3. Stammtafel der zweite Ast der ersten Hauptlinie, mit den Nachkommen des Grafen **Hieronymus**, der Spaur von Ober-Valör und Ober-Spaur mit der heut noch blühenden „ersten Linie von Ober-Valör"; in der 4. Stammtafel der dritte Ast der ersten Hauptlinie mit den Nachkommen des Grafen **Johann Anton** und der heut noch blühenden Linie Alt-

Spaur, Alt-Metz, Fay und Zambana; und auf der 6. Stammtafel der zweite Ast der zweiten Hauptlinie mit den Nachkommen des Grafen **Franz Anton** mit der heut noch blühenden Linie „Unter-Valör“. Nur die dritte, freilich für die Gegenwart auch wichtigste Hauptlinie, die Nachkommen des Peter (II.) S., konnte ich auf der 7. Tafel in ununterbrochener Stammesfolge und mit ihren noch heut blühenden Nebenlinien Winkel und Burgstall bis auf die Gegenwart fortführen. Hingegen wollte es mir auch nicht gelingen, den Zusammenhang der unter den Stammtäfelchen 8 und 9 aufgeführten, noch heut vorhandenen Linie von Flavon (Stammtafel 8), und „erste Linie von Neu-Spaur“ (Stammtafel 9) aufzufinden. So weit die Stammesfolgen der einzelnen Linien nachzuweisen waren, sind die Stammtafeln nach den neuesten Ergebnissen mit Sorgfalt durchgeführt, und mit Hinblick auf das „Genealogische Taschenbuch der gräflichen Häuser“ (Gotha, Justus Perthes, 32°.) findet zwischen genanntem Taschenbuch und meinen Tafeln folgende Wechselbeziehung statt: I. Georgs Stamm: erste Linie von Winckel und Landeck, siehe die 7. Stammtafel; — zweite Linie von Burgstall, siehe dieselbe Stammtafel; — dritte Linie von Unter-Valör, siehe die 6. Stammtafel; — vierte Linie v. Flavon, siehe die 8. Stammtafel; II. Johanns Stamm: erste Linie von Ober-Valör und Neu-Spaur, siehe die 3. Stammtafel; — zweite Linie von Alt-Spaur, Alt-Metz, Fay und Zambana, siehe die 4. Stammtafel; — dritte Linie von Neu-Spaur, siehe die 2. Stammtafel. — Was die Standeserhöhungen, Würden, Aemter und Auszeichnungen der Familie betrifft, so erlangte dieselbe denn in früher Zeit für ihre dem Hause Oesterreich geleisteten Dienste. Ueber die ursprüngliche Standeserhöhung sind die Angaben der Historiker schwankend — so hätte nach Emmert's „Darstellung der Erbland-Aemter in der gefürsteten Grafschaft Tirol“, Johann (Hans) von Spaur mit seinen Söhnen **Pankraz**, **Daniel** und **Leo** für seine dem Kaiser Friedrich bei der Vertheidigung der im Jahre 1462 von den Wiener Bürgern belagerten Hofburg geleisteten Dienste am Dinstag vor Maria-Lichtmeß, d. i. am 31. Jänner 1464, für sich und sein leiblichen Erben den Freiherrnstand erhalten. Nun ist es gar nicht festgestellt, welche Spaur an der Vertheidigung der Wiener Burg theilgenommen. Fugger nennt ausdrücklich Sigmund (II.), Mathias (III.) und Christoph (I.), die Söhne Sigismunds (I.), und erwähnt weder Hans noch seine Söhne; hingegen erhielten die drei Vorgenannten mit noch zwei Brüdern, **Caspar** und **Jacob**, und ihren Vettern Georg und Hans, am 21. October 1450 das Erbschenkenamt von Tirol, welches seither bis zur Stunde bei der Familie geblieben. Da die im Jahre 1464 erfolgte Verleihung des Freiherrntitels von der Familie nicht in Anwendung kam, so verlieh Kaiser Karl V. an die Söhne Daniels und Enkel Johanns (Hans) von Spaur, **Sigmund, Ulrich** und **Leonhard** [siehe die 5. Stammtafel], neuerlich die Freiherrnwürde worauf sich auch Ulrich der Jüngere [siehe die 1. Stammtafel], da auch sein Vater und Großvater dem Kaiser Friedrich III. und Maximilian I. und überhaupt dem Hause Habsburg in Treue gedient, die gleiche Gnade erbat, die auch mit Verleihung des Freiherrnstandes an ihn und seine Nachkommenschaft mit 24. September 1546 erfolgte. Die Erhebung der Familie Spaur in den Reichsgrafenstand, fand wiederholt Statt. Einmal an dem kaiserlichen Rath und Kämmerer **Johann Anton** mit Diplom vom 12. October 1633, welche Erhebung Kaiser Ferdinand am 27. Juni 1837 bestätigte; das andere Mal an dem Freiherrn **Dominik Vigil** mit Diplom ddo. Schloß Ebersdorf (bei Wien), am 23. October 1637. Woher Kneschke in seinem „Neuen Allgemeinen deutschen Adels-Lexikon“ [Bd. VIII, S. 547] die Angaben entnahm, daß Bischof Leo von Spaur am 2. Februar 1464 das Freiherrn-Diplom, und daß die Brüder Georg und Johann, bereits im Jahre 1433 das erbliche Oberst-erbschenken- und Erbpanier-Amt in Tirol erhielten, konnte ich nicht auffinden. Die quellenmäßige, gründliche Darstellung Bergmann's, welche zum Theil auch dem Autor dieses Lexikons zur Grundlage für seine Arbeit diente, möchte uns doch in ihren Angaben als die zuverlässigere erscheinen. — Was die öffentlichen Würden und Aemter, so die Spaur bekleidet, betrifft, so erscheinen dieselben unter den Männern des Staates, den Helden des Krieges und am häufigsten unter den kirchlichen Würdenträgern. Unter den Staatsmännern sehen wir außer mehreren Burggrafen von Tirol, unter denen

wohl Volkmar [s. d. S. 103, Nr. 43], der Ahnherr des Hauses Spaur, der bedeutendste und außer einigen Landeshauptleuten wie: **Peter** (I.) [s. d. S. 102, Nr. 39], **Dominik Vigil**, der über 10 Jahre, 1636—1647, dieses Amt verwaltet, und Joseph, der im Jahre 1791 diese Würde versah, mehrere Statthalter von Tirol, wie die Grafen **Johann Anton** (II.) und seinen Sohn **Johann Franz Wilhelm**; ferner den als Rechtsmann und Rechtsgelehrten hochgehaltenen kaiserlichen Kammerrichter Graf **Franz Joseph** [s. d. S. 86]; den Gouverneur der Lombardie, den letzten österreichischen vor der März-Katastrophe 1848, den Grafen **Johann Baptist** [s. d. S. 106], und den Befreier des Papstes Pius IX. aus der Gewalt der Aufrührer, den königlich bayerischen Gesandten am päpstlichen Hofe, den Grafen **Karl** — Auch unter den Helden des Krieges finden wir den einen und den anderen Spaur. Ein **Heinrich** von Spaur, Enkel des Ahnherrn Volkmar, fiel bei Sempach 1386; **Johann Wilhelm**, der Letzte der sogenannten österreichischen Linie, 1600 im Felde gegen die Türken. Daß mehrere Spaur dem in seiner Hofburg von den Wiener Bürgern im Jahre 1462 bedrängten Kaiser Friedrich III. hilfreich zur Seite standen, wurde bereits oben erwähnt; und noch ein Spaur ist erwähnenswerth, der über der Soutane des Prälaten den Harnisch des Kriegsmannes trug: der Salzburger Domherr **Ignaz Joseph**, dem sein Erzbischof Sigmund Graf Schrattenbach, die bisher nur von Weltlichen versehene Stelle eines Präsidenten im Kriegsrathe verlieh. Merkwürdigerweise aber unter den Rittern des Maria Theresien-Ordens vermissen wir diesen Namen, wie denn auch noch kein Spaur die Collane des goldenen Vließes getragen. — Hingegen als Würdenträger der Kirche erscheinen die Spaur in namhafter Zahl; die Domherrn, Pröpste, Prälaten und Weihbischöfe abgerechnet, trägt eine stattliche Reihe die Bischofs-Inful, und steht in der Kirchengeschichte ihr Name nicht mit blutigen Zügen von Inquisitoren, Ketzergerichten und Verfolgungen meldend, eingeschrieben, wohl aber berichtend vom segensreichen Thun und Walten im Geiste der unverfälschten Lehre unseres Herrn und Erlösers. Allen voran steht der erste Bischof Wien's, **Leo** [S. 100, Nr. 32], dann folgen die Bischöfe von Brixen, **Christoph Andreas** [S. 93, Nr. 3], **Ignaz Joseph** [S. 96, Nr. 15], **Leopold Maria Joseph** [S. 101, Nr. 33] und **Joseph Philipp** [S. 108]; die Bischöfe von Trient, **Johann Michael** [S. 97, Nr. 21] und **Johann Thomas** [S. 99, Nr. 25]; ein Bischof von Chiemsee, **Franz Vigil** [S. 95, Nr. 10]. Durch sein wissenschaftliches Schaffen machte sich der Salzburger Domherr **Friedrich Franz Joseph** [S. 95, Nr. 11] der Erinnerung werth; während ein anderer Domherr derselben Erzdiöcese, der Graf **Johann Thomas**, indem er als solcher die Gräfin Leopoldine Sayn Wilgenstein heimlich ehelichte, den kleinen geistlichen Staat in nicht geringe Aufregung versetzte, und eine Flut von Flugschriften, die Anklageschrift des Erzbischofs an der Spitze, hervorrief. — Auch dem deutschen Orden gehörten mehrere Spaur'an. So z. B. war ein Andreas Freiherr von Spaur im Jahre 1562 Commandeur des deutschen Ordens zu Trient; ein Joseph Andreas 1594 Groß-Commandeur des Ordens in der gefürsteten Grafschaft Tirol; ein Georg Friedrich Graf Spaur im Jahre 1705 Commandeur in der Provinz Bolzano. — Durch ihre ehelichen Verbindungen sind die Spaur vornehmlich mit den ersten Familien des Tiroler Adels in nähere Beziehungen getreten, wir nennen nur die Namen: Liechtenstein, Castelcorno, Bissingen, Ortenburg, Lodron, Wolkenstein, Khuen, Künigl, Thun, Welsperg, Völs, Cleß; aber nicht minder ist der übrige Adel Oesterreichs, Ungarns Deutschlands und Italiens durch seine besten Namen vertreten, wie: Trapp, Stadion, Attems, Trauttmansdorff, Rechberg, Gleispach, Thurn und Taxis, Fuchs, Wagensperg, Auersperg, Arco, Fugger, Dalberg, Bátthyani, Ceschi von Santa Croce, Alberti d'Enno, Gaudenti, Roccabruna, Madruzzo, Rosmini, Mocenigo, Pallavicini u. A. — Viele Frauen des Hauses Spaur nahmen den Schleier, und wir sehen sie als Nonnen und Aebtissinen, unter denen die energische Aebtissin von Sonnenburg **Anna Genevra** [S. 94, Nr. 7 a, im Texte]; die gelehrte Aebtissin von Essen **Maria Clara** [S. 94, Nr. 7 a] erwähnt seien; wie auch in neuester Zeit die Gräfin **Therese** Spaur, die gemeinschaftlich mit ihrem Gatten, dem Grafen Karl, an der glücklich bewerk-

stelligten Flucht des Papstes Pius IX. vor den Rotten der republikanischen Meuterer so wesentlichen Antheil gehabt. Die Familie, wie aus der im Eingange dieser Darstellung auseinandergesetzten genealogischen Uebersicht erhellt, blüht noch heut in zahlreichen Linien und Nebenlinien, deren größere Zahl dem österreichischen Kaiserstaate angehört — Hat sich die Poesie der Geschichte des Grafenhauses Spaur, obwohl es ihr Stoff genug böte, nicht bemächtigt, um so geschäftiger war die im 16. und 17. Jahrhundert stark übliche Emblematik, die einzelne Sprossen dieses Geschlechtes mit Devisen und Emblemen verherrlichte. Vorzugsweise war es der Maler Battista Pittoni aus Vicenza (geboren 1520), der auch den Grabstichel zu führen verstand, und in seinem Werke: „Impresa di diversi principi, duchi, signori ec. con alcune stanze di Ludovico Dolce che dichiarono i motti di esse imprese" (1566, gr. 4°. und noch öfter 1567, 1568, 1578, 1583, 1602), mehrere Sprossen der Familie Spaur mit seinen mitunter sinnigen, aber sämmtlich gut radirten Emblemen feierte, zu denen dann L. Dolce einige schwungvolle Verse hinzufügte. Die Freiherrn von Spaur erscheinen bei Pittoni sämmtlich als Baroni di Spor e di Valer. So bekommt denn Bischof Christoph Andreas zu Brixen als Emblem zwei Bäume, davon einer die Aeste zur Erde neigt, während der andere sie zum Himmel erhebt. Unter dem ersten Baum steht die Devise: „Pater meus et mater mea dereliquerunt me"; unter dem zweiten: „Dominus autem assumpsit me". — Einem **Gaudenz** von Spaur, wahrscheinlich einem Bruder des vorgenannten Bischofs, der eine Fugger zur Frau hatte, widmet er als Emblem eine Ulme, an welcher sich eine von der Sonne beschienene Rebe aufrichtet mit der Devise: „Vix nata sustentor". — Ein **Daniel Felix** Freiherr von Spaur (vom ersten Aste der zweiten Hauptlinie), ein Sohn des Freiherrn Sigismund, und gleichfalls mit einer Fugger Namens Veronica vermält, hat als Emblem einen abgestorbenen Baum, auf dessen einem Zweige eine klagende Taube sitzt, darunter die Devise: „Tandem haud immemor" — eine Anspielung vielleicht auf den Verlust mehrerer Kinder, die jung gestorben; — des Daniel Felix Sohn **Anton** hat als Emblem eine Weltkugel, mit dem Zeichen des Thierkreises, und der Devise: „Fert omnia"; die nähern Beziehungen, welche zwischen Zeichnung und Devise (Impresa) stehen, sind wohl schwer zu ermitteln, und da diese in dergleichen Werken nie angedeutet sind, so büßen dieselben ihren weiteren Werth ein, wenn ihnen nicht durch Zeichnung und Radirung ein künstlerischer Werth innewohnt.

II. **Quellen des Grafengeschlechtes Spaur.** Bergmann (Joseph), Medaillen auf berühmte und ausgezeichnete Männer des österreichischen Kaiserstaates, vom XVI. bis zum XIX. Jahrhunderte. (Wien 1844 bis 1857 Tendler und Comp. 4°), Bd. II, S. 126 u. f. — Emmert (Anton), Darstellung der Erblandämter in der gefürsteten Grafschaft Tirol. bei Gelegenheit der Erbhuldigungsfeier am 12. August 1838 (Innsbruck 1838, 8°), S. 111 u. f. — *Cicogna (Emmanuele)*, Personaggi illustri della Tirolese famiglia dei Conti di Spaur richiamati alla memoria per celebrare le nozze Mocenigo-Spaur. (Venezia 1840, 8°.). — Kneschke (Ernst Heinrich Prof. Dr.), Neues allgemeines deutsches Adels-Lexikon (Leipzig 1868, Friedrich Voigt, gr. 8°.) Bd. VIII, S. 547 [mit reicher genealogischer Literatur]. — Hübner (Johann), Genealogische Tabellen nebst denen dazu gehörigen genealogischen Fragen u. s. w. (Leipzig 1728, Gleditsch's Sohn. Quer-Fol.), III. Theil, Tabelle 857, 858, 859, 860, 861 und 862. — Stammbuch des blühenden und abgestorbenen Adels in Deutschland. (Regensburg 1866, gr. 4°.). IV. Band — Historisch-heraldisches Handbuch zum genealogischen Taschenbuche der gräflichen Häuser (Gotha 1855, Justus Perthes, 32°.) S. 932 — Gothaisches genealogisches Taschenbuch der gräflichen Häuser (Gotha, Justus Perthes. 32°.) 46. Jahrg. (1873), S. 805 u. f. [ich habe aus den einzelnen Jahrgängen des Taschenbuches die Daten meiner Stammtafeln ergänzt und berichtigt, so, daß das 18. und 19. Jahrhundert vollkommen richtig gestellt sind]. — Carniolia (Laibacher Unterhaltungsblatt, 4°). III. Jahrg. (1840/41) Seite 67. „Die Staatsmänner Tirols im J. 1669". — Redopil (Leopold), Deutsche Adelsproben aus dem deutschen Ordens-Central-Archive (Wien 1868, Braumüller. gr. 8°). III. Bd., Register S. 193 u. 194 [mit Angabe aller in den Bänden I und II citirten Documente]. — Zedler'sches Universal-Lexikon (Halle und Leipzig, Ze-

hann H. Zedler, kl. Fol.) Band XXXVIII, Sp. 1252 [ein im Verhältnisse zu anderen genealogischen Artikeln der früheren Bände dieses Werkes nachtheilig abstechender Artikel dürftigster Kürze und Mangelhaftigkeit]. — De Familiis Tridentinis. Opera inedita del p. Giangrisostomo da Volano. Cap XXI: De familia DD. Spaurentium Anauniae. Manuscript in der Sammlung des verstorbenen Anton Freiherrn Mazzetti von Roccanova. [Band XVII, S. 203]. — *Maffei (Jacopo Antonio)*, Periodi storici et topografia delle Valli di Non e Sole nel Tirolo meridionale. (Roveredo 1803, Luigi Marchesani, 4°.) p. 88, 108, 109, 110, 113 und noch an anderen Stellen. — Mitrologia Tridentina seu Catalogus Ecclesiasticorum civitatis et Dioecesis Tridentinae. Cap. XXV. Handschriftlicher Codex in der Sammlung des oben genannten Freiherrn Mazzetti. — Hundius Metropolis Salisburgensis (Ratisponae 1719), Tom. I, p. 304. — Hansiz, Germania Sacra (Aug. Vindel 1729, Fol), Tom. II, p. 533. — Nidreno, accademico agiato ossia Gianfrancesco Pedri abbate, Nel felicissimo possesso che prende del vescorato e principato di Bressanone sua Altezza rever. Mons. Gius. Filippo de conti di Spaur cc. (1780).

III. **Einige besonders hervorragende Sprossen des Grafengeschlechtes Spaur.** 1. **Anna Genevra**, siehe Maria Clara [S. 94, Nr. 7a] im Texte — 2. **Caspar** [s. Christoph (I.), den folgenden]. — 3. **Christoph** (I.) lebte im 15. Jahrhunderte, ist ein Sohn Sigismund's (I.) und der Barbara Fuchs von Fuchsberg; er wird zugleich mit seinen Brüdern Jacob, Caspar, Mathias und Sigmund unter denjenigen genannt, welche dem in seiner Burg von den Aufrührern belagerten Kaiser Friedrich III. am 29. Jänner 1463 bei der Vertheidigung mitgeholfen, und in Folge dessen am 31. Jänner 1464 in den Freiherrnstand waren erhoben worden. In diese Angabe stimmen jedoch die verschiedenen Quellen nicht überein. Während Fugger in seinem „Spiegel der Ehren des Hauses Oesterreich" nur die Brüder Sigmund, Mathias und Christoph unter den Vertheidigern der Burg nennt, erscheinen in Emmert's „Darstellung der Erblandämter in der gefürsteten Grafschaft Tirol", die Brüder Caspar, Christoph (I.), Jacob und ihr Vater Johann (Hans) als dieselben. — 4. **Christoph** (II.) (gest um 1512), Sohn des Mathias (III.) und der Ursula von Neudegg, war Ritter und Erbschenk in Tirol. Am 25. September 1479, erschien er mit seinem Vater Mathias auf der Herrenbank im Landtage zu Wien, und im Jahre 1508 befand er sich auf dem Landtage in Krems. Er war Besitzer der Herrschaft Enzersfeld in Niederösterreich, nach dem Tode seines Vaters Erbe von Pottenbrunn, auch war er Herr von Hoheneck und Besitzer des Dorfes Tustorf. Seine Gemalin war Barbara von Mainburg. Sie scheint ihm keine Kinder geboren zu haben, und mit ihm erlosch dieser Zweig der österreichischen Linie, welche seit mehr als einem halben Jahrhundert aus Tirol nach Oesterreich herüber gekommen war. — 5. **Christoph Andreas** (geb. 30. November 1543, gest. 10 Jänner 1613). Von der ersten Hauptlinie [Stammtafel 1], ein Sohn des Hauptmanns auf dem Nonsberge Ulrich Freiherr von Spaur mit Katharina von Madruzzo und Bruder des Johann Thomas [s. d. S. 99, Nr. 25]. Erst 16 Jahre alt, erhielt er als Neffe des Brixener Cardinal-Bischofs Christoph von Madruzzo am 3. Juli 1559 ein Canonicat in Brixen und wurde Domherr in Trient. Die Studien machte er an der Hochschule in Löwen. Am 13. Februar 1570 wurde er Domdecan, hielt am 12. September d. J. seine Primiz im Dome, und am 22. October 1574 berief den 31jährigen Prälaten der damalige Salzburger Erzbischof Johann Jacob Khuen von Belasi [Bd. XI, S. 233, Nr. 1] auf den vacanten Bischofstuhl von Gurk. Am 6. August 1577 wurde er als innerösterreichischer Regierungspräsident installirt und am 7. Februar 1601 nach Brixen postulirt. Daselbst regierte er — leider nur 12 Jahre — in ausgezeichneter Weise. Er setzte den von seinem Vorgänger begonnenen Bau der bischöflichen Residenz fort, erbaute vom Grund aus das Kapuzinerkloster, erweiterte die dortige Domschule nach dem Plane des Weihbischofs Simon Feuerstein zu fünf Grammaticalclassen, stiftete am 19. November 1607 ein Priesterhaus, führte 1604 eine neue Städte-Ordnung ein, sorgte für eine erhebende Kirchenmusik, führte die sonntägliche Kinderlehre ein, eiferte gegen den Wucher und war ein großer Wohlthäter der Armen und Kranken. Im Jahre 1609 ließ er bei Daniel

Agricola in Innsbruck mehrere geistliche Schriften des denkwürdigen Abtes des Klosters Ließ Ludwig Blasius drucken, welchen er ein Vorwort vorausschickte. Auch veröffentlichte er zum Gebrauche seiner Kirche ein Ritual, betitelt: „Sacerdotal Brissinense“. Der Trienter Weihbischof Gabriel Alessandri widmete dem Bischof Spaur die Schrift: De candelarum aliarumque rerum sensu carentium benedictionibus, quae ecclesiastico more fieri consueverunt adversus haereticos brevis disputatio. (Mediolani 1588, 4°.). Bischof Christoph Andreas war geheimer Rath des Kaisers Maximilian II. und der Erzherzoge Karl und Ferdinand. Tief beklagt starb Bischof Christoph Andreas im Alter von 70 Jahren. — **Medaille.** Avers Innerhalb eines Kreises ein quadrirter, mit der Inful geschmückter Wappenschild mit einem vierfeldrigen Herzschild. Das Herzschild zeigt in 1 und 4 in Silber den Spaur'schen Löwen mit einem Becher in den Vorderpranken; in 2 und 3 ein schrägrechts von Roth und Silber getheiltes Feld mit zwei Sternen mit abgewechselten Tincturen. Das eigentliche Wappenschild hat gleichfalls vier Felder. Im 1. rothen Felde sieht man das zurücksehende Brixensche Osterlamm mit dem goldenen Rundschein um den Kopf, mit dem rechten Fuße die Osterfahne emporhaltend; im 2. und 3. Felde ist das Wappen von Salzburg zu sehen; im 4 Felde zeigt sich ein goldgekrönter rother Adler mit dem über Brust und Flügel querliegenden Bischofsstabe. Die Umschrift innerhalb eines Kranzes lautet: CHRISTOPH·ANDREAS·D(ei) G(ratia)·EPISCOPUS·BRIXINEN(sis)“. Revers. Neben einem kleineren älteren Weidenbaume steht ein größerer grünender Umschrift: „DOMINUS·AUT(em)·ASSUMPSIT·ME· 1 . 6 . 0 . 4. (aus Psalm XVI, 10.). Zum Schlusse sei noch bemerkt, daß Christoph Jäger, Prior des Stiftes St. Lambert, in seinem Catalogus Episcoporum Gurcensium, der im V. Bande der Bollandisten, Monat Juni, S. 521, abgedruckt ist, unseren Bischof Spaur zum Barone di Spayer entstellt. — 6. **Chrysanth** (I.) (geb. 1494, Todesjahr unbekannt). Von der dritten Hauptlinie, ein Sohn Hildebrand's aus dessen erster Ehe mit Clara von Roß (de Cavallis) [Stammtafel 7]. Das Andenken an diesen Spaur hat sich durch folgende Denkmünze erhalten: Avers. Spaur's bärtiges Brustbild mit einem Hute und gestickter Schaube von der rechten Seite. Im Felde: A.(nno) M. D — XXXX. Umschrift: CRISANT·VON·SPAUR·ERBSCÆNNK D·(er) F(ürstlichen) G(rafschaft) TIROLL ÆTATIS·SVE·46. Revers. Eine auf einem Delphin in aufrechter Stellung umherfahrende weibliche Figur, die in der Linken das Scepter gebietend emporhebt, hält mit der Rechten das Spaur'sche Wappenschild. Umschrift O | GOT·BEGNAD··MICH·. Die Größe der Medaille beträgt 2'' 5''', ihr Gewicht in Silber $4^3/_4$ Loth. Eine Abbildung der schönen Medaille, befindet sich auf Tafel XVIII, Nr. 90 in Bergmann's „Medaillen auf berühmte und ausgezeichnete Männer des österreichischen Kaiserstaates vom XVI. bis zum XIX. Jahrhunderte.“ — 7 a). **Clara Maria** (Geburtsjahr unbekannt, gest. zu Cöln 14. December 1644), ist eine Tochter des Freiherrn Leo von Spaur. Sie trat in ein Nonnenkloster, und wurde am 11 Februar 1614 zur Aebtissin von Essen gewählt. Sie starb gleichsam im Exil am 14. December 1644 zu Cöln, wo sie bei den Kapuzinern bestattet ist. Sie war fünf Sprachen kundig, beredt, eine eifrige Katholikin und eine Mutter der Armen. Auch zwei ihrer Schwestern waren Aebtissinen: die eine, Katharina, gefürstete Aebtissin von Buchau in Schwaben, von welchem Stifte und dem daselbst herrschenden Leben erst jüngst Julius von Traun in seiner Novelle: „Die Aebtissin von Buchau“ ein so reizendes Gemälde entworfen und damit einen ganz prächtigen culturgeschichtlichen Beitrag geliefert hat; die zweite, Anna Genevra, ward 1622 Aebtissin des adeligen Frauenstiftes zu Sonnenburg in Tirol, dieses nunmehr in Trümmern liegenden Klosters, dem Hermann von Gilm so wehmüthige Strophen gewidmet. Die genannte Aebtissin Anna Genevra war eine ganz energische Dame. Als der Bischof von Brixen unter dessen Oberherrlichkeit das Nonnenstift sich befand, einen Kloster-Caplan, der ein Ausländer war, und sich ärgerlich betragen hatte, aus der Diözese verwies, weigerte sich die Aebtissin, Gräfin Spaur, mit solcher Entschiedenheit, den geistlichen Herrn aus dem Kloster zu entfernen, daß sie sich lieber excommuniciren als beugen ließ! Das Stift wurde von Kaiser Joseph am 28. April 1785 aufgehoben, mit der Anordnung: das

Stammvermögen, das ungefähr eine halbe Million Gulden betrug, sei für das zu jener Zeit errichtete Priester-General-Seminar und zu Dotationen für viele neue Seelsorgestationen und Schulen zu verwenden. Der landständische Platz der Sonnenburger Aebtissin aber wurde der Dechantin des adeligen Damenstiftes in Innsbruck zugewiesen. — 7 b). **Conrad Fortunat** Graf S. (gest. zu Salzburg 5. Mai 1694). Von der ersten Hauptlinie [f. Stammtafel 1], ein Sohn des Gratia Dei Grafen Spaur aus dessen zweiter Ehe mit Veronica Spaur, einer Tochter des Anton Grafen Spaur, und der Emerentia von Preysing, einem Nebenzweige dieser ersten Spaur'schen Hauptlinie [siehe dieselbe Stammtafel]. Graf Conrad Fortunat trat in den geistlichen Stand und wurde 1643 Domherr in Salzburg. Als Erzbischof Maximilian Gandolph aus dem Hause der Grafen von Khünburg 1687 mit Tode abging, übernahm Conrad Fortunat in Gemeinschaft mit dem Domdechant Wilhelm Freiherrn von Fürstenberg die provisorische Regierung des Erzstiftes. Zuletzt war er Statthalter des Landes, als welcher er hochbejahrt das Zeitliche segnete. — 8. **Daniel** lebte im 15. Jahrhundert, und ist ein Sohn Johanns (Hans) von S. und der Veronica von Lichtenberg. [Siehe Stammtafel 5]. Daniel ist ein Bruder des Brixener und nachmaligen ersten Bischofs von Wien Leo [siehe Stammtafel b], und der eigentliche Stammvater aller noch heut blühenden Linien des Grafenhauses Spaur. — 9. **Franz Joseph**, siehe die besondere Lebensskizze S. 86. — 10. **Franz Vigil** (geb. ...., gest. 1670, n. A. 1677). Von der zweiten Hauptlinie ein Sohn Georg Friedrichs Grafen Spaur mit Barbara von Lodron [siehe Stammtafel 3]. Franz Vigil widmete sich dem geistlichen Stande und wurde zuerst 1632 Domherr von Trient, am 13. December 1636 Domherr in Salzburg. Den 6. März 1644 erfolgte seine Ernennung zum Bischof von Chiemsee, und gegen Ende desselben Jahres zum Domdechant von Salzburg. Diese beiden Würden hatte er durch 27 Jahre bis an seinen im Jahre 1670 erfolgten Tod bekleidet. Während der Erledigung des erzbischöflichen Stuhles in Salzburg, nach dem 1654 erfolgten Tode des Fürst-Erzbischofs Paris Grafen Lodron, übernahm Franz Vigil den Befehl über die Hohenfeste Salzburg, darauf wohnte er der Consecration des neuen Erzbischofs Guidobald Grafen Thun bei und hing im Jahre 1668 seinem Nachfolger Maximilian Gandolph Grafen Khuenburg das ihm vom Papste geschickte Pallium um. Franz Vigil wird als ein gelehrter Prälat gerühmt, den der Erzbischof zu den geheimen Berathungen die er hielt, immer zuzog. — 11. **Friedrich Franz Joseph** (geb. 1. Februar 1756, Todesjahr unbekannt), von der dritten Hauptlinie [siehe Stammtafel 7]. Ein Sohn des Grafen und Wezlarer Kammerrichters Franz Joseph mit Therese Sophie gebornen Gräfin Stadion. Graf Friedrich widmete sich dem geistlichen Stande, wurde 1777 Canonicus zu Salzburg, welche Würde er auch in Brixen und Passau bekleidete, und zuletzt Domdechant zu Salzburg. Er hat sich als humanistischer und touristischer Schriftsteller durch nachfolgende Werke in weiteren Kreisen bekannt gemacht: „Die christliche Freiheit, erklärt in einer Dompredigt..." (1794, 8°); — „Ueber die Pflicht des Staates, die Arbeitsamkeit zu befördern, die Bettelei abzustellen und die Armen zu versorgen" (Salzburg 1802, Mayr, 8°.); — „Reise durch Ober-Deutschland, in Briefen an einen vertrauten Freund" Erster und einziger Band. (Marburg 1800, Krieger mit 2 KK., 8°.), erschien anonym; — „Nachrichten über das Erzstift Salzburg nach der Säcularisation" (Passau 1805, 8°.); — „Maximen für Jünglinge, die in die große Welt treten" (Salzburg 1809, Mayr, 8°.); — „Gedanken über die Bildung der Gutsbesitzer und Bauern zu ihrem Berufe, dem Landbau" (Salzburg 1813, Obererer, 8°.); — „Spaziergänge in den Umgebungen von Salzburg". 2 Theile in einem Band (Salzburg 1813—1815, 8°.). Nach dem Druckjahr der letztgenannten Schrift hat er im Jahre 1815, also damals 59 Jahre alt, noch gelebt. In einem in der Salzburger k. k. Studien-Bibliothek befindlichen Exemplar der Schrift: „Biographie des Grafen Franz Spaur, kaiserlich geheimen Rathes und Reichs-Kammerrichters in Wetzlar. Von einem seiner nächsten Verwandten entworfen" (Salzburg 1800, Mayr'sche Buchhandlung, 8°) wird Graf Friedrich als Verfasser bezeichnet. Sonach wäre der Sohn Biograph des Vaters, was bei der Wärme des Tones sogar wahrscheinlich ist. Als Priester erscheint

Domherr Spaur in diesem Buche als einer der vorgeschrittensten Theologen, dessen Stellung in der Gegenwart keine leichte wäre. — 12. **Georg** (gest. 1465), ein Sohn Peters (I.) und der Dorothea von Laatsch [siehe Stammtafel 1], erscheint als der erste Inhaber des Erbschenken-Amtes der gefürsteten Grafschaft Tirol, welches ihm und seinem Geschlechte im Jahre 1450 verliehen worden. Aus seiner Ehe mit Elisabeth von Freyberg entstammen zwei Söhne: Roland, der Stammvater der eigentlichen ersten Hauptlinie der Spaur, und Peter (II.), der Stammvater der dritten Hauptlinie, aus welcher eine ganze Reihe denkwürdiger Sprossen des Hauses Spaur, u. A. die Grafen Franz Joseph [S. 86], Joseph Philipp [S. 100, Nr. 29], Ignaz Joseph [S. 96, Nr. 15], Friedrich Franz Joseph [S. 93, Nr. 11], Johann Nepomuk Thaddäus [S. 98, Nr. 24], Johann Baptist [S. 106], Karl [S. 110], hervorgegangen sind. — 13. **Heinrich**, der einzige Sohn des Matthäus, n. A. Mathias von Spaur [siehe Stammtafel 1] — ob aus dessen erster Ehe mit Peterlina von Brandis oder aus dessen zweiter Ehe mit Elisabeth von Flavon, ist nicht bekannt. Er fiel, wie wir aus Fugger's „Spiegel der Ehren des Hauses Oesterreich" (S. 371) erfahren, mit anderen tirolischen Edelleuten am 3. Juli 1386 bei Sempach. — 14. **Jacob** lebte im 15. Jahrhundert und ist der jüngste Sohn Sigmunds (I.) und der Barbara Fuchs von Fuchsberg [siehe Stammtafel 1]. Jacob vermälte sich mit Christine von Firmian, und gelangte durch sie in den Besitz des Schlosses Moos bei Eppan [Beda Weber, Bd. II, S. 455], weshalb seine Erben den Beinamen von Moos an- und das firmianische Stammwappen in ihr Wappen aufnahmen, welch letzteres aber im Jahre 1653 auch den von Schulthaus verliehen wurde. So berichtet Bergmann. Nun habe ich die Wappen der Firmian und Spaur sorgfältig mit einander verglichen, und in keinem Felde des einen und des anderen auch nur die geringste Aehnlichkeit auffinden können. Jacob wird ferner zugleich mit seinen Brüdern Christoph (I.), Caspar (II.), Mathias (III.), Sigmund (II.) und seinen Vettern Hans und Georg genannt, welchen am 21. October 1430 das Erbschenken-Amt für Tirol verliehen wurde. Jacob, der überdieß die Stelle eines Hauptmannes von Trient versah, war oberster Richter in dem Processe gegen die des Mordes an S. Simon von Trient im Jahre 1475 angeklagten Juden. [*Bonelli (Benedetto)*, „Dissertazione apologetica sul martirio del beato Simone da Trento nell' anno 1475 dagli Ebrei ucciso" (Trento 1747, G. Parone]. — 15. **Ignaz Joseph** (geb. 8. Mai 1729, gest. 2. März 1779). Von der dritten Hauptlinie [siehe Stammtafel 7] jüngster Sohn des Grafen Johann Franz Wilhelm, Statthalters von Tirol, mit Anna Maximiliana geborenen Gräfin Trapp, und ein Bruder des Wezlarer Kammerrichters Franz Joseph, [s. diesen S. 86]. Der Graf war, ehe er in den geistlichen Stand trat, kaiserlich österreichischer Officier. Als er dann 1755 die geistliche Laufbahn erwählte und Domherr in Salzburg wurde, geschah es, daß ihm in Folge seiner früher bekleideten militärischen Stellung der Salzburger Erzbischof Sigismund III., aus dem Hause der Grafen Schrattenbach, am 5. April 1758 das Präsidium im Kriegsrathe verlieh, das oft unbesetzt gewesen, sonst aber nur von Laien bekleidet worden war. Der Domherr und gleichzeitige Kriegsraths-Präsident erhielt nun auch eine Wache vor seiner Wohnung. Alles das, und daß dieser Präsident, da er doch ein Geistlicher war, das Militär zu Pferde in den Waffen übte, wie uns der Fortsetzer der Zauner'schen Chronik von Salzburg, Corbinian Gärtner, in seiner „Neuen Chronik von Salzburg" (Bd. V, Theil I, S. 189) berichtet, war den Einwohnern der Hauptstadt befremdend. Domherr Graf Ignaz Joseph wurde im Jahre 1775 von seinem Oheim, dem Grafen Leopold Maria Joseph, Bischof von Brixen, zum Coadjutor erwählt mit dem Titel eines Weihbischofs von Chrysopolis, und legte nun das Salzburger Canonicat nieder. Etwa 3 Jahre war er als solcher thätig, als aber am 31. December 1778 der Fürst-Bischof Leopold Maria Joseph mit Tode abging, folgte ihm sein Neffe Graf Ignaz Joseph in der fürstbischöflichen Würde. Er regierte nur etliche Wochen, denn schon im März 1779 starb er im Alter von erst 50 Jahren; worauf ihm sein ältester Bruder Joseph Philipp [S. 108] im Bisthum folgte, so daß innerhalb drei Decennien drei Spaur hinter einander auf dem Brixener Bischofsstuhle saßen. In des k. k. Hauptmanns J.

Riedl Aufsatze: „Salzburg's Domherrn von 1514—1806", im VII. Vereinsjahr (1867) der „Mittheilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde", erscheint S. 195 unter Nr. 243 auch Ignaz Joseph Graf Spaur. Daselbst ist der 8. Mai 1829 als sein Geburtsjahr bezeichnet Das ist offenbar ein Druckfehler. Statt 1829 soll 1729 stehen, aber die zu seinem Namen gehörige Stammtafel Nr. 243 bezieht sich nicht auf ihn, sondern auf den Grafen Joseph Johann Michael Spaur. — 16. **Johann (Hans)** lebte im 15. Jahrhundert, ein Sohn Peters (I.) mit Dorothea von Laatsch [siehe Stammtafel 1]. Hans soll mit seinen Vettern Christoph (I.), Caspar und Jacob dem in seiner Burg am 29. Jänner 1463 belagerten Kaiser Friedrich III. beigestanden, und dafür mit allen seinen Leibeserben am 29. Jänner 1463 in den Freiherrnstand erhoben worden sein. Nach Fugger's „Spiegel der Ehren des Hauses Oesterreich", S. 695, wären es aber die Gebrüder Sigmund (II.), Mathias (III.) und Christoph (I.) von der österreichischen Linie [siehe dieselbe Stammtafel] gewesen. Eine weniger erbauliche Denkwürdigkeit erlangte aber Hans durch die von ihm in Gemeinschaft mit Hans von Rorbach erfundene schlechte Schand- und Schindmünze — daher Schinderlinge genannt — welche zu prägen und auszugeben ihm der Kaiser gestattete. Doch hatte der Kaiser Friedrich auch noch anderen Privaten wie: dem Gratzer Bürger Balthasar Eytenberger; dem Andreas Paumkircher, Gespan zu Preßburg in Ungarn; dem Cillier Feldhauptmann Johann von Wittowecz; seinem Rathe Andreas Weißpriacher, und dem Grafen Sigmund von St. Jörgen und Pösing gleichfalls die Erlaubniß gegeben, solche Münzen zu schlagen. Johann erscheint mit Verena von Lichtenberg, welche ihm vier Söhne, darunter den Daniel [S. 95, Nr. 8] und den Leo [S. 100, Nr. 32], und eine Tochter Katharina, gebar, als der Stammvater der zweiten Hauptlinie des Hauses Spaur und somit aller heut noch blühenden Zweige dieses Geschlechtes. — 17. **Johann Anton** (I.). Ein Sohn des Freiherrn Andreas mit Elisabeth Völs zu Inzingen. Freiherr Johann Anton (I.), der auch einfach als Anton Freiherr von Spaur erscheint, war kaiserlicher Rath und Kämmerer und wurde am 12. Oct. 1633 in den Reichsgrafenstand erhoben, und dieser mit Diplom ddo. Prag 27. Juni 1637 von Kaiser Ferdinand III. bestätigt. Sein Vetter Dominik Vigil von der zweiten Hauptlinie [siehe die Stammtafel 5] erhielt mit Diplom ddo. Schloß Ebersdorf (bei Wien) am 23. October 1637 den Grafenstand. — 18. **Johann Anton** (II.) Graf (gest. 1712), ein Sohn des Grafen Johann Anton (I.). Von der dritten Hauptlinie [siehe Stammtafel 7] Graf Johann Anton (II.) war kaiserlicher geheimer Rath, oberösterreichischer Regierungs-Präsident und Statthalter zu Innsbruck. Während des Einfalles der Bayern am 26. Juli 1703 wurde er gefangen gehalten; 1704 verbesserte er, weil er glücklich aus der Haft befreit worden, das Spaur'sche Beneficium zu St Anna in der Pfarrkirche zu Innsbruck. Von Margaretha Therese vermälten Gräfin Pergen (gest. 1700), einer Schwester seiner Stiefmutter, ererbte er Schloß und Herrschaft Emmerberg nächst Wiener-Neustadt, welche er aber wieder (1709) an Anna Isabella Gräfin Gilleis verkaufte. Graf Johann Anton (II.) war mit seiner Cousine Marie Magdalena, Tochter des Grafen Johann Spaur, vermält, welche ihm drei Töchter und drei Söhne gebar. Diese letzteren waren: Johann Franz Wilhelm, geheimer Rath, Regierungs-Präsident und Statthalter zu Innsbruck, der Vater des Wezlarer kaiserlichen Kammerrichters Franz Joseph [s. d. S. 86]; Leopold Maria Joseph, zuletzt Fürst-Bischof von Brixen [S. 101, Nr. 33], und Joseph, der in das Prämonstratenserstift Wiltau bei Innsbruck eingetreten war, und daselbst den Klosternamen Marianus angenommen hatte [S. 99, Nr. 27] — 19. **Johann Baptist** [siehe die besondere Lebensskizze S. 106]. — 20. **Johann Franz Wilhelm** (geb. 25. Juni 1697, gest. 1759). Von der dritten Hauptlinie, ein Sohn des Grafen Johann Anton (II.) und Magdalenas von Spaur [siehe Stammtafel 7]. Vergleiche über ihn Johann Anton (II.) [diese Spalte Nr. 18 im Texte) — 21. **Johann Michael,** (geb. 7. Juli 1638, gest. 22., n. A. 27. April 1725). Vom dritten Ast der ersten Hauptlinie [siehe Stammtafel 4], ein Sohn des Grafen Johann Anton. Der Graf trat in den geistlichen Stand, und versah als Pfarrer zu Deutsch-Metz, gegenüber seinem Geburtsorte Welsch-Metz, nach wel-

chem diese Linie der **Spaur** auch hie und da benannt erscheint, längere Zeit die Seelsorge. Er war ein gebildeter, ja gelehrter Priester, einige Zeit Präses der einst vielgenannten Accademia degli Accesi in Trient und dichtete auch in lateinischer Sprache. Im Jahre 1696 erfolgte seine Wahl zum Bischof von Trient, als welcher er 29 Jahre in segensreicher Weise gewaltet. Man erwähnt ihn als einen Kirchenfürsten, der mehr durch gute Eigenschaften, als durch äußeren Prunk zu glänzen suchte, als einen guten Hirten seiner Heerde und einen treuen Bewahrer der ihm anvertrauten Rechte seiner Kirche. Papst **Clemens** XI. rühmt in einem Breve vom 19. Juni 1707: „ejus praestantem zelum pro dilatatione Catholicae veritatis“. Im Jahre 1711 empfing er auf das festlichste den aus Spanien über Trient zurückkehrenden Kaiser **Karl** VI. Der Kaiser zeichnete ihn, den ersten unter Trient's Bischöfen, mit dem Prädicate celsissimo aus. Seiner Sorgfalt ist die Ordnung des öffentlichen Archives zu danken; er führte mehrere zweckentsprechende Bauten aus; er erhielt wieder das Marchesat von Castellaro, das der eidbrüchige Herzog von Mantua verloren hatte. Unter ihm erfolgte auch im J. 1703 der bedrängnißvolle französisch-bayerische Einfall in Tirol, dessen bei seinem Vetter **Johann Anton** (II.) [S. 97, Nr. 18], damaligen Statthalters zu Innsbruck, Erwähnung geschah. — 22. **Johann Michael Wenzel,** (geb. 1687, gest. 28. März 1743). Vom dritten Ast der ersten Hauptlinie, ein Sohn des **Christoph Franz** von S. mit **Katharina** Freiin von **Aichelburg** [siehe Stammtafel 4] und ein Neffe des Bischofs von Trient **Johann Michael** [S. 97, Nr. 21]. Er war Domherr, Erzdiakon und General-Vicar von Trient, Domherr von Brixen und Augsburg, Prior von S. Egidio dell' Ospitaletto, Erzpriester von Cavalese, Weihbischof von Rossa und Suffragan von Trient, wozu ihn sein eigener Oheim, der Trienter Bischof **Johann Michael**, am 24. Mai 1722 consecrirte. — 23) **Johann Nepomuk** (geb. 5 Juni 1724, gest. 23. September 1793), von der dritten Hauptlinie [siehe Stammtafel 7], ein Sohn des Regierungs-Präsidenten und Statthalters zu Innsbruck **Johann Franz Wilhelm** mit **Anna Maximiliane** Gräfin **Trapp**. **Johann** Nepomuk trat in die Fußstapfen seines Vaters, wurde geheimer Rath, Landeshauptmann und Burggraf von Tirol. Aus seiner Ehe mit **Maria Anna** Gräfin **Wolkenstein-Troſtburg** stammen zwei Töchter: **Maria Elisabeth** und **Maria Crescentia**, deren Ehen aus der Stammtafel ersichtlich, und zwei Söhne: **Franz** de **Paula**, der ledig gestorben, und **Johann Baptist**, der letzte österreichische Gouverneur von Mailand vor Ausbruch der Achtundvierziger-Revolution, dessen Lebensskizze S. 106 mitgetheilt ist. — 24 **Johann Nepomuk Thaddäus** (geb. 25. September, n. A. 23. December 1760, gest. 26. März 1824), von der dritten Hauptlinie, ein Sohn des Grafen **Franz Joseph**, kaiserlichen Kammerrichters in Wezlar, mit **Therese Sophie** geborenen Gräfin **Stadion** [siehe Stammtafel 7]. Graf **Johann** wurde im Jahre 1780 Domherr in Salzburg. Später wurde er seines Canonicates verlustig, nachdem in Folge Consistorial-Beschlusses vom 9. September 1782 zu Recht erkannt wurde, „daß der genannte Graf **Spaur** mit Gräfin **Leopoldine Sayn-Wittgenstein** durch den Pfarrer zu Bleßbach am 28. Mai 1781 ehelich copulirt worden und wegen dieser geschehenen Thathandlung die bei dem allhiesigen Metropolitanstifte innegehabte Präbende und Canonicat ipso jure verloren hate“. Diese Heirath machte natürlich großes Aufsehen und der damit verbundene Verlust der Canonicate von Salzburg und Brixen gab Anlaß zu Rechtsstreitigkeiten, welche eine ganze Reihe von Druckschriften — nicht weniger als deren 16 und darunter sehr umfangreiche — hervorriefen. Die wichtigste, welche den ganzen Thatbestand darstellt, ist das „Pro Memoria des Erzbischofs **Hieronymus** an die bevollmächtigten Räthe, Botschafter und Gesandten des Reichstages zu Regensburg“ (Salzburg den 6. März 1782, o. D. Fol.). Wie aus den in dieser Angelegenheit erschienenen Schriften sich herausstellt, hat auch des verheiratheten Canonicus Vater, der kaiserliche Kammerrichter Graf **Franz Joseph** [S. 86], sich an der Streitfrage betheiligt. Hauptmann J. **Riedl** in seinem Aufsatze: „Salzburgs Domherren von 1514 bis 1806“, im VII. Vereinsjahr (1867) der „Mittheilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde“, zählt Seite 195 unter Nr. 243 sämmtliche aus diesem Anlasse erschienenen Druckschriften nach ihren Titeln bibliographisch auf, daher auf diesen Aufsatz hingewiesen wird. Auch bemerkt Hauptmann

Riedl, daß diese Druckschriften sich in der Salzburger k. k. Studien-Bibliothek aufbewahrt befinden. Was den Grafen Johann Nepomuk Spaur selbst betrifft, so stellt es sich aus seiner von Riedl mitgetheilten Ahnentafel und aus dem „Genealogischen Taschenbuche der gräflichen Häuser" (Gotha, 32°.) heraus, daß der Salzburger Domherr nachmals Soldat geworden und als königlich bayerischer General-Major im Jahre 1824 gestorben, nachdem er noch eine zweite Ehe mit Christiane geborenen von Bostell (geb. 2. Juni 1775, gest. 13. October 1853) geschlossen, aus welcher eine Tochter Sophie (geb. 25. August 1805) entstammt. Diese letztere ist (seit 3. April 1832) mit Alfred Freiherrn von Gleichen, genannt Rußwurm, fürstlich Schwarzburg-rudolstadt'schen Kammerherrn und Oberst außer Dienst, vermält [Linzer Zeitung 1868, Nr. 283, im Feuilleton: „Salzburger Briefe".] — 25. **Johann Thomas** (geb. um das Jahr 1540, gest. 25. Februar 1591), von der ersten Hauptlinie, ein Sohn des Hauptmannes auf dem Ronsberge, Ulrich Freiherrn von S. mit Katharina geborenen Madruzzo und Bruder des Bischofs Christoph Andreas [siehe Stammtafel I]. Johann Thomas' Oheim von mütterlicher Seite war der prachtliebende und berühmte Cardinal und Fürst-Bischof von Trient und Brixen Christoph von Madruzzo (geb. 1512, gest. 1578), der seinen Neffen, damals noch Studiosus, am 13. März 1549 zum Dompropsten von Brixen und am 24. Februar 1552 zum Coadjutor für Brixen durch sein Domcapitel wählen ließ, welche Wahl aber Papst Pius VI. erst am 17. Jänner 1566 bestätigte. Nachdem Johann Thomas drei Jahre später die päpstliche Bulle darüber zugleich mit der Zusicherung der Nachfolge im Bisthume nach dem Hintritte oder der Resignation seines Oheims erhielt, wurde er am 5. März 1570 in Salzburg zum Bischof geweiht und las erst zwei Jahre später, am 16. März 1572, die erste Messe. Als sein Oheim, Cardinal Madruzzo, am 5. Juli 1578 mit Tod abging, folgte er ihm auf den bischöflichen Stuhl von Trient. Durch 13 Jahre bekleidete er diese Würde, nachdem er schon im Jahre 1580 Andreas von Oesterreich, Sohn des Erzherzogs Ferdinand mit Philippine Welser, zu seinem Coadjutor genommen. Bischof Johann Thomas ward wegen seiner Friedfertigkeit gepriesen, er wohnte im Jahre 1569 der von dem Erzbischofe Johann Jacob Graf Khuen in Salzburg abgehaltenen Synode bei, auch ist er der Erbauer des bischöflichen Sommerpalastes zu Feldthurns. Sein Bruder ist der berühmte Gurker, nachmalige Brixener Bischof Christoph Andreas [S. 93, Nr. 5]. — 26. **Johann (Hans) Wilhelm** (gest. in Ungarn 1600), von der ersten Hauptlinie, einziger Sohn Christophs von S. und der Barbara von Liechtenstein [siehe die Stammtafel I]. Er wählte den Waffendienst, ward kaiserlicher Hauptmann und fand als solcher von einer Türkenkugel zu Kanischa in Ungarn getroffen, 1600 den Tod auf dem Schlachtfelde. Er war der letzte dieser österreichischen Linie der Spaur, denn seine Ehe mit Elisabeth Fuchs war kinderlos geblieben. — 27. **Joseph**, nachmals **Marian**, von der dritten Hauptlinie, ein Sohn des Grafen Johann Anton (II.) mit Maria Magdalena Gräfin Spaur und ein Bruder des Brixener Bischofs Leopold Max Joseph [S. 101, Nr. 33]. Joseph trat in den Prämonstratenserorden, und zwar in das berühmte Stift Wilten (Wiltau, Veldidena) bei Innsbruck, in welchem er den Klosternamen Marianus annahm. Er war daselbst als Professor der Theologie thätig. Von seinen Arbeiten ist nur eine in seinem Nachlasse vorgefundene Festrede auf den h. Bernhard bekannt. — 28. **Joseph Johann Michael** Graf S. (geb. 23. September 1746, gest. 8. October 1828), vom zweiten Ast der ersten Hauptlinie [siehe Stammtafel 3], ein Sohn des Grafen Ferdinand Johann Joseph Cajetan aus dessen Ehe mit M. Franziska Leopoldine Gräfin von Arz und Vasegg. Der Graf wurde am 3. Jänner 1794 Domherr in Salzburg, wurde am 20. December 1802 zum Domdechant gewählt und am 31. d. M. zum salzburgischen Geheimrathe ernannt. Der Graf starb zu Salzburg im hohen Alter von 82 Jahren. [Mittheilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde (Salzburg, gr. 8°.) VII. Vereinsjahr (1867), Seite 195, Nr. 244, im Aufsatze des Hauptmannes J. Riedl: „Salzburger Domherren. Von 1514–1806". Die zu ihm gehörige Ahnentafel, welche die Zahl 244 haben sollte, ist irrig 243 nummerirt, wodurch die Confusion keine geringe ist, weil man nämlich diese Ahnentafel mit dem Grafen Ignaz

Joseph Spaur während sie zu ihm in gar keiner Beziehung steht, in Verbindung bringen will.] — 29. **Joseph Philipp** (geb. 29. Mai 1737, gest. 22. März 1796), von der dritten Hauptlinie, ein Sohn des Wetzlarer Kammerrichters Franz Joseph Graf S. mit Therese Sophie geborenen Gräfin Stadion [siehe die Stammtafel 7]. Der junge Graf trat anfänglich in die k. k. Armee und war zuletzt Oberlieutenant bei Terzy-Infanterie Nr. 16. Nachdem er sieben Jahre in der Armee gedient, zwang ihn seine geschwächte Gesundheit zum Austritte und er widmete sich nun den juridischen Studien an der hessischen Hochschule zu Marburg. Nach Beendigung derselben diente er als wirklicher Hofrath dem Fürst-Bischof von Hildesheim, worauf ihn der Fürst-Erzbischof von Salzburg als Assessor an das k. R. Gericht abberief. Später wirklicher Assessor, versah er in musterhafter Weise sein Amt, dem er zu früh, im Alter von erst 36 Jahren, entrissen wurde. Aus zwei Ehen, zuerst mit Sophie von Greiffenklau, dann mit Henrielle von Frankenstein, hinterließ er Nachkommenschaft. Sein Sohn erster Ehe, Franz, hatte mit seiner Gattin Louise Freiin von Dalberg keine Leibeserben. Aus der zweiten Ehe hatte Graf Joseph Philipp zwei Töchter, Zwillinge, und zwei Söhne, welche beide diese Linie fortpflanzten; der Jüngere von beiden, Graf Karl, ist der ehemalige Gesandte am päpstlichen Hofe, der Befreier des Papstes Pius IX. aus der Gewalt der Revolutionäre [siehe seine Biographie S. 110]. — 30. **Joseph Philipp**, Bischof [siehe die besondere Lebensskizze S. 108]. — 31. **Karl** Graf Spaur [siehe die besondere Lebensskizze S. 110]. — 32. **Leo** (gest. in Wien 1480, n. A. 1485), erster Bischof von Wien, ein Sohn Johanns ersten Freiherrn von Spaur und der Verena von Lichtenberg. Von der zweiten Hauptlinie [siehe Stammtafel 5]. Er hatte die gelehrten Studien beendet und die theologische Doctorwürde erlangt. Im Jahre 1464 hatten ihn sowohl Kaiser Friedrich III. als der Papst Paul II. zum Bischof von Brixen ernannt. Als aber Erzherzog Sigmund und das Domcapitel, welche bereits den Bayer Georg Golser ernannt hatten, seine Ernennung nicht anerkannten, verließ er, nachdem er sieben Jahre unter fortwährenden Kämpfen sein oberhirtliches Amt versehen, sein Bisthum und ging nach Oesterreich, wo er zunächst die Pfarre zu Perchtoldsdorf übernahm. Am 27. October 1471 wohnte er bereits dem Dankfeste bei, welches die Universität wegen Erwählung des Papstes Sixtus IV. bei den Dominikanern in Wien abhielt. Darauf ernannte ihn Kaiser Friedrich III. zum Bischof von Wien Und Leo ist somit der erste Bischof von Wien. Am 18. Jänner 1469 fertigte Papst Paul II. die Bulle wegen Errichtung des Wiener Bisthums aus. Ränke, namentlich von Seite des Bischofs Ulrich von Passau, hintertrieben jedoch die Ausführung der Bulle. Auch fehlte die Dotation für den neuen Pfarrer von Perchtoldsdorf, da die Einkünfte dieser Pfarre eben für das Wiener Bisthum bestimmt worden waren. Nachdem auch diese erwähnten Hindernisse beseitigt worden waren, bestätigte Papst Sixtus IV. mit der Bulle vom 11. Brachmonat 1475 von neuem das Bisthum. Aber der Krieg mit Ungarn, der alsbald ausbrach und andere Wirren verzögerten bis 1480 die gänzliche Errichtung dds Bisthums. Wann also Leo das Bisthum de facto angetreten, ist nicht festzustellen. Da aber gemeldet wird, daß bei der Einweihung der Dorotheerkirche am 11. December 1473 auch der Bischof von Wien zugegen gewesen, so konnte dieser doch kein Anderer als Leo von Spaur gewesen sein und er also schon damals als Bischof fungirt haben. Sein Ableben wird in das Jahr 1485 gesetzt. Nun die Nachrichten über ihn bedürfen noch gründlicherer Nachforschungen, nur daß er Wiens erster Bischof gewesen, darüber waltet kein Zweifel ob. Lange Zeit erscheint ein Leo de Spira (Speyer) als erster Bischof Wiens, bis dieser Irrthum aufgedeckt und an Stelle des Namens Spira der richtige, Spaur, gesetzt wurde. Bis etwa um die Mitte des vorigen Jahrhunderts (1765) befand sich in dem Graf Spaur'schen Schlosse Mezzo-Lombardo ein Bildniß Leo's mit folgender Aufschrift: „Leone barone di Spaur etc. eletto e confirmato vescovo di Bressanone, primo Vescovo di Vienna, conferitogli da Federigo III. imperatore di cui fu prima intimo consigliere". Daß diese Aufschrift einer späteren Zeit angehört, unterliegt nach Charakter der Schrift, Schreib- und Ausdrucksweise keinem Zweifel. [Schier (P. Xystus), Die Bischöfe und Erzbischöfe von Wien, aus den Manuscripten des sel. verstorbenen — — (Gratz 1786, Kaspar Zaun-

rieth, 8°.) S. 8.] — 33. **Leopold Maria Joseph** Graf (geb. 10. Mai 1696, gest. 31. December 1778), von der dritten Hauptlinie, ein Sohn des Grafen Johann Anton (II.) mit seiner Cousine Maria Magdalena von Spaur [siehe die Stammtafel 7]. Leopold Maria Joseph trat in den geistlichen Stand, wurde am 18. October 1747 Fürst-Bischof von Brixen und versah 31 Jahre hindurch die bischöfliche Würde. Zugleich war er infulirter Propst der Collegiatkirche von Bolzano. In seine Zeit fällt der Ausbau der Brixener Kathedrale, deren Vollendung er sich ernstlich angelegen sein ließ und welche er im Jahre 1758 einweihte. Zehn Jahre später, am 15. August 1768, feierte er sein fünfzigjähriges Priester-Jubiläum. Der Prälat erfreute sich der besonderen Huld der Kaiserin Maria Theresia. In seinen letzten Lebensjahren nahm er, am 25. Juni 1775, seinen Neffen Ignaz Joseph zum Coadjutor. Er starb im hohen Greisenalter von 83 Jahren und Pedri de' Mandelli feiert ihn im nachbenannten Schriftchen in einer Lobrede. [*Pedri de' Mandelli (Giovanni Francesco).* Lettera premessa al libro dell' Estrema Unzione a. S. A. R. Leopoldo Maria Giuseppe vescovo e principe di Bressanone (Trento 1768).] — 34. **Ludwig** Graf S. [siehe die besondere Lebensskizze Seite 112]. — 35. **Marian,** siehe: Joseph [S. 99, Nr. 27]. — 36. **Mathias,** u. A. **Matthäus** (I.), lebte im 14. Jahrhunderte, ist ein Sohn Volkmar's, des Stammvaters der Spaur, aus dessen Ehe mit Dietmund von Greifenstein [siehe Stammtafel 1]. Mathias erwarb durch seine Gattin Elisabeth, der letzten Erbtochter des Geschlechtes der von Flavon (Pflaum), Schloß und Gericht Flavon und Schloß Corona über dem Pfarrdorfe d'Enno, hoch in eine Felsenhöhle gesprengt, das auch Lueg auf dem Nonsberge genannt wird. Später hatte er das Schloß Valér — von dem h. Valerius, dem Schutzpatron der Schloßcapelle, so genannt — (auch zu Valór entstellt) das der um 1375 verstorbene Friedrich von Greifenstein zur Hälfte als Pfand hatte und in der Folge in Ober- und Unter-Valér abgetheilt wurde, erworben. So ist denn Mathias zugleich mit seinem Vater Volkmar der Begründer der Macht und des Ansehens des Hauses, das sich später in so viele Linien und Zweige gespalten und heute noch in neun Linien fortblüht. Sein Sohn Heinrich war mit den vielen anderen tirolischen Edlen und Rittern, die zu Herzog Leopold von Oesterreich gegen die Schweizer gestanden, auf dem Schlachtfelde zu Sempach verblutet. — 37. **Mathias** oder **Matthäus** (II.), ein Sohn Balthasars von Spaur, unbestimmt von welcher seiner zwei Frauen, ob von der Marchesa di Segna oder von der Agnes von Castelbarco, lebte in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts [siehe die Stammtafel 1]. Mathias (II.) ist ein Neffe von Mathias (I.) und nahm mit seinem Bruder Peter (I.) seinen beständigen Wohnsitz zu Neu-Spaur. Zum Verständniß der in der Familie Spaur vorkommenden Bezeichnungen: Alt-Spaur, Neu-Spaur, Groß-Spaur und Klein-Spaur diene das Folgende: Der Hauptort des im Trientiner Gebiete gelegenen Nonsberg'schen Seitenthales von Sporregio, das ein Fluß gleichen Namens durchrauscht, ist Sporo maggiore oder Groß-Spaur mit seiner Wallfahrtskirche zur h. Jungfrau. Jenseits des Flusses auf sanftgeneigter Mittelhöhe liegt Sporo minore oder Klein-Spaur, in beiden befinden sich gräfliche Schlösser. Südlich von Klein-Spaur erblickt man noch auf einsamem Felsenhügel das verfallene Stammschloß (Sporo), das noch im Jahre 1690 bewohnt war. Hinter Groß-Spaur (Sporo maggiore), etwa eine Stunde davon entfernt, ragt auf einem Felsen das feste und kunstreiche Belfort oder Alt-Spaur empor, das nach den vorigen Besitzern desselben, den Edlen von Reifern, auch Castell dei Reiberi genannt wird. Von diesem Schlosse nahm die Linie der Grafen von Spaur den Namen Alt-Spaur an, zum Unterschiede der Linie Neu-Spaur oder Spaur-Burgstall, von dem über dem gleichnamigen Dorfe unterhalb Meran über dem Wege nach Botzen sich emporthürmenden, bereits in Ruinen liegenden Schlosse Burgstall so genannt, welches vordem die Edlen von Burgstall, die bereits um 1300 den Titel Schenken von Tirol führten, in Besitz hatten. Also obiger Mathias (II.) mit seinem Bruder Peter (I.) nahm in Neu-Spaur seinen bleibenden Wohnsitz und beide nannten sich zuerst die Burgstall zu Spaur. Mathias (II.) mit seiner Gattin Susanna Botsch von Zwingenberg wurde der Stammvater der sogenannten österreichischen Linie der Spaur; seine Enkel Christoph, Kaspar und Jacob wirkten im Jahre 1462 bei der Vertheidigung

der belagerten Burg in Wien mit. Aber schon nach zwei Jahrhunderten, 1600, erlosch mit dem in Ungarn bei Groß Kanizsa gefallenen Johann Wilhelm Spaur diese österreichische Linie. — 38. **Mathias** (III.) (gest. um 1495), ein Sohn Sigismund (I.) und der Barbara Fuchs von Fuchsberg [siehe die Stammtafel 1] Mit seinen Brüdern Christoph (I.), Sigmund (II.), Kaspar und Jacob und seinen Vettern, den Gebrüdern Georg und Johann (Hans) erhielt er am 21. October 1450 das Erbschenken-Amt. Mit seinem Sohne Christoph (II.) und seinem Vetter Pankraz, einem Sohne Johanns [siehe die Stammtafel 5], befand er sich in dem zahlreichen Gefolge der Ritter, welches 1452 den Kaiser Friedrich II. auf dem Zuge gegen Rom begleitete. Auch befand sich Mathias (III.) mit seinen Brüdern Sigmund und Christoph unter den Getreuen, welche den mit seiner Gemalin in der Wiener Burg belagerten Kaiser Friedrich III. mannhaft vertheidigten. In welcher Weise Kaiser Friedrich die treuen Dienste Mathias' belohnte, berichtet Bergmann in seinem Werke: „Medaillen auf berühmte und ausgezeichnete Männer des österreichischen Kaiserstaates vom XVI. bis zum XIX Jahrhunderte" Bd II, S. 137. — 39. **Peter** (I.) (gest um 1423), ein Sohn Balthasar's, ob aus dessen erster Ehe mit der Marchesa di Segna oder aus der zweiten mit Agnes von Castelbarco ist nicht ersichtlich [siehe Stammtafel 1]. Er ist des Mathias (II.) jüngerer Bruder und der eigentliche Stammvater aller heut noch blühenden Linien des Hauses Spaur. Seine Gattin Dorothea von Laatsch brachte ihm ihre zwei adeligen Häuser zu Tramin und sonst noch mehrere Güter zu. Im Jahre 1406 war Peter Hauptmann an der Etsch, 1408 verbürgte er sich mit 20.000 Ducaten für den gefangenen Rudolph von Bellinzano, den berüchtigten Hauptanführer des Volkes zu Trient, unter dem eine ephemere Republik in Trient entstand und der für seine republikanischen Gelüste im Jahre 1412 enthauptet wurde. Auch war Peter im Jahre 1406 einer der vier Hauptleute des Elephantenbundes, 1411 Landeshauptmann an der Etsch und Burggraf auf Tirol, welch letzteres Amt ihm aber später entzogen wurde Peter stand treu zu dem Herzoge Friedrich mit der leeren Tasche, als sich 1410 der übermüthige Heinrich von Rattenberg, n. A. Rottenberg, wider ihn auflebnte. Auch als Herzog Friedrich für seine dem vom Constanzer Concil abgesetzten Papste Johann XXIII. zu der am 20. März 1415 bewerkstelligten Flucht geleisteten Hilfe und weil er sich weigerte, dem Kaiser Sigmund zu huldigen, in den Bann gelegt wurde, hielt Peter Spaur zu Herzog Friedrich und rief dessen Bruder Herzog Ernst den Eisernen aus der Steiermark herbei Im Jahre 1420 befehdete aber Peter mit seinen beiden Söhnen Georg und Hans den benachbarten Adel auf dem Nonsberge. Von seinen drei Söhnen pflanzten nur Georg und Johann das Geschlecht dauernd fort [siehe die Stammtafel 1]. Seines dritten Sohnes Balthasar Nachkommenschaft erlosch bereits mit seinen Töchtern Magdalena und Dorothea. — 40. **Peter** (II.) (gest. um 1495), ein Sohn Georgs und der Elisabeth von Freyberg und mit Christine von Liechtenstein-Castelcorno der Stifter der dritten Hauptlinie des Hauses Spaur [siehe die Stammtafel 7]. Wohl hatten seine beiden Söhne Karl und Hildebrand Nachkommenschaft, aber jene Karls aus seiner Ehe mit Agathe von Knöring erlosch mit seinem Sohne Christoph, dessen Ehe mit Katharina Stöckl ohne Kinder war und nur Hildebrand pflanzte das Geschlecht dauernd fort und zwar durch seinen Sohn Chrysanth [S. 94, Nr. 6] aus erster Ehe mit Clara von Roß (De Cavallis). Von den Söhnen zweiter Ehe war Victor deutscher Ritter und Franzens Ehe mit Katharina Mitterhoffer blieb kinderlos. — 41. **Sigmund** (II.) (gest. 31. October 1472), ein Sohn Sigismund (I.) von Spaur mit Barbara Fuchs von Fuchsberg von der erloschenen österreichischen Linie [siehe die Stammtafel 1]. Sigmund war kaiserlicher Kämmerer und Pfleger zu Starhemberg, westwärts von Wiener-Neustadt. Mit seinen Brüdern Mathias (III.), Christoph, Kaspar und Jacob und seinen Vettern Georg und Johann erhielt er am 21 October 1450 das Erbschenken-Amt; ferner befand S. sich im Gefolge der Ritter, welche 1452 den Kaiser Friedrich (III.) auf seinem Zuge gegen Rom begleiteten und 1462 mit seinen Brüdern Mathias und Christoph unter den Vertheidigern der Wiener Burg, in welcher Kaiser Friedrich von den Wiener Bürgern, deren Bürgermeister damals Ulrich Holzer war, belagert wurde. Sig-

mund (II.), der 1472 starb, liegt zu Wiener-Neustadt in der Barbaracapelle begraben und sein Bruder Mathias (III.) stiftete 1473 eine tägliche Messe und vier jährliche Seelenämter: für seinen Bruder, für sich und seine ganze Familie Sigmund (II.) blieb unvermält und sein Bruder Jacob pflanzte diese österreichische Linie der Spaur fort. — 42. **Sigmund** (III.) (gest. um 1524), ist ein Sohn Jacobs von S. und der Christine von Firmian aus Moos bei Eppan [siehe die Stammtafel I]. Sigmund (III) war kaiserlicher Kämmerer und Hauptmann von Triest. Er hielt im Jahre 1480 die Veste Starhemberg besetzt, und mochte wohl schon stark bedrängt gewesen sein, da der kaiserliche Hofmarschall Fuchs von Fuchsberg Auftrag bekam, sammt anderen Räthen des Hofgerichts zu Wiener-Neustadt ihm mit Volk und Proviant für die Veste schleunig zu Hilfe zu eilen. Sigmund (III.) war mit Ottilie, einer Tochter des Hans von Weinegg vermält, welcher sich 1447 in der Schlacht bei Calliano ausgezeichnet hat. Von mehreren Kindern aus Sigmunds (III) Ehe pflanzte nur Christoph (III.) diese sogenannte österreichische Linie fort, welche durch die Gattin Sigismunds (I.), Barbara Fuchs von Fuchsberg, eine nahe Verwandte des kaiserlichen Hofmarschalls Georg Fuchs von Fuchsberg, nach Oesterreich gekommen sein mag. — 43. **Therese** Graf Spaur [siehe die besondere Lebensskizze S. 114]. — 44. **Ulrich** der Jüngere (geb. 1495, gest. am Aschermittwoch 1549). Er war ein Sohn des Gratia Dei von Spaur und der Christine geborenen Künigl [siehe Stammtafel I]. Als Kaiser Karl V. die Gebrüder Leonhard, Sigismund und Ulrich den Aelteren in den Freiherrnstand erhob, bat auch Ulrich der Jüngere den römischen König Ferdinand I. um die gleiche Verleihung, und unterstützte seine Bitte damit, daß ja auch sein Großvater und Vater den Kaisern Friedrich III. und Maximilian und dem Erzherzog Sigmund gedient hatten. Ferdinand I. verlieh nun Ulrich dem Jüngeren am 24 September 1546 den Freiherrnstand, und erlaubte ihm, mit seinem Wappen auch das des erloschenen Geschlechts der von Valér zu vereinigen [über den Namen „Valér“ vergleiche Mathias (I) S. 101, Nr. 36]. Nach Emmert's „Darstellung der Erblandämter der gefürsteten Grafschaft Tirol“ Seite 112 hätte bereits Johann (Hans) von Spaur [S. 97, Nr. 16] für seine dem Kaiser Friedrich III. geleisteten Dienste am 29. Jänner 1463 den Freiherrnstand erhalten. Da sich aber seine Nachkommen dieses Titels nicht bedient, sei die oben erwähnte neuerliche Verleihung an die Gebrüder Leonhard, Sigismund und Ulrich den Aelteren erfolgt. Ulrich war mit Katharina von Madruzzo vermält, und von seinen Kindern sind die zwei Brixener Bischöfe Christoph Andreas [S 93, Nr. 5] und Johann Thomas [S. 99, Nr. 25] besonders denkwürdig. Ulrich liegt in der St. Marcuskirche zu Trient beigesetzt und das Epitaph eines ihm von seinen Söhnen gesetzten Denksteines nennt ihn: „illustris et generosus vir ac pincerna haereditarius Comitis Tirolensis“. — 45. **Volkmar**, Burggraf auf dem Schlosse Sporo (Spaur) auf dem Nonsberge (gest. 1343), Stammvater des noch heut in vielen Linien blühenden Grafengeschlechtes Spaur. Wer seine Eltern waren, ist nicht ermittelt. Er selbst nannte sie nie mit Namen, selbst dann nicht, als er 1339 in der St. Nikolauskirche zu Meran zwei Jahrtage stiftete: einen für seine Eltern, den anderen für sich und seine Gemalin und Anverwandten. Während er seine Gattin ausdrücklich Margret nennt, bezeichnet er seine Eltern mit „Vater und Mutter“. Einige vermuthen in ihm einen Sohn des Heinrich von Gagers, andere einen Sprößling der Herren von Ruvina (oder Rubein), doch bei näherer Prüfung zerfallen diese Vermuthungen. Er selbst nannte sich einfach Miles Volckmarus de Tirol, später auch Ritter Volckmar von Spauren, und zuletzt immer nur Nobilis Miles Volckmarus de Purchstall. Daß Volkmar aus Tirol abstammte, spricht eine Urkunde aus dem Jahre 1330 ausdrücklich aus, in welcher ihn König Heinrich als „Volkmarus de Purchstall de Tirol oriundus“ bezeichnete. Ueber sein thatenreiches Leben sind auch die Angaben noch schwankend. Im Jahre 1311 war er Commandant der Veste Erenberg, bald darauf vertraute ihm König Heinrich die Burghut und Pflege der Veste Spaur (Sporo minore, siehe darüber Mathias (II.) S. 101, Nr 37); als solcher begleitete er den König zur deutschen Königswahl nach Frankfurt und 1314, mit anderen Edlen, zum Zuge an den Rhein. Im Jahre 1317 ist Volkmar bischöflich trientinischer Podestà von

Riva; im October 1318 vertraut Bischof Heinrich von Trient seinem Freunde Volkmar von Tirol die Hauptmannschaft und Leitung der Gegend und Pfarre von Banale in Judicarien an, doch blieb Volkmar auch im Dienste des Königs Heinrich als Burggraf von Spaur. 1324 übergab ihm der König noch die Verwaltung des Gerichtes Mölten, womit auch Burgstall verbunden war, welche er bis 1331 behielt. Seit dieser Zeit versetzte er dorthin seinen Familiensitz und nannte sich nun gewöhnlich Ritter Volkmar von Burgstall. 1327 vertraute ihm König Heinrich auch noch die Hut der wichtigen Veste Vilsaun und schickte ihn im nämlichen Jahre als Gesandten an Kaiser Ludwig den Bayer ab. In diesem und im folgenden Jahre 1328 reiste er mit Aufträgen und Vollmachten seines Königs in Sachen der Heirath von dessen Tochter mit dem Sohne des Königs Johann von Böhmen nach Luxemburg, Prag und Brünn. Allmälig waren so Macht und Ansehen Volkmar's gestiegen, denn da der König Heinrich immer in Geldverlegenheiten sich befand, aus welchen ihm dann Volkmar heraushalf, verpfändete ihm der König ein Gut um das andere und so besaß Volkmar allmälig in Pfandschaft die Güter: Klein-Spaur, Vilsaun, Mölten sammt Burgstall und die Veste Rottenberg im Innthale und in einer Urkunde vom 24. Jänner 1329 heißt er schon „der edle und mächtige Ritter Volkmar von Burgstall, herzoglicher Hauptmann". 1330 ernannte König Heinrich seinen Günstling Volkmar zum Burggrafen auf Tirol, welches Amt nebst verschiedenen Nutzungen und Vortheilen seinem Inhaber die Gelegenheit verschaffte, fast immer um die Person des Königs zu sein. Am Johann Baptist-Tage 1330 trat Volkmar sein Burggrafen-Amt an und verwaltete es zehn Jahre, bis 1340, in welchem er von seiner Stelle abtrat. Im Jahre 1333 gelangte Volkmar wieder, da ihn der König für den anbefohlenen Bau eines Thurmes bei Pont' Albano nicht bezahlen konnte, in den Besitz der Veste Pont' Albano. Im genannten Jahre erbaute — aller Wahrscheinlichkeit nach — Volkmar unweit seines Schlosses Burgstall die noch heute vorhandene Expositurkirche und stiftete zu Folge eines Stiftbriefes in der Charwoche 1337 dahin eine eigene Caplanei mit einer täglichen Messe und einem ewigen Lichte in der *Capelle*. Als im Jahre 1334 zwischen Bischof Heinrich von Trient und dem Herrn von Castelbarco, dessen Vasallen, Streitigkeiten ausbrachen, schickte der König seinen Vertrauten Burggrafen Volkmar zu deren Beilegung; auch sonst noch verrichtete Volkmar im genannten Jahre verschiedene Missionen im Auftrage seines Gebieters, der ihm und dessen männlichen Erben das Schloß Flavon (1334) verleiht. Am 4. April 1335 starb sein großer Gönner und freigebiger Beschützer König Heinrich. Kurz oder unmittelbar nach dessen Ableben befand sich Volkmar, sowie auch der königliche Hofmeister Heinrich von Rotenburg im Gefängnisse, die Ursache seiner Haft ist aus den bisher bekannten Urkunden nicht zu ermitteln gewesen. Doch entließ König Heinrichs Nachfolger, Herzog Johann und seine Gemalin Margarethe, beide bald wieder aus der Haft. Auch unter dem neuen Fürsten behielt Volkmar die Burggrafenstelle, denn bei den Bedrängnissen, welche den neuen Regenten bedrohten, bedurfte er eines starken Armes und mit den Verhältnissen vertrauten Mannes, wie es Volkmar war. Zunächst zog Volkmar gegen den treulosen kärnthnerischen Landmarschall Conrad von Auffenstein und belagerte ihn in seiner Veste Auffenstein bei Matrei, nahm und zerstörte sie. Dafür belohnte ihn König Johann nicht minder freigebig, wie sein Vorgänger König Heinrich. Auch sonst nahm Volkmar's Macht und Ansehen zu; so erwarb er im November 1335 Schloß Alt-Metz mit allen dazu gehörigen Liegenschaften, Weinbergen und Zehnten, dann drei See'n und alle Lehen und Eigenzins, welche Grafland von Metz zu Schiffbruck und Zambana besessen. Indessen wuchsen die Bedrängnisse des Landes Tirol, das zugleich von drei Seiten bedroht war, nämlich von Bayern, von den Herzogen von Oesterreich und dem mit ihnen verbündeten Grafen Albert von Görz und von dem mit Kaiser Ludwig verbündeten Mastino della Scala. Nun erschien des Landesfürsten Johann Bruder, Prinz Karl im Lande, versammelte eine Truppenmacht, worin ihn Volkmar aufs kräftigste unterstützte und zog zu Ostern 1336 in den Kampf. Prinz Karl wendete sich gegen den Grafen von Görz und Volkmar stand bei ihm als Anführer einer Truppe. Schloß St. Lambrechtsburg wurde erobert und das Görzer Grafengebiet bis an die Lienzener Clause verwüstet. Dann wurde gegen die Bayern sich

gewendet, Kufstein längere Zeit, aber vergeblich belagert. Zuletzt zog Prinz Karl gegen Mastino della Scala. An allen diesen Zügen hatte Volkmar Theil genommen, wofür sich ihm auch Karl in mannigfacher Weise erkenntlich bewies. Als der Bischof von Trient, Heinrich, Volkmar's anderer Gönner, am 9. October 1336 starb und Herzog Johann nach Trient abging, um die Verwaltung in temporalibus zu übernehmen, geleitete ihn auch Volkmar mit anderen Edlen dahin. Als im April 1337 Prinz Karl wieder einen Zug gegen Mastino della Scala, der seine feindselige Gesinnung gegen Tirol bei jedem Anlasse kund gab, nach Verona unternahm, nahm auch Volkmar, und zwar mit 40 Gepanzerten und 300 Fußgängern, daran Theil; Belluno, dann Feltre wurden besetzt und beide, ersteres am 4. Juli, letzteres am 1. September, öffneten die Thore. Nach dem Falle von Feltre ernannte Prinz Karl den Burggrafen Volkmar zum Statthalter von Feltre. Aber Ende 1337, nachdem er die Hauptmannschaft von Feltre einem seiner nächsten Untergebenen übergab, kehrte Volkmar nach Tirol zurück. Dort begleitete er im November 1338 den Herzog Johann nach Trient. Als am 24. Jänner 1339 zwischen Venedig und den an der Südgrenze Tirols kriegführenden Parteien Friede geschlossen und in Folge dessen Feltre und Belluno den Brüdern Karl und Johann zuerkannt wurde, scheint Volkmar seine Hauptmannsstelle in Feltre ganz niedergelegt zu haben. Als dann am 20. März 1339 Kaiser Ludwig der Bayer und König Johann von Böhmen zu Frankfurt auch Frieden schlossen, befand sich unter den zu diesen Verhandlungen beigezogenen Räthen auch Volkmar. Am 5. Mai 1339 stiftete der mittlerweile alt gewordene Volkmar auf dem Schlosse St. Zenoberg zwei Jahrtage, einen für seine verstorbene Gattin Margaretha, einen zweiten für sich, seine Eltern und seine Verwandtschaft, welche Stiftung jedoch in der Folge starken Abbruch erlitten hatte. Am 29. September 1340 legte Volkmar sein Burggrafenamt nieder. Indessen hatte sich in Tirol eine Verschwörung unter den Edlen des Landes gebildet, welche die Vertreibung des Landesfürsten, des Herzogs Johann zum Zwecke hatte. Diese wurde von Johanns Bruder Karl im Sommer 1346 entdeckt. Ob Volkmar an derselben betheiligt gewesen, ist nicht bestimmt, wohl aber nahm er an der zweiten Theil, welche mit Johanns Verjagung am 2. November 1341 ihr Ziel erreichte. Johann war seiner rohen Sitten wegen im ganzen Lande verhaßt. Durch seine Vertreibung bekam nun auch die Herzogin Margaretha, die durch Johanns Gebaren nicht minder angewidert worden, freie Hand und ihre geplante Heirat mit dem verwitweten Sohne des Kaisers Ludwig des Bayern, mit dem Markgrafen Ludwig von Brandenburg, an welchem Plane sich Volkmar besonders thätig erwies, kam glücklich zu Stande. Dafür bestätigte nun auch Kaiser Ludwig der Bayer alle Handfesten, Urkunden und Briefe über Pfandschaften, Eigen und Lehen, welche von Herzog Heinrich oder von König Hans von Böhmen oder dessen Sohn an Volkmar waren verliehen worden, mit einer neuerlichen Urkunde ddo. München 22. November 1341. Auch die Herzogin Margaretha bewies sich Volkmar als dem einflußreichen Förderer ihrer Sache insbesondere dadurch dankbar, daß sie seinem Sohne Paul manchen Gnadenbeweis gab. Nun aber waren auch die Tage seines Glückes gezählt. Noch stand er, als Anfangs Februar 1342 Kaiser Ludwig mit seinen beiden Söhnen Ludwig und Stephan und dem Herzoge Conrad von Teck und einem ansehnlichen Gefolge von bayerischen Grafen und Rittern über den Jaufen nach Meran kam, in des Kaisers voller Gunst. Aber mit einem Male wendete sich das Blatt. Volkmar wurde wenige Wochen später von dem Herzoge Conrad von Teck in seinem Schlosse Spaur belagert, sein Schloß genommen, er mit zweien seiner Söhne gefangen und auf die Feste Straßberg bei Sterzing geschleppt. Ein gleiches Loos traf Volkmar's Bruder Oswald. Die Ursache dieser Vorgänge ist bis heute nicht ermittelt; die Thatsache steht fest; warum dieß geschehen, darüber gibt kein Chronist und Geschichtsschreiber Tirols die leiseste Andeutung. Nur ein fremder Chronist, Johannes, Abt von Viktring in Kärnthen, berichtet etwas, wonach Volkmar in Folge unredlicher Verwaltung seiner Pflegen, Pfandschaften und Aemter, von diesem Loose ereilt worden, wobei die Mißgunst seiner Neider über seinen Reichthum und seine Macht wirksam mit im Spiele gewesen. In der Haft starb Volkmar entweder aus Gram über sein Schicksal eines natürlichen oder vielleicht gar eines gewalt-

samen Todes. Der Zeitpunct seines Todes ist nicht festgestellt, daß er aber 1344 bereits verstorben, erhellt aus Urkunden. Nach Volkmar's Tode hatte Markgraf Ludwig sofort alle Besitzungen, Lehen und Pfandschaften Volkmar's eingezogen und darüber verfügt. Später scheint der Markgraf Ludwig Volkmar's Söhne wieder in Gnaden aufgenommen, und wenn auch nicht die Pfandschaften, so doch die darauf haftenden Pfandschaftssummen ersetzt zu haben. Auch Schloß und Pflege Klein-Spaur scheinen sie zurückerhalten zu haben, nicht so das Stammschloß Burgstall mit dem dazugehörigen Gerichte und Mölten. Ueber Volkmar's Familienstand gibt die Stammtafel 1 ausführliche, aus Quellen geschöpfte und sichergestellte Daten. Mit Vorstehendem werden die lückenhaften Angaben Bergmann's in seinem Werke: „Medaillen auf berühmte und ausgezeichnete Männer u. s. w." auf Grundlage der Ergebnisse neuester Forschungen, die dem sonst so gewissenhaften Forscher damals noch nicht bekannt sein konnten, da sie erst später (1863) veröffentlicht wurden, ergänzt. [Archiv für Geschichte und Alterthumskunde Tirols. Redigirt und herausgegeben von J. Durig, Dr. Alfons Huber, P. Justinian Ladurner, David Schönherr und Dr. J. V. Zingerle (Innsbruck, Wagner, 8°.) II. Jahrg. (1863), S. 134—180: „Volkmar von Burgstall. Ahnherr der Grafen von Spaur". Von P. Justinian Ladurner — Der Bote für Tirol und Vorarlberg (Innsbruck) 1824, Nr. 9.]

IV. **Wappen.** Die zwei noch blühenden Linien, die Nachkommen des Georg und Johann, führen unterschiedliche Wappen. Das der Nachkommen Georgs ist: 1 und 4: in Silber ein doppelt geschwänzter rother Löwe, welcher einen goldenen Deckelbecher in den Vorderpranken hält (Spaur); 2 und 3: von Roth über Silber schrägrechts getheilt, jeder Theil mit einem Sterne von der entgegengesetzten Tinctur belegt (Flavon, Pflaum). Das der Nachkommen Johanns ist: 1 und 4: in Silber ein doppelt geschwänzter, rother Löwe, welcher einwärtsgekehrt einen goldenen Deckelbecher in den Vorderpranken hält. 2 und 3 ist von Blau und Silber geschacht mit einem darüber gezogenen rothen Querbalken.

Spaur, Johann Baptist Graf (Staatsmann, geb. 10. Oct. 1777, gest. 1. Nov. 1852). Von der dritten Hauptlinie [siehe Stammtafel 7], ein Sohn des Grafen Johann Nepomuk [S. 98, Nr. 23] aus dessen Ehe mit Maria Anna Gräfin Wolkenstein-Trostburg. Trat nach beendeten Studien in den Staatsdienst, in welchem er in rascher Folge von Stufe zu Stufe vorrückte. Nachdem er einige Zeit Gouverneur von Venedig gewesen, trat er, als Franz Graf Hartig von seinem Posten als Gouverneur von Mailand, den er seit Juli 1836 versah, im Jahre 1840 abberufen und in die Stellung eines Staats- und Conferenzministers und eines Sectionschefs der inneren Angelegenheiten nach Wien berufen worden war, in dessen Stelle als Landes-Gouverneur der Lombardie ein, in welcher er bis kurz vor Ausbruch der Revolution im Jahre 1848 verblieb, indem er bald, nachdem Erzherzog Rainer Mailand verlassen, demselben gefolgt war und die Verwaltung des am Krater des Aufruhrs stehenden Landes in die Hände des Vice-Präsidenten Heinrich Grafen O'Donnell niederlegte. In die Zeit der Verwaltung des Grafen Spaur fällt die Errichtung mehrerer nützlicher Anstalten und manche Verfügung, welche in dem Lande, das von französischen Emissären seit Jahren systematisch gegen die österreichische Regierung heimlich und offen aufgereizt und zur Auflehnung mit allen möglichen Mitteln vorbereitet worden, noch heute dankbar anerkannt werden. So seien nur — und hier sind ausschließlich italienische Quellen benützt — beispielsweise erwähnt: im Jahre 1840 die Errichtung von Kinderbewahranstalten, ein bis dahin in Italien völlig ungekanntes und bei der Verwahrlosung, in welcher sich die Kinder der niederen Bevölkerung durchgängig befinden, im hohen Grade nothwendiges

und nutzbringendes Institut; 1841 das Istituto di S. Maria della Pace für verwahrloste Knaben, das unter die Leitung des der frommen Bruderschaft der Somasker angehörigen Padre Paolo Marchiondi gestellt wurde; das mit behördlicher Bewilligung vom 15. Juni 1844 durch den Dr. Giuseppe Ferrario angeregte Institut der Unterstützung für Aerzte und Chirurgen der Lombardie, ihrer Witwen und minderjährigen Waisen; das von dem Priester Giovanni Spagliardi angeregte und von der Regierung im April 1845 genehmigte Institut zum Schutze der Sträflinge und aus der Kerkerhaft Entlassenen — bei allen diesen Anstalten war Graf Spaur das bewegende und fördernde Princip. Im Jahre 1846 wurde an Seite des berühmten, aber heute noch wenig gekannten Archivs von S. Fedele, in welchem die politischen und Cameral-, die gerichtlichen und militärischen Acten aller lombardischen Regierungen seit dem 15. Jahrhunderte, ferner eine Sammlung von über 100.000 Pergament-Documenten, deren einzelne bis ins 8. Jahrhundert zurückreichen, aufbewahrt sind, eine und zwar in Italien die erste Schule für Paläographie und Diplomatik eröffnet, an derselben Dr. Giuseppe Cossa, und in dessen Verhinderung Luigi Ferrario, der sich durch seine im Jahre 1853 herausgegebene „Memoria intorno ai Palinsesti" als Fachmann bewährt hatte, zu Lehrern bestellt, während in Luigi Osio, dem General-Director sämmtlicher Archive, eine Persönlichkeit in diesem Zweige wirkte, wie sie für diesen Zweck, wo es zunächst galt, Ordnung in den unglaublich reichen archivalischen Schätzen zu erhalten und möglichste Benützbarkeit derselben durchzuführen, kaum geeigneter irgendwo anzutreffen war. Schon diese Errichtung der paläographischen Schule sichert dem Grafen eine dauernde Erinnerung. In keinem Lande vielleicht wird und wurde so viel auf geschichtlichem Gebiete gearbeitet, als in Italien überhaupt. Ja selbst in den Tagen der gehässigen Censur waren in Oberitalien immer eine Menge Local- und Particularhistoriker thätig gewesen, welche die Schätze der zahlreichen öffentlichen, Gemeinde-, Kirchen- und Privat-Archive reicher Edelleute ausbeuteten, dieß aber geradezu kritiklos thaten, wodurch die Wissenschaft weniger gefördert als vielmehr dem berufenen gediegenen Forscher seine Arbeit und mitunter sehr erschwert wurde. Eine tüchtige Schulung in dem nun ins Leben gerufenen und von fähigen Leitern geführten paläographischen und diplomatischen Institute konnte im Hinblick auf spätere Arbeiten, und dadurch, daß aus dem Institute ein Nachwuchs von Forschern hervorging, wie sie der hohe Standpunct der historischen Wissenschaft erforderte, für die geschichtliche Forschung nur die wohlthätigsten Folgen haben; weil nun der unkritischen geschichtlichen Schatzgräberei, die nicht selten Tombak für Gold, Blei für Silber hielt, ein für alle Mal ein Riegel vorgeschoben, hingegen der wahren kritischen Forschung wohlgeschulte Adepten zugeführt wurden. Und das ist ein großes Verdienst, das dem Grafen S., der bei dieser Schöpfung Pathendienste verrichtete, unbenommen bleiben wird. Zur Ergänzung des Vorigen sei noch bemerkt, daß im Jahre 1843 in seine Verwaltungsperiode die Gründung der Accademia fisio-medico-statistica fällt, welche gleich mit ihrem Beginne eine ganz energische wissenschaftliche Thätigkeit entfaltete, wie etwa um dieselbe Zeit in Wien die von Wilhelm Haidinger ins Leben gerufene Gesellschaft

der „Freunde der Naturwissenschaften“, welche denn doch als der eigentliche Keim der nachmaligen kaiserlichen Akademie der Wissenschaften angesehen werden kann. Auch fand zu seiner Zeit im Jahre 1844 zu Mailand die sechste Versammlung der Gelehrten Italiens Statt, welche daselbst eine Thätigkeit und Rührigkeit entfaltete, die mit dem von der revolutionären Partei stets im Munde geführten Drucke, der in keinem Lande der Monarchie weniger fühlbar war, wie eben in der Lombardie, die sich überhaupt in der vormärzlichen Periode allen anderen Provinzen gegenüber der größten Freiheit erfreute, im directen Widerspruch stand. Nur wenige Jahre überlebte Graf S. den politischen Umsturz, hatte aber noch in Italien die Siege Radetzky's, in den übrigen Ländern der Monarchie die energischen Maßnahmen des Fürsten Windischgrätz und seiner Generale erlebt. Er starb, 75 Jahre alt, aus seiner (am 20. November 1815 geschlossenen) Ehe mit Amalie geborenen Gräfin von Bissingen-Rippenburg, kaiserlichen Palast- und Sternkreuzordensdame, nur zwei Töchter, die Gräfinen Clementine und Therese, hinterlassend. Diese haben sich beide mit Sprossen aus den ältesten Familien Italiens vermält: Gräfin Clementine, (geb. im Jahre 1816), Sternkreuzordensdame, ist (seit 25. November 1840) Gemalin des Grafen Alois Mocenigo, k. k. Kämmerers; Gräfin Therese (geb. 17. März 1819), gleichfalls Sternkreuzordensdame, war (seit 26. August 1844) die Gemalin Arthurs Markgrafen von Pallavicini und ist seit 8. März 1872 Witwe. Aus letzterer Ehe sind drei Söhne und eine Tochter vorhanden.

Muoni (Damiano), Collezione d'Autografi di famiglie Sovrane, celebrità politiche, militari, ecclesiastiche, scientifiche, letterarie ed artistiche illustrata con cenni biografici ecc. ecc. (Milano 1859, Franc. Colombo, Lex.-8°.), p. 105.

Spaur, Joseph Philipp Graf (Bischof von Seckau, später von Brixen, geb. 23. September 1718, gest. 26. Mai 1791). Von der dritten Hauptlinie [siehe die Stammtafel 7], ein Sohn des Statthalters von Tirol, Grafen Johann Franz Wilhelm mit Anna Maximiliane Gräfin Trapp, und älterer Bruder des Reichskammerrichters Franz Joseph [siehe S. 86]. Der Graf betrat die geistliche Laufbahn, wurde 1749 Capitular von Salzburg und Brixen, am 1. Jänner 1755 Consistorial-Präsident, am 1. December 1763 salzburgischer Geheimrath und am 18. October 1763 Fürst-Bischof von Seckau. Nachdem er dieses Bisthum 15 Jahre regiert, erfolgte seine Berufung zum Fürst-Bischofe von Brixen, worauf er 1780 sein Salzburger Canonicat niedergelegt. Als Brixener Bischof hat er 13 Jahre gewaltet und nahezu 80jährig das Zeitliche gesegnet. Im Jahre 1782 fand der Besuch des Papstes Pius VI. bei Gelegenheit seiner Reise nach Wien in Brixen Statt, wo ihn sein bischöflicher Bruder mit allen ihm zu Gebote stehenden Ehren auf das festlichste empfing. Außer seiner bischöflichen Würde bekleidete Graf S. noch die Stelle eines Vicarius generalis durch Ober- und Untersteier, wie auch des Neustädter Districtes, eines Propsten zu Ehrenburg, eines Kanzlers der Hochschule in Gratz und eines Präses der Wiener k. k. Studien-Commission. Als er noch Bischof zu Seckau war, erschien von ihm im Druck eine „Abhandlung von der Liebe Gottes und von dem christlichen Gebete. Aus dem Französischen“ (Salzburg 1776, 8°.). Unsere Quellen schildern

den Bischof Spaur als einen großen Freund der Wissenschaften und als einen gelehrten Mann, der ein eifriger Beförderer der Seelsorge und ein wohlthätiger Oberhirt war. Zeugniß seines Wohlthätigkeitssinnes geben nicht nur das von ihm dem Markte Leibnitz in Steiermark für immerwährende Zeiten zugewiesene Stiftungscapital, mit dessen Zinsen drei arme Bürger des genannten Ortes zu betheilen sind, sondern auch seine Schenkung von 10.000 fl. an das Priesterhaus in Gratz; von 1000 fl. zur Erbauung des Vicariatshauses in Wald, und von 8000 fl. zur besseren Subsistenz der Seelsorger in den Pfarrereien: Preding, Hitzendorf und Mooskirchen, endlich auch seine letztwillige Verfügung, welcher zu Folge er sein ganzes auf diesem Bisthume gesammeltes Vermögen zur besseren Dotation des Priesterhauses und armer Pfründen gegen die einzige Verbindlichkeit überließ, daß sich die diese Wohlthaten genießenden Pfründner seiner täglich bei Verrichtung des h. Meßopfers erinnerten. Ueber seine Stellung zum Staate und zur Kirche liegen zwei Zeugnisse vor, die sich nicht ganz in Einklang bringen lassen. Die „Oesterreichische Biedermanns-Chronik bezeichnet ihn als einen gutgesinnten, eifrigen Oberhirten, der keineswegs zu den Anhängern der römischen Hofpartei gehörte, und ganz von der Wahrheit überzeugt war: daß der Staat nicht in der Kirche, sondern die Kirche im Staate ist; daß man dem Kaiser geben müsse, was des Kaisers, und Gott, was Gottes ist. Dagegen war auch die ganze Datarie sammt dem berufenen Exjesuiten und Römer, Hoftheologen P. Zaccaria, mit ihm äußerst unzufrieden. Als auf Kaiser Josephs II. Befehl die Bulle „Unigenitus“ im Jahre 1781 verboten wurde, schärfte dieser würdige Bischof seiner Geistlichkeit in einem Circularschreiben den strengsten Gehorsam und die pünktlichste Befolgung dieser Verordnung ein. Als er darauf eine päpstliche Zuschrift erhielt, worin verlangt wurde, jenes Circular zu vernichten, weil er sonst vor das Gericht des apostolischen Stuhles gezogen und schärfer geahndet werden würde, antwortete Bischof Spaur Seiner Heiligkeit in einer Weise, welche der Beschaffenheit der in Rede stehenden Sache, seiner kirchlichen Würde, seiner Pflicht gegen den Monarchen und seinen Grundsätzen gemäß war. Nun blieb er weiters unbehelligt. Im Jahre 1782 empfing er den aus Wien zurückkehrenden Papst Pius VI. als Gast in seiner bischöflichen Residenz. Mit Vorstehendem nicht in Uebereinstimmung befindet sich eine Denunciation des berüchtigten Fantasten-Almanachs, worin Fürst-Bischof Joseph Philipp als neuer Schutzgott der Teufelsbannerei bezeichnet wird, weil er für das Kloster Seefeld in Tirol die licentia exorcizandi gegeben, und zwar im Jahre 1783, also in einem Zeitpuncte, da der Primas von Deutschland den Mönchen, die sich bei Geisterbeschwörungen und Gespensterjagden, bei Besessenen und anderen dergleichen Excessen würden gebrauchen lassen, die Strafe des Kerkers angewiesen hatte. Bischof Joseph Philipp Franz soll auch Mehreres geschrieben und durch den Druck veröffentlicht, wie auch die Herausgabe der Werke Anderer unterstützt haben. Von letzteren nennt man die Ausgabe der Werke des „S. Agostino de Gratia“, welche Foginio in Rom veranstaltete; dann eine lateinische Uebersetzung der „Exposition de la doctrine de l’eglise catholique sur les matières de controverse“, von Bischof Bossuet, wovon

er später auch die Ausgabe einer deutschen Uebersetzung zu veranstalten beabsichtigte. Der Bischof, ein wirklich gelehrter Prälat, besaß eine ansehnliche Bibliothek und in derselben fanden sich bei seinem Ableben von seiner Hand mehrere Uebersetzungen französischer theologischer Werke. Daß Bischof Joseph Philipp Franz zu den sogenannten Josephinern in der österreichischen kirchlichen Hierarchie beizuzählen sein dürfte, möchte sich auch aus der Widmung eines erklärten Josephiners, des aufgeklärten Kirchenrechtslehrers Franz Xaver Gmeiner, schließen lassen dürfen, der ihm die drei Bände seiner „Institutiones juris ecclesiastici“ zugeeignet hat.

Lardi (Peter), Reihe aller bisherigen Erzbischöfe zu Salzburg, wie auch der Bischöfe zu Gurk, Seckau, Lavant und Leoben u. s. w. (Graz 1828, Albert Tusch, 8°) S. 119. — (De Luca). Das gelehrte Oesterreich. Ein Versuch (Wien 1778, von Trattner, 8°.) I. Band, 2. Stück, Seite 182. — Oesterreichische Biedermanns-Chronik. Ein Gegenstück zum Phantasten- und Prediger-Almanach (Freiheitsburg [Akademie in Linz] 1784, Gebrüder von Redlich. 8°.). Erster (und einziger) Theil, S. 187. — Katholischer Phantasten- und Prediger-Almanach auf das Jahr 1784. Sammt den Evangelien auf alle Sonntage des Jahres (Rom, Madrid und Lissabon, auf Kosten der heiligen Inquisition, 8°.) S. 79.

Porträt. Unterschrift: „Jos. Phil. C. | de Spauer etc. | Epis. Brixi. S. R. J. P.| J. Adam fc. (Kupferstich, kl. 8°.).

Spaur, Karl Graf (Staatsmann, geb. in Südtirol im Jahre 1796, nach Einigen bereits 1794; als Geburtstag wird der 4., 14. Jänner und 8. Juni angegeben, gest. zu Florenz 26. October 1854). Vom Zweige, genannt Winkel und Landegg [Stammtafel 7], der dritten Hauptlinie der Familie Spaur. Herausgeber möchte den 8. Jänner 1794 als das richtige Geburtsdatum ansehen, wenigstens ist es so in der Biographie seines Großvaters: „Biographie des Grafen Franz Spaur. Von einem seiner nächsten Verwandten entworfen“ Seite 40 angegeben. Ein großes wichtiges Ereigniß, bei welchem dem Grafen Karl mit seiner Gemalin Therese [siehe ihre Lebensskizze S. 114] die Hauptrolle zufiel, machte seinen Namen auch über diejenigen Kreise hinaus bekannt, in denen er durch seine hohe Stellung, seine amtliche Wirksamkeit und seine edlen geistigen Eigenschaften bekannt und hochgeachtet war. Obgleich in Wetzlar geboren, gehört er durch seine aus Tirol stammende, dort seit Jahrhunderten ansässige und noch heut weitverzweigte Familie uns an. Sein Großvater war der seiner Zeit ob seiner Gerechtigkeit und seinem Pflichtgefühl hoch gepriesene Graf Franz Joseph Spaur [siehe diesen S. 86]. Sein Vater Joseph Philipp war Assessor des Wetzlarer Kammergerichtes und starb erst 39 Jahre alt. Seine Mutter Henriette war eine geborene von Frankenstein. Graf Karl trat ursprünglich in den bayerischen Kriegsdienst, verließ aber später denselben, um sich der Diplomatie zu widmen. Er diente nun als Legationssecretär in Berlin, Wien, Frankfurt und ging 1831 als Geschäftsträger nach Rom, wo er im Jahre 1831 zum außerordentlichen Gesandten befördert wurde, mit welcher Stellung er später noch die eines Gesandten bei den Höfen von Neapel und Turin vereinigte. Der Graf durchlebte nun das Wohl und Wehe der ganzen fünfzehnjährigen Regierung des Papstes Gregor XVI., den die Einen ebenso befangen erhoben, wie die Anderen ohne Grund geschmäht haben. Als der Cardinal Graf Mastai Ferretti am 16. Juli 1846 als Pius IX zum Papst

gewählt worden, war auch Karl Graf Spaur Zeuge des Pio-nono-Jubels, den meisten gleich, ungeachtet seiner conservativen Gesinnungen, nicht ahnend, welche Wendung und welches Ende die Seligkeit der ersten Zeiten des neuen Pontificats nehmen würde. Aber er war einer der ersten Enttäuschten, als die selbstbewußte Revolution und die seit Jahren heimlich wühlende Mazzini'sche Partei sich des Feldes bemächtigten, welches der arglose, wie natürliche Enthusiasmus und die ungeduldig überstürzende reformistische Hast ihr, ohne es zu wollen noch zu wissen, geebnet hatten. Der letzte Act des Dramas stand klar vor seiner Seele, als er. den tiefsten Schmerz in seinem bei aller Anhänglichkeit an Rom deutschen Herzen, den Doppeladler seiner Heimat unter den Fäusten einer Horde des niedrigsten Gesindels stürzen, als er nicht lange darauf, zu Ende April 1848, den Anfang jener Unfreiheit des Papstes sah, welche, nachdem ein scharfsinniger, erfahrener und entschlossener Minister, beinahe vereinzelt, inmitten von Kälte, Entfremdung oder Feindseligkeit, den Versuch, ihr ein Ende zu machen, mit dem Leben bezahlt hatte, sechs Monate später zur Katastrophe führen mußte. Die Katastrophe kam, und wie Papst Pius IX. am 24. Nov. 1848 nach Gaëta floh, welchen Antheil Graf Karl S. mit seiner Gemalin an der glücklich ausgeführten Flucht des Heiligen Vaters hatte, alle diese historisch denkwürdigen Ereignisse, von dem Momente als Pius IX. den quirinalischen Palast verließ, bis König Ferdinand von Neapel den päpstlichen Flüchtling in Gaëta begrüßte, hat seine bereits erwähnte Gemalin Therese in einer kleinen Schrift als Augenzeugin, ja Mittheilnehmerin ausführlich geschildert. Der bayerische Gesandte, indem er, am labicanischen Wege vor der Kirche S. Pietro e Marcellino harrend, am Abend des 24. November den apostolischen Flüchtling in seinen Wagen aufnahm und aus der Stadt und über die Grenze des Kirchenstaates hinausführte, brach der römischen Revolution die gefährliche Spitze ab. „Mochte", so schreibt des Grafen Biograph in der Allgemeinen Zeitung, „Republik und Anarchie darauf folgen, mochten die Umsturzmänner von ganz Italien sich um den Vatican sammeln und modern antike Tragicomödien aufführen — der Papst war frei. Der auf der entweihten Stätte aufgeführte Lügenbau mußte in sich selbst zusammensinken". Der Graf von Spaur hat sich durch sein ruhig-entschlossenes, auf höheren Beistand vertrauendes, eigener Sicherheit nicht achtendes Handeln in jenen verhängnißvollen Momenten um alle Throne, um die ganze Christenheit ein beneidenswerthes Verdienst erworben. Nach allem Hangen und Bangen des Aufenthaltes in Gaëta und Portici hat der Graf am 12. April 1850 an der durch manche Erinnerungen und Rückblicke ernsten Freude des Wiedereinzuges theilgenommen. Seine durch die bezeichneten Ereignisse in seltenem Maße bevorzugte Stellung hat bei ihm nie zu Selbstüberhebung oder zur Einmischung in Anderer Angelegenheiten geführt; wie er sich des Vertrauens, das Papst Pius ihm im entscheidenden Augenblicke bezeigt, mit Recht freute und darauf stolz war, war er sich auch bewußt, diesem Vertrauen nach seinen besten Kräften entsprochen zu haben. Eine lange und wechselvolle Krankheit brachte ihm viele Leiden. Auf Genesung hoffend, verließ er im Herbst 1854 Rom mit längerem Urlaub, um den Winter in seiner Heimat Südtirol zuzubringen, kam aber nicht

er später auch die Ausgabe einer deutschen Uebersetzung zu veranstalten beabsichtigte. Der Bischof, ein wirklich gelehrter Prälat, besaß eine ansehnliche Bibliothek und in derselben fanden sich bei seinem Ableben von seiner Hand mehrere Uebersetzungen französischer theologischer Werke. Daß Bischof Joseph Philipp Franz zu den sogenannten Josephinern in der österreichischen kirchlichen Hierarchie beizuzählen sein dürfte, möchte sich auch aus der Widmung eines erklärten Josephiners, des aufgeklärten Kirchenrechtslehrers Franz Xaver Gmeiner, schließen lassen dürfen, der ihm die drei Bände seiner „Institutiones juris ecclesiastici" zugeeignet hat.

Leardi (Peter), Reihe aller bisherigen Erzbischöfe zu Salzburg, wie auch der Bischöfe zu Gurk, Seckau, Lavant und Leoben u. s. w. (Gratz 1828, Albert Tusch, 8°.) S. 119 — (De Luca). Das gelehrte Oesterreich. Ein Versuch (Wien 1778, von Trattner, 8°.). I. Band, 2. Stück, Seite 182. — Oesterreichische Biedermanns-Chronik. Ein Gegenstück zum Phantasten- und Prediger-Almanach (Freiheitsburg [Akademie in Linz] 1784, Gebrüder von Redlich, 8°.). Erster (und einziger) Theil, S. 187. — Katholischer Phantasten- und Prediger-Almanach auf das Jahr 1784. Sammt den Evangelien auf alle Sonntage des Jahres (Rom, Madrid und Lissabon, auf Kosten der heiligen Inquisition, 8°.) S. 79.

Porträt. Unterschrift: „Jos. Phil. C. | de Spaur etc. | Epis. Brixi. S. R. J. P. | J. Adam fc (Kupferstich, kl. 8°.).

Spaur, Karl Graf (Staatsmann, geb. in Südtirol im Jahre 1796, nach Einigen bereits 1794; als Geburtstag wird der 4., 14. Jänner und 8. Juni angegeben, gest. zu Florenz 26. October 1854). Vom Zweige, genannt Winkel und Landegg [Stammtafel 7], der dritten Hauptlinie der Familie Spaur. Herausgeber möchte den 8. Jänner 1794 als das richtige Geburtsdatum ansehen, wenigstens ist es so in der Biographie seines Großvaters: „Biographie des Grafen Franz Spaur. Von einem seiner nächsten Verwandten entworfen" Seite 40 angegeben. Ein großes wichtiges Ereigniß, bei welchem dem Grafen Karl mit seiner Gemalin Therese [siehe ihre Lebensskizze S. 114] die Hauptrolle zufiel, machte seinen Namen auch über diejenigen Kreise hinaus bekannt, in denen er durch seine hohe Stellung, seine amtliche Wirksamkeit und seine edlen geistigen Eigenschaften bekannt und hochgeachtet war. Obgleich in Wetzlar geboren, gehört er durch seine aus Tirol stammende, dort seit Jahrhunderten ansässige und noch heut weitverzweigte Familie uns an. Sein Großvater war der seiner Zeit ob seiner Gerechtigkeit und seinem Pflichtgefühl hoch gepriesene Graf Franz Joseph Spaur [siehe diesen S. 86]. Sein Vater Joseph Philipp war Assessor des Wetzlarer Kammergerichtes und starb erst 39 Jahre alt. Seine Mutter Henriette war eine geborene von Frankenstein. Graf Karl trat ursprünglich in den bayerischen Kriegsdienst, verließ aber später denselben, um sich der Diplomatie zu widmen. Er diente nun als Legationssecretär in Berlin, Wien, Frankfurt und ging 1831 als Geschäftsträger nach Rom, wo er im Jahre 1831 zum außerordentlichen Gesandten befördert wurde, mit welcher Stellung er später noch die eines Gesandten bei den Höfen von Neapel und Turin vereinigte. Der Graf durchlebte nun das Wohl und Wehe der ganzen fünfzehnjährigen Regierung des Papstes Gregor XVI., den die Einen ebenso befangen erhoben, wie die Anderen ohne Grund geschmäht haben. Als der Cardinal Graf Mastai Ferretti am 16. Juli 1846 als Pius IX. zum Papst

gewählt worden, war auch Karl Graf Spaur Zeuge des Pio-nono-Jubels, den meisten gleich, ungeachtet seiner conservativen Gesinnungen, nicht ahnend, welche Wendung und welches Ende die Seligkeit der ersten Zeiten des neuen Pontificats nehmen würde. Aber er war einer der ersten Enttäuschten, als die selbstbewußte Revolution und die seit Jahren heimlich wühlende Mazzini'sche Partei sich des Feldes bemächtigten, welches der arglose, wie natürliche Enthusiasmus und die ungeduldig überstürzende reformistische Hast ihr, ohne es zu wollen noch zu wissen, geebnet hatten. Der letzte Act des Dramas stand klar vor seiner Seele, als er, den tiefsten Schmerz in seinem bei aller Anhänglichkeit an Rom deutschen Herzen, den Doppeladler seiner Heimat unter den Fäusten einer Horde des niedrigsten Gesindels stürzen, als er nicht lange darauf, zu Ende April 1848, den Anfang jener Unfreiheit des Papstes sah, welche, nachdem ein scharfsinniger, erfahrener und entschlossener Minister, beinahe vereinzelt, inmitten von Kälte, Entfremdung oder Feindseligkeit, den Versuch, ihr ein Ende zu machen, mit dem Leben bezahlt hatte, sechs Monate später zur Katastrophe führen mußte. Die Katastrophe kam, und wie Papst Pius IX. am 24. Nov. 1848 nach Gaëta floh, welchen Antheil Graf Karl S. mit seiner Gemalin an der glücklich ausgeführten Flucht des Heiligen Vaters hatte, alle diese historisch denkwürdigen Ereignisse, von dem Momente als Pius IX. den quirinalischen Palast verließ, bis König Ferdinand von Neapel den päpstlichen Flüchtling in Gaëta begrüßte, hat seine bereits erwähnte Gemalin Therese in einer kleinen Schrift als Augenzeugin, ja Mittheilnehmerin ausführlich geschildert. Der bayerische Gesandte, indem er, am labicanischen Wege vor der Kirche S. Pietro e Marcellino harrend, am Abend des 24. November den apostolischen Flüchtling in seinen Wagen aufnahm und aus der Stadt und über die Grenze des Kirchenstaates hinausführte, brach der römischen Revolution die gefährliche Spitze ab. „Mochte", so schreibt des Grafen Biograph in der Allgemeinen Zeitung, „Republik und Anarchie darauf folgen, mochten die Umsturzmänner von ganz Italien sich um den Vatican sammeln und modern antike Tragicomödien aufführen — der Papst war frei. Der auf der entweihten Stätte aufgeführte Lügenbau mußte in sich selbst zusammensinken". Der Graf von Spaur hat sich durch sein ruhig-entschlossenes, auf höheren Beistand vertrauendes, eigener Sicherheit nicht achtendes Handeln in jenen verhängnißvollen Momenten um alle Throne, um die ganze Christenheit ein beneidenswerthes Verdienst erworben. Nach allem Hangen und Bangen des Aufenthaltes in Gaëta und Portici hat der Graf am 12. April 1850 an der durch manche Erinnerungen und Rückblicke ernsten Freude des Wiedereinzuges theilgenommen. Seine durch die bezeichneten Ereignisse in seltenem Maße bevorzugte Stellung hat bei ihm nie zu Selbstüberhebung oder zur Einmischung in Anderer Angelegenheiten geführt; wie er sich des Vertrauens, das Papst Pius ihm im entscheidenden Augenblicke bezeigt, mit Recht freute und darauf stolz war, war er sich auch bewußt, diesem Vertrauen nach seinen besten Kräften entsprochen zu haben. Eine lange und wechselvolle Krankheit brachte ihm viele Leiden. Auf Genesung hoffend, verließ er im Herbst 1854 Rom mit längerem Urlaub, um den Winter in seiner Heimat Südtirol zuzubringen, kam aber nicht

über Florenz hinaus, wo er auch nach einiger Zeit im Alter von 60, nach Anderen von 58 Jahren verschied. Sein vorerwähnter Biograph schreibt über ihn: „Der Graf war ein Ehrenmann und Edelmann im echten und besten Sinne des Wortes, loyal, großmüthig, gewissenhaft, unerschütterlich in seinen religiösen Ueberzeugungen, fest in seinem politischen Glauben, aristokratische Gesinnung mit warmer Anhänglichkeit an seinen König und sein Land, eifrige Berufstreue mit strengem Rechtsgefühl unauflöslich verbindend. So ist er eine Zierde seines Standes gewesen, dessen, dem er durch Geburt angehörte, wie jenes, den er sich als Lebensberuf wählte. In Rom war er durch Familienbeziehungen heimisch geworden, und dort kannte man ihn in Folge seines langen Aufenthaltes und würdigte seine edlen und tüchtigen Eigenschaften am besten". Der Graf war seit 21. September 1833 mit Therese geborenen Gräfin Giraud [Bergmann nennt sie irrthümlich Girout und läßt sie erst seit 31. Jänner 1834 mit dem Grafen vermält sein], verwitweten Dowell vermält, welche ihm zwei Söhne gebar. Von diesen starb der eine in der Jugend; der andere, Graf Maximilian (geb. 5. Juli 1834), ist Besitzer der lehenbaren Pfandherrschaft Laudegg und des Gutes Mäntelberg (Gallwiese) in Tirol, sowie des Gutes Mödingen bei Dillingen in Bayern, diente anfänglich in der Diplomatie, die er später aufgab und ist jetzt k. k. Hauptmann in der Reserve des Tiroler Jäger-Regiments Kaiser Franz Joseph. Er hat sich am 4. December 1861 zu London mit Mathilde geborenen Freiin Verschuer vermält. Den Familienstand siehe in Stammtafel 7.

Augsburger Postzeitung (4°) 1854, Beilage Nr. 262 vom 16. November: „Karl Graf Spaur" [Nekrolog von A von Reumont?]. — Jetztzeit. Herausgegeben von Dr. Meynert (Wien 8°.) 1855, Nr. 45, S. 713: „Karl Graf von Spaur". — Volks- und Schützenzeitung (Innsbruck, 4°.) 1854, Beilage zu Nr. 127.

Spaur, Ludwig Graf (Mönch, geb. zu Innsbruck 12. October 1812, gest. zu Maria-Zell in Steiermark 6 Juli 1853). Vom ersten Ast der ersten Hauptlinie; ein Sohn des Grafen und k. k. Oberstlieutenants Karl Wilhelm Julius, aus dessen Ehe mit Philippine Gräfin Thurn und Taxis [s. Stammtafel 2]. König Ludwig I. von Bayern hob den Grafen aus der Taufe. Die Studien machte derselbe zu Innsbruck und München, darauf trat er in das Seminarium zu Passau, wo er im Jahre 1835 die Priesterweihe empfing, und nun über seine Bitte als Wallfahrts-Priester an dem berühmten Gnadenorte Altötting, den damals noch der Secular-Klerus versah, angestellt wurde. In dieser Anstellung wirkte S. im Predigtamte und im Beichtstuhle. Nach einiger Zeit jedoch fühlte er in sich den Drang nach gänzlicher Zurückgezogenheit, ohne jedoch in einen bestimmten geistlichen Orden treten zu wollen. Aus diesem Anlasse begab er sich 1839 nach Rom, und wohnte dort im Kloster der Minoriten zu den zwölf Aposteln, wo er volle zehn Jahre das stille verborgene und doch so thätige Leben eines Priesters führte, der in Gott seine Mitmenschen mit warmer Liebe umfaßt. Da er ein nicht unbedeutendes Vermögen besaß, seine Bedürfnisse aber äußerst gering waren, so verwendete er Alles für die Armen, welche in Schaaren seine Wohnung umlagerten. Unter solchen Verhältnissen brach das Jahr 1848 herein. Ein Vetter des Priesters, Karl Graf Spaur (s. S. 110),

befreite den Papst Pius IX. aus der Gewalt der Aufrührer. Daß unter solchen Umständen das längere Verbleiben des dem Befreier so nahe verwandten Priesters in Rom gefährdet war, bedarf keiner besonderen Auseinandersetzung. So verließ denn auch Graf Ludwig das ihm lieb gewordene Heim in Rom, und begab sich noch im November 1848 nach Neapel, wo er im Kloster der unbeschuhten Karmeliter das Jahr 1849 verlebte. Bei den veränderten politischen Verhältnissen kehrte der Graf nach Rom zurück, aber die Einsamkeit des ihm lieb gewordenen Klosters zu den Zwölf Aposteln konnte er nicht wieder aufsuchen da das Kloster mittlerweile von den eingerückten französischen Truppen besetzt worden war. Dieß veranlaßte somit den Grafen in die wiederhergestellte Academia ecclesiastica einzutreten, eine Art von Seminar für adelige Priester, in welchem sie zu den höheren Aemtern der päpstlichen Curie vorbereitet werden. Er war in dieses Institut eingetreten, zunächst um überhaupt wieder in einem geregelten geistlichen Hause zu leben, zweitens um dem Wunsche seiner Freunde, die seinen Eintritt in die Dienste der päpstlichen Prälatur wünschten, nachzukommen, wobei er sich jedoch vorher prüfen wollte, ob er sich auch dazu geeignet fühle. Bald aber erkannte der Graf, dem die besondere Gunst des Heiligen Vaters eine glänzende Laufbahn in der Diplomatie eröffnen konnte, daß dieses glänzende geräuschvolle Leben mit seinen innersten Neigungen nicht zusammenstimme. So trat er denn im J. 1852 wieder aus der Anstalt, um sich gänzlich und für immer von der Welt zurückzuziehen. Gerade um diese Zeit sollten nach dem Wunsche des Papstes im Orden der Barmherzigen Brüder der römischen Provinz zwei Reformhäuser neu organisirt, und aus diesen der ganze Orden des heil. Johann von Gott seiner Regeneration, wobei die Einführung der ursprünglichen Ordenssatzungen, welche mit der Zeit manche Veränderungen erfahren hatten, bezweckt wurde, zugeführt werden. Einstweilen wurden in der römischen Provinz die Klöster zu Tivoli und Terracina diesem Zwecke gewidmet, und dem Ordenshause zu Tivoli Pater Clarenzio Maria Obinger, von Geburt auch ein Oesterreicher, durch langjährige Freundschaft mit dem Grafen Spaur auf das innigste verbunden, als Prior vorgesetzt. Kaum war die Sache so weit gediehen, als der Graf den sehnlichsten Wunsch äußerte, im Kloster zu Tivoli in der Eigenschaft eines Convictors Kost und Wohnung zu nehmen. Diese Erlaubniß erfolgte alsbald, und der Graf wurde durch ein Breve des Generals dem Orden gänzlich aggregirt, wodurch er zu dem Orden der Barmherzigen Brüder in ein geistliches Verhältniß trat, wie etwa die Tertiarier in einem geistlichen Verhältnisse mit gewissen Orden stehen. Dort lebte nun der Graf wie der Geringste des Hauses. Sein ganzes Wirken gehörte den Kranken, denen er geistlichen Trost und leibliche Pflege und Sorgfalt widmete. Schon hatte der Graf mehrere Monate im Kloster seine Dienste geleistet, als mit einem Male der Prior, der gedachte Pater Clarenzio, tödtlich erkrankte. Wohl wurde er durch die Bemühungen der Aerzte dem Tode entrissen, aber an eine Uebernahme seines geistlichen Amtes war vorderhand nicht zu denken, vielmehr riethen die Aerzte zu einer Reise, indem sie meinten, das heimathliche Klima könnte den sehr geschwächten Prior noch am ehesten kräftigen. Der Ordensgeneral

ertheilte sofort die Erlaubniß, und da es unzulässig war, den schwer Kranken allein reisen zu lassen, erbot sich Graf Spaur seinem Freunde das Geleite zu geben. Am 6. Juni 1853 reiste der Graf mit dem Prior von Rom ab, und ging über Loretto, Ancona, Triest und Laibach nach Gratz, von wo beide einen Ausflug nach Maria-Zell unternahmen, und von wo sie dann nach Wien, der Heimath des Priors Clarenzio, zu reisen gedachten. Am 23. Juni trafen sie in Maria-Zell ein. Das fortwährend üble Wetter auf der ganzen Reise, die Kälte und Nässe auf dem Wege nach Maria-Zell, hatten den Grafen Ludwig sehr angegriffen, so daß er schon leidend in Maria-Zell ankam. Dessenungeachtet ließ sich derselbe in seinen geistlichen Verrichtungen nicht stören, bis ihn das überhandnehmende Leiden au's Krankenlager warf, von dem er sich nicht mehr erheben sollte, denn ein Nervenfieber hatte ihn nach wenigen Tagen hingerafft. Während seiner Krankheit wollte er seine zeitlichen Angelegenheiten in Ordnung bringen und verfaßte ein gerichtliches Testament, welches, wie sein Biograph Herr D. J. Tosi meint, „allen Priestern zum Muster dienen könnte". Aus demselben geht hervor, daß der Graf ganz frei von irdischen Banden, nicht an Fleisch und Blut hing, und zu Gunsten der Kirche seine leiblichen, ihm nächststehenden Verwandten, von deren Familie jedoch sein ganzes Vermögen herrührte, überging. Auf seiner Durchreise in Gratz hatte der Graf erfahren, daß es der lebhafte Wunsch des Clerus der Diöcesen von Seckau und Leoben sei, ein Deficientenhaus und Hôtel für dürftige Priester zu errichten, daß aber für diesen Zweck nur erst sehr geringe Mittel vorhanden seien. In Folge dessen traf er nachstehende letztwillige Verfügung: Daß nach Abzug anderer frommer Legate sein sämmtliches Vermögen — es dürften zu dem angegebenen Zwecke immer noch 26—28.000 fl. übrig bleiben — für diese wohlthätige Absicht verwendet werde, wobei er jedoch die ausdrückliche Bedingung stellte, daß diese Stiftung durch die nach der alten Regel lebenden Barmherzigen Brüder in das Leben gerufen und fortwährend geleitet werde. Zum Testaments-Executor hatte der Graf seinen Freund, den Prior Clarenzio, bestellt.

Katholische Blätter aus Tirol. Redigirt von M. Huber (Innsbruck, Wagner, 8°.), I. Jahrg. 1853, Bd. II, Nr. 40, S. 969. „Einige Züge aus dem Leben des Priesters Ludwig Graf von Spaur". Von D. J. Tosi.

Spaur, Therese Gräfin (geb. in Rom, Geburtsjahr unbekannt, gest. zu Innsbruck 27. März 1873). Gräfin Therese war die Gemalin des königlich bayerischen Gesandten Karl Grafen Spaur und mit demselben bei der Flucht des Papstes Pius IX. wesentlich betheiligt. Ihre letzten Lebensjahre brachte sie in Tirol zu, wo sie in der Nähe von Innsbruck ein Schlößchen gekauft, welches sie den größeren Theil des Jahres bewohnte. Sie war eine geborene Giraud, entstammte einer im vorigen Jahrhundert in Rom ansässig gewordenen, zu hohen kirchlichen Ehren, wie zu ansehnlichem aber nicht bleibendem Besitz gelangten französischen Familie, welche mit ihrem Ableben erloschen sein soll. Sie war längere Zeit Besitzerin des von Bramante für den Cardinal von Corneto erbauten Palastes in der Leostadt zu Rom. Ihr Oheim war der Lustspieldichter Giovanni Giraud, dem seine Freunde unter dem kleinen Porticus der Kirche San Eustachio ein

Denkmal setzen ließen. Alfred von Reumont, dem wir allein die eingehenden Nachrichten über die Gräfin und ihre Familie verdanken, bemerkt über Giovanni Giraud, daß er der Einzige war, der seit Goldoni eine wirkliche und dauernde Bedeutung für die komische Bühne Italiens erlangt hat. Gräfin Therese Giraud stand in erster Jugendblüthe, als sie Sir Eduard Dodwell, einen um griechische Topographie und Kunst verdienten Archäologen, heirathete, der sich bleibend in Rom niedergelassen hatte. Der Altersunterschied zwischen Gräfin Therese und Sir Edward überschritt selbst das liberalste Maß und da die Verschiedenheit von Charakteren und Neigungen mit demselben gleichen Schritt hielt, so wurde die Ehe sehr bald zu einem bloßen Beisammenwohnen, in einem Theile der dem Palazzo di Venezia gegenüber liegenden Hälfte des Palazzo Pamphili Doria. In den späteren Jahren des Papstes Pius VII. und in der Regierungszeit Leo's XII. (1823—1829), war Mistreß Dodwell die gefeiertste Schönheit Roms. Da wir das Geburtsjahr der Gräfin nirgends angegeben finden, so bieten uns die vorerwähnten Umstände einigermaßen einen Anhaltspunct zur beiläufigen Bestimmung, und wir werden kaum fehl gehen, wenn wir ihre Geburt mindestens um den Beginn des laufenden Jahrhunderts ansetzen. Denn Papst Pius VII. ist am 20. August 1823 gestorben. Und damals war Gräfin Therese bereits etliche Jahre Mistreß Dodwell. In der damaligen Zeit, wo sich seit der Restauration den Engländern der lange verschlossene Continent wieder öffnete, hatte das höhere gesellschaftliche Leben in Rom seinen Höhenpunct erreicht. Namentlich waren es englische Größen, welche damals das gesellschaftliche Scepter führten, wie, um nur Namen zu nennen: die Herzogin von Devonshire (Lady Elisabeth Forster), die Gräfin Blessington u. A. Der Gemal der Gräfin Therese, Sir Edward Dodwell (geb. 1767), starb 65jährig am 14. Mai 1832, und seine Witwe heirathete im Herbst des folgenden Jahres den Grafen Karl von Spaur. Ihre erste Ehe war kinderlos geblieben; mit dem Grafen Spaur hatte sie zwei Söhne, von denen der jüngere als Kind starb. Als Gesandtengattin öffnete sich auch ihr Haus der größeren Gesellschaft. Diplomaten und ausgezeichnete Fremde fanden sich in ihrem Salon ein, in welchem ebenso das geistige wie fashionable Element vertreten war. König Ludwig brachte bei seinen öfteren Besuchen in Rom seine Abende großentheils im Salon der Gräfin Spaur zu, welche, wie ihr Biograph meldet, „durch Geist und Schönheit glänzte und Leben und Heiterkeit um sich verbreitete“. Die revolutionären Bewegungen Italiens hatten bereits seit der Erhebung Gregor XVI. zum Papst (1831—1846) begonnen, allmälig aber hatte sich mit der Festigung seiner Regierung auch die Harmonie in dem gesellschaftlichen Verhältniß wieder gefunden, und namentlich bewahrte der Spaur'sche Salon seinen zwangsfreien, von Heiterkeit und Ernst in gleich rechtem Maße durchgeistigten Charakter. Aber allmälig verdüsterte sich der politische Horizont. Pius IX. setzte sich die Tiara auf, der Umwälzungstaumel ergoß sich immer weiter und breiter, bis die Februar-Revolution und der mailändische Aufstand dem Fasse den Boden ausschlugen. Von dem Momente, als der Graf Spaur von seiner Wohnung aus

eine wüste Bande den kaiserlichen Wappenschild über dem großen Thore des venetianischen Palastes vernichten und die Trümmer durch den Corso schleppen sah, war es ihm klar, daß ein gleiches Loos des päpstlichen Wappens harrte. und damals schon hat er nicht gesäumt, seinen König um Verhaltungsbefehle für einen äußersten Fall zu bitten, der Novembermonat des Jahres 1848 sollte seine geahnten Besorgnisse wahr machen. Die Ermordung Rossi's, die Erstürmung des Quirinals, das dem Papste aufgedrungene republikanische Ministerium ließen noch Schlimmeres fürchten. Der Graf und die Gräfin waren einig, daß den Papst nur eine Flucht retten könne. Graf Spaur wurde der Vertraute des Papstes Pius IX., und in das Geheimniß des Fluchtplanes wurde nur noch der französische Gesandte gezogen. Die Gräfin Therese von S. hat über diese Flucht ein höchst interessantes, für die Geschichte wichtiges Schriftchen veröffentlicht: „Papst Pius IX. Fahrt nach Gaëta" (Schaffhausen 1852). Die Flucht fand am 24. November 1848 gegen Abend Statt. Es war zu wiederholtem Male daran, daß die Flucht entdeckt worden wäre. Aber die Entschlossenheit und Geistesgegenwart des Grafen und der Gräfin machten das gefahrvolle und schwierige Unternehmen gelingen. Der Graf Spaur und sein deutscher Jäger hatten auf dem Bock des Wagens, in welchem der Papst im gewöhnlichen Gewande eines einfachen Priesters mit Gräfin Spaur, ihrem Sohne und dessen Hofmeister, dem Priester Sebastian Liebl, sich befanden, Platz genommen. Nun ging es unaufgehalten fort. Gegen sechs Uhr Morgens des 25. November war Terracina und bald darauf die neapolitanische Grenze erreicht. In Mola di Gaëta schrieb der Papst an den König von Neapel, und Graf Spaur überbrachte den Brief. So hatte denn die Gräfin in einem in seiner Art welthistorischen Ereignisse, eine das Gelingen desselben fördernde Rolle mitgespielt und bleibt die Erinnerung an die muthige Frau aller Zukunft vorbehalten. Die oberwähnte Schrift der Gräfin S. hat, wie Herr von Reumont bemerkt, durch die wiederholte Revision nicht gewonnen. Es ist leider alles Persönliche ängstlich entfernt, jedes Wort des Papstes ausgemerzt, das Memoirenartige in trockene Pragmatik umgewandelt worden. Trotz alledem bleibt sie noch ein werthvoller und zuverlässiger Beitrag zur Zeitgeschichte. Von dem Tage der Ankunft des Papstes in Gaëta, wo Cardinal Antonelli und der spanische Botschaftssecretär d'Arnac schon verkleidet angelangt waren, bis zu des Papstes Rückkehr nach Rom im April 1850 blieb die Gräfin Spaur anfänglich in der Festung, die spätere Zeit wohnte sie an der Chiaja Neapels. Daß sich dort, wo sich allmalig die römische Prälatur, die Diplomatie, der Adel und viele Ausländer eingefunden hatten, aller Blicke auf die herzhafte Gräfin Spaur, welche in dieser Gesellschaft längst gekannt war, richteten, ist begreiflich. Die politischen Verhältnisse, welche nun folgten, in Rom französische, in Bologna österreichische Besatzung, in Turin steigernde, von Frankreich geschürte Begierde, die Scharten von 1848/49 auszuwetzen, und von den sich mehrenden Schwierigkeiten der Stellung Oesterreichs in Lombardo Venetia Vortheil zu ziehen: dieß Alles machte die Situation am römischen Hofe nicht amüsanter. Graf Spaur begann zu kränkeln, im Herbst 1854 wollte die Gräfin mit dem kranken Ge-

mal nach seiner Heimat Südtirol sich begeben, aber sie kam damals nicht weiter als nach Florenz, wo die Schwäche des Grafen alsbald so zunahm, daß er in wenigen Wochen seinen Leiden erlag. Die Gräfin kehrte im Anbeginn nach Rom zurück, verließ aber später die ewige Stadt, wo ihre Wiege gestanden, nachdem sich ihr durch die völlig veränderten Verhältnissen dieselbe, so zu sagen, entfremdet hatte, um ihren bleibenden Aufenthalt wo anders zu nehmen. So lebte sie einige Zeit in München, dann in den Niederlanden, wo ihr Sohn Maximilian Attaché bei der k. k. österreichischen Gesandtschaft am königlich niederländischen Hofe im Haag war, welche Stellung er jedoch in der Folge verließ. Zuletzt hatte sie ein Schlößchen bei Innsbruck gekauft, wo sie theilweise in Gesellschaft von Sohn und Schwiegertochter, einer Holländerin Namens Mathilde Freiin von Verschuer, und Enkeln einen großen Theil des Jahres zuzubringen pflegte. Den Winter 1872 bis 1873 brachte sie trotz der Abmahnung von mehreren Seiten, welche im Klima Gefahr für sie ahnten, in Innsbruck zu und erlag auch dort kürzester Krankheit. „Alfred von Reumont schildert die Gräfin als eine Natur von nicht gewöhnlicher Begabung mit geistigen Anlagen, denen nur die rechte Schule, und in der Jugendzeit durch Schuld einer für sie völlig unpassenden Ehe, die Harmonie zwischen inneren und äußeren Verhältnisse mangelte, die zu ihrer vollen Entwicklung nothwendig gewesen wäre. Rasch im Auffassen, lebendig im Begegnen und Entgegnen, eben so lebendig, ja heftig im Empfinden, doch ohne die Gewalt über sich zu verlieren, heiter und witzig, doch ohne Schaden für die Anmuth der Erscheinung und die Annehmlichkeit der Unterhaltung, mit tieferem und nachhaltigerem Gefühl als Manche, die ihr in der großen Gesellschaft nahten, ahnen mochten. Der Ernst des Lebens hatte sie berührt, ohne die Elasticität des Geistes zu schmälern; das kosmopolitische Leben, in welches persönliche Verhältnisse sie, die dem Mädchenalter kaum entwachsen, brachten, hatte ihrem ganzen Sein große Vielseitigkeit gegeben, ohne ihre nationale Eigenthümlichkeit in Wesen und Aeußerung abzuschwächen."

Neue illustrirte Zeitung. Redigirt von Jobannes Nordmann (Wien, Zamarski, kl. Fol.), 1873, Nr. 14 [nach dieser gestorben am 30 März 1873 — Allgemeine Zeitung (Augsburg, Cotta, 4°.) 1873, Nr. 193, S. 2959: Thereie Gräfin Spaur (von Reumont) [nach diesem gestorben am 27. März]. — **Porträt.** Unterschrift: Contessa di Spaur. Holzschnitt, ohne Angabe des Zeichners und Xylograpben (8°.).

Spaventi, Philipp (Bildhauer, Geburtsort und Jahr unbekannt). Zeitgenoß. Ein Zögling der Venetianer Kunstakademie aus der Zeit der österreichischen Regierung. Er hatte sich der Bildhauerkunst zugewendet, und schon in der Monats-Ausstellung des österreichischen Kunstvereines in Wien im Mai 1853 war von seinen Arbeiten „Der dürstende Ismael", Statue aus terra cotta (500 fl.), zu sehen. In der Ausstellung des folgenden Jahres zu Venedig fand sein Modell in Gyps, „Die Keuschheit" vorstellend, in Kunstkreisen vielfache Anerkennung. In den Berichten, die der Arbeiten Spaventi's gedenken, wird von ihm als von einem im Vaterland und in der Fremde bereits gekannten und gewürdigten Künstler (artista gia noto e estimato nella sua patria e fuori) gesprochen. Herausgeber gesteht, außer in den bezeichneten Quellen, weder in Müller-Klunzinger's „Künstler aller

Zeiten und Völker" und noch onst in neueren Werken und Kunstkatalogen seinen Namen gefunden zu haben.

Gemme d'arti Italiane (Milano, Venezia e Verona, Ripamonti Carpano, 4°.) Anno ottavo (1855), pag. 143, in den „Ricordi, sulla pubblica esposizione di belle arti all' Accademia di Venezia (Agosto 1854). — Verzeichnisse der Monats-Ausstellungen im (Wiener) österreichischen Kunstverein (8°.) 1853, Mai, I. — Das Verzeichniß der Tiroler Künstler im Gräffer'schen „Conversationsblatt" (Wien, gr. 8°.) 1820 enthält auf Seite 933 einen Marcus Spaventi aus Riva, jedoch ohne nähere Angabe, welche Kunst er ausgeübt habe, dessen das „Tirolische Künstler-Lexikon" (Innsbruck, 1830, F. Rauch, 8°.), von dem geistlichen Rathe Leman, auch nicht gedenkt.

Spech, Johann (Tonsetzer, geb. zu Preßburg in Ungarn 6. Juli 1769, nach Anderen schon 1768, Todesjahr unbekannt). Anfänglich eine wissenschaftliche Richtung einschlagend, beendete er die juridischen Studien, und trat 1792 bei der Landesbehörde in Ofen in den ungarischen Staatsdienst. Als er aber dort längere Zeit keine Anstellung erhielt, die ihm hinreichende Mittel für seinen Lebensunterhalt gewährte, gab er den Staatsdienst auf und wendete sich der Musik zu, die er von Jugend auf mit Talent, Eifer und Erfolg betrieben hatte. Er begab sich nun nach Wien, ertheilte dort Musikunterricht, während er selbst bei tüchtigen Meistern Studien in der Composition machte. Im J. 1804 kehrte er nach Pest zurück, wo er im genannten Jahre die Capellmeisterstelle im Pesther Theater übernahm und dieselbe bis zum Jahre 1816 bekleidete. Es wird wohl auch er unter dem Componisten Specht gemeint sein, dessen Gerber in seinem Musik-Lexikon gedenkt, und von ihm berichtet, daß er Hausgesellschafter bei dem Baron Podmanicky gewesen. Im Jahre 1816 legte S. seine Theater-Capellmeisterstelle nieder, und begab sich nach Paris, von wo er nach längerem Aufenthalte daselbst nach Wien zurückkehrte und sich nun daselbst bleibend niederließ. In Wien lebte er noch in den Dreißiger-Jahren. Er war ein fleißiger Componist und hat mehrere größere und kleinere Arbeiten hinterlassen. Von seinen im Stich erschienenen Compositionen sind bekannt: „*Deux Sonates, pour le Clav. Violon et Violoncelle*". Op. 1. (Wien, Artaria, 1799); — „Drei Violin-Quartetten". Op. 2. (ebd. 1803); — „*Sonate, pour le Clav.*". Op. 3. (ebd. 1803); — „*Trois Fugues, pour 3 Viol. A. et Velle.*". Op. 4. (ebd.). Außer dem Erwähnten hat er aber noch mehrere Sonaten, 2 Trios, 1 Phantasie, 3 vierhändige Fugen, 2 Allegri rhapsodici — sämmtlich für das Pianoforto, dann mehrere Quartette, 2 Fugato's für Bogen-Instrumente, und eine große Anzahl Gesangs-Compositionen auf Dichtungen in deutscher, italienischer, französischer und magyarischer Sprache durch den Druck veröffentlicht, deren bibliographische Titel ich nicht ausfindig machen konnte. In Handschrift aber hat er hinterlassen: Zwei Opern, viele Ouverturen, ein Oratorium, ein Veni Sancte spiritus zur Eröffnung des ungarischen Landtages im Jahre 1807, eine Missa alla Capella, Drei Trauer-Cantaten u. m. A. Gaßner, ein Fachmann, bemerkt über Spech's Compositionen, „daß Kunstverständige die Gediegenheit, Großartigkeit, Solidität und selbständige Eigenthümlichkeit des Styls, den würdevollen Ernst und die ungesuchte Originalität in Plan, Haltung und Ausführung, so wie das lobenswerthe Verzichten auf jede Art moderner Prunk-Effecte" an seinen Compositionen rüh-

men. Bei so hervorragenden Eigenschaften wäre doch ein erneutes Studium dieses nunmehr vergessenen und verschollenen Tonsetzers von Seite der Musikgelehrten erwünscht und gerechtfertigt. C. F. Pohl in seiner Schrift: „Die Gesellschaft der Musikfreunde des österreichischen Kaiserstaates und ihr Conservatorium" (Wien 1871) führt Seite 122 Johann Spech unter den Unterstützern und Beförderern der Kunstsammlungen der Gesellschaft und zwar für das Archiv und die Bibliothek namentlich auf.

Gerber (Ernst Ludwig), Historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler (Leipzig 1814, Kühnel, gr 8°.) Bd IV, S. 229. — Schilling (G. Dr.), Das musikalische Europa (Speyer 1842, F. C. Neidhard, gr. 8°.) S. 321. — Gaßner (F. S. Dr.), Universal-Lexikon der Tonkunst. Neue Hand-Ausgabe in einem Bande (Stuttgart 1849, Franz Köhler, Lex.-8°.) S. 793.

Eines **Eduard** Spech (geb. zu Broos in Siebenbürgen 30. Mai 1816, gest. zu Melbourne in Australien 10. Mai 1871) gedenkt Trausch in dem unten angegebenen Werke. Derselbe war Apothekerssohn aus Broos, widmete sich der medicinischen Laufbahn, und machte seine Studien am Gymnasium zu Hermannstadt und an der Hochschule in Wien, an welch letzterer er im Jahre 1846 die medicinische Doctorwürde erlangte. Nun kehrte er in seine Heimat zurück, übte dort einige Zeit die Praxis aus, begab sich alsdann nach Bukarest und von dort im Jahre 1851 nach Melbourne in Australien. Dort starb er nach 15jähriger Thätigkeit als praktischer Arzt in Ballarat, der bedeutendsten Binnenstadt der Provinz Victoria im Mittelpuncte der Goldfelder. Seine Inaugural-Dissertation führt den Titel: „Dissertatio inaug. medica de aëre, commotione et aqua" (Vindobonae 1846, C. Ueberreuter, 8°.). [Trausch Joseph: Schriftsteller-Lexikon oder biographisch-literarische Denk-Blätter der Siebenbürger Deutschen u. s. w. Bd. III, S. 332.]

Speckbacher, Joseph (Tiroler Landesvertheidiger, geb. zu Gnadenwald im Bezirke Hall im Unter-Innthal Tirols am 13. Juli, nach Anderen am 14. August 1767, gest. zu Hall am 28. März 1820). Die eigentliche Geburtsstätte des Helden ist urkundlich das Gut Nr. 16, genannt der Unterspöck im äußeren Gnadenwalde, anderthalb Stunden von Hall entfernt. Sein Vater war Bau- und Brennholz-Lieferant für das Personal des Salzberges zu Hall. Schon Speckbacher's Großvater soll bei der feindlichen Invasion im Jahre 1703 sich ausgezeichnet und dieser Umstand in dem Enkel das Verlangen, in gleicher Weise sich hervorzuthun, geweckt haben. Als der Vater unseres Speckbacher starb, war er 76 Jahre alt, und 8 Kinder am Leben. Sieben Jahre später folgte die Mutter dem Gatten ins Grab, und das ansehnliche Vermögen, welches vorhanden war, wurde für die zurückgelassenen, noch unmündigen Waisen von Vormündern ehrlich verwaltet. Joseph wuchs namentlich körperlich mächtig heran; seine geistige Entwicklung, ohne gerade zurückzubleiben, hielt mit der physischen nicht gleichen Schritt. Joseph liebte besonders die Jagd, und scheute sich vor keiner Gefahr, deren er auch in Kämpfen mit Jägern und Wildschützen öfter bestanden und dabei Proben ungewöhnlichen Muthes gegeben hatte. Um ihn von dieser Beschäftigung, bei welcher durch seine Waghalsigkeit sein Leben bedroht war, einigermaßen abzuziehen, gelang es seinen Verwandten und älteren Brüdern, ihn in eine feste Anstellung, und zwar beim Bergbaue, zu bringen, wodurch er seinem Lieblings-Vergnügen, der Jagd, nicht wie bisher nachgehen konnte. Im Jahre 1794 verheirathete sich S. mit Maria Schmiederer von Rinn, einem braven Mädchen, das ein schönes Anwesen besaß,

dessen Besorgung er sofort antrat. Von diesem Besitzthum rührt die ihm geschichtlich gewordene Bezeichnung: „Der Mann von Rinn“. In solcher Stellung erwarb er sich bald die Achtung Aller in der Umgegend und wurde in Folge dessen auch zum Mitgliede des Gerichts-Ausschusses gewählt. Bereits im Jahre 1797 wohnte S. als Schütze dem siegreichen Gefechte zu Spinges bei, in welchem sich Hauptmann Wörndle und das mythisch gewordene „Mädchen von Spinges“, welches, obgleich seine Gegenwart von Zeugen erhärtet wird, doch nie ausfindig gemacht werden konnte, so rühmlich hervorgethan. Auch im Jahre 1800 zog S. mit den Landesvertheidigern ins Feld, und im Jahre 1805 diente er in der Miliz-Compagnie der Stadt Innsbruck, welche einen Theil der Besatzung des Grenzpasses Scharnitz ausmachte. Die Franzosen hatten sich desselben nur mit Verlust vieler Menschenleben und in Folge der Sorglosigkeit des Commandanten im Passe Leutasch, Major Kraus, bemächtigt. Nun brach das denkwürdige Jahr 1809 herein und die Tiroler Landesvertheidigung trat von neuem ins Leben. Nun aber war Speckbacher nimmer wie in den vorangegangenen Kriegen ein untergeordneter Landesschütze, sondern stand als Führer an der Spitze ganz ansehnlicher Streitkräfte, welche im weiteren Verlaufe des Krieges mehrmals entscheidend in die Gefechte eingegriffen hatten. Mit Hofer [Bd. IX, S. 134] war Speckbacher bereits im Jahre 1805 zu Sterzing bekannt geworden. Als nun zu Anfang des Jahres 1809 die Rüstungen begannen, erhielt Speckbacher von Hofer die Kunde, daß der Ausbruch der Feindseligkeiten nahe bevorstehe, daß er (Hofer) zum Commandanten ernannt sei, und Speckbacher einlade, mitzuwirken, werde ihm aber den Zeitpunct des thätlichen Ausbruches noch vorher wissen lassen. So geschah es auch, und als sich Hofer Anfangs April an die Spitze der Insurrection stellte, folgte Speckbacher sofort seinem Rufe. Und nun beginnen die Heldenthaten S.'s, durch welche er seinen Namen für immerwährende Zeiten ins Buch der Geschichte eingeschrieben hat. Nachdem er am 8. und 9. April die Stärke der Bayern und ihre Vertheidigungsmaßregeln ausgekundschaftet, focht er zunächst bei Arams und am Poschberge, wo die Bayern zum Rückzuge gezwungen wurden, ging dann nach Volpers, um die dortigen Bewohner zu den Waffen zu entbieten, worauf er, mit diesen vereint, den Bayern die dortige Innbrücke entriß. Als diese im Kloster von Volders sich auf das hartnäckigste vertheidigten, ließ S. mit einem in einer Schlinge gefaßten, gleich einem Mauerbrecher bewegten großen Baumstamme das Thor einstoßen, nahm das Kloster und machte die ganze Besatzung zu seinen Gefangenen. Noch am Abend desselben Tages fuhr er auf einer Plätte über den Inn, die Landesvertheidiger von Derfens, Gnadenwald, Baumkirchen, Mils und Absam zu den Waffen entbietend. In der Nacht vom 11. auf den 12. stießen davon 400 in Absam zu seiner Abtheilung, und nun galt es, Hall den Feinden zu entreißen. In gleicher Zeit ließ er auf den Höhen am rechten Innufer die ersten Signalfeuer, die von Minute zu Minute an Zahl zunahmen, anzünden; er wollte nämlich die Feinde über den von ihm gewählten Angriffspunct täuschen, was ihm auch gelang. Die Feinde erwarteten nämlich den Angriff von der Seite, wo die Feuer

brannten; dieser aber war am 12. mit der Morgendämmerung auf der Seite von Heiligenkreuz erfolgt. Als zum Frühgeläute die Thore der Stadt geöffnet worden, stürzte Speckbacher mit den Seinen in die Stadt und bemächtigte sich derselben. 400 Bayern vom Bataillon Bärenklau waren von ihm gefangen und später nach Salzburg geführt worden. Nun eilte S. nach Innsbruck, nahm am nämlichen Tage um 9 Uhr Morgens die Innbrücke und dann die Stadt mit Sturm. Nun glaubten die Tiroler mit der Landeshauptstadt das ganze Land im Besitze zu haben. Dem aber war nicht so. Am 13. April verkündeten um 3 Uhr Morgens die Glocken der Kirchen im Wippthale die nahende Feindesgefahr. Die vom Pusterthaler Landsturm verfolgten Franzosen und Bayern, unter General Bisson und Oberstlieutenant Wrede, rückten von Sterzing über den Brenner nach Innsbruck vor. Um 5 Uhr Morgens hatten die Feinde die Höhen des Berges Isel erreicht. Die Tiroler, durch die bisherigen Erfolge begeistert, nahmen es nun mit den vereinten Franzosen und Bayern auf. Die Mehrzahl derselben wurde gefangen genommen, und Speckbacher hatte an dem Heidenkampfe der Tage vom 9. — 13. April wesentlichen Antheil gehabt. Das Ergebniß derselben bei der am 13. April 8¼ Vormittags abgeschlossenen Capitulation aber war Folgendes: 2 Generäle, 17 Stabs-, 113 Oberofficiere, 3860 Bayern, 2050 Franzosen waren gefangen; 1 Adler, 3 Fahnen, 3 Sechs- und 2 Dreipfünder, 2 Haubitzen, an 800 Cavallerie- und Zugpferde und eine beträchtliche Kriegscasse waren erbeutet worden. Unter den nun sich folgenden Kämpfen nahm Speckbacher an nachstehenden unmittelbar Theil: Am 15. Mai bei Schloß Freundsberg, wo er mit den unter Oberstlieutenant Taxis stehenden österreichischen Jägern vereint kämpfte, und am 18. bei Volders gegen die Bayern. Als nun General Chasteller seinen Entschluß, Tirol zu verlassen, aufgab, hielten die Landesvertheidiger, welche den siegreichen Tag auf dem Berge Isel mitgelebt, um so fester zusammen und leisteten einmüthigen Widerstand. Am 25. Mai zog Speckbacher mit etwa 1500 Schützen den auf dem Poschberge aufgestellten Bayern entgegen. Diese zählten 7000 Mann und 20 Geschütze. Die Schützen waren verstärkt von zwei Colonnen kaiserlicher Truppen. Die eine 700 Mann mit 2 Geschützen, befehligt von Oberstlieutenant Ertel, und die andere 500 Mann mit 2 dreipfündigen Kanonen, befehligt von Oberstlieutenant Reißenfels, unternahmen den Angriff. Der Kampf währte lange, blieb aber unentschieden. Aber am 29. endete er mit dem glänzenden Siege der Tiroler. Der bayerische General Deroi der von seinen 7000 Mann 2200 an Todten und Verwundeten, 596 an Vermißten, also im Ganzen 2796 Mann verloren hatte, trat am 30. Mai in größter Stille seinen Rückzug nach Hall und von da nach Kufstein an, wo er am 31. Mai eintraf. Die Tiroler besetzten nun um Mitternacht vom 29./30. Mai Innsbruck, indeß ein Theil der Landesvertheidiger, unter Speckbacher's Führung, den Feind verfolgte, der sich in Kufstein festgesetzt hatte. Bis auf Kufstein war nun das ganze Land vom Feinde gesäubert. Die Bemühungen Speckbacher's, auch Kufstein zu nehmen, zu dessen Entsatz General Deroi am 17. Juni und 5. Juli mit überlegener Macht von Ro-

senheim aus herbeigeeilt war, blieben erfolglos. Da traf wie ein Donnerschlag die Kunde des am 12. Juli zu Znaim abgeschlossenen Waffenstillstandes alle Tiroler-Herzen. Darin ward die völlige Räumung Tirols von österreichischen Truppen festgesetzt. Speckbacher stand damals mit einigen von Hauptmann d'Esquille befehligten österreichischen Truppen vor Kufstein. Da die Stimmung im Lande keine derartige war, daß die Franzosen und Bayern voraussehen durften, sich, auf die Verträge stützend, ungestört des Landes bemächtigen zu können — so rückten nun zahlreiche Waffenschaaren zur Besetzung des Landes über die Grenzen. Am 27. Juli hatte General Buol Befehl erhalten, Tirol zu räumen, und auch Speckbacher wurde aufgefordert, Tirol mit den kaiserlichen Truppen zu verlassen. Er ging aber nicht. Am 28. warf er die Innbrücke bei Rattenberg ab, zerstörte jene von Brixlegg am 29., und nun erst entließ er alle seine Schützen und eilte nach Hause, um von seiner Familie Abschied zu nehmen. Am 30. Juli traf Marschall Lefebvre mit zwei Divisionen in Innsbruck ein. Am nämlichen Tage verließ Speckbacher Rinn, und wollte das österreichische Corps einholen. In Matrei bestieg er mit kaiserlichen Officieren einen Wagen, und setzte mit ihnen den Weg gegen das Pusterthal fort. Am 3. August begegnete ihnen zwischen Mühlbach und Bruneck Andreas Hofer. Der Sandwirth rief ihm zu: „Auch Du, Speckbacher, willst mich im Stiche lassen“. Mehr bedurfte es nicht, um Speckbacher's Entschluß zu ändern. Sofort kehrte er um, um sich Hofer'n anzuschließen. Alle Vorstellungen der kaiserlichen Officiere, Hofer und Speckbacher von ihrem Vorhaben abzureden und ihnen zu folgen, blieben vergeblich. Speckbacher war entschlossen, Hofer in seinem Unternehmen beizustehen und in seinem Entschlusse vollends bestärkt als er am 3. August in der unteren Aue mit Haspinger [Bd. VIII, S. 34], Peter Mayr [Bd. XVIII, S. 164, Nr. 100] und Kemater zusammengetroffen war. Daselbst erfuhr er alsbald wie die Dinge standen, und war sofort entschlossen, Hofer nicht zu verlassen. Er traf auch sogleich die entsprechenden Anstalten, ließ, um das Vordringen des Feindes von Sterzing her zu erschweren, Verhaue zwischen Mittewald und im Sacke quer über die Straße anlegen. Als er dann am 4. August Morgens dem Vortrabe der französischen Colonnen begegnete, griff er ihn auch schon an, besetzte nun das Stilfserjoch, wo der Weg in das Sarnthal führt, den Punleitersteg und den Jaufen. Auch schickte er an Hofer Eilboten um Verstärkung. Die Brücke an der oberen Aue verbrannte er, und als der Feind dort am 4. Abends eintraf, konnte er nicht weiter. Das Gefecht an diesem Tage, das dem Feinde viele Leute gekostet hatte, war siegreich ausgefallen. Speckbacher hatte im Anbeginn den Schützen gegenüber schweren Stand. Denn die Leute aus dieser Gegend kannten ihn noch nicht, es war ihm somit nicht immer leicht, Gehorsam sich zu verschaffen, obgleich Hofer sie aufgefordert, ihm zu gehorchen. Als sie aber seinen Muth und seine Tüchtigkeit im Commando kennen gelernt, dann unterordneten sie sich ihm willig. Nun wurden den vorrückenden feindlichen Colonnen immer größere Hindernisse entgegengestellt. Sie erlitten von den Schützen immer empfindlichere Niederlagen. Haspinger eroberte Mauls. Speckbacher verwehrte dem Feinde

den am 8. energisch versuchten Durchbruch bei Tschöfs. Am 9. schlug S. die Feinde vom Schleierberge herunter, und als er sich am 11. August mit Haspinger vereinigte, trieb er den Feind vollends zurück. Speckbacher, an der Spitze der Seinen die Avantgarde führend, ließ die Flüchtigen gar nicht zu Athem kommen. Es ging wie die wilde Jagd hinter dem Feinde her, der mit beträchtlichem Verluste von Matrei bis zum Berge Isel geflohen war. Dort faßte General Lefebvre festen Posto. Am 13. entspann sich an der ganzen Linie ein bedeutendes Gefecht. Speckbacher stand am Poschberge und bei Rinn; bei seiner Abtheilung hatte er 16 Todte und 60 Verwundete. Der Feind konnte sich nicht halten. Nach verschiedenen Mordbrennereien verließen die Franzosen in der Nacht vom 14. am 15. Innsbruck, und zog ein Theil auf Hall, ein anderer nach Vomp am linken Inn-Ufer. Nachdem am 15. Hofer in Innsbruck eingetroffen war, setzte Speckbacher die Beunruhigung des Feindes fort, trieb ihn aus Hall — das er nun zum dritten Male von Feinden gesäubert hatte — rettete Volders vom Brande und drang bis Schwaz vor. Am 24. August begab sich S. nach dem Pinzgau, wo er in Mittersill, Zell am See und Taxenbach genug Gesinnungsgenossen fand. Nun bereiste er das übrige Land, und warb Verstärkung, um tiefer in das Salzburgische vorzudringen. Mitte September befand sich Speckbacher in St. Johann, wo sich die von dem Maler Deferegger durch den Pinsel verherrlichte Begegnung mit seinem Sohne Anderl [s. die Quellen S. 129] ereignete, den es zu Hause nicht mehr gelitten und der sich den Landesvertheidigern zugesellt hatte, mit denen er vor diesem Wiederfinden des Vaters, bereits einen Monat herumgezogen war. Nun blieb Anderl an des Vaters Seite. Am 16. August leitete S., nachdem er noch vorher Hofer's Einwilligung eingeholt, den Angriff gegen Lofer. Er schlug den Feind bis Loferegg zurück und machte dort viele Gefangene. Mit seiner etwa 1000 Schützen zählenden Abtheilung streifte er bis Reichenhall. Mehrere Hundert Mann legte er nach Berchtesgaden, wo er sich drei Wochen hielt. Speckbacher selbst stand in Mellegg, als er den Plan entwarf, den Feind mit seiner ganzen Macht aufzuheben. Diese, an der salzburgischen Grenze aufgestellt, betrug an 6000 Mann. Da kam der 17. October, Speckbacher's Unglückstag heran. Die Unachtsamkeit der Rattenberger Compagnie, unter ihrem Hauptmann Haslinger, trägt die ganze Schuld an dem Unglücke dieses Tages. Der an Stärke weit überlegene Gegner hatte Speckbacher, der mittlerweile zwischen dem Saalflusse und dem steilen Gebirge eingeschlossen worden war, plötzlich angegriffen. In einer Stunde war das Gefecht zu S.'s Nachtheil entschieden. An 300 von seinen Leuten hatte er durch den Tod oder durch Gefangenschaft verloren. Er selbst war nahe daran, gefangen zu werden, und wurde schon mit Kolbenstößen mißhandelt. Nur seiner riesigen Stärke gelang es, sich loszureißen, aber sein Sohn war ihm im Handgemenge entrissen worden. Nur mit Mühe rettete er sich durch die Flucht und kam nach Rattenberg. Die Gefangennehmung seines Anderl erfaßte ihn aufs tiefste, und schmerzte ihn mehr als die drei Wunden, die er im Kampfe empfangen. Nun, nachdem er sich noch frei sah, faßte er den Entschluß, seinen längst gehegten Gedanken, den defensiven Vertheidigungs-

Plan, den Hofer vorher vollends verworfen hatte, auszuführen. Er sammelte sofort seine zersprengten Leute, besetzte die Posten im Zillerthale und in Dux, damit man Hofer nicht bei Steinach und Sterzing in den Rücken falle. Am 23. October hinderte S. die Feinde, sich der Höhen ober der Voldererbrücke zu bemächtigen. Am 25. stellte er sich ihnen an der Brücke bei Zell entgegen, aber die Uebermacht war zu groß, eine Gegenwehr nicht möglich. Am 25. October Abends zog Feldmarschall-Lieutenant Wrede, am 30. der Kronprinz von Bayern in Innsbruck ein. Bis zum 4. November hatten noch einige, jedoch erfolglose Gefechte stattgefunden. General Drouet hatte bereits mehrere Proclamationen erlassen. Speckbacher hatte auf die erste Anzeige des geschlossenen Friedens seine Mannschaft verabschiedet, und suchte seine Frau auf, die er am 12. November auf Stallsins mit ihrer Familie in einer Sennhütte antraf. Dort erhielt er von seiner Marie ein Schreiben des bayerischen Generals Deroi, welcher ihm Nachricht gab, daß sein Sohn Anderl lebe, und durch die Gnade des Königs gute Aufnahme gefunden habe der König erwarte nun von Speckbacher Unterwerfung. Die Feinde fühlten, wie wichtig er im Lande geworden. Eine Unterredung, welche General Sibein verlangte, schlug S. aus Sorge, in Verdacht des Verrathes bei seinen Landsleuten zu kommen, ab. Speckbacher war nun seinerseits vollends entschlossen, Ruhe zu halten, und ließ seine Gattin, die auf der Alpe zu Stallsins einen gefahrvollen Aufenthaltsort hatte, zu einer anderen Alpe auf dem Tulferberge führen. Als er aber Hofer's Brief erhielt, worin dieser, von Anderen getäuscht, an den Frieden nicht glaubte, und welcher mit den Worten schloß: „ich selbst habe schon wieder Leute aufgeboten, und mehrere Hundert Mann im Passeyerthale gefangen. Thue Du deßgleichen, und führe den Krieg wie einmal und allemal", gab auch Speckbacher dieser Aufforderung nach, begann wieder Leute zu sammeln, und bereitete sich alles Ungemach, das nun folgte — denn die Nachricht des abgeschlossenen Friedens bestätigte sich vollkommen. Seine Bewegungen aber waren vom Feinde bemerkt worden. Kaum hatte er noch Zeit gefunden, seine Leute fortzuschicken und sich selbst mit 13 Schützen zu retten. Nun wurden Steckbriefe und Proclamationen gegen ihn erlassen, die sich noch später, wie im Jänner 1810 und sogar im Jahre 1813 wiederholten, wo in einer Proclamation des damaligen königlich bayerischen General-Commissariates vom 12. September, Demjenigen eine Prämie von 1000 Ducaten zugesichert wurde, der ihn todt oder lebendig einliefern würde. Mit dem Augenblicke, als Speckbacher sich auf der Flucht befand, begannen seine eigentlichen Bedrängnisse. 27 Tage war er bereits umhergeirrt, mehrere Tage ohne Speise und Trank gewesen. Auf einer dieser Irrfahrten traf er mit seiner Frau Marie und den Kindern, die auch schon länger alle Noth litten, zusammen. Die Frau, in der Furcht als Geißel für den flüchtigen Mann ergriffen und ins Gefängniß geschleppt zu werden, hatte heimlich den Tulferberg verlassen. Nun brachte S. die Seinen in das höchstgelegene Haus auf dem Volderberge. Er selbst floh weiter, um nicht sein und der Seinen Schicksal zu gefährden. Nur sein Knecht Georg Zozel, der mittlerweile S.'s Hauswesen in Rinn besorgte, brachte ihm manchmal

Nahrung und Nachricht an verabredeten Stellen. Einmal als es ihn unwiderstehlich zu seiner Familie nach Volderberg trieb, und er kaum einige Augenblicke bei den Seinen sich gütlich that, kamen Soldaten. Er hatte nur noch Zeit und Geistesgegenwart, einen kleinen Schlitten, der an der Schwelle lag, über die Schultern zu werfen, worauf er, als wäre er ein Knecht des Hauses, der Holz holen wollte, den Soldaten gerade entgegen ging. Als ihm diese zuriefen, er möge aus dem Wege gehen, erwiederte er ihnen: Das sei ihre Sache, er habe noch drei Lasten Holz nach Hause zu fahren, wich aber doch aus, und erreichte nun glücklich die nahe Waldspitze. Aber hier konnte er nicht länger bleiben. Er suchte nun ein sicheres Versteck, eine Höhle auf dem Voldertheile, und zwar an dem Gebirge gegen den Tulferberg. In dieser, wohin ihm sein Knecht Zoggel öfter Nahrungsmittel brachte, dann bei vertrauten Bauern, oder im Glockenthurme, wo ihn der Meßner versteckte, brachte S. den ganzen Winter zu. Nachdem er dann einige Zeit bei dem wackeren Landesschützen Johann Spiethenner zugebracht, gelangte er in der Nacht vom 15./16. März 1810 in sein Haus zu Rinn, wo ihn sein mehrerwähnter Knecht Zoggel versteckte. An sieben Wochen, bis zum 2. Mai, brachte S. den größten Theil der Zeit im Stalle halb lebendig unter Dünger verscharrt, ohne Wäsche, in schrecklicher Lage zu. Indessen wurde das Haus wiederholt von Soldaten besucht, und einmal griff ein Lieutenant, der nach verbotenen Waffen suchte, bis unter die Raufen des Viehes, so daß Speckbacher ihn hätte am Beine fassen können. Die Lage, in welcher S. sich befand, ward auf die Dauer unerträglich. Nur die Gewißheit, daß er, wenn man seiner habhaft würde, erschossen würde, ließ ihn die Qualen der verdorbenen Luft, Nässe und Unsauberkeit seines Aufenthaltes aushalten. Endlich am 5. Mai glaubte er die Flucht wagen zu dürfen. Nachdem er von seiner Frau Abschied genommen, wanderte er über den Bergrücken des Voldertհales nach Dux, dann nach Mairhofen im Zillerthale, wo er eine Brücke passiren mußte, an welcher ein bayerischer Wachtposten aufgestellt war. Bei der Nacht, als die Soldaten eingeschlafen waren, glückte ihm der gefahrvolle Uebergang, dann ging er über den Gerlos, den Brimmel nach Gastein, von dort über den Großarl ins Lungau, dann durch das Thal von St. Michael nach Kärnthen gegen Gmund, endlich über die Stangalpen nach Steiermark und von da nach Wien. Es war eine lange, gefahrvolle Wanderung, da viele Landestheile von den Franzosen besetzt waren. Endlich in Wien hatte er das Ziel seiner Leiden erreicht. Schon im Jahre 1809 wurde S. von Kaiser Franz mit der goldenen großen Medaille sammt Kette ausgezeichnet, und ihm dieselbe von dem Kreishauptmann von Mensi in der Pfarrkirche zu Schwaz feierlich umgehängt. Als ihm dieses Gnadenzeichen später entwendet worden, erhielt er im Jahre 1815 dasselbe von neuem. Ferner wurde ihm mit ah. Entschließung vom 31. Juli 1810 eine jährliche Gnadengabe von 1000 fl. WW. verliehen. Auch war ihm später ein Gut in Ungarn und Siebenbürgen zur Bewirthschaftung in Aussicht gestellt worden. Als aber seine Frau Marie in einem Briefe von 5. Jänner 1811 ihm schrieb, ihm in das ihr fremde Land nicht folgen zu können, lehnte er diesen Antrag ab. Nun war sein Sinnen

und Trachten darauf gerichtet, eine kleine Besitzung in Oesterreich zu erkaufen. Indessen zog er zu einem seiner Landsleute, Namens Jacob Troggler, dem es gelungen war, ein Freigut in Wien's Nähe zu erwerben. Dorthin kam nun auch seine Frau, welche jedoch aus Heimweh im Jahre 1811 nach Tirol zurückkehrte. Später war Troggler in Concurs gerathen, und auch Speckbacher für eine ihm auf 700 fl. geleistete Bürgschaft in Mitleidenschaft gezogen worden. Noch aber war nicht alle Gefahr für S. vorüber, denn das königlich bayerische General-Commissariat in Tirol sicherte mit einer Proclamation vom 12. September 1813 Demjenigen eine Prämie von 1000 Ducaten, der ihn todt oder lebendig einliefern würde. Erst die 1814 erfolgte Wiedervereinigung Tirols mit Oesterreich, machte S. möglich, in seine Heimat und zu seiner Familie zurückzukehren, wo er als k. k. pensionirter Major zu Hall lebte. Nun gingen die Tage für den Mann von Rinn gleichmäßig vorüber, nur war sein Körper durch die erlittenen Mißhandlungen, Gefahren und Beschwerden sehr geschwächt. Einem Nierenleiden, das ihn zu Anbeginn des Jahres 1820 befallen, erlag er nach mehreren Wochen, im Alter von erst 53 Jahren. Es wird auch einer Reise nach London gedacht, welche S., wenn er sie überhaupt je angetreten, wohl innerhalb der Jahre 1811 bis 1814 unternommen, doch konnte ich nähere Aufschlüsse über dieselbe nicht erhalten. Seine Leiche, zu welcher mehrere Compagnien von Landesvertheidigern, unter Commando des Schützen-Majors Straub, ausgerückt waren, wurde am 30. März feierlich auf dem Haller Friedhofe beigesetzt. Ueber die Uebertragung einer sterblichen Ueberreste im J. 1858 in die Innsbrucker Hofkirche an Seite der Gebeine seiner beiden Kampfes-Gefährten Hofer und Haspinger, vergleiche das Nähere auf S. 129 in den Quellen. Ebenso finden sich dort nähere Mittheilungen über seine Frau Marie, seinen Sohn Anderl und seine Nichte Gertrude. Ueber Einschreiten der Behörden erhielt die Witwe mit ah. Entschließung vom 1. November 1820 eine jährliche Pension von 300 fl., jede ihrer 3 Töchter eine Gnadengabe von jährlichen 100 fl. bis zu ihrer Versorgung, und der jüngste Sohn jährlich 100 fl. bis zur Erreichung seines 20. Lebensjahres. In seinen späteren Jahren war Speckbacher sehr verändert, sein frischer heiterer Sinn, sein fast leidenschaftliches Wesen waren unter den Kolbenstößen, die er im Gefechte bei Melegg hatte entgegennehmen müssen, dahingegangen. Er, der sonst so redselig und munter war, sprach — wohl gemartert von physischen Leiden — wenig mehr, aber bei günstiger Gelegenheit stand ihm doch der alte schneidige Witz zu Gebote. Er ging wenig mehr unter die Leute, und nur noch an Sonn- und Feiertagen bemerkte man ihn zuweilen mit den Haller Honoratioren bei einem Glase Bier. Was seinen Charakter anbelangt, der von mancher Seite entstellt geschildert wurde, so rühmten seine Zeitgenossen seine Bescheidenheit, seinen gesunden Verstand und sein edles Gemüth. Namentlich für seine Waffengefährten aus dem Jahre Neun hatte er immer einen Sparpfennig bereit, und manchmal wenn nicht anders zu helfen war, nahm er selbst ein paar Hundert Gulden auf, um sie einem bedrängten Freunde zu leihen. Er las auch gern, am liebsten Kriegsgeschichten, und war selbst in schriftlichen Sachen nicht ganz unbewandert. Dem alten König

Max von Bayern, der seinen Sohn, welcher bei Melegg gefangen worden, in München freundlich aufgenommen, und sieben Jahre für dessen Erziehung gesorgt, blieb er immer dankbar zugethan. Mit seiner Frau, dem schönen Schmiederer Maidele, mit welcher er deren Bauernhof zu Rinn erheirathet, lebte er immer im besten Einvernehmen; war stets besorgt für die Erziehung seiner Kinder, lebte still und sparsam, und letzteres nur dann nicht, wenn es zu helfen galt. Diese Schilderung Speckbacher's beruht auf Aussagen des Pfarrers von Rattenberg F. X. Ascher, der, nachdem Speckbacher sich nach Hall zurückgezogen, mehrere Jahre als Lehrer in dessen Hause gewesen, mit ihm sehr vertraut geworden und ihn somit genau kennen gelernt hatte. Ludwig Steub in dessen „Herbsttage in Tirol" (S. 28) „Der Mann von Rinn" nicht zum besten weggekommen, berichtigt auf Grundlage von Pfarrer Ascher's Mittheilungen die dort gemachten Angaben über Speckbacher's Charakter und stellt denselben später in einem in den Quellen angeführten Feuilleton im Wiener Journal „Presse" in entsprechender Weise dar.

I. **Biographien und Biographisches. a) Selbständige Werke.** Knauth (Franz), Joseph Speckbacher. Ein Lebensbild zur Säcularfeier seines Geburtstages, am 14. August 1868 (?). Der Jugend und ihren Freunden dargeboten (Langensalza 1868, Julius Beltz, 8°.). — Mayr (Johann Georg), Der Mann von Rinn (Joseph Speckbacher) und Kriegsereignisse in Tirol 1809. Nach historischen Quellen bearbeitet. Mit einem Titelkupfer und einer topographischen Karte (Innsbruck 1851, gr. 8°.). — Schick, Deutsche Mannhaftigkeit wider welsche Animasung, oder Hofer, Speckbacher, Haspinger. Drei Heldenbilder aus der nationalen Erhebung der Tiroler im Jahre 1809 (Reutlingen 1859, Enßlin und Laiblin, 92 S., 8°.). — **b) In Zeitschriften und anderen Werken Zerstreutes.** Die deutschen encyklopädischen Werke von Brockhaus, Pierer, Wolff, Wigand und Meyer u. A. bleiben hier unberücksichtigt. — (Hormayr's) Archiv für Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst (Wien, 4°.), Jahrg. 1824, S. 816, im Texte. — Bartholdy (Jac L. Sal.), Der Krieg der Tiroler im Jahre 1809. Mit 1 Karte, (Berlin 1814, Dümmler, gr. 8°.) [enthält eine ausführliche Darstellung der Drangsale, welche Speckbacher im Jahre 1809 zu überstehen gehabt]. — **Biographie nouvelle des Contemporains ou dictionnaire historique et raisonné de tous les hommes qui, depuis la révolution française, ont acquis de la célébrité . . . Par MM. A. V. Arnault, A. Jay, E. Jouy, J. Norvins etc. (Paris 1825 et s., à la librairie historique, 8°.) Tome XIX, p. 311** [ein kurzer, aber mit seltener Unbefangenheit und Gerechtigkeit geschriebener Artikel über einen Mann, der den Franzosen siegreich gegenüber gestanden]. — Bürger- und Volks-Zeitung (Bruneck, Fol.) 1864, Nr. 45—51, im Feuilleton „Zur Geschichte der Tiroler Freiheitskämpfe. Speckbacher's außerordentliche Drangsale und Leiden bei seiner Flucht und Verfolgung". — Echo von den Alpen (Innsbrucker Localblatt 4°.), 1857, Nr. 1. „Beitrag zur Biographie des tirolischen Helden Joseph Speckbacher". — Gartenlaube. Herausgegeben von Ernst Keil (Leipzig. 4°.), Jahrg. 1870, S. 59: „Ein Paar Rebeller von anno Neun". Von Friedrich Hoffmann. — Hamburger Nachrichten (politisches Blatt, Fol.) 1852, Nr. 59 u. f. „Aus dem Leben der Menschen. Joseph Speckbacher". — Militär-Zeitung. Herausgegeben von J. Hirtenfeld (Wien, gr. 4°.), Jahrg. 1858, S. 184 und 355. — Neue Zeitschrift des Ferdinandeums für Tirol und Vorarlberg (Innsbruck, 8°) VIII. Bändchen, S. 106: „Der Landesschützenmajor Joseph Speckbacher und sein Sohn Andreas". Von J. W***r. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1837, 8°.) Bd. V, S. 96 [nach dieser im tirolischen Dorfe Rinn, zwischen Innsbruck und Hall, im Jahre 1678 (!) geboren. Sowohl das Geburtsjahr ist falsch, denn Speckbacher ist 1767 geboren, und Rinn ist nur der Name seiner später mit seinem schönen Maidele, der Marie Schmiederer,

erheiratheten Wirthschaft; geboren ist Speckbacher zu Gnadenwald]. — Peternader (Anton), Tirols Landesvertheidigung nebst interessanten Biographien und Skizzen merkwürdiger Tiroler Landesvertheidiger u. s. w Drei Theile in Einem Band (Innsbruck 1853, A. Wittnig, 8⁰.). Bd. III, im Anhang S. 207 u f. — Pichler (Adolph). Aus den Tiroler Bergen (München 1861, Fleischmann, 8⁰.) [enthält neben Charakteristiken des Sandwirths Hofer, des Malers Knoller, des Dichters Senn auch eine Charakteristik Speckbacher's]. — Presse (Wiener politisches Blatt) 1866, Nr. vom 23. Jänner, im Feuilleton: „Ein Handstreich Speckbacher's“ [aus noch unveröffentlichten handschriftlichen Aufzeichnungen eines Reisegefährten Speckbacher's]. — Dieselbe 1871, Nr. 28, im Feuilleton: „Wanderungen in Tirol“. Von Ludwig Steub, Rattenberg II. [mit vielen interessanten, längst vergessenen Einzelheiten in Steub's bekannter fesselnder Darstellung]. — Regensburger Zeitung 1839, in den Nummern vom 22 und 23. Mai, im Feuilleton: „Ein Abendmahl und ein Frühstück bei dem Tiroler Insurgenten-Chef Joseph Speckbacher“. Von A. J. B—l. [ich citire diese Quelle auswendig, und glaube nicht zu irren, daß es die Regensburger Zeitung]. — Sartori (Franz), Pantheon denkwürdiger Wunderthaten volksthümlicher Heroen und furchtbarer Empörer des österreichischen Reiches (Prag und Wien 1816, Haas, 8⁰.) Bd. I, S. 86 [mit der falschen Angabe, daß Speckbacher am 14. August 1768 geboren sei]. — Schallhammer (Anton Ritter von), Kriegerische Ereignisse im Herzogthume Salzburg in den Jahren 1800, 1805 und 1809 (Salzburg 1853, Mayr, gr. 8⁰.), S. 236: „Speckbacher's Niederlage bei Mellegg und Unken am 17. October 1809“ [auch sonst noch an mehreren Stellen dieses Werkes]. — Schlosser (F. C.), Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts und des neunzehnten bis zum Sturze des französischen Kaiserreichs (Heidelberg, Mohr, 8⁰.) Dritte Aufl., Bd. VII, S. 509, 514 und 573. — Staffler (Johann Jacob), Das deutsche Tirol und Vorarlberg, topographisch mit geschichtlichen Bemerkungen in zwei Bänden (Innsbruck 1847, Fel. Rauch, 8⁰.) Bd. I, S. 603 [enthält die treffendste Charakteristik Speckbacher's. „Er hatte“, schreibt Staffler, „ausdrucksvolle Gesichtszüge, ein ungemein scharfes Auge, eine hohe Gestalt, festen Körperbau und ungewöhnliche Muskelkraft. Auch seine Geisteseigenschaften erhoben ihn über Andere Er vereinigte Scharfsinn und Kühnheit in seinen Plänen, volle Beharrlichkeit und unaufhaltsame Energie, oft Verwegenheit in der Ausführung, Muth und List in Noth und Gefahr. Immer thatkräftig und rasch entschlossen, schwankte er selten in der Wahl der Mittel. Dem Hause Oesterreich mit Leib und Seele zugethan, voll feuriger Liebe zu den heimatlichen Bergen, im Innthale überall gekannt und geachtet, war Niemand bereiter der Volksbewaffnung (1809) sich anzuschließen, und Niemand geeigneter, eine wichtige Rolle dabei zu übernehmen, als Speckbacher. Er stand auch wirklich in den wichtigsten Gefechten Nordtirols immer an der Spitze der Kämpfenden, meistens als Commandant eines Flügels oder einer größeren Abtheilung. Eine solche persönliche Tapferkeit, solche Kälte und Entschlossenheit vor dem Feinde, wie er, hat keiner der Helden des Jahres 1809 bewiesen. Seine Kleider wurden von 16 Kugeln durchlöchert, und am Leibe erlitt er die Verwundungen. Diese waren zwar leichter Art, allein eine schwere Verletzung traf ihn in der Nierengegend, mittelst Gewehrstößen (bei der Section wog eine der Nieren 7½ Pfund, die Andere war um 1½ Pfund schwerer, als solches im gewöhnlichen Zustande der Fall zu sein pflegt), als er bei Mellegg in die Hände der Feinde fiel, mit Riesenkraft dagegen rang, sich losriß und befreite. Diese Mißhandlung hatte auch seinen frühen Tod herbeigeführt]. — Szöllösy (Johann Nepomuk von), Tage buch gefeierter Helden u. s. w. (Fünfkirchen in Ungarn 1837, gr. 8⁰.), Seite 311 [gibt irrig den 14. August 1768 als Speckbacher's Geburtstag an]. — Volks- und Schützen-Zeitung (Innsbruck, 4⁰.) VIII. Jahrgang (1853), Nr. 43 und 44: „Einige Berichtigungen zu Dr. Rapp's Werk über das Jahr 1809“. [Dieselben betreffen vornehmlich Speckbacher, und werfen ein eigenes Licht auf die von anderer Seite als unparteiisch bezeichnete Forschung Rapp's.] — Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Mode (gr. 8⁰.), vom 16. Juni 1832 Nr. 72: „Eine Nacht im Hauptquartier Speckbacher's“. Von A. J. B. [auch in Pappe's Lesefrüchten (Hamburg, 8⁰.) 1832, Bd. III, S. 106]. — Wiener Zeitung 1858, Nr. 92: „Zur Biographie

des Tiroler Schützen-Majors Joseph Speckbacher". — Die badische Landeszeitung enthält in der ersten Hälfte des Jahres 1852 im Feuilleton durch eine Reihe von Nummern eine geschichtliche Darstellung, betitelt: „Speckbacher der Feuerteufel" [leider kann ich die Nummern nicht angeben].

II. **Bildnisse Speckbacher's.** — **Oelbilder.** Im Jahre 1868 malte Georg Köck nach Andeutungen von Zeitgenossen und nahen Verwandten Speckbacher's ein Bildniß des Helden, das, als demselben vollkommen ähnlich, von diesen bezeichnet wurde. Dasselbe befand sich im Jahre 1868 im Ferdinandeum, wo es wohl noch sein mag [Innsbrucker Nachrichten 1868, Nr. 287, S. 274, 8°.] — Speckbacher's Andenken hat in neuester Zeit Maler Defregger durch ein Bild aufgefrischt, das nicht nur zu den schönsten des Künstlers, sondern überhaupt zu den Zierden der neueren Kunst gehört. Es stellt die Scene dar, wie Speckbacher's elfjähriger Sohn Anderl vom Hause entwischt, den Landesvertheidigern nachgeeilt, und zu seinem Vater gekommen war, dem er als freiwilliger Schütze sich vorstellt. Das prächtig componirte Bild ist auch durch einen kräftigen Holzschnitt von C. Dieterle, in L. Ruff's Xylographischer Anstalt vervielfältigt, und im Jahrg. 1870, S. 61 der Gartenlaube veröffentlicht. Als Wandschmuck für elegante Wohnräume stach aber Johann Sonnenleiter, Defregger's Bild, und hat Maler Defregger in Sonnenleiter den ebenbürtigen Künstler im Grabstichel gefunden. — **Andere Bildnisse Speckbacher's.** 1) Unterschrift: Joseph Speckbacher. Nach obigem Porträt von Georg Köck. Lithographie und Druck von C. Bollmann in Gera. Verlag von Eduard Amthor in Gera (gr. 8°.) [es ist eben das unter den Oelbildern angeführte Bildniß Speckbacher's von Köck, nach welchem diese Lithographie ausgeführt ist]. — 2) Unterschrift: Speckbacher. Stahlstich von C. Helmsauer. München (8°.) [Medaillonbildniß — dieses nicht häufige Bild ist auch insofern interessant, als es der erste Versuch in Stahl ist] — 3) Unterschrift: Joseph Speckbacher. Beschel dir. Leipzig durch Binder's Kunstverlag (12°.) [ganze Figur, mitten in einer Berggegend steht Speckbacher, auf seinen Stutzen gelehnt]. — 4) Unterschrift: Joseph Speckbacher, Haupt des Tiroler Aufstandes von 1809. Lithographirt von Valerio (Innsbruck, Unterberger, Fol.) [auch in colorirten Exemplaren]. — 5) Unterschrift: Joseph Speckbacher. A. Ziegler lith. (8°.). — 6) Unterschrift: Speckbacher. Ohne Angabe des Zeichners und Lithographen [in Honeck's Volkskalender].

III. **Stiftung zur Erinnerung an Speckbacher.** Zum Andenken an Speckbacher hat Alois Fischer, der ehemalige Statthalter von Salzburg [Bd. IV, S. 238], im Weiler Judenstein bei Rinn und in Gnadenwald für immerwährende Zeiten einen Festgottesdienst gestiftet, der jährlich an Speckbacher's Geburtstage feierlich begangen wird.

IV. **Speckbacher's Bestattung und nachmalige Uebertragung seiner Gebeine in die Innsbrucker Hofkirche.** Speckbacher's Leiche wurde am 30. März 1820 um fünf Uhr Abends feierlich beerdigt. Außer mehreren Schützen-Compagnien, welche der Schützen-Major Straub commandirte, und welche unter Begleitung der Musik der Haller Salzbergarbeiter aufzog, ging der Bahre die gesammte Schuljugend voran, während die Militär-Erziehungsknaben Spalier bildeten. Hinter der Bahre gingen, der Kreishauptmann von Schwaz von Menfi mit sämmtlichen Beamten der k. k. Berg- und Salinen-Direction, dann die übrigen Behörden. Das Grab Speckbacher's auf dem Haller Friedhofe deckte ein Leichenstein aus weißem Marmor, worauf die goldene Medaille, die goldene Kette und das Brustbild dargestellt waren. Darunter standen die Worte: Im Kampfe wild, doch menschlich auch | Im Frieden still und den Gesetzen treu | War er als Krieger, Unterthan und Mensch | Der Ehre, wie der Liebe werth. Darunter folgt in zwei Zeilen: Joseph Speckbacher, tirolischer Landes-Schützen-Major, geb. zu Gnadenwald den 14. August 1768 (13. Juli 1767), gest. zu Hall am 28. März 1820. — Mit ah. Handschreiben vom 20. April 1858 wurde die Ueberführung der irdischen Ueberreste des Landes-Schützen-Majors Joseph Speckbacher aus Hall nach Innsbruck, deren Beisetzung in der Hofkirche neben Hofer's Gebeinen und die Aufstellung eines Denksteines neben dem Monumente des Letzteren, wie desgleichen für P. Joachim Haspinger auf Staatskosten angeordnet. Die Ueberführung fand am 28. Juni 1858 Statt. [Volks- und Schützen-Zeitung (Innsbruck, 4°.) 1858, Nr. 49. — Militär-Zeitung. Herausgegeben von

J. Hirtenfeld. (Wien, gr. 4°.), Jahrgang 1858, Nr. 45].

V. **Gedichte an Speckbacher und seinen Sohn Anderl.** Speckbacher und sein Sohn Anderl sind von den deutschen Dichtern der Neuzeit auch poetisch verherrlicht worden. So schrieb Paul A. Pfitzer das Gedicht „Speckbacher", und unter gleichem Titel Friedrich Rückert eines, ein Volkslied im vollen Sinne des Wortes, wie schon die Anfangsstrophe zeigt: Der Speckbacher! Der Speckbacher! | Wenn der die Schützen rief! | Der Tag und Nacht und Nacht und Tag | Dem Feinde auf dem Rücken lag | Und selbst des Nachts nicht schlief |. — Gabriel Seidl verherrlichte in einem Gedichte Vater und Sohn, dasselbe, betitelt: „Speckbacher und sein Söhnlein", ist in den „Bifolien" abgedruckt. — Als im Jahre 1851 Speckbacher's Grab eröffnet worden, enthielt der Bote für Tirol und Vorarlberg 1851, Nr. 145, ein Gedicht von Ludwig R.: „An Speckbacher".

VI. **Speckbacher's Familie.** 1. Wie in der Biographie erwähnt worden, hat Speckbacher im Jahre 1794 sich mit Maria Schmiederer verheirathet. Sein Weib, das schöne Maidele, wie man sie allgemein nannte, war ein schlichtes einfaches Weien und blieb es auch dann, als sie von dem Bauerngütchen zu Rinn herab als kaiserliche Majorsfrau in die Stadt gezogen war. Sie wollte, wie Pfarrer Ascher erzählt, dessen oben in der Lebensskizze gedacht worden, den Wilfling, d. i. den schweren wollenen Bauernrock, wie er dort Landestracht, auch in Hall lange nicht ablegen und verstand erst nach einigen Jahren sich dazu, bürgerliche Kleidung anzulegen. Die Drangsale, welche diese wackere Tiroler Frau nach dem 17. October 1809 zu erdulden gehabt, wie sie sich flüchten gemußt, aus Sorge, nicht für ihren Mann als Geißel weggeschleppt zu werden, das Alles ist in der Lebensskizze ihres Gatten erwähnt. Aber damit waren ihre Leiden noch nicht zu Ende. Es wurde berichtet, daß ihr Mann, nachdem er bei Jacob Troggler bei Wien seinen Aufenthalt genommen, sie aufgefordert, zu ihm zu kommen. Einen Brief, den sie auf eine frühere Aufforderung Speckbacher's, dem die Bewirthschaftung eines Gutes in Ungarn in Aussicht gestellt war, demselben am 5. Jänner 1811 geschrieben, worin sie zu kommen ablehnt, theilt die „Neue Tiroler Zeitschrift" im achten Bändchen (S. 144—146) mit. Nach seiner zweiten Aufforderung, zu kommen, säumte sie aber keinen Augenblick. Die Drangsale und Unbilden, welche mit dieser Fahrt begleitet waren, erzählt nun ausführlich die „Tiroler Schützenzeitung" VI. Jahrgang (1851), Nr. 33, im Aufsatze: „Die Gefangenschaft der Landesschützen-Majors-Gattin Speckbacher". Ohne Jemand über ihre Abreise ein Wort zu sagen, trat sie die Fahrt nach Wien an, und zwar ging sie in Hall zu Schiff und kam glücklich in der Residenz an, wo sie ihren Mann fand. Aber das bekannte Heimweh blieb auch bei ihr nicht aus; die Sehnsucht nach den heimatlichen Bergen wuchs mit jedem Tage und ihr Mann, als er das Leidwesen seines Maidele sah, meinte selbst, sie möchte wieder heimwärts ziehen, er werde ihr später folgen. So kehrte sie wieder zurück, nachdem ihr Speckbacher einen österreichischen Paß, so wie einen zweiten von dem königlich bayerischen Gesandten ermittelt hatte. Bis Salzburg ging es ohne Anstand. Hier mußte sie die Pässe abgeben, um sie zur Vidirung vorzulegen; doch während sie deren Rückstellung abwartete, kam die königlich bayerische Gendarmerie und arretirte auf polizeilichen Befehl die betroffene Frau. Wie eine gemeine Verbrecherin wurde sie nun in einen der unsaubersten Arreste, der von Ungeziefer wimmelte, geführt. In demselben mußte sie 14 Tage schmachten, ohne zu wissen, was mit ihr geschehen sollte. Nach Verlauf dieser Zeit wurde sie auf einem gewöhnlichen Schubwagen nach München abgeführt. Da man sie von dem Ziele der Reise nicht in Kenntniß setzte, wähnte sie, es gehe Tirol zu und ward erst am zweiten Tage bitter enttäuscht. Zugleich mit ihr wurde ein Passeirer Bauer Namens Geißebner ebenfalls nach München abgeführt. Die Escorte bestand in einem Gendarmen, der auf seine Beute keinen geringen Stolz hatte und sich nicht wenig zugute that, mit der gefangenen Frau des berühmten Speckbacher und einem gut erhaltenen Exemplar eines Tiroler Bauers in der Residenz einziehen zu können. Am selben Tage, an dessen Abend er in München unter großem Zudrang des Volkes einziehen zu können glaubte, erkrankte auf der Fahrt der Bauer. Schon Morgens klagte der Passeirer über unsägliche Leibschmerzen. Der Arme wand sich wie ein Wurm auf dem Schubwagen. Als sie $2\frac{1}{2}$ Stunden vor

München durch einen Wald fuhren, bat der gequälte Mann den Gendarmen, er möchte ihn ein wenig aussteigen lassen. Der Gendarm, dem des Mannes Elend zu Herzen ging, mußte die Bitte gewähren. Der Passeirer verlor sich aber im Wäldchen und kehrte nicht wieder. Dem Gendarmen war das lange Ausbleiben endlich verdächtig, er rief, keine Antwort; er untersuchte das Gehölz, keine Spur war mehr zu finden. Als der Gendarm den Betrug des Passeirer Bauers einsah, fluchte er über den Bauer, rief im nächsten Orte den Landsturm auf, allein umsonst. Der Passeirer, dem indessen die Gesundheit wiedergekehrt war, hatte bereits einen zu weiten Vorsprung genommen. Die Frau Speckbacher aber langte Abends in München an. Sie wurde in den sogenannten Neuthurm eingesperrt. In diesem Gefängnisse wurde Frau Speckbacher elf Wochen ohne in ein einziges Verhör gezogen zu werden, gefangen gehalten. Obwohl ihre Verpflegung und Behandlung im Allgemeinen erträglicher war, so hatte dennoch die Haft und besonders die Ungewißheit ihrer Lage auf die Gesundheit eine störende Rückwirkung genommen. Wenn sie in der Nähe der Gefängnisse Schüsse fallen hörte, wähnte sie stets, daß gefangene Landsleute den Tod erlitten, und des Gedankens an ein ähnliches Schicksal konnte sie sich nicht erwehren. Am meisten aber ängstigte sie der Gedanke, Speckbacher möchte, um ihr die Freiheit zu erwirken, sich stellen und dadurch dem gewissen Tode entgegen gehen. Speckbacher aber war der festen Ueberzeugung, daß seine Frau bereits längst wieder in Tirol wäre; während man hier sie als in Wien sich aufhaltend wähnte. Als daher nach Wochen der entschlüpfte Passeirer Geißebner nach Wien kam und dort von ihrem Schicksale erzählte, wurde Speckbacher fast wüthend über die schmähliche und widerrechtliche Behandlung seiner Frau. Erzherzog Johann hatte sich indessen alsogleich für Speckbacher auf das entschiedenste verwendet, als er von dem Unglück hörte. Seiner Verwendung ist es zuzuschreiben, daß endlich die Freilassung der Frau Speckbacher erfolgte. Sechs Tage vor Frohnleichnam ward sie der Freiheit wiedergegeben. Da zu gleicher Zeit der Gefangenschaft auch ihr Sohn Andreas in einer Erziehungsanstalt Münchens, in welche ihn der König von Bayern gegeben, sich befand, so benützte sie die Frohnleichnams-Procession, um ihn bei dieser Gelegenheit sehen zu können. Sie wollte sich mit dem Anblicke ihres geliebten Sohnes trösten. Sie stellte sich an einen geeigneten Platz, wo die feierliche Procession vorüberzog, allein sie erkannte ihr Kind nicht wieder, und kehrte, nachdem sie auch dieses Opfer der Kindesliebe gebracht hatte, in ihre Heimat zurück. Frau Speckbacher, deren Einfachheit und Schlichtheit wir schon erwähnt, lebte nun mit ihrem Gatten, der im Jahre 1814 nach Tirol zurückgekehrt war, vereinigt. Nur sechs Jahre waren mehr dem Tiroler Helden gegönnt, an seiner Maidele Seite sich des Lebens zu freuen. Daß ihr und ihren Kindern durch kaiserliche Gnade Pensionen und Gnadengehalte verliehen worden, wurde auch bereits berichtet. Maria Speckbacher überlebte ihren Gatten um 23 Jahre, sie starb im Jahre 1843 — Eine ihrer Töchter, **Maria,** welche ledig geblieben, starb erst vor einigen Jahren — im Juni 1870 zu Hall. Maideles Schicksale bilden auch den Gegenstand einer historischen Erzählung, welche unter dem Titel des Namens der Heldin: „Maria Speckbacher" zuerst in dem Triester Journal „Austria" und aus diesem in dem „Frankfurter Conversationsblatte" 1838, Nr. 110 u. f. gedruckt erschienen ist. Nur sind die Namen in dieser geschichtlichen Erzählung sämmtlich falsch: so heißt Maidele, welche von Haus aus Maria Schmiederer heißt, in der Erzählung Schneider, Speckbacher's braver Knecht Zoppel statt Zozzel u. s. w., was in einer „historischen" Erzählung unstatthaft. — 2. Ihr Sohn **Andreas (Anderl)** (geb. 26. Februar 1798 zu Rinn, gest. zu Hall 25. März 1834) ging aber auch um volle zehn Jahre der Mutter im Tode voraus. Anderl, wie in seines Vaters Lebensgeschichte erzählt und von Defregger durch ein prächtiges Bild dargestellt ist, lief vom Hause und den Schützen nach, als diese gegen den Feind auszogen. Als er seinen Vater fand, blieb er diesem zur Seite, bis er im unglücklichen Kampfe bei Mellegg am 17., n. A. 16. October 1809 gefangen und mit anderen Gefangenen fortgeschleppt wurde. Dem elfjährigen Knaben sagten die Soldaten, der Vater sei todt. Zunächst kam er nach Landshut. Als der König von dem Knaben, dessen Muth und Unerschrockenheit von allen Seiten gerühmt wurden, hörte, verlangte er ihn zu sehen.

dessen Besorgung er sofort antrat. Von diesem Besitzthum rührt die ihm geschichtlich gewordene Bezeichnung: „Der Mann von Rinn". In solcher Stellung erwarb er sich bald die Achtung Aller in der Umgegend und wurde in Folge dessen auch zum Mitgliede des Gerichts-Ausschusses gewählt. Bereits im Jahre 1797 wohnte S. als Schütze dem siegreichen Gefechte zu Spinges bei, in welchem sich Hauptmann Wörndle und das mythisch gewordene „Mädchen von Spinges", welches, obgleich seine Gegenwart von Zeugen erhärtet wird, doch nie ausfindig gemacht werden konnte, so rühmlich hervorgethan. Auch im Jahre 1800 zog S. mit den Landesvertheidigern ins Feld, und im Jahre 1805 diente er in der Miliz-Compagnie der Stadt Innsbruck, welche einen Theil der Besatzung des Grenzpasses Scharnitz ausmachte. Die Franzosen hatten sich desselben nur mit Verlust vieler Menschenleben und in Folge der Sorglosigkeit des Commandanten im Passe Leutasch, Major Kraus, bemächtigt. Nun brach das denkwürdige Jahr 1809 herein und die Tiroler Landesvertheidigung trat von neuem ins Leben. Nun aber war Speckbacher nimmer wie in den vorangegangenen Kriegen ein untergeordneter Landesschütze, sondern stand als Führer an der Spitze ganz ansehnlicher Streitkräfte, welche im weiteren Verlaufe des Krieges mehrmals entscheidend in die Gefechte eingegriffen hatten. Mit Hofer [Bd. IX, S. 134] war Speckbacher bereits im Jahre 1805 zu Sterzing bekannt geworden. Als nun zu Anfang des Jahres 1809 die Rüstungen begannen, erhielt Speckbacher von Hofer die Kunde, daß der Ausbruch der Feindseligkeiten nahe bevorstehe, daß er (Hofer) zum Commandanten ernannt sei, und Speckbacher einlade, mitzuwirken, werde ihm aber den Zeitpunct des thätlichen Ausbruches noch vorher wissen lassen. So geschah es auch, und als sich Hofer Anfangs April an die Spitze der Insurrection stellte, folgte Speckbacher sofort seinem Rufe. Und nun beginnen die Heldenthaten S.'s, durch welche er seinen Namen für immerwährende Zeiten ins Buch der Geschichte eingeschrieben hat. Nachdem er am 8. und 9. April die Stärke der Bayern und ihre Vertheidigungsmaßregeln ausgekundschaftet, focht er zunächst bei Arams und am Poschberge, wo die Bayern zum Rückzuge gezwungen wurden, ging dann nach Volpers, um die dortigen Bewohner zu den Waffen zu entbieten, worauf er, mit diesen vereint, den Bayern die dortige Innbrücke entriß. Als diese im Kloster von Volders sich auf das hartnäckigste vertheidigten, ließ S. mit einem in einer Schlinge gefaßten, gleich einem Mauerbrecher bewegten großen Baumstamme das Thor einstoßen, nahm das Kloster und machte die ganze Besatzung zu seinen Gefangenen. Noch am Abend desselben Tages fuhr er auf einer Plätte über den Inn, die Landesvertheidiger von Terfens, Gnadenwald, Baumkirchen, Mils und Absam zu den Waffen entbietend. In der Nacht vom 11. auf den 12. stießen davon 400 in Absam zu seiner Abtheilung, und nun galt es, Hall den Feinden zu entreißen. In gleicher Zeit ließ er auf den Höhen am rechten Innufer die ersten Signalfeuer, die von Minute zu Minute an Zahl zunahmen, anzünden; er wollte nämlich die Feinde über den von ihm gewählten Angriffspunct täuschen, was ihm auch gelang. Die Feinde erwarteten nämlich den Angriff von der Seite, wo die Feuer

brannten; dieser aber war am 12. mit der Morgendämmerung auf der Seite von Heiligenkreuz erfolgt. Als zum Frühgeläute die Thore der Stadt geöffnet worden, stürzte Speckbacher mit den Seinen in die Stadt und bemächtigte sich derselben. 400 Bayern vom Bataillon Bärenklau waren von ihm gefangen und später nach Salzburg geführt worden. Nun eilte S. nach Innsbruck, nahm am nämlichen Tage um 9 Uhr Morgens die Innbrücke und dann die Stadt mit Sturm. Nun glaubten die Tiroler mit der Landeshauptstadt das ganze Land im Besitze zu haben. Dem aber war nicht so. Am 13. April verkündeten um 3 Uhr Morgens die Glocken der Kirchen im Wippthale die nahende Feindesgefahr. Die vom Pusterthaler Landsturm verfolgten Franzosen und Bayern, unter General Bisson und Oberstlieutenant Wrede, rückten von Sterzing über den Brenner nach Innsbruck vor. Um 5 Uhr Morgens hatten die Feinde die Höhen des Berges Isel erreicht. Die Tiroler, durch die bisherigen Erfolge begeistert, nahmen es nun mit den vereinten Franzosen und Bayern auf. Die Mehrzahl derselben wurde gefangen genommen, und Speckbacher hatte an dem Heldenkampfe der Tage vom 9. — 13. April wesentlichen Antheil gehabt. Das Ergebniß derselben bei der am 13. April 8¼ Vormittags abgeschlossenen Capitulation aber war Folgendes: 2 Generäle, 17 Stabs-, 113 Oberofficiere, 3860 Bayern, 2050 Franzosen waren gefangen; 1 Adler, 3 Fahnen, 3 Sechs- und 2 Dreipfünder, 2 Haubitzen, an 800 Cavallerie- und Zugpferde und eine beträchtliche Kriegscasse waren erbeutet worden. Unter den nun sich folgenden Kämpfen nahm Speckbacher an nachstehenden unmittelbar Theil: Am 15. Mai bei Schloß Freundsberg, wo er mit den unter Oberstlieutenant Taxis stehenden österreichischen Jägern vereint kämpfte, und am 18. bei Volters gegen die Bayern. Als nun General Chasteller seinen Entschluß, Tirol zu verlassen, aufgab, hielten die Landesvertheidiger, welche den siegreichen Tag auf dem Berge Isel mitgelebt, um so fester zusammen und leisteten einmüthigen Widerstand. Am 25. Mai zog Speckbacher mit etwa 1500 Schützen den auf dem Poschberge aufgestellten Bayern entgegen. Diese zählten 7000 Mann und 20 Geschütze. Die Schützen waren verstärkt von zwei Colonnen kaiserlicher Truppen. Die eine 700 Mann mit 2 Geschützen, befehligt von Oberstlieutenant Ertel, und die andere 500 Mann mit 2 dreipfündigen Kanonen, befehligt von Oberstlieutenant Reißenfels, unternahmen den Angriff. Der Kampf währte lange, blieb aber unentschieden. Aber am 29. endete er mit dem glänzenden Siege der Tiroler. Der bayerische General Deroi der von seinen 7000 Mann 2200 an Todten und Verwundeten, 596 an Vermißten, also im Ganzen 2796 Mann verloren hatte, trat am 30. Mai in größter Stille seinen Rückzug nach Hall und von da nach Kufstein an, wo er am 31. Mai eintraf. Die Tiroler besetzten nun um Mitternacht vom 29./30. Mai Innsbruck, indeß ein Theil der Landesvertheidiger, unter Speckbacher's Führung, den Feind verfolgte, der sich in Kufstein festgesetzt hatte. Bis auf Kufstein war nun das ganze Land vom Feinde gesäubert. Die Bemühungen Speckbacher's, auch Kufstein zu nehmen, zu dessen Entsatz General Deroi am 17. Juni und 5. Juli mit überlegener Macht von Ro-

senheim aus herbeigeeilt war, blieben erfolglos. Da traf wie ein Donnerschlag die Kunde des am 12. Juli zu Znaim abgeschlossenen Waffenstillstandes alle Tirolerherzen. Darin ward die völlige Räumung Tirols von österreichischen Truppen festgesetzt. Speckbacher stand damals mit einigen von Hauptmann d'Esquille befehligten österreichischen Truppen vor Kufstein. Da die Stimmung im Lande keine derartige war, daß die Franzosen und Bayern voraussehen durften, sich, auf die Verträge stützend, ungestört des Landes bemächtigen zu können — so rückten nun zahlreiche Waffenschaaren zur Besetzung des Landes über die Grenzen. Am 27. Juli hatte General Buol Befehl erhalten, Tirol zu räumen, und auch Speckbacher wurde aufgefordert, Tirol mit den kaiserlichen Truppen zu verlassen. Er ging aber nicht. Am 28. warf er die Innbrücke bei Rattenberg ab, zerstörte jene von Brixlegg am 29., und nun erst entließ er alle seine Schützen und eilte nach Hause, um von seiner Familie Abschied zu nehmen. Am 30. Juli traf Marschall Lefebvre mit zwei Divisionen in Innsbruck ein. Am nämlichen Tage verließ Speckbacher Rinn, und wollte das österreichische Corps einholen. In Matrei bestieg er mit kaiserlichen Officieren einen Wagen, und setzte mit ihnen den Weg gegen das Pusterthal fort. Am 3. August begegnete ihnen zwischen Mühlbach und Bruneck Andreas Hofer. Der Sandwirth rief ihm zu: „Auch Du, Speckbacher, willst mich im Stiche lassen". Mehr bedurfte es nicht, um Speckbacher's Entschluß zu ändern. Sofort kehrte er um, um sich Hofer'n anzuschließen. Alle Vorstellungen der kaiserlichen Officiere, Hofer und Speckbacher von ihrem Vorhaben abzureden und ihnen zu folgen, blieben vergeblich. Speckbacher war entschlossen, Hofer in seinem Unternehmen beizustehen und in seinem Entschlusse vollends bestärkt als er am 3. August in der unteren Aue mit Haspinger [Bd. VIII, S. 34], Peter Mayr [Bd. XVIII, S. 164, Nr. 100] und Kemater zusammengetroffen war. Daselbst erfuhr er alsbald wie die Dinge standen, und war sofort entschlossen, Hofer nicht zu verlassen. Er traf auch sogleich die entsprechenden Anstalten, ließ, um das Vordringen des Feindes von Sterzing her zu erschweren, Verhaue zwischen Mittewald und im Sacke quer über die Straße anlegen. Als er dann am 4. August Morgens dem Vortrabe der französischen Colonnen begegnete, griff er ihn auch schon an, besetzte nun das Stilfserjoch, wo der Weg in das Sarnthal führt, den Punleitersteg und den Jaufen. Auch schickte er an Hofer Eilboten um Verstärkung. Die Brücke an der oberen Aue verbrannte er, und als der Feind dort am 4. Abends eintraf, konnte er nicht weiter. Das Gefecht an diesem Tage, das dem Feinde viele Leute gekostet hatte, war siegreich ausgefallen. Speckbacher hatte im Anbeginn den Schützen gegenüber schweren Stand. Denn die Leute aus dieser Gegend kannten ihn noch nicht, es war ihm somit nicht immer leicht, Gehorsam sich zu verschaffen, obgleich Hofer sie aufgefordert, ihm zu gehorchen. Als sie aber seinen Muth und seine Tüchtigkeit im Commando kennen gelernt, dann unterordneten sie sich ihm willig. Nun wurden den vorrückenden feindlichen Colonnen immer größere Hindernisse entgegengestellt. Sie erlitten von den Schützen immer empfindlichere Niederlagen. Haspinger eroberte Mauls. Speckbacher verwehrte dem Feinde

den am 8. energisch versuchten Durchbruch bei Tschöfs. Am 9. schlug S. die Feinde vom Schleierberge herunter, und als er sich am 11. August mit Haspinger vereinigte, trieb er den Feind vollends zurück. Speckbacher, an der Spitze der Seinen die Avantgarde führend, ließ die Flüchtigen gar nicht zu Athem kommen. Es ging wie die wilde Jagd hinter dem Feinde her, der mit beträchtlichem Verluste von Matrei bis zum Berge Isel geflohen war. Dort faßte General Lefebvre festen Posto. Am 13. entspann sich an der ganzen Linie ein bedeutendes Gefecht. Speckbacher stand am Poschberge und bei Rinn; bei seiner Abtheilung hatte er 16 Todte und 60 Verwundete. Der Feind konnte sich nicht halten. Nach verschiedenen Mordbrennereien verließen die Franzosen in der Nacht vom 14. am 15. Innsbruck, und zog ein Theil auf Hall, ein anderer nach Vomp am linken Inn-Ufer. Nachdem am 15. Hofer in Innsbruck eingetroffen war, setzte Speckbacher die Beunruhigung des Feindes fort, trieb ihn aus Hall — das er nun zum dritten Male von Feinden gesäubert hatte — rettete Volders vom Brande und drang bis Schwaz vor. Am 24. August begab sich S. nach dem Pinzgau, wo er in Mittersill, Zell am See und Tarenbach genug Gesinnungsgenossen fand. Nun bereiste er das übrige Land und warb Verstärkung, um tiefer in das Salzburgische vorzudringen. Mitte September befand sich Speckbacher in St. Johann, wo sich die von dem Maler Defregger durch den Pinsel verherrlichte Begegnung mit seinem Sohne Anderl [s. die Quellen S. 129] ereignete, den es zu Hause nicht mehr gelitten und der sich den Landesvertheidigern zugesellt hatte, mit denen er vor diesem Wiedersehen des Vaters, bereits einen Monat herumgezogen war. Nun blieb Anderl an des Vaters Seite. Am 16. August leitete S., nachdem er noch vorher Hofer's Einwilligung eingeholt, den Angriff gegen Lofer. Er schlug den Feind bis Loferegg zurück und machte dort viele Gefangene. Mit seiner etwa 1000 Schützen zählenden Abtheilung streifte er bis Reichenhall. Mehrere Hundert Mann legte er nach Berchtesgaden, wo er sich drei Wochen hielt. Speckbacher selbst stand in Mellegg, als er den Plan entwarf, den Feind mit seiner ganzen Macht aufzuheben. Diese, an der salzburgischen Grenze aufgestellt, betrug an 6000 Mann. Da kam der 17. October, Speckbacher's Unglückstag heran. Die Unachtsamkeit der Rattenberger Compagnie, unter ihrem Hauptmann Haslinger, trägt die ganze Schuld an dem Unglücke dieses Tages. Der an Stärke weit überlegene Gegner hatte Speckbacher, der mittlerweile zwischen dem Saalflusse und dem steilen Gebirge eingeschlossen worden war, plötzlich angegriffen. In einer Stunde war das Gefecht zu S.'s Nachtheil entschieden. An 300 von seinen Leuten hatte er durch den Tod oder durch Gefangenschaft verloren. Er selbst war nahe daran, gefangen zu werden, und wurde schon mit Kolbenstößen mißhandelt. Nur seiner riesigen Stärke gelang es, sich loszureißen, aber sein Sohn war ihm im Handgemenge entrissen worden. Nur mit Mühe rettete er sich durch die Flucht und kam nach Rattenberg. Die Gefangennehmung seines Anderl erfaßte ihn aufs tiefste, und schmerzte ihn mehr als die drei Wunden, die er im Kampfe empfangen. Nun, nachdem er sich noch frei sah, faßte er den Entschluß, seinen längst gehegten Gedanken, den defensiven Vertheidigungs-

Plan, den Hofer vorher vollends verworfen hatte, auszuführen. Er sammelte sofort seine zersprengten Leute, besetzte die Posten im Zillerthale und in Dux, damit man Hofer nicht bei Steinach und Sterzing in den Rücken falle. Am 23. October hinderte S. die Feinde, sich der Höhen ober der Volderbrücke zu bemächtigen. Am 25. stellte er sich ihnen an der Brücke bei Zell entgegen, aber die Uebermacht war zu groß, eine Gegenwehr nicht möglich. Am 25. October Abends zog Feldmarschall-Lieutenant Wrede, am 30. der Kronprinz von Bayern in Innsbruck ein. Bis zum 4. November hatten noch einige, jedoch erfolglose Gefechte stattgefunden. General Drouet hatte bereits mehrere Proclamationen erlassen. Speckbacher hatte auf die erste Anzeige des geschlossenen Friedens seine Mannschaft verabschiedet, und suchte seine Frau auf, die er am 12. November auf Stallsins mit ihrer Familie in einer Sennhütte antraf. Dort erhielt er von seiner Marie ein Schreiben des bayerischen Generals Deroi, welcher ihm Nachricht gab, daß sein Sohn Anderl lebe, und durch die Gnade des Königs gute Aufnahme gefunden habe der König erwarte nun von Speckbacher Unterwerfung. Die Feinde fühlten, wie wichtig er im Lande geworden. Eine Unterredung, welche General Sibein verlangte, schlug S. aus Sorge, in Verdacht des Verrathes bei seinen Landsleuten zu kommen, ab. Speckbacher war nun seinerseits vollends entschlossen, Ruhe zu halten, und ließ seine Gattin, die auf der Alpe zu Stallsins einen gefahrvollen Aufenthaltsort hatte, zu einer anderen Alpe auf dem Tulferberge führen. Als er aber Hofer's Brief erhielt, worin dieser, von Anderen getäuscht, an den Frieden nicht glaubte, und welcher mit den Worten schloß: „ich selbst habe schon wieder Leute aufgeboten, und mehrere Hundert Mann im Passeyerthale gefangen. Thue Du deßgleichen, und führe den Krieg wie einmal und allemal“, gab auch Speckbacher dieser Aufforderung nach, begann wieder Leute zu sammeln, und bereitete sich alles Ungemach, das nun folgte — denn die Nachricht des abgeschlossenen Friedens bestätigte sich vollkommen. Seine Bewegungen aber waren vom Feinde bemerkt worden. Kaum hatte er noch Zeit gefunden, seine Leute fortzuschicken und sich selbst mit 13 Schützen zu retten. Nun wurden Steckbriefe und Proclamationen gegen ihn erlassen, die sich noch später, wie im Jänner 1810 und sogar im Jahre 1813 wiederholten, wo in einer Proclamation des damaligen königlich bayerischen General-Commissariates vom 12. September, Demjenigen eine Prämie von 1000 Ducaten zugesichert wurde, der ihn todt oder lebendig einliefern würde. Mit dem Augenblicke, als Speckbacher sich auf der Flucht befand, begannen seine eigentlichen Bedrängnisse. 27 Tage war er bereits umhergeirrt, mehrere Tage ohne Speise und Trank gewesen. Auf einer dieser Irrfahrten traf er mit seiner Frau Marie und den Kindern, die auch schon länger alle Noth litten, zusammen. Die Frau, in der Furcht als Geißel für den flüchtigen Mann ergriffen und ins Gefängniß geschleppt zu werden, hatte heimlich den Tulferberg verlassen. Nun brachte S. die Seinen in das höchstgelegene Haus auf dem Volderberge. Er selbst floh weiter, um nicht sein und der Seinen Schicksal zu gefährden. Nur sein Knecht Georg Zoz-zel, der mittlerweile S.'s Hauswesen in Rinn besorgte, brachte ihm manchmal

Nahrung und Nachricht an verabredeten Stellen. Einmal als es ihn unwiderstehlich zu seiner Familie nach Volderberg trieb, und er kaum einige Augenblicke bei den Seinen sich gütlich thot, kamen Soldaten. Er hatte nur noch Zeit und Geistesgegenwart, einen kleinen Schlitten, der an der Schwelle lag, über die Schultern zu werfen, worauf er, als wäre er ein Knecht des Hauses, der Holz holen wollte, den Soldaten gerade entgegen ging. Als ihm diese zuriefen, er möge aus dem Wege gehen, erwiederte er ihnen: Das sei ihre Sache, er habe noch drei Lasten Holz nach Hause zu fahren, wich aber doch aus, und erreichte nun glücklich die nahe Waldspitze. Aber hier konnte er nicht länger bleiben. Er suchte nun ein sicheres Versteck, eine Höhle auf dem Voldertheile, und zwar an dem Gebirge gegen den Tulferberg. In dieser, wohin ihm sein Knecht Zozzel öfter Nahrungsmittel brachte, dann bei vertrauten Bauern, oder im Glockenthurme, wo ihn der Meßner versteckte, brachte S. den ganzen Winter zu. Nachdem er dann einige Zeit bei dem wackeren Landesschützen Johann Spiethenner zugebracht, gelangte er in der Nacht vom 15./16. März 1810 in sein Haus zu Rinn, wo ihn sein mehrerwähnter Knecht Zozzel versteckte. An sieben Wochen, bis zum 2. Mai, brachte S. den größten Theil der Zeit im Stalle halb lebendig unter Dünger verscharrt, ohne Wäsche, in schrecklicher Lage zu. Indessen wurde das Haus wiederholt von Soldaten besucht, und einmal griff ein Lieutenant, der nach verbotenen Waffen suchte, bis unter die Raufen des Viehes, so daß Speckbacher ihn hätte am Beine fassen können. Die Lage, in welcher S. sich befand, ward auf die Dauer unerträglich. Nur die Gewißheit, daß er, wenn man seiner habhaft würde, erschossen würde, ließ ihn die Qualen der verdorbenen Luft, Nässe und Unsauberkeit seines Aufenthaltes aushalten. Endlich am 5. Mai glaubte er die Flucht wagen zu dürfen. Nachdem er von seiner Frau Abschied genommen, wanderte er über den Bergrücken des Voldertbales nach Dux, dann nach Mairhofen im Zillerthale, wo er eine Brücke passiren mußte, an welcher ein bayerischer Wachtposten aufgestellt war. Bei der Nacht, als die Soldaten eingeschlaffen waren, glückte ihm der gefahrvolle Uebergang, dann ging er über den Gerlos, den Brimmel nach Gastein, von dort über den Großarl ins Lungau, dann durch das Thal von St. Michael nach Kärnthen gegen Gmund, endlich über die Stangalpen nach Steiermark und von da nach Wien. Es war eine lange, gefahrvolle Wanderung, da viele Landestheile von den Franzosen besetzt waren. Endlich in Wien hatte er das Ziel seiner Leiden erreicht. Schon im Jahre 1809 wurde S. von Kaiser Franz mit der goldenen großen Medaille sammt Kette ausgezeichnet, und ihm dieselbe von dem Kreishauptmann von Mensi in der Pfarrkirche zu Schwaz feierlich umgehängt. Als ihm dieses Gnadenzeichen später entwendet worden, erhielt er im Jahre 1815 dasselbe von neuem. Ferner wurde ihm mit ah. Entschließung vom 31. Juli 1810 eine jährliche Gnadengabe von 1000 fl. WW. verliehen. Auch war ihm später ein Gut in Ungarn und Siebenbürgen zur Bewirthschaftung in Aussicht gestellt worden. Als aber seine Frau Marie in einem Briefe von 5. Jänner 1811 ihm schrieb, ihm in das ihr fremde Land nicht folgen zu können, lehnte er diesen Antrag ab. Nun war sein Sinnen

und Trachten darauf gerichtet, eine kleine Besitzung in Oesterreich zu erkaufen. Indessen zog er zu einem seiner Landsleute, Namens Jacob Troggler, dem es gelungen war, ein Freigut in Wien's Nähe zu erwerben. Dorthin kam nun auch seine Frau, welche jedoch aus Heimweh im Jahre 1811 nach Tirol zurückkehrte. Später war Troggler in Concurs gerathen, und auch Speckbacher für eine ihm auf 700 fl. geleistete Bürgschaft in Mitleidenschaft gezogen worden. Noch aber war nicht alle Gefahr für S. vorüber, denn das königlich bayerische General-Commissariat in Tirol sicherte mit einer Proclamation vom 12. September 1813 Demjenigen eine Prämie von 1000 Ducaten, der ihn todt oder lebendig einliefern würde. Erst die 1814 erfolgte Wiedervereinigung Tirols mit Oesterreich, machte S. möglich, in seine Heimat und zu seiner Familie zurückzukehren, wo er als k. k. pensionirter Major zu Hall lebte. Nun gingen die Tage für den Mann von Rinn gleichmäßig vorüber, nur war sein Körper durch die erlittenen Mißhandlungen, Gefahren und Beschwerden sehr geschwächt. Einem Nierenleiden, das ihn zu Unbeginn des Jahres 1820 befallen, erlag er nach mehreren Wochen, im Alter von erst 53 Jahren. Es wird auch einer Reise nach London gedacht, welche S., wenn er sie überhaupt je angetreten, wohl innerhalb der Jahre 1811 bis 1814 unternommen, doch konnte ich nähere Aufschlüsse über dieselbe nicht erhalten. Seine Leiche, zu welcher mehrere Compagnien von Landesvertheidigern, unter Commando des Schützen-Majors Straub, ausgerückt waren, wurde am 30. März feierlich auf dem Haller Friedhofe beigesetzt. Ueber die Uebertragung einer sterblichen Ueberreste im J. 1858 in die Innsbrucker Hofkirche an Seite der Gebeine seiner beiden Kampfes-Gefährten Hofer und Haspinger, vergleiche das Nähere auf S. 129 in den Quellen. Ebenso finden sich dort nähere Mittheilungen über seine Frau Marie, seinen Sohn Anderl und seine Nichte Gertrude. Ueber Einschreiten der Behörden erhielt die Witwe mit ah. Entschließung vom 1. November 1820 eine jährliche Pension von 300 fl., jede ihrer 3 Töchter eine Gnadengabe von jährlichen 100 fl. bis zu ihrer Versorgung, und der jüngste Sohn jährlich 100 fl. bis zur Erreichung seines 20. Lebensjahres. In seinen späteren Jahren war Speckbacher sehr verändert, sein frischer heiterer Sinn, sein fast leidenschaftliches Wesen waren unter den Kolbenstößen, die er im Gefechte bei Melegg hatte entgegennehmen müssen, dahingegangen. Er, der sonst so redselig und munter war, sprach — wohl gemartert von physischen Leiden — wenig mehr, aber bei günstiger Gelegenheit stand ihm doch der alte schneidige Witz zu Gebote. Er ging wenig mehr unter die Leute, und nur noch an Sonn- und Feiertagen bemerkte man ihn zuweilen mit den Haller Honoratioren bei einem Glase Bier. Was seinen Charakter anbelangt, der von mancher Seite entstellt geschildert wurde, so rühmten seine Zeitgenossen seine Bescheidenheit, seinen gesunden Verstand und sein edles Gemüth. Namentlich für seine Waffengefährten aus dem Jahre Neun hatte er immer einen Sparpfennig bereit, und manchmal wenn nicht anders zu helfen war, nahm er selbst ein paar Hundert Gulden auf, um sie einem bedrängten Freunde zu leihen. Er las auch gern, am liebsten Kriegsgeschichten, und war selbst in schriftlichen Sachen nicht ganz unbewandert. Dem alten König

Max von Bayern, der seinen Sohn, welcher bei Melegg gefangen worden, in München freundlich aufgenommen, und sieben Jahre für dessen Erziehung gesorgt, blieb er immer dankbar zugethan. Mit seiner Frau, dem schönen Schmiederer Maidele, mit welcher er deren Bauernhof zu Rinn erheirathet, lebte er immer im besten Einvernehmen; war stets besorgt für die Erziehung seiner Kinder, lebte still und sparsam, und letzteres nur dann nicht, wenn es zu helfen galt. Diese Schilderung Speckbacher's beruht auf Aussagen des Pfarrers von Rattenberg F. X. Ascher, der, nachdem Speckbacher sich nach Hall zurückgezogen, mehrere Jahre als Lehrer in dessen Hause gewesen, mit ihm sehr vertraut geworden und ihn somit genau kennen gelernt hatte. Ludwig Steub in dessen „Herbsttage in Tirol" (S. 28) „Der Mann von Rinn" nicht zum besten weggekommen, berichtigt auf Grundlage von Pfarrer Ascher's Mittheilungen die dort gemachten Angaben über Speckbacher's Charakter und stellt denselben später in einem in den Quellen angeführten Feuilleton im Wiener Journal „Presse" in entsprechender Weise dar.

I. **Biographien und Biographisches. a) Selbständige Werke.** Knauth (Franz), Joseph Speckbacher. Ein Lebensbild zur Säcularfeier seines Geburtstages, am 14. August 1868 (?). Der Jugend und ihren Freunden dargeboten (Langensalza 1868, Julius Beltz, 8°.). — Mayr (Johann Georg), Der Mann von Rinn (Joseph Speckbacher) und Kriegsereignisse in Tirol 1809. Nach historischen Quellen bearbeitet. Mit einem Titelkupfer und einer topographischen Karte (Innsbruck 1851, gr. 8°.). — Schick, Deutsche Mannhaftigkeit wider welsche Anmaßung, oder Hofer, Speckbacher, Haspinger. Drei Heldenbilder aus der nationalen Erhebung der Tiroler im Jahre 1809 (Reutlingen 1859, Enßlin und Laiblin, 92 S., 8°.). — **b) In Zeitschriften und anderen Werken Zerstreutes.** Die deutschen encyklopädischen Werke von Brockhaus, Pierer, Wolff, Wigand und Meyer u. A. bleiben hier unberücksichtigt. — (Hormayr's) Archiv für Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst (Wien, 4°.), Jahrg. 1824, S. 816, im Texte. — Bartholdy (Jac. L. Sal.), Der Krieg der Tiroler im Jahre 1809. Mit 1 Karte, (Berlin 1814, Dümmler, gr. 8°.) [enthält eine ausführliche Darstellung der Drangsale, welche Speckbacher im Jahre 1809 zu überstehen gehabt]. — **Biographie nouvelle des Contemporains ou dictionnaire historique et raisonné de tous les hommes qui, depuis la révolution française, ont acquis de la célébrité ... Par MM. A. V. Arnault, A. Jay, E. Jouy, J. Norvins etc. (Paris 1825 et s., à la librairie historique, 8°.) Tome XIX, p. 311** [ein kurzer, aber mit seltener Unbefangenheit und Gerechtigkeit geschriebener Artikel über einen Mann, der den Franzosen siegreich gegenüber gestanden]. — Bürger- und Volks-Zeitung (Bruneck, Fol.) 1864, Nr. 45—51, im Feuilleton: „Zur Geschichte der Tiroler Freiheitskämpfe. Speckbacher's außerordentliche Drangsale und Leiden bei seiner Flucht und Verfolgung". — Echo von den Alpen (Innsbrucker Localblatt 4°.), 1857, Nr. 1. „Beitrag zur Biographie des tirolischen Helden Joseph Speckbacher". — Gartenlaube. Herausgegeben von Ernst Keil (Leipzig, 4°.), Jahrg. 1870, S. 59: „Ein Paar Rebeller von anno Neun". Von Friedrich Hoffmann. — Hamburger Nachrichten (politisches Blatt, Fol.) 1852, Nr. 59 u. f. „Aus dem Leben der Menschen. Joseph Speckbacher". — Militär-Zeitung. Herausgegeben von J. Hirtenfeld (Wien, gr. 4°.), Jahrg. 1858, S. 184 und 355. — Neue Zeitschrift des Ferdinandeums für Tirol und Vorarlberg (Innsbruck, 8°.) VIII. Bändchen, S. 106: „Der Landesschützenmajor Joseph Speckbacher und sein Sohn Andreas". Von J. B***r. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1837, 8°.) Bd. V, S. 96 [nach dieser im tirolischen Dorfe Rinn, zwischen Innsbruck und Hall, im Jahre 1678 (!) geboren. Sowohl das Geburtsjahr ist falsch, denn Speckbacher ist 1767 geboren, und Rinn ist nur der Name seiner später mit seinem schönen Maidele, der Marie Schmiederer,

erheiratheten Wirthschaft; geboren ist Speckbacher zu Gnadenwald]. — Peternader (Anton), Tirols Landesvertheidigung nebst interessanten Biographien und Skizzen merkwürdiger Tiroler Landesvertheidiger u. s. w. Drei Theile in Einem Band (Innsbruck 1853, A. Wittnig, 8°.). Bd. III, im Anhang S. 207 u. f. — Pichler (Adolph). Aus den Tiroler Bergen (München 1861, Fleischmann, 8°.) [enthält neben Charakteristiken des Sandwirths Hofer, des Malers Knoller, des Dichters Senn auch eine Charakteristik Speckbacher's]. — Presse (Wiener politisches Blatt) 1866, Nr. vom 23. Jänner, im Feuilleton: „Ein Handstreich Speckbacher's" [aus noch unveröffentlichten handschriftlichen Aufzeichnungen eines Reisegefährten Speckbacher's]. — Dieselbe 1871, Nr. 28, im Feuilleton: „Wanderungen in Tirol". Von Ludwig Steub, Rattenberg II. [mit vielen interessanten, längst vergessenen Einzelheiten in Steub's bekannter fesselnder Darstellung]. — Regensburger Zeitung 1839, in den Nummern vom 22. und 23. Mai, im Feuilleton: „Ein Abendmahl und ein Frühstück bei dem Tiroler Insurgenten-Chef Joseph Speckbacher". Von A. J. B—l. [ich citire diese Quelle auswendig, und glaube nicht zu irren, daß es die Regensburger Zeitung]. — Sartori (Franz). Pantheon denkwürdiger Wunderthaten volksthümlicher Heroen und furchtbarer Empörer des österreichischen Reiches (Prag und Wien 1816, Haas, 8°.) Bd. I, S. 86 [mit der falschen Angabe, daß Speckbacher am 14. August 1768 geboren sei]. — Schallhammer (Anton Ritter von), Kriegerische Ereignisse im Herzogthume Salzburg in den Jahren 1800, 1805 und 1809 (Salzburg 1853, Mayr, gr. 8°.), S. 236: „Speckbacher's Niederlage bei Melleggs und Unken am 17. October 1809" [auch sonst noch an mehreren Stellen dieses Werkes]. — Schlosser (F. C.), Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts und des neunzehnten bis zum Sturze des französischen Kaiserreichs (Heidelberg, Mohr, 8°.) Dritte Aufl., Bd. VII, S. 509, 514 und 573. — Staffler (Johann Jacob), Das deutsche Tirol und Vorarlberg, topographisch mit geschichtlichen Bemerkungen in zwei Bänden (Innsbruck 1847, Fel. Rauch, 8°.) Bd. I, S. 603 [enthält die treffendste Charakteristik Speckbacher's. „Er hatte", schreibt Staffler, „ausdrucksvolle Gesichtszüge, ein ungemein scharfes Auge, eine hohe Gestalt, festen Körperbau und ungewöhnliche Muskelkraft. Auch seine Geisteseigenschaften erhoben ihn über Andere. Er vereinigte Scharfsinn und Kühnheit in seinen Plänen, volle Beharrlichkeit und unaufhaltsame Energie, oft Verwegenheit in der Ausführung, Muth und List in Noth und Gefahr. Immer thatkräftig und rasch entschlossen, schwankte er selten in der Wahl der Mittel. Dem Hause Oesterreich mit Leib und Seele zugethan, voll feuriger Liebe zu den heimatlichen Bergen, im Innthale überall gekannt und geachtet, war Niemand bereiter der Volksbewaffnung (1809) sich anzuschließen, und Niemand geeigneter, eine wichtige Rolle dabei zu übernehmen, als Speckbacher. Er stand auch wirklich in den wichtigsten Gefechten Nordtirols immer an der Spitze der Kämpfenden, meistens als Commandant eines Flügels oder einer größeren Abtheilung. Eine solche persönliche Tapferkeit, solche Kälte und Entschlossenheit vor dem Feinde, wie er, hat keiner der Helden des Jahres 1809 bewiesen. Seine Kleider wurden von 16 Kugeln durchlöchert, und am Leibe erlitt er die Verwundungen. Diese waren zwar leichter Art, allein eine schwere Verletzung traf ihn in der Nierengegend, mittelst Gewehrstößen (bei der Section wog eine der Nieren 7½ Pfund, die Andere war um 1½ Pfund schwerer, als solches im gewöhnlichen Zustande der Fall zu sein pflegt), als er bei Melleggs in die Hände der Feinde fiel, mit Riesenkraft dagegen rang, sich losriß und befreite. Diese Mißhandlung hatte auch seinen frühen Tod herbeigeführt]. — Szöllösy (Johann Nepomuk von), Tagebuch gefeierter Helden u. s. w. (Fünfkirchen in Ungarn 1837, gr. 8°.), Seite 311 [gibt irrig den 14. August 1768 als Speckbacher's Geburtstag an]. — Volks- und Schützen-Zeitung (Innsbruck, 4°.) VIII. Jahrgang (1853), Nr. 43 und 44: „Einige Berichtigungen zu Dr. Rapp's Werk über das Jahr 1809". [Dieselben betreffen vornehmlich Speckbacher, und werfen ein eigenes Licht auf die von anderer Seite als unparteiisch bezeichnete Forschung Rapp's.] — Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Mode (gr. 8°.), vom 16. Juni 1832 Nr. 72: „Eine Nacht im Hauptquartier Speckbacher's". Von A. J. B. [auch in Pappe's Lesefrüchten (Hamburg, 8°.) 1832, Bd. III, S. 106]. — Wiener Zeitung 1858, Nr. 92: „Zur Biographie

des Tiroler Schützen-Majors Joseph Speckbacher". — Die badische Landeszeitung enthält in der ersten Hälfte des Jahres 1852 im Feuilleton durch eine Reihe von Nummern eine geschichtliche Darstellung, betitelt. „Speckbacher der Feuerteufel" [leider kann ich die Nummern nicht angeben].

II. **Bildnisse Speckbacher's.** — **Oelbilder.** Im Jahre 1868 malte Georg Köck nach Andeutungen von Zeitgenossen und nahen Verwandten Speckbacher's ein Bildniß des Helden, das, als demselben vollkommen ähnlich, von diesen bezeichnet wurde. Dasselbe befand sich im Jahre 1868 im Ferdinandeum, wo es wohl noch sein mag [Innsbrucker Nachrichten 1868, Nr 287, S. 274, 8°.] — Speckbacher's Andenken hat in neuester Zeit Maler Defregger durch ein Bild aufgefrischt, das nicht nur zu den schönsten des Künstlers, sondern überhaupt zu den Zierden der neueren Kunst gehört. Es stellt die Scene dar, wie Speckbacher's elfjähriger Sohn Anderl vom Hause entwischt, den Landesvertheidigern nachgeeilt, und zu seinem Vater gekommen war, dem er als freiwilliger Schütze sich vorstellt. Das prächtig componirte Bild ist auch durch einen kräftigen Holzschnitt von C. Dieterle, in L. Ruff's Xylographischer Anstalt vervielfältigt, und im Jahrg. 1870, S. 61 der Gartenlaube veröffentlicht. Als Wandschmuck für elegante Wohnräume stach aber Johann Sonnenleiter, Defregger's Bild, und hat Maler Defregger in Sonnenleiter den ebenbürtigen Künstler im Grabstichel gefunden. — **Andere Bildnisse Speckbacher's.** 1) Unterschrift: Joseph Speckbacher. Nach obigem Porträt von Georg Köck. Lithographie und Druck von C. Bollmann in Gera. Verlag von Eduard Amthor in Gera (gr. 8°.) [es ist eben das unter den Oelbildern angeführte Bildniß Speckbacher's von Köck, nach welchem diese Lithographie ausgeführt ist]. — 2) Unterschrift: Speckbacher. Stahlstich von C. Helmsauer. München (8°.) [Medaillonbildniß — dieses nicht häufige Bild ist auch insofern interessant, als es der erste Versuch in Stahl ist] — 3) Unterschrift: Joseph Speckbacher. Beschel dir. Leipzig durch Binder's Kunstverlag (12°.) [ganze Figur, mitten in einer Berggegend steht Speckbacher, auf seinen Stutzen gelehnt]. — 4) Unterschrift: Joseph Speckbacher, Haupt des Tiroler Aufstandes von 1809. Lithographirt von Valerio (Innsbruck, Unterberger, Fol.) [auch in colorirten Exemplaren]. — 5) Unterschrift: Joseph Speckbacher. A. Ziegler lith. (8°.). — 6) Unterschrift: Speckbacher Ohne Angabe des Zeichners und Lithographen [in Honeck's Volkskalender].

III. **Stiftung zur Erinnerung an Speckbacher.** Zum Andenken an Speckbacher hat Alois Fischer, der ehemalige Statthalter von Salzburg [Bd. IV, S. 238], im Weiler Judenstein bei Rinn und in Gnadenwald für immerwährende Zeiten einen Festgottesdienst gestiftet, der jährlich an Speckbacher's Geburtstage feierlich begangen wird.

IV. **Speckbacher's Bestattung und nachmalige Uebertragung seiner Gebeine in die Innsbrucker Hofkirche.** Speckbacher's Leiche wurde am 30. März 1820 um fünf Uhr Abends feierlich beerdigt. Außer mehreren Schützen-Compagnien, welche der Schützen-Major Straub commandirte, und welche unter Begleitung der Musik der Haller Salzbergarbeiter aufzog, ging der Bahre die gesammte Schuljugend voran, während die Militär-Erziehungsknaben Spalier bildeten. Hinter der Bahre gingen, der Kreishauptmann von Schwaz von Mensi mit sämmtlichen Beamten der k. k. Berg- und Salinen-Direction, dann die übrigen Behörden. Das Grab Speckbacher's auf dem Haller Friedhofe deckte ein Leichenstein aus weißem Marmor, worauf die goldene Medaille, die goldene Kette und das Brustbild dargestellt waren. Darunter standen die Worte: Im Kampfe wild, doch menschlich auch | Im Frieden still und den Gesetzen treu | War er als Krieger, Unterthan und Mensch | Der Ehre, wie der Liebe werth. Darunter folgt in zwei Zeilen: Joseph Speckbacher, tirolischer Landes-Schützen-Major, geb. zu Gnadenwald den 14. August 1768 (13. Juli 1767), gest. zu Hall am 28. März 1820. — Mit ah. Handschreiben vom 20. April 1858 wurde die Ueberführung der irdischen Ueberreste des Landes-Schützen-Majors Joseph Speckbacher aus Hall nach Innsbruck, deren Beisetzung in der Hofkirche neben Hofer's Gebeinen und die Aufstellung eines Denksteines neben dem Monumente des Letzteren, wie desgleichen für P. Joachim Haspinger auf Staatskosten angeordnet. Die Ueberführung fand am 28. Juni 1858 Statt. [Volks- und Schützen-Zeitung (Innsbruck, 4°.) 1858, Nr. 49. — Militär-Zeitung. Herausgegeben von

J. Hirtenfeld. (Wien, gr. 4°.), Jahrgang 1858, Nr. 45].

V. **Gedichte an Speckbacher und seinen Sohn Anderl.** Speckbacher und sein Sohn Anderl sind von den deutschen Dichtern der Neuzeit auch poetisch verherrlicht worden. So schrieb Paul A. Pfitzer das Gedicht „Speckbacher“, und unter gleichem Titel Friedrich Rückert eines, ein Volkslied im vollen Sinne des Wortes, wie schon die Anfangsstrophe zeigt: Der Speckbacher! Der Speckbacher! | Wenn der die Schützen rief! | Der Tag und Nacht und Nacht und Tag | Dem Feinde auf dem Rücken lag | Und selbst des Nachts nicht schlief |. — Gabriel Seidl verherrlichte in einem Gedichte Vater und Sohn, dasselbe, betitelt: „Speckbacher und sein Söhnlein“, ist in den „Bifolien“ abgedruckt. — Als im Jahre 1851 Speckbacher's Grab eröffnet worden, enthielt der Bote für Tirol und Vorarlberg 1851, Nr. 145, ein Gedicht von Ludwig R: „An Speckbacher“.

VI. **Speckbacher's Familie.** 1. Wie in der Biographie erwähnt worden, hat Speckbacher im Jahre 1794 sich mit Maria Schmiederer verheirathet. Sein Weib, das schöne Maidele, wie man sie allgemein nannte, war ein schlichtes einfaches Weien und blieb es auch dann, als sie von dem Bauerngütchen zu Rinn herab als kaiserliche Majorsfrau in die Stadt gezogen war. Sie wollte, wie Pfarrer Ascher erzählt, dessen oben in der Lebensskizze gedacht worden, den Wilfling, d. i. den schweren wollenen Bauernrock, wie er dort Landestracht, auch in Hall lange nicht ablegen und verstand erst nach einigen Jahren sich dazu, bürgerliche Kleidung anzulegen. Die Drangsale, welche diese wackere Tiroler Frau nach dem 17. October 1809 zu erdulden gehabt, wie sie sich flüchten gemußt, aus Sorge, nicht für ihren Mann als Geißel weggeschleppt zu werden, das Alles ist in der Lebensskizze ihres Gatten erwähnt. Aber damit waren ihre Leiden noch nicht zu Ende. Es wurde berichtet, daß ihr Mann, nachdem er bei Jacob Troggler bei Wien seinen Aufenthalt genommen, sie aufgefordert, zu ihm zu kommen. Einen Brief, den sie auf eine frühere Aufforderung Speckbacher's, dem die Bewirthschaftung eines Gutes in Ungarn in Aussicht gestellt war, demselben am 5. Jänner 1811 geschrieben, worin sie zu kommen ablehnt, *theilt die* „Neue Tiroler Zeitschrift“ im achten Bändchen (S. 144—146) mit. Nach seiner zweiten Aufforderung, zu kommen, säumte sie aber keinen Augenblick. Die Drangsale und Unbilden, welche mit dieser Fahrt begleitet waren, erzählt nun ausführlich die „Tiroler Schützenzeitung“ VI. Jahrgang (1851), Nr. 33, im Aufsatze: „Die Gefangenschaft der Landesschützen-Majors-Gattin Speckbacher“. Ohne Jemand über ihre Abreise ein Wort zu sagen, trat sie die Fahrt nach Wien an, und zwar ging sie in Hall zu Schiff und kam glücklich in der Residenz an, wo sie ihren Mann fand. Aber das bekannte Heimweh blieb auch bei ihr nicht aus; die Sehnsucht nach den heimatlichen Bergen wuchs mit jedem Tage und ihr Mann, als er das Leidwesen seines Maidele sah, meinte selbst, sie möchte wieder heimwärts ziehen, er werde ihr später folgen. So kehrte sie wieder zurück, nachdem ihr Speckbacher einen österreichischen Paß, so wie einen zweiten von dem königlich bayerischen Gesandten ermittelt hatte. Bis Salzburg ging es ohne Anstand. Hier mußte sie die Pässe abgeben, um sie zur Vidirung vorzulegen; doch während sie deren Rückstellung abwartete, kam die königlich bayerische Gendarmerie und arretirte auf polizeilichen Befehl die betroffene Frau. Wie eine gemeine Verbrecherin wurde sie nun in einen der unsaubersten Arreste, der von Ungeziefer wimmelte, geführt. In demselben mußte sie 14 Tage schmachten, ohne zu wissen, was mit ihr geschehen sollte. Nach Verlauf dieser Zeit wurde sie auf einem gewöhnlichen Schubwagen nach München abgeführt. Da man sie von dem Ziele der Reise nicht in Kenntniß setzte, wähnte sie, es gehe Tirol zu, und ward erst am zweiten Tage bitter enttäuscht. Zugleich mit ihr wurde ein Passeirer Bauer Namens Gelsebner ebenfalls nach München abgeführt. Die Escorte bestand in einem Gendarmen, der auf seine Beute keinen geringen Stolz hatte und sich nicht wenig zugute that, mit der gefangenen Frau des berühmten Speckbacher und einem gut erhaltenen Exemplar eines Tiroler Bauers in der Residenz einziehen zu können. Am selben Tage, an dessen Abend er in München unter großem Zudrang des Volkes einziehen zu können glaubte, erkrankte auf der Fahrt der Bauer. Schon Morgens klagte der Passeirer über unsägliche Leibschmerzen. Der Arme wand sich wie ein Wurm auf dem Schubwagen. Als sie 2½ Stunden vor

München durch einen Wald fuhren, bat der gequälte Mann den Gendarmen, er möchte ihn ein wenig aussteigen lassen. Der Gendarm, dem des Mannes Elend zu Herzen ging, mußte die Bitte gewähren. Der Passeirer verlor sich aber im Wäldchen und kehrte nicht wieder. Dem Gendarmen war das lange Ausbleiben endlich verdächtig, er rief, keine Antwort; er untersuchte das Gehölz, keine Spur war mehr zu finden. Als der Gendarm den Betrug des Passeirer Bauers einsah, fluchte er über den Bauer, rief im nächsten Orte den Landsturm auf, allein umsonst. Der Passeirer, dem indessen die Gesundheit wiedergekehrt war, hatte bereits einen zu weiten Vorsprung genommen. Die Frau Speckbacher aber langte Abends in München an. Sie wurde in den sogenannten Neuthurm eingesperrt. In diesem Gefängnisse wurde Frau Speckbacher elf Wochen ohne in ein einziges Verhör gezogen zu werden, gefangen gehalten. Obwohl ihre Verpflegung und Behandlung im Allgemeinen erträglicher war, so hatte dennoch die Haft und besonders die Ungewißheit ihrer Lage auf die Gesundheit eine störende Rückwirkung genommen. Wenn sie in der Nähe der Gefängnisse Schüsse fallen hörte, wähnte sie stets, daß gefangene Landsleute den Tod erlitten, und des Gedankens an ein ähnliches Schicksal konnte sie sich nicht erwehren. Am meisten aber ängstigte sie der Gedanke, Speckbacher möchte, um ihr die Freiheit zu erwirken, sich stellen und dadurch dem gewissen Tode entgegen gehen. Speckbacher aber war der festen Ueberzeugung, daß seine Frau bereits längst wieder in Tirol wäre; während man hier sie als in Wien sich aufhaltend wähnte. Als daher nach Wochen der entschlüpfte Passeirer Geißebner nach Wien kam und dort von ihrem Schicksale erzählte, wurde Speckbacher fast wüthend über die schmähliche und widerrechtliche Behandlung seiner Frau. Erzherzog Johann hatte sich indessen alsogleich für Speckbacher auf das entschiedenste verwendet, als er von dem Unglück hörte. Seiner Verwendung ist es zuzuschreiben, daß endlich die Freilassung der Frau Speckbacher erfolgte. Sechs Tage vor Frohnleichnam ward sie der Freiheit wiedergegeben. Da zu gleicher Zeit der Gefangenschaft auch ihr Sohn Andreas in einer Erziehungsanstalt Münchens, in welche ihn der König von Bayern gegeben, sich befand, so benützte sie die Frohnleichnams-Procession, um ihn bei dieser Gelegenheit sehen zu können. Sie wollte sich mit dem Anblicke ihres geliebten Sohnes trösten. Sie stellte sich an einen geeigneten Platz, wo die feierliche Procession vorüberzog, allein sie erkannte ihr Kind nicht wieder, und kehrte, nachdem sie auch dieses Oper der Kindesliebe gebracht hatte, in ihre Heimat zurück. Frau Speckbacher, deren Einfachheit und Schlichtheit wir schon erwähnt, lebte nun mit ihrem Gatten, der im Jahre 1814 nach Tirol zurückgekehrt war, vereinigt. Nur sechs Jahre waren mehr dem Tiroler Helden gegönnt, an seiner Maidele Seite sich des Lebens zu freuen. Daß ihr und ihren Kindern durch kaiserliche Gnade Pensionen und Gnadengehalte verliehen worden, wurde auch bereits berichtet. Maria Speckbacher überlebte ihren Gatten um 23 Jahre, sie starb im Jahre 1843 — Eine ihrer Töchter, **Maria,** welche ledig geblieben, starb erst vor einigen Jahren — im Juni 1870 zu Hall. Maideles Schicksale bilden auch den Gegenstand einer historischen Erzählung, welche unter dem Titel des Namens der Heldin „Maria Speckbacher“ zuerst in dem Triester Journal „Austria“ und aus diesem in dem „Frankfurter Conversationsblatte“ 1838, Nr. 110 u. f. gedruckt erschienen ist. Nur sind die Namen in dieser geschichtlichen Erzählung sämmtlich falsch: so heißt Maidele, welche von Haus aus Maria Schmiederer heißt, in der Erzählung Schneider, Speckbacher's braver Knecht Joppel statt Jozzel u. s. w., was in einer „historischen“ Erzählung unstatthaft. — 2. Ihr Sohn **Andreas (Anderl)** (geb. 26. Februar 1798 zu Rinn, gest. zu Hall 23. März 1834) ging aber auch um volle zehn Jahre der Mutter im Tode voraus. Anderl, wie in seines Vaters Lebensgeschichte erzählt und von Defregger durch ein prächtiges Bild dargestellt ist, lief vom Hause und den Schützen nach, als diese gegen den Feind auszogen. Als er seinen Vater fand, blieb er diesem zur Seite, bis er im unglücklichen Kampfe bei Mellegg am 17., n. A. 16. October 1809 gefangen und mit anderen Gefangenen fortgeschleppt wurde. Dem elfjährigen Knaben sagten die Soldaten: der Vater sei todt. Zunächst kam er nach Landshut. Als der König von dem Knaben, dessen Muth und Unerschrockenheit von allen Seiten gerühmt wurden, hörte, verlangte er ihn zu sehen.

Der Knabe weigerte sich, von seinen Kameraden und Landsleuten getrennt zu werden. „Er sei nicht mehr und nicht weniger schuldig als sie“, rief er ein um das andere Mal und wollte nicht gehen. Als man ihn endlich vor den König gebracht, gab er diesem auf die Frage, was mit ihm geschehen werde, zur Antwort: „Umbringen wird man mich wie meinen Vater“. Der König beruhigte ihn, sprach längere Zeit mit ihm, und befahl, daß er in eine Erziehungsanstalt gebracht werde. Dort wurde er auf Kosten des Königs bis 1816 erzogen. In der Anstalt lernte er gut. Endlich verlangte es den Vater nach seinem Sohne und er erbat sich denselben von dem Könige Max. Bei den freundschaftlichen Beziehungen, welche inzwischen beide Fürstenhäuser Habsburg und Wittelsbach verknüpften, ward Speckbacher's Bitte bald bewilligt und Anderl kehrte zu seinem Vater zurück. Der alte Speckbacher empfahl nun den neunzehnjährigen Sohn der Gnade des Kaisers und Anderl wurde 1817 zum k. k Berg- und Salinenwesens-Praktikanten ernannt und ihm, bis er ein ordentliches Stipendium erhielt, die Summe eines solchen, 200 fl., als außerordentlicher Unterhaltungsbeitrag verliehen. Mit 1. November 1817 bezog er die Schule zu Schemnitz. Nach trefflicher Verwendung in der Akademie wurde er auf Reisen geschickt, auf welchen er die Eisenwerke in Nieder-Ungarn, dann in Mariazell, Eisenerz und Kärnthen besuchte und nach viermonatlicher Fahrt am 15. April 1821 zum Amts- und Zeugschreiber bei dem Eisenberg- und Hüttenamte zu Pillersee angestellt wurde. Stufenweise vorrückend, diente er zu Kössen (1823), zu Brixlegg und Achenrain (1824), zu Jenbach, wo er 1826 bis 1831 provisorisch die Berg- und Salinen-Direction leitete, daselbst 1831 wirklicher Controlor und nach des Verwalters Tode, mit der Leitung der Geschäfte betraut wurde. Aber schon im Jahre 1834, im Alter von erst 36 Jahren, raffte ihn der Tod dahin. Anderl war ein tüchtiger Bergbeamter und unter seiner Leitung hob sich das mercantilische Geschäft des ihm anvertrauten Eisenwerkes. Am 25. November 1828 hatte sich Anderl mit Aloisia Meyr, der Tochter des k. k. Berg- und Salinenrathes Michael Meyr, vermält, aus welcher Ehe zwei Töchter den Vater überlebten. Seiner Witwe wurde eine entsprechende Pension allergnädigst bewilligt. — 3. Ferner verdient noch einer Nichte des Mannes zu Rinn, die Märtyrin **Gertraud** Speckbacher Erwähnung. Nahe bei Rinn steht eine kleine Capelle, dem Andenken einer Jungfrau errichtet, welche lieber den Tod erlitten, als der Schmach sich ergeben hat. Diese Jungfrau eben ist Gertrud Speckbacher. Als sie eines Tages allein vom Markte in Hall, auf dem sie gewesen, heimkehrte, wurde sie auf dem Wege von einem wüsten Liebhaber verfolgt. Energisch seinen zudringlichen Werbungen Widerstand leistend, wurde sie von dem Rasenden erschlagen, nachdem sie noch sterbend für den Mörder gebetet. — 4. Ein **Robert** Speckbacher (geb. in Tirol 1807) war Conventual des Prälatenstiftes Stams in Tirol, und starb, 70 Jahre alt, erst in neuerer Zeit zu St. Peter bei Meran am 25. Jänner 1876. Ob er ein Verwandter des Tiroler-Führers Joseph Speckbacher ist, findet sich nirgend angemerkt. — 5. Ein **Caspar** Speckbacher, ob ein Verwandter oder nur ein Namensvetter des Tiroler Helden, ist nicht bekannt, ist unter die Poeten gegangen. So enthält die von Dr. Schönherr redigirte „Tiroler Schützen-Zeitung“ im Jahrgang 1850, Seite 54 und 58, die Gedichte: „Der Invalide“ und „Nachtschriften“, von K. Speckbacher. Auch schon das von Ignaz Vincenz Zingerle herausgegebene Dichterbuch: „Tirol. Natur, Geschichte, Sage im Spiegel deutscher Dichtung“ (Innsbruck 1852, Wagner, 8°.) brachte Seite 351 das Gedicht: „Hienieden — Nicht. Auf Seben“. Von Caspar Speckbacher, sämmtlich Arbeiten, die in Form, Ausdruck und Gedanken poetisches Gepräge an sich tragen. In dem von Johann Ritter von Alpenburg herausgegebenen Büchlein: „Ehrenkranz zur Feier des 90. Geburtsfestes und 73. Dienstjahres des k. k. Feldmarschalls Vater Radetzky am 2. November 1856“ (Innsbruck 1856, 12°.) wird Caspar Speckbacher als „der patriotische Sänger von Imst“ bezeichnet. Imst ist ein nicht unbedeutender Marktflecken im Ober-Innthal Tirols.

Speckmoser, Ulrich (Benedictiner des Stiftes Admont und Schulmann, geb. zu Stegmühl in Obersteier am 2. April 1781, gest. zu Marburg 4. Mai 1845). Sein Vater war Ver-

weser der dem Stifte Admont gehörigen Hammergewerke. Die Schulen besuchte der Knabe in Admont, in dessen Stift er in der Folge trat und seinen bisherigen Taufnamen Alois mit dem Klosternamen Ulrich vertauschte. Am 22. September 1805 las S. seine erste Messe, und nun wendete er sich dem Lehramte zu, in welchem er 40 Jahre lang eine unvergeßlich erfolgreiche Wirksamkeit entfaltet hatte. Zunächst kam er als Humanitätsprofessor an das akademische Gymnasium nach Grätz und war daselbst durch mehr als 30 Jahre, von 1806 bis 1836, thätig. In jener Periode erschienen auch seine lyrischen Dichtungen öfter in dem von Kollmann redigirten Grätzer Unterhaltungsblatte: „Der Aufmerksame". Am 5. Mai 1837 wurde Speckmoser als Präfect an das k. k. Gymnasium nach Marburg berufen, dort war er der Vater seiner Studenten, der wärmste Freund der Professoren und der Liebling der Stadt. Außer der Dichtkunst betrieb er frühzeitig das Studium der Botanik und unternahm zu diesem Zwecke aus frühester Zeit her weite Excursionen, die er bis wenige Jahre vor seinem Ableben fortsetzte und dadurch eine Kenntniß der naturhistorischen und topographischen Verhältnisse des Oberlandes erwarb, worin ihm kaum ein Anderer gleichkam. Ein Freund der Literatur nach allen ihren Richtungen, hatte er eine schöne Bibliothek gesammelt, welche als Nachlaß in den Besitz seines Stiftes gelangte, zu dessen würdigsten Männern S. zählte. Als Botaniker besaß er einen Ruf in den weitesten Kreisen und hatte ein Herbarium mit der ansehnlichen Zahl von 11.000 Exemplaren, darunter auch äußerst kostbare Centurien von Pflanzen der südlichen Breite gesammelt. Auch dieses befindet sich im Besitze seines Stiftes. Die Quellen sämmtlich, welche über ihn berichten, nennen ihn übereinstimmend ein Muster von Gewissenhaftigkeit, Umsicht und Humanität.

Fest-Programm des k. k. Gymnasiums in Marburg zur Erinnerung an die hundertjährige Jubelfeier dieser Lehranstalt, veröffentlicht von der Direction im Jahre 1858 (Marburg 1858, gr. 8°) S. 100 [nach diesem geb. im Jahre 1782]. — Arabesken. Reise-, Zeit- und Lebensbilder aus Steiermark (Gratz o. J. [1861], Fr. Ferstl, 8°.) S. 86. — Puff (Gustav Rudolph Dr.), Marburg in Steiermark, seine Umgebung, Bewohner und Geschichte (Gratz 1847, 8°.) Bd II, S. 230 [nach diesem geb. 1781].

Speidel, Ludwig (Journalist, Geburtsort und Jahr unbekannt), Zeitgenoß. Ludwig Speidel ist ein Bruder des als Componist und Musik-Director rühmlich bekannten Wilhelm Speidel, zuletzt und wohl noch Lehrer an dem Musik-Institute in Stuttgart. Da dieser letztere zu Ulm im Jahre 1826 geboren, so wird wohl auch Ludwigs Geburtsort Ulm sein und die Zeit seiner Geburt um das Jahr 1830 fallen. Ueber seinen weiteren Bildungsgang fehlen mir alle Nachrichten, obgleich ich nichts unversucht ließ, mir solche zu verschaffen. Zu Anfang der Fünfziger-Jahre befand er sich bereits in Wien, denn im dritten Bande der von Johannes Nordmann im Jahre 1853 begründeten Wochenschrift: „Der Salon" erscheint er schon mit einigen lyrischen Gedichten: „Im Walde", „Bitte", „Ein freundlich Bild", welchen im ersten Bande des Jahrganges 1854 weiter noch zwei: „Eine Legende" und „Hoffnung" folgten. Ziemlich um dieselbe Zeit tritt er in dem Wiener Blatte „Der Wanderer" im Feuilleton mit einer Folge von Gedichten auf. Später aber verließ er das ihm weniger zusagende Feld der Lyrik und wurde

Feuilletonist. Nun befand er sich im richtigen Fahrwasser. Ein frisches, keckes, feines Talent, das zwischen eigener Productivität und Kritik mitten inne steht, erweckte er mit seinen ohne Rücksicht auf Personen, stets die Sache ins Auge fassenden, geistsprühenden Feuilletons die Aufmerksamkeit des Zeitungen lesenden Publikums. Herausgeber glaubt nicht zu irren, wenn er sagt, daß S. fast bei sämmtlichen größeren Wiener Journalen, und zwar bei beiden „Pressen“, im „Vaterland“, in der „Ostdeutschen Post“, im „Wanderer“, bald länger, bald kürzer als Feuilletonist thätig gewesen. Zur Zeit des Ministeriums Belcredi-Larisch (Juni 1865) wurde er von dem damaligen Chef der Präsidial-Kanzlei im Staatsministerium, Bernhard Ritter von Meyer [Bd. XVIII, S. 88, Nr. 18], für das Musikreferat der „Wiener (amtlichen) Zeitung“ gewonnen. Mit selbständigen Arbeiten ist S., so viel Herausgeber dieses Lexikons weiß, bisher nicht hervorgetreten, eine Sammlung selbst nur seiner bedeutendsten Feuilletons würde aber einen stattlichen Band füllen. S. bekundet in denselben eine ungewöhnlich starke Belesenheit, die er jedoch nicht plagiatorisch verwerthet, sondern geistig verarbeitet hie und da in seinen feuilletonistischen Essays — denn manche seiner Artikel tragen ganz den Geist und Charakter dieser feinsten und gediegensten Art des Feuilletons — durchschimmern läßt. S. dürfte wohl im Augenblicke zu den hervorragendsten Feuilletonisten der Wiener Journalistik zählen, eine Stelle, welche ihm selbst Don Spavento, der ihn in seinem Pamphlet „Wiener Schriftsteller und Journalisten“ eben nicht mit Glacéhandschuhen erfaßt, streitig zu machen nicht versucht. Michael Klapp zeichnet Speidel's Silhouette mit folgenden Worten: „Ein derber voller Schwabenkopf mit geistsprühendem Auge, und einem Munde, dem man es ansieht, daß Sarkasmen seine Wollust sind“. So viel uns bekannt ist, besitzt S. nicht gewöhnliche musikalische Kenntnisse, soll sich auch und nicht ohne Glück in der Composition versuchen, in Folge dessen er dann und wann mit seinem Bruder Wilhelm verwechselt wird, wie dieß bei einer Ouverture: „Die Siegesbotschaft“ im Jahre 1862 der Fall war, in welcher ihm die Composition derselben zugeschrieben wurde, welche er dann im Heine'schen „Fremden-Blatte (1862, Nr. 76) ablehnte, indem er ausdrücklich seinen Bruder Wilhelm als Compositeur derselben bezeichnete.

Klapp (Michael), Wiener Bilder und Büsten (Troppau 1867, H. Kolck, 8°.) S. 189, im Aufsatze: „Der Carneval in Wien“. — Don Spavento, Wiener Schriftsteller und Journalisten. Typen und Silhouetten (Wien 1874, Spitzer und Holzwarth jun., 8°) S. 27. — Magazin für die Literatur des Auslandes (Leipzig, 4°.) 1865, S. 156.

Spelletics, Felix Sohn (amerikanischer Capitän, geb. in Ungarn im Jahre 1843). Sein Vater, gleichfalls Felix, war im Jahre 1848 ungarischer Reichstagsdeputirter und später Regierungscommissär der revolutionären Regierung. Nach Bewältigung des Aufstandes floh er zunächst nach Posen, dann nach Hamburg und begab sich von da 1850 nach Amerika, wo er sich zu Dawenport in New-York in der Grafschaft Delaware als Farmer niederließ. Sein Sohn Felix kam mit ihm nach Amerika und stand 1862, damals noch nicht 19 Jahre alt, als Freiwilliger in der nordamerikanischen Armee. In dieser erscheint sein Name unter den Helden bei dem Fort Donnaldson (hie und da auch irrig Donelson genannt), wo er sich durch seine

Treue und Todesverachtung vor allen Anderen hervorgethan. Als nämlich im Jahre 1862 das 2. Jowa-Regiment bei der Erstürmung der Verschanzungen des Forts Donnaldson vorläufig zum Rückzuge beordert wurde, verließ der junge Spelletics, welcher in diesem Regimente als Freiwilliger diente, die Reihen desselben. Sein Capitän und Freund war gefallen und er wollte seinen Tod rächen. Ohne auf die Ordre zu achten, die ihn zurückruft, wirft er den Rock von sich, legt seinen Schießbedarf auf denselben und ladet unter dem Ausruf: „Schurken! Ihr habt meinen Capitän getödtet, ihr sollt es mit entgelten!", von Kugeln umsaust, seine Muskete. Ein Rebell fällt, noch ein zweiter und so fort bis Spelletics seine letzte Patrone verschossen hat. Da erblickt er einen feindlichen Officier mit einer revolvirenden sechsläufigen Rifle, der schon einmal nach ihm geschossen hatte; schnell stürzt er sich den Berg hinab auf seinen Gegner, packt ihn und entreißt ihm die Waffe, um mit hochgeschwungener Trophäe in die Reihen seiner ihn mit Jubel aufnehmenden Kameraden zurückzukehren. Spelletics, als „der Held von Donnaldson" allgemein gefeiert, wurde später Capitän in der amerikanischen Armee.

Kertbeny (K. M.), Die Ungarn im Auslande. I. Namensliste ungarischer Emigration seit 1849. 2000 Nummern mit biographischem Signalement (Brüssel und Leipzig 1864, Kießling und Comp., kl. 8°.) S. 58, Nummer 4539, 4540, 4541, 4542. — Telegraf (Grätzer Localblatt) 1867, Nr. 105.

Spencer-Smith, Constanze, siehe: **Smith**, J. Constanze [Band XXXV, S. 183].

Spendou, Joseph (Dompropst des Wiener Metropolitan-Capitels und Schulmann, geb. zu Möschnach in Krain im Jahre 1757, gest. im Jahre 1813). Den ersten Unterricht erhielt er in der Stadtschule zu Krainburg, dann bezog er das Gymnasium in Laibach, wo der nachmalige Bischof von Laibach, Anton Kautschitsch sein Lehrer war. Als er zwölf Jahre alt war, stand S. völlig verwaist, und nun ließ ihn sein älterer Bruder Anton [siehe in den Quellen S. 138], damals Priester der erzbischöflichen Cur, nach Wien kommen, wo er 1769 am akademischen Gymnasium seine Studien fortsetzte. Nach beendeten philosophischen Studien, über seine Berufswahl unschlüssig, besuchte er die juridischen Vorlesungen der Professoren Hupka und Martini. Aber schon im nächsten Jahre entschied er sich für das Studium der Theologie. Während er demselben oblag, erwarb er sich die Zuneigung seines Professors der Kirchengeschichte Ferdinand Stöger, der ihn in seine Wohnung aufnahm und mit mehreren anderen Professoren bekannt machte. Bei Stöger erweiterte sich der Kenntnißkreis des jungen Theologen, der seinem Lehrer bei Verfassung des „Introductio in historiam ecclesiasticam" hilfreich zur Seite stand. S. widmete sich dem katechetischen Unterrichte. Bei diesem genügten ihm die katechetischen Unterweisungen des berühmten Pädagogen Ignaz von Felbiger [Bd. IX, S. 166] und des Historikers Michael Ignaz Schmidt [Bd. XXX, S. 303, Nr. 90], der bekanntlich, ehe er als Geschichtschreiber seinen Ruhm erlangt, als Pädagog in verdienstlicher Weise gewirkt, nicht, vielmehr fand er sich durch die Methode des Linzer Katecheten Joseph Miller [Bd. XVIII, S. 328, Nr. 14] befriedigt und die praktische Uebung trat ergänzend hinzu. Als im Jahre 1781 die beiden Katecheten an der Wiener Normalschule

eine andere Bestimmung erhielten, übernahm S. im Jahre 1782 als ihr Nachfolger alle Lehrstunden in den vier Classen und überdieß den Unterricht der Geistlichen im Katechisiren. Spendou's Methode wich von der bisherigen mehr abrichtenden, nach welcher über den Text des vorgeschriebenen Lehrbuches Fragen gestellt wurden, wobei man es unterließ, Begriffe beizubringen und an die vorhandenen neue anzuknüpfen, wesentlich ab, indem er eben dieses letztere Moment herausgriff und so seine ganze Lehrmethode auf die Entwicklung und Ausbildung der menschlichen Seelenkräfte gründete. Dabei machte er sich mit der ganzen pädagogischen Literatur sorgfältig bekannt und führte auch seine geistigen Präparanden in dieselbe ein. Diese Methode Spendou's erweckte alsbald die Aufmerksamkeit nicht nur der Fachmänner, sondern auch des Publikums; selbst der damalige Präsident der Studien-Hof-Commission Freiherr van Swieten wurde auf sie aufmerksam, und unterließ es nicht, seinen Beifall darüber auszusprechen. Als der bisherige Pfarrer zu Burgschleinitz, Joseph Anton Gall [Bd. V, S. 65], der nachmalige Linzer Bischof, im Jahre 1785 zum Oberaufseher der deutschen Schulen ernannt wurde, begann die zweite Epoche in der Verbesserung des deutschen Schulwesens in Oesterreich, deren erstere Prälat Felbiger eingeleitet hatte. Auch Gall arbeitete, im Gegensatze zu Felbiger, der zunächst die Bereicherung des Gedächtnisses im Auge hatte, auf die Entwicklung des Verstandes hin, und verlor daher in Spendou, der 1785 zum Vice-Director des Wiener General-Seminariums ernannt worden, mit schwerem Herzen den gleichgesinnten Katecheten. Nachdem der Schuloberauffeher und Domscholaster Gall im Jahre 1788 zum Bischof von Linz ernannt worden, wurde Spendou sein Nachfolger in der Oberaufseherstelle der deutschen Schulen und blieb es durch 28 Jahre — bis 1816, in welchem ihn Kaiser Franz in Würdigung seiner Verdienste um das Volksschulwesen zum Propsten des Wiener Metropolitan-Capitels ernannte. Nicht gering aber sind Spendou's Verdienste um das Volksschulwesen in Oesterreich. So verbesserte er die bisherige Lehrmethode nicht blos in der Religion, sondern in allen Gegenständen des Elementar-Unterrichts zunächst in Wien und mittelst des Präparanden-Unterrichts für Schulgehilfen und Hauslehrer auch in den übrigen Provinzen des Kaiserstaates; bereits als Katechet hatte er eine mildere Schulzucht eingeführt und die Entfernung der körperlichen Strafen aus der Schule — eine erst in den jüngsten Conferenzen der deutschen Lehrer stark discutirte und mit der Erneuerung der Prügelstrafe (!) gelöste Frage — war in Oesterreich bereits zu Spendou's Zeit ein überwundener Standpunct; denn Spendou eben ist es, der die körperliche Züchtigung vollends verwarf, weil dadurch das physische und moralische Gefühl abgestumpft, der Lehrgegenstand selbst verhaßt und das Schulgehen verleidet wird. Das Methodenbuch mit der Sagan'schen (Felbiger'schen) Lehrart wurde allmälig außer Gebrauch gesetzt und an dessen Stelle eine Anweisung in Aphorismen den Lehrern in die Hand gegeben. Es wurden theils ganz neue Lehrbücher: die deutsche Sprachlehre von Joseph May, die Naturlehre von F. Fried, die Rechnenkunst von J. Haidinger, die Geometrie von Johann von Seeber eingeführt, theils die vorhandenen, wie die Baukunst und Geographie, verbessert. Analoge Verbesserungen auch in

den übrigen Lehrgegenständen vorzuschlagen und einzuführen wurde gestattet. — Im Hinblicke auf den wohlthätigen Einfluß, den die Musik auf die Veredlung des Gemüthes und die Milderung der Sitten ausübt, wurde von S. der Antrag gestellt, daß der Unterricht im Generalbasse an der Normalschule für Präparanden zum Schulamte eingeführt werde. Als dann im Jahre 1806 die Volksschulen den bischöflichen Consistorien und unter deren Oberleitung den Dechanten als Schuldistricts-Aufsehern anvertraut wurden, verfaßte S. als Oberaufseher und Mitglied der unter dem Vorsitze des damaligen Wiener Fürst-Erzbischofs, Grafen Hohenwarth, niedergesetzten Hofcommission unter der Mitwirkung des Schulreferenten Augustin Gruber [Bd. V, S. 377], nachmaligen Erzbischofs von Salzburg, einen Schul-Codex, welcher unter dem Titel: „Politische Verfassung der deutschen Schulen" (Wien 1806 und noch öfter) gedruckt erschien. Dieses Buch, welches alle in dieser Richtung erlassenen Gesetze enthält, gibt ein treues Bild der Einrichtung des österreichischen Volksschulwesens zu Anbeginn des neunzehnten Jahrhunderts und widerlegt am besten alle gegen Oesterreich in dieser Beziehung erhobenen Angriffe — denn während Oesterreich in den höheren Lehranstalten leider zurückgeblieben, steht es im Volksschulwesen den übrigen Staaten tonangebend und mustergiltig gegenüber. Ferner entwarf S. den Plan eines Lehrbuches, welches eine Sammlung jener Gesetze enthalten sollte, die von der Regierung für die Sicherheit des Lebens, der Gesundheit, des Eigenthums u. s. w. erlassen worden sind. Die Bearbeitung desselben führte er in Gemeinschaft mit dem damaligen Katecheten von St. Anna in Wien, Anton Hye [Bd. IX, S. 457], aus. Dieses Lehrbuch erschien unter dem Titel: „Lesebuch für Wiederholungsschulen oder Inbegriff des Nothwendigsten, was ein Jeder als Mitglied der bürgerlichen Gesellschaft wissen soll" (Wien 1823) im Drucke. Auch mit dem österreichischen, von der Neuzeit wiederholt bedrohten und in seinen Folgen so segensreichen Schulbücher-Verlage steht Spendou's Name in enger Verbindung. Kaiser Joseph II. hatte angeordnet, daß nach dem Tode des Johann Thomas von Trattner der Verlag der Lehrbücher, den Trattner bisher besaß, von der Schulbücher-Verschleiß-Administration zum Besten des niederösterreichischen Studienfondes übernommen werden solle. Diese kaiserliche Anordnung schien vergessen zu sein, als Johann Thomas von Trattner mit Tod abging, denn dessen Sohn, der die Buchhandlung aufgab, überließ die Schulartikel verschiedenen Verlegern. Spendou, dem die Josephinische Verordnung im Gedächtniß geblieben, machte nun als Oberaufseher der deutschen Schulen die Regierung aufmerksam, daß nunmehr der Augenblick zur Uebernahme des Verlages der Schulbücher da sei, und die Verordnung des Kaisers Joseph trat ins Leben. Es wurde dadurch dem Studienfonde ein namhafter Betrag zugewendet. Unter S. war auch der katechetische Fond in ansehnlicher Weise gewachsen, nachdem er ihn mit 11.500 fl. übernommen, hatte derselbe bei seinem Austritte die Höhe von 100 000 fl. erreicht. Es sind dieß nur die Hauptmomente von Spendou's Thätigkeit in seiner Eigenschaft als Schul-Oberaufseher. Er war ein Schulmann mit Leib und Seele, und seine Reformen waren nicht unsichere Neuerungen, sondern wohldurchdachte Pläne, nicht auf mechanischer, sondern geistiger Basis.

Wenn viele derselben von dem Fortschritte der Zeit im Schulwesen heut überholt sind und die Erinnerung daran allmälig verdunkelt wird, an Eines knüpft sich doch bleibend die Erinnerung seines segensvollen Schaffens, nämlich an das Witwen-Institut für die Schullehrer innerhalb der Linien Wien's, welches S., von dem Gedanken ausgehend, ins Leben gerufen hat, daß nur dann begabte und wohlunterrichtete Menschen für den Lehrstand gewonnen werden können, wenn diese ein anständigeres, ihrer Stellung entsprechenderes Loos ihrer nächsten Angehörigen hoffen dürfen. Wann S. gestorben, konnte ich nicht ermitteln. Das Jahr 1813 als das seines Todesjahrs ist eben so unrichtig, als die Angabe 1739 als die seines Geburtsjahres.

Sein in der obigen Biographie erwähnter älterer Bruder **Anton** (geb. 1739, gest. 31. März 1813) war auch aus Möschnach in Krain gebürtig und legte seine Studien in Laibach und Wien zurück. Er hatte sich der Theologie zugewendet und, nachdem er die Priesterweihe in Wien erlangt, trat er in die Seelsorge, war mehrere Jahre Curat, dann Domherr, zuletzt Domcustos bei St. Stephan in Wien. In der Zeit als Cardinal Migazzi [Bd. XVIII, S. 244] den erzbischöflichen Stuhl in Wien einnahm, war S. als Spiritual im Wiener Priesterhause thätig. Als Heinrich Franz Graf Rottenhann [Bd. XXVII, S. 162] als Kanzler der vereinigten Hofstelle in Wien (1792) nicht unwichtige Reformen im österreichischen Lehrwesen anbahnte, berief dieser Spendou als Beisitzer in die Studien-Hofcommission. Ueberdieß war S. Director der theologischen Facultät, um deren Studien er sich in dieser Eigenschaft in mannigfacher Weise verdient gemacht. Auch war er längere Zeit Vorsteher der Wiener Universitäts-Bibliothek. Von seinen schriftstellerischen Arbeiten ist nur eine „Geschichte der Fasten-Anstalten in der katholischen Kirche" (Wien 1787, Hörling, 8°.) bekannt. Die „Oesterreichische Biedermanns-Chronik" (Freiheitsburg 1784, Gebrüder van Redlich, 8°.) schildert Seite 188 beide Brüder, Anton und Joseph Spendou, als einsichtsvolle, helldenkende, rechtschaffene Theologen, die manchen ihrer Mitbrüder in der erzbischöflichen Kur zu St. Stephan, in welcher sie damals als Kuraten thätig waren, zum Vorbild dienen könnten.

Sperges auf Palenz und Reisdorf, Joseph Freiherr von (Kunstfreund und Geschichtsforscher, geb. zu Innsbruck 31. Jänner 1725, gest. zu Wien 26. October 1791). Sein Vater war tirolischer Gubernialrath und geheimer Archivar zu Innsbruck. Der Sohn, für die wissenschaftliche Laufbahn sich entscheidend, erhielt eine gelehrte Erziehung, welcher er alle Ehre machte, denn schon im Alter von 14 Jahren verfaßte er, als die Kaiserin Maria Theresia mit ihrem Gatten Franz Stephan Innsbruck besuchte, ein lateinisches Gedicht auf das Kaiserpaar, das alle Beachtung verdient. Auch sonst übte er sich schon in jungen Jahren in Abfassung lateinischer Inschriften, in kleineren Gedichten und versuchte sich sogar in Abhandlungen über Gegenstände von größerer Wichtigkeit. Nachdem er seine Studien beendet, betrat er in verhältnißmäßig jungen Jahren in Trient die juridische Laufbahn und wurde 1724 Secretär der landesfürstlichen Stadthauptmannschaft in Trient. Bald gab sich sein ungewöhnliches Geschick in Behandlung schwieriger Fälle kund, und so wurde er 1750 als Secretär nach Roveredo geschickt, wo er unter dem Grafen von Wolkenstein und Freiherrn von Hormayr (Vater) bei der Auseinandersetzung und den Verhandlungen der Grenzstreitigkeiten zwischen Tirol und dem Staate von Venedig in Verwendung stand. Diese Grenzberichtigungsgeschichte war schon sehr alt, und da es galt, sich gründlich in alte Urkunden einzustudiren, dabei Reisen an die streitigen Grenzpuncte zu unterneh-

men, die wechselseitigen Ansprüche sorgfältig zu prüfen und nach Recht und Billigkeit zu entscheiden: so war diese Angelegenheit, die überdieß vornehmlich in seine Hände gelegt worden war, einerseits eine anstrengende, andererseits aber in Folge der gewonnenen Kenntniß der verwickeltsten Rechtsverhältnisse und geschichtlichen Zustände eine nicht minder lohnende Aufgabe. Durch die aus diesem Anlasse unternommenen Reisen hatte er eine genaue Kenntniß des Landes Tirol erlangt, und eine um so genauere, als er überall Messungen vorgenommen und nun auf Grund solcher Detailaufnahmen 1754 die erste Karte des südlichen Tirol ausgeführt hatte, welche dann auch in Kupfer gestochen wurde und die Grundlage für die nachmalige berühmte Karte Tirols von Peter Anich [Bd. I, S. 41] bildete, deren Ausfertigung in 16 Blättern zunächst durch ihn veranlaßt wurde. Seine ganze Arbeit über die Grenzverhandlung wurde alsdann an die Hofstelle nach Wien geschickt und dieselbe erregte durch die klare und gründlich ausgearbeitete Darstellung nicht geringes Aufsehen und war wohl auch die nächste Veranlassung zu seiner im Jahre 1751 erfolgten Berufung nach Wien, wo er im geheimen Haus-, Hof- und Staatsarchiv als Adjunct angestellt und 1756 in den Ritterstand erhoben wurde. In Wien lernte ihn der damalige als Hofrath und Referent in der Staatskanzlei bedienstete Friedrich Binder Freiherr von Kriegelstein, ein wissenschaftlich gebildeter Staatsmann, kennen und bis zu dessen Tode verband innige Freundschaft beide Männer. Am 13. Septmber 1759 wurde S. Ministerial-Archivar. Indessen S. am Staatsarchiv in Wien thätig war, wurde seine Kraft im Lande seiner Väter nicht wenig vermißt; auch ließ er es nicht an Versuchen fehlen, um wieder eine Stelle in demselben zu erlangen; aber sie blieben vergeblich und als S. am 30. Juni 1763 zum Hofrath und Staatsraths-Officialen mit der Verwendung zu den wichtigsten diplomatischen Geschäften im Departement der auswärtigen Angelegenheiten befördert worden, so blieb er noch mehr und bleibend an Wien gefesselt. Indessen wollten ihm seine Landsleute, da er in seiner Stellung sein engeres Heimatland nie aus dem Auge ließ und namentlich unter der Kaiserin Maria Theresia für die Interessen desselben mit Erfolg thätig gewesen war, in ihrer Weise den Dank und die Anerkennung seiner Thätigkeit bezeugen, indem sie ihn in seiner Abwesenheit einstimmig unter die vornehmsten Landstände der Provinz aufnahmen und für einen Freund und Wohlthäter seines Vaterlandes erklärten. Aber Sperges, wie sehr er sich durch dieses Zeichen des Vertrauens seiner Mitbürger geehrt fühlte, lehnte die Stelle ab und blieb in Wien. Daselbst aber hatten die Kaiserin und namentlich Fürst Kaunitz, der die geistige Kraft seines Hofrathes kennen und schätzen gelernt, als eine Persönlichkeit gesucht wurde, um die im starken Verfall befindlichen österreichisch-italienischen Provinzen wieder einigermaßen zu heben, zunächst auf Sperges das Auge gerichtet, der nun auch im Jahre 1766 zum Referenten in den Mailändischen Geschäften ernannt wurde. Thatsächlich half S. mit Erfolg dem Verfalle, in welchem sich die Provinz befand, entgegenarbeiten. Der Handel wurde durch seine Maßregeln von neuem belebt, die in Unordnung befindlichen Finanzen wurden geregelt, dem Rechte, das durch Gewalt, Bestechung und Sorglosigkeit allmälig tief geschädigt worden war, ward Anerkennung und Würde verschafft

und so in kurzer Zeit der Wohlstand und Rechtszustand dieser wichtigen Provinz bedeutend gehoben. In Würdigung seiner Verdienste um den Staat erhielt S. im Jahre 1770 den St. Stephansorden und in Folge dessen im nächsten Jahre den erbländischen Freiherrnstand. Wurde im Bisherigen die staatsmännische Wirksamkeit Sperges' näher gewürdigt, so bleibt uns eine nicht minder wichtige Seite seines Wirkens, nämlich die des Mannes der Wissenschaft und des Förderers derselben und der Kunst, darzustellen übrig. So waren denn die sich wieder aus ihrem Verfalle erhebende Hochschule zu Pavia, die neu errichtete Akademie der Künste und Wissenschaften zu Mantua, die patriotische Gesellschaft der Agronomie und der Manufacturen zu Mailand sein Werk. S. war einer der vornehmsten Beförderer der k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien, welche ihn auch im Jahre 1768 unter ihre Ehren-Mitglieder aufnahm. Die während seiner amtlichen Stellung als Referent der lombardischen Provinz bei verschiedenen Anlässen geprägten Fest- und Gedächtniß-Münzen sind nach seinen Entwürfen mit den von ihm verfaßten Auf- und Umschriften geprägt, wie man denn auch kaum fehl gehen wird, wenn man alle damals in Oesterreich geprägten Denkmünzen als Werke seiner Erfindung betrachtet. Die Triumphpforte zu Innsbruck anläßlich der Ankunft Ihrer Majestäten ist nach seinem Entwurfe errichtet worden, und die von Anton Maulbertsch [Bd. XVII, S. 136] auf dem Plafond des großen Saales der Hofburg in Innsbruck gemalten Fresken sind nach Angaben von Sperges entworfen. Von den tirolischen Künstlern, welche ihm Unterstützung, Pensionen oder Beförderung zu verdanken haben, sind u. A. zu nennen: Maler J. B. Lampi [Bd. XIV, S. 57], Maler Martin Knoller [Bd. XII, S. 161], Kupferstecher Johann Peter Pichler [Bd. XXII, S. 237], Maler Johann Adolph Schöpf [Bd. XXXI, S. 184], die Bildhauer Zauner und Zoller. Jedes keimende Genie fand an S. einen warmen Förderer und S. galt seiner Zeit in Wien neben Kaunitz als erster Kunstmäcen. Seine vielseitige und namentlich ihn vollends in Anspruch nehmende wichtige amtliche Thätigkeit gestattete ihm nicht, auch schriftstellerisch stark wirksam zu sein, daher sich denn auch seine schriftstellerischen Arbeiten, außer einigen lateinischen Gedichten in italienischen Sammelschriften auf nachstehende Werke beschränken: *„Hercules in cunis Austriacis“* (Norimbergae 1742), eine von Sperges im Alter von 17 Jahren verfaßte Gelegenheitsdichtung. Wenn anläßlich derselben in Friedrich Schlichtegroll's „Nekrolog auf das Jahr 1791“ (Gotha, Perthes, kl. 8°.) Seite 130 bemerkt wird, daß sie in Meusel's „Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verstorbenen teutschen Schriftsteller“ (Bd. XIII, S. 224) nicht angeführt erscheint, so ist dieß ein Irrthum, denn die in Meusel unter dem Titel: „Serenissimo Archiduci Josepho Augusto humani generis delicio, aeternitati imperii, orbis exspectationi, Herculi in cunis Austriaco Genethliacum consecratum“ (Norimbergi 1742, 4°.) angeführte Schrift ist eben die von Schlichtegroll als „Hercules in cunis Austriacis“ bezeichnete; — *„Tyrolis pars meridionalis cum limitibus Venetis publica auctoritate lustratis“* (1762, Fol.), Landkarten; — **„Tyrolische Bergwerksgeschichte. Mit Urkunden“** (Wien 1765, 8°.), noch zur Stunde durch keine bessere Arbeit über Tirols Bergwesen

ersetzt. Bald nach seinem Ableben, welches rasch und während eines Gespräches mit einem eben bei ihm befindlichen Freunde mit lächelnder Miene erfolgte, wurden von dem Official bei der Staatskanzlei in Wien, A. Cremes, der von Sperges testamentarisch mit dieser Arbeit beauftragt worden, herausgegeben: *„Jos. Spergesii, Palentini Centuria litterarum ad Italos, cum Appendice III Decadum ad Varios. Carmina juvenilia. Inscriptiones“* (Viennae 1793, 8°.) — diese posthume Schrift enthält nicht uninteressante Briefe an italienische Gelehrte, seine in der Jugend verfaßten lateinischen Gedichte und Epigramme, und dann die Inscriptionen auf jene Medaillen, welche S. anläßlich neu angelegter Wege, auf öffentliche Institute zum Besten des Staates und der Literatur, auf Bildsäulen seiner Monarchen u. s. w. verfaßt hat. In seiner letztwilligen Verfügung widmete er 10.000 fl. zu Studienstipendien für arme tirolische Jünglinge adeliger Geburt. Sperges ist wieder eine unserer edelsten österreichischen, nur zu bald vergessenen Persönlichkeiten. A. Freiherr von Krufft [Bd. XIII, S. 275] nennt ihn: „Catonem reipublicae, artium Maecenatem, amicorum Atticum“. Der Sänger Michael Denis zählte zu seinen Freunden. Sein Denkmal befindet sich in der Michaelskirche in Wien. Sein Bildniß besitzt die Innsbrucker Bibliothek mit den von seinem Freunde C. Dayser, in dessen Arme er seine Seele ausgehaucht, darunter geschriebenen Worten: „Virtutis serae custos rigidusque Satelles“.

(De Luca), Das gelehrte Oesterreich Bd. I, 2. Stück, S. 185. — (Hormayr's) Archiv für Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst, fortges. von Mühlfeld (Wien, 4°.), 1810, S. 419. — Meusel (Joh. Georg), Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verstorbenen teutschen Schriftsteller (Leipzig 1808, G. Fleischer, 8°.) Bd. XIII, S. 223. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8°.). Zweite Abtheilung, Bd. IX, S. 997. — Neue Zeitschrift des Ferdinandeums (Innsbruck, 8°) Bd. III, S. 1. — Oesterreichische Biedermanns-Chronik (Freiheitsburg 1784, Gebrüder van Redlich, 8°.) S. 227. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1837, 8°.) Bd. V, S. 101 [nach diesem geb. 10. Jänner 1726]. — Oesterreichischer Plutarch. Herausgegeben von Hormayr (Wien, 8°.) Bd. XVI, S. 157. — Schlichtegroll (Friedrich), Nekrolog auf das Jahr 1791 (Gotha, Justus Perthes, kl. 8°.) II. Jahrgang. Band II, S. 113 u. f. — Staffler (Johann Jacob), Das deutsche Tirol und Vorarlberg, topographisch mit geschichtlichen Bemerkungen u. s. w. (Innsbruck 1847, Felic. Rauch, 8°.) Band I, Seite 457. — Vaterländische Blätter für den österreichischen Kaiserstaat (Wien. 4°.) 1808, S. 174.

Porträte. 1) Unterschrift: „Jos. de Sperges Lib. Baro in Palenz | et Reisdorf, Reg. Ord. S. Stephani Eques | S. C. R. M. A. a Consiliis in rebus Italiae | MDCCLXXVIII.“ Weikert del., J. C. Mansfeld sc. (8°.). — 2) Unterschrift: „Sperges“. J. Blaschke sc. (8°.) [auch im XVI. Bande von Hormayr's „Plutarch“]. — 3) Vor der von Cremes veranstalteten Ausgabe seiner Briefe mit dem Motto: „Vicissim aut curam impendit populis aut otia Musis“.

Sperges' Denkmal in der Michaelerkirche zu Wien. Sperges hat sich die Inschrift darauf, als er im Jahre 1784 schwer erkrankte, selbst gemacht. Sie lautet: „Corporis sui anastasin heic exspectat | Jos. A. Sperges L. B. de Palenz | Caesaris Aug. a Consiliis in reb. Italic. | Ord. S. Stephani eques | munera et honores in republ. | sine ambitu adeptus | sine invidia gessit | sine fastidio reliquit | spe melioris vitae | et fiducia in J. Christum servator. mundi | hunc ut ejus animae propitius sit | viator praecare et vale | Excessit e vita d. XXVI. Oct. A. MDCCXCI | aetatis LXV.“

Medaillen. Ein solches hat Joseph Vinazer im Jahre 1786 auf Sperges geprägt. Es zeigt sein gelungenes Bildniß mit der Umschrift: „Nec timede, nec temere“, welche sein Wahlspruch war.

Sperl, Franz Xaver (Pädagog, geb. in Steiermark, Geburtsort und Jahr unbekannt). Derselbe lebte in den ersten Jahrzehnten des laufenden Jahrhunderts in Steiermark, wo er als praktischer Erzieher und als Herausgeber mehrerer guter Jugendschriften thätig war. Die Titel dieser letzteren sind in chronologischer Folge: „Darstellungen edler Handlungen aus dem Leben guter Menschen" (Gratz 1803, Kienreich, 8°.); — „Lesungen aus dem Gebiete des Seltenen und Wunderbaren in der Natur und dem Menschenleben", 2 Thle. (Gratz 1806, 8°.); — „Geschichte merkwürdiger Menschen in physiologischer, psychologischer und moralischer Hinsicht" (ebd. 1807, 8°.); — „Sittliche Gemälde guter und böser Kinder oder Unterhaltungen des Vater Baratier mit seinem Sohne Philipp", 2 Aufl. (ebd. 1810); — „Lehrreiche Stoffe zu Vorschriften und zum Dictiren", 2. Aufl. (ebd. 1817, 8°.); — „Unterhaltungen für fleissige und gute Kinder in den Feierstunden", 2. Aufl. (ebd. 1817, 8°.); — „Sprichwörtliche und andere im gemeinen Leben und in Schriften vorkommende Redensarten der deutschen Sprache, mit den nöthigen Erklärungen" (ebd. 1824, 8°.); — „Deutsches grammatisch-orthographisches Wörterbuch nach dem Geiste der neuen deutschen Sprachlehre bearbeitet" (ebd. 1824, 8°.). Sperl gehörte noch dem Nachwuchse der theresianisch-josephinischen, durch van Swieten hervorgerufenen Reformzeit der österreichischen Volksschule an. Damals befand sich die österreichische Volksschule auf einer Höhe, von welcher sie leider in der Folge wieder herabstieg, obgleich sie selbst dann noch eine Stellung einnahm, in welcher ihr die vielgepriesenen Culturstaaten, deren Namen zu nennen überflüssig, nicht gleichkamen. Die damalige Volksschule basirte auf einer gesunderen Grundlage als selbst die heutige, die über dem Viellernen nicht selten das Gründlichlernen aus dem Auge läßt. Die Sperl'schen Bücher gehören zu den besten ihrer Zeit.

Sperling, Anton (Todtenkopf-Huszar, gebürtig aus Nachod in Böhmen, geb. um 1780, Todesjahr wahrscheinlich 1809). Einer der wenigen Nachober, die in dieses im denkwürdigen Jahre 1809 so berühmt gewordene Corps, über welches zu richtigerem Verständnisse hier einige Notizen folgen, eingetreten, und der Einzige, über den wenn auch nur dürftige Nachrichten vorhanden. Noch bevor die Schlacht bei Wagram geschlagen, trat Friedrich Wilhelm, Herzog von Braunschweig und Oels, dessen Herzogthum Napoleon zum Königreich Westphalen geschlagen, mit dem Wiener Hofe in Unterhandlungen wegen Bildung eines eigenen Corps, dessen Werbungen der seines Landes beraubte Fürst auf fremdem Boden vornehmen mußte. Die kaiserliche Regierung wies ihm zur Formation seiner Truppe die Städte Krumau und Nachod in Böhmen an. In Nachod am 1. April 1809 machte der Herzog den Anfang. Im Hause Nr. 71, in der sogenannten Landvorstadt, hatte der Herzog seine Residenz aufgeschlagen. Das Corps, welches der Herzog zu errichten die Absicht hatte, sollte bestehen aus einem Regimente mit zwei Bataillonen à 1000 Mann leichter Infanterie, einem sechs Escadronen, zusammen etwa 1000 Mann starken Regimente Huszaren und einer 125 Mann starken Compagnie reitenden Infanterie mit vier Kanonen. Allein das ganze Corps, das in Nachod zusammengebracht wurde, bestand nur aus 1200 Mann, darunter etwa 200 Mann Reiter. „Rache nehmen an dem Länder-Räuber Napoleon" war einer der Hauptzwecke, die der Her-

zog Friedrich Wilhelm bei Errichtung dieses Corps im Auge hatte, daher dasselbe auch gewöhlich als „Corps der Rache“ aufgeführt erscheint. Die Uniformirung dieses Corps war auch demgemäß schwarz. Schwarze polnische Röcke mit einfachem Besetz und stehendem, mit einer schwarzen Schnur eingefaßtem Kragen, lange, schwarze Beinkleider und Czakos mit einem schwarzen Federbusch. Eine Farbenabwechslung bemerkte man nur in den Aufschlägen, welche hellblau waren und an einem Schildchen am Czako von weißer Farbe, welches einen Todtenkopf mit kreuzweise gelegten Todtengebeinen vorstellte und durch welches auch die Losung dieses Corps: „Sieg oder Tod“ angedeutet wurde. Das Corps, das meistens aus preußischen Ueberläufern und entlassenen Soldaten bestand, führte außer der eben erwähnten Bezeichnung „Corps der Rache“, welche namentlich in Deutschland üblich war, auch den Namen „Todenköpfe“, welcher Name ihnen meist in Nachod und Böhmen gegeben ward. Unter den Wenigen, welche aus Nachod selbst in dieses Corps traten, befand sich auch der Sohn des damaligen Besitzers des Hauses, in welchem der Herzog seine Residenz aufgeschlagen, Anton Sperling, auch Sperlich genannt, welcher eine Oberlieutenantsstelle im Corps der Todtenköpfe erhielt. Am 29. Juli 1809 nahm Sperling an der Erstürmung von Halberstadt Theil und wurde dort, wie ein Augenzeuge berichtet, von einer französischen Kugel getroffen. Ob er von dieser Kugel nur verwundet oder getödtet worden, konnte nie ermittelt werden. S. blieb seither verschollen. Wie bereits bemerkt worden, bestand dieses Corps meist aus preußischen Unterthanen. Als man nun in Preußen, das die Niederlagen der Jahre 1806 und 1807 noch nicht verwunden hatte, von diesem Corps hörte, trachtete man der Errichtung desselben allerhand Hindernisse in den Weg zu legen, ungeachtet durch die Werbung des Corps auf österreichischem Grund und Boden Preußen ja ganz aus dem Spiele blieb. Ja während man in neuester Zeit nicht genug das Deutschthum Preußens in jenen Tagen seiner Demüthigung hervorkehren kann, vergißt man die strengen Vorkehrungen, welche gerade in Preußen gegen diese heimlichen Werbungen für das Corps der Rache, das ein deutscher, seines Landes beraubter Fürst in Oesterreich errichtete, platzgriffen. Man legte der Errichtung desselben alle nur erdenklichen Hindernisse in den Weg und als dieß vom erwünschten Erfolge nicht begleitet war, ließ der König, um dem Herzog von Braunschweig die Mittel zur Errichtung des Corps zu entziehen, die in Schlesien gelegenen, dem Herzog von Braunschweig gehörenden Güter Oels und Bernstadt unter Sequester stellen und die Einkünfte derselben zurückbehalten. Unter solchen Umständen war an einen gedeihlichen Fortschritt des Corps in Nachod nicht zu denken und die kaiserlich österreichische Regierung gestattete die Verlegung des Werbedêpots des Herzogs an die sächsische Grenze, zumeist an die Orte Friedland, Grottau, Neustadt, Gabel, Zwickau und Rumburg. Am 16. Mai war der Herzog mit seinem Corps auf dem Marsche gegen Turnau, am 20. Mai war er in Gabel, am 21. in Zittau eingerückt. Die weitere Geschichte des „Corps der Rache“ ist bekannt; Anton Sperling aber ist, wie es scheint, der einzige Nachober, dessen Andenken sich erhalten hat.

Noch ist eines Bildnißmalers J. W. Sperling aus Wien zu gedenken, der in den

Dreißiger-Jahren in Wien arbeitete und in der Jahres-Ausstellung 1832 in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna mehrere Bildnisse, und zwar ein männliches und ein weibliches, beide in Kreide gezeichnet, und zwei Oelgemälde: den König Ferdinand V. von Ungarn zu Pferd, im Krönungsornate, und einen kaiserlichen Uhlanen-Officier ausgestellt hat. [Kataloge der Jahres-Ausstellungen in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien (Wien, 8°.) 1832, S. 3, Nr. 46, 47; S. 22, Nr. 174; S. 34, Nr. 389.]

Speth von Zwiefalten, Sebastian Solan Freiherr (k. k. Feldmarschall-Lieutenant und Ritter des Maria Theresien Ordens, geb. zu Obermarchthal in Württemberg im Jahre 1754, gest. am 3. April 1812). Aus einer alten württembergischen Adelsfamilie, welche ausgezeichnete Sprossen im Dienste des Staates, des Heeres und der Kirche aufweist. Speth trat 1773, 19 Jahre alt, bei Royal Alemand-Dragoner in französische Dienste und rückte innerhalb neunzehn Jahren daselbst zum Oberstlieutenant vor. Als dieses Regiment am 1. Februar 1793 in kaiserliche Dienste übernommen wurde, ward auch S. in seiner Charge bestätigt. Er machte nun in der kaiserlichen Armee den Feldzug 1793 mit und zeichnete sich im glänzenden Reitergefechte bei Avesnes le Sec am 12. September 1793 durch seine Bravour besonders aus. Die Festung Le Quesnoy war in der Nacht vom 11. zum 12. September in unseren Besitz gefallen. Nun eilten die Franzosen zu ihrem Entsatze mit großer Macht herbei. 6000 Mann mit 18 Geschützen warfen sich in zwei Colonnen von Cambray auf Avesnes le Sec und auf unsere Vorposten. Von drei Seiten rückten ihnen die Unserigen entgegen; von der linken General-Major Graf Bellegarde mit sechs Schwadronen *Kaiser*-Huszaren; in der Front Oberst Fürst Liechtenstein mit dem Chevauxlegers-Regimente Kinsky und von der rechten Seite das Kürassier-Regiment Nassau mit einer Schwadron Royal Allemand-Dragoner. Da war es nun, wo Oberstlieutenant Speth sich hervorthat. Mit vier Zügen seines eigenen Regiments und zwei Zügen Nassauer-Dragoner, welche Rittmeister Chevalier de Brady commandirte, griff er, ohne erst Befehl abzuwarten, unter dem heftigsten Geschützfeuer, die Vortheile des Terrains klug benützend und den richtigen Moment der Attaque wählend, den mehr als zehnmal überlegenen Feind auf das entschlossenste an und warf ihn mit großem Verluste zurück. An tausend Franzosen waren bei diesem Angriffe niedergehauen worden; ein beträchtlicher Theil gerieth in Gefangenschaft, fünf Kanonen wurden erobert. Nun griff auch die übrige Reiterei mit glänzendem Erfolge in den Kampf ein. Unsere Reiter, die kein Geschütz mit sich geführt, hatten die 6000 und mehr Mann starke feindliche Colonne nebst 18 Geschützen so geschlagen, daß nur der dritte Theil der feindlichen Truppen sich zu retten vermochte. Ueber 2000 Franzosen lagen auf der Wahlstatt, eben so viele wurden gefangen und sämmtliche Geschütze, fünf Fahnen und 3000 Gewehre wurden erbeutet. Oberstlieutenant S. wurde für seine Waffenthat, welche einen der glänzendsten Reiterangriffe in der Kriegsgeschichte bildet, in der 34. Promotion (vom 7. Juli 1794) mit dem Ritterkreuze des Maria Theresien-Ordens ausgezeichnet. Im Mai 1799 wurde S. zum Oberst im 6. Kürassier-Regimente befördert und nach dem Luneviller Frieden in gleicher Eigenschaft zu Savoyen-Dragoner übersetzt. Zuletzt kämpfte er, 1805 zum General-Major ernannt, in den Feldzügen der Jahre

1805 und 1809, im ersteren in Deutschland, im letzteren in Polen. Er starb 58 Jahre alt.

Hirtenfeld (J.), Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857 Staatsdruckerei, kl. 4°) S. 434, 1737.

Spetyko, Caspar (ungarischer Poet, geb. zu Gyöngyös in Ungarn im Jahre 1816). Die Nachrichten über diesen magyarischen Lyriker sind sehr spärlich. Die Studien beendete er an den Lehranstalten in Stuhlweißenburg, Szegedin, Pesth und Erlau. Welchem Berufe er sich zuwendete, meldet unsere Quelle nicht. Bereits während seiner Studien trat er mit seinen lyrischen Gedichten in einzelnen Journalen öffentlich auf und erschienen dieselben im „Regélö", „Honmüvész", „Társalkodó" und „Athenäum". Im Jahre 1854 veröffentlichte er die erste selbständige Sammlung seiner Dichtungen unter dem Titel: „*Gyöngyvirágok*", d. i. Blüthen aus Gyöngyös, durch welche er, der Erste, die ungarische Lyrik mit Dichtungen im Matra Dialekte bereicherte. In der Folge nahm er den Pseudonym Avar an, unter welchem zahlreiche Gedichte in Blättern zerstreut erschienen. Die Ausgabe einer Sammlung derselben wurde wohl im Jahre 1858 in Aussicht gestellt, ist aber bisher nicht erschienen. „Damals", wie die unten bezeichnete Quelle berichtet, „lebte S. ganz der Literatur und war ein eifriger Patriot."

Danielik (József), Magyar irók. Életrajzgyüjtemény. Második, az elsöt kiegészitö kötet, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Zweiter, den ersten ergänzender Band (Pesth 1858, Gyurian, 8°.), S. 287.

Spetzger, Karl Georg (Bildnißmaler, geb. zu Gries bei Botzen im Jahre 1802). Da er Talent zur Kunst zeigte, erlernte er die Malerei und genoß den ersten Unterricht in derselben bei einem Maler in seiner Heimat, Namens Welser, der übrigens von nicht großer Bedeutenheit sein mochte, da sein Name nirgends erwähnt wird und auch über seine Arbeiten nichts bekannt ist. Um sich in seiner Kunst weiter auszubilden, begab sich S. zunächst nach Wien und besuchte daselbst die k. k. Akademie der bildenden Künste, von dort ging er nach München, wo er sich durch die Unterstützung eines Grafen von Seinsheim vervollkommnete. Er malte hauptsächlich Porträte in Miniatur, Pastell, auch in Oel sehr glücklich und mit einem kräftigen Pinsel. Wie J. Bieler in dem unten angegebenen Werke berichtet, wäre er aus München in sein Vaterland zurückgekehrt und hätte sich dort bleibend niedergelassen. Ob der Künstler, der jetzt in hohen Jahren (75) stehen müßte, noch lebt, ist mir nicht bekannt.

Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, E. A. Fleischmann, 8°.) Bd. XVII, S. 140. — Bieler (J.). Ueber Miniaturmalerei. Mit Angabe vieler Künstler und Bibliotheken, welche interessante Manuscripte mit Miniaturen besitzen (Wien 1861, Zamarski und Dittmarsch, 8°.), S. 84. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliographisches Institut, gr. 8°.). Zweite Abtheilung, Bd. IX, S. 1011.

Spiegel zum Diesenberg-Hanxleden, Christoph Graf (Mitglied des Abgeordnetenhauses des österreichischen Reichsrathes, geb. am 8. August 1823, gest. zu Wien 7. Februar 1876). Entstammt einer alten westphälischen, von dem Könige Friedrich Wilhelm III. von Preußen am 17. Jänner 1787 in den Grafenstand erhobenen Familie, deren gräfliche Linie in Oesterreich an-

sässig ist und das Erbmundschenk-Amt des Fürstenthums Paderborn besitzt. Das Zedler'sche „Universal-Lexikon" (Band XXXVIII, Sp. 1588) gibt ausführliche Nachrichten über diese Familie und ihre einzelnen Sprossen. Die freiherrlichen Linien, sowohl die katholische wie die beiden lutherischen, sind in Preußen und Braunschweig seßhaft und bedienstet. Graf Christoph ist ein Sohn des Grafen Caspar Philipp, k. k. Kämmerers, wirklich geheimen Rathes, österreichischen außerordentlichen Gesandten und bevollmächtigten Ministers am königlich bayerischen Hofe (geb. 1776, gest. 29. März 1837), aus seiner Ehe mit Maria Christiane Ghislene Freiin von Bartenstein (geb. 1785, gest. 1848). Graf Christoph trat zuerst in die kaiserliche Armee und war im Jahre 1843 Lieutenant im 3. Uhlanen-Regimente, damals Erzherzog Karl Ludwig, und wurde in seinem Range Rittmeister. Graf Christoph hatte im Regimente, das im vierten Armee-Corps eingetheilt war, den Feldzug 1849 mitgemacht und in der officiellen Relation befand sich unter den Belobten des Regiments auch der Name des Grafen. In der Folge quittirte der Graf mit Rittmeisters-Charakter und trat ins Privatleben zurück. Bei dem bald danach eingetretenen Umschwung der Verhältnisse im staatlichen Leben Oesterreichs wendete sich Graf Christoph der politischen und finanziellen Richtung zu und war einige Zeit Mitglied des Abgeordnetenhauses des österreichischen Reichsrathes, in welchem er der entschieden liberalen Partei angehörte und durch seine Milde, Urbanität, seinen versöhnlichen Charakter und seine edle Gesinnung sehr beliebt war. Bei den directen Wahlen wurde er nicht *wieder* gewählt und gelangte erst durch eine Nachwahl in den Reichsrath. Zur Zeit des Ministeriums Potocki stand sein Name wiederholt auf der Ministerliste und war ihm das Portefeuille des Ackerbauministers zugedacht. Zuletzt spielte Graf Christoph eine Rolle als Präsident der Union-Bank und der im Anbeginne in überraschendem Gedeihen begriffenen Hypothekar-Renten-Bank in Wien, welch letztere, von den Folgen des 1873ger Krachs betroffen, ein trauriges Ende nahm, woran jedoch Graf Spiegel, der eben nur die Ehrenstelle eines Präsidenten des Verwaltungsrathes einnahm, auch nicht die kleinste Schuld trägt. Nach dem Falle dieser Bank zog sich der Graf ins Privatleben zurück und starb bald danach im Alter von erst 52 Jahren. Der Graf, der Besitzer der Herrschaft Tribuswinkel in Niederösterreich war, ist unvermält geblieben und sein älterer Bruder Graf Ferdinand ist der gegenwärtige Chef der gräflichen in Oesterreich ansässigen Linie. [Vergl. unten den Familienstand.]

Fremden-Blatt. Von Gust. Heine (Wien, 4°.) 1876, Nr. 38 vom 5. Februar.

Familienstand der Grafen Spiegel zum Diesenberg-Hanxleden. Graf **Caspar Philipp** Spiegel (geb. 1776, gest. 29. März 1837), zuletzt österreichischer außerordentlicher Gesandter und bevollmächtigter Minister am königlich bayerischen Hofe, war seit 1810 mit Maria Christiane Ghislene geborenen Freiin von Bartenstein (geb. 1785, gest. 1848) vermält, aus welcher Ehe nebst dem Grafen **Christoph**, dessen Lebensskizze oben mitgetheilt wurde, auch noch Graf **Ferdinand Otto Hermann** stammt. Graf Ferdinand Otto Hermann (geb. 12. August 1815) ist Herr der Fideicommißgüter Ober- und Nieder-Klingenburg am Diesenberg in Westphalen und der Herrschaft Wischenau in Mähren, Erbmundschenk im Fürstenthume Paderborn, Ehrenritter des Malteserordens und k. k. Kämmerer. Graf Ferdinand ist seit 9. Juli 1844 vermält mit Rosa geborenen Gräfin Lützow (geb. 6. März 1816) und seit 5. Juli

1869 Witwer. Gräfin **Rosa** war Besitzerin der Herrschaft Ebreichsdorf in Niederösterreich und Erbin ihres 1861 verstorbenen Oheims **Franz** Grafen **Kolowrat-Liebsteinsky** [Bd. XII, S. 392]. Aus dieser Ehe stammen die Grafen: **Franz** (geb. 9. December 1847, gest.); — **Ferdinand August** (geb. 20. Mai 1830), k. k. Lieutenant in der Reserve bei Erzherzog Karl Ludwig-Uhlanen Nr. 7; — **Maria Kurt Christoph** (geb. 26 September 1832), k. k. Lieutenant bei Graf Wrangel-Dragoner Nr. 2; — und die drei Töchter: Gräfin **Marie Christine** (geb. 18. Mai 1846), Sternkreuzordensdame, vermält (seit 5. Mai 1866) mit Leopold Fürsten und Altgrafen zu Salm-Reifferscheid-Krautheim, Herrn auf Herichberg bei Meersburg am Bodensee und auf Neu-Cilli in Steiermark; — Gräfin **Marie Karoline** (geb. 6. Februar 1849), Sternkreuzordensdame, vermält (seit 15 October 1867) mit Friedrich Grafen zu Pückler-Limburg, königlich württembergischen Oberst und Adjutanten Seiner Majestät des Königs; — Gräfin **Marie Gabriele** (geb. 16. November 1834). Der ehemalige Erzbischof von Cöln, Graf **Ferdinand August** (geb. 1764, gest. 1835), war der Oheim der Grafen **Ferdinand** und **Christoph**.

Besitzstand der Grafen Spiegel zum Diesenberg-Hanxleden. In Westphalen, im Kreise Warburg: die Fideicommißgüter Ober- und Nieder-Klingenburg am Diesenberg; in Mähren im Znaimer Kreise: die Allodial-Herrschaft Wischau; in Niederösterreich: die Allodial-Herrschaften Ebreichsdorf und Tribuswinkel.

Wappen. Quadrirter Schild mit Herzschild. 1 und 4: in Roth drei (zwei über einen) runde Spiegel mit silberner Einfassung; 2 und 3: in Blau ein schrägerechts gestellter doppelter silberner Hausanker, dessen vier Spitzen in Form von Schlangenköpfen gebildet sind (Hanxleden). **Herzschild.** In Silber auf grünem Hügel eine schwarze Burg mit zwei Zinnenthürmen (Diesenberg). **Devise:** „Mit Gott und in Ehren“.

Außer der Grafenfamilie **Spiegel** von **Diesenberg** sind noch folgende Personen des Namens **Spiegel** oder **Spiegl** bemerkenswerth: 1. **Franz Spiegl** (geb. 1797, gest. Wien 14. Februar 1829), seines Zeichens Architekt, der in Wien lebte und in den Jahres-Ausstellungen in der k. k. Akademie der bildenden Künste wiederholt durch seine Zeichnungen vertreten war, so im Jahre 1812 durch eine „Friesverzierung“, nach **Moglia**, und eine „Ansicht des Parthenon in Athen“, und im Jahre 1828 durch die „Zeichnung der Triumphstraße im alten Rom“. [**Katalog** der Jahres-Ausstellung in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna (Wien, 8°.): 1822, S. 27, Nr. 3 und 4; 1828, S. 3, Nr. 9.] — 2. **Johann Spiegel** (geb. 1776, gest. in Wien 9. Mai 1823), ein Kupferstecher in Wien, über dessen Lebensgang und Arbeiten leider keine Nachrichten vorhanden sind. Herausgeber dieses Lexikons besitzt nur ein gut gestochenes Blatt seiner Hand, das einen an einem Denkmale sitzenden bärtigen Greis mit zur Hälfte verhülltem Kopfe darstellt, neben ihm liegen mathematische und astronomische Instrumente, der nächtliche Himmel zeigt Mond und Sterne. Ich möchte das Blatt für das Titelblatt irgend eines freimaurerischen Werkes halten. Gezeichnet ist es: J. **Spiegl** sc. — 3. **Joseph Spiegl** (geb. im Jahre 1772, Todesjahr unbekannt), gleichfalls Kupferstecher, der sich an der Wiener k. k. Akademie für seine Kunst herangebildet hat und dieselbe alsdann in Wien ausübte. Auch über diesen Künstler ist wenig bekannt, und nur einige von seiner Hand in schwarzer Kunst ausgeführte Blätter geben Zeugniß seiner Kunstfertigkeit: so eine „Heilige Familie“, nach **Sassoferrato**, das Original besitzt die Gemälde-Sammlung des Grafen **Czernin** in Wien, ein Blatt in gr. Folio, wovon Abdrücke vor aller Schrift und mit der Schrift vorhanden sind; — eine „Mater dolorosa“, nach Guido **Reni** (Fol.); — „Venus und Amor“, nach N. **Poussin** (gr. Fol.); — „Bacchus und Ariadne“, nach G. **Hamilton** (Fol.) — und „Die Frau des Rubens im Bade“ (Fol.), wovon auch Abdrücke vor aller Schrift vorhanden sind. [**Handbuch** für Kupferstichsammler oder Lexikon der Kupferstecher, Maler, Radirer und Formschneider aller Länder und Schulen u. s. w. Auf Grundlage der zweiten Auflage von **Heller's** praktischem Handbuch für Kupferstichsammler, neu bearbeitet u. s. w. von Dr. phil. Andreas **Andresen**. Nach des Herausgebers Tode fortgesetzt und beendigt von J. E. **Wessely** (Leipzig 1873, J. O. Weigl, gr. 8°.), Bd II, 2. Hälfte, S. 537. — **Meyer** (J.), Das große Conversations-Lexikon für das gebildete Publicum u. s. w. (Hildburghausen, Bibliographisches Institut, gr. 8°.). Zweite Abtheilung, Bd IX, S. 1057.

Spiegelberg, Joseph von (k. k. General-Major und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Westum in Westphalen 1743, gest. am 10. April 1799). Bis zum 33. Lebensjahre stand er in fremden Diensten, aus welchen er als k. k. Oberlieutenant in die kaiserliche Armee übernommen und zu Kinsky-Chevauxlegers eingetheilt wurde. Nun machte er den bayerischen Erbfolgekrieg (1778 und 1779) als Rittmeister, den Türkenkrieg (1788—1790) als Major mit. Im März 1790 wurde er für sein Wohlverhalten im Türkenkriege zum Oberstlieutenant und wenige Monate später zum Obersten im 4. Huszaren-Regimente befördert. In den darauf folgenden Feldzügen gegen Frankreich that sich S. bei verschiedenen Anlässen hervor. Am 1. August 1794 wurde er mit seinem Regimente dem preußischen Corps des General-Lieutenants Erbprinzen Hohenzollern zugetheilt und im Vorpostendienste verwendet, in welchem er sich zu öfteren Malen auszeichnete. So griff er bei Frankenthal am 29. August, ohne Befehl abzuwarten, den Feind, als dieser eine größere Recognoscirung beabsichtigte, unerwartet und energisch an und trieb ihn mit großem Verluste zurück. Am 20. September, im Treffen bei Kaiserslautern, hatte er das Defilé bei Fischbach passirt und mit einer Schwadron seines Regimentes den aus dem Walde vorrückenden Feind mit solcher Entschiedenheit und Tapferkeit angegriffen, daß derselbe jeden weiteren Widerstand aufgab. Dann eilte er an der Spitze seines Regimentes auf die Anhöhe von Hochspeier, griff den Feind an, warf ihn aus zwei verschanzten Stellungen heraus und verfolgte ihn bis Trippstadt. Dort in der Verfolgung begriffen, stieß er auf ein in einer Waldblöße aufgestelltes Bataillons-Carré, das die anstürmenden Huszaren mit einer Decharge empfing. Dieser Kugelregen machte aber den Oberst nicht irre. Das Carré wurde von den Huszaren angegriffen, durchgebrochen und das Bataillon zusammengehauen. Der Kampfplatz war mit Leichen bedeckt, außerdem waren zwei Stabs-, viele Ober-Officiere und 350 Mann in Gefangenschaft gerathen. Als am 9. October ein feindliches Corps, 12.000 Mann stark, mit 19 Geschützen heranrückte und die bei Epstein aufgestellten Vorposten schon zurückgedrängt hatte, griff S. mit den ihm zunächst verfügbaren drei Schwadronen, an deren Spitze er sich stellte, den Gegner an, schlug ihn über Flamersheim und Epstein zurück und verfolgte ihn, ihm namhafte Verluste beibringend, bis nach Rupheim. Der glückliche Erfolg dieses Angriffes veranlaßte eine zweite feindliche Colonne, welche bereits Frankenthal besetzt hatte, aus Besorgniß, im Rückzuge abgeschnitten zu werden, den Ort wieder zu verlassen. Dieses tapfere Verhalten trug ihm zunächst die Anerkennung seines Commandanten, des Erb-Prinzen von Hohenzollern, ein. Im Jahre 1795 kämpfte S. mit seinem Regimente in den mörderischen Gefechten bei Schopp und Trippstadt (13. December), in welchen er eine Angriffs-Colonne befehligte, neuerdings mit glänzender Tapferkeit. Am 1. März 1796 wurde S. zum General-Major befördert und als im Jahre 1796, in den Tagen vom 6. bis 16. Februar, ein Capitel zur Prüfung der Ansprüche der Bewerber des Maria Theresien-Ordens zusammentrat, erhielt S. in der 42. Promotion (vom 11. Mai g. J.) für seine Waffenthaten, namentlich bei Kaiserslautern, das Ritterkreuz des Maria Theresien-Ordens. Auch in den folgenden Jahren bis an

sein im Alter von 56 Jahren erfolgtes Ableben blieb S. bei der operirenden Armee.

Hirtenfeld (J. Dr.). Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, kl. 4°.) S. 486 u. 1739. — Thürheim (Andreas Graf), Die Reiter-Regimenter der k. k. österreichischen Armee (Wien 1862, Geitler, 8°.) II. Bd., Husaren, S. 81 und 82.

Spiegelfeld, Johann Deobat Freiherr (k. k. Ministerialrath a. D., geb. im Jahre 1806). Aus einer zu Anbeginn des 17. Jahrhunderts in den erbländischen Adelsstand erhobenen Familie, über welche die Quellen Näheres berichten. Johann Deobat gehört der jüngeren Linie des Hauses an und ist ein Sohn des Freiherrn Anton aus dessen Ehe mit Aloisia von Fraydenegg-Donzello. Johann Deobat trat nach beendeten philosophischen und juridischen Studien in den k. k. Staatsdienst, und zwar in den finanziellen Zweig desselben, in welchem er stufenweise zum Ministerialrathe vorrückte und als solcher zuletzt in den Ruhestand übertrat. In seinem Fache war Freiherr Johann Deobat auch schriftstellerisch thätig und hat Folgendes veröffentlicht: „Erläuterung des II. und III. Abschnittes des ah. Stämpel- und Taxgesetzes vom 27. Jänner 1840, betreffend die Anwendung des Stämpels auf gerichtliche Acte in und ausser Streitsachen. Mit einem Anhange. Von der Anwendung des Stämpels auf Verhandlungen über Verbrechen, schwere Polizei-Uebertretungen und Polizei-Vergehen“ (Innsbruck 1843, Wagner, 8°.) — und „Nachtrag zum vorstehenden Werke“ (ebd. 1848, 8°.); — in der Neuen Folge der von Dr. Joseph Wessely herausgegebenen periodischen Schrift Themis. Sammlung von Rechtsfällen... aus dem Gebiete des Privat- und Strafrechtes (Innsbruck 1835, später Prag, 8°.): „Abhandlung über die §§. 35–37 des ah. Stämpel- und Taxgesetzes“ (Bd. VI, S. 107) — und in der Wagner'schen Zeitschrift für österreichische Rechtsgelehrsamkeit: „Erörterung des § 31, Z. 2 des ah. Stämpel- und Taxgesetzes vom Jahre 1840“ (1842, Bd. II, S. 232), wovon in der von Dr. L. Fortis besorgten italienischen Ausgabe der Wagner'schen Zeitschrift „Giornale di Giurisprudenza austriaca“ im vierten Bande eine italienische Uebersetzung erschien. Freiherr Johann Deobat hat sich am 24. April 1830 mit Josephine Karoline geborenen Prohaska (geb. 1814, gest. 3. October 1854) vermält. Diesen Namen führt die Gemalin des Freiherrn Johann Deobat im „Gothaischen genealogischen Taschenbuch der freiherrlichen Häuser“ in den Jahrgängen 1853 bis 1858, vom Jahre 1859 ab erscheint sie als Josepha geborene Carolini aufgeführt. Aus dieser Ehe entstammen vier Töchter, welche sämmtlich aus der Stammtafel ersichtlich sind.

Zur Genealogie der Freiherren von Spiegelfeld. Der ursprüngliche Name der heutigen Freiherren von Spiegelfeld ist Mätz, und die beiden Brüder **Johann**, Hofdiener des Erzherzog Karl von Steiermark, und **Christoph**, in österreichischen Militärdiensten, erlangten von benanntem Erzherzog Karl s. d. Gratz 29 November 1583 zuerst einen Wappenbrief. Des Christoph Sohn **Johann** Mätz war Bürgermeister zu St. Veit in Kärnthen und Salzamts-Verweser zu Aussee. Mit seiner Gemalin Magdalena geborenen von Saubach erheirathete er das im Brucker Kreise der Steiermark bei Kapfenberg gelegene Gut Spiegelfeld. Johann und mit ihm der kaiserliche Hof-Pfennigmeister **Nikolaus** Mätz, ob Bruder, Neffe oder sonst naher Verwandter, ist nicht ersichtlich, erlangten s. d. 10. Mai 1620 und 30. September 1626 den österreichischen Adel- und am 2. November 1629 den Ritterstand mit dem Prädicate Spiegelfeld, dessen

sich die Familie in der Folge als des eigentlichen Namens bediente. Des **Nikolaus** Sohn **Johann Jacob** war Schloßhauptmann in Laxenburg und erhielt am 26. Jänner 1689 das Indigenat von Ungarn [in Nagy Iván „**Magyarország családai czimerekkel és nemzékrendi táblákkal**“ erscheint er nicht]. Johann Jacob war mit Anna Barbara von Brelet vermält und wurde s. d. 2. December 1719 Landmann in Steiermark. Aus seiner Ehe mit Franziska von Zehrern hatte er die Söhne **Johann Nepomuk** und **Franz Cajetan**, welche als die Stammväter der beiden heute noch blühenden Linien erscheinen, und zwar Johann Nepomuk als der Stifter der älteren, Franz Cajetan als jener der jüngeren Linie. Den Freiherrnstand gelangte durch deren Vater Franz Xaver, welcher innerösterreichischer Hofkammerrath und Salzoomann zu Aussee in der Steiermark war, mit Diplom vom 1. Juli 1763 in die Familie. Der gegenwärtige Chef der älteren Familie ist Freiherr **Anton** von Spiegelfeld, k. k. Oberst a. D. und Besitzer des nur in männlicher Linie erblichen Fideicommißgutes Spiegelfeld in Steiermark. Die Kinder aus seiner im Juli 1839 mit Henriette von Gervay, einer Tochter des am 1. August 1846 verstorbenen k. k. Staats- und Conferenzrathes Sebastian von Gervay und Barbaras geborenen Freiin von Mayr geschlossenen Ehe sind aus der Stammtafel ersichtlich. Der Chef der jüngeren Linie ist heute **Franz Xaver** Freiherr von S., k. k. Kämmerer, geheimer Rath, vormaliger Statthalter in Oesterreich ob der Enns und Ehrenbürger von Salzburg. Freiherr Franz Xaver ist zweimal vermält: in erster Ehe (seit 16. October 1834) mit Maria geborenen von Martini zu Wasserberg (gest 23. Jänner 1854), welche ihm zwei Söhne, **Anton** und **Otto**, schenkte deren ersterer bereits todt ist; in zweiter Ehe (seit 3. November 1855) mit Maria Katharina geborenen Gräfin Bussy-Mignot (geb. 24. August 1831), Sternkreuz-Ordensdame, aus welcher Ehe drei Söhne und sechs Töchter, sämmtlich aus der Stammtafel ersichtlich, vorhanden sind. Die Stammtafel weist auch die Nachkommenschaft der beiden Brüder des Freiherrn Franz Xaver, des **Johann Deodat** [siehe dessen Lebensskizze S. 189] und des **Elias**, k. k. Majors a. D., nach.

Wappen. Ein schwarzer Schild mit einer *von unten bis in des Feldes Mitte aufsteigenden*, dann aber quer abgeschnittenen und mit einer rothen Lilie belegten Spitze. Auf dieser ruht die kaiserliche Hauskrone, auf der sich ein silbernes spanisches oder Patriarchen-Kreuz gerade emporhebt; beide werden von zwei goldenen, gekrönten, an der Spitze emporsteigenden Greifen gehalten. Auf dem Schilde ruht die Freiherrnkrone, auf welcher drei gekrönte Turnierhelme sich erheben. Der mittlere Helm trägt einen Busch von sieben Federn, deren 1. und 3. weiß, 2. roth, 4. und 6 gelb, 5. und 7. schwarz ist; aus der Krone des rechten Helmes wächst der goldene Greif, mit beiden Vorderpranken einen vierseitigen, goldgefaßten Spiegel haltend; der linke trägt einen gleichen Greif, der das Patriarchen-Kreuz emporhält. Die Helmdecken sind durchgehends schwarz, rechts mit Gold, links mit Silber unterlegt.

Spielmann, Anton Baron (Staatsmann, geb. in Wien im Jahre 1738, gest. ebenda 27. Februar 1813). Sohn bürgerlicher Eltern und der Ahnherr der heutigen Freiherren von Spielmann. Nach beendeten philosophischen und juridischen Studien trat er 1760 bei der k. k. Hofkammer in den österreichischen Staatsdienst ein und wurde schon 1764 zum niederösterreichischen Regierungs-Secretär befördert. Seine Verwendung und Talente veranlaßten bald seine Versetzung zur geheimen Hof- und Staatskanzlei, bei welcher ihn die Kaiserin Maria Theresia zum geheimen Hof-Concipisten ernannte. Schon im Jahre 1767, damals noch nicht 30 Jahre alt, wurde S. zum Hofrath befördert. Im Jahre 1790 wurde er geheimer Hof- und Staatsreferendar; als er im Jahre 1793 aus der geheimen Hof- und Staatskanzlei austrat, verlieh ihm Kaiser Franz die Würde eines k. k. geheimen Rathes und ernannte ihn 1801 zum Vice-Präsidenten der böhmisch-österreichischen Hofkanzlei. Bald darauf trat S. in den Ruhestand über. Während seiner vierzigjährigen Dienstzeit wurden S. alle Ehren

gelfeld.

Franz Cajetan
N. N

Anton † 1822
on Fraydenegg-

Cäcilie
geb. 1807,
Anton Costa-
† 7. August 1

Franziska
geb. 1835,

ziska
. April
56.

M.
geb.
1

3

die-
nen
spi-
die
nete
ge-
t zu
ihm
eben
ten.
n's
üm-
men
ieser
ver-
nie
die
igen
t ist,
den
selbe
n II.
Juli
daß
ffen-
krieg
chen,
e ge-
Die
ächst
igust
ugust
alige
vor-
lchen
nwen-
) und
n die
ation
Tode
weni-
durch
, wo

diesen Schritt und diese Cabale ging zu | man die Josephinischen Einrichtungen

fich
lich
S
me
ne
R
me
ich
ml
wi
in
zu
ha
we
bei
zw
cei
dei
gel
we
un
ma
in
ál
S
ſiß
Zil
D
Her
1.
un
un
ich
lich
F
me
in
vo
zw
tot
zu
ion
ce
(ie

und Würden zu Theil, welche zu jener Zeit überhaupt zu erlangen waren. So erhielt er schon im Jahre 1781 von Kaiser Joseph II. das Ritterkreuz des ungarischen St. Stephans-Ordens, wurde 1791 Schatzmeister des Maria Theresien-Ordens, am 9. October 1790 in den Reichsfreiherrnstand erhoben, ihm 1791 das ungarische Indigenat, 1792 das Incolat von Böhmen und das Commandeurkreuz des ungarischen St. Stephans-Ordens verliehen. Die Kinder aus seiner mit einem Fräulein von Humlauer (gest. 28. März 1800) geschlossenen Ehe, sowie der heutige Familienstand sind aus der Stammtafel ersichtlich. Freiherr von Spielmann zählt zu jenen einsichtsvollen, eben so gelehrten als treuen Staatsdienern Oesterreichs, welche, aus der Josephinischen Periode stammend, dem österreichischen Beamtenstande das edle Gepräge gaben, das sich bis zur Achtundvierziger-Katastrophe in mehreren hervorragenden Staatsmännern und Würdenträgern erhalten hat. Spielmann hat sich durch eigenen Fleiß, der unermüdlich war, und seine rühmliche Verwendung ohne weiteres Fürwort zu einer Zeit selbst emporgebracht, in welcher der hohe Adel ein fast ausschließliches Privilegium auf rasche Beförderung und die höchsten Würden zu haben schien. Anfänglich widmete sich S. der judiciellen Sphäre und studirte mit allem Eifer die holländischen Autoren und Commentatoren des Civilrechtes, worin er eine erstaunliche Kenntniß besaß. Als er sich nun für die juridische Doctorwürde vorbereitete, erschwerte ihm das Uebelwollen des damaligen Directors, obgleich Martini und Riegger den talentvollen Candidaten in ihren Schutz nahmen, diesen Schritt und diese Cabale ging zu Spielmann's Gunsten aus, denn dieser, auf dem ursprünglich eingeschlagenen Lebenswege unter so mißliebigen Auspicien keine Förderung hoffend, gab die eingeschlagene Richtung auf, widmete sich nun dem politischen Dienste und gelangte in demselben in so kurzer Zeit zu seiner hervorragenden Stellung, die ihm auf der judiciellen Laufbahn kaum eben so rasch hätte zu Theil werden können. Eigenthümlich genug, Spielmann's Name gewann in Wien eine Volksthümlichkeit, wie sie selten an den Namen eines Mannes sich knüpft, wenn dieser nicht unmittelbar mit dem Volke verkehrt, was bei Spielmann doch nie der Fall gewesen. Es scheint, daß die Ursache im Abschlusse der mißliebigen Reichenbacher Convention zu suchen ist, an welcher Baron Spielmann den wesentlichsten Antheil hatte. Dieselbe wurde zwischen Friedrich Wilhelm II. und Kaiser Leopold II. am 27. Juli 1790 des Inhaltes abgeschlossen, daß Oesterreich mit der Pforte einen Waffenstillstand schloß, ohne sich in den Krieg Rußlands mit der Pforte zu mischen, welch letztere, durch zwei Kaiserreiche gedrängt, ihrem Untergange nahe war. Die Folge dieser Convention war zunächst der Friede von Sistowa am 4. August 1790, dann jener zu Jassy am 11. August 1791 und die Resultate: eine abermalige Zersplitterung Polens. Die wenig vortheilhaften Bedingungen, unter welchen Oesterreich diese Reichenbacher Convention abschloß, wurden vornehmlich und wohl mit Recht Spielmann in die Schuhe geschoben. War die Situation Oesterreichs unmittelbar nach dem Tode des Kaisers Joseph eine nichts weniger als günstige und namentlich durch die Gährung in Ungarn bedenkliche, wo man die Josephinischen Einrichtungen

abgeschafft wissen wollte, und wurde dieselbe noch mißlicher dadurch, daß die Ungarn am preußischen Hofe um Unterstützung angesucht hatten und ihnen diese war versprochen worden: so war dieselbe in der Wirklichkeit doch immer nicht so gefährlich, daß sich Spielmann hätte von dem preußischen Minister einschüchtern lassen dürfen, welcher bekanntlich die Uhr mit der Drohung auf den Tisch legte: „Sein König lasse marschiren, wenn Spielmann nicht binnen fünfzehn Minuten unterschriebe". Darauf, so wird nun berichtet, hätte Spielmann laut zu jammern angefangen und geängstigt — unterschrieben. Nun, was die Drohung mit dem Marschiren betrifft, so standen ja auch Oesterreichs Heere, vor kurzem noch von Loudon inspicirt, an den Grenzen von Mähren und Schlesien schon zum Angriffe bereit, während Preußen noch immer in der Mobilmachung seiner Truppen begriffen war. Nur ein Wink des Kaisers, sein wohlgeschultes Heer überschritt die Grenze und befand sich auf preußischem Boden, bevor dieses die Anstalten zur Gegenwehr vollendet hätte. Eine Convention, wie die in Reichenbach geschlossen worden, konnte immer noch selbst nach dem unglücklichsten Feldzuge geschlossen werden. Wenn die Armee Loudon's, für den König Friedrich II., der von ihm geschlagen, ihn nie schlagen konnte, viel Hochachtung empfand, über die Grenze marschirt wäre, so würde sie dem König Friedrich Wilhelm in seinem eigenen Lande immer noch so viel Ungelegenheit bereitet haben, daß ihm kaum viel Zeit geblieben wäre, an die Magnaten in Ungarn und den Divan in Constantinopel zu denken. Spielmann hätte, wie ein Geschichtsschreiber jener Periode meint, statt auf die Drohung des preußischen Ministers zu jammern und unmittelbar zu unterschreiben, demselben lachend erwiedern sollen: „Und ich bestimme nur fünf Minuten. Wird binnen dieser Zeit nicht unterschrieben, was mein Kaiser fordert, so lasse ich marschiren". Man meinte damals, daß Spielmann entweder von der richtigen Lage der Dinge nicht unterrichtet gewesen oder aber dieselbe durch das gefärbte Glas Derjenigen, welche ihm Vorschrift gegeben hatten, um jeden Preis Frieden zu schließen, angesehen habe. Nun aber welches die Ursachen des wenig günstigen Abschlusses gewesen, bleibe dahingestellt, Baron Spielmann hatte sich durch den Abschluß der Convention die volle Huld des Kaisers Leopold erworben und wie derselbe damit zufrieden war, so herrschte in Berlin darüber großer Jubel. Auch wurde durch diese Convention der Grund zu einer engeren Verbindung Preußens mit Oesterreich gelegt, deren nächste Folge war: daß das Berliner Cabinet dem österreichischen Monarchen alle diejenigen Ungarn, welche die Preußen um Hilfe gegen ihren König angesucht hatten, verrieth und sämmtliche deßhalb geschriebene Briefe auslieferte. Großmüthig ahndete Kaiser Leopold an keinem der durch diesen treulosen Verrath Bekanntgegebenen, die von denselben gepflogene hochverrätherische Correspondenz, der Lohn Spielmann's aber war die Verleihung des ungarischen Indigenats (1791) und das Commandeurkreuz des ungarischen St. Stephans-Ordens (1792). Noch wohnte Baron Spielmann der denkwürdigen Fürsten-Versammlung in Pillnitz vom 25. bis 27. August 1791 bei, zu welcher Kaiser Leopold II. mit seinem Kron-Prinzen Franz II., Friedrich Wilhelm II. von Preußen mit seinem Kron-Prinzen Friedrich Wilhelm III., der

Graf von Artois, der Prinz von Nassau und mehrere andere hohe und wichtige Persönlichkeiten sich eingefunden hatten, um sich über die Maßregeln zu vereinbaren, welche der französischen Revolution gegenüber getroffen werden mußten. Es ist bekannt, daß die Convention zunächst ein Defensivbündniß der deutschen Fürsten zur Folge hatte und ferner jene an den französischen Convent in geharnischten Ausdrücken abgefaßte Erklärung, daß die Fürsten bereit seien, die Souveränitätsrechte und persönliche Freiheit des Königs von Frankreich mit Kraft und Nachdruck und, wenn es sein müßte, mit den Waffen in der Hand zu schützen, was dem Faße den Boden einschlug und in Frankreich die furchtbarste Aufregung verursachte, welcher der Ausbruch des großen Krieges, der den ganzen europäischen Continent mitriß, folgte. Mit der Fürsten-Versammlung bei Pillnitz beschloß Baron Spielmann seine staatsmännische Thätigkeit. Wohl noch an einen Umstand mag sich die häufigere Nennung des Namens Spielmann knüpfen, veranlaßt durch den Besitz eines Hauses, des sogenannten Spielmann'schen Hauses in der Mitte von Wien's begangenstem Platze, dem Graben, welches die Ecke der vormaligen Unteren Bräunerstraße Nr. 1133 (neu 2) bildet. Als nämlich im Jahre 1804 Kaiser Franz den Titel eines Erbkaisers von Oesterreich angenommen hatte, wurde das Pragmaticalgesetz den 11. August vom Balkon des Freiherrn von Spielmann'schen Hauses durch den Regierungs-Secretär Freiherrn von Khuenburg im Beisein dreier Regierungsräthe feierlich verkündet. Eine ähnliche Verkündigung des geschichtlich denkwürdigen Actes fand noch vom Balkon der Kirche Am Hof Statt durch den Regierungs-Secretär Freiherrn von Heinke, gleichfalls in Gegenwart dreier Stadträthe.

Zur Genealogie der Freiherren von Spielmann. Wie aus der vorstehenden Lebensskizze des Freiherrn Anton Spielmann ersichtlich, ist derselbe der Begründer des freiherrlichen Hauses. Von seiner Gattin hatte er zwei Söhne und vier Töchter. Von den Töchtern waren drei vermält: **Josephine** (geb. 1780, gest. 1837) seit 1804 mit Karl erstem Freiherrn von Odelga und damaligem großherzoglich toscanischen Geschäftsträger; — **Franziska** (geb. 4. September 1789, gest. 18. October 1837) seit 1810 mit Eugen Grafen Mejan (gest. 17. Juli 1847), vormaligem kaiserlich französischen Rittmeister und Adjutanten des Prinzen Eugen Beauharnais nachherigem königlich bayerischen Kämmerer General-Major à la suite und Obersthofmeister der Herzogin Auguste von Leuchtenberg; — **Maria** (geb. 4. September 1789, gest. 6. Jänner 1837), Zwillingsschwester der Vorigen, vermält seit 1808 mit dem k. k. Staatsbeamten Johann Baptist Segalla von Kornfeld, der sie um sieben Jahre überlebte. Von des Freiherrn Anton zwei Söhnen fiel der Jüngere, **Clement** (geb. 1791), auf dem Felde der Ehre in der Schlacht bei Regensburg am 23. April 1809; — der Aeltere, **Ignaz** (geb. 28. Jänner 1781, gest. 23. April 1833), zuletzt Hofconcipist der vereinigten Hofkanzlei, pflanzte den Stamm fort. Von seinen Kindern aus der am 4. September 1805 mit Rosalie von Vogel (geb. 13. Mai 1784, gest. 21. August 1824) geschlossenen Ehe hat sich die Tochter **Pauline** (geb. 2. November 1808) am 5. September 1824 mit dem k. k. Hofagenten und Referenten der k. k. Sparcasse in Wien Dr. Anton Spina (gest. 8 September 1857) vermält; — des Freiherrn Ignaz Sohn **Gustav** (geb. 13 Mai 1806) ist aber der gegenwärtige Chef des Freiherrnhauses Spielmann. Freiherr Gustav ist niederösterreichischer Landstand und k. k. Major a. D. Aus seiner am 11. December 1830 mit Emilie Petz geschlossenen Ehe stammen vier Söhne und eine Tochter. Alle aus der angeschlossenen Stammtafel ersichtlich. Von den Söhnen war **Victor** (geb. 23. December 1843) in die kaiserliche Armee getreten und fand als Lieutenant bei Erzherzog Heinrich-Infanterie Nr. 62 den Tod der Ehre in der unglückseligen Schlacht bei Königgrätz am 3. Juli 1866

Stammtafel der Freiherren Spielmann.

Anton [S. 150] 1790 Freiherr
geb. 1738,
† 27. Februar 1813.
N. von **Humlauer**
† 28. März 1800.

Nina
geb. 1778, †.

Josephine
geb. 1780, †. 1837,
vm **Karl** Freiherr
von **Odelga**.

Ignaz
geb. 28. Jänner 1781,
† 23. April 1833.
Rosalie Edle von **Vogel**
geb 13. Mai 1784,
† 21. August 1824.

Franziska
geb. 4. September 1789,
† 18. October 1857
vm **Eugen** Graf **Mejan**
† 17. Juli 1847.

Marie
geb 4 September 1789,
† 6. Jänner 1857,
vm. **Johann Baptist Segalla**
von **Hornfeld**
† 7. Februar 1830.

(Franziska und Marie:) Zwillinge.

Clement
geb. 1791,
⚔ † 23. April 1809
bei Regensburg.

(Kinder des Ignaz:)

Gustav
geb. 13. Mai 1806,
Emilie Pech.

Pauline
geb. 2. November 1808,
vm. **Anton Spina**
† 8. September 1857.

(Kinder des Gustav:)

Joseph
geb 25 März 1835,
† 24. September 1857.

Emil
geb. 30. April 1839.
Emma Caulow von **Rosenthal**
geb. 21. Juli 1852.

Pauline
geb. 3. November 1842,
vm. **August** Ritter von **Maly**.

Victor
geb. 23 December 1843,
⚔ † 3 Juli 1866.

Eduard
geb. 30. Juli 1851

Wappen. Quadrirter Schild mit Herzschild, in dessen blauem Felde eine goldene Leier sichtbar ist, welche zu jeder Seite von einem goldenen Stern überhöht ist. 1 und 4 sind senkrecht getheilt, vorn in Gold ein an die Theilungslinien angeschlossener halber schwarzer Adler, hinten in Roth ein mit einer rothen Rose belegter silberner Querbalken; 2 und 3 von Silber und Roth achtmal quergetheilt, darin ein mit drei goldenen Bienen hinter einander besetzter schrägrechter blauer Balken. Auf dem Schilde ruht die Freiherrnkrone, auf welcher drei gekrönte Turnierhelme sich erheben. Die Krone des mittleren Helmes trägt die goldene Leier zwischen zwei von Gold und Blau abwechselnd quergetheilten Büffelhörnern, deren Mündungen je mit einem goldenen Stern besetzt sind. Die Krone des rechten Helmes trägt einen schwarzen Doppeladler; auf jener des linken steht auf grünem Hügel ein einwärtsgekehrter schwarzer Rabe mit einem grünen Oelzweig im Schnabel. Die Helmdecken. Die des rechten sind schwarz mit Gold, des mittleren blau mit Gold, des linken roth mit Silber unterlegt. Schildhalter. Zwei auswärtssehende natürliche Wölfe mit ausgeschlagener rother Zunge.

Noch ist des Doctors der Medicin Spielmann, praktischen Arztes in Tetschen, einem Städtchen im Leitmeritzer Kreise Böhmens mit dem gleichnamigen schönen, dem Grafen Thun gehörigen Schlosse, zu gedenken. Es war im Jahre 1848 und Spielmann befand sich damals als Arzt im Prager Irrenhause. Die freiheitliche Bewegung in Oesterreich — die nationale folgte erst später — hatte begonnen und in Prag fand im März g. J. die geschichtlich denkwürdige Versammlung im Wenzelsbade Statt, in welcher die elf Puncte festgestellt wurden, die den Forderungen des Volkes Ausdruck geben sollten, in welchen aber von Nationalität keine Silbe stand. Es handelte sich zunächst um möglichst schnelle Verbreitung der oben gedachten elf Puncte im Publikum. Da half Doctor Spielmann in origineller Weise aus der Noth. Er war, wie oben erwähnt ist, damals Arzt im Prager Irrenhause, Preßfreiheit gab es noch keine, so ließ er nun die elf Puncte durch alle Narren, die Lust zum Schreiben hatten, vervielfältigen und leitete die Volksforderungen auf diese Art in Hunderten von Exemplaren ins Land hinaus. So war — doch wohl nicht zum ersten Male — etwas Gescheidtes durch Narren in die Welt geschickt worden.

Spielthenner, Johann (Tiroler Landesvertheidiger, geb. im Unter-Innthal Tirols um 1760). Ueber seine Lebensverhältnisse ist wenig bekannt, nur so viel weiß man, daß er chirurgische Kenntnisse besaß, die er später gut anzuwenden wußte; es ist also anzunehmen, daß er wohl einige Zeit bei einem Bader bedienstet oder gar in der Lehre gewesen. Schon im Jahre 1797 hatte er sich im Gefechte bei Spinges (23. März) besonders ausgezeichnet und war damals auch verwundet worden. In Folge dessen hatte ihm der Kaiser eine kleine Pension jährlicher 25 fl. zugewiesen, welche auch von Bayern an Spielthenner ausbezahlt wurde, nachdem es von Tirol Besitz ergriffen hatte. Als im Jahre 1809 der flüchtige Speckbacher, auf dessen Kopf von den Franzosen ein hoher Preis gesetzt worden war, in den Bergen sich versteckt hielt, war Spielthenner sein Retter. Es war gerade in der schlimmsten Jahreszeit, im Monat März. Als der Schnee um diese Zeit zu schmelzen begonnen, hatte sich am 14. März eine Lawine losgerissen, von welcher Speckbacher weit mit herabgerissen worden war. Durch diesen Sturz hatte Speckbacher den Schenkel sich verrenkt. Mit dem letzten Aufwande seiner Kräfte schleppte sich nun Speckbacher in das Haus eines Freundes in Volderberg. Für den Weg, den man fast in zwei Stunden zurücklegt, brauchte er sieben Stunden, um an sein Ziel zu gelangen. Um 10 Uhr Abends war er hingekommen. Nun wurde sofort um Spielthenner geschickt, der auch so schnell, als er kommen konnte, erschien. Speckbacher's Schenkel einrichtete und verband. Als er damit zu Stande

gekommen, begann es zu tagen. Nun war an Flucht zu denken. Den 15. März blieb S. in Volderberg. Längeres Verweilen konnte aber seinen Freund, der ihm Herberge gegeben, gefährden, so trugen denn in der Nacht auf den 16./17. dieser und Johann Spielthenner Speckbacher, der nicht aufzutreten im Stande war, abwechselnd auf den Schultern mehr als zwei Stunden weit über lauter Seitenwege nach Rinn. In der Dunkelheit langten sie bei Speckbacher's Stalle an, wo um vier Uhr Morgens Knecht Zozzel [siehe Speckbacher's Lebensskizze S. 125] seinen Herrn an der Stallthüre fand und ihn unter Mist und Stroh verbarg, in welcher von Ludwig Steub angezweifelten Hülle Speckbacher sieben Wochen verlebte. So hat denn S. nicht unwesentlichen Antheil an der Rettung Speckbacher's, der durch einen Strolch, Namens Holzer, welcher sich um 500 fl. den Bayern verkauft hatte und Speckbacher nun nach allen Richtungen nachforschte, bedenklich bedroht war. Daß es Speckbacher gelungen, zu entkommen, ist in dessen Lebensskizze dargestellt. Spielthenner aber verrichtete weiter seine chirurgische Hilfe und stand mit aller nur denkbaren Aufopferung, nach dem Abzuge der Oesterreicher im Jahre 1809, seinen verwundeten Landsleuten bei. Wann er gestorben, ist nicht bekannt.

Sartori (Franz). Pantheon denkwürdiger Wunderthaten volksthümlicher Heroen und furchtbarer Empörer des österreichischen Reiches (Wien 1816, 8°.) Bd. I, S. 120.

Spieß, Christian Heinrich (Schriftsteller, geb. zu Freiburg in Sachsen 4. April 1755, gest. zu Bezdiekau in Böhmen 17. August 1799). Nachdem S. die Normalschulen in seiner Heimat beendet, folgte er seiner Neigung zum Theater und wurde Schauspieler. Als solcher zog er mit Wandertruppen durch's Land, bis er, dieses Strolchenlebens überdrüssig, dasselbe aufgab und im Jahre 1788 als Gesellschafter oder Günstling des Grafen Künigl auf dessen Herrschaft Bezdiekau in Böhmen erscheint und daselbst bis an seinen im besten Mannesalter von 44 Jahren erfolgten Tod verblieb. Dieses mit wenigen Worten erzählte Menschendasein besitzt kaum ein Merkmal, das berechtigte, ihm eine Stelle in diesem Werke einzuräumen — aber die Schriften dieses Mannes, welche tausend und hunderttausend Herzen auf das tiefste erregten, und deren Schalheit mit den Wirkungen, welche sie hervorbrachten, im merkwürdigsten Gegensatze standen, diese noch heut in den Händen mancher Köchin und Nähterin vorkommenden Schriften, einzig in ihrer Art und ein Culturmoment in der deutschen Literatur, dessen sich keine andere Literatur rühmen kann: weisen ihm eine Stelle in diesem Werke an, das schon manche curiose Persönlichkeit der Vergessenheit entrissen hat. Spieß ist in der Art, wie er seine Arbeiten ausstaffirte, der Urheber der berüchtigten Geister- und Ritter-Romane, welche dann in die nicht minder bezeichnenden Räuber-Romane ausarteten, so daß man in Zweifel ist, welcher Art von Unnatur in den aus der menschlichen Phantasie entsprungenen Schöpfungen man die Palme zuerkennen solle. Göthe's „Götz von Berlichingen", Schiller's „Räuber" und „Geisterseher" mochten wohl zunächst diese in ihrer Ausführung ganz absonderliche Gattung hervorgerufen, ihr aber den unauslöschlichen Typus grotesker Lächerlichkeit, die jedoch bei ungebildeten Lesern gerade das Gegentheil hervorruft, aufgedrückt haben, dieses zweifelhafte Verdienst gebührt vor Allem unserem Christian

Heinrich Spieß und seinen Fachgenossen Karl Gottlob Kramer, Chr. Aug. Vulpius, dem Schwager Göthe's, Leibrock, Dellarosa u. A. „Reckenhafte Helden, die so mit Muskel und Manneskraft ausgestattet wurden, wie es das geduldige Papier und der vielvermögende Glaube der Kutscher und Soldaten nur irgend zuließ, glücklicher in der Liebe als der keckste Musketier oder liederlichste Bediente, im Trinken so tüchtig und unabläßig wie der renommirtesteBursche, der sich Studirens halber auf Universitäten aufhielt; daneben einige Fräulein, zart wie die zarteste Schneidermamsell, leidende Nonnen ohne Vergleich; Weiber wie die Dragoner und boshaft wie die Hölle; Räuber, edler als der edelste Gymnasiast, wenn er sich fühlt; Räubermädchen, die Büchse und Dolch führen und den ermüdeten Freund auf ihren Schooß ausschlafen lassen; Pfaffen voll teuflischer Sinnlichkeit und abgefeimter Ränke; schauerliche Burgverließe und Todtengrüfte; Geister, die grausenhaft aus sechs Fuß dicken Steinwänden hervorschweben, Hieb und Stich widerstehen und vor dem entsetzten Blicke in das Nichts der Phantasie verschwinden: das Alles mit Blut, Fluch, Mord, Entführung und Nothzucht, Blutschande und jedem Greuel gemengt, auf den das peinliche Halsgericht Staupenschlag und Feuertod, Sacken und Pfählen, Hängen und Rädern, Viertheilen und Zwicken mit glühenden Zangen androht — eine Welt der idea'en Rohheit —", so charakterisirt der gewiegte Literarhistoriker der deutschen Dichtung Karl Gödeke diese Gattung Romantik, als deren Haupt oder doch verbreitester und gelesenster und heut noch unter dem Polsterkissen einer sentimentalen Zofe selig ruhender Vertreter, Christian Heinrich S., angesehen werden kann. Wie sich sein Komödiantenleben, aus welchem er wohl manchen Stoff für seine literarischen Ungeheuerlichkeiten geschöpft haben mag, abgespielt, wird nirgends berichtet; aber auch über sein späteres Leben, über welches die Conversations-Lexikons und Literaturgeschichten nichts Näheres oder Genaues zu berichten wissen, ist wenig oder Irrthümliches bekannt. Hier soll diese Lücke ergänzt werden. Spieß, heißt es, sei Wirthschaftsbeamter auf dem Schlosse Bezdiekau gewesen. Dem ist nicht so. Er war blos ein Günstling des damaligen Besitzers von Bezdiekau, des Grafen Künigl; wohnte in dessen Schloß, aß an seinem Tische, machte mit ihm Reisen, ging zur Zeit der Aussaat und der Ernte auf dessen Güter und versah in dieser Zeit das Geschäft eines Wirthschaftsaufsehers, „denn", wie der alte Forstmann, der dieß erzählt und der Spieß noch persönlich kannte, ja dessen vertrauter Diener war, beifügt, „ganz umsonst kann man ja einen Schriftsteller nicht füttern". Da sich der Graf Künigl am liebsten auf seinem Gute Bezdiekau aufhielt, so brachte auch S. seine meiste Zeit daselbst zu, namentlich in dem ihm vor Allem liebgewordenen und sehr anmuthigen Angelthale. Da ihm der Graf sehr zugethan, Spieß überdieß ein seelenguter Mensch war, dessen sanftes, liebreiches Wesen ihm bald die Neigung eines Jeden, der mit ihm verkehrte, gewann, so erfreute sich S. bald in der ganzen Umgebung allgemeiner Achtung und Beliebtheit. Sorgenlos — denn er arbeitete fleißig — flossen seine Tage dahin, und nun, da er eine schöne Frau genommen, die ihm von Herzen zugethan war, fehlte seinem Glücke nichts. Aber dieses Glück sollte nicht von langer Dauer sein. Bald gab ihm seine Frau Anlaß zur Eifersucht und da S. diese nicht verbarg, wurde die

Sache nicht besser. Als er endlich die volle Ueberzeugung von der Untreue seines Weibes genommen, nahm er sich dieß tief zu Herzen, härmte sich ab, begann hinzusiechen und erlag zuletzt seinem Kummer. Unser Gewährsmann gibt nun auch kleine Beiträge zu Spieß' Charakteristik. „Er konnte kein Geld bei sich leiden", erzählt dieser, „alles verschenkte er an die Armen; so kam es denn auch, daß er, obgleich er ein schönes Stück Geld verdiente, denn seine Schriften wurden ihm gut bezahlt, bei seinem Tode kein Vermögen hinterlassen hatte." Seiner äußeren Erscheinung nach war er ein schöner, schlankgewachsener Mann mit einnehmenden Gesichtszügen, in seinem Wesen offen, männlich und, so lange er glücklich war, zutraulich. Auf sein Aeußeres legte er große Sorgfalt und auf seine Garderobe verwendete er nicht geringe Summen. Sein Ruf war ein sehr verbreiteter, denn viele vornehme Herren und Frauen aus der Stadt und den benachbarten Schlössern kamen in ihren Kutschen nach Bezdiekau gefahren, um ihn zu besuchen oder persönlich kennen zu lernen, und da er in seinem Verkehre sehr angenehm, heiter und gesprächig war, so war er in Gesellschaft beliebt und gern gesehen. Doch das wurde alles anders, als sich sein Glück gewendet; wohl verbarg er äußerlich das Mißgeschick, das ihn so schwer getroffen, aber doppelt schwer traf es ihn, wenn er wieder allein war, dann versank er in eine tiefe, schwermüthige Stimmung, aus welcher ihn nur die Arbeit einigermaßen herauszureißen schien; denn er schrieb fleißig in der Nacht und den Tag über, sonst machte er Ausflüge in die Umgebung, welche er zuweilen ziemlich weit ausdehnte. Sein Lieblingsplätzchen war ein Felsen, der in ziemlicher Höhe im Walde emporragte und noch heute da steht. Er trägt auch zur Erinnerung an seinen einstigen fleißigen Besucher den Namen „Spießfelsen". Von seiner Höhe genießt man eine Ueberschau der ganzen Gegend, des lieblichen Angelthales mit seinen zahlreichen Dörfern, Gehöften, Schlössern, Ruinen, Kirchen und Friedhöfen, eingeschlossen von den Höhen des Böhmerwaldes. Dort sind seine so viel gelesenen „Löwenritter", „Zwölf schlafenden Jungfrauen", „Clara von Hoheneichen" wenn nicht eben geschrieben, so doch im Geiste gearbeitet worden, wie ihm dort die finstere Burg Klenau und die Ruine von Beyerek den Hintergrund zu seinen Staffagen liehen. Manchmal unternahm er auch größere Fußpartien, vornehmlich ins sogenannte Kinische, und nicht selten überschritt er, das Gebirge ersteigend, die Grenze und ging oft bis Deggendorf, Cham, Straubing im bayerischen Nachbarlande. Aus der ersten Zeit, aus den Tagen seines Glückes, stammen seine besseren Arbeiten, später, als ihn Eifersucht folterte, er zu kränkeln und sich zu härmen begann, wurden seine Arbeiten matter, schleppender. Er konnte damals schon nur stehend arbeiten und hielt es auch so nicht lange aus. Auf seinem Lieblingsfelsen ließ er sich nun eine Hütte von ungezimmertem Holze erbauen, daneben einen Friedhof mit falschen Grabeshügeln und Kreuzen darauf und so versetzte er sich in die trübe düstere Stimmung, die ihn in seiner letzten Zeit schon nicht mehr verließ. Als er starb, wurde er auf dem Friedhofe zu Bezdiekau in einem besonderen, ausgewölbten Grabe beigesetzt. Die Grabschrift, in den Vierziger-Jahren noch gut sichtbar und leserlich, lautete einfach: „Hier ruhet Christian Heinrich Spieß, geboren den 4. April 1755, gestorben den 17. August 1799".

Der Bezdiekauer Friedhof liegt auf der Straße von Klattau nach Taus, etwa eine halbe Meile von Klattau entfernt, auf einem kleinen Hügel, durch ein Kirchlein, das hart daneben sich erhebt, von fern kenntlich. Dieser Friedhof birgt das Grab des Mannes, der einst so viele Herzen schauern gemacht und die Leser in Situationen versetzt hat, von denen sich unsere dem Realistischen ganz zugewendete Zeit kaum etwas mehr träumen läßt. Im Eingang wurde die allgemeine Charakteristik der Geister- nnd Räuber-Romantik, wie sie ein bewährter Literatur-Historiker entwarf, mitgetheilt, wir schließen diese Skizze mit den Urtheilen zweier anderer, wie sie solche zunächst über *Spieß* sowohl in Hinblick auf den geistigen Gehalt seiner Werke wie auf den unmittelbaren Einfluß auf sein ungemein zahlreiches Lesepublikum, aussprachen. „In seinen Ritter-Romanen", schreibt Heinrich *Kurz*, „ließ er mit Vorliebe die rohen Elemente des Ritterthums hervortreten, mit denen er freilich oft die pöbelhaften Elemente der modernen Welt vermischte. Bald waren ihm aber auch diese nicht grell genug und er ging zu Geistergeschichten über, von denen er eine Anzahl geschrieben hat, z. B. „Das Petermännchen", „Der alte Ueberall und Nirgends" u. a. m. Auch versuchte er sich im Volksmärchen, doch ist „Hans Heiling" ganz im abgeschmacktesten Tone einer Geistergeschichte erzählt. Ueberhaupt kannte er keine höhere Absicht als die, seine Leser mit Schauder zu erfüllen, und man muß gestehen, daß er in der Erfindung und Ausführung von gräßlichen Stoffen eine wahre Virtuosität besaß. Aber selbst das einfach Gräßliche ward ihm zu gewöhnlich, daher er auch das Widrige und Eckelhafte zum Gegenstande seiner Bearbeitungen machte. So gab er Biographien der Selbstmörder heraus, denen er später „Biographien der Wahnsinnigen" und „Meine Reisen durch die Höhlen des Unglücks und die Gemächer des Jammers" folgen ließ. Seine Ritterschauspiele: „Clara von Hoheneichen" und „Friedrich der letzte Graf von Toggenburg", die sich lange auf der Bühne erhielten, sind auf den rohesten Effect berechnet. Das Schauspiel „General Schlenzheim und seine Familie" leidet weniger an Uebertreibung und ist nicht ohne dramatisches Interesse, was auch von seinen Lustspielen gilt." Wolfgang *Menzel* aber findet, trotz der vielen Gemeinheiten, die berüchtigten, *Spieß*, *Kramer*, Veit *Weber* in ihren Ritter-, Räuber- und Geister-Romanen, abenteuerlichen Geschichten und Märchen durch originelle und echt deutsche Derbheiten, oft auch durch Erfindungsgabe ausgezeichnet und in ihnen bei der unermeßlichen Verbreitung, die sie fanden, ein natürliches Gegengewicht gegen die Sentimentalität. Sie adoptirten von *Göthe's* „Götz" die Idee und die Sprache, und allen ihren Darstellungen liegt eine wilde, bald mehr tragische, bald mehr komische Naturkraft zu Grunde, die gegen die zahmen Sitten und einengenden Vorurtheile der Zeit kämpft. Bald sind es Ritter, die sich wie „Götz" an den Fürsten oder Pfaffen; bald sind es Räuber, die sich an den Monopolen, an schlechter Justiz u. s. w. rächen; bald wandernde Genies, die wie ein Meteor durchs Alltagsleben ziehen u. s. w. Um aber diese neuen Abenteuer noch interessanter zu machen, rief man die ganze Magie der Romantik zu Hilfe, rief Geister, Teufel, Hexen herbei und bereitete so auf sehr rohe aber siegreiche Weise den Triumph der Romantik vor. — Noch sei erwähnt, daß *Spieß'* Romane häufig nachge-

Sache nicht besser. Als er endlich die volle Ueberzeugung von der Untreue seines Weibes genommen, nahm er sich dieß tief zu Herzen, härmte sich ab, begann hinzusiechen und erlag zuletzt seinem Kummer. Unser Gewährsmann gibt nun auch kleine Beiträge zu Spieß' Charakteristik. „Er konnte kein Geld bei sich leiden", erzählt dieser, „alles verschenkte er an die Armen; so kam es denn auch, daß er, obgleich er ein schönes Stück Geld verdiente, denn seine Schriften wurden ihm gut bezahlt, bei seinem Tode kein Vermögen hinterlassen hatte." Seiner äußeren Erscheinung nach war er ein schöner, schlankgewachsener Mann mit einnehmenden Gesichtszügen, in seinem Wesen offen, männlich und, so lange er glücklich war, zutraulich. Auf sein Aeußeres legte er große Sorgfalt und auf seine Garderobe verwendete er nicht geringe Summen. Sein Ruf war ein sehr verbreiteter, denn viele vornehme Herren und Frauen aus der Stadt und den benachbarten Schlössern kamen in ihren Kutschen nach Bezdiekau gefahren, um ihn zu besuchen oder persönlich kennen zu lernen, und da er in seinem Verkehre sehr angenehm, heiter und gesprächig war, so war er in Gesellschaft beliebt und gern gesehen. Doch das wurde alles anders, als sich sein Glück gewendet; wohl verbarg er äußerlich das Mißgeschick, das ihn so schwer getroffen, aber doppelt schwer traf es ihn, wenn er wieder allein war, dann versank er in eine tiefe, schwermüthige Stimmung, aus welcher ihn nur die Arbeit einigermaßen herauszureißen schien; denn er schrieb fleißig in der Nacht und den Tag über, sonst machte er Ausflüge in die Umgebung, welche er zuweilen ziemlich weit ausdehnte. Sein Lieblingsplätzchen war ein Felsen, der in ziemlicher Höhe im Walde emporragte und noch heute da steht. Er trägt auch zur Erinnerung an seinen einstigen fleißigen Besucher den Namen „Spießfelsen". Von seiner Höhe genießt man eine Ueberschau der ganzen Gegend, des lieblichen Angelthales mit seinen zahlreichen Dörfern, Gehöften, Schlössern, Ruinen, Kirchen und Friedhöfen, eingeschlossen von den Höhen des Böhmerwaldes. Dort sind seine so viel gelesenen „Löwenritter", „Zwölf schlafenden Jungfrauen", „Clara von Hoheneichen" wenn nicht eben geschrieben, so doch im Geiste gearbeitet worden, wie ihm dort die finstere Burg Klenau und die Ruine von Beyerek den Hintergrund zu seinen Staffagen liehen. Manchmal unternahm er auch größere Fußpartien, vornehmlich ins sogenannte Kinische, und nicht selten überschritt er, das Gebirge ersteigend, die Grenze und ging oft bis Deggendorf, Cham, Straubing im bayerischen Nachbarlande. Aus der ersten Zeit, aus den Tagen seines Glückes, stammen seine besseren Arbeiten, später, als ihn Eifersucht folterte, er zu kränkeln und sich zu härmen begann, wurden seine Arbeiten matter, schleppender. Er konnte damals schon nur stehend arbeiten und hielt es auch so nicht lange aus. Auf seinem Lieblingsfelsen ließ er sich nun eine Hütte von ungezimmertem Holze erbauen, daneben einen Friedhof mit falschen Grabeshügeln und Kreuzen darauf und so versetzte er sich in die trübe düstere Stimmung, die ihn in seiner letzten Zeit schon nicht mehr verließ. Als er starb, wurde er auf dem Friedhofe zu Bezdiekau in einem besonderen, ausgewölbten Grabe beigesetzt. Die Grabschrift, in den Vierziger-Jahren noch gut sichtbar und leserlich, lautete einfach: „Hier ruhet Christian Heinrich Spieß, geboren den 4. April 1755, gestorben den 17. August 1799".

Der Bezdiekauer Friedhof liegt auf der Straße von Klattau nach Taus, etwa eine halbe Meile von Klattau entfernt, auf einem kleinen Hügel, durch ein Kirchlein, das hart daneben sich erhebt, von fern kenntlich. Dieser Friedhof birgt das Grab des Mannes, der einst so viele Herzen schauern gemacht und die Leser in Situationen versetzt hat, von denen sich unsere dem Realistischen ganz zugewendete Zeit kaum etwas mehr träumen läßt. Im Eingang wurde die allgemeine Charakteristik der Geister- nnd Räuber-Romantik, wie sie ein bewährter Literatur-Historiker entwarf, mitgetheilt, wir schließen diese Skizze mit den Urtheilen zweier anderer, wie sie solche zunächst über Spieß sowohl in Hinblick auf den geistigen Gehalt seiner Werke wie auf den unmittelbaren Einfluß auf sein ungemein zahlreiches Lesepublikum, aussprachen. „In seinen Ritter-Romanen", schreibt Heinrich Kurz, „ließ er mit Vorliebe die rohen Elemente des Ritterthums hervortreten, mit denen er freilich oft die pöbelhaften Elemente der modernen Welt vermischte. Bald waren ihm aber auch diese nicht grell genug und er ging zu Geistergeschichten über, von denen er eine Anzahl geschrieben hat, z. B. „Das Petermännchen", „Der alte Ueberall und Nirgends" u. a. m. Auch versuchte er sich im Volksmärchen, doch ist „Hans Heiling" ganz im abgeschmacktesten Tone einer Geistergeschichte erzählt. Ueberhaupt kannte er keine höhere Absicht als die, seine Leser mit Schauder zu erfüllen, und man muß gestehen, daß er in der Erfindung und Ausführung von gräßlichen Stoffen eine wahre Virtuosität besaß. Aber selbst das einfach Gräßliche ward ihm zu gewöhnlich, daher er auch das Widrige und Eckelhafte zum Gegenstande seiner Bearbeitungen machte. So gab er Biographien der Selbstmörder heraus, denen er später „Biographien der Wahnsinnigen" und „Meine Reisen durch die Höhlen des Unglücks und die Gemächer des Jammers" folgen ließ. Seine Ritterschauspiele: „Clara von Hoheneichen" und „Friedrich der letzte Graf von Toggenburg", die sich lange auf der Bühne erhielten, sind auf den rohesten Effect berechnet. Das Schauspiel „General Schlenzheim und seine Familie" leidet weniger an Uebertreibung und ist nicht ohne dramatisches Interesse, was auch von seinen Lustspielen gilt." Wolfgang Menzel aber findet, trotz der vielen Gemeinheiten, die berüchtigten, Spieß, Kramer, Veit Weber in ihren Ritter-, Räuber- und Geister-Romanen, abenteuerlichen Geschichten und Märchen durch originelle und echt deutsche Derbheiten, oft auch durch Erfindungsgabe ausgezeichnet und in ihnen bei der unermeßlichen Verbreitung, die sie fanden, ein natürliches Gegengewicht gegen die Sentimentalität. Sie adoptirten von Göthe's „Götz" die Idee und die Sprache, und allen ihren Darstellungen liegt eine wilde, bald mehr tragische, bald mehr komische Naturkraft zu Grunde, die gegen die zahmen Sitten und einengenden Vorurtheile der Zeit kämpft. Bald sind es Ritter, die sich wie „Götz" an den Fürsten oder Pfaffen; bald sind es Räuber, die sich an den Monopolen, an schlechter Justiz u. s. w. rächen; bald wandernde Genies, die wie ein Meteor durchs Alltagsleben ziehen u. s. w. Um aber diese neuen Abenteuer noch interessanter zu machen, rief man die ganze Magie der Romantik zu Hilfe, rief Geister, Teufel, Hexen herbei und bereitete so auf sehr rohe aber siegreiche Weise den Triumph der Romantik vor. — Noch sei erwähnt, daß Spieß' Romane häufig nachge-

druckt wurden; im Jahre 1809 wurde sogar ein Nachdruck seiner sämmtlichen Romane vorbereitet, der aber glücklicherweise sowohl im Hinblick auf die Verwerflichkeit literarischen Raubes wie der Werthlosigkeit der Schöpfungen, welche nachgedruckt werden sollten, unterblieb. Eine Uebersicht seiner im Druck erschienenen Schriften, mit Angabe einiger ihm fälschlich zugeschriebenen und einigen Uebersetzungen, wahrscheinlich seiner Romane, folgen unten.

Uebersicht der Theaterstücke, Romane und übrigen Schriften von Christian Heinrich Spieß. „Die drei Töchter, ein Lustspiel in 3 Aufzügen" (Wien 1782, 8°.). — „Maria Stuart, ein Trauerspiel" (ebd. 1784, auch Prag 1793, 8°.). — „General Schlenzheim und seine Familie, ein Schauspiel in 4 Aufz." (Frankfurt und Leipzig 1785, 8°.); umgearbeitet von K. M. Plümike und W. H. Brömmel (Regenеburg 1799, 8°.). — „Biographien der Selbstmörder, von Ch. H. S.". 4 Bändchen (Prag und Wien 1785; 2. Aufl., ebd. 1768—1789, 8°.; 3. einzig echte, vom Verfasser verbesserte Original-Ausgabe des ganzen Werkes, Prag 1792, 8°.). — „Die Mausfalle oder die Reise nach Egypten, Lustspiel in 3 Aufz." (Prag 1786). — „Gesammelte Schriften". 2 Bände (Prag 1790, 8°., m. KK.). — „Das Ehrenwort, ein Lustspiel in 4 Aufz." (Prag und Leipzig 1790, 8°.). — „Clara von Hoheneichen, Ritterschauspiel in 4 Aufz." (ebd. 1790, 8°.), ein Stück das mehr Erfolge und Cassa gemacht, als alle classischen Stücke zusammengenommen. — „Stadt und Land oder Mädchen, die das Land erzogen hat, sind wie die Mädchen in der Stadt. Lustspiel in 3 Aufz." (Prag 1791, 8°.). — „Das Petermännchen; Geistergeschichte aus dem 13. Jahrhundert". 2 Theile (ebd. 1791, 8°.); — ein 3. Theil auch unter dem Titel: „Mathilde oder der gelöste Zauber", von E. Haller (1793). — „Die Folgen einer einzigen Lüge, Schauspiel in 4 Aufz." (Prag 1792, 8°.). — „Der Mäusefallen- und Hechelkrämer. Eine Geschichte, sehr wunderbar, doch ganz natürlich" (Prag und Leipzig 1782. 2. Ausg., ebd. 1793, 8°.). — „Der alte Ueberall und Nirgends. Geistergeschichte. 1. und 2. Jahrhundert" (Prag 1792); — 3. und 4. Jahrhundert" (ebd. 1793. Neue Ausg., Leipzig 1797; 5. rechtm. Aufl., 1824, mit 1 K., 8°.). — „Liebe und Muth macht Alles gut, ein Lustspiel in 3 Aufz." (Prag 1793, 8°.). — „Oswald und Mathilde. Eine Geschichte des mittleren Zeitalters, ein Ritterschauspiel in 3 Aufz." (ebd. 1793, 8°.). — „Theatralische Werke. 1. Theil: Maria Stuart — Liebe und Muth — Die drei Töchter. 2. Theil: Das Ehrenwort — Clara von Hoheneichen — Stadt und Land" (Prag und Leipzig 1793, 8°.). — „Friedrich der letzte Graf von Toggenburg. Historisches Schauspiel" (Prag 1794, 8°.) — „Der wahrsagende Zigeuner-Kalender für das Jahr 1795, zum Nutzen und Vergnügen für junge Frauenzimmer" (Leipzig 1794, 12°.). — „Die zwölf schlafenden Jungfrauen, eine Geistergeschichte". Drei Theile (ebd. 1794—1796, 8°). — „Die Löwenritter, eine Geschichte des 13. Jahrhunderts". 4 Theile (ebd. 1794—1795, 8°.); erschienen auch bei Duncker in Berlin in französischer Uebersetzung. — „Biographien der Wahnsinnigen". 4 Bändchen (Leipzig 1795—1796, 8°., mit KK.). — „Reisen und Abenteuer des Ritters Benno von Elsenburg im Jahre 1225. Eine höchst wunderbare und doch keine Geistergeschichte". 3 Theile (ebd. 1795—1796, 8°., mit KK.). — „Jacob von Buchenstein". 3 Theile (ebd. 1796—1798). — „Meine Reisen durch die Höhlen des Unglücks und Gemächer des Jammers". 3 Theile (ebd. 1796—1797, 8°.). — „Kleine Erzählungen und Geschichten". 3 Theile (Prag 1797, 8°., mit KK.). — „Der Marienthurm, eine Rittergeschichte" (ebd. 1797, 8°.); ist aus dem 1. Theile des vorgenannten Werkes besonders abgedruckt. — „Die Berggeister, eine wahre Geschichte" (Prag 1798, 8°.); auch ein Sonderabdruck aus obigem 1. Theile der „Geschichten und Erzählungen". — „Die Geheimnisse der alten Egyptier, eine wahre Zauber- und Geistergeschichte des 18. Jahrhunderts". 3 Theile (Leipzig 1797 und 1798, 8°.). — „Hans Heiling, vierter und letzter Regent der Erde-, Luft-, Feuer- und Wasser-Geister. Ein Volksmärchen des 10. Jahrhunderts". 4 Theile (ebd. 1789 und 1799, 8°.). — „Georg von Treubergen oder Der kleine Ueberall und Nirgends. Seitenstück zum alten Ueberall und Nirgends" (Prag 1798, 8°.). — „Die Ritter mit dem güldenen Horn". 2 Theile (Olmütz 1799, 8°.). — „Die zwölf schlafenden Jünglinge" (ebd. 1799, 8°.). — „Die Ueberraschung. Ein Lustspiel, anwend-

bar bei Geburts- und Namensfesten" (Leipzig 1799, 8°.). — „Die strahlende Jungfrau oder: Der Berggeist, eine Zaubergeschichte" (ebd. 1800, 8°, mit KK.). — „Maria Clement oder: Die Glocke um Mitternacht" (ebd. 1800, 8°., mit KK.). — „Die Perrücken oder: Der Diener ist klüger als der Herr. Lustspiel in 1 Aufz." (Freiberg 1802). — In Meißner's Monatschrift Apollo erschien von Spieß: „Neunzigjähriges Leiden, eine wahre Geschichte" (1793, 2. Heft) — „Der Thorwächter an der Höllenpforte, eine wahre Geschichte" (7. Heft) — „Ueber Träume und Visionen" (10. Heft); — in der Leipziger Monatschrift für Damen: „Gedanken und Bemerkungen über die Ehe" (1794) — „Die Folgen geheimer Eifersucht" (ebd.); — auch ist er mit K. G. Cramer und A. F. E. Langbein in den „Komischen Erzählungen für Freunde des Scherzes und der guten Laune" (Berlin 1799, 8°) mit seinen Arbeiten vertreten. — Als nach seinem Tode erschienen nennt man: „Die Ungerechtigkeit und Bosheit der Menschen im Bunde mit dem Schicksale und den Gesetzen" (Leipzig 1806, 8°.). Fälschlich ihm zugeschrieben sind die „Criminalgeschichten voller Abenteuer und Wunder". 4 Bände (Hamburg 1801 [Gerold jun.], 8°.), und „Der Deutschherr oder: Das Geheimniß der Geburt" (Leipzig 1811, Joachim, 8°.). Ob die von einem J. K. Spieß in čechischer Sprache erschienenen Geister- und Rittergeschichten: „Hugo a Kleta aneb: kamená svatební", d. i. Hugo und Cleta oder: Die steinerne Braut (Iglau o. J., Baynhauer) — „Kramář v pastech", d. i. Der Krämer in der Falle (Kuttenberg 1811 und noch öfter, 8°.) — „Skalní duchové", d. i. Die Steingeister (Prag 1798, 8°.) — und „Zazděná slečna aneb: Podivné příhody Marie z Hohenturn", d. i. Wunderbare Begebenheiten Mariens von Hohenthurn (Prag 1794 und 1798). Uebersetzungen Spieß'scher Romane sind, ist nicht mit Bestimmtheit anzugeben, wenn auch mit Wahrscheinlichkeit anzunehmen.

Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1837, 8°.) Bd. V, S. 106. — Raßmann Friedrich), Pantheon deutscher jetzt lebender Dichter u. s. w. (Nordhausen 1818, G. W. Happach, 8°.), S. 183. — Schütze (Karl Dr.), Deutschlands Dichter und Schriftsteller von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart (Berlin 1862, Alb. Bach, 8°.), S. 411. — Kurz (Heinrich), Geschichte der deutschen Literatur mit ausgewählten Stücken aus den Werken der vorzüglichsten Schriftsteller (Leipzig 1859, B. G. Teubner, Lex.-8°) Bd. III, S. 380/b, 510/a und 510/b. — Menzel (Wolfgang), Die deutsche Literatur. Zweite vermehrte Auflage (Stuttgart 1836, Hallberger, 8°), Bd IV, S 106. — Gödeke (Karl), Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung. Aus den Quellen (Hannover 1839, L. Ehlermann, 8°.), Bd. II, S. 1136, Nr. 1027

Spieß, Friedrich Wilhelm (čechischer Schriftsteller, geb. zu Pisek in Böhmen am 2. Februar 1842). Sein Vater Franz, ein Deutscher, war Stadtbaumeister in Pisek. Der Sohn besuchte die Ortsschule und beendete in seiner Heimat die Classen des Unter- und Ober-Gymnasiums. Im Jahre 1861 begab er sich nach Prag, wo er an der philosophischen Facultät den philosophisch-historischen Studien oblag. Dem Lehramte nunmehr sich zuwendend, versah er im Jahre 1865 eine Supplentenstelle am Gymnasium zu Pisek, und im Jahre 1867 eine solche an der höheren Realschule zu Leitomischl. Nachdem er im Jahre 1868 die erforderliche Staatsprüfung abgelegt, wurde er an letztgenannter Lehranstalt zum wirklichen Lehrer ernannt. Von dort kam er im Jahre 1870 als Professor an die höhere Realschule nach Königgrätz. Obwohl deutsch erzogen, eignete sich S. in kurzer Zeit, insbesondere da er mit seinem Schulkameraden J. K. Hraša befreundet war, die Kenntniß der čechischen Sprache und Literatur und zwar in so vorgeschrittenem Grade an, daß er, noch ein fünfzehnjähriger Jüngling, bereits ein sehr fleißiger Mitarbeiter des Blattes „Poutník od Otavy", d. i. Der Wanderer von der Otava, war. Außerdem arbeitete S. noch für andere čechische Blätter, wie für den

(Posen 1855, 8⁰.); — „Grundriss der Physik" (Triest, 2. Aufl. 1857, 8⁰.); — „Das Phantom der Imponderabilien in der Physik" (Posen 1858, 8⁰.); — „Neue Theorie der Elektricität und des Magnetismus in ihren Beziehungen auf Schall, Licht und Wärme" (Berlin 1861). S. war auch ein fleißiger Mitarbeiter des von der literarischen Abtheilung des österreichischen Lloyd herausgegebenen „Illustrirten Familienbuches", in welchem seine ungemein faßlichen, im besten Sinne des Wortes populären Artikel über rein wissenschaftliche Gegenstände, aus dem Gebiete der Physik zu den besten Arbeiten dieser leider eingegangenen periodischen Unterhaltungsschrift edelster Gattung gehörten.

Nowack (Karl Gabriel), Schlesisches Schriftsteller-Lexikon (Breslau 1843, Korn, 8⁰.) VI. Heft, S. 142.

Noch sind erwähnenswerth: 1. Franz Spiller (gest. zu Prag im hohen Alter im Jahre 1786). Er war Capellmeister im k. k. 47. Infanterie-Regimente, damals Franz Graf Kinsky. Die unten bezeichnete Quelle rühmt ihn als trefflichen Violinspieler, der aber auch mehrere gute Messen, Concerte, Symphonien und verschiedene andere Tonstücke für die seiner Leitung anvertraute Regiments-Capelle componirt hat. [Dlabacz (Gottfried Johann), Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen und zum Theile auch für Mähren und Schlesien (Prag 1815, Gottl. Haase, 4⁰) Bd. III, S. 138]. — 2. Gottfried Spiller aus Böhmen, lebte im achtzehnten Jahrhundert, war Glasschneider seines Zeichens und in seiner Kunst sehr geschickt. Er ging später nach Berlin, wo er in Gemeinschaft mit Johann Schlurch arbeitete und sich dort bleibend niederließ. Er verstand es, flach und erhaben auf Krystallgläser die verschiedensten Gegenstände als: Landschaften, Gefechte, Historien, Blumen und Bäume mit ungemeiner Geschicklichkeit zu schneiden. Seine leider zerbrechlichen Kunstwerke wurden und werden sorgfältig aufbewahrt. [Füßli, Allgemeines Künstler-Lexikon, S. 593 und 623 — Nachrichten von Künstlern und Kunstsachen (Leipzig 1768, J. P. Kraus, Buchhändler in Wien, 8⁰.), S. 84 und 85]. — 3. Hugo Spiller, ein zeitgenössischer Künstler, von dem in der November-Ausstellung des österreichischen Kunstvereines eine Graphit-Zeichnung auf Carrara-Marmor, ein Bildniß darstellend, zu sehen war. [Monats-Verzeichnisse des österreichischen Kunstvereins (Wien, 8⁰) 1868, November.]

Spillhoffer, Maximilian (Priester der Gesellschaft Jesu, geb. zu Laibach in Krain 12. October 1683, gest. zu Wiener-Neustadt ebenda 2. Februar 1755). Trat im Jahre 1700, damals 17 Jahre alt, in den Orden der Gesellschaft Jesu, in welcher er die philosophischen und theologischen Studien beendete, die Ordensgelübde ablegte, die philosophische Doctorwürde erlangte und durch eine Reihe von Jahren in verschiedenen Städten im Lehramte thätig war — so zu Wien, wo er Dichtkunst; zu Linz, wo er Philosophie; zu Ofen und Erlau, wo er Moraltheologie vortrug. Darauf wurde er Rector zu Warasdin. Im Druck hat er herausgegeben: „*Monumenta Virtutis austriacae*" (*Vienna* 1717, Voigt, 8⁰.); — „*Miscellanea Poeticarum scenicis ludis exhibita*" (ebd. 1717, 8⁰.). Sein unten genannter Biograph berichtet uns, daß bei seinem im Alter von 72 Jahren erfolgten Tode die Glieder, die vor seinem Ableben starr und nicht mit Gewalt zu öffnen waren, nach seinem in strengster Winterzeit erfolgten Tode in der kalten Todtencapelle weich und biegsam gefunden wurden.

Stoeger (Joh. Nep.), Scriptores Provinciae Austriacae Societatis Jesu (Viennae 1855, Lex.-8⁰.) p. 333. — Peinlich (Rich. Dr.), Geschichte des Gymnasiums in Gratz (Schul-Programm des Staatsgymnasiums in Gratz für 1871, 4⁰.). Zweite Periode, S. 22.

Špindler, Erwin (čechischer Schriftsteller, geb. zu Chocno in Böhmen

22. August 1843), der Sohn eines Gärtners. Seine Mutter Therese ist eine Schwester der (bereits verstorbenen) čechischen Dichterin Anna Lukačov von Nebošín, welche in den čechischen belletristischen Blättern „Včela", d. i. Die Biene, und „Květý", d. i. Blüthen, in den Jahren 1845 und 1846 aufgetreten ist. Erwin besuchte die Real-Schule in Mährisch-Trübau, dann die Schulen in Polička, und zuletzt in Prag, wo er zwei Jahre hindurch den Lehrer-Curs für Mittelschulen hörte, da er die Absicht hatte, sich dem Lehramte zuzuwenden. Später aber gab er diesen Gedanken auf, und betrat die schriftstellerische Laufbahn. Die erste Arbeit, mit welcher S. öffentlich auftrat, war eine metrische čechische Uebersetzung des „Zižka" von Meißner, u. d. T.: „*Zižka. Báseň ve čtyrech zpěřích*" (Prag 1864, Koler 12°.), welche von Seite der Kritik eine wohlwollende Aufnahme fand; nun folgte eine Sammlung seiner eigenen Dichtungen u. d. T.: „*Básně*" (Prag 1866, Styble 8°.), welche Lyrisches und Episches enthält; und nun trat er mit einem Original-Roman, betitelt: „*Bělohorští mučedlníci Původní historický román z dob působení řadu Jezovitského v Čechach*", d. i. Die Märtyrer von Weißenberg, historischer Roman aus der Zeit der Thätigkeit der Jesuiten in Böhmen (Prag 1867, Pospišil, 8°.), auf, wovon auch noch im nämlichen Jahre eine zweite (wie es aber scheint, nur eine Titel-) Auflage erschien. Ueberdieß arbeitet S. für mehrere čechische, schöngeistige Zeitschriften, in welchen u. a. seine historischen Erzählungen: „*Jan Zelivsky*"; — „*Dceruška čarodějnice*", d. i. Der Hexe Töchterlein, „*Poesie dělnictva francouzského*", d. i. Die Poesie der französischen Arbeiter mit einer großen Anzahl französischer Chansons, ein in den „Květy" mitgetheilter Essay, Uebersetzungen Heine'scher Gedichte in der „Zlata Praha", d. i. Das goldene Prag. Bulgarische Volkslieder in der „Rodinna kronika", d. i. Die National-Chronik, besonders hervorzuheben sind. Für die čechische Bühne übersetzte er das bekannte Girardin'sche Lustspiel: „La joie fait peur" (Furcht vor der Freude) unter dem Titel: „Návrat z hrobu", d. i. Die Rückkehr aus dem Grabe, und einige Opernlibretto's. S., der einige Zeit bei der ehemaligen Prager Gemeinde-Polizei angestellt war, wurde im Jahre 1868 Secretär bei der Kreisvertretung in Raudnitz, welche Stelle er noch bekleidet. Seiner ausgesprochenen nationalen Richtung wegen, welche entschieden zu bethätigen, S. bereits öfter Anlaß nahm, kam er in Conflicte mit den Behörden, deren untere Instanzen ihn zu mehrmonatlicher Haft verurtheilten, während die höchste ihn zuletzt als nichtschuldig freisprach. In Raudnitz gründete S. einen Arbeiter-Verein, Namens „Sokol", d. i. Der Falke, und machte auch Anstalten, einen politischen Verein unter dem Namen: „Slovanska lipa", d. i. Slovenische Linde, zu organisiren, woran ihn aber das Verbot der Behörde hinderte. Spindler ist als Schriftsteller fortwährend thätig, und ein zweites Bändchen seiner Gedichte, welches vorzugsweise politische Lieder enthalten soll, liegt druckbereit, wenn es nicht mittlerweile bereits erschienen ist.

Slovník naučný. Red. Dr. Frant. Lad. Rieger, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad. Rieger (Prag 1859, Kober, Lex.-8°.), Bd IX, S. 126.

Porträt. Dasselbe im Holzschnitt, aber ohne Angabe des Zeichners und Xylographen, bringen die čechischen humoristischen Blätter: „Humoristické listy", 1874, Nr. 50, mit

der Ueberschrift: Ervín Špindler, und der Divise: „Ryc! — anebo — nic“.

Spindler von Innberg, Johann Joseph Freiherr (k. k. Oberst und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Kufstein in Tirol 26. Jänner 1743, gest. zu Gratz 25. December 1792). Entstammt einem alten tirolischen Adelsgeschlechte. Erhielt seine militärische Ausbildung in der Wiener-Neustädter Militär-Akademie, aus welcher er am 18. Juni 1761 als Fähnrich zu Wallis-Infanterie Nr. 11 ausgemustert wurde. Nun that er mehrere Jahre Adjutantendienste bei seinem Inhaber; 1782 wurde er Hauptmann, bald darauf Major, und als solcher mit einem Lehramt in der Wiener Neustädter-Akademie betraut, in welcher Stellung er bis zum Ausbruch des Türkenkrieges verblieb. Im Jahre 1787 rückte S. zum Oberst-Lieutenant, im Jänner 1789 zum Oberst vor, und erhielt als solcher das Commando des Infanterie-Regiments Nr. 10, damals Reisky. Bei dem Sturme auf die Schanzen von Kalafat am 26. Juni 1790 erkämpfte sich Oberst Spindler das Ritterkreuz des Maria Theresien-Ordens. Die Türken hatten alle ihre verfügbare Macht bei Widdin zusammengezogen. Dieß veranlaßte den Feldmarschall-Lieutenant Clerfayt, um den Uebergang des Feindes über die Donau zu hindern, zur Concentrirung seiner Streitkräfte. Die Türken hatten bereits 7000 Mann auf Schiffen an das diesseitige Ufer gebracht, und die vorerwähnte starke Verschanzung bei Kalafat angelegt. Diese galt es zu nehmen. Am 26. Juni mit Tagesanbruch stand Clerfayt mit 10 Bataillonen und 10 Reiter-Divisionen den verschanzten Türken gegenüber. Zwei Bataillone des ersten Treffens am linken Flügel commandirte Oberst Spindler. Zunächst wurde das Geschützfeuer gegen die Verschanzungen von Kalafat eröffnet, und nach kaum einer Stunde waren dieselben derart zerstört, daß der Sturm unternommen werden konnte. Nun stellt sich Oberst S. an die Spitze seiner in Divisions-Colonnen formirten Truppe; an ihn schloß sich Oberst Kolowrat mit einem Bataillon Jordis-Infanterie. Hinter der Brustwehr lauerten die Türken, und ließen, ohne einen Schuß zu thun, die Unseren bis auf 50 Schritt Entfernung herankommen. Nun gaben sie die erste Decharge, welche vernichtend Spindler's Colonnen niedermähte. Aber diese stürzten nun, ohne den Türken zu weiteren Schüssen Zeit zu lassen, mit dem Bajonnete in die Verschanzung. Während das Regiment Reisky, seinen Oberst voran, in der linken Flanke den Kampf unterhielt, drangen nun noch von der rechten Flanke ein Bataillon Stain und ein Bataillon Károly ein, und zwei Divisionen Toscana-Huszaren setzten über Gräben und Brustwehr in die von allen Seiten bedrängten und bestürzten Vertheidiger, alles, was ihnen in den Weg kam, niederhauend und den Rest versprengend. 2000 Türken waren auf der Wahlstatt geblieben und das ganze türkische Lager war in den Besitz der Unseren gefallen. Das alles war das Werk einer Stunde; und den Hauptantheil an diesem glücklichen Erfolge besaß Oberst Spindler, der für seine Waffenthat in der 23. Promotion vom 13. December 1790 mit dem Ritter-Kreuze des Maria Theresien-Ordens ausgezeichnet wurde. In den Freiherrnstand war S. bereits im Jahre 1782, als er noch Hauptmann war, aus besonderer Gnade erhoben worden. Nicht lange überlebte S. seine Waffenthat.

Noch als Oberst ereilte ihn schon zwei Jahre später im Alter von 49 Jahren der Tod.

Svoboda (Johann). Die Zöglinge der Wiener-Neustädter Militär-Akademie, von der Gründung des Institutes bis auf unsere Tage. (Wien 1870, Geitler, schm. 4°.) Sp. 20. — Hirtenfeld (J.). Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, kl. 4°.) S. 328, 1735.

Spindler, Leopold Graf (k. k. Major und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. in Linz im Jahre 1755, gest. ebenda 13. October 1798). Entstammt einem altadeligen, im J. 1722 in den Grafenstand erhobenen Geschlecht Oberösterreichs [vrgl. die Quellen S. 168 und die Stammtafel], welches mit Grafen Leopold im Mannesstamme erloschen ist. Er ist ein Sohn des Grafen Johann Weikard und der Gräfin Leopoldine geb. Kuefstein. 21 Jahre alt, trat der Graf im Jahre 1776, aus Vorliebe für den Soldatenstand als Cadet in das Infanterie-Regiment Nr. 59, damals von Langlois, aus welchem er aber schon in kurzer Zeit als Unterlieutenant zu Waldeck-Dragoner Nr. 2 befördert wurde. Im Regimente galt S. bald als der beste Fechter und Reiter, im Türkenkriege gab er aber auch Beweise ungewöhnlicher Tapferkeit. Bei Dubicza war eine Infanterie-Abtheilung der Unseren von den Türken umrungen worden. Oberlieutenant Spindler eilte mit einem Flügel seiner Dragoner der eingeschlossenen Abtheilung zu Hilfe, hieb in die Türken ein, so daß unsere Truppe wieder Luft bekam und den Rückzug in geordneter Weise antreten konnte. S. aber sah nun sich selbst vom Feinde umrungen und rettungslos gefangen. Da ermannte er sich, und sollte er mit dem Leben seine Freiheit erkaufen; er wehrte sich wie ein Rasender nach allen Seiten, hieb sich durch, und aus acht Wunden blutend, erreichte er die Seinen. Für seine Waffenthat wurde er zum Rittmeister befördert. In den Feldzügen gegen Frankreich stand S. mit seinem Regimente am Rhein. Mehrmals zeichnete er sich aus — so im Treffen bei Bergzabern, dann bei dem Rückzuge aus der Stellung bei Germersheim, wo er zunächst Altdorf mit Bravour ohne Gleichen vertheidigte, dann aber, als die Colonne des Feldmarschall-Lieutenants Grafen Erbach von dem Feinde verfolgt ward, mit dem dritten Zug seiner Schwadron einen erfolgreichen Angriff auf die Verfolger unternahm. Am 13. October 1793 hatte General Hotze die Weißenburger Linien erstürmt, und sich jenseits der Lauter auf der Heerstraße nach Lauterburg aufgestellt. Der Feind griff ihn in seiner Stellung seit 7 Uhr Morgens wiederholt an. Der General leistete hartnäckigen Widerstand und behauptete sich standhaft. Nachmittags unternahm der Feind mit Uebermacht eine neue Attaque und hatte bereits ein kaiserliches Bataillon geworfen und in Unordnung gebracht. Die Lage war eine bedenkliche geworden. In diesem Augenblicke, dessen Gefahr Graf Spindler erkannt hatte, sprengte derselbe, ohne Befehl abzuwarten, mit nur drei Flügeln des Dragoner-Regimentes auf den Feind ein, attaquirte ihn mit aller Bravour und warf ihn vollends über den Haufen. Dabei gelangte eine bereits verlorene Haubitze der Unseren wieder in unseren Besitz und wurden noch zwei feindliche Geschütze nebst einem Munitionskarren erbeutet. Durch diesen gelungenen Angriff des Rittmeisters S. erhielt unsere bereits in Unordnung gerathene Infanterie Zeit, sich zu ordnen,

General Hotze aber ward die schwere Aufgabe, seine Position zu behaupten, einigermaßen erleichtert. Graf S. wurde für seine Waffenthat in der 42. Promotion — vom 11. Mai 1796 — mit dem Ritterkreuze des Maria Theresien-Ordens ausgezeichnet. Im Feldzuge des Jahres 1796 erhielt Graf Spindler in einem Vorpostengefechte neuerdings eine schwere Verwundung, welche nach hergestelltem Frieden ihn nöthigte, aus der Reihe der activen Armee zu treten. Er trat als Major in den Ruhestand, und zog sich auf seine Herrschaft in Ober-Oesterreich zurück. Aber bald erlag er, im schönsten Mannesalter von erst 43 Jahren, seinen Wunden.

Thürheim (Andreas Gf.), Die Reiter-Regimenter der k. k. österreichischen Armee (Wien 1863 u. f., Geitler, gr. 8°) Bd. I: Die Kürassiere und Dragoner. S. 242, 243 und 263. — Hirtenfeld (J.), Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1875, Staatsdruckerei, kl. 4°.), S. 468, 1738.

1. **Zur Genealogie der Grafen Spindler.** Die Spindler sind ein oberösterreichisches Adelsgeschlecht, das seine Geschlechtsregister bis ins 16. Jahrhundert zurückführt in welchem **Oswald** Spindler als fürstlicher Kanzler in Eichstädt lebte. Oswald mit seiner Frau Elisabeth Auer ist der Ahnherr des Grafenhauses Spindler. Seine beiden Söhne **Vitus** und **Johann** kamen nach Oberösterreich. Ueber Johann, der sich dem geistlichen Stande zuwendete, siehe S. 169, Nr. 2. Vitus war anfangs niederösterreichischer Kloster-, darauf Regierungsrath, wurde dann Salzamtmann zu Gmunden, war von 1591—1601 Landesanwalt, 1606 Verwalter der Landeshauptmannschaft, und zuletzt Hofkammerrath. Am 23. März 1601 wurde er in Oberösterreich immatriculirt. Nachdem er im September 1615 zu Wien gestorben, wurde sein Leichnam in das Erbbegräbniß nach Kremsmünster überführt. Aus seiner Ehe mit Susanna Berthold von Sachsenwang stammen drei Söhne: **Anton** widmete sich gleich seinem Oheim Johann dem Klosterleben, die beiden Söhne **Johann Paul** und **Johann Baptist** pflanzten aber das Geschlecht fort und wurde Johann Paul mit seiner Gemalin Marie Sabine Burglechner der Stifter der Linie zu Wildenstein; Johann Baptist aber mit seiner Gemalin Maria Felicitas Kutz von Eruiß Stifter der Linie von Hofeck (nicht wie es bei Kneschke heißt: Hosegg) und Pernau. Ueber die weitere Entwicklung dieser beiden Linien — zwei andere Seitenlinien, jene zu Mosrechtsberg und zu Ahrstein, sind schon lange früher erloschen — vergleiche die Stammtafel. Obiger Johann Paul war Besitzer der Herrschaften: Polheim bei Wels, Ibrsörting und Wildenstein, nach welch letzterer diese Linie den Namen führt. Johann Paul bekleidete die Aemter eines kaiserlichen Rathes, eines Land- und niederösterreichischen Regimentsrathes, ferner war er Verwalter der Landeshauptmannschaft und in den Jahren 1632—1670 Landesanwalt in Ober-Oesterreich. Mit Diplom vom 8. Juni 1647 wurde er mit seinem Vetter **Veit Jacob**, von der Linie Hofeck und Pernau, von Kaiser Ferdinand III. in den Freiherrnstand erhoben. Das kaiserliche Diplom erwähnt der vortrefflichen Dienste, welche die Familie unter Kaiser Rudolph II., Mathias und Ferdinand II. bei Dämpfung des Bauern-Aufstandes und bei dem Reformationswerke geleistet. — Von Johann Pauls Kindern pflanzte **Johann Ignaz** den Stamm fort. Johann Ignaz war kaiserlicher Rath, niederösterreichischer Regimentsrath und wurde im Jahre 1679 bei Ausbruch der Pest in Wien zum Präsidenten des Gesundheitsrathes ernannt. Auch wurde er später niederösterreichischer Landesverordneter. Sein einziger Sohn **Johann Philipp**, Kämmerer des Kaisers Joseph I., kaiserlicher Rath und Landesrath, und seit 1695 Landesanwalt von Oberösterreich, wurde von Kaiser Karl VI. mit Diplom vom Jahre 1722 in den Grafenstand erhoben. Aber schon mit seinem Enkel dem Grafen und Maria Theresien-Ritter **Leopold** [siehe die besondere Lebensskizze S. 167], ist auch die gräfliche Linie der Spindler im Mannsstamme erloschen, während die von Johann Baptist gestiftete freiherrliche der Hofeck und Pernau in beiden Nebenzweigen, den von dem Freiherrn Veit Jacob und dem von Johann Anton gestifteten noch früher ersterer in seinen Enkeln letztere schon in den

el der G

Oswald
Elisab

r 1615.
Sachsengang.

Linie zu Wil

Johann
1647 Frei
Maria Sabina

atharina
Tobias Näh
Boisernburg.

hilipp
raf.
otenziana
hlauer.

ustin.
vm. Nik

is †.
† 13.
der Letzte

Johann
Sarah Haid

Maria Mari
1) Christoph Seb
Johann Georg
3) Raimund

Eva Maria
vm. Johann Geor
ngar von Hirschb

ien, welche auf Bei

Kindern erloschen ist. Veit Jacobs Sohn **Franz Adam** brachte durch seine Ehe mit Franzisca von Sala zum Wald die in Niederösterreich gelegene Herrschaft Wald an sich. [Zedler'sches) Universal-Lexikon (Halle und Leipzig, Joh. Heinr. Zedler, kl Fol.) Bd. XXXIX, Sp. 27. — Kneschke (Ernst Heinrich Prof. Dr.) Neues allgemeines deutsches Adels-Lexikon (Leipzig 1868, Fr. Voigt, 8°) Bd. VIII, S. 566 und 567. [Daselbst heißt es zum Schlusse des Artikels: Nach Megerle von Mühlfeld, Erg.-Band, S. 103, erhielt Johann Joseph von Spindler k. k. Hauptmann, 1781 den erbländischen Freiherrnstand. Diese Mittheilung erscheint so gehalten, als wäre Johann Joseph von Spindler zur obigen Grafenfamilie in verwandtschaftlicher Beziehung. Dieß ist nicht der Fall Der 1782 in den Freiherrnstand erhobene Hauptmann, nachmaliger Oberst und Maria Theresien-Ordens Ritter Johann Joseph von Spindler, gehört der tirolischen Adelsfamilie Spindler von Innberg an.]

II. Noch sind als zur Grafenfamilie gehörig anzuführen: 1. **Anton** Spindler (geb. zu Arberg im Eichstädtischen, gest. zu Wien im Stifte der Schotten 11. November 1648). Er ist ein Sohn des Vitus Spindler und der Susanna Berthold von Sachsengang. Die höheren Studien beendete Anton in Wien, wo er auch das Baccalaureat der Theologie erlangte, dann trat er in das Benedictinerstift Melk, wo er schon in kurzer Zeit und mit noch jungen Jahren zum Prior ernannt wurde. Im Jahre 1615 wurde er zum Abt im Stifte Garsten in Oberösterreich erwählt, welche Würde er durch 27 Jahre bekleidete. Unter seiner Leitung hatte sich das Stift Garsten mächtig gehoben, er hatte daselbst das neue Conventgebäude erbaut, und war dann besonders zur Wiederherstellung des katholischen Glaubens in der dortigen Gegend, wo die lutherische Lehre zahlreiche Anhänger gefunden hatte, thätig. Am 13 November 1642 wurde der Abt von Garsten zum Abte des Benedictinerstiftes Schotten in Wien erwählt. In einer bedrängnißvollen Zeit — in den letzten Jahren des dreißigjährigen Krieges — übernahm Abt Anton die Zügel der Regierung. Die unten bezeichnete Quelle schildert die Drangsale und Schäden, welche die Güter und Pfarreien des Stiftes zu erdulden gehabt, und wie mannhaft Abt Anton zu Nutz und Frommen des ihm anvertrauten Stiftes seines Amtes waltete. Abt Anton setzte den von seinem Vorgänger dem Abte Johann Waltenfinger begonnenen Bau der Stiftskirche fort, und führte den Hauptbau, das Schiff der Kirche und die beiden Thürme an der Front aus. Am 31. Mai 1648 wurde die Kirche eingeweiht. Ueber seine Verwendung erhielt die Stiftskirche ein Stück des Armes des h. Sebastian als Reliquie. Unter Abt Anton fand eine neue Pfarrbegrenzung Statt; außer über einen großen Theil der Stadt erstreckte sie sich über die Vorstadt St. Ulrich, Neustift, über die Alser- und Währingergasse, die Roßau und den oberen Werd. Vornehmlich überwachte er den Zustand der einverleibten Pfarren, für deren zeitweilige Visitation er Sorge trug. Die Bemühungen der Gegenreformation in Oesterreich fanden an ihm eine ungemein wirksame und thätige Stütze. Die Erweiterung der Klosterschule, die Vermehrung der Bibliothek, waren sein Werk. Auch dehnte er in jenen bedrängnißvollen Tagen, in welchen nicht selten Priester und Mönche vor den Greueln des Krieges flohen, das Gastrecht seines Stiftes in liberalster Weise aus. Abt Anton gewann auch den seiner Zeit berühmten Pater Peter Heister, Profeßpriester des Stiftes Braunweiler bei Cöln, für sein Stift und verlieh (1642) ihm das Priorat in demselben. An diesem Mönche hatte Abt Anton eine eben so mächtige als einflußreiche Stütze für sein Haus gewonnen. Aber nicht lange sollte es dem Prälaten gegönnt sein, sein werkthätiges Walten auszuüben. Nur sechs Jahre hatte er als Abt gewirkt und, als er starb, ward eben der vorgenannte Pater Peter Heister, 1649, sein Nachfolger in der Abtwürde. [Hauswirth (Ernest Dr.), Abriß einer Geschichte der Benedictiner-Abtei U. L. F. zu den Schotten in Wien (Wien 1858, Mechit.-Congr., gr. 4°.), S 88 u. f.]. — 2. **Johann** Spindler (geb. um 1541, gest. 31. Mai 1600). Ein Sohn des eichstädtischen Kanzlers Oswald Spindler, aus dessen Ehe mit Elisabeth Auer. Mit seinem Bruder Veit kam er nach Oesterreich, und während dieser das nachmalige Grafengeschlecht der Spindler in Oesterreich begründete, trat Johann in das Benedictinerstift Melk. Dort wurde er in kurzer Zeit Stiftsprior und im Jahre 1574 Abt des Stiftes Garsten. 15 Jahre versah er dieses Amt, als ihn das Stift Krems-

münster zu seinem Abte erwählte. Kaum ein anderer Abt dieses berühmten und noch heut so segensreich waltenden Stiftes hielt einen so festlichen Einzug in dasselbe, wie Abt Johann. Seine Wirksamkeit in demselben, dann als Landtagscommissär war eine so erfolgreiche daß ihn Kaiser Rudolph II. am 15. October 1599 zum kaiserlichen Rath ernannte, nachdem ihn schon am 1. October Erzherzog Mathias zu seinem erzherzoglichen Rathe ernannt hatte. Elf Jahre hatte Johann die Würde eines Abtes von Kremsmünster bekleidet. [*Pachmayr (Marianus P.)*, Historico-chronologica Series Abbatum et Religiosorum Monasterii Cremifanensis ord. S. Bened. (Styrae 1777 bis 1782, Abrah. Wimmer, kl. Fol.) p. 345.] — 3. Auch der Jesuit **Joseph** Freiherr von Spindler (geb. 4. März 1674, gest. zu Grätz 1. August 1730) gehört dieser Familie, doch einem der früher erloschenen Zweige an. Joseph wirkte als Fastenprediger, Professor der Mathematik und Casuistik in Grätz; kam dann als Beichtvater an den Hof nach Lissabon. Nach seiner Rückkehr wurde er Rector am Collegium zu Laibach, und im Convict zu Grätz, darauf Procurator der deutschen Ordensprovinz in Rom; nach seiner Rückkehr Rector des Collegiums in Passau, und zuletzt Procurator für Niederösterreich, in welcher Stellung ihn im Alter von 56 Jahren der Tod ereilte. Im Druck erschien von ihm: „Triste amoris monumentum Deo et hominibus semperdilecti Leopoldi I. Aug. Rom. Imp. in Exequiis triduanis universitatis et Collegii S. J. Graecensis prima die dictum“ (Graecii 1703, 4°). [*Stoeger (Joh. N.)*, Scriptores Provinciae Austriacae Societ. Jesu (Viennae 1855, Lex. 8°.) p. 333.

III. **Wappen der Grafen Spindler.** Schild von Silber und Roth sechsmal quer getheilt, mit einer dasselbe ganz durchschneidenden eingebogenen schwarzen Spitze, in welcher auf grünem Boden ein gekrönnter goldener Reif steht. Oben zu jeder Seite der Spitze ist das Feld mit einer aufgerichteten braunen Spitze belegt.

Noch sind anzuführen: 1. **Franz** Spindler, (geb. in Hall in Tirol), lebte im 18. Jahrhundert. Er war ein Bäckerssohn aus Hall, und lernte bei einem Bildhauer daselbst, Namens Stöckl, die Bildhauerei. Dann vervollkommnete er sich noch bei zwei anderen Meistern, und zwar bei Stephan Feger zu Imst im Ober-Innthale [Bd IV, S. 158], und Jacob Jenewein in Stubay [Bd. X, S. 163]. Nachdem er noch Oesterreich und Ungarn bereist, kehrte er in seine Heimat zurück, und ließ sich als Einsiedler auf der Larch bei Terfens im Bezirke Hall, wo sich der berühmte, seit 1665 bestehende Wallfahrtsort Maria-Larch befindet, nieder. Spindler, der noch um 1760 daselbst lebte, schnitt sehr zierlich kleine Figuren aus Elfenbein und Alabaster, welche von Kennern geschätzt waren [Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839 E. A. Fleischmann, Bd. XVII, S. 155]. — 2. **Heinrich** Ritter von Spindler (geb zu Nachel in Böhmen 15. December 1822), entstammt einer böhmischen, bereits seit drei Generationen in kaiserlichen Kriegsdiensten stehenden Familie, welche seit 1542 das Gut und Hammerwerk Weppert besaß. Heinrich widmete sich im Anbeginn dem Studium der Rechte, und nachdem er dasselbe an der Prager Hochschule beendet, trat er im Jahre 1859 in die kaiserliche Armee, wurde Unter-Lieutenant in der k. k. Arcieren-Leibgarde, und am 1. Mai 1862 zu Erzherzog Kron-Prinz Rudolph als Lehrer berufen. Nach beendeter Wirksamkeit in dieser Stellung wurde S. am 11. October 1870 mit dem Orden der eisernen Krone 3 Classe ausgezeichnet und den Ordensstatuten gemäß mit Diplom ddo. Meran 6. December 1870 in den erbländischen Ritterstand erhoben. Während seiner Wirksamkeit bei Seiner kaiserlichen Hoheit dem Kronprinzen wurde S. Hauptmann im Infanterie-Regiment Kron-Prinz Rudolph. Gegenwärtig bekleidet S. den Rang eines kaiserlichen Majors. Ritter von S. ist seit 17. April 1871 mit Emma geborenen Mendelényi de Meszlen, Tochter des königlich ungarischen Senats-Präsidenten Stephan Mendelényi de Meszlen und der Johanna geborenen von Jantó vermält, aus welcher Ehe zwei Kinder stammen: **Rudolph** (geb. 13. October 1872) und **Marianne** (geb 1. Februar 1874). — **Wappen.** In von Schwarz und Blau gespaltenem Schilde zwei goldene, mit Garn umwundene Spindeln in Form eines gestürzten Sparrens gestellt. Auf dem Schilde erheben sich zwei gekrönte Turnierhelme, die Krone des rechten Helmes trägt einen natürlichen Pfauenwedel jene des linken drei

goldene, mit Garn umwundene Spindeln. Helmdecken. Jene des rechten sind schwarz, jene des linken blau, sämmtlich mit Gold unterlegt.

Spinges, das Mädchen. Unter dieser Bezeichnung erscheint in Tirol eine Frauengestalt, aus dem denkwürdigen Jahre 1797, über deren wirklichen Namen merkwürdigerweise keine Spur vorhanden, und deren Existenz trotz feststehender Thatsachen und Aussagen von Augenzeugen in neuester Zeit vielfach bestritten wird. Die Thatsache ist folgende: Als im Jahre 1797 Buonaparte in der Po-Ebene die kaiserliche, im Rückzuge begriffene Armee verfolgte, oder wie sich Herr Ludwig Steub auszudrücken beliebt, vor sich hertrieb, schickte er zugleich den General Joubert mit 15.000 Mann nach Tirol. Dort in den rhätischen Alpen sollte dieser seinen linken Flügel decken und durch das Pusterthal eine Vereinigung mit demselben an der Drau erstreben. In diesen Tagen erscheint der Name Spinges zum ersten Male in der Kriegsgeschichte mit goldenen Lettern. Spinges aber heißt eine arme, auf einem rauhen Bergvorsprung zwischen Schabs und Aicha im Mühlbacher Bezirke des Tiroler Pusterthales hoch gelegene Gemeinde. Das ganze Tiroler Volk erhob sich damals wie ein Mann. Die Sturmglocken erschallten. Die Warnungsfeuer blitzten von den Höhen herab. Im Innthale, in der Gegend von Innsbruck, erhob sich der Landsturm und auch die kaiserlichen Truppen, unter Befehlen der Generale Kerpen [Bd. XI, S. 194] und Loudon [Bd. XVI, S. 92], nahmen ihre Stellungen und trafen Anstalten zur Gegenwehr. J. J. Staffler in seinem Werke: „Das deutsche Tirol und Vorarlberg" Bd. II, S. 149—153 gibt eine recht anschauliche Darstellung der Ereignisse, daher betreffs derselben, als zunächst nicht hieher gehörig, darauf hingewiesen wird. Ein Theil des Landsturmes der über den Brenner zog, nahm seine Richtung oberhalb Brixen bei Vare, ein anderer nahm bei Spinges im Mühlbacher Bezirke auf einer Höhe, seit 1832 die Kaiserhöhe genannt, Stellung. Diese letztere wurde am 7. April 1797 von den durch den Bergwald hinauf dringenden Franzosen mit Uebermacht angegriffen. Nun wurden von Seite der Tiroler Wunder der Tapferkeit verrichtet. Auf dem linken Flügel waren die Tiroler, denen bereits das Pulver ausgegangen, mit dem Stutzenkolben, der Axt und dem Morgenstern zur Wehr geschritten. Kein Pardon wurde genommen, aber auch keiner gegeben. Georg Falschlunger von Arams lag von elf Bajonnetten durchbohrt da, aber rund um ihn sieben erschlagene Franzosen. Nicht minder erbittert wurde auf dem rechten Flügel gekämpft, aber in der höchsten Bedrängniß fand der Feind die Mühlbacher Klause unbesetzt, und so für den schlimmsten Fall den Rückzug durch das Pusterthal frei. Ermuthigt drangen nun die Franzosen in zwei Colonnen vor, davon eine die Richtung gegen Spinges, die andere gegen Meranien, gleichfalls eine zwischen dem Volterthal und dem Weitenthal gelegene Gemeinde nahm. Bei Spinges stand die Hauptmacht der Tiroler, unter Commando des Landesschützen-Majors Philipp von Wörndle. Als die feindliche Colonne heranrückte, hatte eine Truppe Bauern sich hinter der Kirchhofmauer aufgestellt. Nun entspann sich ein fürchterlicher Kampf. Dreimal unternahmen die Franzosen den Sturm auf den Kirchhof, aber jedesmal wurden sie mit großem Verluste zurückgetrieben.

Sense und Heugabel, Morgenstern und Stutzenkolben thaten in der Hand der begeisterten Landsturmmänner die vernichtendste Wirkung in den feindlichen Haufen. Hier war es auch, wo das *Heldenmädchen von Spinges*, wie erzählt wird, mit unter den Reihen der Kämpfer an der Kirchhofmauer stand, und mit einer Heugabel die anstürmenden Franzosen abwehrte. Mit ihrer primitiven Waffe hatte sie drei Franzosen, welche bereits die Kirchhofmauer erklommen hatten, angespießt und herunter gestürzt. Daß es Heldenmädchen zu allen Zeiten und an verschiedenen Orten gegeben, ist eine Thatsache, nur das Verhalten der Bevölkerung gegen ein solches ist verschieden. Während die Schweizer z. B. um jeden Preis ihre Celebritäten zu conserviren suchen, sind die Tiroler bemüht, sich aller derjenigen, die nicht urkundlich zu documentiren sind, zu entledigen. Das Mädchen von *Spinges* steht, wie Ludwig *Steub*, der in Tirol viel gewandert und viel gesehen und viel gehört hat, leider nicht unter den urkundlich zu documentirenden Persönlichkeiten, und die tirolischen Zweifler erklären daher das Heldenmädchen von *Spinges* ziemlich einstimmig für eine schöne Fabel. Der jetzige Curat zu Spinges Joseph *Stecher* aus Graun im Vintschgau gebürtig und schon länger als 30 Jahre in dem Dörflein als Priester wohnhaft, ein Mann von 75 Jahren, hat sich, wie Ludwig *Steub* berichtet, alle Mühe gegeben, um der Sache auf den Grund zu kommen, aber keine Bestätigung gefunden. Wie eine alte Sage geht, wäre der französische General *Joubert*, eben derselbe, der von *Napoleon* mit dem Zuge nach Tirol beauftragt gewesen, der Urheber dieser *Geschichte*. *Joubert* hätte nämlich am nächsten Mittag, nach jenem blutigen Abend, in dem bekannten Gasthofe „zum Elephanten" zu Brixen seinen Tischgenossen allerlei Anecdoten über die Gefechte auf dem Spingeserberge vorgetragen, und dabei erzählt, daß vor Allen tapfer sich auf dem Kirchhofe ein junges schönes Mädchen mit einer Heugabel geschlagen habe. Warum der General diese im Ganzen weder unglaubwürdige noch unwahrscheinliche Geschichte geradezu erfunden haben solle, ist nicht recht erklärbar. Daß sie aber durch seine Tischgesellschaft leicht die Verbreitung in weitere Kreise gefunden, ist ganz gut anzunehmen. Auch der zu Dietenheim gestorbene Curat *Pfaundler* habe seinen oberwähnten Amtsbruder Curat *Stecher* zu Spinges versichert, daß er als Student und Landesschütze damals zunächst jener Zinne gestanden, die noch heut in der Spingeser Kirchhofmauer den Friedhofbesuchern gezeigt, und mit Bestimmtheit als jene bezeichnet wird, hinter welcher das Spingeser Heldenmädchen gekämpft, daß er das Mädchen, wenn es vorhanden gewesen, unter allen Umständen hätte wahrnehmen müssen, aber nichts davon gesehen habe. Auch soll einige Wochen nach der Spingeser Schlacht eine fürstbischöfliche Commission ins Dorf gekommen sein, um den von den französischen Verwüstungen angerichteten Schaden zu schätzen, und diese Commission habe fünf Ducaten mitgebracht, um sie im Auftrage des Fürst-Bischofs und Landesherrn dem tapferen Mädchen, die es ausfindig machen sollte, zu verehren; allein die Heldin sei trotz alles Nachfragens nicht zum Vorschein gekommen. Die Geschichte von dem Spingeser Mädchen findet sich zuerst gedruckt im Tiroler Almanach von 1802 in einem Aufsatze, als dessen Verfasser man Frei-

herrn von **Hormayr** vermuthet. Auch das Titelkupfer dieses Jahrganges ist der tapferen Jungfrau gewidmet. Auf demselben ist nämlich der Kirchhof dargestellt, den die Franzosen angreifen, und den die Tiroler Bauern standhaft vertheidigen, und unter diesen letzteren sieht man als sehr bescheidenes Figürchen auch ein kämpfendes Mädchen. Das Mädchen von **Spinges** fand sich nun natürlich in den Geschichts- und Reisebüchern, ist auch wiederholt gemalt und besungen worden. Eines der schönsten Gedichte widmet ihr Johann Gabriel **Seidl** in seiner im echten Volkston gehaltenen Romanze: „Das Mädchen von Spinges", der dessen Namenlosigkeit poetisch in den Schlußzeilen auf die Frage: wie denn die Heldin von dem Tage doch heißen mag, folgendermaßen beantwortet: „Und heiß ich wie ich heißen mag | Ich hab' geschützt mein Liebstes | Brauch keinen anderen Ruhm". Uebrigens steht das Heldenmädchen von **Spinges** nicht vereinzelt da; es hat in dem berühmten Mädchen von Saragossa, welches sich bei der Belagerung dieser Stadt (21. December 1808 bis 21. Februar 1809) durch seinen Heldenmuth ausgezeichnet, eine ebenbürtige und glücklichere, weil in ihrer Existenz nicht angezweifelte Genossin. Nur weiß man von ihr auch nur den Taufnamen: **Augustine**. **Augustine** trug während der Belagerung den Kriegern, unbeirrt durch die nach allen Seiten einschlagenden, todbringenden Geschosse Lebensmittel zu, und schoß einen Sechsundzwanzig-Pfünder, dessen Bedienungs-Mannschaft gefallen, mit seltener Kraft auf die Angreifer ab. **Augustine** zählte damals 22 Jahre und war sehr schön. Lord **Byron** hat sie in seinem „Childe Harold" in herrlichen Stanzen gefeiert. Auch ist ihr Bild durch den Stich vervielfältigt worden.

Staffler (J. J.), Das deutsche Tirol und Vorarlberg u. s. w. (Innsbruck 1847, Fel. Rauch, 8°) Bd. II, S. 149 u. f.

Spini, Cölestin von (k. k. **Major**, geb. in **Oesterreichisch-Italien** um 1770, gest. 1832). Die Denkwürdigkeit dieses Namens knüpft sich wesentlich an seine Frau. **Spini** diente in der kaiserlichen Armee, war im J. 1814 Major im Uhlanen-Regiment Nr. 6 Kaiser Franz Joseph, aus welchem er im Jahre 1816 in das 9. Uhlanen-Regiment (seit 1873 Dragoner-Regiment Fürst Montenuovo Nr. 10) übersetzt und 1819 pensionirt wurde. Wie oben bemerkt, beruht **Spini's** Denkwürdigkeit auf seiner Frau Franziska **Scanagetta** [Bd. XXIX, S. 7], die, ihr Geschlecht verbergend, als k. k. Officier mit dem Degen vor dem Feinde gedient, bis durch eine Verwundung ihr Geschlecht entdeckt wurde. **Spini** lernte sie, nachdem sie am 10. December 1801 aus den Reihen der kaiserlichen Armee mit standesmäßiger Pension getreten, in Mailand — sie zählte damals 25 Jahre — kennen, und vermälte sich mit ihr am 16. Jänner 1804. Er lebte mit ihr in glücklicher 28jähriger Ehe. Franziska von **Spini**, vormals **Scanagetta**, gebar ihrem Gatten zwei Söhne und zwei Töchter, und überlebte ihn um 33 Jahre. Vergleiche Näheres im Artikel **Scanagetta**.

Thürheim (Andreas Graf), Die Reiter-Regimenter der k. k. österreichischen Armee (Wien 1863, F. B. Geitler, gr. 8°.) III. Bd. Die Uhlanen, S. 143 und 273.

Špinka von Trebnik, Wenzel (**Typograph**, geb. zu **Habern**, einem Städtchen im Czaslauer Kreise Böhmens, am

13. August 1797, gest. 7. Februar 1842). Seine Eltern lebten als Insassen zu Habern. S. beendete das Gymnasium zu Deutschbrod, die philosophischen Studien in Prag, und da er die Absicht hatte, dem geistlichen Stande sich zu widmen, begab er sich nun in Prag in das erzbischöfliche Seminar. Aber im J. 1819 verließ er wieder das Seminar und wendete sich dem Buchdruckergeschäfte zu. Er trat in die damalige erzbischöfliche Druckerei Joseph Vetterl's ein, deren Director er in kurzer Zeit wurde. Unter seiner Leitung hob sich diese Druckerei bald in bedeutender Weise und wurde für längere Zeit durch den Druck nationaler Werke das Hauptwerkzeug der eben damals sich emporarbeitenden National-Literatur. So verlegte er eine große Anzahl ansehnlicher Werke, an deren Erscheinen er nicht unwesentlichen Antheil hatte. Selbst ein vielseitig unterrichteter und von nationalen Gesinnungen durchwärmter Mann, suchte er mit den bedeutendsten wissenschaftlichen Persönlichkeiten seiner Zeit in freundschaftliche Beziehungen zu treten, und knüpfte so innigen Verkehr an mit Männern wie: Čelakovský [Bd. II, S. 315], Chmelensky [Bd. XXIII, S. 374], J. S. Presl [Bd. XXIII, S. 270] u. A. Einige Zeit fanden in seinem Hause sogenannte classische Abende Statt, an welchen sich bei ihm die alten Meister und jungen Geister in fördernder Eintracht zusammenfanden, und letztere sich an der Gediegenheit der Altmeister der Wissenschaft, so zu sagen, erwärmten. Ein besonders hervorzuhebendes Verdienst erwarb sich S. um den Druck des berühmten Lexikons von Jungmann [Bd. X, S. 321]: Slovník česko-německý, dessen e ne Correctur mit größter Sorgfalt S. persönlich besorgte. Im Jahre 1838 übernahm S. die Druckerei von der Witwe Vetterl in eigene Rechnung und im nämlichen Jahre verheirathete er sich auch mit Anna Vlckova. Aber die sitzende Lebensweise, wie denn auch manche Widerwärtigkeiten, die ihm aus der anstrengenden Besorgung seines großen und weitverzweigten Geschäftes erwuchsen, untergruben seine ohnehin nicht zu feste Gesundheit und nach längerer Krankheit raffte ihn im Alter von erst 45 Jahren der Tod dahin. Nach seinem Ableben gerieth seine Druckerei in Verfall und der reiche Verlag wurde vollends verschleudert. S. selbst hat sich auch schriftstellerisch beschäftigt — so übersetzte er das einactige Lustspiel: „Blind geladen", von Kotzebue, unter dem Titel: „Liška nad Lišku", welches im 13. Heft der von Pospisil in Prag herausgegebenen „Biblioteka divadelní" abgedruckt ist; — „Krčma v lese a Zločinec skrze skrácenou čest. Dva pravdivi příběhové", d. i. „Die Schenke im Walde und der Verbrecher aus verlorner Ehre. Zwei wahre Begebenheiten" [letztere eine Uebersetzung der bekannten Erzählung von Schiller] (Neuhaus 1830 und wieder 1853, 8°.); — „Eliška a Osvald. Švejcarská povídka", d. i. Elise und Oswald. Eine Schweizergeschichte" (Prag 18.., 8°.), und: „Puritáni. Romanticka povidka", d. i. Die Puritaner. Romantische Erzählung von Walter Scott (Prag 1840 und wieder 1843, 12°.). Außerdem hat er Mehreres für die Zeitschriften: „Rozmanitosti", „Hyllos" und „Dobroslav" geschrieben.

Šembera (Alois Vojt.), Dějiny řeči a literatury československé, d. i. Geschichte der čechoslavischen Sprache und Literatur (Wien 1868, 8°.), Věk novějši S. 294.

Spirk, Anton Ferdinand (böhmischer Geschichtsforscher, k. k. Biblio-

thekar, geb. zu Hobietitz in Böhmen am 15., n. A. 18. Jänner 1787, gest. zu Prag 20., n. A. 23. Mai 1847). Die Studien der Philosophie und Theologie beendete er in der Schweiz und in Italien, dann erlangte er die philosophische Doctorwürde, und wurde am 27. November 1815 zum Professor der italienischen Sprache und Literatur an der Prager Hochschule ernannt. Mehrere Jahre versah er dieses Lehramt mit bestem Erfolge, einige Zeit trug er auch Philosophie vor und im Jahre 1828 erfolgte seine Ernennung zum provisorischen Vorstand des k. k. Bücherrevisions-Amtes in Prag. Am 23. Juni desselben Jahres wurde er zum Bibliothekar an der Prager Universität ernannt, welche Stelle er nahezu durch zwei Jahrzehnte bis an seinen im Alter von 60 Jahren erfolgten Tod bekleidete. Als Bibliothekar besitzt Spirk unzweifelhaft nicht geringe Verdienste um die seiner Leitung anvertraute Bibliothek. Den alten, sehr mangelhaften Grundkatalog unterzog er einer sehr sorgfältigen Revision, verbesserte die ungenauen Titel-Copien und ergänzte die unbrauchbaren durch neue; zur leichteren und rascheren, nach dem alten Revisions-Usus sehr zeitraubenden Bibliotheks-Revision entwarf er sehr zweckmäßige neue Standes-Repertorien nach Schränken und Fächern, eine Einrichtung, die später an mehreren österreichischen Bibliotheken Nachahmung fand; zur leichteren Benützung der in der Bibliothek aufbewahrten Bücherschätze führte er ein Allgemeines alphabetisches Sachregister oder den sogenannten Realkatalog, eine ungemein verdienstliche, aber auch riesige Arbeit, durch; redigirte und verbesserte demzufolge sorgfältig den Katalog der Bücher in čechischer Sprache. Unter ihm fand im Jahre 1837 die Aufstellung des berühmten Mozartichrankes [Bd. XIX, S. 262], die Restauration des Bibliotheksaales und die Erweiterung des Lesezimmers Statt. Dieß sind in gedrängter Fassung Spirk's wesentliche Verdienste um die seiner Leitung anvertraute Anstalt. Wer näher darüber sich unterrichten will, lese Spirk's eigenhändigen Bericht in Ad. Schmidl's „Oesterreichischen Blättern für Literatur und Kunst“ 1844, Beiblatt Nr. 5, S. 36. Seine schriftstellerische Thätigkeit beschränkt sich nur auf folgende Arbeiten: in Gemeinschaft mit Dr. A. Dittrich gab er die „Statuta Universitatis Pragensis“ heraus; als Professor der italienischen Sprache und Literatur aber ließ er folgende Handbücher unter den Titeln: „Prosaische und poetische Leseübungen, aus bewährten italienischen Schriftstellern gesammelt“ (Prag 1820, Buchler, 8°.); — „Uebersetzungsübungen aus dem Deutschen ins Italienische, mit untergelegten Bedeutungen und Redensarten“ (Prag 1827, Neureutter, 8°.) — und: „Beispiele des italienischen Geschäftsstyls nebst Angabe der k. k. Behörden, Münzen, Maasse und Gewichte im lombardisch-venetianischen Königreiche“ (Prag 1831, 8°.) erscheinen. Eine kurze Geschichte und Beschreibung der Prager Universitäts-Bibliothek veröffentlichte Dr. Spirk in den obenerwähnten Schmidl'schen Blättern 1844, Beiblatt Nr. 1—5. Sonderbarer Weise ist der Schluß dieses Artikels nicht erschienen. — Spirk's gleichnamiger Sohn Anton (geb. zu Prag 31. October 1838, ermordet zu Twer in Rußland 5. August 1872), widmete sich dem Studium der Chemie, welches er in Paris beendete, wo er dann auch bei einem berühmten Chemiker und später in einer chemischen Anstalt einige Zeit praktische Dienste that. Nachdem er noch eine Reise

nach Spanien unternommen, kehrte er in seine Heimat zurück, und trat zuvörderst in Prag als Colorist im Geschäfte des Hauses A. B. Przibram und später bei Fr. Leitenberger in Kosmanos ein. Fünf Jahre arbeitete er in den genannten Geschäften, nun habilitirte er sich 1865 als Docent der Chemie am polytechnischen Institute in Prag. Später errichtete er eine eigene technische Anstalt für Färberei und Druckerei und eine Dampfwäsche-Reinigungsanstalt in Belz und Tirolka. In einem Privat-Technicum lehrte er überdieß in zwei Cursen und in deutscher Sprache die theoretischen Elemente der Chemie, und dann die praktische Anwendung derselben besonders im Färben der Seide, Wolle, Baumwolle u. s. w. Als sich seine vorgenannten Anstalten wenig lucrativ erwiesen, gab er dieselben auf und nahm einen vortheilhaften Antrag als Chemiker in einer Cottonfabrik zu Twer in Rußland an. Auch schriftstellerisch war S. in seinem Fache thätig, und außer zahlreichen kleineren Artikeln in der „Deutschen Industrie-Zeitung, in der „Deutschen Muster-Zeitung" und im „Polytechnischen Centralblatt", veröffentlichte er selbständig die Werke: *„Barvy Anilinove, jich vyrábění a upotřebení technické i průmyslové"*, d. i. Die Anilinfarben, ihre Anfertigung und Benützung in der Technik und im Handel (Prag 1866, Řivnáč, 8°., mit 20 Farbenmustern) — und: „Handbuch für Färberei und Druckerei" (Berlin 187., 8°.). Zu Anfang des Jahres 1872 war S. noch zu Besuch seiner greisen Mutter in Prag, kehrte dann an seinen Bestimmungsort nach Twer in Rußland zurück, da kam im August 1872 die Nachricht von seiner Ermordung nach Prag. Ein Fabriksarbeiter und Bruder des bei Spirk bediensteten Kotes, hatte S., um ihn zu berauben, in der Nacht vom 4.—5. August, bald nach 12 Uhr, ermordet.

Ueber Anton Spirk den Vater. Oesterreichische Blätter für Literatur und Kunst, herausgegeben von Dr. Adolph Schmidl (Wien, 4°.), 1844, Beiblatt Nr. 5, S. 36. — Abhandlungen der königlich böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften V. Folge, 5. Bd (1847), S. 29: „Nekrolog". — **Ueber Anton Spirk den Sohn.** Neues Fremden-Blatt (Wien, 4°.) 1872, Nr. 217. — Neue freie Presse (Wiener politisches Blatt) 1872, 30. November, Nr. 2971: „Zum Morde des Spirk's"

Spiro, Eduard (Bildniß-, Genre- und Geschichtsmaler, geb. in Preßburg 1805, gest. zu Wien 24. November 1856). Alexander Patuzzi gibt 1805 als sein Geburtsjahr an, Nagler läßt ihn um 1790 geboren sein. Da sich sein Kunsttalent frühzeitig kundgab, wurde Graf Appony auf ihn aufmerksam, nahm sich seiner hilfreich an und schickte ihn zur weiteren Ausbildung nach Italien. Nachdem S. längere Zeit in Mailand seine Studien gemacht, begab er sich im Jahre 1822 nach Rom, und dort vollendete er mehrere musterhafte Copien berühmter Gemälde italienischer Meister, in welchen sich neben der seltenen Technik auch seine scharfe Auffassung der charakterischen Eigenthümlichkeiten desjenigen Künstlers ausspricht, dessen Bild er copirte. Außerdem vollendete er mehrere Bilder eigener Composition, die in Farbe und Ausdruck Anerkennung fanden. Insbesondere gefiel in Ausführung der charakteristischen Gestalten eine „Vertreibung der Hagar". Nach mehrjährigem Aufenthalte in Italien kehrte S. in seine Heimat zurück, ließ sich in Preßburg nieder, wo er im Malen von Bildnissen, Kirchen- und Geschichtsbildern vollauf Beschäftigung fand. Auch verstand er es,

durch Beschickung der Jahres-Ausstellungen in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien sich in der Erinnerung des kunstliebenden Publikums zu erhalten. Seit dem J. 1834 erschienen von Zeit zu Zeit in den genannten Ausstellungen seine Bilder, und zwar im Jahre 1834: „Eine römische Bäuerin spinnend“ — „Eine schlafende Pilgerin“ — „Eine Schmiede in Rom“ — „Judith mit dem Haupte des Holofernes“ — „Das Blumenfest zur Ehre der Madonna in Genza“; — 1835: „Griechenmädchen in ängstlicher Erwartung über den Ausgang einer Schlacht“: — 1839: „Studienkopf“, Oelgemälde — „Cardinal Peter Pázmány“ — „Ein Mädchen an der Toilette“; — 1840: „Fischerknaben“ — „Die Spinnerin“; — 1841: „Die Betende“; — 1843: „Der schlafende Knabe“ — „Ein Knabe will einem Mädchen eine Rose wegnehmen“ — „Der im Jahre 1000 vom Herzoge Stephan I. von Ungarn nach Rom abgesandte Bischof Astricius empfängt vom Papste Sylvester II. für seinen Gebieter die Krone und den Titel eines apostolischen Königs“; dasselbe Bild im Jänner 1854 wieder ausgestellt (1200 fl.) und zugleich in einem Aquarelle (100 fl.) wiederholt; — 1848: „Eine Orientalin“ (80 fl.) — „Eine weibliche Gruppe“ (250 fl.). Spiro war kein großes, aber ein anmuthiges Talent. Seine Bildnisse sind ähnlich und ungemein charakteristisch. In seinen historischen Stücken fehlt ihm der sogenannte große Styl, die packende Auffassung des geschichtlich wichtigen Moments, wie wir dieß besonders an Matejko bewundern, aber in seinen Genrebildern ist S. immer liebenswürdig und eigenthümlich.

Frankl (Ludw. Aug. Dr.), Sonntagsblätter (Wien, gr. 8°.) I. Jahrg. (1842), S. 862; II. Jahrg. (1843), S. 914. — Pietznigg (Franz), Mittheilungen aus Wien (Wien, kl. 8°) 1835, Bd. III, S. 122. — Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, E. A. Fleischmann, 8°.) Bd. XVII, S. 166. — Kataloge der Jahres-Ausstellungen in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St Anna in Wien: 1834, 1839, 1840, 1841, 1843, 1848 und 1852. — Salon. Wochenschrift, herausgegeben von Johannes Nordmann (Wien, gr. 8°.), II. Jahrg (1854), Bd I, Kunstblatt, S. 11. — (Hormayr's) Archiv für Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst (Wien, 4°.) Jahr. 1823, S. 339.

Noch ist des Schauspielers **Anton Spiro** (gest zu Brünn im November 1865) zu gedenken. Er stammt aus griechischer Familie und sein eigentlicher Name war Spiridion Antonopold. In der Jugend wirkte er im Ballet, später in der Oper und sang sogar den Massaniello in Auber's „Stumme von Portici“. Darauf trat er ins komische Fach über und war viele Jahre der Liebling des Prager Publikums. In der Folge kam er an das Theater in Brünn, wo er als Komiker durch 12 Jahre ein sehr beliebtes Bühnenmitglied war. Er gehörte der Scholz'schen Richtung an, und besaß gleich diesem eine vis comica, welche, sobald er die Bühne betrat, die Zuschauer zum Lachen reizte. Seine glücklichsten Rollen waren Gluthammer im „Zerrissenen“; der Amtsdiener in „Kampl“; der Schneider in „Lumpazivagabundus“. Die letzte Rolle, in welcher Spiro auftrat, war der Kilian im „Freischütz“. — [Fremden-Blatt. Von Gustav Heine (Wien, 4°.), 1865, Nr. 323 und 326. — Presse (Wiener polit. Blatt) 1865, Local-Anzeiger Nr. 323.]

Spitäller, Georg (Stempelschneider, Geburtsort und Jahr unbekannt), Zeitgenoß. Ueber seinen Bildungs- und Lebensgang liegen keine näheren Nachrichten vor. Er lebte und arbeitete in den Vierziger-Jahren in Wien, wo er auf der Laimgrube (Kothgasse Nr. 67) wohnte. In der Jahres-Ausstellung in der k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien 1842 war von seiner Hand in Stahl gravirt zu sehen: „Christus, dem Engel Speisen darreichen“, und im J. 1844 zwei in Wachs bossirte Bildnisse. Spä-

ter hat der Künstler nicht wieder ausgestellt.

Kataloge der Jahres-Ausstellungen in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien 1842, S. 22, Nr. 9; 1844, S. 25, Nr. 4, 5.

Spitz, Isaak (gelehrter Rabbiner, geb. in Böhmen um das Jahr 1760, gest. zu Jungbunzlau im Sommer 1842). Sich für den theologischen Beruf entscheidend wanderte S. als Jüngling unter Noth und Mühsal zu entfernten, in hoher Achtung und im Rufe der talmudischen Gelehrsamkeit stehenden Lehrern seines Volkes, um sich für seine künftige Lebensstellung vorzubereiten. Als er dann selbst in Jungbunzlau die Rabbinerstelle bekleidete, hielt er zwar das Palladium seiner Gemeinde immer hoch, aber weit entfernt, in starrer Orthodoxie alles zu verdammen, was den Fanatikern seines Glaubens für profan und gotlos erschien, hielt er alles Gute und Schöne, in welcher Sprache es sich kundgab, hoch in Ehren, und, selbst Poet, stimmte er nie die Harfe David's zum Zelotismus herab. Da ihm die hebräische Sprache am geläufigsten war, schrieb er seine Gedanken und Gefühle und zwar meist in schwungvollen Dichtungen nieder, deren Druck er aber in übergroßer Bescheidenheit nie gestattete. Indeß befanden sich doch viele seiner Dichtungen in Abschriften in den Händen seiner Verehrer. Bald nach seinem Tode aber gab sein Sohn J. T. Spitz einige derselben mit einer Biographie seines Vaters unter dem Titel: מטעמי יצחק (Prag 1843, 8°.) heraus. Die große Menge von Menschen aller Bekenntnisse, die seiner Leiche das letzte Ehrengeleite gab, zeigte, in welcher hohen Achtung Rabbiner Spitz in allen Schichten der Bevölkerung gestanden. Am tiefsten aber trauerte seine Gemeinde, die er über ein halbes Jahrhundert in bewegten Zeiten mit Umsicht, Milde und echter Frömmigkeit geführt und berathen. Noch sei als eines nicht gleichgiltigen Umstandes erwähnt, daß der Dichter Moriz Hartmann [Bd. VIII, S. 4] ein Enkelkind des Rabbiners Isaak Spitz war. — Des Isaak Spitz oberwähnter Sohn J. T. Spitz gab außer der genannten Biographie seines Vaters auch eine Lebensgeschichte des gelehrten Eleazar Fleckles, eines Mannes, der durch zahlreiche theologische, philosophische und homiletische Schriften in der hebräischen Literatur eine hervorragende Stelle einnimmt, heraus. J. T. ist ein Tochtersohn des Eleazar Fleckles, und dieser, wenn Herausgeber nicht irrt, der Vater des bekannten Karlsbader Arztes Leopold Fleckles [Bd. IV, S. 265].

Frankl (Ludw. Aug. Dr.), Sonntagsblätter (Wien, gr. 8°.) 1842, S. 688: „Nekrolog".

Spitzbart, ... (Poet, geb. im Jahre 1769, Todesjahr unbekannt). Lebte noch im Jahre 1853 in Wien in den drückendsten Verhältnissen, und wurde für ihn, der damals, ein 84jähriger Greis, seinen brodlosen Sohn mit dessen Kindern zu ernähren hatte, in der Bäuerle'schen Theater-Zeitung zu Unterstützungsbeiträgen aufgefordert. In diesem Aufruf wird bemerkt, daß Spitzbart ein großes episches Gedicht — Titel und Gegenstand desselben sind nicht angegeben — geschrieben, wofür sich jedoch kein Verleger fand, ebenso habe er ein dramatisches Werk vollendet, dessen Form veraltet und das daher nie zur Aufführung kam. Die unten genannte Quelle bemerkt am Schlusse des vorerwähnten Aufrufes: „Spitzbart, wenn ihn auch noch kein Journal genannt hat,

wenn er größtentheils nur Gelegenheits-Gedichte geschrieben, ist doch ein Dichter; ein Wiener Dichter, der vor fünfzig und mehr Jahren recht erhebende Gedichte „lieferte", und von welchen die Mehrzahl in den „alten Musen-Almanachen" zu finden ist." Nun, wenn dem Herausgeber dieses Lexikons die Theater-Zeitung eben nicht als eigentliche Instanz in der Frage: „ob Jemand ein Dichter sei", erscheint, so meint er doch von Spitzbart als von einer zu Anfang des 19. Jahrhunderts in Wien wohlbekannten Persönlichkeit, mit diesen wenigen Zeilen Notiz nehmen zu sollen.

Theater-Zeitung von Adolph Bäuerle (Wien, kl. 4°.) 1853, Nr. 97, Seite 407: „Aufruf".

Spitzeder, Franz Anton (fürstlich salzburgischer Kammersänger, geb. zu Traunstein 1732, gest. bei Aigen nächst Salzburg im Jahre 1796). Im Alter von 8 Jahren kam er als Chorknabe von St. Zeno in das Capellhaus zu Salzburg, wo er seine musikalische Ausbildung erlangte. Der Umstand, daß er einer der ersten Musiklehrer des unsterblichen Amadeus Wolfgang Mozart war, sichert ihm eine bleibende Erinnerung. Da Spitzeder auch der italienischen Sprache kundig war, nahm er mit Erlaubniß seines Erzbischofs, Sigmunds Grafen Schrattenbach den Antrag eines italienischen Theaterunternehmers an, und machte mit dessen Gesellschaft eine dreijährige Wanderung durch Italien, wo er in den bedeutenderen Städten auftrat und durch seine herrliche Tenorstimme und den modulirten Vortrag Alles entzückte. Nach seiner Rückkehr lebte er als fürstlich salzburgischer Kammersänger in Salzburg, in dessen Nähe er im Alter von 64 Jahren starb. — Eines **Joseph** Spitzeder (geb. in Oesterreich im Jahre 1796, gest. in München am 14. December 1832) — vielleicht ein Enkel des Vorgenannten — gedenken die Musik-Lexika als eines geborenen Oesterreichers und ausgezeichneten deutschen Baßbuffo, der in Wien seine Ausbildung erhalten hat. Nachgehends sang er auf dem Königsstädter Theater in Berlin. Im Jahre 1831 verließ er diese Bühne und nahm ein Engagement in München an. Daselbst erkrankte er schwer bald nach seiner Ankunft und erlag auch seinem Leiden im Alter von erst 36 Jahren. Joseph S. war zweimal verheirathet und beide Frauen waren vortreffliche Sängerinen. Die erste, Henriette (geb. zu Dessau 18. März 1800, gest. zu Berlin 30. November 1828), war eine geborene Schüler, besaß eine schöne Sopranstimme und sang auf den Bühnen in Karlsruhe, Nürnberg, Wien und zuletzt am Königsstädter Theater in Berlin, wo sie Spitzeder'n kennen lernte, und sich ihm vermälte, aber bald starb. Die zweite, eine geborene Vio, aus Italien gebürtig und Tochter eines italienischen Sängers trat in Wien auf, und kam im J. 1829 an das Königsstädter Theater nach Berlin, wo sie sich später mit Spitzeder verheirathete. Mit ihrem Gatten ging sie nach München, wo sie als Spitzeder-Vio auftrat. Nach Spitzeder's Tode heirathete sie zum zweiten Male, und war noch zu Anfang der Vierziger-Jahre als Frau Maurer auf der Bühne thätig. In colorirten und Soubretten-Partien leistete sie Treffliches.

Neues Universal-Lexikon der Tonkunst. Angefangen von Dr. Julius Schladebach fortgesetzt von Ed. Bernsdorff (Dresden, Rob. Schäfer, gr. 8°.), Bd. III, S. 606. — Pillwein (Benedict), Biographische Schilderungen oder Lexikon Salzburgischer theils

verstorbener, theils lebender Künstler u. s. w. (Salzburg 1821, Mayr. kl. 8°.) S. 226.

Porträt. Von Emil Joseph Spitzeder besteht ein treffliches Costumblatt: Spitzeder als Istok in: „Die Ochsenmenuet“. „Vivat, vivat, Vater Haydn!“ Gezeichnet von J. Schoppe (gr. 4°.).

Spitzer, Benjamin Salomon (nordamerikanischer Schiffscapitän, geb. zu Alt-Ofen in Ungarn im Jahre 1774, gest. in Wien im Jahre 1820). Ein durch seine Lebensschicksale bemerkenswerther Israelit. Sohn wohlhabender Eltern. Sein Vater Goetzel, aus Prag gebürtig, war nach Ungarn gekommen, hatte sich dort in Alt-Ofen niedergelassen, war aber, nachdem das Josephinische Toleranz-Edict am 29. October 1780 erschienen, aus der Nachbargemeinde Alt-Ofen nach Pesth übersiedelt, und von der damals 120 jüdische Familien zählenden Gemeinde daselbst zum Vorsteher gewählt worden. Durch die Zeitverhältnisse hatte Goetzel sein ganzes Vermögen eingebüßt, und Sohn Benjamin, der in des Vaters besseren Tagen am Lernen keine Freude hatte, mußte mit einem Male Kleinwaaren-Hausirer werden. Aber für dieses Geschäft besaß Benjamin nicht das geringste Talent. Mit dem dürftigen Kram, mit dem er des Morgens aus dem Elternhause gegangen, kam er Abends wieder heim. Er verstand es eben nicht, seine Waare anzubieten. Im Jahre 1789 verließ der damals 15jährige Benjamin, der zum Hausiren nicht brauchbar war, seine Heimat, und wanderte arm und hilflos, nach Prag, von dort nach Dresden, Leipzig. So durchzog er Deutschland nach allen Richtungen, bis er Hamburg erreichte, wo er, von der größten Noth getrieben, als gemeiner Matrose in die Dienste eines *Kauffahrteischiffes* trat, dessen Capitän den wohlgestalteten und intelligenten Jungen wohlwollend aufnahm. In dieser neuen Thätigkeit entwickelte S. allen Fleiß und Eifer, stieg von Stufe zu Stufe und konnte endlich selbst die Leitung eines Schiffes übernehmen. Jahrelang hatte er zur See zugebracht und zweimal schon hatte er die Erde umsegelt; nun ließ er sich in der Heimat seines einstigen Capitäns, in New-Orleans, seßhaft nieder. Dort erlangte er über Verwendung desselben auch die Capitänscharge, leitete selbständig einen nicht unbedeutenden Handel ein, den er nach und nach mit immer steigendem Erfolge bis an die Nordküste von Afrika, später bis in das Innere der Barbaresken-Staaten: Algier, Fez und Marokko ausdehnte. Im Jahre 1808, innerhalb zehn Jahren, war der als Betteljunge ausgewanderte Benjamin zur Ueberraschung der Seinigen als Millionär in seiner Heimat wieder eingetroffen. In Pesth erregte sein Erscheinen Staunen, Theilnahme und der Millionär war für Viele eine zu gute Prise, und als Capitän mit den Listen der Landratten zu wenig vertraut, und weil er selbst ehrlich war, Alles für ehrlich haltend, ging er auf die verschiedensten Vorschläge und Anträge, Handelspläne und Güterpachtungen bereitwillig ein, und in kurzer Zeit war die Million in Projecten, die nichts eingebracht, verduftet. Verbittert über die falschen Freunde, und schlecht auf alle Landbewohner zu sprechen, kehrte der Capitän zur See zurück. Er machte nun wieder mehrere Seereisen: nach Alexandrien, dann zurück nach Malta, darauf mit einem Schiff von 10 Kanonen nach Marokko. Auf der Fahrt wurde sein Schiff unweit Mogador von einer Tripolitaner Kriegsbrigg angegriffen, und

hatte S. mit ihr ein anderthalbstündiges Gefecht zu bestehen, in welchem er 18 Matrosen und durch eine Kartätschenkugel seinen linken Fuß verlor. Der Seedienst mußte nun aufgegeben werden. Indessen knüpfte er wieder commerzielle und industrielle Verbindungen an, welche nicht ohne Erfolg gewesen sein mochten, worüber jedoch die uns zu Gebote stehenden Quellen keinen Aufschluß geben. Nach zehnjähriger Abwesenheit, 1820, kehrte er zum zweiten Male nach Oesterreich zurück, ging aber dieses Mal nach Wien, wohin er einen kleinen Familienrath berufen hatte. Seine Absicht, den Seinigen gegenüber, sprach er nun dahin aus: er wolle noch eine Reise nach Amerika behufs Veräußerung seiner daselbst befindlichen, liegenden und beweglichen Güter unternehmen, um dann in seiner Heimat zu bleibendem Aufenthalt sich niederzulassen. Er war in Wien eingetroffen, aber in der Nacht vor dem abzuhaltenden Familienrathe vom Schlage getroffen worden, der seinen Tod zur Folge hatte. Da er ohne Testament verschieden, so konnte, wie sein Biograph berichtet, von all seinem in Amerika vorhandenen Vermögen nichts an seine Familie kommen. S. wurde auf dem israelitischen Friedhofe in Wien bestattet. Seine Ruhestelle bezeichnet ein Grabstein, auf dessen Spitze sich ein Segelschiff erhebt. Die Inschrift des Grabsteines lautet: Hier ruhet die Asche des edlen Mannes | Benjamin Salomon Spitzer, Bürger zu New-Orleans | Als nordamerikanischer Schiffscapitän umsegelte er zweimal unsere Erde | In Mitte seiner rühmlichen Laufbahn ereilte ihn der Tod.

Reich (Ignaz), Beth-El. Ehrentempel verdienter ungarischer Israeliten (Pesth 1860, Alois Bucsánszky, 4°), Heft 3, Seite 54. — Frankl (Ludwig August), Sonntagsblätter (Wien 8°.) I. Jahrg. (1842), S. 717: „Ein Presburger, Bürger von New-Orleans".

Spitzer, Daniel (humoristischer und satyrischer Schriftsteller, geb. in Wien am 3. Juli 1835). Sein Geburtstag, meint Spitzer selbst, da es jener Tag sei, an welchem einige Jahre später die Schlacht von Königgrätz geschlagen worden, sei als ein Unglückstag zu betrachten. So denken wir, wäre dieser Satyriker, der sich den besten der Gegenwart und wohl auch der Vergangenheit, einem Lichtenberg und Rabener, Falk und Kästner, Heine und Kossak, ebenbürtig anreiht, durch seine eigenen Worte am entsprechendsten eingeführt. Daniel S. besuchte das akademische Gymnasium in Wien, widmete sich alsdann dem Studium der Rechte, nach dessen Beendigung er sich den Staatsprüfungen und zur Erlangung der juridischen Doctorwürde drei Rigorosen mit bestem Erfolg unterzog; das vierte zu machen, unterließ er. Nun wurde er Concipist bei der niederösterreichischen Handelskammer und versah diese Stelle durch acht Jahre. Während dieser Zeit beschäftigte er sich eifrigst mit Volkswirthschaft und schrieb viele nationalökonomische Artikel für das politische Blatt: „Der Wanderer". Unter der Chiffre D. S. erschien auch eine Broschüre: „Schafft uns billige Kohlen" — die erste Schrift in Oesterreich, durch welche die Herabsetzung der Kohlentarife auf den Eisenbahnen angeregt wurde. Auch schrieb er in dieser Zeit für das damals im besten Aufschwung begriffene Witzblatt: „Der Figaro". In der Folge begann er seine berühmten, in vielen Kreisen mit Sehnsucht, in vielen anderen mit Bangen erwarteten Feuilletons mit der einfachen Ueberschrift: „Wiener Spazier-

gänge", welche zuerst in der „Presse", und zwar im Juli 1865 im Local-Anzeiger dieses Blattes, dann in der „Deutschen Zeitung" und endlich in der „Neuen freien Presse" erschienen. Diese Spaziergänge waren nicht allein das Ereigniß des Tages, an welchem sie erschienen, sondern blieben nicht selten das Ereigniß der Woche, in welchem sie trotz Politik und anderem culturhistorischen Jammer der Gegenwart den eigentlichen und interessantesten Gesprächsstoff bildeten. [Die Charakteristik dieser originellen Feuilletons siehe S. 184] Wenn der bekannte Pamphletist Don Spavento in seinem Libell: „Wiener Schriftsteller und Journalisten. Typen und Silhouetten", von Spitzer's Silhouette meint: „Für die Literatur hätte der als Schriftsteller verkleidete Börsianer Spitzer gar keine Bedeutung", so ist er darob in einem gründlichen Irrthum. Linguistisch und culturhistorisch werden die Schriften Spitzer's neben Schlögl's „Wiener Blut" und Künberger's „Literarische Herzenssachen" ihre bleibende Stelle behaupten. Spitzer's Feuilletons sind auch gesammelt in Buchform erschienen und zwar unter folgenden Titeln: „Wiener Spaziergänge" (Wien 1869, R. v. Waldheim, 12°., 1 Blatt Vorwort, 246 Seiten und 1 Blatt Register); — „Wiener Spaziergänge. Neue Sammlung." (Wien 1873, L. Rosner, 8°., VIII und 256 Seiten); — „Wiener Spaziergänge. Dritte Sammlung" (Wien 1877, L. Rosner, 8°., XI und 367 Seiten). Außer den genannten drei Sammlungen erschien in neuester Zeit: „Das Herrenrecht. Eine Novelle in Briefen" (Wien, 6 Auflagen innerhalb des Jahres, 1877/78, L. Rosner, kl. 8.). Diese Novelle behandelt das berüchtigte *Jus primae noctis* und führt anläßlich desselben den Nachweis, daß, abgesehen von der Frage — ob dieses niederträchtige Recht des Gutsherrn wirklich je bestanden — es doch bei weitem schöner sei, den Erfolg, den jenes Herrenrecht gewährleistete, dadurch zu erringen, daß wir gefallen und geliebt werden. Es ist eine in geistvollen Briefen pikant durchgeführte Geschichte; ein amüsanter, jedoch bei aller Schlüpfrigkeit des Stoffes ganz anständig gehaltener Beitrag zu der von H. Nay jüngst herausgegebenen, nach den zuverlässigsten Quellen bearbeiteten „Bibliotheca Germanorum erotica" (Leipzig 1875, Druck von C. Kupfer in Stuttgart, gr. 8°., 1 Blatt Vorwort und 151 Seiten). Spitzer's Spaziergänge haben ihre Anerkennung in der Kritik — ohne Reclame — in einer Weise gefunden, wie wenige Bücher unserer Zeit. Paul Lindau, Franz Hirsch, Alfred Meißner und Julius Stettenheim und viele andere genannte und ungenannte Kritiker sind einig über die Bedeutsamkeit dieser Spaziergänge. Glasbrenner in seiner Berliner „Montagszeitung" spricht es einfach aus: „Man braucht nicht Wiener zu sein, ja Wien's Genußluft nicht eingeathmet zu haben, um in Spitzer's Feuilletons zu schwelgen; sie sind, falls unsere Philologen diesen Ausdruck gestatten, classisch. Etwas zugeknöpft gegen Idealismus und Sentimentalität, ist S. doch ein Ritter der Freiheit und des Rechtes, kämpft mit Muth und Geschick, trifft mit seinem Federdegen immer den Nagel auf den Kopf, und dabei manchen Kopf auf dessen Nagel, und tödtet das ihm Feindliche mit einnehmender Grazie und Eleganz. Seit Ernst Kossak nicht mehr schreibt, hat Berlin Wien um solche Feuilletonisten wie: D. Spitzer und Friedrich Schlögl zu beneiden." Im Vorstehenden ist der Ausspruch eines

Berliners, welche doch immer in Sachen des Geschmacks erste und letzte Instanz zu sein beanspruchen, mitgetheilt worden. Es folgt nun der Ausspruch eines Wiener Schriftstellers, dessen Competenz wohl auch feststeht. Der Autor der trefflichen „Wiener Briefe" in der Augsburger Allgemeinen Zeitung, v. V., schreibt: „Auf meinem Tische liegt die dritte Sammlung satyrischer Feuilletons des „Wiener Spaziergängers". Er führt nicht Schwert und Morgenstern, sondern das elegante Rappier mit der tödtlichen Spitze. Alles, was die drei Jahre, vom verhängnißvollen Mai 1873 bis zum Beginn des Türkenkrieges, an socialem explodiblen Witz und Bitterstoff enthalten, ist in dem Büchlein des Spitzer concentrirt. Bisweilen ists wie ein fein geschliffenes Glas mit dem Schaumweine der launig prickelnden Tagesfeuilletons, öfter noch eine Phiole mit ätzendem Vitriol der Zeitsatyre gefüllt. Noch lange, nachdem es in dieser Phiole ausgegohren, fürchtet man eine Explosion. Ich stelle mir vor, daß ein friedfertiger Philister, der einmal in ferner, allerdings sehr unwahrscheinlicher socialer Friedenszeit diese Phiole entkorken oder beziehungsweise dieses Büchlein aufschlagen wird, betäubt zurücksinken muß. Mancher Historiograph wird wohl einen Tropfen „Wiener Bitter" aus dieser Flasche brauchen können, um ein gewisses Pensum pikant zu machen; aber die Dosis muß mit Vorsicht bemessen werden, denn die Arznei — und wer leugnete, daß hier der Witz mitunter zur heilsamen Arznei wird? — ist stark. Wenn ich dem in vieler Hinsicht unvergleichlichen satyrischen Zeitspiegel Spitzer's in fester bibliothekförmiger Buchform mindestens ebensoviele Leser wünsche, als die Feuilletons vom Tage gefunden, so geschieht das zunächst aus Dankbarkeit. Der Wiener Hogarth hat an dem Tage, wo auch ich ihm verfallen war, Milde für mich gezeigt, und alle meine literarischen Sünden, außer die Haschisch-Träume, wofür man doch füglich Niemanden geistig verantwortlich machen kann, verschwiegen, dafür bin ich ihm herzlich dankbar, mag er es nun mir oder — einem Anderen zu Liebe gethan haben. Uebrigens wäre ich selbst auch von unserem Satyriker in übelster Weise behandelt worden, ich müßte sein Buch dennoch empfehlen, wie ich jedes Buch empfehlen werde, welches so viel Talent und Unerschrockenheit, so viel sittlichen Ernst, so viel gesunden Humor und erstaunliche Beobachtungsgabe enthielte, wie die „Wiener Spaziergänge". Leider sind solche Bücher selten genug." — Aber nicht blos ein feiner Satyriker ist Daniel Spitzer; lange zuvor, als er die unvergleichlichen „Wiener Spaziergänge" unternahm, begegnete man seinen lyrischen Gedichten im illustrirten Familienbuche des Oesterreichischen Lloyd, und die in den Jahrgängen 1858 (S. 67 u. f.) und 1859 (S. 176) enthaltenen lyrischen Gedichte: „Denkst du daran" — „Muth" — „Der alte Wein" — „Am Schiffe" — „Lachen" — „Es klingt aus alten Tagen" — „Der zerbrochene Krug" — „Vorbei!" zeigen uns, wie unser schonungslose Satyriker tief und warm zu empfinden und es in sinnigster und correctest metrischer Weise auszusprechen verstehe. Um nun freilich nur annäherungsweise einen Begriff der eigenthümlichen Schreibweise Spitzer's, seiner Gedankensprünge und köstlichen Ideen-Combinationen zu geben, lassen wir hier zur Charakteristik seines Styles eine Auslese seiner Sentenzen folgen.

Zur Charakteristik des Humors und der Satyre Spitzer's. Wie in der Biographie bemerkt

worden, ist Spitzer's Schreibweise in seinen Spaziergängen eine durchaus eigenartige. Er schreibt Paradoxa nieder, die, wenn man sie in ihrer ganzen Bedeutung erfaßt, uns ein homerisches Gelächter entlocken; er spielt mit der Sprache wie ein Jongleur, er wirft die Worte wie Ballen, Messer, Teller unter einander, fängt sie alle und in der Luft gibt es immer ein schillerndes Bild. Man muß seine Artikel lesen, um zu erkennen, wie er die homogensten Dinge zu einander in Beziehungen setzt und dadurch eine komische Wirkung ohne Gleichen erzielt. Im Folgenden soll nur eine Blumenlese auf's Gerathewohl eine Charakteristik seines Stils geben. So meint der Spaziergänger, als er bei Gelegenheit der Enthüllung des Eugen-Monuments (October 1865) die Frage aufwirft, was denn alles geschehen wäre, wenn Prinz Eugen die Türken nicht geschlagen hätte, „daß wir dann wohl unseren Schwerpunct in Temesvár gefunden hätten, auch ohne den Vorschlag der Norddeutschen Allgemeinen Zeitung, welche vielleicht in türkischer Sprache erschiene, während Herr von Bismarck nicht Graf, sondern Pascha von drei Roßschweifen geworden wäre, und die arme Lucca möglicherweise versunken im Bosporus bei der Ferdinandsbrücke läge, über die man dann direct in die Leopoldstadt nach Kleinasien komme". — Ein anderes Mal ist er der Ansicht, „daß das Ministerium Bismarck vorderhand nicht zu den Körpern zu gehören scheint, welche „fallen". — Als er bei Eröffnung des Reichenauer Rudolphbades gehört, daß Toaste beabsichtigt wurden, „setzte er sich zwischen zwei Ohrenärzte, und sah so mit Beruhigung der Zukunft entgegen". — Als er eines lyrischen Poeten gedenkt, nennt er „dessen neue Gedichte eine lyrische Störung der öffentlichen Ruhe". — Als Professor Bacher aus Turin das lebende Bild: „Putiphar und Joseph" darstellen ließ, schildert S.: „wie ergreifend es sei, da Joseph ungeachtet der schlechten Zeiten seinen Mantel opfert, und auf die Protection bei der ägyptischen Statthalterei verzichtet, um sich lieber mühsam durchs Traumdeuten fortzuhelfen"; wie packend wirkt es, da Frau Putiphar, welche auf diese Abrüstung nicht gefaßt war, dem Jüngling mimisch plastisch nachruft: was nützt mir der Mantel, wenn er nicht gerollt ist!" [Es ist das der zum geflügelten Worte gewordene Ausspruch eines *Generals*, als dieser die im Regenwetter ausgerückte Mannschaft mit über die Schultern geworfenen Mänteln stehen sah.] — Als S. die Extravaganzen eines volkswirthschaftlichen Damenvereines geißelt, ruft er aus: „welchen Gegensatz wird die verwirthschaftende Frau der Gegenwart zu den volkswirthschaftlichen Damen der Zukunft bilden, einen Gegensatz wie dolce farniente und doppelte Buchhaltung, wie Liebesbriefe und Postrecepisse, wie Boudoir und Comptoir, wie Küsse und Siegellack, wie ein Stündchen bei dem Geliebten und eine protokollirte Firma, wie die Gedichte Emanuel Geibels und die Theorie des Adam Smith". — Ein anderes Mal, wenn er die Feuilleton-Blüthezeit schildert und von einem Freunde erzählt, „der ihm zur freien Benützung für das nächste Sonntags-Feuilleton Anecdoten ohne Pointen; Wortspiele, die bereits in den Gemischtwaaren-Handlungen der Pfahlbautenzeit häufig vernommen wurden; Scandale, welche in jeder Mädchenschule anstandslos als Gegenstand des Dictando gewählt werden könnten, und Witze erzählt, nach deren Consumtion die in einem Menschen etwa ruhenden Keime zu tödtlichen Krankheiten zur vollen Reife gelangen würden, stellt dieser Freund an ihn die Frage: Wissen Sie schon, weshalb man jetzt den Soldaten rothe Hosen statt den blauen gegeben hat? Weil die rothen Hosen schneller - schießen". — Anläßlich der ethnographischen Ausstellung in Moskau macht er den menschenfreundlichen Vorschlag, „einfach ein Paar Unaussprechliche auf gemeinschaftliche Kosten nach Moskau zu schicken, wobei er jedoch hinzufügt, daß er hier „Unaussprechliche" nicht in der übertragenen Beinkleiderbedeutung gebrauche, sondern in Beziehung auf solche Personennamen der (czechischen) Delegirten, die sich einer großen Ueppigkeit unarticulirter Laute erfreuen". — An einer Stelle spricht er von einem „Zeitgeist mit solchen Rücksichten nach Oben, daß er augenblicklich in jedes Ministerium als Concepts-Adjunct eintreten könnte"; — nennt er „die Unvorsichtigkeit die Mutter der Polizei, diese entdeckt die Verbrecher und der Pitaval ist um ein „Extrablatt der Morgenpost" reicher" — berichtet er, „daß die Mannschaft vom Feldwebel abwärts eine grammatikalische Gratislöhnung erhalten habe, indem der Gemeine künftighin nicht mehr mit „Er", sondern nur mehr mit „Sie" angesprochen werden soll". — Ein anderes Mal erzählt er, „wie ihm ein armes kleines Mädchen nich

bei und eine Reihe anbot, ein Salem, der Sehnsucht nach Kupfermünze bedeutet"; — wie „Café-Daummüde mit gelangweilten Beinen an den Tischen saßen, und den letzten Rest von Kraft benützten, um ein Glas ins Auge zu schieben". — Von zwei im Wartesaal Platz nehmenden Damen bemerkte er, „wie die Tochter sich daran machte, ein kleines Stillleben von Pfirsichen und Marillen, das sie in einem Tüchlein mit sich führte, zu lichten; während die erfahrene Mutter „all ihr Fühlen, all ihr Denken" in einen Kalbsschlägel versenkte". — Dem Wanderer durch reizende Gefilde, wo alles Kunde von des Volkes fleißiger Arbeit gibt, ruft er zu: „sei getrost, das Auge des Steueramtes wacht über sie". — „Die Verlassenheit der Thäler des Mangart schildert er als so groß, daß — auch nicht einmal Steuereinnehmer hier wohnen". — Von einer Dame, deren Alter offenbar zu gering angesetzt war, bemerkt er „daß sie unter Brüdern mehr als das Doppelte werth, und, gelinde gerechnet, in jenem Alter war, in welchem das weibliche Geschlecht ohne Zaudern sich in das Rauchcoupé des Stellwagens setzt". — Bei einem Festessen „sah er plötzlich vor sich den Teller gefüllt, ein rauher Septemberwind hatte herbstlich dürres Laub in seine Suppe gestreut — in der Menusprache würde das Juliennesuppe genannt". — Bei eben diesem Festessen erscheint ihm die Sprache des Menu wahrhaftig dazu da, um die Speisen zu verbergen. „Noch nie habe er einen Ochsen mit so unzureichenden Fleischmitteln ein Roastbeef spielen gesehen." — Bei einem längeren Urlaub, den er antritt, „bittet er, nicht daraus zu schließen, daß er gestern Minister oder Statthalter geworden sei", und wenn im Burgtheater die Aufführung neuer Stücke bevorsteht", fragt er, „ob das nicht Grund genug sei, ein gesunderes Klima aufzusuchen?" — Auf seiner Reise fand er „im Mailänder Dom ein Dutzend blonde Insulaner unter der rauhen Hülle wallender Locken ihre warmen abgetragenen deutschen Beinkleider bergend, welche das schöne einfallende Licht zu malerischen Zwecken mißbrauchten, und die sorgfältig gearbeitete vaterländische Leinwand muthwillig mit dem Pinsel zerstörten". — Von der im Dom befindlichen Statue des lebendig geschundenen h. Bartholomäus, meint er: „weiter als hier könne die Darstellung des Nackten wohl nicht getrieben werden". — Und bei dem Auszischen eines Sängers im Theater findet er, „daß eine solche Lynchjustiz wie sie von dem italienischen Theater-Publikum geübt wird, den Deutschen, der nur an das langsame schriftliche Verfahren eines journalistischen Richter-Collegiums gewohnt, sehr peinlich berühren würde". — Als er (1868) eines Morgens auf einer Fahrt, die Sonne in Rom aufgeben sah, „bittet er, ihn nicht zu verrathen, daß er dieser polizeiwidrigen Scene beigewohnt, er könnte sonst leicht einen Anstand in Rom haben". — Bezüglich der römischen Juden, von denen man erzählt, daß sie, wenn sie am Triumphbogen des Titus vorüber gehen, ausspeien, meint er: „sie thun daran Unrecht und sollten im Gegentheile Halleluja singen, daß sie noch immer leben, und daran denken, daß es bei weitem besser ist, auf der Oberwelt mit alten Kleidern zu handeln, als in der Unterwelt in einer neuen Toga spazieren zu gehen". — Bei einer Fahrt, auf welcher Cypressen und Pinien ihn freundlich grüßten, „erschien es ihm wie ein Frevel, im Vorbeifahren eine Aehnlichkeit zwischen Cypressen und zugemachten, und zwischen Pinien und aufgemachten Regenschirmen zu finden". — Ueber das italienische Straßenleben bemerkt er, „es ist ein Volksauflauf der von Stunde zu Stunde an Ausdehnung gewinnt. Um eine Feige entsteht ein Feilschen das lärmender ist, als eine Panique auf unserer Börse, und ein Brezelnverkäufer entwickelt größeres Pathos als ein Burgtheaterheld, der mit umgebender Post ins Gewühl der Schlacht stürzt". — Von einem Wiener Parvenu, der vor kurzem geadelt ward, sagt er, „daß ihm vor wenigen Monaten von der competenten Behörde die Erlaubniß zur öffentlichen Ausübung der Aristokratie ertheilt worden ist". — Vom Rindvieh, das geschlachtet wird, sagt er: „es erliegt seinen Berufspflichten". — Bei dem Tode Tegetthoff's schreibt er: „es steht uns jetzt, nachdem Tegetthoff gestorben ist, kein Hinderniß im Wege, auch zur See tüchtig geschlagen zu werden". — Auch an flachem Wortwitz, sogenannten Kalauern, fehlt es nicht in Spitzer's Spaziergängen, doch kommen sie selten vor — so spricht er unter Anderem von einer „Oratio pro Sodoma" und als von einer Vorstellung im Hofburgtheater die Rede ist, in welcher Hofschauspieler Gabillon mitwirkte, „von einer Gabillonischen Verwirrung". — Wenn er stellenweise literarische und artistische Persönlichkeiten unter seine Feder bringt, so ist er wirksamer in wenigen

Zeilen, als Andere mit daumenbreiten Büchern. Ein von ihm besonders Begnadeter ist Richard Wagner. „Er hat uns", sagt S. an einer Stelle über Wagner, „in seinem Vortrage über nordische Mythologie mit Orchesterbegleitung gezeigt, wohin die Reinigung der Oper von der Musik endlich führt". — Die Wagner'schen Principien charakterisirt er folgendermaßen: „Der kühne Reformator verlangt, daß der Zopf, den man bisher hinten getragen, von nun an vorn getragen werde". — „Sowie die Damen, welche häßliche Füße hatten, die Schleppkleider, und die angehenden Mütter die Crinolinen ersonnen, so haben auch die Farbenblinden in der Malerei die Schule begründet, welcher die Farbe als Zopf gilt, und die Melodielahmen jene Schule, welcher die Melodielosigkeit der Fortschritt bedeutet. Man spricht zwar von einer „unendlichen Melodie", das klingt aber geradeso, als wenn man ein großes stehendes Wasser eine unendliche Thauperle nennen wollte". — Gelegentlich der Aufführung der „Meistersinger" bemerkt Spitzer vom Publikum: „Man kam während der Vorstellung über die Verbal-Injurien nicht hinaus, wobei freilich die Wagnerianer oft jedes Maß verpassen, und so einem sehr anständigen Zischer das Schmähwort „Mendelssohn-Bartholdy! einem Anderen den groben Schimpfnamen: Meyerbeer! ins Gesicht schleuderten, der confessionelle Charakter des musikalischen Krieges trat aber zurück, und so konnte man christlich musikalische Germanen zischen hören, während man andererseits die Besitzer von Nasen, welche die Wucht des Semitenthums schwer gebeugt hatte, applaudiren sah". — Eine Textstelle nennt S. „den Schwanengesang des gesunden Menschenverstandes". Diese Blumenlese aus Spitzer's „Spaziergängen" möchte genügen, wenigstens ein annäherndes Bild seiner ganz eigenartigen, wir möchten fast sagen, von ihm erfundenen Schreibweise zu geben. Die ergötzlichsten Tropen wechseln mit burlesken Anwendungen landläufiger Redensarten auf ungewohnte Begriffe. Eben in diesen letzteren ist er Meister. Im Vorstehenden wurden absichtlich Persönlichkeiten, die in nicht geringem Maße den Reiz seiner Artikel steigern, möglichst vermieden. Und was einen besonderen Vorzug dieser Spitzer'schen Arbeiten bildet, ist, man kann sie vorwärts und rückwärts lesen, und sie bleiben immer interessant, denn wie immer auch der geistsprühende Inhalt an uns vorüberziehen mag, Eins überstrahlt nicht das Andere, Jedes glänzt und schimmert vollständig auch für sich allein, und reizt den Leser nur, sich noch länger damit zu beschäftigen, und das Eine bleibt unter allen Umständen wahr — Vincenti's Ausspruch: „Leider sind solche Bücher selten genug."

Die Gegenwart. Von Paul Lindau (4°), 1873, Nr. 42, S. 248. — Figaro (Wiener Spott- und Witzblatt) 1869, Nr. 28, S. 296. — Allgemeine Zeitung (Augsburg, Cotta, 4°.) 1877, Beilage Nr. 102, im LXXIII. Wiener Briefe von v. V(incenti).—

Porträte. 1) Eine im Umriß ausgeführte, doch sehr ähnliche Charge in dem Buche. Ein Ritt durch Wien auf dramatischem Felde. Gedichtet von Conimor. Illustrirt von Laci v. F(recsai) (Leipzig 1876, E. J. Günther 8°.), Bild 5, S. 11. [Conimor gibt dem wohlgetroffenen Bilde folgende Zeile mit: .... Wart' ein wenig | will dir einen Ritter zeigen | dessen Federschwert so schneidig | Daß sich alle vor ihm beugen | Weh dir, wenn er dich ertappet! | Bei dem allerkleinsten Schnitzer | Zieht graziös er dir die Haut ab | Du scheinst spitz, doch er ist Sp—r | Seine Feder scheinbar ritzet | Wie ein schwacher, feiner Meißel | Später merkt man, daß der Meißel | War die allerschärfste Geißel. — 2) Charge von Laci v. F(recsai) in der Bombe von 14. October 1877, Nr. 41. — Auch glauben wir nicht zu irren, wenn wir in Klič „Humoristischen Blättern" 1874, Nr. 56, in der „Zum Grenzwalderstreit" überschriebenen Charge, die einen eine Zeitung lesenden bärtigen Mann vorstellt, Spitzer's Conterfei vermuthen.

Spitzer, Emanuel (Maler, geb. zu Pápa in Ungarn, 30. October 1845). Stammt aus einer wohlhabenden Familie, in welcher die Kunst, vornehmlich aber die Musik, besonders eifrig betrieben wurde. Der Vater, obwohl nur Dilettant, spielte mit hervorragender Begabung die Violine, berufsmäßig betrieb er die Landwirthschaft. Auch die Mutter ist eine sehr kunstsinnige Frau von nicht gewöhnlicher Bildung des Geistes und Herzens. Schon als Kind zeigte Ema-

nuel besondere Neigung und Talent zum Zeichnen. In Wien machte er den herkömmlichen Schulunterricht durch, im Malen aber ist er beinahe ganz Autodidakt. Im Jahre 1864, damals neunzehn Jahre alt, begab er sich nach Paris, wo er bis 1867 verblieb, und unter anderen auch für das Kunstjournal: „l'Art pour tous" mitarbeitete. Seit dem Jahre 1871 in München seßhaft, ist er Mitarbeiter der von Caspar Braun herausgegebenen „Fliegenden Blätter", malt aber nebenbei fleißig Oelbilder, meist idyllisch-heiteren oder charakteristisch-humoristischen Gegenstandes. Von diesen letzteren sind aus Münchener Ausstellungen bekannt, im Juli 1873: „Fischerknabe"; — im November 1875: „Mädchen am Brunnen" und „Kleines Mädchen mit hochrothem Kopftuch, unter Blumen spielend; — im Juli 1877: „Herzkäferchen" — „Die Ueberraschung für Papa". In den Ausstellungen des Wiener Künstlerhauses waren von seiner Hand im Anfang der Siebziger-Jahre zu sehen: Neun Blätter Handzeichnungen (à 15 fl.); ferner in Hallberger's: Ueber Land und Meer 1876, Nr. 22: „Die Ueberraschung für Papa", Holzschnitt nach einer Original-Zeichnung des Künstlers; in der bei Zamarski in Wien erscheinenden Neuen illustrirten Zeitung 1876, Nr. 38: „Stillvergnügt", nach seinen eigenen zwei Bildern auf Holz gezeichnete, in der xylographischen Anstalt von Günther und Rücker in Wien ausgeführte allerliebste Blätter, davon eines einen angelnden Knaben, das zweite ein vor einer Waldhütte sitzendes, mit Blumen spielendes Mädchen darstellt, und in einer der jüngsten Nummern (1878, Nr. 22, S. 34): „Süßer Klatsch"; dann in den Münchener Bilderbogen Nr. 570: „Die Lachenden"; Nr. 585: „Die Bummler". Auf allen seinen Arbeiten ist der Künstler meist mit seinem ganzen Namen E. Spitzer, in den fliegenden Blättern aber, z. B. im 59. Band Nr. 1475, 1477 bis 1483 und im 60. Bande Nr. 1487, 1488, 1490, 1493, 1496, 1500, 1505, 1508 und 1510, meist mit den Initialen seines Namens E. Sp. bezeichnet. Für das Album, das im August 1877 eine Anzahl deutscher Künstler dem Herausgeber der fliegenden Blätter Caspar Braun anläßlich der Feier des 70. Geburtstages überreichte, zeichnete S. auf einem Blatte alle Holzschneider des Atelier in einem Bilderbogen, und jeder derselben schnitt dann sein eigenes Bildniß. Aber nicht blos auf dem Gebiete der zeichnenden Künste ist S. thätig, das musikalische Familientalent ist auch ihm eigen — so spielt er mit Gewandtheit das Cello und ist auf diesem Instrumente Schüler des Pariser Conservatoriums, und auf einer im Jahre 1876 zu seiner Schwester nach Spanien unternommenen Reise entdeckte er, daß er eine ganz bedeutende Tenorstimme besitze, deren Ausbildung er sich, vielleicht im Hinblick auf künstlerische Verwendung, ganz ernst angelegen sein läßt. — Seine vorerwähnte Schwester **Hermine** Spitzer, bildete sich, da sie eine schöne Stimme besaß, in der Gesangskunst aus, und trat alsdann auf verschiedenen Bühnen Italiens: in Venedig, Bologna, Neapel u. s. w. und später in Spanien als Sängerin, überall große Erfolge erzielend, auf. Im Jahre 1873 vermälte sie sich mit einem reichen spanischen Grundbesitzer, und entsagte der Bühne. — Eine nicht mindere Berühmtheit genießt sein jüngerer Bruder **Ludwig**, dessen wahren Namen freilich unter seinem Pseudonym Hegyesi Niemand ahnt. Ludwig Spitzer ist Mitglied des berühmten Floren-

tiner Quartetts, das aus den Herren J. Becker, E. Masi, L. Chiostri und ihm besteht, der daselbst unter dem Namen Hegyesi L. erscheint. Er spielt in demselben das Cello.

Münchener Kunstkataloge der Jahre 1873, 1875 und 1877. — Handschriftliche Notizen.

Spitzer, Hermine, siehe: **Spitzer**, Emanuel [S. 188 im Texte].

Spitzer, Jacob (Schulmann, geb. in Wien 22. März 1813). Der Sohn eines Schiffers aus der Vorstadt Erdberg in Wien. Er besuchte die dortige Trivial-Schule, wo er durch seine Tüchtigkeit die Aufmerksamkeit seines Lehrers erregte, der dann den Vater bestimmte, den Sohn Lehrer werden zu lassen, obwohl der Knabe nichts weniger denn geneigt schien, diese Richtung einzuschlagen. Nun wurde er in die Normal-Hauptschule bei St. Anna in Wien geschickt und später beendete er den Präparandencurs. Nun kam er als Lehrgehilfe an die Pfarrschule in Erdberg, in welcher Stelle er neun Jahre thätig blieb. Des beengenden Kreises der Ortsschule sich bewußt geworden, bewarb er sich um eine Hofmeisterstelle in der damals bestehenden Erziehungsanstalt des Ignaz Kron, in welcher er zwei Jahre die Unter-Realschule leitete. Um später zu einer kaiserlichen Anstellung zu gelangen, wozu es erforderlich war, vorher an einer Volksschule gedient zu haben, gab er seine Stelle in der Kron'schen Erziehungsanstalt auf und wurde Lehrer an der Domschule zu St. Stephan. Siebzehn Jahre war S. an dieser Stelle thätig gewesen, als die Ereignisse des Jahres 1848 auch die Männer der Schule aus den unwürdigen Verhältnissen rissen, in welchen sie sich bis dahin befanden. Dieß geschah aber im Wege des freien Vereinigungsrechtes, einer der ersten Errungenschaften des Jahres 1848, welches denn auch die Wiener Volksschullehrer für sich in Anspruch nahmen, welche sich nun zu einem Vereine constituirten und Jacob Spitzer in der Versammlung vom 27. März mit allgemeiner Zustimmung zum Obmanne wählten. Mit einem ihm zur Seite gestellten berathenden Ausschuß von zwölf Vertrauensmännern wurde die erste Petition um Abhilfe der unwürdigen Lage, in welcher die österreichischen Volksschullehrer sich befanden, verfaßt und am 6. April an den damaligen Minister Somaruga [Bd. XXXV, S. 276] überreicht. In dieser Sache ging S. mit einer fast staunenswerthen Energie vor, welche bei vielen seiner durch jahrelanges Sklaventhum eingeschüchterten Collegen Bedenken erregte und ihm manchen Gegner machte. Spitzer aber, der die Sache nun einmal in die Hand genommen und zu jedem Ende zu führen entschlossen war, erklärte in einer öffentlichen Sitzung, daß er sämmtliche Wiener Volksschullehrer jeder Verantwortlichkeit in dieser Angelegenheit enthebe und Alles auf sich nehme. S.'s Vorgehen war nicht ohne Erfolg geblieben, schon am 13. Mai gelangte eine kaiserliche Verfügung herab, welcher zufolge die Volksschullehrer in Hinkunft mit 400 und 500 fl. salarirt werden sollten, die Herbeischaffung der Fonds wurde der Commune Wien's zugewiesen. Als noch in demselben Monate ein pädagogischer Centralverein für die ganze Monarchie gegründet worden, an dem sich zu betheiligen Publikum und Pädagogen eingeladen wurden, trat dieser Verein am 4. Mai im philosophischen Lehrsaale der Universität zur Wahl des Comité's und zur Berathung der Statuten zusammen. Bei der Wahl der Präsidenten gingen aus derselben Schultz von Straß-

nitzki [Bd XXXII, S. 188]; Becker, damals Privatlehrer in der fürstlichen Familie Liechtenstein, und Spitzer hervor. Nachdem das Ministerium Sommaruga zurückgetreten war und Freiherr von Feuchtersleben [Bd. IV, S. 210] die Leitung des Unterrichtswesens übernommen hatte, schien für Spitzer der Zeitpunct gekommen zu sein, in welchem er erst recht seine Wirksamkeit entfalten sollte, denn er besaß Feuchtersleben's Vertrauen. In der That vollzog er auch mehrere Aufträge desselben mit Geschick und als die Einberufung preußischer Professoren nach Oesterreich von Feuchtersleben beabsichtigt wurde, war es Spitzer, welcher dem Unterstaatssecretär dagegen begründete Vorstellungen machte, worauf Spitzer den entsprechenden Auftrag erhielt, vier Schulmänner zu wählen, welche zum Besuche der besten Musterschulen des Auslandes auf Reisen geschickt werden und nach ihrer Rückkehr auf Grund der gewonnenen Erfahrungen die Wiener Volks- und Landschulen organisiren sollten. Mit der Leitung dieser für Oesterreich, in welchem fremde Elemente täglich mehr das eigentlich österreichische Bewußtsein lahm zu legen bemüht waren, einzig entsprechenden pädagogischen Sendung wurde Spitzer betraut, und zugleich beauftragt, die Regierung von dem Gange des Unternehmens durch ausführliche Berichte im Laufenden zu erhalten. Unter den Vorbereitungen zur Ausführung dieses Auftrages brach der 6. October herein, Freiherr von Feuchtersleben legte seine Stelle nieder und nun nahm die von ihm eingeleitete Angelegenheit auch eine andere Wendung. Mit dem Abgange des Unterstaatssecretärs entfiel auch unter den völlig veränderten Verhältnissen Spitzer's weitere Verwendung. Der bereits so weit gediehene Plan ward aufgegeben und Spitzer noch überdieß der Gegenstand der Verfolgungen seiner offenen und heimlichen Gegner, die nun alle aus ihrem Dunkel hervorkrochen und an dem Gefallenen ihr Müthchen kühlten. Spitzer aber ließ sich nimmer einschüchtern, und als verschiedene Maßregeln getroffen wurden, mit denen er sich nicht einverstanden erklären mochte, sprach er seine Bedenken und Zweifel unverholen aus und als er dieß im Jahre 1854 in seinem pädagogischen Jahrbuch in geharnischter Weise that, zog er sich einen Preßproceß zu, der nahezu ein Jahr dauerte und mit seiner Suspendirung endigte. Im Jahre 1857 trat er als Lehrer an der Hermann'schen Töchterschule ein, an welcher er bis zu ihrer Auflösung thätig blieb. Für den Erfolg, den sein energisches Auftreten bald nach den Märztagen in der Frage der Verbesserung der damaligen so wenig entsprechenden Lage der Volksschullehrer erzielt hatte, überreichten ihm die Wiener Volksschullehrer einen kostbaren silbernen Ehrenbecher. Als Fachschriftsteller war S. ungemein thätig und hier folgt eine Uebersicht seiner Schriften, die bei der ausgesprochenen österreichischen Gesinnung des Autors in gewissen Kreisen eine parteiische Beurtheilung finden. Die wiederholten, bei einzelnen derselben die zahlreichen Auflagen gaben Zeugniß, daß der Verfasser seinen Gegenstand nicht nur beherrscht, sondern auch in einer der Fassungskraft Derjenigen, für die er schreibt, entsprechenden Weise zu behandeln versteht.

Uebersicht der Lehrbücher und Jugendschriften des Jacob Spitzer in chronologischer Folge. „Theoretisch-praktisches Handbuch der deutschen Sprache. Ein Hilfs- und Handbuch für Lehrer und Schüler u. s. w. 3 Theile in Einem Bande — 1. Theil. Wortforschung; 2. und 3. Theil. Wortfügung“ (Wien 1848,

Braumüller und Seidel, 8°.; 2 Auflage 1851, gr. 12°.). — „Praktische Anleitung zur Takt-Schreibmethode in deutscher und englischer Schrift“ (Wien 1849, Gerold, 7 Seiten mit 54 lith. Blättern, quer-gr. 8°). — „Kleines Lesebuch für Elementarclassen. Nach der Laut- und Schreiblesemethode“ (Wien 1849, Gerold, 8°.). — „Lexikon der neueren Rechtschreibung. Ein Handbuch für Lehrer, Beamte, Geschäftsleute und Freunde einer correcten Schreibweise. Nach den Regeln einer zeitgemäßen Ortografie“ (Wien 1851, Gerold, gr. 16°.); in Gemeinschaft mit Franz Lang. — „Der kleine Schnell-Leser. Nach diesem Büchlein kann Jedermann unterrichten und die Kinder binnen sechs Wochen lesen lehren. Nach einer leichtfaßlichen Methode bearbeitet“ (Wien 1851, Grund, 8°.). — „Declamationsschule für die Schülerinnen der Unterclassen an höheren Töchterschulen“ (Wien 1852, Grund [F. Klemm], 8°.). — „Die Elemente des deutschen Styls. Für Schule und Haus theoretisch und praktisch bearbeitet. Mit 224 Uebungen“ (Wien 1852, Mayer, 8°.). — „Erheiterungs-Bibliothek für die Jugend“. 1. Bändchen (Jena 1852, Maucke, 8°., mit 1 Stahlstich). — „Mythologie der Griechen, Römer, Aegypter und Deutschen, nebst einer Erläuterung der in der Kunst am häufigsten vorkommenden allegorischen Darstellungen. Für die Oberclassen an Real- und Töchterschulen“, 2 Theile (Erfurt 1852, Körner, gr. 8°.). — „Geographisch geschichtlicher Wegweiser in der österreichischen Monarchie. Zunächst für Unterreal- und Töchterschulen“, 1. Theil, 2. Aufl. (Wien 1852, Sallmeyer, gr. 16°.). — „Die Geschichte der Babenberger. Für die reifere Jugend bearbeitet“ (Wien 1853, Mayer und Comp., 8°.). — „Leitfaden der deutschen Literaturgeschichte für Töchterschulen“ (Jena 1853, Maucke, 8°.). — „Oesterreichische Vaterlandsgeschichte. Für Schule und Haus bearbeitet“ (Jena 1853, Maucke, 8°.; 2. revidirte Ausgabe, Wien 1858, Sallmeyer; 3. verbesserte Aufl., ebd. 1870, Mayer und Comp.). — „Kurzgefaßte Weltgeschichte für Töchterschulen“ (Wien 1853, Mayer und Comp., 8°.; 2. verb. Aufl., ebd. 1861; 3 gänzlich umgearbeitete Aufl., ebd. 1870, 8°.). — „Declamationsschule für Schülerinnen der Mittelclassen an höheren Töchterschulen“ (Wien 1854, Sommer [F. Klemm] 8°.). — „Populäre Naturlehre. Für Volks- und Töchterschulen bearbeitet.“ Erster Curs mit 33 Abbldgn.; zweiter Curs, mit 19 Abbldgn. (Holzschnitten im Texte) (Wien 1855, Pfautsch und Voß, gr. 8°.; 2. verb. Aufl., ebd 1866, Schlieper) — „Pädagogisches Jahrbuch für Oesterreichs Volksschullehrer“. Erster Jahrg. (Wien 1854 [Leipzig, Steinacker] 8°). — „Aufgaben für den deutschen Sprachunterricht. Auf Grundlage der jüngsten Reformen bearbeitet“, 2 Hefte (Wien 1855, Pfautsch und Voß, gr. 8°.); 1. Heft: „Häusliche Aufgaben. Für das zweite Schuljahr bestimmt“. Zweite verb. Aufl., 2 Heft: „Bei 200 häusliche Aufgaben. Für das dritte Schuljahr bestimmt“. Zweite verb. Aufl. (Wels 1869, Haas, 8°). — „Geographische Charaktergemälde. In abgerundeten Landschaftsbildern zur Belehrung für alle Stände“ (Wien 1855, Grund, 8°.). — „Geographie für Volksschulen. Mit einer Uebersichtstabelle des ganzen Kaiserstaates“ (in Fol.) (Wien 1856; 2. verm. Aufl., ebd. 1858, Mayer und Comp.; dritte nach den neuesten Veränderungen bearbeitete Aufl., mit eingedruckten Holzschnitten, ebd. 1860; 4. Aufl., ebd. 1862; 7. Aufl., ebd. 1867 12. neu bearbeitete Aufl., ebd. 1870) — „Geschichte für Volksschulen“ (Wien 1856, Mayer und Comp.; 2. verm. Aufl., ebd. 1858). — „Hilfsbuch für den Unterricht in der deutschen Sprache Nach dem von Seite des hohen k. k. Unterrichtsministeriums vorgeschriebenen Lehrplane für Volks und Töchterschulen“. Drittes Schulj (2. vm. Aufl., 1856, Mayer und Comp., 8°.). — „Die neue Rechnenschule. Eine praktische Darstellung, um die Kinder durch kleine Erzählungen, Fabeln, Mährchen und Räthseln rechnen zu lehren“ (Wien 1856, Mayer und Comp. 8°.). — „Der praktische Stadt- und Landschullehrer. Im Geiste der neuen Zeit bearbeitet“ (ebd. 1856, Mayer und Comp. 8°.). — „Die deutsche Rechtschreibung nebst einem kleinen Wörterverzeichnisse. Auf Grundlage der jüngsten Reformen theoretisch und praktisch bearbeitet“. Drittes Schuljahr (Wien 1857, Mayer, 8°.); viertes Schuljahr 1. und 2. Heft (ebd. 1858, 8°.); das 2. Heft auch unter dem Titel: „Theoretisch praktische Satzzeichenlehre für Schule und Haus“. — „100 praktische Aufgaben für die Stylistik Vom Standpuncte der neueren Pädagogik bearbeitet“. 1. bis 3 Bändchen (Wien 1857, Mayer und Comp.). — „Unterhaltungen aus

der Naturlehre. Ein Festgeschenk für die Jugend. Mit einem (lith. u. col.) Titelbilde und 32 Holzschnitten (im Texte)". 2 Hefte (Wien 1857, Sallmayer, 8°) — „Der Schnell-Rechner. Auf Grundlage der neuen Münzordnung bearbeitet". Erstes und zweites Schuljahr (Wien 1858, Mayer und Comp., gr. 8°.) — Drittes Schuljahr. Mit einer Reductions-Tabelle (in Fol.) versehen (ebd. 1858, 8°.) — Viertes Schuljahr. Mit einer Reductions-Tabelle (in Quer-Fol.) versehen, sowie durch mehr als 300 Beispiele bereichert (ebd. 1858 8°). — „Leitfaden für den Unterricht in der deutschen Sprache. Für die Zöglinge höherer Unterrichtsanstalten bearbeitet und nach dem von Seiten des hohen Unterrichts-Ministeriums vorgeschriebenen Lehrplane eingerichtet. Formenlehre und Rechtschreibung, Satzlehre, Interpunktionslehre, Metrik" (Wien 1858, Mayer und Comp.; 2. verm. und verb. Aufl., ebd. 1870). — „Die Schule des Vortrags und der ästhetischen Bildung. Theoretisch und praktisch dargestellt und mit einer Abhandlung über die verschiedenen Arten der Dichtungen versehen" (Brünn 1858, Buschak und Irrgang, gr 8°). — „Der praktische Stadt- und Landschullehrer für das Jahr 1858" (Wien 1858, Mayer und Comp., gr. 8°.). — „Briefbüchlein oder die Briefschreibekunst in allen Zweigen praktisch erläutert und mit Beispielen versehen u. s. w. Für die Jugend und insbesondere für Stadt- und Landschulen bearbeitet. Mit 230 praktischen Beispielen und Aufgaben" (Wien 1860, Dirnböck, kl. 8°. 2. Aufl., ebd. 1865; 3. verb. Aufl., ebd. 1870). — „Neue Schulgeographie auf Grundlage der neuesten Veränderungen bearbeitet" (Wien 1860, F. Klemm; 2. veränderte Aufl., ebd. 1866. 8°.). — „Theoretisch-praktisches Handbuch der deutschen Sprache. Für die vierte Classe bestimmt. 1. und 2. Theil: Die Satzlehre. 3. gänzlich umgearbeitete und mit vielen neuen Aufgaben und Beispielen verm. Ausgabe" (Wien 1860, Mayer und Comp., 8°.; 5 Aufl., ebd. 1867). — 3. Theil: Formenlehre (ebd., 7. Aufl., 1870). — „Vortrags- und Gedächtniß-Uebungen. Eine Sammlung von Musterstücken für die Jugend im Schönlesen und Sprechen" (Wien 1860, Dirnböck; 2. Aufl., ebd. 1865, 8°.). — „Die Waise aus Lowood. Frei bearbeitet nach Dr. Gb. F. Gries' Uebersetzung. Mit 1 Titelbild" (Wien 1862, Pichler, 8°.). — „Das mündliche und schriftliche Rechnen im Zahlenraume von 1—100. Für Schule und Haus bearbeitet" (Wien 1866, Schlieper, 8°.). — „Rechnungs-Aufgaben für die Schüler der 2. Classe, 1. Curs; der 3. Classe, 1. Curs; der 4. Classe, 1. Curs" (Wien 1866, Schlieper, 8°.). — „Katechismus der Naturgeschichte. Für Volks- und Töchterschulen bearbeitet" (2. verb. Aufl. Wien 1868 Dirnböck, 8°; 3. verm. Aufl., ebd. 1869; 4. verm. Aufl., 1870, 8°.) — „Rechnungs-Aufgaben. Für die unteren Classen an gehobenen Töchterschulen, sowie für den häuslichen Fleiß bearbeitet" (Wien 1868, Dirnböck, kl. 8°.). — „Dieselben. Für die oberen Classen an gehobenen Töchterschulen, sowie für den häuslichen Fleiß bearbeitet" (ebd. 1868, kl. 8°.). — „Der Unterricht in den Realien. Ein Hilfsbuch für ein- und zweiclassige Volksschulen" (Wien 1870, Mayer, 8°.) — „Der Unterricht in den Realien. Ein Hilfsbuch für dreiclassige Volksschulen". 1. bis 3. Heft (Wien 1870, Mayer und Comp., 8°) — „Heimatskunde von Niederösterreich. Für Volks-, Töchter- und Bürgerschulen bearbeitet" (Wien 1870, Mayer, kl. 8°.) Enthält: 1. die Ortsbeschreibung Niederösterreichs; 2. und geschichtlichen Abriß desselben, mit Berücksichtigung der Stadt Wien. — „Kurzgefaßter Leitfaden der Naturgeschichte aller drei Reiche" (Wien 1872, Dirnböck, 8°.).

Heindl (Johann Baptist Dr.), Gallerie berühmter Pädagogen, verdienter Schulmänner, Jugend- und Volksschriftsteller und Componisten aus der Gegenwart (München 1856, Finsterlin, 8°.), Bd. II, S. 472.

Spitzer, Johann Wenzel (Maler, geb. in Prag 6. August 1711, gest. daselbst im Jahre 1774). Den ersten Unterricht in der Malerkunst erhielt er bei dem italienischen Maler Franz Dominik Barbieri, welcher sich in den Dreißiger-Jahren des 18. Jahrhunderts in Prag aufhielt und bei welchem Spitzer um das Jahr 1732 Unterricht nahm. In der Folge begab er sich nach Wien, wo er die k. k. Akademie der bildenden Künste besuchte. Nach einigen Jahren kehrte er in seine Heimat zurück, ließ sich in Prag

nieder und übte daselbst seine Kunst aus. S. malte in Oel und Fresken. Von seinen Arbeiten ist verhältnißmäßig wenig bekannt; unter anderen die Fresken in der Kirche zu Grottau, einem Marktflecken im Bunzlauer Kreise, nahe der sächsischen Grenze, welche er über Auftrag des dadamaligen Curaten Joseph Tobias Schöpffer im Juni 1760 zu malen begonnen — die Decke der Kirche zu Reichenberg — die Fresken in der Bibliothek des Benedictinerstiftes zu Skala — und in der dem Prämonstratenserstifte Strahow gehörigen Residenz Hradistko, wovon mehrere Scenen aus dem Leben des h. Norbert und anderer Heiligen vorstellen — auch hat er daselbst die Gartenmauer al fresco gemalt. Von seinen Oelbildern sind bekannt: eine „Flucht nach Egypten" und eine „Verklärung Christi", letzteres in der Pfarrkirche zu Weipernitz im Pilsener Kreise. Nach seinem Bilde stach auch der bekannte Baden-Baden'sche Hofkupferstecher Anton Birkhard (geb. 1677, gest. 1748), der sich zuletzt in Prag niedergelassen, „die Speisung der Fünftausend durch Jesus", ein Quartblatt, bezeichnet H(ans) S(pitzer) i(nvenit); A(nton) B(irkhart) s(culpsit). Im Jahre 1770 hatte die Malergilde der Prager Neustadt S. zu ihrem Ober-Aeltesten gewählt, aber nur 4 Jahre versah er diese Ehrenstelle, denn 1774 raffte ihn im Alter von 63 Jahren der Tod dahin.

Dlabacz (Gottfried Johann), Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen und zum Theile auch für Mähren und Schlesien (Prag 1815, Haase, 4°.) Bd. III, Sp. 140. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8°.). Zweite Abtheilung, Bd. IX, S. 1137. — Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, E. A. Fleischmann, 8°.) Bd. XVII, S. 165 — Allgemeine Theater-Zeitung, herausgegeben von Adolph Bäuerle (Wien, kl. Fol.), 1841, S. 827, in der Rubrik „Wiener Tagblatt".

Spitzer, Karl Heinrich (Studiosus der Technik, geb. zu Bisenz in Mähren 25. August 1830, wird gewöhnlich als erstes Opfer der am 13. März 1848 in Wien Gefallenen bezeichnet). Sein Vater Leopold — nach Anderen irrig Isaak — bekleidete eine Buchhaltersstelle in Brünn und war überdieß Hauseigenthümer zu Bisenz, einem Städtchen im Hradischer Kreise Mährens. Die Gattin hatte er schon im ersten Jahre seiner Ehe bei der Geburt seines Sohnes durch den Tod verloren und so concentrirte sich sein ganzes Denken in dem ihm von ihr geschenkten Sohne, für dessen sorgfältige Erziehung er Sorge trug. Nach beendeten Normalschulen kam der Junge nach Wien, wo er das akademische Gymnasium bezog und bald zu dessen besten Schülern zählte. Sein Vetter, Dr. Hermann Schlesinger, praktischer Arzt in Wien, vertrat Vaterstelle an ihm. Die deutsche schön- und wissenschaftliche Literatur nahm bald des Jünglings ganze Aufmerksamkeit in Anspruch und im Alter von 15 Jahren kannte er bereits alle classischen deutschen Schriftsteller. Dann verlegte er sich auf französische Sprache und Literatur, die er bald so weit durchgearbeitet hatte, daß er die Werke Rousseau's und Voltaire's in der Originalsprache las. Ueberhaupt suchte er alles zu erhalten, was die Censur unterdrückte, und sein Biograph bemerkt daß er alles las, was damals verboten war. Seine Absicht war, die Rechte zu studiren, vorher aber wollte er in Berlin Philosophie hören. Damit aber waren die Seinigen nicht einverstanden und somit entsprach er ihrem Wunsche und

trat in das Polytechnikum. Im Februar 1848 wurde er krank an einem bedenklich gewordenen Fußleiden, das ihn mehrere Wochen an Bett und Zimmer fesselte. Als die Gährung in Wien begann und S. Kunde davon erhielt, entzog er sich heimlich der Obhut seines väterlichen Freundes, verließ seine bisherige Wohnung und miethete sich auf der Wieden beim „braunen Hirschen" in der Paniglgasse ein. Dann als die Bewegung ihren Anfang nahm, hielt es ihn nimmer zu Hause, er eilte den Studirenden der Wiener Universität entgegen und schloß sich dem zahlreichen Zuge, der dem Landhause in der Herrengasse zuströmte, an. So hatte er, den Vorstellungen seines Schützers und Rathgebers — seine noch nicht völlig hergestellte Gesundheit zu schonen — entgegen, sich mitten in die Bewegung geworfen, die von Minute zu Minute stieg. Mit dem Haufen war er vor das Gebäude der Landstände gekommen, gegen das bereits ein Bataillon Pionniere unter Commando des Obersten Frank von Seewies [Bd. IV, S. 328] von der Freiung herauf anmarschirte. Redner stachelten das Volk zum Angriffe und Widerstand gegen das Militär auf. Die Soldaten rückten indessen unaufgehalten mitten durch die tobende Volksmenge weiter vor. Da stürmte der Pöbel ins Landhaus hinein, ergoß sich über alle Stockwerke desselben, drang in die Gemächer und griff zu den Möbeln, um dieselben aus den Fenstern auf die anrückenden Soldaten zu werfen. Schon war die Avantgarde der Pionniere, geführt von dem Hauptmann Karl Czermak, bis in die nächste Nähe des Landhauses gekommen. Da flogen Steine und Holzstücke auf sie nieder. Hauptmann Czermak und mehrere Soldaten, davon getroffen, waren niedergestürzt; auch ein Schuß aus einem Fenster war gefallen. So war denn das Maaß des Höchsten erreicht. Militär, welches den Excessen des Pöbels Einhalt thun sollte, ward thätlich angegriffen; nun knatterte, wie man wissen will, auf Czermak's Commando, der sich wieder aufgerafft, eine Salve mitten in die ausschreitenden Massen und vor den mit gefällten Bajonnetten vorrückenden Pionnieren zerstob die Masse in wilder Unordnung nach allen Seiten. Das erste Blut der Revolution war geflossen. Das war am 13. März 1848 um 2 Uhr Nachmittags geschehen. Fünf Menschenleben waren das Opfer dieser Salve. Später folgte eine zweite Salve. Die Zahl sämmtlicher Gefallenen betrug 36, davon waren 29 auf dem Platze geblieben und sieben im Spitale gestorben. Es waren außer Spitzer und einem Humanitätsschüler Karl Konicsek fast durchwegs Gesellen und Handwerker, darunter im Ganzen drei Frauen, von denen eine, Elisabeth Bauer, Professorsgattin. Am 17. fand die feierliche Bestattung von 23 Opfern in Einem Grabe Statt. [Die Zahl der März-Opfer ist mit Bestimmtheit nie festgestellt worden. Im städtischen Archive ist die vorhanden gewesene vollständige Liste derselben — in Verstoß gerathen. Nach einer von Dr. Adolph Pichler in der Todtenkammer des Spitals vorgenommenen Zählung hätte die Summe der Getödteten 60 betragen, jene der Verwundeten über 100. Die bei weitem größere Hälfte, wie es in der Geschichte der Wiener Revolution heißt, dem Raubgesindel angehörend.] Noch sei eines nicht uninteressanten Umstandes bei dem Tode Spitzer's gedacht. Der Schuß, welcher ihn getroffen hatte, hätte bald den Dichter Friedrich Hebbel, welcher eben aus dem ständischen Gebäude

getreten war, als Spitzer von der Kugel durchbohrt zusammenstürzte, getödtet. Die Kugel, welche S. getroffen, war durch den Kopf gegangen, ins linke Auge gedrungen und bei dem Gehörorgane herausgefahren. Sie hatte den Jüngling augenblicklich getödtet. Eine Beschreibung von Spitzers Persönlichkeit lautet: Er hatte üppiges, dunkelblondes Haar, blaue Augen, lange, gespitzte Nase, kleinen Mund, ovales Gesicht, die Röthe der Unschuld auf den Wangen, war fünf Schuh groß und äußerst schlank. Ueber die Herzensgüte Spitzer's, der der armen Mutter eines seiner Collegen, dann einer armen Familie in Lerchenfeld mit seinen beschränkten Mitteln aushalf und für sie bei seinen Mitschülern eine Sammlung veranstaltete, berichtet ausführlich sein Biograph, dessen Schrift in den Quellen angegeben ist. Sein Vater, der mit ihm die einzige Hoffnung und die Freude seines Alters verloren hatte, sprach, als ihm die Nachricht von dem Tode seines Sohnes gebracht worden: „Da er das Vaterland befreien half, da sein Tod so vielen Millionen Menschen neues Leben gegeben hat, so sei Gott gelobt und ich klage nicht.“ Von den am gemeinschaftlichen Grabe der am 17. bestatteten 23 März-Opfer gehaltenen fünf Reden: des israelitischen Predigers Mannheimer, des evangelischen Superintendenten Dr. Joseph Pauer, des Professors Dr. Joseph Neumann, des Professors Dr. Anton Füster und des Bürger-Officiers J. G. Scherzer gedachte nur Mannheimer ausdrücklich Spitzer's mit den Worten: „Der Eine war seines Vaters einzig Kind, sein Letztes, seines Herzens Trost und Freude. Sende ihm der ewige Vater den Trost aus dem Himmelreiche, daß an dem Tage, der mit allen seinen Schrecken und Grauen als ein Ehrentag und Freudentag in unseren Herzen angeschrieben steht, keine blutige Erinnerung hafte, und uns Allen den Trost, daß aus diesen Gräbern ein neues Leben sprießt. Amen!“

Streng (Karl), Ausführliche Biographie des am 13. März 1848 in Wien gefallenen Freiheitshelden C. H. Spitzer u. s. w., aus den Mittheilungen seines Erziehers und Arztes, des Dr. Hermann Schlesinger, dargestellt (Wien 1848, 8°.). — Von den Jugendgenossen Karl Heinrich Spitzers des Erstgefallenen“ [ein am Sonntag 19. März 1848 erschienenes, von der Bisenzer Jugend unterzeichnetes Flugblatt]. — In der bei Witting in Innsbruck erschienenen Unterhaltungs-Zeitschrift „Harfe und Zither“ 1851, Nummer 68 u. f. befindet sich eine Erzählung von Antonie Thaler, betitelt: „Die Müllerstochter“, deren Held Karl Heinrich Spitzer ist [Die dort Seite 282 gegebene Darstellung des Vorfalles, wie Spitzer gefallen, ist ganz aus der Luft gegriffen.]

Porträte. 1) Unterschrift: „Karl Heinrich Spitzer | aus Bisenz in Mähren, | Techniker, | Erstes Opfer für Recht und Freiheit | in Oesterreich | im 18. Jahre seines Lebens —| Zu einer wohlthätigen Anstalt | für Krüppelhafte und Kranke. | Ausgegeben von | Tändler und Comp. | Lith. Anstalt von J. Rauh.“ (kl. Fol., sehr selten). — 2) Im „Illustrirten Wiener Extrablatt“ vom 13. März 1873, Nr. 71, mit der Ueberschrift: „Der 13. März 1848 und sein erstes Opfer“ (Holzschnitt ohne Angabe des Zeichners und Xylographen. — 3) Holzschnitt ohne Angabe des Zeichners und Xylographen auf Seite 221 des ersten Bandes des im Verlage bei R. von Waldheim erschienenen Werkes: „Das Jahr 1848 Geschichte der Wiener Revolution“. [Diese drei Bildnisse sind einander ganz unähnlich. Das unter 1 angeführte möchte das beste sein; das unter 2 genannte zeigt einen widerlichen jüdischen Typus, während das in 3 angeführte das Bildniß eines 30jährigen jungen Mannes, aber nicht das eines 18jährigen Jünglings vorstellt.]

Spitzer-Hegyes, Ludwig, siehe: **Spitzer**, Emanuel [S. 188 im Texte].

Spitzer, Sigmund (Arzt, geb. zu Nikolsburg in Mähren im Jahre

1813). Besuchte die Schulen in seiner Vaterstadt, zuletzt in Wien. Nach Vollendung seiner medicinischen Studien in Wien und nachdem er daselbst im Jahre 1837 zum Doctor graduirt worden, wurde er von dem damaligen Geschäftsträger der Pforte am österreichischen Hofe, Mavrozeni, aufgefordert, nach Constantinopel zu gehen, um dort an der medicinischen Schule als Professor verwendet zu werden. Diesem Rufe folgend, stellte er sich daselbst im Jahre 1839 dem obersten Leiter der ärztlichen Angelegenheiten, Abdullah-Mollah, zur Verfügung und wurde von demselben zum Professor der Anatomie ernannt. Nur durch fortgesetzte Bemühungen gelang es ihm, das dort herrschende Vorurtheil gegen Leichenöffnungen zu überwinden und so die Grundlage zur Errichtung eines anatomischen Museums zu legen, welches theils durch seine eigenen Arbeiten, theils durch zahlreiche Einsendungen des berühmten Anatomen Hyrtl die nöthigen Präparate für den praktischen Vortrag der Anatomie lieferte. Im Jahre 1844 übernahm er die medicinische Klinik. Im Jahre 1845 gelang es ihm, den Sultan Abdul-Medjid von einer chronischen, lebensgefährlichen Krankheit herzustellen; er wurde im selben Jahre zum ersten Leibarzt des Großherrn ernannt. Um die Fortschritte der medicinischen Akademie zu erweisen, machte er im Jahre 1847 dem Sultan den Vorschlag, vier der besten Zöglinge der Anstalt in Wien promoviren zu lassen. In Folge eines Erlasses der österreichischen Regierung wurden diese Zöglinge zu den strengen Prüfungen zugelassen, und nachdem sie dieselben mit ausgezeichnetem Erfolge abgelegt hatten, zu Doctoren der Wiener Facultät promovirt. Nach ihrer Rückkehr wurden dieselben als Oberfeldärzte der Armee zugetheilt und ihrer einsichtsvollen Leitung verdankt die Türkei ganz besonders die musterhafte Einrichtung ihrer Militär-Spitäler. Als Anerkennung für diese Leistung wurde Dr. Spitzer zum Director der medicinischen Akademie ernannt. Das stets zunehmende Zutrauen des Sultans zu seinem Arzte lenkte bald die allgemeine Aufmerksamkeit auf ihn, und die höchsten Würdenträger des Reiches versuchten, den Einfluß desselben für ihre eigenen Zwecke auszubeuten; da S. jedoch sich streng an seine ärztlichen Berufspflichten hielt, und jede Zumuthung, seine Stellung zu mißbrauchen, mit Bestimmtheit zurückwies, so wurden alle Hebel eingesetzt, um ihn durch ein anderes gefügigeres Werkzeug zu ersetzen. Nachdem man sich aber bald überzeugte, daß durch unmittelbare Einwirkung auf den Sultan nichts zu erreichen sei, so suchte man die nächste Umgebung desselben gegen den Fremdling zu gewinnen. — Im Frühling 1850 sollte der Sultan im Hafen des Arsenals eine Revue über die gesammte Flotte halten. Ein prachtvolles Linienschiff war dazu bestimmt, ihn und die höchsten Würdenträger aufzunehmen. Kurz vor zwölf Uhr, der für die Revue festgesetzten Stunde, ließ der Sultan jedoch absagen, da er sich unwohl fühlte. Am selben Tage versank das zur Aufnahme des Sultans bestimmte Schiff ohne Explosion im Hafen und von der darauf befindlichen Mannschaft konnte auch nicht Ein Mann gerettet werden. Dieses außerordentliche Ereigniß, dessen Ursache trotz der angestellten Untersuchung nie zu Tage kam, gab Veranlassung zu den sonderbarsten Gerüchten. Man glaubte allgemein, daß der Sultan nicht durch Unwohlsein, sondern durch irgend eine Mahnung oder Ahnung einer ihm bevorstehenden Gefahr

von dem Besuche des Arsenals abgehalten worden sei. Jedenfalls ist es Thatsache, daß der Geist des Sultans sich von diesem Tage an merklich verdüsterte und daß er sich von Gefahren für sein Leben bedroht glaubte. Seit dieser Zeit warnte er auch seinen Arzt zu wiederholten Malen im vertraulichen Gespräche vor Gefahren, die auch ihn bedrohen könnten, und beschwor ihn, auf seiner Hut zu sein. Dieser hatte auch in der That seit mehreren Monaten etliche Drohbriefe erhalten, die er stillschweigend bei Seite legte. Als er jedoch im November 1850 von befreundeter Seite die Warnung erhielt, daß der Intendant der kaiserlichen Tafel von einer hochgestellten Person den Auftrag erhalten habe, ihn zu vergiften, so setzte er den damaligen Großvezir Reschid Pascha von den Vorgängen in Kenntniß, und als dieser in Folge einer strengen Nachforschung sich von der Wahrheit der Angaben überzeugt und den schuldigen Intendanten abgesetzt hatte, setzte Dr. Spitzer dem Sultan persönlich die Gründe aus einander, die es ihm von nun an unmöglich machten, in seiner Stelle zu verbleiben und bat um seine sofortige Entlassung. Da er trotz der dringendsten Vorstellungen und Bitten des Sultans auf seinem Entschlusse beharrte, so willigte dieser endlich in seine einstweilige Entfernung ein, mit der Bedingung, daß er noch ferner im Staatsdienste verbleibe und theilte ihn seiner Botschaft am österreichischen Hofe als Botschaftsrath zu. In dieser Stellung nahm S. bis zum Jahre 1856 thätigen Antheil an allen Verhandlungen, welche vor und nach dem Krimkriege in Wien Statt gehabt und stand fortwährend im schriftlichen Verkehre mit dem Sultan. Im Jahre 1857 berief ihn derselbe mittelst Telegramm nach Constantinopel und suchte ihn aufs neue durch die glänzendsten Anerbietungen an seiner Seite zu behalten. Dr. Spitzer beharrte aber fest auf seiner Entfernung und wurde nun zum ottomanischen Geschäftsträger in Neapel ernannt, wo er bis zum Jahre 1860 blieb. Nach dem im genannten Jahre erfolgten Ableben des Sultans zog er sich ins Privatleben zurück. Dr. S. lebt seither abwechselnd in Paris und Italien. Aus seiner Ehe mit einer Wienerin und Schwester der Gattin des (10. Juli 1866 gest.) General-Secretärs der Wiener Nordbahn, Heinrich Ritter von Sichrowsky [Band XXXIV, S. 213], mit welcher er sich am nämlichen Tage und zu gleicher Stunde wie Sichrowsky in Wien hatte trauen lassen, hat er eine Tochter Stella, welche erst in jüngster Zeit (30. October 1877) sich in Paris mit dem Secretär der französischen Botschaft, dem Grafen Fernand Balmy d'Avricourt, vermält hat.

Frankl (Ludwig August), Sonntagsblätter (Wien, 8°.) IV. Jahrg. (1845), S. 454, 542; VI. Jahrg. (1847), S. 429. — Gartenlaube (Leipzig, Ernst Keil, 4°.) 1869, S. 400. — Neues Wiener Tagblatt 1869, Nr 202, in der Abtheilung Familien-Journal: „Deutsche Aerzte im Orient". — Fremden-Blatt. Von Gustav Heine (Wien, 4°.), 1867, Nr. 213. — Dr. Sigismund Spitzer erscheint auch hie und da als Salomon und als Simon Spitzer aufgeführt.

Spitzer, Simon (Mathematiker, geb. in Wien 3. Februar 1826). Wendete sich nach beendeten Vorbereitungsstudien dem Studium der mathematischen Wissenschaft und alsdann in dieser Richtung dem Lehramte zu. Im Jahre 1849 wurde er Assistent für elementare und und höhere Mathematik am Polytechnischen Institute in Wien. Nachdem er

fünf Jahre in dieser Stellung thätig gewesen, habilitirte er sich 1854 als Privatdocent für höhere Mathematik an eben derselben Anstalt, und wurde 1858 Professor für Mercantilrechnen an der Handels-Akademie in Wien. Zur Stunde bekleidet S. die Stelle eines Professors der analytischen Mechanik an der k. k. technischen Hochschule — vormals Polytechnisches Institut — in Wien, ferner die eines Professors für kaufmännische und polytechnische Arithmetik an der Wiener Handels-Akademie, noch ist er Mitglied der Prüfungs-Commission für Lehramts-Candidaten an Handelsschulen und bekleidet überdieß eine Directorsstelle in der Hypotheken-Bank. **Spitzer** ist in seinem Fache auch schriftstellerisch ungemein thätig und hat außer etlichen selbständigen Werken eine große Anzahl mathematischer Abhandlungen in gelehrten Fachwerken veröffentlicht. Ueber eine Polemik, in welche **Spitzer** mit dem Mitgliede der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften Joseph **Petzval** gerathen war, weil S. eine Integrations-Methode zur Lösung einer gewissen Gattung linearer Differential-Gleichungen, deren Entdeckung eben Professor **Petzval** in seinem Werke: „Integration linearer Differential-Gleichungen" für sich in Anspruch nahm, dem berühmten Mathematiker **Laplace**, der sie lange vor **Petzval** gemacht, zuschrieb, vergleiche man die Sitzungsberichte mathem.-naturw. Classe der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften (Bd. XXVIII, S. 253 u. f.) und **Spitzer's** Entgegnung in der „Presse" (1857, Nr. 284). Im Folgenden geben wir eine Uebersicht der mathematischen Arbeiten nach den Fachschriften, in welchen sie erschienen sind.

Uebersicht der mathematischen Arbeiten von Simon Spitzer. „Allgemeine Auflösung der Zahlengleichungen mit einer und mehreren Unbekannten" (Wien 1851, Gerold, 4°.). — „Studien über die Integration linearer Differential-Gleichungen" (Wien 1860, 8°.). — „Studien über die Integration linearer Differential-Gleichungen" (Wien 1860, Gerold gr. 8°.). Erste Fortsetzung (ebd. 1860, gr. 8°.). Zweite Fortsetzung (Schluß) (ebd. 1862, gr. 8°.). — „Anleitung zur Berechnung der Leibrenten und Anwartschaften" (Wien 1860, gr. 8°.). — „Anleitung zur Berechnung der im Wiener Coursblatte notirten Papiere, nebst einem Anhange über Prämien u. s. w." (ebd. 1863, gr. 8°.). — „Gesammt-Uebersicht über die Production, Consumtion und Circulation der Mineralkohle als Erläuterung zur Kohlenrevierkarte des Kaiserstaates Oesterreich, nach authentischen Quellen. Mit 1 Karte" (Wien 1864, Prandel, Lex.-8°.). — „Tabellen über die Zinseszinsen und Rentenrechnung mit Anwendung derselben auf die Berechnung von Anlehen, Construction von Amortisationsplänen u. s. w." (Wien 1865, Gerold, 8°.). — In den **Denkschriften** der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften mathematisch-naturwissenschaftlicher Classe: „Auflösung transscendenter Gleichungen (Bd. III, 1852). — In den **Sitzungsberichten** der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften mathematisch-naturwissenschaftlicher Classe: „Zur Theorie nummerischer Gleichungen" (Bd. V, S. 82); — „Ueber die Auflösung transscendenter Gleichungen mit einer oder mehreren Unbekannten" (Bd. V, S. 232); — „Ueber die geometrische Darstellung eines Systems höherer Zahlengleichungen" (Bd. VI, S. 132); — „Zusätze zu meinen Arbeiten über höhere Gleichungen" (Bd. VII, S. 455); — „Note über Gleichungen" (Bd. VIII, S. 422); — „Bemerkungen über ausgezeichnete Linien krummer Flächen" (Bd. X, S. 433); — „Ueber die Kriterien des Größten und Kleinsten bei den Problemen der Variationsrechnung" (Bd. XII, S. 1014 und Bd. XIV, S. 41); — „Integration der Differential-Gleichung: $(a_2 + b_2 x) y'' + (a_1 + b_1 x) y' + (a_0 + b_0 x) y = 0$" (Bd. XXV, S. 31); — „Integration verschiedener linearer Differential-Gleichungen" (Bd. XXVI, S. 449); — „Bemerkungen über die Integration linearer Differential-Gleichungen mit Coëfficienten, die bezüglich der unabhängig Variablen von der ersten Potenz sind" (Band XXVI, S. 479); — „Neue Integrations-Methode für Differenzen-Gleichungen, deren

Coëfficienten ganze algebraische Functionen der unabhängigen Veränderlichen sind" (Band XXIX, S. 53). — In Crelle's' Journal für die reine und angewandte Mathematik: „Bemerkungen zur Theorie des Größten und Kleinsten" (Bd. XLVIII, 1854); — „Ueber die Differential-Gleichung der hypergeometrischen Reihe" (Bd. LVII, 1860); — Ueber die Integration der Differential-Gleichung $x^m \frac{d^n y}{dx^n} = \pm y$ durch bestimmte Integrale" (ebd.). — In W. Haidinger's Berichte über die Mittheilungen von Freunden der Naturwissenschaften in Wien: „Ueber die Identität der collinear- und affin-verwandten Figuren mit pyramidalen und prismatischen Schnitten" (Bd. II, 1846/47); — „Anwendung der imaginären Größen auf Polygonometrie" (Bd. IV, 1848); — „Analogien zwischen ebenen und Kegeldreiecken" (Bd. V, 1848/49); — „Bestimmungen des Flächeninhaltes und der Winkelsumme bei ebenen Polygonen, die sich vielfach durchschneiden" (ebd.); — „Integration einiger Differential-Gleichungen" (Bd. VI, 1849); — „Divisionsvortheile bei Zahlen von der Form $a.10^m \pm b$" (Bd. VII, 1850). — In W. Haidinger's naturwissenschaftlichen Abhandlungen: „Ueber zweiwerthige Functionen" (Bd. III, 1849); — „Aufsuchung der reellen und imaginären Wurzeln einer Zahlengleichung höheren Grades" (ebd.); — „Gesetze in den höheren Zahlengleichungen mit einer oder mehreren Unbekannten" (ebd.); — „Skizzen aus den höheren Gleichungen" (Bd. IV, 1851). — In Grunert's Archiv für Mathematik und Physik: „Integration der partiellen Differential-Gleichung

$$F\left(\frac{dx}{dx_1} \cdot \frac{dx}{dx_2} \cdot \ldots \frac{dx}{dx_n}\right) = 0"$$

(Bd. XXII, 1854); — „Ueber Decimal-Brüche" (Bd. IX, 1857); — „Anwendung des Horner'schen und Budan'schen Substitutions-Verfahrens auf die Theorie des Größten und Kleinsten" (Bd. XXIII, 1854); — „Integration der Differential-Gleichung $sy'' + (r + qx)\,y' + (p + nx + mx^2)\,y = 0$ mittelst bestimmter Integrale" (ebd.); — „Ueber die kürzesten Linien auf krummen Flächen" (ebd.); — „Entwicklung von Lim. $(1 + \frac{1}{n})^n = e$, wenn n eine ganz positive Zahl" (ebd.); — Integration der Gleichung $x_1\,dx + x_2dx_1 + x_3dx_2 + x_4dx_3 = 0$" (ebd.); — „Ueber die Summenformel $\Sigma x^m = C + \frac{mx + 1}{(m + 1)^4} - \frac{1}{2}x^m + B_1 \frac{mh}{1} x^{m-1} - B_3 \frac{m(m-1)(m-2)h^3}{1.2.3.4.} x^{m-3} + \ldots$" (ebd.); — „Formeln für die Summen und Differenzen-Rechnungen" (Bd. XXIV, 1855); — „Integration der Differential-Gleichung $y^{(n)} = Ax^m y' + Bx^{m-1}y$ unter A und B positive und unter m und n ganze positive Zahlen verstanden" (Bd. XXVIII, 1857); — „Integration der linearen Differential-Gleichung $y^{(n)} = Ax^m y'' + Bx^{m-1} y' + Cx^{m-2}y$" (Bd. XXIX, 1857; Bd XXX, 1858; Band XXXIII, 1859); — „Entwicklung der μ-Differential-Quotienten von $y = e^{m}x^{2}$" (ebd. XXX, 1858); — „Darstellung eines unendlichen Kettenbruches in geschlossener Form" (ebd.).; — „Bemerkungen zur Integration der Gleichung $x_1\,dx + x_2\,dx_1 + x_3\,dx_2 + x_4\,dx_3 = 0$" (ebd.); — „Integration der partiellen Differential-Gleichung $u^m \frac{d^m z}{dt^m} = x^{2m} \frac{d^m z}{dx^m}$ (ebd.). — „Ueber das größte in und das kleinste um eine Ellipse beschriebene Vieleck von gegebener Seitenzahl" (ebd.); — „Note über die Differential-Gleichungen" (Bd. XXXII, 1859); — „Ueber das größte Tetraëder, das sich in ein Ellipsoid beschreiben läßt" (ebd.); „Ueber größte einem Ellipsoid eingeschriebene eckige Körper" (ebd.); — „Ueber Differenz- und Differential-Quotienten von allgemeiner Ordnungszahl" (Bd. XXXIII, 1859); — „Integration der linearen Differential-Gleichung $x^{2n} y^{(n)} = Axy' + By$" (ebd.); — „Ueber das zwischen Differenz-Gleichung und Differential-Gleichung stattfindende Reciprocitätsgesetz" (ebd.); — „Ueber unendliche Kettenbrüche (ebd.); — „Integration der Gleichung $(ax + by + c)\frac{d^2x}{dxdy} + a\lambda\frac{dz}{dy} + b\mu\frac{dz}{dx}$ — „Darstellung eines unendlichen Kettenbruches in geschlossener Form" (ebd.); — „Integration der partiellen Differential-Gleichung $(x + y)^2 \frac{d^2z}{dxdy} + m_1(x + y)\frac{dz}{dx} + m_2(x + y)\frac{dz}{dy} + nz = 0$" (ebd.). — Außerdem schrieb S. Mehreres für das österreichische pädagogische Wochenblatt 1846 u. f. und für die Wiener-Zeitung 1846 u. f.

Poggendorff (J. C.). Biographisch-literarisches Handwörterbuch zur Geschichte der exacten Wissenschaften (Leipzig 1859, Joh.

Ambr. Barth. gr. 8°.) Bd. II, Sp. 972 — Presse (Wiener polit. Blatt) 1837, Nr. 280 in den Tages-Neuigkeiten: „Die Leidenschaft in der höheren Mathematik".

Spitzer, Thomas (Zeichner und Maler, geb. zu Paschenau im Salzburgischen 7. März 1779, Todesjahr unbekannt). Der Sohn eines Müllers aus Paschenau, der die Tischlerei erlernte und sich auch als Tischler im Orte Perwang im Salzburgischen seßhaft machte und daselbst sein Handwerk ausübte. Aber neben demselben betrieb er als Autodidakt und nicht ohne Erfolg das Zeichnen, Malen, übte sich in der Bildhauerkunst und war besonders geschickt in der Herstellung imitirten Marmors, mit welchem Material er im Jahre 1816 den allgemein bewunderten Hochaltar in Henndorf ausgeführt hat. Von seiner Geschicklichkeit im Malen gibt Zeugniß sein Selbstporträt, welches (unter Nr. 137 in der VI. Abtheilung) im Salzburger städtischen Museum Carolino-Augusteum aufgestellt ist. Auch als Uhrmacher wurde seine Geschicklichkeit gerühmt, welche er sich ohne Meister — nur durch Selbststudium und Lecture guter, dahin einschlägiger Schriften erworben hatte.

Amts- und Intelligenzblatt von Salzburg 1819, Nr. 84, Sp. 1101.

Splény von **Mihäldy**, Gabriel Freiherr (k. k. Feldmarschall-Lieutenant und Commandeur des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Ternyn in Ober-Ungarn 2. October 1734, gest. zu Szilvas-Ujfalu 1. April 1818). Sein Vater Gabriel Anton war kaiserlicher General der Cavallerie und die Mutter Katharina eine geborene Gräfin Berényi. Der Sohn Gabriel erhielt seine erste Ausbildung auf dem Jesuiten-Gymnasium in Kaschau und später in der Theresianischen Ritter-Akademie. Nur war diese Erziehung vielmehr auf eine im Civil-Staatsdienste als in der Armee zu verfolgende Laufbahn gerichtet. Aber der soldatische Geist des Jünglings, ein Erbtheil seiner Ahnen, die so oft mit Ruhm in den Reihen der kaiserlichen Heere gefochten, ließ sich nicht in Schreibstube und an Actentisch bannen, und der Gedanke, ihn in die Rechtspraxis treten zu lassen, mußte aufgegeben werden. Der Vater stellte ihn der Kaiserin Maria Theresia vor, welche den jungen Gabriel sofort zum Fähnrich ernannte. So betrat S. im Jahre 1752, 18 Jahre alt, die militärische Laufbahn und fand in dem bald darauf ausgebrochenen siebenjährigen Kriege Gelegenheit, den Kriegergeist seiner Vorfahren zu bethätigen. Er kämpfte bei Lobositz, Liegnitz, Breslau und Leuthen, wohnte den Belagerungen von Olmütz, Neisse, Glatz und Schweidnitz überall mit solcher Auszeichnung bei, daß in den Armeeberichten seiner damaligen Generale Browne, Daun, Loudon sein Name immer mit Auszeichnung genannt und S. schon nach sieben Dienstjahren und in einem Alter von erst 27 Jahren zum Major befördert wurde. Neun Jahre später, 1768, ward er Oberst und Commandant des 39. Infanterie-Regiments, damals Jacob von Preysach, und fünf Jahre später, 1773, General-Major. Auf einer Reise, welche Kaiser Joseph unternahm, befand sich General-Major Splény in dessen Begleitung und hier wurde der Kaiser auf den jungen General, den nicht gewöhnliche gesellschaftliche, militärische und administrative Fähigkeiten auszeichneten, aufmerksam. Durch den zu Kutschuk Kainardschi am 5. Februar 1777 mit der Pforte abgeschlossenen Vertrag war die Bukowina, welche vordem einen Theil der Moldau

Coëfficienten ganze algebraische Functionen der unabhängigen Veränderlichen sind" (Band XXIX, S. 53). — In Crelles' Journal für die reine und angewandte Mathematik: „Bemerkungen zur Theorie des Größten und Kleinsten" (Bd. XLVIII, 1854); — „Ueber die Differential-Gleichung der hypergeometrischen Reihe" (Bd. LVII, 1860); — Ueber die Integration der Differential-Gleichung $x^m \frac{d^n y}{dx^n} = \pm y$ durch bestimmte Integrale" (ebd.). — In W. Haidinger's Berichte über die Mittheilungen von Freunden der Naturwissenschaften in Wien: „Ueber die Identität der collinear- und affin-verwandten Figuren mit pyramidalen und prismatischen Schnitten" (Bd. II, 1846/47); — „Anwendung der imaginären Größen auf Polygonometrie" (Bd. IV, 1848); — „Analogien zwischen ebenen und Kegeldreiecken" (Bd. V, 1848/49); — „Bestimmungen des Flächeninhaltes und der Winkelsumme bei ebenen Polygonen, die sich vielfach durchschneiden" (ebd.); — „Integration einiger Differential-Gleichungen" (Bd. VI, 1849); — „Divisionsvortheile bei Zahlen von der Form $a.10^m \pm b$" (Bd. VII, 1850). — In W. Haidinger's naturwissenschaftlichen Abhandlungen: „Ueber zweiwerthige Functionen" (Bd. III, 1849); — „Aufsuchung der reellen und imaginären Wurzeln einer Zahlengleichung höheren Grades" (ebd.); — „Gesetze in den höheren Zahlengleichungen mit einer oder mehreren Unbekannten" (ebd.); — „Skizzen aus den höheren Gleichungen" (Bd. IV, 1851). — In Grunert's Archiv für Mathematik und Physik: „Integration der partiellen Differential-Gleichung

$$F\left(\frac{dx}{dx_1} \cdot \frac{dx}{dx_2} \cdot \ldots \cdot \frac{dx}{dx_n}\right) = 0"$$

(Bd. XXII, 1854); — „Ueber Decimal-Brüche" (Bd. IX, 1857); — „Anwendung des Horner'schen und Budan'schen Substitutions-Verfahrens auf die Theorie des Größten und Kleinsten" (Bd. XXIII, 1854); — „Integration der Differential-Gleichung $by'' + (r + qx) y' + (p + nx + mx^2) y = 0$ mittelst bestimmter Integrale" (ebd.); — „Ueber die kürzesten Linien auf krummen Flächen" (ebd.); — „Entwicklung von Lim. $(1 + \frac{1}{n})^n = e$, wenn n eine ganz positive Zahl" (ebd.); — Integration der Gleichung $x_1 dx + x_2 dx_1 + x_3 dx_2 + x_4 dx_3 = 0$" (ebd.); — „Ueber die Summenformel $\Sigma x^m = C + \frac{mx + 1}{(m + 1)^4} - \frac{1}{2} x^m + B_1 \frac{mh}{1} x^{m-1} - B_3 \frac{m (m - 1) (m - 2) h^3}{1.2.3.4.} x^{m-3} + \ldots$" (ebd.); — „Formeln für die Summen und Differenzen-Rechnungen" (Bd. XXIV, 1855); — „Integration der Differential-Gleichung $y^{(n)} = Ax^m y' + Bx^{m-1} y$ unter A und B positive und unter m und n ganze positive Zahlen verstanden" (Bd. XXVIII, 1857); — „Integration der linearen Differential-Gleichung $y^{(n)} = Ax^m y'' + Bx^{m-1} y' + Cx^{m-2} y$" (Bd. XXIX, 1857; Bd. XXX, 1858; Band XXXIII, 1859); — „Entwicklung der μ-Differential-Quotienten von $y = e^m x^2$" (ebd. XXX, 1858); — „Darstellung eines unendlichen Kettenbruches in geschlossener Form" (ebd.).; — „Bemerkungen zur Integration der Gleichung $x_1 dx + x_2 dx_1 + x_3 dx_2 + x_4 dx_3 = 0$" (ebd.); — „Integration der partiellen Differential-Gleichung $u^m \frac{d^m z}{dt^m} = x^{2m} \frac{d^m z}{dx^m}$ (ebd.). — „Ueber das größte in und das kleinste um eine Ellipse beschriebene Vieleck von gegebener Seitenzahl" (ebd.); — „Note über die Differential-Gleichungen" (Bd. XXXII, 1859); — „Ueber das größte Tetraëder, das sich in ein Ellipsoid beschreiben läßt" (ebd.); „Ueber größte einem Ellipsoid eingeschriebene eckige Körper" (ebd.); — „Ueber Differenz- und Differential-Quotienten von allgemeiner Ordnungszahl" (Bd. XXXIII, 1859); — „Integration der linearen Differential-Gleichung $x^{2n} y^{(n)} = Axy' + By$" (ebd.); — „Ueber das zwischen Differenz-Gleichung und Differential-Gleichung stattfindende Reciprocitätsgesetz" (ebd.); — „Ueber unendliche Kettenbrüche (ebd.); — „Integration der Gleichung $(ax + by + c) \frac{d^2x}{dxdy} + a\lambda \frac{dz}{dy} + b\mu \frac{dz}{dx}$ — „Darstellung eines unendlichen Kettenbruches in geschlossener Form" (ebd.); — „Integration der partiellen Differential-Gleichung $(x + y)^2 \frac{d^2z}{dxdy} + m_1 (x + y) \frac{dz}{dx} + m_2 (x + y) \frac{dz}{dy} + nz = 0$" (ebd.). — Außerdem schrieb S. Mehreres für das österreichische pädagogische Wochenblatt 1846 u. f. und für die Wiener-Zeitung 1846 u. f.

Poggendorff (J. C.). Biographisch-literarisches Handwörterbuch zur Geschichte der exacten Wissenschaften (Leipzig 1859, Joh.

Ambr. Barth. gr. 8°.) Bd. II, Sp. 972 — Presse (Wiener polit. Blatt) 1837, Nr. 280 in den Tages-Neuigkeiten: „Die Leidenschaft in der höheren Mathematik".

Spitzer, Thomas (Zeichner und Maler, geb. zu Paschenau im Salzburgischen 7. März 1779, Todesjahr unbekannt). Der Sohn eines Müllers aus Paschenau, der die Tischlerei erlernte und sich auch als Tischler im Orte Perwang im Salzburgischen seßhaft machte und daselbst sein Handwerk ausübte. Aber neben demselben betrieb er als Autodidakt und nicht ohne Erfolg das Zeichnen, Malen, übte sich in der Bildhauerkunst und war besonders geschickt in der Herstellung imitirten Marmors, mit welchem Material er im Jahre 1816 den allgemein bewunderten Hochaltar in Henndorf ausgeführt hat. Von seiner Geschicklichkeit im Malen gibt Zeugniß sein Selbstporträt, welches (unter Nr. 137 in der VI. Abtheilung) im Salzburger städtischen Museum Carolino-Augusteum aufgestellt ist. Auch als Uhrmacher wurde seine Geschicklichkeit gerühmt, welche er sich ohne Meister — nur durch Selbststudium und Lecture guter, dahin einschlägiger Schriften erworben hatte.

Amts- und Intelligenzblatt von Salzburg 1819, Nr 84, Sp. 1101.

Splény von **Mihàldy**, Gabriel Freiherr (k. k. Feldmarschall-Lieutenant und Commandeur des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Ternyn in Ober-Ungarn 2. October 1734, gest. zu Szilvas-Ujfalu 1. April 1818). Sein Vater Gabriel Anton war kaiserlicher General der Cavallerie und die Mutter Katharina eine geborene Gräfin Berényi. Der Sohn Gabriel erhielt seine erste Ausbildung auf dem Jesuiten-Gymnasium in Kaschau und später in der Theresianischen Ritter-Akademie. Nur war diese Erziehung vielmehr auf eine im Civil-Staatsdienste als in der Armee zu verfolgende Laufbahn gerichtet. Aber der soldatische Geist des Jünglings, ein Erbtheil seiner Ahnen, die so oft mit Ruhm in den Reihen der kaiserlichen Heere gefochten, ließ sich nicht in Schreibstube und an Actentisch bannen, und der Gedanke, ihn in die Rechtspraxis treten zu lassen, mußte aufgegeben werden. Der Vater stellte ihn der Kaiserin Maria Theresia vor, welche den jungen Gabriel sofort zum Fähnrich ernannte. So betrat S. im Jahre 1752, 18 Jahre alt, die militärische Laufbahn und fand in dem bald darauf ausgebrochenen siebenjährigen Kriege Gelegenheit, den Kriegergeist seiner Vorfahren zu bethätigen. Er kämpfte bei Lobositz, Liegnitz, Breslau und Leuthen, wohnte den Belagerungen von Olmütz, Neisse, Glatz und Schweidnitz überall mit solcher Auszeichnung bei, daß in den Armeeberichten seiner damaligen Generale Browne, Daun, Loudon sein Name immer mit Auszeichnung genannt und S. schon nach sieben Dienstjahren und in einem Alter von erst 27 Jahren zum Major befördert wurde. Neun Jahre später, 1768, ward er Oberst und Commandant des 39. Infanterie-Regiments, damals Jacob von Preysach, und fünf Jahre später, 1773, General-Major. Auf einer Reise, welche Kaiser Joseph unternahm, befand sich General-Major Splény in dessen Begleitung und hier wurde der Kaiser auf den jungen General, den nicht gewöhnliche gesellschaftliche, militärische und administrative Fähigkeiten auszeichneten, aufmerksam. Durch den zu Kutschuk Kainardschi am 5. Februar 1777 mit der Pforte abgeschlossenen Vertrag war die Bukowina, welche vordem einen Theil der Moldau

gebildet, an Oesterreich gelangt. Mit der Organisirung der neu erworbenen Provinz wurde von Kaiser Joseph General-Major Spleny betraut. In dem unter der türkischen Herrschaft gänzlich verwahrlosten Lande hatte nun S. eine dankbare Aufgabe zu lösen. Er ordnete mit Umsicht alle Verwaltungszweige der Provinz, zog die in zerstreuten einzelnen Hütten lebenden Einwohner in wohnliche Dörfer zusammen, ließ die wüsten Strecken des Landes urbar machen, baute neue Dörfer, die er mit Colonisten aus österreichischen Provinzen und dem Auslande besetzte, führte eine wohlgeregelte und schleunige Rechtspflege ein, gewann bei den Unterhandlungen über die Grenzberichtigungen einen Zuwachs von mehr als 30 Dörfern, und konnte, nachdem er nach vierjähriger Verwaltung des Landes — bei Ausbruch des bayerischen Erbfolgekrieges — eine andere Bestimmung in der activen Armee erhielt, an Stelle eines verwilderten Landes eine wohlgeordnete Provinz in die Hände Ihrer Majestäten legen. Nun trat S. in die active Armee zurück und kam zu dem von dem Feldzeugmeister Ellrichshausen [Bd. IV, S. 25] befehligten Armee-Corps in Mähren und Oberschlesien, wo er sich während des Winterfeldzuges 1778/79 in den Kämpfen bei Troppau, Jaktar, Pfaffenberg, Mösningh und Jägerndorf durch Umsicht und Tapferkeit auszeichnete. Die Preußen, welche mit überlegenen Kräften Oppeln und Jägerndorf in Besitz genommen, warf er, nachdem sie wiederholte Versuche, in Mähren einzufallen, gemacht, immer wieder mit Entschiedenheit zurück. Noch tüchtigere Proben gab S. im Türkenkriege der Jahre 1788 und 1789. Chotim war eingeschlossen, und der *neue* Hospodar der Moldau Manole-Roszot nebst dem Khan der Tataren, letzterer allein mit einer Heeresmacht von 20.000 Tataren, eilte zum Entsatze herbei. Der commandirende General Josias Prinz Coburg-Saalfeld beorderte Spleny nach Strojestie, wo er sich mit dem die russischen Hilfstruppen heranführenden General Elmpt vereinigen, dann gegen Jassy vorrücken und Chotim entsetzen sollte. Spleny commandirte nur über 3 Bataillone und 16 Schwadronen Reiter, aber muthig schritt er vor. Da wurde ein Theil seiner Truppen von Pascha Ibrahim Nazir am 31. August 1788 bei Belwesty angegriffen. Gegen 7000 Tataren hielt sich unsere Abtheilung durch sieben Stunden, worauf erst eine kleine Verstärkung anrückte, die nun den Feind, nachdem er einen ansehnlichen Verlust erlitten, vollends in die Flucht trieb. Durch diesen Sieg ward Jassy, die Hauptstadt der Moldau, genommen, der Tataren-Khan, der sie besetzt gehalten, war aus ihr und bis nach Galatz geflohen und unsere Truppen waren am 3. September in Jassy eingerückt. Nun galt es, zum Schutze der siebenbürgischen Grenze das Szereth-Thal zu besetzen. Am 22. September brach S. von Jassy auf und rückte unter beständigen Kämpfen mit den Tataren nur langsam vor, so, daß er am 13. October erst bis Abgjud (lies: Abschud) kam. Am folgenden Tage wurde S. angegriffen. Sein kleines Corps hatte er unweit des genannten Ortes in drei Vierecken (Quarré's) aufgestellt und vor ihnen eine Kette leichter Truppen mit sechs Kanonen postirt. Bis dahin hatte man nur aus ganzen Fuß-Regimentern und Brigaden große und schwerbewegliche Vierecke gebildet. Dergleichen aus kleineren Abtheilungen zu formiren und sie der feindlichen Reiterei entgegenzustellen, hatte

S. hier zum ersten Male und mit glänzendem Erfolge versucht, indem alle Angriffe der Türken zurückgewiesen wurden, wobei der Verlust der Unseren, die zwei Halbmonde erbeutet hatten, nicht mehr als sechs Mann und vierzehn Pferde betrug. S. wurde für sein muthiges und umsichtiges Verhalten zum Inhaber des siebenbürgischen Infanterie-Regiments Nr. 51, heut Erzherzog Karl Ferdinand, ernannt. Im Feldzuge des nächsten Jahres, 1789, sammelte der Feind seine Schaaren bei Fokschan. S. erhielt Befehl, gegen diese Stadt vorzurücken. Sein Corps bestand im Ganzen aus drei Brigaden: Jordis, Karaczai und Horváth in einer Gesammtstärke von 6000 Mann Fußvolk, 2300 Reitern und 25 Geschützen. Am 6. Juni begann die bereits seit Wochen geplante und nur durch die Bewegungen der russischen Hilfstruppen immer wieder verschobene Vorrückung. Nun ging es vorwärts, und gab es immer nur leichte Gefechte, indessen sich der Feind bei Fokschan ansehnlich verstärkte. Endlich kam es am 1. August, Morgens 4 Uhr, zum Beginne der Schlacht bei Fokschan, in welcher Spléný die dritte, den äußersten rechten Flügel des verbündeten Heeres bildende Colonne führte. Hier verrichtete Spléný Wunder der Tapferkeit, vor Allem mit einer Reiter-Attaque von zwölf Schwadronen, in welcher er die überlegenen Spahis über den Haufen ritt, dann in einem Sturmangriffe, in welchem er sich persönlich an die Spitze des 7. Infanterie-Regimentes Karl Schröder, nachmals Latterman, stellte und einen Theil der feindlichen Verschanzungen bei Fokschan und das Kloster Sarnal nahm. Nun schlug der Rückzug der Türken in allgemeine Flucht um. Prinz Josias von Sachsen-Coburg sprach im Armeebericht es ausdrücklich aus: „daß vorzüglich Spléný das Glück dieses Tages zu danken sei.“ In der neunzehnten Promotion (vom 21. December 1789) wurde S. für sein tapferes Verhalten bei Abdjud mit dem Ritterkreuze, für seine Leistungen bei Fokschan aber in der dreiundzwanzigsten Promotion (vom 19. December 1790) mit dem Commandeurkreuze des Maria Theresien-Ordens ausgezeichnet. Im Jahre 1790 wurde S. zu verschiedenen militärisch-diplomatischen Sendungen, unter anderen zu einer an den Fürsten Potemkin nach Cherson, wo er mit Ehrenbezeugungen überhäuft wurde, verwendet. In den nächstfolgenden Friedensjahren wirkte S. als Obergespan des Zabolcser Comitates, wozu ihn Kaiser Leopold im Jahre 1791 ernannt hatte. Bei Ausbruch des französischen Revolutionskrieges rückte auch S. wieder ins Feld und befehligte im Anbeginn seine Division am Rhein, bei Heidelberg, Brummt, Lindau u. s. w., später, als Wurmser am Oberrhein abwesend war, die Armee am Unterrhein. Im Jahre 1795 ernannte ihn Kaiser Franz zum wirklichen geheimen Rathe und im Jahre 1796 zum Festungs-Commandanten von Olmütz. Im Jahre 1799 erfolgte seine Ernennung zum Befehlshaber des adeligen Aufgebotes jenseits der Theiß. So hatte Spléný nicht weniger als 66 Jahre unter vier Monarchen als Krieger im Felde und als Staatsmann im Rathe mit glänzenden, stets ungetrübten Erfolgen gedient. Dreißig Jahre war er Inhaber seines Regiments gewesen, das voll Liebe und Vertrauen an seinem väterlichen Chef hing. Feldmarschall-Lieutenant Spléný erreichte das hohe Greisenalter von 84 Jahren. Aus zwei Ehen, zuerst mit Susanne Baronin Orczy, dann mit Julianne Baronin Ghil-

lányi, hatte er 17 Kinder und zwei seiner Söhne waren noch bei Lebzeiten als Feldmarschall-Lieutenants Collegen des Vaters. Von seinen 17 Kindern überlebten ihn zehn mit 37 Enkeln und Urenkeln. Von seinen Enkeln endete einer, **Ludwig**, als tanzender Derwisch [siehe die besondere Biographie S. 208], und eine Enkelin **Maria** ist die Gattin Richards Grafen **Guyon** [Bd. VI, S. 50], denkwürdig aus der ungarischen Revolution 1848/49 und mit dem Namen **Kurschid** Pascha als Generalstabs-Chef der Kaukasus-Armee im Jahre 1850. Freiherr **Gabriel** ist der Stifter der nach seinem Namen benannten Gabrielischen Linie, während sein Bruder **Joseph** jener der Josephinischen Linie ist.

Ritter von Rittersberg (J.), Biographien der ausgezeichnetesten verstorbenen und lebenden Feldherren der k. k. österreichischen Armee aus der Epoche der Feldzüge 1788—1821 u. s. w. (Prag 1828, C. W. Enders, 8°.) Bd. I, S. 46 u. f. — **Hirtenfeld** (J. Dr.), Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, kl. 4°.), S. 265, 291, 1733 und 1734. — **Meyer** (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8°.). Zweite Abtheilung, Bd. IX, S. 1142.

Porträt. Unterschrift: „Gabr. Freih. Spléný: v Nagy-Mihály | k. k. Feldmarschall-Lieutenant". **Schier** lithogr. A. Machak gedr. (8°.).

I. **Zur Genealogie der Freiherren Spléný von Mihálду.** Die **Spléný** sind eine ursprünglich deutsche protestantische Familie Namens **Reußel** und als der Erste dieses Namens erscheint **Jacob** Reußel von **Spléný**, zuerst Rector zu Szent-Iván, dann Prediger zu Rosenberg, der um die Mitte des 17. Jahrhunderts (1640) lebte. Mit seiner Gemalin Dorothea geborenen Szkacsányi hatte er drei Söhne und eine Tochter. Letztere, **Magdalena**, war die Gemalin des evangelischen Predigers zu Bannovitz, Zacharias Lány, eines Sohnes des ersten protestantischen Superintendenten Ungarns. Von den Söhnen war der Aelteste, **Elias** [Nr. 1, S. 204], Stadtrichter zu Bartfeld; der zweite, **Jeremias**, Rector zu Schemnitz, und der dritte, **Jacob**, ist der Stammvater der heutigen Freiherren von **Spléný**. Diese drei Brüder erhielten mit Diplom des Königs **Ferdinand** III. im Jahre 1635 den ungarischen Adel, nachdem ihr älterer Adel im Diplom mit den Worten: „nobilibus orti parentibus" anerkannt wird. Sonderbarerweise wandelt sich nun der bisherige evangelische Geist friedlicher, der Kirche gewidmeter Gesinnung und Beschäftigung um in einen vorherrschend militärischen, denn der bei weitem größere Theil der Nachkommen **Jacobs** glänzt auf Schlachtfeldern und hat manchen edlen Kriegshelden und nur ausnahmsweise noch zwei Priester, beide Jesuiten, **Joseph** und **Franz**, den nachherigen Bischof von Waitzen, zu verzeichnen. Wie oben gesagt worden, von **Jacob** und seiner Gemalin **Susanne** geborenen **Gladeczky** stammen die heutigen Freiherren von **Spléný**, welche mit **Jacobs** Sohne **Ladislaus Jacob** den Namen **Spléný** de **Miháldy** annahmen. **Jacobs** zwei Söhne, **Ladislaus Jacob** (n. A. irrig **Stephan**) und **Elias**, setzten den Stamm fort, aber jener des **Elias** erlosch schon in seinen Kindern, während die Nachkommen **Ladislaus Jacobs** noch heute in mehreren Zweigen fortblühen, welche sämmtlich aus der Stammtafel ersichtlich sind. **Ladislaus Jacob** wurde in Würdigung seiner im Türkenkriege geleisteten Dienste von König **Karl** III. (Kaiser **Karl** VI.) im Jahre 1722 in die Freiherrnwürde erhoben. Die Angabe in **Kneschke's** „Neuem allgemeinen deutschen Adels-Lexikon" Bd. VIII, S. 569, nach welchem die **Spléný** den Freiherrnstand bereits seit 1500 besäßen, ist somit ganz falsch. Mit **Ladislaus Jacobs** Enkeln, **Gabriel** und **Joseph**, bilden sich die zwei noch heute blühenden Hauptlinien des Freiherrngeschlechtes **Spléný**, die **Gabrielische** und die **Josephinische**. Wie oben gesagt worden, das Haus stellte tapfere Helden in das kaiserliche Heer und die Geschichte der österreichischen Huszaren, deren Regimenter zu öfteren Malen den Namen **Spléný** tragen, weist diesen Namen im Glanze ruhmvoller Tapferkeit. Außer vielen Generalen, Obersten und Officieren glänzt in der Familie der berühmte Commandeur des Maria Theresien-Ordens Freiherrn **Gabriel** de **Spléný** [S. 199]

Josephinische Linie.

Ladislaı12]
geb. 17ı),
Anna M 1809.

Vincenz †.

Joseph
geb. 1744,
† 4. März 1830.
Gabriele
Gräfin Ujfalussy.

Therese
vm. Ignaz
Graf Almásy.

Maria Anna
vm. Nikolaus
Freiherr Eötvös.

Anton
1777, † 1797.

Karl
geb. 8. August 1780,
† 21. Mai 1863.
Josepha Coroczkay
† 19. April 1850.

Heinrich
geb. 10. October 1781,
† 23. November 1866.
Isabella Kirchenbetter
von Ritterskirchen
geb. 18. August 1806.

ober

Maria
† 1838.

Stephan †.

Heinrich [5]
geb. 22. November 1811.
1) Pauline Baronin Spléný.
2) Ida von Pécsery.

Eugen
geb. 24. November 1842.
Malwina von Szücs.

Arpad
geb. 7. September 1864.

Margarethe.

Anton
geb. 1816.
Emilie Daniel
† 14. Juni 1865.

Magdalena,

Amalia
vm. Anton
Graf Festetics,
† 24. September
1847.

Constanze,
vm. Graf Szirmay.

Anna,
vm. 1) Görghö.
2) Graf Sztaray.

Und noch
fünf Kinder,
jung †.

Mich
† 25. Jun
Katharina

Bertha
vm. von Ho

Ludwig [S. 208]
27. September 1817,
. A. 13. Jänner 1860.

Bela
geb. 5. Februar 1819.
Ernestine Conlon
geb. 10. December 1839.

Gejzer
geb. 1820.
† 4. Juli 1840.

Ernst
geb. 30. Jänner 1861.

Alexander
geb. 17. September 1863.

Ernesta
geb. 15. November 1865.

*) ...ıchere Lebensbeschreibung des Betreffenden steht.

Zu v. Wu

lányi, hatte er 17 Kinder und zwei seiner Söhne waren noch bei Lebzeiten als Feldmarschall-Lieutenants Collegen des Vaters. Von seinen 17 Kindern überlebten ihn zehn mit 37 Enkeln und Urenkeln. Von seinen Enkeln endete einer, Ludwig, als tanzender Derwisch [siehe die besondere Biographie S. 208], und eine Enkelin Maria ist die Gattin Richards Grafen Guyon [Bd. VI, S. 50], denkwürdig aus der ungarischen Revolution 1848/49 und mit dem Namen Kurschid Pascha als Generalstabs-Chef der Kaukasus-Armee im Jahre 1850. Freiherr Gabriel ist der Stifter der nach seinem Namen benannten Gabrielischen Linie, während sein Bruder Joseph jener der Josephinischen Linie ist.

Ritter von Rittersberg (J.), Biographien der ausgezeichnetesten verstorbenen und lebenden Feldherren der k. k. österreichischen Armee aus der Epoche der Feldzüge 1788—1821 u. s. w. (Prag 1828, C. W. Enders, 8°.) Bd. I, S. 46 u. f. — Hirtenfeld (J. Dr.), Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, kl. 4°.), S. 265, 291, 1733 und 1734. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8°.). Zweite Abtheilung, Bd. IX, S. 1142.

Porträt. Unterschrift: „Gabr. Freih. Spléný v Nagy-Mihály | k. k. Feldmarschall-Lieutenant". Schier lithogr. A. Machak gedr. (8°.).

I. **Zur Genealogie der Freiherren Spleny von Mihaldy.** Die Spleny sind eine ursprünglich deutsche protestantische Familie Namens Reußel und als der Erste dieses Namens erscheint **Jacob** Reußel von Spleny, zuerst Rector zu Szent-Iván, dann Prediger zu Rosenberg, der um die Mitte des 17. Jahrhunderts (1640) lebte. Mit seiner Gemalin Dorothea geborenen Szkarsányi hatte er drei Söhne und eine Tochter. Letztere, **Magdalena**, war die Gemalin des evangelischen Predigers zu Bannovitz, Zacharias Láni, eines Sohnes des ersten protestantischen Superintendenten Ungarns. Von den Söhnen war der Aelteste, **Elias** [Nr. 1, S. 204], Stadtrichter zu Bartfeld; der zweite, **Jeremias**, Rector zu Schemnitz, und der dritte, **Jacob**, ist der Stammvater der heutigen Freiherren von Spleny. Diese drei Brüder erhielten mit Diplom des Königs Ferdinand III. im Jahre 1635 den ungarischen Adel, nachdem ihr älterer Adel im Diplom mit den Worten: „nobilibus orti parentibus" anerkannt wird. Sonderbarerweise wandelt sich nun der bisherige evangelische Geist friedlicher, der Kirche gewidmeter Gesinnung und Beschäftigung um in einen vorherrschend militärischen, denn der bei weitem größere Theil der Nachkommen Jacobs glänzt auf Schlachtfeldern und hat manchen edlen Kriegshelden und nur ausnahmsweise noch zwei Priester, beide Jesuiten, **Joseph** und **Franz**, den nachherigen Bischof von Waizen, zu verzeichnen. Wie oben gesagt worden, von Jacob und seiner Gemalin Susanne geborenen Gladeczky stammen die heutigen Freiherren von Spleny, welche mit Jacobs Sohne **Ladislaus Jacob** den Namen Spleny de Mihaldy annahmen. Jacobs zwei Söhne, Ladislaus Jacob (n. A. irrig Stephan) und **Elias**, setzten den Stamm fort, aber jener des Elias erlosch schon in seinen Kindern, während die Nachkommen Ladislaus Jacobs noch heute in mehreren Zweigen fortblühen, welche sämmtlich aus der Stammtafel ersichtlich sind. Ladislaus Jacob wurde in Würdigung seiner im Türkenkriege geleisteten Dienste von König Karl III. (Kaiser Karl VI.) im Jahre 1722 in die Freiherrnwürde erhoben. Die Angabe in Kneschke's „Neuem allgemeinen deutschen Adels-Lexikon" Bd. VIII, S. 369, nach welchem die Spleny den Freiherrnstand bereits seit 1500 besäßen, ist somit ganz falsch. Mit Ladislaus Jacobs Enkeln, **Gabriel** und **Joseph**, bilden sich die zwei noch heute blühenden Hauptlinien des Freiherrngeschlechtes Spleny, die Gabrielische und die Josephinische. Wie oben gesagt worden, das Haus stellte tapfere Helden in das kaiserliche Heer und die Geschichte der österreichischen Huszaren, deren Regimenter zu öfteren Malen den Namen Spleny tragen, weist diesen Namen im Glanze ruhmvoller Tapferkeit. Außer vielen Generalen, Obersten und Officieren glänzt in der Familie der berühmte Commandeur des Maria Theresien-Ordens Freiherrn Gabriel de Spleny [S. 199]

Josephinische Linie.

Ladisla 12]
geb. 17 0,
Anna M 1809.

Vincenz †.

Joseph
geb. 1744,
† 4. März 1830.
Gabriele
Gräfin **Ujfalussy**.

Therese
vm. **Ignaz**
Graf **Almásy**.

Maria Anna
vm. **Nikolaus**
Freiherr **Eötvös**.

Anton
777, † 1797.

Karl
geb. 8. August 1780,
† 21. Mai 1863.
Josepha Toroczkay
† 19. April 1850.

Heinrich
geb. 10. October 1781,
† 23. November 1866.
Isabella Kirchenbetter
von **Ritterskirchen**
geb. 18. August 1806.

ober

Maria
† 1838.

Stephan †.

Heinrich [5]
geb. 22. November 1811.
1) **Pauline** Baronin **Spléuy**.
2) **Ida** von **Décsery**.

Anton
geb. 1816.
Emilie Daniel
† 14. Juni 1865.

Eugen
geb. 24. November 1842.
Malwina von **Szücs**.

Arpad
geb. 7. September 1864.

Margarethe.

Magdalena.

Amalia
vm. **Anton**
Graf **Festetics**,
† 24. September
1847.

Constanze,
vm. Graf **Szirmay**.

Anna,
vm. 1) **Görghö**.
2) Graf **Sztaray**.

Und noch
fünf Kinder,
jung †.

Mich
† 25. Jun
Katharina

Bertha
vm. von **Ho**

Ludwig [S. 208]
27. September 1817,
. A. 13. Jänner 1860.

Bela
geb. 5. Februar 1819.
Ernestine Coulon
geb. 10. December 1839.

Gejzer
geb. 1820.
† 4. Juli 1840.

Ernst
eb. 30. Jänner 1861.

Alexander
geb. 17. September 1863.

Ernesta
geb. 13. November 1865.

) ichere Lebensbeschreibung des Betreffenden steht.

Zu v. Wac

Durch Heirathen der Söhne und Töchter des Hauses ist dasselbe mit den ansehnlichsten Familien, aber fast ausschließlich des ungarischen Adels verschwägert so z. B. mit den Berényi, Orczy, Ujfalussy, Almásy, Eötvös, Dessewffy, Vécsey Szirmay, Festetics, Torocskai, Kemény, Lázár, Majláth, Fay, Sztaray u. A. — Seitdem ein Sprößling dieser Familie den Fahneneid gebrochen, nämlich **Ludwig** Freiherr von S., dessen ausführliche Biographie Seite 207 erzählt wird, seit dieser Zeit erscheint der Name Splény weder in den Reihen der kaiserlichen Armee noch in jenem der Staatsdiener und nur Freiherr **Heinrich** findet sich als Reichsbaron unter den Mitgliedern der Magnatentafel, ohne jedoch eine hervorragende parlamentarische Thätigkeit zu entwickeln.

II. **Einige besonders denkwürdige Sprossen des Freiherrn-Geschlechtes Splény de Miháldy.** 1. **Elias** (geb. zu Rosenberg in der Liptauer Gespanschaft im Jahre 1611, gest. zu Preßburg 12. October 1673). Sein eigentlicher Name ist Elias Reußel von Splény. Sein Vater Jacob war erst Rector zu Sz. Iván, dann Prediger zu Rosenberg; die Mutter Dorothea war eine geborene Szkacsányi. Elias hörte die höheren Studien zu Rostock, wo er die folgenden zwei Dissertationen öffentlich vertheidigte: „Dissertatio in augustanam confessionem ex articulo 18 et 19 de libero arbitrio et caussa peccati“ (Rostochii 1636, 4°.), und: „Dissertatio de fundamento fidei prout ex Theologia et Christologia peti potest“ (ibid. 1637, 4°.). Im October 1639 wurde S. Rector zu Bartfeld. In dieser Stellung veröffentlichte er die Schrift: „Aphorismi de unione et comunicatione naturarum et idiomatum hypostatica“ (Bartfae 1641, 4°.). Bis zum Jahre 1646 versah er sein Rector-Amt, im genannten Jahre wurde er Stadt-Notar, in welcher Stelle er durch 27 Jahre, bis 1673, verblieb, worauf ihm die Stadtrichterstelle übertragen wurde. Zwei Jahre später, nachdem er von einer beschwerlichen Dienstreise aus Preßburg krank heimgekehrt, starb er im Alter von 64 Jahren. Von seiner Nachkommenschaft ist nur eine Tochter Margaretha bekannt, die sich mit dem Pfarrer zu Bartfeld, nachmaligen Superintendenten Jacob Zabler, vermält hat. Zabler, dessen Biographie Haan's „Jena Hungarica“ Seite 16 enthält, hielt auch die Leichenrede seines Schwiegervaters, welche unter dem Titel: „Frommer Christen Lust in Unlust“ (1675, 4°.) im Druck erschienen ist und Nachricht über Elias Splény's Lebensumstände enthält. Johann Samuel Klein in seinem Werke: „Nachrichten von den Lebensumständen und Schriften evangelischer Prediger in allen Gemeinen des Königreiches Ungarn“ (Leipzig und Ofen 1789, Diepold und Lindauer, 8°.) schreibt im 1. Bande, Seite 101: „Von Elias Splény stammt die jetzige freiherrliche Familie Splény ab“. Das ist ein Irrthum. Elias hatte noch zwei Brüder und eine Schwester. Diese Letztere, Magdalena, war mit Zacharias Láni, dem Sohne des berühmten Elias Láni, ersten Superintendenten in Ungarn, vermält. Von den beiden Brüdern war der eine, Jeremias, Rector zu Schemnitz, der zweite aber, Jacob, ist mit seiner Gattin Susanna Gladeczky der Stammvater der heutigen Splény. [Vergleiche das Nähere in der Genealogie der Freiherren Splény.] — 2. **Gabriel** [siehe die besondere Biographie S. 199] — 3. **Franz** (geb. 1734, gest. 1795), ein Bruder des Freiherrn Gabriel [siehe diesen S. 199], trat in den Orden der Gesellschaft Jesu, in welchem er seine Studien beendete und die theologische Doctorwürde erlangte. Alsdann war er Studienpräfect im Collegium Pazmanium und in der Theresianischen Ritter-Akademie in Wien; darauf im Lehramte verwendet, trug er Moraltheologie und Kirchenrecht vor, wirkte von 1768—1774 als Rector an dem Convicte zu Leutschau und Tyrnau, wurde nach Aufhebung des Ordens und im Jahre 1776 Canonicus von Gran, dann Erzdiakon von Honth und im Jahre 1787 Bischof von Waitzen, welche Würde er bis an seinen im Alter von 61 Jahren erfolgten Tod bekleidete. [(Hormayr's) Archiv für Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst. Fortgesetzt von Ridler (Wien, 4°.), XV. Jahrg. (1824), Nr. 132 und 133, S. 825: „Denkmale der Wohlthätigkeit des ungarischen Clerus“. Von Dr. L. Hohenegger. — *Simonchich (Innocenz)*, Oratio et solennes exequiae F. X. l. b. Splenyi episcopi Vaciensis, dicta una cum biographia ejusdem per Josephum Szabo (Vacii 1796, 4°.)] — 4. **Gabriel Anton** Freiherr von Splény (geb. 1690, gest. 1762), ein Sohn des Generalen Stephan, der bei Nagy in dessen „Magyar Ország Családai“ als Ladislaus Jacob

aufgeführt erscheint, trat auch in die kaiserliche Armee, in welcher er im Jahre 1734 Oberst und, wie Graf **Thürheim** in seinem „Feldmarschall Otto Ferdinand Graf von Abensperg und Traun“ Seite 336 berichtet, Inhaber eines 1767 reducirten Huszaren-Regiments gewesen. [Welches Huszaren-Regiment es gewesen, gelang mir nicht herauszufinden, denn es erscheinen folgende **Splény** als Inhaber: **Gabriel** als Inhaber des 51. und **Franz** als Inhaber des 31. Infanterie-Regiments; ferner **Ignaz** und **Michael** als Inhaber des 2. Huszaren-Regiments und **Stephan** als Inhaber des 8. Huszaren-Regiments; ein **Gabriel Anton** ist als Inhaber nirgends ersichtlich.] Im J. 1737—1739 focht er im Türkenkriege, wurde während desselben 1738 General-Major, 1743 Feldmarschall-Lieutenant und 1754 General der Cavallerie, als welcher er 1762 im Alter von 74 Jahren starb. — 5. **Heinrich** Freiherr von **Splény** (geb. 22. November 1811). Von der **Josephinischen** Linie, ein Sohn des Freiherrn **Karl**, aus dessen Ehe mit **Josepha** von **Torocska**. Baron **Heinrich** war schon im Reichstage des Jahres 1861, dem ersten, der nach dem 1850ger Provisorium von der Krone war einberufen worden, als Reichsbaron Mitglied der Magnatentafel. Er ist es auch zur Stunde und bildet den Brennpunct der Opposition des Stuhlweißenburger Comitates, in welchem er begütert und als tüchtiger Landwirth praktisch thätig ist. Im Reichstage spricht er selten, wenn es aber geschieht, spricht er gut und fließend. Freiherr **Heinrich**, der zum Unterschiede seines Oheims von väterlicher Seite **Heinrich**, auch **Heinrich jun.** genannt wird, ist zweimal vermält, zuerst (seit 17 November 1841) mit einer Cousine, der Freiin Pauline von der **Gabrielischen** Linie, von welcher er sich jedoch geschieden, und 1867 eine zweite Ehe mit Ida von Décsery geschlossen hat. Aus erster Ehe stammt Freiherr **Eugen** [geb. 24. November 1842), der sich mit **Malvine** von **Szücs** vermälte, die ihm bisher zwei Kinder: **Arpad** (geb. 7. September 1864) und **Margaretha** geschenkt hat. Das ungarische Bilderblatt: „Magyar ország tükre“, d. i. Der ungarische Reichsspiegel, brachte seiner Zeit des Freiherrn lithographirtes wohlgetroffenes Bildniß. [**Aranyos Kákay**, Licht- und Schattenbilder zur Charakteristik des *ungarischen* Landtages (Pesth 1867, Wilhelm Lauffer, gr. 8°.), S. 135] — 6. **Ignaz** Freiherr von S. (geb. 30. April 1772, gest. 10. März 1840). Von der **Gabrielischen** Linie, ein Sohn des Stifters derselben, des Freiherrn **Gabriel**, Commandeurs des Maria Theresien-Ordens. **Ignaz** betrat die soldatische Laufbahn, in welcher sich seine Vorfahren Ruhm und Ehren erworben. Er diente bei den Huszaren und war im Feldzuge des Jahres 1798 Major im 2. Huszaren-Regimente, damals Erzherzog Leopold Alexander, dessen zweiter Inhaber (1784—1802) sein Oheim Freiherr **Michael** [12] war. Im genannten Feldzuge befand sich sein Regiment bei den Belagerungstruppen der Festung Cuneo, welche am 3. December g. J. in die Hände der Unseren fiel. Unter den Ausgezeichneten während dieser Belagerung führt die Relation den Major S. an. Im Jahre 1800 kam S. als Oberstlieutenant zu dem Szathmárer Insurrections-Huszaren-Regiment und aus diesem im Jahre 1802 in gleicher Eigenschaft zu Szekler-Huszaren Nr. 11, aus welchem er im Jahre 1804 als Oberst im 2. Huszaren-Regimente befördert wurde. Im Jahre 1809 wurde er General-Major und befehligte als solcher eine Brigade im 4. Armee-Corps **Klenau's** bei Dresden, Leipzig und bei der Cernirung von Dresden im Jahre 1813. Alsdann in gleicher Eigenschaft zum 3. Armee-Corps des Feldmarschall-Lieutenants Ignaz Grafen **Gyulai** übersetzt, machte er die Campagne 1814 in Frankreich mit und zeichnete sich bei Bar sur Aube, Brienne, Sarotbière und Arcis aus, in Folge dessen er den russischen St. Annen-Orden 2. Classe und das Ritterkreuz des bayerischen militärischen Max Joseph-Ordens erhielt. In der darauf folgenden Friedens-Epoche wurde er Feldmarschall-Lieutenant und als solcher Waffengefährte seines eigenen, damals noch als Feldmarschall-Lieutenant dienenden Vaters **Gabriel** Freiherrn S. Freiherr **Ignaz** kam dann zur ungarischen Leibgarde, wurde 1833 Capitän derselben, in welcher Stellung er bis zu seinem im Alter von 68 Jahren zu Miskolcz erfolgten Tode blieb. Er hatte sich am 22 Mai 1807 mit Maria geborenen Szisy von Nagy-Szigeth vermält, aus welcher Ehe mehrere Söhne und Töchter stammen, von deren letzteren **Maria** die Gattin des berühmten ungarischen Revolutions-Generals Richard Grafen **Guyon** [Bd. VI, S. 50] war, während von den Ersteren Freiherr **Ludwig**

eine hervorragende Rolle in der ungarischen Revolution 1848/49 spielte und dessen Schicksale in der besonderen Biographie [S. 207] ausführlich erzählt werden. — 7. **Johann** Freiherr S. (geb. 1738, gest. 1798), ein Sohn des Freiherrn Gabriel Anton aus dessen Ehe mit Katharina Gräfin Berényi, und Bruder des berühmten Generals Gabriel. Er war Mitglied des ungarischen Reichstags und eine von ihm in der 1790ger Session gehaltene Rede erschien unter den Titel: „De inaugurali Diplomate Regio Sermo in Comitiis regni Hungariae“ (s. l. 1790, 8°.) im Druck. Aus seiner Ehe mit Franziska Klobusiczky hatte er zwei Kinder. Der Sohn **Joseph** (geb. 1768) starb 1808 als Hauptmann, und hinterließ aus seiner Ehe mit Antonie Reißnitz eine Tochter **Franziska**, die im Kindesalter starb; die Tochter **Katharina** hatte sich mit Wilhelm Freiherr Ó-Naghten vermält. — 8. **Joseph** (geb. 23. August 1709, gest. 1773). Stoeger in seinem unten bezeichneten Werke nennt ihn „liber báró de Mihály“, das ist unrichtig. Joseph ist ein Sohn des Elias Reußel de Splény aus dessen Ehe mit einer Ujfalussy. Den Freiherrnstand mit dem Prädicate Mihálдy erhielt Joseph's Onkel Ladislaus Jacob, der wohl auf dessen Nachkommenschaft, aber nicht auch auf seine Geschwister und deren Nachkommen überging. Joseph trat im Alter von 16 Jahren in den Orden der Gesellschaft Jesu, in welchem er die philosophischen und theologischen Studien beendete, aus beiden die Doctorwürde erlangte, die Ordensgelübde ablegte und dann im Lehramte thätig war. Er trug zu Kaschau und Klausenburg die Dicht- und Redekunst; eben daselbst und zu Ofen die Ethik und Philosophie; zu Gran, Kaschau, Tyrnau, Erlau Controversien, Kirchenrecht und Heilige Schrift vor. Noch erlebte er die Auflösung des Ordens, aber bald darauf starb er im Alter von 64 Jahren. Außer einer lateinischen Dichtung, betitelt: „Affectus musarum Cassovensium occasione martis Europam vexantis fusi“ (Cassoviae 1736, 12°.), schrieb er einen Beitrag zur Geschichte seines Ordens, indem er die Anfänge desselben in Kaschau in der Schrift: „Initia Societatis Jesu Cassoviensis ab anno 1608 ad an 1640“ darstellte. Mit Joseph erlosch diese Nebenlinie der Splény. [*Stoeger (Johann Nep.)*, Scriptores Provinciae Austriacae Societatis Jesu (Viennae 1855, Lex.-8°.) p. 334.] — 9. **Ladislaus** Freiherr (geb. 1726, Todesjahr unbekannt). Ein Sohn des Freiherrn Gabriel Anton aus dessen Ehe mit Katharina Gräfin Berényi, und ein Bruder des berühmten Commandeurs des Maria Theresien-Ordens Gabriel Freiherrn von S. Auch Ladislaus betrat die militärische Laufbahn, war im Jahre 1767 zweiter Oberst im 4. Huszaren-Regimente, damals Joseph Freiherr Dessewffy und im folgenden Jahre dessen Commandant. Im Jahre 1771 rückte er zum General-Major vor. Aus seiner Ehe mit Anna geborenen Mesko hatte er zwei Söhne und zwei Töchter, mit denen jedoch dieser Nebenzweig der Freiherrn Splény erlosch. — 10. **Ladislaus Jacob** (geb. 1656, gest. 1730), der erste Freiherr Splény von Mihály und der Begründer des Glanzes seines Hauses. Er ist ein Sohn Jacobs aus dessen Ehe mit Susanna Gladecky. Ladislaus Jacob diente in der kaiserlichen Armee und mit besonderer Auszeichnung unter Prinz Eugen in den Türkenkriegen. Als ihm im J. 1722 in Würdigung seiner Waffenthaten das Baronat mit dem Prädicate von Mihály verliehen wurde, wurde er im Diplom „celebris ab eximio militaris experientiae studio et heroico animo“ genannt. Dieser Ladislaus Jacob ist allem Anscheine der nämliche, der in allen österreichischen Militär-Schematismen bis 1876 unter den Namen Stephan als Inhaber und Oberst des 8. Huszaren-Regimentes erscheint. Erst im Schematismus für 1877 wird er nicht mehr Stephan, sondern Johann Conrad Freiherr von Splény genannt, welche beiden kerndeutschen Namen uns auch wenig zu dem eingeborenen Huszaren-Oberst passen wollen, abgesehen davon, daß die Genealogie des ganzen Hauses keinen Johann Conrad von Splény ausweist. Ladislaus Jacob hatte drei Frauen. Von der zweiten, Anna Usz, stammt Gabriel Anton, welcher mit Katharina Gräfin Berényi das Geschlecht fortpflanzte. — 11 **Ludwig** [siehe die besondere Biographie Seite 207] — 12 **Michael** Freiherr von S. (geb. 1740, gest. 17. August 1809). Ein Sohn des Freiherrn Gabriel Anton und Katharinas Grafen Berényi und Bruder des berühmten Maria Theresien-Ritters Gabriel [s. d. S. 199]. Auch Michael betrat die militärische Laufbahn, und war im Jahre 1773

Oberst im 3. Huszaren-Regimente, damals Emerich Graf Esterházy. Der Oberst focht u. A. im bayerischen Erbfolgekriege 1778, und stand Ende August mit drei Divisionen seines Regiments bei Mährisch-Ostrau, dann bei Troppau. An letzterem Orte warf er bei einer Recognoscirung die feindliche Uebermacht mit Entschiedenheit zurück, wurde aber bei dieser Gelegenheit verwundet. Im Jahre 1779 rückte er zum General-Major, später zum Feldmarschall-Lieutenant vor. Als letzterer wurde er im Jahre 1784 zweiter Inhaber des 2. Huszaren-Regiments, damals Erzherzog Palatin Leopold Alexander, und verblieb es bis zu seinem im Alter von 69 Jahren erfolgten Ableben. Freiherr Michael war unvermält geblieben. [Thürheim (Andreas Graf), Die Reiter Regimenter der k. k. österreichischen Armee (Wien 1862, 8°.) Bd. II, Huszaren, S. 42, 53 und 70.] — 13. **Stephan** Freiherr von Splény (geb. 1780, gefallen vor dem Feinde in Italien 27. April 1799), von der Gabriel'schen Linie. Stephan ist ein Sohn des Maria Theresien-Ritters und Feldmarschall-Lieutenants Gabriel Freiherrn von Splény und trat in das 2. Huszaren-Regiment, dessen zweiter Inhaber damals sein Oheim Michael Freiherr S. [s. d. Vor. Nr. 12] war. Als Rittmeister machte er den Feldzug 1799 in Italien mit. Das alliirte österreichisch-russische Heer führte Feldmarschall Graf Suwarow, und dasselbe begann am 26. April den Uebergang über die Adda. Bei dem unter den blutigsten Kämpfen bewerkstelligten Uebergange der Divisionen Fröblich und Kaim unter Befehl des Generals der Cavallerie Melas über die Adda bei Cassano am 27. April 1799, bei welchem Feldmarschall Graf Suwarow dem Obersten des Regiments Baron Knesevich auf dem Schlachtfelde den Maria Theresien-Orden überreichte, fand Rittmeister Baron Stephan Splény den Heldentod. [Thürheim (Andreas Graf), Die Reiter Regimenter der k. k. österreichischen Armee (Wien 1862, 8°.) Bd. II, Huszaren, S. 31]. — 14. **Stephan** Splény. Ein solcher erscheint, wie schon unter Nr. 10 erwähnt wurde, viele Jahre hindurch im „Oesterreichischen Militär-Schematismus" als Inhaber des 8 Huszaren-Regiments, heut Kurfürst Hessen-Kassel-Huszaren, in den Jahren 1706—1730 aufgeführt. Im Militär-Schematismus für 1877 wird derselbe mit einem Male nicht mehr Stephan, sondern Johann Conrad Freiherr von Splény genannt, was bei einem ungarischen Edelmann eben auch nicht ganz wahrscheinlich klingt, denn Johann Conrad sind nichts weniger als ungarische Taufnamen. Iván Nagy in seinem ungarischen Adelswerke: „Magyarország családai czimerokkel és nemzékrendi táblákkal" handelt im zehnten Bande, Seite 331—339 auch die Familie Splény ab, und in den Stammtafeln derselben erscheint vor 1780 kein Stephan Splény. Endlich, um die Verwirrung noch zu steigern, führt das Zedler'sche „Universal-Lexikon" im 39. Bande, Seite 302 wieder einen Stephan Grafen Splény auf, welcher im Jahre 1742 am 8. December als am Geburtstage des Großherzogs von Toscana, also des nachmaligen Kaisers Franz I. Stephan zum Feldmarschall-Lieutenant befördert worden. Dieser Stephan Graf Splény hat sich nun, wie das Zedler Universal-Lexikon an besagter Stelle weiter berichtet, im österreichischen Erbfolgekriege im September 1742, als die königlich ungarisch-böhmische Armee von Ober-Alt-Aich nach Haselbach und dann weiter über Cham nach Böhmen marschirte, ausgezeichnet, als er in Gemeinschaft mit den Obersten Grafen Pálfy und Mentzel die feindliche Arrièregarde angriff und 30 Mann Kriegsgefangene einbrachte, während von unserer Seite nur ein Mann todt geblieben. Diese Affaire möchte vielmehr in das Leben des Feldmarschall-Lieutenants Gabriel Anton **Freiherrn von** Splény [S. 205, Nr. 12] passen. Aus Andreas Grafen Thürheim's Werk: „Feldmarschall Otto Ferdinand Graf von Abensberg und Traun" (Wien 1877, Braumüller, gr. 8°.) pag. 336 erfahren wir, daß ein Stephan Freiherr von Splény, welcher eben 1706 Oberst, Inhaber des 8. Huszaren-Regiments gewesen, im Jahre 1723 Feldmarschall-Lieutenant geworden und als solcher 1730 gestorben sei. Das Chaos aller dieser nicht zu vereinbarenden Nachrichten kann ohne urkundliches Quellen-Materiale nicht gelichtet werden. Nach Allem ist dieser Stephan Freiherr von Splény niemand Anderer als der schon unter Nr. 12 angeführte Ladislaus Jacob, der eben 1730 gestorben ist. — 15. Ein Freiherr von Splény, dessen Taufnamen ich nicht auffinden konnte, war im Jahre 1792 Rittmeister im 2. Huszaren-Regiment, damals Erzherzog

Palatin Leopold Alexander, und stand im Feldzuge des Jahres 1793 mit dem Regimente, welches damals Oberst Ott von Battorkecz commandirte, am Rhein. Am 12. August 1793 focht eine Abtheilung des Regimentes bei der Einnahme des Bienenwaldes und eroberte fünf Kanonen. Rittmeister Splény wurde bei dieser Gelegenheit getödtet.

III. **Wappen**. In Blau ein auf grünem Rasen nach rechts aufrecht einherschreitender Bär, welcher in den Vordertatzen ein offenes Buch hält. Auf dem Schilde ruht die Freiherrnkrone; aus derselben wachsen zwei nach außen gekehrte, blau und golden quergetheilte Büffelhörner mit gewechselten Tincturen hervor, denen ein Vogel mit zum Flug gerichteten Flügeln, der in den Kopf eines wagerecht am Boden zwischen den Büffelhörnern liegenden Fisches mit dem Schnabel einhackt, eingestellt ist. Die Helmdecken sind beiderseits blau, rechts golden, links silbern unterlegt.

Splény von Miháldy, Ludwig Freiherr (Gesandter der ungarischen Revolutions-Regierung 1848/49 in Italien, geb. 27. Sept. 1817, gest. in Constantinopel 5., n. A. 13. Jänner 1860). Von der Gabriel'schen Linie. Ein Sohn des k. k. Feldmarschall-Lieutenants Ignaz Freiherrn von Splény aus dessen Ehe mit Maria Szily von Nagy-Szigeth und Enkel des berühmten Gabriel Freiherrn von S., Commandeur des Maria Theresien-Ordens. Ludwig erhielt eine sorgfältige Erziehung, trat frühzeitig in die kaiserliche Armee, wurde bald Officier und soll schon mit 19 Jahren Rittmeister gewesen sein. Gewiß ist, daß er im Jahre 1843, damals 26 Jahre alt, bereits der zweitälteste zweite Rittmeister bei Palatinal-Huszaren Nr. 2 war, als welcher ihn Schreiber dieses, damals Lieutenant bei Nugent-Infanterie Nr. 31, kennen gelernt. Er hatte eine vorherrschend deutsche Erziehung genossen, und trieb als Huszaren-Officier mit Vorliebe schöngeistige und literarische Studien, auch schrieb er in der damaligen Censur-Periode freisinnige deutsche Gedichte. Einen Band deutscher politischer Poesien hatte er auch schon an Hoffmann und Campe in Hamburg gesandt, diese den Verlag übernommen und bereits gedruckt, als die ganze Auflage bei dem Brande in Hamburg (5. bis 8. Mai 1842) mit zu Grunde ging. Eine zweite bereits für den Druck vorbereitete Sammlung blieb ungedruckt. Baron Ludwig hatte, in der vormärzlichen Periode besonders literarischen und socialen Studien sich widmend, um die politischen Verhältnisse im Ganzen sich wenig bekümmert, obwohl er bei seiner überhaupt liberalisirenden Richtung zur Fortschrittspartei seines Vaterlandes hielt, dieß auch offen bekennend, wofür er von mancher Seite angefeindet wurde und mit seinem eigenen Oberst darüber in Zwiespalt gerieth. Und dieser Oberst war Ernst Kiß von Elemér, derselbe Kiß, welcher sich selbst bei Ausbruch der Erhebung ihr mit ganzer Seele angeschlossen hatte, und dafür zu Arad am 6. October 1849 mit dem Tode büßen mußte [Bd. XI, S. 331]. Baron Splény, der ewigen Nergeleien müde, ließ sich in den supernumerären Stand versetzen und machte nun Reisen. Er befand sich eben in Rom, als 1848 die Bewegung in Ungarn ausbrach. In Rom hatte er den damals so einflußreichen Minister Mamiani kennen gelernt und sich mit ihm befreundet. Splény, der sich in seine Heimat begeben und daselbst der Bewegung anschließen wollte, schlug auf Mamiani's Vorschlag den Weg über Mailand ein, wohin ihm Mamiani mit Papieren an die hervorragendsten Männer der lombardischen Bewegung versehen hatte. In Mailand an-

gelangt, traf er dort eine namenlose Unordnung in der Handhabung der Gewalten. Graf Casati, der an der Spitze der provisorischen Regierung stand, empfing Splény, theilte seine Ansichten und empfahl ihn an den Grafen Castagnette; dieser wieder das Bündniß des aufständischen Italiens mit dem aufständischen Ungarn nicht unterschätzend, schickte Splény zu Minister Paretto. Mit diesem spannen sich die Verhandlungen ins Endlose, aber Splény war eine zähe Natur und ein gewandter Agent, gewann immer mehr Vortheil für die Interessen seines Vaterlandes, was nicht geringe Mühe kostete, da die Italiener den Zwiespalt zwischen Ungarn und Oesterreich kaum als eigentlichen Antagonismus gelten lassen, sondern vielmehr als eine Art familiären, im Ganzen bedeutungslosen Zerwürfnisses ansehen wollten. Aber Splény zeichnete mit scharfem Umriß die damals zwischen Cis- und Transleithanien bestehende Kluft, und der Umstand, daß er kaiserlicher Officier war, trug nicht wenig dazu bei, seinen Ansichten den gehörigen Nachdruck zu verleihen. So waren denn die Unterhandlungen bereits im besten Zuge, einem Bündnisse der zwei Revolutionären stand nichts mehr im Wege, als Radetzky mit einem Male von Verona auf Mailand vorrückte; als aber gar die Nachricht von der Capitulation, welche am 5. August Nachmittags der Chef des sardinischen Generalstabes General-Lieutenant Graf Salasco mit Feldmarschall-Lieutenant von Heß geschlossen, angelangt war, wurden alle weiteren Unterhandlungen unterbrochen. Einen anderen Verlauf als in Italien hatte die ungarische Bewegung genommen, und Kossuth, frühzeitig auf alle Wechselfälle des Kriegsglückes bedacht, hatte Anstalten getroffen, um sich seine Verbindung mit den fremden Mächten zu sichern. So wurde Graf Teleki in Paris mit den nöthigen Vollmachten versehen. Der israelitische Agent Szarvady, recte Hirschl, der nachherige Gemal der Pianistin Clauß [Bd. II, S. 383], hatte dieselben schon im November 1848 an Teleki nach Paris, welches damals das diplomatische Centrum für ungarische Missionen war, überbracht; Teleki aber schickte sofort an Baron Splény seine Creditive als provisorischer Botschafter Ungarns für Turin. Splény setzte nun alle seine Thätigkeit darauf, die kriegerische Stimmung Italiens gegen Oesterreich zu schüren, und suchte durch Emissäre dahin zu wirken, daß die ungarischen im Heere Radetzky's kämpfenden Regimenter, etwa 30.000 Mann, nach Ungarn gebracht würden. Zu diesem Zwecke erließen im Namen der ungarischen Regierung und des Landtages Ladislaus Graf Teleki als Gesandter Ungarns in Frankreich, und Friedrich Szarvady als Gesandtschafts-Secretär am 3. December 1848 einen Aufruf zum Treubruch an die ungarischen Regimenter in der Armee Radetzky's [nirgends sonst abgedruckt als in Max Schlesinger's „Aus Ungarn" (Berlin 1850, Dunker 8°.), S. 513], welchen dann Splény mit einem Beisatze vom 25. December 1848 aus seiner Feder, unter die ungarischen Regimenter zu schmuggeln suchte. Als Splény — auf dessen Kopf Radetzky einen Preis gesetzt — in Turin, wo Alles für seine Ankunft schon vorbereitet war, ankam, fand er bei Baron Perone, damaligem Premierminister, freundliche Aufnahme, und erfuhr den Beschluß der italienischen Regierung, den Krieg wieder aufzunehmen. Als nach dem bald darauf erfolgten Sturze Perones Gioberti

an die Spitze des Cabinets trat, brachte es Splény dahin, daß ihn Gioberti als Gesandter der revolutionären ungarischen Regierung officiell anerkannte und dem Könige vorstellte, worauf Oberst Monti als sardinischer Gesandter nach Ungarn bestimmt wurde. Aber diese günstige Sachlage war nicht von langer Dauer. Gioberti selbst blieb seiner ursprünglichen Politik nicht treu, die Spaltung im Ministerium wurde für Splény's Pläne wenig förderlich, und als dann Radetzky's Siege folgten, Gioberti's Sturz eintrat, und Colli dessen Nachfolger wurde, gestalteten sich die Aussichten für Splény nur noch schlimmer. Einer Einladung des Königs, der für Splény ein besonderes Wohlwollen empfand, ihm auf die Schlachtfelder von Novara und Mortara zu folgen, entsprechend, konnte S. dort das Vorspiel des Schicksals seines eigenen Vaterlandes erblicken. Mit dem Kriege aber hatten natürlicherweise seine officiellen Geschäfte ein Ende. 1850 begab sich Splény nach England, wo er sich mit englischer Poesie beschäftigt haben soll. Kertbeny nennt ihn in der unten bezeichneten Quelle kurzweg: Englischer Dichter. Im Jahre 1855 ging er in die Türkei, trat dort zum Islam über und nahm den Namen Haider Ali Bey an. Auch kämpfte er dort an der Seite seines Schwagers, des Gatten seiner Schwester Maria, Richard Grafen Guyon, aus dem Kaukasuskriege unter den Namen Kurschid Pascha bekannt. Als dieser dann, 1856 starb, ging Splény nach Paris, wo er im J. 1858 im großen Elend lebte, worauf er nach Constantinopel zurückkehrte, und dort in tiefster Verkommenheit, in welche er durch systematisch betriebenen Genuß von Hadschisch gerathen war, als „tanzender Derwisch" wie Kertbeny schreibt, gestorben ist. Er war erst 43 Jahre alt geworden.

Schlesinger (Max), Aus Ungarn (Berlin 1850, Franz Duncker, 8°.). Zweite Auflage, S. 297 u. f. — Kertbeny (K. M.), Die Ungarn im Auslande. I. Namensliste ungarischer Emigration seit 1849. 2000 Nummern mit biographischem Signalement (Brüssel und Leipzig 1864, Kießling und Comp., kl. 8°.) S. 58, Nr. 1546. — Mailáth (Johann Graf), Geschichte des österreichischen Kaiserstaates [Sammlung von Heeren und Ukert] (Hamburg 1850, Friedr. Perthes, 8°.) Bd. V, S. 439.

Spörlin, Michael Ritter von (Industrieller, geb. in Mühlhausen im Elsaß im Jahre 1784, gest. in Wien 22 Juni 1857). Sein Vater bekleidete das Amt eines Predigers der reformirten Gemeinde in Mühlhausen. Bis zu seinem 13. Lebensjahre genoß der Sohn theils im Elternhause, theils in der öffentlichen Schule — die er drei Jahre besuchte — einen nothdürftigen Unterricht. Frühzeitig erwachte in ihm ein lebhafter Sinn und besondere Vorliebe für industrielle Thätigkeit, wozu jedenfalls die in der Vaterstadt ihm gebotene gewerbliche Umgebung sehr wesentlich beitragen mochte. Im Jahre 1797 — Michael zählte damals 13 Jahre — wurde derselbe zu seinem Schwager Zuber, dem Besitzer der in Rixheim (nahe bei Mühlhausen) gelegenen berühmten Tapeten-Fabrik, in die Lehre gegeben. Von dieser Zeit angefangen hörte jeder regelmäßige Unterricht auf, und der neue Lehrling war für seine fernere Ausbildung einzig und allein an das praktische Leben gewiesen. Im Jahre 1802, nach vollendeter Lehrzeit, erhielt Spörlin die Anstellung als besoldeter Commis, und wurde gleich danach — im Mai d. J. — von seinem Schwager zu einer Geschäftsreise

verwendet. Der 18jährige Jüngling zog auf seiner ersten Fahrt in die Fremde durch die Schweiz nach Italien bis Rom und Neapel und nahm seinen Rückweg über Genua, Marseille und Lyon. S. hatte die ihm anvertraute Sendung so befriedigend durchgeführt, und durch seine Thätigkeit im Auslande dem Geschäfte seines Schwagers so mannigfache Vortheile erworben, daß ihn dieser Letztere von jener Zeit an und bis zum J. 1808 fortwährend als Reisenden für seine Anstalt verwendete. In dieser Stellung lernte Spörlin ganz Deutschland, Dänemark, Holland, Belgien, das nördliche Frankreich und auch die Hauptstadt des späteren Kaiserreiches, Paris, kennen und fand dabei die Gelegenheit, einen reichen Schatz von Anschauungen und Erfahrungen zu sammeln. Als besonders nützlich bewährte sich für Spörlin der Aufenthalt in Paris, wo er sich die Sammlung neuer Ideen zu Tapeten-Mustern zur ganz besonderen Aufgabe gestellt und durch gesellschaftlichen Verkehr mit ausgezeichneten Künstlern sein Ziel zu erreichen strebte. Auf solche Weise gelang es ihm allmälig, seine Geschmacksrichtung zu läutern, die Thätigkeit seines Geistes zu kräftigen und sein Talent im Entwerfen gefälliger und gehaltvoller Muster zu entwickeln. Schon in seiner frühen Jugend hatte Spörlin eine große Vorliebe für das Zeichnen beurkundet, aber zu einer gehörigen Entfaltung dieser Naturanlage kam es keineswegs, und so wurde denn Michaels Talent zum Zeichnen eigentlich in denjenigen Jahren erstickt, wo es sich gerade am leichtesten hätte entwickeln können. So lange er Zuber's Geschäftsreisender war, fehlte es natürlich ebenfalls an der nöthigen Muße, um an jenes Studium zu denken, und erst in späteren Jahren, als S. bereits in Wien lebte, konnte er, einem lange gefühlten Antriebe folgend, einen förmlichen Unterricht im Zeichnen nehmen, wobei er einen solchen Fleiß und solche Ausdauer bewies, daß es ihm in der That gelang, in dieser Kunst einen schätzenswerthen Grad von Fertigkeit zu erlangen. Nach Wien kam Spörlin zum ersten Mal im Jahre 1803 als Geschäftsreisender seines Schwagers. Hier traf ihn auch die Nachricht von dem plötzlichen Tode seines Vaters. Bald darauf, 1805, trat er als öffentlicher Theilnehmer dem Geschäfte seines Schwagers Zuber bei, der noch mit seinem zweiten Schwager Rahn in ein gleiches Gesellschaftsverhältniß getreten war. Als S. im Jahre 1803 Wien besuchte hatte, zeigten sich die Aussichten für Tapetenfabrication in Wien ungemein günstig. Als ihn nun im Winter 1807/8 Geschäfte zum zweiten Male nach Wien führten, und ihn Verwandte und Freunde daselbst aufforderten, sich in Wien niederzulassen, ergriff er, lebhaften Geistes wie er war, rasch diesen Gedanken, verband sich mit seinem Schwager Rahn, verließ November 1808 mit demselben das Geschäft seines Schwagers Zuber, und siedelte nach Wien über, um daselbst eine Tapetenfabrik zu gründen. Aber noch waren die ersten Einrichtungen nicht vollendet, als mit dem Jahre 1809 der Krieg ausbrach und allen Unternehmungen ein plötzliches Ziel steckte. Das war für Jahre hinaus ein schwerer Schlag. Aber wie kein Unglück allein kommt, so folgten sich auch jetzt noch schlimmere Ereignisse, und vor Allem die Finanzkrisis, welche im Jahre 1811 nach beendetem Kriege über Oesterreich kam, die eine allgemeine Geschäftsstockung, dann auch zahllose Verluste an Geld und Gut im Gefolge hatte, welche kaum noch im

Jahre 1823 ihr Ende fanden. Da galt es Muth behalten, ausharren und bessere Zeiten erhoffen. Spörlin verlor nicht nur nicht den Muth, sondern arbeitete rüstig und mit Zuversicht. Um für seinen Gewerbsbetrieb neue Studien zu machen, unternahm er im Sommer des J. 1820 eine Reise nach Mühlhausen und Paris, von welcher erst im nächsten Frühjahr die Rückkehr nach Wien erfolgte. Während der damals noch langwierigen Heimfahrt fand S. Zeit genug, um über seine jüngst gemachten Erfahrungen nachzusinnen, und da entstand bei ihm die Idee der Iristapeten und des Irisdruckes. Spörlin hatte bereits vier Jahre früher in der Farbe allmälig abgeblaßte — wie es in der technischen Ausdrucksweise genannt wird, degradirte — Luftgründe für Landschaftsdecorationen ausgeführt und diese Methode auch in der Zuber'schen Fabrik in Rixheim zur Anwendung gebracht. Bisher aber waren dergleichen blos in der Quere ausgeführt worden, nun war es ihm gelungen, dieselben auch nach der Länge der Rolle auszufertigen. Er schritt nun sofort an die praktische Durchführung seiner Erfindung, nämlich an die Vollendung der eigentlichen Vorrichtung zum Irisdrucke, und diese gelang vollkommen, aber die thatsächliche Verwendung der Erfindung, welche Hunderttausende werth war, erreichte bei weitem nicht die Höhe, die ihr unter günstigeren als den damaligen Verhältnissen gewiß nicht entgangen wäre; Spörlin's Erfindung brachte in Allem etwa 12.000 fl. ein. Im Winter 1821 begab sich derselbe nach Mühlhausen zurück, um die dortigen Kattun-Druckereien mit seiner neuen Methode des Irisdruckes bekannt zu machen; das 15jährige Privilegium, welches er dafür in Oesterreich genommen hatte, wurde ihm von sechs österreichischen Kattunfabriken abgekauft. Nun freilich nur allmälig begannen auch für Spörlin die Früchte seiner Strebsamkeit zu reifen. Er wurde durch seine Erfindung in weiteren Kreisen bekannt und es entfaltete sich mehr und mehr seine ersprießliche öffentliche Wirksamkeit. Die Staatsverwaltung wurde auf den tüchtigen Industriellen aufmerksam, und indem sie seinen Beirath immer häufiger in Anspruch nahm, stieg deren Vertrauen in seine Kenntnisse endlich zu einer solchen Höhe, daß bald kein irgendwie bedeutsamer Gegenstand im Bereiche der Volkswirthschaft und gewerblichen Gesetzgebung verhandelt wurde, ohne daß Spörlin beigezogen wurde. Hier sollen nur einige Momente dieser seiner öffentlichen Thätigkeit erwähnt werden. Im Jahre 1827 wurde eine Commission mit der Aufgabe betraut, in Wien eine Ausstellung von Gewerbsproducten zu veranstalten; sieben Jahre lang hatte man darüber Rath gehalten, wie und wo eine solche Schaustellung sich am passendsten einrichten ließe. Es kam endlich so weit, daß der Kaiser Franz I., unwillig über jene Unentschlossenheit, ein Handbillet an den damaligen Hofkammer-Präsidenten ergehen ließ, in welchem der Wunsch wegen baldiger Abhaltung einer solchen Ausstellung mit nachdrücklicher Schärfe ausgesprochen wurde. Aber erst nach dem Tode des Kaisers, und zwar im Herbst 1835, fand die erste österreichische Ausstellung dieser Art Statt; die dafür nöthige Herrichtung der gegen den Josephs-Platz gelegenen Räume der k. k. Hofburg ward Herrn Spörlin im Vereine mit einem Baubeamten ausschließend anvertraut. Bei der zweiten Ausstellung im Jahre 1839 hatte S. als Mitglied des

betreffenden Leitungs-Ausschusses neuerdings durch seine Erfahrungen und seine Thätigkeit wesentlich zum Gelingen des Unternehmens beigetragen. Als im Jahre 1845 in Wien abermals eine Industrie-Ausstellung stattfand, bekleidete Spörlin das ehrenvolle Amt eines Vice-Präsidenten des Leitungs-Ausschusses, und erhielt die gleiche Ernennung auch für das Comité der Londoner Weltausstellung im Jahre 1851 — Beweis dafür, wie sich seine organisatorische Thätigkeit bisher bewährt hatte. Lange Jahre wirkte Spörlin auch in der österreichischen Commission für Regulirung der Maße und Gewichte, deren Thätigkeit damals freilich erfolglos blieb. Spörlin aber hatte damals seine unabänderlich ausgesprochene Ueberzeugung dahin ausgesprochen, daß die Einführung des französischen metrischen Systemes, natürlich unter geeigneter Anpassung an die Zustände im eigenen Lande, sich für Oesterreich wohl am besten erproben dürfte. Die Gegenwart hat die Richtigkeit seiner Anschauung bestätigt. Auch war S. Mitglied der seinerzeit bestandenen Commerzien-Hofcommission. Den Glanzpunct seiner vielfachen Leistungen aber bildet unstreitig Spörlin's fördersame Thätigkeit auf dem Gebiete der Industrie — hier hat sich dieselbe am schönsten und reichsten entfaltet. Fern von Selbstsucht und Eigennutz, theilte er seinen reichen Schatz von technischen und wissenschaftlichen Kenntnissen allen Gewerbtreibenden mit, die sich um Rath und Hilfe so häufig und niemals vergeblich an ihn wendeten; nicht minder wiegen seine Verdienste um Verfeinerung des Geschmackes, wie um Vervollkommnung des Gewerbsbetriebes durch Verbreitung von Erfindungen und sonst auf geeignete Weise. Sein Name wurde dadurch so volksthümlich, seine Persönlichkeit so beliebt, daß man ihn aller Orten in Oesterreich „Vater Spörlin" nannte. Die Gründung des niederösterreichischen Gewerbevereines in den Jahren 1839 bis 1840 ist vornehmlich sein Werk und lange Zeit hindurch stand er dieser gemeinnützigen Anstalt als Vice-Präsident vor. Die Geschichte dieser Gründung erzählt in einem sehr anziehenden Feuilleton L. A. Frankl in seinen Erinnerungen: „Aus halbvergangener Zeit". Ueber seine Anregung kam auch die zu demselben Institute gehörige musterhafte Zeichnungs- und die Weberschule, welch letztere ihren Musterbildern in Elberfeld und Lyon nachstrebte, zu Stande. Durch Einführung von Concursen für Zeichner hat er dem Wesen des Musterzeichnens die besten Dienste geleistet. Solche Concurse wurden fünf Jahre nach einander veranstaltet; die Musterzeichner bewarben sich um die von den Fabriksherren ausgesetzten Preise, welche ein eigener Beurtheilungs-Ausschuß zuerkannte. Der Aufschwung, den das Musterzeichnen in Oesterreich damals nahm, ist auch zunächst Spörlin zu verdanken. Auch für die arbeitenden Classen war S. besorgt, und trug für Hebung ihrer körperlichen und geistigen Wohlfahrt das Seinige bei — so z. B. rührt von ihm die Einrichtung her, wonach der niederösterreichische Gewerbe-Verein an verdienstliche Werkführer und Altgesellen, die mindestens zehn Jahre in einer und derselben Fabriksanstalt treu und tadellos gedient haben, werthvolle Denkmünzen als eine Art Tugendpreis vertheilt. Die ersten Concurse dieser Art fanden in den Jahren 1842 und 1845, die folgenden in den Jahren 1850 und 1854 Statt. Die Zahl der seit Beginn des Unternehmens verliehenen Preismünzen hatte in vier Concursen im Ganzen 111

betragen — ein Vorgang, der die Arbeitslust und den Eifer des Arbeiters weckte. Als der Irisdruck auch in Frankreich sich immer mehr verbreitete und an Bedeutung so zunahm, daß er auf allen Gewerbe-Ausstellungen eine hervortretende Rolle spielte, beschloß die „Industrie-Gesellschaft" zu Mühlhausen nach der im Jahre 1839 stattgehabten Ausstellung dem Erfinder jener neuen Druckmethode, Spörlin, ihre große goldene Medaille als Anerkennung seiner wesentlichen Verdienste in diesem Bereiche zu ertheilen. Früher schon, im Jahre 1836, war er wirkliches Mitglied der k. k. Landwirthschafts-Gesellschaft in Wien, 1841 Ehrenmitglied des bayerischen polytechnischen Vereines geworden. Seine Verdienste um die Industrie überhaupt, wie insbesondere um die Gründung, Befestigung und Erweiterung des niederösterreichischen Gewerbevereines belohnte dieser durch Zuerkennung der großen goldenen Medaille; Kaiser Franz Joseph I. aber verlieh ihm im Jahre 1849 das Ritterkreuz des Leopold-Ordens, eine Auszeichnung, welche einem Industriellen vor ihm nicht zu Theil geworden. Die vom niederösterreichischen Gewerbeverein ihm ertheilte goldene Medaille wollte Spörlin ursprünglich nicht annehmen, vielmehr mit der bronzenen Denkmünze sich zufrieden stellen — in der Absicht, für den Werth der ersteren (50 Ducaten) eine Stiftung zur Ausbildung und Unterstützung von solchen Manufacturzeichnern, welche in der Zeichnungsschule des genannten Vereines herangezogen würden, zu begründen. Sein Plan war aber kaum zur Kenntniß der ihm nahestehenden Wiener Fabriksherren gelangt, als diese ihm in der Ausführung desselben dadurch zuvorkamen, daß sie selber den für jene Stiftung erforderlichen Geldbetrag freiwillig unterzeichneten, und gleichzeitig beschlossen, durch den Namen „Spörlin-Stiftung" das Andenken ihres wackeren Genossen bleibend zu erhalten. Ungeachtet Spörlin durch sein allgemein anerkanntes, gemeinnütziges Wirken bedeutend in Anspruch genommen war, so suchte er doch noch durch ausgezeichnete Erzeugnisse den im Inlande genossenen Ruf auch außerhalb der Grenzen desselben zu verbreiten und zu befestigen. — Noch im Jahre 1830 errichtete er mit seinem Schwager Rahn eine Tapeten- und Buntpapierfabrik in Warschau. Auch dort, wie 21 Jahre früher in Wien, wurde das eben in der Errichtung begriffene Fabriksgebäude von Kanonenkugeln begrüßt, aber es arbeitete sich doch hinan und stand im Jahre 1833 fix und fertig und im vollen Betriebe da. Im Jahre 1836 übernahm es aber Rahn in seinen alleinigen Besitz. Nach der Uebernahme des Warschauer Geschäftes durch Rahn wurde Spörlin's Schwiegersohn und langjähriger stiller Gesellschafter, Heinrich Zimmermann, dessen öffentlicher Associé, und hat kräftig dabei mitgewirkt, daß die Wiener Firma Spörlin und Zimmermann sich in der Handelswelt eines so vorzüglichen Rufes erfreut. Als Zimmermann im Jahre 1852 starb, trat dessen Witwe Katharina, S.'s Tochter, an des Verstorbenen Stelle in die Firma ein, und nach ihrem eigenen Ableben im Jahre 1856 folgte deren ältester Sohn Gustav Zimmermann (Spörlin's Enkel) als Gesellschafter seines Großvaters. Gustav Zimmermann ist schon seit dem Jahre 1850 im Geschäfte thätig und seine Heranbildung zum nunmehrigen Leiter desselben ist S.'s Werk. Auch die übrigen wichtigeren Dienstesstellen im Hause waren

mit Leuten besetzt, welche unter Vater Spörlin sich herangebildet hatten. Die Tapeten aus der Fabrik von Spörlin und Zimmermann fanden in der industriellen Welt gerechte Würdigung. Auf der Leipziger Industrie-Ausstellung im Jahre 1850 prangten sie als das beste Product dieser Art und erwarben ihrem Erzeuger die Auszeichnung des königlich sächsischen Verdienst-Ordens. Bei den Weltausstellungen in London und Paris wurden die Tapeten aus der Fabrik von Spörlin und Zimmermann mit Medaillen bedacht — bei letzterer namentlich fanden die persönlichen Verdienste des Fabriksherrn um die Industrie, so wie dessen so wichtig gewordene Erfindung des Irisdruckes von Seiten der Central-Jury solche Würdigung, daß der Kaiser der Franzosen ihn zum Ritter der Ehrenlegion ernannte. So nahm S. im Privat- wie im öffentlichen Leben eine achtenswerthe und hervorragende Stellung ein. Biederkeit, Redlichkeit, Menschenfreundlichkeit und Bescheidenheit bildeten die Grundzüge seines Charakters; im Umgange mit Anderen liebenswürdig, schied Niemand aus seiner Nähe, ohne den wohlthuendsten Eindruck zu behalten. Mit ungewöhnlicher allgemeiner Lebensbildung vereinigte er umfassende Sprachkenntnisse, und sein Wissen in Chemie, Technologie und Mechanik, wie überhaupt in den Naturwissenschaften hatte sich durch langjährige Studien und Erfahrungen immer mehr ausgebreitet und tief begründet. Bis in sein siebzigstes Jahr war Spörlin trotz des hohen Alters noch geistesfrisch und thätig, dann begannen die Beschwerden des Alters, welche seinem Wirken das Ziel steckten. Im Jahre 1857 starb S. im Alter von 73 Jahren. Die Firma Spörlin und Zimmermann, an deren Spitze Victor Zimmermann als Chef steht, blüht noch heut im einstigen Glanze. In der Wiener Weltausstellung vom Jahre 1873 war sie glänzend vertreten. Sie verarbeitet jährlich 250.000 Pfund weißes Papier, 80.000 Pfund verschiedene Droguen und Farben, 25.000 Pfund Leim und Kalbsköpfe, und außer Oesterreich geht der Absatz ihrer Erzeugnisse nach Italien, England, Amerika, Rußland und den Donaufürstenthümern, in deren Haupthandelsplätzen überall ihre Agenturen sich befinden.

Nekrolog des verewigten Herrn Michael Ritter von Spörlin, gesprochen von Herrn Otto Hornbostel (Wien o. J. [1857] C. Gerold, 8°.) [Separat-Abdruck aus den Verhandlungen und Mittheilungen des niederösterreichischen Gewerbe-Vereines.] — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1837, 8°.) V. Bd., S. 111 und S. 283 [im Artikel: „Tapeten-Fabrikation"]. — Wiener Zeitung 1857, Nr. 141, S. 1824. — Dieselbe Nr. 235, S. 2890. — Vaterländische Blätter für den österreichischen Kaiserstaat (Wien, 4°.) Jahrg. 1810, S. 430. — Illustrirte Zeitung (Leipzig, J. J. Weber, kl. Fol.) XV. Bd. (1850, II. Semester), Nr. 366, 6. Juli, S. 9. — Stadt-Post (Wiener Local-Blatt) 1858, Nr. 329: Geschichte und Wappen der Vorstädte Wien's. Dargestellt von Moriz Gans. Gumpendorf. Der Gründer der Spörlin'schen Fabrik. — Presse (Wiener polit. Blatt) 1862, Nr. 92, im Feuilleton: „Aus halbvergangener Zeit. VIII. Wie der niederösterreichische Gewerbe-Verein in Wien entstanden ist". Von Ludwig August Frankl [mit den ergötzlichsten Einzelheiten. Jahrelang wurde die Bildung des Vereines, eben weil es ein Verein war, hintangehalten. Am 16. Jänner 1836 wurde das erste Gesuch eingereicht. Nur der Beitritt vieler Adeliger hielt die Hoffnung auf Gestattung aufrecht. Erst am 23. Jänner 1840 war der Verein völlig constituirt. Bürgerthum und Adel fanden sich hier freundlich zu gemeinsamem Zwecke vereinigt. Der Adel legte seine Prärogative ab. Graf Ferdinand Colloredo-Mannsfeld zeichnete sich

ohne „Graf“ einfach als Colloredo-Mannsfeld ein. Die lächerliche Sitte, Jeden mit „Herr von“ zu tituliren, wurde beseitigt, indem Jeder, der sich vergaß, dafür mit einer Flasche Sect büßen mußte. Erzherzog Stephan trat — nicht als Ehren-, sondern — als wirkliches Mitglied ein, was Graf Sedlnitzky so störte, daß er immer das wirkliche Mitglied strich, und dafür Ehrenmitglied setzte, was wieder den Secretär des Vereines nicht hinderte, an Stelle des Ehrenmitgliedes das wirkliche zu setzen — ein stiller Federkampf, über den es nie zu einer Erörterung kam und der jahrelang geführt wurde. Dem niederösterreichischen Gewerbeverein verdankte auch Graf Sedlnitzky die Ernennung zum „Grafen Streicher“. Die beiden berühmten Claviermacher Graf und Streicher waren auch Mitglieder des Gewerbevereines. Da meinte denn Graf Colloredo, daß beide durch den Präsidenten der obersten Polizeihofstelle allein ersetzt werden könnten, denn Sedlnitzky sei Graf und (als Censor) ein Streicher in einer Person. Als im Jahre 1844 die Vereinsmitglieder Hornbostel, Moro und Reuter anläßlich der Berliner Gewerbe-Ausstellung den rothen Adler-Orden der untersten Classe erhielten, war das in dem Staate, in welchem man damals „einem Büchelmacher keinen Orden gab“, ein demonstratives Ereigniß. Als der Gewerbeverein bei der Regierung den Antrag auf eine Auszeichnung der Industriellen stellte, äffte man die berlinische Schöpfung der „Commerzienräthe“ nach, aber man mußte um diesen Titel einkommen. Der Einzige, der sich darum bewarb, der Seidenzeugfabrikant Tobias Biebler, ward — abgewiesen. Um die vom Gewerbeverein gegründete Zeichnen-Schule der beengenden Aufsicht der Schul-Behörde — der sie als „Schule“ nicht entgangen wäre — zu entziehen, nannte man sie „Copiranstalt“, und so gelang es, dieselbe der Curatel einer Staatsbehörde wegzucopiren. Erst im März 1848 wich die Bezeichnung Copiranstalt der würdigen einer — Zeichnenschule. Das war eine Pfahlbautenzeit diese vormärzliche Aera! — [Kees (Stephan Ritter von), Systematische Darstellung der neuesten Fortschritte in den Gewerben und Manufacturen und des gegenwärtigen Zustandes derselben. Herausgegeben von — — und W. C. W. Blumenbach (Wien 1830, C. Gerold, 8°.), Bd. I, S. 353, 630, 636; Bd. II, S. 104, 310, 338, 736; Nachträge S 779, 787.

Porträt. Holzschnitt ohne Angabe des Zeichners und Xylographen. Unterschrift: Michael Ritter von Spörlin, Wachstuch-Fabrikshherr in Wien [auch in der Illustrirten Zeitung Bd. XV, S 9].

Spörr, Franz (Maler, geboren in Tirol, Geburtsort und Jahr unbekannt), Zeitgenoß. Ueber die näheren Lebensumstände des Künstlers liegen keine Nachrichten vor. Das am 17. Juni 1864 anläßlich der wundersamen Heilung der Franziska Zangerle aus Petneu in der Kirche zu Absam in Tirol aufgestellte Gedenkbild ist von dem Tiroler Maler Plattner [Bd. XXII, S. 407] componirt und von Spörr gemalt worden. Die ungemein reiche Composition stellt die Heilung obiger Franziska Zangerle mit zahlreichem Beiwerk: Christus mit der heil. Franziska Romana, dann die unbefleckte Mutter Maria, das Gnadenbild von Absam u. s. w. dar. Eine andere Arbeit desselben Künstlers befindet sich auf dem neuen Friedhofe zu Innsbruck, es ist eine Copie nach Ghirlandajo: „Die Bestätigung der Wundmale des heil. Franciscus“, al tempera mit großer Sorgfalt gemalt.

Tiroler Stimmen (Innsbrucker Localblatt, 4°.) 1864, Nr. 140, S. 644: „Absam, 19. Juni“. — Das Vaterland (Wiener Parteiblatt, gr. Fol.) 1867, Nr. 338, im Feuilleton: „Aus dem Kunstleben Tirols“.

Spohr, Ludwig (Violin-Virtuos und Tonsetzer, geb. zu Braunschweig 5. April 1784, gest. 23. October 1859). Hier kann nur ganz nebensächlich Spohr's gedacht und für Jene, die sich näher über ihn unterrichten wollen, auf die Quellen gewiesen werden —

denn sein Aufenthalt in Wien und sein Einfluß auf das Musikleben der Residenz waren doch nicht nachhaltig genug, um ihm eine vollständige Lebensskizze einzuräumen. So weit er also für die Musik-Geschichte Wien's bedeutsam erscheint, sei seiner gedacht. Spohr hatte im J. 1805 nach des Concertmeisters Ernst in Gotha Tode, sich um dessen Stelle beworben und sie auch erhalten. Am 1. October g. J. hatte er sein Amt angetreten. Anfangs Februar des folgenden Jahres heirathete er Dorette Scheidler, eine Tochter der gothaischen Hofsängerin Scheidler und eine vortreffliche Harfen- und Clavierspielerin. Mit seiner Gattin unternahm nun S. seit 1807 kleine Kunstreisen; eine derselben führte beide im Herbst 1812 nach Wien, wo S. als Violinspieler eine ungemein ehrenvolle Aufnahme fand. Als Geiger verdunkelte er alle anderen neben sich, selbst den berühmten Rode. Ueber S. als Compositeur waren die Ansichten getheilt. Am 21. und 24. Jänner 1813 ließ er sein Oratorium: „Das jüngste Gericht", Text von A. Arnold, im großen Redoutensaal aufführen. Salieri leitete das Ganze, Umlauf accompagnirte am Clavier, Spohr dirigirte bei der ersten Violine. Das Urtheil, welches der „Wiener Correspondent" der „Allgemeinen Musik-Zeitung" damals aussprach, lautete dahin: „daß Spohr im strengen Satze mehr leiste, als Eybler in den kurz vorher gegebenen „Letzten Dingen", daß aber die Arien und Duetten nicht im echten Oratorienstyl, sondern mehr im italienischen Opernstyl sich bewegen, auch Reminescenzen an die „Schöpfung" und die „Zauberflöte" enthalten". S. zog das Werk selbst zurück, ließ es weder drucken noch je wieder aufführen, obgleich er noch in späteren Jahren eine gewisse Vorliebe dafür festhielt. Als Censur-Curiosum sei bemerkt, daß die Wiener Censur (also schon 1813) im Personen-Verzeichnisse, wie im ganzen Text die Namen Jesus und Maria strich. S. rüstete sich eben, um Wien zu verlassen und seine Kunstreise fortzusetzen, als er von dem damaligen Unternehmer des Theaters an der Wien, Grafen Pálffy, den Antrag erhielt, bei seiner Bühne als Orchester-Director und Capellmeister (neben Seyfried) einzutreten. Die Bedingungen waren glänzend, und Spohr nahm den Antrag an, ging nach Gotha, um seine Entlassung von der dortigen Stelle zu holen und überhaupt seine Angelegenheiten dort zu ordnen, und trat im Mai 1813 in sein neues Amt. Contractlich war er auf drei Jahre engagirt, aber schon im Verlaufe des zweiten Jahres stellten sich solche Differenzen mit dem Grafen Pálffy heraus, daß S. seine Stelle verleidet wurde und bereits schon mit Ende des zweiten Jahres beide Theile den Contract auflösten. Im Frühjahre 1815 verließ Spohr mit seiner Familie Wien, begab sich zunächst auf mehrere Monate nach Schlesien, welche er in der Familie des Fürsten Caroloth verlebte, dann setzte er seine Kunstreisen fort und nahm erst im Herbst 1817 bleibenden Aufenthalt in Frankfurt am Main und die Capellmeisterstelle bei dem dortigen Theater an. Während seines Aufenthaltes in Wien 1813—1815 schrieb S. mehrere Streich-Quartetten und Quintetten, Violinsachen u. s. w.; dann die Oper „Faust". und zur Feier der Leipziger Schlacht die Cantate: „Das befreite Deutschland". Weder Oper noch Cantate kamen während S.'s Wirksamkeit in Wien zur Aufführung. Die Cantate, Text von Karolina

Pichler, wurde erst im Jahre 1819 aufgeführt, fand aber wenig Anklang — freilich war der politische Enthusiasmus der Bewohner des angeblich „befreiten Deutschlands“ mittlerweile allerdings schon etwas abgekühlt. Der Einbürgerung des „Faust“ auf den Repertoiren widersetzte sich der in der That jämmerliche Text. Als Virtuos hatte sich aber Spohr in den glänzenden Tagen des Congresses in Wien einer reichen Ruhmesernte zu erfreuen. So viel über S.'s Aufenthalt und Componisten Thätigkeit in Wien. Was im Uebrigen den Anklang betrifft, den Spohr's Compositionen in Wien fanden, so bemerkt Hanslick: daß, während man vor zwei Decennien (um 1850) von einem allzu eifrigen Spohr-Cultus fast warnen mußte, es jetzt (1870) schon einiger Anstrengung bedarf, um die Werke des Meisters von dem Schicksale gänzlichen Verschollens zu retten. Wie weit sich das für Musik maßgebendste Institut Wien's, nämlich das Conservatorium der Wiener Gesellschaft der Musikfreunde, für Spohr's Werke interessirte, erfahren wir aus einer Uebersicht der Aufführungen, welche in den Gesellschafts-Concerten seit Bestand der Gesellschaft bis 1869 stattgefunden, und welche der Historiograph der Gesellschaft, C. F. Pohl, zusammengestellt hat. Von S. kamen zur Aufführung: Chöre: Aus dem Oratorium „Die letzten Dinge“ (1829) — „Das Vaterunser“, Solo und Chor (1833) — Aus „Zemire und Azor“ (1815); — verschiedene Gesangmusik: Arien mit Chor aus „Faust“ (1821, 1823, 1835, 1836, 1838) — Duett aus „Jessonda“ (1843); — Symphonien: „Weihe der Töne“ (1855); — Ouverturen: „Jessonda“ (1825) — „Pietro d'Albano“ (1835) — „Faust“ (1844) — „Der Berggeist“ (1860, 1866); — Concertmusik: „Violin-Concert D-moll“ 1. Satz (1821) — „C-Dur 1. Satz“ (1826, 1837) — „Concert für Flöte nach dem 8. Violin-Concert“ (1844) — „Violin-Concert. Gesangsscene“ (1846, 1858). Seine Gattin Dorothea wirkte (1812) in seinen Concerten mit, und zwar spielte sie auf der Harfe meist Musikstücke, welche Spohr selbst für sie geschrieben hatte.

Spohr's Selbstbiographie (Kassel und Göttingen 1860, gr. 8°.). — Hanslick (Eduard). Geschichte des Concertwesens in Wien (Wien 1869, Braumüller, gr. 8°.), S. 199, 235. — Derselbe, Aus dem Concertsaal. Kritiken und Schilderungen aus den letzten 20 Jahren des Wiener Musiklebens (Wien 1870, Braumüller, gr. 8°.), S. 190 und 377. — Westermann's Illustrirte deutsche Monatshefte (Braunschweig, gr. 8°.) Bd. XI, S. 39. — Gartenlaube (Leipzig, Ernst Keil, gr. 4°.) Jahrg. 1861, S. 91: Spohr [mit Spohr's Bildniß. Kniestück: Spohr geigend].

Porträt. Außer den zahlreichen Stichen und Lithographien von Eßlinger (8°.), Fleischmann (4°.), Schlich (Fol.), C. Mayer (kl. Fol.), G. Koch (Lith. gr. Fol.) u. A. sei hier des sehr seltenen Wiener Bildnisses gedacht. Unterschrift: Facsimile des Namenszuges: Louis Spohr, von Kriehuber lithographirt, gedruckt bei J. Höfelich (8°. u. 4°.) — nicht zu verwechseln mit dem weniger seltenen in Folio von demselben Meister.

Spóner, Anton (Senator der Stadt Käsmark, geb. daselbst um 1690, gest. ebenda 1750). Ein Sohn des Tobias Spóner. Anton erhielt eine gute Erziehung, und erfreute sich des Wohlwollens des damaligen Stadtnotärs Joseph Kray, der ihn als Hauslehrer für seine Kinder aufnahm, und da er seine Tüchtigkeit und Charaktergebiegenheit kennen gelernt, ihn später zum Vice-Notär in Käsmark empfahl. In

der Folge wurde Spóner ordentlicher Notär, und nachdem er dieses Amt mehrere Jahre bekleidet, im Jahre 1732 Senator der Stadt. Als Magistrats-Beamter machte sich S. um das Wohl Käsmark's vielfach verdient. Er erwarb sich dabei das Vertrauen seiner Mitbürger in solchem Grade, daß ihn dieselben, da er überdieß ein guter Redner war, immer wieder zu ihrem Vertreter, sowohl auf den Reichstagen als in den Comitats-Congregationen und anderen öffentlichen Versammlungen, in welchen des Landes Wohl berathen wurde, erwählten. Dabei bewies er in entscheidenden Fällen seine Unerschrockenheit, die sich nicht durch Rang und Würde des Gegners, wenn es die Vertheidigung eines Rechtes galt, einschüchtern ließ. Als die Käsmarker Gemeinde ohne Vorwissen der Hofkammer das Dorf Lautschburg verkauft hatte, wozu sie übrigens berechtigt war, und nun die Stadträthe vor den Grafen Grassalkovics, damaligen Hofkammer-Präsidenten, vorgeladen wurden, um sich zu verantworten, vertheidigte Spóner seine Amtsgenossen in so beredter Weise, daß jeder Gedanke an eine Bestrafung derselben, über welche kaum mehr ein Zweifel obwaltete, aufgegeben wurde. In die Zeit seiner Amtsverwaltung fielen politische Wirren, Nachwirkungen der Tököly'schen Unruhen, und auch seine Vaterstadt hatte unter den Parteiungen jener Zeit zu leiden. S. aber hielt immer treu zum Hause Oesterreich. Als nun im Jahre 1710 Käsmark wieder von den Kaiserlichen besetzt wurde, schmückte man in Anerkennung der von Spóner bewiesenen Treue alle Häuser, welche er in und außerhalb der Stadt besaß, mit dem kaiserlichen Adler. Spóner's Familie blüht noch heut fort und zwei Ururenkel Spóner's: Emerich (geb. 1816) und Alexander dienten als Officiere in der kaiserlichen Armee. Eine Stammtafel der Familie enthält Iván Nagy's in den Quellen bezeichnetes Werk über Ungarns Adels-Familien.

Melzer (Jacob), Biographien berühmter Zipser (Kaschau und Leipzig 1833, Ellinger, 8°.), S. 378. — *Nagy Iván*, Magyarország családai czimerekkel és nemzékrendi táblákkal, d. i. Die ungarischen Familien mit Wappen und Stammtafeln (Pesth 1860, Moriz Ráth, 8°.) Bd. X, S. 339.

Spor, Joseph Franz (Violin-Virtuos und Componist, geb. im Jahre 1720, gest. in Prag 10. Juli 1802). Im Staatsdienste, dem sich S. nach beendeten Studien zugewendet, bekleidete er zuletzt die Stelle eines k. k. General-Taxators in Prag, und starb als solcher im hohen Greisenalter von 82 Jahren. Ueberdieß war er ein sehr geschickter Musicus, der selbst meisterhaft die Violine spielte, in den Jahren 1769—1774 viel in Concerten mitwirkte, in welchen er die schwierigsten Compositionen mit Vollendung vortrug, dabei war er ein großer Kenner der Musik, sammelte die Werke berühmter Meister der Tonkunst, und war als Componist für sein Instrument thätig, für welches er viele Quartetten, Terzetten, Trios, Duetten, Serenaden, ganze Concerte und größere Symphonien geschrieben. Wenn aber Dlabacz in dem im Jahre 1803 in Leipzig bei Breitkopf erschienenen Violin-Concert von Spohr ein Werk des obigen Spor vermuthet, indem er bemerkt: „dürfte vielleicht nicht diese Arbeit gar ein hinterlassenes Denkmal unseres Künstlers sein?", so ist er im Irrthum, denn besagtes Violin-Concert ist ein Werk des nur in der Schreibung etwas veränderten Namensvetters unseres Spor, des be-

rühmten Compositeurs Ludwig Spohr, dessen S. 215 gedacht wurde.

Dlabacz (Gottfried Jos.), Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen und zum Theile auch für Mähren und Schlesien (Prag 1815, Gottlieb Haase, 4°.) Bd. III, S. 141.

Sporck, siehe: **Spork**.

Sporeno, Anton (gelehrter Jesuit, geb. zu Udine 5. April 1683, gest. zu Triest 8. Juli 1750). Trat im J. 1699, im Alter von 16 Jahren, zu Görz in den Orden der Gesellschaft Jesu, in welchem er die philosophischen und theologischen Studien fortsetzte und aus beiden die Doctorwürde erlangte. Nun wurde er mehrere Jahre zu Gratz und Wien in philosophischen und theologischen Disciplinen im Lehramte verwendet, worauf er zu Gratz als Kanzler der Akademie, zu Wien als General-Präfect der Studien thätig war. Später wirkte er zu Görz als Rector des dortigen Collegiums, und zuletzt in Triest, wo er nach zehnjähriger Wirksamkeit als Rector des dortigen Gymnasiums im Alter von 67 Jahren starb. Die Titel der von ihm herausgegebenen Schriften sind: „*Lustrum primum universitatis Graecensis*“ (Graecii 1719, 12°.); — „*Lustrum quartum et quintum Universitatis Graecensis*“ (ebd. 1719, 12°.). Das zweite und dritte Lustrum der Geschichte der Gratzer Universität bearbeitete der Jesuit Georg Neumayr [Band XX, Seite 292]; — „*De gloria Protectorum et interitu Persecutorum Ecclesiae ex Lactantio, Orosio, aliisque antiquis scriptoribus concinnata*“ (Graecii 1726, 8°.); — „*De gloria Protectorum et interitu Persecutorum Ecclesiae historia a Saeculo VIII. ad XVI. deducta*“ (ibid. 1728, 12°.). Auch besorgte er eine neue Ausgabe des von seinem Ordensbruder Johann Gisbert verfaßten Werkes: „Vera idea Theologiae cum historia ecclesiastica sociatae, seu quaestiones juris et facti theologicae“ (ibid. 1731, 8°.).

Peinlich (Richard Dr.), Geschichte des Gymnasiums in Gratz. Zweite Periode (Gratz 1872, 4°.) S. 78, 93 unter Jahr 1719; S. 94 unter Jahr 1728; S. 95 unter Jahr 1731. — *Stoeger (Johann Nep.)*, Scriptores Provinciae Austriacae Societatis Jesu ab ejus origine ad nostra usque tempora (Viennae 1855, Lex.-8°.) p. 334.

Spork, Franz Anton Graf (Humanist, geb. zu Heřmanměštec 8., n. A. irrthümlich 26. Mai 1662, gest. Lissa 30. März 1738). Der ältere Sohn des berühmten Reiter-Generals Johann Graf Spork, aus dessen zweiter Ehe mit Eleonora Katharein von Fineken, einer Dome aus mecklenburgischem Geschlechte. Franz Anton verlebte seine Kinderjahre im Elternhause, im Alter von acht Jahren kam er auf das Jesuiten-Collegium zu Kuttenberg, wo er seine erste wissenschaftliche Ausbildung erhielt. Im Alter von erst 13 Jahren bezog er bereits die Prager Hochschule, da ihn seine Fortschritte in Kuttenberg dazu befähigten. In Prag hörte er Rechtswissenschaften, aber auch die schönen Künste und Wissenschaften blieben ihm umsoweniger fremd, als ihn vorherrschende Neigung und Talent zu denselben hinzogen. Der in den Jahren stark vorgerückte Vater berief, als er sich außer Stande sah, die Familien-Angelegenheiten selbst zu besorgen, seine Brudersöhne aus Westphalen zu sich nach Böhmen, um ihnen die Besorgung seiner Angelegenheiten zu übergeben. Dem Jüngeren von ihnen vertraute er, für den Fall seines Todes, die Vormundschaft über Franz Anton. Als

auch bald darauf der alte Graf Johann im hohen Greisenalter von achtzig Jahren starb, traten die Verfügungen in Kraft, und Graf Franz Anton wurde unter seines Vetters Leitung gestellt. Franz Anton zählte bei seines Vaters Ableben 17 Jahre. An Stelle der bisherigen Schulbildung trat nun das Reisen und der junge Graf besuchte die berühmtesten Höfe seiner Zeit. Zugleich aber fesselten Werke der Kunst vor allem Anderen seine Aufmerksamkeit, und er besuchte Kunstsammlungen, Gallerien, bewunderte und studirte die Werke der Architectur, und bei seinem Range und glänzenden Auftreten ward es ihm auch leicht möglich gemacht, die berühmten, nicht Jedermann zugänglichen Privat-Sammlungen der einzelnen Fürsten in Augenschein zu nehmen. Während seiner Anwesenheit in Paris war eben das Waldhorn in Aufnahme gekommen. Graf Franz Anton hatte kaum einen Vortrag dieses Instrumentes gehört, als er sofort zwei Leute aus seinem Gefolge darin unterrichten ließ. So wurden Wenzel Benda und Peter Ralik die ersten böhmischen Waldhornspieler, und verpflanzten dieses nachmals immer beliebter werdende Instrument nach Böhmen. Bald nach Rückkehr von seinen Reisen trat Graf Franz Anton in das erforderliche Alter und konnte nun selbständig die Verwaltung seines bedeutenden Vermögens übernehmen. Bei seinen geistigen Vorzügen wird es nicht Wunder nehmen, daß man eine solche Kraft für den Dienst des Staates zu gewinnen suchte. S. wurde demnach 1690 kaiserlicher Kammerherr, 1691 ernannte ihn der Kaiser zum Statthalter von Böhmen und 1692 zum wirklichen geheimen Rathe. Nun begann ein der Förderung *der Künste* und Wissenschaften nach jeder Richtung und der Pflege der Humanität auf breitester Basis gewidmetes Schalten und Walten. Hier soll nur ein gedrängter Abriß seines Wirkens gegeben werden, denn eine ausführliche Darstellung würde bei weitem zu vielen Raum einnehmen. Zunächst errichtete er in Lissa eine eigene Buchdruckerei, in welcher zahlreiche gute Erbauungsschriften (siehe S. 225 die Schriften Spork's und seiner beiden Töchter) gedruckt wurden, welche S. dann unentgeltlich unter seine Unterthanen vertheilen ließ. Welchen Dank der liberale, aber wirklich gottesfürchtige Graf später dafür erntete, soll weiter unten erzählt werden. Aus Nürnberg ließ er den tüchtigen Kupferstecher Michael Renz [Bd. XXV, S. 296] sammt Familie nach Gradlitz kommen, und dort stach Renz die zahlreichen Blätter, womit die in Lissa gedruckten Bücher des Grafen ausgestattet wurden. Aber auch sonst erhielt Renz durch den Grafen Anregung und oft unmittelbaren Anlaß zu seinen besten Blättern, die er in Gradlitz stach. Aus Innsbruck berief der Graf den Bildhauer Mathias Braun von Braun [Bd. II, S. 119], den er auf seiner Reise durch Tirol kennen gelernt. Braun nahm in Kukus seinen Aufenthalt, und schuf dort die Bildsäulen, Statuen und anderen Kunstwerke, welche nach Tausenden zählen, und welche in den Schlössern, Gärten und Anlagen des Grafen [siehe S. 229 die künstlerischen Ausschmückungen im Bad und Kloster Kukus] aufgestellt wurden. Für die Ausschmückung der Kirchen und Wohnräume sorgte der berühmte Maler Peter Brandel [Bd. II, S. 113], der auch vielfach mit Aufträgen des Grafen beschäftigt war. Im Kukusbade bei Gradlitz ließ auch der Graf ein eigenes Theater erbauen, in welchem Schauspiele

und Opern mit großem Kostenaufwande für die prächtige Ausstattung zur Aufführung gebracht wurden. Wir haben bisher nur von den seine Kunstliebe zeugenden Schöpfungen des Grafen berichtet, nicht minder groß sind seine humanitären Anstalten, welche ihre wohlthätigen Einflüsse noch in der Gegenwart äußern. Vor allen ist die großartige Hospitalstiftung zu Kukus zu nennen, welche 1711 stattfand. Im Anbeginn bestimmte der Graf 100.000 fl. zu deren Fundirung, bei seinem im März 1738 erfolgten Tode fügte er testamentarisch noch die gesammten Einkünfte der Herrschaft Gradlitz dazu, deren Werth damals auf 300.000 fl. geschätzt wurde. Plötzlich trat der Verwirklichung dieser testamentarischen Bestimmung ein unerwartetes Hinderniß entgegen. Ein Fräulein von Obernitz präsentirte nämlich einen alten Schuldschein, kraft dessen ihr Graf Spork 300.000 fl. auf die Domäne Gradlitz verschrieben hätte. Es entspann sich nun darüber ein Rechtsstreit, der bereits fünf Jahre währte, und eben dahin gelangt war, um zu Gunsten der Klägerin entschieden zu werden. War es Zufall, war es durch Mißtrauen hervorgerufene Absicht, der Vertreter der Stiftung hielt die Schuldverschreibung gegen das Licht, und das Wasserzeichen des Papiers trug ein späteres Datum als es jenes war, von dem die Schenkung ausgestellt worden. Diese einfache Entdeckung stellte den Schuldschein als ein Falsum dar, und das Hospiz trat sofort in die vollen Rechte seines Vermächtnisses. Ursprünglich war die Stiftung für hundert arme Unterthanen der Spork'schen Herrschaften bestimmt. Gegenwärtig genießen diese reiche Stiftung nur die der Domäne Gradlitz angehörigen Armen. Ausgediente Soldaten werden besonders berücksichtigt. Die Spitalpfründner bekommen die gänzliche und zwar sehr gute Verpflegung im Kloster. Ein weltlicher Priester und zwölf Barmherzige Brüder führen die Obsorge. Es gab Zeiten, wo die Zahl der Pfründner eine verhältnißmäßig geringe war; im Jahre 1860 betrug sie 89 Pfründner im Hospiz und zehn im Prager Invalidenhause. Im Krankensaale befinden sich 34 Krankenbetten, da aber dieselben nur selten, und dann zu geringerem Theile von den Pfründnern selbst benützt werden, so verpflegen die Barmherzigen Brüder auch andere Kranke ohne Unterschied des Vaterlandes und der Religion. Die Inspection über das Kloster und über die Erfüllung der Bestimmungen des Stiftsbriefes führt das bischöfliche Consistorium von Königgrätz. Diesem zur Seite steht ein Coinspector, welcher ein Nachkomme der gräflichen Familie ist, und zugleich das Patronatsrecht über die zum Kloster gehörige Herrschaft Gradlitz ausübt. Dafür bezieht er die Interessen eines Capitales von 120.000 Thlr. rhein. Viele Jahre früher noch, 1693, gründete der Graf auf der Herrschaft Gradlitz an einer damals nur dem umliegenden Landvolke bekannten Heilquelle, das seiner Zeit berühmte Kukusbad. Die Mineralquelle, welche ihrer hervorragenden heilenden Wirkungen wegen, den Namen „goldene Ader" erhielt, hatte der Graf im Jahre 1695 durch den Prager Arzt Löw von Erlfeld untersuchen und da derselbe sie als in vielen Krankheiten heilkräftig erklärte, einfassen lassen. Nun schritt er zur Ausführung der Anlagen und Baulichkeiten. Ueber der Quelle selbst erbaute er die schöne Maria Himmelfahrtscapelle, daneben das stattliche Badehaus mit den nöthigen Nebenbauten,

ferner ein Badehaus für Arme und schuf die verschiedenartigsten Anlagen mit den reichsten Ausschmückungen an Kunstwerken aller Art. So z. B., wo das Wasser über Cascaden den Abhang herunterfloß, befand sich am Fuße der Cascade eine in Stein gehauene Bildsäule des Polyphem, aus welcher durch einen von Wasserkraft getriebenen Mechanismus allerlei Lieder erklangen. Als andere Belege des ungemein humanen Sinnes der diesen Edelmann von Gottes Gnaden durch und durch beseelte, sei bemerkt: daß, als im Jahre 1695 eine große Hungersnoth herrschte und viele Edelleute der Ersparniß halber einen Theil ihrer Dienerschaft entließen, Spork im Gegentheile noch mehr Diener aufnahm mit der Bemerkung: „Sonst habe ich sie gebraucht, jetzt brauchen sie mich“, und doch besaß er schon eine ungemein zahlreiche Dienerschaft; auf seinen Herrschaften aber ließ er jährlich eine bestimmte Quantität Korn unter die Armen vertheilen. Zu dem Invalidenhause, welches Kaiser Karl VI. bei Prag erbaute, schenkte er 60.000 fl., und machte nebstbei eine Stiftung von 3000 fl. für 50 Soldaten Spork'scher Herrschaften, welche in den österreichischen Kriegen Krüppel geworden oder ihre Gesundheit eingebüßt hatten. Dem Orden der Trinitarier, welcher die Befreiung gefangener Christen zum Zwecke hatte, schenkte er 100.000 fl., wovon zwei Drittheile zur Auslösung von in die Sklaverei gerathenen Christen, ein Drittel aber zur Befreiung unglücklicher Bürger, welche in Prag im Schuldengefängniß saßen, verwendet werden sollten. Noch jetzt werden alljährlich am Charsamstag mehrere durch unverschuldetes Unglück in Schuldenarrest Gerathene mit den Zinsen der Spork'schen Stiftung aus demselben befreit. Von seinen Bauten zu frommen Zwecken seien erwähnt: in Lissa die schönen Einsiedeleien St. Wenzel und St. Franciscus, und ein Augustinerkloster; auf dem Berge Vysoka bei der Herrschaft Malešow die schöne Capelle St. Johann des Täufers mit drei Einsiedeleien. [Die aus diesen und anderen Anlässen geprägten Medaillen, siehe S. 227 unter den Medaillen.] Das Schloß Gradlitz verwandelte er in ein Kloster für die Nonnen des Ordens der Annunciaten-Cölestiner, in welchem seine ältere Tochter Maria Eleonora Franziska, welche im Jahre 1704, im Alter von 17 Jahren, zu Botzen in den Cölestinerorden eintrat, die erste Oberin wurde und als solche im Alter von erst 30 Jahren starb. Diese Klosterstiftung wurde später nach Prag in das Freihaus Nr. C 856 und 857 alt, 909 neu, in der Herrengasse übertragen. Der Graf hatte dasselbe sammt dem sogenannten englischen Garten [der erste botanische Garten Prags, angelegt von dem Hof-Apotheker Karls IV., Angelus de Florentia] von der Gemeinde der königlichen Neustadt Prag für den Orden angekauft. Man sollte glauben, alle diese zur Ehre Gottes, zum Wohle und zur Freude der Gesunden, zum Heile der kranken Menschheit errichteten Anstalten und Stiftungen hätten den Grafen wenigstens vor muth- und böswilligen Aergernissen und Verdrießlichkeiten gesichert. Nichts weniger als das, Streitigkeiten mit seinen ehemaligen Vormündern, und zwar mit seinem jüngeren Vetter, an den er nach Abschluß der vormundschaftlichen Rechnungen eine Forderung von 160.000 fl. hatte; Processe mit seinen Gutsnachbarn, die eben so seinen Hochsinn mißbrauchten, als seinen Eigensinn ausbeuteten, und viele andere Ver-

drießlichkeiten verbitterten ihm das Leben und bereiteten ihm mitunter Kummer und böses Ungemach. In dem Processe gegen seine Vettern hatte Spork bereits in zwei Instanzen gesiegt; da gelang es Jenen, bei dem Hofgericht in Wien einen Spruch wider den Vetter zu erwirken. Nun ließ der Graf die Proceßacten drucken, und mit einem Male erschien der Advocat, der bis dahin die Sache seiner Vettern geführt, bei dem Grafen, bat ihn um Verzeihung und bot ihm nun die Dienste gegen seine Vettern an. Der arglose Graf nahm diese reuevolle Gesinnung Neumann's von Puchholz, so hieß der Advocat, für baare Aufrichtigkeit, verzieh ihm, nahm ihn als Anwalt an, bezahlte ihm eine reiche Bestallung, und sicherte ihm, wenn der Proceß gewonnen würde, eine Belohnung von 5000 fl. zu, worüber er ihm einen Wechsel, in sechs Monaten zahlbar, ausstellte. Neumann that aber nicht nur nichts in Sachen des Processes, sondern präsentirte zur Verfallszeit den Wechsel, und da der Graf, weil die Bedingung, der Gewinn des Processes, gar nicht erfüllt war, ihn zu zahlen sich weigerte, erwirkte Neumann einen Verhaftsbefehl, welchem zufolge der Graf im Jahre 1720 nächtlicher Weile, während er krank in seinem Schlosse Lissa lag, aufgehoben, nach Prag in die Daliborka gebracht und dort volle dreizehn Wochen in einem kalten, garstigen Gefängniß festgehalten wurde. Mehrere Jahre später sollte ihm eine nicht geringere Kränkung widerfahren. Es wurde bereits berichtet, daß der Graf für den Druck schöner Andachtsschriften, welche er unentgeltlich vertheilen ließ, in Lissa eine Druckerei hatte errichten lassen. Nun war zu jener Zeit die Ketzerriecherei, die in Böhmen seiner Zeit so im Schwunge gewesen, noch nicht ganz abgethan. Der Graf wurde eines Tages bei dem Königgrätzer bischöflichen Consistorium denuncirt, er habe in seiner Druckerei ketzerische Schriften drucken und unter seine Unterthanen vertheilen lassen. Nun wurde die ganze, mehrere Tausend Bände starke Schloßbibliothek mit Beschlag belegt, in Kisten gepackt und nach Königgrätz geschafft. Sieben Jahre währte die Revision dieser Bücher — man sollte es nicht glauben, daß dergleichen möglich war, und doch war es so — und das Resultat der Untersuchung war endlich, daß die Denunciation als falsch erkannt wurde und die Ankläger dem Grafen (1736) öffentlich in Kukus Abbitte leisten mußten! Der größte Theil der Bibliothek — warum nicht die ganze — wurde ihm zurückgestellt. Der Erzbischof von Prag aber — es sollte damit die ungerechtfertigte Anklage widerlegt und so dem Grafen eine Art moralische Genugthuung für die ihm widerfahrene Unbill geleistet werden — kaufte um 12.000 fl. die in Lissa gedruckten Bücher und ließ sie in der Prager Diöcese vertheilen. Durch den langwierigen Proceß gerieth aber die wohlgeordnete Druckerei in theilweisen Verfall und schwang sich nicht wieder zu ihrer vorigen Höhe empor. Für eine andere ihm widerfahrene Unbill hatte sich aber der Graf in höchst humoristischer Weise gerächt. Im Eifer der Jagd, der er mit Leidenschaft ergeben war, hatte er eines Tages einen weißen Hirschen, der von der kaiserlichen Herrschaft Brandeis auf seine Domäne Lissa gewechselt war, bis auf das kaiserliche Revier verfolgt und dort erlegt. Das war ein Capitalverbrechen, und der Graf ward zur Bezahlung einer ganz unglaublich hohen Summe — sie klingt so lächerlich hoch, daß wir sie lieber nicht

nennen — verurtheilt. Als nach einiger Zeit ein großes Hoffest stattfand, zu dem auch der Graf geladen war, erschien er in der Geheimrathsuniform und in allem Prunke damaliger Kleider-Etiquette, aber — in hirschledener Hose. Als ihm nun der betreffende Hofbeamte gegen dieses Costüm Vorstellungen machte, erwiederte der Graf: „Jeder trägt heut das Kostbarste, was er besitzt, und diese Hose ist mein Kostbarstes, ich habe sie mit 500 Ducaten in den kaiserlichen Säckel bezahlt.“ Der Graf hatte sich nämlich aus der Haut des erlegten Hirschen die Hose machen lassen. Wie bekannt, hat Anastasius Grün diesen Vorgang in den „Wiener Spaziergängen“ im Gedichte: „Die lederne Hose“ voll Humor behandelt. Im Uebrigen ist nur wenig mehr über den Grafen zu berichten. Im J. 1687 hatte er sich mit Franziska Apollonia Freiin Swéerts zu Reist (geb. 1. November 1667, gest. 22. April 1726) vermält, und waren aus dieser Ehe, nachdem mehrere Kinder in zarter Jugend gestorben, nur die beiden Töchter Maria Eleonora Franziska und Anna Katharina am Leben geblieben. Ueber Erstere wurde bereits oben berichtet, sie starb 18 Jahre vor ihrem Vater. Letztere, Anna Katharina (geb. 13. April 1689, gest. 19. Mai 1754), vermälte sich am 17. April 1712 mit ihrem Vetter Franz Karl Freiherrn Swéerts zu Reist, dem Sohne von Franz Antons Schwester Maria Sabina, welche sich im Jahre 1680 in erster Ehe mit Franz Karl Rudolph Freiherrn Swéerts zu Reist, kaiserlichen Oberstlieutenant; 1695 in zweiter Ehe mit dem kurpfälzischen Oberst von Schönberg vermält hatte. Die Dispens zu ersterer Ehe hatte der Graf in Rom, wohin er selbst gereist, erwirkt. Auch hatte er am 16. Mai 1702 die königliche Bewilligung erhalten, auf der Herrschaft Lissa für seine Nachkommen ein Fideicommiß zu errichten. Da ihm aber männliche Erben versagt waren, so adoptirte Graf Franz Anton im Jahre 1718 seinen Schwiegersohn und Neffen Franz Karl Freiherrn Swéerts zu Reist, welcher in Folge dieser Adoption mittelst kaiserlichen Diploms vom 15. December 1718 mit dem Prädicate Swéerts-Spork in den böhmischen Grafenstand erhoben wurde. Es sind daher die Swéerts-Spork die Nachkommen von Franz Antons Schwiegersohn, den er später adoptirt, die Spork's aber sind die Nachkommen von Franz Antons jüngerem Bruder Ferdinand Leopold [siehe die Stammtafel]. Nachdem der Graf Franz Anton im Alter von 66 Jahren gestorben, wurde er in der von ihm selbst erbauten Familiengruft zu Kukus, wo bereits sein Vater beigesetzt war, bestattet. Graf Franz Anton war aber nicht blos ein für Kunst und Wissenschaft begeisterter, sondern selbst ein ungemein und vielseitig gebildeter Cavalier. Mit den Gelehrten seiner Zeit — und es fehlt kein nur einigermaßen bedeutender Name — stand der Graf im brieflichen Verkehre. Seine Correspondenz — die Entwürfe der Briefe, die er an sie schrieb — umfaßt 20 Bände. Den Gang der Literatur — vornehmlich der französischen — verfolgte er mit aufmerksamen Blicken. In seinen drei von ihm selbst gegründeten Bibliotheken zu Prag, Lissa und Kukus, welche zusammen über 30.000 Bände faßten, fehlte kein wichtiges Werk, und diese Sammlungen standen den Freunden der Wissenschaft zur Benützung jederzeit offen. Ueber des Grafen in seiner Druckerei

N. N., Bruder

Johann Freiherr von Spork, Oberstwachtmeister, † um 1702.
Anna Constantia Losy von Losimthal † um 1700.

Dietrich, Rittmeister, † 1703.

N. N. † 16
vm. Colonna vo

Maria Constantia
vm. 1) Michael Anton Cejkowsky † 1705.
Karl Graf Woračicky
† 23. November 1735.

Maria Theresia, † 1745,
vm. Ferdinand Graf Desfours.

Maria Anna,
vm. Franz Adam Buczhart Wodraschy.

Maria Eleonora
Ronn
geb. 13. Ju
† 17. Jänne

Agnes
93.

Johann Michael
geb. 1692,
† 13. Jänner 1738.

Johann Rudolph [S. 239]
geb. um 1693,
† 21. Jänner 1759.

Antonia
. 15. Juni
1756. †,
m. Ignaz
f Czarnecki.

Johann Leopold
geb. 12. December 1758,
† 10. December 1841.
Leopoldine Gräfin von Regas
geb. 10. März 1772.

Maria
geb. 26. October 1760, †,
vm. Johann Sigismund Graf Gallenberg.

2 enzel
7, † 1799.

2 Severin
geb. 1799.

Rudolph
geb. 27. Mai 1839.

Maria
geb. 4. December 1844.

Ferdinand [S. 239]
geb. 21. Februar 1848.

Joseph
geb. 10. Jänne

*) Die ahl, auf welches die ausführlichere Lebensbeschreibung des Betreffenden steht.

Zu v. Wurzba

zu Lissa gedruckten Bücher, über die zu verschiedenen Anlässen auf seinen Auftrag geprägten Medaillen, über die Ausschmückungen seiner Besitzungen mit Bildern und Statuen, über die Stiftung des Hubertus-Ordens u. s. w. vergleiche die Quellen.

I. **Schriften des Grafen Franz Anton Spork und seiner beiden Töchter, in dessen eigener Druckerei gedruckt.** Es wurde oben in der Biographie des Grafen berichtet, daß er zu Lissa eine eigene Druckerei errichtet und diese in jeder Hinsicht auf das reichlichste ausgestattet habe. Die Zeit der Errichtung ist nicht genau bekannt, doch möchte sie um 1700 fallen, da das erste Werk, das aus dieser Druckerei hervorging, im Jahre 1701 erschien. In dieser Druckerei wurden nur die Schriften des Grafen und seiner beiden Töchter Maria Eleonora Franziska und Anna Katharina, auf das sauberste gedruckt Dieselben bestanden aus Andachtsschriften und waren zum größten Theile Uebersetzungen der besten französischen Schriften dieser Gattung. Die Titel derselben sind nach chronologischer Folge: „Christliche Gedanken auf alle Tage des Monats" (Prag 1701, 12°, 3 Bogen); — „Vollkommenheit des Christenthums aus der Sittenlehre Jesu Christi" (Prag 1701, 12°, 12 Bogen); — „Gott geheiligte Stunden — in französischer Sprache durch den Cardinal von Noailles, Erzbischof zu Paris, an's Licht gegeben, jetzt in die deutsche übersetzt" (Prag 1702, 4°., 3 Alphabete und 9 Bogen), Andachtsübungen auf jeden Tag des Jahres; — „Abhandlung von der Gleichgiltigkeit in Ansehung des Glaubens. Verbessert und aus dem Französischen übersetzt durch M. El(eonora) Gräfin von Spork (Kempten 1702, 12°., 13 Bogen) Als die Gräfin diese Schrift übersetzte, war sie erst 13 Jahre alt; — „Richtige Himmelsstraße" (Kempten 1702, 12°., 4 Bogen); — „Thomas von Kempis' Geistlicher Kalender" (Prag 1705, 8°.); — „Kurze Art und Weise sich in der christlichen Standhaftigkeit zu üben. Aus dem Französischen übersetzt von M. Eleonora Cajetana Aloisia Gräfin von Spork des Ordens Mariä Verkündigung" (Prag 1707, 8°., 6 Bogen); — „Wöchentliche Betrachtungen und Gebeter. Aus dem Französischen übersetzt durch Anna Katharina Gräfin von Spork" (Prag 1707, 8°., 15 Bogen); — „Die von der h. Theresia von Jesu über das Vaterunser gemachten Betrachtungen. Aus dem Französischen übersetzt und vermehrt" (Prag 1707, 4°., 20 Bogen); — „Geistreiche Wasser-Quelle" (Prag 1706, 4°; wieder aufgel. 1707, 23 Bogen); — „Der Anfang der Weisheit oder kurtz und lehrreicher Tractat, wie und warum man die Sünde fliehen soll" (Prag 1708, 8°., 6½ Bogen); — „Christlicher Morgen- und Abend-Stern das ist auserlesene und sehr kräftige Morgen- und Abendgebete, nebst einer geistlichen Andacht auf das Vaterunser, und andere Beicht- und Communion-Gebete" (Prag 1708, 8°., 8 Bogen); — „Geistliche Wochen oder sieben geistreiche Regeln und wahrhafte Richtschnur, darnach ein jeder Christ den ganzen Tag hindurch sein Thun und Lassen richten und anstellen soll" (Prag 1708, 8°., 3 Bogen); — „Sebastian Schambogen's andächtige Betrachtungen über das Leben, die Lehre und das Leiden unseres Herrn" (Prag 1709, 8°., 4 Alphabete und 9 Bogen); — „Der aus dem Irrthum gebrachte Hofmann oder Gedanken eines Edelmanns, welcher die meiste Zeit seines Lebens bey Hofe und im Kriege zugebracht. Aus dem Französischen von M. E. C. A. Gr. v. Spork" (Prag 1710, 8°., 18 Bogen); — „Auserlesene Gedanken über unterschiedliche, aus der Sittenlehre hergenommene Materien des Herrn Abbé von Boileau, vormals königlich französischen Hofpredigers" (Prag 1710, 8°., 22 Bogen); — „Carl Drelincourt's Trost einer gläubigen Seele wider den Schrecken des Todes, sammt nothwendiger Vorbereitung wohl zu sterben" (Prag 1710, 8°., 2 Alphabete, 13 Bogen); — „Bewährte Hülfsmittel, sich die stäte Gegenwart Gottes beständig vor Augen zu stellen. Aus dem Französischen des H. Courbon, Priesters und der heiligen Schrift Doctor, übersetzt durch M. E. C. A. Gräfin von Spork" (Prag 1710, 12°., 8 Bogen); — „Wahrhafte Kennzeichen der menschlichen Gemüther. Sittliche und christliche Gedanken. Grundregeln eines tugendhaften Lebens" (Prag 1710, 12°., 7 Bogen); — „Die wahren Grundregeln, nach welchen die Kinder christlich sollen erzogen werden Uebersetzt von M. E. C. A. Gräfin von Spork des Ordens Mariä Verkündigung" (Prag 1710, 12°.; 2. Aufl. 1711, 8°., 6 Bogen); — „Des Pater Cheminais gottselige Gedanken über das evangelische Gleichniß vom verlornen

Sohn" (Prag 1710, 12°., 7 Bogen); — „Nic. Causius' christliches Tagwerk oder heimliche Gewerb- und Gewinnkunst" (Prag 1710, 12°., 1 Alphabet. 3 Bogen); — „Des Cardinals Reginald Polus Sendschreiben an Thomas Cranmern, betreffend den Glaubenspunct des hochwürdigsten Sacraments des Altars" (Prag 1711, 12°., 6 Bogen); — „Widerlegung der Atheisten, Deisten und Zweifler. Aus dem Französischen übersetzt" (Prag 1712, 4°., 20 Bogen); — „Christliche Sittenlehre oder Kunst recht und gut zu leben .... verbessert, und aus dem Französischen ins Deutsche übersetzt durch El. Fr. Gräfin von Spork". 2 Theile (Prag 1. Theil 1711, 3 Alph., 21½ Bogen; 2. Theil 1712, 5 Alph., 11 Bogen, 4°.). Das Werk ist eine Uebersetzung von Benedict Pictet's „La morale Chretiénne ou l'Art de bien vivre", jedoch hat die Uebersetzerin jene Stellen, welche von der katholischen Lehre abweichen, entweder ausgelassen oder geschickt abgeändert. Von diesem Werke ließ der Graf 10.000 Exemplare unentgeltlich austheilen. Die zweite Auflage wurde unter verändertem Titel und dem Druckorte Tübingen 1713 nachgedruckt; — „Die Psalmen Davids nebst einer aus den heiligen Vätern und Lehrern der wahren Kirche gezogenen Auslegung, anfänglich in französischer Sprache an das Licht gegeben von dem Herrn von Sacy, nun aber in das Deutsche übersetzt". 2 Theile (Prag 1713, 4°., 8 Alphabete und 18¼ Bogen); — „Christliche Betrachtungen und Sittenlehren — aus geistlichen und weltlichen Schriftstellern. Aus dem Französischen übersetzt von A. E. Gräfin von Spork" (Prag 1714, gr. 8°., 24 Bogen); — „Die Tugendschule der Christen, worinn ein jeder Mensch auferbaulich unterwiesen wird, wie er pflichtmäßig sein Leben anstellen soll — in 4 Theilen eröffnet durch den Pater Ives von Paris, des Capuziner-Ordens Priester" (Prag 1715, Fol., 10 Alphabete, 10 Bogen); — „Das christliche Jahr, oder die Messen auf die Sonn-, gemeine Ferial- und Fest-Täge des ganzen Jahres in deutscher Sprache, sammt der Auslegung der Episteln und Evangelien; auch einem kurzen Begriff der Leben der Heiligen, deren Gedächtniß begangen wird". 2 Bände (1718, 4°.), davon erschien später eine zweite vermehrte und verbesserte Auflage in Folio, mit Kupferstichen von Renz und Anderen prachtvoll ausgestattet; — „Nebesky slawiczek, to gest kancyonal" d. i. Die himmlische Nachtigall oder Gesänge u. s. w. (Königgrätz 1719, Fol., 10 Alphabete, 2 Bogen); es ist dieß eine Sammlung geistlicher Gesänge in čechischer Sprache, welche der Graf durch den Pfarrer von Chraustowicz Johann Joseph Brozan zusammenstellen und zum Gebrauche seiner Unterthanen herausgeben ließ. Das Werk ist für das geistliche Volkslied eine reiche Fundgrube; — „Philipp Hurault's Grafen von Cheverey treuer Unterricht und väterliche Vermahnung, die er seinem Sohn hinterlassen" (17.., 8°., 1 Alphabet, 12 Bogen); — „Die Irrwege der Menschen" (17..); — „Auslegung der Briefe des heil. Apostel Paulus. Aus dem Französischen des Herrn de Sacy" (17..); — „Summaria oder kurzer Auszug aller Capitel der heiligen Schrift in deutschen Versen" (Frankfurt 1723, 8°.); — „Leben der Altväter". 2 Bände (17.., 4°.); es sind kurze Lebensgeschichten der Einsiedler und Einsiedlerinen aus den ersten Zeiten des Christenthums, aus dem Hieronymus und anderen alten Verfassern der Kirchen-Geschichte im Auszuge zusammengestellt. Der eine Band enthält das Leben der Einsiedler, der zweite jenes der Einsiedlerinen. Jeder Lebensgeschichte ist ein von Renz oder von Montalegre gestochenes Kupferbild beigegeben, wodurch das bereits seltene Werk noch heute geschätzt und gesucht ist. Die Zahl der Kupferstiche beträgt 200. — Welche von den vorgenannten Schriften von den Töchtern desselben übersetzt worden, ist bei den einzelnen Schriften angegeben. Maria Eleonora, die nachmalige Oberin des Cölestiner-Klosters, war die fleißigere; der Antheil des Grafen an diesen Arbeiten mag im Ganzen nicht gering gewesen sein. Die Auswahl derselben spricht für seinen geläuterten Geist, denn er suchte thatsächlich das beste hervor, was die französische Literatur jener Tage nach dieser Richtung hin bot. Von der Schrift: „Widerlegung der Atheisten, Deisten und Zweifler" wird ihm die Autorschaft zugeschrieben, ebenso wird er als Verfasser einer anderen Schrift, betitelt: „Erläuterung, worinnen die wahre Religion bestehe", bezeichnet. Welchen Dank er für seine Bemühungen, Gottesfurcht und echte Religiosität unter der Bevölkerung, vornehmlich aber unter dem Landvolke, unter welches viele Tausend Exemplare seiner Andachtschriften unentgeltlich vertheilt wurden, zu verbreiten, geerntet, wurde in der Lebens-

skizze berichtet. Ein Opfer schändlicher Denunciation, mußte er unverantwortliche und gewaltthätige Eingriffe in sein Eigenthum erfahren — seinen Verlag in dem 1729 zu Königgrätz erschienenen „Index librorum prohibitorum" gesetzt sehen und seine Drucker in Haft abführen lassen, in welcher diese längere Zeit gehalten wurden; wie die Druckerei auf Jahre hinaus gesperrt wurde. Der Graf selbst war ein aufgeklärter Christ; wenn er sich persönlich auch zur römisch-katholischen Kirche bekannte, so hielt er doch diese nicht für die allein seligmachende, sondern gleich anderen Bekenntnissen für eine Secte, in welcher man sein ganzes Heil auf Christum setzen, dessen Geboten von der Liebe Gottes und des Nächsten man nachleben müsse, im Uebrigen aber glauben könne, was man wolle, ohne deßhalb von der ewigen Seligkeit ausgeschlossen zu werden.

II. **Medaillen des Grafen Franz Anton Spork.** 1) Avers. Eine Kirche auf einem Hügel mit Gartenanlagen, zu welcher von drei Seiten Pilger heranwallen. Umschrift: TRES SANCTAM TRIADEM. Revers: Die Taufe Christi. Umschrift: VENERENTUR MORE JOANNIS. Randschrift: FUNDAVIT: FRANC.(iscus) ANTO:(nius) S: R: J: COMES DE SPORK: 1697. Anläßlich der Einweihung der Capelle des h. Johannes des Täufers auf dem Berge Vysoka der Herrschaft Malešow. — 2) Eine zweite, ganz der vorbeschriebenen in den Inschriften gleiche, nur die Zeichnung der Kirche und der Anlagen wie die Stellung der Pilger ist verschieden. Anläßlich der Einweihung der Einsiedeleien St. Wenzel und St. Franciscus in Lissa. Es sind deren in Gold, sechs Ducaten schwer, und in Silber, 5/8 Loth schwer, geprägt und bei der Einweihung vertheilt worden. — 3) Avers. Eine Kirche wie auf den Medaillen Nr. 1 u. 2, nur statt der drei Pilger sieht man drei Processionen dahin wallfahrten. Umschrift: TRINUM PERFECTUM DEVOTIO | TERTIA REDDIT. Revers. Zwei Frauen knien zu den Seiten eines Altars, worauf ein Wickelkind als Opfer liegt. Darüber in Wolken die Dreifaltigkeit. Umschrift: HANC · DEUS · ACCEPTET · PIETATEM · TRINUS · ET · UN(us). Randschrift: FRANC.(iscus) ANTON.(ius) S:(acri) R:(omani) J:(mperii) COMES · DE · SPORCK · FIERI · FECIT · A.(nno) 1699. Votiv-Medaille anläßlich der Darbringung seines dritten Kindes; in Silber 5/4 Loth. Die Medaillen Nr. 1, 2 und 3 sind auch in Zinn nachgeprägt. — 4) Avers. Wappen mit der Umschrift: FR.(anciscus) ANT(onius) COM.(es) DE SPORCK |S.(uae) C(aesareae) M(ajestatis) ACT(ualis) CONS:(iliarius) CAMER:(arius) ET REG(ius) LOCUMT(enens) IN BOHEMIA. Revers. Ein Pelikan mit seinem Blute drei Junge fütternd. Umschrift: DEO CAESARI ET PROXIMO SE IPSUM IMMOLAT. 1718. Gedächtniß-Medaille auf seine Statthalterschaft, die auch sein ganzes Wirken, denn er hatte sich zeitlebens Gott, dem Kaiser und seinen Nächsten geopfert, mit wenigen Worten kennzeichnet, und auf die Adoption seines Neffen und Schwiegersohnes Franz Karl Rudolph Freiherr von Swéerts. — 5) Avers. Der h. Hubertus kniend vor einem Hirschen dem ein Crucifix zwischen den Geweihen eingestellt ist. Ohne Schrift. Revers. Ein Adler, dem ein Jagdhorn und eine Medaille mit derselben Vorstellung, wie sie im Avers beschrieben ist, umgehängt ist. Umschrift: CHARMANT SOUVENIR — 1723. Dieselbe Medaille, jedoch Adler. Schrift und Jahreszahl etwas kleiner und in der Zeichnung etwas verschieden. Anläßlich des von dem Grafen gestifteten St. Hubertus-Ordens [siehe darüber S. 231]. — 6) Avers. Aehnlich wie Nr. 5. Revers. Von einem Ringe, woran zwei Bänder befestigt sind, hängt das Jagdhorn und die Hubertus-Medaille an Schnüren. Umschrift: CAESARE SUBSCRIBENTE. Im Abschnitt: DIE III. NOV.(embris) MDCCXXIII. — 7) Avers. Aehnlich der vorigen. Revers. Wie bei der vorigen, nur sind statt der Bänder Ketten an dem Ringe befestigt. Ohne Umschrift Im Abschnitte: CAESARE SUBSCRI | BENTE | DIE III. NOV. | MDCCXXIII. Diese und die vorige wurde anläßlich der Anwesenheit des Kaisers Karl VI., der einer Einladung des Grafen zur Jagd gefolgt war, geprägt, und bezieht sich auf den Umstand, daß der Kaiser sich eigenhändig in das Matrikelbuch eingetragen. Sie wurden in Gold und Silber geprägt. — 8) Avers. Brustbild. Am Arme C. WERMUTH | C. PR. CAES. F. Umschrift wie bei Medaille Nr. 14. Revers. Ein von Mauern umschlossener Ziergarten, darüber der Name Jehovah hebräisch, von Strahlen umgeben. Umschrift in zwei Kreisen: PASSOS DURA SUAS DUM JUSTE ET RITE GUBERNANT | TERRAS ILLATA HUC GLORIA HO-

NORQUE MANET. Im Abschnitt: APOC.(alypseos) XXI, V(ersus) 24 MDCCXXVI C(hristian) W(ermuth). Diese Medaille mit der Ansicht des Neuen Jerusalem, scheint auch anläßlich seiner Streitigkeiten geprägt zu sein. — 9) Avers. Brustbild. Am Arme AET.(atis) LXIV | 26. MART(ii) W(ermuth). Umschrift: FR. ANT. S. R. J. C. DE SPORCK S. C. M. J. (ntimus) C. (onsiliarius) C.(amerarius) LOCUMTEN.(ens) PRAG. Revers. Zwei allegorische Figuren. Umschrift: JUCUNDISS.(imum) OTIUM. Im Abschnitt: MDCCXXVI — anläßlich seines 64. Geburtstages geprägt. In Silber ½ Loth, auch in Zinn nachgeprägt. Der 26. März daselbst erscheint unrichtig als sein Geburtstag, als welcher der 8 Mai sichergestellt ist. — 10) Avers. Ein Ritter mit dem Spork'schen Wappen statt des Helmes und dem Monogramm XP(Christus) auf dem Schilde, hält Kreuz und Feder gegen einen Drachen mit zwei Männerköpfen, wovon einer mit der Allongeperücke, der zweite mit einem geistlichen Baret bedeckt ist. Umschrift: HIC HERCULES ETIAM CONTRA DUOS. Revers. Ein Mann, halb geistlich, halb weltlich gekleidet, mit denselben Köpfen wie der Drache im Avers und mit einem Stelzfuß, hat einen magischen Kreis um einen Baum gezogen, der von einer Hand von oben aus mit einer Gießkanne begossen wird. Umschrift: FALLITUR ARTE MAGUS: STABIT SUB NUMINE F·A·G·U·S. Die Buche und die Anfangsbuchstaben des Namens F(ranz) A(nton) G(raf) V(on) S(pork). Im Abschnitt: MDCCXXX | W(ermuth). Diese Spottmedaille ist insbesondere gegen die Jesuiten und den anrüchigen Neumann von Buchholz gerichtet. — 11) Avers. Stehender, geharnischter Mann, in der Rechten ein Schwert, in der Linken eine Kugel. Unter der Figur: RABULISTA. Am Schwerte: CONSUETUDO TYR. Am rechten Arm: MAVALI. Am Gürtel ist die Schrift ganz undeutlich. Auf der Kugel: JUKERUS. Auf der Schwertscheide mit gestürzter Schrift: C—D JURIS. Diese Inschriften sind selbst auf den Originalmünzen nicht ganz deutlich, wodurch eine Deutung des Zusammenhanges und des Sinnes derselben nicht thunlich ist. Umschrift in drei Zeilen: HERKOMANNUS· ICTORUM LAPIS PHILOSOPHOR·(um) L·(egum) ABUSUS ET CORUPTELA: AB- ET DEROGANDO MAGISTER | NE IUS. REGIUM LEGIS FERENDAE RESCRIPTO VEL VIVAE VOCIS ORACULA VINCAT. | AST MULIERES IMPERANT SAEPE VI CLAM AUT PRECARIO. Revers. In einem kabalistischen Kreise eine von Büchern umgebene Buche. Auf den Kreis deutet mit einem Stabe ein Mann mit einem Pferde- und einem Stelzfuße. Auf der anderen Seite des Kreises steht neben einem Todtenkopfe eine brennende Kerze. Die Buche wird von einer aus den Wolken reichenden Hand aus einem Gefäße begossen. Umschrift: FALLITUR arte MAIUS (sic) STABIT SUB NUMINE FAGUS. Unten: MDCCXXX. [Majus ist ein Prägefehler statt Magus.] — 12) Avers ganz wie bei der vorigen Medaille. Revers. Wo Gunst die Feder führt. Wo Geld die Richter blendet. Wird die Gerechtigkeit gar weit von uns gewendet. | Wie aber wird es dort bey jenem Richter stehn. Wann zur Belohnung ihr must in die Hölle gehn. | Im Felde: Herkomanno | invicto | Hactenus | justitiae | debellatori | formalitatumque juris | principi | aequi justique | tyranno | posteritati in cautelam | hanc statuam | bona causa lapsus | justus dolor | erexit· | C(hristian) — FAGUS — W(ermuth) | MDCCXXXI· | Diese und die vorige, in Kupfer, sind nur gegen den Advocaten Neumann gerichtet. [Die Abbildungen der vorbeschriebenen Medaillen enthält die „Beschreibung der bisher bekannten böhmischen Privatmünzen und Medaillen". Herausgegeben von dem Vereine für Numismatik in Prag. (Prag 1852, 4°.), Tafel LXIII, Nr. 533—538; Tafel LXIV, Nr. 539—545; Tafel LXXXIII, Nr 694 und 695] — 13) Avers. Zwei verschlungene Hände, darüber das gekrönte Spork'sche Mittelschild. Statt der Umschrift oben: AMICIS, unten: AMICUS Revers. Eine gegen einen Scorpion geballte Faust, darüber SIC. Statt der Umschrift oben: CAETERIS AUTEM; eine Spottmedaille anläßlich der Streitigkeiten mit dem anrüchigen Rechtsanwalt Wenzel Neumann von Buchholz. In Silber 1¼ Loth. — 14) Avers. Brustbild. Am Arm: C.(hristian) WERMUTH. F.(ecit). C.(um) PR.(ivilegio) CAES.(areo). Umschrift: FRANC.(iscus) ANTON.(ius) S.(acri) R.(omani) J.(mperii) COM.(es) DE SPORCK. S.(uae) C.(aesareae) M.(ajestatis) CONS.(iliarius) INT.(imus) ET LOCUMT.(enens) PRAG.(ae). Revers. Seelandschaft mit einer Menge Wasser

schöpfender Figuren, darüber ein Regenbogen. Umschrift: AUGMENTATIONIS PELAGUS, PAUPERUM SALUS. Wahrscheinlich anläßlich der Gründung des Kukuser Heilbades geprägt. Kupfermedaille.

III. **Die Ausschmückung der Besitzungen des Grafen Spork mit Statuen, Schnitzwerken, Gemälden und Anlagen.** Es grenzt fast an das Fabelhafte, worauf Graf Spork verfiel, um seine Besitzungen künstlerisch auszuschmücken. Es kann nicht geleugnet werden, daß der Graf trotz allen Geschmackes, den er besaß, nicht selten ins Barocke verfiel, nun aber es war so die Richtung seiner Zeit, und so fällt nicht Alles ihm, sondern auch der damaligen Geschmacksrichtung zur Last. Doch aber war Alles sinnig, prunkhaft und originell. Manches hat sich noch bis auf den heutigen Tag erhalten, aber das sind nur ärmliche Reste gegen den Glanz und die Pracht von ehedem. Die Gegend um Kukus herum ist förmlich bevölkert von seinen Werken. Heut noch ist vom Bahnhof aus im Garten am Kloster eine riesige Kriegergestalt sichtbar, womit der Graf den Jesuiten in Schurz, mit denen er in beständiger Fehde lag, so zu sagen, einen steinernen Affront errichtete. Obwohl der Graf in einer Jesuiten-Anstalt erzogen worden, hatte er — und vielleicht eben deßwegen — einen Widerwillen gegen einen Orden, der mit des Grafen offenem, freimüthigem Wesen und seiner ungeheuchelten Frömmigkeit geradezu im Gegensatze sich befand. Schon unter den Medaillen finden sich die Spuren seines Unwillens und Spottes gegen diese religiöse Körperschaft. Zum allgemeinen Ausdrucke brachte er seinen Ingrimm gegen sie in diesem miles christianus, der sein mit der erhobenen Rechten geschwungenes Schwert gerade in der Richtung gegen die Jesuiten-Residenz in Schurz zückte. Zwei Pyramiden, welche zu beiden Seiten des Miles gloriosus stehen, dienten dem Grafen dazu, die Pasquille, die er von Zeit zu Zeit gegen seine Gutsnachbarn losließ, daran zu kleben. Wir sehen, es war das noch eine Zeit, in welcher gegen diesen so mächtigen Orden noch Manches möglich war, was heut geradezu unausführbar wäre. Vor dem Kloster stehen auf einer Balustrade zu beiden Seiten der Kirche die Standbilder der Zwölf Tugenden und der Zwölf Laster, an der Spitze jener ein lachender, dieser ein weinender Engel. Den Platz vor dem Kirchenthore schmückt eine Säulenrotunde, die acht Seligkeiten darstellend, in deren Mitte ein kolossaler Engel sich erhebt. Ueber dem aus dem großen Hofraume in den Garten führenden Eingange prangen die vier Jahreszeiten; im Garten selbst, wo der oben erwähnte Miles christianus droht, stehen noch die neun Musen. Die über die Elbe führende neun Klafter lange Brücke trug zu beiden Seiten Heiligen-Statuen. Von allen diesen Werken ist noch Mehreres, aber durch Zeit und Wetter verwittert, durch Zerstörungssucht verletzt oder zertrümmert vorhanden. Viele Bildhauerwerke befanden sich in dem nahe von Kukus liegenden Neuwald. Dort waren die Sandsteinfelsmassen zu Bildsäulen und ganzen Statuengruppen umgewandelt; davon hat sich verhältnißmäßig am wenigsten erhalten, weil die Steine dieses Waldes zum Baue der Festung Josephstadt benützt und, ohne Rücksicht auf die Sculpturen, mit rohem Vandalismus abgebrochen wurden! Das lieblichste und sinnigste waren die in diesem Walde errichteten Einsiedeleien des h. Antonius und h. Paulus. In der Umgebung der ersteren ist in halberhabener Arbeit die Geburt Christi in Stein gemeißelt, daneben die Hirten, die Heiligen Drei Könige, welche ein Bettler mit einem Stelzfuß um eine Gabe anfleht. An anderer Stelle kniet der h. Hubert, der vom Pferde abgestiegen ist, vor dem Hirsche mit dem Kreuz im Geweihe. In der Nähe liegt die Büßerin Maria Magdalena. Andere Gruppen befanden sich in der Umgegend der Einsiedelei des h. Paulus. Aber davon, wie von den Statuen des h. Onuphrius in Riesengröße, des Einsiedlers Garino, der, vom Jagdhunde entdeckt, aus seiner Höhle kriecht, des h. Johannes mit seinem weidenden Lamm sind nur mehr kaum kenntliche Trümmer vorhanden. Heutzutage heißt diese ganze unweit des Städtchens Schurz gelegene Waldpartie im Munde der Umwohner „Bethlehem“. Das originellste aber bietet der Bokauscher-Wald, der nordöstlich von Kukus gelegen ist, und in welchem, wie es im Volksmunde hieß: „Die Heiligen auf den Bäumen wuchsen“. Der Graf nämlich hatte den Einfall, in die mächtigen Buchenstämme zweier sich kreuzenden Alleen, die er durch den Wald schlagen ließ, durch Braun's Künstlerhand Sculpturen meißeln, und damit selbe noch deutlicher hervortreten, mit Farben übermalen zu lassen. Noch heut zeigen sich freilich nur

spärliche Ueberreste von allen diesen Kunstwerken — so sieht man noch den hängenden Judas, dann folgen rechts und links die Propheten und nach ihnen die Apostel und Christus mit seinen Jüngern. Auf einer stämmigen Buche ist Graf **Spork** als Zauberer dargestellt, und unter ihm die Inschrift: **Fallitur arte Magus stabit sub Nomine FAGUS**, welche wir auch als Inschrift einer Denkmünze (Nr. 10) finden. Die Uebersetzung lautet wörtlich: „Wird auch der Zauberer durch Ränke getäuscht, so wird doch unter dem Himmelsdom die Buche aufrecht stehen". Das Wort Fagus bildet aber, so zu sagen, ein Akrostichon, weil seine Buchstaben die Anfangsbuchstaben des Namen Franz Anton Graf Von Spork bilden. Die Inschrift spielt auf die Ränke und Umtriebe an, die gegen den Grafen von dem anrüchigen Advocaten **Neumann** geschmiedet worden. Man erzählt, daß Graf S. mit **Neumann** im Anbeginne in ganz freundschaftlichen Verhältnissen gestanden. Als aber **Neumann** seinen intriganten Charakter entpuppte, und eines Tages den Grafen mit seinen Nichtswürdigkeiten geradezu empörte, vergaß sich dieser in leidenschaftlicher Erregtheit so weit, daß er **Neumann** eine Maulschelle versetzte. Darüber wurde **Neumann** klagbar, und der Graf **Spork** mußte ihm 7000 fl. Schmerzensgeld zahlen. Der Graf zahlte die 7000 fl. aber in lauter kleinen Scheidemünzen, und **Neumann** mußte vor dem Grafen die ganze Summe guldenweis abzählen. Als **Neumann** mit der Zählung zu Ende war, geriethen er und der Graf wieder in einen Wortwechsel, und der Graf versetzte **Neumann** wieder eine Maulschelle. Nun drohte ihm **Neumann** abermals mit der Klage. „Ist ganz überflüssig, werthester Herr **Neumann**", entgegnete der Graf, jetzt weiß ich schon, was eine Ohrfeige kostet", und mit diesen Worten wies der Graf den Rabulisten **Neumann** in das Nebengemach, wo ihm noch einmal 7000 fl. in Geld sofort ausbezahlt wurden. Was davon Wahrheit, was Dichtung, ist nicht mehr zu bestimmen, aber bei der originellen Weise des Grafen ist die Thatsache kaum zu bezweifeln. — Um auf die Heiligen, die auf den Bäumen sitzen, zurückzukommen, so berichten wir noch, daß die beiden Apostel, Peter und Paul, durch zwei Buchen dargestellt waren, die aus einer gemeinsamen Wurzel wuchsen. Dann standen *in dieser* Allee 22 Statuen, jede in einen Baumstamm gehauen, und mit ihrem in lateinischen Buchstaben ausgeschnittenen Namen bezeichnet. Den Schluß dieser Heiligen-Reihe bildete eine besonders mächtige Buche, in deren Rinde in Schraubenwindungen der Leidensgang Christi nach der Schädelstätte äußerst figurenreich geschnitzt war. In dem die Hauptallee durchkreuzenden Baumgange befanden sich 44 Statuen, heil. Anachoreten und Mönche, die Drei Weisen des Morgenlandes und die Sieben Weisen Griechenlands darstellend. Lange Jahre erhielten sich diese eigenthümlichen Kunstwerke in ihrer ursprünglichen Schönheit, und der Ruf und die Achtung vor dem die Heiligen in Bäumen bergenden Walde war so groß, daß derselbe bei den wiederholten Invasionen der Preußen, und selbst von **Trenk's** verrufenen Panduren — von diesen freilich nur gegen Androhung der schärfsten Strafen von Seite ihres Anführers — verschont blieb. Aber was die Kriegerhorden unangetastet ließen, das hat die Alles umwandelnde Zeit entstellt und vernichtet, denn durch den natürlichen Wuchs der Bäume wurden allmälig die Formen, welche ihnen die Künstlerhand gegeben, umgeändert. Wind, Wetter hatten das Ihrige geleistet, das Moos hatte Farben und Sculpturen überwuchert, und da die Menschenhand nichts dazu gethan, um den Zahn der Zeit aufzuhalten, so vollzog sich die allesentstellende Umwandlung, nur wenig mehr übrig lassend, von selbst. — Nicht minder war die Malerei durch eine große Anzahl von Gemälden vertreten. Dieselben befinden sich zum Theile noch in den inneren Räumen des Klostergebäudes. So hängen im Gange des ersten Stockwerkes zwei Reihen großer, das Leben des h. Johann von Gott, des Stifters des Barmherzigenordens, darstellende Bilder. In der sogenannten alten Kirche hängen zwanzig, über neun Schuh hohe und vier Schuh breite Gemälde, welche die ganze Leidensgeschichte Christi darstellen. Alle diese Bilder werden als Werke des tüchtigen Malers Peter **Brandel** bezeichnet. Eine große Menge von Gemälden verschiedenen Gegenstandes, aber zum größeren Theile Familienstücke, befinden sich in den Gemächern. Die Stiftskirche zur „h. Dreifaltigkeit" enthält mehrere große Altarblätter — so eine Verkündigung Mariens, einen Johann von Gott, eine heilige Dreifaltigkeit, einen Christus am Kreuze; erstere zwei sind bestimmt von **Brandel**. Vieles Andere

befindet sich auf den übrigen Besitzungen des Grafen.

IV. **Die Stiftung des Hubertus-Ordens durch den Grafen Franz Anton von Spork.** Der Graf war, wie schon in seiner Biographie berichtet worden, ein großer Freund der Jagd, wozu ihm die, die sorgfältig gehaltenen Reviere seiner umfangreichen Besitzungen genug Gelegenheit darboten. Gastfrei im hohen Grade, versammelte er um sich die hohe Welt, und auf seinen Herrschaften gab es neben Musik, Theater-Vorstellungen, Ringel-Rennen, Ballspiel Vogelfang, auch großartige Jagden. Einer dieser Jagden wohnte auch, von dem Grafen eingeladen, Kaiser Karl VI. bei. Die „Jagdzeitung" meldet, es wäre in Brandeis gewesen, aber Brandeis gehörte niemals zu den Gütern des Grafen. Der Graf hatte kurz vorher — 1723 — einen Jagd-Orden, nach dem Schutzheiligen der Jagd der St. Hubertus-Orden genannt, gestiftet. Nun, nachdem das Hallali geblasen war, ließ sich der Kaiser Karl, der stolzeste der Cäsaren, dem die Kurfürsten nur mit spanischer Reverenz nahen durften, und dem ein König von Preußen beim Aufsteigen aufs Pferd den Steigbügel hielt, so weit herab, von seinem Unterthan mit einem Orden sich decoriren zu lassen. Es war dieß am 3. November 1723 geschehen, und eine auf diesen Vorgang geprägte Medaille, hat die Erinnerung an denselben uns aufbewahrt. Das Ordenszeichen bestand in einer goldenen Medaille mit dem Bilde des heil. Hubertus und einem frei darunter hängenden goldenen Jagdhorn. Das Ordensband war grün. Nachdem nun ein Kaiser das Ordenszeichen trug, bewarben sich auch andere hohe und höchste Herrschaften um die Aufnahme in den Orden. Und so erhielten ihn denn: der König August von Sachsen, Friedrich Wilhelm I. von Preußen, die Kurfürsten von Mainz, Cöln, Trier und noch andere deutsche Fürsten, ja selbst die Kaiserin Elisabeth von Rußland. Mit des Grafen im Jahre 1739 erfolgten Ableben erlosch auch der Orden. Als Kaiser Karl VI. aus der Hand des Grafen sich den Orden verleihen ließ, unterfertigte er sich auch eigenhändig in das von dem Grafen zu diesem Zwecke angelegte kostbare Matrikelbuch, aus welchem Anlaß der Graf die Medaille Nr. 6 prägen ließ.

V. **Die Familiengruft der Grafen Spork.** Diese befindet sich in Kukus, und zwar unter der Stiftskirche zur „h. Dreifaltigkeit". In derselben ruht auch der Stifter des Hauses der Grafen Spork, der berühmte Reiter-General Johann Graf Spork (gest. 1679) in einem zinnernen Sarge. Jeder der Särge ist durch eine Inschrift, begleitet von Versen im damaligen Zeitgeschmacke, bezeichnet. Einer der Särge ist leer, da sich die Dame, für welche er bestimmt war, die Gräfin Anna Katharina, nochmalige Gräfin Swéerts-Spork, die jüngere Tochter des berühmten Franz Anton Grafen Spork, in der Servitenkirche zu Konogedt beisetzen ließ. Ueber eine Doppeltreppe zur Seite des Grufteinganges gelangt man auf den Weg, der von dem Kloster zur Elbe hinanführt. Nahe am Ufer führt eine Treppe zu dem ehemaligen Lustschlosse, das mit Malereien, Sculpturen — alle dem Wechsel der Zeit verfallen — reich verziert war. Dieses Lustschloß steht mit der Fronte auf das gegenüberliegende Kloster gerichtet, und man kann vom Balcon die noch heut in der Familiengruft brennende ewige Lampe sehen. Der in der Wirklichkeit tief religiöse Graf hatte absichtlich das so herstellen lassen, damit der Mensch in Lust und Freudigkeit gemahnt werde an die Ewigkeit Noch sei eines Sarges gedacht, der gleichfalls in der Spork'schen Familiengruft sich befindet, nämlich des Sarges einer Zwergin, der Agnes Tarnowski von Tarnow, welche den berühmten Reiter-General durch Entdeckung einer gegen ihn gerichteten Verschwörung gerettet, im Hause des Grafen ein bleibendes Asyl gefunden und daselbst das hohe Alter von 90 Jahren erreicht hat. Der Sarg dieser Zwergin zeigt unter dem Namen die Verse: „Die Glieder stimmen zwar nicht mit den Jahren ein, doch kann der Seel' dieß gar nicht schädlich sein."

VI. **Porträte.** 1) Unterschrift: **Franciscus Antonius S. R. J. comes de Spork | D^{s}. in Lyssa, Gradlitz et Konogedt S. C. M. act. intimus | Consiliarius, Camerarius et Regius Locumtenens.** Auf dem Fundament des Wappens steht: **Anno 1719 aetatis LVII. 9. Martij. Hiebel delineavit, Pirckart sculp. Pragae.** (4°.) Gleiche Bilder von demselben Zeichner und Stecher sind noch **aet. 51, anno 1713** und **aet. 53, anno 1715.** — 2) Unterschrift zu beiden Seiten des Wappens: **Franciscus Antonius | S. R. J. comes de Spork | Dominus in Gradlitz, Konogedtet | Hermanitz. S. C. M. act. | intim. Con-**

silliarius Camerar. et Regius Locumten. Aetat. LXIX. Unter dem Sitze des das Bildniß haltenden einen Genius auf einem abwärts flatternden Bande. Lex Clementiae in lingua ejus. Proverb. C. 31. v. 26. Von dem zweiten das Bild oben haltenden Genius flattert gleichfalls ein Band mit der Inschrift. Manum suam aperuit inopi. Proverb. C. 31. v. 20. F. Müller del. Sysang sc. Pragae. — 3) Unterschrift: Frantz Anton | Reichs-Graf von Sporck | S. Kayserl. Maj. würkl. Geheimbder Rath etc. (Bernigeroth sc. (?), 8°.). — 4) Tressniak p. 1721 Bernigeroth sc. (Fol. Hüftbild). — 5) E. J. Haas fec. ad viv. 1735 (Kniest. Fol.).

VII. **Quellen zur Biographie.** Stillman (Gottwald von), Leben des Herrn Franz Anton Grafen von Sporck, Herrn der Herrschaften Lissa, Gradlitz, Konogedt und Hirschmanic u. s. w. im Königreich Böhmen. s. l. 1720. s. l. 1724, 4°.). [Die erste Auflage dieses geschmacklosen Buches erschien unter den Namen eines „Ferdinand von Roras", die zweite unter obigen Namen.] — Gerber (Ernst Ludwig). Historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler u. s. w. (Leipzig 1792, gr. 8°.), Bd. II, Sp. 546 unter Spörken [ausführlicher und interessanter Artikel]. — Gerber (Ernst Ludwig), Neues historisch-biographisches Lexikon u. s. w. Bd. IV, Sp. 242, unter Spork. — Bohemia (Prager polit. und Unterhaltungsblatt 4°.) Jahrg. 1860, Nr. 198, 200 und 201: „Bad und Kloster Kukus". — Dlabacz (Gottfried Johann), Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen und zum Theile auch für Mähren und Schlesien (Prag 1815, Gottl. Haase, 4°.) Bd. III, Sp. 142. [Nach diesem geb. 9. März 1662.] — Schiffner (Jos.), Gallerie der interessantesten und merkwürdigsten Personen Böhmens u. s. w. (Prag 1804, Joh. Buchler, 8°.) Bd. V, S. 263—286: „Anekdoten aus dem Leben Franz Anton Grafen von Spork". — Beschreibung der bisher bekannten böhmischen Privatmünzen und Medaillen. Herausgegeben von dem Vereine für Numismatik in Prag. Mit Abbildungen (Prag 1852, 4°.), S. 556 u. f. — Pelzel (Franz Martin) Abbildungen böhmischer und mährischer Gelehrter und Künstler u. s. w. (Prag 1775, 8°.) Bd. II, S. 116—131. — Ungemeine Tugend des Herrn Grafen Franz Anton von Spork, mit folgenden elf Blättern: Bildniß des Grafen — Prospect der Herrschaft Lissa — St. Wenzelsort — Bon repos oder Vogelberg — Kukusbad mit Umgebung — Spital Kukus — Einsiedeleien im Kukuser Walde — Kirche und Spital zu Konogedt — Prospect von Allgesdorf mit der ganzen Gegend — Prospect vom Sanct Johannisberge auf der Herrschaft Moleschau mit Eremitage [die vorgenannten acht Blätter 1720 gestochen.] — Abbildung der Denkmünze welche Graf Spork bei der Einführung der Eremitage unter das Volk vertheilen ließ. Sämmtliche Stiche sind Werke des Michael Heinrich Renz.

VIII. **Grabschrift auf den Grafen Franz Anton.** Bald nach seinem Ableben verfaßte ein Verehrer des Grafen folgende Grabschrift die zugleich ein Chronogramm ist: SporCkIVs hoC sItVs est | bVsto LaCryMare VIator: | nVnC LVgent CharItes | reLIgIo pIetas.

IX. **Zur Genealogie und zum Besitzstande der Grafen Spork.** Die heutigen Grafen Spork und die ihnen stammverwandten Swéerts-Spork, über welche ein besonderer Artikel an entsprechender Stelle folgt, stammen von dem berühmten, eben so durch seine Tapferkeit wie seine Frömmigkeit bekannten Reiter-General Johann Spork, der einer westphälischen Bauernfamilie Namens Spörck, Spörcken angehört, und sich durch sein Genie und seine bewunderungswürdige Tapferkeit zum Reichsbaron, später Reichsgrafen und kaiserlichen General emporgeschwungen hat. Hiemit zerfallen alle Märchen der Genealogen, welche von einer westphälischen Adelsfamilie u. dgl. schwatzen; der alte General selbst nahm keinen Anstand zu sagen, als er eines Tages eine stattliche Beute von Ochsen gemacht, die er auf seine Güter treiben ließ: „Als ich zuhause die Ochsen meines Vaters gehütet, hatte ich wohl keine Ahnung, daß ich eines Tages eine solche Trift heimschicken würde". Johann Spork, dessen Lebensskizze unter den denkwürdigen Sprossen des Grafenhauses Spork Nr. 6 sich befindet, erhielt von Kaiser Ferdinand III. mit Diplom vom 10. October 1647 den Freiherrnstand, und später in Würdigung seiner im Türkenkriege geleisteten Dienste mit Diplom ddo. Wien, 23. August 1664 den Grafenstand. Der Graf, der sich nach 55 meist im Felde verlebten Dienstjahren in den wohlverdienten Ruhestand zurückgezogen, hatte theils durch seine Hei-

rathen, theils durch kaiserliche Schenkungen und Ersatz für seine Kriegsforderungen einen ansehnlichen Gütercomplex erworben — so im Jahre 1647 die im Bunzlauer Kreise gelegene Herrschaft Lissa mit der stattlichen Anzahl von zehn Dörfern, in Folge dessen ihm das böhmische Incolat am 21. Jänner 1648 verliehen wurde. Später 1650 erkaufte er von den Kolowrat-Libsteinsky's das Gut Konejedy im Leitmeritzer Kreise mit sieben Dörfern um die Summe von 36.000 fl.; im Jahre 1661 von Maria Anna Gräfin Khiesel die Herrschaft Heřmanměstec mit Stolany um 117.000 fl., und noch im April d. J. von Johann Franz Freiherrn von Kaiserstein den Rittersitz Morašice mit sechs Dörfern; im Jahre 1664 das Gut Gradlitz im Königgrätzer Kreise mit sechs Dörfern und den Rittersitz Germanic mit sieben Dörfern von Leopold Wilhelm Markgrafen zu Baden-Hochberg um 66.000 fl. und im Jahre 1666 das Gut Strezimerice von Wenzel Freiherrn von Talaczko um 4500 fl.; im nämlichen Jahre die Herrschaft Malešow im Czaslauer Kreise mit vier dazu gehörigen Rittersitzen und mehreren Dörfern von Franz Karl Berka Grafen von Duba und Lippa um 114.000 fl.; im Jahre 1674 die Herrschaft Horzinoveš im Königgrätzer Kreise mit zwei anderen Gütern und mehreren Dörfern von Franz Ferdinand Grafen Gallas um 206.000 fl., und im folgenden Jahre das Gut Bürglitz mit der Stadt Brestow und den dazu gehörigen Dörfern von Gerhard Leuxen zu Luxenstein um 32.000 fl. Ueber die zwei von dem Grafen Johann geschlossenen Ehen vergleiche seine schon erwähnte Lebensskizze [Nr. 6]. In seiner letztwilligen Verfügung übertrug er die Vormundschaft über seine Kinder aus zweiter Ehe seinen beiden Neffen **Johann** Freiherrn von Spork, Oberstwachtmeister, und **Dietrich**, Rittmeister im 2 Kürassier Regimente, denen er seine auf die gräflich Černin'schen Güter Radinin und Chustnik in der Summe von 36.000 fl. erworbenen Pfandrechte vermachte; außerdem ordnete er an, daß die Dotationen der von ihm erbauten und dotirten Spitäler zu Lissa und Heřmanměstec, von seinen Nachfolgern vermehrt werden sollen. In welch großartiger Weise dieser Wille des Erblassers von seinem Sohne **Franz Anton** erfüllt worden, wurde in dessen Biographie berichtet. Durch die Bestellung seiner Neffen zu Vormündern seiner Kinder hat der alte Graf Johann, ohne zu wollen, seinem ältesten Sohne Franz Anton, den sein Vormund um eine große Summe übervortheilen wollte und in Folge dessen langjährige Processe geführt wurden, viele und schwere Unannehmlichkeiten bereitet. Von den zwei Neffen heirathete nur der Eine, Johann, der andere, Dietrich, starb ledig als Rittmeister im 2. Küraissier-Regimente um das J. 1703. Johann aber hatte aus seiner Ehe mit Anna Constantia Losy von Losimthal nur drei Töchter, welche alle drei heiratheten, und deren Ehen aus der Stammtafel ersichtlich sind. Dieser Seitenzweig der Familie Spork ist also bald erloschen. Von des alten Reiter-Generals Johann Graf Spork's Kindern, waren aus erster Ehe eine Tochter, aus der zweiten zwei Töchter und zwei Söhne vorhanden. Die beiden Töchter **Anna Sabina** und **Anna Katharina** vermälten sich [s. die Stammtafel], die beiden Söhne Franz Anton und **Ferdinand Leopold** pflanzten das Haus Spork fort, und zwar stammen von Franz Anton die heutigen Grafen Swéerts-Spork [vergleiche darüber die Biographie desselben zu Ende], und Ferdinand Leopold ist der Stammvater der heutigen Grafen Spork. Ferdinand Leopolds Sohn, Graf **Johann Joseph**, pflanzte den Stamm fort, und seine beiden Söhne **Johann Karl** und **Johann Wenzel** bildeten zwei Zweige; jener Johann Karls erlosch schon mit seinen beiden Kindern, hingegen pflanzte sich der Zweig Johann Wenzels in directer Nachkommenschaft bis auf die Gegenwart fort, in welcher Graf **Eduard** der Chef des Hauses ist. — Der heutige Güterbesitz der Grafen Spork besteht aus den seit 1. Jänner 1863 getrennten, laut Familienvertrag ddo. 28 März 1866 unter die Erben des Grafen Johann Joseph (gest. 1850) getheilten landtäflichen Gütern: Krnsko mit Rzehnic (Eigenthümer Graf Eduard); Groß-Wšelis (welches des Grafen Eduard fünf Schwestern: Leopoldine, Gabriele, Rosalia, Anna und Maria gemeinschaftlich besitzen), und Katusic mit Petikosel (Eigenthum des Grafen Rudolph). — Was die in der Familie bekleideten Aemter und Würden betrifft, so dienten die einzelnen Sprossen der Familie im kaiserlichen Heere, in Staatsämtern und

in der Kirche. Der Verdienste des berühmten Reiter-Generals und Ahnherrn des Hauses, des Grafen Johann, ist an entsprechender Stelle gedacht. Auch daß Graf Franz Anton als Statthalter von Böhmen und Graf Johann Wenzel als Apellations-Präsident in verdienstlichster Weise thätig gewesen, wurde in deren Biographien erwähnt. Hervorragend aber und durch vorherrschende Anlage dazu sich kennzeichnend, erscheinen die Spork's auf dem Gebiete der Künste. Was Graf Franz Anton auf diesem Gebiete geleistet, wurde in seiner Lebensskizze freilich nur in breiten Umrissen, aber immer noch kenntlich genug, um seine Bedeutsamkeit auf diesem Gebiete zu ermessen, gezeichnet. Sein Neffe, der Prager Weibbischof **Johann Rudolph**, war ein trefflicher Zeichner, und hat die Beweise seiner Kunst in sieben, im Prager Kloster zu Strahow aufbewahrten Foliobänden mit Bildnissen und Zeichnungen hinterlassen. Graf Johann Wenzel war seiner Musikliebe und hervorragenden Kenntnisse auf diesem Gebiete der schönen Künste als sogenannter Musikgraf von Kaiser Joseph II. nach Wien berufen worden, wo er über ein Decennium auf diesem Posten wirkte, und berufen war, den Einfluß seines hohen Amtes in die Wagschale zu legen, als es galt, die Bemühungen Sonnenfels, den Hanswurst lahm zu legen, zu unterstützen. Diese Liebe für Musik und die Dichtkunst hat sich bis in die neueste Zeit in der Grafenfamilie Spork erhalten. — Was die Heirathen der Spork anbelangt, so sind sie mit den hervorragendsten Familien des böhmischen Adels, mit den Clary-Aldringen, Clam Gallas, Talaczko, Wieznik, Wratislaw, aber auch mit Familien des anderen österreichischen Adels, mit den Czarnecki, Gallenberg, Thürheim u. A. verschwägert. Der heutige Familienstand, wie die ganze Stammesfolge dieses Geschlechtes seit seinem Eintreten in die deutschen Adelsgeschlechter, ist aus der angeschlossenen Stammtafel ersichtlich.

X. **Wappen.** Quadrirter Schild mit Herzschild. Dieser zeigt im blauen Felde einen schrägrechts liegenden Türkenkopf mit rothsilbernem Turban. 1 und 4: in Gold ein gekrönter schwarzer Doppeladler. 2 und 3: in Roth auf grünem Hügel ein einwärtsgekehrter, doppelgeschwänzter, gekrönter, silberner Löwe, welcher in den Vorderpranken eine von Schwarz und Gold geschachte Standarte hält. Auf dem Schilde erheben sich fünf gekrönte Helme. Der erste rechts trägt eine aufrechtstehende goldene Korngarbe; aus der Krone des zweiten wächst der silberne Löwe mit der vorbeschriebenen Standarte; der dritte oder mittlere trägt auf seiner Krone den schwarzen Doppeladler; aus der Krone des vierten wächst ein vorwärtsgekehrter, in Silber gekleideter Türke mit rothsilbernem Turban hervor, und auf dem fünften Helm ruht ein im Ellbogengelenk gekrümmter, einwärtsgekehrter, geharnischter Arm, welcher in der nach außen gewendeten bloßen Faust ein blankes Schwert schrägrechts gezückt hat. Die Helmdecken sind sämmtlich rechts schwarz mit Gold, links blau mit Silber belegt.

XI. **Denkwürdige Sprossen des Grafenhauses Spork.** 1. **Anna Katharina** Gräfin S. (geb. 13. April 1689, gest. 19. Mai 1754). Die Stamm-Mutter der heutigen Grafen Swéerts-Spork. Sie ist die jüngere Tochter des Grafen Franz Anton, und der Franziska Elisabeth Apollonia geborenen Freiin Swéerts-Spork. Auch sie betheiligte sich an den Uebersetzungen der in der Druckerei, welche ihr Vater errichtet, gedruckten Schriften. Am 17. April 1712, vermälte sie sich mit ihrem Vetter **Franz Karl Rudolph** Freiherrn von Swéerts zu Reist, dem Sohne ihrer Tante väterlicherseits Maria Sabina Gräfin Spork. Da ihr Vater Franz Anton keinen männlichen Erben besaß, so adoptirte er im Jahre 1718 seinen Schwiegersohn und zugleich Neffen Franz Karl Rudolph, welcher mit kaiserlichem Diplom vom 13. December 1718 mit dem Prädicate Swéerts-Spork in den böhmischen Grafenstand erhoben wurde. Die in der Lebensskizze des Grafen Franz Anton mitgetheilte Uebersicht der Spork'schen Medaillen, enthält unter Nr. 4 jene Medaille, welche zum Theil auch auf diesen Umstand sich bezieht. So sind Anna Katharina und ihr Gemal Franz Karl Rudolph die Stammeltern der heutigen Grafen Swéerts-Spork. — 2. Eines **Eduard** Grafen Spork, Lieutenants im 1. Kürassier-Regimente Kaiser Franz Joseph, gedenkt Andreas Graf Thürheim in seinem Werke: „Die Reiter-Regimenter der k. k. österreichischen Armee. I. Die Kürassiere und Dragoner", S. 63. Graf Eduard wurde in der Reiter-Attaque,

welche die Oberstlieutenants-Division dieses Kürassier-Regimentes, unter persönlicher Führung des Feldmarschall-Lieutenants Baron Burits, am 21. Juni 1849 bei Porad mit so viel Bravour ausgeführt hatte, von mehreren Säbelhieben am Kopfe schwer verwundet und gerieth in feindliche Gefangenschaft. Dieser Graf **Eduard** ist der älteste Sohn (geb. 19. December 1828) des Grafen **Johann Joseph**, aus dessen Ehe mit **Walburga** Gräfin **Wieznik**, und ein Bruder der Grafen **Ferdinand** und **Rudolph**. — 3 **Ferdinand** Graf **Spork** [siehe den besonderen Artikel S. 239]. — 4. **Ferdinand Leopold** Graf **Spork** (geb. 13. November 1664, gest im J. 1711), ist der jüngere Sohn des berühmten Reiter-Generals **Johann** Graf **Spork** und Bruder des Grafen **Franz Anton**. Nach dem Ableben des Vaters und erlangter Großjährigkeit theilten die beiden Brüder **Franz Anton** und **Ferdinand Leopold** am 30. Juli 1684 das väterliche Erbe, so daß **Franz Anton** die Herrschaften Lissa, Konogeb, Gradlitz mit Hermanic, und Malesov mit Korotic erhielt, während dem Grafen **Ferdinand Leopold** die Herrschaften Heřmanměstec mit Morašic und Horzinověs mit Pürgelic nebst einer Summe von 13.000 Thlrn. rhein. zufielen. Graf **Ferdinand Leopold** vermälte sich mit Apollonia Rosalia Gräfin Wratislaw auf Mitrowicz und pflanzte mit ihr das Grafen-Geschlecht der **Spork** fort. Er hatte fünf Söhne und eine Tochter [vergleiche die Stammtafel]. Von den Söhnen widmete sich **Johann Rudolph** dem geistlichen Stande, wurde Bischof von Adrat und hat sich durch sein bedeutendes Zeichnentalent hervorgethan [siehe die besondere Biographie Seite 239]. Graf **Johann Joseph** aber pflanzte mit **Maria Anna** geborenen Gräfin **Wieznik** das Geschlecht der **Spork** fort. — 5. **Franz Anton** Graf **Spork** [siehe den besonderen Artikel Seite 219]. — 6. **Johann** der erste Graf **Spork** (geb. zu Westerlohe im Lande Delbrück in Westphalen im Jahre 1607, gest. zu Heřmanměstec in Böhmen 6. August 1679). **Zedler** läßt ihn einem niedersächsischen Geschlechte, Namens von **Spörk**, entstammen. In Wahrheit ist er ein schlichter Bauernsohn, der es mit seinem Soldatengenie zum Feldherrn und Grafen gebracht und von den Geschichtsschreibern der Nation, die er wiederholt geschlagen, „ohne Frage als der größte Reiter-General in Europa" bezeichnet wird. Er trat in jungen Jahren in die Kriegsdienste des Kurfürsten von Bayern und wohnte bereits 1620 der Schlacht am Weißen Berge von Prag bei. Mit Johann von **Werth**, mit dem er in den großen Feldlagern **Tilly's** und **Wallenstein's** bekannt geworden, befreundete er sich bald und beide wurden „die stets bereiten Blitze des Kaiserkrieges". Nach der Niederlage Johann von **Werth's** bei Rheinfelden im Jahre 1638 unternahm S. seine Streifzüge auf eigene Faust. Bei Gera im Voigtlande nahm er einen Oberst mit vielen Officieren und 400 Reitern gefangen. Den General **Königsmark**, der im Herbste 1638 bei Münnerstadt in Franken mit 5000 Mann Kerntruppen lag, überfiel S. in der Nacht mit nur 80 Reitern nahm Standarten, 50 Gefangene und 300 Pferde mit. Nun wurde er Oberst. Als solcher verrichtete er eine glänzende Waffenthat um die andere. Die Generale **Rosen** und **Königsmark**, die Obersten **Tauzadel** und **Erhard**, die Oberstlieutenants **Knorre** und **Balthasar**, alle bewährte Krieger aus der Schule **Gustav Adolphs** und **Bernhards** von Weimar, fühlten in den Jahren 1641—1643 oft genug seine Faust und mehrere ihrer Regimenter wurden durch ihn aufgerieben. Bei den Belagerungen der Festungen Eichstadt, Neuburg, Treffurt, Ilmenau, Meiningen u. A. glänzt **Spork's** Namen. Als er den Erfurtern eines Tages nebst einem paar Rathsherren auch noch eine Heerde Ochsen im Werthe von 30.000 Thalern wegtrieb, sagte **Spork** lachend zu seinen Reitern: „Jungens, wenn mein Vater selig wüßte, daß sein Sohn, der früher ein Paar Kühe hüten mußte, jetzt solch eine Viehtrift hat, er würde sich vor Freude im Grabe umdrehen." Ich führe diesen Ausspruch **Spork's** nur deßhalb an, um alle Angaben über seine Herkunft von altadeligen Eltern einfach mit seinen eigenen Worten zu widerlegen. Im November 1643 lag General **Rosen** mit vier Regimentern als Vorhut in Geislingen. In der Nacht überfiel ihn **Spork** mit seinem Regimente, machte 50 Officiere und 300 Mann zu Gefangenen und erbeutete 14 Fahnen und 600 gesattelte Pferde. Am 24. November d. J. führte er bei Tuttlingen einen großartigen Angriff aus; erst schlug er die Hauptmacht der Franzosen bei Möringen, dann den General **Rosen**

mit seinen Reitern bei Mühlen, warf bei Fürstenberg zehn Regimenter über den Haufen und zog am Morgen des 25. Novembers mit 15 Fahnen, 1200 Pferden Beute und einer großen Menge von Gefangenen siegreich daher, worauf sich die Franzosen ganz und gar auf Gnade und Ungnade ergaben. 6000 Mann Feinde waren gefangen, 3000 lagen todt auf der Wahlstatt Hingegen war ihm in der Schlacht bei Jankau das Geschick nicht günstig; kaum entging er wiederholt der Gefangenschaft. Gefährlich verwundet, entkam er mit nur 200 Reitern ins mährische Gebirge nach Iglau, wo er, an seinen Wunden darniederliegend, in schwedische Gefangenschaft gerieth. Der Kaiser kaufte ihn aus derselben los und machte ihn zum General-Wachtmeister. Als im Jahre 1647 der Kurfürst von Bayern einen Sonderfrieden mit den Reichsfeinden abschloß, sah Spork, der das bayerische Heer immer für ein Heer des Kaisers ansah, in diesem einseitigen Friedensschlusse nur einen Verrath an Reich und Kaiser. Er nahm daher auch keinen Anstand, dem Rufe des Kaisers mit seinen bayerischen Truppen zu folgen. Der Kurfürst erklärte nun Spork für vogelfrei und setzte einen hohen Preis auf seinen Kopf. Als des Kurfürsten Boten Spork und sein Regiment erreichten und dieses zur Rückkehr aufforderten, kehrte dieses in der That auch zurück und Spork kam ohne Heer nach Böhmen. Aber der Kaiser empfing den berühmten Reiter-General auch ohne sein Regiment huldvoll und nahm ihn als General-Lieutenant in sein Heer auf. Nun diente S. im kaiserlichen Heere. In diesem kämpfte S. zunächst an Seite des berühmten Montecuculi. Im Jahre 1657 trieb er die in Polen vorgedrungenen Schweden aus Krakau und Wieliczka, und geleitete den vertriebenen Polenkönig bei seinem Einzuge in Krakau. Nun rückte S. weiter vor nach Holstein, Schleswig, nahm auf Alsen, wohin sich die Schweden geflüchtet, den größten Theil derselben mit 3000 Pferden gefangen und vollführte noch mehrere andere siegreiche Thaten. Dann machte der Friede von Oliva im Jahre 1660 dem Kriege ein Ende. Aber bald führten ihn die Ereignisse in Siebenbürgen auf einen neuen Kriegsschauplatz. Die von den Türken hartbedrängten Siebenbürger erbaten sich vom Kaiser Hilfe und dieser sendete 1661 ein Heer unter Montecuculi's Führung nach Siebenbürgen. In diesem Heere stand Spork, der Inhaber eines Kürassier-Regiments war, das seinen Namen führte und 1673 aufgelöst wurde, als Reiter-General Aber Hunger und Pest hatten das kaiserliche Heer stark decimirt, und auch Spork, von einem schweren Fieber befallen, wurde krank nach Szatbmár gebracht. Den Trümmern des kaiserlichen Heeres folgte die Uebermacht des türkischen Heeres, welchem das kaiserliche Heer nur mehr in einer Stärke von 11.000 Mann gegenüberstand. So standen die Dinge im Jahre 1663. Die Elftausend aber waren meist Spork'sche Reiter. Was nun Spork mit diesen in der besagten Zeit geleistet, böte fast Stoff zu einer kleinen Ilias. Hammer nennt in seiner „Geschichte des osmanischen Reiches" Spork den homerischen Ajax. Eine seiner merkwürdigsten Waffenthaten vollführte er bei Kalletschen am 28. August 1663, wo er mit 2000 auserlesenen Reitern eine Masse von 15000 Türken siegreich und mit dem Verluste von nur wenigen seiner eigenen Leute durchbrach. Aber mit dem Wiener Hofkriegsrath stand Spork, der sich den Befehlen vom Schreibtische, die mit den Dispositionen auf offenem Felde sich nicht vereinbaren ließen, oft genug widersetzte, auf gespanntem Fuße. Einmal sogar, als es sich wegen Ungehorsams um seinen Kopf handelte, half ihm das Machtwort des Kaisers aus der Noth. Neue Lorbeern errang Spork in der denkwürdigen Schlacht bei St. Gotthard am 1. August 1664, in welcher dem zahllosen Türkenheere nur 37.000 Kaiserliche gegenüberstanden und in welcher der Kern der türkischen Macht zertrümmert worden, woran aber Spork den Hauptantheil hatte. Noch einmal, nach sechsjähriger Ruhe, zog Spork ins Feld, diesmal aber gegen die magyarischen Empörer, die Rákoczy, Frangipan, Tököly, Tattenbach, welche mit den Türken conspirirten, um Oesterreichs Einfluß im Ungarlande zu schwächen und zu untergraben. Wohl gab es eine Partei bei Hofe, welche diesen Schritt gegen die Ungarn widerrieth, aber der Kaiser stand auch diesmal über den Parteien und sah klar was noth that. Er berief Spork, der freudigst den Oberbefehl übernahm, um die übermüthigen Magnaten zu züchtigen. Mit gewohntem Ungestüm griff er 1670 die Macht der Magnaten an, eroberte ihre Schlösser und brachte in kurzer Zeit das ganze Land in die Gewalt seines

Kaisers Nun hatte er fünfzig Jahre die Waffen getragen und wollte sein Jubiläum an heiliger Stätte begehen, und so ritt er 1671 über die Alpen nach Rom, wo der Papst und die Cardinäle den Türkenhelden in feierlichster Weise ehrten. Nach seiner Rückkehr aus Rom hatte er wieder Unruhen in Ungarn zu dämpfen. Damals, so geht eine Sage, hätten ihm die Magyaren nach dem Leben getrachtet und Spork wäre nur durch die Wachsamkeit seines Zwerges [siehe S. 231, V. Die Familiengruft der Grafen Spork] vor Vergiftung gerettet worden. Die nächsten Jahre stand er gegen die Franzosen unter Turenne und Condé am Rhein, im Elsaß und in den Niederlanden im Felde und aus dieser Zeit sind erwähnenswerth: sein Zug über Würzburg nach Hanau und Frankfurt am Main; sein Auftreten gegen Souches, dessen Intriguen er brach, worauf er an dessen Stelle das Ober-Commando übernahm und den Franzosen nach einander die Festungen Dinant, Graves, Chimay und Huy wegnahm. Am Oberrhein nahm er vom Soldatenleben Abschied und zog sich 1675, ein 75jähriger Greis, in die Ruhe zurück, welche er noch vier Jahre genoß. Spork war ein Reiter-General, wie die österreichische Armee nur wenige seiner Art aufzuweisen hat. Der Franzose Chavagnac bemerkt an einer Stelle seiner „Memoires" (Besançon 1699), „die Reiter hätten mehr an Spork geglaubt, als an unseren Herrn, wenn er auf der Erde gewesen wäre". Sonst ist S. durch und durch ein Original, dessen Heldenzüge und Privatspäße in den Volksmund übergegangen sind. Der Kaiser hatte ihn mit Diplom vom 10. October 1647 in den Reichsfreiherrn-, mit einem zweiten vom 30. Juni 1666 in den Reichsgrafenstand erhoben. Als Graf unterschrieb er sich immer „Johann Spork, Graf". Als ihn Freunde über die wunderliche Unterschrift eines Tages befragten, entgegnete er: „Wie so denn anders, ich war eher Spork als Graf". Sein Schlachtgebet lautete drastisch und lakonisch genug: „Allmächtiger Generalissimus dort oben, hilf uns heut, willst Du aber uns, Deinen Christen-Kindern nicht helfen, dann mein' ich, bist Du doch neutral und Du sollst Deine Freude daran haben, wie wir die Kerle herumhauen wollen." Der Kaiser war dem General, der ein streng religiöser Mann war, besonders zugethan, und nahm die schlichte, derbe Weise seines Helden, wenn sie auch nicht selten gegen alle Etiquette verstieß, anstandlos, wohl auch lachend entgegen. Als nach der Schlacht bei Gotthard der Kaiser eines Tages mit Spork sprach und eben von der Schlacht die Rede war, meinte der Kaiser, zum Crucifix vor seinem Schreibtische die Hand erhebend: „Lieber Spork, wenn Der nicht geholfen hätte". Spork aber, ohne sich weiter zu besinnen, griff an sein Schwert und erwiederte im plattdeutschen Dialekt, dessen er sich zu bedienen liebte: „Den Duivel ook, Majestät, de hett et dahn" (Den Teufel auch, dieses [das Schwert] hat es gethan), und bei diesen Worten sei die Säbelscheide klirrend in das Fenster gefahren, daß dieses entzweisprang. Als der Kaiser den General darob groß ansah, habe dieser gleich den Beutel gezogen und wollte mit den Worten: „Was kost's, nichts für ungut", den Schaden vergüten. Seien die Geschichten wahr, seien sie erfunden (wir halten sie für wahr), so kennzeichnen sie ebenso den Helden, wie das Volk, das seinen Helden in seiner Eigenthümlichkeit richtig aufgefaßt und charakterisirt hat. So gibt es unzählige Geschichten, die man sich von Spork erzählt, die ihn als einen echten Haudegen voller Gemüthlichkeit und Ehrlichkeit, welchen Typus auch seine grundehrliche, offene Miene trägt, darstellen. Der Graf war zweimal verheirathet, in erster Ehe mit Anna Margaretha von Linsingen, welche ihm zwei Rittergüter bei Bach im Hessischen mitbrachte. Zum zweiten Male heirathete er, ein bereits 60jähriger Mann, Eleonora Katharina von Fineden, ein mecklenburgisches Fräulein, welches er während seines Feldzuges in Schleswig und Holstein kennen gelernt. Eine Tochter aus erster Ehe heirathete einen Koloman von Fels; aus zweiter Ehe aber stammen zwei Söhne: der berühmte Franz Anton [siehe diesen S. 219], der durch Adoption seines Schwiegersohnes und Neffen Franz Karl Rudolph von Swéerts, der Stammvater der heutigen Grafen Swéerts-Spork ist, und Graf Ferdinand Leopold, welcher das noch blühende Geschlecht der Spork fortpflanzte. Die Heirathen seiner Kinder sind aus der Stammtafel ersichtlich. Ueber den großen Besitzstand des Grafen Johann gibt nach Auszügen aus der böhmischen Landtafel eine ausführliche Darstellung das in den Quellen bezeichnete Werk: „Beschreibung der bisher bekannten böhmischen Privatmünzen u. s. w."

S. 585 und 586 [Rosenkranz (G. J.), Graf von Spork, k. k. österreichischer General der Cavallerie. Abriß seines Lebens (Paderborn 1845. 8°., mit Porträt). — Illustrirtes Familienbuch des österreichischen Lloyd (Triest, 4°.), III. Bd., S. 268 u. f.: „Graf Johann Spork k. k. General der Cavallerie". Von Dr. Franz Löher (gekrönte Preisschrift) [oft nachgedruckt]. — Löher (Franz), General Spork (Göttingen 1854, Georg H. Wigand, 8°.) [eine Erzählung in Reimen, in loser Form, aber voll Leben und Poesie]. — Europa. Chronik der gebildeten Welt. Redacteur F. Gustav Kühne (Leipzig, schm. 4°.) 1854, Nr. 31 und 32: „General Spork. Ein deutsches Reiterleben im Dreißigjährigen und in den Türkenkriegen". — Schels, Oesterreichische militärische Zeitschrift (Wien, 8°.) 1820, Bd III, S. 211. — Beschreibung der bisher bekannten böhmischen Privatmünzen und Medaillen. Herausgegeben von dem Vereine für Numismatik zu Prag. Mit Abbildungen (Prag 1852, 4°.) S. 385 u. f. — Didaskalia. Blätter für Geist, Gemüth und Publicität (Frankfurt a. M., 4°.) 1858, Nr. 110: „Ein entflohener Klosterschüler". — Schücking (Levin). Eine Eisenbahnfahrt durch Westphalen (Leipzig 1855, Brockhaus. 8°.) [voll ergötzlicher Einzelheiten über den berühmten General. — Reilly (Franz Johann Joseph), Skizzirte Biographien der berühmtesten Feldherrn Oesterreichs von Maximilian I. bis auf Franz II. (Wien 1813, Kunst- und Industrie-Comptoir, gr. 4°.), S. 219 [nach diesem schon 1597 geboren und erst 1681 gestorben]. — Thaten und Charakterzüge berühmter österreichischer Feldherrn (Wien 1808 Degen, 8°.), Bd. I, 1. Abtheilung, S. 288 [mit Geburts- und Todesangaben wie bei Reilly]. — **Porträte.** 1) P. Aubry exc. (8°.). — 2) B. Kilian sc. 1649 (8°.). — 3) Spork mit Ludwig Ratwich Graf von Souches und Rudolph Graf von Rabatta auf einem Blatte. Langer sc. (4°.). — 4) Unterschrift: „Giovanni Conte di Spork, Signore di Lisav | Connive e Cumulat etc, del Cons.° di Guerra, e | Generale della Cavalleria di sua M^ta^ Ces^a^ : A. Bloem deli. Corr. Meyssens, Fe. Viennae (4°.). — 7. **Johann Karl** Graf Spork (geb. am 20. Februar 1720, n. A. 1722, gest 13. Jänner 1790). Er war ein Sohn des Grafen Johann Joseph, aus dessen Ehe mit Maria Anna Gräfin Wieznik, und ein Urenkel des Reiter-Generals. Er besaß die Herrschaften Horzenowes, Bürglitz und Zderas, war k. k. Kämmerer und des größeren Landrathes Beisitzer, seit 1780 Oberstlandjägermeister in Böhmen. Als er im Jahre 1790, im Alter von 68 Jahren, starb, war er Senior seines Hauses. Im Jahre 1750 hatte er sich mit Maria Theresia geborenen Gräfin Thürheim vermählt. Diese gebar ihm am 27. November 1755 einen Sohn, Johann Rudolph, starb aber schon nach einigen Wochen am 6. Jänner 1756 zu Prag an den Folgen ihres Wochenbettes. — 8. **Johann Rudolph** Graf Spork (geb. am 27. November 1755, gest. 10. Februar 1806), Sohn des Vorigen, trat früh in den kaiserlichen Militärdienst und wurde bereits 1789 zweiter Oberst im 2. Banal-Grenz-Regimente Nr. 11. Am 24. Juli 1789 kam er den von Predor und Kojoracz anrückenden Türken mit einigen Compagnien in die Flanke und trug wesentlich zur Vertreibung derselben aus der dortigen Gegend bei; im Mai 1790 hatte er mit einem Detachement seines Regimentes das an der äußersten Grenze bei Liubina angegriffene Blockhaus retten geholfen, und wurde 1791 zu Brechainville Infanterie Nr. 25 in gleicher Eigenschaft übersetzt; von da kam er 1792 als Regiments-Commandant zu dem damaligen 1809 reducirten Infanterie-Regimente Großherzog Toscana Nr. 23. Mit diesem stand er 1792 bei der Armee in den Niederlanden und machte mit einem Commando desselben am 21. April g. J. die Recognoscirung des Feldmarschall-Lieutenants Grafen Latour gegen Maubeuge mit, der in seinem Berichte die umsichtige und thätige Verwendung des Obersten Grafen Spork von Toscana-Infanterie" belobt. 1793 wurde er General-Major und commandirte eine Brigade bei der Armee in Deutschland in den Feldzügen 1794 und 1795. Er wurde 1797 Feldmarschall-Lieutenant und 1801 Inhaber des gegenwärtigen 25., damals böhmischen, jetzt ungarischen Linien-Infanterie-Regiments, 1802 wurde er Oberstbofmeister des Erzherzogs Anton und starb zu Wien im 51. Lebensjahre. [Gräfer, Geschichte der kaiserlichen Krigsvölker (1808) I. Theil, S. 101, 110, 334.] — 9. **Johann Rudolph** Graf von S. [siehe den besonderen Artikel S. 239], — 10. **Johann Wenzel** Graf von S. [siehe den besonderen Artikel S. 243]. — 11. **Ma-**

ria **Eleonora Franziska** Gräfin Spork (geb. 13. Juli 1687, gest. 17. Jänner 1717), die ältere Tochter des Grafen Franz Anton aus dessen Ehe mit Franziska Elisabeth Apollonia Freiin Swéerts zu Reist. Maria Eleonora zeigte von früher Jugend großen Hang zum beschaulichen Leben, den auch das bewegte, heitere Leben in ihrem Elternhause nicht zu bannen vermochte. Als der Vater im Jahre 1700 eine Reise nach Rom unternahm, nahm er seine Tochter dahin mit, wo sich ihre Neigung für das Klosterleben nur noch mehr festigte. Sie trat auch nach ihrer Rückkehr zu Eichstadt in das dortige Kloster der Cölestinerinnen, aus welchem sie, nachdem ihr Vater in Gradlitz selbst ein Kloster der Cölestinerinnen gestiftet, als Aebtissin hinüberkam, wo sie im Alter von erst 30 Jahren das Zeitliche segnete. In Franz Antons Lebensskizze wurde der von ihm errichteten Buchdruckerei und ihrer Schicksale gedacht und wurden in einer Uebersicht der in dieser Druckerei gedruckten Spork'schen Schriften chronologisch angeführt. Aus dieser Uebersicht, bei welcher auch die Uebersetzer angegeben sind, ist ersichtlich, welchen wesentlichen Antheil die Aebtissin Maria Eleonora an mehreren dieser Schriften hat. — 12 **Rudolph** [siehe Ferdinand Graf S. nächste Spalte in den Quellen].

Spork, Ferdinand Graf (dramatischer Dichter, geb. zu Krnško in Böhmen 21. Februar 1848). Als Pseudonym Ferdinand Morolf. Der jüngste Sohn des Grafen Johann Joseph, aus dessen Ehe mit Walburga geborenen Gräfin Wieznik. Graf Ferdinand beendete die Humanitätsclassen und philosophischen Studien in Prag, alsdann begab er sich nach München in der Absicht, sich dort den juridischen Studien zuzuwenden. Aber schon in kurzer Zeit gab er das Studium der Rechte auf und widmete sich ausschließlich jenem der philosophischen Disciplinen, zu welchem Zwecke er sich nach Wien begab und daselbst die Vorträge an der philosophischen Facultät hörte. Bei seiner vorherrschenden Neigung für die dramatische Kunst bereiste er dann die hervorragendsten Städte Deutschlands, um sich mit den Theaterverhältnissen der Gegenwart gründlich bekannt zu machen. Zugleich versuchte er sich auf dramatischen Gebiete, und zwar im Fache des Lustspiels und hat bisher herausgegeben: „**Drei Lustspiele**" (München 1872), deren Titel sind: „Unterscheidungszeichen" — „Offene Logen" — „Wie Du", — und: „**Raucher und Schnupfer**", Lustspiel (ebd. 1872, 8°.).

Brümmer (Franz). Deutsches Dichter-Lexikon (Eichstädt und Stuttgart 1876, Krüll. 4°.) S. 374. — Ein Bruder des Grafen Ferdinand, Graf **Rudolph** (geb. 27. Mai 1839), Herr des landtäflichen Gutes Katusic mit Petikosel und k. k. Oberlieutenant a. D., ist ein fleißiger Compositeur vornehmlich von Tanzmusik und hat bisher unter Anderem herausgegeben: „Prager Phantasien. Walzer" (Prag 1863, Schalek und Wetzlar); — „Orion. Polka française" (ebd.); — „Rhododendron Quadrille" (ebd.); — „Dämonen-Phantome. Polka" (ebd. 1864); — „Die Nachtviola. Polka tremblante" (ebd. 1864); — „Die Traumbilder. Walzer" (ebd.); — „Coeur-Dame. Polka tremblante" (ebd. 1866); — „Lavaströme. Walzer" (ebd. 1867); — „Philippinen-Polka" (ebd.); — „Impromptu für Pianoforte" (Wien 1871, Spina); — „Sechs Lieder. Für Sopran oder Tenor mit Pianoforte" (ebd.), jedes der Lieder auch einzeln.

Spork, Johann Rudolph Graf (Weihbischof in Prag, geb. um 1693, gest. in Prag 21. Jänner 1759). Der jüngste Sohn des Grafen Ferdinand Leopold, aus dessen Ehe mit Apollonia Rosalia geborenen Gräfin Wratislaw von Mitrowitz. Für den geistlichen Stand bestimmt, kam er im Jahre 1713 nach Rom in das Collegium Clementinum, in welchem er die theologischen Studien beendete; drei Jahre später erlangte er die Doctorwürde. Darauf begab er sich in seine Heimat zu-

rück und stiftete daselbst an der Metropolitankirche zu St. Veit in Prag ein Canonicat und wurde selbst Canonicus an dieser Kirche. Als die Heiligsprechung des böhmischen Johannes von Nepomuk im Zuge war, wurde Graf **Johann Rudolph** im Jahre 1725 als Orator nach Rom gesendet, um daselbst diese Angelegenheit zu befördern. Nach vierjährigem Aufenthalte in Rom brachte er sie zu Stande und kehrte nunmehr in seine Heimat zurück. Papst **Benedict XIII.** hatte ihn am 24. Februar 1729 zum Bischof von Adriathea, überdieß zu seinem Hausprälaten und Assistenten ernannt. Nach dem Ableben des Erzbischofs von Prag, Franz Ferdinand Grafen **Khuenberg** [Bd. XIII, S. 318], ernannte ihn dessen Nachfolger Moriz Gustav Graf **Manderscheid** [Band XVI, S. 363] zum Suffragan für die ganze Diöcese. Graf **Johann Rudolph** war ein großer Kunstfreund und hatte während seines Aufenthaltes in Rom an den dortigen Werken der Kunst seinen Geschmack geläutert. Dabei war er selbst ein Künstler von nicht gewöhnlicher Begabung. Er war ein vortrefflicher Bildnißmaler und hat eine ansehnliche Anzahl von Bildnissen der bedeutendsten kirchlichen Würdenträger seiner Zeit in Prag und Rom und anderer hervorragender Persönlichkeiten in Tusch ausgeführt. Außerdem zeichnete er die schönsten Gemälde, welche er in Rom gesehen, ab und ließ dieß alles in sieben Folio-Bänden, welche sich zur Zeit im Besitze der Strahower Bibliothek befinden, zurück. Dieselben enthalten im Ganzen 883 Tuschzeichnungen, sämmtlich von seiner Hand, vorherrschend Porträte hoher kirchlicher Personen, dann aber eine stattliche Anzahl Heiligenbilder nach trefflichen, meist römischen Originalien, dann Ansichten der Besitzungen seiner Familie, eine Folge von idealen Landschaften, Porträte Ungenannter, Wappen, Medaillen u. dgl. m. Des historischen Interesses wegen, welches die einzelnen Bildnisse darbieten, folgt unten eine Uebersicht derselben in alphabetischer Ordnung. Graf **Johann Rudolph** ging in seiner Vorliebe für die Kunst so weit, daß er ohne Rücksicht auf seine durch das viele Malen geschwächten Augen fortarbeitete, bis ihn in den späteren Jahren das herbe Unglück, zu erblinden, heimsuchte, woran eben sein unaufhörliches Malen und Zeichnen nicht zum geringsten Theile die Schuld trug. Der Graf starb im Alter von 66 Jahren im Stifte zu St. Niklas in Prag, wohin er sich in seinen letzten Lebensjahren nach seiner Erblindung zurückgezogen hatte.

Uebersicht der Zeichnungen des Grafen Johann Rudolph von Spork, Weih-Bischof von Adriathea in Prag. Wie oben erwähnt worden, hinterließ der Graf in sieben Folio-Bänden die ansehnliche Zahl von 883 Zeichnungen in Feder und Tusch, verschiedene Darstellungen aus der Bibel, Legenden und Mythen, Bildnisse, Genrebilder, Landschaften, Thiere, architektonische Ansichten, Statuen, Münzen, Wappen u. s. w. Vieles ist aus seinen eigenen reichen Sammlungen copirt. Der **erste Band** der Sammlung führt den Titel: „In effigie Pragensis, semper fidelis Capituli viva Series 1725“ und trägt folgende Unterschrift: „Jo Rud. Comes de Spork can. S. M. E. ad S. Vitum Pragae cal. del. et invenit 1725 die 2. Juny“ und enthält 21 Folio-Blätter. — Das Titelblatt des **zweiten Bandes** hat folgendes Chronostichon als Aufschrift: „MoDo CeCo paX LIbet. Ista LeX paCe Cantata Deo Manet. MoDo hoC perfeCto eX LIttera patet“ (1741); unten am Rande: „Jo Rud. C. de Sporck cal. del. 10. Nov. 1741“; der Band enthält 143 Folio-Blätter. — Das Titelblatt des **dritten Bandes** zeigt das Wappen des Prager Domcapitels mit der Abbildung der Metropolitankirche. Die Unterschrift ist: „Per Istas pagInas seMper fIDe-

LIs CapItVLI PragensIs EffIgIes tIbI eXhIbetVr“ (1732), und am Rande: „Jo. Rudolph. C. de Sporck cal. delin. 1732. 25. Augusti“. Der Band enthält 20 Folio-Blätter, das letzte derselben 19 mit der Feder gezeichnete Familienwappen. — Das Titelblatt des vierten Bandes zeigt des Grafen Selbstbildniß mit der Vorstellung seines Naturalien-Cabinetes und mit folgender Aufschrift: „Tri-Regnum memorabilium. Jo. Rud. Com. de Sporck. 1719“. Dieser Band enthält 217 Folio-Blätter, meist Medaillen, Abbildungen von Wachsabdrücken, kostbaren Gemmen und Cameen u. s. w. — Das Titelblatt des fünften Bandes zeigt auf einem Piedestal die Gestalten der Fides, Spes und Charitas; unter ihnen sieht man die Bibliothek und in derselben den bei einem Tische sitzenden Grafen. Am Rande liest man: „Jo. Rudolphius C. de Sporck cal. del. Anno Domini 1738 die 11. Januarii“. Dieser Band ist der reichste von allen, er enthält 301 Folio-Blätter mit historischen Bildern, Copien berühmter Gemälde, Heiligenbildern, Bildnissen, Ansichten von Landschaften, Prospecten u. s. w. — Das Titelblatt des sechsten Bandes trägt die Aufschrift: „Omnia ad majorem Dei Gloriam 1740“. Unterhalb: „die 23. Januarii 1740 cal. del. et terminavit Jo. Rudolph. C. de Sporck, Ep. Adrat. can. Prag“. Dieser Band enthält 77 Folio-Blätter mit Darstellungen berühmter Gemälde, Ansichten, Landschaften u. dgl. m. — Das Titelblatt des siebenten Bandes zeigt die Aufschrift: „Deus videt te“ und enthält 104 Folio-Blätter mit Bildnissen, Landschaften, Heiligenbildern u. s. w. Die nun folgende Uebersicht umfaßt nur die Bildnisse ihrer geschichtlichen Bedeutsamkeit wegen; die Heiligenbilder, da viele nach in Rom befindlichen Originalien copirt sind, und von den übrigen Darstellungen das bemerkenswertheste. Die Bildnisse sind der leichteren Auffindbarkeit wegen in alphabetischer Ordnung aufgezählt. Da einzelne Personen mehrmals dargestellt sind, so ließ ich dieselben unmittelbar aufeinanderfolgen. Die römische Zahl bedeutet den Band, der in der Strahower Bibliothek befindlichen Sammlung; die arabische die Zahl des Blattes in dem betreffenden Bande. — A. **Porträte.** P. Abraham von Santa Clara, Augustinermönch, mit der Unterschrift „Exhibet ars umbrae celebri quem nomine clarum Obfuscare nequit livor et umbra virum“ (Bd. VII, S. 81). — Medaille mit dem Bildnisse Papst Alexanders VIII. (IV, 197). — Cardinal Friedrich von Althan (V, 128). — Michael Karl Graf Althan, Bischof von Waizen (VII, 103). — Anselm, Abt des Benedictinerstiftes zu St. Niklas (II, 11). — Benedictiner-Abt Anton zu St. Niklas in der Prager Altstadt (II, 124). — August König von Polen zu Pferd (VI, 57). — König August von Polen, Brustbild (VII, 69). — Maximilian Bach, Benedictiner-Prälat zu Emaus in Prag (II, 72). — Benedict Bayer, Propst des Prämonstratenser-Frauenstiftes Doran (II, 27). — Papst Benedict XIII. (I, 3; II, 109; III, 3; IV, 164, 210; V, 118, 271). — Papst Benedict XIII., Medaillon nach einem Wachsbilde (V, 92). — Acht Medaillen auf die Regierung des Papstes Benedict XIII. (IV, 130 und 131). — Papst Benedict XIV., den Segen ertheilend (II, 59; VII, 65). — Bernini (VII, 86). — Johann Lorenz Bernini im Alter von 76 Jahren, als Medaillon (IV, 30). — Hieronymus Besnecker, Cistercienser-Abt zu Ossegg (II, 41). — Monsignor Bianchini-Matant (II, 30). — Mathäus Ferdinand Bilek von Bilenberg, Benedictiner und Erzbischof von Prag (VII, 59). — Franz Böhm, General-Großmeister der Kreuzherrn zum rothen Stern (II, 4). — Bildhauer Philipp Brand (VII, 92). — Thomas Budbecius, Abt des Cistercienserstiftes Königsaal (II, 5). — Anton Michael Cajo, Canonicus zu St. Veit und Dechant zu St. Apollinar (I, 17; II, 32; III, 17). — P. Cambiaggio (II, 70). — Cardinal Julius Cassi aus dem Kapuzinerorden (II, 54). — Quidibono Cavalchini, Erzbischof von Philippi (VII, 102). — Medaille der Königin Christine von Schweden (IV, 195). — Zdenko Chrzepiczky von Modlisskowicz, Domherr zu St. Veit (I, 12; II, 3; III, 12). — P. Ptolomäus Ciceri (II, 8). — Cardinal Cienfuegos (V, 117). — Kaiserin Claudia (VII, 85). — Papst Clemens XI. (V, 116). — Papst Clemens XII. (IV, 210; V, 120). — Christoph Columbus (II, 87). — Nikolaus Kopernikus (II, 90). — Humbert Graf Czernin, Statthalter von Böhmen (VII, 93). — P. Adalbert Czerny, Ceremoniarius bei St. Veit in Prag (II, 73; VII, 67). — Peter Dekert, Domscholaster (I, 10; II, 6; III, 10). — Johann Wenzel Ditt-

rich, Capitular-Dechant in Wyssehrad (II, 35). — P. Dominik, Barfüßermönch (V, 283). — P. Dubský, Jesuit (II, 112). — Wenzel Michael Eberth, Domherr (I, 18; II, 65; III, 18). — Kaiserin Elisabeth, nach einem Wachsbilde (IV, 201). — Cardinal Andreas von Fleury (VII, 73). — Johann Francheluzzi, italienischer Weltpriester (II, 64 und 111). — Johann Frick, Domherr zu Alt-Bunzlau in Böhmen (II, 29). — P. Franz M. Galuzzi, Jesuit (V, 257). — Architekt Giachino, Laienbruder der Gesellschaft Jesu (II, 93). — Der Abt des Cistercienserstiftes Goldenkron in Böhmen (II, 22). — Paolo Giacomo Grilloni, geheimer Rath (VII, 97). — Florian Hammerschmied (II, 60). — Adalbert Graf Harrach, Cardinal und Erzbischof von Prag (VII, 58). — Marian Herrmann, Prämonstratenser-Abt des Stiftes Strahow (II, 145). — Candidus Heydrich, Cistercienser-Abt zu Hohenfurth (II, 26). — P. Franz von Hieronymo, Jesuit (II, 86). — Johann Mathias Hollan, Canonicus zu St. Veit (I, 15; II, 12; III, 15). — Johann Wenzel Hotowecz von Hussenicz, Domdechant (I, 6; II, 31; III, 6). — P. Karl Hubalek, Ceremoniarius zu St. Veit (II, 61; VII, 67). — Ignatius fundator Societatis Jesu (IV, 158). — Papst Innocenz XI., in Medaillenform (II, 140). — Papst Innocenz XII., nach einem von Berger in Rom gemachten Wachsbilde (IV, 173). — Papst Innocenz XIII. (V, 88; VII, 71). — Papst Innocenz XIII. mit einer Medaille, die Krönung des Böhmenkönigs vorstellend (IV, 50). — Denkmünze auf die Heiligsprechung Johannes von Nepomuk (IV, 167). — Kaiser Karl VI., nach einem Wachsbilde (IV, 200). — Fr. Kaspar, Franziskanermönch mit Abbildung des heiligen Grabes in Jerusalem (II, 79). — Ferdinand Graf Khuenburg, Erzbischof von Prag (I, 4; III, 4). — Der Abt des Benedictinerstiftes Kladrau (II, 10). — P. Johann Klarner (II, 43). — Johann Andreas Kneißl, theol. Dr. und Canonicus zu St. Veit (I, 20; II. 36). — P. Cesarius Koltsch, Kapuzinermönch (II, 42). — Bischof Koschina von Königgrätz (II, 99). — Aemilian Kotterowský, Benedictiner-Abt zu St. Johann unter dem Felsen, im Berauner Kreise (II, 25). — Cardinal Prosper Lambertini (V, 129). — Johann Anton Langhoff, Canonicus zu St. Veit und Dechant zu St. Apollinar (I, 16; II, 74; III, 16). — Joseph Wenzel von Lankisch, Canonicus zu St. Veit (I, 11; II, 38; III, 11). — Philipp Lavorus, römischer Maler, in Medaillon (IV, 30) — P. Friedrich Leckel, Jesuit (II. 113). — Kaiser Leopold I. (VII, 85). — Cardinal Nikolaus Lercari (V, 226). — Georg Johann Libertinus, Domherr zu St. Veit (I, 14; II, 144; III, 14) — Georg Libertin, Canonicus von St. Veit, mit einer Marienstatue und der Ansicht des h. Berges bei Przibram (II, 9). — Mathias Lineck, Canonicus zu St. Veit (I. 21; II, 7). — Benedict Lipperich, CistercienserMönch (II, 49). — Thomas Lutz, Pfarrer zu Joma (II; 39). — P. Marcellus aus dem Kapuzinerorden (II, 119). — Johann Wenzel Moriz Martini, Erzdiakon zu St. Veit in Prag (I, 9; II, 51; III. 9). — Bernhard Ignaz Graf Martinitz, Oberstburggraf von Böhmen (VII, 93). — Graf Jaroslaw von Martinitz, Oberstburggraf (VII, 86). — Norbert Matheides (II, 40). — Pater Maviglio aus der Gesellschaft Jesu (II, 63) — Joseph Daniel von Mayern, Erzbischof von Prag (I, 5; III, 5; V, 160). — Martin Maylansky (II, 48). — Wenzel Meleczky, Canonicus zu St. Veit (I, 19). — Anton Merckel, Benedictiner-Abt zu St. Niklas in der Prager Altstadt (II, 20). — P. Franz S. Merl, Ceremoniarius von St. Veit in Prag (II, 53; VII, 67). — Johann Wenzel Mezleczký, Canonicus zu St. Veit (II. 15; III, 16). — Hieronymus Miani, Stifter der Congregation der Somasker (VII, 91). — Moriz von Sachsen, Bischof von Leitmeritz (II, 24). — P. Anton D. Obiteczký, Hofprediger (II, 66). — Thaddäus Obiteczky (II, 56). — Odeschalchi (II, 85). — P. Rudolph Onelli, Guardian der Hiberner Franziskaner in Prag (II, 52). — Antonius Ottoboni, General-Capitän der römischen Kirche (IV, 194). — Thomas Johann Pessina von Czechorod, Domherr von Leitmeritz (VII, 82). — Dominik Peterka, Propst des Frauenstiftes Chotieschau (II, 17). — Franz Petrarka (VI, 25). — P. Pietornelli (II, 69). — Bartholomäus Platina (VI, 25). — Adalbert Prechtel, Propst der regulirten Chorherrn des h. Augustin von Lateran in Wittingau (II, 19). — P. Procopius Prziboda, S. J. Superior

in Sarco Monte (VI, 3). — P. Matthäus Rainoldt, Ceremoniarius bei St. Veit (II, 50; VII. 67). — Dominik Rzeczizky, Propst des Domcapitels zu St. Veit (I, 8; III, 8; VII, 83). — P. Franz Retz, Jesuiten-General (V, 4). — Johann Ritter, erzbischöflicher Kanzler und Canonicus zu St. Veit (II. 18). — Medaille auf den Cardinal Felix Rospigliosi (IV, 198). — Karl Sacripantus, Cardinal (VII, 101). — Graf Schaffgotsch, Oberstburggraf von Prag (II, 21). — P. Chr. Schart, Jesuit, Collegiums-Rector (II, 120). — Baron Schenck, Canonicus (II, 106). — Hans von Schenitz, nach Albrecht Dürer (VII, 77). — Raimund Schimonowsky, Prämonstratenser-Abt des Stiftes Tepl (II, 46). — Daniel Schindler, Prämonstratenser-Abt des Stiftes Seelau (II, 57). — P. Schindler, Jesuit und Procurator der böhmischen Ordensprovinz (II, 120). — D. Schmidt, Abt des Stiftes Emaus in Prag (II, 58). — Christoph Schmiedel, Propst des Prämonstratenser-Frauenstiftes Chotieschau (II, 13). — P. Hubertus Seiche, Weltpriester (II, 104). — Philipp Freiherr von Sickingen, Domherr von Mainz (V, 122). — Bildniß eines Grafen von Spar (Spaur) (V, 238). — Augustin Spinola, Bischof von Savona (V, 281). — Apollonia Rosalia Gräfin von Spork, geborene Gräfin Wratislaw von Mitrowicz (V, 83). — Ferdinand Leopold Graf von Spork, Oberstjägermeister von Schlesien (V, 82; VII, 86). — Franz Anton Graf von Spork. Halbfigur (V, 96). — Johann Graf Spork im Alter von 27 Jahren (VII, 87). — Derselbe als Reiter-General (V, 177); — Bildniß in Lebensgröße (V, 64). — Johann Anton Graf von Spork (V, 284). — Johann Joseph Graf von Spork, Kreishauptmann von Chrudim (V, 103). — Johann Michael Graf von Spork (V, 119). — Johann Rudolph Graf Spork, Domherr zu St. Valentin. Selbst-Porträt (I, 13; II, 34, 67, 125; V, 5; VII, 2; XII, 34). — Johann Rudolph Graf Spork erhält in Rom die bischöfliche Weihe 24. Februar 1729 (II, 105). — Johann Rudolph Graf Spork als Weihbischof von Adriathea (III, 13). — Johann Rudolph Graf Spork. Titelbild des vierten Bandes (IV, 1). — Johann Rudolph Graf von Spork sitzend, im Gebete (VI, 2). — Johann Rudolph Graf von Spork, im Lehnstuhl sitzend (VI, 70). — Karl Graf Spork, Neffe des Grafen Johann Rudolph (II, 103). — Wenzel Graf Spork, Neffe des Grafen Johann Rudolph (II, 103). — Johann Ludwig von Steyer, Dekan des Prager Domherrn-Capitels zu St Veit (I, 7; II, 14; III, 7). — Johann Karl Strauch, Pfarrer von Albendorf (V, 270). — Giovanni Batt Suscioli, Canonicus (VII, 68). — Electa Gräfin Swéerts, Franziskaner-Nonne (V, 125). — P. Fr. Taimer, Ceremoniarius bei St. Veit in Prag (II, 16; VII. 67). — Graf von Tallenberg, Bischof von Königgrätz (V, 287). — Eugen Titel, Cistercienser-Abt des Stiftes Platz (II, 55) — Tizian (V, 250). — Tycho de Brahe (II, 90). — Zwei Medaillen auf Friedrich Ulrich Herzog von Braunschweig und Linneburg (IV. 196). — Pater Vanni, Jesuit (II, 122). — Hieronymus Vaselli, italienischer Weltpriester (II, 68). — Klosterfrau Vittoria aus dem Kloster der Cisterciensierinen zu Brünn (V, 260). — Johann Friedrich Graf Waldstein, Erzbischof von Prag (V, 286; VII, 68, 84). — Anton Wokaun, Canonicus zu St. Veit in Prag (II, 33). — Agnes Ludmilla Wratislaw von Mitrowicz, geborene Gräfin Bechinie von Lazan (V, 100). — Joseph von Wratislaw, Bischof von Königgrätz (II, 2). — P. Maximilian Wratislaw, Theatinermönch (V, 176). — Peter Ladislaus Ernst Wratislaw von Mitrowicz (V, 99, 101). — Frau Wratislaw von Mitrowicz im Alter von 42 Jahren (V, 102). — Graf von Wrbna (VII, 63). — P. Zeler (II, 71). — Othmar Zinck, Benedictiner-Abt zu Brzeznow und Braunau (II, 28). — B. **Heiligenbilder.** a) **Christusbilder und die heilige Familie.** „Jesus amabilis Salvator" (V, 85). — „Salvator mundi" (VII, 72). — Der göttliche Erlöser mit der Unterschrift: „Sequere me" (VII, 17). — „Die Angst Christi" (VI, 10). — Ein „Ecce homo" (V, 84) — „Christus am Kreuze" (II, 14, 137; V. 127). — „Jesus und Maria" (V, 14). — „Jesus amabilis, mater amabilis" (VI, 76) — „Die Familie Christi" (V, 2). — „Das wunderthätige Bild des Erlösers zu Chrudim" (V, 106). — b) **Marienbilder.** „Schmerzhafte Mutter Gottes" (VII, 104). — „Die h. Maria, Jesu im Schooß, Joseph daneben" (II, 110). — „Maria mit einer Hand das Christuskind haltend, mit der anderen das Obst auf einem

Tische berührend, an ihrer Seite der h. Joseph“ (II, 62). — „Maria mit dem Jesukinde“. Nach einem Wachsbilde (V, 61). — „Die Mutter Gottes mit dem Jesukinde am Arm“. Nach einem Holzbilde in Eger (V, 163). — „Marienbild in der Graf Spork'schen Capelle“ (V, 204). — „Marienbild vom h. Berg in Böhmen“ (VII, 49). — „Marienbild von Altbunzlau“ (VII, 99). — c) **Heilige in alphabetischer Folge.** Die heilige Anna mit dem Kinde Maria. Nach einem Holzbilde in Eger (V, 165) — Der h. Antonius der Einsiedler (II, 114; V, 289). — Der h. Benedict in der Wüste (II, 81). — Der h. Bernhard (VII. 64). — Der h. Carolus Borromäus (II, 75). — Der h. Bruno vor einem Kreuze kniend (II, 108). — Die h. Dreifaltigkeit (VI, 19). — Der h. Franz von Assis (II, 123). — Der h. Franz de Regis S. J. (VII, 51). — Der h. Franz Xaver (V, 291). — Derselbe nach Karl Screta (VII, 4). — Der h. Georg (VII, 79). — Der h. Januarius, Bischof (II, 115). — S. Ignatius de Loyola S. J. (VII, 3 und 50). — Der h. Jodocus (II, 76) — Der h. Johann Nepomuk (II, 107, 118, 130; III, 2; V, 3, 290). — Der h. Johann von Nepomuk mit der Glorie (V, 166). — Der h. Johann von Nepomuk als Bischof (II, 121). — Statue des h. Johann von Nepomuk. Nach einem Holzbilde in Eger (V, 164). — Der h. Johannes der Täufer (II, 92). — Der h. Joseph (VI, 7). — Der h Longinus (V. 139). — Der h. Onuphrius (II, 77). — Der h. Paul der Einsiedler (II, 117). — Die hh. Petrus und Paulus (II, 133). — Der h Rudolph, Bischof und Märtyrer (II, 126). — Der h. Stanislaus S. J. (V, 292). — S. Thomas von Kempis (II, 89). — Der h. Wenzel (II, 91). — C. **Copien berühmter Gemälde. a) Religiöse und geschichtliche.** „Madonna“. Gemälde von Ferg (V, 91). — „Die Geburt Christi“. Nach einer Alabaster-Gruppe (VI, 14). — „Geburt Jesu“. Nach einem Gemälde von Ignaz van Hellmond (V, 212). — „Maria, Jesu auf den Händen haltend, zur Seite der h. Joseph“. Nach J. van Hellmond (V, 213). — „Jesus als zwölfjähriger Knabe unter den Schriftgelehrten im Tempel“. Nach einem Gemälde (V, 86). — „Die Hochzeit zu Cana“. Nach einem Gemälde von Johann Paul Pannini (V, 137). — „Jesus jagt die Verkäufer aus dem Tempel“. Nach einem Gemälde“ (V, 87). — Zwei Darstellungen aus dem Leben Jesu (II, 131). — „Die Abnahme Christi vom Kreuze“. Gemälde von Perozzi (V, 81). — „Die Sendung des heiligen Geistes“ (II, 129). — „Die sieben Schlafenden“. Nach Halwachs (VI, 42). — „Die h. Anna“. Nach einem Gemälde von Ignaz Stern (V, 150). — „Il Triomfo di Davide“. Nach einem Gemälde (V, 278) — „Die h. Elisabeth“. Nach einem Gemälde von Ignaz Stern (V, 151). — „Der h. Joachim mit Maria“. Nach einem Gemälde von Ignaz Stern (V, 149). — Altes Gemälde zu San Giovanni Laterano in Rom, darstellend „den h. Johann von Nepomuk“ (V, 77). — „Der h. Johann von Nepomuk“. Nach einem Bilde von Ignaz Stern (V, 273). — „Der h. Johann Nebann Nepomuk“. Nach einem Gemälde von Zoboli (V, 240). — „Der h. Joseph“. Nach einem Gemälde von Ignaz Stern (V, 148). — „Der h. Paul von Areopag“. Nach einem Gemälde von Johann Paul Pannini (V, 156). — Copie einer Freske des Ignaz Brandelinsky (V, 28). — „Curtius zu Pferd“ (V, 15). — b) **Genrebilder, Blumenstücke, Stillleben.** „Eine holländische Bauern-Gesellschaft“. Gemälde (V, 112). — „Die Alte“. Nach einem Bilde von Schnell (V, 143) — „Garzone di campo in caccia colla civetta“ (VI, 21). — „Hirt mit den Schafen unter einem Baume“ (V, 114). — „Ein unter einem Baume schlafendes Mädchen“ (V, 115). — „Ein Kind, das Vögel füttert“. Copie eines Gemäldes von Antonio Amroji (V, 73). — „Der Arme mit der Leyer“. Nach einem Bilde von Schnell (V, 142). — „Ein Mann macht aus glühenden Kohlen Feuer an“. Aufschrift: „Facit carbonem ignis, carbo ignem“ (V, 133). — „Zwei Stillleben“, erschossene Vögel darstellend. Nach Gemälden von einem unbekannten (guten) Meister (V, 154). — Zwei Blumenstücke (VI, 60 und 61). — c) **Ansichten und ideale Landschaften.** „Borasca“. Nach einem Bilde von Caspar Vanvitelli (V, 258) — „Doppola Borasca“ (V, 259) — „Messina“ (V, 232) — Eine andere „Ansicht von Messina“ (V, 242) — „Ansicht von Neapel“ (V, 135) — „Darsina di Napoli“ (V, 230); die fünf letztgenannten Bilder sämmtlich nach Gemälden von Vanvitelli. — „Die Grotte von Puzzuoli“ (V. 89). —

„Ponte rotto in Roma". Nach einem Gemälde von S. Locatelli (V, 132). — „Ansicht von San Giovanni di Laterano". Nach Caspar Vanvitelli (V, 247). — „Piazza Navona" (V, 244) — „Piazza di Popolo in Rom" (V, 248) — „Prospect des St. Petersplatzes in Rom" (V, 243); die letztgenannten Drei alle nach C. Vanvitelli. — „Ansicht von Tivoli" (V, 124). — „Monte Vesuvio". Nach einem Bilde von J. van Hellmond (V, 276). — „Ansicht von Venedig". Nach einem Gemälde von C. Vanvitelli (V, 134). — „Das Haus des Pilatus" (V, 144). — „Das h. Grab in Jerusalem" (V. 147). — „Die zweite Leidensstation" (V, 145). — „Die vierte Leidensstation mit der Ansicht des Calvarienberges" (V, 146). — „Ansicht von Rigo und Trafi im Orient" (V, 187). — Acht Landschaften. Nach J. van Hellmond (V, 293 und 296). — Zwei Landschaften, den „Frühling" und den „Herbst" vorstellend (VI, 41). — „Landschaft". Nach einem Gemälde von Wenzel Reiner (V, 123). — „Eine Gebirgslandschaft". Nach W. Reiner (V, 153). — „Felsenpartie mit Haus und Wasser". Nach einem Bilde von J. van Hellmond (V, 137). — „Berg und Thal". Nach Salvator Rosa (V, 104 und 105). — „Landschaft". Nach einem Bilde von Locatelli (V, 141). — „Felsen mit Ruinen und Aussicht auf das Meer" (V, 138). — „Landschaft". Nach einem Bilde von Locatelli (V. 136). — „Landschaft" und „Marine". Nach zwei Gemälden von C. Vanvitelli (V, 130 und 131). — D. **Ansichten aus Böhmen und Spork'scher Besitzungen.** „Prospecte der Spork'schen Besitzungen in Böhmen - Konogeb, Kukusbad, Kradlitz, Losa, Algersdorf" (VII, 95). — „Ansicht des Schlosses Heřmanměstec in Böhmen" (II, 88). — „Ansicht des alten Schlosses zu Heřmanměstec" (II. 101). — „Ansicht der Innenseite des Schlosses Heřmanměstec" (II, 97). — „Ansicht der Façade des Schlosses Heřmanměstec aus dem Jahre 1717" (II, 95). — „Der Hirschgarten zu Heřmanměstec" (II, 98). — „Arbeitszimmer des Grafen Johann Rudolph von Spork" (V. 67). — „Die Bibliothek des Grafen Johann Rudolph von Spork" (V, 48). — „Ansicht der Gallerie des Bischofs Grafen Johann Rudolph von Spork" (IV, 217). — „Ansicht des Gartenhauses, das Graf Johann Rudolph Spork bewohnte" (II, 96). — „Familien-Capelle der Grafen Spork (V, 66). — „Die Begräbniß-Capelle des Grafen Johann von Spork" (V, 65) — „Ansichten des Bades Teplitz" (VII, 74—76). — „Schloß Grünberg in Böhmen" (VII, 94). — „Ansicht eines Theiles der Prager Neustadt beim Pulverthurme" (V, 189).

Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, Fleischmann, 8°.) Bd. XVII, S. 173 — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8°) Zweite Abtheilung Bd. IX, S. 1167, Nr. 3. — Dlabacz (Gottfried Johann), Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen und zum Theile auch für Mähren und Schlesien (Prag 1815, Haase, 4°.) Bd. III, Sp. 142.

Spork, Johann Wenzel Graf (Staatsmann und Kunstmäcen, geb. zu Prag 26. Jänner 1724, gest. ebenda 25. Februar 1804, n. A. am 18. Jänner 1802), ein Sohn des Grafen Johann Joseph, aus dessen Ehe mit Maria Anna Gräfin Wieznik. Nachdem er die Vorbereitungsstudien im Elternhause beendet, schickte ihn sein Vater nach Leiden, wo er unter dem berühmten Professor Vitrarius die Rechtswissenschaften hörte. In sein Vaterland zurückgekehrt, widmete er sich dem öffentlichen Dienste und erhielt am 18. November 1745, also in einem Alter von erst einundzwanzig Jahren, eine böhmische Appellationsrathsstelle. Im Jahre 1757 wurde er Lehensreferendar und im Jahre 1759 Appellations-Vice-Präsident und noch im nämlichen Jahre wirklicher geheimer Rath. Da er ein großer Freund und Kenner der Musik war, und es sich, nachdem Graf Durazzo, welcher bisher die Direction des Wiener Hoftheaters geführt, als Gesandter nach Venedig abgegangen war, um die Besetzung dieses Postens handelte, berief die Kaiserin Maria Theresia

am 13. April 1764 den Grafen Johann Wenzel als k. k. Hof- und Kammer-Musik- und als General-Spectakel-Director nach Wien. Unter dem Grafen entwickelte sich die von Sonnenfels so energisch und mit seltener Selbstaufopferung betriebene Reform der Wiener Theaterverhältnisse und wurden die extemporirten Stücke, wenngleich mit großen Hindernissen und nicht ohne vorkommende Rückfälle endlich von den Brettern verdrängt. Bis zum Jahre 1775 blieb Graf Spork in diesem Amte und als ihn im genannten Jahre der Kaiser Joseph II. zum Appellations-Präsidenten in Galizien ernannte, blieb seine Stelle mehrere Jahre unbesetzt, bis sie im Jahre 1779 an den Grafen J. W. Ugarte übertragen wurde. In Galizien führte der Graf die Einrichtung der galizischen Landtafel nach dem Muster der alten böhmischen Landtafel durch. Nach vierzehnjähriger Thätigkeit daselbst erfolgte im Jahre 1789 seine Ernennung zum Appellations-Präsidenten und Oberst-Landhofmeister im Königreiche Böhmen. In dieser Stellung feierte er auch am 18. November 1795 sein fünfzigjähriges Dienstjubiläum, bei welcher Gelegenheit ihm Kaiser Franz II. das Großkreuz des St. Stephans-Ordens verlieh. Als die Prager Tonkünstler im J. 1803 ihre eigene Witwengesellschaft gründeten, wählten sie den Grafen als eifrigen, die Musik selbst ausübenden Beförderer der Kunst zum Protector der Gesellschaft. Dadurch berichtigt sich von selbst das hie und da als des Grafen Todesjahr angegebene Jahr 1802, da der Graf nicht ein Jahr nach seinem Ableben zum Protector der Gesellschaft gewählt werden konnte. Wie schon bemerkt worden, war der Graf ein großer Musikfreund und Kenner der Musik, der selbst mit besonderer Geschicklichkeit das Violoncell spielte. Er versammelte in seinem Hause die besten Musik-Künstler seiner Zeit und veranstaltete musikalische Aufführungen. Für begabte Musiker verwendete er zu ihrer Förderung seinen ganzen Einfluß, und wie Dlabacz berichtet, verdanken ihm viele Böhmen, nachdem ihn im Jahre 1864 die Kaiserin Maria Theresia mit der Leitung der Wiener Oper und Theater betraut, ihr Glück und mehrere von ihnen wurden nach Wien als Hof-Virtuosen berufen. Aus seiner am 11. April 1751 mit Eleonora Gräfin von Clary und Albringen geschlossenen Ehe stammen drei Töchter, deren Ehen aus der Stammtafel ersichtlich sind, und zwei Söhne, von denen der Jüngere, Graf Johann Leopold, zuletzt Präsident des Obersten Gerichtshofes und Kronhüter von Böhmen war, und aus seiner Ehe mit Leopoldine Gräfin Regas keine Nachkommenschaft hinterließ, während der Aeltere, Graf Johann Wenzel, den Stamm fortpflanzte [siehe die Stammtafel]. Graf Johann Wenzel, der Vater, starb als Senior der Familie im hohen Greisenalter.

Monatschrift für Theater und Musik. Herausgeber Joseph Klemm (die Fürsten Czartoryski (Wien, 4°.), IV. Jahrg. (1858), S. 141 u. f., im Aufsatze: „Zur Geschichte der k. Hoftheater in Wien." — Chronologie des deutschen Theaters (Leipzig 1774, 8°) S. 233 und 238. — Auersperg (J. C. Graf), Geschichte des königlich böhmischen Appellationsgerichtes (Prag 1805, 8°.), Bd. II, S. 24—40. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1837, 8°.) Bd. V, S. 114. — Dlabacz (Gottfr J.) Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen und zum Theile auch für Mähren und Schlesien (Prag 1815, Gottl. Haase, 4°.) Bd. III, S. 178

Porträt. Von seinem Oheim Johann Rudolph Graf Spork gezeichnet, in des-

sen in der Strahower Bibliothek befindlichen Bilder-Sammlung im II. Bande, Blatt 103.

Ein **Eugen** Spork, Zeitgenoß, war in den Fünfziger-Jahren Decorateur der vereinigten Theater in Oedenburg, Preßburg und Baden und ist sonst auch ein sehr geschickter Aquarellmaler. Im Jahre 1858 hat er in einem größeren Aquarellbilde das sogenannte mittlere Wappen Oesterreichs mit formschönen Arabesken, den Wahlsprüchen der Kaiser und zahlreichen anderen Zugaben in ungemein sinniger, zugleich aber auch künstlerischer Weise ausgeführt. [Illustrirte Zeitung (Wien, bei Stöckholzer und Hirschfeld, 4^o.) 1858, Nr. 38, S. 304: „Ein patriotisches Kunstwerk". Von S. A. Gruber.]

Sporschill, Johann Chrysostomus (Schriftsteller, geb. zu Brünn 23. Jänner 1800, gest. zu Wien 16. December 1863). S. besuchte das Gymnasium seiner Vaterstadt und studirte dann an der Universität zu Wien, wo er im Jahre 1823 den vorgeschriebenen Lehr-Curs der Rechts- und politischen Studien beendigte. Im Jahre 1827 ging er nach Leipzig, wo er sich mit geschichtlichen und publicistischen Arbeiten, nebstdem mit Uebersetzungen beschäftigte, an mehreren Zeitschriften, namentlich an dem Journale „Unser Planet" und an der „Sachsen-Zeitung" mitwirkte, und ein englisches Wörterbuch verfaßte. Eine Abhandlung, die er im Jahre 1831 über die sächsische Verfassungsurkunde lieferte, erregte die Aufmerksamkeit des Ministers von Lindenau, doch ohne daß der anspruchlose Schriftsteller Vortheile davon erntete. Im folgenden Jahre wendete er sich nach Braunschweig, wo er sich an der von Karl Heinrich Hermes herausgegebenen „Deutschen National-Zeitung" betheiligte und das mit derselben verbundene literarische Wochenblatt redigirte. Doch die Leidenschaftlichkeit und Launenhaftigkeit Hermes' verleidete dem sonst sehr verträglichen S. diese Stellung und er kehrte deßhalb 1833 nach Leipzig zurück, wo er seine historischen Arbeiten fortsetzte und Beiträge für die „Deutsche Allgemeine Zeitung" lieferte. Seine langjährige Entfernung vom Vaterlande vermochte seinem warmen und tiefen patriotischen Gefühle keinen Abbruch zu thun, und bei jeder Gelegenheit, freilich nicht immer für die rechte Sache, aber wohl in bester Absicht stand er für die Interessen Oesterreichs mit Wort und Schrift ein. Dieß erwarb ihm die Theilnahme des k. k. General-Consuls in Leipzig, Ritter von Grüner, auf dessen Anregung er nach und nach eine erkleckliche Anzahl politischer Flugschriften und Broschüren verfaßte. In der S. 248 folgenden Uebersicht der schriftstellerischen Arbeiten Sporschill's sind dieselben, so weit ich sie auffinden konnte, angegeben. Sporschill selbst, wie er es eingestand, kannte kaum alle mehr, da er sie in späterer Zeit großentheils aus dem Gedächtnisse verloren hatte. Seine Verdienste als Schriftsteller und Patriot wurden im Jahre 1856 vom Kaiser von Oesterreich durch Verleihung der großen goldenen Medaille für Kunst und Wissenschaft belohnt. Umstände anderer Art machten ihm jedoch den Aufenthalt in Leipzig mehr und mehr unangenehm. Ein aufgeklärter, aber auch zugleich gesinnungstreuer Katholik, war er der deutsch-katholischen Strömung, welche durch die Pleißestadt flutete, immer beharrlich aus dem Wege gegangen. Als man aber zuletzt ihn selbst zum Proselyten machen wollte, und die zudringlichen Versuche dieser Art nach und nach eine Art terroristischen Charakters annahmen, da wurde es dem geduldigen S. endlich zu viel und im August 1858 verließ er Leipzig für immer, um nach Wien überzu-

siedeln. Hier bezog er aus dem Fonde des Preßbureaus ein Jahrgehalt und versorgte als officiöser Correspondent eine Anzahl in- und ausländischer Zeitungen mit Berichten. In dieser Zeit lernte Herausgeber dieses Lexikons den stattlichen, etwas schwer beweglichen Mann persönlich kennen. Zu einer größeren Arbeit ließ ihn diese zersplitternde Thätigkeit nicht mehr kommen. Ein plötzliches Nachlassen der Kräfte des sonst rüstigen Mannes führte am 16. December 1863 seinen Tod herbei. Nebst einer Witwe hinterließ S. eine verheirathete Tochter. Es ist eine erstaunenswerthe Thätigkeit, welche uns in Sporschill entgegentritt. An 70 und mehr, darunter einige vielbändige Schriften aus verschiedenen Disciplinen des menschlichen Wissens, theils Originale, theils Uebersetzungen, nahezu anderthalbhundert Bände, sind aus seiner Feder hervorgegangen. Unter den Uebersetzungen finden wir nur die besten Schriften hervorragender Autoren des Auslandes wie: Ainsworth, Bulwer, Brougham, Cooper, Gibbon, Goldsmyth, Hazlitt, Montesquieu, Say, Miß Trollope u. A. Unter seinen Originalschriften finden sich bändereiche Geschichtswerke (Nr. 1, 28, 35, 38, 41, 43, 44, 45, 47, 48, 49, 50, 53, 58, 59, 71), mehrere lexikalische und grammatikalische Werke (Nr. 7, 12, 14, 20, 29, 30, 31, 32, 42); die Zahl seiner unter seinem Namen erschienenen Flugschriften politischen und religiösen Inhaltes, in deren ersteren er als treuer Sohn seines Vaterlandes nur zu Gunsten Oesterreichs schreibt, beläuft sich auf einundzwanzig (Nr. 3, 4, 5, 6, 9, 13, 33, 54, 55, 56, 57, 60, 61, 63, 64, 65, 66, 67, 68, 69, 70). Unter seinen geographischen Schriften befinden sich außer mehreren fremdländischen Reisewerken der besten Gattung (Nr. 21, 26, 27 und 40) auch einige künstlerisch ausgestattete Darstellungen einzelner Theile Deutschlands (25, 52, 62). Endlich auch eine Serie naturwissenschaftlicher Schriften aus dem seiner Zeit in England so beliebten „Book of sciences“ (Nr. 19) verdanken wir seiner Feder. Die nachfolgende Uebersicht gibt eine Darstellung dieser unermüdlichen schriftstellerischen Thätigkeit, die, weit entfernt eitel Buchmacherei zu sein, die Lust und Liebe zu geschichtlicher, überhaupt edlerer Lecture durch volksthümliche, aus guten Quellenschriften geschöpfte Darstellungen zu wecken und zu verbreiten suchte. — Obgleich S. seine Geschichtswerke für einen größeren Leserkreis bestimmte und ihnen daher eine populäre Form zu geben bemüht war, verwendete er doch eigene gediegene Forschung auf jedes derselben, und sein kurzer, bestimmter, beinahe strenger Styl hielt sich von Phrase und Wortschminke jederzeit rein. Seine politischen Abhandlungen, die der nämliche concise Ausdruck kennzeichnet, zeigen einen richtigen, eindringenden Blick, und wie im Leben blieb er auch als Publicist immer aufrichtig und wahr. Unter einer bisweilen etwas herben Außenseite barg sich ein gemüthvoller, anspruchloser und wohlwollender Sinn; er war ein charakterfester Freund. Ein Porträt von ihm ist nicht vorhanden, da zu seinen Eigenheiten auch eine Abneigung gegen das Porträtirtwerden gehörte.

Uebersicht der Originalwerke, Bearbeitungen, Uebersetzungen des Johann Sporschill in chronologischer Folge. 1) „Wallenstein. Historischer Versuch“ (Leipzig 1828 [Mittler]; auch ebd. 1832 [J. F. Fischer], 8°., mit Wallenstein's Bildniß). — 2) „Handbuch der praktischen National-Oekonomie oder: Die gesammte Staatswirthschaft für Staatsmänner,

Gutsherren, Gelehrte, Capitalisten u. s. w. Aus dem Französischen des Jean Bapt. Say übertragen und mit vielen Anmerkungen versehen" 6 Bände (Leipzig 1829 und 1830, Lehnhold, gr. 8°.). Sporschill übersetzte den 5 und 6. Band dieses Werkes, Band 1 bis 4 übersetzte F. A. Rüder. — 3) „Die neueste französische Revolution und ihre Folgen" (Leipzig 1830, Hartmann, gr. 8°.). — 4) „Die Schädlichkeit der Branntwein-Völlerei und die Mittel, diesem Laster zu steuern" (Zwickau 1831, Richter, 8°.). — 5) „Die allgemeine Volksbewaffnung, ihre Organisation und ihre Vorzüge vor den stehenden Heeren in Bezug auf Landesvertheidigung, Gesittung Politik und Staatswirthschaft" (Leipzig 1831, Wolbrecht, gr. 8°.). — 6) „Bemerkungen über den Entwurf der Verfassungs-Urkunde des Königreiches Sachsen" (Leipzig 1831. Hartmann, 8°). — 7) „A complete Dictionary of the English and German and German and English languages containing all the words in general use". 2 Theile (Leipzig 1830, Liebeskind, Lex.-Form.). Davon bearbeitete S. den zweiten, deutsch-englischen Theil. — 8) „Die beiden Hofnarren. Eine Geschichte aus den Zeiten Franz I. (1524). Nach dem Französischen von Joh. Sporschill" (Leipzig 1831, Hartmann, 8°). — 9) „Bemerkung über die Verfassungs-Urkunde des Königreiches Sachsen" (Leipzig 1832, Hartmann, gr. 8°.) — 10) „Die Heidenmauer oder: Die Benedictiner. Aus dem Englischen des James Fenimore Cooper, von Johann Sporschill". 3 Theile (Braunschweig 1832, Vieweg, 8°.). — 11) „Maria von Burgund oder Der Aufruhr zu Gent. Aus dem Englischen des Verfassers des „Darnley", „Richelieu" u. s. w. 3 Theile (Braunschweig 1833, Vieweg und Sohn, 8°.). — 12) „Kurzgefaßtes Wörterbuch der englischen Gesetze und Gerichtsausdrücke mit beigefügter Sach-Erklärung und historischen Erläuterungen" (Leipzig 1834, Otto Wigand, 16°) — 13) „Der bisherige Kampf der französischen Republikaner gegen Ludwig Philipp, König der Franzosen" (Leipzig 1834, Wigand, gr. 8°.) — 14) „Vollständiges englisch-deutsches und deutsch-englisches Wörterbuch, in 2 Theilen. Enthaltend alle gebräuchlichen wie auch veralteten Wörter, Kunstausdrücke und sprichwörtliche Redensarten" (Leipzig 1834, Liebeskind, br. gr. 16°.; 2. Stereotyp-Ausgabe ebd. 1838; 3. Ster.-Ausg. 1841; 4. Ster.-Ausg. 1844; 5. Ster.-Ausg 1848), gemeinschaftlich mit Fr. August Böttger. — 15) „Politisches Leben des Fürsten Karl Moriz von Talleyrand. Aus dem Französischen des Alex. Sallé, von J. Sporschill" (Leipzig 1834, Wigand, gr. 8°.). — 16) „Leben, Thaten und Schicksale der merkwürdigsten englischen Räuber und Piraten von den frühesten bis auf die neueste Zeit. Nach amtlichen Urkunden und anderen glaubwürdigen Quellen Aus dem Englischen des C. Whitehead". 2 Theile (Leipzig 1834, O. Wigand, gr. 12°.; 2. wohlfeile Ausg., ebd. 1836) — 17) „Die letzten Tage von Pompeji Aus dem Englischen des C. Lytton Bulwer". 3 Bände (Leipzig 1834, O. Wigand, gr. 12°). — 18) „Der Henker oder: Das Winzerfest. Roman. Aus dem Englischen des Jac. Fenimore Cooper". 3 Theile (Braunschweig 1834, Vieweg und Sohn, gr. 16°.). — 19) „Der Führer in das Reich der Wissenschaften und Künste". 2 Bände (Leipzig 1834, Expedition des National-Magazins [Brockhaus]; 2. Aufl. 1839, 16°.). Den 1. Band in 7 Abtheilungen nach dem „Book of Science" hat Sporschill übersetzt. Jede Abtheilung erschien auch unter besonderem Titel. 1 Abtheilung: „Anleitung zum Selbst-Studium der Mechanik. Mit 86 Abbildungen"; — 2. Abthlg.: „Anleitung zum Selbststudium der Hydrostatik und Hydraulik. Mit 23 Abbildgn"; — 3. Abthlg.: „Anleitung zum Selbststudium der Pneumatik Mit 19 Abbildgn."; — 4. Abthlg.: „Anleitung zum Selbst-Studium der Akustik. Mit 12 Abbildgn."; — 5. Abthlg.: „Anleitung zum Selbststudium der Pyronomik Mit 13 Abbildgn."; — 6. Abthlg.: „Anleitung zum Selbststudium der Optik. Mit 49 Abbildgn; — 7. Abthlg.: „Anleitung zum Selbststudium der Elektricität, des Galvanismus und Magnetismus. Mit 13 Abbildgn." [Der 2. Band, auch in 7 Abtheilungen, ist von Karl Hartmann übersetzt.] — 20) „Taschengrammatik der englischen Sprache nebst Anleitung zu deren schnellen Erlernung durch Selbstunterricht. Nebst zwei Anhängen: Eine Sammlung irrig construirter Sätze zur Berichtigung, und: Sechs Tabellen der wichtigsten englischen Wörterunterschiede u. s. w." (Leipzig 1835, O. Wigand, 16°.). — 21) „John Roß' zweite Entdeckungsreise nach den Gegenden des Nordpols. Nebst einem Anhange: Die Berichte des Commandeur James Clark Roß und die Entdeckung des nördlichen Magnetpols enthaltend. Aus dem Englischen

von G. W. Becker und J. Sporschill. Mit 1 Karte, 2 Ansichten in Stahlstich und dem Porträte des Verfassers". 2 Bände (Leipzig 1835, Weber, gr. 8⁰.). — 22) „Gott und die Unsterblichkeit aus dem Standpuncte der natürlichen Theologie und ihrer Beweiskraft. Aus dem Englischen des Lord H. Brougham übersetzt" (Leipzig 1835, O. Wigand, gr. 8⁰.). — 23) „Geschichte Napoleons, von W. H. Hazlitt. Aus dem Englischen übersetzt und mit kritischen und erläuternden Anmerkungen versehen, von J. Sporschill" (Leipzig 1835, O. Wigand, gr. 8⁰.); der „Familien-Bibliothek für Stadt und Land" 1. Theil. — 24) „Ed. Gibbon's Geschichte des ehemaligen Sinkens und endlichen Unterganges des römischen Weltreiches, nebst einer biographischen Skizze über den Verfasser. Deutsch von J. Sporschill. Mit Gibbon's Porträt" (Ausgabe in Einem Bande, Leipzig 1835, O. Wigand, gr. 4⁰.; Ausg. in zwölf Bänden, ebd. 16⁰.; 2. Ausgabe 1842, gr. Lex.-8⁰.). — 25) „Romantische Wanderung durch die sächsische Schweiz. Von A. Tromlitz. Ganz neu bearbeitet von J. Sporschill". Mit 30 Stahlstichen" (Leipzig 1836, O. Wigand. Neue Aufl. 1840, Lex.-8⁰.); des „Malerischen und romantischen Deutschland" erste Section. — 26) „Historische und beschreibende Darstellung von Persien von den ältesten Zeiten bis auf die neueste, nebst einer genauen Uebersicht seiner Hilfsquellen u. s. w., u. s. w., mit Einschluß einer Beschreibung von Afghanistan und Beluchistan. Von Jonas K. Fraser Deutsch von J. Sporschill Mit einer Karte und Abbildgn.". 2 Theile (Leipzig 1836; 2 Aufl. 1840, Hartleben, 8⁰.); bildet auch den 3. und 4. Theil der „Edinburger Cabinets-Bibliothek für geschichtliche, geographische, naturhistorische und biographische Kenntnisse." — 27) „Die Reisen und Forschungen des Freiherrn Alexander von Humboldt. Eine gedrängte Darstellung seiner Reisen in den Aequinoctial-Gegenden von Amerika und im Asiatischen Rußland mit beständiger Rücksicht auf seine wichtigsten Forschungen, von W. Macgillivray. Aus dem Englischen von Sporschill. Mit einer Karte, einem Bildnisse und zwei Abbildungen". 2 Theile (Leipzig 1836, Hartleben, 8⁰.); bildet den 7. und 8. Theil der vorerwähnten Edinburger Cabinets-Bibliothek. — 28) „Die Kaiser-Chronik, enthaltend die Schlachten, Gefechte, Kämpfe und Waffenthaten der französischen Heere unter Napoleon. Nach Bourrienne, Fain, Gourgaud, Hazlitt, Hugo, Mignet, Norvins, Segur, Thiers u. m. A., von Johann Sporschill. Mit historischen Bildern nach den Gemälden der Gallerie zu Versailles und anderer berühmter Meister. In Stahl gestochen von Reveil in Paris" (Leipzig 1837, Weber, 8⁰.; 2. Auflage im nämlichen Jahr). — 29) „Kraft und Geist der englischen Sprache in Sprichwörtern, Kernsprüchen und eigenthümlichen Redensarten des englischen Volkes. Für Lehrer und Lernende gesammelt" (Leipzig 1837, Volckmar, 16⁰.). — 30) „Life of Hernan Cortes by Don Telesforo de Trueba y Cosio. The annotations, the dictionary and the correction of the press by J. Sporschil" (Leipzig 1837, Reclam jun., 8⁰.) — 31) „Der deutsche Stylist oder Praktische Anleitung zur Abfassung schriftlicher Aufsätze nach einer neuen faßlichen, das Selbstdenken erleichternden Methode" (Leipzig 1837, G. J. Göschen, 8⁰.) — 32) „Ausführliche theoretisch-praktische Schulgrammatik der englischen Sprache, enthaltend Orthoëpie, Orthographie, Etymologie, Syntax, Interpunctionslehre und Prosodie" (Leipzig 1838, Volckmar, gr. 8⁰.). — 33) „Versuch eines directen Beweises der Rechtmäßigkeit der Todesstrafe" (Leipzig 1838, Weber, gr. 8⁰.). — 34) „Wien und die Oesterreicher sammt Reisebildern aus Schwaben, Bayern Tirol und Salzburg. Aus dem Englischen der Mistreß Trollope". 3 Bände (Leipzig 1838, Georg Wigand, gr. 12⁰.). — 35) „Die große Chronik oder: Geschichte des Weltkampfes in den Jahren 1813, 1814 und 1815 Mit Stahlstichen, Schlachtplänen, Uebersichtskarten". 43 Lieferungen (Leipzig 1838 bis 1842, Reclam jun., später Braunschweig, Westermann, Lex.-8⁰.); dazu „Alphabetisches Sach- und Personen-Register" (von M. Heinrich) (ebd. 1842); diese „Große Chronik" erlebte mehrere Auflagen; die sechste veränderte Auflage führte den Titel: „Die Freiheitskriege der Deutschen von 1813, 1814 und 1815". Mit 12 Stahlstichen und 19 KK. (ebd. 1845, 8⁰.). — 36) „Nathan der Quäcker oder: Der Satan des Urwaldes. Nordamerikanischer Roman, herausgegeben von W. Harrison Ainsworth Aus dem Englischen übersetzt...". 3 Bände (Leipzig 1838, Kollmann 8⁰.). — 37) „Die Heimkehr oder Die Jagd. Seeroman. Aus dem Englischen des J. Fenimore Cooper". 3 Bände (Leip-

zig 1838, Tauchnitz. 8°.). — 38) „Die Schweizer Chronik. Von der Stiftung des Rütlibundes bis zum ewigen Frieden mit Frankreich. Mit 32 Stahlstichen nach Original-Zeichnungen von G. Osterwald" (Leipzig 1840, Kayser's Buchhandlung [Beyer], Lex. 8°.; 2. Aufl. mit 20 Stahlstichen, ebd. 1845, Ortraus Lex.-8°.). — 39) „Neues Heldenbuch für die deutsche Jugend, enthaltend die Großthaten der Deutschen in den Befreiungskriegen von 1813, 1814 und 1815" 3 Bände (Braunschweig 1840, Westermann, mit 33 Stahlstichen, Lex. 8°.; 2. Aufl., ebd. 1843, mit 7 Stahlst.; — 3. Aufl., ebd. 1844, mit 25 Stahlst.; — 4. Aufl. 1846, mit 20 Stahlst.; — 5. Stereotyp-Ausg. mit 20 Stahlst., ebd. 1855). — 40) „Merkwürdige Reisen und Seefahrten. Aus dem Englischen übersetzt von A. Diezmann und Johann Sporschill" 6 Theile mit 5 Bildnissen, 23 Abbildgn. und einer Karte (Pesth 1840, Hartleben, 8°.). — 41) „Geschichte der Völkerschlacht bei Leipzig. Ein Erinnerungsbuch für das deutsche Volk. Mit 20 Stahlstichen und 4 Schlachtplänen" (Braunschweig 1840, Westermann, Lex.-8°.). — 42) „The Vicar of Wakefield. A Tale by Oliver Goldsmith. Mit einem ausführlichen Wörterbuche" (Leipzig 1841, Volckmar, 16°.; — 2. Ausg. mit Noten von Sporschill, ebd. 1845, 16°.). — 43) „Feldzug der Oesterreicher in Illyrien und Italien in den Jahren 1813 und 1814" (Braunschweig 1842, Westermann, Lex. 8°.). — 44) „Feldzug der Engländer, Spanier und Portugiesen gegen die französischen Armeen der Pyrenäen und [illegible] im Jahre 1814" (Braunschweig 1844, Westermann, Lex. 8°.). — 45) „Feldzug der Oesterreicher gegen Joachim Murat im Jahre 1815" (Braunschweig 1844, Westermann, Lex. 8°.); die drei letztgenannten Schriften sind auch Nachträge zu der „[illegible] Chronik oder: Geschichte des Weltkampfes in den Jahren 1813—1815" (Nr. 35). — 46) „Betrachtungen über die Ursachen der Größe der Römer und ihres Verfalles. Von Montesquieu. Uebersetzt von [illegible] (Leipzig 1842, Beyer, 16°.). — 47) „[illegible] Mit Stahlstichen von [illegible] nach Zeichnungen von J. K[illegible] (Leipzig 1843, Volckmar, 12 Stahlstiche [illegible] Karte, Lex. 8°.). — 48) „[illegible] Erinnerung des [illegible] die Schlacht [illegible] einleitenden [illegible] dieses großen [illegible]

lichen und 3 Plänen" (Braunschweig 184[illegible], Westermann, Lex. 8°.). — 49) „[illegible] des Entstehens des Wachsthums [illegible] Größe der österreichischen Monarchie [illegible] ferungen (Leipzig 1843—184[illegible] Buchhandlung, gr. 8°.), [illegible] abgeändert: „Neueste [illegible] reichischen Monarchie [illegible] der Kaiserin Maria Theresia [illegible] Tode des ersten [illegible] 2 Bände mit 2 Stahlstichen [illegible] gefaßte Geschichte des [illegible] — Neue unveränderte Auflage in [illegible] 1847, gr. 8°.). — 50) „Der dreißigjährige Krieg. Illustrirt durch in den Text gedruckte Holzschnitte von Unzelmann, Vogel, Kretschmar, [illegible] Sears, Nicholls, Brown, [illegible] Brugner, Kugelmann u. A. [illegible] Zeichnungen von F. W. Pfeiffer" (Braunschweig 1842 u. f., Westermann, Lex. 8°. mit 5 Stahlstichen, 14 Plänen und 3 Karten (ebd. 1843, Lex.-8°.), und ein [illegible] betisches Sach- und Namenregister [illegible] Von M. Heinrich (ebd.). — 51) „Der dreißigjährige Krieg [illegible] Ausg. Illustrirt durch [illegible] in den Text gedruckte Holzschnitte [illegible] Zeichnungen [illegible] Pfeiffer" 2 Theile (Braunschweig [illegible] 16°.; — 3. Aufl. 1855 [illegible]). — 52) [illegible] Meißen [illegible] Schnitzer [illegible] Ein Wegweiser [illegible] auf den [illegible] [illegible] und Dresden [illegible] Mit 15 Stahlstichen [illegible] (Leipzig 1844 [illegible]) — 53) [illegible] [illegible] Stahlstichen nach [illegible] W. Kraußold [illegible] (Braunschweig 1845 [illegible]) — 54) [illegible] die Löwin [illegible] [illegible] 1845 — 55) [illegible] 1845 [illegible]

von G. W. Becker und J. Sporschill. Mit 1 Karte, 2 Ansichten in Stahlstich und dem Porträte des Verfassers". 2 Bände (Leipzig 1835, Weber, gr. 8⁰.). — 22) „Gott und die Unsterblichkeit aus dem Standpuncte der natürlichen Theologie und ihrer Beweiskraft. Aus dem Englischen des Lord H. Brougham übersetzt" (Leipzig 1835, O. Wigand, gr. 8⁰.). — 23) „Geschichte Napoleons, von Will. Hazlitt. Aus dem Englischen übersetzt und mit kritischen und erläuternden Anmerkungen versehen, von J. Sporschill" (Leipzig 1835, O. Wigand, gr. 8⁰.); der „Familien-Bibliothek für Stadt und Land" 1. Theil. — 24) „Ed. Gibbon's Geschichte des ehemaligen Sinkens und endlichen Unterganges des römischen Weltreiches, nebst einer biographischen Skizze über den Verfasser. Deutsch von J. Sporschill. Mit Gibbon's Porträt" (Ausgabe in Einem Bande, Leipzig 1835, O. Wigand, gr. 4⁰.; Ausg. in zwölf Bänden, ebd. 16⁰.; 2. Ausgabe 1842, gr. Lex.-8⁰.). — 25) „Romantische Wanderung durch die sächsische Schweiz. Von A. Tromlitz. Ganz neu bearbeitet von J. Sporschill". Mit 30 Stahlstichen" (Leipzig 1836, O. Wigand. Neue Aufl. 1840, Lex.-8⁰.); des „Malerischen und romantischen Deutschland" erste Section. — 26) „Historische und beschreibende Darstellung von Persien von den ältesten Zeiten bis auf die neueste, nebst einer genauen Uebersicht seiner Hilfsquellen u. s. w., u. s. w., mit Einschluß einer Beschreibung von Afghanistan und Beluchistan. Von Jonas K. Fraser. Deutsch von J. Sporschill. Mit einer Karte und Abbildgn.". 2 Theile (Leipzig 1836; 2. Aufl. 1840, Hartleben, 8⁰.); bildet auch den 3. und 4. Theil der „Edinburger Cabinets-Bibliothek für geschichtliche, geographische, naturhistorische und biographische Kenntnisse." — 27) „Die Reisen und Forschungen des Freiherrn Alexander von Humboldt. Eine gedrängte Darstellung seiner Reisen in den Aequinoctial-Gegenden von Amerika und im Asiatischen Rußland mit beständiger Rücksicht auf seine wichtigsten Forschungen, von W. Macgillivray. Aus dem Englischen von Sporschill. Mit einer Karte, einem Bildnisse und zwei Abbildungen". 2 Theile (Leipzig 1836, Hartleben, 8⁰.); bildet den 7. und 8. Theil der vorerwähnten Edinburger Cabinets-Bibliothek. — 28) „Die Kaiser-Chronik, enthaltend die Schlachten, Gefechte, Kämpfe und Waffenthaten der französischen Heere unter Napoleon. Nach Bourrienne, Fain, Gourgaud, Hazlitt, Hugo, Mignet, Norvins, Segur, Thiers u. m. A., von Johann Sporschill. Mit historischen Bildern nach den Gemälden der Gallerie zu Versailles und anderer berühmter Meister. In Stahl gestochen von Reveil in Paris" (Leipzig 1837, Weber, 8⁰.; 2. Auflage im nämlichen Jahr). — 29) „Kraft und Geist der englischen Sprache in Sprichwörtern, Kernsprüchen und eigenthümlichen Redensarten des englischen Volkes. Für Lehrer und Lernende gesammelt" (Leipzig 1837, Volckmar, 16⁰.). — 30) „Life of Hernan Cortes by Don Telesforo de Trueba y Cosio. The annotations, the dictionary and the correction of the press by J. Sporschil" (Leipzig 1837, Reclam jun., 8⁰.) — 31) „Der deutsche Stylist oder: Praktische Anleitung zur Abfassung schriftlicher Aufsätze nach einer neuen faßlichen, das Selbstdenken erleichternden Methode" (Leipzig 1837, G. J. Göschen, 8⁰.) — 32) „Ausführliche theoretisch-praktische Schulgrammatik der englischen Sprache, enthaltend: Orthoëpie, Orthographie, Etymologie, Syntax, Interpunctionslehre und Prosodie" (Leipzig 1838, Volckmar, gr. 8⁰.). — 33) „Versuch eines directen Beweises der Rechtmäßigkeit der Todesstrafe" (Leipzig 1838, Weber, gr. 8⁰.). — 34) „Wien und die Oesterreicher sammt Reisebildern aus Schwaben, Bayern, Tirol und Salzburg. Aus dem Englischen der Mistreß Trollope". 3 Bände (Leipzig 1838, Georg Wigand, gr. 12⁰.). — 35) „Die große Chronik oder: Geschichte des Weltkampfes in den Jahren 1813, 1814 und 1815. Mit Stahlstichen, Schlachtplänen, Uebersichtskarten". 43 Lieferungen (Leipzig 1838 bis 1842, Reclam jun., später Braunschweig, Westermann, Lex.-8⁰.); dazu „Alphabetisches Sach- und Personen-Register" (von M. Heirich) (ebd. 1842); diese „Große Chronik" erlebte mehrere Auflagen; die sechste veränderte Auflage führte den Titel: „Die Freiheitskriege der Deutschen von 1813, 1814 und 1815". Mit 12 Stahlstichen und 19 KK. (ebd. 1845, 8⁰.). — 36) „Nathan der Quäcker oder: Der Satan des Urwaldes. Nordamerikanischer Roman, herausgegeben von W. Harrison Ainsworth. Aus dem Englischen übersetzt...". 3 Bände (Leipzig 1838, Kollmann, 8⁰.). — 37) „Die Heimkehr oder: Die Jagd. Seeroman. Aus dem Englischen des J. Fenimore Cooper". 3 Bände (Leip-

zig 1838, Tauchnitz, 8°.). — 38) „Die Schweizer Chronik. Von der Stiftung des Rütlibundes bis zum ewigen Frieden mit Frankreich. Mit 32 Stahlstichen nach Original-Zeichnungen von G. Opiz" (Leipzig 1840, Kayser's Buchhandlung [Beyer], Lex.-8°.; 2. Aufl. mit 20 Stahlstichen, ebd. 1845, Ortbaus, Lex.-8°.). — 39) „Neues Heldenbuch für die deutsche Jugend, enthaltend die Großthaten der Deutschen in den Befreiungskriegen von 1813, 1814 und 1815". 3 Bände (Braunschweig 1840, Westermann, mit 33 Stahlstichen, Lex.-8°.; 2. Aufl., ebd. 1843, mit 7 Stahlst.; — 3. Aufl., ebd. 1844, mit 25 Stahlst.; — 4. Aufl. 1846, mit 20 Stahlst.; — 5. Stereotyp-Ausg. mit 20 Stahlst., ebd. 1855). — 40) „Merkwürdige Reisen und Seefahrten. Aus dem Englischen übersetzt von A. Diezmann und Johann Sporschill". 6 Theile mit 5 Bildnissen, 23 Abbildgn. und einer Karte (Pesth 1840, Hartleben, 8°.). — 41) „Geschichte der Völkerschlacht bei Leipzig. Ein Erinnerungsbuch für das deutsche Volk. Mit 20 Stahlstichen und 4 Schlachtplänen" (Braunschweig 1840, Westermann, Lex.-8°.). — 42) „The Vicar of Wakefield. A Tale by Oliver Goldsmith. Mit einem ausführlichen Wörterbuche" (Leipzig 1841, Volckmar, 16°.; — 2. Ausg. mit Noten von Sporschill, ebd. 1845, 16°.) — 43) „Feldzug der Oesterreicher in Illyrien und Italien in den Jahren 1813 und 1814" (Braunschweig 1842, Westermann, Lex.-8°.). — 44) „Feldzug der Engländer, Spanier und Portugiesen gegen die französischen Armeen der Pyrenäen und von Aragonien im Jahre 1814" (Braunschweig 1844, Westermann, Lex.-8°.). — 45) Feldzug der Oesterreicher gegen Joachim Murat im Jahre 1815" (Braunschweig 1844, Westermann, Lex.-8°.); die drei letztgenannten Schriften sind auch Nachträge zu der „Großen Chronik oder: Geschichte des Weltkampfes in den Jahren 1813—1815" (Nr. 35). — 46) „Betrachtungen über die Ursachen der Größe der Römer und ihres Verfalles. Von Montesquieu. Uebersetzt von ...." (Leipzig 1842, Reyer, 16°.). — 47) „Geschichte der Kreuzzüge. Mit Stahlstichen nach Original-Zeichnungen von J. Kirchhoff" (Leipzig 1843, Volckmar, 12 Stahlstiche und eine Karte, Lex.-8°.). — 48) „Geschichte der Zertrümmerung des Napoleonischen Heeres durch die Schlacht von Belle Alliance, sowie der einleitenden Ursachen und nächsten Folgen dieses großen Ereignisses. Mit 13 Stahlstichen und 3 Plänen" (Braunschweig 1843, Westermann, Lex.-8°.). — 49) „Geschichte des Entstehens, des Wachsthums und der Größe der österreichischen Monarchie". 36 Lieferungen (Leipzig 1843—1846, Renger'sche Buchhandlung, gr. 8°.); daraus erschien abgesondert: „Neueste Geschichte der österreichischen Monarchie vom Regierungsantritte der Kaiserin Maria Theresia bis zum Tode des ersten Erbkaisers von Oesterreich", 2 Bände mit 2 Stahlstichen, und: „Kurzgefaßte Geschichte des siebenjährigen Krieges". — Neue unver. Auflage in 8 Bändchen (ebd. 1847, gr. 8°.). — 50) „Der dreißigjährige Krieg. Illustrirt durch in den Text eingedruckte Holzschnitte von Unzelmann, Vogel, Kretschmar, Beneworth, Sears, Nicholls, Brown, Metzger, Brugnot, Kugelmann u. A. Original-Zeichnungen von F. W. Pfeiffer" (Braunschweig 1842 u. f., Westermann, Lex.-8°.); mit 5 Stahlstichen, 14 Plänen und 3 Karten (ebd. 1843, Lex.-8°.), und ein alphabetisches Sach- und Namenregister dazu von M. Heinrich (ebd.). — 51) „Der dreißigjährige Krieg (wohlfeile Ausgabe). Illustrirt durch circa 180 in den Text eingedruckte Holzschnitte. Original-Zeichnungen von Pfeifer". 2 Bände (Braunschweig 1844, 16°.; — 3. Aufl. 1855). — 52) „Leipzig, Meißen, Dresden und die sächsische Schweiz. Ein Wegweiser und Führer auf den Schlachtfeldern von Leipzig und Dresden u. s. w. Mit 15 Stahlstichen" (Leipzig 1844, G. Wigand, Lex.-8°.). — 53) „Geschichte der Hohenstaufen. Mit 10 Stahlstichen nach Original-Zeichnungen von W Trautschold und J. J. Jung" (Braunschweig 1843, Westermann, gr. 8°.; — 2. (Titel-) Aufl., ebd. 1848). — 54) „Lasset die Löwin in Frieden! Eine Warnung an die Neuerer, die sich Deutschkatholiken nennen" (Leipzig 1845, gr. 8°.). — 55) „Ursachen des Abfalles der sogenannten Deutschkatholiken von der katholischen Kirche" (Leipzig 1845, gr. 8°.) — 56) „Praktische Bedenken gegen den Versuch, eine sogenannte apostolisch-katholische Kirche in Deutschland zu stiften" (Leipzig 1845, Volckmar, gr. 8°.). — 57) „Beweis der Nothwendigkeit, das von der königlich sächsischen Staatsregierung in Betreff der sich Deutschkatholiken nennenden Dissidenten vorgeschlagene Interimisticum in ein Definitivum zu verwandeln" (Leipzig 1845, Jockowitz, gr. 8°.). — 58) „Karl der Große, sein

Reich und sein Haus. Mit einem Stahlstiche" (Braunschweig 1846, Westermann, gr. 8°.). — 59) „Populäre Geschichte der katholischen Kirche für Bekenner aller Confessionen. Mit dem Bildnisse Papst Pius IX." (Leipzig 1846, Fleischer, gr. 8°.; — zweite bis auf die neueste Zeit fortgeführte Ausgabe. Mit 3 Porträten im Stahlstich (ebd. 1850). — 60) „Oesterreich und die Broschürenschmiede gegen dieses Kaiserthum" (Leipzig 1847, Jackowitz, gr. 8°.). — 61) „Kritische Beleuchtung der Reformvorschläge der schriftstellerischen Gegner der österreichischen Regierung" (Leipzig 1847, Jakowitz, gr. 8°). — 62) „Sachsen. Von J. Sporschill. Mit 30 Stahlstichen" (Leipzig 1847, Handel, 8°.); auch des Sammelwerkes „Das malerische und romantische Deutschland" 5. Band. — 63) „Pius der Neunte und Geschichte aller Vorgänger Sr. Heiligkeit auf dem Stuhle des h. Apostelfürsten Petrus" (Leipzig 1848, Hartung, 8°.). — 64) „Die europäische Kriegs- und Friedensfrage" (Leipzig 1849, Jackowitz, gr. 8°.). — 65) „Der österreichische Protest vom 28. November und die preußische Antwort vom 12. December 1849" (Leipzig 1850, Jackowitz, gr. 8°.). — 66) „Die österreichische Reichsverfassung vom 4. März 1849 im Zusammenhange mit den ihr vorhergegangenen Ereignissen und ihre Bedeutung für den Kaiserstaat" (Leipzig 1849, Jackowitz; — 2. Aufl., ebd. im nämlichen Jahre, gr. 8°.). — 67) „Die Weltstellung Rußlands in der Gegenwart" (Leipzig 1849, Jackowitz, gr. 8°.). — 68) „Bündige Widerlegung der Declamationen des Grafen Ladislaus Teleki, angeblich ungarischer Gesandter bei der französischen Republik, gegen Oesterreich und Rußland" (Leipzig 1849, gr. 8°.). — 69) „Das eigentliche Ziel der gegenwärtigen Politik Preußens" (Leipzig 1849, gr. 8°). — 70) „Historische und rechtliche Beleuchtung des von Preußen, Sachsen und Hannover ausgegangenen Verfassungs-Entwurfes für das deutsche Reich, sowie der von den drei Kronen veröffentlichten authentischen Auslegung mit besonderer Rücksicht auf den österreichischen Kaiserstaat" (Leipzig 1849, Jackowitz, gr. 8°.) — 71) „Geschichte der Deutschen von den ältesten Zeiten bis auf unsere Tage. 5 Bände mit eingedruckten Holzschnitten" (Regensburg 1849—1852, Manz, gr. 8°.); der 5. Band auch unter dem Titel: „Neueste Geschichte der Deutschen 1815 bis 1851". Die Titel der Uebersetzungen etlicher Schriften, darunter einer von persischen Fabeln konnte ich nicht auffinden; ebenso von einigen seiner anonym erschienenen Flugschriften, denn er selbst wußte in späteren Jahren nicht auf alle sich zu besinnen; überdieß redigirte er in den Jahren 1853 bis 1855 in Gemeinschaft mit C. Jürgens das in Vieweg's Verlag zu Braunschweig erschienene literarische Wochenblatt der „Deutschen National-Zeitung".

Mährischer Correspondent (Brünner polit. Blatt) 1863, Nr. 291. — Der Ungar (Ofen-Pesther Localblatt) 1863, Nr. 290. — Prager Zeitung 1863, Nr. 300. — Wiener Abendpost (Abendblatt der amtlichen Wiener Zeitung) 1863, Nr. 143.

Spot, siehe **Spoth**, in den Quellen S. 253 und 254, Nr. 1 und 2.

Spoth, Joseph Nikolaus (Componist, geboren im Markte Zerhowitz, im Berauner Kreise in Böhmen, 4. December 1773, Todesjahr unbekannt). Sein Vater war Hufschmiedemeister und Hausbesitzer zu Zerhowitz. In der dortigen Ortsschule erhielt S. den ersten Elementar-Unterricht. Als der Ortsschullehrer Franz Lego in dem Knaben große Musiktalente bemerkte, gab er ihm aus eigenem Antriebe Unterricht im Singen, später auch in Streich- und Blas-Instrumenten, und zuletzt im Generalbaß. Der Knabe zeigte so tüchtige Anlagen, und bekundete so großen Fleiß, daß es Lego immerhin wagen durfte, ihn an seiner Stelle die Orgel an Sonn- und Feiertagen spielen zu lassen. Zu gleicher Zeit bereitete sich S. für die Lehrerlaufbahn vor, und wurde nach abgelegter Lehrer-Prüfung im Jahre 1793 bei der Pfarrschule des Klosters St. Benigna in Böhmen als Schulgehilfe angestellt. Bei seinem Drange, die deutsche Sprache zu erlernen, beschloß er, nach Oesterreich zu reisen und kam bei Ausführung seines Vorhabens in die Kreisstadt Pisek in Böhmen. Daselbst spielte er am Tage

seiner Ankunft, am Festtage Allerheiligen, bei dem Hochamte die Orgel, und mit solchem Erfolge, daß ihm nach geendigtem Hochamte, die Organistenstelle, die eben unbesetzt war, angetragen wurde. Da die rauhe Jahreszeit wenig einladend war zur Fortsetzung der Reise, so nahm er den Antrag an, stellte jedoch sofort die Bedingung, den Posten nur bis zum künftigen Frühjahr behalten zu wollen. So blieb S. bis zum 19. März 1794 in Pisek; nun nahm er sein Vorhaben, nach Oesterreich zu reisen, wieder auf, und kam, nach einem mehrwochentlichen Aufenthalte bei einem Freunde in der Nähe von Zwettel an, in den letzten Tagen des April nach Traunstein. Dort nahm er, um sich in der deutschen Sprache zu üben, unter den kärglichsten Bedingungen die Schulgehilfenstelle an, und unterrichtete überdieß noch den Sohn des Lehrers im Orgelspiel. Im folgenden Jahre wurde er bei der Pfarrschule zu Martinsberg V. o. M. B. gegen Kost und ein kleines Gehalt als Schulgehilfe, dann im J. 1796 als wirklicher Schullehrer bei der k. k. Patrimonial-Herrschaft zu Gutenbrunn angestellt, im Jahre 1797 aber ernannte ihn die k. k. niederösterreichische Landesregierung zum Schullehrer in Groß-Maria-Taferl, wo ihm im Jahre 1802 auch noch der Organistendienst zugetheilt wurde. In dieser Stelle war er noch im Jahre 1842 thätig, er war damals bereits 69 Jahre alt. S. hat mehrere tüchtige Schüler gebildet, von denen zunächst zu nennen ist sein Sohn Joseph, der im J. 1824 als Organist bei der Karlskirche in Wien angestellt war und sich auch als Kirchen-Compomist bemerkbar gemacht; dann auch Franz Weber, der in der Folge als Regenschori an der Karlskirche in Wien wirkte. Als Componist in Kirchensachen ist S. mehrfach thätig gewesen, und sind von ihm bekannt: „Sieben solenne Messen“, eine davon in *C*, eine in *B*, eine in *D*; — „Drei Sonntags-Messen“, davon zwei in *C*, eine in *Es*; — „Neun deutsche Messen“, davon zwei in *C*, drei in *F*, eine in *A*, eine in *Fis*, eine in *D*, eine in *B*; — „Elf Graduale“, davon vier in *C*, drei in *F*, zwei in *Es*, eine in *G*, eine in *D*; — „Acht Offertorien“, davon zwei in *C*, zwei in *F*, drei in *Es*, eines in *G*; — „Eine Arie“ in *Es*, und „Ein Kanon“ in *A*; — „*20 Tantum Ergo*“, davon 15 in *C*, zwei in *D*, zwei in *B*, eines in *Es*; — „Ein *Salve Regina*“ in *Es*; — „Drei *Regina coeli*“, eines in *F*, eines in *B*, eines in *Es*; — „Ein *Ave Regina*“ in *F*; — „Ein *Alma*“ in *Es*; — „Zwei Litaneien“, eine in *B*, eine in *F*; — „Ein Requiem“ in *Es*; — „Ein Asperges“ in *F*; — „Ein *Vide aquam*“ in *F*; — „Ein *Veni sancte Spiritus*“ in *C* und „Ein *Popule meus*“ mit vier Vocal-Stimmen und Horn in *Es*. — Das Todesjahr Spoth's ist unbekannt.

Allgemeine Wiener Musik-Zeitung. Herausgegeben von Dr. Aug. Schmidt (4°.), II. Jahrgang (1842), Nr. 7: „Gallerie jetzt lebender, um die Tonkunst verdienter Schulmänner und Chorregenten“. — Spoth's eigenhändige Aufzeichnungen im Archiv des Wiener Conservatoriums.

Noch ist zweier Brüder **Johann** und **Karl** Špot aus Böhmen in Kürze zu gedenken. 1. Johann (geb. zu Prag 3. Jänner 1813). Beamtensohn, widmete sich der Arzneiwissenschaft, welche er an den Hochschulen in Prag und Wien beendete. Im Jahre 1837 erlangte er die Doctorwürde; nun wirkte er zunächst als Armenarzt in der Prager Neustadt, dann als Stadt- und Strafhausarzt zu Gitschin und Pilgram, und ging zuletzt nach Prag, wo er sich im Jahre 1847 als Docent für Wasserheilkunde und Gymnastik habilitirte. Im Jahre 1848 war er Mitglied der Nationalgarde. Er schrieb einige Artikel über körperliche Erziehung in Fachzeitschriften

— so im „Časopis lékařů českých", d. i. Zeitschrift der technischen Aerzte, und im Berliner Athenäum. — 2) Sein Bruder **Karl** (geb. zu Prag 22. November 1811) beendete gleichfalls die medicinischen Studien zu Prag und Wien. Außer einigen kleineren Arbeiten, welche in den Zeitschriften „Květy", d. i. Blüthen, und in der „Živa", d. i. Die Natur, abgedruckt waren, brachte das von **Lambl** bei **Kober** in Prag herausgegebene periodische Werk: „Kolník nového věku" aus **Špot's** Feder folgende Arbeiten: 1863 im 10. Hefte: „Naučení o pomoci při porodu zvířectva hospodářského", d. i. Unterricht über die bei Geburten landwirthschaftlicher Hausthiere zu leistende Hilfe; und im Jahre 1865: „Nemoci našich domácích a hospod. zvířat ssavců a jich léčení s připojeným pojednáním o kování", d. i. Die Krankheiten unserer Haus- und landwirthschaftlichen Säugethiere und ihre Heilung, mit Beifügung einer Abhandlung über den Hufbeschlag. Auch besitzt **Špot** eine Sammlung heimatlicher Insecten aller Arten. — [**Slovník naučný**. Redaktoři Dr. Frant. Lad. **Rieger** a J. **Malý**, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad. **Rieger** und J. **Malý** (Prag 1872, Kober, Lex.-8°.), Bd. IX, S. 127.]

Sprecher von Bernegg, Salomon (k. k. **Feldzeugmeister**, geb. in der **Schweiz**, Geburtsjahr unbekannt, gest. auf der Reise nach **Brüssel** im Jahre 1758). Entstammt einem alten rhätischen Rittergeschlechte, welches sich ursprünglich **Sprächer** von **Bäreneck** schrieb. Das Geschlecht gewann allmälig eine große Verbreitung, spaltete sich in viele Linien, deren eine im obigen Salomon **Sprecher** den Reichs- und niederländischen Freiherrnstand erhielt. Ueber die Jugendgeschichte **Salomon's** liegen keine Nachrichten vor; im J. 1741 erscheint er als Oberst im Infanterie-Regimente Diesbach, nachmals Hohenegg, jetzt Kronprinz Friedrich Wilhelm Nr. 20, im Jahre 1744 als Inhaber eines im genannten Jahre in der Landschaft Graubündten errichteten schweizerischen Infanterie-Regiments. Im Jahre 1745 wurde er zum General-Major befördert, und nachdem im Jahre 1748 sein schweizerisches Regiment reducirt worden, wurde ihm im Jahre 1757 das Infanterie-Regiment Nr. 22, nachmals Wimpffen, heut Feldmarschall-Lieutenant **Weber** verliehen. Im zweiten Feldzuge des siebenjährigen Krieges, im Jahre 1757, erscheint der Name des Generals einmal mit Ruhm, das andere Mal mit Schmach genannt. Am 12. November 1757 hatte der General der Cavallerie Graf **Nadásdy** Schweidnitz erobert, und der Prinz **Karl** von Lothringen am 22. November den Prinzen von Bevern bei Breslau geschlagen und am 24. diese Stadt durch Vertrag genommen. In der vorerwähnten Schlacht nun hat Feldmarschall-Lieutenant **Sprecher** mit 21 Grenadier-Compagnien einen Angriff auf das verschanzte Dorf Grabisch ausgeführt und es trotz der hartnäckigen Vertheidigung von Seiten des Gegners endlich erstürmt. Nach der Uebergabe der Festung Breslau an die Unseren wurde **Sprecher** zum Commandanten der Festung ernannt. Nach dem durch die Unseren erfochtenen Siege bei Breslau eilte König **Friedrich** II. aus Sachsen herbei, schlug die siegreiche Schlacht bei Leuthen am 5. December und belagerte das erst seit kurzem in unserem Besitze befindliche Breslau. Nach kaum zweiwochentlicher Belagerung durch die Preußen übergab **Sprecher**, ungeachtet der Einwürfe der Generale **Beck** [Bd. I, S. 214] und **Jacquemin** [Bd. X, S. 23] und ungeachtet er einige Tage früher Galgen auf einigen Plätzen der Stadt hatte errichten lassen mit der Aufschrift: „Für Diejenigen, welche von Uebergabe reden", die Festung durch Capitulation dem Könige von Preußen. Gegen 17.000 Mann, darunter

5000 Kranke, mit 13 Generalen und 700 Officieren wurden kriegsgefangen, und die Preußen hatten außer ihren vor zwei Wochen in der Schlacht bei Breslau verlorenen Kanonen auch noch 81 österreichische Kanonen erbeutet. Diese schmachvolle Uebergabe, für welche sonderbarerweise dem General nicht der Proceß gemacht wurde, bereitete demselben, wo er sich sehen ließ, verdiente Kränkungen. In Wien wurde er, wo er erschien, mit Verachtung behandelt. Dieß nahm er sich endlich so zu Herzen, daß er auf seiner Reise nach Brüssel, wohin er eben, um ihn einigermaßen der verdienten Schmach zu entziehen, war gesendet worden, diesen Kränkungen unterlag.

Thürheim (Andreas Graf), Feldmarschall Otto Ferdinand Graf von Abensperg und Traun, 1677–1748. (Wien 1877, Braumüller, gr. 8°.), S. 363. — Ueber die Familie Sprecher von Bernegg enthält ausführliche Nachrichten, mit Beigabe genealogischer Tafel, das Gothaische genealogische Taschenbuch der gräflichen Häuser (Gotha, Justus Perthes. 32°.) Jahrgang 1858, S. 725.

Spreng, Anton (Historienmaler, geb. zu Wien 1770, gestorben ebenda 18. December 1845). Ueber die Jugend und den Bildungsgang dieses wenig bekannten, in den Werken über Kunst und Künstler kaum erwähnten und doch nicht unbedeutenden Künstlers sind nur spärliche Nachrichten vorhanden. Er selbst eine sehr bescheidene Natur, verstand es nicht, von sich reden zu machen, und so blieb der Künstler, der gänzlich vergessen wäre, wenn nicht die Kunstkataloge einige seiner Arbeiten verzeichnet hätten, unbeachtet, obgleich er mehr Beachtung verdiente als mancher Andere, die es verstanden haben, ihre Drittel- und Viertel-Talente zur Geltung zu bringen. Ueber seinen Bildungsgang fehlen authentische Nachrichten, doch ist es wahrscheinlich, daß ihm die erste Anleitung in der Kunst in der kaiserlichen Akademie der bildenden Künste zu Theil geworden. Daß Hubert Maurer [Bd. XVII, S. 141] sein Meister war, ist bestimmt, doch ging Spreng frühzeitig seinen eigenen Weg, der keineswegs ein schlechter war, da er sich Michael Angelo und Peter Paul Rubens zu seinen Vorbildern gewählt. Eine biographische Skizze über den Künstler, welche im Jahre 1846 an den Redacteur des „österreichischen Zuschauers" J. S. Ebersberg, wenn wir recht berichtet sind, von dem Pseudonym Silas, dessen Pseudonymität Herausgeber dieses Lexikons zu lüften vergebens sich bemühte, gesendet worden, fand, ob der darin enthaltenen Ausfälle auf die damals nichts weniger als erbaulichen Wiener Kunstzustände, keine Aufnahme. Dieser Skizze sind zum Theil die nachfolgenden Notizen über Spreng entnommen. In denselben heißt es: Spreng hat nie weitere Reisen gemacht, in das Eldorado der Kunst, nach Italien, ist er nie gekommen, er kannte die Meister nur — zunächst — aus den Wiener Gallerien und aus Werken des vervielfältigenden Grabstichels. Er mußte sich, wie es den Anschein hat, jeden Schritt vorwärts sowohl was die Technik anbelangt, so wie sein Wissen mühsam selbst errungen haben. Er war ein gewandter Zeichner, besaß tüchtige, ganz ungewöhnliche Kenntnisse so in profaner wie in der Kirchengeschichte, in Architectur, Costumekunde, in den naturwissenschaftlichen Wissenszweigen, vornehmlich Botanik, in der Geschichte der Kunst, in der Mythologie, in der Empirie der Technik und in der Aesthetik. Tschischka, der Einzige, der seiner gedenkt, nennt ihn einen genialen

Künstler. Was seine äußere Lebensstellung betrifft, so war er bereits zu Anbeginn der Dreißiger-Jahre des laufenden Jahrhunderts Professors-Adjunct für historische Zeichnung an der kaiserlichen Akademie der bildenden Künste in Wien. In den Jahres-Ausstellungen der kaiserlichen Akademie bei St. Anna erscheint er bereits im Jahre 1820 mit einem Oelbilde mythologischen Inhalts: „Hermaphrodit steigt in den Brunnen der Nymphe Salmacis“, deren an die Götter gerichtete Bitte: sie mit dem damals noch nicht zwitterhaften Jünglinge zu vereinen, die Götter gewährten, in Folge dessen Hermaphrodit halb Mann, halb Weib wurde. Die nächste Ausstellung im Jahre 1822 brachte nur Zeichnungen des von dem Bildhauer Zauner ausgeführten Denkmals für die Grafenfamilie Fries; hingegen im Jahre 1824 hatte er neuerdings ein Oelgemälde mythologischen Inhaltes: „Bacchus auf seinem Zuge nach Indien“ ausgestellt. Wenn in jenen Tagen nur einigermaßen Sinn für historische Malerei vorhanden gewesen und die Ausschmückung der inneren Hausräume, der Plafonds und Wände mit Fresken wie heutzutage Mode gewesen wären, Spreng's ausgesprochenes Talent hätte nicht unbemerkt bleiben können. So aber geschah, daß die bisher ausgestellten mythologischen Bilder Spreng's einigen Bildnissen in Oel wichen, welche in den Jahren 1826, 1828 und 1830 ausgestellt waren, bis er im Jahre 1834 mit einer in Oel gemalten „Taufe Christi“ zum letzten Male in den genannten Ausstellungs-Räumen erschien. Ob sonst viel von seinen Arbeiten im Privatbesitz sich befinde, kann nicht angegeben werden; in den zahlreichen, mir zu Gebote stehenden Kunstkatalogen über die Gallerien einzelner Sammler erscheint er nicht. Hingegen gibt die in Wien's unmittelbarer Nähe gelegene schöne Kirche in Kalksburg, welche im Jahre 1793 der kunstsinnige Gutsbesitzer Franz Edler von Mack hatte erbauen lassen, in zwei Altarbildern, davon eines „Die Befreiung des Apostels Petrus aus dem Kerker“ darstellt, und in den dort befindlichen Fresken, welche er im Vereine mit Hubertus Maurer [Bd. XVII, S. 140] gemalt, Belege seines geistvollen Pinsels. In Steinamanger, im Eisenburger Comitate Ungarns, hat er in dem bischöflichen Palaste die von Maulbertsch ausgeführten Fresken, welche mit der Zeit schon stark gelitten hatten, in vortrefflicher Weise restaurirt. In seinem Atelier hatten Besucher des Künstlers zahlreiche Entwürfe theils ausgeführter, theils geplanter Altarbilder und eine stattliche Anzahl von Copien berühmter Gemälde — so unter anderen den Bildercyklus: „Der Tod des Consuls Decius Mus“ — diese Zierde der Fürst Liechtenstein'schen Bildergallerie in Wien, in der Originalgröße, Gelegenheit zu sehen. Wie bemerkt, für die Historien-Malerei war zu der Zeit, in welcher S. lebte, in Wien kein Boden; so versuchte es denn Spreng mit der Bildniß-Malerei. Er übte sie um des lieben Brodes willen, aber mit Unbehagen; auch gelangen ihm Bildnisse von Frauen weniger und die eigentliche Ernte ist denn doch nur mit diesen zu machen. So geschah es denn, daß S., außer in seinem Lehramte, das Zeichnen und Malen zuletzt ganz aufgab, und sich auf ein Gebiet warf, in welchem die Kunst die Stelle der Kuh, der Künstler jene der melkenden Magd versah. Er verlegte sich auf die Darstellung sogenannter decorativer Vorstellungen, die man damals mit dem generellen Gattungsnamen „optische“

benannte, ohne jedoch damit das eigentliche Wesen der Sache richtig bezeichnet zu haben. Wie es sich mit diesen Arbeiten des Künstlers verhielt, erfahren wir eben aus dem oben erwähnten nichtgedruckten Aufsatze über Spreng, in welchem es heißt: „In die Herstellung dieser optischen Darstellungen hatte sich nunmehr S. völlig versenkt. Hier war seine Welt; da war er Zimmermann, Tischler, Zeichner, Glaser, Alles was ihr wollt, mit pedantischer Aengstlichkeit und in Einer Person. Hier wurde dargestellt eine Gallerie der merkwürdigsten Scenerien der Alten von der säulentragenden Akropolis an bis zu Mexikos phantastischen Riesenbauten, Scenen aus den Tagen des Mittelalters bis zu jenen der Gegenwart, Alles mit natürlicher Flora und Fauna, und in historischer Staffage. Ja er ging in dieser seiner Lieblingsarbeit ganz auf. Er glaubte einen Mäcen zu finden, der durch Ankauf derselben etwa seine Kinder auf die anschaulichste Weise damit unterrichten könne. Derselbe blieb aus. Endlich kündigten Zeitungen die Productionen auf etwaiges Verlangen in der Wohnung des Künstlers an. Jene beredte Schnauze, die aus dem X ein U zu machen versteht, und Alles, was die Menge verblüfft und lockt, fehlte ihm. So kam es, daß S. bald Alles halb verfallen ließ, halb verschenkte. Körperliches Leiden stellte sich nun auch ein, hervorgerufen durch die sitzende Lebensweise, Studium, und am meisten durch Seelenzustände, die ihn wohl durch ein halbes Jahrhundert gepeinigt. Zuletzt kam das Beste — ein nur tagelanges Leiden und dann ein stiller, sanfter Tod. Sein nicht unbedeutender Nachlaß an Studien und Selbstgeschaffenem wurde nach allen Winden verstreut. Er war stets allein geblieben, ohne Freund, den Custos der Belvedere-Gallerie Karl Ruß [Band XXVII, Seite 277], der vor ihm starb, ausgenommen.

Kataloge der Jahres-Ausstellungen in der k. k. Akademie der bildenden Künste zu St. Anna in Wien 1820, S. 19, Nr 149; 1822, S. 3, Nr. 12; 1824, S. 21, Nr. 116; 1826, S. 17, Nr. 112; S. 21, Nr. 190; 1828, S. 20, Nr. 166; 1830, S. 24. Nr 179, 180, 181; 1834, S. 35, Nr. 419. — Tschischka (Franz), Kunst und Alterthum in dem österreichischen Kaiserstaate (Wien 1836, Beck, gr. 8°.).

Spreng, Leopoldine (Oberin der Englischen Fräulein zu Pesth, geb. zu Leopoldau in Oesterreich im Jahre 1800, gest. zu Pesth 27. Februar 1858). Nach einer sorgfältigen Erziehung, welche sie in Wien genossen, trat sie im Jahre 1828 in das Institut der Englischen Fräulein zu St. Pölten. Dort wirkte sie eine Reihe von Jahren zuerst als Lehrerin in den äußeren Schulen, dann als Kammermeisterin des Institutes in musterhafter Weise, bis sie im Jahre 1841 zur Oberin der Englischen Fräulein in Lodi im lombardisch-venetianischen Königreiche ernannt wurde. Daselbst verblieb sie bis die politischen Ereignisse des Jahres 1848 sie zur Rückkehr nach St. Pölten nöthigten. Als es galt, einen durch die Zeit-Ereignisse schwierig gemachten Posten mit einer Dame zu besetzen, welche der Aufgabe gewachsen war, richtete sich die Aufmerksamkeit des Unterrichtsministeriums sofort auf die Oberin Leopoldine Streng, und sie wurde im Jahre 1849 nach Pesth an die Seite und als Stütze der hochbejahrten Oberin des Englischen Fräuleinstiftes daselbst, Anna von Szubics, gegeben, und nach deren im April 1850 erfolgtem Ableben, zur wirklichen Oberin in Pesth ernannt. Wie auf Alles, so waren auch auf das Institut

in Pesth die damaligen Zeitereignisse nicht ohne Rückwirkung geblieben. Ihrer Umsicht, ihrem feinen Tacte, verbunden mit entsprechender Energie, gelang es, die widerstreitenden Elemente auszusöhnen, und das Institut zu einer Pflegestätte wahrer, auf Religion gegründeter Heranbildung des jugendlichen weiblichen Geschlechtes zu erheben. Wie sie es verstand, ihre unter den bestehenden Verhältnissen ungemein schwierige Aufgabe zu lösen, beweist die Thatsache, daß sie das Institut, das sie mit 30 Zöglingen im Pensionate übernahm, bei ihrem Ableben mit mehr denn hundert zurückließ. Sie war nicht nur eine Mutter ihrer Ordensschwestern, sondern eine Mutter der ganzen, ihrer Oberaufsicht anvertrauten weiblichen Jugend. Unter ihrer Leitung wurde ein Theil des Instituts-Gebäudes um ein Stockwerk erhöht, da die vermehrte Zahl der Zöglinge diesen Zubau nöthig machte. Ferner wurde das Institut mit einer schönen Chorcapelle versehen, deren Heizbarkeit auch den leidenden Zöglingen den Besuch der Messe im Winter ermöglichte. Die innere und äußere Schule wurde, den Zeitbedürfnissen gemäß, um je eine Classe vermehrt, so daß nun die Anstalt zwei vollständige Hauptschulen, eine innere und eine äußere, enthält. In die letzte Zeit ihres Wirkens fällt noch die Errichtung einer Bildungs-Anstalt für Lehrerinnen. Ihr Ableben riß eine schwer zu ersetzende Lücke in das Unterrichtswesen für das weibliche Geschlecht Ungarns. Die Oberin genoß in allen Kreisen große Achtung, und über der würdigen Frau und Lehrerin vergaßen die Nationalen, daß sie eine Deutsche war, und anerkannten es, daß ihre Töchter ihr alles Wissen, alle Gesittung und Bildung verdankten. In der Geschichte des weiblichen Unterrichtswesens in Ungarn wird ihr Name eine Ehrenstelle behaupten.

Oesterreichischer Schulbote. Herausgegeben von A. Krombholz und M. A Becher. (Wien, kl. 4°.), 1858, 5. Juni Nr. 23: „Leopoldine Spreng von St. Anna, Oberin der englischen Fräulein zu Pest". — István bácsi naptára 1860. Szerkeszti Majer István Vik évi fol. (Pest, Landerer, 8°.), d. i. Der Bruder Stephan-Kalender für 1860. Herausgegeben von Stephan Majer, V. Jahrg., S. 81: „Spreng Leopoldine".

Sprenger, Alois (Orientalist, geb. zu Nassereit im Ober-Innthal Tirols, im Jahre 1813). Er besuchte das Gymnasium in Innsbruck, beschäftigte sich aber, da ihm die vorgeschriebenen Schulstudien nach dem damaligen wenig anregenden Unterrichtsplane nicht zusagten, mit besonderer Vorliebe mit Botanik, dann aber mit Sprachen, für die er bald ein großes Talent zeigte und die er mit wahrem Feuereifer betrieb. Zuerst lernte er die englische und französische Sprache, dann die italienische und spanische. Dazu verfaßte er zunächst zu eigenem Studium eine vergleichende Sprachlehre der genannten Sprachen, wobei er vom Standpuncte der lateinischen ausging. Als er die zweite Humanitätsclasse — nach dem heutigen Studienplane die zweite Classe des Obergymnasiums — besuchte, ging er bereits auf das Gebiet der orientalischen Sprachen über, wozu er von seinem damaligen in Brixen Theologie studirenden Bruder angeeifert wurde. Mit ihm zusammen betrieb S. vorerst das Hebräische, welches er nun mit leidenschaftlichem Eifer studirte. Nach beendeten Gymnasialstudien begab sich S. nach Wien, wo er die philosophischen Studien hörte. Dort kam er an der Hochschule bald mit mehreren gelehrten Orientalisten in nähere Berührung und seine Vorliebe für die Sprachen des Orients

erhielt neue Nahrung; am meisten Einfluß, wozu sich in der Folge manche Vortheile gesellten, hatte aber für ihn die Bekanntschaft des berühmten Orientalisten Hammer-Purgstall [Bd. VII, S. 267] und des Professors Rosenzweig [Bd. XXVII, S. 34]. Von allen Seiten ermuntert und in seinen Studien gefördert, arbeitete S. rastlos fort, und schon aus dieser Zeit stammen verschiedene Aufsätze aus seiner Feder, die er damals in der Literatur-Zeitung unter dem Pseudonym J. Dietrich veröffentlichte. Sein Versuch, Aufnahme in die Orientalische Akademie zu erlangen, scheiterte an dem Umstande, daß er nicht von Adel war, da nach den Statuten nur Adelige in dieselbe aufgenommen werden konnten. Es war das ein schwerer Schlag für ihn, da er alle seine Hoffnungen darauf gesetzt hatte und sie nun mit einem Male vernichtet waren. Nachdem er in Wien die philosophischen Studien beendet, kehrte er in seine Heimat zurück, um dort die Ferienzeit zu verleben. Kaum war er wenige Wochen daselbst, als ihn ein Brief des Hofrathes von Hammer aufforderte, schleunigst nach Wien zurückzukehren, und sich um die Stelle des Custos an der Orientalischen Akademie, welcher mittlerweile gestorben war, zu bewerben. S. säumte keinen Augenblick, kehrte nach Wien zurück, bewarb sich um die Stelle, für welche ihn überdieß Hammer seines Fürwortes versicherte, und nach einiger Zeit erhielt er den — echtvormärzlichen Bescheid, es sei ihm die Stelle nicht verliehen worden, da er sich nur außer der Schule gebildet. Auf diesem Wege eine seinen Kenntnissen und Neigungen entsprechende Stellung zu erlangen, diese Hoffnung gab nun S. auf. Aber es galt einen Entschluß für die Zukunft, und bei seiner Mittellosigkeit für die Fortdauer seiner Existenz zu fassen. Er trat nun zuvörderst in das Benedictinerstift zu den Schotten in Wien ein. Da nun hielt er es nicht lange aus. Er verließ dasselbe, und der nun 23jährige Mann — es war im J. 1836 — verließ ohne Mittel, ohne Paß, auf sich selbst angewiesen, Wien, wanderte zunächst nach Zürich, von da nach Paris, und nach vierteljährigem Aufenthalte in der Seinestadt, nach London. Dort wurde die Bekanntschaft mit Karl Graf Münster, einem vielseitig gebildeten Edelmann, der sich für orientalische Studien lebhaft interessirte, für seine nächste Zukunft entscheidend. Der Graf selbst beschäftigte sich mit einem größeren Werke über die Kriegskunst der Muselmänner, und bei der Ausarbeitung desselben wurde ihm Sprenger mit seinen ausgebreiteten Kenntnissen in den orientalischen Sprachen mit Erfolg behilflich. Später bereiste er als Gesellschafter des Grafen ganz Deutschland, Italien, Frankreich und England. Seine Kenntnisse in den orientalischen Sprachen bahnten ihm den Weg zur Mitgliedschaft in die Londoner Orientalische Gesellschaft. Diese, nachdem sie des jungen Gelehrten Tüchtigkeit erkannt, betraute ihn mit einer Sendung nach Paris, welcher sich derselbe mit großem Geschicke entledigt hatte. Nun war auch sein Plan, den Orient selbst zu besuchen, gefaßt; zur Förderung seines Unternehmens beschloß er, die Medicin zu studiren, da er, ausgestattet mit ärztlichen Kenntnissen, am ehesten hoffte, seine weitreichenden Zwecke auszuführen. Zudem hatte er für die medicinischen Studien immer ein lebhaftes Interesse getragen. Er hörte nun zu Paris, Leyden, Oxford medicinische Disciplinen und erlangte zuletzt den ärztlichen Doctorgrad. Anläßlich der Er-

werbung desselben veröffentlichte er die medicinische Inaugural-Dissertation: *„De originibus artis medicae sub Kalifatu“*, welche in Fachkreisen die erfreulichste Aufnahme fand und auch wiederholt nachgedruckt worden sein soll. Die nächste Arbeit, welche nun im J. 1841 folgte, war eine englische Uebersetzung des arabischen Geschichtswerkes Masudi: „Goldauen und Edelsteingräber“, welches unter dem Titel: „Masudi historical enciclopedia, entitled meadows of gold and mines of gems translated, by Sprenger“ (London 1841) erschien; beide Schriften, die vorerwähnte Dissertation und Masudi's Werk, besitzt das National-Museum in Innsbruck. Zur Ausführung seiner weiteren Ziele bedurfte nun Sprenger eines österreichischen Passes, ohne welchen er, wie oben berichtet worden, sein Vaterland verlassen hatte. Sonderbarerweise wurde ihm ein solcher verweigert. Sprenger suchte nun um Entlassung aus dem österreichischen Staatsverbande an, welche ihm auch ohneweiters willfahrt wurde, und nun — 1838 — erwarb er in London das englische Bürgerrecht. So hatte man im Vormärz die besten Kräfte der Heimat durch einen unerträglichen Druck in die Fremde getrieben und nicht selten zu Gegnern des Kaiserstaates geschaffen, im Nachmärz aber alle möglichen und unmöglichen Leute aus dem Auslande nach Oesterreich importirt, welche auf das österreichische Vaterlandsgefühl, das sie selbst nie besaßen, fremde Reiser pfropften und — selbstverständlich gibt es ehrenwerthe Ausnahmen — sich wohl neue Leute, aber nicht immer neue Freunde erworben. S. hatte aufgehört, österreichischer Staatsbürger zu sein, und mit dem englischen Bürgerrechte stand ihm die ganze Welt offen. Auf den Reisen, welche S. in Gemeinschaft mit seinem Mäcen, dem Grafen Münster, ausgeführt, richtete er sein besonderes Augenmerk auf orientalische Handschriften, und hatte auf denselben deren mehrere in arabischer Sprache gesammelt. Aber mit einem Male und in traurigster Weise sollte S. seines Mäcens verlustig werden. Der Graf nahm sich aus bisher unaufgeklärten Gründen, durch einen Pistolenschuß das Leben. Bereits aber stand Sprenger's Name bei der Orientalischen Gesellschaft, deren Mitglied er war, in so gutem Ansehen, daß sich ihm bald günstige Aussichten für seine Zukunft eröffneten. Die Gesellschaft machte ihm den Antrag zu einer Reise in den Orient, in welcher er für die Zwecke derselben thätig sein sollte. Sie stellte ihm die vortheilhaftesten Anerbieten, setzte ihm ein ansehnliches Jahrgehalt fest, und zunächst mußte sich S. für einen 18jährigen Aufenthalt in Indien verbindlich machen. Nach Ablauf dieser Frist wurde ihm dieselbe Summe ungeschmälert als Pension zugesichert. Unter solchen Bedingungen verließ im Frühling 1842 Sprenger Europa und begab sich in den Orient. Sprenger's erster Bestimmungsort war Calcuta, von da kam er nach Lucknow, dann nach Delhi, wo er ein Institut zur Erziehung junger Hindus gründete, organisirte und einige Zeit als Director leitete. Seine Leistungen hatten die Aufmerksamkeit des Schah's von Persien auf sich gezogen, und dieser dem gelehrten Europäer in Würdigung seiner Verdienste einen stattlichen Elephanten zum Geschenke gemacht. Von Delhi kam er wieder nach Lucknow zurück, wo er aber verweilen und für die Zwecke seiner Gesellschaft thätig sein mochte, überall setzte er neben seinen dienstlichen Berufsarbeiten, seine eigenen Studien und gelehrten

Forschungen, welche sich nun fast ausschließlich im Gebiete der orientalischen Sprachen und Literaturen bewegten, mit aller Sorgfalt fort und sammelte in dieser Richtung mit einer rastlosen und dabei immer kritischen Rührigkeit. So erfahren wir aus einem Briefe vom 19. November 1849, den er an einen seiner Tiroler Landsleute schrieb, daß er innerhalb der ersten sieben Jahre bereits an 19.000 Handschriften untersucht und davon etwa 3000 in seine Sammlung aufgenommen hatte. Von Lucknow aus unternahm er wieder mehrere Reisen, bestieg zu wiederholten Malen den Himalaya, und überall, wo er hinkam, studirte er die Eigenthümlichkeiten und Culturzustände des Volkes und seiner Stämme, in deren Mitte er lebte. Sein Biograph Schönherr, welcher mittheilt, daß Sprenger 25 Sprachen spreche und auch schreibe, erwähnt eine Thatsache, die an das bekannte „Humboldt in Europa" erinnert, indem er mittheilt, Sprenger sei in Indien ein bekannter Name. Briefe mit der einfachen Adresse: „Dr. Alois Sprenger in India" treffen ihn, mag er sein, wo er will. Im Jahre 1851 unternahm er, wie er in einem Briefe an seinen Bruder meldet, wieder eine Besteigung des Himalaya, auf welchem er — die höchste Spitze dieses Berges beträgt 23.000 Fuß — das Joch des Himalaya in der Höhe von 16.000 Fuß erreichte. In dieser Zeit versah S. die Stelle eines Translators der Regierung. Nach 14jährigem Aufenthalte im Orient war S. im J. 1857 wieder nach Europa zurückgekehrt. Er hatte innerhalb dieser 14 Jahre drei Jahre in Delhi, der alten Mogul-Residenz, gelebt; zwei Jahre in Lucknow, dem Hauptsitz der orientalischen Wissenschaft, wo er im Auftrage der Regierung die Bibliotheken zu katalogisiren hatte. Hier hatte er Gelegenheit über 10.000 arabische, persische und indische Handschriften zu durchforschen. Zwei Jahre reiste er in Aegypten, Syrien, Mesopotamien u. s. w., besuchte jede öffentliche und Privatbibliothek, zu der er Zutritt erhalten konnte, durchmusterte so weit es möglich jedes Buch, suchte gute Manuscripte anzukaufen, und von Werken, die er durch Kauf nicht erwerben konnte, nahm er treue Abschriften. Er hatte auch Agenten in verschiedenen Theilen des Orients, die ihm Bücher selbst von Mekka und Medina und Versteigerungslisten von den Ufern des Tigris zusandten. Das Motiv zu seinen Sammlungen war der Wunsch, von der Literatur des Orients zu retten, was in seinen Kräften stand. Denn die Nationen des Ostens seien bei ihrem raschen Verfall nicht länger mehr im Stande, auch nur für die Erhaltung ihrer Literaturschätze zu sorgen, und es schreite daher die Vernichtung der alten Werke, namentlich historischen Inhalts, mit reißender Schnelligkeit weiter. In manchen Städten des Ostens sehe man ganze Reihen Säcke voll vereinzelter Blätter aus den werthvollsten Büchern, deren vollständiger Inhalt mancher gelehrten Gesellschaft Europas ein Vierteljahrhundert hindurch Stoff zu ernster Thätigkeit und wissenschaftlicher Arbeit bieten würde. Die Muselmänner vertilgen sogar häufig ihre alten Bücher, mit denen sie selbst nichts mehr zu schaffen wissen, um sie nicht in die unreinen Hände der Ungläubigen, d. i. der Christen, gelangen zu lassen. S.'s Bibliothek umfaßte an indischen, persischen, arabischen, türkischen Handschriften, lithographirten und gedruckten Werken 1972 Nummern. Von denselben beziehen sich 245 auf Geschichte und Geographie; 124

auf Genealogie und Biographie; 95 enthalten Commentare zum Koran; 171 Gesetz (Ritus) und Religion; 205 Ethik, Ascese und Mystik; 154 Wörterbücher, Sprachlehren, Werke über Rhetorik, Metrik und Reim (in arabischer Sprache); 267 arabische Poesie und ausgewählte Prosa; 160 persische Poesie; 108 persische Wörterbücher, Grammatiken, Erzählungen, Werke über Stilistik, Metrik, Rhetorik &c.; 12 persische Uebersetzungen aus dem Indischen, worunter Werke über Musik und Medicin; 96 indische schöne Literatur; 58 Logik, Dialektik, Philosophie überhaupt (darunter ein Buch über Willensfreiheit, über Existenz und Wesen Gottes); 55 Mathematik und Astronomie; 63 Medicin, Alchymie; 28 Encyklopädien und Sammelwerke. Bald nach seiner Ankunft in Europa, wohin er seinen Bücherschatz mitgenommen, ließ er sich zunächst in Weinheim bei Heidelberg nieder, wo er den Katalog seiner Bibliothek verfaßte und dieselbe darauf zum Verkaufe ausbot. Die Hoffnung, diese Schätze des Orients, welche der Tiroler mitgebracht, würden dem Kaiserstaate erhalten, und von der Regierung angekauft werden, erfüllte sich leider nicht. König Max von Bayern hatte das Augenmerk auf die Sammlung gerichtet und wollte sie für die Staatsbibliothek erwerben, aber Berlin, als es von diesem Vorhaben Wind bekam, ließ im telegraphischen Wege sofort den Kauf abschließen, und der kostbare Schatz wanderte — statt nach Wien oder München — nach Berlin. Von Weinheim übersiedelte S. nach Woberen in Bern, wo er längere Zeit verweilte. Ob er, da er sich selbst als „etwas nomadischer Natur" bekennt, noch dort oder wo er jetzt weilt, ist nicht bekannt. Sprenger war auch in seinem Fache schriftstellerisch thätig. Die bibliographischen Titel seiner Schriften aufzufinden, wollte mir nicht gelingen. So z. B. soll er mehrere englische Werke ins Indische übersetzt haben, hat dann während seines Aufenthaltes in Indien eine lithographische Presse eingerichtet, und auch eine Zeitung redigirt. Seine erste Arbeit, welche er in Indien herausgab, war: Eine „Chrestomathie arabischer Schriftsteller" (Delhi 1845); — dann folgte eine Grammatik der englischen Sprache, verfaßt in einem indischen Idiom (ebd. 1845); — „Eine Geschichte des Mahmud Ghaznah" (Calcutta 1847); — „Ein Leben Muhammed's" (Allohabad 1851); — Eine Uebersetzung des persischen Gedichtes: „Gulistan" (der Rosengarten), von Saadi (ebenda 1851), und die für Freunde der orientalischen Literatur wohl wichtigste: *„A. Sprenger's Catalogue of the librairies of the King of Oudh"* (Calcutta 1854), welche er in seiner Eigenschaft als Hofbibliothekar des Moguls in Lucknow verfertigte. Mehrere Werke der orientalischen Literatur mit Erläuterungen veröffentlichte Sprenger in der von Roër herausgegebenen „Indischen Bibliothek". Während seines Aufenthaltes in Europa arbeitete S. an einem „Leben Muhammeds", da er in seiner Sammlung alle orientalischen Schriften über des Propheten Leben besaß, Schriften, von denen die bisherigen Bearbeiter desselben wie: Washington, Irwing u. A. die wenigsten gekannt oder doch benützen konnten. Dieses Werk erschien unter dem Titel: „Das Leben und die Lehre des Muhammed". 2 Theile (Berlin 1862, Nikolai, 8°.). Zum Schlusse sei bemerkt, daß der orientalische Fragmentist Fallmerayer [Bd. IV, S. 141], Sprenger's Landsmann, auch einer seiner intimsten Freunde war.

Tiroler Schützen-Zeitung (Innsbruck, 4°.)

V. Jahrgang (1850), Nr. 53: „Dr. Alois Sprenger in Indien". Von Dr. Schönherr. — Dieselbe VI. Jahrgang (1851), Nr. 8, S. 31: „Aus dem Ober-Innthal" [ein Schreiben Dr. Sprenger's aus Surran in Indien, das Aufschlüsse über sein dortiges Leben gibt].

Sprenger, Wilhelm Paul Eduard (Hofbaurath und Architekt, geb. zu Sagan in Niederschlesien 20. August 1798, gest. zu Wien 29. October 1854). Sprenger war ein Sohn des herzoglich saganischen Castellans Johann Georg Sprenger, welcher mit seiner Familie im Jahre 1803 nach Ratiboritz in Böhmen übersiedelte, durch mehr als 20 Jahre und bis an sein Lebensende in den österreichischen Staaten seßhaft war, dadurch zum österreichischen Staatsbürger wurde und diese Eigenschaft auch auf alle seine Nachkommen übertrug. Die erste Bildung erhielt Paul Sprenger wahrscheinlich im elterlichen Hause. In den Jahren 1811 bis 1814 besuchte er das Gymnasium zu Sagan, wo er nach den vorliegenden Zeugnissen als „Jüngling von mittelmäßigen Geistesanlagen" beurtheilt wurde — einer der nicht seltenen Belege jenes gewissen Professorendünkels, der einen Zögling, weil er nicht in seine Schablone passen will, sofort mit dem Anathema der Unfähigkeit belegt. In den Jahren 1815 und 1816 hörte S. an der königlichen Kunst- und Bau-Handwerksschule zu Breslau als Eleve der Oekonomie städtische und ökonomische Baukunst, Feldmeß- und Wasserbaukunst. Richtiger, als die Rectoren am Gymnasium zu Sagan, hatte die geistreiche und kunstsinnige Herzogin Katharina Friederike von Sagan geborene Herzogin von Kurland aus einigen ihm ertheilten Aufträgen die vielversprechenden Anlagen des Jünglings erkannt und eine Unterstützung zu seiner Fortbildung in Wien bewilligt. Im J. 1817 begann S. zu Wien, das von diesem Zeitpunct sein bleibender Aufenthaltsort wurde, seine Studien an der Akademie der bildenden Künste in der Figuren- und Ornamentenschule; in den J. 1819 und 1820 hörte er den Curs der schönen Baukunst unter dem Director Nobile [Bd. XX, S. 376], und errang durch eine Perspectivzeichnung im Jahre 1821 den ersten Gundel'schen Preis. Neben diesen Studien und in den darauf folgenden Jahren bis 1823 hörte er am k. k. polytechnischen Institute reine Mathematik, Chemie, Physik, Mechanik und Land- und Wasserbaukunde, nebenbei arbeitete er in seinen freien Stunden bei Director Nobile und dem Architekten Moreau [Bd. XIX, S. 79] und wurde von Professor Kudriaffsky [Bd. XIII, S. 303] im außerordentlichen Dienste für verschiedene Wasserbaugegenstände verwendet. Aus dieser Zeit rühren mehrere gelungene Versuche Sprenger's im Porträtiren her. Am 15. März 1824 erhielt Sprenger sein erstes öffentliches Amt als Assistent bei dem Lehramte der Land- und Wasserbaukunde am k. k. polytechnischen Institute, und blieb in verschiedenen Dienstes-Kategorien bis zu seinem Hinscheiden durch mehr als 30 Jahre in österreichischen Staatsdiensten. Als Assistent hatte er Musterzeichnungen für Projectionalzeichnungen entworfen, welche „eine besondere Fertigkeit in richtiger Projection von Baugegenständen und in der géometrie descriptive" bethätigten. Im Jahre 1827 wurde Sprenger berufen, die durch den gewaltsamen Tod des Professors Blank [Bd. I, S. 422] plötzlich unterbrochenen Vorlesungen über Mathematik an der Akademie der bil-

denden Künste als Supplent fortzusetzen, und da er sich auf diesem Posten als besonders tüchtig erwies, erhielt er schon im darauf folgenden Jahre (1828) die Stelle eines wirklichen „Professors der mathematischen Wissenschaften“ an derselben Akademie. Hier wirkte er 14 Jahre lang durch Vortrag, Rath und Beispiel in förderndster Weise. Die frühere Behandlung der Mathematik an der Akademie genügte nämlich den vorgeschrittenen Zeitverhältnissen nicht mehr, und Sprenger auf dem Standpunct der damals neuen Entwicklungen der Wissenschaft stehend, suchte sie auch in seinem Kreise fruchtbar zu machen. Er war der Erste, welcher an einer österreichischen Anstalt géometrie descriptive vortrug (1828), und es verstand, den Sinn für diesen Gegenstand zu wecken. Ganz besonders zogen aber seine populären Vorträge über Perspective an, welche, von ihm begründet, später in seinem Sinne fortgesetzt wurden. Ihn Würdigung seiner Leistungen wählte ihn die Akademie (1835) einstimmig zu ihrem ordentlichen Rathe. Nach mehreren in dieser Zeit ausgeführten Privatbauten, worunter die Villa des Grafen Kevitzky am Grünberg, erhielt Sprenger den Auftrag, den Plan zum Bau der neuen k. k. Münze zu entwerfen, welcher 1835 begonnen und unter seiner Leitung vollendet wurde. Im Jahre 1836 wurde ihm von dem damaligen Hofkammer-Präsidenten Baron Eichhoff der Auftrag ertheilt, den Plan und Ueberschlag zum Bau des Hauptzollamtsgebäudes zu verfassen, das größtentheils auch unter seiner eigenen Leitung ausgeführt wurde. Diese im gegenwärtig weniger bewunderten Kasernenstyl ausgeführten Bauten fanden amtliche Belobigung. Von anderen Arbeiten S.'s in dieser Periode sind zu erwähnen: Ein prachtvoller Kamin für den Großhändler Schweyer, die Baupläne der Saline zu Ebensee, mehrere Häuser zu Linz, ferner mehrere Wiener Privathäuser — so das des Herrn Peterle auf dem Bauernmarkt, des Doctor Gostischa in der Bognergasse und der Frau Patzelt auf der Freiung 158, deren Tochter Katharina 1840 S.'s Frau wurde. Nach der verheerenden Ueberschwemmung von Pesth im J. 1834 ward Sprenger beauftragt, die vorzüglichsten Ursachen des Schadens aufzunehmen, wegen zukünftiger Bauten Vorschläge zu machen, und dadurch eine Bau-Ordnung für Pesth anzubahnen, woran es bisher gefehlt hatte. Nach mehrjährigen mühevollen Verhandlungen kam sie zu Stande, und die Stadt Pesth ernannte S. dafür 1838 zum Ehrenbürger. Als Kaiser Ferdinand I. bei Seiner Thronbesteigung auf das übliche Huldigungsgeschenk der Stände Nieder-Oesterreichs zu Gunsten der Gründung eines gemeinnützigen Werkes verzichtete, wurde, um die wasserarmen Vorstädte Wien's: Schottenfeld, Neubau mit Trinkwasser zu versehen, ein großes Wasserwerk: „die Kaiser Ferdinands-Wasserleitung“ genehmigt. Bei der Ausführung und Leitung dieses Baues war Sprenger in den Jahren 1839—1841 thätigst beschäftigt; die Ausführung des Wasserthurmes wurde ihm insbesondere übertragen und später (1843) seine Wirksamkeit von dem Chef des Hofbaurathes General-Major Freiherr von Myrbach [Bd. XIX, S. 497] in ehrenvoller Weise gewürdigt. Im Jahre 1839 wurde die Abtragung und der Wiederaufbau der gefahrdrohenden schiefen Thurmspitze des St. Stephans Domes beschlossen. Sprenger's kühner Plan, ein Eisengerippe mit dem Steinbau zu verbinden

und mit dem Unterbau zu vereinigen, griff durch, und wurde im Jahre 1842 vollendet. Die Stadt Wien ernannte für seine Mitwirkung bei der Reconstruirung dieses Baues, der sich auf die Dauer leider nicht bewährt hatte, Sprenger zu ihrem Ehrenbürger. Eine Medaille nach Sprenger's Zeichnung, von Roth ausgeführt, bewahrt das Andenken auf diesen Umbau. Im Jahre 1841 wurde Professor Sprenger zum k. k. Rath und ein Jahr später (1842) zum wirklichen k. k. Hofbaurathe ernannt. Ueber sein energisches Vorgehen wurde der k. k. Hofbaurath wirklich die oberste bauberathende und fördernde Stelle der Monarchie. Mit großem Eifer erfaßte er das Eingreifen des niederösterreichischen Gewerbevereines in das technische Leben. Sprenger war seit dem Jahre 1840 Leiter mehrerer Sectionen, und benützte diese Stellung insbesondere der Anwendung und Auffindung von hydraulischen Cementen in Oesterreich ein größeres Feld zu öffnen. Im Jahre 1843 unternahm Sprenger im Allerhöchsten Auftrage eine Reise durch Deutschland, Frankreich, Belgien, Holland und England. S. kam zurück, selbst bereichert durch das Gesehene und wieder mit seiner Erfahrung das Land bereichernd, das ihn aussendete. Bald nach seiner Zurückkunft (im Jahre 1844) bekam er Gelegenheit, von seinen gesammelten Erfahrungen Mehreres zur Geltung zu bringen. Die ungarische Central-Eisenbahn-Gesellschaft wählte ihn zu einem ihrer Directoren. Sprenger nahm mit kaiserlicher Bewilligung diese Wahl an, und wirkte durch mehrere Jahre mitunter bei dornenvollen Verhältnissen als einer der thätigsten Techniker, wovon die Pläne zu den Bahnhöfen von Pesth, Waitzen, Szolnok und zu vielen anderen Bahn-Objecten genügendes Zeugniß geben. Im Jahre 1845 wurde S. Mitglied des Beurtheilungs-Ausschusses der allgemeinen Industrie-Ausstellung in Wien. Von ihm waren die Pläne zu den Ausstellungs-Gallerien, wofür ihm eine goldene Verdienst-Medaille mit seinem eingeprägten Namen zu Theil wurde. Die große Erinnerungs-Medaille an eben diese Ausstellung ist nach Sprenger's Entwurfe von J. Roth und Ehrhard ausgeführt. Ueber eine Allerhöchste Aufforderung entwarf Sprenger in demselben Jahre einen detaillirten Plan zu einer Monumentalkirche für Kaiser Franz I. Sie war im gothischen Style entworfen, worin Sprenger sich bis dahin noch nicht versucht hatte. Mit großer Liebe hatte er dazu weitläufige Studien gemacht, allein es kam nicht zur Ausführung der angeregten Idee einer solchen Monumentalkirche. Von größeren Bauwerken aus dieser Zeit (1844—1846) war das niederösterreichische Regierungs-Gebäude in der Herrengasse ganz S.'s Werk. Im Jahre 1848 hatte er über Aufforderung das Gebäude der k. k. Hof-Reitschule zu den Zwecken des damaligen Reichstages umgeschaffen, und diese Arbeit mit aller Zweckmäßigkeit, Eleganz und großer Schnelligkeit ausgeführt. Ein anderes Werk Sprenger's ist die Erweiterung und Herstellung des Gebäudes für die k. k. Postanstalten auf dem Dominikanerplatze. Durch die Aufhebung des Hofbaurathes im Jahre 1849 wurde S. Sectionsrath im Ministerium für Handel, Gewerbe und öffentliche Bauten, und im folgenden Jahre (1850) Vorsteher der Section für Architectur bei der General-Baudirection. Als Seine Majestät Kaiser Franz Joseph den nach Ihm benannten Orden gründete, wurde Sprenger mit dem Ent-

wurf der Zeichnungen für diese Decoration betraut. Ferner entwarf S. die Zeichnung für das prachtvolle Signalhorn, welches die Armee dem zehnten Jäger-Bataillon im Jahre 1849 zum Geschenke machte. Von ihm rührt auch der Plan des Denkmals in Znaim für den gefallenen Helden Kopal bei Vicenza, bei dessen Ausführung und Aufstellung er auf das thätigste mitwirkte. Auch erhielt S. von Seiner Majestät den Auftrag zur Ausführung eines Monumentes für die 1849 ruhmvoll gefallenen Krieger in Ofen. Eine gothische Spitzsäule ganz von Gußeisen schmückt nach seinem Entwurfe den Festungsberg in Ofen. S. wurde nach der Enthüllung des Monumentes (11. Juli 1852) mit dem Comthurkreuz des Franz Josephs-Ordens ausgezeichnet, dessen Ritterkreuz er schon bei der ersten Verleihung desselben erhalten hatte. Die zur Erinnerung an diesen Bau durch Seidan geprägte Medaille, ist nach Sprenger's Zeichnung ausgeführt. Ein Gleiches ist mit der Medaille der Fall, welche die Provinz Rovigno dem Grafen O'Donell für seine herrliche Rettungsthat überreichte und von B. Cesar ausgeführt wurde. Alle diese Arbeiten wurden von S. unter einer drückenden Last von Amtsgeschäften ausgeführt, zwischen welchen noch außerdem eine Reihe von besonderen Aufträgen, Berathungen, Reisen, Gutachten, Beurtheilungen sich durchwanden, von denen hier nur erwähnt seien: die Berathungen wegen Erbauung des Irrenhauses in Wien; — ein Gutachten über den Plan des Wiederaufbaues des deutschen Theaters in Pesth; — die Verhandlungen wegen Unterbringung der vereinigten Postanstalten in Prag; — wegen Berathung über das Gefängnißsystem bei Neubauten; — der Plan für die Adaptirung des ehemaligen Stiftes Garsten zu einer Strafanstalt; — die Leitung der Vorarbeiten zur Vorrückung der Bastei zwischen der Augustiner- und Wasserkunstbastei, dann Erbauung eines neuen Kärnthnerthores und Operntheaters; — die Berathungen wegen Umgestaltung der Wiener Kunstakademie; — die Theilnahme an der Commission zur Leitung und Beschickung der Londoner Ausstellung im Jahre 1851; — das Schiedsrichteramt bei der Preisbestimmung wegen des Wienfluß-Brückenbaues; — der Beirath über die Art des Ausbaues des neuen Wiedenerspitals und wegen Wiederherstellung der Gebäude nach dem Brande in Krakau; — eine Reise nach London und Paris zum Studium der Construction des Ausstellungs-Gebäudes und Theaters; — der angenommene Bauplan zur Jodbad-Cur-Anstalt zu Hall in Oberösterreich; — die Einberufung zum Kunstcomité wegen der Votivkirche für Seine Majestät Kaiser Franz Joseph; — die Bereisung der Strafanstalten eines Theiles der Monarchie; — der Vorschlag wegen geeigneter Vorträge durch Baubeamte an Bauämtern u. s. w. Sind diese verschiedenartigsten Aufträge wohl der sicherste Beleg für die Vielseitigkeit Sprenger's, so waren sie aber neben seinen laufenden Amtsgeschäften geeignet, seinen sonst kräftigen Körper allmälig zu untergraben. Schon in den Jahren 1853 und 1854 hatte er die Badecur in Karlsbad gebraucht. Als während seiner Anwesenheit im Bade das bedenkliche Schwinden der Quelle aus dem Bohrloche stattfand, ließ es Sprenger auf seine Gefahr eröffnen und die Heilquelle sprudelte nun mächtiger als aus allen übrigen hervor. Gestärkt und heiter war er nach Wien zurückgekehrt, als er in wenigen Wochen

ein Opfer der damals in Wien herrschenden Cholera wurde. Ihn überlebten die Witwe und zwei Kinder: Paul und Wilhelmine; die Leiche wurde auf dem Währinger Friedhofe beigesetzt. Ueber Sprenger als Künstler mögen folgende Andeutungen, wie sie zum Theil sein Biograph ausspricht, genügen: Ausgerüstet mit einer gründlichen Ausbildung in Mathematik, Physik und Mechanik, von Natur ausgestattet mit einem scharfen sicheren Blick und einer äußerst gewandten Hand zur graphischen Darstellung war auch damit die Hauptrichtung bestimmt angezeigt, welcher S. als Architekt zu folgen bestimmt war. Als Assistent der Bauwissenschaften an die erste technische Anstalt des Reiches berufen, brachte er seinen Schülern die verwickeltsten technischen Constructionen auf die klarste Weise durch Zurückführung auf die einfachsten Grundsätze zur Anschauung und leichtesten Darstellung. Zu diesem Ende entwarf er eine Reihe von Musterzeichnungen, welche auf die Grundsätze der damals noch ganz neuen Wissenschaft der géometrie descriptive basirt waren. Als dann Sprenger an die Akademie der bildenden Künste kam, suchte er dieselben Grundsätze auf Constructionen der schönen Baukunst anzuwenden, und es gelang ihm, daß seine Lehren Wurzel schlugen und durch seine Schüler in weiteren Kreisen Früchte trugen. Ein gleiches Bewandtniß hatte es mit seiner Zurückführung der Perspectiv-Lehre auf wenige einleuchtende Hauptsätze, und es ist eine unbestrittene Thatsache, daß Sprenger ein Meister in architektonischen inneren Constructionen war. Bequeme Vertheilung der Räume zu den Zwecken des Gebäudes, verständige Unterordnung der einzelnen Theile, kluge Benützung der Vortheile, kühne Ueberwindung der widerstrebenden Umstände bei den einzelnen Bau-Objecten, kurz — das durchaus durchbachte Zweckmäßige seiner Baupläne lassen den scharfsinnigen Constructeur nirgends verkennen. Belege dazu sind die Münze, das Zoll- und Postgebäude, die Ferdinands-Wasserleitung, das Ausstellungsgebäude, die Einrichtung des Reichstagsgebäudes. Mit dieser Hauptrichtung nach tüchtiger innerer Construction ging jedoch die den Gesetzen der Kunst entsprechende äußere ausstattende Ausführung nicht immer Hand in Hand. Der geistvolle, in Sachen der Kunst zu sprechen berechtigte Verfasser der Wiener Briefe in der „Allgemeinen Zeitung“ nimmt keinen Anstand [1877, Beilage Nr. 182, Wiener Brief LXXII], einen Bau wie Sprenger's Hauptmauth als „Prototyp der so lange herrschend gewesenen Impotenz“ zu bezeichnen. Der damals herrschenden französischen Bauweise folgend, verschmähte S. jede nichtmotivirte Decoration, die in seinen Augen überhaupt ein Gräuel war. Nun die Gegenwart hat es in hundert und hundert herrlichen Beispielen bewiesen, daß man ebenso gut innerlich construiren als äußerlich angenehm und künstlerisch und doch zweckentsprechend verzieren könne. Immerhin aber möge zugestanden werden, daß Sprenger durch Lehre und Beispiel die Architectur in Oesterreich bedeutend gefördert habe, wie ihm andererseits von Seiten seiner Collegen das Leben genug sauer gemacht wurde, was ihn freilich, den mächtige Hände hielten, wenig anfocht.

Köchel (L. v.), Wilhelm Paul Eduard Sprenger, Comthur des kaiserlich-österreichischen Franz Josephs-Ordens, k. k. Sectionsrath im Ministerium für Handel u. s. w. Nach seinem Leben und Wirken geschildert (o. O. J. [1855], 4°.). [Sonder-Abdruck aus dem Notizblatt

der (Förster'schen) „Allgemeinen Bauzeitung" Bd. III (1855), Nr. 12.] — Meyer (J.). Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliographisches Institut, gr. 8°.) II. Abtheilung, IX. Bd., S. 1192. — Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, E. A. Fleischmann, 8°) Bd. XVII, S. 183. — Frankl (Ludwig August), Sonntagsblätter (Wien, 8°.) II. Jahrg. (1843), S. 892; III. Jahrg. (1844), S. 455 — Oesterreichischer Zuschauer, herausg. von J. S. Ebersberg (Wien 1842, gr. 8°.), S. 1693: „Kreuz und Adler".

Porträt. Facsimile des Namenszuges Paul Sprenger. Joseph Bauer lith. (gr. 4°.) [nicht sehr ähnlich]

Medaille. Anläßlich der Wiener Industrie-Ausstellung für 1845 erhielt Sprenger folgende Medaille: Avers. Brustbild mit der Umschrift: „Ferdinand I. Kaiser von Oesterreich dem Verdienste um die Industrie". Revers. In einem Kranze von Eichenlaub gravirt: „P. Sprenger, k. k. Hofbaurath". Umschrift: „Hofcommission zur Leitung der Industrie-Ausstellung 1845".

Springer, Anton Heinrich (Schriftsteller, geb. zu Prag 13. Juli 1825). Sein Vater war Altgeselle in der Kloster-Brauerei auf dem Strahow in Prag. Den ersten Unterricht erhielt der Knabe in der Pfarrschule des Prämonstratenserklosters Strahow. Das Kloster, berühmt durch seine herrliche Lage, welche einen weiten Aus- und Umblick auf das „goldene Prag" (zlata Praha), wie es im Čechischen heißt, gewährt und nicht minder berühmt durch die Kunstschätze, welche es beherbergt, übte, wie ein Biograph S.'s bemerkt, frühzeitig das Auge des talentvollen Knaben und gab Beschäftigung seiner lebhaften Phantasie. Nachdem die Elementarclassen und das Gymnasium beendet waren, bezog S. im Jahre 1842 die Hochschule seiner Vaterstadt. An derselben trug damals der Herbartianer Exner [Bd. IV, S. 115] Philosophie vor und weckte mächtig S.'s Eifer für philosophische Studien. Dazu gesellte sich der Einfluß des Jung-Hegelianers August Smetana [Bd. XXXV, S. 168], dieses Philosophen des Selbstmordes, der um dieselbe Zeit als Adjunct und später Supplent Exner's in Prag thätig war und bald eine kleine, aber andächtige Gemeinde strebender und denkender Jünglinge um sich versammelt hatte. Um diese Zeit übernahm S. eine Erzieherstelle im Hause der Frau Czermak, deren beiden Söhne: Jaroslaus, der berühmte Maler [Bd. III, S. 99; Bd. XI, S. 386; Bd. XXIII, S. 380], und Johann [Bd. XI, S. 387; Bd. XIV, S. 421, und Bd. XXXIII, S. 380] seine Zöglinge waren. Mit dem Unterrichte dieser ungewöhnlich begabten Zöglinge wuchs der Wissensdrang des Lehrers selbst, den er aber bei den damals obwaltenden Umständen im Kaiserstaate nicht befriedigen konnte, daher er, da ein öffentlicher Besuch ausländischer Universitäten streng verboten war, durch heimlichen Besuch derselben zu stillen versuchte. Ein längerer Aufenthalt in München und Berlin ermöglichte es ihm, seine schon längst mit Vorliebe betriebenen Kunststudien zu vervollständigen. Im Jahre 1846 wurde ihm der Unterricht in der Kunstgeschichte an der Prager Universität übertragen — eine Stellung, welche er aber bald wieder aufgab, um eine Reise nach Italien zu unternehmen und dort an Ort und Stelle die Antike und die Meisterwerke der neueren Kunst zu studiren. Aus Italien kehrte er zuvörderst nicht in sein Vaterland zurück, sondern wählte Tübingen zu seinem Aufenthaltsorte, wo er mit den dortigen Hegelianern, vornehmlich mit dem Kunstästhetiker Vischer in näheres Verhältniß trat und im März 1848 die philosophische Doctor-

Würde erlangte. Auch nahm er Antheil an der Redaction der damals erscheinenden „Jahrbücher der Gegenwart“ und veröffentlichte um diese Zeit, nachdem er zwei Jahre früher eine kunsthistorische Gelegenheitsschrift hatte erscheinen lassen, seine erste selbständige philosophische Schrift: „Die Hegel'sche Geschichtsanschauung. Eine historische Denkschrift“ (Tübingen 1848, Fues, gr. 8°.). Exner, der schon früher zur Ausarbeitung einer Studien-Reform nach Wien berufen und inzwischen in Prag durch Smetana supplirt worden war, trat, nachdem aus den März-Tagen eine neue Zeit in Oesterreich aufgegangen, als Ministerialrath in das damals neu geschaffene Unterrichtsministerium, nachdem er die ihm wiederholt angebotene Leitung desselben entschieden abgelehnt hatte. Exner wollte das in Oesterreich bisher unbekannte Institut der Privatdocenten auf österreichischen Universitäten heimisch machen und forderte aus diesem Grunde S. zur Rückkehr nach Oesterreich auf. S. leistete diesem Rufe Folge. Aber es war keine Zeit zu ästhetischen Vorträgen und Excursen über Kunst und Kunstgeschichte. Die politischen Wogen gingen hoch und auch der Aesthetiker wurde von ihnen mitgerissen. In den so inhaltreichen „Böhmischen Wanderungen“, welche die „Allgemeine Zeitung“ von Zeit zu Zeit bringt, wird dieser Umstand mit folgenden Worten geschildert: „Als im Jahre 1848 eine allgemeine Bewegung Jung und Alt erfaßte, bestieg in Prag ein junger Docent (Springer), der bis dahin ästhetische Privat-Vorlesungen gehalten, den Katheder im großen wohl fünfhundert Zuhörer fassenden Lehrsaale der Logik und las über französische Revolution. Zum ersten Male ertönte in Oesterreich ein freies Wort von einem Katheder — man kann sich denken, welchen Zulauf Springer hatte. Auch ich saß als junger Rechtshörer unter der hundertköpfigen Zuhörerschaar. Die Vorlesungen erschienen gesammelt als Buch: „Geschichte des Revolutionszeitalters (1789—1848). In öffentlichen Vorlesungen an der Prager Universität übersichtlich dargestellt“ (Prag 1849, Ehrlich, gr. 8°.). Auch Springer hat eine Zeit lang geirrt, wie seine Alters- und Zeitgenossen Meißner und Hartmann, welche ihre Sympathien für die čechische Bewegung, der Eine im „Žižka“, der Andere in „Kelch und Schwert“ Ausdruck gaben.“ Springer nahm auf das eifrigste für die föderative Verfassung des Kaiserstaates das Wort und bekämpfte die Tendenz der Centralisation im Innern, wie, obgleich ein Oesterreicher, die Ansprüche, welche Oesterreich an das Primat in Deutschland erhob. Durch diese Ansichten trat er mit der Rechten des Reichstages, als deren Wortführer er in der Presse galt, wie auch mit den verschiedenen nationalen Parteien, welche er in ihren politischen Forderungen unterstützte, in Verbindung. Er gab auch seinen Ansichten öffentlichen Ausdruck in der Schrift: „Oesterreich nach der Revolution“ (Leipzig 1848 [Prag, Ehrlich], gr. 8°.). Bei der altösterreichischen Partei fand S. freilich keine Sympathien und aus des Freiherrn von Helfert's Buch: „Die Wiener Journalistik im Jahre 1848“ erfahren wir, „daß der Abgeordnete Zelen [Bd. X, S. 132] eines Artikels wegen den Dr. Springer prügeln wollte, und daß, hätten die Journalisten sich nicht ins Mittel gelegt, es einen argen Auftritt hätte geben können“. Hatten Springer's Vorlesungen über neuere Geschichte, als deren Docent an der Prager Hochschule er sich im Herbst 1848 habilitirt hatte, einerseits großes Aufsehen erregt, so daß die Zuhörerzahl von Tag zu Tag

…erarische Beilage zu den Mit… …en des Vereins für Geschichte der …ten in Böhmen, 1863, Nr. 16—19: …nger und die čechische Bewegung". — …ische Zeitung 1865, Nr. 357: „Ueber …r's Geschichte Oesterreich". — All…eine Zeitung (Augsburg, Cotta, 4°) … Nr. 178 Beilage, in den „Böhmischen …derungen".

…trät. In den „Humoristicky listy", …Humoristische Blätter (Prager Witz-Blatt) …, S. 348: „Pan Antonin Springer". …lzschnitt, ganze Figur.]

…pringer, Franz (Zeichner und …er, Geburtsort und Jahr unbe…nt) Zeitgenoß. Ueber diesen Künstler …allem Anscheine nach jetzt im besten …nesalter stehen mag, fehlen alle …richten. Daß er ein Zögling der k. k. …demie der Künste in Wien gewesen, …ellet aus zwei in der Sammlung der…en enthaltenen Blättern, beides Blei…tzeichnungen, eines: „Aus Aquileja" (Höhe … Centim., Breite 22 Centim.), bezeich…et 1852, so daß also anzunehmen ist, … habe die Akademie im Jahre 1852 …sucht; die zweite Zeichnung stellt das „Innere einer gothischen Kirche" (Höhe 65 Centim., Breite 47 Centim.) dar. Im Katalog der historischen Kunstausstellung, welche im Jahre 1877 in der k. k. Akademie der bildenden Künste stattgehabt, steht bei seinem Namen in einer Klammer „Biographie unbekannt". Um so häufiger begegnete man seit 1853 seinen Arbeiten vornehmlich in den Monats-Ausstellungen des österreichischen Kunst-Vereines, und sind dieselben vorherrschend Bleistiftzeichnungen, aber es finden sich auch Oelbilder und Aquarellen darunter. Sie sind in chronologischer Folge: **1853** im Jänner: „Heiligenblut mit dem …", Bleistiftzeichnung (50 fl.); … „…rtie des Dannerkogel-Gebirges im Salz…", Bleistiftzeichn. (50 fl.); — …„Die Steinpyramide in der Kirche zu Heiligenblut in Oberkärnten", Bleistiftzeichn.; — im Juni: „Ruinen des Römerbades bei Aquileja", Bleistiftzeichn. (40 fl.); — „Chor von Zell am See", Bleistiftzeichn.; — im August: „Partie aus der inneren Wochein in Krain mit dem Terglaugipfel", Oelskizze [180 fl.]. — **1854** im Jänner: „Monstranz und Kelch in der Kirche St. Paul in Kärnten", Bleistiftzeichn.; — „Portal zu St. Paul", Bleistiftzeichn.; — „Kirche zu St. Leonhardt in Kärnten", Bleistiftzeichn.; — im April: „Ueberreste von Fechan's Patriarchen-Sitze in Obersteiermark", Oelbild (450 fl.), vom Kunstverein angekauft. In den Monats-Ausstellungen des österreichischen Kunstvereins **1855** im Juni: „Bau-Carton zu einem Altare für Wolkersdorf", Zeichn.; — im December: „Möbelzeichnungen zu einem Salon, Blumentisch, Schrank, Sessel und Canapé, Uhr". — **1856** im Jänner: „Stift Zwettl" — „Ansicht von Kraman" — „Monstranz in Priglitz", Bleistiftzeichnungen; — im März: „Das Waffenmuseum des k. k. Arsenals", Oelbild (800 fl.). — **1859** im Jänner: „Schloss-Ruine Weinhof bei St. Leonhard in Kärnten", Aquarell (70 fl.); — „Schlossruine Trainberg im Lavantthale", Aquarell (60 fl.); — im November: „Entwurf zum Baue eines gothischen Hochaltars", Bleistiftzeichn. — **1860** im Jänner: „Der Kreuzgang zu Königslutter", Oelbild (300 fl.): — „Skizze zum Bau eines Mausoleums", Handzeichn.; — im März: „Kreuzgang zu Maulbronn", Oelbild (225 fl.); — „Entwurf eines gräflichen Jagdhauses", colorirte Architectur-Zeichn.; — im Mai: „Wohnhaus-Entwurf", Handzeichn. — **1862** im December: „Ansicht aus den Hoch- und Deutschmeister'schen Bergwerken", Aquarell, Eigenthum des Erzherzogs Maximilian d'Este. — **1863** im April: „Die Franzensburg im Parke zu Laxenburg", Oelbild (250 fl.). In

stieg und die Räume dieselbe gar nicht mehr fassen konnte, so brachten sie ihm andererseits auch Widersacher und dieß umsomehr, da entstellte Auszüge seiner Vorträge in Handschrift circulirten, wodurch er zu einem authentischen Abdrucke derselben, dem oben angeführten Werke, genöthigt wurde. Aber auch dieser rechtmäßige Abdruck gewann ihm in den damals maßgebenden Kreisen eben keine Freunde. Seine Stellung in Prag, sein Verbleiben in Oesterreich wurde immer fraglicher, und so verließ er denn im J. 1849 zum zweiten Male seine Heimat, zunächst um eine längere Reise zu kunsthistorischen Studien durch die Niederlande, Frankreich und England anzutreten. Von London ward er von seinen politischen Freunden nach Prag zurückberufen, welche daselbst das föderalistische Blatt „Union“ begründet hatten, mit dessen Hilfe das starre Centralisations-System gebrochen werden sollte. S. trat als Hauptmitarbeiter bei dem Blatte ein, dessen Programm die Anhänger des Nationalitätsprincips der verschiedenen Völkerschaften des Kaiserstaates unterschrieben hatten. Bald trat die „Union“ in Sprache und Haltung in so gewaltthätiger Weise auf, daß amtlicherseits ihre Unterdrückung erfolgte. Unter solchen Umständen war für S. als politischen Agitator in Oesterreich nicht viel zu holen. In dieser Zeit wurden ihm von Seiten Serbiens Anträge gemacht, in serbischen Staatsdienst zu treten. S. lehnte zwar dieselben ab, blieb aber doch längere Zeit in Beziehungen zu Serbien, für welches er zur Zeit des orientalischen Krieges im Auftrage der dortigen Regierung mehrere Denkschriften ausarbeitete. Auch erfahren wir aus dem „Slovník naučný“, daß er während seines damaligen Aufenthaltes in Prag für diese čechische Real-Encyklopädie thätig gewesen, indem er in Verbindung mit Dr. Gabler und Rieger das Artikel-Verzeichniß für dieselbe zusammengestellt und auch mehrere Artikel in čechischer Sprache geschrieben hatte, welche jedoch, da Springer der čechischen Sprache nicht genug mächtig war, von Dr. Krasa einer grammatikalischen Feile unterzogen werden mußten. Als nun die Vorarbeiten für den „Slovník“ weit genug gediehen waren, suchte man mit Hilfe Palacky's einen Verleger für das immerhin umfassende Unternehmen. Palacky strebte an, die „Matice česka“ für den Verlag zu gewinnen, aber wie die Verhältnisse damals lagen, waren sie dem Unternehmen wenig günstig und dasselbe mußte bis auf einen günstigeren Moment verschoben werden, welcher erst eintrat, als der vordem ganz deutsch gesinnte Buchhändler Kober mit einem Male ins čechische Lager übertrat und nun eine nicht zu leugnende großartige Thätigkeit im čechischen Verlage entwickelte. Für Springer aber gab es, nachdem damals vorderhand die Herausgabe des „Slovník“ fallen gelassen werden mußte, in Oesterreich weiter nichts zu thun, und so richtete er sein Augenmerk auf die Fremde. Zum dritten und wohl letzten Male kehrte S. seiner Heimat den Rücken. Seine politische Thätigkeit im nächsten Hinblicke auf Oesterreich hatte er für damals mit der Flugschrift: „Oesterreich, Preussen und Deutschland. Mit einem Sendschreiben an den Grafen L. Ficquelmont“ (Leipzig 1851 [Prag, Ehrlich], gr. 8°.) abgeschlossen. Von der Politik sich wieder seinen kunstgeschichtlichen Studien und Arbeiten zuwendend, habilitirte sich S. im Herbst 1852 zu Bonn als Docent für Kunstgeschichte, auf welchem Gebiete S. lange Zeit vorherrschend thätig blieb.

[Die weiteren im Druck erschienenen Arbeiten Springer's folgen unten.] In der genannten Stellung blieb er bis zum Jahre 1859. Seiner angegriffenen Gesundheit wegen begab sich S. im genannten Jahre nach Sicilien, wo ihn von Zürich der Ruf eines außerordentlichen Professors der Kunstgeschichte traf. Nachdem er denselben ausgeschlagen, wurde er nach dem Ausscheiden Raumer's aus dem preußischen Ministerium zuerst zum außerordentlichen, aber schon 1860 zum ordentlichen Professor an der Universität Bonn ernannt. Den Dank für diese Ernennung an der preußischen Hochschule durfte S. nicht schuldig bleiben und mit kunsthistorischen Essays war er nicht abzustatten. S. mußte zeigen, daß er aufgehört hatte, ein Sohn, ein Bürger Oesterreichs zu sein, und so schrieb er sein Werk: „Geschichte Oesterreichs seit dem Wiener Frieden 1809". 2 Theile (Leipzig 1865, Hirzel, gr. 8°.). Es ist schwer zu schildern, welche Stimmung die nächstbetheiligten Kreise nach Erscheinen dieses Buches erfaßt hatte. In Kreisen der Gegner wie der zahlreichen Freunde des Verfassers, welche derselbe durch seine geistvollen kunstgeschichtlichen Arbeiten gewonnen hatte, gab es nur Eine Ansicht: es war mit diesem Werke ein Act trauriger Felonie am eigenen Vaterlande geübt worden. Ein Fremder hätte nicht bitterer, schärfer über den Kaiserstaat schreiben können, als es sein eigener Sohn nicht mit dem Ernste des Forschers, sondern mit spöttischer Behaglichkeit gethan. Das Werk ist voll der tiefsten Bitterkeit, reich an Hohn und Spott gegen die Deutschen Oesterreichs, und der Unwille über diesen Act menschlicher Entwürdigung war ein um so tieferer, als einzelne Partien dieses Werkes die glänzende Begabung des Verfassers herausstellten. Ein Bewunderer des Autors sprach damals die bezeichnenden Worte: „Es wird eine Zeit kommen, wo S. selbst es tief bedauern wird, diese Geschichte geschrieben zu haben". Von der politischen Gesinnung abgesehen, enthält das Werk reiches und wichtiges Material, das nicht Jedem zugänglich ist — so namentlich jenes aus dem böhmischen Landes-Archiv in Prag, das dem Dr. Springer durch Hilfe seines Schwiegervaters, des Dr. Adolph Pinkas [Bd. XXII, S. 317], und wohl nur durch Vertrauens-Mißbrauch zur Verfügung gestellt worden war. Eine čechische Uebersetzung dieses Werkes veranstaltete Jacob Malý unter dem Pseudonym Vaclav Pravda, unter dem Titel: „Dějepis Rakouska od míru Videnského roku 1809" (Prag 1867, Kober, 8°.). In seiner Stellung in Bonn verblieb S. bis zur Gründung der neuen Hochschule in Straßburg, an welche er in gleicher Eigenschaft im Jahre 1872 berufen wurde. Im Jahre 1872 bekleidete er an derselben die Stelle eines Protectors. Damals schrieb ein preußischer Schriftsteller über den Oesterreicher Springer: „Dieser „Springer" hat dem König und Kaiser von Oesterreich ein Schach geboten (!). War er es doch, der schon sechzehn Jahre vor Nikolsburg den Ausschluß Oesterreichs aus dem deutschen Bunde für geboten hielt". („Das neue Blatt" 1872, S. 375.) Nun mag wer will, dem gelehrten Professor Springer zu dieser Schachpartie Glück wünschen und noch mehr zu seinem politischen Seherblick, der das für unerläßlich erschaute, was später in verhängnißvollen Ereignissen wirklich geschah. Wir zählen nicht zu den Gratulanten. In Straßburg war nicht lange seines Bleibens, denn schon im Jahre 1872 folgte S. einem Rufe an die Leipziger

Hochschule, wo er sich noch zur Zeit befindet. Springer entwickelte bisher eine ziemlich fruchtbare schriftstellerische Thätigkeit, welche sich nach den zwei Hauptrichtungen: der politischen, dann der cultur- und kunsthistorischen, abzweigt. Die Titel seiner selbständig erschienenen Schriften, mit Uebergehung der bereits angeführten, sind, und zwar der politischen und historischen: „Die Judenfrage in Prag" (Prag 1850); — „Südslavische Denkschrift" (ebd. 1845); — „Geschichte Oesterreichs seit dem Westphälischen Frieden", 2 Theile (Leipzig 1877, 8°.); — der kunst- und culturhistorischen: „Die geschichtliche Malerei in der Gegenwart. Eine Kunstbetrachtung bei Gelegenheit der Ausstellung des Columbus von Chr. Ruben" (Prag 1846, Haase's Söhne, gr. 8°.); — „Kunsthistorische Briefe. Die bildenden Künste in ihrer weltgeschichtlichen Entwicklung" (Prag 1852—1857, Ehrlich, gr. 8°.); — „Die Baukunst des christlichen Mittelalters. Ein Leitfaden zum Gebrauche für Vorlesungen und zum Selbstunterrichte. Mit 300 Figuren auf 25 (lith.) Bildtafeln" (Bonn 1854, Henry und Cohen, gr. 8°.); — „Handbuch der Kunstgeschichte. Zum Gebrauche für Künstler und Studirende und als Führer auf der Reise. Mit einem Vorwort von Fr. Th. Vischer. Mit 93 Illustrationen (Holzschnitten im Texte), einer chromolith. Tafel und einem kunsthistorischen Wegweiser auf der Reise durch Deutschland, Italien, Spanien, Frankreich, Niederlande und England" (Stuttgart 1855, Rieger, gr. 8°.); — „Paris im dreizehnten Jahrhundert. Mit einem (lith.) Plan (4°.)" (Leipzig 1856, Hirzel, 8°.); — „Geschichte der bildenden Künste im neunzehnten Jahrhundert" (Leipzig 1858, Brockhaus); — „Rafael's Disputa" (Bonn 1860, 12°.); — „*De artificibus monachis et laicis medii aevi*" (Bonn 1861, 4°.), eine Inaugural-Dissertation durch Sebastian Brunner's: „Die Kunstgenossen der Klosterzelle, zwei Bände" (Wien 1863, 8°.), weit überholt; — „Bilder aus der neueren Kunstgeschichte" (Bonn 1867, 8°.); — „Die mittelalterliche Kunst in Palermo" (ebd. 1869, 4°.); — „Friedrich Christoph Dahlmann", zwei Theile (Leipzig 1870/72, Hirzel, 8°.); — „Die bildenden Künste der Gegenwart" in: „Amtlicher Bericht über die Wiener Weltausstellung im J. 1873. Erstattet von der Central-Commission des deutschen Reichs" (Braunschweig 1874, 8°., 2. Heft); — „Michelangelo in Rom 1508—1512" (Leipzig 1875, Hirzel 8°.); — „J. A. Crowe und G. B. Cavalcaselle, Geschichte der altniederländischen Malerei. Deutsche Original-Ausgabe, bearbeitet von — —" (Leipzig 1875, Hirzel, 8°.); — Springer's jüngste Arbeit ist: „Rafael und Michelangelo" (Leipzig 1877, E. A. Seemann, mit vielen Holzschnitten, 4°.); es ist eine um Register und ergänzende Bemerkungen vermehrte Ausgabe seines gleichnamigen Artikels in dem von Doctor Robert Dohme herausgegebenen Sammelwerke: „Kunst und Künstler des Mittelalters und der Neuzeit. Biographien und Charakteristiken", worin sie die Lieferungen 40, 41 u. s. w. (der systematischen Folge Nr. 62 und 63 u. f.) bildet. Zahlreiche Artikel S.'s finden sich in politischen und literarischen Zeitschriften zerstreut. Der erste Band des Rieger-Malý'schen „Slovník naučný" enthält auch einige čechische Artikel aus Springer's Feder.

Neue freie Presse (Wiener polit. Blatt) 1865, Nr. 383, in der „Bücher-Zeitung". — Presse (Wiener polit. Blatt) XIX. Jahrg. (1866), Nr. 285, im ersten Leitartikel. — Politik (Prager deutsches Parteiblatt) 1863, Nr. 207, 228, 234 u. 262, im Feuilleton: „Ueber seine Geschichte Oesterreichs". — Deutsche allgemeine Zeitung (Wien) 1865, Nr. 306, im Feuilleton: „Springer über die ungarische Frage im Jahre 1848".

— Literarische Beilage zu den Mittheilungen des Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen, 1863, Nr. 16—19: „Springer und die čechische Bewegung“. — Kölnische Zeitung 1865, Nr. 357: „Ueber Springer's Geschichte Oesterreich“. — Allgemeine Zeitung (Augsburg, Cotta, 4°.) 1875, Nr. 178 Beilage, in den „Böhmischen Wanderungen“.

Porträt. In den „Humoristicky listy“, d. i. Humoristische Blätter (Prager Witz-Blatt) 1865, S. 348: „Pan Antonin Springer“. [Holzschnitt, ganze Figur.]

Springer, Franz (Zeichner und Maler, Geburtsort und Jahr unbekannt) Zeitgenoß. Ueber diesen Künstler der allem Anscheine nach jetzt im besten Mannesalter stehen mag, fehlen alle Nachrichten. Daß er ein Zögling der k. k. Akademie der Künste in Wien gewesen, erhellet aus zwei in der Sammlung derselben enthaltenen Blättern, beides Bleistiftzeichnungen, eines: „Aus Aquileja“ (Höhe 28 Centim., Breite 22 Centim.), bezeichnet 1852, so daß also anzunehmen ist, er habe die Akademie im Jahre 1852 besucht; die zweite Zeichnung stellt das „Innere einer gothischen Kirche“ (Höhe 65 Centim., Breite 47 Centim.) dar. Im Katalog der historischen Kunstausstellung, welche im Jahre 1877 in der k. k. Akademie der bildenden Künste stattgehabt, steht bei seinem Namen in einer Klammer „Biographie unbekannt“. Um so häufiger begegnete man seit 1853 seinen Arbeiten vornehmlich in den Monats-Ausstellungen des österreichischen Kunst-Vereines, und sind dieselben vorherrschend Bleistiftzeichnungen, aber es finden sich auch Oelbilder und Aquarellen darunter. Sie sind in chronologischer Folge: **1853** im Jänner: „Heiligenblut mit dem Grossglockner“, Bleistiftzeichnung (50 fl.); — „Partie des Donnerkogel-Gebirges im Salzkammergut“, Bleistiftzeichn. (50 fl.); — im Mai: „Die Steinpyramide in der Kirche zu Heiligenblut in Oberkärnten“, Bleistiftzeichn.; — im Juni: „Ruinen des Römerbades bei Aquileja“, Bleistiftzeichn. (40 fl.); — „Chor von Zell am See“, Bleistiftzeichn.; — im August: „Partie aus der inneren Wochein in Krain mit dem Terglaugipfel“, Oelskizze [180 fl.]. — **1854** im Jänner: „Monstranz und Kelch in der Kirche St. Paul in Kärnten“, Bleistiftzeichn.; — „Portal zu St. Paul“, Bleistiftzeichn.; — „Kirche zu St. Leonhardt in Kärnten“, Bleistiftzeichn.; — im April: „Ueberreste von Seckau's Patriarchen-Sitze in Obersteiermark“, Oelbild (450 fl.), vom Kunstverein angekauft. In den Monats-Ausstellungen des österreichischen Kunstvereins **1855** im Juni: Bau-Carton zu einem Altare für Wolkersdorf“, Zeichn.; — im December: „Möbelzeichnungen zu einem Salon, Blumentisch, Schrank, Sessel und Canapé, Uhr“. — **1856** im Jänner: „Stift Zwettl“ — „Ansicht von Kruman“ — „Monstranz in Priglitz“, Bleistiftzeichnungen; — im März: „Das Waffenmuseum des k. k. Arsenals“, Oelbild (800 fl.). — **1859** im Jänner: „Schloss-Ruine Reinhof bei St. Leonhard in Kärnten“, Aquarell (70 fl.); — „Schlossruine Trainberg im Lavantthale“, Aquarell (60 fl.); — im November: „Entwurf zum Baue eines gothischen Hochaltars“, Bleistiftzeichn. — **1860** im Jänner: „Der Kreuzgang zu Königslutter“, Oelbild (300 fl.); — „Skizze zum Bau eines Mausoleums“, Handzeichn.; — im März: „Kreuzgang zu Maulbronn“, Oelbild (225 fl.); — „Entwurf eines gräflichen Jagdhauses“, colorirte Architectur-Zeichn.; — im Mai: „Wohnhaus-Entwurf“, Handzeichn. — **1862** im December: „Ansicht aus den Hoch- und Deutschmeister'schen Bergwerken“, Aquarell, Eigenthum des Erzherzogs Maximilian d'Este. — **1863** im April: „Die Franzensburg im Parke zu Laxenburg“, Oelbild (250 fl.). In

der Jahres-Ausstellung der k. k. Akademie der bildenden Künste war im J. 1859 eine Architecturzeichnung seiner Hand: „Partie im Innern des Doms zu Ulm" (150 fl.) zu sehen. Seit 1863 erscheint S. nicht mehr in den öffentlichen Kunst-Ausstellungen und auch in der Kunst-Halle der Wiener Weltausstellung 1873 war er unvertreten. Waldheim's „Illustrirte Zeitung" und desselben „Illustrirte Monathefte" brachten seiner Zeit Nachbildungen in Holzschnitt von S.'s Arbeiten, u. zw. erstere im Jahre 1862 Nr. 27: eine nach der Natur gezeichnete Ansicht der „Klosterruine Seitz bei Cilli", auf welcher wir das Monogramm des Künstlers finden *S*. und letztere im Jahre 1865, S. 285: eine nach der Natur gezeichnete „Ansicht von Karlsbrunn" mit besonders schöner Perspective.

Monats-Verzeichnisse des österreichischen Kunstvereins 1853: Mai, Nr. 69; Juni, Nr. 85; August, Nr. 48. 1854: April, Nr. 54. 1855: Juni, Nr. 66; December, Nr. 76 und 79. 1856: Jänner, Nr. 86—88; März, Nr. 47. 1859: Jänner, November. 1860: Jänner, März, Mai. 1862: December. 1863: April.

Springer, Johann (Professor der Statistik an der Wiener Hochschule und Fachschriftsteller, geb. zu Reichenau in Böhmen 28. December 1789, gest. in Ober-Döbling bei Wien 4. September 1869). Sein Vater Franz war Arzt, und wurde als Leiter eines Militär-Spitals ein Opfer seiner Pflicht-Erfüllung, da ihn ein Typhus, den er geerbt, dahingerafft. Nach beendeten Grammatical- und Humanitätsclassen begab sich S. 1808 nach Prag, wo er an der Hochschule die philosophischen und juridischen Studien beendete. Einem Rufe Wateroth's, damaligen Professors der politischen Wissenschaften an der Wiener Hochschule, folgend, begab er sich 1816 nach Wien, und wurde Wateroth's Supplent in den Lehrfächern der politischen Wissenschaften und der österreichischen politischen Gesetzkunde. Nach Wateroth's im Jahre 1819 erfolgten Ableben wurde ihm der Vortrag der genannten Lehrgegenstände an der Wiener Hochschule übertragen, welchem er durch drittehalb Jahre oblag. Nachdem er im Jahre 1821 die juridische Doctor-Würde in Wien erlangt, wurde er im folgenden Jahre zum Adjuncten der juridisch-politischen Studien ernannt. 1823 erhielt er die Professur der politischen Wissenschaften, politischen Gesetzkunde und der Statistik an der Grazer Universität, an welcher S. im Jahre 1825 zum Rector magnificus gewählt wurde. Schon im folgenden Jahre kehrte er, zum Professor der Statistik an der Wiener Hochschule ernannt, nach Wien zurück, allwo er bis wenige Jahre vor seinem Tode und auch dann noch wirkte, nachdem er im Jahre 1861 sein vierzigstes Dienstjahr beendet hatte. In die Zeit seiner lehramtlichen Thätigkeit fallen noch folgende Momente. Im Jahre 1834 nahm ihn die juridische Facultät als Mitglied auf; als im Jahre 1835 die neue Zoll- und Staatsmonopols-Ordnung nebst dem Strafgesetz über Gefällsübertretungen in den Cyklus der juridischen Lehrfächer aufgenommen wurden, übernahm er den Vortrag dieser beiden Gegenstände, welcher im Jahre 1849 auch auf die übrigen Theile der österreichischen Finanzgesetzkunde ausgedehnt werden mußte. In das im Jahre 1845 zur Ausarbeitung eines neuen Studienplanes für die juridisch-politische Abtheilung niedergesetzte Comité von Fachmännern, wurde auch S. berufen und hatte nicht unwesentlichen Antheil an dem der ober-

sten Studienbehörde überreichten Anträge zu zeitgemäßen Studienreformen. Im Jahre 1850 ernannte ihn das Unterrichtsministerium zum Präses der Commission für die staatsrechtlich-administrative Abtheilung der theoretischen Staatsprüfungen, welches Präsidium er nach Kudler's [Bd. XIII, S. 298] im Jahre 1853 erfolgten Tode mit jenem der allgemeinen Abtheilung und der Oberleitung sämmtlicher Staatsprüfungs-Commissionen an der Wiener Universität vertauschte. Im Jahre 1865 trat der 77jährige Gelehrte in den erbetenen Ruhestand. Der Ehren und Auszeichnungen wurden dem verdienten Professor mannigfache zu Theil. Im J. 1849 (19. Juni) erwählte ihn die kaiserliche Akademie der Wissenschaften zum wirklichen Mitgliede in der philosophisch-historischen Classe; 1850 verliehen ihm Seine Majestät der Kaiser das Ritter-Kreuz des Franz Josephs-Ordens; im Jahre 1853 Titel und Charakter eines wirklichen Regierungsrathes und 1863 aus Anlaß seines vollendeten vierzigsten Dienstjahres den eines Hofrathes. An der Hochschule bekleidete er nach Einführung der neuen Studien-Ordnung die Decans- und im Jahre 1856 die Würde des Rector magnificus. In seiner Thätigkeit als Professor haben seine lichtvollen und gründlichen Vorträge zur Verbreitung staatswissenschaftlicher Kenntnisse wesentlich beigetragen, und insbesondere für die statistische Wissenschaft der seit ihrem Aufblühen im vorigen Jahrhunderte an den österreichischen Universitäten sorgfältige Beachtung und Pflege zu Theil wurde, das regste Interesse sowohl bei seinen jugendlichen Zuhörern wie auch in weiteren Kreisen erweckt. S. hat an den Arbeiten der kaiserlichen statistischen Central-Commission seit ihrer Errichtung im Jahre 1863 als außerordentliches Mitglied derselben immer den thätigen Antheil genommen, und durch zahlreiche Berichte, wie durch Vorträge im statistischen Seminar, für das Gedeihen dieser Institution förderlich gewirkt. Auch als Schriftsteller war S. in seinem Fache thätig, und ist auch die Zahl seiner selbständig erschienenen Arbeiten eine sehr geringe, um so zahlreicher sind seine in periodischen Schriften veröffentlichten Abhandlungen. Die Titel der von Dr. Springer durch den Druck veröffentlichten Werke und Abhandlungen sind: „Statistik des österreichischen Kaiserstaates", zwei Bände (Wien 1840, Fr. Beck) — ein Werk heut nur mehr von historischem Interesse, das aber ein treues Gemälde des vormärzlichen Oesterreich enthält und bei der gewissenhaften Arbeit seines Autors für den späteren Forscher auf statistischen und culturhistorischen Gebieten Oesterreichs immer die verläßlichste Quelle bleiben wird. Von seinen in periodischen Fachblättern abgedruckten Arbeiten sind zu nennen — in der Zeitschrift für österreichische Rechtsgelehrsamkeit und in dessen Notizblatt: „Der Ehebruch in seiner Ursache und seinen Folgen", eine juristische Abhandlung (1825, Bd. I, S. 265); — „Grundzüge der Verfassung des Forstwesens in den deutschen, böhmischen und galizischen Provinzen des österreichischen Kaiserstaates (1826, Bd. II, S. 184); — „Ueber die Gewehrwegnahme in Jagdgesetz-Uebertretungsfällen" (1828, Bd. II, S. 153); — „Ueber die Zweckmäßigkeit der österreichischen Wanderbücher"; als Erwiederung auf einen Aufsatz in der „Berliner Zeitschrift": „Beiträge zur Erleichterung des Gelingens der praktischen Polizei Nr. 10, 1829" (1829, Bd. II,

S. 245); — „Summarische Uebersicht der wichtigeren Civiljustizgeschäfte, welche bei den Gerichtsbehörden in den Jahren 1828—1829 und 1832 vorgekommen sind“ (1834, Bd. II, S. 51); — „Uebersichten der österreichischen Literatur über Politik und Statistik von 1825 bis 1839“ (Notizblatt 1835, S. 323, 430; 1836, S. 239, 270, 367; 1837, S. 414; 1838, S. 419; 1839, S. 541; 1840, S. 541). Dann die Anzeigen folgender Schriften: Zizius' „Theoretische Vorbereitung und Einleitung zur Statistik“ (1828, Bd. II, S. 41); — Jäckel's „Zimentirungs-Lexikon“ (ebd., S. 327); — Ainsidel's „Handbuch der nachträglich über den 2. Theil des Strafgesetzes über die schweren Polizei-Uebertretungen erschienenen Gesetze und Verordnungen“ (ebd., S. 377); — Jäckel's „Neueste europäische Münz-, Maß- und Gewichtskunde“ (ebd., S. 523); — Holzgethan's „Theorie der Statistik“ (1829, S. 151); — Schnabel's „Generalstatistik der europäischen Staaten“ (ebd., S. 321; 2. Auflage 1834, S. 1); — Klüber's „Oeffentliches Recht des deutschen Bundes und der Bundesstaaten“ (1831, S. 421); — Colbay, „Theoria Statisticae tamquam scientiae“ (1832, S. 225); — Stopfer's „Erläuterungen der Grundgesetze für die Militärgrenze“ (ebd., S. 1); — Stöger's „Darstellung der gesetzlichen Verfassung der galizischen Judenschaft“ (1833, S. 331); — Morandini, „Censimento milanese“ (1833, S. 201); — Lupi, „Storia dei principj delle massime e regole seguite nella formazione del Catastro“ (ebd., S. 209); — Kubler's „Tabellarische Darstellung des Organismus der österreichischen Staatsverwaltung“ (1834, S. 190); — Schlieben's „Grundzüge einer allgemeinen Statistik aus dem Gesichtspuncte der National-Oekonomie“ (1835, S. 59); — „Verschiedenheiten in der strafrechtlichen Behandlung der Unrichtigkeiten in Erklärungen und Angaben zum Behufe der gefällsamtlichen Behandlung“ (1849); — in den „Beiträgen zur Landeskunde Oesterreichs unter der Enns: „Das Erzherzogthum Oesterreich, verglichen mit mehreren Provinzen des Kaiserstaates in Hinsicht auf Volksunterricht und Verbrecherzahl“. Eine statistische Abhandlung (1831, Heft 1); — im (Ridler'schen) Archiv für Geschichte, Erdbeschreibung, Staatenkunde u. s. w.: „Ueber die Vaterlandsliebe in Oesterreich“ (1831, Heft 1, S. 9); — „Länderbestand und Volksmenge in der österreichischen Monarchie im Jahre 1792“ (ebd., S. 609); — „Rangordnung der österreichischen Länder nach ihrer Größe, Volksmenge und Anzahl der Wohnplätze“ (ebd., S. 72); — „Verhältniß der Studirenden in Oesterreich zu den Professoren“ (ebd., S. 395); — „Ueber den Freihafen von Venedig. Von Czörnig“ (1832, S. 131); — „Ueber Burger's Reise durch Ober-Italien“ (ebd., S. 219); — „Geschichtliche Nachweisung des Jagdregals in den österreichischen Ländern“ (1832, Nr. 153 und 154); — in den Wiener Jahrbüchern der Literatur: „Umständliche Relation und Beurtheilung der von der k. k. Direction der administrativen Statistik herausgegebenen Tafeln zur Statistik der österreichischen Monarchie für das J. 1842“ (1847, Bd. 118, S. 84; Bd. 119, S. 77; Bd. 120, S. 29), — und in der Wiener Zeitung: „Ueber die Frequenz der Wiener Universität“ (Juni 1845). Mit Vorstehendem wäre das Verzeichniß der Arbeiten Springer's

erschöpft, wenigstens ist es das vollständigste aller bisher gebotenen. Bei einem aufmerksamen Blicke auf dasselbe läßt sich die Bemerkung kaum unterdrücken, daß man bezüglich der Wahl der von S. zur schriftstellerischen Behandlung erkornen Stoffe immerhin mit ihm rechten könne, denn ein so eminenter Statistiker, wie S. war, mußte uns derselbe Anderes, Wichtigeres, mit der Bedeutung und Wichtigkeit der Statistik im Einklange Stehendes bieten. Wenn es nicht geschehen, so sind die Ursachen nicht in, sondern außer ihm zu suchen; ist es ja doch bekannt, daß er zur Bearbeitung seiner Statistik Oesterreichs — der ersten einigermaßen brauchbaren über den Kaiserstaat — nur nach vielen Hemmnissen die Erlaubniß erhielt, die Materialien der amtlichen Statistik, und auch nur gegen dem zu benützen, daß er sich darauf nicht berufen durfte! Was er aber arbeitete, ist gründlich und durchaus zuverlässig; nur wird im Hinblick auf die bearbeiteten Gegenstände ein späterer Statistiker kaum oder doch nur selten in die Lage kommen, sich nach seinen Arbeiten umzusehen. Wie er den Druck der auf ihm, wie auf Allen, welche ein großes, freies Oesterreich wünschten, lastete, fühlte, spricht er, wenn auch nur in gedämpftem, aber doch immer verständlichem Tone, in seiner Statistik Oesterreichs an mehreren Stellen aus, wenn er die durch das absolute Regiment geschaffenen, national-ökonomischen und Verfassungszustände oder die Lage der bäuerlichen Bevölkerung des Kaiserstaates erörtert. Er starb als Greis im hohen Alter von 80 Jahren, in seinem eigenen, in Döbling nächst Wien gelegenen Landhäuschen, wohin er sich die letzten zwei Jahre vor seinem Ableben völlig zurückgezogen hatte. Ein Freund der herrlichen Natur und der Jagd, liebte er die Pflanzenkunde und sammelte bis in sein vorgerücktes Alter die Gewächse, welche er in stattlichen Herbarien geordnet aufbewahrte. Er hatte erst in spätern Jahren sich vermält und hinterließ eine kinderlose Witwe. Springer wurde auf dem Ortsfriedhofe in Döbling beerdigt.

Wiener Zeitung 1869, Nr. 244, S. 271: „Johann Springer". Von Dr. Leopold Neumann. — Almanach der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften (Wien, 8°.) 1851, S. 260 u. f.; 1870, S. 113. — Mittheilungen aus dem Gebiete der Statistik (Wien, 4°.) XVII. Jahrg., 1. Heft, S. 36. — Compte rendu de la huitième session du congrès internationale de statistique vol. II, p. 458. Von Dr. A. Ficker. — Illustrirte Zeitung (Leipzig, J. J. Weber, Fol.) Nr. 760, 23. Jänner 1858.

Noch sind anzuführen: 1. **Johann Springer** (geb. zu Hausleuthen bei Wien im Jahre 1807, gest. zu Magdeburg am 29. October 1856). Sohn wohlhabender Eltern, besuchte er das Gymnasium in Krems und dort erwachte beim Besuch der Vorstellungen, welche eine Wandertruppe gab, zuerst in ihm der Gedanke, Schauspieler zu werden. Mit 16 Jahren kam er nach Wien, wo er seine Studien fortsetzte. Da brachte der Tod des Vaters eine große Wandlung in sein Leben. Durch Unglücksfälle aller Art verlor die Familie das nicht unbeträchtliche Vermögen und Springer sah sich mit einem Male auf sich selbst gestellt. Durch Unterrichtertheilen brachte er sich fort, aber auch seine Lieblingsneigung zur Bühne erwachte von neuem — noch mehr angeregt durch den Besuch der Vorstellungen im Theater an der Wien, das damals unter der Leitung des Grafen Pálffy auf seiner Höhe stand. Er gab seine Hauslehrerstelle auf und schloß sich zunächst an eine Wandertruppe an. Nun machte er den ganzen Jammer einer solchen reisenden Truppe durch, bis es ihm gelang, feste Anstellungen an besseren Provinzbühnen wie: Grätz, Pesth, Lemberg zu erhalten. Er spielte damals das Fach der jugendlichen Liebhaber und mit bestem Erfolg. In Pesth verheirathete er sich mit der geschiedenen Frau des späteren Theaterdirectors Nötzel, die eine gute Schauspielerin war. Da ihm die Verhältnisse auf

den österreichischen Provinzialbühnen wenig zusagten, wendete er sich ins Ausland und erhielt endlich Engagement in Königsberg. Dort wurde er ungeachtet seines süddeutschen Dialektes, den S. zeitlebens behielt, bald der Liebling des Publikums. Von Königsberg kam S. nach Stettin, wo Director Gerlach das dort schon tief gesunkene Bühnenwesen neu belebte und Springer mit seiner Frau ihn in seinen Erfolgen nicht unwesentlich unterstützten. Nach vierjährigem Aufenthalt in Stettin ging S. nach Cöln, wo ihm aber die Verhältnisse bald wenig zusagten, so daß er nach Stettin zu Gerlach zurückkehrte, der ihm überdieß die artistische Leitung seiner Anstalt übertrug, welche unter ihm immer mehr gedieh, so daß selbst Gäste wie: Emil Devrient und Seydelmann sich einfanden. Als aber die Aussicht, die Leitung der Bühne ganz zu übernehmen, da der alte Gerlach noch immer nicht zurücktreten wollte, sich unsicher erwies, gab S. seine Stellung auf, spielte im Winter 1844/45 in Frankfurt an der Oder und nahm dann Engagement in Wien an den damals vereinigten Theatern an der Wien und in der Josephstadt. Von dort berief ihn im Juli 1846 plötzlich Gerlach nach Stettin und übergab ihm sein Unternehmen. Die Aufgabe war eine schwierige und wurde es noch mehr, als ein Schlagfluß seine Frau traf und der Sprache beraubte und S. in Folge der Anstrengungen, die ihm sein Geschäft bereitete, selbst bedenklich erkrankte. Der zeitige Director des Stettiner Theaters, Julius Hein, stand ihm in dieser Zeit hilfreich zur Seite und nach seiner Genesung nahm S. den bewährt befundenen Freund als Compagnon in sein Geschäft auf. Die Verhältnisse des Jahres 1848 wirkten, wie auch Anderes, störend auf S.'s Unternehmen, aber der Energie der beiden Männer gelang es, dieselben zu überwinden. Als später Differenzen zwischen beiden Leitern eintraten, trennten sie sich und Springer übernahm die Leitung des Theaters in Magdeburg. Mittlerweile Witwer geworden, hatte er sich zum zweiten Male und zwar mit der Schauspielerin Emilie Löning verheirathet, welche ihm nun in seiner Theaterleitung treu zur Seite stand. Durch seine Umsicht und Energie, wobei ihm jedoch die Stadt- und Staats-Behörden förderlich zur Seite standen, war es ihm gelungen, die Magdeburger Bühne wesentlich zu heben und sie zu einer der besten in Deutschland zu gestalten. Aber in den letzteren Jahren fortwährend kränkelnd, erholte er sich wohl immer wieder unter der sorgsamen Pflege seiner Frau, als ihn plötzlich bei noch nicht erreichtem 50. Lebensjahre der Tod ereilte. S. hatte, schon in früheren Jahren durch die Erscheinungen der deutschen Literatur mächtig angeregt, sich selbst in poetischen Arbeiten vielfach versucht. Was davon in die Oeffentlichkeit gelangt war, ist nicht bekannt. Ein größeres Trauerspiel, „Monte“ betitelt, der altpreußischen Geschichte entnommen, brachte er während seines Aufenthaltes in Königsberg zur Aufführung, wo es eine beifällige Aufnahme fand. [Heinrich (A.), Deutscher Bühnen-Almanach (Berlin, 8°.) Einundzwanzigster Jahrgang (1857), S. 166 u. f.] — 2. **Raimund Dominik** Springer ist der Name eines zeitgenössischen noch jungen Componisten, der bereits zahlreiche Compositionen — schon im Jahre 1873 war die Opus-Zahl auf 33 gestiegen — veröffentlicht hat. Bekannt sind davon: „Feuerwehr-Polka“. Op. 22 (1869); — „Liebesträume. Walzer“. Op. 28; — „Vereins-Blätter. Walzer“, Op. 29; — „Groß-Skaler Felsenklänge. Polka Mazur“. Op. 30, — und „Vielliebchen. Polka française“, Op. 33; die genannten Compositionen sämmtlich bei A. Schöpfer in Reichenberg erschienen. Die Kritik rühmt an ihnen: „klaren, streng hervorgehobenen Rhythmus, gefällige und correcte Einkleidung und in ihrem Gesammt-Charakter den begabten, phantasiereichen, aber auch kenntnißvollen Tondichter bekundend“. [d'Elvert (Christian Ritter), Geschichte der Musik in Mähren und Oesterreichisch-Schlesien mit Rücksicht auf die allgemeine böhmische und österreichische Musikgeschichte (Brünn 1873, gr. 8°.), in den Beilagen S. 178.] — 3. **Vincenz** Springer (geb. zu Jungbunzlau im Jahre 1760, Todesjahr unbekannt). Bei seinem Vater, der Musikdirector in Jungbunzlau war, erhielt er den musikalischen Unterricht und bildete sich zunächst auf der Clarinette aus; später aber, als er in Ungarn das Bassethorn kennen lernte, wählte er dieses Instrument und gelangte im Spiele auf demselben zu virtuoser Meisterschaft. Um das Jahr 1782 schloß er sich an die Gesellschaft des Anton David, auch eines Bassethorn-Virtuosen, an. Mit David ließ sich S. in Berlin, Hamburg und an anderen Orten Deutschlands hören und erregte mit seinem herrlichen Spiel allgemeine

Bewunderung. Später nahm er mit David gemeinschaftlich Dienste bei Baron Hochberg in Schlesien; fing aber nach dessen Tode wieder sein Wanderleben an und kam auf seinen Reisen nach Amsterdam. Dort verheirathete er sich und wurde durch seine Heirath Erbe der Schmidt'schen Buchhandlung, welche er einige Zeit fortführte. Als aber durch die französischen Kriegswirren die Verhältnisse immer mißlicher wurden, verkaufte er das Geschäft und kehrte mit dem Erlös in seine Heimat zurück, wo er ein kleines Gut ankaufte und daselbst den Rest seines Lebens verbrachte. Auf seinem Instrumente war er ein großer Virtuos- und als er sich auf seinen Kunstreisen hatte in Berlin hören lassen, erntete sein Spiel solchen Beifall, daß seitdem das Bassethorn auch in die königliche Capelle aufgenommen wurde. [Meyer (J.) Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8°.). Zweite Abtheilung Bd IX, S. 1200. — Dlabacz (Gottfried Johann), Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen und zum Theile auch für Mähren und Schlesien (Prag 1815, Gottlieb Haase, 4°.) Bd. III, S. 190. — Meusel (Johann Georg), Künstler-Lexikon vom Jahre 1808 und 1809. Bd. II, Seite 382.]

Springer, Johann, siehe S. 277, Nr. 1.

Springer, Raimund Dominik, siehe S. 278, Nr. 2.

Springer, Vincenz, siehe S. 278, Nr. 3.

Sprinzenstein, Joseph Maria Graf (k. k. Rittmeister, geb. 7. April 1788, gest. 2. Mai 1843). Ein Sohn des Grafen Anton Maria aus dessen Ehe mit Maria Anna Freiin von Selbern. Graf Joseph Maria, für die militärische Laufbahn sich entscheidend, trat, bereits 20 Jahre alt, im Juli 1808 als Cadet in das Huszaren-Regiment Freiherr von Stipsics Nr. 10, in welchem er schon nach wenigen Monaten, 1809, Lieutenant, im Juli d. J. Oberlieutenant bei Kienmayer-Huszaren Nr. 8 und im März 1814 Second-Rittmeister bei Kaiser Franz-Huszaren Nr. 1 wurde. In dieser Eigenschaft fungirte er als Ordonanz-Officier des Feldmarschalls Fürsten Schwarzenberg und zeichnete sich im Reitergefechte bei Auxerre (9. August) aus, worauf ihm der russische St. Wladimir-Orden verliehen wurden. Als das Regiment nach Abschluß des Friedens aus Frankreich, wo es so glänzend gefochten, nach Siebenbürgen beordert worden, blieb es nicht lange daselbst, sondern mußte schon im Juni 1815 wieder aufbrechen und traf am 30. Juni 1815 in Eilmärschen in Basel ein. Nun wirkten einzelne Abtheilungen bei der Belagerung von Hünningen und bei der Blockade von Straßburg mit. Die Division des Majors Pauliny, bei welcher sich Graf Sprinzenstein befand, stand auf Vorposten bei Hausbergen, woselbst sie am 9. Juli von dem Feinde angegriffen und in ein hartnäckiges Gefecht verwickelt wurde. In diesem Kampfe wurde der Feind durch die persönliche Bravour des Majors Pauliny [XXI, S. 369] und die ausgezeichnete Tapferkeit seiner Officiere, unter denen auch Graf Sprinzenstein in der Relation ausdrücklich genannt ist, vollends zurückgeworfen. Das Regiment, das nebenbei gesagt, in so vielen Schlachten und Gefechten der französischen Kriege mit Bravour gefochten, drei Regiments-Commandanten (Johann Graf Keglevich bei Offenburg 6. Juli 1799; Anton Freiherr Graf bei Lambach 31. October 1805; Anton Baron Horváth bei Szechmowce 9. August 1812) an seiner Spitze verloren hatte, schloß diese letzte Campagne des 23jährigen Kampfes gegen Frankreich, kehrte jedoch mit den ursprünglichen Standarten, mit denen es in den Weltkrieg gezo-

stieg und die Räume dieselbe gar nicht mehr fassen konnte, so brachten sie ihm andererseits auch Widersacher und dieß umsomehr, da entstellte Auszüge seiner Vorträge in Handschrift circulirten, wodurch er zu einem authentischen Abdrucke derselben, dem oben angeführten Werke, genöthigt wurde. Aber auch dieser rechtmäßige Abdruck gewann ihm in den damals maßgebenden Kreisen eben keine Freunde. Seine Stellung in Prag, sein Verbleiben in Oesterreich wurde immer fraglicher, und so verließ er denn im J. 1849 zum zweiten Male seine Heimat, zunächst um eine längere Reise zu kunsthistorischen Studien durch die Niederlande, Frankreich und England anzutreten. Von London ward er von seinen politischen Freunden nach Prag zurückberufen, welche daselbst das föderalistische Blatt „Union" begründet hatten, mit dessen Hilfe das starre Centralisations-System gebrochen werden sollte. S. trat als Hauptmitarbeiter bei dem Blatte ein, dessen Programm die Anhänger des Nationalitätsprincips der verschiedenen Völkerschaften des Kaiserstaates unterschrieben hatten. Bald trat die „Union" in Sprache und Haltung in so gewaltthätiger Weise auf, daß amtlicherseits ihre Unterdrückung erfolgte. Unter solchen Umständen war für S. als politischen Agitator in Oesterreich nicht viel zu holen. In dieser Zeit wurden ihm von Seiten Serbiens Anträge gemacht, in serbischen Staatsdienst zu treten. S. lehnte zwar dieselben ab, blieb aber doch längere Zeit in Beziehungen zu Serbien, für welches er zur Zeit des orientalischen Krieges im Auftrage der dortigen Regierung mehrere Denkschriften ausarbeitete. Auch erfahren wir aus dem „Slovník naučný", daß er während seines damaligen Aufenthaltes in Prag für diese čechische Real-Encyklopädie thätig gewesen, indem er in Verbindung mit Dr. Gabler und Rieger das Artikel-Verzeichniß für dieselbe zusammengestellt und auch mehrere Artikel in čechischer Sprache geschrieben hatte, welche jedoch, da Springer der čechischen Sprache nicht genug mächtig war, von Dr. Krasa einer grammatikalischen Feile unterzogen werden mußten. Als nun die Vorarbeiten für den „Slovník" weit genug gediehen waren, suchte man mit Hilfe Palacky's einen Verleger für das immerhin umfassende Unternehmen. Palacky strebte an, die „Matice česka" für den Verlag zu gewinnen, aber wie die Verhältnisse damals lagen, waren sie dem Unternehmen wenig günstig und dasselbe mußte bis auf einen günstigeren Moment verschoben werden, welcher erst eintrat, als der vordem ganz deutsch gesinnte Buchhändler Kober mit einem Male ins čechische Lager übertrat und nun eine nicht zu leugnende großartige Thätigkeit im čechischen Verlage entwickelte. Für Springer aber gab es, nachdem damals vorderhand die Herausgabe des „Slovník" fallen gelassen werden mußte, in Oesterreich weiter nichts zu thun, und so richtete er sein Augenmerk auf die Fremde. Zum dritten und wohl letzten Male kehrte S. seiner Heimat den Rücken. Seine politische Thätigkeit im nächsten Hinblicke auf Oesterreich hatte er für damals mit der Flugschrift: „Oesterreich, Preussen und Deutschland. Mit einem Sendschreiben an den Grafen K. Ficquelmont" (Leipzig 1851 [Prag, Ehrlich], gr. 8°.) abgeschlossen. Von der Politik sich wieder seinen kunstgeschichtlichen Studien und Arbeiten zuwendend, habilitirte sich S. im Herbst 1852 zu Bonn als Docent für Kunstgeschichte, auf welchem Gebiete S. lange Zeit vorherrschend thätig blieb.

[Die weiteren im Druck erschienenen Arbeiten Springer's folgen unten.] In der genannten Stellung blieb er bis zum Jahre 1859. Seiner angegriffenen Gesundheit wegen begab sich S. im genannten Jahre nach Sicilien, wo ihn von Zürich der Ruf eines außerordentlichen Professors der Kunstgeschichte traf. Nachdem er denselben ausgeschlagen, wurde er nach dem Ausscheiden Raumer's aus dem preußischen Ministerium zuerst zum außerordentlichen, aber schon 1860 zum ordentlichen Professor an der Universität Bonn ernannt. Den Dank für diese Ernennung an der preußischen Hochschule durfte S. nicht schuldig bleiben und mit kunsthistorischen Essays war er nicht abzustatten. S. mußte zeigen, daß er aufgehört hatte, ein Sohn, ein Bürger Oesterreichs zu sein, und so schrieb er sein Werk: „Geschichte Oesterreichs seit dem Wiener Frieden 1809". 2 Theile (Leipzig 1865, Hirzel, gr. 8°.). Es ist schwer zu schildern, welche Stimmung die nächstbetheiligten Kreise nach Erscheinen dieses Buches erfaßt hatte. In Kreisen der Gegner wie der zahlreichen Freunde des Verfassers, welche derselbe durch seine geistvollen kunstgeschichtlichen Arbeiten gewonnen hatte, gab es nur Eine Ansicht: es war mit diesem Werke ein Act trauriger Felonie am eigenen Vaterlande geübt worden. Ein Fremder hätte nicht bitterer, schärfer über den Kaiserstaat schreiben können, als es sein eigener Sohn nicht mit dem Ernste des Forschers, sondern mit spöttischer Behaglichkeit gethan. Das Werk ist voll der tiefsten Bitterkeit, reich an Hohn und Spott gegen die Deutschen Oesterreichs, und der Unwille über diesen Act menschlicher Entwürdigung war ein um so tieferer, als einzelne Partien dieses Werkes die glänzende Begabung des Verfassers herausstellten. Ein Bewunderer des Autors sprach damals die bezeichnenden Worte: „Es wird eine Zeit kommen, wo S. selbst es tief bedauern wird, diese Geschichte geschrieben zu haben". Von der politischen Gesinnung abgesehen, enthält das Werk reiches und wichtiges Material, das nicht Jedem zugänglich ist — so namentlich jenes aus dem böhmischen Landes-Archiv in Prag, das dem Dr. Springer durch Hilfe seines Schwiegervaters, des Dr. Adolph Pinkas [Bd. XXII, S. 317], und wohl nur durch Vertrauens-Mißbrauch zur Verfügung gestellt worden war. Eine čechische Uebersetzung dieses Werkes veranstaltete Jacob Malý unter dem Pseudonym Vaclav Pravda, unter dem Titel: „Dějepis Rakouska od míru Videnského roku 1809" (Prag 1867, Kober, 8°.). In seiner Stellung in Bonn verblieb S. bis zur Gründung der neuen Hochschule in Straßburg, an welche er in gleicher Eigenschaft im Jahre 1872 berufen wurde. Im Jahre 1872 bekleidete er an derselben die Stelle eines Protectors. Damals schrieb ein preußischer Schriftsteller über den Oesterreicher Springer: „Dieser „Springer" hat dem König und Kaiser von Oesterreich ein Schach geboten (!). War er es doch, der schon sechzehn Jahre vor Nikolsburg den Ausschluß Oesterreichs aus dem deutschen Bunde für geboten hielt". („Das neue Blatt" 1872, S. 375.) Nun mag wer will, dem gelehrten Professor Springer zu dieser Schachpartie Glück wünschen und noch mehr zu seinem politischen Seherblick, der das für unerläßlich erschaute, was später in verhängnißvollen Ereignissen wirklich geschah. Wir zählen nicht zu den Gratulanten. In Straßburg war nicht lange seines Bleibens, denn schon im Jahre 1872 folgte S. einem Rufe an die Leipziger

Hochschule, wo er sich noch zur Zeit befindet. Springer entwickelte bisher eine ziemlich fruchtbare schriftstellerische Thätigkeit, welche sich nach den zwei Hauptrichtungen: der politischen, dann der cultur- und kunsthistorischen, abzweigt. Die Titel seiner selbständig erschienenen Schriften, mit Uebergehung der bereits angeführten, sind, und zwar der politischen und historischen: „Die Judenfrage in Prag“ (Prag 1850); — „Südslavische Denkschrift“ (ebd. 1845); — „Geschichte Oesterreichs seit dem Westphälischen Frieden“, 2 Theile (Leipzig 1877, 8°.); — der kunst- und culturhistorischen: „Die geschichtliche Malerei in der Gegenwart. Eine Kunstbetrachtung bei Gelegenheit der Ausstellung des Columbus von Chr. Ruben“ (Prag 1846, Haase's Söhne, gr. 8°.); — „Kunsthistorische Briefe. Die bildenden Künste in ihrer weltgeschichtlichen Entwicklung“ (Prag 1852—1857, Ehrlich, gr. 8°.); — „Die Baukunst des christlichen Mittelalters. Ein Leitfaden zum Gebrauche für Vorlesungen und zum Selbstunterrichte. Mit 300 Figuren auf 25 (lith.) Bildtafeln“ (Bonn 1854, Henry und Cohen, gr. 8°.); — „Handbuch der Kunstgeschichte. Zum Gebrauche für Künstler und Studirende und als Führer auf der Reise. Mit einem Vorwort von Fr. Th. Vischer. Mit 93 Illustrationen (Holzschnitten im Texte), einer chromolith. Tafel und einem kunsthistorischen Wegweiser auf der Reise durch Deutschland, Italien, Spanien, Frankreich, Niederlande und England“ (Stuttgart 1855, Rieger, gr. 8°.); — „Paris im dreizehnten Jahrhundert. Mit einem (lith.) Plan (J°.)“ (Leipzig 1856, Hirzel, 8°.); — „Geschichte der bildenden Künste im neunzehnten Jahrhundert“ (Leipzig 1858, Brockhaus); — „Rafael's Disputa“ (Bonn 1860, 12°.); — „*De artificibus monachis et laicis medii aevi*“ (Bonn 1861, 4°.), eine Inaugural-Dissertation durch Sebastian Brunner's: „Die Kunstgenossen der Klosterzelle, zwei Bände“ (Wien 1863, 8°.), weit überholt; — „Bilder aus der neueren Kunstgeschichte“ (Bonn 1867, 8°.); — „Die mittelalterliche Kunst in Palermo“ (ebd. 1869, 4°.); — „Friedrich Christoph Dahlmann“, zwei Theile (Leipzig 1870/72, Hirzel, 8°.); — „Die bildenden Künste der Gegenwart“ in: „Amtlicher Bericht über die Wiener Weltausstellung im J. 1873. Erstattet von der Central-Commission des deutschen Reichs“ (Braunschweig 1874, 8°., 2. Heft); — „Michelangelo in Rom 1508—1512“ (Leipzig 1875, Hirzel 8°.); — „J. A. Crowe und G. B. Cavalcaselle, Geschichte der altniederländischen Malerei. Deutsche Original-Ausgabe, bearbeitet von — —“ (Leipzig 1875, Hirzel, 8°.); — Springer's jüngste Arbeit ist: „Rafael und Michelangelo“ (Leipzig 1877, E. A. Seemann, mit vielen Holzschnitten, 4°.); es ist eine um Register und ergänzende Bemerkungen vermehrte Ausgabe seines gleichnamigen Artikels in dem von Doctor Robert Dohme herausgegebenen Sammelwerke: „Kunst und Künstler des Mittelalters und der Neuzeit. Biographien und Charakteristiken“, worin sie die Lieferungen 40, 41 u. s. w. (der systematischen Folge Nr. 62 und 63 u. f.) bildet. Zahlreiche Artikel S.'s finden sich in politischen und literarischen Zeitschriften zerstreut. Der erste Band des Rieger-Malý'schen „Slovník naučný“ enthält auch einige čechische Artikel aus Springer's Feder.

Neue freie Presse (Wiener polit. Blatt) 1865, Nr. 383, in der „Bücher-Zeitung“ — Presse (Wiener polit. Blatt) XIX. Jahrg. (1866), Nr. 285, im ersten Leitartikel. — Politik (Prager deutsches Parteiblatt) 1863, Nr. 207, 228, 234 u. 262, im Feuilleton: „Ueber seine Geschichte Oesterreichs“. — Deutsche allgemeine Zeitung (Wien) 1865, Nr. 306, im Feuilleton: „Springer über die ungarische Frage im Jahre 1848“.

— Literarische Beilage zu den Mittheilungen des Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen, 1865, Nr. 16—19: „Springer und die čechische Bewegung". — Kölnische Zeitung 1865, Nr. 357: „Ueber Springer's Geschichte Oesterreich". — Allgemeine Zeitung (Augsburg, Cotta, 4°.) 1875, Nr. 178 Beilage, in den „Böhmischen Wanderungen".

Porträt. In den „Humoristicky listy", d. i. Humoristische Blätter (Prager Witz-Blatt) 1865, S. 348: „Pan Antonin Springer". [Holzschnitt, ganze Figur.]

Springer, Franz (Zeichner und Maler, Geburtsort und Jahr unbekannt) Zeitgenoß. Ueber diesen Künstler der allem Anscheine nach jetzt im besten Mannesalter stehen mag, fehlen alle Nachrichten. Daß er ein Zögling der k. k. Akademie der Künste in Wien gewesen, erhellet aus zwei in der Sammlung derselben enthaltenen Blättern, beides Bleistiftzeichnungen, eines: „Aus Aquileja" (Höhe 28 Centim., Breite 22 Centim.), bezeichnet 1852, so daß also anzunehmen ist, er habe die Akademie im Jahre 1852 besucht; die zweite Zeichnung stellt das „Innere einer gothischen Kirche" (Höhe 65 Centim., Breite 47 Centim.) dar. Im Katalog der historischen Kunstausstellung, welche im Jahre 1877 in der k. k. Akademie der bildenden Künste stattgehabt, steht bei seinem Namen in einer Klammer „Biographie unbekannt". Um so häufiger begegnete man seit 1853 seinen Arbeiten vornehmlich in den Monats-Ausstellungen des österreichischen Kunst-Vereines, und sind dieselben vorherrschend Bleistiftzeichnungen, aber es finden sich auch Oelbilder und Aquarellen darunter. Sie sind in chronologischer Folge: 1853 im Jänner: „Heiligenblut mit dem Grossglockner", Bleistiftzeichnung (50 fl.); — „Partie des Donnerkogel-Gebirges im Salzkammergut", Bleistiftzeichn. (50 fl.); — im Mai: „Die Steinpyramide in der Kirche zu Heiligenblut in Oberkärnten", Bleistiftzeichn.; — im Juni: „Ruinen des Römerbades bei Aquileja", Bleistiftzeichn. (40 fl.); — „Chor von Zell am See", Bleistiftzeichn.; — im August: „Partie aus der inneren Wochein in Krain mit dem Terglaugipfel", Oelskizze [180 fl.]. — 1854 im Jänner: „Monstranz und Kelch in der Kirche St. Paul in Kärnten", Bleistiftzeichn.; — „Portal zu St. Paul", Bleistiftzeichn.; — „Kirche zu St. Leonhardt in Kärnten", Bleistiftzeichn.; — im April: „Ueberreste von Seckau's Patriarchen-Sitze in Obersteiermark", Oelbild (450 fl.), vom Kunstverein angekauft. In den Monats-Ausstellungen des österreichischen Kunstvereins 1855 im Juni: „Bau-Carton zu einem Altare für Wolkersdorf", Zeichn.; — im December: „Möbelzeichnungen zu einem Salon, Blumentisch, Schrank, Sessel und Canapé, Uhr". — 1856 im Jänner: „Stift Zwettl" — „Ansicht von Kruman" — „Monstranz in Priglitz", Bleistiftzeichnungen; — im März: „Das Waffenmuseum des k. k. Arsenals", Oelbild (800 fl.). — 1859 im Jänner: „Schloss-Ruine Weinhof bei St. Leonhard in Kärnten", Aquarell (70 fl.); — „Schlossruine Trainberg im Lavantthale", Aquarell (60 fl.); — im November: „Entwurf zum Baue eines gothischen Hochaltars", Bleistiftzeichn. — 1860 im Jänner: „Der Kreuzgang zu Königslutter", Oelbild (300 fl.); — „Skizze zum Bau eines Mausoleums", Handzeichn.; — im März: „Kreuzgang zu Maulbronn", Oelbild (225 fl.); — „Entwurf eines gräflichen Jagdhauses", colorirte Architectur-Zeichn.; — im Mai: „Wohnhaus-Entwurf", Handzeichn. — 1862 im December: „Ansicht aus den Hoch- und Deutschmeister'schen Bergwerken", Aquarell, Eigenthum des Erzherzogs Maximilian d'Este. — 1863 im April: „Die Franzensburg im Parke zu Laxenburg", Oelbild (250 fl.). In

der Jahres-Ausstellung der k. k. Akademie der bildenden Künste war im J. 1859 eine Architecturzeichnung seiner Hand: „Partie im Innern des Doms zu Ulm“ (150 fl.) zu sehen. Seit 1863 erscheint S. nicht mehr in den öffentlichen Kunst-Ausstellungen und auch in der Kunst-Halle der Wiener Weltausstellung 1873 war er unvertreten. Waldheim's „Illustrirte Zeitung“ und desselben „Illustrirte Monathefte“ brachten seiner Zeit Nachbildungen in Holzschnitt von S.'s Arbeiten, u. zw. erstere im Jahre 1862 Nr. 27: eine nach der Natur gezeichnete Ansicht der „Klosterruine Seitz bei Cilli“, auf welcher wir das Monogramm des Künstlers finden 𝔖, und letztere im Jahre 1865, S. 285: eine nach der Natur gezeichnete „Ansicht von Karlsbrunn“ mit besonders schöner Perspective.

Monats-Verzeichnisse des österreichischen Kunstvereins 1853: Mai, Nr. 69; Juni, Nr. 85; August, Nr. 48. 1854: April, Nr. 54. 1855: Juni, Nr. 66; December, Nr. 76 und 79. 1856: Jänner, Nr. 86—88; März, Nr. 47. 1859: Jänner, November. 1860: Jänner, März, Mai. 1862: December. 1863: April.

Springer, Johann (Professor der Statistik an der Wiener Hochschule und Fachschriftsteller, geb. zu Reichenau in Böhmen 28. December 1789, gest. in Ober-Döbling bei Wien 4. September 1869). Sein Vater Franz war Arzt, und wurde als Leiter eines Militär-Spitals ein Opfer seiner Pflicht-Erfüllung, da ihn ein Typhus, den er geerbt, dahingerafft. Nach beendeten Grammatical- und Humanitätsclassen begab sich S. 1808 nach Prag, wo er an der Hochschule die philosophischen und juridischen Studien beendete. Einem Rufe Watteroth's, damaligen Professors der politischen Wissenschaften an der Wiener Hochschule, folgend, begab er sich 1816 nach Wien, und wurde Watteroth's Supplent in den Lehrfächern der politischen Wissenschaften und der österreichischen politischen Gesetzkunde. Nach Watteroth's im Jahre 1819 erfolgten Ableben wurde ihm der Vortrag der genannten Lehrgegenstände an der Wiener Hochschule übertragen, welchem er durch dritthalb Jahre oblag. Nachdem er im Jahre 1821 die juridische Doctor-Würde in Wien erlangt, wurde er im folgenden Jahre zum Adjuncten der juridisch-politischen Studien ernannt. 1823 erhielt er die Professur der politischen Wissenschaften, politischen Gesetzkunde und der Statistik an der Gratzer Universität, an welcher S. im Jahre 1825 zum Rector magnificus gewählt wurde. Schon im folgenden Jahre kehrte er, zum Professor der Statistik an der Wiener Hochschule ernannt, nach Wien zurück, allwo er bis wenige Jahre vor seinem Tode und auch dann noch wirkte, nachdem er im Jahre 1861 sein vierzigstes Dienstjahr beendet hatte. In die Zeit seiner lehramtlichen Thätigkeit fallen noch folgende Momente. Im Jahre 1834 nahm ihn die juridische Facultät als Mitglied auf; als im Jahre 1835 die neue Zoll- und Staatsmonopols-Ordnung nebst dem Strafgesetz über Gefällsübertretungen in den Cyklus der juridischen Lehrfächer aufgenommen wurden, übernahm er den Vortrag dieser beiden Gegenstände, welcher im Jahre 1849 auch auf die übrigen Theile der österreichischen Finanzgesetzkunde ausgedehnt werden mußte. In das im Jahre 1845 zur Ausarbeitung eines neuen Studienplanes für die juridisch-politische Abtheilung niedergesetzte Comité von Fachmännern, wurde auch S. berufen und hatte nicht unwesentlichen Antheil an dem der ober-

sten Studienbehörde überreichten Anträge zu zeitgemäßen Studienreformen. Im Jahre 1850 ernannte ihn das Unterrichtsministerium zum Präses der Commission für die staatsrechtlich-administrative Abtheilung der theoretischen Staatsprüfungen, welches Präsidium er nach Kudler's [Bd. XIII, S. 298] im Jahre 1853 erfolgten Tode mit jenem der allgemeinen Abtheilung und der Oberleitung sämmtlicher Staatsprüfungs-Commissionen an der Wiener Universität vertauschte. Im Jahre 1865 trat der 77jährige Gelehrte in den erbetenen Ruhestand. Der Ehren und Auszeichnungen wurden dem verdienten Professor mannigfache zu Theil. Im J. 1849 (19. Juni) erwählte ihn die kaiserliche Akademie der Wissenschaften zum wirklichen Mitgliede in der philosophisch-historischen Classe; 1850 verliehen ihm Seine Majestät der Kaiser das Ritterkreuz des Franz Josephs-Ordens; im Jahre 1853 Titel und Charakter eines wirklichen Regierungsrathes und 1863 aus Anlaß seines vollendeten vierzigsten Dienstjahres den eines Hofrathes. An der Hochschule bekleidete er nach Einführung der neuen Studien-Ordnung die Decans- und im Jahre 1856 die Würde des Rector magnificus. In seiner Thätigkeit als Professor haben seine lichtvollen und gründlichen Vorträge zur Verbreitung staatswissenschaftlicher Kenntnisse wesentlich beigetragen, und insbesondere für die statistische Wissenschaft der seit ihrem Aufblühen im vorigen Jahrhunderte an den österreichischen Universitäten sorgfältige Beachtung und Pflege zu Theil wurde, das regste Interesse sowohl bei seinen jugendlichen Zuhörern wie auch in weiteren Kreisen erweckt. S. hat an den Arbeiten der kaiserlichen statistischen Central-Commission seit ihrer Errichtung im Jahre 1863 als außerordentliches Mitglied derselben immer den thätigen Antheil genommen, und durch zahlreiche Berichte, wie durch Vorträge im statistischen Seminar, für das Gedeihen dieser Institution förderlich gewirkt. Auch als Schriftsteller war S. in seinem Fache thätig, und ist auch die Zahl seiner selbständig erschienenen Arbeiten eine sehr geringe, um so zahlreicher sind seine in periodischen Schriften veröffentlichten Abhandlungen. Die Titel der von Dr. Springer durch den Druck veröffentlichten Werke und Abhandlungen sind: „Statistik des österreichischen Kaiserstaates", zwei Bände (Wien 1840, Fr. Beck) — ein Werk heut nur mehr von historischem Interesse, das aber ein treues Gemälde des vormärzlichen Oesterreich enthält und bei der gewissenhaften Arbeit seines Autors für den späteren Forscher auf statistischen und culturhistorischen Gebieten Oesterreichs immer die verläßlichste Quelle bleiben wird. Von seinen in periodischen Fachblättern abgedruckten Arbeiten sind zu nennen — in der Zeitschrift für österreichische Rechtsgelehrsamkeit und in dessen Notizblatt: „Der Ehebruch in seiner Ursache und seinen Folgen", eine juristische Abhandlung (1825, Bd. I, S. 265); — „Grundzüge der Verfassung des Forstwesens in den deutschen, böhmischen und galizischen Provinzen des österreichischen Kaiserstaates (1826, Bd. II, S. 184); — „Ueber die Gewehrwegnahme in Jagdgesetz-Uebertretungsfällen" (1828, Bd. II, S. 153); — „Ueber die Zweckmäßigkeit der österreichischen Wanderbücher"; als Erwiederung auf einen Aufsatz in der „Berliner Zeitschrift": „Beiträge zur Erleichterung des Gelingens der praktischen Polizei Nr. 10, 1829" (1829, Bd. II,

S. 245); — „Summarische Uebersicht der wichtigeren Civiljustizgeschäfte, welche bei den Gerichtsbehörden in den Jahren 1828—1829 und 1832 vorgekommen sind" (1834, Bd. II, S. 51); — „Uebersichten der österreichischen Literatur über Politik und Statistik von 1825 bis 1839" (Notizblatt 1835, S. 323, 430; 1836, S. 239, 270, 367; 1837, S. 414; 1838, S. 419; 1839, S. 541; 1840, S. 541). Dann die Anzeigen folgender Schriften: Zizius' „Theoretische Vorbereitung und Einleitung zur Statistik" (1828, Bd. II, S. 41); — Jäckel's „Zimentirungs-Lexikon" (ebd., S. 327); — Ainsibel's „Handbuch der nachträglich über den 2. Theil des Strafgesetzes über die schweren Polizei-Uebertretungen erschienenen Gesetze und Verordnungen" (ebd., S. 377); — Jäckel's „Neueste europäische Münz-, Maß- und Gewichtskunde" (ebd., S. 523); — Holzgethan's „Theorie der Statistik" (1829, S. 151); — Schnabel's „Generalstatistik der europäischen Staaten" (ebd., S. 321; 2. Auflage 1834, S. 1); — Klüber's „Oeffentliches Recht des deutschen Bundes und der Bundesstaaten" (1831, S. 421); — Colbay, „Theoria Statisticae tamquam scientiae" (1832, S. 225); — Stopfer's „Erläuterungen der Grundgesetze für die Militärgrenze" (ebd., S. 1); — Stöger's „Darstellung der gesetzlichen Verfassung der galizischen Judenschaft" (1833, S. 331); — Morandini, „Censimento milanese" (1833, S. 201); — Lupi, „Storia dei principj delle massime e regole seguite nella formazione del Catastro" (ebd., S. 209); — Kubler's „Tabellarische Darstellung des Organismus der österreichischen Staatsverwaltung" (1834, S. 190); — Schlieben's „Grundzüge einer allgemeinen Statistik aus dem Gesichtspuncte der National-Oekonomie" (1835, S. 59); — „Verschiedenheiten in der strafrechtlichen Behandlung der Unrichtigkeiten in Erklärungen und Angaben zum Behufe der gefällsamtlichen Behandlung" (1849); — in den „Beiträgen zur Landeskunde Oesterreichs unter der Enns: „Das Erzherzogthum Oesterreich, verglichen mit mehreren Provinzen des Kaiserstaates in Hinsicht auf Volksunterricht und Verbrecherzahl". Eine statistische Abhandlung (1831, Heft 1); — im (Ridler'schen) Archiv für Geschichte, Erdbeschreibung, Staatenkunde u. s. w.: „Ueber die Vaterlandsliebe in Oesterreich" (1831, Heft 1, S. 9); — „Länderbestand und Volksmenge in der österreichischen Monarchie im Jahre 1792" (ebd., S. 609); — „Rangordnung der österreichischen Länder nach ihrer Größe, Volksmenge und Anzahl der Wohnplätze" (ebd., S. 72); — „Verhältniß der Studirenden in Oesterreich zu den Professoren" (ebd., S. 395); — „Ueber den Freihafen von Venedig. Von Czörnig" (1832, S. 131); — „Ueber Burger's Reise durch Ober-Italien" (ebd., S. 219); — „Geschichtliche Nachweisung des Jagdregals in den österreichischen Ländern" (1832, Nr. 153 und 154); — in den Wiener Jahrbüchern der Literatur: „Umständliche Relation und Beurtheilung der von der k. k. Direction der administrativen Statistik herausgegebenen Tafeln zur Statistik der österreichischen Monarchie für das J. 1842" (1847, Bd. 118, S. 84; Bd. 119, S. 77; Bd. 120, S. 29), — und in der Wiener Zeitung: „Ueber die Frequenz der Wiener Universität" (Juni 1845). Mit Vorstehendem wäre das Verzeichniß der Arbeiten Springer's

erschöpft, wenigstens ist es das vollständigste aller bisher gebotenen. Bei einem aufmerksamen Blicke auf dasselbe läßt sich die Bemerkung kaum unterdrücken, daß man bezüglich der Wahl der von S. zur schriftstellerischen Behandlung erkornen Stoffe immerhin mit ihm rechten könne, denn ein so eminenter Statistiker, wie S. war, mußte uns derselbe Anderes, Wichtigeres, mit der Bedeutung und Wichtigkeit der Statistik im Einklange Stehendes bieten. Wenn es nicht geschehen, so sind die Ursachen nicht in, sondern außer ihm zu suchen; ist es ja doch bekannt, daß er zur Bearbeitung seiner Statistik Oesterreichs — der ersten einigermaßen brauchbaren über den Kaiserstaat — nur nach vielen Hemmnissen die Erlaubniß erhielt, die Materialien der amtlichen Statistik, und auch nur gegen dem zu benützen, daß er sich darauf nicht berufen durfte! Was er aber arbeitete, ist gründlich und durchaus zuverlässig; nur wird im Hinblick auf die bearbeiteten Gegenstände ein späterer Statistiker kaum oder doch nur selten in die Lage kommen, sich nach seinen Arbeiten umzusehen. Wie er den Druck der auf ihm, wie auf Allen, welche ein großes, freies Oesterreich wünschten, lastete, fühlte, spricht er, wenn auch nur in gedämpftem, aber doch immer verständlichem Tone, in seiner Statistik Oesterreichs an mehreren Stellen aus, wenn er die durch das absolute Regiment geschaffenen, national-ökonomischen und Verfassungszustände oder die Lage der bäuerlichen Bevölkerung des Kaiserstaates erörtert. Er starb als Greis im hohen Alter von 80 Jahren, in seinem eigenen, in Döbling nächst Wien gelegenen Landhäuschen, wohin er sich die letzten zwei Jahre vor seinem Ableben völlig zurückgezogen hatte. Ein Freund der herrlichen Natur und der Jagd, liebte er die Pflanzenkunde und sammelte bis in sein vorgerücktes Alter die Gewächse, welche er in stattlichen Herbarien geordnet aufbewahrte. Er hatte erst in spätern Jahren sich vermält und hinterließ eine kinderlose Witwe. Springer wurde auf dem Ortsfriedhofe in Döbling beerdigt.

Wiener Zeitung 1869, Nr. 244, S. 271: „Johann Springer“. Von Dr. Leopold Neumann. — Almanach der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften (Wien, 8°.) 1851, S. 260 u. f.; 1870, S. 113. — Mittheilungen aus dem Gebiete der Statistik (Wien, 4°.) XVII. Jahrg., 1. Heft, S. 36. — Compte rendu de la huitième session du congrès internationale de statistique vol. II, p. 458. Von Dr. A. Ficker. — Illustrirte Zeitung (Leipzig, J. J. Weber, Fol.) Nr. 760, 23. Jänner 1858.

Noch sind anzuführen: 1. **Johann** Springer (geb. zu Hausleuthen bei Wien im Jahre 1807, gest. zu Magdeburg am 29. October 1856). Sohn wohlhabender Eltern, besuchte er das Gymnasium in Krems und dort erwachte beim Besuch der Vorstellungen, welche eine Wandertruppe gab, zuerst in ihm der Gedanke, Schauspieler zu werden. Mit 16 Jahren kam er nach Wien, wo er seine Studien fortsetzte. Da brachte der Tod des Vaters eine große Wandlung in sein Leben. Durch Unglücksfälle aller Art verlor die Familie das nicht unbeträchtliche Vermögen und Springer sah sich mit einem Male auf sich selbst gestellt. Durch Unterrichtertheilen brachte er sich fort, aber auch seine Lieblingsneigung zur Bühne erwachte von neuem — noch mehr angeregt durch den Besuch der Vorstellungen im Theater an der Wien, das damals unter der Leitung des Grafen Pálffy auf seiner Höhe stand. Er gab seine Hauslehrerstelle auf und schloß sich zunächst an eine Wandertruppe an Nun machte er den ganzen Jammer einer solchen reisenden Truppe durch, bis es ihm gelang, feste Anstellungen an besseren Provinzbühnen wie: Gratz, Pesth, Lemberg zu erhalten. Er spielte damals das Fach der jugendlichen Liebhaber und mit bestem Erfolg. In Pesth verheirathete er sich mit der geschiedenen Frau des späteren Theaterdirectors Nötzel, die eine gute Schauspielerin war. Da ihm die Verhältnisse auf

gen, wieder heim. Graf **Joseph Maria** diente noch einige Jahre, bis er am 31. März 1822 in den Ruhestand übertrat und die Herrschaft Sprinzenstein übernahm. Der Graf war k. k. Kämmerer, Landstand in Ober- und Nieder-Oesterreich und ständischer Ausschußrath, als welcher er im Alter von erst 55 Jahren unvermält starb. Da auch seine beiden Brüder **Rudolph** und **Christoph** unvermält gestorben, so war der ältere Ast der Sprinzenstein im Mannesstamme erloschen.

Thürheim (Andreas Graf), Die Reiter-Regimenter der k. k. österreichischen Armee (Wien 1862, F. K. Geitler, gr. 8°.) II. Bd.: „Die Huszaren", S. 18.

I. **Zur Genealogie des Hauses Sprinzenstein.** Die Sprinzenstein sind ein altes florentinisches Geschlecht Namens Ricci. Ein Ast desselben ließ sich im 14. Jahrhundert an den italienisch-tirolischen Grenzen nieder. Zwei Brüder dieses Astes, **Peter Anton** und **Paul,** die Rizen genannt, waren Räthe des Kaisers Maximilian I. Sie wurden die Ahnherrn zweier verschiedener Geschlechter. Peter Anton der Aeltere wurde schon im Jahre 1525 in den Freiherrnstand erhoben, war ein in Staats- und Kriegsdiensten hochverdienter Mann, trat aus den Diensten des Kaisers in jene des Erzbischofs von Salzburg über, bediente sich seines Freiherrntitels nicht und kaufte den Pürglstein bei Salzburg. Seine Nachkommen blieben in Salzburg, erwarben noch weiteren Grundbesitz — so die Herrschaften: Grueb, Elsenheim, Rautseiden und Gartenau. Zu Anbeginn des 18. Jahrhunderts erlosch aber dieses Geschlecht mit **Emeran** Freiherrn von Ritz, welcher sich durch Vorweisung des Freiherrn-Diploms seines Ahnherrn Peter Anton den Freiherrnstand von Kaiser Ferdinand III. hatte bestätigen lassen. Peter Anton's Bruder Paul Riccio (Ritius, Riz) [siehe Näheres über ihn S. 290, Nr. 28] ist aber der Stammvater der heutigen Grafen Sprinzenstein, indem er im Jahre 1529 von dem Passauer Bischof Ernst mit der Herrschaft Sprinzenstein im heutigen Mühlviertel Oberösterreichs belehnt und im folgenden Jahre mit dem Titel: Freiherr von und zu Sprinzenstein für sich und seine ganze Nachkommenschaft in des h. römischen Reichs Freiherrnstand erhoben wurde. Sein Sohn **Hieronymus** [S. 285, Nr. 12] pflanzte das Geschlecht fort, das sich schon mit dessen Söhnen **Alexander** und **Hans Albrecht** in zwei Stämme theilte. Der Stamm des letzteren aber starb schon mit Hans Albrechts Sohne **Hans Ernst** ab. Mit Alexanders Söhnen aber gewann das Geschlecht große Ausbreitung, denn alle seine vier Söhne: **Wenzel Reichard, Simon Hieronymus, Rudolph** und **Hans Florian** bildeten Linien. Hans Florians Linie erlosch mit seinem Sohne **Franz Moriz** [S. 285, Nr. 10]; des Simon Hieronymus Linie erlosch im Mannesstamme gleichfalls schon mit seinem Sohne **Ferdinand Maximilian** [S. 283, Nr. 5], welcher aber, da ihm in seiner Familie ein männlicher Erbe nicht vergönnt war, die Verfügung traf, daß die Eidame seiner beiden Töchter: **Katharina Eleonora** und **Maria Regina** ihrem Namen den Namen Sprinzenstein beifügen mußten. So kam es denn, daß Katharina Eleonora, Gattin Leopold Josephs Grafen von Lamberg, die Stamm-Mutter der Lamberg-Sprinzenstein, und Maria Regina, Gattin Leopold Karls Freiherrn, nachmaligen Grafen Hoyos, die Stamm-Mutter der noch heute blühenden Hoyos-Sprinzenstein wurde. Die Lamberg-Sprinzenstein sind schon 1823 erloschen. Die Nachkommenschaft von Alexanders drittem Sohne Rudolph erlosch mit dessen Urenkeln und nur Alexanders Sohn Wenzel Reichard [S. 291, Nr. 32] pflanzte dauernd das Geschlecht fort, das sich mit seinen Urenkeln **Franz Joseph Ernst** und **Franz Ernst** in zwei Aeste theilte. Jener Franz Joseph Ernst's erlosch im Jahre 1801 mit dem Grafen **Joseph** [S. 289, Nr. 20], jener des Grafen Franz Ernst spaltete sich zunächst in zwei Linien, deren Stifter seine Söhne **Anton Maria** und **Joseph Franz** wurden. Der von Anton Maria gestiftete ältere Zweig zu Sprinzenstein erlosch im Mannesstamme mit seinem Sohne **Christoph** im Jahre 1865. Hingegen pflanzte Graf Joseph Franz seinen Zweig dauernd fort. Sein Sohn **Johann Nepomuk** hatte nämlich zwei Söhne: **Arthur** (I.) und **Hermann,** die Häupter der heut blühenden Linien zu Sprinzenstein und Sallaberg. Auch Joseph Franzens zweiter

r Grafen von S

Anonymus Riccio 1480.

Pe
ein, An
Stifter des Geschl
n). Ritz zu Grueb,

ranz [6],
opst zu Trient,
..., † 1578.

rander [1]
1 Freiherr, geb. 1

Na-

.... — Die einzelnen Sprossen dieses Geschlechts thaten sich namentlich im 16. und 17. Jahrhundert als Staatsmänner, Diplomaten, Kriegshelden in ausgezeichneter

mensverbindung traten, wurde bereits S. 280 erwähnt. Aber sie verloren auch durch die Heirath und die Unbeugsamkeit einer ihrer Frauen, durch die Gräfin **Maria Antonia**

Mühlviertel Oberösterreichs
folgenden Jahre mit dem
von und zu Sprinzenstein

Hermann, die Häupter der heut blühenden
Linien zu Sprinzenstein und Salla-
berg. Auch Joseph Franzens zweiter

Sohn **Joseph** hatte Nachkommenschaft, u. z. außer einer Tochter **Franziska** de **Paula (Pauline)** einen Sohn **Ernst**, den Ersten, der die Geschichte seines Hauses aus dem Familien-Archive und vielen anderen ihm zugänglichen Quellen zusammengestellt hat, wodurch es dem Autor dieses Werkes möglich war, die ersten authentischen Daten über dieses besonders im 16. und 17. Jahrhunderte so glanzvolle Geschlecht zu veröffentlichen. — Was die Würden und Aemter der Grafen Sprinzenstein betrifft, so gelangte, wie schon bemerkt worden, der Freiherrnstand mit Diplom vom 15. November 1530 in die Familie. Das Grafenstands-Diplom erhielten mit Diplom ddo. 20 Juli 1646 die vier Söhne Alexanders: die Freiherren **Simon Hieronymus**, **Rudolph**, **Hans Florian** und **Wenzel Reichard**, der Stammvater aller heut noch blühenden Linien Sprinzenstein. Ueberdieß erhielt mit Diplom vom 7. September 1671 **Ferdinand Max** das sogenannte große Palatinat, womit eine große Menge nicht unbedeutender, doch nur selten in ihrem vollen Umfange ausgeübter Vorrechte verbunden war. Am 27. April 1672 erhielt der Graf Ferdinand Maximilian das durch den Tod des Conrad von Richlhausen Freiherrn von Chaos erledigte Oberste Erb-Münzmeister-Amt in beiden Erzherzogthümern ob und unter der Enns für sich und sein Geschlecht. Die Grafen **Franz Ignaz** [S. 285, Nr. 8] und **Johann Ehrenreich** [S. 287, Nr. 15] übten auch beide das Münzrecht aus und ließen, Ersterer im Jahre 1705, Letzterer im Jahre 1717 Thaler schlagen. Das „Historisch-heraldische Handbuch zum genealogischen Taschenbuch der gräflichen Häuser (Gotha 1855, Perthes, 32°.) Seite 942 gibt als Datum der Verleihung den 7. September 1682 an, während die handschriftliche Geschichte seines Hauses, welche Graf Ernst [S. 283, Nr. 4] auf Grund archivalischer Quellen ausgearbeitet hat und welche zu benützen mir gegönnt wär, das Datum des 27. April 1672 und einen Lehnbrief ddo. 13. September 1672 anführt. Ueberdieß erhielten die S. mit Graf Ferdinand Maximilian am 5. Februar 1669 die steirische Landmannschaft. — Die einzelnen Sprossen dieses Geschlechts thaten sich namentlich im 16. und 17. Jahrhundert als Staatsmänner, Diplomaten, Kriegshelden in ausgezeichneter Weise hervor. Von allen sind da zu nennen: **Ferdinand Max** [S. 283, Nr. 5], welcher als Präsident des Staatsrathes in jenen von dem Einfall der Türken bedrohten Tagen, seine Energie und Umsicht bewährte; — **Alexander** [S. 282, Nr. 1], welcher, wie sein Sohn Hans Florian, in die Schrecken des Bauernkrieges mit starker Hand dreinfuhr, und diesem grausigen Schrecken ein rasches Ende bereitete. — Ein **Franz** von S. [S. 284, Nr. 6] ging in diplomatischen Missionen wiederholt nach Spanien, und einmal mit den ausgedehntesten Vollmachten zu Sultan Soliman I. nach Constantinopel. — Was **Hans Albrecht** [S. 286, Nr. 14] im Kriegswesen geleistet wird in der kurzen Lebensskizze desselben dargestellt, und als die Reformation alle Gemüther aufregte, und auch Viele vom hohen Adel für die neue Lehre gewonnen wurden, ist es ein Hans von Sprinzenstein, welcher offen Partei nahm für die protestantischen Prädicanten, sie auch unterstützte und zuletzt seine Heimat verließ, um in die Dienste eines fremden Fürsten zu treten. In neuerer Zeit begegnen wir vielen Sprinzenstein in den Reihen der kaiserlichen Armee, in welcher sie mit Tapferkeit gekämpft, mehrere derselben auch verwundet worden und Einer, Graf **Franz Joseph** [S. 285, Nr 9], auch den Kriegertod auf dem Felde der Ehre gefunden. — Was die Heirathen des Hauses anbelangt, so sind die Sprinzenstein durch ihre ehelichen Verbindungen mit den ersten Familien des österreichischen Adels in verwandtschaftliche Beziehungen getreten — so nennen wir von den deutschen Adelsfamilien: die Berchtold, Fugger, Harrach, Hohenfeld, Lamberg, Lonar, Sallburg, Schlik, Starhemberg, Thürheim, Thurn-Valsassina, Ungnad von Weißenwolf; von fremden: Cavriani, Gazaldo, Marzani, Piccolomini, Rabutin-Busty u. A. Wie durch die letztwilligen Verfügungen des Grafen Ferdinand Maximilian [S. 283, N. 5] die Sprinzenstein mit zwei der angesehensten Adelsgeschlechtern Oesterreichs, mit jenen der Fürsten und Grafen von Lamberg und jenem der Grafen Hoyos, in dauernde Namensverbindung traten, wurde bereits S. 280 erwähnt. Aber sie verloren auch durch die Heirath und die Unbeugsamkeit einer ihrer Frauen, durch die Gräfin **Maria Antonia**

[S. 289, Nr. 24] für immer eine ihrer Stammherrschaften, Neuhaus, wonach die **Sprinzenstein** noch zur Stunde ihren Freiherrntitel führen. — Die Familie, welche katholisch ist, ist in Ober- und Niederösterreich und in Preußisch-Schlesien begütert und ihr heutiger **Grundbesitz** besteht in der Herrschaft Sprinzenstein im Mühlviertel Oberösterreichs — in der Herrschaft Sallaberg bei Haag in Niederösterreich — in der Herrschaft Groß-Hoschütz im Ratiborer Kreise in Preußisch-Schlesien und in der Herrschaft Roschowitz in ebendemselben Kreise. [**Hoheneck**, Genealogie der oberösterreichischen Herren- und Ritter-Geschlechter, Bd. II, S. 481 u. f., und S. 860. — *Khevenhüller*, Annales Ferdinandei. — **Nedopil** (Leopold), Deutsche Adelsproben aus dem deutschen Ordens-Central-Archive (Wien 1868, Braumüller, gr. 8°.). III. Bd., Register S. 196. — **Großes vollständiges** (sogenanntes **Zedler'sches**) **Universal-Lexikon** (Halle und Leipzig, Johann H. Zedler, kl. Fol.) Band XXXIX, Spalte 313. — **Kneschke** (Ernst Heinrich Prof. Dr.), Deutsche Grafenhäuser der Gegenwart, Band II, Seite 497 u. f. — **Derselbe**, Neues allgemeines deutsches Adels-Lexikon (Leipzig 1868, Friedrich Voigt, gr. 8°.) Bd. VIII, Seite 578. — **Historisch-heraldisches Handbuch** zum genealogischen Taschenbuche der gräflichen Häuser (Gotha 1855, Justus Perthes, 32°.) Seite 942. — **Schönfeld** (Ignaz Ritter von), Adels-Schematismus des österreichischen Kaiserstaates (Wien 1825, C. Schaumburg und Comp., 8°.) II. Jahrg., Seite 237. — **Auszug** aus der Genealogie des Geschlechts der Grafen und Freiherrn von und zu Sprinzenstein und Neuhaus zusammengestellt aus den Urkunden, Documenten, Pfarrmatrikeln, Diplomen, Epitaphien, Hochzeit- und Conductiadeschreiben, officiellen Berichten u. s. w., von Ernst Grafen und Freiherrn von und zu **Sprinzenstein** und **Neuhaus**. [Ein Manuscript, ungemein fleißig auf Grundlage gedruckter und archivalischer Quellen mit Gründlichkeit und Sachkenntniß gearbeitet.] — **Nominal-Verzeichniß** sämmtlicher documentarisch nachgewiesener Mitglieder des Geschlechtes der Grafen von und zu Sprinzenstein. [Manuscript von dem Vorgenannten, von dessen Bearbeitung das Gleiche gilt, wie von dem Vorigen.] — **Grafenstands-Diplom** ddo. 20 Juli 1646. — **Diplom** ddo. 18. December 1591 Verbesserung des bisherigen Wappens und Vermehrung desselben nebst Verleihung des Titels „Freiherrn zu Neuhaus".]

II. **Einige hervorragende Sprossen des Grafenhauses Sprinzenstein.** 1. **Alexander** Freiherr (gest. im Jahre 1597). Der älteste Sohn des **Hieronymus** aus seiner Ehe mit **Helene Jöchl von Jöchelsthurm**. In seiner Jugend war er von seinem Vater bestimmt, Propst des Klosters Schlögel zu werden, was jedoch nicht zur Ausführung kam. Er wurde als Edelknabe am kaiserlichen Hofe erzogen. 1578 Landrath und niederösterreichischer Regierungsrath. Im Jahre 1585 wurde **Alexander** Statthalter in Niederösterreich und als er 1588 seine Entlassung aus dem Dienste nehmen wollte, wurde diese vom Kaiser nicht angenommen. 1594 brach der erste Bauernaufruhr im Lande ob der Enns aus; um diese Zeit war **Alexander** bereits Reichshofrath und erschien auf dem Reichstage zu Regensburg. 1595 wurde er zum Mitgliede jener Commission bestimmt, welche die Beschwerden der aufrührerischen Bauern zu untersuchen hatte. Diese versammelte sich im Schlosse Sprinzenstein und **Alexander** führte den Vorsitz in derselben. Seine eigenen Bauern im ganzen Mühlviertel waren die halsstörrigsten und renitentesten und bei genauerer Prüfung der Verhältnisse stellte es sich bald und deutlich heraus, daß die Religion nur ein Vorwand für die Rebellen war. Erst 1596 legten seine Unterthanen, die Letzten, ihre Waffen nieder. Im Jahre 1597 starb **Alexander** zu Prag am Hoflager des Kaisers, nachdem er 45 Jahre, darunter die meiste Zeit unentgeltlich und mit manchen Opfern seinem Kaiser treu gedient hatte. Im November 1582 hatte sich **Alexander** zu Augsburg mit der von Herzog **Wilhelm** von Bayern für ihn auserwählten Braut, einer Dame seines Hofstaates, Emilie Fugger Freiin von Kirchberg, vermält, welche ihm außer einer Tochter **Anna Sophie**, vier Söhne: **Wenzel Reichard**, **Simon Hieronymus**, **Rudolph** und **Hans Florian** gebar, welche sämmtlich Nachkommen hatten [vergleiche die Genealogie S. 280]. **Alexander** erhielt mit Diplom vom 18. December 1591 für sich und seine ganze Nachkommenschaft den Freiherrnstand. Ueber die dabei vorgenommene Veränderung des Wappens vergleiche die Wappenbeschreibung Seite 291. — 2. **Anton**

Maria Graf (geb. 26. September 1754, gest. 8. April 1826). Ein Sohn des Grafen Franz Ernst, trat er 1774 als Officier in das Infanterie-Regiment Deutschmeister, welches er aber 1781 verließ und 1783 bei dem Kreisamte zu St. Pölten eintrat. 1789 wurde er Landrechtsauscultant, 1797 überzähliger und 1808 wirklicher Landrath. Die Landschaft von Oberösterreich schuldete der Familie Sprinzenstein noch aus früherer Zeit eine Summe von 178.000 fl. Im Jahre 1808, am 23. April, wurde statt dieser Summe dem Grafen Anton, als Aeltesten des Geschlechtes, nur die Summe von 48.000 fl. ausbezahlt. Als die Lehensherrlichkeit des Bisthums Passau an den Kaiser von Oesterreich (für den österreichischen Antheil) überging, wurde Graf Anton Maria von Kaiser Franz I. mit der Herrschaft Sprinzenstein belehnt. Graf Anton Maria hatte aus seiner am 4. November 1782 mit Maria Anna Freiin von Seldern geschlossenen Ehe eine zahlreiche Nachkommenschaft: sechs Söhne und fünf Töchter [vergleiche die Stammtafel], trotzdem erlosch dieser ältere Ast der Sprinzenstein, nachdem die weiblichen Nachkommen schon 1857 ausgestorben waren, im Jahre 1865 mit Grafen Christoph auch im Mannesstamme, denn von des Grafen Anton Maria Söhnen waren alle unvermält geblieben. — 3. **Arthur** (II.) Graf (geb. 9. August 1842). Sohn des Grafen Arthur (I.) aus dessen Ehe mit Maria Gräfin Sternberg-Rudelsdorf. Schon der Vater diente in der preußischen Armee, der Sohn trat als Zögling in die preußische Ritter-Akademie zu Liegnitz, am 1. November 1858 aber in kaiserlich österreichische Militärdienste und zwar als Cadet in das 3. Huszaren-Regiment ein, in welchem er im April 1859 zum Lieutenant, am 24. April 1862 zum Oberlieutenant vorrückte. Er focht in den Schlachten bei Solferino (1859) und bei Custozza (1866), trat 1867 als Rittmeister aus dem activen Dienste aus und wurde 1869 zur oberösterreichischen Landwehr-Dragoner-Escadron Nr. 2 übersetzt. — 4. **Ernst Joh. Theodor** Graf (geb. 23. Jänner 1834). Einziger Sohn des Grafen Joseph [S. 289, Nr. 21] aus dessen Ehe mit Antonia von Gerubel. In den Jahren 1845—1854, Zögling der Theresianischen Ritter-Akademie, trat er nach Beendigung dreier Jahrgänge der Rechte am 1. Jänner 1854 als Cadet in das 24. Jäger-Bataillon, aus welchem er am 6. Februar 1855 als Unterlieutenant in das 44. Infanterie-Regiment Erzherzog Albrecht kam. Am 1. Februar 1860 zum 11. Infanterie-Regiment übersetzt, rückte er am 9. September 1863 zum Oberlieutenant vor, wurde am 14. Februar 1865 zum 79. Infanterie-Regiment übersetzt, mit welchem er in diesem Jahre bei der Nord-Armee in den Gefechten bei Nachod, Skalitz, Königinhof und in der Schlacht bei Königgrätz kämpfte. Am 28. Juni 1866 zum Hauptmann ernannt, wurde er am 1. November 1872 zum oberösterreichischen Landwehr-Schützen-Bataillon Linz Nr. 6 als Cadre-Commandant übersetzt, am 3. November 1875 zum Commandant des oberösterreichischen Landwehr-Schützen-Bataillons Wels Nr. 7 und am 1. Mai 1877 zum Major befördert. Graf Ernst, der eine tüchtige Schulbildung genossen, benützte die Muße seines Berufes zu wissenschaftlichen, zunächst historischen Arbeiten und Forschungen. Seit mehreren Jahren bereits beschäftigt er sich mit einer Geschichte seiner Familie, und unternahm es, das sehr reichhaltige, aber völlig verwahrloste Archiv in Schloß Sprinzenstein zu ordnen und den reichen Urkundenschatz daselbst sich zunächst selbst zu der oben angedeuteten Arbeit dienstbar zu machen. In der That hat er auch eine Geschichte seines Hauses seit dem 15. Jahrhundert, d. i. seit ihrer Anfängen auf deutschem Boden, zusammengestellt, und Herausgeber dieses Lexikons befand sich in der angenehmen Lage, diese gewissenhafte Arbeit für sein Lexikon benützen zu können, wofür er ihrem Autor hier öffentlich seinen Dank ausspricht. Nun ist Graf Ernst damit beschäftigt, die Geschichte seines Hauses, das aus einer italienischen Familie Ricci abstammt [vergleiche die Genealogie S. 280], vom 15. Jahrhundert zurück zu verfolgen und aufzufinden, von welcher der zahlreichen italienischen Familien Namens Ricci die Sprinzenstein ihren Ursprung ableiten. Der Graf ist seit 28. März 1866 mit Hermine geborenen bei Pooosi (geb. 18. März 1847) vermält, jedoch ist die Ehe bisher kinderlos. — 5. **Ferdinand Maximilian** Graf (geb. 1625, gest. zu Wien 17. Mai 1678). Ein Sohn des Simon Hieronymus wurde im Jahre 1656 niederösterreichischer Regierungsrath, 1658 niederösterreichischer Landschafts-Herrnstandsverordneter,

1662 trat er wieder zur österreichischen Regierung über, wurde 1665 österreichischer Hofkanzler und kaiserlicher geheimer Rath; versah um diese Zeit das Amt des Oberst-Hofmarschalls bei der verwitweten Kaiserin Eleonora Gonzaga und des Oberst-Hofmeisters bei den Schwestern des Kaisers. Nach dem im Jahre 1668 erfolgten Tode des Grafen Traun, Landesmarschalls in Niederösterreich und Präsidenten des Staats-Rathes, folgte ihm Ferdinand Maximilian in beiden Stellen, leitete die Verhandlungen in dem von Kaiser Leopold I. wegen der Vorkehrungen gegen die Türken einberufenen Landtage, deren günstiges Ergebniß ihm die vollste Zufriedenheit des Kaisers erwarb. Am 21. Jänner 1671 errichtete er das Fideicommiß-Institut, welchem gemäß seine vielen Güter: Waidhofen an der Thaya, Drosendorf, Weickardtschlag, Thaya, Thumnitz, Pyrrha an seine Tochter Katharina Eleonora; die Güter Horn, Rosenburg, Raan und Meldt an seine Tochter Maria Regina kommen sollen unter der Bedingung, daß ihre erstgeborenen Söhne und künftigen Majoratserben nebst dem väterlichen auch den Namen Sprinzenstein führen sollen. Nach dem Tode Conrads Freiherrn von Chaos erhielt Sprinzenstein am 27. April 1672 das nunmehr erledigte Oberste Erb-Münzmeister-Amt in beiden Erzherzogthümern ob und unter der Enns für sich und sein ganzes Geschlecht. Ferdinand Maximilian starb zu Wien im Alter von 53 Jahren und wurde in der Augustinerkirche beigesetzt. Aus seiner 1660 mit Eleonora Gräfin Kurz zu Thurn und Senftenau, welche ihn fast um zehn Jahre überlebte, geschlossenen Ehe, hatte er nur die oben genannten zwei Töchter, zwischen welchen er sein Vermögen theilte. Außerdem verfügte er in seinem letzten Willen Nachlaß aller Schulden seinen Unterthanen, die Stiftung eines Spitals in Thaya und eine Stiftung von 5000 fl. für drei Geistliche in Horn. — [Porträt. 1) Unterschrift: Ferdinando Massimiliano di Sprinzenstein | Conte del S. R. J. Barone di Neuhaus, Sig^{re} delle Città | e Signorie di Weithouer, Drosendorf, Horn, Thaya, e | Waldreichs, Cons^{re} di Stato, e Cam^{re}, di Sua M^{ta} Ces^{a} | Maresciallo Supremo, e Colonello generale nell' Arci | Ducato d'Austria etc | J. Franck sc. (4^{0}.); — 2) J. Borcking sc. (kl. Fol.)]. —

6. **Franz** Freiherr (gest. 1578), ein Sohn Pauls des Stammvaters der Sprinzenstein und der Bianca von Zümeren, und Bruder des Hieronymus [S. 283, Nr. 12]. Franz war schon seit 1526 am Hofe und in Diensten Kaisers Ferdinand I. Im Jahre 1532 wurde er in Folge Resignation seines Bruders Hieronymus Dompropst der Kathedrale zu Trient. Am 20. November 1536 begab er sich im Auftrage des Kaisers Ferdinand I. als Gesandter mit aller Vollmacht zum Sultan Soliman I. nach Constantinopel, von wo er im October 1537 zurückkehrte. Auch ging er zweimal als Gesandter nach Spanien zu Karl V. Am 4. Mai 1541 verzichtete er auf die Belehnung mit der Herrschaft Sprinzenstein zu Gunsten seines Bruders, verließ 1560 den kaiserlichen Dienst und zog sich in das Kloster Mühlstatt zurück. 1564 berief ihn der Kaiser durch eigenen Courier abermals in den Dienst und hatte er die Klöster zu inspiciren und zu reformiren. 1563 zog er sich wieder aus dem Dienste des Kaisers zurück und resignirte 1575 auch auf sein Amt als Dompropst. Auf seiner im Jahre 1578 nach Italien unternommenen Reise starb er im genannten Jahre zu Mantua, den Ruhm eines sehr gelehrten Mannes hinterlassend. — 7. **Franz Ferdinand** Graf (geb. 9. Jänner 1671, gest. 11. Juni 1728), ältester Sohn des Franz Ignaz mit Anna Rosina Gräfin Hohenfeld. Am 1. Juli 1701 übernahm er noch bei Lebzeiten seines Vaters den Besitz von dessen Herrschaften. Als im November 1702 der Kaiser die Stände Oberösterreichs beauftragte, ihr Land durch eigene Mittel zu vertheidigen, und nun die Stände Proviant- und Grenzcommissäre ernannten, erhielt auch Franz Ferdinand ein solches Amt. Er wurde Hauptmann des Mühlviertels, war 1703 als ständischer Ober-Commissär dem General Gronsfeld beigegeben, den er in allen seinen Kriegsunternehmungen begleitete. Im Jahre 1704 rief er von neuem das Landvolk zur Vertheidigung auf, nachdem Passau gefallen war, und erwarb sich in dieser Zeit große Verdienste um sein engeres Vaterland, bis dieses durch den Vertrag von Illersheim von jeder Gefahr befreit wurde. 1715 wurde er Verordneter des Herrnstandes in Oberösterreich. Am 27. Februar 1709 hatte sich S. mit Maria Ernestine Gräfin Hoyos vermält, welche ihm fünf Söhne und sechs Töchter gebar

und bei der Geburt der jüngsten Tochter, M. Victoria Ernestine, starb. Von den Söhnen hatten zwei, welche beide ein höheres Alter erreichten: Franz Joseph Ernst und Franz Ernst, Nachkommenschaft und ist Letzterer der Stammvater aller noch blühenden Linien des Hauses Sprinzenstein. — 8. **Franz Ignaz** Graf (geb. 5. September 1635, gest. 15. October 1705), einziger Sohn Wenzel Reichards und Johanna Marias Freiin Haimb zu Reichenstein. Am 18. September 1672 wurde er Erblandmünzmeister, 1692 Ober-Erblandmünzmeister als Aeltester seines Stammes und 1697 Verordneter des Herrnstandes. 1705 ließ er, das Münzrecht benützend, Thaler mit seinem Bildnisse und Wappen schlagen. Am 15. Februar 1667 vermälte er sich mit Anna Rosina geborenen Gräfin Hohenfeld, welche ihm drei Söhne und sechs Töchter schenkte. Von letzteren blieben zwei vor dem Feinde, einer widmete sich dem geistlichen Stande und Franz Ferdinand pflanzte den Stamm fort. — 9. **Franz Joseph** Graf (geb. 21. März 1673, gest. 21. Juli 1705), ein Sohn des Franz Ignaz und der Anna Rosina Gräfin Hohenfeld, begleitete am 10. October 1699 den kaiserlichen Botschafter Wolfgang Grafen von Oettingen nach Constantinopel. Rückgekehrt trat er in das Regiment Guido Starhemberg ein, kämpfte unter Prinz Eugen im spanischen Successionskriege, wurde Hauptmann, und fiel, durch eine französische Kugel in den Kopf getroffen, als Platzmajor der von den Franzosen belagerten Festung Chivasso bei Turin bei der rühmlichsten Vertheidigung derselben am 21. Juli 1705. — 10. **Franz Moriz** Graf (geb. um 1620, gest. 1642), der jüngste Sohn des Grafen Hans Florian und Margarethens geborenen Freiin von Sallburg. Er vollendete seine Studien 1640 zu Ingolstadt, hielt am 28. Februar 1640 eine öffentliche Disputation und verfaßte das Werk: „**Facies Imperii Romani antiqua et moderna**", welches die Decane der Facultäten als eine rühmenswerthe Arbeit bezeichneten. S. wurde dann Landrechtsbeisitzer und starb, erst 22 Jahre alt, im kaiserlichen Feldlager in Braunschweig. — 11. **Hermann** Graf (geb. zu Linz 12. Mai 1817), ein Sohn des Grafen Johann Nepomuk und Maria Angelas Gräfin von Sallburg. Graf Hermann trat 1834 als Fähnrich in das kön preußisch-schlesische Kürassier-Regiment ein. Als Lieutenant verließ er 1840 den preußischen Militärdienst, besuchte durch zwei Jahre die Berg-Schule zu Vordernberg, widmete sich dann dem Studium der Landwirthschaft auf der durch Sprengel geleiteten landwirthschaftlichen Lehranstalt zu Regenwalde in Hinter-Pommern, machte im Jahre 1844 eine Reise durch halb Europa, pachtete 1845 das seiner Mutter gehörige Gut Militsch im Koseler Kreise in Schlesien, wo er 1845—1855 Landesältester des Koseler Kreises war. Im Jahre 1860 übernahm er das seiner Mutter gehörige Schloß Sallaberg in Niederösterreich. In den Jahren 1855—1857 als General-Landschafts-Repräsentant für Oberschlesien bei der General-Landschaft in Breslau thätig, war er seit der Februar-Verfassung stets Candidat der conservativen Partei des niederösterreichischen Großgrundbesitzes und wurde 1865 und 1870 in den niederösterreichischen Landtag gewählt. Seit 18. September 1847 mit Clotilde Frein von Hruby (geb. 23. Mai 1820) vermält, stammen aus dieser Ehe eine Tochter Angela und ein Sohn Hermann. Dieser Letztere ist seit 17. April 1877 mit Karolina Almerie Gräfin Monteforte dei Duchi di Laurito vermält. Graf Hermann ist der Stifter und derzeitige Chef des Astes der Sprinzenstein auf Sallaberg — 12. **Hieronymus** Freiherr (geb. um 1510, gest. 22. Februar 1570), der ältere Sohn Pauls von S. und der Bianca von Zümeren (Zimmern), machte seine Studien in Trient, wurde am 29. Jänner 1527 Dompropst zu Trient, war am 24. Februar d. J. bei der Krönung Kaisers Ferdinand I. zum König von Böhmen als Doctor der Rechtsgelehrsamkeit und im Gefolge der Königin Anna. In gleicher Eigenschaft begleitete er im Juni 1530 seinen Vater auf den Reichstag zu Augsburg. 1531 schenkte ihm sein Vater Paul die Herrschaft Sprinzenstein, worauf er 1532 dem Amte eines Dompropsten zu Trient zu Gunsten seines Bruders Franz entsagte und Obersthofmeister der Töchter des Kaisers Ferdinand I. wurde. Am 1. Jänner 1537 erhielt er pfandweise die Herrschaft Neuhaus an der Donau. Aus seiner 1538 mit Helene Jöchl von Jöchelsthurm, welche schon 1560 ihm im Tode vorangegangen, geschlossenen Ehe, hatte er drei Töchter und vier Söhne [siehe die Stammtafel], von deren letzteren

Alexander und Hans Albrecht, aber nur Ersterer dauernd das Geschlecht fortpflanzte. Hieronymus und sein Bruder Franz nannten sich schon seit 1550 nicht mehr „Ritzen". — 13. **Johann (Hans)** Freiherr (gest. zu Stuttgart 22. August 1604), jüngster Sohn des Hieronymus mit Helene Jöchl von Jöchelsthurm, war ein Anhänger und Förderer der lutherischen Lehre in Oberösterreich. Im Herbst 1569 entstand in der Tafelstube des Erzherzogs Ernst der geschichtlich bekannte Streit zwischen ihm und dem Abte zu Wilhering, welcher die Trennung der Stände zur Folge hatte. 1594 nahm er offen Partei für die protestantischen Prädicanten und unterstützte ihr Wirken. Er vermälte sich in diesem Jahre mit Anna Gräfin Lynar (geb. 1567, gest. 1595), Tochter des brandenburgischen Generals und Commandanten von Spandau Rochus Grafen von Lynar, welche er noch im nämlichen Jahre durch den Tod verlor. 1596 trat Hans in die Dienste des Herzogs Bernhard von Württemberg, wurde dessen Hofmarschall und Rath und starb als solcher kinderlos zu Stuttgart. — 14. **Johann (Hans) Albrecht** Freiherr (geb. 1543, gest. 25. November 1598). Ein Sohn des Hieronymus S. und Helenens Jöchl von Jöchelsthurm. Er wurde als Edelknabe am Hofe des Erzherzogs Karl von Steiermark erzogen, kam dann als Oberst-Mundschenk der Großherzogin Johanna von Toscana an den Hof Franzens von Medici, wo er sich 1568 zu Florenz mit Barbara Botsch zu Zwingenburg, einem Hoffräulein der Großherzogin Johanna und Tochter des Erbtruchsessen in Tirol Ritter Simon Botsch zu Zwingenburg, vermälte. 1571 begleitete er die Söhne Kaisers Max II. aus Italien nach Oesterreich. Im Jahre 1578 trat er in die Dienste des Erzherzogs Ferdinand von Tirol, der ihn schon im Jahre 1575 dazu aufgefordert hatte, und wurde dessen Hofrath. Als solcher vertrat er Tirol am Reichstage zu Augsburg 1582. Er machte im Kriegswesen mehrere Erfindungen — so die: aus schwerem Geschütze leichtes zu gießen; das Schnellfeuern aus Geschützen; eine neue Befestigung der Basteien; die Vertheidigung des Fußvolkes gegen Reiterei auf ebenem Terrain; Fassung und Beschlagen von Geschützen; das Schlagen von Brücken über Ströme, ohne Schiffe dazu zu verwenden; die schnelle Füllung von Schanzkörben; das Schießen aus Geschützen bei Nacht — wofür ihm der Kaiser und die Republik Venedig Privilegien ertheilten. Am 2. September 1584 wurde Hans Albrecht bestallter Oberst über 1000 wälsche Schützen zu Pferd, im Dienste des Herzogs Wilhelm von Bayern. Ihm allein gestatteten die italienischen Fürsten in ihren Ländern zu werben, was vor ihm noch keinem Deutschen gestattet worden war. Theils der Herzog Wilhelm von Bayern, theils der Erzherzog Ferdinand sandten ihn mit verschiedenen Missionen an den Kaiser, welcher ihm am 1. Februar 1586 ein Privilegium auf ein neu erfundenes Hebezeug verlieh. 1587 begab sich Hans Albrecht als Vertrauter und Oberster Proviantmeister des Erzherzogs Maximilian, der von einer Partei zum König von Polen gewählt worden, mit Letzterem nach Polen; im Jahre 1589 ist er als bayerischer Landzeugmeister und Commandant des Arsenals in München, dann zu Ingolstadt thätig, wo er die Instruction für einen Statthalter dieser Festung verfaßte. 1590 und 1591 warb er in Lothringen ein Regiment Landsknechte für den Herzog und die katholische Sache. Am 22. October 1591 erhielt er die seit dem Tode seines Vaters pfandweise besessene Herrschaft Neuhaus, von Kaiser Rudolph II. ins Erbeigenthum. 1593 trat er aus bayerischen in kaiserliche Dienste als Oberster Feld- und Landzeugmeister und Oberster Director des Arsenals zu Wien, zugleich wurde er Hofkriegsrath, und 1594 Oberster Lieutenant der kaiserlichen Armada auf dem Donaustrome. Im nämlichen Jahre begab er sich auch auf den Reichstag nach Augsburg, wo es sich um Maaßregeln gegen den Erbfeind, die Türken, handelte. Er machte dort dem Kaiser Vorschläge über die Befestigung von Wien, Komorn u. s. w. 1595 wurde er General-Superintendent über alle Festungen in Oesterreich und Ungarn, Director des Brückenwesens und war im Feldzuge gegen die Türken. 1596 befestigte er Wieselburg u. u.; im August d. J. erbaute er bei der Eroberung von Hatvan eigenthümliche Schiffe zum Sturme, wodurch der Sturm und die Einnahme Hatvan's besonders befördert wurde. Im Jahre 1597 warb er neuerdings ein Regiment in Lothringen an, und im folgenden Jahre bereitete er für Adolph von Schwarzenberg alle jene Kriegs-Instrumente, die Letzterer zur Ein-

nahme von Raab bedurfte; verfrachtete sie im März d. J. auf der Donau — unter anderen auch ein Paar Petarden, welche bei der Einnahme Raabs ihre Dienste leisteten. Im Juli g. J. zog er mit dem Generalissimus Erzherzog Mathias nach Ungarn, zur Belagerung von Ofen und zum Sturm auf diese Festung. Nachdem dieses Unternehmen mißlungen war, kehrte er mit dem Erzherzog wieder nach Oesterreich zurück. Während der Fahrt wurde er in Regelsbrunn vom Schlage gerührt und starb daselbst im Alter von 55 Jahren. Seine Gemalin Barbara, welche bereits 1591 gestorben, gebar ihm außer einer in zarter Jugend gestorbenen Tochter zwei Söhne: Hans Ernst und Hans Wilhelm, mit welchen beiden diese Linie erlosch. — Die Angabe im Zedler'schen Universal-Lexikon (XXXIX. Bd., Sp. 515), daß Hans Albrecht im Lager vor Ofen gestorben, ist unrichtig. — 15. **Johann Ehrenreich** Graf (geb. 25. August 1667, gest. 18. Mai 1729). Der einzig überlebende Sohn des Grafen Johann Secund aus dessen Ehe mit Anna Elise Schiffer zu Freyling. Er wurde am 14. Mai 1706 Oberst-Erblands-Münzmeister und 1709 Verordneter des Herrnstandes von Oberösterreich. In den Jahren 1710 und 1711 baute er die Straße von Urfahrn nach Ottersheim, war 1712 Präsident der Herrnstände, wurde am 5. November 1712 von Karl VI. mit dem Oberst-Erblandmünzmeister-Amte belehnt, und übte 1717 sein Münzrecht aus, indem er Thaler und Ducaten schlagen ließ. Im Jahre 1721 ließ er noch die Kirche von Hollenberg, die seit den Bauernkriegen verlassen war, restauriren. Johann Ehrenreich war (seit 14 Februar 1692) mit Maximiliane Michaele geborenen Gräfin Lamberg vermält. Die beiden Söhne dieser Ehe starben lange vor dem Vater. Die Ehen seiner Töchter sind aus der Stammtafel ersichtlich. Mit Johann Ehrenreich erlosch 1729 die Rudolphinische Linie der Sprinzenstein. — 16. **Johann (Hans) Ernst** Freiherr (geb. um 1570, gest. 2. November 1639), ältester Sohn des Hans Albrecht, und der Barbara Potsch von Zwingenburg, wurde Edelknabe des Herzogs Maximilian von Bayern und 1595 mit dem eigenen Degen des Herzogs wehrhaft gemacht. Nun zog er mit seinem Vater ins Feld gegen die Türken, bei Gran und vor Ofen verlor er drei Pferde unter dem Leibe, wurde im Kampfe von den Türken gefangen genommen — bei dem Angriff der Kaiserlichen auf die türkische Nachhut befreite er sich von seiner Escorte und wurde von Huszaren herausgehauen. 1601 warb er in Oesterreich ein Freifähnlein an, dessen Hauptmann er wurde und mit dem er rühmliche Thaten in Ungarn verrichtete. 1606 lag er unter Oberst Buchheim in Eperies, wo er allem kriegerischen Ungemach trotzend, doch von Uebergabe nichts wissen wollte und dem Türken jedmöglichen Schaden zufügte. 1617 wohnte er der Krönung Kaiser Ferdinands II. zum König von Böhmen bei. Später wurde er bayerischer Oberst über selbsterrichtete Regimenter, und verließ aber diesen Dienst wieder, um in jenen des Kaisers als Oberst zu treten. Als solcher warb er auf eigene Kosten verschiedene Regimenter, die er rühmlich führte. Durch seine Heirath mit dem schlesischen Edelfräulein Helene von Rechenberg trat er in den Besitz ihrer Güter Harkenberg, Windisch-Bora, Neustadt und Liebau. Nun wurde er Kommer-Präsident in Schlesien, und Kriegs-Oberster der Herrn Fürsten und Städte des vierten Kreises in Schlesien. Nach dem 1628 erfolgten Tode seiner Gattin Helene vermälte sich S. am 20. Februar 1630 zum anderen Male mit Eleonora Gräfin Harrach. Nun aber brachen für Hans Ernst trübe Tage an. Bei dem Einfalle der Schweden in Schlesien wurden, nachdem er die Aufforderung der Letzteren, in ihre Dienste zu treten oder ihnen Vorschub zu leisten, fest in Treue zum Kaiser haltend, entschieden zurückgewiesen, alle seine Güter confiscirt, ihm selbst wurde nach dem Leben getrachtet, seine Gemalin mußte ins Elend nach Polen fliehen, er selbst war aller Noth preisgegeben und die Schweden plünderten und verwüsteten seine Herrschaften. In dieser Lage machte Hans Ernst das Gelübde: falls er seine Güter wieder zurückbekäme, sie dem Dienste Gottes und der katholischen Kirche zu weihen. Seine Hoffnung wurde erfüllt. Am 25. August 1639 verfaßte er sein Testament, und vermachte alle seine Güter den Jesuiten mährischer Provinz, und machte Stiftungen für zwölf talentvolle Jünglinge. Die Jesuiten erbauten aus diesem Erbe ihr schönes Collegium zu Liegnitz und schrieben die noch gegenwärtig sichtbaren Worte über das Portal: Deo gLorIa aC

faMILLIae SprInzensteInIanae. Hans Ernst starb 69 Jahre alt. In der Johanneskirche zu Liegnitz befindet sich sein prachtvolles Grabmonument. Seine zweite Gattin Eleonora überlebte ihn um sechs Jahre. Hans Ernst hatte wohl Kinder, alle aber starben frühzeitig — so erlosch mit ihm selbst seine Linie. — 17. **Johann (Hans) Florian** Graf (gest. 1656). Der jüngste Sohn Alexanders und Emiliens Fugger Freiin von Kirchberg. Seine Studien machte er auf der Universität zu Ingolstadt, und nahm nach seiner am 11. December 1614 mit Margaretha (Marusch) Freiin von Saßburg geschlossenen Ehe seinen Sitz zu Neuhaus. Daselbst wurde er 1626 bei dem Ausbruch des zweiten Bauernaufstandes im Mai g. J. überfallen, das Schloß Neuhaus von den Rebellen ausgeplündert, die Rüstkammer ausgeraubt, und Hans Florian mit Weib und Kindern Nachts bis zu der Stelle geschleppt, wo die Rebellen die Donau mit Ketten abgesperrt hatten. Nun verurtheilten sie ihn und seine Familie zu allen erdenklichen Quälereien und Martern, warfen ihn dann in das Verlies von Neuhaus, und behandelten ihn bis zum Ende des Aufstandes auf die tyrannischeste und grausamste Weise. Der kaiserliche Oberst Breuner, der am 30. August die Bauern bei Neuhaus aufs Haupt schlug, befreite Hans Florian aus der schrecklichen Haft. Im Jahre 1636 während des dritten Bauern-Aufstandes erwarb sich Hans Florian, der im Vereine mit dem Propst Martin von Schlögl und Erasmus Herrn von Rödern als Commissär im Mühlviertel thätig war, große Verdienste. Obwohl beständig am Leben bedroht, unterhandelte er mit den Aufrührern, besänftigte sie nach besten Kräften, führte die Regimenter des Oberst Braun mit Umsicht, und trug wesentlich dazu bei, daß der Rädelsführer Greimbl gefangen genommen wurde. In der Folge diente S. als oberösterreichischer Landrath bis zu seinem im J 1656 erfolgten Tode. Am 11. Juli 1646 war er in den Reichsgrafenstand erhoben worden. Seine Gattin Margaretha gebar ihm vier Töchter, von denen nur Maria Elisabeth den Grafen Franz Benedict von Berchthold Ungerichütz ehelichte, und einen einzigen Sohn, Franz Moriz, welcher aber noch vor seinem Vater starb, so daß auch mit Hans Florian seine Linie erlosch. — 18. **Johann Nepomuk** Graf (geb. 7. November 1786, gest. 10. April 1845). Ein Sohn des Grafen Joseph Franz, aus dessen Ehe mit Maria Gräfin geborenen Chorinsky (seit 1784) verwitweten Gräfin Starhemberg. Im Jahre 1807 trat er ins Regiment Lindenau ein, wurde Oberlieutenant im 1. Huszaren-Regiment, trat 1813 als Erbe des Majorats Groß-Hoschitz in Preußisch-Schlesien in das königlich-preußische 10. Landwehr-Regiment als Capitän ein und kämpfte am 30. August d. J. in der Schlacht bei Culm, in welcher er schwer verwundet wurde. Im Jahre 1816 kaufte er die Herrschaft Friedstein in Steiermark und trat nach dem Tode seiner Mutter im Jahre 1826 das Majorat Groß-Hoschitz an. Der Graf starb im Alter von 59 Jahren. Aus seiner am 26. Juli 1814 mit Maria Angela geborenen Gräfin von Saßburg (geb. 1. October 1792) geschlossenen Ehe stammen zwei Söhne und eine Tochter. Von den Söhnen ist Graf Arthur (I.) Stifter des Zweiges zu Sprinzenstein, Hermann der des Zweiges von Sallaberg. Die Tochter Gräfin Leocadia ist (seit 12. Februar 1839) mit Joseph Franz Graf Saint-Julien vermält. — 19. **Johann Secund** Graf (geb. 15. December 1625, gest. 21. Mai 1691). Ein Sohn Rudolphs aus dessen Ehe mit Elisabeth Freiin Löbl zu Greinburg; sein Taufpathe war Kaiser Ferdinand III. Johann Secund studirte auf der Universität zu Ingolstadt und veröffentlichte anläßlich seiner am 4. Juli 1643 abgehaltenen Disputation die Dissertation: „Philosophia peripathetica“. Zu seiner Zeit und unter seiner Mitwirkung beschlossen die oberösterreichischen Stände die Erweiterung des Gymnasiums zu Linz zu einer Akademie. Im Jahre 1674 stiftete er einen eigenen Altar in der Carmeliterkirche in Linz, und eine Familiengruft für seine Descendenz In den Jahren 1676 und 1677 versah er als ältester Landrath die Landeshauptmannschaft im Lande ob der Enns und wurde im Jahre 1680 Verordneter des obderennsischen Herrnstandes. Graf Johann Secund war zweimal vermält: in erster Ehe (seit 24. März 1664) mit Anna Elise Freiin Schiffer zu Freyling; als diese am 17. Jänner 1682 starb, in zweiter Ehe (im Juli 1684) mit Katharina Eleonora geborenen Gräfin Cavriani, welche ihren Gatten überlebte. Von seiner aus beiden Ehen stammenden

Nachkommenschaft [siehe die Stammtafel] pflanzte sein Sohn aus erster Ehe, **Johann Ehrenreich**, diese Linie fort. — 20. **Joseph** Graf (geb. 22. Mai 1737, gest. 17. December 1801), ein Sohn des Grafen **Franz Joseph Ernst** und **Gundobaldinens** Gräfin **Thürheim**; er erhielt seine Ausbildung von 1746—1752 im adeligen Convicte zu Kremsmünster, und 1752 bis 1757 in der Neustädter Militär-Akademie, aus welcher er als Fähnrich ausgemustert und in das Infanterie-Regiment Andlau Nr. 57 eingetheilt wurde. Noch im Juni desselben Jahres kam er als Lieutenant in das Infanterie-Regiment Graf Thürheim Nr. 25, und wurde 1760 Oberlieutenant, 1775 Hauptmann, als welcher er im J. 1787 in den Ruhestand übertrat. In der Schlacht bei Breslau (22. November 1757) war er verwundet worden. Er starb 64 Jahre alt unvermält. Von **Josephs** sieben Brüdern war nur **Guido**, gleichfalls k. k. Hauptmann, mit **Karolina** Gräfin **Grundemann** vermält; da aber diese Ehe kinderlos geblieben, erlosch mit ihm die nach der Herrschaft Tolleth, welche noch **Josephs** und **Guidos** Vater, der Graf **Franz Joseph Ernst** (geb. 1710, gest 1771), im Jahre 1750 verkauft hatte, benannte **Tolleth'sche** Linie des Hauses **Sprinzenstein**. — 21. **Joseph** Graf (geb. 30. Juni 1789, gest. 15. September 1850). Der jüngste Sohn des Grafen **Joseph Franz** aus dessen Ehe mit **Maria** Gräfin **Chorinsky** verwitweten Graf **Starhemberg**. Graf **Joseph** trat 1803 als Fähnrich in das Infanterie-Regiment Alt-Württemberg ein, wurde 1809 Unterlieutenant in der mährischen Landwehr, im September d. J. Oberlieutenant und in dieser Eigenschaft 1810 zum Infanterie-Regiment Nr. 1 übersetzt. 1811 dem Generalstabe zugetheilt, kam er im Jänner 1813 zum 2. Feldjäger-Bataillon, machte mit demselben am 26. August 1813 den Sturm auf die bei Dresden vor dem **Moschinski**'schen Garten errichtete, von sechs Geschützen vertheidigte Redoute mit, für deren Wegnahme der Commandant dieses Bataillons Oberstlieutenant **Schneider von Arno** den Theresien-Orden erhielt und wurde schwer verwundet. Im September 1813 zum Capitän-Lieutenant, dann zum Hauptmann befördert, kämpfte er 1814 in Gefechten bei Maisons blanches, Troyes, Viney, im Jahre 1813 in den Gefechten bei Chavanges und Fraye, bei Chevremont und Offemont. Im December 1827 trat er, nach 20jährigen Diensten mit dem Degen vor dem Feinde, in den Ruhestand, und vermälte sich, nachdem er die Herrschaft Pichlern im Ennsthale gekauft, am 21. April 1832 mit Antonia Katharina von Gerubel (geb. den 30. April 1802, gest. 16. Jänner 1874). Seine Gattin gebar ihm eine Tochter, **Paulina** (geb. 13. März 1832), und einen Sohn, **Ernst Johann Theodor** (s. S. 283). — 22. **Joseph Franz** Graf (geb. 9. September 1755, gest. 15. December 1807). Ein Sohn des Grafen **Franz Ernst** aus dessen zweiter Ehe mit **Therese** Gräfin **Fernemont**. Nachdem er einige Jahre 1778—1786 in der kaiserlichen Armee gedient und als Ober-Lieutenant ausgetreten war, vermälte er sich am 31. Jänner 1788 mit Maria Gräfin Chorinsky (geb. den 31. December 1762, gest. 22. März 1825), Erbin der Majorats-Herrschaft Groß-Hoschitz in Preußisch-Schlesien, Kieferstadtl, Vaclavic und Witwe nach dem 1784 gestorbenen Grafen - Erasmus Aloisius von **Starhemberg**. Ignaz Graf **Chorinsky** (gest. 30. November 1792), zuletzt Landeshauptmann zu Troppau, hatte am 10. Jänner 1764 ein Majorat gestiftet, welchem gemäß die Herrschaft Groß-Hoschitz an seine Tochter **Maria** kam und bei ihrer Descendenz zu verbleiben hatte. So gelangte denn Groß-Hoschitz an das Geschlecht **Sprinzenstein**, dessen jüngerer Ast danach den Namen führt. Im J. 1790 wurde Graf **Joseph Franz** k. k. Kämmerer und Ehrenritter des Malteserordens. Graf **Joseph Franz** starb im Alter von erst 32 Jahren. Seine Gemalin **Maria** schenkte ihm zwei Töchter und zwei Söhne, **Johann Ludwig** und **Joseph**, welche beide ihr Geschlecht fortpflanzten. — 23) **Joseph Maria** (s. S. 279). — 24. **Maria Antonia** Gräfin (geb. 20. August 1703, gest. 20. August 1758). Eine Tochter **Johann Ehrenreichs** und **Maximiliane Michaelas** Gräfin **Lamberg** vermälte sich am 5. October 1723 mit Leopold Franz Grafen von Thurn-Valsassina und Taxis. Nach dem 1729 erfolgten Tode ihres Vaters erbte sie das zweite Stammschloß ihres Geschlechtes Neuhaus, und brachte es trotz Einwendung und Proceß der **Wenzel Reichard**'schen Linie an ihren Gemal und dessen Descendenz. Neuhaus, von dem die Grafen **Sprinzenstein** seit 1537 sich Freiherren

auf Neuhaus schrieben, ging so für immer verloren und wurde in jüngster Zeit von dem Grafen Taxis an Eduard Planer von Planksburg verkauft. Das Wappen und die Ahnenbilder der Sprinzenstein sind noch gegenwärtig dort zu sehen. Maria Antonia, welche ihren Gatten um acht Jahre überlebte, starb im Alter von 55 Jahren. — 25. **Maria Gabriele** Gräfin (geb. 27. October 1704, gest. zu Langenstein 20. August 1740). Eine Tochter Johann Ehrenreichs und Maximiliane Michaelas Gräfin Lamberg. Sie vermälte sich am 3. Februar 1728 mit Joseph Ignaz Grafen von Welsperg und Primör, und wurde die Stamm-Mutter aller jetzt noch lebenden Welsperg's, denen sie die nach dem Tode ihres Vaters ererbte Herrschaft Lichtenau zubrachte. — 26. **Maria Regina** Gräfin (gest. 28. November 1704). Die jüngere Tochter des Grafen Ferdinand Maximilian. Sie vermälte sich mit dem kaiserlichen Hofkammerrathe Leopold Karl Freiherrn, nachmaligen Grafen Hoyos, und ist somit die Stamm-Mutter der heutigen Grafen Hoyos-Sprinzenstein [siehe das Nähere unter Nr. 5]. Ihre Schwester Katharina Eleonora vermälte sich am 13. Jänner 1679 mit Leopold Joseph Grafen Lamberg [Bd. XIV, S. 35, Nr. 36] und ist die Stamm-Mutter der 1823 erloschenen Linie der Lamberg-Sprinzenstein. Bemerkenswerth ist es, daß beide Schwestern, Maria Regina und Katharina Eleonora, an einem Tage, am 28. November 1704, das Zeitliche segneten. — 27. **Maximilian** Graf (geb. 8. Jänner 1847), der älteste Sohn des Grafen Arthur (I.) und Marias Gräfin Sternberg-Rudelsdorf. Am 1. October 1860 trat er in kaiserliche österreichische Militärdienste, und zwar als Lieutenant in das 2. Uhlanen-Regiment, wurde im Mai 1863 Ritter des Malteserordens, 1866 Oberlieutenant und kämpfte als solcher in der Schlacht bei Königgrätz und im Gefechte bei Blumenau. Im Jahre 1867 trat er in die Reserve und wurde 1874 zur oberösterreichischen Landwehr-Dragoner-Escadron Nr. 2 übersetzt. Am 20. October 1874 vermälte er sich mit Almerie Gräfin Schlik zu Bassano und Weißkirchen (geb. 28. April 1856), Tochter des Grafen Heinrich Franz Schlik und Enkelin des berühmten Generals Schlik [Bd. XXX, S. 116]. Seit December 1875 ist Graf Maximilian ganz aus dem Verbande der kaiserlichen Armee getreten. — 28. **Paul Ritius**, erster Freiherr von Sprinzenstein (Riccio) (geb. um 1480, gest. um das Jahr 1542), war Rechtsgelehrter, Doctor der Jurisprudenz und kaiserlicher Rath, wurde am 31. Juli 1529 zu Linz vom Bischof Ernst zu Passau mit der Herrschaft Sprinzenstein im Mühlviertel belehnt. Am 15. November 1530 wurde er und seine Descendenz in den Reichsfreiherrnstand erhoben, mit dem Titel: „Freiherr von und zu Sprinzenstein“, und erhielt zu seinem alten angeerbten Ricci'schen Wappen noch das Wappen der Herrschaft Sprinzenstein — im weißen Felde auf einem natürlichen dreispitzigen Felsen ein nach rechts sehender Vogel, Sprinz (kleiner Habicht). Die Geschichte gedenkt einer von ihm auf dem Reichstage zu Augsburg im Jahre 1530, an welchem er anwesend war, gehaltenen schönen Rede. Aus seiner Ehe mit Blanca Hermine von Zümeren (Zimmern) hinterließ er zwei Söhne: Franz und Hieronymus. — 29. **Rudolph** Graf (geb. 1593, gest. 20. Juli 1632). Ein Sohn Alexanders und Emiliens Fugger Freiin von Kirchberg. Im Jahre 1619 erschienen auf dem Linzer Landtage Georg Gottfried von Meggau, Georg Sigmund von Sallburg und Rudolph, als die einzigen „päpstlichen politischen Stände“, da der ganze Adel Oberösterreichs der augsburgischen Confession zugethan war. Im zweiten Bauernkriege 1626, in welchem er die Räthe des Kurfürsten Maximilian von Bayern, Pfandinhabers von Oberösterreich, von den glimmenden Unruhen in Kenntniß setzte, wurde auch Rudolph von den aufrührerischen Bauern derartig bedroht, daß er außer Land fliehen mußte. In diesem Jahre wurde er Reichshofrath, und unterzeichnete 1628 den Vertrag, laut welchem Oberösterreich wieder dem Kaiser zurückgegeben, d. i. ausgelöst wurde. Aus seiner am 21. April 1619 mit Elisabeth Freiin von Löbl zu Greinburg geschlossenen Ehe stammen mehrere Kinder, von denen Johann Secund [S. 288, Nr. 19] und Johann Christoph den Stamm fortsetzten. Seine Witwe Elisabeth vermälte sich 1636 wieder mit Wolf Freiherrn von Oed zu Gözendorf. — 30. **Rudolph** Graf (geb. 16. Jänner 1797, gest. 18. Februar 1850), ältester Sohn des Grafen Anton Maria

und Maria Annas Gräfin Seldern. Trat im Juni 1815 als Fähnrich ins Infanterie-Regiment St. Julien ein, wurde nach zehn Jahren, 1824, Lieutenant, als welcher er nach 14jähriger Dienstzeit, 1829, in den Ruhestand übertrat. In den bewegten Tagen des Jahres 1849 meldete er sich, obgleich schon 52 Jahre alt, zu einer Verwendung und wurde als Inspections-Officier dem Garnisons-Spital Nr. 1 in Wien zugewiesen. Er that daselbst, 1849 und 1850, in der gefährlichen Periode der Typhus-Epidemie in den Militär-Spitälern den ebenso beschwerlichen als gefährlichen Dienst, und fiel, auch von der Epidemie ergriffen, als ein Opfer seiner Pflichttreue, im Alter von 53 Jahren. Er war, gleich seinen älteren Brüdern Christoph und Joseph Maria, unvermält geblieben, so daß mit ihnen der ältere Ast zu Sprinzenstein erlosch. — 31. **Simon Hieronymus** Graf (geb. 1594, gest. 6. Juli 1639). Ein Sohn Alexanders und Emiliens Fugger Freiin von Kirchberg. Er diente anfänglich bei Erzherzog Leopold als Rath und Kämmerer, stand dann einige Jahre in Kriegsdiensten, und wurde zuletzt kaiserlicher Reichs-Hofrath und Kämmerer, auch war er Mitglied des österreichischen Herrnstandes. Seine erste Gemalin Felicitas Freiin von Mollart, mit welcher er sich im Jahre 1618 vermälte, brachte ihm die Herrschaften Waidhofen an der Thaya und Waldreichs am Khampflusse zu. Da sie bald nach ihrer Heirath gestorben, schritt er zur zweiten Ehe mit Katharina Wacker von Wackersfels, welche ihm vier Töchter und einen Sohn Ferdinand Maximilian [S. 283, Nr. 5] gebar. Die Heirathen der Töchter sind aus der Stammtafel ersichtlich. S. starb zu Wien im schönsten Mannesalter von erst 45 Jahren und ist in der Familiengruft bei St. Michael beigesetzt. — 32. **Wenzel Reichard** Graf (geb. 1595, gest 1652). Ein Sohn des Freiherrn Alexander und Emiliens Fugger Freiin von Kirchberg, machte seine Studien in Ingolstadt, dann an Universitäten in Italien, nach deren Beendigung unternahm er eine Reise nach Palästina und wurde am Heiligen Grabe zum Ritter von Jerusalem geschlagen. 1620 reiste er nach Spanien, dann nach Deutschland, wo er in die Dienste des Herzogs Maximilian von Bayern trat, und dem kaiserlichen Gesandten als bayerischer Commissär zugetheilt wurde. Im Jahre 1630 wohnte er der Erbhuldigung Kaisers Ferdinand II. in Linz bei, und erhielt vom Kaiser die erste Stelle im Herrenstande. 1631 wurde er Verordneter des obderennsischen Herrnstandes. Mit Diplom ddo. 20. Juli 1646 wurde er für sich und seine Descendenz in den bereits am 24. December 1636 auf dem Reichstage zu Regensburg erbetenen Reichsgrafenstand erhoben mit dem Titel: „Grafen und Freiherrn von und zu Sprinzenstein und Neuhaus". 1651 zum Vice-Hofkammer-Präsidenten ernannt, starb er jedoch, bevor er dieses Amt in Wien angetreten. Wenzel Reichard ist mit seinem Neffen Ferdinand Maximilian als Begründer des Glanzes seines Geschlechtes anzusehen. Er hatte sich am 17. August 1632 mit Johanna Maria Haimb zu Reichenstein, der einzigen Erbtochter des Hans Freiherrn Haimb zu Reichenstein, vermält und hatte aus dieser Ehe nur zwei Kinder. Die Tochter Susanna starb als Kind, sein Sohn Franz Ignaz pflanzte den Stamm fort und ist der Stammvater aller heute lebenden Sprinzenstein.

III. **Wappen der Sprinzenstein.** Das ursprüngliche Wappen der Sprinzenstein, welches der Ahnherr des Geschlechtes Paul Riccio erster Freiherr von Sprinzenstein führte, bestand aus einem getheilten und unterhalb gespaltenen Schilde. Im oberen goldenen Felde war ein wachsender, rechtsgewendeter, schwarzer, gekrönter Greif zu sehen, der in seinen Pranken einen grünen Zweig mit drei silbernen Glockenblumen hält. Im rechten unteren Felde befanden sich in Roth drei naturfarbene, n. A. silberne rechtsgekehrte Igel (zwei über einen), auf italienisch riccio, im Plural ricci; im linken unteren blauen Felde sah man zwei goldene schrägrechte Balken. Auf dem Schilde ruhte ein Helm mit einem Greif wie im Schilde. Die Helmdecken waren schwarz, mit Gold belegt. — Das heutige Wappen besteht aus einem quadrirten Schilde mit Mittelschild. Im ersten goldenen Felde ist ein wachsender, gekrönter, linkssichauender, schwarzer Greif, der mit den Pranken einen grünen Zweig mit drei silbernen Glockenblumen hält [es war das Stammwappen des alten uradeligen italienischen Geschlechtes der Ricci]. Im zweiten und dritten blauen Felde sind zwei goldene schrägrechte Balken sichtbar [auch noch zum Ricci'schen Stamm-

Wappen gehörig]; im vierten silbernen Felde ist auf einem dreispitzigen natürlichen Felsen ein nach rechts sehender naturfarbener Vogel, Sprinz (kleiner Habicht, Sperber), sichtbar [Wappen der Herrschaft Sprinzenstein]. Mittelschild. Im rothen Felde ein wachsender weißer Ochs mit goldenen Hufen und Hörnern [Wappen des tirolischen Adelsgeschlechtes der Jöchl zum Jöchelsthurm, seit der Ehe des Hieronymus Sprinzenstein [S. 285, Nr. 12] mit Helene Jöchl von Jöchelsthurm]. Auf dem Schilde ruhen drei gekrönte Turnierhelme. Aus der Krone des mittleren Helmes wächst, ins Gesicht gestellt, der Ochs des Mittelschildes; aus jener des rechten Schildes der nach innen gekehrte Sprinz wie im vierten Felde, und aus der Krone des linken Helmes der gleichfalls nach innen gekehrte Greif des ersten Feldes. Die Helmdecken des mittleren Helmes sind roth mit Silber, des rechten blau mit Silber, des linken schwarz mit Gold belegt. Bemerkenswerth erscheint, daß, als dem Freiherrn Alexander [S. 281, Nr. 1] in das Diplom vom 18. December 1591 das Wappen seiner Mutter Helene Jöchl von Jöchelsthurm der Ochs mit den goldenen Hufen und Hörnern als Mittelschild einverleibt wurde, das bisherige dritte Feld mit den drei Igeln [der einzige Beweis der Abstammung der Sprinzenstein von dem alten Geschlecht der Riccij aus bisher unaufgeklärten Gründen wegfiel. Dennoch führten die Nachkommen Alexanders und seines Bruders Hans Albrecht bis in die Hälfte des 17. Jahrhunderts im dritten Felde fortwährend die Igel.

Sprinzl, Joseph (gelehrter Theolog, geb. zu Linz in Oberösterreich 9. März 1839). Als Sohn bürgerlicher Eltern machte er seine Studien in den Jahren 1849—1864 zu Linz und Wien. Zum Priester geweiht am 22. September 1861, erlangte er nach einem dritthalbjährigen Aufenthalte im höheren Priester Bildungs-Institute zum h. Augustin in Wien am 22. März 1864 die theologische Doctorwürde. Vom April 1864 bis April 1875 war er als Professor der Theologie an der bischöflichen Diöcesan-Lehranstalt in Linz thätig, und trug ein Jahr Moral, die übrigen Jahre Dogmatik, Fundamental-Theologie, in den beiden letzten Jahren auch Philosophie vor. 1873 erhielt er den Titel eines bischöflich-geistlichen Rathes. Am 30. März 1875 zum oberösterreichischen Professor der Dogmatik an der k. k. theologischen Facultät zu Salzburg ernannt, trat er diese Stelle am 1. Mai desselben Jahres an. Er ist an derselben noch in Thätigkeit und war im Schuljahre 1877/78 auch Decan der theologischen Facultät. Bereits in Linz arbeitete er für die von den Professoren der Theologie herausgegebene „Linzer theologisch-praktische Quartalschrift“, in der, namentlich in den Jahrgängen 1865—1875, in denen er dieselbe redigirte, eine Reihe von Original-Artikeln theils dogmatischen, theils religiös-philosophischen, theils kirchenpolitischen Inhaltes seiner Feder entstammen und der er auch gegenwärtig noch als Mitarbeiter angehört. Aus seinen Arbeiten im genannten Blatte ist besonders anzuführen die größere Abhandlung im Jahrgang 1877: „Der Darwinismus und die Philosophie“. Vorübergehend redigirte auch S. im Jahre 1868 die Linzer „Katholischen Blätter“, welche insbesondere die brennende religiöse Tagesfrage möglichst populär behandeln sollten. Unter vielen längeren und kürzeren Artikeln stammt namentlich aus seiner Feder die umfassende Abhandlung über die Verfassung der katholischen Kirche. Außerdem gab er selbständig heraus: „Antwort auf die Kritik, welcher die Rede des hochw. Bischofs von Linz in der 18. Sitzung des obderösterreichischen Landtages in der Linzer Tages-Post unterzogen wurde“ (Linz 1866, Hermann Danner, gr. 8°.); — „Sechs Casino-Vorträge über die

allgemeinen Concile überhaupt und das bevorstehende allgemeine Concil insbesondere" (Linz 1866, Hermann Danner, gr. 8°.); — „Die Altkatholische Bewegung im Lichte des katholischen Glaubens. Eine dogmatische Studie" (Linz 1872, bei Q. Haslinger); und „Handbuch der Fundamental-Theologie, als Grundlegung der kirchlichen Theologie, vom religions-philosophischen Standpunct bearbeitet" (Wien 1876, Braumüller, gr. 8°.), worin der Verfasser, durchdrungen von der Erkenntniß der Unzulänglichkeit der bisherigen General-Dogmatik für denkende Theologen in einer Zeit, in welcher der fortschreitende Unglaube und Religions-Nihilismus bereits an die Fundamente des Christenthums Hand angelegt hat, den Gegenstand neu bearbeitet, indem er sein Werk auf eine dem Gegenstande bisher nicht angepaßte Basis stellt, nämlich auf die philosophische.

Salzburger Kirchenblatt. Redigirt von Dr. A. Gaßner, 1875, S. 359, 366, 375: „Ueber Sprinzl's Fundamental-Theologie". Von Dr. Schöpf.

Spurzheim, Karl (k. k. Sanitätsrath und Director der niederösterreichischen Landes-Irrenanstalt, geb. in Wien im Jahre 1809, gest. ebenda am 7. October 1872). Der Sohn vermögender bürgerlicher Eltern, und ein Neffe des bekannten Kraniologen Spurzheim, lag er in Wien seinen Studien ob und erlangte im Jahre 1835 die ärztliche Doctorwürde. Hierauf begab er sich auf Reisen, und besuchte innerhalb zweier Jahre Deutschland, Belgien und Frankreich, überall die Humanitätsanstalten aller Art, und mit vorzüglicher Beachtung die Irrenanstalten studirend. Im Jahre 1837 trat er in die Concepts-Praxis bei der niederösterreichischen Landes-Regierung unter des Dr. Knolz [Bd. XII, S. 168] Leitung, allwo er drei Jahre sich verwendete und während dieser Zeit zugleich im Allgemeinen Krankenhause und im Gebärhause diente. Von 1840—1842 war er Secundar-Arzt im Lazarethe, jenem alten, halbverfallenen Gebäude an der Ecke der Währingerstraße, an dessen Stelle gegenwärtig die stattliche Versorgungsanstalt erbaut ist. Im Jahre 1841 war er auch provisorischer Primar-Arzt einer Filiale des Allgemeinen Krankenhauses im Versorgungshause in der Währingergasse, die 100 Kranke beherbergte. In dieser ganzen Zeit wurde er nebenbei vom Regierungsrathe Dr. Knolz zu mannigfachen administrativen Concepts-Arbeiten verwendet. Im Jahre 1841 hatte sich die Regierung entschlossen, der verwahrlosten Ybbser Irren-Abtheilung ein eigenes ärztliches Personale zu geben, und ernannte am 26. Jänner 1842 den Dr. Spurzheim zum provisorischen Primar-Arzte derselben. Die gegenwärtige Irrenanstalt, das frühere Versorgungshaus in Ybbs, wurde 1717 als Reiterkaserne erbaut, und 1805 zu einem Versorgungshause bestimmt, in dem man 1817 eine Abtheilung für unheilbare Geisteskranke errichtete. Der ärztliche Dienst allda wurde von dem Hauswundarzte, der für das ganze Versorgungshaus bestellt war, besorgt; die Irren-Abtheilung stand unter der Verwaltung des Versorgungshauses. Sie nahm das Erdgeschoß des zweiten Hofes der Anstalt ein, und beherbergte in 13 größeren und 11 kleineren Zimmern 300 bis 350 Geisteskranke. Da der größere Theil dieser Räume früher zu Pferdestallungen diente, so kann man sich einen Begriff über den Zustand derselben machen. „Der Zustand der Ybbser Irrenanstalt", wie S. bei Uebernahme derselben berichtet, „zeigt das oft gezeichnete und ver-

abscheute Bild der früheren Irrenanstalten. Auch hier war derselbe trostlose Anblick, wohin ein sachverständiges Auge sich nur wenden mochte, dieselbe physische und psychische Verlassenheit der Geisteskranken, und statt thätiger, wohlwollender Einwirkung nichts als die empörende Handlungsweise eines rohen, von ihren materiellen Interessen geleiteten, demoralisirten Wärterpersonales." Und wie in Ybbs, ebenso war es damals mit den übrigen Irrenanstalten Oesterreichs bestellt. Das Irrenwesen im Kaiserstaate lag noch in den finsteren Banden der alten Anschauungen; eine wissenschaftliche Pflege der Psychiatrie hatte sich hier noch nicht Bahn gebrochen. Wohl waren in Wien und in Prag schon Anstrengungen gemacht, um aus dem verrotteten alten Systeme herauszukommen; die Kerkerpraxis der bestehenden Irrenanstalten, hier wie dort, wurde gemildert, man strebte neuen Anstalten zu, die ein würdigerer und besserer Pflegeort für Geisteskranke sein sollten. Sonst aber lag überall das tiefste, schwärzeste Dunkel über die armen Irren. Es war somit keine geringe Aufgabe, aus einer verwahrlosten Irrenanstalt fast mit denselben Gehilfen, fast unter denselben Verhältnissen, an demselben Orte, wo Rohheit, Herzlosigkeit und Ignoranz so lange ihr Wesen treiben konnten, eine Anstalt heranzuziehen, in welcher nicht nur der Wissenschaft die ihr gebührende Achtung gesichert ist, sondern vor Allem auch die Humanität nicht mehr erröthen darf. Es galt nichts Geringeres als einen mehrjährigen Kampf gegen eingerostete Vorurtheile, gegen hundert bedrohte Interessen; es bedurfte eines festen, ausdauernden, des Zweckes und der Mittel sich klarbewußten Willens; es bedurfte hiezu einer zu großen physischen und moralischen Opfern bereiten Selbstverleugnung! So führte **Spurzheim** in **Ybbs einen harten**, unermüdeten **Kampf gegen die Selbstsucht**, **Rohheit und Gedankenlosigkeit**. Daß er sich gleich bei Beginn seiner neuen Aufgaben der anzustrebenden Zwecke bewußt war, beweisen seine beiden Berichte über die k. k. Irrenanstalt zu Ybbs vom J. 1843, und vom J. 1844, deren letzterer in der österreichischen Wochenschrift der Gesellschaft der Aerzte Nr. 6 im Jahre 1844 abgedruckt ist. Zunächst, freilich noch vergeblich, strebte er die Trennung der Irrenanstalt von der Versorgungsanstalt an, aber schon in den ersten Jahren gleich hat er eine Sonderung der Irren, die früher ohne Wahl im bunten Durcheinander untergebracht waren, nach dem Charakter ihrer Krankheit; eine sorgsame und consequente Pflege und Reinlichkeit des Körpers; eine ausgiebige, kräftige und schmackhafte Beköstigung der Kranken, die er gemeinschaftlich essen ließ, und denen er 1842 ohne Furcht und Zagen Messer und Gabel gab, was heute noch in einer Reihe von Irrenanstalten nicht geschieht; eine geregelte Beschäftigung; die möglichste Minderung des Zwanges und der Beschränkungsmittel, dabei eine eingehende und schonende Beaufsichtigung, eine humanen, freundlichen und den gesellschaftlichen Satzungen entsprechende Umgangsform mit den Kranken u. s. w. zur Geltung gebracht. Das waren alles Dinge, welche heute freilich selbstverständlich sind, damals aber in Oesterreich noch zu unerhörten Neuerungen gehörten. Nur in Prag ging unter Riedel's Anregung die Irrenbehandlung einer besseren Zeit entgegen. In diesem Sinne wirkte Spurzheim fort, und hatte schwere Kämpfe mit der Selbstsucht und

Verleumdung zu bestehen, aber bei der hohen Ehrenhaftigkeit seines Charakters siegte er, denn seine Kranken hatten ihn alsbald so lieben gelernt und liebten ihn wie einen Vater. Nach langen Mühen war es ihm endlich auch gelungen, die Trennung der Irrenanstalt vom Versorgungshause zu Stande zu bringen, die erstere bezog die ganze frühere Versorgungsanstalt, welche baulich adaptirt und vergrößert wurde. Die Sonderung der Abtheilungen für ruhige Gebildete und ruhige Ungebildete, für minder Ruhige und Reine, dann für Unreine und Tobende, endlich für Epileptiker wurde durch verticale Theilung und so zweckmäßig durchgeführt, daß man die Kranken, welche nicht zusammenpassen, auch in den einzelnen Unterabtheilungen von einander fernhalten kann. Eine kräftige vorzügliche Kost; eine möglichst umfassende Beschäftigung der Kranken, namentlich der weiblichen; eine sehr anständige Einrichtung, die in Hinsicht auf Bequemlichkeit so manche glänzende Anstalt überragt; die herrliche, gesunde Lage u. s. w. verschafften der Anstalt bald einen so guten Ruf, daß ihr selbst von Wien Kranke zugeführt wurden. Im Jahre 1859 wurde S. Director der Anstalt, deren Reformator und zum Theile Schöpfer er war; zu gleicher Zeit verlieh ihm der Kaiser in Anerkennung seiner Verdienste um die Anstalt und das Irrenwesen Oesterreichs den Franz Josephs-Orden, denn er hatte nicht blos für diese Anstalt gewirkt, er hat auch eine Reihe von Arbeiten in niederösterreichischen Irrenangelegenheiten geliefert, und war zur Mitberathung über die neue Wiener Anstalt berufen worden. Im Jahre 1844 und später jährlich hatte er auf eigene Kosten Reisen ins Ausland gemacht, um die Fortschritte im Irrenwesen zu studiren. Die ganze Zeit hatte er der Anstalt und dem Irrenfache gewidmet, nur als er im Jahre 1848 ins Frankfurter Parlament gewählt worden, nahm er für einige Zeit dort seinen Sitz ein. Aber ihm sagten Tribüne und das öffentliche Leben wenig zu; er kehrte, in mancher Richtung enttäuscht und geklärter, bald zu seinem ihm lieb gewordenen Berufe zurück. Daß er aber die Aufgaben seiner Zeit richtig anfaßte, beweist seine Rede als erwählter Vertrauensmann der Urwähler seines Wahldistrictes an diese im Jahre 1848. Er verlangte gleiche Berechtigung der Staatsbürger, gewissenhafte Gleichstellung und Achtung aller Rechte, allgemeine Wehrpflicht, eine freie Gemeindeverfassung, Schwurgerichte im Strafverfahren, öffentliches und mündliches Verfahren bei Civil-Streitigkeiten, Ablösung der Lasten, die auf unterthänigen Besitzungen haften und Lösung des herrschaftlichen Unterthanenverbandes, Aufhebung der Patrimonial-Gerichtsbarkeit, ein Preßgesetz, Petitions- und Associationsrecht, Minister-Verantwortlichkeitsgesetz, Aufhebung der Beschränkungen einiger Religionsbekenntnisse u. s. f. Und das, was Spurzheim sagte, das war auch seine Ueberzeugung, denn er verstand nicht dem Tagesgötzen zu huldigen und anders zu sprechen, als er dachte. Als Riedel die Direction der Wiener Irrenanstalt niederlegte, berief der niederösterreichische Landes-Ausschuß S. an seine Stelle und im October 1869 trat er sein neues Amt an. Er hat in seiner hiesigen Wirksamkeit so manche Reform zur Geltung gebracht, welche den Uebergang vom Zwangssysteme in das Nicht-Zwangssystem ermöglicht, dessen Charakter er der Anstalt aufprägen wollte,

als jener Methode, welche den heutigen Anschauungen der Wissenschaft und den Forderungen der Civilisation entspricht. Eine lange Reihe von Absichten und Projecten blieb, als er starb,. unerfüllt und harrt einer andern organisatorischen Hand. Drei Jahre hatte er seines schwierigen Amtes gewaltet, als ihn plötzlich im Alter von 63 Jahren der Tod dahin raffte. Bei seiner umfassenden Reform-Arbeit fand S. nicht die Zeit zu stärkerer literarischer Thätigkeit, umsomehr, als bei Organisation der Anstalt eine große Reihe schriftlicher Arbeiten auf ihm lasteten: Berichte, Instructionen, Kranken-Geschichten u. s. f. Er selbst sagt in dieser Hinsicht bezeichnend von sich: „Meine eigene literarische Thätigkeit beschränkte sich auf Veröffentlichung einzelner Berichte und Journal-Aufsätze, da ich es für meine Pflicht hielt, bei meinem Wirkungskreise, der eine vorzugsweise praktische Thätigkeit erheischt, diesem Bedürfnisse vor Allem zu genügen; ja ich war von der Nothwendigkeit, meine ganze physische Zeit dem Anstaltsleben zu widmen, so überzeugt, daß ich selbst jede Privatpraxis abwies". Unter seinen wenigen literarischen Arbeiten seien hier erwähnt: ein Referat über einen „Tractatus generalis de vesaniis" in der österr. Wochenschrift der Gesellschaft der Aerzte 1843; — eine sehr interessante Recension über: „Leuret, du traitement moral de la folie", in welcher er mit voller Entschiedenheit Leuret gegenüber sich auf den somatischen Standpunct stellt, ohne den Vorschlägen Leuret's hinsichtlich der psychischen Behandlung seine Anerkennung zu versagen, in den österr. Jahrbüchern der Gesellschaft der Aerzte 1843; — „Einige Worte und Wünsche, die Trunksüchtigen in Humanitätsanstalten betreffend", in der österr. Wochenschrift der Gesellschaft der Aerzte 1846, — und „Rückblicke auf die öffentlichen Irrenanstalten der Provinz Niederösterreich", ebd. 1847. Spurzheim war in Fachkreisen als Fachmann hochgeschätzt, stand mit den hervorragendsten Irrenärzten unserer Zeit und mit mehreren in freundschaftlicher Verbindung. Er war Mitglied mehrerer wissenschaftlicher Vereine, und auch Präsident des Vereines für Psychiatrie und forensische Psychologie in Wien. S. war ein Humanist in der edelsten Bedeutung des Wortes; er betrachtete die Unglücklichen, welche das göttliche Siegel des Menschthums mit oder ohne eigene Schuld abgestreift hatten, immer noch als Menschen.

Psychiatrisches Centralblatt des Vereins für Psychiatrie und forensische Psychologie in Wien, 1872, Beilage zu Nr. 9 und 10: „Nachruf nach Dr. Karl Spurzheim". Von Dr. Moriz Gauster — Deutsche Zeitung (Wien, Fol.). 9. October 1872, Nr. 278. — Wiener Zeitung 1862, Nr. 256, S. 287. — Neue freie Presse (Wien) 1872, Nr. vom 12. October.

Squarcina, Giovanni. Dieses Künstlers geschah bereits unter Schreibung Skvarčina Iwan [Bd. XXXV, S. 120] Erwähnung. Von einer späteren Arbeit des Künstlers erfahren wir, daß sie durch Auffassung und Composition und ebenso durch die darin bekundete Technik allgemeine Anerkennung fand. Es war ein Carton, welchen er im Jahre 1863 vollendete, und welcher den „Schwur Galilei's vor dem Inquisitionstribunal" darstellte. Da er ein geborener Dalmatiner, so erklärt sich die slovenische Schreibung mit k, v und dem č mit den Dächelchen Skvarčina an Stelle der italienischen mit q, u und dem einfachen c das im Italienischen ohnehin

gequetscht ausgesprochen wird, Squarcina, welcher sich seine italienischen Namensvettern bedienen. — Einer von diesen ist der berühmte Paduaner Architekt Bernhard Squarcina, welcher im Jahre 1755 als Bauführer der berühmten Basilica des St. Antonio in Padua thätig war, und im folgenden Jahre die große Kuppel des Doms nach dem Modelle von Giovanni Gloria aufsetzte. Die Ausführung dieses schwierigen Unternehmens erregte in Künstlerkreisen durch seine Einfachheit und Sicherheit bewundernde Anerkennung.

Milizia, Vite de' piu celebri architetti e scultori veneziani (Bassano 1832).

Ein Bernhard Anton Squarcina war im Jahre 1842 Bischof von Ceneda, einer Stadt in der lombardischen Provinz Treviso, auf den im genannten Jahre eine Bronze-Medaille mit seinem Brustbilde geprägt worden ist.

Squequo, Pietro (Landschafts-Maler, geb. zu Monselice im Paduanischen am 13. Juni 1820). Von früher Jugend wohl durch die Reize seiner nächsten landschaftlichen Umgebung angeregt, bekundete er eine besondere Neigung zur Kunst und namentlich für die Landschaftsmalerei. Im Jahre 1840 fand er Aufnahme in der k. k. Akademie der bildenden Künste zu Venedig, wo er mehrere Jahre sich bildete, bald einer ihrer tüchtigsten Schüler wurde und wiederholt für seine Arbeiten die Anerkennung durch Preise fand. Nach den politischen Wirren des Jahres 1848 kehrte S. seinem Vaterlande den Rücken, und begab sich über Genua nach Alexandrien in Aegypten, und von dort nach Kairo, wo er bald von dem Vice-König mit zahlreichen Aufträgen beschäftigt wurde. Aus dieser Zeit stammt eine große Menge von Ansichten Aegyptens und der Wüste von Squequo's Pinsel. So hatte der Künstler einen großen Theil der Küste Afrikas zu seinen Zwecken durchwandert, und sich endlich in Sus im Marokkonischen bleibend niedergelassen, wo er seinen Lebensunterhalt theils von Arbeiten seines Pinsels, theils durch Ertheilen des Unterrichtes in der italienischen Sprache bestritt. An seine Angehörigen in Monselice schickte er von Afrika aus sein in Oel ausgeführtes Selbstbildniß, und zwölf Cartons mit Darstellungen der Trachten der verschiedenen Bewohner in den Barbaresken-Staaten, welche Arbeiten Zeugniß geben von der Tüchtigkeit des Künstlers, über dessen weitere Schicksale und Arbeiten leider keine Nachrichten vorliegen.

Pietrucci (Napoleone), Biografia degli artisti Padovani (Padova 1858, gr. 8°.) p 263.

Šraj, Modest. Mit dieser slavischen Schreibart erscheint der Localcaplan zu St. Jacob an der Save in Krain, Modest Schrey, welcher zu Anbeginn des laufenden Jahrhunderts lebte und sich als Uebersetzer an der Herausgabe der krainischen Bibel des Alten Testaments, welche 1791—1802 zu Laibach bei Eger, Kleinmayr und Gasser (8°.) erschien, betheiligte. Nebst Schrey waren noch mehrere Theologen und Gelehrte wie: Georg Japel [Bd. X, S. 92], Blasius Kumerdey [Bd. XIII, S. 370], Joseph Richter [Bd. XXVI, S. 62, Nr. 25], Joseph Škrinjar [Band XXXV, S. 93], Anton Traun und Matthäus Wolf an diesem für die slovenische Literatur wichtigen Unternehmen, denn es war die erste krainische katholische Uebersetzung der Bibel nach der Vulgata, betheiligt. Schrey selbst übersetzte in Gemeinschaft mit dem Pfarrer der Commende St. Peter in Lai-

bach Joseph Richter den 3. Theil, welcher im Jahre 1801 erschien, und allein den 4. Theil, welcher im folgenden Jahre herauskam. Weitere Nachrichten über ihn fehlen.

Paul Joseph Šafařík's Geschichte der südslavischen Literatur. Aus dessen handschriftlichem Nachlasse herausgegeben von Joseph Jireček (Prag 1864, Friedrich Tempsky, 8°.) I. Slovenisches und Glagolitisches Schriftthum S. 35 und 109.

Šramek, Adolph Joseph, siehe: **Schramek**, Adolph Joseph [Band XXXI, S. 255].

Šramek, Johann, siehe: **Schramek**, Johann [ebd. S. 256].

Šramek, Joseph (čechischer Schriftsteller, geb. zu Deutschbrod im Jahre 1825). In seinem Geburtsorte besuchte er die Normal- und sechs Gymnasialclassen. Nach Beendigung der philosophischen Jahrgänge wurde er Journalist, und trat bei Havlicek's „Prazsky noviny“ und bei der „Česka Včela“, d. i. Böhmische Biene, als solcher ein, an welch letzterer er bis 1848 einer der fleißigsten Hauptmitarbeiter war. Im letztgenannten Jahre übernahm er die Correctorsstelle in der Rebau'schen Druckerei, und arbeitete zugleich für die meisten bis 1851 in Prag erschienenen čechischen Blätter. Die in den čechischen Leserkreisen bekannten und bald beliebt gewordenen stehenden satyrisch-humoristischen Gestalten des „Honzik a Vašek“ (deutsch etwa: „Dummer Hans und Kochlöffel“), in der Zeitschrift „Včela“ sind aus seiner Feder geflossen. Von Rebau kam S. als Factor in die Druckerei des B. Stybl, in welcher Stellung er in den Jahren 1857—1860 den unterhaltend-belehrenden Theil des im Stybl'schen Verlage erscheinenden Kalenders „Prorok“, d. i. Der Prophet, redigirte, worauf im Jahre 1861 Joseph Richard Vilimek an seine Stelle trat, wodurch sich die Angabe des „Slovník naučný“, daß S. zehn Jahrgänge des genannten Kalenders redigirt, berichtigt. Aber auch, wie immer, betheiligte sich S. an anderen periodischen Schriften, und redigirte den Jahrgang 1853 des von Franz Franke in der Betterl'schen Druckerei herausgegebenen Kalenders „Besedník“, d. i. Der Unterhalter. Von Stybl trat Šramek in der Folge in die Otto'sche Druckerei über, welche er nach einiger Zeit verließ, um die Direction der Druckerei des Vereines „Cyrill und Methodius“ zu übernehmen. S. ist ein gründlicher Kenner der čechischen Sprache, aber auch der übrigen slavischen Idiome, was ihn besonders zu den Stellungen die er inne hatte, befähigte.

Slovník naučný. Redaktoři Dr. Frant. Lad. Rieger a J. Malý, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad. Rieger und J. Malý (Prag 1872, Kober, Lex.-8°.), Bd. XI, S. 218, Nr. 2.

Srányi, Johann (ungarischer Schriftsteller, geb. zu Écska im Torontaler Comitate Ungarns, am 4. November 1803). Sein Vater Martin, aus Keszthely gebürtig, bekleidete die Stelle eines Oberhofrichters auf einer ansehnlichen Herrschaft. Der Sohn besuchte die Schulen zuerst zu Karlovitz, und setzte seine Studien dann in Temesvár, Großwardein, Preßburg und zuletzt in Pesth fort, wo er an der dortigen Hochschule die Rechte beendigte. Da er mittlerweile, er zählte erst 17 Jahre, seinen Vater durch den Tod verloren hatte, mußte er während seiner Studien sich selbst durch Unterrichtertheilen fortbringen. Im Jahre 1828 erhielt er das

Advocaten-Diplom, und bald darauf eine gute Anstellung bei der königlichen Tafel. Im Jahre 1834 gab S. die Schrift heraus: *„Status adósságok és status papirosok, érdekesebb viszonzatokban és ujabb adatok szerént, különös tekintettel az austriai finantiára“*, d. i. Staatsschulden und Staatspapiere in ihren wichtigeren Wechselbeziehungen, und nach den neueren Daten mit besonderer Berücksichtigung der österreichischen Finanzen. (Pesth 1834, Trattner und Károlyi, 8°.). Nach den politischen Wirren der Jahre 1848 und 1849 verließ er das finanzielle Gebiet, auf welchem er bis dahin thätig gewesen, und richtete sein Augenmerk vornehmlich auf die Theiß-Regulirung, über welche er seine eingehenden Studien und Ergebnisse derselben in den politischen Journalen: „Buda Pesti Hirlap“, „Pesti Napló“ und im „Pester Lloyd“ veröffentlichte.

Magyar irók. Életrajz-gyüjtemény. Gyüjték *Ferencsy Jakab és Danielik József*, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Von Jacob Ferenczy und Joseph Danielik (Pesth 1856, Gustav Emich, 8°.). Zweiter, den ersten ergänzender Theil, S. 287.

Srbova, Anna (čechische Schriftstellerin, geb. zu Hořic in Böhmen, am 6. December 1835), schreibt unter dem Pseudonym Venc. Lužická. Nachdem sie die Schule ihres Heimatsortes besucht, kam sie, um Deutsch zu erlernen, nach Braunau. Schon frühzeitig entwickelte sich ihr Erzählertalent, und ein kleines Mädchen noch, ersann sie bereits Geschichten und Märchen für Kinder. Der Braunauer Katechet Bernhard hatte kaum das für dieses Alter ungewöhnliche Talent des Mädchens erkannt, als er sich insbesondere desselben annahm und sorgfältig den Unterricht leitete. Im J. 1849 schickten die Aeltern das 15jährige Mädchen nach Prag in eine der besuchteren weiblichen Bildungs-Anstalten, in welcher sie ihre weitere Ausbildung in der damals gangbaren, allerdings sehr mangelhaften Weise beendete. Nachdem sie die Anstalt verließ, verehelichte sich Anna mit Anton Srb, einem k. k. Beamten in Hořic, der nun ihre weitere Ausbildung sich ernstlich angelegen sein ließ. Da es in dem kleinen Orte wenig gesellschaftliches Leben gab, blieb Anna vornehmlich auf ihr eigenes Heim beschränkt, dessen Einförmigkeit sie durch das Studium der Botanik und durch Musik zu beleben verstand, während später das chronische Leiden ihres Gatten und die Pflege und Erziehung ihrer Kinder ihre Thätigkeit in solcher Weise in Anspruch nahmen, daß ihr wenig Zeit übrig blieb, ihre schriftstellerischen Versuche in čechischer Sprache, wozu sie so viele Neigung besaß und worin sie das eigentliche Ziel ihres Lebens erblickte, zu betreiben. In Wirklichkeit betrat sie diese Richtung zuerst am 31. August 1862 mit einer Fest-Rede, welche sie als Fahnenmutter des Gesangsverein „Ratibor“ in Hořic zu halten Gelegenheit erhielt. Die beifällige Aufnahme, welche dieselbe allenthalben fand, und insbesondere die anerkennenden und ermunternden Worte ihres Gatten, veranlaßten sie, noch im nämlichen Jahre zwei Arbeiten an die Redaction des belletristischen Blattes „Otavan“ in Pisek, dessen Redacteur Janotov früher ihr Lehrer in Hořic gewesen, einzusenden; diese beiden Arbeiten betitelten sich: „V den svatební“, d. i. Am Feiertage, und eine Novelle: „Šilená“, d. i. Die Wahnsinnige. Im Jahre 1867 verlor S. ihren Gatten durch den Tod. Die nun 32jährige Witwe übersiedelte mit

ihren drei Kindern nach Prag, wohin es sie schon lange, als den Mittelpunct des geistigen Lebens in Böhmen und als eine geeignete Stätte für ihre schriftstellerische Richtung, gedrängt hatte. Durch die Frau des Ladislaus Rieger, welche sich der Witwe in menschenfreundlicher Weise annahm, kam sie in Verbindung zum humanistischen Vereine der „h. Ludmila“, in welchem sie im Jahre 1869 die Secretariatsgeschäfte, später aber die ganze Leitung desselben übernahm. In dieser Stellung bot sich ihr Gelegenheit zum Studium der bereits damals in Anregung gebrachten Frauenfrage und des socialen Lebens im Allgemeinen. Ihre Beobachtungen und die Ergebnisse derselben sprach sie in einer Reihe von Feuilleton-Artikeln aus, welche in der Zeitschrift „Pokrok“ Aufnahme fanden. Als sich in Prag der weibliche Arbeiter-Verein bildete, wurde sie sofort in dessen Ausschuß gewählt, und bald zur Vorstands-Stellvertreterin berufen. Auch war sie als Geschäftsleiterin des Turn-Vereines der Prager Frauen und Mädchen thätig. Ihre schriftstellerische Thätigkeit nach allen vorerwähnten Richtungen beschränkt sich auf einen Vortrag über den Verein der „h. Ludmila“ (Elaborat spolka sv. Ludmily), und auf einen Vorschlag zur Verbesserung des Unterrichtes in weiblichen Handarbeiten (Návrh na zlepšení vyučovaní ženskym ručnim pracim). Da sie überdieß eine Kennerin und Freundin der Musik, insbesondere des Gesanges war, wurde sie Vorsteherin des Damen-Ausschusses des Gesangvereines „Beseda“ in Prag. Als dann im Jahre 1870 mit der Unterhaltungs-Zeitschrift „Květy“, d. i. Blüthen, ein Beiblatt: „Ženske listy“, d. i. Frauenblätter, ausgegeben wurde, übernahm sie die Redaction desselben, später redigirte sie die im Verlag bei Urbanek erscheinende Zeitschrift „Ženský svět“, d. i. Die Frauenwelt, und den Frauenkalender „Tetin“ d. i. Die Tante, dessen erster Jahrgang im Jahre 1873 erschien. Auch sonst ist Frau Srbova als Schriftstellerin sehr rührig; die zahlreichen čechischen Unterhaltungsblätter bringen öfter Arbeiten ihrer Feder — so z. B.: „Žena ve svém povolání“, d. i. Die Frau in ihrem Berufe (im ersten Heft des Jahrganges 1872 der Zeitschrift „Ženský svět“); — „Johana z Rožmitálu“, d. i. Johanna von Rozmital; — „Babiččino tajemství“, d. i. Das Geheimniß des Großmütterchens u. m. A. Die zu Pilsen herausgegebene „Matice slovanska“ brachte ihren Roman „U kamenného lomu“, d. i. Im Steinbruch. In Handschrift hat sie mehrere größere Romane druckbereit.

Slovník naučný. Red. Dr. Frant. Lad. Rieger a J. Malý, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Ladisl. Rieger und J. Malý (Prag 1872, Kober, Lex.-8°.), Bd. XI, S. 183.

Srdinko, Franz (theologischer Schriftsteller, geb. zu Kuklein bei Königgrätz am 7. Februar 1830). Das Gymnasium besuchte S. in Königgrätz, wo damals Joseph Chmela [Bd. XI, S. 380] und Wenzel Klicpera [Band XII, S. 88] lehrten; die Philosophie hörte er in Leitomischl. Im Begriffe, in das Priester-Seminar einzutreten, änderte er doch vorderhand seine Absicht, ging nach Prag und hörte ein Jahr die Rechte, dann aber trat er daselbst in das erzbischöfliche Seminar ein. In demselben beendete er die theologischen Studien, erlangte im Jahre 1851 die Priesterweihe und trat in die Seelsorge zunächst als Caplan zu Kvilice, wo vor ihm der nachmalige Canonicus Štulc als Caplan

fungirt hatte. Nach zwei Jahren wurde er nach Prag als Präfect an das eben daselbst errichtete Studenten-Convict berufen, wurde ein Jahr später zweiter Vice-Rector des erzbischöflichen Kleriker-Seminars und Convicts und wurde nach des Professors Štulc Berufung als Canonicus auf dem Wyssehrad Exhortator des akademischen Gymnasiums in der Prager Altstadt. Im Jahre 1860 erfolgte seine Ernennung zum ersten Vice-Rector des erzbischöflichen Kleriker-Seminars. Ueberdieß hatte er im Seminar die čechischen Vorträge zu halten, trug die Exegese der Heiligen Schrift vor und war mit der Einführung der čechischen Alumnen ins Predigtamt betraut, wobei er in manchem seiner Zöglinge das schriftstellerische Talent weckte. Im Jahre 1865, zum erzbischöflichen Notar ernannt, wurde er im folgenden Jahre Director des erzbischöflichen Seminars und des damit verbundenen Studenten-Convictes. Noch als Alumnus im Seminar gab er die čechische Bearbeitung eines Buches des Abbé Stelzig: „Úvahy pro jinohy", d. i. Betrachtungen für Jünglinge, und eines anderen von Ebendemselben: „Rozjímání pro panny", d. i. Erwägungen für Mädchen, heraus. Im Jahre 1863 erschien von ihm im Verlage des Wiener k. k. Schulbücher-Verschleißes und später in Prag das Buch: *„Biblický dějepis Starého i Nového Zákona pro obecné školy"*, d. i. Biblische Geschichte des Alten und Neuen Testamentes für Gemeindeschulen, in jährlichen neuen Auflagen, das eine Bearbeitung des deutschen Werkes von Dr. J. Schuster ist. Seit 1852 ist er Mitarbeiter der kirchlichen čechischen Blätter: „Blahovĕst", d. i. Der Bote des Heils, des „Časopis katolického duchovenstva", d. i. Zeitschrift für die katholische Geistlichkeit; ferner der „Prazsky noviny" und des Kalenders „Poutník z Prahy", d. i. Der Wanderer von Prag. Im Jahre 1861 wurde S. Mitredacteur des „Blahovĕst", aber schon im folgenden Jahre alleiniger Redacteur und Herausgeber desselben.

Slovník naučný. Redaktoři Dr. Frant. Lad. Rieger a J. Malý, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad. Rieger und J. Malý (Prag 1872, Kober, Lex.-8°.), Bd. VIII, S. 947.

Sréter de Szanda, Johann (ungarischer Publicist, geb. im Neograder Comitate Ungarns am 12. Jänner 1806, gest. zu Neograd am 27. März 1842). Entstammt einer ursprünglich deutschen, bereits um die Mitte des 16. Jahrhunderts in Ungarn ansässigen und ansehnlichen Familie, welche sich Schrötter und auch Schretter schrieb, und aus welcher ein Karl Schretter (geb. 1644) als tüchtiger Jurist und Verfasser des Werkes: „Concordia Juris Hungarici cum jure civili et canonico in causis testamentariis et ultimae voluntatis" (1698); ferner der Zolyomer Vice-Gespan Johann Sréter de Szanda (gest. 1714) durch seine eingreifende Thätigkeit in der bewegten Zeit zu Anbeginn des 18. Jahrhunderts, in welcher er lebte, bekannt sind. Unser Johann Sréter, ein Ururenkel des vorgenannten Johann, ist der älteste Sohn des Neograder Gerichtstafelbeisitzers Joseph Sréter und der Antonia gebornen Gosztonyi. Den ersten Unterricht genoß er im Elternhause, mit 14 Jahren kam er nach Schemnitz und hörte dort die philosophischen Studien, welche er zu Pesth vollendete. Der Rechtswissenschaft sich zuwendend, trat er nach deren Beendigung als Rechtspraktikant zu Neograd ins praktische Leben,

wurde im Jahre 1825 Notar bei der königlichen Tafel, in welcher Eigenschaft er dem Landtage g. J. beiwohnte. Nachdem er im Jahre 1826 die Advocaten-Prüfung in ausgezeichneter Weise abgelegt, wurde er noch im nämlichen Jahre Honorar-Unternotar des Neograder Comitates. Als solcher arbeitete er zur Evidenzhaltung des öffentlichen Geschäftsganges aus den Notariatsbüchern der Comitate eine tabellarische Darstellung der innerhalb zehn Jahren vorgekommenen Amtsgeschäfte aus. Im J. 1831 war er mit Arbeiten für den damaligen Landtag beschäftigt. Bis zum Jahre 1838 bekleidete er die Notarstelle des Neograder Comitates in den verschiedenen Rang-Abstufungen, bis er im letztgenannten Jahre den Posten eines Obernotars erhielt. Im Jahre 1839 wurde er Vice-Gespan, in welcher Eigenschaft er durch seinen gedruckten Bericht darlegte, in welcher Art sein von den Trägern desselben meist nur zu leicht genommenes Amt aufgefaßt werden müsse. Es hatte dieser Vorgang seinerseits die entsprechende Folge, daß auch die anderen Comitate nunmehr gedruckte Berichte ihrer Verwaltung veröffentlichten. Aber eben seine aufopfernde Thätigkeit hatte seinen frühen Tod, der ihn bereits im Alter von erst 33 Jahren dahinraffte, zur Folge. S. besaß vielseitige und umfassende Kenntnisse; er verstand und redete die modernen Sprachen, aus deren Meisterwerken er Einzelnes von: Sheridan, Byron, Shakspeare, Mirabeau, Cervantes, Tasso, Goldoni übersetzte. Er liebte und spielte trefflich Musik und führte auch als Dilettant mit Geschick den Pinsel. Im Druck erschien erst nach seinem Tode das Werk: „*Visszaemlékezések*", d. i. Reminiscenzen, ein Werk publicistischen Inhaltes, womit der Vater des Frühverstorbenen als Herausgeber demselben ein Denkmal setzte.

Magyar irók. Életrajz-gyüjtemény. Gyüjték *Ferenczy Jakab* és *Danielik József*, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Von Jacob Ferenczy und Joseph Danielik (Pesth 1856, Gust. Emich, 8°.). Zweiter den ersten ergänzender Theil. Seite 289. — *Nagy (Iván)*, Magyarország családai czimerekkel és nemzékrendi táblákkal, d. i. Die Familien Ungarns mit Wappen und Stammtafeln (Pesth 1860, Moriz Ráth, 8°.) Bd. X, S. 342—335 [mit ausführlichen Nachrichten, genealogischer Tafel und Abbildung des Wappens der Familie]. — Ein **Koloman Sréter**, ein Vetter des obigen Johann und Sohn des Ladislaus S. und der Eva Beniczky, ist ungarischer Poet und hat bereits wiederholt seine lyrischen Dichtungen veröffentlicht: „Versei", d. i. Gedichte (Pesth 1864, G. Kilian. 8°.), und: „Eszmék és érzelmek", d. i. Ideen und Gefühle (Pesth 1865, Eggenberger, 8°.).

Srna, Juraj (croatischer Maler, Geburtsort und Jahr unbekannt), Zeitgenoß und aus Croatien stammend. Ueber seine Lebensumstände ist nichts bekannt und auch Kukuljevic-Sakcinski in seinem Lexikon südslavischer Künstler weiß nicht mehr über ihn zu berichten, als daß er croatischer Abstammung sei. Er arbeitete in den Dreißiger-Jahren, wenigstens ist ein Altargemälde seiner Hand, die „H. Juliana" vorstellend, welches sich in der Katharinenkirche zu Agram befindet, mit der Jahreszahl 1831 bezeichnet. Ein anderes Gemälde S.'s befand sich in der Capelle zu Brezovice, einer Besitzung des Grafen Gyulay, von wo es aber in eine andere Kirche, in welcher der Graf begraben liegt, übertragen wurde.

Kukuljević-Sakcinski (Iván), Slovnik umjetnikah jugoslavenskih, d. i. Lexikon der südslavischen Künstler (Agram 1860, Ljud. Gaj, gr. 8°.) S. 424.

Sroczyński, J. (Maler, Geburtsort und Jahr, Sterbeort und Jahr unbekannt). Er war aus Galizien gebürtig und Maler in Lemberg, wo er um die Mitte des 18. Jahrhunderts lebte. Von seinen näheren Lebensumständen ist nichts bekannt. Von seinen Arbeiten kennt man nur die Fresken in der Bernardinerkirche in Lemberg, deren Ausführung in das Jahr 1740 und die folgenden fällt und als deren Verfertiger ihn eine Aufschrift in der genannten Kirche bezeichnet. Alle weiteren Nachrichten über den Künstler, dessen außer dem unten angegebenen Werke Rastawiecki's Niemand gedenkt, fehlen.

Rastawiecki (Edward), Słownik malarzów polskich tudzież obcych w Polsce osiadłych lub czasowo w niéj przebywających, d. i. Lexikon der polnischen Maler, wie auch der fremden, die sich in Polen bleibend niedergelassen oder aber nur einige Zeit aufgehalten haben (Warschau 1851, Orgelbrand, Lex.-8°.), Seite 201.

Śrútek, Joseph Anton (theologischer Schriftsteller, geb. zu Nachod am 2. September 1822). Das Gymnasium besuchte er zu Braunau, die Philosophie beendete er zu Prag, die theologischen Studien zu Königgrätz, wo er im Juli 1846 die Priesterweihe erlangte. Am 1. September genannten Jahres, als Vicar an die Kathedralkirche in Königgrätz berufen, trat er bald darauf in die Consistorial-Kanzlei als Kanzlist ein und wurde folgeweise Protokollist, Registrator, Secretär und im Jahre 1865 Consistorialrath. Schon im Jahre 1847 war er schriftstellerisch thätig, und zwar arbeitete er damals an einem čechischen Reim-Lexikon neuer Art, welches aber bis zur Stunde ungedruckt geblieben ist. Zunächst versuchte er es mit Uebersetzungen aus dem Deutschen, und so erschienen folgende Schriften: „*Loterie a pověra*“, d. i. Lotterie und Aberglaube (Königgrätz 1847); — „*Pěvkyně*“, d. i. Die Sängerin (ebd. 1849), eine Uebersetzung der gleichnamigen Erzählung von Wilhelm Hauff; — „*Náměstky „se“ (sebe) a „svůj“*“, d. i. Die Fürwörter „sich“ und „sein“ (Prag 1850), eine gramaticalische Untersuchung über den Gebrauch beider Fürwörter; — „*Rukověť k farní instalaci*“, d. i. Handbuch für die pfarrliche Installation (Pardubitz 1850), im nächsten Hinblick auf den Gebrauch in der Königgrätzer Diöcese; — „*Liturgika čili sv. obřady neb ceremonie, kterýchž sv. církev katolická při veřejných službách božích užívá*“, d. i. Liturgik oder: Heilige Bräuche und Ceremonien, deren sich die katholische Kirche bei ihren h. Verrichtungen bedient (Prag 1852); — „*Modlitební knížka a mešní zpěvník pro žáky na školách národních*“, d. i. Gebet- und Meßgesangbuch für Schüler der Volksschulen (Prag 1853); — „*Dívka z českých hor*“, d. i. Das Mädchen aus den böhmischen Bergen (Prag 1854), nach einer Erzählung von Werfer böhmisch bearbeitet; — „*Svatopostní epištoly a evangelia s náležitím vysvětlením a. t. d.*“, d. i. Die Fasten-Episteln und Evangelien mit der nothwendigen Erklärung u. s. w. (Prag 1853); — „*Křesťansko-katolická modlitební kniha pro ženské pohlaví*“, d. i. Christkatholisches Gebetbuch für das weibliche Geschlecht (Königgrätz 1843), neue Uebersetzung eines oft schon herausgegebenen Andachtsbuches des Dr. J. M. Hauber; — „*Žirot Pána a Spasitele našeho Ježíše Krista*“, d. i. Leben unseres Herrn und Erlösers Jesus Christus (Prag 1854), eine Uebersetzung des berühmten Werkes von Ludwig von Granada; — „*Kdo s slzami rozsívá s plesem pak zažívá*“, d. i. Wer mit Thrä-

nen säet, wird mit Freuden ernten (Königgrätz 1858), eine Erzählung aus dem Lehrerleben, nach dem Deutschen von F. Hofmann; — „*Německo česká konversační knížka*", d. i. Deutsch-böhmisches Conversationsbuch (Königgrätz 1861, 8°.), neue Auflage und Bearbeitung eines Buches von Johann Javornicky; — „*Statistisch-topographisches Handbuch der Königgrätzer Diöcese*" (Königgrätz 1857). Im Jahre 1849 redigirte er das Blatt „Polabský Slovani" und von 1851 bis 1861 den „Školník", d. i. Der Schulbote, das erste Unternehmen dieser Art für die Lehrer der čechischen Volksschulen, im Jahre 1861 wurde das Blatt unter S.'s Redaction bedeutend erweitert. Im Jahre 1860 gründete S. eine Art Bruderschaft der Kleinen (Dědictví Maličkých), für welche er mit dem Verlage von Bilderbüchern bereits ein Capital von nahezu 40.000 fl. gesammelt und woran jetzt schon 26.000 Mitglieder und mehr theilnehmen.

Slovník naučný. Redaktoři Dr. Frant. Lad. Rieger a J. Malý, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad. Rieger und K. Malý (Prag 1872, Kober, Lex.-8°.), Bd. IX, S. 129. — Ein Franz Srutek (Schrutek) war oder ist noch Landschaftsmaler. In der Jahres-Ausstellung 1848 in der k. k. Akademie der bildenden Künste zu St. Anna in Wien waren von ihm zu sehen: eine „Ansicht von Palermo", vom Meere aus aufgenommen, und: „Partie am Gmundenersee gegen Ebensee". Später hat er nicht ausgestellt und ist auch Näheres über ihn nicht bekannt.

Ssembera, Joseph. In dieser Schreibung erscheint in Nagler's „Neuem allgemeinen Künstler-Lexikon" Band XVII, S. 190 der Zeichner und Kupferstecher Joseph Sembera, dessen in diesem Lexikon schon im XXXIV. Bande, Seite 80 nähere Erwähnung geschah [*siehe also dort*].

Ssenkyrz, Augustin (Benedictiner und Componist, geb. zu Dobruska in Böhmen im Jahre 1737, gest. zu Prag im Jahre 1797). Im Benedictinerstifte Emaus zu Prag, zu dessen Conventualen S. zählte, dirigirte er durch mehrere Jahre die Kirchenmusik. Er spielte mit Meisterschaft die Orgel, die Violine, die Viola di gamba und war auch ein guter Componist. Von seinen Compositionen sind bekannt; mehrere Messen, Offertorien, Arien und andere Kirchenstücke, die er sämmtlich für die Musik-Aufführungen seines Stiftes componirte. Auch verfaßte er ein Handbuch für den Unterricht im Spiel der Viola di gamba, in deren Vortrag er Meister war. Dlabacz, welcher über ihn berichtet, erwähnt, sein Orgelspiel sowohl als seine Compositionen sehr oft bewundert zu haben. Diese letzteren sind wohl im Musik-Archiv des Stiftes, welchem S. angehörte, aufbewahrt.

Dlabacz (Gottfried Johann), Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen und zum Theile auch für Mähren und Schlesien (Prag 1815, Gottl. Haase, 4°.) Bd. III, S. 192.

Staader von Adelsheim, Joseph Freiherr (k. k. Feldzeugmeister und Commandeur des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Königseggswald, einem Dorfe im württembergischen Donau-Kreise im Jahre 1738, gest. zu Wien 12. November 1808). Im Alter von 15 Jahren bereits trat S. in die Dienste der kaiserlichen Armee. Den siebenjährigen Krieg (1756—1763) hatte er im 16. Infanterie-Regimente, damals Graf Königsegg-Rothenfels mitgemacht und war in dieser Zeit bis zum Capitän-Lieutenant vorgerückt. Im April 1768 erhielt S. durch Convention eine Majorstelle im 27. Infanterie-Regimente, damals Prinz Baden-Durlach, wurde im

folgenden Jahre Oberstlieutenant im steierischen Grenadier-Bataillon und 1777 Oberst bei Migazzi-Infanterie Nr. 46. Im bayerischen Erbfolgekriege (1778 und 1779) zeichnete sich Oberst S. bei mehreren Gelegenheiten aus. Im Gefechte bei Weißkirchen und Jägerndorf (25. November 1778) hatte er im Mesniker-Thale mit einem Bataillone seines Regimentes drei feindliche, von dem General Zaremba befehligte Bataillone erst standhaft am Vorrücken gehindert und dann zum Rückzuge gezwungen. General Zaremba war todt auf der Wahlstatt geblieben. Bei der Recognoscirung gegen Leobschütz (15. December) warf S. die feindlichen Huszaren bis Neustadt zurück, wo das dort aufgestellte preußische Regiment Kronprinz sofort alarmirt wurde und mit Geschützen gegen S. anrückte. Als dann am 12. Jänner 1779 überlegene feindliche Kräfte seine Aufstellung bei Olbersdorf und Troplowitz angriffen, stellte er sich denselben muthvoll entgegen und wies sie mit Entschiedenheit ab. Für diese Waffenthaten, insbesondere für jene bei Mesnik wurde S. in der zwölften Promotion (vom 15. Februar 1779) mit dem Ritterkreuze des Maria Theresien-Ordens ausgezeichnet und den Statuten gemäß im folgenden Jahre in den erbländisch-österreichischen Freiherrnstand erhoben. Im darauffolgenden Türkenkriege (1788 und 1789) befehligte S., mittlerweile zum General-Major befördert, eine Brigade in dem in Siebenbürgen aufgestellten Armee-Corps. Als am 8. October 1788 die Türken bei Hatzeg einen Einbruch und die dortigen Magazine in Brand zu stecken versuchten, schlug sie S. mit Entschiedenheit zurück. Im Jahre 1790 wurde Freiherr von S. zum Feldmarschall-Lieutenant befördert und im folgenden Jahre zum zweiten Inhaber des 3. Infanterie Regimentes, damals Erzherzog Karl, ernannt. In den nun folgenden Revolutionskriegen stand S., der im Jahre 1793 zum Reichs-Feldmarschall-Lieutenant ernannt worden, bei der Armee am Rhein. In den Jahren 1792 bis 1794 commandirte er ein selbständiges Corps. Im Jahre 1795 erkämpfte er sich durch die Erstürmung von Mainz (28. October) das Commandeurkreuz des Maria Theresien-Ordens. S. führte die zweite Angriffscolonne, und sein eigenes Beispiel begeisterte die Truppe derart, daß diese, ohne einen Schuß zu thun, unter dem heftigsten Kartätschen- und Gewehrfeuer, das ihr aus den Schanzen vernichtend entgegenblitzte, die Schanzen erstürmte und mit dem Bajonnete den Feind aus denselben vertrieb. Zu gleicher Zeit nahm er mit seinen tapferen Leuten das Dorf Höchstheim und machte große Beute an Geschütz und Munition. Dann verfolgte er den fliehenden Feind über den Rhein bis nach Ettenheim. Am 11. November 1795 erhielt S. außer Capitel durch ah. Verleihung die oben erwähnte Auszeichnung. In den Feldzügen der folgenden Jahre 1796 und 1797 befehligte S. bei der Rhein-Armee selbständige Abtheilungen, im Jahre 1798 die Contingents-Armee in Bayern am Lech. Im Jahre 1801 trat S. mit Feldzeugmeisters-Charakter in den Ruhestand über, den er noch sieben Jahre genoß, bis er zu Wien im Alter von 70 Jahren verschied.

Hirtenfeld (J. Dr.), Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, kl. 4°.) S. 221, 449, 1732, 1838.

Die Staader sind eine österreichische Adels-Familie. **Johann Friedrich Ignaz** von Staader wurde im Jahre 1732 in den Reichs- und erbländischen Ritterstand erhoben. Drei Brüder: **Franz Anton, Johann**

Baptist und **Sebastian** S. erlangten im Jahre 1736 mit dem Prädicate „Edle von Adelsheim“ den österreichischen Adel. Ein **Johann Jacob**, Oberamtmann des Grafen Stadion zu Warthausen, wurde auch mit dem Prädicate „zu Adelsheim“ geadelt; sein Sohn **Johann Sebastian** war öttingen'scher Hofrath und Landvogt und dessen Sohn **Joseph Sebastian** erhielt mit seinen Brüdern **Joseph Placidus**, später kaiserlicher General, und **Franz Xaver Joseph**, kurbayerischer geistlicher Rath, Regierungsrath der ehemaligen Regierung in Landshut und Dechant des aufgehobenen Stiftes zu St. Martin, mit Diplom ddo. 6. October 1773 den kurpfälzischen Freiherrnstand. — Unabhängig von diesen erlangte Oberst **Joseph** Staader von Adelsheim [siehe den Obigen S. 304], der offenbar mit der vorgenannten Familie Staader in verwandtschaftlichen Beziehungen steht, mit Diplom vom Jahre 1780 den österreichischen erbländischen Freiherrnstand Die von ihm gestiftete österreichische Linie scheint bereits erloschen zu sein, denn weder im Staats- noch im Kriegsdienste erscheint ein Staader. Aber auch die kurpfälzischen, in die bayerische Adelsmatrikel eingetragenen Freiherren von Staader scheinen nicht mehr zu blühen.

Stabel, Theodor (Benedictiner-Mönch, geb. zu Bischoflack in Krain 14. September 1806, gest. zu Salzburg 6. November 1865). Ueber seine Jugendjahre und seine Studien ist nichts bekannt; im Alter von 20 Jahren trat er am 20. October 1826 in das Benedictinerstift St. Peter in Salzburg, machte am 26. October 1829 Profeß und wurde am 29. August 1830 zum Priester geweiht. Nun trat er zunächst in die Seelsorge, und zwar als Caplan am Nonnberge in Salzburg, in welcher Stellung er vom 28. August 1831 bis 1835 wirkte. Im September letztgenannten Jahres wurde er Professor in Augsburg und 1837 Religionsprofessor am Gymnasium zu Salzburg. Durch 14 Jahre versah er sein Lehramt, im August 1851 wurde er Bibliothekar im Stifte St. Peter und verblieb es durch 15 Jahre bis an seinen im Jahre 1865 im Alter von 59 Jahren erfolgten Tod. Er hat auch einige religiöse Schriften herausgegeben: „Der Kreuzweg des Herrn unser Lebensweg. Passions-Betrachtungen“ (Schaffhausen 1854, Hurter, 8°.); — „Gebetbuch für Studirende an Gymnasien und Realschulen“ (Salzburg 1856, Duyle, 8°.); — „Lebensbilder der Heiligen. In der Ordnung des bürgerlichen Kalenders kritisch-historisch dargestellt“. 2 Bände (Schaffhausen 1865, Hurter, 8°.), letzteres eine fleißige, sorgfältige Arbeit und S.'s Hauptwerk. S. war ein gründlich gebildeter Priester und besaß außergewöhnliche Sprachkenntnisse, welche ihn namentlich zu bibliothekarischem Dienste befähigten.

Wiener Zeitung 1865, Nr. 237, in der Rubrik: „Sterbefälle“.

Stach, Wenzel (čechischer Schriftsteller, geb. zu Przestitz in Böhmen 16. October 1754, gest. zu Wien 24. Mai 1831). Ueber das Geburtsdatum Stach's wechseln die Angaben, bis dasselbe nach sorgfältigen Nachforschungen mit obigen Angaben festgestellt wurde. Sein Vater war Fleischhauer. Nachdem S. die Ortsschule besucht, bezog er das Gymnasium zu Klattau und nach dessen Beendigung die Hochschule in Prag, wo er Philosophie und Theologie hörte. Im Jahre 1776 erlangte er die philosophische Doctorwürde, 1781 die Priesterweihe. Nachdem er einige Zeit in der Seelsorge thätig gewesen, wurde er im Jahre 1786 Professor der böhmischen Pastoraltheologie am General-Seminarium zu Olmütz und nach Aufhebung desselben im Jahre 1792 Professor der Moraltheologie. Im Jahre 1799 wurde er in den Ruhestand versetzt, in welchem er sich fortan mit

Sprachstudien und den schönen Wissenschaften beschäftigte. Er genoß denselben 35 Jahre und veröffentlichte, namentlich in der ersteren Zeit seiner Muße mehrere theils selbständige, theils übersetzte Schriften. Er schrieb unter mehreren Pseudonymen — so unter V. Charba, V. Petryn und Podbelowsky. Die Titel seiner Schriften sind: *„Něco pro českou literaturu milovníkům básní obětováno od Podbělowského“*, d. i. Einiges für die čechische Literatur. Liebhabern der Poesie gewidmet von Podbelowsky (Prag 1783, 8°.); — *„Písně křestanské pro Slabeckou osadu“*, d. i. Christliche Lieder für die Slabecker Gemeinde (ebd. 1785, 8°.); — *„Historie velikého sněmu kostnického“*, d. i. Eine Uebersetzung des Werkes: „Geschichte der großen allgemeinen Kirchenversammlung zu Constanz“ von Caspar Royko (Prag 1785, 8°.), diese Uebersetzung gab S. unter dem Pseudonym V. Charba heraus; — *„Psaní k obraně evang. učitelů a svobodného učení evangelického proti nedůvodnemu důkazu, že kazatelove evangeličtí nejsou žadní kněží“*, d. i. Schreiben zur Vertheidigung evangelischer Lehrer und des freien evangelischen Unterrichtes gegen die Behauptung, daß evangelische Prediger nicht Geistliche sind (Prag 1786, 8°.), erschien anläßlich einer Schrift des damaligen Caplans zu St. Adalbert, Wenzel Rokos, in welcher er nachweist, daß Prediger augsburger oder helvetischer Confession nicht Geistliche sind; — *„Kniha mrawů křestanských pro měštána i sedláka“*, d. i. Eine Uebersetzung des christlichen Sittenbuches für den Bürger und Landmann von Jacob Fr. Feddersen (Prag 1786, 8°.), diese Uebersetzung erschien unter dem Pseudonym V. Petryn; — *„Příručka učitele lidu“*, d. i. Handbuch für Volksschul-Lehrer, 2 Bände (Prag 1787, 8°.), enthält Darstellungen über den heidnischen Gottesdienst und über den jüdischen vor und nach Einführung des Christenthums; — *„Počátkowé k veřejnému v c. k. zemích předepsanému wykládání pastýřské theologie“*, d. i. Eine Uebersetzung des von Franz Giftschütz verfaßten „Leitfadens für die in den Erbstaaten vorgeschriebenen Vorlesungen über die Pastoraltheologie, 2 Bände (Prag 1789); — *„Píseň pro česky narod k vítání o korunovaní krále českého Leopolda II.“*, d. i. Gesang des böhmischen Volkes zur Begrüßung des gekrönten böhmischen Königs Leopold II. (Olmütz 1791, 8°.); — *„Nábožné písně pro katolického měštána a sedláka“*, d. i. Geistliche Lieder für den katholischen Bürger und Landmann (Olmütz 1791, 8°.); — *„Píseň na slavnost těla kristového“*, d. i. Gesang zur Frohnleichnamsfeier (Olmütz 1799, 8°.); — *„Na opěwatelkyní Klopstoka od českého překladatele Messyaše“*, d. i. Etwas über den Dichter Klopstock, von dem čechischen Uebersetzer der Messiade (1801); Stach selbst hat etliche Bruchstücke aus Klopstock's „Messias“ ins Čechische übersetzt; — *„Starý veršovec pro rozumnou kratochwili“*, d. i. Der alte Reimschmied zur verständigen Kurzweil (Prag 1805, J. Diesbach 8°.), diese Schrift wurde von Karl Tham herausgegeben; — *„Harmonie a dobrozwučnost jazyka českého“*, d. i. Harmonie und Wohllaut der čechischen Sprache (1806); — *„Život Marie Panny matky Pána, našeho J. Kr.“*, d. i. Leben Marias, Mutter unseres Erlösers Jesus Christus (1801). Die zwei letztgenannten Schriften befinden sich mit noch anderen aus seinem literarischen Nachlasse im böhmi-

schen Museum aufbewahrt. Stach, als katholischer Priester, war seiner Zeit lange vorausgeeilt, nicht wenige Stellen seiner Schriften beweisen es, wie liberal er dachte. Ein katholischer Priester der Gegenwart würde es kaum wagen, Ansichten auszusprechen, wie es Stach in seinen Werken vor hundert Jahren gethan, der sich nicht scheute zu sagen, daß Huß und Hieronymus unschuldig verbrannt worden seien. In seinem Freimuth, in seiner liberalen Denkungsweise mochte doch wohl auch der Grund zu suchen sein, daß S. schon nach nur dreizehnjähriger Lehrthätigkeit, da er damals erst 35 Jahre alt war, bereits in den Ruhestand versetzt wurde, den er noch volle 32 Jahre genoß. Was seine Verdienste als čechischer Schriftsteller betrifft, so suchte erst in neuerer Zeit die Kritik dem seiner Zeit von Dobrowsky hart angegriffenen Stach gerecht zu werden, und sein literarisches Verdienst, das S. unbezweifelt besitzt, festzustellen. Dabei wurde gefunden, daß Dobrowsky nicht unbefangen urtheilte, da er im Puncte der Dichtungsart Stach's Gegner war, denn während dieser in der Prosodie für Sylbenzählung sich erklärte, sprach Dobrowsky sich entschieden für den Tonfall aus, woraus eine hartnäckige literarische Gegnerschaft entsprang, welche Dobrowsky's Blick bei Beurtheilung der Dichtungen Stach's, denen es weder an Schwung noch an sprachlichen Vorzügen fehlt, trübte. — Im Jahre 1870 wurde an Stach's Geburtshaus zu Przestic eine Denktafel angebracht.

Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1837, 8°.) Bd. V, S. 120 [nach diesem geb. am 15. October 1755, gest. am 24. Mai 1831]. — Czikann (Johann Jacob Heinrich), Die lebenden Schriftsteller Mährens (Brünn 1812, Traßler, 8°.) S. 163. — *Sabina (Karel)*, Václav Stach, jeho doba a spisy, d. i. Wenzeslaus Stach, seine Zeit und seine Schriften (Prag 1870). — Květy, d. i. Blüthen (Prager illustr. Blatt, kl. Fol.) 1870, Nr. 41, S. 327 und Nr. 48, S 383 [stellt die verschiedenen Angaben seines Geburtsdatums zusammen und entscheidet sich für den 16. October 1754]. — Lumír (čechisches Unterhaltungsblatt). Herausgegeben von Mikowec, 1863, Nr. 51, S. 1220: „Stoleté památky literární", d. i. Literarische Säcularfeste. — Slovník naučný. Redaktor Dr. Frant. Lad. Rieger, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad. Rieger (Prag 1859, Kober, Lex.-8°.) Band VIII, S. 960, Nr. 2 [nach diesem geb. im Jahre 1768 gest. 1836].

Stache, Friedrich August Ritter von (Architekt, geb. zu Wien 30. Juni 1814). Nach beendeter Normal- und Realschule besuchte Stache die technische Abtheilung des k. k. polytechnischen Institutes mit trefflichem Erfolge und dann die Architecturschule an der Akademie der bildenden Künste, wo er sieben Preise, darunter die goldene Füger'sche Medaille erhielt. Im Jahre 1836 trat er bei dem k. k. Hofbaurathe in Verwendung und nach sechsjähriger Dienstzeit gelang es ihm, einen dreijährigen Urlaub und eine außerordentliche Zulage zu seinem Gehalte als Reisestipendium zu erhalten, um seine Kunstbildung in Italien zu vervollständigen. Reich an Erfahrungen und mannigfachen Studien, die er an den Meisterwerken der Kunst gemacht, kehrte er in seine Heimat zurück. Hier wurden ihm in seiner amtlichen Stellung mehrere schwierige Aufträge zu Theil, die er mit bestem Erfolge löste. Aber schon nach kurzer Zeit trat er in die Dienste der Fürst Kinsky'schen Familie als Architekt derselben ein, wo sich nun seiner freien künstlerischen Entfaltung mehr Gelegenheit barbot. Auf seinen in dieser Stellung oft wiederholten

Studien- und Missionsreisen in Italien, Frankreich, England und Deutschland hatte er vielfach Gelegenheit, sich einen Schatz von Kenntnissen mannigfachster Art zu sammeln. Durch seine Sprachkenntnisse in den Stand gesetzt, selbst mit den unteren Volksschichten unmittelbar zu verkehren, gewann er Aufschlüsse und sammelte Daten, die ihm dann bei seinen künstlerischen Arbeiten im Vaterlande trefflich zu Statten kamen. Eine der schwierigsten, aber auch interessantesten Aufgaben stellte an ihn die Congregation der italienischen Kirche in Wien durch den bekannten Kunstfreund und Kunstkenner Feldmarschall-Lieutenant Baron Vacani. Wien besaß seit dreißig Jahren die getreue Copie von Mosaik in zwölf großen Stücken im Gewichte von 400 Centnern von Leonardo da Vincis' h. Abendmahle. Es galt nun, dieses großartige Kunstwerk in der Minoritenkirche aufzustellen. Mit der Ausführung dieser Aufgabe wurde Architekt Stache betraut. Kaiser Ferdinand spendete 20.000 fl. dazu und Stache löste dieselbe in vollendeter Weise. Es wurde ihm aus diesem Anlasse die große goldene Medaille litteris et artibus verliehen. In Würdigung des Umstandes, daß das Original-Frescogemälde zu St. Maria delle Grazie in Mailand immer mehr verbleicht und die getreue Steincopie es der Nachwelt erhält, wurden ihm gleiche Medaillen auch von dem Papste Pius IX., von Preußen, Württemberg und Weimar und kostbare Ringe von den Königen von Sachsen und Griechenland verliehen. Im Jahre 1854 errichtete S. in Gemeinschaft mit seinem Neffen, dem Erbauer der herrlichen Votivkirche, Heinrich Ferstl [Bd. IV, S. 201], in der St. Stephanskirche in Wien den ersten gothischen Altar, gestiftet von einem Vereine von Damen zum Andenken an die glückliche Rettung Seiner Majestät des Kaisers Franz Joseph. Nebenbei sei bemerkt, daß Stache nicht unwesentlichen Einfluß auf die künstlerische Entwicklung Ferstl's genommen. Neben seinen künstlerischen architektonischen Arbeiten, von denen aus der Zeit vor seiner Reise nach Italien der Seitzerhof mit dem Bazar, aus seiner späteren das Palais Kinsky auf der Freiung erwähnt seien, widmete S. seine Muße aus freiem Antriebe den öffentlichen Interessen, war zwölf Jahre hindurch im niederösterreichischen Gewerbe-Verein in der Section für Baukunst und gewerbliches Zeichnen thätig, sowie drei Jahre Verwaltungsrath des österreichischen Kunstvereines. Bei dem großen Concurse, welcher 1854 für die Erweiterung und Verschönerung der Stadt Wien ausgeschrieben wurde, betheiligte sich auch S. und errang bei diesem schwierigen und umfassenden Projecte den ersten Preis mit 1166⅔ Ducaten in Gold. Es wurden nämlich die Honorare der drei ersten Preise zusammen gegeben und in drei gleiche Theile getheilt, da die ersten drei Preisprojecte als gleich werthvoll erkannt wurden. Den Vollblut-Oesterreicher bezeichnend, ist die für seinen Plan zur Preisbewerbung gewählte Devise, welche aus den fünf historischen Selbstlauten A. E. I. O. U. (Aller Ehren Ist Oesterreich Voll und Austria Erit In Orbe Ultima) besteht. Im Jahre 1859 wurde S. bei Gründung der Wiener Baucommission im k. k. Ministerium zu deren Mitgliede ernannt und blieb in derselben bis zu seinem im Juni 1868 namentlich aus Gesundheitsrücksichten nothwendig gewordenen Austritt thätig. Im Herbst 1861 wurde er als zweiter kaiserlicher Commissär mit der Aufstellung und Decorirung des österreichischen Aus-

stellungsraumes bei der großen Welt-Industrie-Ausstellung 1862 in London betraut. Er erhielt damals in Anerkennung seiner Verdienste das Ritterkreuz des Franz Josephs-Ordens. Im Jahre 1867 wurde er zum Mitgliede der internationalen Jury für die eine große Zahl der Kunstgewerbe umfassenden Classen 14 und 15 (Luxusmöbel, Tapezir- und Decorationsarbeiten) ernannt, wobei er die Interessen der österreichischen Aussteller möglichst befördern half und für das im Ganzen nicht stark vertretene Oesterreich eine verhältnißmäßig ansehnliche Anzahl von Auszeichnungen in goldenen, silbernen und bronzenen Medaillen und ehrenvollen Erwähnungen erwirkte. Stache's schönste und dauernde That, welche seinen Namen für immer in leuchtender Weise mit Oesterreichs Kunstgeschichte verbindet, ist die durch ihn beantragte und ausgeführte Gründung des Wiener Künstlerhauses, welche in das Jahr 1863 fällt. Es kann nicht die Aufgabe dieses Werkes sein, welches übrigens der österreichischen Kunst und den österreichischen Künstlern in einer Weise wie kein anderes, eine nur von den Künstlern selbst nicht gekannte Theilnahme widmet, über Zweck und Bedeutung des durch Stache gegründeten Künstlerhauses sich näher auszusprechen. Die nächste Zukunft, der überraschende Aufschwung, den die Kunst in Oesterreich nahm und nimmt, bewiesen es, wie innig dasselbe mit der Förderung der Kunst-Interessen Oesterreichs verknüpft ist. Stache entwarf zunächst das Programm für die Bestimmung, Benützung des Hauses und die Beischaffung der Geldmittel, welche bald in reichen Gaben zuflossen. Im Jahre 1865, am Geburtstage Seiner kaiserlichen Hoheit des Kronprinzen Rudolph, wurde der erste Spatenstich gemacht und am 4. October desselben Jahres der Grundstein gelegt. Im J. 1869 stand das Gebäude zur Benützung vollendet da. Stache erwirkte ferner, daß Seine kaiserliche Hoheit Erzherzog Karl Ludwig das Protectorat über das Künstlerhaus annahm. Schon am 1. September 1868 wurde das reich ausgestattete Haus mit der großartigen dritten allgemeinen deutschen Kunstausstellung feierlich eröffnet und der Schlußstein durch Seine Majestät Kaiser Franz Joseph gelegt. Diese Centralstätte, diese Heimat der österreichischen Kunst, für deren Entstehung Stache fünf Jahre seines Wirkens unter den schwierigsten Verhältnissen geopfert hat — sie wird wesentlich fördern, daß die bildende Kunst ihre hohe Bestimmung im Leben und Staate erfülle, daß sie ein Gemeingut Aller werde, daß sie auf Bildung, auf Veredlung der Sitten und Erzeugnisse den ihr gebührenden Einfluß nehme und namentlich durch letzteren auch den Wohlstand hebe. In Würdigung seiner Verdienste wurde S. mit ah. Entschließung vom 19. November 1868 mit dem Orden der eisernen Krone 3. Classe ausgezeichnet und im März des folgenden Jahres den Statuten gemäß in den erbländischen Ritterstand erhoben. Im Jahre 1870 hat der rastlos die Kunst-Interessen Oesterreichs fördernde Künstler wieder einen neuen Verein, den General-Verein zur Pflege aller Zweige der bildenden Künste in Oesterreich gegründet, dessen Protectorat Ihre Majestät die Kaiserin Elisabeth annahm. Der Verein stellt sich die Aufgabe, durch Anregung und seinen directen Einfluß auf alle gebildeten Kreise der Gesellschaft eine möglichst umfangreiche Betheiligung an der Errichtung von Baudenkmalen, Monumenten und Statuen, Ausschmückung monumentaler Gebäude &c. anzustreben.

Zur Ausführung dieser Aufgaben wurde ein Kaiserin Elisabeth-Fond gegründet. Das Patronat des Vereins bilden dreißig Frauen aus gebildeten Ständen, welche aus ihrer Mitte eine Präsidentin und ihre Stellvertreterin wählen. Es wurden Antheilscheine im Betrage von 500 fl. ausgegeben; Ehrendame wird jede Dame, welche im Besitze von zwei Antheilscheinen ist oder die Subscription von zehn Antheilscheinen vermittelt. Das eingezahlte Capital bildet den Kaiserin Elisabeth-Fond, der nach dem Beschlusse der General-Versammlung fructificirt wird und dessen Interessen zur Förderung der bildenden Kunst verwendet werden. Die vom Vereine erworbenen Kunstwerke werden durch das Loos so vertheilt, daß binnen fünfzig Jahren auf jeden Antheilschein eine Kunstprämie von wenigstens 250 fl. im Werthe fallen muß. Die Einzahlung auf die Antheilscheine kann entweder auf einmal oder in halbjährigen Raten à 50 fl. geschehen. Die Besitzer von zehn Antheilscheinen bilden das Mäcenat, dessen Mitglieder das unmittelbare Vorschlagsrecht für Reisestipendien talentvoller Künstler haben. Die Zeichnungen, Projecte oder Modelle für die vom Vereine zur Ausführung bestimmten monumentalen Kunstwerke müssen öffentlich ausgestellt werden. In allen Kronländern der Monarchie bilden sich Ehren-Comités des Patronats aus den dort befindlichen Ehrendamen, welche sich im Einverständnisse mit dem Präsidium des General-Vereins selbständig constituiren. Der Verein entwickelte sich bald in ersprießlichster Weise. Im Vorstehenden wurde vornehmlich Stache's auf Förderung des österreichischen Kunstlebens hinwirkende Thätigkeit geschildert. Seine eigenen künstlerischen Arbeiten, die sich zunächst auf solche für das Fürstenhaus, in dessen Diensten er stand, concentriren, sind wenig bekannt. Das schon erwähnte Concurrenzproject für die Stadterweiterung in Wien besitzt in colorirten und Bleistiftzeichnungen die Wiener k. k. Akademie der bildenden Künste, welche sie auch in der historischen Ausstellung 1877 öffentlich ausgestellt hat. Außerdem hat S. seit 1877 in den Jahres-Ausstellungen bei St. Anna in Wien mehrere seiner Aquarellen, Entwürfe und Zeichnungen sehen lassen, und zwar im Jahre 1837: „Perspectivische Ansicht eines Presbyteriums“: — 1838: „Das Innere eines Wohnzimmers“, Aquarell; — 1839: „Ansicht des Stiftes Mölk an der Donau“, Aqu.; — 1840: „Die Pfarrkirche zu Wiener-Neustadt“, Aqu. — „Entwurf eines Jagdschlosses“, fünf Blätter — „Entwurf zu einem Blumen-Ausstellungs-Locale, ein Blatt; — 1841: „Perchtholdsdorf von der Strasse nach Brunn“, Aqu.; — 1846: „Idee zu einem Altar in der italienischen Kirche, an welchem Rafaello's Mosaik (das letzte Abendmahl, nach da Vinci) aufgestellt wird“. mit Wasserfarben gemalt — „Entwurf eines Hausaltares mit Flügelthüren“, die Malereien desselben sind von Jacob Fink und Eigenthum der Fürstin Wilhelmine von Kinsky; — 1853: „Vase“, entworfen von Stache, modellirt von Koch, in Eisen gegossen von Kitschelt; — 1864: „Das Bad St. Wolfgang in der Fusch“, nach der Natur gezeichnet. Bezeichnend für die Mangelhaftigkeit des Müller-Klunzinger'schen Künstler-Lexikons: „Die Künstler aller Zeiten und Völker“ ist es, daß der Name Friedrich Stache weder im Hauptwerk, noch im Anhang (1870) erscheint.

Wiener Zeitung 1859, Nr. 105, S. 2074: „Die Erweiterung der inneren Stadt Wien und die Preispläne. Project des Architekten Friedrich Stache“ — Dieselbe 1865, Nr. 11: „Vortrag über den Bau des Künstlerhauses“. — Feierabend (illustrirtes Unterhaltungs-

blatt. Wien, 4°.), I. Jahrg., Beilage Nr. 17: „Die Verfasser der preisgekrönten Stadt-Erweiterungs-Pläne. IV. Friedrich Stache". — Ritterstands-Diplom ddo. Wien, 6. März 1869. — Fremden-Blatt. Von Gustav Heine (Wien, 4°.) 1870, Nr. 7 und 17: „Ueber den General-Verein zur Pflege aller Zweige der bildenden Künste". — *Sarkady (István)*, Haynal. Arczképekkel és életrajzokkal disztitett Album. Kiadó *Sarkady István*, d. i. Das Vaterland. Bildniß und biographisches Album (Pesth 1867, 4°.) Blatt 135.

Porträte. 1) Holzschnitt ohne Angabe des Zeichners und Xylographen in der Zeitschrift: „Feierabend" [nicht sehr ähnlich]. — 2) Unterschrift: „Stache Fridrik" u. s. w. Marastoni Jos (lith.), gedruckt bei Pollak in Pesth 1866 (4°), auch in Sarkady's „Hajnal".

Wappen. Ein von Gold und Blau geviertheilter Schild. 1 und 4: in Gold ein aus der Längentheilung halb hervortretender, schwarzer, rothbezungter, auswärtssehender Adler. 2: in Blau drei silberne, unten abgerundete Schildlein, zwei über einem aufgerichtet. 3: in Blau drei silberne Lilien, zwei über einer pfahlweise aufgestellt. Auf dem Schilde erheben sich zwei gekrönte Turnierhelme. Jede Helmkrone trägt einen geschlossenen Adlerflügel; der zur rechten ist vorn schwarz und mit einem Stern durchbrochen, hinten golden, und jener zur linken vorne blau und mit einer silbernen Lilie pfahlweise belegt, hinten silbern. Helmdecken. Jene des rechten sind schwarz mit Gold, jene des linken blau mit Silber unterlegt. Devise. Unter dem Schilde verbreitet sich ein goldenes Band mit der Devise: „Verzage nie" in schwarzer Lapidarschrift.

Stache, Guido (k. k. Oberbergrath, Geolog, geb. zu Namslau, einer Kreisstadt im preußischen Regierungsbezirke Breslau, am 28. März 1833). Die Gymnasialbildung erlangte er in den Jahren 1842 bis 1850 am St. Mathias-Gymnasium in Breslau; die Universitätsstudien, Naturwissenschaften und vornehmlich Geologie machte er 1851 bis 1855 in Breslau und Berlin und in ersterer Stadt erwarb er auch an der dortigen Universität Leopoldo-Carolina am 18. Mai 1855 die philosophische Doctorwürde, bei welcher Gelegenheit er die Inaugural-Dissertation: „*De casuarinis nunc viventibus et fossilibus nonnulla*" veröffentlichte. Nachdem er sich im Jahre 1856 noch der Staatsprüfung für ein Lehramt über Naturwissenschaften, Mathematik, deutsche Sprache und Literatur an Gymnasien und Ober-Realschulen unterzogen hatte, begab er sich, ohne das Lehramt angetreten zu haben, in der Absicht, sich um die Stelle eines geologischen Commissärs für Steiermark zu bewerben, nach Oesterreich, wohin er Empfehlungen des Professors der Medicin und Botanik an der Breslauer Universität, Geheimrathes Göppert, an Hofrath Haidinger in Wien und Erzherzog Johann in Steiermark mitbrachte. Hofrath Haidinger, dem damaligen Director der k. k. geologischen Reichsanstalt, gelang es aber, S. für die geologische Reichsanstalt, December 1856, zu gewinnen und im Jänner 1857 übersiedelte S. bleibend nach Wien. Im April 1857 wurde S. in den Mitglieder-Stand der k. k. geologischen Reichsanstalt aufgenommen und war seitdem dauernd an der geologischen Landesaufnahme thätig. Er begann seine Arbeiten zuerst als Sections-Geologe unter Lipold und Hauer; seit September 1867 aber selbständig, wurde er mit der Leitung einer Aufnahms-Section als Chef-Geologe betraut und ihm gleichzeitig Titel und Rang eines wirklichen k. k. Bergrathes verliehen. Im Februar 1877 wurde S. von Seiner Majestät mit dem Titel und Charakter eines k. k. Ober-Bergrathes ausgezeichnet. In den Jahren 1857 bis 1878 hat S. für die k. k. geologische Reichsanstalt zahlreiche kartographisch dargestellte Aufnahmen

und in den Jahren 1870 bis 1877 mehrere geologische Special-Aufnahmen durchgeführt. Seine kartographisch dargestellten Aufnahmen sind in chronologischer Folge — im J. 1857: „Special-Aufnahme in Unterkrain (Gottschee und Tschernembl)“; — 1858: „Innerkrain (z. Th.) und Nordistrien“; — 1859: „Südistrien und quarnerische Inseln“; — 1860: „General-Aufnahme von Nordwest-Siebenbürgen“; — 1861: „General-Aufnahme von Dalmatien“ (gemeinsam mit Dr. Zittel und F. von Hauer); — 1862: „General-Aufnahme des Bakonyerwaldgebirges und des Plattenseegebietes (Somogy)“ (gemeinsam mit F. von Hauer und C. M. Paul); — 1863: „Special-Aufnahme (wie auch alle folgenden) im Innovergebirge zwischen Waag und Neutra in Ungarn“; — 1864: „Umgebung von Privitz, Handlova, Kamenitz“; — 1865: „Umgebung von Waitzen an der Donau“; — 1866: „Umgebung von Erlau, Miskolcz, Bükgebirge“; — 1867: „Südflanke des Tatragebirges (östliches Liptauer und westliches Zipser Comitat)“; — 1868: „Nordseite der Tátra und ungarisch-galizischen Klippengebirge“; — 1869: „Umgebung von Unghvár in Ungarn“. — Seine geologischen Special-Aufnahmen in den Jahren 1870 bis 1877, welche sich zuvörderst auf Tirol und Vorarlberg beschränken, umfassen: die Zillerthaler-Alpen, das Brenner-Gebiet, die Stubayer-Alpen, das Oetzthal und Ober-Innthal, Paznaun, das Montafun- und Arlberg-Gebiet, Oberetschthal und Unter-Engadin (Nanders, St. Valentin), Glurns und Münsterthal, das südwestliche Oetzthaler- und Ortler-Gebiet (Vintschgau), das Obere Veltlin (Bonnio, S. Katharina), Oberes Sulzberg und Oberes Canonica (Rabbi, Piso, Cevedale-Gruppe, Tonale, Ponte di Legno). Ueberdieß ist S. in seinem Fache auch fleißig schriftstellerisch thätig und hat außer Karten und einigen selbständigen Arbeiten zahlreiche bald kürzere, bald größere Mittheilungen in periodischen Fachschriften und Sammelwerken veröffentlicht. Selbständig sind bisher erschienen: „Geologie Siebenbürgens. Nach den Aufnahmen der k. k. geologischen Reichsanstalt und literarischen Hilfsmitteln zusammengestellt“ (Wien 1863, Braumüller, gr. 8°., 636 Seiten), dieses in Gemeinschaft mit Franz Ritter von Hauer bearbeitete Werk wurde von dem Vereine für siebenbürgische Landeskunde herausgegeben; — „Geologische Uebersichtskarte der Küstenländer von Oesterreich-Ungarn“ (Wien 1878, Alfred Hölder). Von seinen in periodischen Fachschriften und Sammelwerken erschienenen Arbeiten sind zu nennen — in den Verhandlungen der k. k. geologischen Reichs-Anstalt, u. z. im Jahrbuch der k. k. geologischen Reichsanstalt: „Die neogenen Tertiärbildungen in Unterkrain“ (Band 1858, Heft 3); — „Die Eocängebiete in Innerkrain und Istrien. In drei Abtheilungen“ (Band 1858, Heft 2; Band 1864, Heft 1, und Band 1867, Heft 2. Mit drei Profiltafeln und vielen Holzschnitten); — „Bericht über die geologische Aufnahme im Gebiete des oberen Neutraflusses und der königlichen Bergstadt Kremnitz“ (Bd. 1865, Heft 3); — „Die geologischen Verhältnisse der Umgebungen von Waitzen in Ungarn“ (Band 1866, Heft 3); — „Die geologischen Verhältnisse der Umgebung von Unghvár in Ungarn“ (Bd. 1871, Heft 3); — „Der Graptolithenschiefer am Osternig-Berge in Kärnthen und seine Bedeutung für die Kenntniß des Geilthaler Gebirges und für die Gliederung der paläozoischen Schichtenreihe der Alpen“ (Bd. 1873, Heft 2); — „Die paläozoischen Gebiete der Ostalpen“ (Bd. 1874 Nr. I, Heft 2, Nr. II, Heft 4); — „Geologische und

petrographische Beiträge zur Kenntniß der älteren Eruptiv- und Massengesteine der Mittel- und Ostalpen", in Gemeinschaft mit John (Bd. 1877, Heft 2, mit zwei Tafeln); — „Beiträge zur Fauna der Bellerophonkalke Südtirols. Nr. I. Cephalopoden und Gastropoden. Mit drei Petrefactentafeln (1877, Heft 3) — Nr. II. Bivalven und Brachiopoden. Mit vier Petrefactentafeln" (1878, Heft 1); — in dem auf kaiserlichen Befehl herausgegebenen Werke über die Novara-Reise: „Die Foraminiferenfauna der tertiären Mergel des Whaingaroa-Hafens (Neuseeland)" (Geologischer Theil, II. Abtheilung, 1866); — in Fr. Sandberger's Die Land- und Süßwasserconchilien der Vorwelt (Wiesbaden 1871): „Die Binnenconchylien der Unter-Eocän-Schichten (Cosina-Schichten) Dalmatiens und Istriens" (4. Lieferung); — in den Mittheilungen der kaiserlich königlichen geographischen Gesellschaft: „Die projectirte Verbindung des algerisch-tunesischen Schottgebietes mit dem Mittelmeer" (1875); — in der von J. B. A. Meyer in den Jahren 1863 bis 1867 herausgegebenen Oesterreichischen Revue: „Geologisches Landschaftsbild des istrischen Küstenlandes. Mit einer geologischen Uebersichtskarte" (Bd. 1864, Heft 2, Nr. I; Heft 5, Nr. II und Heft 6, Nr. III); — „Geologisches Landschaftsbild von Siebenbürgen. Mit einer geologischen Uebersichtskarte" (Bd. 1866, Heft 5, Nr. I; Heft 7, Nr. II); — „Der Bakonyerwald, eine alpine Gebirgsinsel im ungarischen Lößland." Mit einer geologischen Karte (Bd. 1867, Heft 7, Nr. I; Heft 8, Nr. II; Heft 10, Nr. III); — „Die Bewohner des istrischen Küstenlandes. Skizzen ꝛc." (Band 1867, Heft 1, 2 und 3); — und im Jahresbericht des Werner-Vereins zur geologischen Durchforschung von Mähren und Schlesien: „Geologische Verhältnisse des Nordabfalls der Sudeten in Oesterreichisch-Schlesien" (1860). Stache's wissenschaftliche Thätigkeit hat in gelehrten Kreisen und auch sonst verdiente Würdigung gefunden; verschiedene wissenschaftliche Vereine und Gesellschaften haben ihn in den Schooß ihrer Mitglieder aufgenommen; für seine Mitwirkung an den Arbeiten der Wiener Welt-Ausstellung im Jahre 1873 wurde er mit der Mitarbeiter-Medaille ausgezeichnet; von Tunis besitzt er das Commandeurkreuz des N. Ift.-Ordens.

Handschriftliche Notizen.

Stachowicz, Michael (Maler, geb. in Krakau 14. August 1768, gest. ebd. 26. März 1835). Ein Sohn des königlich polnischen Buchdruckers und Buchhändlers Stanislaus Stachowicz in Krakau, wo derselbe am Ring sein eigenes Haus besaß. Von 18 Kindern seines Vaters war Michael das jüngste, die Mutter gebar ihn im Keller, wohin sie sich geflüchtet hatte, da eben zu dieser Zeit auf die belagerte Stadt ein Sturm unternommen wurde, in welchem bei der Vertheidigung des Gartens gleich vier Brüder des Neugeborenen zugleich ihren Tod fanden. War schon die Geburt des späteren Künstlers unter traurigen Umständen erfolgt, so blieben auch die folgenden Kinderjahre nicht ohne schwere Unfälle — so fiel er, erst ein Jahr alt, vom Tische und beschädigte sich den Kopf so stark, daß er für längere Zeit die Stimme verlor. Im Alter von fünf Jahren verwundete er sich, als er mit einem Messer spielte, die linke Hand so heftig, daß er im Schmerze einen Schrei ausstieß, und so durch diesen Unfall wieder die Stimme gewann, aber eine Schwäche des Gedächt-

nisses blieb noch längere Zeit zurück. Als er älter wurde, sollte er für sein weiteres Fortkommen zunächst ein Handwerk erlernen; als aber der Vater sein ausgeprägtes Zeichnentalent gewahr wurde, gab er ihn zunächst zu dem Maler Molitor [Bd. XVIII, S. 458], und da dieser bald starb, zu Kasimir Mołodziński [Bd. XIX, S. 28] in die Lehre, bei welch' Letzterem S. sieben Jahre arbeitete. In kurzer Zeit entwickelte sich sein Talent zusehends, so daß, als um diese Zeit (1785) der berühmte polnische Maler Franz Smuglewicz aus Italien in sein Vaterland zurückkehrte und einige Arbeiten des jungen Stachowicz zu Gesicht bekam, er sofort das bedeutende Talent des Jünglings anerkannte und ihm zuredete, nach Warschau zu gehen, wo sich sein Künstlerloos in kurzer Zeit in glänzender Weise entfalten würde. Stachowicz aber unterließ es, diesen Rath zu befolgen und auch spätere Anträge und Vorstellungen in dieser Richtung blieben erfolglos. S. blieb in seiner Heimat, gefesselt durch die häuslichen Verhältnisse und aufopfernd sich für seine Familie. Nachdem er aus dem Unterrichte Mołodziński's getreten, hatte er weder einen anderen Meister, noch sonst einen Rathgeber in der Kunst; ohne Verlangen, die großen Werke fremder Künstler zu sehen, blieb er in Krakau, gab sich ganz seinen eigenen Gefühlen und Neigungen hin, was seinem Pinsel einen ganz eigenen Zauber und eine ausgesprochen nationale Eigenthümlichkeit verlieh. Freilich blieb diese Vernachlässigung einer höheren künstlerischen Ausbildung nicht ohne nachhaltigen und gerade nicht günstigen Einfluß auf die vaterländische Kunst, denn bei seinen schöpferischen Gedanken, bei seiner ungemeinen Leichtigkeit im Arbeiten, wozu sich eine schwärmerische Liebe für sein Vaterland und dessen Vergangenheit, eine genaue Kenntniß des gemeinen Volkes, seiner Sitten, Bräuche, Spiele, seiner Gewohnheiten und Neigungen gesellten, welche Werke von bleibendem Werthe und großer Vollendung würde dieser reichbegabte Künstler ausgeführt haben, wenn er bei großen Meistern in die Schule gegangen wäre, wenn er die Werke der größten Koryphäen seiner Kunst, diese beständigen Musterbilder für alle Zukunft und für alles Können auf diesem Gebiete der schaffenden Phantasie kennen gelernt hätte! Denn wenn man sieht, was S. aus sich selbst geleistet, dann läßt es sich begreifen, wie noch bei weitem Höheres aus seinen Händen hervorgegangen wäre, wenn er sich dessen bewußt geworden wäre, was die Kunst zu leisten vermag. Die ersten Bilder des Meisters waren Gemälde für die Kirche, Darstellungen aus der alten und biblischen Geschichte. Die Ereignisse des Jahres 1794 gaben aber seinem Pinsel fortan eine neue Richtung. Heimische Vorfälle, zeitgenössische Scenen, Begebenheiten aus der Vergangenheit und dem Leben seines Vaterlandes — das waren nun die Motive seiner Gemälde und so wurde er in der That ein nationaler Maler. Bezeichnend nach dieser Richtung sind seine Bilder aus den Tagen Kosciuszko's und aus jenen des Herzogthums Warschau. In der Zwischenzeit, welche diese beiden Epochen scheidet, malte er viel für die Kirchen in Krakau, Kielce, Przemysl, Jaroslaw und in anderen Städten, ohne jedoch die Historie in seinen Bildern ganz aufzugeben, wie denn die Schlacht bei Hundsfeld und die Schlacht bei Byczyn zu den bedeutenderen Arbeiten in dieser Zeit zählen. Als im Jahre 1816 der damalige Bischof

von Krakau, Johann Woronicz, den bischöflichen Palast restauriren ließ, übertrug er die innere Ausschmückung einer Reihe von Gemächern dem Pinsel S.'s. S. löste die ihm übertragene Aufgabe, indem er an den Wänden der Gemächer abwechselnd Scenen aus der Geschichte Polens, Ansichten der Städte des Reiches und Darstellungen aus dem Volksleben ausführte. In vierzehn Monaten — einer für das Geleistete verhältnißmäßig sehr kurzen Zeit — vollendete S. seine Aufgabe. Nachdem S. mit dieser Arbeit fertig war, ging er an eine zweite, noch großartigere: an die Ausschmückung des sogenannten „Jagellonischen Saales" in der Krakauer Universität — einer Räumlichkeit an hundert Schuh lang, dreißig breit und einige Schuh über dreißig hoch. [Die Beschreibung der Bilder folgt auf S. 317 und 318.] Die Vollendung geschah über Auftrag und auf Kosten des Kron-Custos und Propstes der Krakauer Kathedrale, Sebastian Grafen Sierakowski [Bd. XXXIV, S. 260]. Außer zahlreichen ornamentalen Ausschmückungen und Bildnissen berühmter, um die Hochschule verdienter Männer malte er in elf großen Bildern so zu sagen eine Geschichte derselben. Dieses großartige Werk führte S. allein, ohne irgend eine Beihilfe, aus und vollendete es im Jahre 1821. Der Jagellonische Saal zählt zu des Künstlers schönsten Arbeiten. In ähnlicher Weise schmückte S. mehrere in der Nähe der Stadt Krakau gelegene Edelsitze vornehmer und reicher Polen mit seinen Gemälden. Dabei gab er aber das Oelmalen nicht auf; in den letzteren Jahren hingegen, nachdem er die Wandmalerei vorgerückteren Alters wegen kaum mehr ausüben konnte, widmete er sich ganz wieder dem Staffeleibilde und vollendete zahlreiche Kirchenbilder, Historienstücke, Bildnisse und Scenen aus dem Volksleben. Im Jahre 1817 wurde S. Professor der Zeichnenkunst am Lyceum zu St. Barbara in Krakau und blieb es bis an sein im Alter von 57 Jahren erfolgtes Lebensende. Die Akademie der Wissenschaften in Krakau hatte ihn unter ihre Mitglieder aufgenommen. Stachowicz hat, wie aus Vorstehendem ersichtlich, religiöse und Altarbilder, Historienstücke, Volksscenen, Bildnisse und auch Ansichten theils in Oel, theils in Fresco gemalt. Er ist so recht eigentlich der nationale Maler der Polen, und der Erste, welcher diese besondere Richtung eingeschlagen; hätte er mit seiner Erfindungsgabe, seiner Phantasie und seinem Talente eine durch die großen Meisterwerke der Kunst geläuterte Technik vereinigt, er würde eine Stufe einnehmen, welche ihn den ersten Malern Europa's an die Seite stellte. Im Leben war er einfach, schlicht, fromm, er trug immer nur polnische Tracht, sprach wenig und war meist tief in Gedanken versunken.

Uebersicht der Gemälde und Fresken des Malers Stachowicz. „Die Fesselung des h. Petrus". Bezeichnet: „Michael Stachowicz pinxit. Cracoviae A. D. 1789", 54½" hoch, 29" breit [im Besitze Eduard Rastawiecki's]. — „Das Grab des Vaterlandes". — „Kosciuszko auf dem Ringplatze in Krakau im Jahre 1794" [gegenwärtig im bischöflichen Palaste in Krakau], oft, besonders in Aquarell und von verschiedenen Händen wiedergemalt. — „Die h. Mutter Gottes übergibt dem h. Dominik und der h. Katharina den Rosenkranz". — „Die h. Katharina", beide Altarbilder in der Kirche der Dominikanerinen zu Maria-Schnee auf Grodek in Krakau. — „Die Schlacht bei Racławice", öfter gemalt. — „Feierlichkeit in Krakau nach der Schlacht bei Racławice" [im Besitze von Thomas Zielinski]. — „Zwei polnische Lagerscenen aus jener Zeit". — „Abreise des Bischofs Cajetan Sołtyk nach seinem Fürstenthume Siewierz". — „Die Auffahrt des Bischofs Sołtyk". — „Die Märtyrer von

Sandomir" — „Die h. Katharina" — „Der h. Bischof Erasmus" — „Die h. Sophia" — „Die Kreuzabnahme", die vorgenannten fünf sämmtlich Altargemälde und in der Dominikanerkirche in Krakau". — „Die h. Helena", Altarbild bei den Franziskanern in Krakau. — „Die göttliche Vorsehung" — „Grablegung Christi", zwei Altarbilder in der St. Barbarakirche in Krakau. — „Die hh. Peter und Paul" — „Der h. Antonius" — „Der h. Nikolaus" — „Die h. Maria Magdalena", vier Altarbilder bei den Karmelitern in der Sandvorstadt (Piasek) in Krakau. — „Die h. Mutter Gottes von Loreto", bei den Kapuzinern in Krakau. — Die Himmelfahrt Mariä" — „Die Kreuzigung Christi", zwei Altarbilder in der Camaldulenserkirche zu Bielany. — Außerdem an der Wand hinter dem Hochaltar al fresco „Die Mutter Gottes mit dem Kinde" und „Moses in der Wüste". — „Die Schlacht auf dem Hundsfeld" — „Die Schlacht bei Byczyn", dieses und das vorige befand sich seiner Zeit im Besitze des Bischofs Soltyk. — „Einzug des Fürsten Joseph Poniatowski mit seinen Truppen in Warschau im Jahre 1809". — „Wiedereinnahme Krakau's durch die Truppen des Herzogthums Warschau unter Fürst Joseph Poniatowski", im bischöflichen Palaste in Krakau; dieses Bild wurde oft in Aquarell wiederholt. — „Ansicht der Ueberschwemmung der Weichsel im Jahre 1813". — „Vision der h. Polen in den Wolken", im bischöflichen Palaste zu Krakau. — Die Fresken im bischöflichen Palaste in Krakau, gemalt in den Jahren 1816 und 1817; es sind Ansichten polnischer Städte und Darstellungen polnischer Volksbräuche. Unter diesen Fresken befanden sich u. a. die Darstellungen: „Der Getreidemarkt auf dem Kleparz" — „Der Umzug der Krakauer Schützen" — „Die Marmorbrüche bei Dembnik" — „Das Johannisfeuer" — „Die Salzgruben bei Wieliczka" — „Die Bergwerke bei Olkusz" — „Die Schwefelquellen bei Sworzowice" — „Die Eisenwerke bei Siewierz" — „Die Kohlengruben bei Jaworznie" — „Die Kupferberge". Eine ausführliche Beschreibung dieser Fresken enthält die nunmehr heut schon ungemein seltene erste Ausgabe der Beschreibung der Stadt Krakau (Opis Krakowa) von Ambros Grabowski (Krakau 1822) Seite 145—171. Im Jahre 1830 wurde eine Ausgabe des historischen Cabinetes im bischöflischen Palaste zu Krakau beabsichtigt. Diese Idee kam jedoch nicht zur Ausführung und ist dieß ein wirklicher Verlust für die Literatur und Kunstgeschichte. Hingegen nahm der Lemberger Maler Martin Jabłoński [Bd. X, S. 7] diesen Gedanken wieder auf und gab in Lithographien die Gemälde des Malers Stachowicz im Bischofspalaste zu Krakau nach Zeichnungen von Theophil Zychowicz heraus. Da im Brande des Jahres 1850 der bischöfliche Palast auch eingeäschert und nur Weniges gerettet wurde, so sind die Bilder Jabłoński's das Einzige, was uns einen Begriff dieser Arbeiten des Malers Stachowicz darbietet. — „Die Leidensstationen", im Garten, vormals Friedhofe der PP. Reformaten in Krakau, vier Ellen hohe, in Oel ausgeführte Gemälde. Ambros Grabowski, dieser unersetzliche Chronist der Stadt Krakau, brachte auch eine Beschreibung dieser Bilder in seiner dritten Ausgabe (aus dem Jahre 1836) der Beschreibung der Stadt Krakau Seite 168. — „Die h. Katharina" — „Die h. Dreieinigkeit" — „Christi Geburt" — „Die h. drei Könige" — „Der h. Antonius" — „Der h. Franziskus", sämmtlich Altarblätter in der Kirche der PP. Reformaten; verschiedene andere Gemälde außerdem in den Corridoren des Klosters. — „Die Leidensstationen", ähnlich wie die vorerwähnten im Kloster der PP. Reformaten zu Pilica. In der Kirche dieses Klosters auf dem Altar mit dem in Holz geschnitzten Christus auf Holz gemalt eine „Mutter Gottes" — ein „h. Johannes" und eine „h. Magdalena"; — auf der zum Kirchenchor hinaufführenden Thüre „Der h. Nikolaus aus dem Reformatenorden" und „Der h. Paschal", Beide in knieender Stellung; — auf verschiedenen Seitenaltären: „Der h. Antonius von Padua" — „Mariä Verlobung"; — auf den Corridoren: „Christi Geburt" und „Die h. drei Könige". — In der Pfarrkirche zu Pilica in der Capelle derselben: „Der h. Michael" in ganzer Figur und natürlicher Größe. — „Die Leidensstationen", in Wieliczka und in der Kirche daselbst: „Die Kreuzigung Christi". — Die Wandgemälde im Jagellonischen Saale der Krakauer Universität, gemalt in den Jahren 1820 und 1821. An den siebzehn Säulen-Capitälern brachte der Künstler folgende allegorische Figuren an: „Die Theologie", mit den vier heiligen Büchern —

„Die Rechtsgelehrsamkeit", mit Genien, welche den Codex, das Schwert und die Waage halten — „Die Heilkunst", Aeskulap umgeben von Genien, welche seine Symbole halten, ein von Genien gepflegter liegender Kranker — „Die Weisheit", Minerva aus Jupiters Haupte springend, und Vulkan mit dem Amboß — „Die Physik", im Nachen eines Luftballons spähen Genien durch Fernröhre ins Weite — „Die Chemie", mit Herd, Kolben und Genien — „Die Mineralogie", mit Werkzeugen des Bergbaues und darauf hindeutenden Arbeiten — „Die Zoologie", ein Elephant, ein Bienenstock mit Bienen und analoge Symbole — „Die Hydraulik", mit der Nivelle und dem dreifüßigen Meßtische, Genien sind an einer Sprudelquelle beschäftigt — „Die Schifffahrt", mit Schiff und Bussole — „Urania", mit dem Stundenglase, „Geschichte und Geographie", mit den Büsten der sieben Weisen Griechenlands und Landkarten — „Die Malerei" — „Die Holzschnitzkunst" — „Die Baukunst" — „Die Musik" — und „Die ritterlichen Künste", alle mit den entsprechenden Emblemen; ungeachtet dieser Fülle von Figuren herrscht im Ganzen eine vollendete Harmonie. — In den durch die vielen großen und kleinen Säulen gebildeten Nischen befinden sich in Medaillons — immer ein größeres und zwei kleinere zusammen — die Bildnisse jener polnischen Gelehrten, welche entweder durch ihre in Europa berühmt gewordenen Schriften oder durch die besonders um die Hochschule sich erworbenen Verdienste einen Ehrenplatz in der Halle verdienten. Es sind dreiunddreißig Medaillons in elf Gruppen. Erste Gruppe. Im größeren Mittelmedaillon: Benedictus a Kozmin, Bibl. Publ. Benef.; — in den zwei kleineren: Johannes Elgot, Schol. cat. crac. Fund. — Johannes de Glogow, Philos. ac Mathem. — Zweite Gruppe. Im größeren Mittelmedaillon: Jacobus Górski, Theol. et Orat.; — in den zwei kleineren: Albertus Novicampianus, Med. ac Physic. — Simon de Lowicz. Medic. — Dritte Gruppe. Im größeren Mittelmedaillon: Nicolaus Copernicus, Astron. et observ.; — in den beiden kleineren: Josephus Struthius, Medic. — Gregorius a Sanok, Doctor Episc. Leop. — Vierte Gruppe. Im Mittel-Medaillon: Martinus de Olkusz, Astron.; — in den beiden kleineren: Stanislaus Pius Zawadzki, Medic. et Philos. — Alexander de Gallo, Med — Fünfte Gruppe. Im Mittelmedaill Elias Vindelnicius. Frid. Brand. Vlad. Regis Instit.; — in den zwei klei ren: Rescius Maureus, Hisp. Jur. C sul. — Gregorius Vigilantius, Sa bor. Poeta. — Sechste Gruppe. Im Mit Medaillon: Albertus Brudzews Copernici in Mathem. Institutor; — in zwei kleineren: Venceslaus Samotuls Juris Consult. — Stanislaus Sok lowski, Steph. Reg. Theolog. — Sieben Gruppe. Im Mittelmedaillon: Johann Sarcanus, trium Jagell. Theol. Orat — in den zwei kleineren: Martin Radziminski, Gestor. Univers. Scri tor — Gabriel Wladislawski, Gym Cracov. Fund. — Achte Gruppe. Im Mitt Medaillon: Johannes Isnerus, Contu Paup. Fund; — in den beiden kleiner Sebastian Petrici, Medic. — Innocentius Petrici, Univers. Historiog — Neunte Gruppe. Im Mittelmedaillo Johannes haeres Rescovius, Colle Jurisper. Fundator; — in den zwei klein ren: Stanislaus Grzębski, Antiquar Simon Sirenius, Bot. — Zehnte Grup Im Mittelmedaillon: Johannes Brocius, Mathem. et Philos.; — in den zu kleineren: Sendivovius Czechel, Re et Exerc. Orator — Mathias de Mi chov, Med. — Elfte Gruppe. Im Mitt Medaillon: Stanislaus Bieżanowsk u. S. Script; — in den zwei kleinere Benedictus Wapowski, Mat. Gest Pol. Script. — Hiazinthus Prz bylski. Poet. Homer. Trad. Antiqu. Ueber dem dem Haupteingange des Saa gegenüber befindlichen Bogenfenster ma Stachowicz das Wappen der Akadem umgeben von den Wappen der 20 Woiw schaften. Oberhalb der beiden Seitenfen sind die Bildnisse des Königs Stanisla August und seines Bruders, des Prim Fürsten Michael Poniatowski, fer des Sachsenkönigs Friedrich August gewesenen Herzogs von Warschau gem An dem an der Seitenwand befindlid Fenster erblickt man die Bildnisse des D herrn Kollątai mit der Ueberschr „Hugo Kollątai Can. Cath. Cracov. a prema Commissione Educationis anno 1 Visitator, Reformator, deinde Rector Vice Cancel. Regni", dann das Bildniß Grafen Sierakowski mit der Ueb

schrift: „Sebastianus Comes Sierakowski, Custos Coronarum Regni. Praep. Cath. Cracov. post recuperatam patriam anno 1809 primus per quinquennium Rector". Am Fries über dem Eingang sieht man die Bildnisse der Curatoren der Hochschule, des Grafen Nowosilzow, des Fürsten Radziwill und des Fürsten Metternich. Die größte Zierde des Saales bilden nun die elf historischen Gemälde: 1) „Die feierliche Einführung der 1347 von Kasimir dem Großen gegründeten Akademie am Pfingst-Montag 1364 im Namen des Königs durch den Erzbischof von Gnesen Jaroslaw Bogor Skotnicki". Das Bild enthält in Allem 220 Figuren in den durch die perspectivische Anordnung bedingten Abstufungen von drei Zoll bis 2½ Fuß Höhe. Die Trachten der Einzelnen sind historisch. — 2) „Die Umsiedlung der Akademie aus ihrem ersten im Dorfe Bawol errichteten Gebäude in die Stadt Krakau selbst". — 3) „König Wladislaus Jagello erfüllt den letzten Willen seiner Gemalin Hedwig und erbaut die nach ihm benannte Jagellonische Hochschule. Er selbst führt am 31. Juli 1400 mit glänzendem Gefolge den Zug in sein neues Heim". In der Procession auf dem Bilde zählt man 240 Figuren, in der polnischen Reiterei 150, in der Volksmenge der Grodzkergasse 153, in der Umgebung des Rathhausthurmes 171, unter den Tuchlauben 100, an den Fenstern 192, im Ganzen 1006, von denen natürlich in den Gruppen nur die Köpfe sichtbar sind. Auf diesem Bilde befindet sich auch das Selbstporträt des Künstlers mit der Unterschrift: „Michael Stachowicz, Prof. Art. Pict. Auctor hujus operis". — 4) „Twardowski mitten in seinen astronomischen Beschäftigungen", ein Bild mit acht Figuren. — 5) „Wladislaus Jagello übergibt durch seinen Kanzler Nikolaus von Kurow dem Rector der Universität Stanislaus Skarbimierz und den Professoren die neue Stiftungs-Urkunde". Dieses Bild enthält 35 Figuren. — 6) „Peter Wysz von Radolin, Bischof von Krakau, eröffnet in Jagello's Gegenwart und vor einer ansehnlichen Zuhörerschaft seine Vorträge über canonisches Recht". Das Bild enthält 142 Figuren. — 7) In zwei Abtheilungen: „Die Theilnahme der Universität an der Königswahl 1575, welche zwischen dem deutschen Kaiser und Stephan Báthory schwankt" Auf beiden Bildertheilen 30 Figuren. — 8) „Königin Anna, Stephan Báthory's Gemalin, nimmt die Einladung des Rectors, der sie am Georgstage 1584 bei der Rückkehr vom Gottesdienst zu Gast bittet, an und beschenkt ihn mit der von ihr selbst am Halse getragenen goldenen Kette". Das Bild enthält 47 Figuren. — 9) „Der Rector der Universität, Jacob Rejmanowicz, als er die Begünstigung der Jesuiten durch König Sigismund III. gewahrt, legt Rectorstab, Rechte und Privilegien vor den Stufen des Thrones nieder, und erklärt die Universität für aufgelöst, worauf der betroffene König der Hochschule seine Huld zuwendet". Dieses denkwürdige, historische, in den Mienen ungemein charakteristisch gehaltene Bild zählt 91 Figuren. — 10) „Die Universität verweigert den ihr im Jahre 1655 durch Stephan Czarnecki vorgelegten Uebergabsvertrag der Stadt Krakau an Karl Gustav, König von Schweden". Dieses Bild umfaßt 35 Figuren. — 11) „Die auf Befehl des schwedischen Gouverneurs Paul Wirtz im Jahre 1656 ausgeführte Plünderung der Bibliothek". Das Bild enthält 17 Figuren. Alle diese Bilder, deren ausführliche Beschreibung die „Krakauer Biene" (Pszczolka Krakowska) 1821, Bd. III, S. 160—175 und 181—190 enthält, sind in Auffassung, Zeichnung, Anordnung, Perspective, Faltenwurf und Colorit vorzüglich und in Betreff der Trachten und Porträte historisch und culturhistorisch interessant. Sie bilden unstreitig des Malers Hauptwerk und charakterisiren seine Kunst, sein Können, seine Vaterlandsliebe. — Die „Fresken im Hause des Suffragans Olechowski" verschiedene Scenen aus dem Leben des polnischen Landvolkes darstellend — Die „Fresken auf dem Edelsitze des Grafen Sebastian Sierakowski zu Zaciśź" nächst Krakau — Die „Fresken auf dem Edelsitze des Grafen und Geistlichen Soltyk zu Riegoszowice" — Die „Fresken zu Rząsc", einem Edelhofe in der Umgebung Krakau's mit Darstellungen aus dem polnischen Volksleben, leider haben die vier letztgenannten Freskenbilder durch die Zeit schon stark gelitten. — Im Kloster von Mogila auf den vier Thüren der Wohnung des Priors al fresco in Grau: „Wanda weist den Heirathsantrag Rytogor's zurück" — „Wanda stürzt sich in die Weichsel" — „Ihr Leichnam wird aufgefischt" — „Ihre Bestattung", alle vier Bilder, wie Rasta-

wiecki berichtet, voll komischer Anachronismen. Auch die hölzerne Kirche zu Mogila enthält Arbeiten von Stachowicz. — In der Marienkirche in Krakau: „Christus unter den Schriftgelehrten“, großes Altar-Gemälde; — „Der h. Florian“ — „Maria die Gnadenmutter“, außerhalb der Kirche. — „Eine Krakauer Hochzeit“, oft wiederholt, ein Bild (36″ breit, 25″ hoch) im Besitze des Grafen Peter Moszýnski in Krakau. — „Die Errichtung des Kosciuszko-Hügels im Jahre 1820“. — „Die Verklärung Christi“, in der Seitencapelle der Marienkirche zu Kielce. — „Der h. Stanislaus“, Altarbild für die Kirche zu Chrzanow. — „Mariä Himmelfahrt“, in der Pfarrkirche des Städtchens Jangrot. — „Christus verwandelt die Brode“, auf einem Seitenaltar in derselben Kirche. — „Christus am Kreuze“ auf einem zweiten Seitenaltar. — „Die h. Dreifaltigkeit“, Hochaltarbild in der Pfarrkirche zu Bendzin. — „Der h. Laurentius“, Seitenaltarbild in der Kirche zu Poremba nächst Krakau. — „Der h. Johann Kantius“, im Besitze des Herrn Löffler zu Sucha in Galizien. — „Der h. Florian“, Kirchenbild, oval und bezeichnet: „Michael Stachowicz inv. et pinx. 15. Mai 1805“ — „Der h. Hyacinth hält in seinen Händen die Statue der Mutter Gottes“, bezeichnet: „Michael Stachowicz inv. et pinx. 1. Mai 1805“, beide Bilder in der Sammlung des Thom. Zieliński zu Kielce. — „Die Communion des h. Onuphrius“, bezeichnet: „M. Stachowicz 1797“ (18″ hoch, 12″ breit), im Besitze des Bonaventura Dąbrowski in Warschau. Außerdem malte er noch zahlreiche Bilder in Oel und al fresco, welche an verschiedenen Orten wie: zu Kielce 12 Bilder für das dortige Capitel, zu Bochnia, Jaroslaw, Przemysl, Rożnow, Tęgoborz, Gnojnik, Rawojow, Lusławice, und in Kirchen und Edelsitzen in der Umgebung Krakau's zerstreut, aber nicht selten im stark beschädigten Zustande sich finden. Im Jahre 1814 vollendete er die Zeichnungen der Gräber der polnischen Könige in der Krakauer Kathedrale, dann das Innere der Kirche und der Sigmundscapelle. Nach diesen Zeichnungen erschien im Stiche das Werk: „Monumenta Regum Polonensium Cracovensia“ (Warschau 1822 u. f.), welches auf Kosten der damaligen Regierungscommission für Aufklärung erschien. Viele kleinere Zeichnungen und Arbeiten seiner Hand befinden sich im Privatbesitze, und Manches ist nach seinen Arbeiten in Lithographie oder Stich erschienen und einzelnen Werken beigegeben — so z. B. das Porträt des Hyacinth Przybylski, von Sebastian Langer in Wien 1811 nach dem Originale in Oel gestochen — dann die „Ansicht des Salzbergwerkes in Wieliczka“ — der „Aufzug der Hauptwache und die Anheftung des Adlers“ — die „Innere Beleuchtung der Tuchhallen (Sukiennice) zu Ehren des Empfangs polnischer Truppen“, alle drei gleichfalls von S. Langer gestochen und der zweiten Auflage von des Ambros Grabowski's: Beschreibung Krakau's und seiner Umgebung (Krakow i jego okolice 1830) beigegeben.

Noch ist eines **Martin Stachowicz**, gleichfalls eines Krakauer Malers, der im Jahre 1745 Meister der Malerzunft in Krakau war und daselbst am 11. Juli 1770 gestorben ist, zu gedenken. Im Jahre 1747 erscheint er im Album der Universität als artis liberalis pictoriae Magister. Im Jahre 1748 befand er sich im Ausschuß, der mit der Ausarbeitung des neuen Zunftstatutes betraut war. Weitere Nachrichten über ihn und seine Arbeiten fehlen. Doch mag er zur Familie des oberwähnten Michael Stachowicz gehören, vielleicht dessen Oheim gewesen sein. Rastawiecki nennt ihn einen gewandten Maler.

Czasopis Lwowski, d. i. Lemberger Zeitschrift, 1830, Bd. I, S. 97: „Mittheilung von Gwalbert Pawlikowski“. — Dwutygodnik W. Kurowskiego, d. i. Halbmonatliches Blatt. Herausgegeben von W. Kurowski (Krakau), 1845, Bd. II, S. 67 bis 80. — Dziennik krajowy, d. i. Heimisches Tagblatt (Warschau), 1843, S. 127: „Mittheilung von M. Sobieszczański“. — Encyklopedyja powszechna, d. i. Polnisches Conversations-Lexikon (Warschau, Orgelbrand, Lex.-8°.). Bd. XXIII, S. 933. — *Gąsiorowski (Wilhelm)*, Cechy krakowskie. Ich dzieje, ordynacye, listy swobody, zwyczaje i t. d., d. i. Die Zünfte der Stadt Krakau, ihre Geschichte, Verfügungen, Freiheitsbriefe, Gewohnheiten u. s. w. Aus Zunftacten und anderen Handschriften geschöpft (Krakau 1860, Ż. J. Wywiałkowski, 8°.) S. 82. — Kalendarz domowy, d. i. Hauskalender. Von A. Gałęzowski (Warschau), 1832, S. 26. — *Kremer (Josef)*, Listy z Krakowa 1843, d. i. Briefe aus Krakau 1843, Bd. I, S. 303.

— Przyjaciel ludu, d. i. Der Volksfreund (illustr. Blatt), 1839, Nr. 15. — *Rastawiecki (Edward)*, Słownik malarzów polskich tudzież obcych w Polsce osiadłych lub czasowo w niéj przebywających, d. i. Lexikon der polnischen Maler, wie auch der fremden, die sich in Polen bleibend niedergelassen oder aber nur einige Zeit aufgehalten haben (Warschau 1851, Orgelbrand, Lex. 8°.) Bd. II, S. 201 u. f.; Bd. III, S. 462. — Rozrywki dla dzieci, d. i. Unterhaltungen für Kinder, 1827, Bd. VIII, S. 510: „Erinnerung an Stachowicz". Von Clementine Tańska. — Kunst-Blatt (Stuttgart, Cotta, 4°.) Jahrg. 1822, S. 118: „Aus Krakau". — Roczniki towarzystwa naukowego, d. i. Jahrbuch der (Krakauer) gelehrten Gesellschaft 1827, Bd. XII, S. 238 bis 280: „Ehrenrede auf Stachowicz". Gelesen von Paul Czajkowski. — Nagler (G. K. Dr.). Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, E. A. Fleischmann, 8°.) Bd. XVII, S. 197 [mit wenigen und unrichtigen Angaben].

Porträte. 1) Unterschrift: Facsimile des Namenszuges: „Michał Stachowicz". Selbst-Porträt. Lith. von J. F. Piwarski (8°.). — 2) Holzschnitt im „Przyjaciel ludu" 1839, Nr. 15.

Stachovics, richtig **Sztachovics**, Alois Remigius (Benedictiner, geb. zu St. Georgen im Preßburger Comitate Ungarns 13. April 1812). Sein Vater war Schullehrer. Nachdem der Sohn den ersten Unterricht im Elternhause genossen, besuchte er später das Gymnasium und die Akademie in Pesth und Preßburg; trat im Jahre 1830, damals 18 Jahre alt, in das ungarische Benedictiner-Erzstift zu Martinsberg, in welchem er die theologischen Studien beendete. Nach empfangener Weihe wurde er ein paar Jahre in der Seelsorge, dann aber seit 1836 im Lehramte verwendet. Volle 30 Jahre, bis 1866, wirkte S. als Gymnasiallehrer, dann wurde er Decan und Bibliothekar im Stifte, in welchem er sich im Jahre 1871 noch befand. S. schrieb in deutscher und magyarischer Sprache. In letzterer für die vom St. Stephans-Vereine herausgegebene ungarisch-katholische Kirchenzeitung „Religio". In deutscher Sprache lieferte er Beiträge für das Kirchenblatt „Das neue Zion" (1844—1849) und für die „Historisch-politischen Blätter" (1849). Selbständig hat er herausgegeben: „Brautsprüche und Brautlieder auf dem Haidebaden in Ungarn" (Wien 1867, Braumüller, 327 S., 8°.), und „Gebet- und Gesangbuch für Kirche und Haus" (ebd. 1868). Die Brautsprüche und Brautlieder sind ein werthvoller culturhistorischer Beitrag, da sie die Freiers- und Hochzeitsbräuche der im Wieselburger Comitate lebenden deutschen Colonisten enthalten, in welchen wir manchen alten Bräuchen und Liedern, welche bis auf die Gegenwart sich erhalten haben, begegnen. S. hat das Ganze aus handschriftlichen Materialien und Bräuchen, die im Volke sich vererbt haben, zusammengestellt und, nur das Echte mit Kennerblick auswählend, alles Zweifelhafte ausgeschieden.

Stadelmann, Georg (Schriftsteller, geb. zu Bregenz am Bodensee um 1780, gest. zu Laibach 15. Jänner 1807). Seine erste Jugendbildung erhielt S. zu Constanz und Innsbruck und dann vollendete er die Studien zu Gratz. Im April 1802 wurde er an der k. k. Lyceal-Bibliothek in Gratz als beeideter Praktikant angestellt. Diese Stelle gewährte ihm reichliche Gelegenheit, seinen Wissensdrang zu befriedigen; er hatte sie eben auch aus dieser Absicht gesucht. Die Literatur des Mittelalters, worin die Bibliothek ziemlich gut bestellt war, und in dieser Richtung manches seltene Werk besaß, zog ihn zumeist an. Er arbeitete in diesem Fache, von dem Wohlwollen seines Vorgesetzten, des

Bibliotheks-Custos Marcus Wilhelm Sandmann, auf das theilnahmsvollste gefördert, und hatte Mehreres in Handschrift vollendet, was jedoch nie gedruckt worden, mit Ausnahme eines Aufsatzes über die Errichtung eines Denkmals für Gutenberg, polemischer Natur, gegen die elegante Zeitung gerichtet, welcher in der literarischen Beilage zum allgemeinen Zeitungsblatt für Innerösterreich abgedruckt erschien. Während er bei der Bibliothek arbeitete, besorgte er die Redaction der vorerwähnten Beilage des allgemeinen Zeitungsblattes für Inner-Oesterreich, welche unter seiner Leitung sichtlichen Aufschwung nahm. Er selbst arbeitete darin die Theaterkritik, und lieferte Beurtheilungen, welche seine tüchtige Kenntniß der Classiker alter und neuer Zeit und eine solide ästhetische Vorbildung bekunden. Um diese Zeit arbeitete er auch an dem damals immer beliebter werdenden patriotischen „Tagblatte“, welches Christian Karl André im Jahre 1800 in Brünn begründet hatte, das aber schon nach wenigen Jahren von der Censur unterdrückt wurde. Im Jahre 1804 kam S. von Gratz nach Laibach, und übernahm als gleichzeitiger Pächter der von Kleinmayr'schen Buchhandlung und Buchdruckerei in Laibach auch die Redaction der im Kleinmayr'schen Verlage erscheinenden politischen „Laibacher Zeitung“ nebst der unterhaltenden Wochen-Beilage, welche beide unter seiner Leitung einen gedeihlichen Aufschwung nahmen. Doch war es ihm nicht lange gegönnt, daselbst zu wirken. Zu Anfang des Jahres 1807 erlag er seinem Leiden, an dem er mehrere Monate darniederlag. Sein Biograph rühmt auch Stadelmann's poetisches Talent, wovon er mehrere Proben gegeben. Im Druck erschienen seine „Empfindungen eines österreichischen Patrioten bei der gänzlichen Befreiung Italiens“. Sein Freund Anton Suppantschitsch widmete dem im Alter von erst 27 Jahren Verblichenen einen poetischen Nachruf.

Kunitsch (Michael), Biographien merkwürdiger Männer der österreichischen Monarchie (Gratz 1812, Tanzer, kl. 8°.) VI. Bändchen, S. 59. — Neue Annalen der Literatur des österreichischen Kaiserthums (Wien, Doll, 4°.) I. Jahrg. (1807) Bd. II, Intelligenz Blatt October, Sp. 184.

Ende des sechsunddreißigsten Bandes.

Alphabetisches Namen-Register.

Die mit einem * bezeichneten Biographien kommen bisher noch in keinem vollendeten deutschen Sammelwerke (Encyklopädie, Conversations-Lexikon u. dgl.) vor und erscheinen zum ersten Male in diesem biographischen Lexikon, in welchem übrigens alle Artikel nach Originalquellen, die bisherigen Mittheilungen über die einzelnen Personen entweder berichtigend oder ergänzend, ganz neu gearbeitet sind; m. B. = mit Berichtigung oder doch mit Angabe der divergirenden Daten; m. G. = mit genealog. Daten; m. M. = mit Beschreibung des Grabmonumentes; m. P. = mit Angabe der Porträte; m. W. = mit Beschreibung des Wappens; die Abkürzung Qu. bedeutet Quellen, worunter der mit kleinerer Schrift gedruckte, jeder Biographie beigefügte Anhang verstanden ist.

Namen-Register nach den Geburtsländern
und den Ländern der Wirksamkeit.

Banat.

Böhmen.

Dalmatien.

Galizien.

Kärnthen.

Krain.

Krakau.

Küstenland. Triest.

Lombardie.

Mähren.

Militärgrenze.

Oesterreich ob der Enns.

Oesterreich unter der Enns.

Salzburg.

Schlesien.

Siebenbürgen.

Steiermark.

Tirol.

Ungarn.

Venedig.

Oesterreicher, die im Auslande denkwürdig geworden.

Nicht in Oesterreich geboren.

Namen-Register nach Ständen
und anderen bezeichnenden Kategorien.

Adel.

Aerzte.

Archäologe.

Architekten.

Bibliographen, Buchhändler.

Bildhauer.

Frauen.

Geschichtschreiber.

Humanisten.

Industrielle.

Juden.

Kunstfreunde.

Kupferstecher.

Maler und Zeichner.

Maria Therefien-Ordensritter.

Marine-Officiere.

Mathematiker.

Militärs, Kriegshelden, Feldhauptleute u. dgl. m.

Musiker.

National-Oekonom.

Naturforscher.

Nonnen.

Ordensgeistliche.

Orientalist.

Pädagogen, Schulmänner.

Poeten.

Rechtsgelehrte.

Reichsräthe, Reichstags- und Landtags-Deputirte.

Reisender.

Sänger und Sängerin.

Schauspieler.

Schriftsteller, Uebersetzer.

Sonderlinge oder durch ihre Geschicke denkwürdig.

Sprachforscher.

Staatsbeamte.

Staatsmänner.

Techniker, Mechaniker.

Theologen (katholische).

Theologen (protestantische).

Tiroler Landesvertheidiger.



3 2044 069 558 898

3 2044 069 558 898

3 2044 069 558 898

